This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BNF
Digitized by Google

Die

Geſchichte der Welt

von

Profeſſor Dr. C. Wernicke.

Sechſter Theil.

Die Geſchichte der neueſten Zeit.

Durchgeſehen und fortgeſetzt

von

Profeſſor Dr. W. Pierſon.

Zweite Abtheilung.

Sechſte, vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1881.

Digitized by Google

Die

Geschichte der neuesten Zeit

von

Professor Dr. G. Wernicke.

Durchgesehen und fortgesetzt

von

Professor Dr. W. Pierson.

Zweite Abtheilung.

Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1881.

Digitized by Google

-3551-

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt.

Zweites Buch. Um- und Neubildungen auf dem Gebiet des Staaten- und Völkerlebens.

Erstes Kapitel. — Zeit der Verfassungskämpfe.

		Seite
§. 1.	Folgen der französischen Februarrevolution	1
§. 2.	Ausgang der Revolution in Frankreich. — Napoleon der Dritte, Kaiser der Franzosen	28
§. 3.	Unterdrückung der Revolution in den übrigen Ländern Europa's	34
§. 4.	Der orientalische Krieg	57
§. 5.	Rußland und die Türkei nach dem orientalischen Kriege	65
§. 6.	Griechenland als Königreich	128
§. 7.	Englands Kämpfe in Asien und Afrika	137
§. 8.	Innere Verhältnisse Englands	181
§. 9.	Deutschland (Oesterreich und Preußen)	197

Zweites Kapitel. — Die Einheitsbestrebungen der Nationen.

§. 10.	Kaiser Napoleon III. und der lombardische Krieg	202
§. 11.	Bewegungen in Mittelitalien	222
§. 12.	Kämpfe in Unteritalien und im Kirchenstaat	228
§. 13.	Nationalitätsbestrebungen. — Einheitsbewegung in Deutschland	254
§. 14.	Der deutsch-dänische Krieg	308
§. 15.	Der preußisch-deutsche Krieg. — Ende des deutschen Bundes	323
§. 16.	Der nordamerikanische Krieg	343
§. 17.	Kämpfe in Mexico	375
§. 18.	Deutschland nach dem preußisch-deutschen Kriege. — Der norddeutsche Bund	391
§. 19.	Die österreichisch-ungarische Monarchie	403
§. 20.	Das Königreich Italien. — Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes	420
§. 21.	Sturz der Bourbons in Spanien	432
§. 22.	Der deutsch-französische Krieg. — Die französische Republik	451
§. 23.	Das neue deutsche Kaiserreich	532

Drittes Kapitel. — Das geistige und sociale Ringen.

§. 24.	Wissenschaft, Kunst und Literatur	552
§. 25.	Religiöse Zustände	632
§. 26.	Die sociale Frage	668

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

Um- und Neubildungen auf dem Gebiet des Staaten- und Völkerlebens.

Erstes Kapitel. — Zeit der Verfassungskämpfe.

§. 1. Folgen der französischen Februarrevolution.

Frankreich war durch die Februarrevolution wieder eine Republik geworden. Die Kunde von den dortigen Vorgängen regte überall das Streben der Völker nach politischer Freiheit von neuem an. Schon früher waren heftige Bewegungen in Italien entstanden; namentlich brach am 12. Januar 1848 in Palermo ein furchtbarer Aufstand gegen den von Natur leutseligen, aber von Jesuiten geleiteten und mißtrauisch und rachsüchtig gemachten König Ferdinand II. aus, der am 8. November 1830 auf seinen Vater Franz I. gefolgt war. Umsonst verhieß der König Wiederherstellung der früheren Statthalterschaft, getrennte Verwaltung und Rechtspflege und allgemeine Amnestie; die provisorische Regierung, die sich in der Stadt gebildet hatte, forderte Berufung eines sicilianischen Parlamentes und Wiederherstellung der Verfassung von 1812. Auch in Neapel erfolgte am 27. Januar eine tumultuarische Bewegung, und der König sah sich genöthigt, am 29. eine constitutionelle Regierung mit zwei Kammern, Preßfreiheit, Verantwortlichkeit der Minister und Errichtung einer Nationalgarde zu bewilligen, den verhaßten Polizeiminister del Carretto zu entlassen und ein neues Ministerium zu bilden. Das rief großen Jubel hervor, und die Ruhe war in Neapel wiederhergestellt. Am 10. Februar wurde die neue Verfassung daselbst verkündet und am 24. beschworen. Der König selbst leistete feierlich den Eid auf das Evangelium und rief die Strafen des Himmels auf sein Haupt herab, wenn er diese Verfassung jemals brechen würde. Auf Sicilien aber dauerte inzwischen der Kampf fort. Vergebens wurde Palermo durch das Hafenfort und die Flotte mehrere Tage lang bombardirt; das Volk trug den Sieg davon. Am 30. Januar mußten sich die Truppen nach dem Festlande einschiffen; am 5. Februar ergab sich auch das Hafenfort; die provisorische Regierung aber, an deren Spitze sich der alte Marquis Ruggiero Settimo gestellt hatte, erklärte, die Insel werde nicht eher die Waffen niederlegen, als bis das sicilianische Parlament die alte Verfassung, die noch zu Recht bestehe, den Zeitverhältnissen angepaßt habe. Jetzt entschloß sich der König, Ruggiero Settimo am 6. März zum Generalstatthalter von Sicilien mit einem eigenen Ministerium zu ernennen und auf den 25. das sicilianische Parlament einzuberufen.

Digitized by Google

Aber auch damit waren die Sicilianer nicht befriedigt; sie forderten vollständige Trennung der Verwaltung, und da ihnen diese nicht bewilligt wurde, rissen sie sich ganz los, und das sicilianische Parlament erklärte am 13. April den König Ferdinand II. und seine ganze Dynastie der Krone Siciliens für verlustig. In Toscana mußte der Großherzog Leopold II. am 17. Februar eine Constitution ertheilen, welche allen Religionsparteien bürgerliche und politische Gleichberechtigung zusicherte. König Karl Albert von Sardinien hatte eine solche auch den Protestanten und Waldensern bereits am 8. Februar durch eine Constitution zu ertheilen versprochen. Im Kirchenstaate war Papst Pius IX. durch die Bewegung immer weiter fortgerissen worden. Das Volk, geleitet von den demokratischen Clubs, an deren Spitze ein Mann aus den niederen Klassen, der Holzhändler Brunelli, genannt Ciceruacchio, stand, wußte ihm unter fortwährenden Erweisungen unbedingter Ergebenheit immer mehr abzudringen. Es wurde Zusammenberufung der Notablen, Bildung einer Nationalgarde, Volksvertretung, eine Civilliste für den Papst bewilligt. Bereits im Februar versprach Pius, sich an die Spitze der Nationalbewegung zu stellen, und am 14. März ertheilte er dem Lande eine constitutionelle Verfassung. Er konnte es auch nicht hindern, daß die Römer an dem Kampfe theilnahmen, der in Italien gegen Oesterreich entbrannt war, und für den auch der König von Neapel ein Heer unter Guglielmo Pepe entsandt hatte. Seinen Wünschen freilich entsprach dies alles keineswegs. Sein wohlwollender Charakter machte ihn zwar gemäßigten Reformen in der Verwaltung geneigt; aber der moderne Liberalismus und Constitutionalismus stimmten durchaus nicht zu den kirchlichen Traditionen, an denen er unbedingt festhielt. Er war nur gegen seine Neigung in Bahnen hineingerissen, die ihm eigentlich fremd waren; die Verfassung war ihm nur abgedrungen worden; nur widerstrebend ernannte er am 3. Mai den Grafen Mamiani, einen der Führer der gemäßigten Partei, der 1831 Mitglied der provisorischen Regierung zu Bologna gewesen war, zum Minister des Innern. Dabei fehlte es nicht an Ausschreitungen, welche ihm die liberalen Bestrebungen in immer nachtheiligerem Lichte erscheinen ließen. Vincenzo Gioberti, früher Caplan des Königs Karl Albert, aber 1833 verbannt, weil er in Beziehung zum „jungen Italien“ stehen sollte, und erst 1847 zurückgekehrt, hatte durch ein im Exil geschriebenes Buch „Il primato civile e morale degl' Italiani“, in welchem er ausführte, daß die Macht und Größe Italiens nur durch das Papstthum wiederhergestellt werden könne, daß nur durch dieses die Einheit und nationale Unabhängigkeit des Landes wie die politische Freiheit des Volkes zu erreichen sei, gewaltiges Aufsehen erregt. Noch mehr aber geschah dies durch das vier Jahre später (1847) erschienene Werk „Il gesuitu moderno“. In beredter Sprache schildert er in demselben den verderblichen Geist des Jesuitenordens, und der Angriff war ein um so erfolgreicherer, da mit der Schärfe des Urtheils sich eine Fülle historischer Gelehrsamkeit in jenem Buche vereinigte. Damit die Kirche und das Papstthum zu voller Macht und Herrlichkeit gelange, sollte sie abwerfen, was sie gehässig und unwürdig mache. Wie er aber gegen die Jesuiten auftrat, so wandte das Volk seine Angriffe bald gegen die Priester überhaupt, und an manchen Orten kam es zu Gewaltthätigkeiten gegen Klöster und Mönche, wie gegen Welt-

Digitized by Google

geistliche. Solche Vorgänge trugen natürlich nicht wenig dazu bei, dem Papst die ganze liberale Bewegung immer mehr zuwider zu machen. Den Krieg gegen Oesterreich verdammte er, anfangs freilich nur heimlich, bald aber ganz offen und unumwunden; er sehnte sich nach der Zeit, wo die österreichischen Waffen der Reaction in Italien wieder den Sieg verschafft haben würden.

Auch im lombardisch-venetianischen Königreiche hatte es schon lange überall gegährt. Bereits im Sommer 1847 ertönte vielfach der Ruf: „Nieder mit den Deutschen!" Die Händel zwischen dem Volke und den österreichischen Soldaten hörten nicht auf. Von Neujahr 1848 ab sollte niemand mehr Cigarren rauchen, um dem Staate die großen Einkünfte vom Tabak zu entziehen; jeder Umgang mit den Oesterreichern wurde abgebrochen; wer mit einem Deutschen umging, sah sich öffentlicher Beschimpfung ausgesetzt; in keinem Wirthshause konnte ein Oesterreicher ein Glas Wein erhalten. In Mailand begann der Pöbel den deutschen Soldaten die Cigarre aus dem Mund zu schlagen; in Pavia und Padua kam es zu blutigen Raufereien zwischen Studenten und Militär; auch in Bergamo entstanden Unruhen. In Venedig erschienen dem Verbot zuwider die Damen in den italienischen Farben, die Männer mit dem grauen, spitzen Calabreserhut, dem Zeichen der Mazzinisten. Schon im Februar 1848 ließ deshalb der Graf Radetzky im ganzen Königreiche das Standrecht verkündigen. Der englische Gesandte, Lord Minto, aber, der Ende 1847 nach Rom gekommen war, wirkte hier wie überall in Italien im Interesse der Mazzinisten. Lord Palmerston sah in der allenthalben fortschreitenden liberalen Bewegung die beste Hülfe gegen das für England bedrohliche Uebergewicht der Continentalmächte und suchte deshalb dieselbe in jeder Weise durch den Einfluß Englands zu stützen. So sprach er auch in einer Rede im Unterhause am 15. Februar seine lebhaftesten Sympathien für die neue Gestaltung der Dinge in Italien aus; ein neuer Tag, meinte er, sei daselbst angebrochen.

Auch Deutschland wurde in die allgemeine Bewegung hineingerissen. Das Verlangen nach einer engen Verbindung der einzelnen Staaten zu einem einigen, mächtigen deutschen Bundesstaate mit Vertretung des Volkes bei dem Bunde, sowie nach freier, volksthümlicher Verfassung im engeren Vaterlande, der Ruf nach Freiheit der Presse, freiem Versammlungsrecht, Volksbewaffnung, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Einführung von Schwurgerichten wurde in allen Theilen Deutschlands laut, und in manchen Staaten wurden die Bewegungen so stürmisch, daß die Regierungen sich entschlossen, die Forderungen der Völker so weit wie möglich zu befriedigen, um gewaltthätigen Ausbrüchen zuvorzukommen.

In Baden hatte schon am 12. Februar, also vor der französischen Februarrevolution, der Buchhändler Bassermann von Mannheim in der Ständeversammlung den Antrag gestellt: „durch eine Vertretung der deutschen Nation am Bundestage ein sicheres Mittel zur Erzielung gemeinsamer Gesetzgebung und einheitlicher Nationaleinrichtungen zu schaffen". Als die Nachricht von den Ereignissen in Paris eintraf, wurde sofort am 27. Februar eine große Volksversammlung bei Mannheim unter dem Vorsitze des Abgeordneten Itzstein gehalten, der seit dem Tode Rottecks an der Spitze der Opposition in der badischen Kammer stand. Man forderte von neuem ein deutsches Parla-

Digitized by Google

meint, Preßfreiheit, Volksbewaffnung und Schwurgericht. In einer von dem Mannheimer Advocaten Gustav Struve verfaßten Adresse sollten diese Forderungen dem Großherzog vorgelegt werden. Durch Massendeputationen wurden jene Forderungen am 1. März der zweiten Kammer in Karlsruhe übergeben; noch an demselben Tage wurde die Censur in Baden aufgehoben, und wenige Tage später genehmigte der Großherzog auch noch andere von der Kammer gestellte Anträge: Aufhebung der Ausnahmegesetze, Beeidigung des Heeres auf die Verfassung, politische Gleichstellung aller Confessionen, Verantwortlichkeit der Minister, Unabhängigkeit der Richter, Aufhebung aller noch vorhandenen Feudallasten, Steuerreform. In Darmstadt und Würtemberg wurde noch Ende Februar die Censur abgeschafft; in Nassau bewilligte der Herzog am 4. März alle Forderungen des Volkes. Der Kurfürst von Hessen wies anfangs alle an ihn gebrachten Anträge mit Heftigkeit zurück, und als sich in Hanau eine „Volkscommission", eine Art provisorischer Regierung, bildete und mit offenem Abfall drohte, wenn er nicht in drei Tagen Alles bewilligte, ließ er Truppen gegen Hanau anrücken. Da sich nun aber die Hanauer verschanzten und zum Kampfe bereit zeigten, gab er doch nach und genehmigte alle Forderungen am 10. März. An demselben Tage gab auch der Großherzog von Oldenburg eine Verfassung. Schon am 3. waren die Wünsche des Volkes in Braunschweig, am 8. in Weimar erfüllt worden. In den freien Reichsstädten Hamburg, Frankfurt, Bremen wurden durch Volkstumulte Reformen erzwungen.

Heftige Stürme erfolgten in Wien, wo gerade damals die niederösterreichischen Stände versammelt waren. Seit mehreren Jahren bestand dort der „juridisch-politische Leseverein", von jüngeren Professoren, Beamten und Advocaten gegründet. Außerdem gab es daselbst noch einen Verein von Schriftstellern und Künstlern zu geselligen Abendunterhaltungen, die „Concordia", ferner einen Gewerbeverein; manche Mitglieder gehörten mehreren derselben zugleich an; auch standen sie durch die geselligen Berührungen in Privatkreisen mit einander in Zusammenhang. Von diesen Vereinen ging eine Petition aus, die, mit Tausenden von Unterschriften bedeckt, am 11. März dem ständischen Ausschusse zur Uebergabe an die zusammentretenden Stände überreicht wurde. Gleichzeitig wurde am 12. dem Kaiser eine Adresse von Seiten der Universität übergeben, in welcher das Verlangen nach Preßfreiheit, Lehrfreiheit, religiöser Gleichstellung und Volksvertretung ausgesprochen war. Es herrschte eine gewaltige Aufregung unter den Studirenden. Die ausweichenden und aufschiebenden Antworten, welche ertheilt wurden, befriedigten nicht; die Studenten zogen am Morgen des 13. nach dem Landhause, wo die Stände versammelt waren; Schaaren von Volk, namentlich Arbeitern, schlossen sich ihnen an; der Ruf nach Preßfreiheit, Religionsfreiheit, Verantwortlichkeit der Minister und Constitution wurde laut; das Verlesen einer Rede, welche der ungarische Agitator Kossuth am 3. gehalten hatte, vermehrte die Aufregung; man forderte Entfernung der Jesuiten und Abdankung des Staatskanzlers Fürsten Metternich. Endlich rückte Militär gegen die Aufrührer vor, und es kam zu einem blutigen Straßenkampfe. Während eine Deputation nach der anderen in die kaiserliche Hofburg eilte, wurde Metternichs Villa zerstört, er selbst zur Abdankung gezwungen. Um ferneres Blutvergießen zu verhüten, zog endlich

Digitized by Google

der Kaiser die Truppen aus der inneren Stadt, bewilligte zunächst die Errichtung einer Nationalgarde, dann auch die immer stürmischer geforderte Preßfreiheit und verhieß die wiederholte Einberufung von Abgeordneten der durch Bürger verstärkten Provinzialstände „zum Behufe der Constituirung des Vaterlandes". Wirklich ertheilte er am 25. April dem Lande die verheißene Constitution, und als diese den Wünschen des Volkes noch nicht genügte, bewilligte er sogar das Zusammentreten einer constituirenden, nach allgemeinem Stimmrecht gewählten Nationalversammlung.

Inzwischen war auch Preußen von dem über alle Länder dahinbrausenden Sturme nicht verschont geblieben. Am 18. Januar 1848 waren in Berlin die vereinigten Ausschüsse der Provinzialstände zur Berathung des Strafgesetzentwurfes zusammengetreten. Schon waren die Verhandlungen ziemlich beendet, als die Kunde von der französischen Revolution eintraf und in dem Volke Wünsche und Forderungen anregte, die über das früher Begehrte weit hinausgingen. Besonders heftig war die Bewegung in der Rheinprovinz. In Köln wurde eine Adresse an den König beschlossen, worin man Religions- und Preßfreiheit, Vereinigungsrecht und Volksbewaffnung, Volksrepräsentation mit Verantwortlichkeit der Minister und allgemeines Wahlrecht forderte. Aehnliches geschah in Coblenz, Aachen, Düsseldorf, Elberfeld, ebenso in Magdeburg, Erfurt und anderen Städten der Provinz Sachsen, ferner in Breslau, Königsberg und Elbing. Deputationen von dort kamen nach Berlin. In Magdeburg und Königsberg kam es bereits zu tumultuarischen Auftritten, ebenso in Elbing. Auch in Berlin war die Aufregung gewaltig. Sie wurde noch geschürt von einer zum Theil aus fremden Elementen (politischen Flüchtlingen, französischen, polnischen Emissären) bestehenden Umsturzpartei, welche im geheimen wühlte und einen Aufstand vorbereitete. Eine große Volksversammlung auf dem Platze vor den sogenannten Zelten im Thiergarten gab (9. März) in einer Adresse an den König kund, was man wollte. Sie forderte unbedingte Preß- und Redefreiheit, vollständige Amnestie für alle wegen politischer und Preßvergehen Verfolgten, freies Versammlungs- und Vereinigungsrecht, gleiche Berechtigung Aller ohne Unterschied der Religion, Geschwornengerichte und Unabhängigkeit des Richterstandes, Verminderung des stehenden Heeres und Volksbewaffnung mit freier Wahl der Führer, allgemeine Vertretung des deutschen Volkes, allgemeines Wahlrecht, schleunige Einberufung des Landtages. Nur die Gewährung dieser Wünsche, schloß die Adresse, werde im Stande sein, die Eintracht zwischen König und Volk zu sichern, auf welcher allein die Kraft der Nation nach innen und außen beruhe. Am 14. März übergab nun auch der Berliner Magistrat dem König eine Adresse, in welcher er demselben die Wünsche des Volkes vortrug, und dieser verhieß die Zusammenberufung des vereinigten Landtages auf den 27. April. Während dessen aber begann die Aufregung in der Rheinprovinz und in Westfalen eine immer drohendere Gestalt anzunehmen. Communistische Elemente schlichen sich in dieselbe ein; Banden durchzogen, die Schlösser der Adligen verbrennend, das Land; Arbeiter zerstörten die Fabrikgebäude und Maschinen; dazu kam die Kunde von den Vorgängen in Wien, und am 17. März traf in Berlin eine Deputation aus Köln ein, welche erklärte, zur Beruhigung der Provinz seien bestimmte Zu-

Digitized by Google

sicherungen nöthig. Am 18. Vormittags erschien nun eine königliche Proclamation, durch welche der vereinigte Landtag bereits auf den 2. April berufen und die Censur aufgehoben wurde. Der deutsche Staatenbund solle in einen Bundesstaat verwandelt werden mit Vertretung des Volkes beim Bunde, wodurch eine constitutionelle Verfassung aller deutschen Länder nothwendig gefordert werde. Der König verkündete dies (Mittags) auch persönlich vom Balkon des Schlosses dem Volke, welches in ungeheuren Massen versammelt war. Es antwortete mit jubelndem Hurrah. Aber nun sollte der Platz von der dichtgedrängten Menge geräumt werden. Dabei kam es zwischen dem vom Schloß hervorrückenden Militär und dem Volke zu Reibungen; es fielen zwei Schüsse, die zwar niemand verletzten, aber den Wühlern, denen mit einem friedlichen Ausgang der Bewegung nicht gedient war, Anlaß gaben, Verrath! zu schreien und die ihnen glaubende Menge mit sich fortzureißen. So stürmte denn das Volk, unter dem Rufe: „Zu den Waffen!" durch die Straßen; Barrikaden erhoben sich, und es entspann sich ein blutiger Straßenkampf, der vom Nachmittag um drei Uhr bis in die Nacht hinein dauerte. Am Morgen gab der König, um weiteres Blutvergießen zu verhüten, den Befehl, daß das Militär die Stadt verlassen solle. Gleichzeitig wurde Volksbewaffnung bewilligt und ein neues Ministerium gebildet, in welches der Graf Schwerin und Auerswald eintraten; für alle politischen Vergehen wurde vollständige Amnestie verkündigt. Demgemäß wurden am 20. auch die seit 1846 gefangen gehaltenen Polen entlassen; am 21. nahm die preußische Armee neben der preußischen Kokarde auch die schwarz-roth-goldene deutsche an, und in den Aufrufen „An mein Volk" und „An die deutsche Nation" erklärte der König: „Preußen geht in Deutschland auf." „Fürsten und Stände Deutschlands sollen gemeinschaftlich als deutsche Ständeversammlung die Wiedergeburt und Gründung eines neuen Deutschland berathen." Am 22. bewilligte er seinem Volke Schutz der persönlichen Freiheit, Preßfreiheit, Vereinsrecht, Schwurgerichte, Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes, Verantwortlichkeit der Minister. Freigebig war dem Volke alles gewährt, was es wünschen konnte. Die Aufregung im Lande war indessen keineswegs beseitigt; vielmehr wurde sie durch die entfesselte Presse fortwährend genährt. Die besonnenen, guten Bürger waren eingeschüchtert; namentlich in der Hauptstadt bemächtigten sich unreife und unfähige Menschen, die eine Rolle zu spielen gedachten, wenn sie nicht Schlimmeres beabsichtigten, alles Einflusses und rissen in den Clubs und Volksversammlungen die willenlose Menge zu den extremsten Beschlüssen fort. Von dem Gegensatze zwischen Absolutisten und Liberalen war fortan keine Rede mehr; jetzt standen vielmehr den Conservativen, welche die neue Gestaltung der Dinge organisch aus dem bisher zu Recht Bestehenden wollten entwickelt sehen, die Demokraten entgegen, welche vollständig mit dem Alten brechen wollten, und Berlin war der Hauptherd der demokratischen Bestrebungen. Inmitten solcher Aufregung trat der vereinigte Landtag am 2. April zusammen, jedoch nur, um ein neues Wahlgesetz zur Berufung einer preußischen Nationalversammlung zu berathen. Gleich bei diesen Verhandlungen protestirten die polnischen Abgeordneten der Provinz Posen im Widerspruch mit den deutschen gegen die beabsichtigte Einverleibung der Provinz in den deutschen Bund. In Posen

Digitized by Google

selbst brach ein förmlicher Aufstand aus. Die Führer des Aufstandes von 1846 waren, wie wir sahen, infolge der königlichen Amnestie in Freiheit gesetzt worden, unter ihnen namentlich auch der junge Ludwig Mieroslawski (1814 zu Nemours geboren), der eigentlich an der Spitze der ganzen Verschwörung gestanden hatte und deshalb zum Tode verurtheilt, aber vom König zum Gefängniß begnadigt war. Gleichzeitig bildete sich in Posen ein Nationalcomité; man vertrieb die preußischen Behörden, wiegelte die polnischen Soldaten im preußischen Heere auf, warb Truppen und suchte auch die polnische Bevölkerung in den Nachbarprovinzen in die Bewegung hineinzuziehen. Es kam zu vielfachen Gewaltthätigkeiten zwischen der polnischen und deutschen Bevölkerung; bald standen 10000 Polen unter den Waffen, und Mieroslawski, der kurz vorher aus Berlin herbeigeeilt war, übernahm den Oberbefehl. Der König schickte den General Willisen als Commissar nach Posen, und derselbe traf mit den Insurgenten das Abkommen, daß ihr Verlangen nach nationaler Reorganisation befriedigt, dafür aber auch der bewaffnete Widerstand sofort aufgegeben werden sollte. Wirklich wurde durch eine königliche Cabinetsordre vom 26. April das Großherzogthum in zwei Theile geschieden, von denen der eine zur nationalen Selbstregierung, der andere aber mit überwiegend deutscher Bevölkerung zum Anschluß an den deutschen Bund bestimmt war. Gleichwohl fuhren die Polen fort, sich zu bewaffnen, und die in großen Schaaren herbeiströmenden Emigranten schürten immer mehr das Feuer des Aufruhrs. Da sandte der König, nachdem sich alle Vermittelungsversuche als fruchtlos erwiesen hatten, den General von Pfuel mit ausgedehnten Vollmachten hin, und derselbe verhängte sofort den Kriegszustand über die Provinz; die Waffen mußten entscheiden. Bis zum 12. Mai dauerte der Kampf; endlich mußte sich Mieroslawski, nachdem er mehrere Niederlagen erlitten hatte, entschließen, die Waffen zu strecken und das Land zu verlassen; die Milde aber, welche die Regierung bewies, trug viel dazu bei, den Aufstand völlig zu unterdrücken.

Inzwischen hatte sich in Preußen das Vertrauen zu den neuen Zuständen durchaus nicht zu befestigen vermocht. Das hinderten besonders die Demokraten, eine Partei, zunächst aus politischen Flüchtlingen und ihnen Gleichgesinnten bestehend, deren Vorbild die französische Revolution und deren Ziel die Republik war. Sie verstärkten ihren Anhang aus den Arbeitern und Proletariern, deren Wünschen sie auf alle Weise schmeichelten. Während diese Partei die Massen durch die Furcht vor der Reaction in beständiger Spannung erhielt, wandten die Besonnenen sich unwillig von dem anarchischen Treiben derselben ab und zogen sich immer mehr vom politischen Schauplatze zurück. Besonders trat diese Erscheinung in Berlin hervor. Die Volksführer regten hier die Menge gegen die Bürger auf, indem sie behaupteten, die bewaffnete Bürgerschaft (die Bürgerwehr) sei ein zur Unterdrückung der Volksfreiheit bestimmtes Polizeiinstitut. Auf dem Lande dagegen, wo die Conservativen den Ton angaben, hieß es, der König sei in Berlin nicht frei, und die Märzgesetze seien erzwungen; man müsse gegen Berlin marschiren. Während so das ganze Land in Gährung war, wurden die Wahlen zu der preußischen Nationalversammlung vorgenommen, welche eine neue

Digitized by Google

Verfassung mit der Krone vereinbaren sollte, und am 22. Mai begann dieselbe ihre Sitzungen.

Die Ereignisse in Wien und Berlin beseitigten auch den Widerstand, welchen die Regierungen von Sachsen, Hannover und Bayern den Forderungen des Volkes bis dahin noch entgegengestellt hatten. Der König von Sachsen, der noch am 2. März eine von Leipzig aus an ihn gerichtete Adresse um Bewilligung derselben abgewiesen, dann aber doch den mißliebigen Minister von Falkenstein entlassen und die Censur „provisorisch bis zum 15. April" aufgehoben hatte, gab auf die Kunde vom Sturz Metternichs am 16. März nach und berief ein neues, liberales Ministerium. König Ernst August von Hannover verweigerte noch am 14. Preßfreiheit wie Vertretung des Volkes bei der Bundesversammlung; auf die Nachricht von den Vorgängen in Wien aber hob er die Censur auf, und als die von dem Berliner Aufstande eintraf, entließ er den verhaßten Minister Falcke und beauftragte den liberalen Osnabrücker Bürgermeister Stüve mit der Bildung eines neuen Ministeriums. — In Bayern hatte schon lange gewaltige Aufregung geherrscht. Unter dem Ministerium Abel (seit 1837) war daselbst eine starke politische wie kirchliche Reaction eingetreten. Zahlreiche Klöster waren wiederhergestellt; die Begünstigung des Ultramontanismus ging mit der Unduldsamkeit gegen alle Nichtkatholiken Hand in Hand, und zugleich zeigte sich die Regierung constitutioneller Freiheit und Entwickelung durchaus feindselig. Von Jahr zu Jahr wurde das Ministerium im Lande immer verhaßter, die Opposition gegen dasselbe in der Kammer und noch mehr im Reichsrath immer heftiger. Die Stürme des Jahres 1848 erlebte es nicht. Im Jahre 1846 kam Lola Montez, die natürliche Tochter eines schottischen Offiziers und einer Creolin (1820 zu Montrose in Schottland geboren), als spanische Tänzerin nach München. Sie wußte sich in die volle Gunst des Königs zu setzen, ihn gegen die herrschende, ultramontane Partei zu stimmen, und da das Ministerium nicht in ihre Erhebung in den Grafenstand willigen wollte, dieses zu stürzen. Abel wurde sammt seinen Collegen am 17. Februar 1847 entlassen; gleichzeitig wurden sieben katholische Professoren der Münchener Universität abgesetzt und der Orden der Redemptoristen aufgehoben. Darüber entstand denn in dem meist ultramontan gesinnten Volke große Aufregung, welche durch das fernere Benehmen der Favoritin noch vermehrt wurde. Denn Lola Montez, jetzt zur Gräfin Landsfeld erhoben, versammelte in ihrem Hause eine Anzahl ihr ganz ergebener junger Leute um sich, vorzugsweise Studenten, die eine besondere Verbindung, die Alemannia, bildeten. Bald geriethen dieselben in Händel mit den übrigen Studenten, und als letzteren eine Leichenfeier am Grabe des am 29. Januar 1848 gestorbenen Professor Görres untersagt wurde, kam es zu tumultuarischen Auftritten; Lola Montez, die sich in dieselben einmischte, konnte sich nur mit Mühe in eine Kirche retten. Infolge dessen wurde die Universität am 6. Februar geschlossen. Nun aber versammelten sich die Bürger Münchens und drohten mit einer Sturmpetition; auch die Reichsräthe machten dem Könige Vorstellungen, und dadurch bewogen, bewilligte er schon am 11. die Wiedereröffnung der Universität. Die Abenteurerin mußte München verlassen, wo sie ihres Lebens nicht sicher war, und ging nach dem Bodensee, um dort eine ihr günstige Wendung der Dinge

Digitized by Google

abzuwarten. Diese trat indessen nicht ein. Während man in München noch immer glaubte, sie sei in der Stadt versteckt, traf die Kunde von der französischen Februarrevolution ein. Die Gemüther wurden dadurch noch mehr aufgeregt. Am 2. März wurde nun eine Adresse an den König abgefaßt, in der die damals gewöhnlichen Forderungen enthalten waren. Bald war sie mit zehntausend Unterschriften bedeckt, und da der König sie am 4. noch nicht beantwortet hatte, zog das Volk schaarenweise tumultuirend durch die Straßen; man erbrach das Zeughaus und bewaffnete sich. Endlich, am 6., erschien eine vom König und sämmtlichen Prinzen unterzeichnete Proclamation, in welcher dem Volke alles bewilligt war, was es gewollt hatte. Ruhig wurde es selbst dann noch nicht. Der Pöbel demolirte am 16. das Polizeigefängniß, weil er glaubte, Lola Montez werde daselbst versteckt gehalten, und vergebens suchten die Bürger die Ruhe herzustellen. Nur widerstrebend hatte der König nachgegeben; er konnte sich in die neue, ihm fremde Zeit nicht finden. Am 20., in der Nacht um zehn Uhr, unterzeichnete er deshalb seine Abdankung und legte die Regierung in die Hände seines ältesten Sohnes Maximilian II. nieder, der sofort die Volksvertretung am Bunde und alles schon vorher Zugesagte aufs neue bestätigte. Er selbst lebte seitdem als Privatmann ganz seinen künstlerischen Neigungen, vom Volke allgemein geliebt. Zuletzt ging er nach Italien, wo er am 29. Februar 1868 zu Nizza starb. Lola Montez aber ging, da sie sich die Rückkehr nach München für immer verschlossen hatte, wieder nach England, dann nach Spanien, endlich, 1852, nach Nordamerika, wo sie an verschiedenen Orten, namentlich in Californien, wieder als Schauspielerin und Tänzerin auftrat, überall durch ihre Vorstellungen, wie durch ihre tollen, übermüthigen, aber immer von Witz, Geist und Muth zeugenden Streiche gewaltiges Aufsehen erregend. Zuletzt hielt sie in Newyork Vorlesungen über sociale und moralische Gegenstände. Dort starb sie Ende Juni 1861 in einem Krankenhause, nachdem sie schon ein Jahr zuvor durch einen Schlaganfall völlig gelähmt war.

Die Bestrebungen der Völker Deutschlands waren übrigens von Anfang an nicht auf die Zustände der engeren Heimath beschränkt. Das Bewußtsein der Einheit aller Deutschen trat wieder lebendiger als je hervor; die schwarz-roth-goldene Fahne wehte überall; alle deutschen Stämme fühlten sich innig mit einander verbrüdert, und dies engere Aneinanderschließen offenbarte sich zunächst in dem Streben nach zeitgemäßer Umgestaltung der bisherigen Bundesverfassung. Schon am 12. Februar stellte der Abgeordnete Bassermann in der badischen Kammer den Antrag, „durch eine Vertretung der deutschen Nation am Bundestage ein sicheres Mittel zur Erzielung gemeinsamer Gesetzgebung und einheitlicher Nationaleinrichtungen zu schaffen". Selbst der Bundestag vermochte sich dem Verlangen des Volkes nicht zu entziehen. Schon am 1. März erließ er eine Proclamation an die deutschen Regierungen und das deutsche Volk, in welcher er Alles aufzubieten versprach, um gleich eifrig für die Sicherheit Deutschlands nach außen wie für die Förderung der nationalen Interessen und des nationalen Lebens im Inneren zu sorgen. Nachdem ein Beschluß der Bundesversammlung vom 3. jedem Bundesstaate freigestellt hatte, die Censur aufzuheben, beschloß sie am 10., Vertrauensmänner zur Revision der Bundesverfassung einzuberufen, und

Digitized by Google

wenige Tage später wehte von dem Bundespalais herab die schwarz-roth-goldene Fahne. Inzwischen hatte aber auch die constitutionelle Partei im südwestlichen Deutschland Einheit in die Bewegung zu bringen gesucht. Am 5. trat in Heidelberg eine Versammlung von einundfunfzig Männern zusammen, zumeist Abgeordneten deutscher Kammern, unter ihnen Itzstein, Hecker, Struve, Bassermann, Welcker, Gervinus aus Baden, Römer aus Würtemberg, Gagern aus Darmstadt, Hansemann aus Preußen. In einem Aufrufe an das deutsche Volk verhießen sie demselben eine Nationalvertretung. Um diese vorzubereiten, sollte sobald wie möglich eine größere Versammlung von Vertrauensmännern, ein Vorparlament, zusammentreten. Die Einleitung dazu übertrugen sie einem Ausschuß von sieben ihrer Mitglieder, und derselbe lud am 12. alle früheren und gegenwärtigen Mitglieder deutscher Ständeversammlungen, sowie eine Anzahl anderer, durch das Vertrauen des Volkes ausgezeichneter Männer auf den 30. nach Frankfurt ein, um sich über die Grundlagen einer neuen Reichsverfassung zu berathen.

Die Regierungen zeigten jenen Bestrebungen gegenüber anfangs aus Furcht die größte Willfährigkeit. In den einzelnen Staaten wurden vorzugsweise die Männer ans Ruder berufen, die sich am entschiedensten für eine Vertretung des Volkes beim Bunde erklärt hatten. Aus dem Siebenerausschuß wurde schon am 5. Gagern Minister in Darmstadt, am 8. Römer in Stuttgart; Welcker wurde am 14. zum badischen Bundestagsgesandten ernannt. In Kurhessen war der Professor Jordan 1833 plötzlich verhaftet worden, weil er in die hochverrätherischen Verbindungen und Attentate von 1832 und 1833 verflochten sein sollte; nach langer, harter Haft wurde er 1843 in erster Instanz zu Cassation und fünfjähriger Festungshaft verurtheilt, obgleich man allgemein von seiner Schuldlosigkeit überzeugt war, im Mai 1845 aber gegen Caution aus dem Gefängniß entlassen und im October in oberster Instanz völlig freigesprochen. Jetzt (1848) aber ward dieser einst so verfolgte Mann mit dem Titel eines Geheimen Legationsrathes als Bevollmächtigter Kurhessens an den Bundestag gesandt. Sein Einzug in Frankfurt am 28. glich einem Triumphzuge; man hatte Böller auf den Thurm der Katharinenkirche hinaufgezogen, um ihn und andere zu begrüßen. Die Stadt gewährte in jenen Tagen einen überaus festlichen Anblick. Vor den Häusern, wo man Abgeordnete erwartete, waren Freiheitsbäume aufgerichtet, die Fenster mit Guirlanden geschmückt, Ehrenpforten errichtet; überall wehten riesige Banner mit den deutschen Farben; auf den Straßen erscholl überall der ausgelassenste Jubel, Freudenschüsse ohne Unterlaß und ohne Ende.

Es kam vor Allem darauf an, die Bewegung in eine feste Bahn zu lenken und drohenden Gefahren durch Herbeiführung einer festen Gestaltung Deutschlands vorzubeugen; denn schon begannen republikanische Bestrebungen sich entschiedener den constitutionellen entgegenzustellen; schon traten Hecker und Struve als Häupter einer republikanischen Partei hervor. Am 31. eröffnete das Vorparlament seine Sitzungen in der Paulskirche. Gleich im Anfange kam es zu stürmischen Auftritten. Struve forderte geradezu Aufhebung der erblichen Monarchie und Ersetzung derselben durch freigewählte Parlamente, an deren Spitze freigewählte Präsidenten ständen. Dieser Antrag wurde indessen allgemein zurückgewiesen; dagegen beschloß man, sich zu-

Digitized by Google

nächst mit der Frage über die Bildung der constituirenden Versammlung zu beschäftigen, und es wurde bestimmt, daß auf je funfzigtausend Seelen ein Abgeordneter gewählt werden sollte. Charakteristisch für diese Versammlung war der Beschluß, daß die deutsche Verfassung nur von der durch das Volk zu wählenden Nationalversammlung ausgehen sollte, ohne freilich, wie man in den Verhandlungen, die diesem Beschlusse vorangingen, ausdrücklich hervorhob, eine Verständigung mit den Fürsten und ihren Regierungen auszuschließen. Bis zur Eröffnung der Reichsversammlung, die auf den 1. Mai festgesetzt wurde, sollte ein Ausschuß von funfzig Mitgliedern die Rechte der deutschen Nation beim Bundestage vertreten. Der Bundestag erkannte diesen Funfzigerausschuß an und hob zugleich am 2. April alle beanstandeten Ausnahmegesetze und Beschlüsse für sämmtliche Bundesstaaten auf. Am 4. beschloß das Vorparlament seine Sitzungen, und sofort trat der Ausschuß zusammen. Von der republikanischen Minorität des Vorparlaments war keiner in denselben gewählt worden. Er betrachtete es vor Allem als seine Aufgabe, für die Vollziehung der Wahlen nach den Beschlüssen des Vorparlaments zu sorgen; es waren manche Hindernisse dabei zu überwinden. Gleichzeitig traten in Schleswig-Holstein Verhältnisse ein, deren er sich anzunehmen hatte; auch für die Gründung einer deutschen Flotte war er thätig. Der Bundestag, der ursprünglich nur durch die ihm beigegebenen siebzehn Vertrauensmänner mit dem Ausschuß hatte verkehren wollen, aber nachher auf dessen Verlangen doch in unmittelbare Verbindung mit ihm trat, vollzog die Beschlüsse desselben, wenn er auch oft ihnen zuvorzukommen und sich überhaupt überall den Schein freien und selbständigen Handelns zu bewahren bemüht war. Am offensten trat Oesterreich den Funfzigern entgegen, indem es ihnen zeigte, daß es keineswegs gesonnen sei, sich ihren Beschlüssen oder den der künftigen Reichsgewalt ohne weiteres zu unterwerfen. Der Minister Pillersdorf erklärte im amtlichen Theile der Wiener Zeitung: Oesterreich müsse sich die besondere Zustimmung zu jedem von der gemeinschaftlichen Bundesbehörde gefaßten Beschlusse unbedingt vorbehalten. „Insofern Letzteres mit der Wesenheit eines Bundesstaates nicht vereinbarlich erkannt würde, wäre Oesterreich nicht in der Lage, einem solchen beizutreten."

Wenige Tage, nachdem der Funfzigerausschuß seine Thätigkeit begonnen, traf die Kunde ein, daß Hecker und Struve im badischen Oberlande überall das Volk unter Verheißung von Zuzug deutscher Flüchtlinge und Arbeiter aus der Schweiz aufgeregt hätten; andere Züge wurden aus Lyon und Grenoble erwartet; einen noch größeren sollte Georg Herwegh aus Paris herbeiführen. Mitte April proclamirte Struve, der vor den Würtembergern von Donaueschingen nach Constanz geflohen war, daselbst die deutsche Republik. Vergebens versuchte der Funfzigerausschuß, in einem Aufrufe das Volk von der Betheiligung an dem thörichten Unternehmen zurückzuhalten, vergebens durch Abgeordnete an Hecker die friedliche Unterwerfung herbeizuführen. Es mußte erst zum Kampfe kommen. Heinrich von Gagerns Bruder, Friedrich, früher General in niederländischen Diensten, wurde die Bergstraße entlang mit einem hessen-darmstädtischen Corps, General Miller mit einem würtembergischen durch den Schwarzwald, ein bayerisches über Lindau nach dem badischen Seekreise geschickt. Am 20. wurden die Heckerschen Freischaaren bei

Digitized by Google

Kandern geschlagen; Gagern, der sie vergeblich durch Vorstellungen hatte zur Besinnung zurückführen wollen, war, als er sein Pferd umwandte, schon vor dem eigentlichen Beginn des Kampfes durch drei Kugeln todt niedergestreckt worden. Am 24. wurde Freiburg erstürmt, wohin sich ein Theil der Freischaaren gezogen hatte, und drei Tage später wurden die Arbeiter, die unter Herwegh aus Frankreich herübergekommen waren, bei Dossenbach von einer Compagnie Würtemberger zersprengt. Damit hatte der Aufstand ein klägliches Ende gefunden.

Inzwischen hatte sich der Funfzigerausschuß am 18. Mai aufgelöst, und in derselben Stunde eröffnete die deutsche Reichsversammlung ihre Sitzungen, indem die Mitglieder derselben an dem nämlichen Orte, wo der Ausschuß getagt hatte, zur Wahl eines einstweiligen Vorstandes zusammentraten. Bezeichnend für den Geist dieser Versammlung war es, daß, als der Bischof von Münster zur Abhaltung einer gottesdienstlichen Feier ermahnte, unter Hinweisung auf die Worte der Bibel: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so bauen die Bauleute das Werk vergebens," der Abgeordnete Raveaux aus Köln ausrief: „Auch ich will Ihnen einen Spruch anführen: „„Hilf dir selbst, und Gott wird dir helfen,"" und die ganze Versammlung, in stürmischen Beifall ausbrechend, den Antrag des Bischofs gar keiner Berücksichtigung würdigte. Das waren keine glückverheißenden Vorzeichen für den Erfolg der Thätigkeit einer mit so großen Hoffnungen begrüßten Versammlung. Am folgenden Tage wurde mit großer Majorität der Freiherr Heinrich von Gagern zum Präsidenten gewählt. Es kam vor Allem darauf an, eine provisorische Centralgewalt für die Ausführung der vom Parlament gefaßten Beschlüsse zu bilden. Es kam darüber zu äußerst stürmischen Verhandlungen; endlich vereinigte man sich zur Wahl eines „unverantwortlichen Reichsverwesers" mit verantwortlichen Ministern, und als solcher wurde am 29. Juni der Erzherzog Johann von Oesterreich mit 436 von 548 Stimmen gewählt. Unter lautem Jubelruf, Glockengeläute und dem Donner der Geschütze wurde das Ergebniß der Wahl verkündet. Am 11. Juli traf der Reichsverweser von Wien in Frankfurt ein; die alte Bundesversammlung aber löste sich auf, nachdem sie erklärt hatte, daß sie die Ausübung ihrer verfassungsmäßigen Befugnisse und Verpflichtungen in die Hände der provisorischen Centralgewalt lege, indem sie dem Reichsverweser die Mitwirkung aller deutschen Regierungen zusicherte.

Wie lebhaft das Interesse für die Wahrung der deutschen Nationalität im ganzen Lande war, das offenbarte sich auch in einem Kriege, der von Deutschland unter preußischer Leitung zum Schutze Schleswig-Holsteins gegen Dänemark unternommen wurde. Im Jahre 1460 war Christian I., mit dem das Haus Oldenburg auf den dänischen Thron kam, nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Adolf VIII. auch zum Herzog von Schleswig-Holstein gewählt worden, nachdem er beschworen, daß diese Lande (Schleswig und Holstein) bleiben sollten „ewig zusammen ungetheilt", daß der Herzog ohne Zustimmung der Stände keine Steuern auferlegen, keinen Krieg führen, keine Münze schlagen wolle, und daß keine solle eingeführt werden, die nicht in Hamburg und Lübeck gäng und gäbe sei, daß er nur Eingeborene in den Herzogthümern anstellen, nur Einwohnern Lehen verleihen werde, endlich,

Digitized by Google

daß jeder neue Herzog bei seiner Thronbesteigung diese Rechte und Privilegien beschwören solle. Er erklärte dabei: „Wenn wir oder unsere Nachkommen nur einen Sohn hinterließen, der König von Dänemark wäre, dann sollen die Einwohner freie Wahl behalten, ihn zum Herzog und Grafen zu wählen, und soll er dann verpflichtet sein, alle Privilegien zu beschwören. Wenn er auf Solches nicht eingehen wollte, sollen sie einen unserer nächsten Erben zu ihrem Herrn wählen.“ Gleichwohl theilte bereits Christians Nachfolger die Herzogthümer. Sein jüngster Sohn Friedrich I. starb 1533. Christian III., der älteste Sohn desselben, bereits Statthalter in den beiden Herzogthümern, nahm sie für sich und seine drei Brüder, als durch Erbrecht ihnen zu gleichen Theilen gehörig, in Anspruch und empfing auf dem Landtage zu Kiel für alle vier die Huldigung. Im Jahre 1536 wurde er König von Dänemark; 1544 theilte er die Herzogthümer mit seinen Brüdern, so daß er den Sonderburger, Johann den Hadersleb'ner und Adolf den Gottorfer Antheil erhielt; Friedrich war noch unmündig und starb bald. Als Christian III. im Jahre 1559 starb, folgte ihm sein ältester Sohn Friedrich II. in Dänemark und theilte den Sonderburger Antheil mit seinem Bruder Johann, nach dessen Tode seine vier Söhne wieder vier Linien bildeten. Im Frieden von Roeskilde zwischen Dänemark und Schweden wurde sodann 1658 die Souveränetät über das Herzogthum Schleswig an Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorp und seine ehelichen Nachkommen, so lange deren noch einer am Leben sei, abgetreten. Wiederholt entstanden Streitigkeiten zwischen König Christian V. (1670 bis 1699) und dem Herzog Christian Albrecht, seinem Schwager; Landtage wurden seit 1712 nicht mehr berufen; 1721 aber nahm der König von Dänemark auch den gottorpschen Antheil von Schleswig in Besitz und ließ sich von den Ständen als Herzog huldigen. Die gottorpsche Linie wurde endlich im Vertrage von 1767 durch Oldenburg und Delmenhorst abgefunden, und so stand nun seit 1773 wieder Schleswig-Holstein in seiner ursprünglichen Ausdehnung als Gesammtstaat unter der Personalunion des Königs von Dänemark als Herzogs von Schleswig-Holstein. Seitdem trachteten die Dänen fortwährend nach einer vollständigen Einverleibung der Herzogthümer in den dänischen Staat; aber dagegen hatte die Bevölkerung derselben eine entschiedene Abneigung. Wirklich kam in den wichtigsten Theilen der oberen Verwaltung eine Verschmelzung der Herzogthümer mit Dänemark zu Stande; aber in beiden Ländern bestand hinsichtlich der Thronfolge ein verschiedenes Erbrecht; denn während in Dänemark nach dem Königsgesetze von 1660 auch die Weiber zur Erbfolge berechtigt waren, blieb dieselbe in den Herzogthümern auf den Mannsstamm beschränkt. Für Schleswig war allerdings im Jahre 1721 der Huldigungseid „dem Könige von Dänemark als alleinigem souveränen Landesherrn wie auch seinen königlichen Erb-Successoren in der Regierung nach dem Königsgesetze (secundum tenorem legis regiae)“ geleistet worden. Seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts bot man nun Alles auf, um die Herzogthümer vollständig zu dänischen Provinzen zu machen. Alle Verordnungen sollten daselbst sowohl dänisch als deutsch erlassen, alle Bestallungen dänisch ausgefertigt werden; die dänische Sprache sollte bei Anstellungen den Vorzug haben; in den nördlichen Districten sollte dieselbe in Kirche und Schule ausschließlich gebraucht

Digitized by Google

werden und in allen höheren Schulen ein nothwendiger Lehrgegenstand sein. Die deutsche Cadettenanstalt wurde von Rendsburg, die deutsche Forstschule von Kiel nach Kopenhagen verlegt und die dänische Münze im ganzen Lande eingeführt. Vergebens waren alle von den Herzogthümern ausgehenden Versuche, ihre Selbständigkeit wieder zu erlangen; auch die endlich ertheilte provisorische ständische Ordnung vom 15. Mai 1834 besserte nichts; denn theils hatten die Stände danach nur berathende Stimme, theils wurden überdies für Holstein wie für Schleswig besondere Stände eingesetzt. So standen die Dinge, als König Friedrich VI. 1839 ohne männliche Nachkommen starb und der Thron auf die zweite Linie des älteren königlichen Hauses überging. Der neue König Christian VIII. hatte einen Sohn, den nachmaligen König Friedrich VII. Starb auch dieser, und zwar, wie man vermuthete, ohne einen Sohn zu hinterlassen, so mußten die Herzogthümer nach dem, wie allgemein angenommen war, hier bestehenden Erbrecht an den Herzog von Augustenburg fallen, während Dänemark nach dem Königsgesetz an die weibliche Linie überging, nämlich an den Prinzen Friedrich von Hessen als Sohn einer Schwester Christians VIII. Jetzt vermehrten sich die Bestrebungen, die Herzogthümer völlig zu danisiren; die Regierungspartei schloß sich in dieser Beziehung ganz der Volkspartei in Dänemark an, und so kam es, daß 1844 die Ständeversammlung zu Roeskilde fast einstimmig beantragte, der König möge erklären, daß Dänemark, Schleswig, Holstein und Lauenburg einen einigen und untheilbaren Staat ausmachen, in welchem die Erbfolge ausschließlich nach dem Königsgesetz gelte, und Jeder, der dagegen schreibe, spreche oder handle, möge als Hochverräther behandelt werden. Dieser Antrag brachte die heftigste Aufregung in den Herzogthümern hervor; gleichwohl erklärte der König von Dänemark in dem „offenen Briefe" vom 8. Juli 1846: das ganze Herzogthum Schleswig sei durch die Vorgänge von 1721 untrennbar mit Dänemark verbunden, und dasselbe gelte auch für einen Theil von Holstein. Die Stände von Holstein protestirten dagegen, und da der König ihre Erklärung gar nicht annahm, wandten sie sich an den Bundestag. Am 20. Januar 1848 starb Christian VIII., und sein kinderloser Sohn Friedrich VII. kam zur Regierung. Derselbe erklärte sogleich, daß er völlig den Weg seines Vaters innehalten werde. Zugleich machte er am 28. Januar ein Rescript wegen Einführung einer Gesammtverfassung bekannt, nach Art des preußischen vereinigten Landtags. Dasselbe befriedigte aber nirgends, und namentlich protestirten die Herzogthümer und forderten eine gemeinsame Verfassung für Schleswig-Holstein. Indessen gelangte bald nach der französischen Revolution durch eine Volksbewegung in Kopenhagen die Volkspartei ans Staatsruder. Der König mußte aus dieser, den sogenannten „Eiderdänen", ein neues Ministerium bilden (22. März), das unter dem Namen des Casinoministeriums bekannt ist und sofort Schleswig bis zur Eider mit Gewalt dem Königreiche Dänemark einzuverleiben beschloß. Eine Deputation, welche von den Herzogthümern nach Kopenhagen gesandt worden war, erhielt am 24. März einen ungünstigen Bescheid, in welchem der König erklärte, er habe weder Recht, noch Macht, noch Willen, Schleswig dem deutschen Bunde einzuverleiben, wolle dagegen die unzertrennliche Verbindung desselben mit Dänemark durch eine gemeinsame freie Verfassung kräftigen. Dem Herzogthum

Digitized by Google

Holstein aber wurde als einem selbständigen deutschen Bundesstaate eine auf Grundlage des allgemeinen Wahlrechtes gebaute Verfassung mit Volksbewaffnung, Preßfreiheit, Vereinsrecht und getrennten Finanzen zugesichert. Dadurch wurde die ganze Bevölkerung aufs tiefste erregt, und in Rendsburg und Kiel kam es zu einem Volksaufstande. Noch an demselben Tage der königlichen Declaration bildete sich eine provisorische Regierung (Advocat Beseler aus Schleswig, Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein, Graf Reventlow-Preetz und Andere), weil der Wille des Landesherrn nicht mehr frei sei, und das ganze Volk, das Militär und die Festung Rendsburg erklärten sich für dieselbe. Schaaren von Freiwilligen eilten aus Deutschland zu dem schleswig-holsteinischen Heere. Dasselbe wurde jedoch von den weit überlegenen Dänen am 9. April bei Bau und Flensburg geschlagen und mußte sich nach Rendsburg zurückziehen. Schon am 11. waren die Dänen in der Stadt Schleswig, und das Herzogthum war in ihren Händen. Nun aber nahm sich der deutsche Bund, der sich schon am 17. September 1846 für die Rechte der Agnaten ausgesprochen hatte, sowie das Vorparlament der Herzogthümer an, und der Bund beauftragte Preußen, dieselben nöthigenfalls mit Waffengewalt in ihren Rechten zu schützen. Ein preußisches Heer unter dem General Wrangel rückte in die Herzogthümer ein, vertrieb die Dänen aus Schleswig und drang nach Jütland ein. Ungeachtet dieses günstigen Anfanges hatte jedoch der Krieg nicht den erwarteten Erfolg. Einerseits machte sich bald der Mangel einer deutschen Kriegsflotte fühlbar; dann aber suchte Dänemark, um sich gegen Preußen und den deutschen Bund behaupten zu können, sofort die Hülfe Englands, Schwedens und Rußlands nach, und wirklich wurden diese Mächte durch die Befürchtung, daß Preußen nicht nur die Herzogthümer, sondern auch Jütland und Fünen erobern werde, bewogen, offen und entschieden für Dänemark Partei zu ergreifen. Sie nahmen eine so drohende Haltung an, daß Preußen sich genöthigt sah, am 26. August zu Malmoe in Schweden einen siebenmonatlichen Waffenstillstand zu schließen, in welchem festgesetzt wurde, daß die deutschen wie die dänischen Truppen bis auf 2000 Mann Schleswig räumen sollten. Die Regierung in den Herzogthümern sollten fünf von Deutschland und Dänemark gemeinsam ernannte eingeborene Männer führen; alle seit dem 17. März erlassenen Gesetze sollten aufgehoben werden, England die Garantie übernehmen.

Nach Frankfurt kam die erste Kunde von dem Abschlusse des Waffenstillstandes am 1. September, und sie rief dort in der Nationalversammlung die stürmischsten Auftritte hervor. Die Majorität erklärte sich mit Entrüstung dagegen und forderte Sistirung der zur Ausführung des Waffenstillstandes getroffenen Maßregeln. Das Reichsministerium sah sich genöthigt, abzudanken; aber bald mußte die Nationalversammlung erkennen, daß sie nicht im Stande sei, den von der radicalen Majorität gefaßten Beschluß durchzuführen, der auf nichts Geringeres hinausgelaufen wäre, als England, Schweden, Rußland und Frankreich zu zwingen, einen europäischen Gesammtbeschluß aufzuheben und Deutschland gegen Preußen und ganz Europa in die Waffen zu rufen. Man lenkte daher bald ein, und am 17. September, nachdem Dänemark erklärt hatte, es werde bereitwillig auf Concessionen eingehen, wie sie der Friede und die Ruhe der Herzogthümer erforderten, beschloß die Ver-

Digitized by Google

sammlung mit 257 gegen 236 Stimmen auf den von den schleswig-holsteinischen Abgeordneten selbst ausgegangenen Antrag, die Vollziehung des Waffenstillstandes nicht länger zu hindern. Die Partei der Radicalen war darüber allerdings im höchsten Grade aufgebracht. Am 17. September fand eine große Versammlung aller politischen Vereine auf der Pfingstweide statt; auch die demokratischen Häupter und Massen aus der Umgegend nahmen daran Theil. Noch blieb Alles ruhig, nur daß heftige, wilde Reden gehalten wurden; aber am folgenden Tage begann die demokratische Partei, Barrikaden zu errichten, und versuchte, die Reichsversammlung zu sprengen. Es kam zu einem blutigen Straßenkampfe, der den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch dauerte, und erst am Morgen des 19. gelang es den vom Reichsverweser aufgebotenen Truppen, den Aufruhr zu unterdrücken. Auch an Gräuelscenen fehlte es nicht. Der Fürst Felix Lichnowski und der preußische General von Auerswald, die sich bei einem Spazierritt in die Nähe einiger von Aufständischen besetzten Posten unweit der Stadt gewagt hatten, wurden von einzelnen Wüthenden, die ihr Erscheinen als eine Herausforderung ansehen mochten, durch Flintenschüsse auf gräßliche Weise getödtet. — Doch wenden wir unsern Blick zu den Herzogthümern zurück.

Am 22. October war in denselben die neue gemeinsame Regierung an die Stelle der provisorischen getreten, und sie erließ sogleich eine Bekanntmachung, in welcher sie die bisherigen Verordnungen der letzteren, namentlich das von derselben zu Stande gebrachte und am 15. September publicirte Staatsgrundgesetz, als gültig anerkannte. Damit war aber Dänemark keineswegs einverstanden. Der König erklärte sich in einer Proclamation vom 15. December offen gegen die neue Regierung, und obgleich Preußen ernstliche Versuche zu Friedensvorschlägen machte, stellte es sich doch immer entschiedener heraus, daß an eine friedliche Ausgleichung nicht zu denken sei. Am 26. Februar 1849 kündigte Dänemark den Waffenstillstand, und da alle Bemühungen, eine Verlängerung desselben herbeizuführen, an den maßlosen Forderungen des dänischen Cabinets scheiterten, begann im April der Kampf von neuem. Deutsche Freischärler zogen nach dem Norden; die Herzogthümer selbst stellten ein kriegsmuthiges Heer auf, in welches viele preußische Offiziere eintraten. Die Dänen beschlossen, das Land von drei Seiten zugleich anzugreifen, im Norden von Fridericia aus, in der Mitte von Alsen her; der Hauptangriff aber erfolgte im Süden gegen Eckernförde. Zwei Strandbatterien mit nur zwölf Stück Geschütz, erst spät durch eine von dem Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha herbeigeführte halbe Feldbatterie unterstützt, bestanden dort am 5. April den glorreichen Kampf gegen die dänische Flotte mit ihren 140 Kanonen; das dänische Linienschiff „Christian VIII." wurde vernichtet; die herrliche Fregatte „Gefion" und 900 Gefangene fielen in die Hände der Sieger. Auch erfocht eine Abtheilung der schleswig-holsteinischen Armee am 20. abermals einen Sieg bei Kolding und nahm die Stadt in Besitz, worauf die ganze Armee unter dem General Bonin in Jütland einrückte und nach einem neuen Siege, den 11000 Schleswig-Holsteiner über ein stärkeres dänisches Heer am 23. bei Kolding erfochten, im Mai die Festung Fridericia zu belagern begann. Nach wiederholten Ausfällen der Dänen kam es in der Nacht zum 6. Juli zu einem mörde-

Digitized by Google

rischen Kampfe. Die besser geführten Dänen siegten; aber sie hatten 1300 Mann an Todten und Verwundeten verloren, die Besiegten nicht den vierten Theil, und der Muth der Letzteren konnte durch eine solche Niederlage nicht gebrochen werden. Zu der nämlichen Zeit aber sah sich Preußen durch das Andringen der anderen Mächte, namentlich auch Englands, das eine Machtvergrößerung desselben und dadurch Beeinträchtigung seiner Handelsinteressen fürchtete, genöthigt, am 10. Juli einen Waffenstillstand zu schließen, nach welchem Schleswig von Holstein getrennt, im Süden von preußischen, im Norden von schwedisch-dänischen Truppen besetzt und von einem dänischen, einem preußischen und einem englischen Commissar verwaltet werden sollte. Im Frieden sollte Schleswig eine abgesonderte Verfassung erhalten, „ohne mit dem Herzogthum Holstein vereinigt zu sein und unbeschadet der politischen Verbindung, welche das Herzogthum Schleswig an die Krone Dänemark knüpft." Vergebens protestirte die Statthalterschaft. Die deutschen Truppen marschirten aus Jütland ab; die preußischen Offiziere schieden aus dem Heere; gänzlich hülflos, sah sich die Statthalterschaft genöthigt, die schleswig-holsteinischen Truppen hinter die Eider zurückzurufen, und die Landesversammlung mußte sich entschließen, diesen Rückmarsch gut zu heißen. Jetzt wurde in Flensburg die neue Landesverwaltung eingesetzt; die Landesversammlung vertagte sich; die Statthalterschaft aber ging mit allen Departements nach Kiel, nachdem sie noch zuvor erklärt hatte, sie sei die allein berechtigte Gewalt, bis zum Abschluß eines definitiven Friedens die Regierung der Herzogthümer zu führen. Darauf nahm nun die Landesverwaltung freilich durchaus keine Rücksicht und suchte sich mit Gewalt Anerkennung zu verschaffen; widerspänstige Städte erhielten Execution; widerstrebende Beamte und Geistliche wurden abgesetzt und vertrieben. Dieser Zustand währte auch im folgenden Jahre fort. An vielen Orten waren Hunderte von Kindern ohne Unterricht, weil die Lehrer suspendirt waren; ganze Gemeinden waren ohne Seelsorger; es konnten keine kirchlichen Amtshandlungen vorgenommen werden; in Apenrade fand ein Vierteljahr lang, selbst während des ganzen Osterfestes, kein deutscher Gottesdienst statt. Die Statthalterschaft that für das unglückliche Land nichts, außer daß sie durch Absendung von Vertrauensmännern nach Kopenhagen im November einen fruchtlosen Versuch zur Verständigung mit dem Könige machte. Auf der Londoner Conferenz erklärten sich alle Großmächte gegen die Erneuerung der preußischen Angriffe auf Dänemark, und so war denn Preußen am Ende genöthigt, am 2. Juli 1850 einen Frieden mit Dänemark zu schließen, in welchem einfach jeder Macht die Rechte reservirt wurden, welche sie vor dem Kriege gehabt hatte. Der König von Dänemark sollte die Intervention des Bundes in Anspruch nehmen können und, wenn dieselbe fruchtlos bliebe, berechtigt sein, auch auf Holstein seine militärischen Operationen auszudehnen. Zugleich erklärten Rußland, England, Frankreich und Dänemark in dem Londoner Protokolle vom 4. Juli, es sei ihr Wunsch, den Frieden im Norden hergestellt zu sehen. Schleswig war vollständig seinem Schicksale überlassen. Da erhoben sich die Herzogthümer, nun ganz auf sich selbst angewiesen, nochmals zum entscheidenden Kampfe. Ein Heer von 27 000 Mann wurde zusammengebracht; aber die Dänen konnten demselben eine weit überlegene Macht entgegenstellen.

Digitized by Google

Am 24. und 25. Juli kam es bei Idstedt unweit Schleswig zu einer blutigen Schlacht. Die Dänen, deren Heer 38000 Mann stark war, verloren nach ihren eigenen Angaben an Todten, Verwundeten, Gefangenen 3800 Mann; aber auch die Schleswig-Holsteiner hatten den zehnten Mann verloren und mußten sich endlich nach Rendsburg zurückziehen. Auch die Angriffe auf Friedrichsstadt (29. September bis 4. October) mißlangen. Gleichzeitig wurde am 3. October zu Frankfurt der preußische Friede vom 2. Juli von allen deutschen Mächten ratificirt, und am 25. October beschloß die Bundesversammlung, denselben auf jede Weise zur wirklichen Ausführung zu bringen. Ein Corps von 20000 Oesterreichern, begleitet von einem preußischen Bataillon, erschien an der niederen Elbe, um die Schleswig-Holsteiner zu entwaffnen. Am 12. Januar 1851 unterwarf sich die Landesversammlung den Forderungen der österreichischen und preußischen Commissare. Den österreichischen und preußischen Truppen wurde Rendsburg übergeben; die bisherige Regierung trat ab; ein dänischer Commissar kam nach Kiel; das Staatsgrundgesetz wurde aufgehoben, das Heer auf ein Drittel reducirt. Mit der Selbständigkeit der Herzogthümer war es vorbei, und 1852 wurde auch Holstein völlig an Dänemark überliefert. Durch ein Patent des Königs vom 28. Januar wurde die politische Union zwischen Schleswig und Holstein aufgehoben, zugleich aber erklärt, daß die dänische und deutsche Nationalität in Schleswig gleichberechtigt sein, daß eine Einverleibung Schleswigs in Dänemark nicht stattfinden, und daß den Provinzialständen Schleswigs und Holsteins auf verfassungsmäßigem Wege eine solche Entwicklung zu Theil werden solle, daß jedes der beiden Länder in den bisher zum Wirkungskreise der berathenden Provinzialstände gehörigen Angelegenheiten eine ständische Vertretung mit beschließender Befugniß erhalte.

In dem Londoner Vertrage vom 8. Mai verpflichteten sich die Großmächte, wenn der König seine Absicht erreichte, im Verein mit den nächsten Erben und dem Kaiser von Rußland die Erbfolge dahin zu regeln, daß beim Aussterben des Mannsstammes die Krone auf den Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg übergehe, denselben anzuerkennen, und König Friedrich VII. adoptirte sofort den Prinzen Christian. Dies Erbfolgegesetz sollte für den Gesammtstaat gültig sein. Dasselbe fand allerdings auch in Dänemark Widerspruch, wo bereits am 5. Juni 1849 eine ziemlich demokratische Verfassung mit zwei Kammern zu Stande gekommen war und seit dem 27. Januar 1852 ein Ministerium für den Gesammtstaat bestand. Das Volksthing wollte weder die neue Erbfolgeordnung, noch einen gleichzeitig vorgelegten Gesetzentwurf wegen Verlegung der dänischen Zollgrenze an die Elbe annehmen. Der König löste es deshalb am 14. Januar 1853 auf; aber der im März zusammenberufene Reichstag zeigte sich nicht gefügiger und mußte gleichfalls aufgelöst werden. Erst ein dritter, der am 15. Juni zusammentrat, nahm am 21. den Vorschlag an, daß die Thronfolge „in Gemäßheit der königlichen Botschaft" geordnet werden solle. Neue Stürme erhoben sich jedoch, als am 26. Juli 1854 der Premierminister Oerstedt den Entwurf zu einem mannichfach veränderten Grundgesetz für den Gesammtstaat vorlegte. Der Reichstag, welcher im October eröffnet wurde, sah darin einen Verfassungsbruch und beschloß, die Minister vor das Reichs-

Digitized by Google

gericht zu ziehen. Vergebens wurde das Volksthing aufgelöst; die neuen Wahlen fielen nicht günstiger aus, und am Ende mußte sich der König entschließen, die Minister zu entlassen. Herr von Scheele, ein geborener Holsteiner, ein Günstling der Gräfin Danner, mit welcher der König seit 1850 morganatisch vermählt war, bildete ein neues Ministerium, welches sich den Wünschen des Reichstags fügte, der am 2. October 1855 den neuen, von ihm vorgelegten Entwurf einer Gesammtstaatsverfassung annahm. Dieselbe unterschied sich von der vorhergehenden besonders dadurch, daß die Zahl der Mitglieder des Reichsrathes von 50 auf 80 erhöht wurde, von denen nur 33 aus den Herzogthümern, 47 aber aus Dänemark sein sollten, und daß denselben nicht nur wie früher in Betreff neuer Steuern und Anleihen, sondern auch bei der Gesetzgebung eine nicht bloß berathende, sondern entscheidende Stimme eingeräumt wurde. Auch der Reichsrath entschied sich für die Annahme, und nun wurde die neue Gesammtstaatsverfassung publicirt.

Während dies in Dänemark vorging, hatte sich das Geschick der Herzogthümer vollendet. Die Festung Rendsburg wurde geschleift, die Statthalterschaft entlassen, die Staatsverfassung abgeschafft und gegen alle Beamte, Geistliche, Lehrer, Offiziere, die sich der bisherigen Regierung angeschlossen hatten, mit nachsichtsloser Strenge verfahren. Vergebens suchten die Herzogthümer die Beibehaltung des gemeinsamen obersten Gerichtshofes zu erlangen. Der König schlug die Bitte, welche sie deshalb an ihn richteten, entschieden ab und befahl vielmehr am 6. Februar 1854 die Errichtung eines besonderen höchsten Gerichtshofes für Schleswig; kurz darauf aber (11. Juni) wurde für Holstein eine Verfassung octroyirt, nach welcher das Herzogthum zwar einen selbständigen Theil der dänischen Monarchie bildete, aber mit derselben durch das Thronfolgegesetz vereinigt sein und in Betreff der Finanzen, des Heerwesens und der Marine mit ihr gemeinsame Verwaltung haben sollte. Nach Publicirung der Gesammtverfassung von 1855, wobei von einer Befragung der Provinzialstände Schleswigs und Holsteins, sowie der Ritter- und Landschaft Lauenburgs gar nicht die Rede war, schritt Scheele dazu, die Domänen der deutschen Herzogthümer als dänisches Staatseigenthum zu verkaufen, um dänische Staatsschulden damit zu tilgen; der Werth der schleswig-holsteinischen Domänen betrug 11 600 000 Rdlr., der lauenburgischen vier und eine halbe Million, während Dänemark fast so gut wie gar keine hat. Die Stände Holsteins wurden über die neuen Eingriffe in ihre Rechte nicht nur nicht gehört, sondern es wurde ihnen sogar jede Berathung über die Gesammtstaatsverfassung, als nicht zu ihrem Wirkungskreise gehörig, untersagt. Dänemark verließ sich auf die Zustimmung Frankreichs und Rußlands, und als endlich Preußen am 1. Juni 1856, Oesterreich am 23., in einer Note an das Kopenhagener Cabinet, Einstellung des Domänenverkaufes und Ungültigkeit der Verfassung von 1855 forderten, bis sie den holstein-lauenburgischen Ständen vorgelegt und von denselben berathen sei, antwortete die dänische Regierung am 27. Februar 1857 mit Ausflüchten. Auch als Scheele bald darauf entlassen wurde, gestaltete sich die Lage der Herzogthümer nicht günstiger. Jetzt gelangte in Dänemark die Partei der sogenannten Eiderdänen zur Geltung, welche nur Schleswig in dem Gesammt-

Digitized by Google

staate festhalten, Holstein und Lauenburg dagegen ihre Selbständigkeit lassen und dieselben bloß durch eine Personalunion mit Dänemark verbinden wollten. Das neue Ministerium Michelsen gab am 13. Mai in Berlin und Wien die Erklärung ab, daß spätestens bis zum August die holsteinischen Provinzialstände zu einer außerordentlichen Versammlung berufen und ihnen ein revidirter Entwurf der Verfassung „für die besonderen Angelegenheiten des Herzogthums Holstein" zu verfassungsmäßiger Verhandlung vorgelegt werden sollte. Wirklich wurden die holsteinischen und lauenburgischen Stände auf den 15. August berufen; als aber die ersteren erklärten, zuerst müsse die politische Stellung des Herzogthums in der Monarchie in einer den gerechten Ansprüchen des Landes auf Selbständigkeit und Gleichberechtigung entsprechenden Weise geregelt sein, und in einem Bedenken vom 12. September nachwiesen, daß die Gesammtverfassung die Rechte des Herzogthums beeinträchtige, wurde die Versammlung ohne weiteres geschlossen. Preußen und Oesterreich übergaben deshalb endlich am 22. October die holsteinische Sache dem deutschen Bunde, an den auch die Ritter- und Landschaft Lauenburgs am 29. October ihre Beschwerden brachte, und am 11. Februar 1858 beschloß der Bundestag, der dänischen Regierung anzuzeigen, daß der Bund die in bundesrechtlich ungültiger Weise für Holstein und Lauenburg octroyirte dänische Gesammtverfassung, die überdies nicht durchweg mit den Bundesgesetzen vereinbar sei, für die Herzogthümer als in verfassungsmäßiger Wirksamkeit bestehend nicht anerkennen könne, und zugleich Dänemark zur Herstellung eines den Bundesgesetzen und den gegebenen Zusagen entsprechenden Zustandes in Holstein und Lauenburg aufzufordern. Damit verband die Bundesversammlung vierzehn Tage später auf Antrag Hannovers das Verlangen, daß die dänische Regierung, bis jene Forderungen erfüllt seien, davon abstehe, neue Gesetze und neue Octroyirungen hinsichtlich Holsteins und Lauenburgs zu beschließen und einzuführen. Auch nach wiederholter Mahnung von Seiten des Bundes vom 20. Mai und 12. August suchte Dänemark noch auszuweichen, und erst, als der Bund mit Zwangsmaßregeln drohte, entschloß es sich am 6. November zur Aufhebung der Gesammtverfassung von 1855 für die deutschen Herzogthümer, und der verfassungswidrig octroyirten Bestimmungen des holsteinischen Landesgrundgesetzes, sowie zur Einberufung des holsteinischen Landtages auf den 3. Januar 1859. Diesem wurde indessen nur der Entwurf einer neuen Provinzialverfassung vorgelegt; in Beziehung auf die Stellung des Herzogthums zur Gesammtmonarchie sollte er bloß seine Wünsche aussprechen. Der Landtag theilte der Regierung seine Vorschläge mit; dieselbe wies sie aber am 23. September zurück und machte der Bundesversammlung von dem Ergebniß am 2. November Mittheilung, indem sie zugleich weitere Einigungsversuche in Aussicht stellte. Am 8. März 1860 erklärte darauf die Bundesversammlung, daß sie in den bisherigen Maßregeln der dänischen Regierung zwar die Erfüllung des Bundesbeschlusses vom 11. Februar 1858 vermisse, aber von der Bundesexecution vorläufig absehen wolle. Bis zur Herstellung eines definitiven, den Zusicherungen von 1851 und 1852 entsprechenden Verfassungszustandes sollte das Patent vom 28. Januar 1852 maßgebend sein, und kein Gesetz über gemeinschaftliche Angelegenheiten, namentlich auch in Finanzsachen, sollte ohne Zustimmung der

Digitized by Google

Stände von Holstein und Lauenburg für die Herzogthümer in Kraft treten. Auch jetzt noch zögerte Dänemark, und erst, als die Bundesversammlung am 7. Februar 1861 das Executionsverfahren wieder aufzunehmen drohte, wenn nicht die Regierung binnen sechs Wochen in vollkommen sichernder Weise erkläre, daß sie die durch den Beschluß vom 8. März 1860 für das Provisorium getroffenen Anordnungen ausführen werde, fand am 6. März die Eröffnung der holsteinischen Ständeversammlung statt; die derselben gemachten Vorlagen waren jedoch der Art, daß sie weder auf die Vorschläge für die Organisation der gesammten Monarchie, noch auf die für die provisorische Stellung des Herzogthums Holstein hinsichtlich der gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Monarchie eingehen konnte, und so blieb die Lage, wie sie gewesen war.

Noch rücksichtsloser als in Holstein ging Dänemark in Schleswig zu Werke. An Erfüllung der Verheißungen des Patentes vom 28. Januar 1852 wurde nicht gedacht. Gewaltsam wurde das deutsche Element durch Einführung der dänischen Sprache, selbst in den Schulen und beim Gottesdienst, dänischer Einrichtungen und dänischer Verwaltung unterdrückt; das Land wurde mit dänischen Beamten überschwemmt, selbst die deutschen Namen der Dörfer durch dänische ersetzt, und aller Widerspruch der Ständeversammlungen dagegen blieb fruchtlos. Im Jahre 1854 erhielt das Herzogthum eine Sonderverfassung gegen den Wunsch der Stände, denen dadurch die bedeutendsten Angelegenheiten entzogen wurden, welche bisher zu ihrem Wirkungskreise gehört hatten. Im folgenden Jahre nahm man ihnen auch die Mitwirkung bei der Gesetzgebung und bei der Verwaltung der Domänen. Auch die bald darauf erscheinende Gesammtverfassung entsprach den berechtigten Forderungen des Herzogthums in keiner Weise. Ebenso wurde jede Verbindung mit Holstein, selbst die für beide Herzogthümer bestehende Bibelgesellschaft, wissenschaftliche und Kunstvereine, Versicherungsgesellschaften, gewaltsam unterdrückt, während man sie für Holstein fortbestehen ließ. Alle Proteste der Stände Schleswigs waren vergeblich, und als 1860 viele Einwohner der Städte Schleswig, Eckernförde, sowie verschiedene Ortschaften in einer Adresse die Ständeversammlung aufforderten, für das verletzte Recht des Herzogthums ihre Stimme zu erheben, wurde gegen die Unterzeichner und Verbreiter der Adresse eine Untersuchung eingeleitet und jene mit Geldbußen, diese mit Gefängniß bei Wasser und Brot, ja mit Festungshaft bestraft. Die Ständeversammlung aber war schon am 19. März plötzlich und willkürlich durch den dänischen Minister geschlossen worden. Auch daß Preußen im Juni nochmals entschieden für die Rechte Schleswigs auftrat, sofern die alte Verbindung des Herzogthums mit Holstein wenigstens seine Nichteinverleibung in den Gesammtstaat Dänemark und Gleichberechtigung der deutschen mit der dänischen Sprache bedinge, blieb ohne Erfolg. Immer mehr schien für die Herzogthümer die Hoffnung auf Selbständigkeit zu verschwinden, und sie befanden sich in unendlich größerer Abhängigkeit von Dänemark, als zuvor.

Während aller dieser inneren Kämpfe drohte auch ein Conflict zwischen Dänemark und Schweden auszubrechen. In dem letzteren Lande war mit der Thronbesteigung Karls XIV. Johann am 5. Februar 1818 das

Digitized by Google

Haus Bernadotte zur Regierung gelangt. Ein ununterbrochener Friede begünstigte die Bestrebungen des Königs, den materiellen Wohlstand des Landes zu heben; zu einer entschiedenen Fortbildung des Staatswesens aber kam er nicht, theils weil er selbst sich zu Concessionen, die seiner Macht Eintrag gethan hätten, nicht verstehen konnte, theils weil die Uneinigkeit der vier Stände des Reichstags jede tiefer greifende Reform unmöglich machte, indem Adel und Geistlichkeit stets anderer Meinung waren als Bürger und Bauern. Die Entwürfe zur Veränderung der Nationalrepräsentation, welche im Jahre 1840 der Reichsversammlung vorgelegt wurden, befriedigten keine Partei und blieben deshalb ohne Erfolg. So kam es, daß die Regierung des Königs wegen ihrer Stabilität wenig beliebt war. Um so mehr erwartete man von seinem wegen seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, seiner trefflichen Gesinnung und seines reichen Wissens allgemein verehrten Sohn Oskar I., der ihm am 8. Mai 1844 in der Regierung folgte. Die ersten Maßregeln des neuen Herrschers wurden im Lande mit lauter Freude begrüßt, und am 24. Mai 1845 verhieß der König in seiner Abschiedsrede an die Stände, seine Regierung werde stets auf der Bahn der Reformen vorwärts schreiten. Bald jedoch gerieth seine Politik in ein Schwanken, das noch verstärkt wurde, als nach der französischen Februarrevolution sich seit dem März 1848 im ganzen Lande Vereine der Reformfreunde zu bilden begannen und es in Stockholm selbst am 18. März bei Gelegenheit eines vom dortigen Reformverein veranlaßten Banketts zu Tumult und Blutvergießen kam. Immer entschiedener lenkte der König in Bahnen ein, die der ursprünglichen Richtung seiner Politik entgegengesetzt waren, und nur die persönliche Achtung vor ihm verhinderte laute Ausbrüche des Mißfallens mit seiner Regierung. — An den Kämpfen in anderen europäischen Ländern nahm Schweden keinen thätigen Antheil. Während des Krieges zwischen Dänemark und Deutschland sah sich zwar das Stockholmer Cabinet, welches die Stelle eines Vermittlers übernehmen wollte, veranlaßt, nach Fünen und Jütland Truppen zu senden; gleichwohl kam es zu keinem Kampfe. Besonders trat bei dieser Gelegenheit der sogenannte Skandinavismus hervor, das Streben, die durch gemeinschaftliche Nationalität verbundenen Reiche Schweden, Norwegen und Dänemark auch äußerlich zu vereinigen. Für die skandinavische Idee war schon früher die Jugend begeistert; besonders wurde dieselbe unter den Studenten in Kopenhagen, Upsala, Lund und Christiania gepflegt, und in Schweden war sie vorzüglich durch einen Besuch der Kopenhagener Studenten in Upsala und Stockholm 1843 angeregt worden. Hatte man aber bisher mehr die geistige Einigung durch das gemeinschaftliche Band der Literatur im Auge gehabt, so trat jetzt auch das Streben nach politischer Union hervor. Man betrachtete den Krieg Dänemarks gegen Deutschland als einen Kampf des Skandinavismus gegen den Germanismus, und nur der Besonnenheit des Königs verdankte es Schweden, daß es nicht wirklich in den Krieg mit verwickelt wurde, sondern nur bei einer zwar bewaffneten, aber unthätigen Neutralität blieb. Indessen schien die zweifelhafte Thronfolge in Dänemark die Idee, nach welcher der König von Schweden alle drei Reiche unter seiner Herrschaft vereinigen sollte, zu begünstigen; Dänemark wollte jedoch von einer Unterordnung unter Schweden nichts wissen, und Scheele erließ deshalb im Ver-

Digitized by Google

trauen auf den Beistand Rußlands und Frankreichs am 20. Februar 1857 eine drohende Note an Schweden wegen der Begünstigung des Skandinavismus, welche eine noch schärfere Erwiderung von Seiten Schwedens zur Folge hatte. Damit aber war die Angelegenheit beendigt. In demselben Jahre noch verfiel König Oskar in eine unheilbare, Geist und Körper zugleich zerstörende Krankheit, welche es nöthig machte, daß sein Sohn Karl Ludwig Eugen, geboren am 3. Mai 1826, am 11. September die Regentschaft übernahm und sie ununterbrochen bis zu dem am 8. Juli 1859 erfolgten Tode des Königs führte, worauf er als Karl XV. den Thron bestieg. Unter der persönlichen Leitung des Vaters hatte er von den vorzüglichsten Lehrern Schwedens eine ausgezeichnete Erziehung erhalten und sich dann noch auf der Universität zu Upsala, sowie durch eigene Studien weiter gebildet. Er war ein Freund der Wissenschaften und Künste; er selbst übte die Malerei und die Dichtkunst, und mehrere seiner Dichtungen sind ins Deutsche und Französische übersetzt worden. Er begünstigte den Gewerbfleiß; durch Anlage von Eisenbahnen ward die Verbindung der Mittelpunkte der Industrie und des Handels mit dem Meere, sowie der an Brennmaterial reichen Gegenden mit den Eisenbezirken gefördert. In der inneren Politik blieb der König der in späterer Zeit von seinem Vater eingeschlagenen Richtung, auf welche er schon nach dem Beginn seiner Regentschaft unverkennbar Einfluß übte, treu, was er gleich in der Proclamation vom 8. Juli 1859 zu erkennen gab durch den Wahlspruch: „Das Land soll mit Ordnung gebaut werden." Manche wohlthätige Einrichtung wurde im Innern getroffen. Gleich auf dem ersten Reichstage, der am 15. October 1859 eröffnet wurde, kam eine Umgestaltung des Communalwesens auf dem Lande wie in den Städten zu Stande; die Religionsfreiheit wurde ausgedehnt; die Juden erhielten das Recht, im ganzen Lande Grundbesitz zu erwerben; der Paßzwang wurde aufgehoben; daran schlossen sich 1863 neue Straf-, See- und Jagdgesetze; die bürgerliche Heirath zwischen Juden und Christen wurde gestattet, volle Gewerbefreiheit eingeführt, ein Gesetz über Gemeindeversammlungen erlassen. Für Förderung des Verkehrs sorgten die Reichstage unausgesetzt durch Bewilligung reichlicher Mittel zur Fortsetzung der Eisenbahnbauten. Auch Kunst- und Gewerbfleiß fanden reiche Pflege und Unterstützung. Im Sommer 1866 konnte in Stockholm die erste schwedische Kunst- und Industrieausstellung eröffnet werden, zu der auch aus Finnland Beiträge eingegangen waren, und die namentlich von dem Aufschwunge der schwedischen Industrie einen erfreulichen Beweis lieferte.

Schon lange hatte man gefühlt, daß die Vertretung des Volkes nach vier Ständen mit ihrem schleppenden Geschäftsgang nicht mehr genüge. Am 20. October 1860 sprachen deshalb der Bürger- und der Bauernstand in einer Adresse an den König die Bitte aus, er möge dem nächsten Reichstage den Entwurf zu einer neuen Reichsvertretung vorlegen, und mit lautem Jubel begrüßte es das Volk, als der König am 5. Januar 1863 diesen Wunsch erfüllte. Nach dem Grundgesetz mußte die Entscheidung darüber allerdings noch bis zum folgenden Reichstage ruhen; aber auf diesem wurde der Entwurf von allen vier Ständen im December 1865 angenommen; am 22. Juni 1866 erhielt er durch die Unterschrift des Königs gesetzliche Kraft. Nach

Digitized by Google

dieser neuen Ordnung besteht der Reichstag aus zwei Kammern. Die Mitglieder der ersten müssen 35 Jahre alt sein, wenigstens drei Jahre lang Grundstücke im Werthe von 80000 Reichsthalern*) besitzen, oder eben so lange für ein jährliches Einkommen von 4000 Reichsthalern Steuern gezahlt haben; sie werden auf neun Jahre von den Landsthingen und den Bevollmächtigten der Städte (einem für je 30000 Seelen) gewählt und erhalten keine Diäten. Zur zweiten Kammer wird für jeden Gerichtssprengel ein Abgeordneter gewählt. Hat der Sprengel mehr als 40000 Bewohner, so wird er in zwei Theile getheilt, von denen jeder einen Abgeordneten wählt; ebenso wählen Städte von 10000 oder mehr Einwohnern für jede vollen 10000 einen Abgeordneten; die übrigen werden in Wahlkreise von 6—12000 Einwohnern zusammengelegt. Wähler ist Jeder, der in den Gemeindeangelegenheiten stimmberechtigt ist, wenn er Grundstücke im Werthe von 1000 Reichsthalern besitzt oder für ein Einkommen von 800 Reichsthalern Steuern zahlt. Die Wahlen finden alle drei Jahre im September statt. Auf dem Lande geschieht die Wahl durch Wahlmänner, wenn nicht die Mehrzahl der Wähler unmittelbare Wahl beschließt; in Städten, die einen oder mehrere Abgeordnete zu wählen haben, erfolgt sie unmittelbar durch absolute Stimmenmehrheit der Wahlberechtigten. Wählbar ist jeder unbescholtene Mann von 25 Jahren, der wenigstens ein Jahr in der Commune wohnt, die ihn wählt. Jedes Mitglied der zweiten Kammer erhält für jeden Reichstag aus der Staatskasse 1200 Reichsthaler Diäten. Der ordentliche Reichstag tritt jährlich am 15. Januar zu Stockholm zusammen und dauert vier Monate, wenn ihn der König nicht früher auflöst und neue Wahlen ausschreibt. Derselbe eröffnet und schließt ihn, ernennt die Sprecher und ihre Stellvertreter und läßt bei der Eröffnung den Bundesentwurf vorlegen. Was beide Kammern durch Stimmenmehrheit beschließen, erhält durch die königliche Sanction Gesetzeskraft. Stimmen beide Kammern nicht überein, ruht die Sache bis zum nächsten Reichstage; nur in Angelegenheiten, die nicht aufgeschoben werden können, wie Staatsausgaben und dergleichen, wird sofort in beiden Kammern nochmals abgestimmt, und die Ansicht, die in beiden die absolute Majorität erhält, gilt als Beschluß. Ohne Bewilligung des Reichstages kann keine Abgabe erhöht, keine Staatsanleihe gemacht, kein Kronbeneficium veräußert, kein Gebietsantheil abgetreten werden. Er kann gemeinsam mit dem König Gesetze geben, verändern, aufheben und erklären; Veränderungen in Grundgesetzen kann der Reichstag verwerfen; über ihre Annahme aber kann erst der nächstfolgende neugewählte entscheiden. Er bestimmt die Abgaben und Steuern, verwaltet die Bank und das Reichsschuldenwesen. Er kann die Minister zur Verantwortung ziehen und ernennt einen Justizsachwalter, der in der Zeit, wo der Reichstag nicht versammelt ist, die Freiheit des Einzelnen schützt, die Beamten und Richter überwacht und an der Spitze einer Commission von sechs Personen zum Schutze der Preßfreiheit steht. Die Richter sind unabsetzbar; die höchste Instanz bildet das „höchste Tribunal des Königs", und eine Commission des Reichstages von 48 Mitgliedern hat zu prüfen, ob alle Mitglieder dieses Tribunals ihre Pflicht erfüllt haben. Der

*) Ein schwedischer Reichsthaler (Riksdaler) — jetzt Krone — etwa gleich 1 Mark 12 Pf.

Digitized by Google

erste Reichstag nach der neuen Ordnung trat im Januar 1867 zusammen. Es hatten in diesem, wie fortan überhaupt, die bisher niedergehaltenen Stände, namentlich die Bauern, welche in Schweden den weitaus größeren Theil der Bevölkerung bilden, einen sehr großen Einfluß, weil ihnen die Mehrheit der zweiten Kammer angehörte. Diese, die sogenannte Landmannpartei, verlangte äußerste Sparsamkeit, weshalb sie auch die von der Regierung beantragte Heeresreorganisation ablehnte. Dagegen forderte sie Aufhebung aller Einschränkungen politischer Rechte, und andere ultraliberale Neuerungen, z. B. Abschaffung der Todesstrafe, was wieder von der ersten Kammer, in welcher die Conservativen und Ministeriellen die Mehrheit hatten, abgelehnt wurde. So kam fürs erste nur wenig zu Stande. Zunächst stellten beide Häuser 1869 der bisherigen Intoleranz gegen nichtlutherische Christen den Antrag auf Aufhebung der Verantwortung für den entgegen, der zu einer irrigen, d. h. nichtlutherischen Kirche übertritt oder dieselbe ausbreitet, und drangen fast einstimmig auf Abänderung des bestehenden Gesetzes über die Stellung der nichtlutherischen Christen und ihre Religionsübung. Zwar versagte der König diesen Beschlüssen auf den Rath des höchsten Tribunals die Bestätigung. Dagegen wurde im Februar 1870 den christlichen Dissidenten und den Juden nicht nur die Wählbarkeit in den Reichstag, sondern auch das Recht ertheilt, alle Staatsämter außer den Ministerposten zu bekleiden. Eine andere Gegnerschaft bestand zwischen der schwedischen und der norwegischen Volksvertretung, von denen jede eine Revision des Unionsvertrags, aber im entgegengesetzten Sinne, wünschte; die Schweden wollten eine engere Union, die Norweger eine losere. Es war nicht möglich, beide zufrieden zu stellen. Zwar wurde im September 1869 Freizügigkeit und Gewerbefreiheit zwischen beiden Ländern eingeführt; dagegen beschloß der schwedische Reichstag, den ihm und dem norwegischen Storthing im Januar 1869 vorgelegten Entwurf einer neuen Unionsacte mit Norwegen bis zur nächsten Session ruhen zu lassen.

Von äußeren Wirren hielt sich Schweden fern. Als im Jahre 1863 in Polen ein neuer Aufstand ausbrach, rief zwar der alte Haß gegen Rußland in Schweden heftige Bewegungen hervor. In Stockholm und anderen Städten wurden Volksversammlungen gehalten. Auch im Reichstage, in welchem die Angelegenheit zur Sprache gebracht wurde, gaben sich die lebhaftesten Sympathien für Polen kund. Der Adel und der Priesterstand sprachen dabei zwar die Zuversicht aus, die Regierung werde mit Rücksicht auf Erhaltung des Friedens für Polen wirken, wenn nicht ein schwedisches Interesse Krieg fordere; der Bürgerstand aber verwarf den Friedensvorbehalt und gab im Vertrauen, daß die Regierung die Gesinnung des Landes kenne, lediglich seinen Sympathien Ausdruck. Obgleich aber die Presse sich eben so kriegerisch zeigte, wie im Reichstage der Bürgerstand, hielt sich doch die Regierung von jeder bewaffneten Einmischung schon deshalb zurück, weil kein mächtigerer Staat den Polen zu Hülfe kam, und beschränkte sich darauf, wiederholt Depeschen zu Gunsten Polens an das russische Cabinet zu richten.

Obgleich der Skandinavismus im Volke noch immer gepflegt wurde, war doch der Conflict mit Dänemark völlig beseitigt, was sich schon darin

Digitized by Google

zu erkennen gab, daß der dänische König bereits im Juli 1859 nach Schweden hinüberkam, um dem schwedischen in Ulriksdal einen Besuch abzustatten. Als Dänemark mit Deutschland in Conflict gerieth, zeigte in Schweden die Regierung wie das Volk die lebhafteste Theilnahme für die Dänen, und die Regierung war eifrig bemüht, das Bestehen der dänischen Monarchie zu sichern. Es wurden zugleich Unterhandlungen wegen des Abschlusses eines Bündnisses mit Dänemark angeknüpft; als jedoch nach dem Tode König Friedrichs VII. der Kampf zwischen jenem Lande und Deutschland immer unvermeidlicher wurde, brach Schweden die Unterhandlungen ab, obgleich die Stände drei Millionen zur Vervollständigung der Kriegsrüstung bewilligten. Beim Schlusse des Reichstages am 8. December 1863 sprach der König lebhafte Bekümmerniß über die Gefahren aus, welche Dänemarks König und Volk umgäben. „In dem Rath der Mächte," sagte er, „werde ich stets suchen, das Wort der vereinigten Reiche in die Wagschale der Gerechtigkeit zu legen; aber man muß nicht verlangen, daß wir außerdem auch unser Schwert in die Wagschale legen sollen, ohne zu berechnen, wie weit der Zweck durch die Mittel, die uns zu Gebote stehen, erreicht werden kann." So blieb Schweden, obgleich auch in Norwegen, namentlich in Christiania und Drontheim, Volksversammlungen stattfanden, um den König zu thatkräftigem Beistand für Dänemark aufzufordern, in dem deutsch-dänischen Kriege neutral. Dieselbe Haltung bewahrte es auch später in dem deutsch-französischen Kriege, obgleich sich bei dem schwedischen Hofe und Volke die lebhafteste Theilnahme für Frankreich zeigte. Dieser Krieg gab dem Könige nur Veranlassung, eine Reform der Heeresorganisation auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht wenigstens anzubahnen. Das freundschaftliche Verhältniß zu Dänemark aber wurde noch enger geknüpft durch die am 28. Juli 1869 vollzogene Vermählung des dänischen Kronprinzen mit der Prinzessin Lovisa, der einzigen Tochter König Karls XV.

Am 18. September 1872 starb zu Malmö, auf der Rückreise von Aachen, wo er für eine Krankheit Heilung gesucht, König Karl XV., und da er keinen Sohn hinterließ, so folgte ihm auf dem Throne sein Bruder Oskar II., bisher „Herzog von Ostgothland", der am 21. Januar 1829 geboren und mit einer Prinzessin Sophie von Nassau verheirathet ist. Zwei Aufgaben stellte er sich zunächst: in der auswärtigen Politik ein freundliches Verhältniß zu Deutschland herzustellen, in der inneren Politik die Heeresreorganisation auszuführen. Das erstere gelang ihm leicht. Zwischen dem deutschen Reiche und Schweden bestand kein Widerstreit der Interessen, und man sah es dort gern, daß die germanischen Völker des Nordens von ihrer so wenig naturgemäßen Sympathie für Frankreich zurückkamen. Bereitwillig folgte daher der deutsche Kronprinz einer Einladung des Königs Oskar, ihn zu besuchen. Er traf am 5. August 1873 in Christiania ein, wo ihn König Oskar aufs freundlichste empfing, und besuchte mehrere interessante Gegenden Norwegens und Schwedens. Einige Zeit darauf erwiederte der König diesen Besuch; er machte im Mai 1875 eine Reise nach Berlin und trat so auch zu dem Kaiser Wilhelm selbst in angenehme persönliche Beziehungen. Dagegen hatten seine Bemühungen um gründliche Reform des Wehrsystems keinen Erfolg. Die in der zweiten Kammer herrschende Landmannpartei

Digitized by Google

beharrte dabei, kostspielige Ausgaben abzuweisen. Sie verweigerte sogar die Kosten für die (am 11. Mai 1873 stattfindende) Krönung, welche sie als veraltet und unnütz bezeichnete; der König mußte dieselben aus eigenen Mitteln bezahlen. Sie strich überdies dem neuen Könige den neunten Theil seiner ohnehin knappen, nur 900 000 Kronen (Riksdaler) betragenden Civilliste. Den Rücksichten der Sparsamkeit ordnete sie fast alles unter. Daher wurden zwar von der zweiten Kammer einige Summen zum Ankauf von Artilleriematerial und zum Bau von Kriegsschiffen für die Küstenvertheidigung bewilligt (März 1875), aber die viel größeren Forderungen behufs Umgestaltung des Landheeres nach preußischem Muster von ihr abgelehnt. Es half auch nichts, daß der König sein Ministerium wechselte und ein Compromißministerium unter dem Vorsitz des den Bauern genehmeren Freiherrn de Geer bilden ließ. Denn obgleich die neue Regierungsvorlage von dem preußischen Vorbilde bereits sehr abwich und nur ein Minimum verlangte, nur eine Präsenz unter der Fahne von 12 bis $17\frac{1}{2}$ Monaten und eine Stärke von 180 000 Mann, so schien der Mehrheit selbst dies noch eine zu schwere Last; die Kammer wollte die Präsenz der Wehrpflichtigen auf 90 Tage und die Gesammtstärke des Heeres auf 80 000 Mann festgesetzt wissen. Dazu konnte sich ihrerseits die Regierung nicht verstehen. Dagegen bewilligte der schwedische Reichstag im Jahre 1877 einen Credit von zwei Millionen Kronen zur Aufrechthaltung der Neutralität Schwedens während des russisch-türkischen Krieges, aus dem, wie man fürchtete, ein englisch-russischer hervorgehen werde. Der norwegische Storthing aber lehnte eine zu gleichem Zwecke gemachte Geldforderung ab. Nur in durchaus nöthigen Dingen mochten die Norweger schwedischen Anträgen zustimmen. So namentlich in der Münzfrage. Am 14. Mai 1873 hatte Schweden mit Dänemark eine neue Münzconvention geschlossen; die Regierung beantragte beim Storthing den Beitritt Norwegens zu derselben. Trotz der offenbaren Nützlichkeit der Sache opponirte eine Anzahl Abgeordneter; indeß die Mehrheit genehmigte den Antrag (9. März 1875). Bei der Uneinigkeit des schwedischen Reichstages, wo die erste Kammer conservativ, die zweite ultraliberal gestimmt blieb, und der Zwietracht, die wiederum zwischen der schwedischen und der norwegischen Landesvertretung zu herrschen pflegte, konnte es zu erheblichen Reformen nicht kommen. Zur Aufbesserung der Finanzen, welche infolge der auch in Schweden eingetretenen Stockung der Gewerbs- und Handelsthätigkeit ein Sinken der Staatseinnahmen aufwiesen, wurden 1879 einige indirecte Steuern erhöht — auf Kaffee, Tabak, Spirituosen —; außerdem fand von bedeutenderen Gesetzanträgen nur einer die Genehmigung des schwedischen Reichstages, welcher die Nothcivilehe für die nicht zur Staatskirche gehörigen Staatsbürger einführte. Größere Erfolge in der Gesetzgebung und Verwaltung durfte man sich indeß von der Zukunft versprechen. Denn es trat jetzt in der Bauernpartei eine Spaltung hervor; es schied sich innerhalb derselben von den Radicalen eine gemäßigte Partei ab.

Digitized by Google

§. 2. Ausgang der Revolution in Frankreich. — Napoleon der Dritte, Kaiser der Franzosen.

Einem furchtbaren, Alles vor sich niederwerfenden Orkane gleich, war die Revolution dahingebraust durch die Länder Europa's. Es war nicht zu erwarten, daß die gewaltig aufgeregten Leidenschaften sich alsbald wieder hätten beruhigen können, daß sofort wieder geordnete Zustände hätten an die Stelle der endlosen Verwirrung treten sollen. In der That dauerten noch lange Zeit die inneren Kämpfe in den Ländern fort, durch welche die Revolution gegangen war; am mächtigsten aber wurde Frankreich durch dieselben erschüttert. Dort zeigte es sich bald, daß es eine große Partei im Lande gab, die keineswegs gesonnen war, bei dem bloßen Umsturze der Monarchie stehen zu bleiben. Daß sich gleich zu Anfange 200 Blousenmänner in den Tuilerien festsetzten und für Jeden ein jährliches Einkommen von 800 Francs forderten, daß noch im Februar 150000 Proletarier sich zusammenrotteten und vollständige Gütergemeinschaft, sowie Verbannung aller Fabrikbesitzer, Kaufleute und Banquiers verlangten, ließ deutlich erkennen, wohin man eigentlich wollte. Die provisorische Regierung suchte den Sturm durch das Versprechen der Errichtung von Nationalwerkstätten zu beschwichtigen und zahlte 75000 Arbeitern täglich anderthalb Francs, später sogar 120000 je 2 Francs. Die Arbeiter waren im eigentlichen Besitze der Gewalt, und an ihrer Spitze standen der Communist Louis Blanc und der Polizeipräfect Caussidière. Endlich trat am 4. Mai die constituirende Nationalversammlung zusammen. Sie entschied sich einstimmig für die demokratische Republik, aber auch für Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung, und erkannte das Eigenthum, die Ehe und die Familie als nothwendige Grundlagen des Staats an. An die Stelle der provisorischen Regierung trat eine Executivcommission, die aus Lamartine, Ledru-Rollin, Garnier-Pagès und Marie unter dem berühmten Naturforscher Arago als Präsidenten bestand. Damit waren aber die Communisten und Socialisten durchaus nicht befriedigt. Krieg gegen Rußland, den Hort des Absolutismus, und 1000 Millionen als Nothsteuer für die Armen fordernd, stürmten sie am 15. Mai in die Nationalversammlung; der Communist Barbès drang mit einer wüthenden Schaar in das Stadthaus und setzte eine neue provisorische Regierung ein. Allerdings gelang es der Nationalgarde, das Stadthaus wieder zu nehmen und eine große Anzahl der Rädelsführer zu verhaften; aber jene Vorgänge waren nur das Vorspiel noch furchtbarerer Ereignisse. Die Regierung begann die gefährlichen Nationalwerkstätten zu schließen, die von dem Gute der Besitzenden prassenden Arbeiter zu entlassen, andere bei Kanal- und Eisenbahnbauten zu verwenden. Da rotteten sich die entlassenen Arbeiter, von Louis Blanc und seinen Gesinnungsgenossen in beständiger Aufregung erhalten, zusammen, um nach dem Sturze der demokratischen die rothe Republik aufzurichten. Nach mancherlei Aufläufen brach am 23. Juni ein planmäßig geordneter, fürchterlicher Aufstand zu Paris aus. Mehr als 30000 Proletarier standen unter Waffen, Arbeiter aus den Nationalwerkstätten, entsprungene Sträflinge, geführt von

Digitized by Google

abgesetzten Offizieren oder von den Häuptern der communistischen Clubs. Im ganzen östlichen Theile der Stadt erhoben sich Barrikaden; in der Vorstadt Saint-Antoine hatten die Insurgenten ihren Waffenplatz. Sie wollten das Stadthaus und die Polizeipräfectur erstürmen und dann die sociale Republik mit Weiber- und Gütergemeinschaft proclamiren. In dieser Noth bekleidete die Nationalversammlung, nachdem sie sich für permanent und Paris in Belagerungszustand erklärt hatte, den General Cavaignac mit dictatorischer Gewalt; von fern und nahe strömten ihm die Nationalgarden zu, und bald sah er sich an der Spitze einer achtunggebietenden Macht. Man begann zu fühlen, es gelte einen Kampf auf Leben und Tod für alles, was der Menschheit bisher heilig erschienen war. Vergebens versuchte Cavaignac, die wüthenden Massen durch eine versöhnliche Proclamation zur Ruhe zurückzubringen; der ehrwürdige Bischof Affre von Paris, der den Frieden predigen wollte, wurde auf einer Barrikade erschossen, und nun begann ein beispiellos wüthender Kampf, in welchem Gräuel verübt wurden, wie sie nur je in den Zeiten tiefster Rohheit vorgekommen waren. Auch vor dem Gräßlichsten bebte man nicht zurück, und selbst Weiber nahmen an dem entsetzlichen Kampfe Theil, auf den Barrikaden kämpfend oder siedendes Wasser und Oel auf die Soldaten herabgießend. Erst am Abend des 26. Juni war der Sieg für Cavaignac entschieden. Aus allen Stellungen verdrängt, suchten die Aufrührer ihr Heil in wilder Flucht; 14 000 waren in die Hände der Sieger gefallen. Wohl war der Sieg theuer erkauft. Alle Generale waren verwundet, und die Gesammtzahl der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten rechnet man auf mindestens 5000; aber die Gesellschaft war gerettet, die rothe Republik bezwungen. Auch in Marseille war am 22. Juni ein Arbeiteraufstand ausgebrochen; derselbe wurde aber gleichfalls nach blutigem Kampfe unterdrückt.

Die Gefangenen wurden großentheils mit Deportation bestraft; im Ganzen wurden 3423 deportirt. Cavaignac legte seine Dictatur nieder, und die Nationalversammlung übertrug ihm unter dem Titel eines Conseilpräsidenten die vollziehende Gewalt. Man bot Alles auf, um Ruhe und Ordnung zu sichern; Paris wurde unter das Kriegsrecht gestellt, die Presse und das Vereinsrecht beschränkt, und am 4. November war endlich auch die neue Verfassung beendigt. Es war die elfte seit 1791. Sie erklärte die Souveränetät des Volkes für unveräußerlich und unverjährbar und Frankreich für eine untheilbare demokratische Republik unter einem verantwortlichen, auf vier Jahre gewählten, aber nicht gleich wieder wählbaren Präsidenten mit Ministern und einer gesetzgebenden Versammlung von 750 Mitgliedern, welche von allen mindestens einundzwanzigjährigen Franzosen durch directe Wahl auf drei Jahre ernannt werden sollten. In Beziehung auf die Rechte des Präsidenten erklärte Artikel 68 der Verfassung, daß jede Maßregel, durch die der Präsident die Nationalversammlung auflöse, vertage oder ihrer Wirksamkeit Hindernisse in den Weg lege, ein Verbrechen des Hochverraths sei, und daß in diesem Falle die Executivgewalt in die Hände der Nationalversammlung zurückkehre, jeder Bürger aber verpflichtet sei, dem Präsidenten den Gehorsam zu verweigern. Am 5. wurde die neue Verfassung verkündigt.

Das Vertrauen aber wollte noch immer nicht zurückkehren. Die Be-

Digitized by Google

sitzenden zitterten vor den noch immer in der Stille fortgesetzten Wühlereien der Communisten; Handel und Gewerbe lagen völlig darnieder; in Paris standen 50 000 Wohnungen leer. Immer entschiedener sehnte sich das Volk aus all dem Unglück heraus; das Mißtrauen gegen die Republik wuchs mit jedem Tage; damit steigerten sich die Hoffnungen und die Thätigkeit der monarchischen Parteien, besonders der Bonapartisten, und nach der Annahme der Verfassung wandten sich die Augen Vieler für die bevorstehende Präsidentenwahl auf den Prinzen Ludwig Napoleon (V. Bd. S. 493). Gleich nach der Februarrevolution war er aus England nach Frankreich gekommen; auf die Aufforderung der provisorischen Regierung verließ er jedoch das Land wieder. Schon im Juni wurde er indessen von vier Departements gleichzeitig in die Nationalversammlung gewählt, im September auch von Paris und noch vier Departements, und am 26. September nahm er seinen Sitz in der Nationalversammlung ein. Seitdem gewann er immer mehr an Popularität. Die Legitimisten und Orléanisten setzten auf ihn die einzige Hoffnung auf Wiederherstellung der Monarchie; die Socialisten und Proletarier wandten sich ihm aus Rache gegen Cavaignac zu. Als der Abgeordnete Thouret bei der Berathung der Verfassung ein Amendement stellte, daß die Napoleoniden von der Präsidentschaft ausgeschlossen werden sollten, ward es am 3. November auf Cavaignacs Antrag verworfen, und als es nun zur Präsidentenwahl kam, erhielt Ludwig Napoleon von 7 324 672 Wählern, die am 10. December 1848 ihre Stimmen abgaben, 5 434 226 Stimmen, während auf Cavaignac nur 1 448 107 gefallen waren. Cavaignac legte, sich in willigem Gehorsam dem Volksbeschlusse fügend, sein Amt nieder und lebte bis an seinen, am 28. Juli 1857 erfolgten Tod in gänzlicher Zurückgezogenheit; der neue „Prinz-Präsident der Republik" aber leistete den vorgeschriebenen Eid, daß er die Republik aufrecht erhalten wolle. Wohl war er von Anfang an darauf bedacht, seine Gewalt zu einer dauernden zu machen; aber klug wußte er seine Absichten zu verbergen, und die Umstände begünstigten außerordentlich das Gelingen seines Strebens. Durch den Sieg des Generals Changarnier über einen neuen socialistischen Aufstand in den Straßen von Paris (29. Januar 1849) gewann er die Freunde der Ordnung für sich, durch Absendung des Generals Oudinot mit einer bedeutenden Heeresmacht nach Rom zum Schutze des hartbedrängten Papstes (im April) die Geistlichkeit und damit das Landvolk. In seinem Ministerium waren alle Parteien außer den strengen Republikanern vertreten. Die constituirende Nationalversammlung löste sich nun auf, und am 28. Mai trat zum erstenmal die neue gesetzgebende Versammlung zusammen. Dieselbe bestand meistentheils aus Orléanisten, Legitimisten und Socialisten; die gemäßigten Republikaner hatten bei den Wahlen die entschiedenste Niederlage erlitten, und nur Cavaignac und einige von seiner Partei waren in der Versammlung; auch der Bonapartismus war kaum vertreten. Die Orléanisten und Legitimisten, zum Spott die „Burggrafen" genannt, unter ihnen Männer wie Molé, Thiers, Berryer, Montalembert, waren einig nur im Kampfe gegen die socialistische Fraction der gesetzgebenden Versammlung, „der Berg" genannt, welche die gewaltigste Thätigkeit entwickelte. Auf die Kunde von der Einnahme Roms durch Oudinot trug Arago darauf an, den Präsidenten und die Minister in

Digitized by Google

Anklagezustand zu setzen; der Antrag wurde jedoch nicht angenommen. Eine Emeute in Paris am 13. Juni wurde durch Changarnier leicht unterdrückt, und die Nationalversammlung übertrug ihm zur Aufrechthaltung der Ordnung unbeschränkte Gewalt. Ledru-Rollin, der Hauptführer der äußersten Linken, entfloh nach England; Andere wurden verhaftet oder deportirt, Paris in Belagerungszustand erklärt und die Presse beschränkt. Am 11. August schloß die gesetzgebende Versammlung ihre Sitzungen; der Präsident aber benutzte die Zeit bis zu ihrem Wiederzusammentreten (1. October), um sich auf alle Weise in dem Lande, das sich nach Ordnung und Ruhe sehnte, beliebt zu machen. Er eröffnete die Eisenbahn von Paris nach Epernay, hielt auf dem Marsfelde Revuen, machte Reisen in die Provinzen, hielt Ansprachen an Beamte und Corporationen, und überall wurde er beifällig aufgenommen. Die wiederzusammengetretene gesetzgebende Versammlung dagegen verlor durch die fortwährend in derselben sich wiederholenden tumultuarischen Auftritte die Achtung und das Vertrauen aller Besonnenen, während sie es zugleich durch ihre Beschlüsse mit den Republikanern verdarb. So gewann der Präsident immer festeren Boden; seine Anhänger wirkten überdies fortwährend durch die Presse für ihn; eine „bonapartistische Gesellschaft des 10. December" wurde gegründet, und am 31. October umgab sich der Präsident auch mit einem entschieden bonapartistischen Ministerium. Inzwischen aber waren auch seine Gegner nicht unthätig. Bei der Wahl von drei Ersatzmännern für Paris siegte am 10. März 1850 die Demokratie mit einer Majorität von 10 000 Stimmen, und bei einer abermaligen Neuwahl am 28. April wurde der socialistische Candidat, der Romanschreiber Eugène Sue, mit einer Majorität von 8000 Stimmen gewählt.

Diese Vorgänge erfüllten alle Gemäßigten mit Besorgniß und nöthigten die Regierung, kräftiger vorzuschreiten. Das allgemeine Stimmrecht wurde beschränkt, das Vereinsrecht aufgehoben, die oberste Leitung des Schulwesens der Universität entzogen und theils dem Staate, theils der Kirche übertragen; in öffentlichen Blättern durfte fortan kein Artikel über politische oder religiöse Fragen ohne Namensunterschrift des Verfassers erscheinen. Auf einer Reise in die östlichen Departements während der Parlamentsferien im Herbste 1850 wußte der Präsident bei dem Volk immer allgemeiner den Wunsch nach Abänderung der Verfassung anzuregen. Die Truppen begrüßten ihn bei der Revue, die er auf der Ebene von Satory bei Versailles hielt, bereits laut jubelnd mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" Es konnte nicht fehlen, daß sein Verhältniß zur Kammer unter solchen Umständen je länger desto mehr ein sehr gespanntes wurde; das Mißtrauen derselben gab sich bei verschiedenen Gelegenheiten kund; wiederholter Ministerwechsel wurde nöthig. Dabei wurde die Kammer von allen Seiten mit Petitionen bestürmt, welche entweder Revision der Verfassung oder Verlängerung der Präsidentschaft Ludwig Napoleons oder Beides zugleich forderten. Die Kammer verwarf indessen nach achttägigen Debatten die Revision im Juli 1851, und als der Präsident, nachdem er sich mit einem Ministerium von entschiedenen Bonapartisten umgeben hatte, bei dem Wiederzusammentreten der Nationalversammlung im November Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts forderte, um seine Wiederwahl möglich zu machen, wies dieselbe dies zurück, und die

Digitized by Google

Quästoren stellten sogar den Antrag, die Kammer möge ihrem Vorsitzenden die Verfügung über die Besatzung von Paris geben, sie also dem Präsidenten der Republik entziehen. Zwar fiel dieser Vorschlag durch, und die Nationalversammlung änderte sogar das Wahlgesetz so viel wie möglich nach den Wünschen Napoleons; aber doch erkannte dieser, daß es für seine Erhaltung eines Gewaltschrittes bedürfe. Er war entschlossen, durch einen Staatsstreich die Verfassung zu beseitigen und sich und das Land von der Herrschaft der Nationalversammlung zu befreien. In sein Vertrauen zog er den Kriegsminister Saint-Arnaud, den Polizeipräfecten von Maupas und den Deputirten von Morny, welcher das Ministerium des Innern übernehmen sollte. Alle drei versprachen ihren Beistand. Alles wurde mit ihnen sorgfältig vorbereitet; der 2. December, der Tag der Kaiserkrönung Napoleons I. und der Schlacht bei Austerlitz, war zur Ausführung bestimmt. Am Morgen um sechs Uhr wurden die Generale Changarnier, Cavaignac, Lamoricière, Bedeau, Leflô, der Oberst Charras, der Quästor Baze, Thiers und 10 andere Abgeordnete verhaftet. Anschläge an den Straßenecken verkündeten die Auflösung der Nationalversammlung, Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, Berufung des Volkes zu Wahlversammlungen auf den 14.—21. December und zur Berathung über eine vom Präsidenten vorgelegte Verfassung mit einem auf zehn Jahre gewählten verantwortlichen Oberhaupte, von ihm allein abhängenden Ministern, einem Staatsrath, einem gesetzgebenden Körper und einer zweiten, aus den Notabilitäten des Landes gebildeten Versammlung, die über das Staatsgrundgesetz und die öffentlichen Freiheiten zu wachen habe. Ueber elf Departements wurde der Belagerungszustand verhängt. Eine besondere Proclamation war an die Soldaten gerichtet. Durchgängig blieben dieselben dem Präsidenten treu. Die Repräsentanten, welche sich versammelten, wurden mit bewaffneter Macht auseinander gejagt, ebenso der hohe Gerichtshof, der sich im Justizpalaste einfand; Ludwig Napoleon aber wurde, als er vor der Fronte der Truppen vorüberritt, von denselben durch lautes Vivatrufen begrüßt. Ohne Kampf ging es freilich doch nicht ab. Die der Bergpartei angehörenden Repräsentanten und die Socialisten riefen das Volk zu den Waffen; Barrikaden erhoben sich, und am 3. und 4. December kam es zu blutigen Kämpfen. Aber die Republikaner unterlagen; schon am 5. fanden die Truppen keinen Feind mehr. Der Staatsstreich war vollkommen gelungen, und in einer Proclamation vom 8. December konnte der Präsident sagen: „Die Unruhen sind gestillt. Wie auch die Entscheidung des Volkes fallen mag, die Gesellschaft ist gerettet." Und die Entscheidung fiel, wie er es gewünscht und erwartet hatte. Die Volksabstimmung ergab sieben und eine halbe Million Stimmen für den vom Präsidenten vorgelegten Gesetzentwurf und nur 650 000 gegen denselben. Alle, von denen man Gefahr fürchtete, wie Thiers, Changarnier, Lamoricière, Bedeau, wurden durch ein Decret vom 10. Januar 1852 aus dem Lande verbannt, viele Republikaner deportirt, die Güter der Familie Orléans eingezogen, und am 14. Januar wurde die neue Verfassung publicirt. Dieselbe ertheilte dem Präsidenten fast unumschränkte Gewalt. Ihm zur Seite wurde ein Staatsrath zur Ausarbeitung der Gesetze eingesetzt, ferner zur Aufrechthaltung der Verfassung ein Senat von 150 Mitgliedern, die unabsetzbar sein und von

Digitized by Google

der Regierung besoldet werden sollten, und ein nach allgemeinem Stimmrecht auf sechs Jahre gewählter gesetzgebender Körper von 262 Mitgliedern, der die vom Staatsrathe vorgelegten Gesetze ohne Debatte anzunehmen oder zu verwerfen hatte.

Jetzt blieb dem Präsidenten nur noch der letzte Schritt übrig, auf den das Volk durch eine wohlberechnete Thätigkeit der Verwaltungsbeamten und sonstiger Anhänger des Bonapartismus sowie durch mit großer Gewandtheit abgefaßte Leitartikel der Regierungs-Journale und gelegentlich auch durch den Präsidenten selbst (wie in seinen Reden bei Enthüllung der Reiterstatue Napoleons I. in Lyon und bei einem Banket der Handelskammer in Bordeaux) allmählich vorbereitet wurde. Ueberall auf seinen Reisen durch das Land begrüßte den Präsidenten das nach Ruhe sich sehnende Volk mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ und beim Senat gingen 200 Petitionen um Wiederherstellung des Kaiserthums ein. Der Präsident kam diesen Kundgebungen mit der Versicherung entgegen: „Das Kaiserthum ist der Friede“, und fand damit großen Beifall. In einer Botschaft an den Senat vom 4. November 1852 konnte er daher sagen: „In der Wiederherstellung des Kaiserthums findet das Volk eine Bürgschaft für seine Interessen und eine Genugthuung für seinen gerechten Stolz.“ In Folge dieser Botschaft sprach sich der Senat am 7. November für die Wiederaufrichtung des Kaiserthums in der Person des Prinzen-Präsidenten als Napoleon III. aus, und zwar als eines erblichen, in directer legitimer oder adoptirter Descendenz, mit dem Rechte für den künftigen Kaiser, die Thronfolge in Ermangelung directer legitimer oder adoptirter Erben in der Familie Bonaparte festzustellen. Ein Plebiscit sollte über dies Senatsconsult entscheiden, und deshalb wurden die Urwähler auf den 21. November zusammenberufen; die auf den 25. einberufene gesetzgebende Versammlung sollte die abgegebenen Stimmen verificiren. Bei dieser Abstimmung nun sprachen sich fast alle acht Millionen Stimmen für die Wiederherstellung des Kaiserthums aus, und am 2. December 1852 wurde Ludwig Napoleon feierlich als Napoleon III., Kaiser der Franzosen, proclamirt. Die europäischen Mächte erkannten ihn als solchen an, zuerst England und Sardinien, zuletzt Rußland, und mit kräftiger Hand wußte er Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten. Am 30. Januar 1853 vermählte er sich mit der Gräfin Eugenie von Montijo, der Tochter eines vornehmen spanischen Granden, und am 16. März 1856 erfolgte die Geburt eines Prinzen und Thronerben. Alle Mächte beeilten sich, dem Kaiser ihre Glückwünsche darzubringen, und am 14. Juni wurde die Taufe des „Kindes von Frankreich“ von einem Cardinal-Legaten, welcher den Papst selbst als Pathen vertrat, zu Paris mit dem ungewöhnlichsten Glanze vollzogen.

Digitized by Google

§. 3. Unterdrückung der Revolution in den übrigen Ländern Europa's.

Besonders heftig wütheten die Revolutionsstürme in Italien. In Pius IX. hatten die glücklichen Erfolge, welche die österreichischen Waffen daselbst errangen, die Hoffnung geweckt, es werde auch ihm gelingen, die Bewegung wenigstens auf engere Grenzen zu beschränken. Nach dem Austritt Mamiani's ernannte er den ehemaligen französischen Gesandten zu Rom, Grafen Pellegrino Rossi, zum ersten Minister. Bald machte sich derselbe allen Parteien verhaßt, dem Volke, weil er das Bündniß Piemonts zurückwies, sich Neapel zuneigte und das Verdammungsurtheil, welches der Papst über Piemonts Schilderhebung, also über den Krieg behufs Befreiung Italiens, ausgesprochen hatte, laut wiederholte, — der Geistlichkeit, weil er öffentliche Aemter durch Laien besetzte und die geistlichen Privilegien beschränkte. Am 15. November 1848, dem Tage der Wiedereröffnung des Parlamentes, wurde er am Eingange des Cancellei-Palastes, wo das Parlament seinen Sitz hatte, ermordet. Dies gab das Signal zu heftigen Bewegungen. Volksmassen versammelten sich am folgenden Tage vor dem Quirinal, ein demokratisches Ministerium fordernd, und da der Papst dasselbe verweigerte, erzwang die Menge die Erfüllung ihrer Wünsche durch einen offenen Aufstand. Pius sah sich dadurch veranlaßt, heimlich nach Gaeta zu fliehen, wo er im Palast des Königs von Neapel, der ihn persönlich empfing, Zuflucht fand; in Rom aber wurde, nachdem eine Deputation, die ihn zur Rückkehr auffordern sollte, an der Grenze zurückgewiesen war, eine provisorische Regierung eingesetzt, welche eine constituirende Nationalversammlung berief. Am 5. Februar 1849 trat dieselbe zusammen, und am 9. erklärte sie die weltliche Herrschaft des Papstes für abgeschafft und Rom für eine demokratische Republik. An die Spitze derselben wurde zuerst ein Executivcomité von drei Personen gestellt, unter ihnen der als Naturforscher geschätzte Lucian Bonaparte; nach der Schlacht bei Novara aber (S. 36) löste die Nationalversammlung dasselbe auf und ernannte ein aus Mazzini, Saffi und Armellini bestehendes Triumvirat, das mit dictatorischer Gewalt bekleidet war. Mit Mazzini, dem Haupte des „jungen Italiens", war die radicale Partei zur Herrschaft gelangt. Inzwischen hatte der Papst die bewaffnete Intervention Oesterreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels angerufen, und während in den Abruzzen eine Insurrection zu seinen Gunsten entstand, die nur mit Mühe unterdrückt werden konnte, und zu Ancona und Sinigaglia eine Bande fanatischer Terroristen, die sich selbst die „höllische Schaar" nannten, im Namen der Republik die ärgsten Gräuel verübte, landete am 24. April ein französisches Interventionsheer unter dem General Oudinot in Civitavecchia. Nachdem derselbe die Garnison der Stadt entwaffnet und sich der Festung bemächtigt hatte, rückte er gegen Rom vor, mußte sich jedoch nach dem Verluste einer blutigen Schlacht am 30. April wieder nach Civitavecchia zurückziehen. Indessen überschritt auch ein neapolitanisches Heer die römischen Grenzen, ein spanisches landete; die Oesterreicher eroberten am 16. Mai nach achttägigem Bombardement Bologna,

Digitized by Google

und auch Ancona mußte sich ihnen nach verzweifeltem Widerstande ergeben. Zwar gelang es, die Spanier und Neapolitaner wieder aus dem Lande zu jagen; gleichwohl sah sich das Triumvirat zu Unterhandlungen mit den Franzosen genöthigt, und der von Frankreich hingeschickte außerordentliche Gesandte Lesseps schloß mit demselben am 31. eine förmliche Convention. Oudinot erkannte dieselbe jedoch nicht an, und rückte am 3. Juni gegen Rom vor. Nach heftigen Kämpfen unter den Mauern der Stadt und wiederholtem Bombardement mußte sich dieselbe endlich ergeben, und am 3. Juli hielten die Franzosen ihren Einzug. Die Bürgergarde wurde aufgelöst, eine allgemeine Entwaffnung befohlen, die constituirende Versammlung aus ihrem Sitzungssaale getrieben, und alle Staatsgewalten vereinigten sich vorläufig in den Händen der französischen Militärautorität. Am 15. wurde ein feierliches Tedeum wegen der Herstellung der päpstlichen Gewalt abgehalten. Die Restauration ging jetzt ungehindert ihren Gang. Eine aus drei Cardinälen bestehende Regierungscommission wurde eingesetzt; die Gefängnisse füllten sich mit politischen Gefangenen; in drei Monaten war schon der dritte Theil der Beamten theils abgesetzt, theils verbannt, theils eingekerkert. Oudinot verließ Rom zu Ende des Augusts; der Papst aber hielt, nachdem er durch ein Decret vom 12. September Einsetzung eines Staatsrathes, einer Staatsconsulta für die Finanzen, Provincialräthe, Municipalvertretungen und Verbesserungen im Gerichtswesen versprochen und am 18. ein Amnestiedecret erlassen hatte, das freilich eine übergroße Zahl von Ausnahmen erhielt, im April 1850 seinen Einzug in die Stadt, um die Herrschaft wieder in Besitz zu nehmen.

Auch Toscana hatte sich, nachdem der Großherzog Leopold II. in den äußersten Winkel seines Staates, nach Sanct-Stefano, geflohen war, am 8. Februar 1849 für eine Republik erklärt; jedoch schon nach wenigen Wochen bewirkte das Volk selbst eine Gegenrevolution und führte den geflüchteten Großherzog zurück.

Die Entscheidung aber fiel in Norditalien, wo König Karl Albert von Sardinien sich mit den Lombarden und Venetianern verbunden und an Oesterreich den Krieg erklärt hatte. In Mailand nämlich war, nachdem der Vicekönig Erzherzog Rainer Tags zuvor die Stadt verlassen hatte, am 18. März 1848 die Revolution ausgebrochen. Bis zum 23. dauerte daselbst Tag und Nacht der furchtbarste Straßenkampf, bis endlich Radetzky, aus Mangel an Lebensmitteln für seine Soldaten, sich zum Abzug entschließen mußte und nach Verona ging. In wenigen Tagen waren die Oesterreicher aus der ganzen Lombardei, mit Ausnahme des Theiles zwischen der Etsch und dem Mincio, verdrängt; auch Venedig mit dem Arsenal und der Hälfte der österreichischen Flotte kam in die Gewalt der Insurgenten. Inzwischen hatte Sardinien schon seit dem Anfange des Jahres mächtig gerüstet, und am 23. März überschritt Karl Albert ohne vorhergegangene Kriegserklärung an der Spitze von 40 000 Mann den Ticino. Er erzwang den Uebergang über den Mincio; aber während er hier Wochen lang fast unthätig stehen blieb, erhielt das österreichische Heer aus Deutschland bedeutende Verstärkungen, und in der dreitägigen Schlacht bei Custozza (23.—25. Juli) erfocht endlich Radetzky über Karl Albert einen vollständigen Sieg. Mit dem kaum 20 000

Digitized by Google

Mann starken Reste seines Heeres eilte der König nach Mailand, am 6. August mußte er capituliren und sich mit seinen Truppen und den Bewohnern Mailands, die ihm folgen wollten, über den Ticino zurückziehen; die Oesterreicher rückten in Mailand ein, und am 9. August wurde ein Waffenstillstand auf sechs Wochen geschlossen, der ihnen die Besitznahme des ganzen lombardisch-venetianischen Königreichs und der Herzogthümer überließ. Vergebens hofften die Italiener auf ein französisches Hülfsheer; dagegen boten England und Frankreich friedliche Vermittelung an, die auch von Sardinien und Oesterreich angenommen wurde. Ehe jedoch der desfallsige Congreß in Brüssel zu Stande kam, rüstete Karl Albert, von den inzwischen in Rom eingetretenen Ereignissen fortgerissen, von neuem und kündigte am 12. März 1849 den Waffenstillstand mit Oesterreich. Er stand an der Spitze eines mehr als 100 000 Mann starken Heeres, das von den polnischen Generalen Chrzanowski und Romarino geführt wurde; aber nach den Gefechten von Mortara und Vigevano (21.) wurde dasselbe von dem greisen Radetzky in der entscheidenden Schlacht bei Novara (23.) völlig besiegt. „Alles ist verloren, selbst die Ehre Piemonts!" rief der König aus, der auf dem Schlachtfelde vergebens den Tod gesucht hatte. Er übergab die Krone seinem Sohne Victor Emanuel II. und schiffte sich zu Nizza nach Portugal ein, wo er am 29. Juli starb. Der neue König schloß sofort einen Waffenstillstand mit Oesterreich, welchem am 6. August der definitive Friede zu Mailand folgte. Sardinien mußte 75 Millionen Franken als Kriegskosten an Oesterreich zahlen. Nach dem Bombardement und der Einnahme von Brescia durch Haynau (1. April 1849) wurde durch diesen nun der Aufstand in der ganzen Lombardei mit blutiger Strenge unterdrückt. Nur Venedig widerstand noch. Der dort zum Dictator ernannte Advocat Manin that Alles, um die Stadt zu vertheidigen; auch kam ihm eine neapolitanische Flotte unter Albini zu Hülfe. Doch die Oesterreicher begannen Venedig von der Landseite zu belagern; bald wurde die Stadt durch Mangel hart bedrängt, und nach dem Falle der Forts von Malghera und Sanct-Giuliano mußte sich dieselbe zur Capitulation entschließen. Manin entfloh über Corfu nach Frankreich, und am 30. August zog Radetzky siegreich in die Lagunenstadt ein.

Während dessen hatte auch die Erhebung Süditaliens ihr Ende erreicht. Am 25. März 1848 war das sicilische Nationalparlament in Palermo eröffnet worden; am 13. April hatte es einstimmig Ferdinand von Neapel und die bourbonische Dynastie für alle Zeiten des Thrones und jedes Rechts auf Sicilien verlustig erklärt. Sobald die Verfassung Siciliens als eines unabhängigen constitutionellen Staates geregelt wäre, sollte ein italienischer Fürst auf den Thron berufen werden. Auch in Neapel traute man dem Könige durchaus nicht, obgleich er die Verfassung so feierlich beschworen hatte (S. 1). Am 14. Mai trat das neapolitanische Parlament zusammen; aber die Deputirten weigerten sich, den vom Könige vorgeschriebenen Eid unbedingt zu leisten; sie hatten nicht die Absicht, die octroyirte Verfassung unverändert zu lassen; namentlich forderte die demokratische Partei Beseitigung der Pairskammer. Es kam zu tumultuarischen Auftritten; die Bürgergarde schloß sich den Abgeordneten an; in der Stadt wurden Barrikaden gebaut; eine Freischaar kam von Sicilien zur Hülfe herbei. Dem Könige war

Digitized by Google

dies gar nicht unerwünscht; es bot ihm Gelegenheit, sich von der ihm abgedrungenen Verfassung wieder frei zu machen. Die vier Schweizerregimenter in der Stadt waren ihm treu geblieben; auch die Lazzaroni waren auf der Seite der Regierung. Zwischen ihnen und dem Volke entspann sich ein furchtbarer Kampf, in welchem die Stadt, die der König gleichzeitig am Morgen des 15. von den Forts aus bombardiren ließ, gräßlich verwüstet und von den Lazzaroni ausgeplündert wurde. Die Schweizerregimenter entschieden den Sieg zu Gunsten des Königs; die Nationalgarde wurde aufgelöst und entwaffnet, Neapel in Belagerungszustand erklärt. Der König zeigte sich jetzt allerdings ziemlich gemäßigt. In einer Proclamation vom 24. versprach er, an der Verfassung festzuhalten, und berief an Stelle des aufgelösten Parlaments ein neues. Niemand aber mochte den Worten des „Ré Bomba" Glauben schenken, und allenthalben brachen in den Provinzen, namentlich in Calabrien, Aufstände aus. Die gewaltsame Unterdrückung derselben gab ihm Veranlassung, das Heer, welches er unter Pepe gegen die Oesterreicher hatte senden müssen, zurückzurufen, und der größere Theil desselben folgte auch diesem Befehl; mit den Uebrigen aber ging Pepe nach Venedig. Bald war die Empörung auf dem Festlande allenthalben niedergeworfen. Dabei hatte die Regierung den Vortheil, daß sie als Kämpferin für die Verfassung, die Insurgenten aber als Feinde derselben erschienen. Ja, am 14. Juni wurde sogar der Belagerungszustand aufgehoben, die Nationalgarde reorganisirt und am 1. Juli das neue Parlament eröffnet.

Nachdem Ferdinand seine Herrschaft auf dem Festlande wieder befestigt hatte, wandte er nun Alles an, um auch Sicilien zu unterwerfen, dessen Parlament am 11. Juli dem Herzog von Genua, dem zweiten Sohne des sardinischen Königs, vergebens die Krone anbot. Zwar legte sich der englische Admiral Parker mit seiner Flotte vor den Hafen von Neapel, um den König von einer Expedition gegen Sicilien abzuschrecken; aber Ferdinand ließ sich dadurch nicht zurückhalten, sondern schickte im August ein kleines Heer unter dem General Filangieri nach der Insel hinüber, ohne daß Parker die Einschiffung desselben gehindert hätte. Das neapolitanische Heer landete am 2. September im Angesichte von Messina, und nach einem furchtbaren Bombardement zog dasselbe am 7. in die schrecklich verwüstete Stadt ein. Durch englische und französische Vermittelung kam ein Waffenstillstand zu Stande; aber die angeknüpften Verhandlungen, welche sich bis in den März 1849 hineinzogen, führten zu keinem Resultat, weil die Sicilianer den Versprechungen des Königs nicht trauten, zumal da er die eben erst vorgeblich gegen die Insurgenten in Schutz genommene Verfassung von Neapel bereits selbst wieder unterdrückt hatte. So wurde der Waffenstillstand am 19. März gekündigt, und der Kampf begann von neuem. Die Sicilianer beriefen Mieroslawski an ihre Spitze; aber ihr kaum 20 000 Mann starkes, von ihm noch überdies schlecht geleitetes Heer vermochte nichts gegen die Schweizerregimenter Filangieri's. Nach einem heftigen Bombardement mußte sich Catanea am 6. April 1849 demselben ergeben. Die Besatzung entfloh, und nachdem Mieroslawski vergebens versucht hatte, seine Truppen noch einmal bei Castro Giovanni zu sammeln, schiffte er sich ein. Jetzt fiel auch Syrakus, und in wenigen Tagen war die ganze Ostküste unterworfen. Auch

Digitized by Google

Palermo ergab sich, nachdem die meisten Mitglieder der Regierung und des Parlaments nach England entflohen waren, und am 15. Mai, dem Jahrestage der neapolitanischen Contrerevolution, zogen die Sieger in die entwaffnete Stadt ein. Sicilien kam jetzt völlig wieder in die alten Verhältnisse. Den alten Lasten wurden noch neue drückende Steuern hinzugefügt; Ackerbau und Gewerbe lagen darnieder, und rücksichtslos wurden alle Häupter der Erhebung verfolgt, die sich nicht durch zeitige Flucht gerettet hatten. Zwar dauerte die Gährung in Sicilien fort, und im Januar 1850 entstand nochmals ein Aufruhr in Palermo; derselbe wurde aber schnell und mit blutiger Grausamkeit unterdrückt.

In Neapel wurden indessen die Kammern, nachdem sie am 14. März 1849 aufgelöst waren, nicht wieder zusammenberufen, und von der Constitution war nicht weiter die Rede. Dagegen kehrten die Jesuiten, welche im März 1848 aus dem Lande vertrieben waren, noch vor Ende 1849 wieder zurück, und zugleich begannen nun maßlose Verfolgungen gegen die Liberalen. Tausende schmachteten in den fürchterlichsten Kerkern, oft Herzoge und Grafen mit gemeinen Verbrechern zusammengeschmiedet; selbst Folterqualen wurden gegen die Angeklagten angewendet, die politischen Processe, häufig infolge anonymer Angebereien eingeleitet, nahmen kein Ende, und die Ungerechtigkeit, mit der dieselben geführt wurden, überstieg alles Maß. Unter den Opfern der Reaction erregte besondere Theilnahme der Baron Carlo Poerio, welcher 1848 Minister des öffentlichen Unterrichts gewesen war. Auf falsche Zeugenaussagen hin wurde er nach langer Haft, obgleich man allgemein von seiner Schuldlosigkeit überzeugt war, wegen Hochverraths zu vierundzwanzigjähriger Galeerenstrafe verurtheilt und, nachdem er acht Jahre lang mit seinen Unglücksgefährten in den scheußlichsten Kerkern herumgeschleppt war, 1858 mit ihnen auf einem amerikanischen Fahrzeuge nach Amerika eingeschifft. Sie bewogen jedoch den Kapitän, an der Küste Englands zu landen, wo sie mit der größten Auszeichnung aufgenommen wurden. Dabei ertheilte der Papst, der vom November 1848 bis zum September 1849 in Gaeta geblieben war, und dem Ferdinand auch Hülfstruppen gegen Garibaldi gestellt hatte, dem König den Ehrentitel „Rex piissimus“ und räumte ihm das Recht des Einspruchs bei der Papstwahl ein, das bisher nur den katholischen Großmächten zugestanden hatte. Der englische Staatsmann William Gladstone, der 1846 unter Peel Colonialminister gewesen war, lernte im Herbst 1850 bei einer Reise in Italien die Gräuel der Verfolgung in Neapel aus eigener Anschauung kennen. Voll Entrüstung sprach er sich darüber nach seiner Rückkehr in die Heimath in einem Briefe an Lord Aberdeen aus, und Lord Palmerston theilte denselben allen Höfen mit; dies hatte aber nur die Folge, daß die neapolitanische Regierung Gladstone's Bericht officiell zu widerlegen versuchte und sich im August 1851 gegen Palmerstons Verfahren ausdrücklich verwahrte. Zwar wurde Messina 1852 zu einem Freihafen erhoben, die Anlage großer Straßen in Angriff genommen, die Concession zum Bau einer Eisenbahn von Neapel nach Brindisi ertheilt; der König bereiste selbst Sicilien und erließ eine theilweise Amnestie; aber die Parteien blieben unversöhnt, und das Feuer glimmte fort unter der Asche, namentlich in dem furchtbar verarmten Sicilien, das 1854 auch noch durch

Digitized by Google

die Schreckniſſe der Cholera heimgeſucht wurde. Der König aber beharrte auf dem eingeſchlagenen Wege, die eindringendſten Vorſtellungen und Warnungen Englands und Frankreichs ſchroff zurückweiſend.

Weit bedeutender als die Kämpfe in Italien war der, welchen Oeſterreich in Ungarn zu beſtehen hatte. Im März 1848 hatte ſich dies Land eine von den übrigen öſterreichiſchen Staaten geſonderte, völlig unabhängige Stellung errungen. Am 14. war eine Reichstagsdeputation nach Wien abgegangen, um dem Kaiſer Ferdinand in einer, von Ludwig Koſſuth, dem Deputirten von Peſth, entworfenen Adreſſe die Wünſche der ungariſchen Nation vorzutragen. Der Kaiſer gewährte ohne Zögern die Forderungen des Volkes; namentlich bewilligte er auch die Einſetzung eines beſonderen verantwortlichen ungariſchen Miniſteriums. Der Palatin Erzherzog Stephan wurde zum kaiſerlichen Stellvertreter in Ungarn, Graf Ludwig Batthyány zum Miniſterpräſidenten ernannt. Mit lautem Jubel wurde derſelbe empfangen, als er am 17. an der Seite Koſſuths, des „Befreiers", in der Reichstagsſitzung erſchien. Bald bereute man aber in Wien die raſch gegebenen Bewilligungen, und am 29. wurde dem Reichstage eine königliche Reſolution (vom 28.) mitgetheilt, wonach die königlich-ungariſche Hofkanzlei auch ferner als Caſſationshof beſtehen ſollte und der König ſich vorbehielt, alle Gnaden, Ernennungen u. ſ. w. auf dem Wege dieſer hohen Behörde zu ertheilen; die Verwaltung der ungariſchen Krongüter ſollte nicht dem ungariſchen Finanzminiſterium untergeordnet ſein; ein beſonderes Kriegsminiſterium aber könne gar nicht bewilligt werden. Dieſe Reſolution rief die größte Aufregung hervor; in Presburg und Peſth rüſtete das Volk, um ſeine Forderungen nöthigenfalls mit Gewalt zu erzwingen, und dadurch erſchreckt, bewilligte das Wiener Cabinet zum zweitenmal die Forderungen der Nation. In einem kaiſerlichen Schreiben vom 31. wurde die Gewährung derſelben dem Reichstage mitgetheilt, und am 11. April ſchloß der Kaiſer ſelbſt den Reichstag mit einer ungariſchen Rede. Durch ein Reſcript von demſelben Tage ſanctionirte er alle vom Reichstage in Vorſchlag gebrachten Geſetze, darunter auch das von der Einſetzung des verantwortlichen ungariſchen Miniſteriums. Die Seele dieſes Miniſteriums wurde Koſſuth, der zum Finanzminiſter ernannt war, und man nannte daſſelbe deshalb allgemein das Koſſuth-Batthyány-Miniſterium. Freilich waren dieſe Bewilligungen dem Wiener Cabinet nur durch die Gefahren des Augenblicks abgedrungen worden, und es ließ ſich vorausſehen, daß es dieſelben ſo bald wie möglich würde zurückzunehmen ſuchen. Das Mittel dazu bot die längſt zwiſchen dem Magyaren und den Slavoniern und Kroaten beſtehende Nationalfeindſchaft dar. Die Letzteren erhoben ſich unter ihrem Banus, dem (ſpäter in den Grafenſtand erhobenen) Baron Joſeph von Jellachich, um ſich von Ungarn loszureißen und eine unabhängige nationale Regierung zu erlangen. Zwar ſprach der Kaiſer deshalb am 10. Juni die Abſetzung über denſelben aus, verbot den Behörden bei Strafe allen Verkehr mit ihm und befahl, die Unterſuchung gegen ihn einzuleiten; aber dieſe kaiſerliche Proclamation blieb ohne alle Wirkung, da ſich am Hofe ſelbſt ein reactionärer Umſchlag, der namentlich dem Einfluſſe der Erzherzogin Sophie, Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl, zugeſchrieben wurde, geltend machte. Jellachich behauptete daher öffentlich, der Kaiſer ſei

Digitized by Google

nicht frei, und obgleich für einen Landesverräther erklärt, setzte er den Kampf fort. Er ging nach Innsbruck, wo sich der Kaiser aufhielt, und fand dort die freundlichste Aufnahme. Auch in Wien wurde er ehrenvoll empfangen, und endlich setzte ihn der Kaiser am 4. September in alle seine Aemter und Würden wieder ein, indem er ihn wegen seiner Treue und seiner Verdienste um den Thron belobte. Wenige Tage darauf (9.) überschritt Jellachich an der Spitze seiner bewaffneten kroatischen Macht die ungarische Grenze; er wurde jedoch am 29. von den Ungarn geschlagen und entfloh auf österreichisches Gebiet. Gleichzeitig aber hob ein kaiserliches Manifest vom 3. October die ungarische Nationalversammlung auf und ernannte den Banus zum Stellvertreter des Kaisers in Ungarn mit unumschränkter Gewalt. Als aber nun am 6. von Wien aus österreichische Truppen zu Jellachich's Armee nach Ungarn abgehen sollten, widersetzten sie sich, durch den Pöbel aufgereizt, ihrer Versendung, und es kam zu einem Kampfe zwischen ihnen und den treu gebliebenen Truppen. Wüthende Volksmassen schlossen sich jenen an; der greise Kriegsminister Latour wurde von dem rasenden Pöbel ermordet und aufgehängt, das Zeughaus erstürmt, und 80 000 Proletarier und Revolutionsmänner, die aus Ungarn, Polen, Italien und Deutschland herbeigeeilt waren, wurden bewaffnet. Auch zwei Mitglieder des Frankfurter Parlaments, der Leipziger Buchhändler Robert Blum und der frühere Züricher Professor Julius Fröbel, waren auf die Kunde von diesen Ereignissen unter ihnen erschienen. Während der Kaiser sich am 7. heimlich von Schönbrunn entfernte und nach Olmütz ging, Graf Auersperg aber das treugebliebene Militär aus der empörten Stadt zurückzog, seufzte diese unter der Herrschaft der Umsturzpartei, die in der Universitäts-Aula, unter zahlreicher Betheiligung von Studenten, ihren Sitz hatte. Jetzt ernannte der Kaiser zur Unterdrückung des Aufstandes den Fürsten Windischgrätz zum Oberbefehlshaber aller seiner Truppen in Deutschland. Derselbe zog gegen Wien, vereinigte sich mit Auersperg und trat auch mit Jellachich in Verbindung; der Reichstag aber wurde vom Kaiser am 22. nach Kremsier in Mähren, zwischen Olmütz und Brünn, verlegt. Immer enger schloß Windischgrätz die in Belagerungszustand erklärte Hauptstadt ein, und vergebens hofften die Wiener auf das Eintreffen ungarischer Hülfe, welches Jellachich unmöglich machte. Nach verzweifelter Gegenwehr waren schon am 28. alle Linien und Vorstädte in die Gewalt der Belagerer gekommen, und durch ein furchtbares Bombardement wurde endlich am 31. auch die innere Stadt gezwungen, sich zu ergeben. Windischgrätz zog in dieselbe ein und hielt ein strenges Strafgericht. Den meisten der Rädelsführer war es zwar gelungen, zu entkommen; die aber, welche man ergriff, wurden zum Tode verurtheilt und erschossen, unter ihnen auch Robert Blum (9. November). Obgleich er sich auf seine Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter berief, wurde er am 8. Mai 1849 vor das Kriegsgericht gestellt, das ihn, weil er die Waffen gegen die kaiserlichen Truppen geführt hatte, zum Strange verurtheilte. Das Urtheil ward nachher in Tod durch Pulver und Blei verwandelt und am 9. in der Brigittenau an ihm vollzogen. Sein Genosse Fröbel war gleichfalls zum Strange verurtheilt worden, wurde aber von Windischgrätz begnadigt und aus Oesterreich verwiesen.

Digitized by Google

Die furchtbaren Ereignisse der letzten Zeit hatten das Gemüth des Kaisers tief erschüttert; er legte deshalb am 2. December 1848 die Krone nieder und ernannte seinen achtzehnjährigen Neffen Franz Joseph I., den Sohn seines Bruders Franz Karl, zu seinem Nachfolger. Die Entwickelung der Dinge in Oesterreich ging jetzt ihrer Entscheidung entgegen. Der Reichstag in Kremsier, welcher am 22. November eröffnet war, hielt den Grundsatz fest, daß alle Staatsgewalt vom Volke ausgehe, und schritt mit Beschlüssen vor, welche das Bestehen der Monarchie zu gefährden schienen. Der Kaiser octroyirte deshalb am 4. März 1849 eine Verfassung für sämmtliche Kronländer, und da der Reichstag sich weigerte, dieselbe anzunehmen, wurde er am 6. mit Waffengewalt aufgelöst. Damit war der revolutionären Bewegung in Oesterreich ein Ziel gesetzt. Mit Energie schritt die Regierung auf dem betretenen Wege fort (s. u.), indem sie, der von dem Reichstage angestrebten Idee eines österreichischen Staatenbundes gegenüber das Princip der Centralisation zu entschiedener Geltung zu bringen suchte, zugleich aber auch ernstlich bedacht war, die Finanzen wieder mehr zu ordnen und dem Staate eine nach innen gesicherte, nach außen mächtige und achtunggebietende Stellung wieder zu verschaffen.

Nach Wiederherstellung der Ordnung in Oesterreich konnte die Regierung auch entschiedener gegen die Ungarn auftreten. Windischgrätz rückte in das Land ein, und die Ungarn mußten Preßburg, Raab und selbst Pesth aufgeben und sich hinter die Theiß zurückziehen. Aber so schnell, wie man gedacht hatte, war der Kampf doch nicht zu beendigen. Die Niederlagen der Ungarn wurden durch das Glück, mit welchem sie unter dem Polen Joseph Bem in Siebenbürgen kämpften, aufgewogen; Windischgrätz wurde im April 1849 abberufen, und sein Nachfolger, der Freiherr von Welden, mußte Pesth räumen. Die Ungarn waren zum Aeußersten entschlossen. Der Reichstag zu Debreczin erklärte am 14. April Ungarn und Siebenbürgen für einen selbständigen Staat, schloß das Haus Habsburg-Oesterreich vom Throne aus und übertrug vorläufig die Regierung an Kossuth mit dictatorischer Gewalt. Arthur Görgey, der zum Oberfeldherrn ernannt ward, erstürmte am 21. Mai Ofen, und bereits am 5. Juni konnte Kossuth in Pesth einziehen. Der Aufstand hatte in den letzten Monaten eine solche Ausdehnung gewonnen, daß Oesterreich erkennen mußte, es werde denselben nicht ohne fremde Hülfe zu überwältigen vermögen, und indem es seine letzte Kraft zur Unterwerfung des Landes aufbot, schloß es zugleich, bereits im April, einen Vertrag mit Rußland, infolge dessen ein 100 000 Mann starkes russisches Heer über die Karpathen herbeieilte. Jetzt sahen sich die Ungarn von drei Seiten zugleich angegriffen. Im Norden standen die Russen unter Paskewitsch, die schon zu Anfang des Mai in Ungarn eingerückt waren, im Westen die Oesterreicher unter dem Feldmarschall Haynau, der am 30. Mai an Weldens Stelle getreten war, und von Süden her bedrohte sie Jellachich mit seinen Schaaren. Die gesammte gegen Ungarn aufgebotene Streitmacht betrug 275 000 Mann mit 600 Geschützen, und kaum 135 000 Mann konnten die Ungarn derselben entgegenstellen. Wiederholt wurden sie an der Waag geschlagen; am 28. Juni mußten sie Raab räumen und sich bis unmittelbar vor die Festung Komorn zurückziehen. Bald war die unga-

Digitized by Google

Quäſtoren ſtellten ſogar den Antrag, die Kammer möge ihrem Vorſitzenden die Verfügung über die Beſatzung von Paris geben, ſie alſo dem Präſidenten der Republik entziehen. Zwar fiel dieſer Vorſchlag durch, und die Nationalverſammlung änderte ſogar das Wahlgeſetz ſo viel wie möglich nach den Wünſchen Napoleons; aber doch erkannte dieſer, daß es für ſeine Erhaltung eines Gewaltſchrittes bedürfe. Er war entſchloſſen, durch einen Staatsſtreich die Verfaſſung zu beſeitigen und ſich und das Land von der Herrſchaft der Nationalverſammlung zu befreien. In ſein Vertrauen zog er den Kriegsminiſter Saint-Arnaud, den Polizeipräfecten von Maupas und den Deputirten von Morny, welcher das Miniſterium des Innern übernehmen ſollte. Alle drei verſprachen ihren Beiſtand. Alles wurde mit ihnen ſorgfältig vorbereitet; der 2. December, der Tag der Kaiſerkrönung Napoleons I. und der Schlacht bei Auſterlitz, war zur Ausführung beſtimmt. Am Morgen um ſechs Uhr wurden die Generale Changarnier, Cavaignac, Lamoricière, Bedeau, Leflô, der Oberſt Charras, der Quäſtor Baze, Thiers und 10 andere Abgeordnete verhaftet. Anſchläge an den Straßenecken verkündeten die Auflöſung der Nationalverſammlung, Wiederherſtellung des allgemeinen Stimmrechts, Berufung des Volkes zu Wahlverſammlungen auf den 14.—21. December und zur Berathung über eine vom Präſidenten vorgelegte Verfaſſung mit einem auf zehn Jahre gewählten verantwortlichen Oberhaupte, von ihm allein abhängenden Miniſtern, einem Staatsrath, einem geſetzgebenden Körper und einer zweiten, aus den Notabilitäten des Landes gebildeten Verſammlung, die über das Staatsgrundgeſetz und die öffentlichen Freiheiten zu wachen habe. Ueber elf Departements wurde der Belagerungszuſtand verhängt. Eine beſondere Proclamation war an die Soldaten gerichtet. Durchgängig blieben dieſelben dem Präſidenten treu. Die Repräſentanten, welche ſich verſammelten, wurden mit bewaffneter Macht auseinander gejagt, ebenſo der hohe Gerichtshof, der ſich im Juſtizpalaſte einfand; Ludwig Napoleon aber wurde, als er vor der Fronte der Truppen vorüberritt, von denſelben durch lautes Vivatrufen begrüßt. Ohne Kampf ging es freilich doch nicht ab. Die der Bergpartei angehörenden Repräſentanten und die Socialiſten riefen das Volk zu den Waffen; Barrikaden erhoben ſich, und am 3. und 4. December kam es zu blutigen Kämpfen. Aber die Republikaner unterlagen; ſchon am 5. fanden die Truppen keinen Feind mehr. Der Staatsſtreich war vollkommen gelungen, und in einer Proclamation vom 8. December konnte der Präſident ſagen: „Die Unruhen ſind geſtillt. Wie auch die Entſcheidung des Volkes fallen mag, die Geſellſchaft iſt gerettet.“ Und die Entſcheidung fiel, wie er es gewünſcht und erwartet hatte. Die Volksabſtimmung ergab ſieben und eine halbe Million Stimmen für den vom Präſidenten vorgelegten Geſetzentwurf und nur 650 000 gegen denſelben. Alle, von denen man Gefahr fürchtete, wie Thiers, Changarnier, Lamoricière, Bedeau, wurden durch ein Decret vom 10. Januar 1852 aus dem Lande verbannt, viele Republikaner deportirt, die Güter der Familie Orléans eingezogen, und am 14. Januar wurde die neue Verfaſſung publicirt. Dieſelbe ertheilte dem Präſidenten faſt unumſchränkte Gewalt. Ihm zur Seite wurde ein Staatsrath zur Ausarbeitung der Geſetze eingeſetzt, ferner zur Aufrechthaltung der Verfaſſung ein Senat von 150 Mitgliedern, die unabſetzbar ſein und von

Digitized by Google

der Regierung besoldet werden sollten, und ein nach allgemeinem Stimmrecht auf sechs Jahre gewählter gesetzgebender Körper von 262 Mitgliedern, der die vom Staatsrathe vorgelegten Gesetze ohne Debatte anzunehmen oder zu verwerfen hatte.

Jetzt blieb dem Präsidenten nur noch der letzte Schritt übrig, auf den das Volk durch eine wohlberechnete Thätigkeit der Verwaltungsbeamten und sonstiger Anhänger des Bonapartismus sowie durch mit großer Gewandtheit abgefaßte Leitartikel der Regierungs-Journale und gelegentlich auch durch den Präsidenten selbst (wie in seinen Reden bei Enthüllung der Reiterstatue Napoleons I. in Lyon und bei einem Banket der Handelskammer in Bordeaux) allmählich vorbereitet wurde. Ueberall auf seinen Reisen durch das Land begrüßte den Präsidenten das nach Ruhe sich sehnende Volk mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ und beim Senat gingen 200 Petitionen um Wiederherstellung des Kaiserthums ein. Der Präsident kam diesen Kundgebungen mit der Versicherung entgegen: „Das Kaiserthum ist der Friede“, und fand damit großen Beifall. In einer Botschaft an den Senat vom 4. November 1852 konnte er daher sagen: „In der Wiederherstellung des Kaiserthums findet das Volk eine Bürgschaft für seine Interessen und eine Genugthuung für seinen gerechten Stolz.“ In Folge dieser Botschaft sprach sich der Senat am 7. November für die Wiederaufrichtung des Kaiserthums in der Person des Prinzen-Präsidenten als Napoleon III. aus, und zwar als eines erblichen, in directer legitimer oder adoptirter Descendenz, mit dem Rechte für den künftigen Kaiser, die Thronfolge in Ermangelung directer legitimer oder adoptirter Erben in der Familie Bonaparte festzustellen. Ein Plebiscit sollte über dies Senatsconsult entscheiden, und deshalb wurden die Urwähler auf den 21. November zusammenberufen; die auf den 25. einberufene gesetzgebende Versammlung sollte die abgegebenen Stimmen verificiren. Bei dieser Abstimmung nun sprachen sich fast alle acht Millionen Stimmen für die Wiederherstellung des Kaiserthums aus, und am 2. December 1852 wurde Ludwig Napoleon feierlich als Napoleon III., Kaiser der Franzosen, proclamirt. Die europäischen Mächte erkannten ihn als solchen an, zuerst England und Sardinien, zuletzt Rußland, und mit kräftiger Hand wußte er Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten. Am 30. Januar 1853 vermählte er sich mit der Gräfin Eugenie von Montijo, der Tochter eines vornehmen spanischen Granden, und am 16. März 1856 erfolgte die Geburt eines Prinzen und Thronerben. Alle Mächte beeilten sich, dem Kaiser ihre Glückwünsche darzubringen, und am 14. Juni wurde die Taufe des „Kindes von Frankreich“ von einem Cardinal-Legaten, welcher den Papst selbst als Pathen vertrat, zu Paris mit dem ungewöhnlichsten Glanze vollzogen.

Digitized by Google

§. 3. Unterdrückung der Revolution in den übrigen Ländern Europa's.

Besonders heftig wütheten die Revolutionsstürme in Italien. In Pius IX. hatten die glücklichen Erfolge, welche die österreichischen Waffen daselbst errangen, die Hoffnung geweckt, es werde auch ihm gelingen, die Bewegung wenigstens auf engere Grenzen zu beschränken. Nach dem Austritt Mamiani's ernannte er den ehemaligen französischen Gesandten zu Rom, Grafen Pellegrino Rossi, zum ersten Minister. Bald machte sich derselbe allen Parteien verhaßt, dem Volke, weil er das Bündniß Piemonts zurückwies, sich Neapel zuneigte und das Verdammungsurtheil, welches der Papst über Piemonts Schilderhebung, also über den Krieg behufs Befreiung Italiens, ausgesprochen hatte, laut wiederholte, — der Geistlichkeit, weil er öffentliche Aemter durch Laien besetzte und die geistlichen Privilegien beschränkte. Am 15. November 1848, dem Tage der Wiedereröffnung des Parlamentes, wurde er am Eingange des Cancellei-Palastes, wo das Parlament seinen Sitz hatte, ermordet. Dies gab das Signal zu heftigen Bewegungen. Volksmassen versammelten sich am folgenden Tage vor dem Quirinal, ein demokratisches Ministerium fordernd, und da der Papst dasselbe verweigerte, erzwang die Menge die Erfüllung ihrer Wünsche durch einen offenen Aufstand. Pius sah sich dadurch veranlaßt, heimlich nach Gaeta zu fliehen, wo er im Palast des Königs von Neapel, der ihn persönlich empfing, Zuflucht fand; in Rom aber wurde, nachdem eine Deputation, die ihn zur Rückkehr auffordern sollte, an der Grenze zurückgewiesen war, eine provisorische Regierung eingesetzt, welche eine constituirende Nationalversammlung berief. Am 5. Februar 1849 trat dieselbe zusammen, und am 9. erklärte sie die weltliche Herrschaft des Papstes für abgeschafft und Rom für eine demokratische Republik. An die Spitze derselben wurde zuerst ein Executivcomité von drei Personen gestellt, unter ihnen der als Naturforscher geschätzte Lucian Bonaparte; nach der Schlacht bei Novara aber (S. 36) löste die Nationalversammlung dasselbe auf und ernannte ein aus Mazzini, Saffi und Armellini bestehendes Triumvirat, das mit dictatorischer Gewalt bekleidet war. Mit Mazzini, dem Haupte des „jungen Italiens", war die radicale Partei zur Herrschaft gelangt. Inzwischen hatte der Papst die bewaffnete Intervention Oesterreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels angerufen, und während in den Abruzzen eine Insurrection zu seinen Gunsten entstand, die nur mit Mühe unterdrückt werden konnte, und zu Ancona und Sinigaglia eine Bande fanatischer Terroristen, die sich selbst die „hölliſche Schaar" nannten, im Namen der Republik die ärgsten Gräuel verübte, landete am 24. April ein französisches Interventionsheer unter dem General Oudinot in Civitavecchia. Nachdem derselbe die Garnison der Stadt entwaffnet und sich der Festung bemächtigt hatte, rückte er gegen Rom vor, mußte sich jedoch nach dem Verluste einer blutigen Schlacht am 30. April wieder nach Civitavecchia zurückziehen. Indessen überschritt auch ein neapolitanisches Heer die römischen Grenzen, ein spanisches landete; die Oesterreicher eroberten am 16. Mai nach achttägigem Bombardement Bologna,

Digitized by Google

und auch Ancona mußte sich ihnen nach verzweifeltem Widerstande ergeben. Zwar gelang es, die Spanier und Neapolitaner wieder aus dem Lande zu jagen; gleichwohl sah sich das Triumvirat zu Unterhandlungen mit den Franzosen genöthigt, und der von Frankreich hingeschickte außerordentliche Gesandte Lesseps schloß mit demselben am 31. eine förmliche Convention. Oudinot erkannte dieselbe jedoch nicht an, und rückte am 3. Juni gegen Rom vor. Nach heftigen Kämpfen unter den Mauern der Stadt und wiederholtem Bombardement mußte sich dieselbe endlich ergeben, und am 3. Juli hielten die Franzosen ihren Einzug. Die Bürgergarde wurde aufgelöst, eine allgemeine Entwaffnung befohlen, die constituirende Versammlung aus ihrem Sitzungssaale getrieben, und alle Staatsgewalten vereinigten sich vorläufig in den Händen der französischen Militärautorität. Am 15. wurde ein feierliches Tedeum wegen der Herstellung der päpstlichen Gewalt abgehalten. Die Restauration ging jetzt ungehindert ihren Gang. Eine aus drei Cardinälen bestehende Regierungscommission wurde eingesetzt; die Gefängnisse füllten sich mit politischen Gefangenen; in drei Monaten war schon der dritte Theil der Beamten theils abgesetzt, theils verbannt, theils eingekerkert. Oudinot verließ Rom zu Ende des August; der Papst aber hielt, nachdem er durch ein Decret vom 12. September Einsetzung eines Staatsrathes, einer Staatsconsulta für die Finanzen, Provincialräthe, Municipalvertretungen und Verbesserungen im Gerichtswesen versprochen und am 18. ein Amnestiedecret erlassen hatte, das freilich eine übergroße Zahl von Ausnahmen erhielt, im April 1850 seinen Einzug in die Stadt, um die Herrschaft wieder in Besitz zu nehmen.

Auch Toscana hatte sich, nachdem der Großherzog Leopold II. in den äußersten Winkel seines Staates, nach Sanct-Stefano, geflohen war, am 8. Februar 1849 für eine Republik erklärt; jedoch schon nach wenigen Wochen bewirkte das Volk selbst eine Gegenrevolution und führte den geflüchteten Großherzog zurück.

Die Entscheidung aber fiel in Norditalien, wo König Karl Albert von Sardinien sich mit den Lombarden und Venetianern verbunden und an Oesterreich den Krieg erklärt hatte. In Mailand nämlich war, nachdem der Vicekönig Erzherzog Rainer Tags zuvor die Stadt verlassen hatte, am 18. März 1848 die Revolution ausgebrochen. Bis zum 23. dauerte daselbst Tag und Nacht der furchtbarste Straßenkampf, bis endlich Radetzky, aus Mangel an Lebensmitteln für seine Soldaten, sich zum Abzug entschließen mußte und nach Verona ging. In wenigen Tagen waren die Oesterreicher aus der ganzen Lombardei, mit Ausnahme des Theiles zwischen der Etsch und dem Mincio, verdrängt; auch Venedig mit dem Arsenal und der Hälfte der österreichischen Flotte kam in die Gewalt der Insurgenten. Inzwischen hatte Sardinien schon seit dem Anfange des Jahres mächtig gerüstet, und am 23. März überschritt Karl Albert ohne vorhergegangene Kriegserklärung an der Spitze von 40 000 Mann den Ticino. Er erzwang den Uebergang über den Mincio; aber während er hier Wochen lang fast unthätig stehen blieb, erhielt das österreichische Heer aus Deutschland bedeutende Verstärkungen, und in der dreitägigen Schlacht bei Custozza (23.—25. Juli) erfocht endlich Radetzky über Karl Albert einen vollständigen Sieg. Mit dem kaum 20 000

Digitized by Google

Mann starken Reste seines Heeres eilte der König nach Mailand, am 6. August mußte er capituliren und sich mit seinen Truppen und den Bewohnern Mailands, die ihm folgen wollten, über den Ticino zurückziehen; die Oesterreicher rückten in Mailand ein, und am 9. August wurde ein Waffenstillstand auf sechs Wochen geschlossen, der ihnen die Besitznahme des ganzen lombardisch-venetianischen Königreichs und der Herzogthümer überließ. Vergebens hofften die Italiener auf ein französisches Hülfsheer; dagegen boten England und Frankreich friedliche Vermittelung an, die auch von Sardinien und Oesterreich angenommen wurde. Ehe jedoch der desfallsige Congreß in Brüssel zu Stande kam, rüstete Karl Albert, von den inzwischen in Rom eingetretenen Ereignissen fortgerissen, von neuem und kündigte am 12. März 1849 den Waffenstillstand mit Oesterreich. Er stand an der Spitze eines mehr als 100 000 Mann starken Heeres, das von den polnischen Generalen Chrzanowski und Romarino geführt wurde; aber nach den Gefechten von Mortara und Vigevano (21.) wurde dasselbe von dem greisen Radetzky in der entscheidenden Schlacht bei Novara (23.) völlig besiegt. „Alles ist verloren, selbst die Ehre Piemonts!" rief der König aus, der auf dem Schlachtfelde vergebens den Tod gesucht hatte. Er übergab die Krone seinem Sohne Victor Emanuel II. und schiffte sich zu Nizza nach Portugal ein, wo er am 29. Juli starb. Der neue König schloß sofort einen Waffenstillstand mit Oesterreich, welchem am 6. August der definitive Friede zu Mailand folgte. Sardinien mußte 75 Millionen Franken als Kriegskosten an Oesterreich zahlen. Nach dem Bombardement und der Einnahme von Brescia durch Haynau (1. April 1849) wurde durch diesen nun der Aufstand in der ganzen Lombardei mit blutiger Strenge unterdrückt. Nur Venedig widerstand noch. Der dort zum Dictator ernannte Advocat Manin that Alles, um die Stadt zu vertheidigen; auch kam ihm eine neapolitanische Flotte unter Albini zu Hülfe. Doch die Oesterreicher begannen Venedig von der Landseite zu belagern; bald wurde die Stadt durch Mangel hart bedrängt, und nach dem Falle der Forts von Malghera und Sanct-Giuliano mußte sich dieselbe zur Capitulation entschließen. Manin entfloh über Corfu nach Frankreich, und am 30. August zog Radetzky siegreich in die Lagunenstadt ein.

Während dessen hatte auch die Erhebung Süditaliens ihr Ende erreicht. Am 25. März 1848 war das sicilische Nationalparlament in Palermo eröffnet worden; am 13. April hatte es einstimmig Ferdinand von Neapel und die bourbonische Dynastie für alle Zeiten des Thrones und jedes Rechts auf Sicilien verlustig erklärt. Sobald die Verfassung Siciliens als eines unabhängigen constitutionellen Staates geregelt wäre, sollte ein italienischer Fürst auf den Thron berufen werden. Auch in Neapel traute man dem Könige durchaus nicht, obgleich er die Verfassung so feierlich beschworen hatte (S. 1). Am 14. Mai trat das neapolitanische Parlament zusammen; aber die Deputirten weigerten sich, den vom Könige vorgeschriebenen Eid unbedingt zu leisten; sie hatten nicht die Absicht, die octroyirte Verfassung unverändert zu lassen; namentlich forderte die demokratische Partei Beseitigung der Pairskammer. Es kam zu tumultuarischen Auftritten; die Bürgergarde schloß sich den Abgeordneten an; in der Stadt wurden Barrikaden gebaut; eine Freischaar kam von Sicilien zur Hülfe herbei. Dem Könige war

Digitized by Google

dies gar nicht unerwünscht; es bot ihm Gelegenheit, sich von der ihm abgedrungenen Verfassung wieder frei zu machen. Die vier Schweizerregimenter in der Stadt waren ihm treu geblieben; auch die Lazzaroni waren auf der Seite der Regierung. Zwischen ihnen und dem Volke entspann sich ein furchtbarer Kampf, in welchem die Stadt, die der König gleichzeitig am Morgen des 15. von den Forts aus bombardiren ließ, gräßlich verwüstet und von den Lazzaroni ausgeplündert wurde. Die Schweizerregimenter entschieden den Sieg zu Gunsten des Königs; die Nationalgarde wurde aufgelöst und entwaffnet, Neapel in Belagerungszustand erklärt. Der König zeigte sich jetzt allerdings ziemlich gemäßigt. In einer Proclamation vom 24. versprach er, an der Verfassung festzuhalten, und berief an Stelle des aufgelösten Parlaments ein neues. Niemand aber mochte den Worten des „Ré Bomba" Glauben schenken, und allenthalben brachen in den Provinzen, namentlich in Calabrien, Aufstände aus. Die gewaltsame Unterdrückung derselben gab ihm Veranlassung, das Heer, welches er unter Pepe gegen die Oesterreicher hatte senden müssen, zurückzurufen, und der größere Theil desselben folgte auch diesem Befehl; mit den Uebrigen aber ging Pepe nach Venedig. Bald war die Empörung auf dem Festlande allenthalben niedergeworfen. Dabei hatte die Regierung den Vortheil, daß sie als Kämpferin für die Verfassung, die Insurgenten aber als Feinde derselben erschienen. Ja, am 14. Juni wurde sogar der Belagerungszustand aufgehoben, die Nationalgarde reorganisirt und am 1. Juli das neue Parlament eröffnet.

Nachdem Ferdinand seine Herrschaft auf dem Festlande wieder befestigt hatte, wandte er nun Alles an, um auch Sicilien zu unterwerfen, dessen Parlament am 11. Juli dem Herzog von Genua, dem zweiten Sohne des sardinischen Königs, vergebens die Krone anbot. Zwar legte sich der englische Admiral Parker mit seiner Flotte vor den Hafen von Neapel, um den König von einer Expedition gegen Sicilien abzuschrecken; aber Ferdinand ließ sich dadurch nicht zurückhalten, sondern schickte im August ein kleines Heer unter dem General Filangieri nach der Insel hinüber, ohne daß Parker die Einschiffung desselben gehindert hätte. Das neapolitanische Heer landete am 2. September im Angesichte von Messina, und nach einem furchtbaren Bombardement zog dasselbe am 7. in die schrecklich verwüstete Stadt ein. Durch englische und französische Vermittelung kam ein Waffenstillstand zu Stande; aber die angeknüpften Verhandlungen, welche sich bis in den März 1849 hineinzogen, führten zu keinem Resultat, weil die Sicilianer den Versprechungen des Königs nicht trauten, zumal da er die eben erst vorgeblich gegen die Insurgenten in Schutz genommene Verfassung von Neapel bereits selbst wieder unterdrückt hatte. So wurde der Waffenstillstand am 19. März gekündigt, und der Kampf begann von neuem. Die Sicilianer beriefen Mieroslawski an ihre Spitze; aber ihr kaum 20 000 Mann starkes, von ihm noch überdies schlecht geleitetes Heer vermochte nichts gegen die Schweizerregimenter Filangieri's. Nach einem heftigen Bombardement mußte sich Catanea am 6. April 1849 demselben ergeben. Die Besatzung entfloh, und nachdem Mieroslawski vergebens versucht hatte, seine Truppen noch einmal bei Castro Giovanni zu sammeln, schiffte er sich ein. Jetzt fiel auch Syrakus, und in wenigen Tagen war die ganze Ostküste unterworfen. Auch

Digitized by Google

Palermo ergab sich, nachdem die meisten Mitglieder der Regierung und des Parlaments nach England entflohen waren, und am 15. Mai, dem Jahrestage der neapolitanischen Contrerevolution, zogen die Sieger in die entwaffnete Stadt ein. Sicilien kam jetzt völlig wieder in die alten Verhältnisse. Den alten Lasten wurden noch neue drückende Steuern hinzugefügt; Ackerbau und Gewerbe lagen darnieder, und rücksichtslos wurden alle Häupter der Erhebung verfolgt, die sich nicht durch zeitige Flucht gerettet hatten. Zwar dauerte die Gährung in Sicilien fort, und im Januar 1850 entstand nochmals ein Aufruhr in Palermo; derselbe wurde aber schnell und mit blutiger Grausamkeit unterdrückt.

In Neapel wurden indessen die Kammern, nachdem sie am 14. März 1849 aufgelöst waren, nicht wieder zusammenberufen, und von der Constitution war nicht weiter die Rede. Dagegen kehrten die Jesuiten, welche im März 1848 aus dem Lande vertrieben waren, noch vor Ende 1849 wieder zurück, und zugleich begannen nun maßlose Verfolgungen gegen die Liberalen. Tausende schmachteten in den fürchterlichsten Kerkern, oft Herzoge und Grafen mit gemeinen Verbrechern zusammengeschmiedet; selbst Folterqualen wurden gegen die Angeklagten angewendet, die politischen Processe, häufig infolge anonymer Angebereien eingeleitet, nahmen kein Ende, und die Ungerechtigkeit, mit der dieselben geführt wurden, überstieg alles Maß. Unter den Opfern der Reaction erregte besondere Theilnahme der Baron Carlo Poerio, welcher 1848 Minister des öffentlichen Unterrichts gewesen war. Auf falsche Zeugenaussagen hin wurde er nach langer Haft, obgleich man allgemein von seiner Schuldlosigkeit überzeugt war, wegen Hochverraths zu vierundzwanzigjähriger Galeerenstrafe verurtheilt und, nachdem er acht Jahre lang mit seinen Unglücksgefährten in den scheußlichsten Kerkern herumgeschleppt war, 1858 mit ihnen auf einem amerikanischen Fahrzeuge nach Amerika eingeschifft. Sie bewogen jedoch den Kapitän, an der Küste Englands zu landen, wo sie mit der größten Auszeichnung aufgenommen wurden. Dabei ertheilte der Papst, der vom November 1848 bis zum September 1849 in Gaeta geblieben war, und dem Ferdinand auch Hülfstruppen gegen Garibaldi gestellt hatte, dem König den Ehrentitel „Rex piissimus“ und räumte ihm das Recht des Einspruchs bei der Papstwahl ein, das bisher nur den katholischen Großmächten zugestanden hatte. Der englische Staatsmann William Gladstone, der 1846 unter Peel Colonialminister gewesen war, lernte im Herbst 1850 bei einer Reise in Italien die Gräuel der Verfolgung in Neapel aus eigener Anschauung kennen. Voll Entrüstung sprach er sich darüber nach seiner Rückkehr in die Heimath in einem Briefe an Lord Aberdeen aus, und Lord Palmerston theilte denselben allen Höfen mit; dies hatte aber nur die Folge, daß die neapolitanische Regierung Gladstone's Bericht officiell zu widerlegen versuchte und sich im August 1851 gegen Palmerstons Verfahren ausdrücklich verwahrte. Zwar wurde Messina 1852 zu einem Freihafen erhoben, die Anlage großer Straßen in Angriff genommen, die Concession zum Bau einer Eisenbahn von Neapel nach Brindisi ertheilt; der König bereiste selbst Sicilien und erließ eine theilweise Amnestie; aber die Parteien blieben unversöhnt, und das Feuer glimmte fort unter der Asche, namentlich in dem furchtbar verarmten Sicilien, das 1854 auch noch durch

Digitized by Google

die Schreckniſſe der Cholera heimgeſucht wurde. Der König aber beharrte auf dem eingeſchlagenen Wege, die eindringendſten Vorſtellungen und Warnungen Englands und Frankreichs ſchroff zurückweiſend.

Weit bedeutender als die Kämpfe in Italien war der, welchen Oeſterreich in Ungarn zu beſtehen hatte. Im März 1848 hatte ſich dies Land eine von den übrigen öſterreichiſchen Staaten geſonderte, völlig unabhängige Stellung errungen. Am 14. war eine Reichstagsdeputation nach Wien abgegangen, um dem Kaiſer Ferdinand in einer, von Ludwig Koſſuth, dem Deputirten von Peſth, entworfenen Adreſſe die Wünſche der ungariſchen Nation vorzutragen. Der Kaiſer gewährte ohne Zögern die Forderungen des Volkes; namentlich bewilligte er auch die Einſetzung eines beſonderen verantwortlichen ungariſchen Miniſteriums. Der Palatin Erzherzog Stephan wurde zum kaiſerlichen Stellvertreter in Ungarn, Graf Ludwig Batthyány zum Miniſterpräſidenten ernannt. Mit lautem Jubel wurde derſelbe empfangen, als er am 17. an der Seite Koſſuths, des „Befreiers", in der Reichstagsſitzung erſchien. Bald bereute man aber in Wien die raſch gegebenen Bewilligungen, und am 29. wurde dem Reichstage eine königliche Reſolution (vom 28.) mitgetheilt, wonach die königlich-ungariſche Hofkanzlei auch ferner als Caſſationshof beſtehen ſollte und der König ſich vorbehielt, alle Gnaden, Ernennungen u. ſ. w. auf dem Wege dieſer hohen Behörde zu ertheilen; die Verwaltung der ungariſchen Krongüter ſollte nicht dem ungariſchen Finanzminiſterium untergeordnet ſein; ein beſonderes Kriegsminiſterium aber könne gar nicht bewilligt werden. Dieſe Reſolution rief die größte Aufregung hervor; in Presburg und Peſth rüſtete das Volk, um ſeine Forderungen nöthigenfalls mit Gewalt zu erzwingen, und dadurch erſchreckt, bewilligte das Wiener Cabinet zum zweitenmal die Forderungen der Nation. In einem kaiſerlichen Schreiben vom 31. wurde die Gewährung derſelben dem Reichstage mitgetheilt, und am 11. April ſchloß der Kaiſer ſelbſt den Reichstag mit einer ungariſchen Rede. Durch ein Reſcript von demſelben Tage ſanctionirte er alle vom Reichstage in Vorſchlag gebrachten Geſetze, darunter auch das von der Einſetzung des verantwortlichen ungariſchen Miniſteriums. Die Seele dieſes Miniſteriums wurde Koſſuth, der zum Finanzminiſter ernannt war, und man nannte daſſelbe deshalb allgemein das Koſſuth-Batthyány-Miniſterium. Freilich waren dieſe Bewilligungen dem Wiener Cabinet nur durch die Gefahren des Augenblicks abgedrungen worden, und es ließ ſich vorausſehen, daß es dieſelben ſo bald wie möglich würde zurückzunehmen ſuchen. Das Mittel dazu bot die längſt zwiſchen dem Magyaren und den Slavoniern und Kroaten beſtehende Nationalfeindſchaft dar. Die Letzteren erhoben ſich unter ihrem Banus, dem (ſpäter in den Grafenſtand erhobenen) Baron Joſeph von Jellachich, um ſich von Ungarn loszureißen und eine unabhängige nationale Regierung zu erlangen. Zwar ſprach der Kaiſer deshalb am 10. Juni die Abſetzung über denſelben aus, verbot den Behörden bei Strafe allen Verkehr mit ihm und befahl, die Unterſuchung gegen ihn einzuleiten; aber dieſe kaiſerliche Proclamation blieb ohne alle Wirkung, da ſich am Hofe ſelbſt ein reactionärer Umſchlag, der namentlich dem Einfluſſe der Erzherzogin Sophie, Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl, zugeſchrieben wurde, geltend machte. Jellachich behauptete daher öffentlich, der Kaiſer ſei

Digitized by Google

nicht frei, und obgleich für einen Landesverräther erklärt, setzte er den Kampf fort. Er ging nach Innsbruck, wo sich der Kaiser aufhielt, und fand dort die freundlichste Aufnahme. Auch in Wien wurde er ehrenvoll empfangen, und endlich setzte ihn der Kaiser am 4. September in alle seine Aemter und Würden wieder ein, indem er ihn wegen seiner Treue und seiner Verdienste um den Thron belobte. Wenige Tage darauf (9.) überschritt Jellachich an der Spitze seiner bewaffneten kroatischen Macht die ungarische Grenze; er wurde jedoch am 29. von den Ungarn geschlagen und entfloh auf österreichisches Gebiet. Gleichzeitig aber hob ein kaiserliches Manifest vom 3. October die ungarische Nationalversammlung auf und ernannte den Banus zum Stellvertreter des Kaisers in Ungarn mit unumschränkter Gewalt. Als aber nun am 6. von Wien aus österreichische Truppen zu Jellachich's Armee nach Ungarn abgehen sollten, widersetzten sie sich, durch den Pöbel aufgereizt, ihrer Versendung, und es kam zu einem Kampfe zwischen ihnen und den treu gebliebenen Truppen. Wüthende Volksmassen schlossen sich jenen an; der greise Kriegsminister Latour wurde von dem rasenden Pöbel ermordet und aufgehängt, das Zeughaus erstürmt, und 80 000 Proletarier und Revolutionsmänner, die aus Ungarn, Polen, Italien und Deutschland herbeigeeilt waren, wurden bewaffnet. Auch zwei Mitglieder des Frankfurter Parlaments, der Leipziger Buchhändler Robert Blum und der frühere Züricher Professor Julius Fröbel, waren auf die Kunde von diesen Ereignissen unter ihnen erschienen. Während der Kaiser sich am 7. heimlich von Schönbrunn entfernte und nach Olmütz ging, Graf Auersperg aber das treugebliebene Militär aus der empörten Stadt zurückzog, seufzte diese unter der Herrschaft der Umsturzpartei, die in der Universitäts-Aula, unter zahlreicher Betheiligung von Studenten, ihren Sitz hatte. Jetzt ernannte der Kaiser zur Unterdrückung des Aufstandes den Fürsten Windischgrätz zum Oberbefehlshaber aller seiner Truppen in Deutschland. Derselbe zog gegen Wien, vereinigte sich mit Auersperg und trat auch mit Jellachich in Verbindung; der Reichstag aber wurde vom Kaiser am 22. nach Kremsier in Mähren, zwischen Olmütz und Brünn, verlegt. Immer enger schloß Windischgrätz die in Belagerungszustand erklärte Hauptstadt ein, und vergebens hofften die Wiener auf das Eintreffen ungarischer Hülfe, welches Jellachich unmöglich machte. Nach verzweifelter Gegenwehr waren schon am 28. alle Linien und Vorstädte in die Gewalt der Belagerer gekommen, und durch ein furchtbares Bombardement wurde endlich am 31. auch die innere Stadt gezwungen, sich zu ergeben. Windischgrätz zog in dieselbe ein und hielt ein strenges Strafgericht. Den meisten der Rädelsführer war es zwar gelungen, zu entkommen; die aber, welche man ergriff, wurden zum Tode verurtheilt und erschossen, unter ihnen auch Robert Blum (9. November). Obgleich er sich auf seine Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter berief, wurde er am 8. Mai 1849 vor das Kriegsgericht gestellt, das ihn, weil er die Waffen gegen die kaiserlichen Truppen geführt hatte, zum Strange verurtheilte. Das Urtheil ward nachher in Tod durch Pulver und Blei verwandelt und am 9. in der Brigittenau an ihm vollzogen. Sein Genosse Fröbel war gleichfalls zum Strange verurtheilt worden, wurde aber von Windischgrätz begnadigt und aus Oesterreich verwiesen.

Digitized by Google

Die furchtbaren Ereignisse der letzten Zeit hatten das Gemüth des Kaisers tief erschüttert; er legte deshalb am 2. December 1848 die Krone nieder und ernannte seinen achtzehnjährigen Neffen Franz Joseph I., den Sohn seines Bruders Franz Karl, zu seinem Nachfolger. Die Entwickelung der Dinge in Oesterreich ging jetzt ihrer Entscheidung entgegen. Der Reichstag in Kremsier, welcher am 22. November eröffnet war, hielt den Grundsatz fest, daß alle Staatsgewalt vom Volke ausgehe, und schritt mit Beschlüssen vor, welche das Bestehen der Monarchie zu gefährden schienen. Der Kaiser octroyirte deshalb am 4. März 1849 eine Verfassung für sämmtliche Kronländer, und da der Reichstag sich weigerte, dieselbe anzunehmen, wurde er am 6. mit Waffengewalt aufgelöst. Damit war der revolutionären Bewegung in Oesterreich ein Ziel gesetzt. Mit Energie schritt die Regierung auf dem betretenen Wege fort (s. u.), indem sie, der von dem Reichstage angestrebten Idee eines österreichischen Staatenbundes gegenüber das Princip der Centralisation zu entschiedener Geltung zu bringen suchte, zugleich aber auch ernstlich bedacht war, die Finanzen wieder mehr zu ordnen und dem Staate eine nach innen gesicherte, nach außen mächtige und achtunggebietende Stellung wieder zu verschaffen.

Nach Wiederherstellung der Ordnung in Oesterreich konnte die Regierung auch entschiedener gegen die Ungarn auftreten. Windischgrätz rückte in das Land ein, und die Ungarn mußten Preßburg, Raab und selbst Pesth aufgeben und sich hinter die Theiß zurückziehen. Aber so schnell, wie man gedacht hatte, war der Kampf doch nicht zu beendigen. Die Niederlagen der Ungarn wurden durch das Glück, mit welchem sie unter dem Polen Joseph Bem in Siebenbürgen kämpften, aufgewogen; Windischgrätz wurde im April 1849 abberufen, und sein Nachfolger, der Freiherr von Welden, mußte Pesth räumen. Die Ungarn waren zum Aeußersten entschlossen. Der Reichstag zu Debreczin erklärte am 14. April Ungarn und Siebenbürgen für einen selbständigen Staat, schloß das Haus Habsburg-Oesterreich vom Throne aus und übertrug vorläufig die Regierung an Kossuth mit dictatorischer Gewalt. Arthur Görgey, der zum Oberfeldherrn ernannt ward, erstürmte am 21. Mai Ofen, und bereits am 5. Juni konnte Kossuth in Pesth einziehen. Der Aufstand hatte in den letzten Monaten eine solche Ausdehnung gewonnen, daß Oesterreich erkennen mußte, es werde denselben nicht ohne fremde Hülfe zu überwältigen vermögen, und indem es seine letzte Kraft zur Unterwerfung des Landes aufbot, schloß es zugleich, bereits im April, einen Vertrag mit Rußland, infolge dessen ein 100 000 Mann starkes russisches Heer über die Karpathen herbeieilte. Jetzt sahen sich die Ungarn von drei Seiten zugleich angegriffen. Im Norden standen die Russen unter Paskewitsch, die schon zu Anfang des Mai in Ungarn eingerückt waren, im Westen die Oesterreicher unter dem Feldmarschall Haynau, der am 30. Mai an Weldens Stelle getreten war, und von Süden her bedrohte sie Jellachich mit seinen Schaaren. Die gesammte gegen Ungarn aufgebotene Streitmacht betrug 275 000 Mann mit 600 Geschützen, und kaum 135 000 Mann konnten die Ungarn derselben entgegenstellen. Wiederholt wurden sie an der Waag geschlagen; am 28. Juni mußten sie Raab räumen und sich bis unmittelbar vor die Festung Komorn zurückziehen. Bald war die unga-

Digitized by Google

rische Regierung in Pesth nicht mehr sicher; schon am 9. Juli verließ sie die Stadt und eilte nach Szegedin, wo sie am 11. eintraf, an demselben Tage, an welchem ein von Haynau entsandtes Streifcorps, ohne Widerstand zu finden, in Ofen einrückte. Bald darauf zog Haynau selbst in Ofen und Pesth ein. Immer weiter wurden die Ungarn zurückgedrängt, und nach der Schlacht bei Temeswar, die sie gegen Haynau verloren, legte Kossuth am 11. August die Gewalt nieder. Görgey trat als Dictator an seine Stelle. Noch war derselbe an der Spitze eines Heeres von 30 000 Mann und im Besitze von 120 Kanonen. Gleichwohl ergab er sich, von der Hoffnungslosigkeit eines fortgesetzten Kampfes überzeugt und den Verdacht des Verraths nicht scheuend, bereits am 13. mit seinem ganzen Heere zu Vilagos dem russischen General Rüdiger, und die übrigen Corps folgten seinem Beispiele. Nur Klapka hielt sich noch in der unbezwingbaren Festung Komorn. Erst als er sich überzeugt hatte, daß Alles verloren sei, capitulirte er, und Haynau mußte der Garnison freien Abzug, jedoch ohne Waffen, ferner allen, die es verlangten, Pässe ins Ausland, der ganzen Mannschaft Amnestie, den Offizieren eine Monatsgage und der Garnison zehntägige Löhnung, endlich Verpflegung der Kranken und Verkrüppelten versprechen. Am 5. October war die Uebergabe der Festung vollendet. Nun aber begann ein furchtbares Strafgericht. Viele von den Führern der Ungarn, wie Kossuth, Bem und Andere, hatten sich nach der Türkei geflüchtet, wo wenigstens ihr Leben gesichert war; die, welche, den Vorspiegelungen Görgey's folgend, sich den Russen ergaben, wurden an Oesterreich ausgeliefert. Am 6. wurden zu Arad dreizehn ungarische Kriegshäupter theils erschossen, theils erhängt; in Pesth wurde der gemäßigte und allgemein geachtete Graf Ludwig Batthyány erhängt, nach ihm wurden noch mehrere Andere hingerichtet; zahlreiche Verurtheilungen zu langjähriger Kerkerstrafe folgten den Hinrichtungen. Von den Geflüchteten trat Bem zum Islam über; Kossuth und Andere wurden nach langen Verhandlungen mit der Pforte nach England und Amerika eingeschifft; Görgey allein durfte sich ungehindert in Klagenfurt aufhalten. — So endete die Erhebung Ungarns. Städte und Dörfer waren verwüstet, und schwer lastete der Belagerungszustand auf dem unglücklichen Lande, dessen Wohlstand auf lange Zeit hinaus vernichtet war.

Nach der vollständigen Unterwerfung Ungarns schritt nun auch die Umgestaltung aller Verhältnisse in der gesammten österreichischen Monarchie ungehindert vorwärts. Die Verfassung vom 4. März 1849 wurde aufgehoben, und durch ein kaiserliches Patent vom 26. August und 31. December 1851 wurden neue organische Einrichtungen für den gesammten Kaiserstaat festgestellt. Die Minister waren fortan nur dem Kaiser verantwortlich; ein strenges Preßgesetz trat an die Stelle der ehemaligen Censur; in allen Kronländern sollte die politische Verwaltung in gleicher Weise geordnet werden; berathende Ausschüsse aus dem Erbadel, dem großen und kleinen Grundbesitze, der Industrie, deren Beiziehung sich als wünschenswerth erweisen würde, sollten den Kreisbehörden und Statthaltereien zur Seite stehen. Zwar wurde die Gleichheit Aller vor dem Gesetze und die Ablösbarkeit aller Feudallasten bestätigt und jeder gesetzlich anerkannten Kirche und Religionsgesellschaft das Recht gemeinsamer öffentlicher Religionsübung zugestanden; aber gleichzeitig

Digitized by Google

wurden die Jesuiten zurückgerufen und der katholischen Kirche die volle kirchliche Disciplinargewalt sowie die Verwaltung der geistlichen Güter bewilligt, und ein mit Rom 1855 abgeschlossenes Concordat räumte derselben noch größere Rechte ein.

Während dieser Zeit hatten auch die inneren Verhältnisse Preußens eine Umgestaltung erfahren. Die preußische Nationalversammlung war in einer so maßlosen Weise vorgeschritten, und die Zustände der von dem aufgeregten Pöbel terrorisirten Hauptstadt waren so unerträglich geworden, daß der König sich endlich zu durchgreifenden Maßregeln genöthigt sah. Am 2. November 1848 berief er den Grafen Brandenburg, einen Sohn König Friedrich Wilhelms II. und der Gräfin Dönhof, an die Spitze eines neuen Ministeriums, dessen Seele bald der Freiherr von Manteuffel wurde. Dasselbe verlegte am 27. November die Nationalversammlung nach Brandenburg, nachdem der General Wrangel am 10. mit 25 000 Mann in Berlin eingerückt war und das bisherige Sitzungslocal derselben geschlossen hatte; über Berlin wurde der Belagerungszustand verhängt. Zwar versuchte die linke Seite der Nationalversammlung daselbst noch fortzutagen und faßte sogar den Beschluß der Steuerverweigerung; aber sie wurde durch die bewaffnete Macht auseinander gesprengt, und am 5. December wurde auch die Nationalversammlung zu Brandenburg aufgelöst. Gleichzeitig ward eine neue Verfassung (die sogenannte octroyirte Verfassung vom 5. December 1848) gegeben, dem Landtage jedoch eine Revision derselben vorbehalten, und auf den 26. Februar 1849 wurden neue Reichsstände in zwei Kammern zusammenberufen. Da aber die zweite Kammer ihre Befugnisse überschritt, indem sie die Politik des Königs in der deutschen Angelegenheit mißbilligte und am 21. April die von dem Frankfurter Parlament aufgestellte deutsche Verfassung als rechtsgültig anerkannte, ward sie am 27. April aufgelöst, die erste Kammer aber vertagt, und am 30. Mai ein neues Wahlgesetz octroyirt, nach welchem die Wahlen zu der am 7. August zu eröffnenden neuen Kammer geschehen sollten. Die demokratische Partei wollte durch Enthaltung von den Wahlen den Zweck dieser Maßregeln vereiteln oder wenigstens freie Hand behalten; dies gelang ihr jedoch nicht. Die am 7. August eröffnete zweite Kammer unter der Präsidentschaft des Grafen Schwerin vollendete in Gemeinschaft mit der ersten Kammer und der Regierung die Revision der Verfassung, die am 31. Januar 1850 vom Könige als nunmehr gültiges Staatsgrundgesetz veröffentlicht und am 6. Februar von ihm beschworen wurde. Er äußerte dabei indeß die Erwartung, daß man ihm nicht etwa vermittels derselben das Regieren unmöglich machen werde. Als der Landtag am 26. Februar geschlossen wurde, sprach Graf Brandenburg ihm die Anerkennung der Thätigkeit aus, die er bewiesen habe, indem außer der Revision der Verfassung funfzig Gesetze und Verordnungen die Frucht derselben gewesen seien.

So war die Revolution überall unterdrückt, zugleich aber auch die Hoffnung auf eine engere Vereinigung der verschiedenen Stämme des deutschen Volkes vereitelt. Die Erwartung, daß Oesterreich sich einer neuen deutschen Reichsverfassung unterordnen werde, wurde schon durch eine Note getäuscht, welche die österreichische Regierung am 4. Februar 1849 zu Frankfurt ein-

Digitized by Google

reichte, und Heinrich von Gagern, welcher an die Spitze des Reichsministeriums getreten war, rieth deshalb, aus dem übrigen Deutschland einen festen Bundesstaat in enger Bundesgenossenschaft mit Oesterreich zu bilden und die Kaiserwürde in diesem neuen deutschen Reiche an Preußen zu übertragen. Endlich, im März 1849, kam nach langen Kämpfen die von der Nationalversammlung berathene Reichsverfassung zu Stande und wurde durch das Reichsgesetzblatt vom 28. April verkündigt. Als Reichsoberhaupt war ein erblicher deutscher Kaiser festgesetzt*). Der Reichstag sollte aus einem, zur Hälfte von den Regierungen, zur Hälfte von den Volksvertretungen der einzelnen Staaten ernannten Staatenhause und einem nach allgemeinem Stimmrecht ernannten Volkshause bestehen. Gleichzeitig waren die Bestimmungen über ein Reichsgericht und die Grundrechte des deutschen Volkes festgestellt. Zum erblichen deutschen Kaiser wurde demgemäß von der Nationalversammlung am 28. März König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen mit 290 Stimmen gewählt; 248 Abgeordnete hatten sich der Abstimmung enthalten. Feierliches Geläute aller Glocken zu Frankfurt verkündete dem Volke die erfolgte Wahl, und eine Deputation begab sich nach Berlin, um dem Könige die Kaiserkrone zu überbringen. Der König machte jedoch die Annahme von dem freien Einverständnisse der deutschen Fürsten und der freien Reichsstädte abhängig. Zwar erkannten am 14. April nun die Bevollmächtigten sämmtlicher deutschen Regierungen mit Ausnahme von Bayern, Hannover, Sachsen und Würtemberg, welches letztere jedoch am 25. die deutsche Reichsverfassung annahm, nicht nur die von der Nationalversammlung getroffene Kaiserwahl, sondern auch die von derselben beschlossene Verfassung des Reiches an; aber der König von Preußen lehnte jetzt in einem Schreiben nach Frankfurt vom 28. die Kaiserwürde entschieden ab, weil die Reichsverfassung weder mit der Selbständigkeit der Einzelstaaten, noch mit der Würde des Reichsoberhauptes verträglich sei, sondern auf Beseitigung der obersten Gewalt und auf Einführung der Republik hinziele.

Die Stellung der Nationalversammlung wurde jetzt mit jedem Tage unhaltbarer. Der Reichsverweser erklärte, es liege außerhalb seiner Befugnisse und Verpflichtungen, etwas für die Durchführung der Reichsverfassung zu thun; auch das deutsche Volk wandte sich theilnahmlos ab; es hatte längst erkannt, daß es von der Nationalversammlung kein Heil zu erwarten habe. Wohl aber diente der angebliche Eifer für die Verfassung in manchen Gegenden Unruhen zum Vorwande, die von der revolutionären Partei ausgingen; so in Breslau, ferner in Elberfeld, Düsseldorf und anderen Städten am Rhein; glücklicher Weise wurden dieselben jedoch schnell unterdrückt. Am 3. Mai brach in Dresden ein heftiger Aufstand aus; der König von Sachsen mußte nach dem Königstein fliehen, während in der Hauptstadt eine provisorische Regierung eingesetzt wurde. Auch in Leipzig entstanden am 6. blutige Unruhen; aber das Einschreiten Preußens mit bewaffneter Macht beendete in wenigen Tagen den Aufstand in Sachsen. Die Nationalversammlung mußte sich dadurch vollends um alles Vertrauen bei dem Volke bringen, daß sie in jenem Einschreiten Preußens einen schweren Bruch des Reichsfriedens sah

*) Dieser Punkt war bei der Abstimmung mit 267 Stimmen gegen 263 durchgegangen.

Digitized by Google

und erklärte, demselben mit aller Macht entgegentreten zu wollen. Gleichzeitig war der Aufruhr auch in der Rheinpfalz und in Baden ausgebrochen. Schon am 2. Mai wählte eine Volksversammlung in Kaiserslautern einen Landesausschuß für die Pfalz, und die Aufrührer bemächtigten sich bald darauf Friedrichshafens; selbst viele bayerische Soldaten gingen zu ihnen über. Noch schlimmer war es in Baden. Den rothen Republikanern war es daselbst durch fortgesetzte Wühlerei gelungen, die Treue der Truppen vollständig zu untergraben, und am 11. brachen Soldatenaufstände in Rastatt, in Lörrach, in Freiburg, zwei Tage später selbst in Karlsruhe aus, und der Großherzog sah sich in Folge dessen zur Flucht genöthigt, während der revolutionäre Landesausschuß, von Freischaaren und rebellischen Soldaten umgeben, am 14. in die Residenz einzog. Fast nirgends blieben die badischen Truppen ihrer Fahne treu, und am 17. trat der Landesausschuß auch mit der provisorischen Regierung in Verbindung, die man in der Rheinpfalz eingesetzt hatte. Die Aufrührer hatten gehofft, auch das hessische Militär für sich zu gewinnen; als aber am 30. badische Truppen die hessische Grenze überschritten, wurden sie von den wackeren Hessen bei Heppenheim geschlagen und zurückgetrieben. Gleichzeitig rückte eine Reichsarmee gegen Baden vor; der Großherzog schloß ein Bündniß mit Preußen, und ein preußisches Heer unter dem Oberbefehl des Prinzen von Preußen zog herbei. Sobald dasselbe (13. Juni) in die Rheinpfalz einrückte, ergriff die dortige provisorische Regierung die Flucht; der Oberbefehl über das badische Heer aber wurde Mieroslawski übertragen. Bald war der Kampf entschieden. Bereits am 15. Juni hatten die Preußen Kaiserslautern besetzt; am 16. entsetzten sie Landau und rückten in Speier ein, und am 20. wurde Mieroslawski bei Waghäusel in der Nähe von Philippsburg am Rhein von ihnen völlig geschlagen. Damit war der Aufruhr eigentlich vernichtet. Am 23. wurde Mannheim übergeben; am 25. zogen die Preußen in Karlsruhe ein. Die provisorische Regierung von Baden schlug jetzt ihren Sitz in Freiburg auf; aber auch diese Stadt mußte bald von den badischen Truppen und Freischaaren geräumt werden, und schon am 6. Juli hielten die Preußen ihren Einzug in dieselbe. Mieroslawski aber legte den Oberbefehl nieder, und die Schaaren der Aufständischen suchten in der Schweiz Zuflucht. Am 23. mußte sich auch die seit dem Anfange des Monats belagerte Festung Rastatt den Preußen ergeben. Damit war die letzte Spur des Aufstandes in Baden vertilgt, und am 18. August kehrte der Großherzog Leopold an der Seite des Prinzen von Preußen nach Karlsruhe zurück.

Während dessen hatte auch die deutsche Nationalversammlung ihr Ende gefunden. Am 4. Mai 1849 hatte dieselbe beschlossen, wenn der König von Preußen die Krone nicht mit der ganzen Reichsverfassung und dem Wahlgesetze wolle, den mächtigsten unter den deutschen Fürsten, welche die Verfassung anerkannt hätten, zum Statthalter des Reiches zu wählen. Nun aber rief die preußische Regierung ihre Abgeordneten zurück (14.), wie es die österreichische schon früher gethan hatte, und bald darauf auch die sächsische und hannoversche. Die Versammlung schritt indessen in einer solchen Weise vor, und die Verwirrung nahm in derselben so überhand, daß die besonnensten Mitglieder alle Hoffnung aufgaben, ihr Wirken könne für

Digitized by Google

Deutschland noch irgendwie ersprießlich sein. Am 26. erklärten Gagern, Dahlmann, Arndt, im Ganzen über 70 Abgeordnete, ihren Austritt aus der Nationalversammlung; bald folgten ihnen noch viele Andere nach. Die Zurückbleibenden, unter denen die Linke das Uebergewicht hatte, faßten endlich am 30. mit 71 gegen 64 Stimmen den Beschluß, ihren Sitz nach Stuttgart zu verlegen, wo sich in der That am 6. Juni 105 Mitglieder bei der ersten Sitzung einfanden. Sie ernannten an der Stelle der provisorischen Centralgewalt eine aus fünf Mitgliedern bestehende „Reichsregentschaft", darunter der bekannte Physiolog Karl Vogt, der später (1852) Professor der Geologie in Genf wurde, und übertrugen derselben die obere Leitung der gesammten bewaffneten Macht Deutschlands. Freilich waren das nur leere Beschlüsse, die sie in keiner Weise zur Geltung und Ausführung zu bringen vermochten. Die würtembergische Regierung erklärte am 17., daß sie fernere Sitzungen der Versammlung nicht dulden werde, und am folgenden Tage fand die letztere das Sitzungslocal von Soldaten besetzt, und die Abgeordneten wurden gewaltsam vom Eintritt zurückgehalten. So hatte die vor Jahresfrist so glänzend und großartig eröffnete deutsche Nationalversammlung ein klägliches Ende genommen.

Inzwischen hatte die preußische Regierung zu Berlin mit Sachsen und Hannover Verhandlungen angeknüpft, welche zum Abschlusse eines Bündnisses, das vorläufig auf ein Jahr, bis zum 1. Juni 1850, gelten sollte, und zum Entwurfe der sogenannten Dreikönigsverfassung vom 26. Mai 1849 führten. Derselbe, von dem General von Radowitz, einem Vertrauten des Königs von Preußen, herrührend, war dem Frankfurter so weit wie möglich nachgebildet und sollte dem nächstens zu berufenden Parlament zur Berathung übergeben werden. Zugleich sollte vorläufig ein Bundesschiedsgericht gebildet, ein Verwaltungsrath eingeführt und der Entwurf zu einem neuen Wahlgesetze für das Volkshaus vorgelegt werden. Die meisten kleineren deutschen Staaten traten dem Bündnisse bei und bildeten die Union; aber Oesterreich hatte von Anfang an entschieden widersprochen; auch Bayern und Würtemberg hielten sich fern, und bald fielen auch Hannover und Sachsen wieder von dem Dreikönigsbunde ab und weigerten sich, das in Erfurt abzuhaltende Parlament zu beschicken. Gleichwohl wurde dasselbe am 20. März 1850 in Erfurt eröffnet. Es nahm die Verfassung der Union an; sie wurde jedoch nicht publicirt, und das Parlament selbst erreichte schon am 29. April mit der Vertagung für immer sein Ende. Sachsen, Bayern, Würtemberg und Hannover wandten sich immer entschiedener Oesterreich zu, das gegen jedes weitere Vorschreiten Preußens in dem deutschen Verfassungswerk protestirte. Sie warteten offenbar nur das volle Wiedererstarken Oesterreichs ab, um aus dem untergeordneten Verhältnisse von Mitgliedern eines Bundesstaates in das von gleichberechtigten Mitgliedern des alten Staatenbundes zurückzutreten. Schon am 27. Februar hatten sie zu München eine Uebereinkunft geschlossen, worin sie sich unter Beibehaltung des Reichsgerichts und des Volkshauses für ein Bundesdirectorium erklärten, das aus Oesterreich, Preußen, den vier Königreichen mit je einer und den beiden Hessen mit einer gemeinschaftlichen Stimme bestehen sollte; Oesterreich aber sprach am 13. März seine volle Billigung dieses Vertrages aus. Auch von den übrigen Mit-

Digitized by Google

gliedern der Union begannen immer mehrere zu wanken, und ein in Berlin vom 9. — 16. Mai abgehaltener Congreß der zur Union gehörenden Fürsten und freien Städte änderte in der Sache nichts.

Oesterreich ging jetzt, nachdem es durch ein kaiserliches Decret vom 18. April, welches den Bischöfen freien Verkehr mit Rom, Aufhebung des kaiserlichen placet, unabhängige Verwaltung des Kirchenguts und bedeutende Erweiterung der Strafgewalt zugestand, sich den Beistand der Kirche gesichert hatte, immer entschiedener vor, und am 26. berief Fürst Felix Schwarzenberg, der seit dem 24. November 1848 an der Spitze des österreichischen Ministeriums stand, das Plenum des Bundestages nach Frankfurt, um durch dies allein berechtigte Organ berathen und beschließen zu lassen, was weiter zu thun sei. Wirklich wurde dasselbe von den vier Königreichen, von Hessen-Darmstadt, vom Könige der Niederlande für Luxemburg und von Dänemark für Holstein beschickt; Kurhessen sandte wenigstens nicht nur nach Berlin, sondern auch nach Frankfurt einen Vertreter, und so wurde das Plenum, obgleich Preußen und die ihm verbündeten Regierungen dagegen protestirten, am 10. Mai unter österreichischem Vorsitz wirklich eröffnet. Auch Rußland erklärte sich gegen die Union und forderte einfach die Wiederherstellung des Bundestages, der allein noch zu Recht bestehe.

Unterdessen war auch in Preußen Manches anders geworden. Von Anfang an hatte es dort nicht an solchen gefehlt, die eben so gut Gegner der Union waren, wie sie gegen die ganze Richtung der preußischen Politik seit 1848 Opposition machten, und Wiederherstellung der früheren Zustände, der absoluten Königsgewalt und der Vorrechte des Adels erstrebten. Diese Partei, den Herrn von Gerlach und den Geheimenrath Stahl an der Spitze, gelangte jetzt auch in der Kammer zur Geltung, da die Demokraten sich fortgesetzt aller Theilnahme an den Wahlen enthielten, und wollte engen Anschluß Preußens an Oesterreich und Rußland den Westmächten gegenüber. Freilich konnten sich Oesterreich und Preußen nicht einigen; vielmehr fand jenes infolge der Militärconvention mit Baden, als die badische Armee nach Preußen verlegt wurde, während preußische Truppen Baden besetzt hielten, darin Anlaß zu einem neuen Protest. Deshalb wandten sich die beiden Mächte an Rußland, und im Juni 1850 kamen Kaiser Nicolaus, Fürst Schwarzenberg und der Prinz von Preußen in Warschau zusammen. Der Kaiser Nicolaus hatte sich hier so drohend gegen alle Neuerungen, die er als revolutionär verwarf, und so entschieden für die Rückkehr zu den alten Zuständen ausgesprochen, daß Oesterreich, durch diesen Rückhalt ermuthigt, gleich darauf, am 2. September, in Frankfurt den engeren Bundesrath, also den alten Bundestag, unter Vorbehalt des Zutrittes der noch mit Preußen verbündeten Staaten, wieder eröffnen ließ. So blieb Preußen nichts übrig, als nachzugeben oder den Kampf mit Oesterreich aufzunehmen, das für denselben auf den Beistand Rußlands rechnen konnte. Ein rascher Entschluß war geboten, als in Kurhessen Ereignisse eintraten, welche die Spannung aufs äußerste brachten.

Dort bestand schon seit 1831 eine sehr freisinnige Verfassung, und das Land wurde deshalb durch die Stürme des Jahres 1848 weniger erschüttert. Der Kurfürst aber strebte, dieselbe zu beseitigen, und ernannte daher im

Digitized by Google

Jahre 1850 den ehemaligen preußischen Geheimen Obertribunalrath Hassenpflug, der, wie wir Th. V, S. 432 sahen, schon 1832 als hessischer Minister die Verfassung auf alle Weise bekämpft hatte, aber im Kampfe mit der Kammer unterliegend, 1837 hatte entlassen werden müssen, wieder zum Minister. Derselbe gerieth sofort wieder mit der Ständeversammlung in Streit und löste sie am 12. Juni auf. Die neue, welche am 22. August zusammentrat, war für ihn nicht günstiger gestimmt; er hatte nicht einen einzigen Anhänger in derselben. Da sie mit Berufung auf die Verfassung sich weigerte, ohne Vorlegung des Budgets die Forterhebung der Steuern zu bewilligen, löste er sie am 2. September gleichfalls auf und ließ am 4. die Steuern ausschreiben, ohne die verfassungsmäßige ständische Bewilligung eingeholt zu haben. Doch nicht nur der ständische Ausschuß protestirte dagegen, sondern auch alle Behörden und Gerichte, obgleich das Land am 7. in Kriegszustand erklärt wurde. Die Stimmung des Volkes wurde so drohend, daß der Kurfürst am 12. auf weiten Umwegen von Kassel über Hannover und Köln nach Frankfurt am Main entfloh, wohin ihm Hassenpflug folgte, und seine Residenz in Wilhelmsbad nahm. In Kassel ließ er den General Haynau, einen Bruder des österreichischen Feldzeugmeisters, zurück, der mit Gewalt durchsetzen sollte, was auf andere Weise nicht zu erlangen war. Aber selbst das Offiziercorps verweigerte ihm den Gehorsam; mehr als 200 Offiziere nahmen ihre Entlassung, und da man nun Unteroffiziere zu Offizieren machen wollte, erklärten diese jeden für ehrlos, wer in solcher Weise Offizier würde. Gleichwohl war der Kurfürst nicht gesonnen, nachzugeben; vielmehr wandte sich Hassenpflug jetzt im Namen desselben an den Bundestag, obgleich Hessen noch zur Union gehörte. Fürst Schwarzenberg sagte ihm am 21. Beistand zu; Bayern wurde mit der Bundesexecution beauftragt, und der Fürst von Thurn und Taxis zog deshalb ein Truppencorps zusammen, zu dem auch Oesterreicher stießen. Preußen kam dadurch in eine üble Lage. Es konnte als Unionsvorstand in dem Verfahren des Kurfürsten nur eine entschiedene Beleidigung erkennen; widersetzte es sich aber dem Einrücken fremder Truppen in Hessen, so war der Krieg mit Oesterreich und den vier Königen und ohne Zweifel auch mit Rußland unvermeidlich. König Friedrich Wilhelm protestirte wirklich in einer Note vom 23. gegen die Intervention von Seiten des Bundes, berief drei Tage später Radowitz zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und zog in Westfalen ein Truppencorps unter dem General Grafen von der Gröben zusammen, welches Hessen besetzen sollte. Aber auch Oesterreich war nicht müßig. Es versammelte in Böhmen bedeutende Truppencorps, und am 11. October hielt Kaiser Franz Joseph in Bregenz eine Zusammenkunft mit den Königen von Bayern und Würtemberg, um wegen Durchführung des Bundesbeschlusses die nöthigen Verabredungen zu treffen. Der Krieg mit Preußen schien unvermeidlich; aber zuvor mußte Rußland zu Rathe gezogen werden. Am 15. October kam Kaiser Nicolaus abermals nach Warschau; auf seine Einladung fand sich auch Franz Joseph dort ein und brachte Schwarzenberg mit; der König von Preußen aber schickte den Grafen Brandenburg hin. Kaiser Nicolaus stellte sich mit Entschiedenheit auf die Seite Oesterreichs, erklärte es am 26. geradezu für einen casus belli, wenn Preußen sich der

Digitized by Google

vom Bundestage verfügten Execution in Hessen widersetze, und im Gefühle seiner Machtfülle trat er mit solcher Schonungslosigkeit auf, daß Graf Brandenburg voll Entrüstung am 30. October nach Berlin zurückkehrte, wo er krank eintraf. Auch England, von welchem Frankreich und Rußland verlangt hatten, es solle an Preußen den Krieg erklären, wenn dasselbe die Holsteiner noch länger in ihrem Widerstande unterstütze, hatte zwar dies Ansinnen zurückgewiesen, sich aber doch den Vorstellungen Rußlands und Oesterreichs angeschlossen. So war Preußen lediglich auf sich angewiesen, und als nun am 1. November die Bayern unter dem Fürsten von Thurn und Taxis 10000 Mann stark in Hanau einrückten und bis Kassel vordrangen, wo die Preußen unter General v. Gröben standen, blieb daher dem Könige, wollte er einen blutigen Kampf vermeiden, dessen Ende nicht abzusehen war, nichts übrig, als Radowitz zu entlassen und Gröben zurückzurufen. Die Unterzeichnung des Rückzugsbefehls brach dem kranken Grafen Brandenburg das Herz. Die Demüthigung Preußens konnte er nicht überleben. Er starb wenige Tage darauf, am 6. November. Gröben räumte langsam Hessen; Radowitz wurde am 2. entlassen, und am 6. trat an seine Stelle der bisherige Minister des Innern, Freiherr Otto von Manteuffel, der jetzt zugleich Ministerpräsident wurde. Obgleich derselbe um jeden Preis den Frieden erhalten wollte, so verfügte der König doch sofort Mobilmachung der ganzen Armee, um Oesterreich in achtunggebietender Weise gegenübertreten zu können; denn ein starkes österreichisches Heer stand in Böhmen dicht an der preußischen Grenze, und Radetzky war bereits am 7. in Wien eingetroffen und sollte die Führung desselben gegen Preußen übernehmen. Indem Gröben mit seinen Truppen langsam aus Hessen zurückzog, gerieth bei Bronzell in der Nähe von Fulda seine Nachhut am 8. November mit einer österreichischen Jägercompagnie, welche, den Bayern voranziehend, die äußerste Spitze der feindlichen Vorhut bildete, zusammen; einige Mann fielen von den preußischen Kugeln; zu einem zweiten Zusammenstoß kam es nicht.

Da die eigentliche Veranlassung zum Kriege beseitigt war, so stand der Anknüpfung von Unterhandlungen nichts im Wege, und drei Wochen später kam deshalb Schwarzenberg nach Olmütz, wo Manteuffel, der ihm entgegenreiste, am 29. mit ihm eine Punctation abschloß, durch welche Preußen der Union, dem deutschen Parlament und dem Schutze der kurhessischen Verfassung entsagte und in eine „Pacificirung" Holsteins durch österreichische Truppen willigte. Die gemeinsamen deutschen Angelegenheiten sollten auf einer von allen deutschen Regierungen zu beschickenden Conferenz in Dresden endgültig entschieden werden. Am 23. December wurde diese Conferenz unter Schwarzenbergs Vorsitz eröffnet. Dieser und Manteuffel versuchten es vergebens zu erreichen, daß Preußen und Oesterreich gemeinsam die ausschließliche Entscheidung über Krieg und Frieden überlassen würde. Dagegen erklärten sich entschieden die Mittelstaaten. Ebensowenig konnte Oesterreich den Eintritt seines Gesammtstaates, mit Einschluß auch der außerdeutschen Länder, in den deutschen Bund durchsetzen; lieber schied auch Preußen mit den Provinzen Preußen und Posen wieder aus. Auch die Mittelstaaten aber konnten die Erfüllung ihrer Wünsche nicht erreichen; denn Rußland, dem

Digitized by Google

nichts recht war, als der alte Bundestag, wußte jede Partei durch die übrigen niederzuhalten, und so endete die Conferenz nach langen Verhandlungen ohne jedes Resultat.

Indessen hatten bereits Preußen und Oesterreich durch Vertrag vom 30. September 1849 die Ausübung der Centralgewalt für den deutschen Bund bis zum 1. Mai 1850 im Namen sämmtlicher Regierungen übernommen, und am 20. December 1849 legte der Reichsverweser seine Gewalt in die Hände der infolge des Interims von Preußen und Oesterreich ernannten Bundescommission nieder. Am 15. Mai 1851 endlich wurden die Dresdener Conferenzen für geschlossen erklärt, und man kehrte einfach wieder zu dem früheren, hiermit reactivirten Bundestage zurück. Rußland war damit befriedigt; Deutschland hatte seine Macht anerkennen und sich unter dieselbe beugen müssen. Kaiser Nicolaus kam jetzt wieder nach Warschau, wo ihn am 17. Mai der König von Preußen besuchte. Er selbst ging darauf nach Olmütz, wo er mit dem Kaiser von Oesterreich zusammentraf, mit dem auch König Friedrich Wilhelm im August im Bade Ischl eine Zusammenkunft hatte. Der alte Bund zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen war nun dem Anschein nach wiederhergestellt, und als Preußens Feind Schwarzenberg am 3. April 1852 gestorben war, kam Franz Joseph im December desselben Jahres auch zum Besuche des Königs nach Berlin.

Während dessen dauerte die Mißstimmung in Kurhessen unabläßig fort. Am 27. März 1852 erklärte der Bundestag die kurhessische Verfassung von 1831 für unvereinbar mit den Bundesgesetzen und forderte den Kurfürsten auf, eine neue Verfassung mit den Ständen zu vereinbaren. Obgleich aber Hassenpflug gar nicht die zweite Kammer, sondern nur die Ritterecurie einberief, so konnte er doch auch bei dieser die Annahme der von ihm vorgelegten Verfassung nicht durchsetzen. Viele Beamte wurden abgesetzt, vor Gericht gestellt oder mußten sich durch die Flucht zu retten suchen, ohne daß die Regierung etwas dadurch erreicht hätte. Gleichwohl hielt sie die Verfassung von 1852 aufrecht, und auch als Hassenpflug endlich 1855 entlassen wurde, änderte sie darin nichts. Ebenso aber blieb auch der Widerstand des Landes. Im Jahre 1857 forderten beide Kammern die Verfassung von 1831 zurück, wurden jedoch mit ihrem Verlangen vom Kurfürsten abgewiesen. Vergebens nahm sich Preußen 1859 beim Bundestage der Rechte des kurhessischen Volkes an und suchte den Bundesbeschluß von 1852 dahin zu deuten, daß durch denselben die Verfassung von 1831 nicht definitiv aufgehoben, sondern nur einstweilig außer Wirksamkeit gesetzt sei; Oesterreich und die Mehrheit entschieden für den Kurfürsten und forderten durch Beschluß vom 24. März 1860 die hessische Regierung auf, nach Maßgabe der von den octroyirten Ständen 1857 abgegebenen Erklärung ein definitives neues Staatsgrundgesetz nebst Wahlordnung zu erlassen. Dies geschah am 30. Mai 1860, und am 29. November wurde die nach demselben berufene Ständeversammlung eröffnet. Gewonnen hatte der Kurfürst damit nichts. Die Versammlung begann mit Protesten und forderte abermals Wiederherstellung der alten Verfassung. Unmittelbar darauf, am 8. December, wurde sie aufgelöst.

Digitized by Google

Dasselbe Schicksal hatte die im Jahre 1861 berufene Ständeversammlung. Am 1. Juli erklärte die zweite Kammer einstimmig ihre Incompetenz und beschloß, an den Landesherrn die Bitte wegen Wiederherstellung der Verfassung von 1831 zu richten; es kam jedoch gar nicht zur Berathung der Adresse, weil der Regierungscommissar die Kammer sofort für aufgelöst erklärte. Kein anderes Resultat lieferten die Wahlen für 1862. Die am 3. Januar zusammentretenden Stände erklärten fast einstimmig, daß sie die Bureauwahlen nur unter Rechtsverwahrung vornähmen, indem sie die Verfassung von 1860 nicht anerkennen könnten, und die Folge davon war, daß die zweite Kammer fünf Tage später aufgelöst wurde. Eine Eingabe der Abgeordneten an den Kurfürsten wegen Wiederherstellung der Verfassung von 1831 wurde ihnen uneröffnet zurückgeschickt, weil sie zur Berathung und Beschlußnahme über dieselbe nicht befugt gewesen seien. Sie wendeten sich deshalb in einer offenen Erklärung an das Volk; sie sprachen in derselben es entschieden aus, die Verfassung von 1831 und das Wahlgesetz von 1849 beständen noch zu Recht; die jetzigen Landstände seien incompetent, und es sei dringend nothwendig, daß der Kurfürst ein Ministerium berufe, welches das Vertrauen des Landes genieße. Man fing bereits in Hanau an, die Steuern zu verweigern, und dieselben mußten gewaltsam eingetrieben werden. Doch jetzt vereinigten sich Oesterreich und Preußen zu gemeinschaftlichem Einschreiten. Am 8. März beantragten sie bei der Bundesversammlung, daß die kurfürstliche Regierung aufgefordert werde, unter Berücksichtigung der bundesrechtlich verbürgten Standschaftsrechte der Mediatisirten und der Reichsritterschaft geeignete Einleitung zu treffen, damit die Verfassung von 1831 vorbehaltlich der auf verfassungsmäßigem Wege zu vereinbarenden Veränderungen, welche zur Herstellung der Uebereinstimmung mit den Bundesgesetzen erforderlich seien, wieder in Wirksamkeit trete. Der Kurfürst beantwortete diesen Antrag mit der Anordnung neuer Ständewahlen nach der Verfassung von 1860 unter Bestimmungen, die ihm Minoritätswahlen nach seinem Sinne sichern sollten, und ungeachtet Preußen ernstliche Vorstellungen dagegen machte und die Wähler von Kassel am Bunde dagegen protestirten, schrieb er am 3. Mai wirklich die Wahlen nach jener Verkündigung aus. Dies rücksichtslose Verfahren veranlaßte Preußen, Oesterreich aufzufordern, durch außerordentliche Abgesandte beider Höfe den Kurfürsten zur Nachgiebigkeit zu treiben, und lehnte Oesterreich dies auch ab, so beantragte es wenigstens am Bundestage gemeinsam mit Preußen am 10. Mai, den Kurfürsten um Sistirung des eingeleiteten Wahlverfahrens zu ersuchen. Da jedoch die Bundesversammlung die Beschlußnahme über diesen Antrag verzögerte, so wurde am 11. der General Willisen mit einem eigenhändigen Schreiben des Königs von Preußen an den Kurfürsten nach Kassel gesandt. Den gehofften Erfolg hatte dies indessen nicht; vielmehr empfing der Kurfürst den General in solcher Weise, daß Preußen darin eine Beleidigung seines Staatsoberhauptes erblicken mußte. Willisen verließ Kassel, und zwei preußische Armeecorps erhielten Befehl, am 23. Mai marschbereit zu sein. Indessen hatte die Bundesversammlung den österreichisch-preußischen Antrag vom 10. am 13. zum Beschluß erhoben; nur Hannover und Mecklenburg hatten dagegen gestimmt, und Oesterreich mahnte den Kurfürsten dringend, dem Beschlusse

Digitized by Google

Folge zu leisten. Preußen aber forderte jetzt als Genugthuung die sofortige Entlassung des kurhessischen Ministeriums, und da der Kurfürst dieselbe verweigerte und am Bunde gegen den Bundesbeschluß vom 13. protestirte, obgleich er erklärte, daß er denselben befolgen und einstweilen das Wahlverfahren sistiren werde, verließ der preußische Gesandte von Sydow am 21. Kassel. Jetzt konnte auch der deutsche Bund nicht länger zurückstehen. Am 24. erhob er fast einstimmig den österreichisch-preußischen Antrag vom 8. März auf Wiederherstellung der Verfassung von 1831 zum Beschluß (nur Mecklenburg hatte dagegen gestimmt), und eine Folge dieses Beschlusses war es, daß das Ministerium an demselben Tage dem Kurfürsten seine Entlassung einreichte. Jetzt sah sich endlich auch dieser zum Nachgeben genöthigt. Durch Verkündigung vom 22. Juni erklärte er die Verfassung von 1831 mit dem Wahlgesetz von 1849 für wiederhergestellt, die von 1860 für aufgehoben; dagegen sollten die provisorischen Gesetze vom 4. September 1850 bis 13. April 1852, sowie die gesetzlichen Erlasse von 1852 bis 1860 bis zur verfassungsmäßigen Abänderung in Kraft bleiben. Das neue Ministerium (Dehn-Rothfelser) ordnete die Landtagswahlen nach dem Wahlgesetze von 1849 an, und dieselben fanden am 20. September wirklich statt. Wie allgemein das Verlangen des Volkes nach Beseitigung der Verfassung von 1860 war, zeigte sich darin, daß auch nicht ein einziger Anhänger derselben sich unter den Gewählten befand. Fast sämmtliche im Jahre 1850 wegen ihrer Verfassungstreue zur Disposition gestellten Staatsdiener wurden von der Regierung wieder angestellt. Am 30. October wurde die Ständeversammlung eröffnet; aber bereits am 20. November entließ der Kurfürst seine Minister und vertagte die Stände auf unbestimmte Zeit. Preußen schickte infolge dessen am 24. nach Kassel eine drohende Note, in der es darauf hinwies, daß die Stände ein großes Maß von Bereitwilligkeit zur Herstellung eines dauernden Friedens an den Tag gelegt hätten, daß diese aber nicht durch das Entgegenkommen der kurfürstlichen Regierung sei erwiedert worden. Preußen könne nicht dulden, daß zwischen seinen Provinzen ein Herd sich stets erneuernder Aufregung und Unruhen bestehe. Wenn nichts geschehe, um einen gesicherten Rechtszustand in Kurhessen herzustellen, werde Preußen die Vermittelung des Bundes suchen, und wenn auch dieser nicht schnelle und gründliche Abhülfe schaffe, werde es sein und Deutschlands Interesse durch eigene Mittel wahren. Auch Oesterreich sandte jetzt den Feldmarschall-Lieutenant von Schmerling in specieller Mission nach Kassel, und so mußte sich denn der Kurfürst entschließen, die Entlassung der Minister zurückzunehmen und die Ständeversammlung auf den 4. December wieder einzuberufen. Derselben wurde nun sofort das Budget vorgelegt; sie bewilligte die Forterhebung der bisherigen Steuern auf sechs Monate, und damit, daß der Kurfürst am 30. Juni 1863 das Finanzgesetz nach ihren Beschlüssen genehmigte, war endlich die dreizehnjährige Budgetlosigkeit des Landes beseitigt. Gleichwohl war das gute Vernehmen zwischen dem Kurfürsten und den Ständen keineswegs hergestellt. Am 31. October wurde der Landtag geschlossen. Erst nach langem Zögern hatte sich der Kurfürst entschlossen, den Landtagsabschied zu unterzeichnen; aber die Stände wurden ohne die übliche Zusicherung der kurfürstlichen Huld und Gnade entlassen. Die neue Ständeversammlung, die

Digitized by Google

am 22. December eröffnet ward, wurde schon am 31. unerwartet wieder vertagt. Zwar trat sie am 31. März 1864 wieder zusammen, auch die Ritterschaft trat ein; aber bald kam es zu neuen Schwierigkeiten wegen des Vereinsgesetzes, und am 1. Juli wurde sie auf unbestimmte Zeit wieder vertagt. Der alte Zwist war offenbar noch in keiner Weise beseitigt, und bei der Wiedereröffnung des Landtages am 4. October warf der Präsident einen schneidenden Rückblick auf die unerfreuliche Lage des Landes. Ein Ausschuß wurde niedergesetzt, um wegen der seit Jahren auf allen Gebieten der Gesetzgebung eingetretenen Stockung geeignete Vorschläge zu machen, und auf Antrag desselben beschloß die Versammlung am 24. November einstimmig, dem Kurfürsten die traurige Lage des Landes in einer Adresse darzulegen. Dieser nahm dieselbe jedoch höchst ungnädig auf. In seiner Antwort versuchte er es nicht einmal, die in ihr ausgesprochenen Klagen zu widerlegen, und wies sie einfach als einen „Eingriff in die unveräußerlichen Prärogative seiner Krone und eine gesicherte Ordnung des Staatslebens" zurück, worauf die Stände erwiederten, sie hätten ein ausdrückliches Zugeständniß ihrer Beschwerden nicht erwartet; nicht Worte, sondern Handlungen seien es, denen sie entgegen sähen. So währte der Zwist fort; erst die Ereignisse von 1866 haben dann, indem sie diesen Kleinstaat beseitigten, gründlich Wandel geschafft.

In Würtemberg stellte der König, nachdem drei constituirende Versammlungen nach einander wegen ihrer alles Maß überschreitenden Forderungen hatten aufgelöst werden müssen, bereits zu Anfang des Jahres 1851 die alte Verfassung wieder her. — In Hannover blieb die Verfassung von 1848, auch als König Ernst August am 18. November 1851 starb und sein Sohn Georg V. ihm in der Regierung folgte; als aber die Ritterschaft ihre alten Rechte wieder in Anspruch nahm und ihre Forderungen beim Bundestage durchsetzte, wurde im Jahre 1855 auch dort die Verfassung abgeändert und zugleich die alte Wahlordnung wieder eingeführt, wodurch vielfach Mißstimmung im Lande hervorgerufen ward.

Mit dem deutschen Bundesstaate ging auch die im Jahre 1848 neugeschaffene deutsche Flotte wieder zu Grunde. Sie lag unthätig in Bremerhafen, bis sie 1852 verauctionirt wurde. Dagegen schritt Preußen seitdem rüstig daran, eine eigene Marine zu schaffen, und besonders wichtig war es in dieser Beziehung, daß es durch Vertrag mit Oldenburg vom 20. Juli und 1. December 1853 den Jadebusen zur Herstellung eines Kriegshafens erkaufte. Am 11. August 1854 wehte dort zum erstenmale die preußische Kriegsflagge. Mit der Auflösung der Union lag die Befürchtung nahe, daß auch der Zollverein sich auflösen würde; diese Besorgniß wurde indessen glücklich beseitigt. Als nämlich am 8. September 1851 Hannover und mehrere kleinere Staaten (der Steuerverein) sich dem Zollvereine anschlossen, berief Oesterreich eine Zollconferenz nach Wien, um einen allgemeinen Zollverband für Deutschland und Oesterreich gemeinsam durchzusetzen. Preußen betheiligte sich bei dieser Conferenz nicht, wohl aber die süddeutschen Staaten, und durch den Beschluß einer Conferenz der Bevollmächtigten von Bayern, Sachsen und Würtemberg (25. März 1852), dem sich am 6. April zu Darmstadt auch die beiden Hessen, Baden und Nassau anschlossen, wurde der Wiedereintritt

Digitized by Google

dieser Staaten in den Zollverein von der vorherigen Aufnahme Oesterreichs abhängig gemacht. Preußen lehnte jedoch die Forderungen der Darmstädter Conferenz entschieden ab, und als es am 19. Januar 1853 einen Handels- und Zollvertrag auf zwölf Jahre abgeschlossen hatte, sahen sie sich genöthigt, am 4. April 1853 in die Wiederherstellung des bisherigen, nur durch den Beitritt des Steuervereins erweiterten Zollvereins auf zwölf Jahre zu willigen.

Von neuem wurde das Bestehen des Zollvereins bedroht, als Preußen im Namen desselben 1862 mit Frankreich einen Handelsvertrag abschloß. Schon seit längerer Zeit waren wegen eines solchen Unterhandlungen gepflogen worden; am 29. März 1862 wurde er zu Berlin vorläufig paragraphirt. Seit 1860 hatte sich Frankreich entschieden für das Freihandelssystem erklärt und im Sinne desselben Verträge mit England und Belgien geschlossen, mit Italien und der Schweiz eingeleitet. So war die Abschließung eines ähnlichen Vertrages für Deutschland nothwendig geworden, sollten die Erzeugnisse seiner Industrie nicht ganz aus Frankreich ausgeschlossen werden. Gleichwohl fand der Vertrag, als er wirklich abgeschlossen war, entschiedene Gegner; namentlich protestirte Oesterreich sofort aufs entschiedenste dagegen; denn allerdings mußte, wenn es bei seinem bisherigen System von Schutzzöllen beharrte, während Preußen und der Zollverein zum Freihandelssystem übergingen, der zwischen Oesterreich und dem Zollverein bestehende Vertrag von 1853 vernichtet werden, und dadurch sah es sich nicht nur in seinem Handel und seiner Industrie, sondern auch in seiner politischen Stellung zu Deutschland bedroht. Es erklärte sich daher bereit, den bisherigen Tarif des Zollvereins unbedingt anzunehmen, und bot den Eintritt seines Gesammtstaates in den Verein unter der Form eines das Kaiserreich und den Zollverein umfassenden Handels- und Zollbundes an. Ein Handelsvertrag mit Frankreich wäre dadurch unmöglich geworden; Preußen lehnte jedoch das Anerbieten entschieden ab und erklärte zugleich, daß der bisherige Tarif des Zollvereins sich überlebt habe, und daß es vom Schlusse des Jahres 1865 ab nicht mehr daran festhalten könne. An Oesterreich schloß sich dagegen der größere Theil der deutschen Mittelstaaten an, wie sich auch über die Frage der Reform des deutschen Bundes zwischen ihnen und Oesterreich einerseits und Preußen andererseits ein tiefer Gegensatz gebildet hatte. Nur Koburg-Gotha, Oldenburg und, durch die Rücksicht auf seine Gewerbsverhältnisse genöthigt, dann auch Sachsen traten auf Preußens Seite; Baden legte den Handelsvertrag dem Landtage zwar zur Zustimmung vor, veranlaßte aber dann diesen selbst, vorläufig noch keinen Beschluß zu fassen. Alle übrigen Staaten erklärten sich nach anfänglichem Zögern gegen den Handelsvertrag und für Prüfung der Vorschläge Oesterreichs, und als Preußen den von beiden Häusern seines Landtages genehmigten Handelsvertrag am 2. August unterzeichnete und davon die Zollvereinsregierungen in Kenntniß setzte, lehnte zuerst am 8. Bayern den Handelsvertrag ab, bald darauf auch Würtemberg, Hannover, Hessen-Darmstadt, Kurhessen und Nassau; Preußen aber erklärte jenen Staaten, „daß es eine definitive Ablehnung als den Ausdruck des Willens betrachten müsse, den Zollverein mit Preußen nicht fortzusetzen". Zwar konnte Bayern in der Generalconferenz der Zollvereinsstaaten zu München im Mai 1863 weder den Antrag durchsetzen, daß die

Digitized by Google

österreichischen Vorschläge dahin beantwortet würden, daß die Verhandlungen über Fortsetzung und Erweiterung des Vertrages von 1853 gleichzeitig mit den Verhandlungen über Erneuerung der Zollvereinsverträge eröffnet werden sollten, noch konnte es seine Verbündeten für einen Zollbund ohne Preußen gewinnen; aber auch die auf Einladung Preußens im November zu Berlin zusammentretende Zollconferenz blieb ohne Resultat, und so kündigte nun Preußen noch vor dem Schlusse des Jahres wirklich die Fortsetzung der Verträge. Gleichwohl war eine wirkliche Auflösung des Zollvereins kaum zu befürchten. War auch der preußisch-französische Handelsvertrag in mancher Hinsicht für Frankreich günstiger, als für Deutschland, so war doch die überwiegende Mehrheit der Industriellen auch in den deutschen Mittelstaaten entschieden für denselben, und die Regierungen konnten sich bei ihrer Opposition gegen den Vertrag durchaus nicht auf die Bevölkerungen stützen. Nur in Bayern, dem allerdings der Verkehr mit Oesterreich näher lag, als mit Frankreich, und wo überdies die Abneigung gegen Preußen und dessen politisches Uebergewicht größer war, als anderswo, stimmte die Mehrzahl des Volkes mit der Regierung überein.

So führten die Verhandlungen der Mittelstaaten unter sich und mit Oesterreich zu keinem Resultat; auch die zwischen Oesterreich und Preußen selbst aber blieben erfolglos. An eine Einigung der Mittelstaaten unter einander war bald nicht mehr zu denken. Zuerst trat Sachsen entschieden auf preußische Seite und einigte sich im Einverständniß mit dem Landtage am 10. Mai 1864 definitiv mit Preußen auf Grundlage des französischen Handelsvertrages; am 3. Juni trat auch Frankfurt bei, am 28. Baden, Kurhessen, die thüringischen Staaten und Braunschweig, am 10. Juli Oldenburg und Hannover, am 12. September Hessen-Darmstadt; endlich überzeugten sich auch Bayern, Würtemberg und Nassau, daß fernerer Widerstand unmöglich sei, und noch vor dem Schlusse des Monats, kurz vor dem Ablaufe des ihnen von den übrigen Zollvereinsstaaten gesetzten Termines, zeigten auch sie in Berlin ihren Beitritt an, so daß am 30. September bei der am 27. zu Berlin eröffneten Zollconferenz nun wieder alle Staaten vertreten waren, die bisher den Zollverein gebildet hatten. Am 14. December vereinbarte Preußen Namens des Zollvereins mit Frankreich mehrere im Handelsvertrage anzubringende Modificationen. Oesterreich gewann auch dadurch nichts; denn der Artikel 31 des Vertrages, worin sich beide Contrahenten verpflichteten, „dem anderen jede Begünstigung, jedes Vorrecht und jede Ermäßigung der Eingangs- oder Ausgangsabgaben für die in dem gegenwärtigen Vertrage verzeichneten oder nicht verzeichneten Gegenstände zu Theil werden zu lassen, welche er einer dritten Macht in der Folge zugestehen würde," dieser Artikel, der jedes engere Verhältniß zwischen Oesterreich und dem Zollverein unmöglich machte, dessen Beseitigung deshalb auch Oesterreich und die Mittelstaaten gefordert hatten, blieb unverändert. Jenes hatte sich deshalb schon im September genöthigt gesehen, zu Prag Zollverhandlungen mit Preußen zu eröffnen, die freilich zu keinem Resultate führten. Im November erklärte jedoch die preußische Regierung, daß sie bereit sei, mit Oesterreich über sein künftiges Verhältniß zum Zollverein von neuem in Unterhandlungen zu treten. Oesterreich nahm dies Anerbieten ohne Zaudern an,

Digitized by Google

wünschte aber, daß die weiteren Verhandlungen, um neue Zögerungen zu verhindern, in Berlin stattfinden möchten. Dieselben wurden am 23. December eröffnet und führten am 11. April 1865 zum Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Oesterreich und dem Zollvereine. Nachdem am 16. Mai der Vertrag über die Fortdauer des letzteren zu Berlin unterzeichnet war, wurde daselbst auch ein vortheilhafter Vertrag zwischen dem Zollvereine und Belgien, am 30. Mai ein Handelsvertrag zwischen dem Zollvereine und Großbritannien abgeschlossen, und am 31. erließ Preußen eine Circulardepesche wegen des Abschlusses eines Handelsvertrages mit Italien; ebenso wurde ein Vertrag mit der Schweiz eingeleitet. Durch Verträge zwischen dem Zollvereine und Paraguay, China, Anam ward ein geregelter Verkehr mit jenen Ländern und die Zusicherung hinreichenden Rechtsschutzes für den deutschen Handel nach denselben angebahnt. Mit Japan hatte die preußische Regierung im Namen des Zollvereins schon am 24. Januar 1861 einen Handelsvertrag geschlossen, der dem deutschen Kaufmann dieses bisher mißtrauisch verschlossene Reich öffnete.

So bestand nun der deutsche Zollverein wieder in alter Kraft. Ueberhaupt blühten Handel und Gewerbe nach den Revolutionsstürmen überall wieder herrlich auf, und die große Industrieausstellung zu London im Jahre 1851, die internationalen Ausstellungen daselbst 1862 und 1871, wie die Weltausstellung zu Paris 1855, denen sich nationale Industrieausstellungen an vielen anderen Orten, 1863 selbst eine in Konstantinopel, anschlossen, gaben Zeugniß von den außerordentlichen Fortschritten, die auf allen Gebieten der Gewerbthätigkeit gemacht waren, gleichzeitig den lebendigen geistigen Verkehr und die innige Verbindung der verschiedenen Nationen Europa's wesentlich fördernd. Selbst die im November 1857 in Hamburg entstandene schwere Handelskrisis, veranlaßt durch Anhäufung großer Waarenmassen, Ueberspannung des Credits und plötzliches Sinken der Course, sowie jene in den letzten Monaten des Jahres 1864, herbeigeführt durch das Sinken der seit dem Beginn des Krieges in den nordamerikanischen Freistaaten (1860) zu schwindelnder Höhe gestiegenen Baumwollenpreise, waren nur vorübergehend von nachtheiliger Wirkung. Als ein wesentlicher Vortheil war die Ablösung des hohen Zolles zu betrachten, den Dänemark von allen Schiffen erhob, die den Sund passirten. Die vereinigten Staaten von Nordamerika protestirten zuerst gegen diese Hemmung des freien Verkehrs; andere Staaten folgten, und so entschloß sich Dänemark endlich, am 14. März 1857 vom 1. April ab den Sundzoll gegen eine Vergütigung von 30570698 Rdlrn. (1 Rdlr. = 2 Mark 26 Pf.) aufzuheben, welche die Handelsstaaten innerhalb vierzehn Jahren abzuzahlen versprachen und unter sich vertheilten, so daß zum Beispiel Preußen jährlich 400000 Thaler, England 750000 Thaler zu zahlen hatte. Gleichwohl herrschte noch bei Vielen Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, und die Auswanderungen Europamüder aus fast allen Ländern nach fremden Erdtheilen währten fort. Besonders zog der Goldreichthum Californiens große Schaaren unternehmungslustiger und geldbedürftiger Glücksjäger an; Andere wandten sich nach den übrigen Theilen der vereinigten Freistaaten, noch Andere nach Brasilien und seit 1851 auch nach dem goldreichen südöstlichen Theile von Neuholland.

Digitized by Google

Viele von ihnen fanden Noth und Elend ſtatt des gehofften Glückes, Wenige nur Erfüllung der oft überſpannten Erwartungen, welche die Meiſten aus der Heimath getrieben hatten.

---

§. 4. Der orientaliſche Krieg.

Von neuem drohte die Ruhe Europa's durch die Verwickelungen erſchüttert zu werden, welche in Folge der Zuſtände des türkiſchen Reichs und der politiſchen Beziehungen des Orients überhaupt zu den europäiſchen Großmächten herbeigeführt wurden. Der junge türkiſche Sultan Abdul-Medſchid hatte durch den Hattiſcherif (Cabinetsordre) von Gülhane vom 3. November 1839 ein neues Tanſimat (Reichsordnung) erlaſſen, durch welches allen ſeinen Unterthanen, ohne Unterſchied des Glaubens, Sicherheit des Lebens und des Eigenthums und Gleichheit vor dem Geſetz zugeſichert wurde. Es fehlte aber noch viel, daß dieſe Reichsordnung überall wäre durchgeführt worden; nicht nur, daß die Regierung nicht überall die Willkür übermächtiger Statthalter zu zügeln vermochte, auch am Hofe ſelbſt trat den Beſtrebungen der Reformpartei, deren Seele namentlich Reſchid Paſcha (ſeit 1846 Großweſſir) war, eine mächtige alttürkiſche Partei, zu der ſelbſt die Sultanin Mutter gehörte, mit nationalem Stolz und religiöſem Starrſinn entgegen. So fehlte es denn nicht an vielfachen Bedrückungen und an Anlaß zu lauten Klagen, die ſich beſonders mehrten, als 1852 mit dem Sturze Reſchids die alttürkiſche Partei zur Macht gelangte. Gleich zu Anfang verwickelte dieſelbe die Türkei in einen Kampf mit der kleinen kriegeriſchen Völkerſchaft der Montenegriner, welche das im Norden von der Herzegowina, im Weſten von Dalmatien, im Süden von Albanien, im Oſten von Bosnien begrenzte, etwa achtzig Quadratmeilen große Gebirgsland Montenegro (ſlawiſch Czernagora, d. h. das ſchwarze Gebirge) bewohnen. Ein ganz eigenthümlicher Menſchenſchlag, zum ſerbiſchen Stamme gehörig, mehr das herumſchweifende Leben des Hirten und Jägers, als den Ackerbau liebend, wild, leidenſchaftlich, ſchlau und hinterliſtig, ſtreitluſtig und rachſüchtig, auf der andern Seite aber mäßig und genügſam, einfach und ſittenrein, tapfer und freiheitsliebend. Im Mittelalter hatte Montenegro einen Theil des großen ſerbiſchen Reiches gebildet; als aber König Lazarus 1389 auf dem Amſelfelde, bei Koſſowa, fiel (Th. II, S. 589) und Serbien der Türkei zinsbar wurde, machten ſich die Montenegriner unter ſeinem Schwiegerſohne Georg Balſcha unabhängig, und muthig kämpfend wußten ſie ihre Freiheit den Osmanen gegenüber zu behaupten. Damals beherrſchten ihre Fürſten auch die Gegenden an der unteren Moratſcha und die öſtlichen Ufer des Sees von Skutari; als aber nach dem Tode des albaniſchen Helden Skanderbeg (Th. II, S. 560) die Serbier und Albaneſen den Türken unterlagen, verließ Georg Balſcha's Urenkel Iwan die Ebene und ſuchte Sicherheit in dem unzugänglichen Hochgebirge. Dort wußten die Montenegriner ihre Unabhängigkeit zu behaupten, obgleich ihnen Venedig den erbetenen Schutz verſagte, und

Digitized by Google

sie kümmerten sich nicht darum, daß die Pforte sie als Unterthanen des Pascha von Skutari betrachtete und von ihnen Tribut forderte. Im Jahre 1516 dankte der kinderlose Fürst Georg Tschernojewitsch ab und übertrug die Regierung mit Zustimmung des Volkes dem Erzbischof Germanos. Seitdem war das Land unter geistlicher Herrschaft; dem Erzbischof, als dem eigentlichen Herrscher, zur Seite stand aber noch ein weltlicher Anführer oder Wladika, und beide Würden waren erblich, die erstere seit 1658 in der Familie Petrowitsch von Njegosch, deren Ahnherr, der Erzbischof Daniel Petrowitsch, das Land von den Türken befreite, die sich desselben 1657 durch Verrath bemächtigt hatten. Um ihre Unabhängigkeit zu sichern, stellten sich die Montenegriner 1712 unter den Schutz des stamm- und religionsverwandten Rußland, und dies Verhältniß wurde noch enger geknüpft, als Venedig, obgleich es an Montenegro nicht das geringste Anrecht hatte, 1718 im Frieden von Passarowitz das Land an die Pforte abtrat. Treu und muthig standen sie den Russen und Oesterreichern in ihren Kämpfen gegen die Türken bei; dennoch sahen sie sich durch den Frieden von Sistowa (1791) völlig der Rache ihrer Feinde überlassen, und der Pascha von Skutari begann 1796 einen förmlichen Vertilgungskrieg gegen sie. Doch unter ihrem tapferen Fürsten Peter I. (1777—1830), dessen Ruhm noch heute die Volkslieder verkünden, erfochten sie einen glänzenden Sieg, der den Türken nicht weniger als 30000 Mann kostete, und durch den sie ihre Unabhängigkeit sicherten. Auf Peter I. folgte 1830 sein funfzehnjähriger Neffe als Peter II. Er war in Petersburg gebildet, hatte nicht unbedeutende Kenntnisse in der Theologie, der Rechtswissenschaft, Politik, Geschichte, Literatur, den fremden Sprachen; auch als Dichter hat er sich hervorgethan. Vor Allem suchte der edle Fürst, der zuerst die Würde des Erzbischofs mit derjenigen des Wladika oder Fürsten in seiner Person vereinigte, sein Volk auf eine höhere Bildungsstufe zu erheben. In seiner Residenz, dem Flecken Cettinje, wurde eine Buchdruckerei angelegt; Kirchen wurden gebaut, Schulen gegründet, eine geordnete Gerichtsbarkeit und Verwaltung eingeführt, ein stehender Rath von zwölf Stammältesten berufen, eine Leibgarde eingerichtet. Viel hatte er mit der Rohheit seines Volkes zu kämpfen; gleichwohl gelang ihm Manches; vor Allem aber bedurfte er dazu des Friedens, und er suchte deshalb den Krieg so viel wie möglich zu vermeiden, welches ihm jedoch nicht immer gelang. Streitigkeiten mit den Oesterreichern, durch wiederholte Raubzüge der Montenegriner hervorgerufen, wurden zwar durch russische Vermittelung glücklich beigelegt; dagegen hörten seit den vierziger Jahren die Reibungen mit den Türken nicht auf. Man beschuldigte sich gegenseitig der Aufruhrstiftung, und die Folge waren wiederholte Raubeinfälle der Montenegriner in türkisches Gebiet. Am 31. October 1851 starb Fürst Peter II., und seinem letzten Willen gemäß folgte ihm sein fünfundzwanzigjähriger Neffe Danilo Petrowitsch in der Regierung. Um den Bestand der Dynastie zu sichern, that er sofort Schritte, sich der bischöflichen Würde zu entäußern, die ihn zum Cölibat verpflichtete. Von Wien, wo er sich seiner Studien wegen aufhielt, ging er im Februar 1852 nach Petersburg, um vom Kaiser Nicolaus, als dem Oberhaupte der griechischen Kirche, die Investitur zu erlangen. Inzwischen beschloß eine Nationalversammlung zu Cettinje die Trennung der geistlichen von der welt-

Digitized by Google

lichen Macht des Wladika und erbat von Rußland die Anerkennung Montenegro's als eines weltlichen Staates unter erblichen Fürsten. Bereitwillig gewährte der Kaiser diesen Wunsch nebst einem bedeutenden Jahrgelde für den Fürsten, und am 21. März erkannte nun das Volk Danilo als erblichen Fürsten an, während die geistliche Obergewalt einem seiner Verwandten übertragen wurde. Doch jetzt machte plötzlich die Pforte ihre Oberhoheit mit aller Entschiedenheit geltend, und nun kam es zu Grenzverletzungen, Plünderung und Mord auf beiden Seiten; ein türkisches Corps zog sich an der Grenze der Herzegowina zusammen; die Montenegriner aber bemächtigten sich der Festung Zabljak in Albanien, und im December erfocht Danilo wiederholt an der Moratscha Siege über die türkischen Truppen. Inzwischen hatte die alttürkische Partei, die jetzt im Diwan die Oberhand besaß, bereits am 25. November den Beschluß durchgesetzt, Alles aufzubieten, um die Montenegriner wieder unter türkische Botmäßigkeit zu bringen, und der Seraskier Omer Pascha, ein aus der kroatischen Familie Lattas stammender Renegat, schickte sich zu Anfang 1853 an, mit bedeutender Heeresmacht die Vollziehung des Beschlusses zu versuchen. Er verband sich dazu mit Osman Pascha von Skutari, während Reis Pascha von der Herzegowina herbeizog; aber die Montenegriner leisteten verzweifelten Widerstand, und obgleich die Türken unter blutigen Kämpfen vordrangen, behielten doch jene fast überall den Sieg. Ueberdies ließ auch Oesterreich am 7. Januar durch eine in Konstantinopel überreichte Note, am 30. durch einen außerordentlichen Gesandten außer Anderem Gewähr für bessere Behandlung der bosnischen Christen, Maßregeln gegen die ungarischen Flüchtlinge und Einstellung der Feindseligkeiten gegen Montenegro fordern, und gleichzeitig rückten österreichische Truppen an die Grenze. Dadurch eingeschüchtert, zeigte sich die Pforte bereit, Alles zu gewähren. Die Unabhängigkeit des Landes wurde anerkannt; Omer Pascha erhielt Befehl zum Rückzuge; schon am 25. Februar räumten die türkischen Truppen das Land, und am 10. April wurde auch die türkische Blokade an der montenegrinischen Küste aufgehoben. Aber schon drohte der Pforte von einer andern Seite her eine weit größere Gefahr.

Wie bereits früher, war auch in neuerer Zeit wieder mannigfacher Streit zwischen den griechischen und lateinischen Christen in Palästina über ihr Anrecht an die heiligen Stätten entstanden; namentlich verweigerte der griechische Patriarch in Bethlehem den Lateinern den Mitbesitz des Schlüssels zu der dortigen Basilika, den sie doch nicht entbehren konnten, weil die Basilika den einzigen Durchgang zu der Krypte bildet. Frankreich nahm sich der Sache an, und die Pforte entschied nun 1852 den Streit dahin, daß alle Religionsparteien gleiche Rechte an den heiligen Stätten haben sollten. In Beziehung auf das heilige Grab wurde unter Anerkennung der Rechte der griechischen Kirche auf den Besitz desselben festgesetzt, daß die Griechen in der Kapelle des Oelberges jährlich zweimal, die Römisch-katholischen einmal Messe lesen könnten. Darin sah nun Rußland eine Beeinträchtigung der vermeintlichen Rechte der Griechen, und am 8. März 1853 erschien der Fürst Mentschikoff in Konstantinopel und forderte ziemlich ungestüm und selbst mit Hintansetzung der üblichen diplomatischen Formen vierzig Millionen Piaster als Kriegskosten für die Besetzung der Donau-

Digitized by Google

fürstenthümer im Jahre 1849, Zurücknahme des zu Gunsten Frankreichs erlassenen Fermans in Betreff der heiligen Stätten und Lösung der schwebenden Streitfrage zu Gunsten der griechisch-russischen Kirche. Weitere Unterhandlungen, an denen auch die Gesandten von Preußen und Oesterreich sich betheiligten, blieben ohne Erfolg, und am 22. Mai verließ Mentschikoff Konstantinopel; die diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und der Pforte wurden abgebrochen, und bedeutende russische Heeresabtheilungen rückten gegen die türkische Grenze vor. Doch nun begannen England und Frankreich zu fürchten, es könne Rußland diese Gelegenheit benutzen wollen, um seine alten Eroberungspläne gegen die Türkei zu verwirklichen, und durch solche Machtvergrößerung des ohnehin schon sehr mächtigen Rußlands das politische Gleichgewicht in Europa gestört werden. Obgleich daher Rußland in einer Circularnote vom 30. Mai erklärte, der Kaiser wolle die Integrität und Unabhängigkeit der Pforte nicht verletzen, ergriffen doch England und Frankreich offen für die letztere Partei; der Sultan aber sprach in einem Ferman vom 6. Juni an die geistlichen Oberhäupter aller christlichen Genossenschaften die Bestätigung aller früheren Privilegien aus und verhieß Beseitigung aller Mißbräuche; an Rußland dagegen erklärte die Pforte fünf Tage später, sie habe nachgegeben, so weit es mit ihrer Ehre und Unabhängigkeit vereinbar sei. Nun erschien ein Manifest des russischen Kaisers, in welchem er seinen Völkern erklärte, daß es sich in dem Streite mit der Pforte um Schutz und Bewahrung der rechtgläubigen Kirche handle, und gleichzeitig kündigte er den Einmarsch russischer Truppen in die Donaufürstenthümer an, nicht um Krieg anzufangen, sondern nur, um ein „Pfand" für die Wiederherstellung seiner kaiserlichen Rechte in Händen zu haben. Bereits am 2. Juli rückten die Russen wirklich über den Pruth in die Moldau und Walachei ein. Zuvor hatte der Kaiser in Petersburg eine kirchliche Feier veranstaltet. Er zog in feierlicher Procession mit einem Kreuze nach der Isaakskirche und erklärte dem ihn empfangenden Metropoliten, daß er für die Vertheidigung des Glaubens die Waffen ergreife. Zwar bot Oesterreich seine Vermittelung zur Erhaltung des Friedens an; aber die Conferenzen, welche deshalb zu Wien gehalten wurden, und bei denen auch Preußen, England und Frankreich vertreten waren, blieben ohne den gewünschten Erfolg, und am 25. September erklärte die Pforte an Rußland den Krieg. Omer Pascha erhielt Befehl, von dem russischen Feldherrn Gortschakoff die Räumung der Donaufürstenthümer innerhalb funfzehn Tagen zu fordern, und da dieselbe nicht erfolgte, begannen am 23. October die Feindseligkeiten. England und Frankreich aber verbanden sich offen mit der Türkei, und eine englische und eine französische Flotte liefen in die Dardanellen ein; auch König Victor Emanuel von Sardinien trat dieser Coalition bei. Die Türken ihrerseits überschritten bei Kalafat, Widdin gegenüber, die Donau und schlugen am 4. November die Russen bei Oltenizza am linken Donauufer. Der Ueberfall und die Vernichtung von zwölf türkischen Schiffen durch den russischen Admiral Nachimoff bei Sinope (am 30.) hatte das Einlaufen der verbündeten englisch-französischen Flotte ins schwarze Meer zur Folge, und der Krieg entbrannte nun gleichzeitig im schwarzen und japanischen Meere, in der Ostsee und im weißen Meere. Am 6. Februar

Digitized by Google

1854 verließ der russische Gesandte am französischen Hofe Paris, am 8. der am englischen London; die Türken aber boten nun alle Kraft für einen entscheidenden Kampf auf, und der Scheik-ul-Islam bewilligte für denselben hundert Millionen Piaster aus dem Religionsfonds. Gleichzeitig ergriff aber jetzt die griechische Bevölkerung des türkischen Reiches offen Partei für das glaubensverwandte Rußland. Am 5. brach in Epirus unter derselben ein Aufstand aus; drei Tage später erfolgte ein Aufruhr der Griechen in Salonichi. Die Insurgenten proclamirten die Freiheit und Unabhängigkeit des griechischen Volkes; auch Samos schloß sich der Erhebung an. Nun schritten Frankreich und England entschiedener vor. Am 27. forderten sie von Rußland, nachdem ihre Gesandten schon Petersburg verlassen hatten, es solle sich über die Räumung der Donaufürstenthümer binnen sechs Tagen erklären, und da es sich zu nichts verstand, so segelte eine englische Flotte unter dem Admiral Napier nach der Ostsee; in Marseille schiffte sich ein französisches Hülfsheer unter dem General Canrobert nach dem Orient ein, wohin schon früher englische Truppen abgegangen waren, und am 28. März erklärten England und Frankreich an Rußland den Krieg. Inzwischen hatte dieses mit aller Macht zum Kampfe gerüstet; außerordentliche Truppenaushebungen wurden vorgenommen; an mehreren Punkten überschritten die russischen Truppen die Donau, und wiederholt kam es zwischen ihnen und den Türken zum Kampfe; vergebens aber belagerten sie seit dem 14. April das feste Silistria, welches der Commandant Musa Pascha mit Unterstützung eines früheren preußischen Artillerieoffiziers Grach aufs tapferste und hartnäckigste vertheidigte. Der greise Paskewitsch wurde bei der Bestürmung der Stadt am 9. Juni so gefährlich verwundet, daß er dem Fürsten Gortschakoff das Commando abtreten mußte, und endlich sahen sich die Russen nach großen Verlusten genöthigt, die Belagerung ganz aufzuheben, und zogen sich am 21. auf das linke Donauufer zurück, worauf die Türken Bukarest besetzten; am 20. August aber rückten einem mit der Pforte geschlossenen Vertrage zufolge die Oesterreicher in die Walachei, später auch in die Moldau ein.

Hatte nämlich Oesterreich sich auch nicht mit den Westmächten zu offenem Kampfe gegen Rußland verbündet, so hielt es sich doch in Kriegsbereitschaft. Nachdem durch das Wiener Conferenzprotokoll vom 9. April die Integrität der Pforte verbürgt und die Räumung der Donaufürstenthümer von Rußland gefordert war, hatten Oesterreich und Preußen einen Allianzvertrag geschlossen, nach welchem jeder auf das Gebiet des Einen gerichtete feindliche Angriff von dem Anderen als gegen das eigene Gebiet unternommen angesehen werden sollte. Auch für den Fall, daß Einer von ihnen sich veranlaßt sähe, „zur Wahrung deutscher Interessen" activ vorzugehen, verpflichteten sie sich zu gemeinsamer Abwehr jedes feindlichen Angriffes. Alle deutschen Bundesregierungen sollten aufgefordert werden, dem Bündnisse beizutreten; keiner der beiden Verbündeten aber sollte während der Dauer des Vertrages mit einer anderen Macht ein Bündniß eingehen, das mit jenem nicht im vollen Einklang stände. Rußland sollte aufgefordert werden, dem weiteren Vorrücken seiner Truppen auf türkischem Gebiete sofort Einhalt zu thun und bestimmte Zusicherung wegen baldiger Räumung der

Digitized by Google

Donaufürstenthümer zu geben. Offensiv aber wollten die Verbündeten erst vorschreiten, wenn Rußland die Fürstenthümer seinem Reiche einverleibe, oder wenn die Russen den Balkan überschritten, oder endlich im Falle eines Angriffes. Dieser Vertrag sowie das Wiener Protokoll vom 9. April wurden am 24. Mai dem Bundestage vorgelegt. Zwar vereinigten sich Bayern, Sachsen, Würtemberg, Baden, die beiden Hessen und Nassau zu der Bamberger Conferenz und erließen eine gleichlautende Antwort an die beiden deutschen Großmächte, in welcher sie Mitwirkung des deutschen Bundes zur Herstellung des Friedens beanspruchten, jedoch verlangten, daß mit den Forderungen an Rußland die Bedingung gleichzeitiger Einstellung der Feindseligkeiten von Seiten der andern kriegführenden Mächte vereinigt würde; indessen die beiden Großmächte ließen sich dadurch nicht bestimmen. Dagegen beobachtete Preußen thatsächlich eine für Rußland günstige Neutralität, während Oesterreich, als nach einer Zusammenkunft des Königs von Preußen und des österreichischen Kaisers zu Tetschen an Rußland eine nochmalige Aufforderung zur Herstellung des Friedens erlassen war, mit der Pforte den schon erwähnten Vertrag wegen Besetzung der Fürstenthümer durch österreichische Truppen schloß.

Inzwischen war auch der Aufstand der Griechen glücklich unterdrückt worden. Anfangs hatte derselbe in der gefahrdrohendsten Weise um sich gegriffen; auch der Wladika von Montenegro hatte sein Volk zum Religionskampfe gegen die Türken aufgefordert; die Insurgenten hatten Epirus mit Feuer und Schwert verwüstet und auch in anderen Gegenden furchtbar gehaust, und es war kein Zweifel, daß die Regierung des Königreichs Griechenland den Aufstand heimlich begünstigte. Aber die Aufrührer wurden wiederholt geschlagen, und das kräftige Einschreiten Englands und Frankreichs nöthigte die griechische Regierung, dieselben preiszugeben. Am 5. September 1854 endlich segelte die erste Abtheilung der verbündeten englisch-französisch-türkischen Flotte ab, um das fast uneinnehmbare Sewastopol auf der Krim den Russen zu entreißen, und neun Tage später landete das 58000 Mann starke Heer bei Eupatoria. Am 20. kam es zu einer Schlacht bei dem Flüßchen Alma. Die Russen unter Mentschikoff hatten daselbst eine sichere Stellung auf verschanzten Höhen inne. Gleichwohl mußten sie zurückweichen, und die Verbündeten machten nun einen Flankenmarsch ostwärts um Sewastopol. Zu Anfang des October waren sie auf der Südseite der Festung, und nun begannen sie dieselbe von der Land- und Seeseite zu bombardiren. Doch die starken Werke, von den Russen unter General Todleben tapfer vertheidigt, widerstanden jedem Angriff, und die Verbündeten mußten sich zu einer langwierigen Belagerung entschließen, die um so schwieriger war, da man sich außer Stande sah, die Truppen gegen die Drangsale des strengen Winters hinreichend zu schützen. Indessen wurden die Russen bei Balaklawa (24. und 25. October) und Inkerman (5. November) abermals geschlagen, und die Belagerer bebten vor allen Schrecknissen der Witterung nicht zurück. Auch in der Ostsee hatte der Kampf begonnen. Napier griff die allerdings unvollendet gebliebenen Festungswerke von Bomarsund auf den Alandsinseln am 15. August an; der Ort mußte nach einem heftigen Bombardement capituliren, und der Commandant und 2000 Gefangene wurden nach Frankreich geschickt. Günstiger gestaltete sich der Kampf für die Russen in Asien, wo es den

Digitized by Google

Türken sowohl an einer starken Truppenmacht, als an tüchtigen Feldherren fehlte; auch die Theilnahme der seit lange mit den Russen im Kampfe lebenden tscherkessischen Bergvölker unter Schamyl blieb theils aus, theils war sie ungenügend, und so gelang es den Russen, nicht nur die Türken zu schlagen, sondern auch am 31. Juli Bajazet zu erobern.

Während die Verbündeten vor Sewastopol mit der Ungunst der Witterung zu kämpfen hatten, so daß die Belagerung fast ins Stocken gerieth, benutzten die Russen die Zeit, um noch neue Befestigungen aufzuführen; an eine Uebergabe der Festung war nicht zu denken. Da starb am 2. März 1855 Kaiser Nicolaus, und sein Tod erregte überall die Gemüther; aber in der Lage der Dinge änderte sich dadurch fürs erste nichts; denn sein ältester Sohn, geboren am 29. April 1818, der nun als Alexander II. den russischen Thron bestieg, zeigte sich entschlossen, den Kampf in der von dem Vater begonnenen Weise fortzusetzen, und immer neue und größere Streitkräfte wurden aufgeboten. Aber auch die Verbündeten waren nicht müßig. Im April begann die Blokade aller russischen Ostseehäfen, im Juni die der Häfen des weißen Meeres; die Ostseeflotte bombardirte am 9. August mit Erfolg Sweaborg. Auch im stillen Ocean hatten die Verbündeten Rußland angegriffen. Ihre Flotte segelte im Mai nach Kamtschatka und zerstörte daselbst die Befestigungswerke von Petropawlowsk; die Besatzung aber war bereits im April davongesegelt und unter dem Schutze eines dichten Nebels entkommen. Der Hauptschauplatz des Kampfes blieb indessen die Krim.

Die Verbündeten begannen am 9. April 1855 von neuem das Bombardement gegen Sewastopol, wo jetzt der Fürst Gortschakoff den Oberbefehl führte, jedoch ohne besonderen Erfolg. Inzwischen wurden sie durch sardinische Truppen verstärkt, die im Mai bei Balaklawa landeten, und als Canrobert am 16. den Oberbefehl niederlegte und der General Pelissier an seine Stelle trat, verdoppelten sich die Anstrengungen der Belagerer. Eine englische Flotte ging nach dem asowschen Meere, zerstörte zweihundert russische Fahrzeuge und nahm hundert Kanonen, bombardirte Taganrog sowie die übrigen Städte am Meere und kehrte mit Zurücklassung von Besatzungen in Kertsch und Jenikale am 15. Juni siegreich zurück. Unterdessen hatte am 16. abermals ein heftiges Bombardement gegen Sewastopol begonnen; am folgenden Tage wurden die Werke an der Ostseite erstürmt. Ein erneuerter Sturm auf die Festung, den die Verbündeten am 18. versuchten, wurde zwar zurückgeschlagen; aber die Verluste waren auf beiden Seiten groß; dazu kam, daß in den Reihen der Verbündeten die Cholera viele Opfer forderte; auch der englische Obergeneral Lord Raglan erlag derselben. So bedurfte man auf beiden Seiten der Ruhe. In der Mitte des Juli begann jedoch eine unausgesetzte Beschießung der Festung; auch der Versuch der Russen, die Verbündeten durch einen Angriff an der Tschernaja in der Nacht zum 16. August zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, mißlang völlig. Nach blutigem Kampfe wurden sie mit schwerem Verlust zurückgeschlagen. Abermals wurde am 5. September das Bombardement erneuert, und nachdem die Franzosen am 8. eines der stärksten Festungswerke, den Malakofthurm, erstürmt hatten, konnten sich die Belagerten nicht länger halten. Sie zogen sich auf die Nordseite der Festung zurück, nachdem Gortschakoff selbst die ganze

Digitized by Google

Südseite von Sewastopol hatte zerstören lassen, und ebenso vernichteten die Russen ihre eigene Flotte im Hafen der Stadt und versenkten sie ins Meer. Hiermit war eigentlich der Ausgang des Krieges entschieden. Der russische Kaiser kam selbst am 26. nach Nikolajeff und gebot bald darauf eine neue Truppenaushebung; aber am 17. October ging auch Kinburn, am 18. Oczakow an die Verbündeten verloren, und nachdem der Kaiser dem Fürsten Gortschakoff überlassen hatte, die Krim aufzugeben oder sie zu vertheidigen, so lange es ihm möglich und rathsam erschiene, begab er sich selbst am 7. November nach der Krim und kehrte dann über Moskau nach Petersburg zurück.

Glücklicher waren allerdings die Russen in Asien gegen Omer Pascha gewesen. Derselbe vermochte sie weder aus dem Besitze der Kaukasusländer zu vertreiben, noch die von ihnen hart bedrängte Festung Kars zu entsetzen, welche von dem englischen General Williams aufs heldenmüthigste vertheidigt wurde, und ohne alle Hoffnung auf Entsatz sah sich dieselbe endlich genöthigt, nachdem alle Lebensmittel verzehrt waren, sich am 10. den Russen auf günstige Bedingungen zu ergeben. Diesen konnte indessen das glückliche Ereigniß nur dazu helfen, sich bessere Friedensbedingungen zu verschaffen; denn an erfolgreiche Fortsetzung des Krieges war kaum zu denken. Ueberhaupt aber war das Verlangen nach Frieden bei den kriegführenden Parteien allgemein, und so kam denn derselbe nach langen Verhandlungen, besonders auf Frankreichs Betrieb, am 30. März 1856 zu Paris zu Stande, nachdem die Präliminarien bereits am 1. unterzeichnet waren. Die während des Krieges gemachten Eroberungen wurden gegenseitig zurückgegeben. Die Dardanellen und der Bosporus sollten, so lange die Pforte in Frieden stehe, fremden Kriegsschiffen auch ferner verschlossen bleiben. Das schwarze Meer wurde neutralisirt; Rußland wie die Pforte verpflichteten sich, an den Küsten desselben keine Kriegsarsenale zu errichten und nicht mehr als sechs Kriegsdampfschiffe zum Dienst der Küsten auf demselben zu halten, und während es den Kriegsflotten aller Mächte verschlossen wurde, sollte es der Handelsmarine aller Nationen geöffnet sein. Ebenso verpflichtete sich Rußland, auf den Alandsinseln keine Befestigungen anzulegen. Die Schiffahrt auf der Donau sollte von allen Beschränkungen befreit werden und eine Commission darüber wachen, daß ihre Mündungen schiffbar gemacht und erhalten würden. Rußland willigte in eine Regulirung der Grenze Bessarabiens. Das dadurch von ihm abgetretene Gebiet sollte der Moldau unter türkischer Oberherrlichkeit hinzugefügt werden. Keine Macht übt über die Donaufürstenthümer ausschließlichen Schutz oder hat das Recht, sich in die inneren Angelegenheiten derselben zu mischen. Eine Commission sollte die Grundlagen ihrer künftigen definitiven Organisation feststellen und dem Congresse zur Vereinbarung mit der Pforte vorlegen.

In einer der letzten Sitzungen des Congresses lenkte der französische Bevollmächtigte, Graf Walewski, die Aufmerksamkeit der Regierung noch auf vier Punkte, nämlich auf die Lage Griechenlands, dessen feindliche Haltung gegen die Pforte das Einschreiten Frankreichs und Englands nöthig gemacht habe, und dessen innere Zustände sehr unbefriedigend seien, auf den Uebelstand, daß im Kirchenstaate die Revolution nur durch fremde Waffengewalt niedergehalten werden könne, auf die unerträgliche Härte des Regierungssystems in Neapel

Digitized by Google

und auf die zügellosen Angriffe und Aufreizungen der belgischen Presse gegen Frankreich. Der sardinische Bevollmächtigte, Graf Cavour, deutete auf die Hoffnungen und Wünsche des italienischen Volkes hin.

So war der Kampf beendet, welcher leicht für ganz Europa hätte verhängnißvoll werden und in alle Länder die Fackel des Krieges schleudern können, und die am 7. September 1856 in Moskau vollzogene feierliche Krönung Alexanders II., zu welcher Fürsten und Gesandte aller Länder in prachtvollen Aufzügen erschienen, besiegelte gewissermaßen das Friedenswerk. Der Besitzstand der Völker war allerdings durch jenen Kampf nicht wesentlich geändert; gleichwohl war derselbe von großer Bedeutung gewesen. Hatte sich Rußland auch auf einigen Punkten unangreifbar gezeigt, so hätte es doch schwerlich sich zu einem solchen Frieden bequemt, wäre es nicht durch den Krieg überaus erschöpft gewesen, und ließen sich auch die bedeutenden Verluste, die es erlitten hatte, wieder ersetzen, so war doch eben so sehr die Furcht vor seiner Macht wie das Vertrauen in dieselbe, auf welchem vorzugsweise sein großer Einfluß beruhte, verringert; an eine Erwerbung der Türkei aber konnte es auf lange Zeit hinaus nicht mehr denken. Oesterreich hatte die Gelegenheit, durch entschlossenes Einschreiten seine Macht zu heben, unbenutzt gelassen und nichts erlangt als die freie Donauschiffahrt, zugleich aber auch Rußland sich zum Feinde gemacht. Auch England hatte keinen wesentlichen Gewinn, nur daß der Krieg eine engere Verbindung zwischen dem englischen und französischen Volke hervorrief, die bis dahin durch bitteren Nationalhaß von einander geschieden waren. Daß aber dieses Bündniß zu Stande kam, war das Verdienst des Kaisers der Franzosen, der in richtiger Erkenntniß der Weltlage trotz mancher entgegenstehenden Vorurtheile und Antipathien es angebahnt und zum Ziele geführt hatte. Frankreich zog denn auch einen großen Nutzen von diesem Kampfe. Eroberungen hatte es allerdings nicht gemacht; äußere Vortheile hatte es nicht errungen; vielmehr hatte der Krieg dem Lande große Opfer, siebzehnhundert Millionen Francs und fast siebzigtausend Menschen gekostet; aber es war als Vorkämpfer für große europäische Zwecke aufgetreten; seine Waffen hatten bei allen Siegen der Verbündeten den Ausschlag gegeben; es strahlte wieder im Glanze kriegerischen Ruhmes, und die Anerkennung als größte Militärmacht konnte ihm nicht mehr streitig gemacht werden.

---

§. 5. Rußland und die Türkei seit dem orientalischen Kriege.

Nach dem Pariser Frieden war Kaiser Alexander vor Allem bemüht, das Ansehen Rußlands nach außen hin wiederherzustellen. Schon im Mai 1856 reiste er deshalb über Warschau, wo er den Polen eine umfassende Amnestie gewährte, nach Berlin, um die alte Freundschaft mit Preußen zu besiegeln, und im folgenden Jahre kam er in Warschau mit dem Prinzen Napoleon, dem Sohne Jerôme's, in Stuttgart mit dem französischen Kaiser, in Weimar mit dem Kaiser von Oesterreich und in Breslau mit dem Prinz-

Digitized by Google

Regenten von Preußen zusammen. Besonders mit Frankreich suchte er sich gut zu stellen, was schon bei der Kaiserkrönung in Moskau hervortrat, wo der französische Gesandte, Graf Morny, vor dem englischen und dem österreichischen dadurch ausgezeichnet wurde, daß er bei dem Hoffeste mit der Kaiserin den Tanz eröffnete. Zugleich hatte sich die Kaiserin Mutter im Herbst 1856 in die Bäder von Nizza begeben, wo König Victor Emanuel von Sardinien sie aufs ehrenvollste begrüßte, und im folgenden Jahre kam auch Alexanders Bruder, der Großfürst Konstantin, nach dem Mittelmeere und leitete dort für Rußland den Kauf einer Station an dem nahe bei Nizza gelegenen Hafen von Villafranca ein, der angeblich nur zum Kohlenlager bestimmt war, weshalb die Petersburg-Odessaer Dampfschiffahrtsgesellschaft den Handel abschloß, aber bald von russischen Kriegsschiffen in Besitz genommen wurde. Darauf begab sich Konstantin nach Paris, wo ihn der Kaiser am 30. April 1857 wie einen lieben und hochgeehrten Freund in ehrenvollster Weise empfing.

Nachdem Alexander so das Ansehen und das gute Verhältniß Rußlands nach außen wiederhergestellt hatte, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit der Hebung der inneren Wohlfahrt seines Reiches zu. Gegen betrügerische Beamte, durch deren Veruntreuungen Volk und Heer zu leiden hatten, schritt er mit rücksichtsloser Strenge ein. Die Rekrutirung wurde auf vier Jahre eingestellt, vierundzwanzig Millionen Silberrubel an rückständigen Steuern erlassen. Zur Hebung des Verkehrs wurde der Bau großartiger Eisenbahnen nach allen Richtungen des Reiches in Angriff genommen und mit Frankreich ein Handels- und Schiffahrtsvertrag abgeschlossen. Gleichzeitig wandte der Kaiser seine Sorgfalt der Erziehung und Bildung der Volksmassen zu; im Jahre 1858 hob er das Verbot der Bibelverbreitung auf; ja, er selbst wies zur Beförderung derselben fünfundzwanzigtausend Rubel an. Am weitgreifendsten waren aber seine Bemühungen, die Leibeigenschaft der Bauern aufzuheben. Schon Alexander I. hatte diesen Plan gehabt, die Ausführung desselben aber wegen des hartnäckigsten Widerstandes von Seiten des Adels aufgeben müssen. Die Lage der Leibeigenen war indessen immer drückender geworden, seit es gewöhnlich wurde, daß die reichen Grundbesitzer es vorzogen, in der Hauptstadt oder im Auslande zu leben und ihre Güter Pächtern zu überlassen, welche den möglich größten Gewinn daraus zu ziehen suchten und auch die Arbeitskraft der Leibeigenen in der übermäßigsten Weise ausbeuteten. Auf der anderen Seite wurde die Zahl der Landbauer immer geringer, indem es die Gutsherren vorzogen, ihre Leibeigenen des größeren Gewinnes wegen eine Kunst oder ein Gewerbe erlernen zu lassen, worauf diese dann, oft selbst zu bedeutendem Wohlstande gelangend, als Künstler, Kaufleute oder Handwerker in den Städten lebten und ihren Leibherren eine jährliche Abgabe, den Obrok, zahlten. Als Kaiser Alexander II. den Thron bestieg, gab es in Rußland nicht weniger als 44 700 Adlige, die nur solche Obrok-Leibeigene hatten. Das Verhältniß war offenbar ein völlig unnatürliches geworden; aber auch die Emancipation der Ackerbauer erschien dem Kaiser für die Hebung des gesunkenen Wohlstandes im Lande von großer Wichtigkeit. Schon 1857 setzte er deshalb in Petersburg eine Commission nieder, um die Aufhebung der Leibeigenschaft vorzubereiten;

Digitized by Google

aber alsbald stieß er bei dem Adel auf entschiedenen Widerstand; nur der von Wilna, Grodno und Kowno bot sogleich freiwillig die völlige Aufhebung der Leibeigenschaft an. Auch die Bauern zeigten sich den Absichten des Kaisers nicht geneigt. Theils genügte ihnen eine allmähliche Lösung der Leibeigenschaft nicht, theils fehlte es ihnen an Geld, um ihre persönliche Freiheit sowie die Ueberlassung von Grund und Boden dem Edelmann zu bezahlen. In Lithauen kam es darüber gleich im Anfang zu förmlichen Aufstandsversuchen, zu noch gefährlicheren im folgenden Jahre in Esthland. Da inzwischen die Ausschüsse des Provinzialadels, denen die Petersburger Commission die Angelegenheit zur Begutachtung überwiesen hatte, sich über alles Maß säumig zeigten, setzte der Kaiser 1858 ein aus zwölf Mitgliedern bestehendes Leibeigenschaftscomité nieder und befahl wiederholt Beschleunigung. Er selbst ging Allen mit gutem Beispiel voran, indem er im August die kaiserlichen Apanage- und Kronbauern völlig freigab. Der Adel verharrte indessen größtentheils in seinem Widerstande, und als der Kaiser im Herbst auf einer Reise durch das Reich an vielen Orten seine ernste Mißbilligung zu erkennen gab und darauf hindeutete, daß er nöthigenfalls auch ohne den Adel die Emancipation zu Stande bringen werde, erklärte der Adelsmarschall Platonoff in Petersburg geradezu, die Frage könne nur von der Duma, der Versammlung der Bojaren, entschieden werden, welcher in allen wichtigen Reichsangelegenheiten die Entscheidung zugestanden hatte, bis sie von Peter dem Großen war beseitigt worden. Dieselbe bestehe noch jetzt zu Recht und könne zu jeder Zeit wieder zusammentreten. Die Hauptstimmführer des Adels traten ihm bei, und obgleich mehrere Adelsmarschälle abgesetzt wurden und der Kaiser es entschieden aussprach, daß den Adelsversammlungen kein Recht zustände, Fragen zu erörtern, welche die allgemeine Organisation des Staates beträfen, gab der Adel seinen Widerspruch doch nicht auf. Auch bei den Berathungen im Reichsrath zeigte sich die Mehrzahl der Mitglieder der Maßregel abgeneigt; aber der Kaiser, der den Sitzungen regelmäßig beiwohnte, ließ sich in seinem Entschlusse nicht wankend machen, und so gelang es ihm endlich doch, alle Hindernisse zu überwinden. Am 17. März 1861, dem ersten Fastensonntage, wurde in allen Kirchen in Moskau und Petersburg ein kaiserliches Manifest vom 3. März (19. Februar alten Stils) verlesen, welches die durch Aufhebung der Leibeigenschaft entstehenden neuen Verhältnisse regelte. An demselben Tage gingen Generale aus dem Gefolge des Kaisers und Flügeladjutanten nach allen Gouvernements ab, um den Gouverneuren zur Seite zu stehen, und allen Gutsherren und Gemeinden wurde ein Exemplar des Manifestes und des demselben angehängten Statutes übergeben. Seine Liebe, sagte der Kaiser in diesem Manifest, umfasse alle seine Unterthanen jedes Standes; er habe sich aber überzeugt, daß die Gesetzgebung des Landes dem Bauernstande nicht dieselbe Sorgfalt gewidmet habe wie dem Adel und dem Bürgerstande; er beabsichtige, „die Bauern nach und nach zu freien Grundbesitzern zu machen". In Zeit von zwei Jahren sollten die durch das Manifest angeordneten Maßregeln ausgeführt werden und bis dahin die Bauern „temporär Verpflichtete" bleiben. Der Bauer sollte sein Gehöft und seine Ländereien durch Kauf vom Gutsherrn unter Bedingungen, die das beiderseitige Interesse in billiger Weise berücksichtigten, als freies Eigenthum er-

Digitized by Google

werden können und, so lange er dies nicht thue, sie gegen bestimmte Leistungen und Geldabgaben in beständigem Gebrauch behalten. Die Hausſklaven und die Obrok-Leibeigenen sollten nach Ablauf von zwei Jahren aller Verpflichtungen gegen ihren Herrn entledigt sein. Bis dahin blieben sie allerdings in ihrem bisherigen Verhältniß, erhielten jedoch sofort die Erlaubniß, sich auch ohne Genehmigung ihres Herrn zu verheirathen; der Herr durfte sie während dieser zwei Jahre nicht zurückrufen, mit keinem Dritten ein Abkommen über sie treffen, den Obrok, der bei Männern dreißig, bei Frauen zwanzig Rubel nicht übersteigen durfte, nicht erhöhen, und das von ihnen erworbene Vermögen gehörte ihnen. Nach Ablauf derselben erhielten sie Steuerbefreiung auf zwei Jahre, wenn sie sich in einer Stadt niederließen, auf sechs Jahre, wenn sie in eine Landgemeinde traten. Die temporär Verpflichteten sollten sich zu Landgemeinden vereinigen, von denen jede einen aus allen Familienhäuptern bestehenden Gemeinderath und einen von diesem gewählten Staroſten hat. Mehrere Gemeinden bilden einen Kreis mit einer aus Wahlen der Gemeinden hervorgehenden Kreisversammlung, einem Vorsteher (Starschina) und Kreisrichtern. Mehrere Kreise bilden einen Bezirk, an dessen Spitze ein in den ersten drei Jahren vom Statthalter der Provinz gewählter Friedensrichter steht, der für die Ausführung des neuen Gesetzes zu sorgen und Streitigkeiten zwischen den Gutsherren und Bauern zu schlichten hat. In jeder Gouvernementshauptstadt wurde ein aus dem Statthalter der Provinz, dem Adelsmarschall, dem Präsidenten der Domänenkammer, einem kaiserlichen Beamten und vier, zur Hälfte vom Minister des Innern, zur Hälfte von den Vorstehern des Adels gewählten Grundherren bestehender Sonderausschuß für die bäuerlichen Angelegenheiten eingesetzt. — Eine weitgreifende Reform, von der sich ihr Urheber die segensreichsten Folgen versprechen durfte. Nicht nur auf Hebung der materiellen Kräfte des Reiches sollte sie den wohlthätigsten Einfluß üben, sondern es ward damit auch ein bedeutender Schritt gethan, um Rußland der Cultur des Westens von Europa immer näher zu bringen.

Das kaiserliche Manifest rief eine gewaltige Bewegung unter den verschiedensten Volksklassen hervor. Die Bauern hatten sich daran gewöhnt, die Höfe, welche ihre Familien schon seit Jahrhunderten bewirthschaftet hatten, als ihr Eigenthum zu betrachten; es wollte ihnen deshalb durchaus nicht in den Sinn, daß sie für dieselben jetzt eine Ablösungssumme bezahlen sollten. Im Gouvernement Kasan wiegelte ein gewisser Anton Petrow das Landvolk durch das Vorgeben auf, das von den Kanzeln verlesene kaiserliche Manifest sei von den Adligen verfälscht; nicht weniger als zehntausend schlossen sich ihm an, und im April 1861 kam es zu einem förmlichen Aufstande, der erst durch Waffengewalt und nicht ohne Blutvergießen unterdrückt werden konnte. Ein Theil des Adels war unzufrieden über die Verluste, die ihm die Emancipation der Leibeigenen zufügte; ein anderer suchte zum Ersatz dafür politische Rechte zu erringen, und schon im Februar 1862 forderte die Adelsversammlung zu Twer in einer Adresse vom Kaiser geradezu die Einberufung von Deputirten aus dem ganzen russischen Reiche ohne Unterschied der Klassen und Stände behufs Lösung der durch die Emancipation der Leibeigenen „zwar gestellten, aber nicht gelösten“ Frage. Auch der Adel von Tula beantragte eine Ver-

Digitized by Google

fassung; der von Moskau wollte eine Versammlung von Vertretern aller Stände zur Berathung der nöthigen Reformen. Im Mai wütheten in Petersburg und anderen Städten furchtbare Feuersbrünste, die man wohl nicht mit Unrecht allgemein dem Treiben der Umsturzpartei zuschrieb; in Polen regte sich das alte Streben nach Unabhängigkeit und führte, wie wir sehen werden, zu einem gefährlichen Aufstande. Der Kaiser ließ sich aber dadurch in der Ausführung seines Vorhabens nicht irre machen. Ungeachtet aller Schwierigkeiten, bald von Seiten der Grundbesitzer, bald von Seiten der Bauern selbst, wurde die Aufhebung der Leibeigenschaft allmählich durchgeführt. Freiwillige Vergleiche kamen allerdings fast nirgends zu Stande; meistens sahen sich die Behörden zu Zwangsablösungen genöthigt, die man auf alle Weise, besonders durch Errichtung von Vorschußbanken, zu erleichtern suchte. Uebrigens ging auch hier wieder der Kaiser den Adligen mit gutem Beispiel voran, indem er durch Ukas vom 8. Juli 1863 den kaiserlichen Apanage- und Kronbauern äußerst günstige Ablösungsbedingungen bewilligte. In den Ostseeprovinzen erhielten zwar die Bauern nicht, wie im übrigen Reiche, Grundbesitz, sondern blieben meistens im Verhältniß der Zeitpacht; aber doch wurde auch dort ihre Lage mannigfach erleichtert; namentlich wurden die contractlichen Frohndienste und die körperliche Züchtigung abgeschafft.

Ein neuer wichtiger Schritt für die Umgestaltung der inneren Verhältnisse des Reiches war die durch die Ukase vom 10. October 1862 und 2. December 1864 vom Kaiser verfügte, auf durchaus freisinnigen Grundlagen ruhende neue Organisation des Justizwesens. Am 8. August 1866 fand in Petersburg die erste Sitzung eines Schwurgerichtes in Rußland statt. Dort und in Moskau wurden selbständige Gemeindevertretungen und Gemeindeverwaltungen eingeführt, in anderen größeren Städten vorbereitet. Noch weiter ging der Kaiser, indem er am 21. Januar 1864 die Einführung von Kreis- und Provinzialvertretungen in ganz Rußland mit Ausnahme der sogenannten westlichen und der baltischen Gouvernements, Astrachans und Bessarabiens befahl. Im September und October 1865 wurden dieselben zum erstenmal zusammenberufen. Allerdings waren ihre Befugnisse beschränkt, aber doch hinreichend, um das Volk allmählich zur Theilnahme an der Verwaltung seiner eigenen nächsten Interessen heranzubilden. Während der Kaiser so auf der Bahn besonnener Reformen langsam vorschritt, wies er auf der anderen Seite weitergreifende Forderungen der Liberalen mit Entschiedenheit zurück. Als die Adelsversammlung von Moskau am 20. Januar 1865 fast einstimmig beschloß, den Kaiser um Einführung einer Repräsentativverfassung zu bitten, ward sie vom Senat geschlossen, und alle ihre Beschlüsse wurden für ungültig erklärt; der Kaiser aber erklärte in einem scharfen Rescript an den Minister des Inneren vom 10. Februar: das Recht der Initiative bei allen Reformen stehe ausschließlich ihm zu und sei mit der von Gott ihm verliehenen autokratischen Gewalt unzertrennlich verbunden. Seiner fortwährenden Sorge um das Wohl Rußlands dürfe niemand vorgreifen; kein Stand sei berechtigt, im Namen anderer Stände zu sprechen, niemand berufen, vor ihm Bittgesuche wegen allgemeiner Interessen und Bedürfnisse des Staates zu vertreten. — Gleichwohl hielt die Moskauer Adelsversammlung an ihrer Anschauung fest und erklärte dies durch einen Beschluß

Digitized by Google

vom 27. November wenigstens zu Protokoll. Auch auf dem Provinziallandtage des Gouvernements Sanct-Petersburg wurde am 13. December vom Grafen Schuwalow die Frage eines russischen Parlaments angeregt, und fast einstimmig beschloß die Versammlung, ihre Sympathie für die Idee der Nothwendigkeit einer solchen Institution auszusprechen. Während dessen dauerten die Umtriebe der geheimen Gesellschaften, der sogenannten Nihilisten, die den Umsturz alles Bestehenden erstrebten, und anderer Unzufriedenen beständig fort. Die Feuersbrünste an verschiedenen Orten nahmen noch immer kein Ende; ja, am 16. April 1866 versuchte ein gewisser Dimitri Karakasow in Petersburg, den Kaiser zu tödten. Das Attentat mißlang jedoch; der Verbrecher wurde ergriffen und am 15. September hingerichtet. Gleichzeitig setzte der Kaiser ein höchstes Criminalunterſuchungsgericht zu weiterer Verfolgung aller Verzweigungen des Attentats ein, und dasselbe verurtheilte am 6. October vierunddreißig Mitschuldige Karakasows zu Kerkerstrafe und Deportation. Ueberdies gab die That desselben dem Kaiser Anlaß zu einem Rescript vom 25. Mai an den Fürsten Gagarin, worin er auf die schädlichen und falschen Lehren hinwies, die alles von Alters her Geheiligte angreifen und die religiösen Ueberzeugungen, die Grundlagen des Familienlebens, das Eigenthumsrecht, den Gehorsam gegen das Gesetz und die Achtung vor der Obrigkeit frech untergraben. Er drang auf sorgfältigere Erziehung, strengere Anerkennung des Eigenthumsrechts und größere Vorsicht bei der Auswahl der zum Staatsdienste heranzuziehenden Kräfte.

Für die durch den Krieg erlittenen Verluste suchte sich Rußland in Asien zu entschädigen. Von besonderer Wichtigkeit war in dieser Beziehung die im Jahre 1859 erfolgte Beendigung des langjährigen Kampfes gegen die Bergvölker im Kaukasus. In diesem unzugänglichen, weit ausgedehnten Gebirge lebten seit uralten Zeiten einfache, kriegerische Völker, ein schöner, kräftiger Menschenschlag, zu keiner Zeit einem fremden Herrscher unterthan; selbst die Araber vermochten in der Zeit ihrer Blüthe nicht, sie zu unterwerfen. Im westlichen Theile des Gebirges wohnen die Tscherkessen, im östlichen die Lesghier und Tschetschenzen. Jene nahmen das Christenthum an; unter diesen verbreitete sich der Islam, ohne daß sie sich jedoch weder dem Schah von Persien, noch dem türkischen Sultan unterworfen hätten; zu um so größerem Einfluß gelangten dagegen bei ihnen besonders erleuchtete Religionslehrer (Murschids). Bis in die ersten Zeiten des vorigen Jahrhunderts standen die Tscherkessen zum Theil im Bunde mit den Russen, um die dem Christenthum feindlichen Tartaren, namentlich in Kuban und der Krim, zu unterwerfen; als aber die letzteren unterworfen waren, und immer entschiedener die Absicht der Russen hervortrat, nun auch ihre früheren Bundesgenossen zu unterjochen, erhoben sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts alle Völker des Kaukasus zum Kampfe gegen den neuen gefährlichen Feind. Der Murschid Muhammed Mansur, der den Titel eines Scheichs annahm und zuerst im Osten, dann auch bei den Tscherkessen zu großem Ansehen gelangte, begeisterte seine zahlreichen Anhänger für den heiligen Krieg und führte sie selbst in den Kampf. Erst 1791 gelang es den Russen, ihn gefangen zu nehmen, und er wurde nach Schlüsselburg gebracht. Indessen setzten sich die Letzteren an einzelnen Punkten am schwarzen und kaspischen

Digitized by Google

Meere fest, und im Jahre 1800 bewogen sie den König von Georgien, ihnen sein Land abzutreten. Jermoloff, der russische Statthalter der kaukasischen Provinzen, faßte auch in dem Lande der Tschetschenzen festeren Fuß und erbaute daselbst im Jahre 1818 zwei Festungen. Das Gebirge aber blieb frei, obgleich die Russen am kaspischen Meere immer weiter vordrangen und den Persern auch einen Theil von Armenien entrissen. Im Türkenkriege 1828 halfen die Tscherkessen den Türken Anapa gegen die Russen vertheidigen; aber bei dem Friedensschlusse that der Sultan nichts für sie; vielmehr ließ Kaiser Nicolaus im Jahre 1830 durch Paskewitsch, der beim Beginn des Perserkrieges 1826 an Jermoloffs Stelle getreten war, die Unterwerfung der Bergvölker von neuem mit aller Kraft in Angriff nehmen. Aber diese leisteten fort und fort den heldenmüthigsten Widerstand, und der Krieg kostete den Russen unermeßliche Opfer an Geld und Menschen. An der Spitze der Bergvölker stand der Murschid (Häuptling) Kasi Mollah, gegen den schon Jermoloff 1825 von Tiflis aus Krieg geführt hatte. Wiederholt schlug er die Feinde; von beiden Seiten wurde der Kampf mit blutiger Grausamkeit fortgesetzt, und erst dem General Gregor Rosen, der nach Unterdrückung der polnischen Revolution als Generalstatthalter nach Tiflis gesandt wurde, gelang es, am 18. October 1832 Kasi Mollah in seiner Residenz, der Bergfeste Himri, zu besiegen; Himri selbst wurde nach der hartnäckigsten Gegenwehr erstürmt, und Kasi Mollah fand im Kampfe seinen Tod. Unter den Wenigen, die entkamen, befand sich ein treuer Genosse Schamyl, der fast wunderbar gerettet wurde. Der tapfere lesghische Häuptling Hamssad Beg, der erbittertste Feind der Russen, gelangte nun zum größten Ansehen; aber er fiel 1834 als Opfer einer Verschwörung. Die Russen hätten sich leicht jetzt im Inneren Lesghistans festsetzen können; statt dessen aber suchten sie vielmehr mit aller Kraft den schon von Paskewitsch entworfenen Plan zur Unterwerfung Tscherkessiens durchzuführen. Inzwischen sammelten sich im Osten die Anhänger Hamssad Begs, den schon damals sehr einflußreichen Murschid Schamyl an der Spitze. Dieser schlug wiederholt russische Heeresabtheilungen und begann, da er sich zu einem Hauptangriffe noch zu schwach fühlte, einen Guerrillakrieg. Zugleich befestigte er mehrere natürliche Burgen, und eine von ihnen, Achulko, machte er zu seiner Residenz. Zwar gelang dem russischen General Grabbe 1839 die Erstürmung derselben; aber Schamyl, den man gefangen zu haben glaubte, war entkommen; seine begeistertsten Anhänger schaarten sich als seine Schüler (Müriden) um ihn; er zog von Dorf zu Dorf, Tod den Ungläubigen predigend, und Alles fiel ihm zu. Alljährlich wurden die Russen selbst in den Forts, die sie zum Schutze der durch den Kaukasus führenden Landstraße angelegt hatten, von den kühnen Bergvölkern angegriffen, und errangen sie auch zuweilen durch ihre überlegene Kriegsmacht einige Vortheile über dieselben, so wurden sie doch meistentheils von ihnen geschlagen. Der Versuch, Schamyls neue Residenz Dargo zu erobern, welchen General Grabbe 1842 machte, mißglückte völlig und endete mit einer furchtbaren Niederlage des russischen Heeres, und nicht besser erging es den Russen im folgenden Jahre. Sie vermochten kaum die von ihnen angelegten Festen zu retten, während Schamyls Macht sich immer mehr ausdehnte. Da bot Kaiser Nicolaus alle seine Macht auf, um dem

Digitized by Google

Kriege ein Ende zu machen. Ein Heer von mehr als 120 000 Mann wurde ins Feld gestellt, um einen Feind zu unterdrücken, der kaum über 20—30 000 Mann gebieten konnte; aber der Erfolg entsprach den Erwartungen nicht. Zwar wurde Dargo vorübergehend erobert; aber man konnte es nicht verhindern, daß sich Schamyl immer wieder, oft in der nächsten Nähe, festsetzte. Der Kaiser sandte jetzt 1845 den Grafen (später Fürsten) Woronzoff als Statthalter nach dem Kaukasus, mit den ausgedehntesten Vollmachten ausgerüstet, unabhängig vom Ministerium und dem Kriegsrath in Petersburg; doch auch er vermochte nichts auszurichten, obwohl er Dargo von neuem eroberte. Allmählich gelang es den Russen, Schamyl mit seinen Tschetschenzen immer mehr zu isoliren und die übrigen Stämme durch Bestechung oder Ueberrumpelung zu unterwerfen, oder ihm wenigstens zu entziehen. Sie lichteten die Wälder, bauten Wege und sicherten jedes gewonnene Gebiet durch Verschanzungen, und so drangen sie immer tiefer in das Gebirge vor. Fürst Barjatinski schloß Schamyl immer enger ein, und am 13. April 1859 eroberte er die Bergfeste Weden an der Grenze von Daghestan, wo Schamyl seit vierzehn Jahren residirt hatte, die letzte Festung desselben im Lande der Tschetschenzen. Mit vierhundert ihm fanatisch ergebenen Müriden floh Schamyl nach dem Süden Daghestans; aber die Feste Gunib, in die er sich warf, wurde erstürmt; seine Gefährten fielen bis auf siebenundvierzig, und er selbst mußte sich am 8. September in einer Höhle, in die er sich geflüchtet hatte, ergeben, nachdem ihm Barjatinski sein Leben, seine Weiber und seine Schätze zugesichert hatte. Er wurde nach Petersburg geschickt; aber schon auf dem Wege dahin empfing ihn Kaiser Alexander II., zeigte sich ihm sehr gnädig und ließ sogar in seiner Gegenwart eine große Revue abhalten. Auch in Petersburg begegnete man ihm mit der größten Achtung, und in Kaluga wurde ihm ein anständiger Aufenthalt angewiesen. Mit seiner Gefangennehmung war der langjährige Kampf als beendet zu betrachten. Nur wenige Stämme behaupteten im Gebirge noch ihre Freiheit, und Viele wanderten nach der Türkei aus, wohin auch die Tataren aus der Krim in den letzten Jahren schaarenweise übersiedelten. Am 2. Juni 1864 endlich konnte der Großfürst Michael melden, daß der Kaukasus vollständig unterworfen sei, und daß gegenwärtig kein einziger unabhängiger Volksstamm daselbst mehr existire, und durch einen kaiserlichen Ukas vom 28. November wurde nun die Aufhebung der Leibeigenschaft auch in Transkaukasien verfügt.

Ein noch weit bedeutenderer Gewinn für Rußland war die Erwerbung des Amurlandes im östlichen Asien. Seit zwei Jahrhunderten hatten die Russen nach dem Besitz dieses Landes getrachtet, welches einen Flächenraum viermal so groß als Großbritannien umfaßt. Schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hatten sie sich am Amur festgesetzt; aber sie vermochten sich daselbst nicht zu behaupten; 1658 nahmen die Chinesen die letzten russischen Ansiedler gefangen und führten sie nach Peking, und 1689 mußte im Frieden zu Nertschinsk der Amur völlig an China überlassen werden. Rußland gab indessen seine Wünsche nicht auf, und in den Jahren 1844 und 1845 ließ es Nachforschungen zur Regulirung der Grenze anstellen und begann sein Gebiet seitdem fortgesetzt über die ursprüngliche Grenzlinie hinaus zu

Digitized by Google

erweitern. Ohne Widerstand von Seiten der Bewohner besetzten die Russen allmählich das ganze Amurland und die Küste südlich von der Mündung des Flusses bis zu der 1853 gegründeten Niederlassung Konstantinowsk. Gleichzeitig knüpfte der Gouverneur von Ostsibirien, General Graf Murawjew, mit dem Hofe in Peking Unterhandlungen an, und im Kampfe mit England und Frankreich auf russischen Schutz hoffend, schloß der Kaiser von China am 28. Mai 1858 zu Aigun mit ihm einen Vertrag ab, durch welchen das linke Ufer des Amur bis zum Einfluß des Asuri und von da das ganze untere Stromgebiet, in welchem bereits 1852 sechs Meilen oberhalb der südlichen Amurmündung die russische Festung Nikolajews angelegt war, an Rußland abgetreten wurde. Durch kaiserlichen Befehl vom 20. Dezember wurde das neu erworbene Land in das „Amurgebiet" und den „Seedistrict" getheilt. Für den Handel und das politische Uebergewicht Rußlands in Asien war diese Erwerbung unzweifelhaft von ungemeiner Wichtigkeit. Es gewann denn auch die Schiffahrt auf dem Amur und seinen Zuflüssen an Lebhaftigkeit, und zwischen Nikolajewsk und Nordamerika entwickelte sich ein reger Handelsverkehr. Infolge eines am 14. November 1860 zu Peking mit China abgeschlossenen günstigen Handelsvertrages, der zugleich die östliche und westliche Grenze zwischen China und dem russischen Asien regulirte, ging am 23. März 1861 die erste russische Karawane von Kiachta nach Peking ab, wo 1863 eine beständige russische Gesandtschaft eingesetzt wurde.

Schon vorher waren auch mit Japan Handelsverbindungen angeknüpft worden. Nachdem bereits am 31. März 1854 den Vereinigten Staaten von Nordamerika durch einen Vertrag mit dem japanischen Kaiser zwei Häfen dieses bis dahin dem Verkehr mit dem Auslande so gut wie völlig verschlossenen Landes geöffnet waren, folgten Rußland und England während des Krimkrieges dem dadurch gegebenen Beispiele. Am 14. October schloß nämlich der englische Admiral Stirling mit Japan einen vortheilhaften Handelsvertrag, kurz darauf, am 26. Januar 1855, der russische Admiral Putiatine, während er sich vor der weit überlegenen englischen Flotte unter Stirling in einem japanischen Hafen verborgen hielt, einen nicht minder günstigen, ohne daß der Eine von der Anwesenheit oder den Verhandlungen des Andern eine Ahnung gehabt hätte.

Gleichzeitig griff Rußland auch in Mittelasien um sich. Im Osten des kaspischen Sees breitet sich Turkestan aus, die große Ebene von Turan und das weidenreiche Alpenland umfassend, welches von den nördlichen Ausläufern des Hindukusch und den westlichen des Belurtag gebildet wird, ein für den russischen Handel außerordentlich wichtiges Land. Die Hauptmasse der Bevölkerung bilden die Tadschiks oder Sarten, ein Volk von persischer Abkunft, welches von dem türkischen Stamme der Usbeken, die jetzt im Besitze der Herrschaft sind, unterworfen ist. Das Land ist in eine Anzahl von Staaten getheilt, die von Khanen beherrscht werden. Die im Süden des Amu-Darja sind von den Afghanen abhängig; im nördlichen Theile dagegen standen bis vor kurzem die Khanate von Khiwa, dem alten Khowaresmien, im Westen, Bochara in der Mitte und Khokand im Osten unter selbständigen Herrschern. Zuerst kam Rußland in Berührung mit Khiwa, dem Oasenlande am unteren Laufe des Amu-Darja. Schon Peter der Große machte 1717

Digitized by Google

einen Versuch zur Eroberung dieses Landes, der jedoch völlig mißlang. Dagegen begannen die Russen bereits 1731 unmittelbaren Handel mit Bochara, und zum Schutze desselben gründeten sie die Stadt Orenburg. Die Khane von Khiwa waren seit jenem ersten Zusammenstoß beständig Feinde Rußlands und führten gegen die russischen Karawanen einen fortgesetzten Raubkrieg. Infolge dessen gab es im Lande eine Menge russischer Gefangenen, welche als Sklaven verkauft wurden. Da sich nun der Khan weigerte, etwa zehntausend von den Usbeken und Turkomanen in die Sklaverei geschleppte Russen wieder auszuliefern, gab dies Rußland den Vorwand zu einem Kriege gegen das Land, dessen Eroberung ihm wichtig erschien, um den Engländern, die damals bedeutende Erfolge in Afghanistan erlangt hatten, das Gegengewicht zu halten. Mit 20 000 Mann und 10 000 Kameelen brach der General Wassel Perowski im November 1839 von Orenburg auf; aber der Zug mißlang völlig. Durch Kälte, Schneegestöber und Mangel kam ein großer Theil der Thiere und Menschen um; auf halbem Wege mußte sich Perowski Ende Januar 1840 zur Umkehr entschließen, und nur mit Wenigen erreichte er Orenburg. Doch 1854 unternahm er einen neuen Zug, und diesmal mit besserem Erfolg. Er drang bis an den Aralsee, bis in das Innere von Khiwa, ja selbst bis auf bocharisches Gebiet vor, zwang den Khan von Khiwa zu einem Vertrage, durch den er ein russischer Vasall wurde, und setzte einen russischen Gesandten als Proconsul in Khiwa ein; der Khan von Bochara aber schloß ein Freundschaftsbündniß mit Rußland.

Auch mit dem Khan von Khokand trafen die Russen feindlich zusammen. Die Khokanzen hatten Raubzüge gegen kirgisische Unterthanen Rußlands unternommen und deren Viehheerden weggeschleppt. Perowski eröffnete deshalb 1851 am Syr Darja, dem alten Jaxartes, den Kampf gegen sie. Im folgenden Jahre drang er sechzig Meilen weit in das Innere ihres Landes vor; 1853 eroberte er ihre Festung Akmedscheb, baute dort am Syr Darja das Fort Perowski und legte unterhalb desselben noch andere Befestigungen an, um die Verbindung mit dem Aralsee zu sichern. Auch später war er siegreich; der Kampf aber dauerte auch nach seinem Tode (1856) fort, und die Russen faßten immer mehr festen Fuß im Lande. Seit 1864 sahen sie sich genöthigt, weiter am Syr Darja vorzugehen. Im Juni eroberten sie die Städte Aulietta und Turkestan oder Hasret, und noch in demselben Sommer die Stadt Tschemkend, dann Nijasbeg und Tschinas. Eine russische Circulardepesche vom 2. December an England und die übrigen Mächte rechtfertigte die Erweiterung des russischen Gebietes in diesem Theile Asiens durch die Nothwendigkeit, die eigenen Grenzen und die Handelsverbindungen gegen die Raubanfälle der Barbarenstämme Turkestans zu schützen, und erklärte zugleich, daß Rußland nicht weiter vorgehen wolle. Das eroberte Land, die Nordhälfte des Khanats Khokand, wurde sodann durch Erlaß vom 12. (24.) Februar 1865 nebst dem früheren russischen Gebiet vom Aralsee bis zum Issik-köl als Gouvernement Turkestan dem Generalgouvernement Orenburg einverleibt. Der Khan von Khokand griff indessen die neue russische Provinz an und veranlaßte dadurch die Russen, gegen Taschkend, die Hauptstadt des Landes, eine Stadt von mehr als 100 000 Einwohnern, den wichtigsten Stapelplatz für den Handel in jenen Gegenden, vorzurücken. Am

Digitized by Google

28. Juni 1865 nahmen sie dieselbe ein; aber in Gemäßheit der erwähnten Circulardepesche verließen die siegreichen Truppen die Stadt bereits am 23. September, und das „Khanat Täschkend wurde für einen unabhängigen Staat unter russischem Schutze" erklärt. Dagegen aber erhob sich der Emir Muzaffer Eddin von Bochara, und es kam darüber abermals zum Kriege. Der General Romanowski eroberte am 14. Mai 1866 die Festung Nau, schlug am 20. die Bocharen bei Irdschar am Syr Darja und erstürmte am 5. Juni die nur sieben Meilen entfernte wichtige Stadt Khödschend südlich von Täschkend. Jetzt hatte Rußland das ganze Becken des Syr Darja und die gerade Straße von Kaschgar nach Jarkand in Besitz, und da die Bewohner von Täschkend baten, russische Unterthanen bleiben zu dürfen, wurde durch Proclamation vom 29. August diese Stadt für eine russische erklärt. Der Kampf gegen Muzaffer Eddin dauerte inzwischen fort; die Russen aber waren fortwährend siegreich. Am 14. October eroberten sie die feste Stadt Uratübe, südlich von Khödschend, am 30. die nahe gelegene Festung Schisak. Damit hatte der Emir seinen letzten Stützpunkt verloren; das ganze überaus fruchtbare Land zwischen dem Syr Darja und der Asferahkette war in der Gewalt Rußlands; Ende November gab Muzaffer Eddin die Fortsetzung des Kampfes auf, und im Anfang des folgenden Jahres kam der Friede mit ihm zu Stande. Schon im Frühjahr 1868 entbrannte jedoch von neuem der Kampf. General Kaufmann schlug im Mai den Emir und besetzte Samarkand, das ihm freiwillig die Thore öffnete. Schon den zweiten Tag darauf verließ er die Stadt, in der eine russische Besatzung zurückblieb, und zog weiter gegen Bochara, wohin auch die flüchtigen Feinde eilten; aber nun sammelten sich in seinem Rücken große Schaaren von Bocharioten, um ihn von Samarkand abzuschneiden. Auch die schwache Besatzung, die in dieser Stadt zurückgelassen war, wurde hart bedrängt; der fanatische Khan von Scherisebs, der dem aufrührerischen ältesten Sohne Muzaffer Eddins zu Hülfe geeilt war, bedrängte vom 16. bis 19. Juli die zwar hochgelegene, aber nur schwach befestigte Citadelle aufs heftigste. Es war ein hartnäckiger Kampf; selbst die Kranken und Verwundeten verließen ihr Lager und griffen zu Pistolen und Schwert. Während dessen aber hatte General Kaufmann die Feinde, die ihn auf dem Wege bei dem festen Orte Katty (Kette) Kurgan aufzuhalten suchten, am 14. besiegt und kam, durch Spione benachrichtigt, noch zur rechten Zeit am 20. den Belagerten zu Hülfe. Leicht waren die Bocharioten in die Flucht gejagt, und die Stadt wurde von neuem von den Russen besetzt; General Kaufmann brach nun abermals gegen Bochara auf, das Thal des Zerefschan entlang ziehend, und schon hatte er das zwölf Meilen davon entfernte Kermine erreicht, als es am 30. Juli zu einem neuen Friedensschluß mit dem Emir kam. Derselbe verpflichtete sich zum Schutze des russischen Handels und Zahlung eines Tributs und überließ an Rußland das Gebiet des Zerefschan mit den Städten Samarkand und Kette Kurgan. Er gestattete ihnen, in Karschi, Tscharschin und Kermine Festungen zu errichten, ebenso nach Belieben im Norden von Samarkand oder am Zerefschan solche anzulegen. Während General Kaufmann über Orenburg nach Petersburg ging, zog darauf General Abramow auf die Bitte Muzaffer Eddins gegen dessen aufrührerischen Sohn, schlug die Truppen desselben am 21. October bei Karschi und besetzte am 23. die Stadt,

Digitized by Google

gab sie aber dann dem Emir zurück, und am 12. October 1869 schickte dieser eine Gesandtschaft mit dem Tribut nach Petersburg. Er war völlig abhängig von Rußland. Dies trat noch entschiedener hervor, als Muzaffer Eddin um dieselbe Zeit mit dem Khan Schir-Ali von Kabul in Streit gerieth, weil sein rebellischer Sohn von demselben gut aufgenommen war. Wahrscheinlich von den Russen ermuntert, glaubte er den günstigen Umstand, daß die Herrschaft des Khans im nördlichen Theile seines Reiches sehr unsicher geworden war, benutzen zu können, um alte Ansprüche auf Badakhschan und das Quellengebiet des Amu Darja geltend zu machen, und schon hatte er ein Heer dorthin gesandt, als er gegen Ende 1869 durch die Russen genöthigt wurde, mit Kabul einen Frieden zu schließen, in welchem der Amu Darja als Grenze zwischen beiden Reichen festgesetzt wurde. Dafür erhielt er aber im August 1870 von den Russen das ihm bis dahin so feindliche Scherisebs. Die Fürsten jenes Ländchens waren nämlich, während General Abramow eine Expedition nach dem Quellgebiet des Zerefschan unternommen hatte, raubend und plündernd in die russischen Besitzungen bei Samarkand eingedrungen. Um sie dafür zu züchtigen, brach Abramow im August mit Heeresmacht von Samarkand gegen sie auf, und schon am 14. war mit der Eroberung der für uneinnehmbar gehaltenen Festung Kitab die Unterwerfung ihres Landes beendet. Die Russen aber behielten dasselbe vorläufig nicht für sich, sondern überließen es dem Emir von Bochara. — So waren die Fortschritte, welche die Russen in Centralasien gemacht hatten, schon 1870 sehr groß. Denn bereits waren die Khanate von Khiwa, Khokand und Bochara völlig abhängig von ihnen, und der Weg zur weiteren Ausdehnung ihrer Macht nach Kaschgar, Jarkand, Choten, überhaupt nach Ostturkestan, stand ihnen offen; und so ergab sich die Aussicht, die alte, noch bis gegen das Ende des Mittelalters blühende Handelsstraße aus dem Inneren China's nach Westen neu zu beleben. Im letzten Jahrzehnt ist Rußland auf diesem Wege noch beträchtlich weiter geschritten: es hat 1875 die Insel Sachalin für die Kurilen von Japan eingetauscht, es hat 1876 sich das ehemalige Khanat Khokand einverleibt; es begann 1879 einen Krieg mit den Tekke-Turkmenen, dessen Zweck die Eroberung von Merw und die Erringung der Herrschaft über ganz Turkestan war. Seine Macht in Asien wächst von Jahr zu Jahr.

Die Lage der Türkei dagegen war auch nach dem Pariser Frieden sehr mißlich. Gleich zu Anfang führte die Abtretung der Donaumündungen, welche Rußland so viel wie möglich verzögerte, und die Berichtigung der Grenze zu Streitigkeiten; vor Allem aber vereinigten sich Frankreich und Rußland, um dem wachsenden Einflusse Oesterreichs in den Donaufürstenthümern (der Moldau und Walachei), in Montenegro und in Serbien entgegenzutreten. Die Moldau und Walachei waren durch den Frieden dem russischen Protectorat entzogen und unter den Schutz sämmtlicher Großmächte gestellt worden; gleichzeitig war ihnen eine zeitgemäße Reorganisation zugesichert. Frankreich und Rußland schlugen deshalb die Vereinigung der gesammten rumänischen Nation vor. Die Rumänen sind Nachkommen der alten Dacier, vermischt mit denen der römischen Ansiedler und der Völker, die zu der Zeit des Verfalles des römischen Reiches an der unteren Donau saßen oder dahin einwanderten. Ihre Sprache gehört, wie ihr grammatischer Bau beweist, zu

Digitized by Google

den aus dem Latein entstandenen; doch ist kaum die Hälfte der Wörter lateinischen Ursprungs, die übrigen sind zum allergrößten Theile slavischer Herkunft. Die Rumänen haben sich über ihre ursprünglichen Grenzen zwischen Donau, Pruth und Karpathen auch nach der Dobrudscha (dem Winkel zwischen der unteren Donau und dem schwarzen Meere), der Bulgarei und dem östlichen Serbien ausgedehnt. Frankreich begünstigte die Union ebenso wie Rußland, weil Oesterreich und der Türkei gegenüber ein mächtiges rumänisches Reich ihm erwünscht war; eben deshalb aber widersprachen auch die beiden letzteren Mächte. Im Jahre 1857 wurde ein Divan (Bojarenversammlung) zusammenberufen, um die Wünsche des Volkes zu vernehmen, aber bald wieder aufgelöst, weil die Pforte auf denselben ungesetzlichen Einfluß geübt haben sollte, und es fand eine Neuwahl statt. Da nun auch England sich an Frankreich und Rußland anschloß, mußte sich die Pforte den Vorschlag einer bloß administrativen Union gefallen lassen, und der Divan zu Jassy wie der zu Bukarest traten demselben im October 1857 bei. Zwar bestimmte ein neuer Pariser Vertrag vom 19. August 1858, daß wieder zwei Hospodore gewählt werden und diese unter einer gemeinsamen, in Fokschani, auf der Grenze beider Fürstenthümer, niederzusetzenden Commission stehen sollten. Gleichwohl kam die Union wirklich zu Stande; denn am 17. Januar 1859 wurde Alexander Kouza für die Moldau und nach Eröffnung der Deputirtenversammlung zu Bukarest am 5. Februar von dieser auch für die Walachei einstimmig zum Fürsten erwählt. Am 10. November wurde die Constitution für beide Fürstenthümer oder für die rumänische Nation proclamirt; im November 1861 aber ward die Union derselben für die Lebensdauer Kouza's sowohl von der Pforte wie von den christlichen Mächten anerkannt. Durch eine Proclamation vom 23. December verkündigte Fürst Alexander Johann I., wie er sich nannte, die vollständige Vereinigung der Moldau und Walachei zu einem Staate unter dem Titel Romanien (Rumänien), und gleichzeitig berief er auf den 24. Januar 1862 die vereinigten Kammern nach Bukarest. Bald aber entstand in der Moldau eine lebhafte Agitation gegen die Union, durch die sie sich der Walachei gegenüber benachtheiligt glaubte, und in der gemeinsamen Nationalversammlung trat eine Partei hervor, die ganz offen auf die Verdrängung des Fürsten hinarbeitete, der mit der größten Willkür verfuhr, obgleich er constitutionell zu regieren versprochen hatte. Auch in der im November berufenen Versammlung wurde es nicht besser, und da dieselbe entschieden die Bewilligung des Budgets versagte, ja bis zur Steuerverweigerung vorschritt, schloß der Fürst am 14. März 1863 die Session; am 9. Juni aber ernannte er sich selbst zum Oberbefehlshaber der Truppen. Er bildete im October ein neues Ministerium, an dessen Spitze Michael Kogalnitscheanu stand, der schon früher Cultusminister gewesen war und sich durch Begründung der Universität Jassy verdient gemacht hatte. Sein Werk waren alle Maßregeln, die der Fürst von jetzt an traf. Im November wurde die Nationalversammlung wieder einberufen. Abermals trat jedoch bald in derselben eine der Regierung so feindliche Stimmung hervor, daß die Minister am 26. April 1864 dem Fürsten ihre Entlassung anboten. Derselbe nahm diese jedoch nicht an, sondern vertagte vielmehr am folgenden Tage die Nationalversammlung, indem er ihr zugleich die Vor-

Digitized by Google

legung eines neuen Wahlgesetzes mit allgemeinem Stimmrecht und Aufhebung des Wahlcensus ankündigte, und da die Versammlung nach ihrer Wiedereröffnung am 14. Mai sich weigerte, mit dem gegenwärtigen Ministerium in irgend welche Unterhandlung zu treten, wurde sie durch ein Decret des Fürsten aufgelöst und mit Gewalt aus dem Sitzungssaal entfernt. Durch andere Decrete wurden das neue Wahlgesetz und ein Zusatz zum Statut der Abstimmung des Volkes unterbreitet und das bestehende Preßgesetz aufgehoben. Von sämmtlichen Civilbeamten verlangte die Regierung, daß sie den Staatsstreich anerkennen oder ihre Entlassung nehmen sollten. Zwar reichte das ganze Oberlandesgericht seine Entlassung ein; die meisten übrigen Beamten fügten sich indessen, und am 22. Mai fand nun die allgemeine Volksabstimmung statt. Am 2. Juni wurde das Ergebniß derselben dem Fürsten feierlich überreicht. Von 754 148 Stimmberechtigten hatten 683 928 ihre Stimmen abgegeben, und zwar hatten 682 621 mit Ja und nur 1307 mit Nein gestimmt; der Staatsstreich war vollkommen gelungen; die Bojaren wagten keinen Widerstand. Mit großem Gefolge begab sich der Fürst am 5. Juni nach Konstantinopel, wo er von dem Sultan äußerst gnädig empfangen wurde, und nach seiner Rückkehr publicirte er nun das sowohl von der Pforte, als von den europäischen Großmächten mit einigen Modificationen bestätigte neue Wahlgesetz und den in gleicher Weise genehmigten Zusatz zum Statut, durch welchen die Bildung eines Senates angeordnet wurde. Er octroyirte das von der Nationalversammlung nicht mehr bewilligte Budget und erließ dann eine Amnestie für politische Verbrecher, jedoch mit der Bedingung, daß Ausländer sofort das Land zu verlassen hätten. Am 26. August endlich erließ er ein Ruralgesetz, das mit dem 23. April 1865 in Kraft treten sollte. Durch dasselbe wurden die Frohnden gegen Entschädigung aufgehoben und den Bauern Grundeigenthum verliehen. Die Frohnbauern sollten den Grund und Boden, den sie bisher als Nutznießer im Besitze hatten, fortan als freies Eigenthum haben, die besitzlosen dagegen Grundeigenthum auf den Staatsdomänen erhalten. Er hatte die Genugthuung, daß die Wahlen zu der im December eröffneten neuen Nationalversammlung entschieden zu Gunsten der Regierung ausfielen; die bisherige Bojarenpartei sah sich von derselben völlig ausgeschlossen. Gleichwohl war sein Sturz nahe. Er hatte alle Stände und Interessen in gleicher Weise verletzt. Am meisten erbittert waren die Bojaren; aber auch die Geistlichkeit war durch die Einziehung der Klostergüter und durch gewaltthätige Aenderung der Kirchenverfassung beleidigt. Die Beamten hatte er sich durch willkürliche Disciplinardecrete, den Handelsstand durch lästige Maßregeln, die den Verkehr hemmten, verfeindet. Das ganze Volk endlich litt unter der grenzenlos schlechten Finanzverwaltung. Im Jahre 1853 war die Staatsschuld der Moldau und Walachei fast gänzlich getilgt, und noch 1856 hatte die Moldau nur $9^1/_2$ Millionen, gegen Ende 1857 die Walachei 14 Millionen Piaster Schulden; unter Kouza aber wuchsen dieselben mit fast unglaublicher Schnelligkeit. Während die Ausgaben 1860 nicht viel über 118 Millionen betrugen, war das Budget für 1863 schon auf 164 Millionen, für 1864 auf 204 Millionen gestiegen, wovon 40 Millionen auf das Militär kamen, welches 1860 noch nicht 29 Millionen gekostet hatte. Für 1864 ergab sich ein Deficit von mehr als 28 Millionen,

Digitized by Google

und im Mai 1865 stellte der Finanzminister abermals ein Deficit von 21 Millionen in Aussicht. Die Staatsschuld war am Schlusse des Jahres 1864 bereits auf 93 775 000 Piaster gewachsen. Im April 1865 wurde dann noch eine von den Kammern bewilligte Anleihe von 150 Millionen „zur Entschädigung der aufgehobenen Klostergüter" zu Constantinopel abgeschlossen, und im Januar 1866 forderte der Finanzminister von der Deputirtenkammer abermals die Genehmigung einer Anleihe von 40 Millionen, welche jedoch zunächst nur auf Höhe von 6 Millionen bewilligt wurde. Endlich verschworen sich im Februar 1866 zwanzig der angesehensten Adligen, unter ihnen Mavrojeni, Jon Ghika, Jon Kantakuzeno, Jon Stourdza, Bratiano, zum Sturze des Fürsten. Sie gewannen sämmtliche Führer des Heeres für sich bis auf drei, die festgenommen wurden, begaben sich stark bewaffnet am 21. Abends ungehindert in den Palast, drangen in das Schlafgemach Kouza's, ergriffen ihn im Bett und zwangen ihn, seine Abdankung zu unterschreiben. Seine Freunde wurden ebenso wie er selbst gefangen genommen, und sofort ward eine provisorische Regierung (Lieutenance Princière) eingesetzt. Sowohl das Volk wie die Deputirtenkammer empfingen die Kunde von dem, was geschehen war, mit lautem Jubel, in den auch das Militär einstimmte. Am 25. erklärte Kouza der provisorischen Regierung schriftlich, daß er freiwillig abgedankt habe und das Land verlassen wolle, und sofort ward der Befehl ertheilt, ihn sammt seiner Gemahlin nach Kronstadt in Siebenbürgen zu geleiten. Noch an demselben Tage erfolgte seine Abreise von Bukarest, und von Kronstadt aus begab er sich dann über Temeswar nach Wien, wo er seitdem als Privatmann lebte. Er starb 1873 zu Heidelberg.

Der von der provisorischen Regierung gleich am 23. Februar zum Fürsten gewählte Graf Philipp von Flandern, der jüngere Bruder König Leopolds von Belgien, lehnte die Wahl ab. Während die Rumänen entschieden auf Lostrennung von der Pforte bestanden, hatte diese von Anfang gegen die Vereinigung der Moldau und Walachei protestirt und ihren Einspruch erst zurückgenommen, als der Vertrag vom 19. August 1858 von den garantirenden Mächten ausdrücklich als ein provisorischer bezeichnet wurde. Noch der großherrliche Ferman von 1861 erklärte, sobald die Regierung des Fürsten Kouza ein Ende nehme, werde man zu prüfen haben, ob man dem Zugeständniß, das die Pforte provisorisch gemacht habe, einen definitiven Charakter geben solle. Darüber mußten sich jetzt die garantirenden Mächte zunächst ins Einvernehmen setzen, und sie eröffneten deshalb im März zur Ordnung der Angelegenheiten der Donaufürstenthümer zu Paris eine Conferenz ihrer Vertreter.

Die Rumänen beharrten inzwischen bei ihrem Verlangen nach einem Herrscher aus einem der europäischen Fürstenhäuser, und die Wahl der provisorischen Regierung fiel auf den Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, der sich auch geneigt zeigte, dieselbe anzunehmen. Zwar entstanden in Jassy Bewegungen, welche eine Auflösung der Verbindung mit der Walachei beabsichtigten, da die Verschmelzung mit derselben der Moldau ohnehin keinen Vortheil gebracht habe; aber die Unruhen wurden im April mit Waffengewalt unterdrückt, und nun ward durch eine Volksabstimmung Prinz Karl nicht nur in der Walachei, sondern auch in der Moldau fast einstimmig zum

Digitized by Google

legung eines neuen Wahlgesetzes mit allgemeinem Stimmrecht und Aufhebung des Wahlcensus ankündigte, und da die Versammlung nach ihrer Wiedereröffnung am 14. Mai sich weigerte, mit dem gegenwärtigen Ministerium in irgend welche Unterhandlung zu treten, wurde sie durch ein Decret des Fürsten aufgelöst und mit Gewalt aus dem Sitzungssaal entfernt. Durch andere Decrete wurden das neue Wahlgesetz und ein Zusatz zum Statut der Abstimmung des Volkes unterbreitet und das bestehende Preßgesetz aufgehoben. Von sämmtlichen Civilbeamten verlangte die Regierung, daß sie den Staatsstreich anerkennen oder ihre Entlassung nehmen sollten. Zwar reichte das ganze Oberlandesgericht seine Entlassung ein; die meisten übrigen Beamten fügten sich indessen, und am 22. Mai fand nun die allgemeine Volksabstimmung statt. Am 2. Juni wurde das Ergebniß derselben dem Fürsten feierlich überreicht. Von 754 148 Stimmberechtigten hatten 683 928 ihre Stimmen abgegeben, und zwar hatten 682 621 mit Ja und nur 1307 mit Nein gestimmt; der Staatsstreich war vollkommen gelungen; die Bojaren wagten keinen Widerstand. Mit großem Gefolge begab sich der Fürst am 5. Juni nach Konstantinopel, wo er von dem Sultan äußerst gnädig empfangen wurde, und nach seiner Rückkehr publicirte er nun das sowohl von der Pforte, als von den europäischen Großmächten mit einigen Modificationen bestätigte neue Wahlgesetz und den in gleicher Weise genehmigten Zusatz zum Statut, durch welchen die Bildung eines Senates angeordnet wurde. Er octroyirte das von der Nationalversammlung nicht mehr bewilligte Budget und erließ dann eine Amnestie für politische Verbrecher, jedoch mit der Bedingung, daß Ausländer sofort das Land zu verlassen hätten. Am 26. August endlich erließ er ein Ruralgesetz, das mit dem 23. April 1865 in Kraft treten sollte. Durch dasselbe wurden die Frohnden gegen Entschädigung aufgehoben und den Bauern Grundeigenthum verliehen. Die Frohnbauern sollten den Grund und Boden, den sie bisher als Nutznießer im Besitze hatten, fortan als freies Eigenthum haben, die besitzlosen dagegen Grundeigenthum auf den Staatsdomänen erhalten. Er hatte die Genugthuung, daß die Wahlen zu der im December eröffneten neuen Nationalversammlung entschieden zu Gunsten der Regierung ausfielen; die bisherige Bojarenpartei sah sich von derselben völlig ausgeschlossen. Gleichwohl war sein Sturz nahe. Er hatte alle Stände und Interessen in gleicher Weise verletzt. Am meisten erbittert waren die Bojaren; aber auch die Geistlichkeit war durch die Einziehung der Klostergüter und durch gewaltthätige Aenderung der Kirchenverfassung beleidigt. Die Beamten hatte er sich durch willkürliche Disciplinardecrete, den Handelsstand durch lästige Maßregeln, die den Verkehr hemmten, verfeindet. Das ganze Volk endlich litt unter der grenzenlos schlechten Finanzverwaltung. Im Jahre 1853 war die Staatsschuld der Moldau und Walachei fast gänzlich getilgt, und noch 1856 hatte die Moldau nur $9^1/_2$ Millionen, gegen Ende 1857 die Walachei 14 Millionen Piaster Schulden; unter Kouza aber wuchsen dieselben mit fast unglaublicher Schnelligkeit. Während die Ausgaben 1860 nicht viel über 118 Millionen betrugen, war das Budget für 1863 schon auf 164 Millionen, für 1864 auf 204 Millionen gestiegen, wovon 40 Millionen auf das Militär kamen, welches 1860 noch nicht 29 Millionen gekostet hatte. Für 1864 ergab sich ein Deficit von mehr als 28 Millionen,

Digitized by Google

und im Mai 1865 stellte der Finanzminister abermals ein Deficit von 21 Millionen in Aussicht. Die Staatsschuld war am Schlusse des Jahres 1864 bereits auf 93 775 000 Piaster gewachsen. Im April 1865 wurde dann noch eine von den Kammern bewilligte Anleihe von 150 Millionen „zur Entschädigung der aufgehobenen Klostergüter" zu Constantinopel abgeschlossen, und im Januar 1866 forderte der Finanzminister von der Deputirtenkammer abermals die Genehmigung einer Anleihe von 40 Millionen, welche jedoch zunächst nur auf Höhe von 6 Millionen bewilligt wurde. Endlich verschworen sich im Februar 1866 zwanzig der angesehensten Adligen, unter ihnen Mavrojeni, Jon Ghika, Jon Kantakuzeno, Jon Stourdza, Bratiano, zum Sturze des Fürsten. Sie gewannen sämmtliche Führer des Heeres für sich bis auf drei, die festgenommen wurden, begaben sich stark bewaffnet am 21. Abends ungehindert in den Palast, drangen in das Schlafgemach Kouza's, ergriffen ihn im Bett und zwangen ihn, seine Abdankung zu unterschreiben. Seine Freunde wurden ebenso wie er selbst gefangen genommen, und sofort ward eine provisorische Regierung (Lieutenance Princière) eingesetzt. Sowohl das Volk wie die Deputirtenkammer empfingen die Kunde von dem, was geschehen war, mit lautem Jubel, in den auch das Militär einstimmte. Am 25. erklärte Kouza der provisorischen Regierung schriftlich, daß er freiwillig abgedankt habe und das Land verlassen wolle, und sofort ward der Befehl ertheilt, ihn sammt seiner Gemahlin nach Kronstadt in Siebenbürgen zu geleiten. Noch an demselben Tage erfolgte seine Abreise von Bukarest, und von Kronstadt aus begab er sich dann über Temeswar nach Wien, wo er seitdem als Privatmann lebte. Er starb 1873 zu Heidelberg.

Der von der provisorischen Regierung gleich am 23. Februar zum Fürsten gewählte Graf Philipp von Flandern, der jüngere Bruder König Leopolds von Belgien, lehnte die Wahl ab. Während die Rumänen entschieden auf Lostrennung von der Pforte bestanden, hatte diese von Anfang gegen die Vereinigung der Moldau und Walachei protestirt und ihren Einspruch erst zurückgenommen, als der Vertrag vom 19. August 1858 von den garantirenden Mächten ausdrücklich als ein provisorischer bezeichnet wurde. Noch der großherrliche Ferman von 1861 erklärte, sobald die Regierung des Fürsten Kouza ein Ende nehme, werde man zu prüfen haben, ob man dem Zugeständniß, das die Pforte provisorisch gemacht habe, einen definitiven Charakter geben solle. Darüber mußten sich jetzt die garantirenden Mächte zunächst ins Einvernehmen setzen, und sie eröffneten deshalb im März zur Ordnung der Angelegenheiten der Donaufürstenthümer zu Paris eine Conferenz ihrer Vertreter.

Die Rumänen beharrten inzwischen bei ihrem Verlangen nach einem Herrscher aus einem der europäischen Fürstenhäuser, und die Wahl der provisorischen Regierung fiel auf den Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, der sich auch geneigt zeigte, dieselbe anzunehmen. Zwar entstanden in Jassy Bewegungen, welche eine Auflösung der Verbindung mit der Walachei beabsichtigten, da die Verschmelzung mit derselben der Moldau ohnehin keinen Vortheil gebracht habe; aber die Unruhen wurden im April mit Waffengewalt unterdrückt, und nun ward durch eine Volksabstimmung Prinz Karl nicht nur in der Walachei, sondern auch in der Moldau fast einstimmig zum

Digitized by Google

Fürsten gewählt. Unerwartet erschien derselbe am 20. Mai fast ohne Begleitung und hielt zwei Tage darauf seinen feierlichen Einzug in Bukarest. Zwar zog der Sultan an der Grenze ein mächtiges Heer unter Omer Pascha zusammen, und die Pforte verlangte von der Pariser Conferenz die Ermächtigung zur militärischen Besetzung der Fürstenthümer. Diese wurde aber verweigert, und so sah sich der Sultan doch endlich genöthigt, am 21. October den Prinzen als erblichen Fürsten von Rumänien anzuerkennen, worauf sich dieser sofort nach Constantinopel begab und aus den Händen des Sultans den Investitur-Ferman empfing. Wie viel ihm zu thun blieb, um befriedigende Zustände im Lande herzustellen, zeigten unter anderem die Judenverfolgungen zu Jassy im Mai, zu Galacz im Juli 1867, die sich auch im April 1868 im District Bakeu in der Moldau, Anfang October in Galacz und auch später noch erneuerten. Indeß geschah schon in seinen ersten Regierungsjahren namentlich durch Reorganisation des Heeres, durch Sorge für bessere Verwaltung und Rechtspflege, günstigere Gestaltung der Finanzen, Anlegung von Eisenbahnen und Straßenbauten zur Hebung der äußeren Machtstellung und des inneren Wohlstandes viel Wesentliches. Am 26. December 1869 wurde in Bukarest auch eine neue Universität eröffnet. Der Pforte bereitete die rumänische Regierung unter Leitung des Ministers Bratiano mannigfache Verlegenheiten, besonders indem sie unter der Hand die Aufstandsversuche in Bulgarien unterstützte. Ein solcher wurde schon Anfang Juni 1867 gemacht, aber schnell und blutig von Midhat Pascha unterdrückt, der auch die im Juli 1868 von Rumänien aus in Bulgarien eingefallenen bewaffneten Banden schlug und zerstreute. Als im September von dort abermals bewaffnete Schaaren kamen und die Pforte sich darüber ernstlich beschwerte, erklärte freilich die rumänische Regierung, sie habe die bulgarischen Banden in keiner Weise begünstigt. Es war unverkennbar, daß die ganze Bewegung unter dem Einfluß Rußlands stand, wo man aus dem Bestreben, auf den Ruinen der Türkei und Oesterreichs eine slawische Föderation ins Leben zu rufen, gar kein Hehl machte. Deshalb war auch Oesterreich mit Recht gegen Rumänien verstimmt. Hatte man doch hier schon längst auf die rumänische Bevölkerung in Siebenbürgen sein Augenmerk gerichtet, und zur Förderung des Panslawismus, angeblich aber nur zur Gründung einer rumänischen Akademie, war im August 1867 ein daco-rumänischer Congreß für die Rumänen in der Moldau und Walachei, der Bukowina, in Siebenbürgen, dem Banat und Bessarabien in Bukarest zusammengetreten. Konnte man nun auch die Regierung dafür nicht verantwortlich machen, so dauerte doch die Aufregung der Rumänen in Siebenbürgen fort; dieselbe wurde aber noch mehr dadurch genährt, daß man im November in Rumänien mit dem größten Eifer die gewaltigsten Rüstungen anstellte; Privatpersonen und selbst Gemeinden machten die auffallendsten und großartigsten Waffeneinkäufe, und die Partei Bratiano's trug ihren Haß gegen die ungarische Regierung ganz offen zur Schau. Unter solchen Umständen hatten die Ungarn gegründete Ursache, sich über die Umtriebe Rumäniens in Siebenbürgen zu beklagen, und ihre wachsende Unzufriedenheit brachte es dahin, daß Preußen den Fürsten Karl bewog, Bratiano fallen zu lassen. Am 28. November bat derselbe um seine Entlassung, und der Fürst berief ein conservatives Ministerium, in welchem

Digitized by Google

der Fürst Demeter Ghika den Vorsitz übernahm, während Kogalnitscheanu Minister des Innern war. Freilich gehörte die Majorität beider Kammern der Partei Bratiano's an, weshalb die zweite Kammer ihn, die erste den abgetretenen Ministerpräsidenten Golesko zu ihrem Präsidenten wählte. Nur allmählich kam die von Bratiano während seiner Verwaltung aufgeregte Bevölkerung wieder zur Ruhe; im Januar 1869 wurden die Führer der gegen Bulgarien organisirten Freischaaren von den Gerichten verurtheilt, und die Regierung erließ ein Circular an die Präfecten gegen die Propaganda für die christlichen Unterthanen der Pforte; bald aber mußte das Ministerium erkennen, daß es die inneren Kämpfe nicht zu beenden vermöge. Zwar erhielt es die Entlassung nicht, die es schon im Februar forderte; vielmehr wurde die zweite Kammer aufgelöst, und in der neuen, die im Mai zusammentrat, zählte die Partei Bratiano's nur zehn Stimmen gegen hundertundsiebenundvierzig. Wie günstig sich aber auch anfangs die Verhältnisse für die Regierung zu gestalten schienen, so trat doch bald wieder so heftige Opposition gegen dieselbe hervor, daß das Ministerium sich genöthigt sah, am 7. Februar 1870 zurückzutreten. Der Fürst beauftragte nun die Präsidenten beider Kammern mit der Bildung eines neuen Cabinets; dasselbe mußte jedoch schon am 6. April wieder seine Entlassung nehmen. Die Verhältnisse gestalteten sich immer bedenklicher. Zwar mißlang ein revolutionärer Versuch der Partei Bratiano's zu Plojest (20. August); ein Theil der Rädelsführer wurde gefangen; aber das Geschwornengericht in Tergovest sprach sie am 20. October frei. Wie mißlich die Lage des Fürsten war, erkennt man daraus, daß er in einer geheimen Denkschrift, die er in der Mitte des December an die Großmächte richtete, ihnen die innere Lage des Landes und die Unhaltbarkeit der bestehenden Verfassungszustände auseinandersetzte. Bei Eröffnung der Kammern am 27. November hatte er, um die Finanzen ordnen zu können, die Bewilligung einer Anleihe und Wiedereinführung des Tabaksmonopols gefordert; die zweite Kammer aber lehnte die Berathung über die Vorlage geradezu ab und beschloß vielmehr nach heftigen Debatten am 21. December eine Adresse an den Fürsten, in der sie ihm ein ganz unumwundenes Mißtrauensvotum ertheilte. Die Folge davon war natürlich der Rücktritt des Ministeriums. Der Fürst wollte anfangs die Adresse gar nicht annehmen; dann aber entschloß er sich doch dazu und beauftragte Joan Ghika, den Führer der Majorität in der Kammer, mit der Bildung eines neuen Ministeriums, das am 29. December zu Stande kam. Auch dies Ministerium hatte indessen keinen langen Bestand. Mit dem Ende des Februar wäre die Session der Kammern zu Ende gegangen; da aber weder ein Budget zu Stande gekommen, noch eine beabsichtigte Anleihe berathen war, verlängerte man die Session bis zum 28. März 1871. In diese Zeit fiel der Abschluß des Präliminarfriedens zwischen Deutschland und Frankreich, und dies veranlaßte die Deutschen in Bukarest, mit der Feier des Geburtstages ihres Kaisers am 22. eine Friedensfeier zu verbinden. Dabei kam es zu tumultuarischen Angriffen von Seiten der vom erbittersten Deutschenhaß beseelten Menge, ohne daß von der Polizei etwas dagegen geschehen wäre; auch der Minister Ghika hatte nichts als leere Worte. Die Folge war, daß am nächsten Tage der Polizeipräfect sowie das gesammte Ministerium ent-

Digitized by Google

lassen und der ehemalige Kammerpräsident Kostaforu mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt wurde. Er selbst übernahm das Ministerium des Auswärtigen; die übrigen Mitglieder des Cabinets waren die bedeutendsten Persönlichkeiten der conservativen Partei. Der Umsturzpartei, welche die Majorität in der Kammer bildete, konnte natürlich ein solches Ministerium nicht angenehm sein, und dasselbe wurde von ihr mit der maßlosesten Wuth und unverhohlenem Hasse angegriffen; am 27. ertheilte sie demselben ein förmliches Mißtrauensvotum, und es reichte deshalb seine Entlassung ein. Der Fürst nahm aber dieselbe nicht an, sondern löste am folgenden Tage die Kammer auf. Noch immer war weder das Budget, noch irgend einer der wichtigen Finanzgesetzvorschläge berathen; schon seit vier bis fünf Monaten war den Beamten kein Gehalt gezahlt; die Pensionäre hatten schon seit acht Monaten nichts erhalten; die Soldaten erhielten weder Sold noch Kleidung, die Spitäler waren ohne Aerzte, und die Kammer hatte vor lauter Zank und Streit nichts zu Stande gebracht, als eine Erhöhung der Grundsteuer und Annahme eines neuen Modus bei der Steuererhebung. Die Neuwahlen, die in der Mitte des Mai stattfanden, fielen für die Regierung über Erwarten günstig aus; auch bei den am Anfang des Monats abgehaltenen Wahlen für den Gemeinderath von Bukarest waren die Radicalen vollständig unterlegen. Bei einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in der Moldau wurde der Fürst überall gut aufgenommen; am Jahrestage seiner Thronbesteigung (22. Mai) erhielt er Ergebenheitsadressen aus allen Theilen des Landes. So konnte er am 4. Juni mit Vertrauen die Kammersession eröffnen. Sowohl die Deputirtenkammer wie der Senat sicherten in loyalen Adressen an den Fürsten der gegenwärtigen Regierung ihre Unterstützung zu. Von vornherein schien die Annahme der Regierungsvorlagen unbedenklich. Aus dem Volke selbst kamen Anträge auf mannigfache Modificationen der Verfassung. Seit Einführung der Schwurgerichte hatten Verbrechen, wie Mord, Raub, Diebstahl, Betrug, in erschrecklicher Weise überhand genommen, und man wünschte deshalb, daß jene Gerichte wieder aufgehoben würden; man wollte durch ein Preßgesetz die Zügellosigkeit der Presse beschränkt, die noch ganz rohen Massen durch Einführung eines höheren Census vom Wahlrecht ausgeschlossen sehen; man wünschte, daß die Regierung das Recht habe, durch Verhängung des Belagerungszustandes unbegründeten Aufstandsversuchen entgegenzutreten. Die Kammer ging zu Anfang allerdings auf alle Anträge der Regierung ein. Eine Anleihe von achtundsiebzig Millionen sollte gemacht werden; im Juli wurden die Budgets für 1871 und 1872 bewilligt; dagegen gerieth die Kammer in Conflict mit der Regierung wegen der Eisenbahnfrage.

Der Generalunternehmer der rumänischen Eisenbahnen Dr. Strousberg hatte sämmtliche Obligationen verkauft, als die dafür zu beschaffenden Bauten noch lange nicht fertig waren, und nun war weder zum Weiterbau, noch zur Zinszahlung Geld vorhanden. Die rumänische Regierung erklärte, nicht sie, sondern jener sei verpflichtet, dafür aufzukommen, was freilich streitig war. Das Ministerium wollte deshalb gewisse Verpflichtungen übernehmen und legte der Kammer einen Ausgleichsvertrag vor, nach welchem die $7\frac{1}{2}$ procentigen Eisenbahnobligationen in fünfprocentige, durch Staatseinnahmen gesicherte Obligationen verwandelt werden sollten; Deputirtenkammer und Senat

Digitized by Google

beschlossen aber, den mit den Unternehmern abgeschlossenen Vertrag für ungültig zu erklären, die vorhandenen Arbeiten und das Eisenbahnmaterial abschätzen zu lassen und die Actionäre gemäß der aus der Schätzung sich ergebenden Summe zu entschädigen. Wenige Tage später, am 29. Juli, mußte sich der Fürst entschließen, das Gesetz zu unterzeichnen, um nicht sich und die Deutschen im Lande den größten Gefahren auszusetzen. War es zu verwundern, daß lebhafter als je der Gedanke in ihm rege wurde, dem Throne zu entsagen? Zunächst begab er sich mit seiner Gemahlin nach dem Kloster Sinai in den Karpathen, wo er mehrere Wochen in stiller Zurückgezogenheit blieb. Schon am 30. zeigte Fürst Bismarck an, daß die deutsche Regierung die Intervention der Pforte zum Schutze der bedrohten Interessen deutscher Staatsangehörigen angerufen habe. Schließlich lehnte indessen die Pforte die Intervention ab, da sie nach dem Pariser Vertrage dazu nicht berechtigt sei; der Agent der französischen Regierung versicherte Rumänien der lebhaftesten Sympathien Frankreichs. England rieth Oesterreich, sich nicht in die Angelegenheit zu mischen, bei der es gar nicht interessirt sei; auch Rußland mochte nicht gegen die rumänischen Kammern auftreten, um seine Popularität an der unteren Donau nicht vollends zu verlieren; der deutsche Generalconsul aber brach nun den Verkehr mit der rumänischen Regierung ganz ab. Dennoch begann diese die Kammerbeschlüsse allmählich auszuführen; sie leitete die Abschätzung der Bahn ein; die beiden Schiedsrichter wurden ernannt. Das Schiedsgericht erklärte im October die den Unternehmern ertheilte Concession wegen Nichterfüllung der von ihnen übernommenen Verpflichtungen für aufgehoben, und die Inhaber der Obligationen wurden aufgefordert, binnen dreißig Tagen eine Actiengesellschaft zu bilden, während die Regierung sofort die Verwaltung der Bahn übernahm. Die Eisenbahnfrage sollte dann auch in der am 29. October zu einer außerordentlichen Sitzung zusammentretenden Kammer verhandelt werden, und der Fürst sprach bei Eröffnung derselben die Hoffnung aus, daß sie nach Vorlegung aller Actenstücke wohl nunmehr definitiv geordnet werden würde; gleichwohl wurde die Sache nicht erledigt; und auch in der einen Monat später eröffneten Session konnte man zu keiner Entscheidung kommen, obgleich die Pforte auf Betreiben der deutschen Gesandtschaft in Constantinopel die Regierung zu einer solchen drängte; die Radicalen aber suchten in jeder Weise die Frage zu benutzen, um dem ihnen verhaßten Ministerium Schwierigkeiten zu bereiten.

Im September 1871 erneuerten sich die Judenverfolgungen. Es war einem griechischen Victualienhändler ein Junge entlaufen, den man nach einigen Tagen in der Nähe der Synagoge wiederfand. Sofort hieß es, die Juden hätten ihn in den Keller derselben gesperrt, um ihm das Blut abzuzapfen; es sei ihm aber geglückt, zu entkommen. Man begann die Juden zu mißhandeln, und wollte die Synagoge stürmen. Zum Glück traf bald die Polizei ein, die das schon beginnende Gemetzel verhütete und die Lüge feststellte. So gut aber ging es nicht immer ab. Zu Anfang 1872 brachen in Ismail und Kahul blutige Judenverfolgungen aus, zu denen ein von einem Juden in der Kathedrale von Ismail verübter Diebstahl Anlaß gab. Die Bevölkerung fiel über alle Juden her, zerstörte ihre Wohnungen, mißhandelte die Unglücklichen, und viele fanden dabei den Tod. Vergebens

Digitized by Google

wandten sich deshalb die Vertreter sämmtlicher Mächte in einer gemeinsamen Note an die Regierung. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Kostaforu, versprach strenge Bestrafung der Schuldigen; aber es geschah nichts. Monate lang mußten die verhafteten Israeliten im Gefängnisse die schmählichste Behandlung erdulden, während die Rädelsführer beim Tumult großentheils freigelassen wurden; dann wurden sie vor ein aus zwölf des Lesens und Schreibens unkundigen Bauern zusammengesetztes Schwurgericht gestellt, und obgleich der Oberstaatsanwalt erklärt, sie seien völlig unschuldig, und er sei beschämt, daß die Richter in Ismail und Folaschah die Unglücklichen auf so nichtssagenden Grund hin verhaften und in Anklagestand versetzen ließen, die Geschwornen ermahnte, das Unrecht durch ein Nichtschuldig zu sühnen, erklärten die Geschworenen sie doch sämmtlich für schuldig, und sie wurden zu schweren Strafen verurtheilt. Was half es, daß der Fürst sie begnadigte? Wagte doch auch er nicht einmal, allen die Strafe ganz zu erlassen, und dabei wurden die noch in Haft befindlichen Urheber der Gräuelthaten gegen die Juden von den Geschworenen völlig freigesprochen. Der Fürst verlor zuletzt die Geduld, er drohte mit Abdankung und erlangte dadurch, daß ein conservatives Ministerium Catargiu auf das liberale Ministerium Ghika folgte und ihn kräftig unterstützte. Das Eisenbahnwesen wurde durch ein Gesetz geregelt, mit der neugebildeten rumänischen Eisenbahn-Actiengesellschaft in Berlin eine Uebereinkunft getroffen und zur Hebung der Staatsfinanzen das Tabaksmonopol eingeführt. Die Liberalen erhielten jedoch 1876 bei den Wahlen zum Landtag die Mehrheit; es wurde daher wieder ein Ministerium dieser Partei eingesetzt unter dem Präsidium Bratiano's. Der dann ausbrechende russisch-türkische Krieg machte die Parteien einig und verschaffte (s. u.) dem Lande die gewünschte Souveränetät nach außen. —

In Bosnien und der Herzegowina hatten die Christen ungeachtet des Hatt-i-Humajun von 1856 fortwährend die ärgsten Bedrückungen von Seiten der muhammedanischen Adligen zu erdulden, und dies rief wiederholte Bauernaufstände hervor, die freilich erfolglos blieben. Unterstützt wurden sie von den ihnen benachbarten kriegerischen Montenegrinern. Diese hatten, wie wir S. 55 sahen, in ihrem Berglande stets ihre Unabhängigkeit von der Pforte zu behaupten gewußt. Wie sie schon bisher unter russischem und österreichischem Schutze standen, so suchte ihr Fürst Danilo durch eine Reise nach Paris im Jahre 1857 auch Frankreich für sich zu gewinnen; seine wiederholten Raubeinfälle in das türkische Gebiet wagten die Türken nicht zu rächen; indessen kam es doch schon 1858 wieder zu blutigen Kämpfen. Zwar wurde Danilo am 12. August 1860, als er von dem Seebade Perzagno aus die Stadt Kattaro besuchte, von einem flüchtigen Montenegriner durch einen Pistolenschuß verwundet und starb am folgenden Tage. Er hinterließ von seiner Gemahlin Darinka Kvekitscheva, der Tochter eines serbischen Kaufmannes in Triest, mit der er sich 1855 vermählt hatte, nur eine Tochter Olga, die erst am 19. März 1859 geboren war; aber die Türken hatten davon keinen Gewinn; denn durch den Einfluß seiner Wittwe wurde sofort der Sohn seines Bruders, des Senatspräsidenten Mirko Petrowitsch, der zwanzigjährige Nikita, als Nikolaus I. zum Fürsten erwählt, und dieser stand ganz unter dem Einflusse seines Vaters, eines thatkräftigen, kriegerischen

Digitized by Google

Mannes, der vor Allem Erweiterung der Grenzen Montenegro's nach dem Meere hin und Anerkennung der Unabhängigkeit des Landes erstrebte. Einige Dörfer an der Küste in Albanien dicht an der Grenze Montenegro's unterwarfen sich dem Fürsten; im Osten des Landes entbrannte der Kampf gegen die Türken, und diese blokirten nun auch die Küste und zogen unter Omer Pascha große Truppenmassen daselbst zusammen, ein Beweis, daß sie die Größe der Gefahr erkannten. Nachdem Omer Pascha im Frühjahr 1862 den Aufstand in der Herzegowina unterdrückt hatte, drang er im Mai an der Spitze eines bedeutenden Heeres in Montenegro ein, besiegte die Montenegriner am 10. Juli bei Ostrog und am 24. und 25. August bei Ricka und besetzte am 13. September Cettinje. Jetzt sah sich der Fürst genöthigt, die von jenem gestellten Bedingungen ihrem ganzen Umfange nach anzunehmen, darunter auch die, daß Mirko Montenegro verlassen müsse und nie mehr zurückkehren dürfe, daß die Montenegriner keine feindlichen Züge über ihre Grenzen mehr unternehmen und, im Falle sich ein oder mehrere Districte in der Nachbarschaft erhöben, ihnen keine Hülfe leisten dürften. Es wurde ihnen zollfreie Ein- und Ausfuhr von Waaren im Hafen von Antivari gestattet, ebenso die Pachtung von Land und Ackerbau außerhalb der Grenzen Montenegro's und Handelsreisen im ganzen türkischen Reich. Die Straße von der Herzegowina nach Scutari durch Montenegro wurde dem Handel geöffnet, und die Montenegriner gaben sogar nach, daß mehrere Punkte derselben durch türkische Truppen besetzt würden, die in Blockhäusern wohnen sollten. Später remonstrirte freilich der Fürst in Constantinopel gegen die Anlegung einer befestigten Militärstraße durch das Land, und wirklich gewährte der Sultan sowohl dies als die Bitte um Ausgleichung des Grenzgebietes durch eine Localcommission, welche im August 1864 für den Augenblick die Grenzstreitigkeiten zu beiderseitiger Zufriedenheit ordnete; daß aber das Verlangen Montenegro's damit keineswegs befriedigt war, zeigte sich gleich darauf. Im Anfang des Jahres waren nämlich in der Herzegowina von neuem Unruhen ausgebrochen; dieselben wurden aber unterdrückt, und Luca Vucalowich, der Führer der Unzufriedenen, mußte im September auf montenegrinischem Gebiet Zuflucht suchen. Zwar ließ ihn Nikita im November im District Krajova internirn, und Montenegro blieb fürs erste ruhig; zugleich aber forderte der Fürst das Volk auf, sich rechtzeitig mit Waffen und Munition zu versehen. Gespannt blieb das Verhältniß immerhin. Zwar verzichtete Fürst Nikolaus darauf, der Einladung des Fürsten Michael zur Theilnahme an der im Mai 1865 stattfindenden funfzigjährigen Jubelfeier der Unabhängigkeit Serbiens zu folgen, wofür ihm aber gleichzeitig in Wien bei einem Besuche daselbst große Auszeichnung zu Theil wurde; auch that die Pforte Alles, um das gute Verhältniß zu erhalten. Im October 1866 wurden auf Verlangen des Fürsten die Blockhäuser entfernt, und gleichzeitig trat sie ihm einen Streifen Landes ab, durch dessen Besitz die Montenegriner freie Communication mit dem Meere erhielten. Doch auch das genügte ihnen nicht; vielmehr sandten sie im December eine Commission nach Constantinopel, die in ziemlich drohender Weise die Abtretung eines Hafens am adriatischen Meere, Antivari oder Spizza, forderte. Darauf ging jedoch die Pforte nicht ein, und die Commission mußte im März 1868 Constantinopel unverrichteter Sache ver-

Digitized by Google

lassen. Gleichwohl erneuerte Montenegro im Mai des folgenden Jahres die Forderung der Abtretung von Spizza. Zu Anfang des Jahres hatte der Fürst eine Reise an die Höfe von Petersburg, Berlin und Wien unternommen, um die Unterstützung derselben zu erlangen. Besonders günstig war er am russischen Hofe aufgenommen worden. Der Kaiser hatte ihm einen historischen Säbel mit der serbischen Inschrift: „Gott erhalte den König" geschenkt und Pathenstelle bei der Taufe der jüngsten Tochter des Fürsten übernommen, die am 29. März mit großer Feierlichkeit stattfand; sein Vertreter, der Fürst Dolgoruki, der mit ungewöhnlichem Gepränge seinen Einzug in Cettinje hielt und mit großen Ehren empfangen wurde, benutzte diese Gelegenheit zu einer Ansprache an das montenegrinische Volk, das er als „ein Glied der großen slawischen Völkerfamilie" bezeichnete, und versicherte dasselbe der lebhaftesten Sympathien des Kaisers. Wirklich unterstützten nun auch sowohl Rußland wie Preußen im Mai das Verlangen Montenegro's; Oesterreich dagegen verweigerte seine Mitwirkung und die Pforte schlug die Forderung unbedingt ab. So dauerten die Grenzstreitigkeiten fort, obgleich eine internationale Commission, die zur Schlichtung derselben zusammentrat, Ende Juni 1870 erklärte, daß die Territorialhoheit der Pforte über den von Montenegro beanspruchten Grenzdistrict zweifellos sei, daß aber dieselbe ersucht werden solle, die Zustimmung Montenegro's durch eine Abfindungssumme von hunderttausend Gulden zu erkaufen.

Serbien war nach seiner Unterwerfung durch Muhammed II. 1459 dem türkischen Reiche als Provinz völlig einverleibt worden. In dumpfer Trägheit ertrug das Volk den Druck der Türken; in den Kriegen zwischen der Pforte und Oesterreich wurde das Land furchtbar verwüstet, und besonders seit dem schmachvollen Belgrader Frieden von 1739 (Th. IV, 153) war es völlig der Willkür der Pascha's und der Ausplünderung durch die Janitscharen preisgegeben. Endlich wurde Georg Czerny, von seiner dunklen Gesichtsfarbe gewöhnlich Karagjorgje (der schwarze Georg) genannt, der Befreier desselben. Eines armen Bauern Sohn, erst als Schweinehirt, dann als Viehhändler sich nährend, war er bald der Schrecken der Türken. Einundzwanzig Jahre alt, mußte er wegen seiner Theilnahme an einem Aufstande gegen dieselben mit seiner Familie nach Ungarn flüchten, um ihrer Rache zu entgehen; nach dem Frieden von Sistowa (1791) aber kehrte er in die Heimath zurück. Unter allem Druck suchte er die Hoffnung auf bessere Zeiten in seinem Volke rege zu erhalten. Die Ermordung fünfundneunzig serbischer Gemeindevorsteher durch die Türken reizte endlich die Serben zum Verzweiflungskampf. In der Nacht zum 12. Februar 1804 wählten dreihundert Abgeordnete des Volkes in Oraschatz Georg Czerny zum Oberhaupt; derselbe rief alle Stammhäupter zum Freiheitskriege auf, und ehe zwei Jahre vergingen, waren alle Türken, wie viele Verstärkungen sie auch aus Bosnien und Macedonien herbeizogen, aus dem Lande gejagt; nur Belgrad befand sich noch in ihrer Gewalt. Georg besaß volle dictatorische Gewalt; dies aber schien den Stammhäuptern für ihre eigenen Interessen zu gefährlich, und sie brachten es deshalb mit russischer Hülfe dahin, daß der Volksversammlung, auf die er sich stützte, ein Senat von zwölf Mitgliedern zur Seite gesetzt wurde. Den inneren Zwist benutzten die Türken zu neuen Angriffen. Ein

Digitized by Google

von Georgs Gegnern geführtes ſerbiſches Heer wurde geſchlagen, ſeine alte Mutter gefangen fortgeſchleppt. Da wurde er abermals der Retter ſeines Volkes. Er befreite ſeine Mutter, ſchlug die Türken und eroberte 1807 Belgrad. Aber die inneren Zwiſtigkeiten dauerten fort, und zuletzt blieb ihm nichts übrig, als den Senat auseinander zu jagen. Die auf ſeine Macht eiferſüchtigen Häuptlinge riefen deshalb im Mai 1807 den Schutz Rußlands an, das damals mit der Pforte Krieg führte. Bei Beendigung deſſelben bedang der ruſſiſche Kaiſer auch für die Serben Frieden aus und verbot ihnen die Fortſetzung des Kampfes. Schon 1809 aber drangen wieder zwei türkiſche Corps in das Land; das eine derſelben vernichtete das vom Senat ihm entgegengeſandte Heer, ſo daß die Senatoren nach Rußland flüchten mußten; das andere aber wurde von Georg ſiegreich bekämpft. Zwar mußte auch er von dem erſten Corps im Rücken angegriffen, in Rußland Zuflucht ſuchen; aber bald kehrte er mit einem ruſſiſchen Hülfscorps zurück und wurde von neuem der Befreier des Landes. Jetzt ließ er ſich 1811 durch die Volksverſammlung abermals zum alleinigen Kriegsherrn erwählen, während er dem Senat die Civilverwaltung überließ; dies regte aber wieder die Eiferſucht und den Haß der Häuptlinge gegen ihn auf. Dieſelben ſchaarten ſich um ſeinen früheren Mitkämpfer Miloſch Obrenowitſch, den Sohn eines Tagelöhners, der ſeiner Tapferkeit wegen bei dem Volke in hohem Anſehen ſtand. Im Frieden zu Bukareſt (28. Mai 1812) gab Rußland Serbien völlig den Türken preis; die ruſſiſchen Truppen verließen das Land, und im Anfang des Jahres 1813 rückten die Türken wieder ein. Zwar zog ihnen Georg mit drei Diviſionen entgegen; ehe jedoch der Kampf begann, befahl ihm der Senat, die Waffen niederzulegen, und zugleich erklärte der ruſſiſche Conſul, der Kaiſer werde jede weitere „Rebellion gegen ſeinen Alliirten“ mit Waffengewalt unterdrücken. Da entließ Georg verzweifelnd ſeine Truppen, flüchtete am 15. October 1813 nach Oeſterreich und wurde dann nach Chotim in Beſſarabien internirt. Das Schickſal Serbiens war jetzt entſetzlich. Die Türken behandelten es völlig als erobertes Land, ſchalteten in demſelben mit der ärgſten Willkür und unterdrückten jeden Verſuch, das unerträgliche Joch abzuſchütteln, mit blutiger Grauſamkeit. Endlich erhob ſich das gemißhandelte Volk von neuem am Palmſonntag 1815; Miloſch trat an die Spitze deſſelben, und nun begann ein neuer Befreiungskrieg. Nach langem wechſelvollen Kampfe machten die Türken 1816 Frieden. Sie blieben im Beſitz der Feſtungen; im Uebrigen aber bewilligte der Sultan Serbien eine vollſtändig freie Selbſtregierung und erkannte Miloſch als Wojwoden von Serbien mit dem Range eines Weſſirs an. Am 6. November 1817 von der Skupſchtina zum erblichen Fürſten erwählt, war er fort und fort bemüht, dem Lande den Frieden zu bewahren, deſſen es nach ſo langem Leiden ſo ſehr bedurfte, und ſich ſowohl von Rußland wie von der Türkei unabhängig zu erhalten. Nachdem er auf einer großen Nationalverſammlung in Kragujewatz nochmals als erblicher Fürſt beſtätigt war, erkannte die Pforte nach dem Frieden von Adrianopel durch den Ferman vom 15. Auguſt 1830 die den Serben eingeräumten Rechte und Freiheiten förmlich an, und durch den Hattiſcherif von 1834 wurde der zu zahlende Tribut feſtgeſetzt, und es ward zugleich beſtimmt, daß die Türken ſich in Serbien nirgends aufhalten dürften, als in den Feſtungen und

Digitized by Google

in dem Türkenviertel von Belgrad. Wie viel aber auch Serbien dem Fürsten Miloſch zu verdanken hatte, ſo machte er ſich doch je länger je mehr nicht nur bei den Vornehmen, ſondern bei dem ganzen Volke verhaßt. Er regierte grauſam und mit despotiſcher Willkür; überdies warf man ihm Habſucht und Sittenloſigkeit vor. Angeſehene Männer, wie Wutſchitſch und Petroniewitſch, traten an die Spitze der Oppoſition gegen ihn. Im December 1838 wurde endlich durch einen Hattiſcherif des Sultans ein unter ruſſiſchem Einfluß ausgearbeitetes Staatsgrundgeſetz eingeführt, nach welchem der Senat das Recht erhielt, die Höhe der Steuern, die Beſoldung der Beamten und Truppen zu beſtimmen, die Maßregeln der Regierung zu prüfen und die Miniſter zur Verantwortung zu ziehen. Miloſch kehrte ſich indeſſen wenig an die Verfaſſung; man beſchuldigte ihn der Unterſchlagung öffentlicher Gelder und wollte ihn zwingen, Rechnung abzulegen. So von allen Seiten bedroht, ſah er ſich genöthigt, am 13. Juni 1839 zu Gunſten ſeines Sohnes Milan abzudanken. Dieſer ſtarb jedoch ſchon nach drei Wochen (8. Juli), und ihm folgte ſein jüngerer Bruder Michael. Auch dieſer machte ſich durch ſeine Tyrannei und Zügelloſigkeit bald verhaßt; man dachte darauf, die ganze Dynaſtie Obrenowitſch zu beſeitigen und die Nachkommen Georg Czerny's wieder zur Regierung zu bringen. Schon 1840 wurde ein Verſuch zum Sturze des Fürſten gemacht; derſelbe mißlang jedoch, und Wutſchitſch, Petroniewitſch und Garaſchanin, die Führer der Unzufriedenen, mußten das Land verlaſſen. Durch Vermittelung Rußlands und der Pforte erhielten ſie indeſſen 1842 Erlaubniß zur Rückkehr, und ſchon Anfang September brachte Wutſchitſch einen neuen Aufruhr zu Stande. Das Militär machte mit den Empörern gemeinſchaftliche Sache; Michael mußte nach Semlin entfliehen; die Skupſchtina aber erklärte unter Zuſtimmung des türkiſchen Gouverneurs von Belgrad, Kiamil Paſcha, am 14. September die Familie Obrenowitſch des Thrones verluſtig und wählte Georg Czerny's zweiten Sohn Alexander Karagjorgjewitſch zum Fürſten. Derſelbe wurde durch großherrlichen Ferman vom 8. October beſtätigt, und eine von den Anhängern Michaels verſuchte Gegenrevolution mißlang völlig. Freilich erklärte Rußland ſich am 31. gegen die Revolution und ihre Folgen; damit hatte es aber nicht für die Familie Obrenowitſch eintreten, ſondern nur der ebenſo den Ruſſen, wie der geſtürzten Dynaſtie feindlichen Nationalpartei entgegenwirken wollen. Es ſetzte durch, daß die Häupter derſelben Wutſchitſch und Petroniewitſch, nebſt Kiamil Paſcha im April 1843 verwieſen wurden, und im Juli wurde Alexander, nachdem er ſich zu manchem Zugeſtändniß gegen Rußland hatte beſtimmen laſſen, von neuem zum Fürſten gewählt und durch den Hattiſcherif vom 14. September beſtätigt. Neue Erhebungsverſuche der Partei Miloſchs in den Jahren 1844 und 1853 mißlangen gleichfalls vollſtändig. Alexanders Regierung aber war ein Segen für das Land. Wie ſehr derſelbe auch von fremdem, beſonders öſterreichiſchem Einfluſſe abhängig war, ſo that er doch viel für Hebung des Volkswohles. Straßen wurden angelegt, der Bergbau gefördert, die Finanzverwaltung geordnet, die Geſetzgebung verbeſſert, Volksſchulen, Gymnaſien, eine Handelsſchule, ſelbſt eine Univerſität mit einer juriſtiſchen und naturhiſtoriſchen Facultät gegründet. Je mehr ſich aber das Volk geiſtig hob, um ſo lebhafter wurde der Wunſch nach völliger Befreiung von den Türken und

Digitized by Google

Wiederherſtellung des alten Serbenreiches. Wirklich begannen Rüſtungen zum Kampfe; aber infolge öſterreichiſchen Einſpruches wurden dieſelben wiedereingeſtellt. Während des Krimkrieges machte ſich indeſſen immer mehr franzöſiſcher Einfluß geltend; die nationale Partei trat immer entſchiedener auf und bewirkte die Zuſammenberufung einer Skupſchtina, die ſeit 1848 nicht war verſammelt worden. Am 22. December 1858 erhob dieſelbe eine förmliche Anklage gegen den Fürſten wegen Mißregierung. Sie ließ ihn zur Abdankung auffordern, und da er ſich weigerte und bei den Türken in der Citadelle von Belgrad Schutz ſuchte, erklärte ſie ihn am 23. für abgeſetzt, ernannte eine proviſoriſche Regierung unter dem Vorſitz Garaſchanins und berief den nunmehr faſt achtzigjährigen Miloſch, der von der Walachei aus die Bewegung auf alle Weiſe gefördert hatte, wieder zum Fürſten. Am 2. Januar 1859 unterzeichnete Alexander die Thronentſagungsacte; am Tage darauf verließ er Belgrad, um auf öſterreichiſchem Gebiete Zuflucht zu ſuchen; am 15. empfing Miloſch von der Pforte die Inveſtitur, und am 5. Februar hielt er mit ſeinem Sohne Michael ſeinen Einzug in Belgrad. Seines hohen Alters ungeachtet entwickelte er große Thatkraft. Obgleich in dem Ferman, durch den er beſtätigt wurde, von der Erblichkeit ſeiner Würde keine Rede war, wurde er doch am 11. zum erblichen Fürſten von Serbien proclamirt, und nun ordnete er die Verhältniſſe des Landes in Gemeinſchaft mit der Skupſchtina, die er erſt am 5. October ſchloß. Namentlich beſchloß dieſelbe im September ein Erbfolgegeſetz, nach welchem die Herrſchaft im Mannesſtamme der Familie Obrenowitſch forterbt und der letzte des Stammes berechtigt iſt, einen geborenen Serben von ehrbarer Familie und griechiſcher Religion zu adoptiren. Das Streben des Fürſten war unabläſſig dahin gerichtet, das Land von der Pforte völlig unabhängig zu machen, und er ſchloß ſich deshalb eng an Frankreich und Sardinien an; ebenſo trat er mit Danilo und Kouza in Verbindung, und um Pfingſten erwartete man in Conſtantinopel allgemein, daß er den Kampf beginnen und das Signal zu einem Glaubenskriege der Rajah gegen die Pforte geben werde. Die Beendigung des italieniſchen Krieges änderte indeſſen die Lage der Dinge, und Miloſch ſtarb in Semlin am 26. September 1860, ohne ſeinen Plan ausgeführt zu haben. Sein Sohn Michael beſtieg nun zum zweitenmal den ſerbiſchen Fürſtenthron und wurde am 7. October vom Sultan beſtätigt, jedoch nicht weil, ſondern obgleich er ein Sohn des Fürſten Miloſch war. Michael erkannte wohl, daß er ſich nur durch enges Zuſammenhalten mit der Bewegungspartei, der ſein Vater den Thron verdankte, in der Herrſchaft behaupten könne, und zeigte ſich deshalb entſchloſſen, in gleichem Sinne weiter zu handeln. Garaſchanin, der während der letzten Jahre in Zurückgezogenheit gelebt hatte, trat jetzt wieder in den Staatsdienſt, und der Fürſt ernannte ihn bald zum Cabinetspräſidenten und Miniſter des Auswärtigen. Schon vorher, im Februar 1861, ſandte er ihn nach Conſtantinopel und forderte nichts Geringeres von der Pforte, als Anerkennung der Erblichkeit der Fürſtenwürde in ſeiner Familie, Entfernung der in den ſerbiſchen Feſtungen noch vorhandenen türkiſchen Truppen, Auswanderung der in Belgrad wohnenden Türken oder Unterordnung derſelben unter die ſerbiſchen Behörden. Falls ihm dieſe Forderungen nicht innerhalb einer beſtimmten Friſt bewilligt würden, drohte

Digitized by Google

er, keinen Tribut mehr zu zahlen und die Oberhoheit der Pforte nicht ferner anzuerkennen. Bereits im April entsprach die Pforte theilweise den Forderungen, und die am 18. August in Kragujewatz eröffnete Skupschtina nahm nun nicht nur die abermalige Vorlage der Regierung über die Erblichkeit der Thronfolge in der Familie Obrenowitsch, sondern auch die gleichzeitig vorgelegten Gesetze über den Landtag, die Organisation des Senates und die Errichtung einer Nationalmiliz an. Im März 1862 trat die letztere wirklich ins Leben. Die Montenegriner hatten auf eine Erhebung Serbiens gerechnet, die das Signal für einen allgemeinen Aufstand aller christlichen Unterthanen der Pforte, zunächst in Bulgarien, werden sollte. Dazu kam es indessen nicht, obwohl am 15. Juni ein blutiger Zusammenstoß zwischen Türken und Serben in Belgrad erfolgte. Die Veranlassung dazu gab ein an sich ganz unbedeutender Zank zwischen serbischen Kindern und türkischen Soldaten, die sich beim Wasserholen an einem Brunnen den Vorrang streitig machten. Die Soldaten fielen über die Kinder her und schlugen sie nieder; die Mörder aber wurden von serbischen Polizeiagenten verhaftet. Doch die serbische Bevölkerung war durch den Vorfall erbittert; sie rottete sich zusammen, stürmte das Türkenviertel und jagte die Türken in die Festung. Während die serbischen Behörden sofort mit dem Pascha in Unterhandlungen traten, ließ dieser plötzlich in der Nacht zum 17. von der Citadelle aus die Stadt bombardiren. Die Kunde davon rief im ganzen Lande die furchtbarste Aufregung hervor. Der Senat ertheilte dem Fürsten unbeschränkte Vollmacht; in der Stadt wurden Barrikaden errichtet; der Ausbruch eines Krieges gegen die Türkei schien unvermeidlich. Jedoch durch die Vermittelung der Vertreter der Großmächte in Constantinopel wurde eine weitere Fortsetzung und Ausdehnung des Kampfes verhütet. Dieselben vereinigten sich im Juli zu Conferenzen, welche bis zum 8. September dauerten und zu einem Vergleich führten, nach welchem die Türken die Stadt Belgrad verlassen sollten. In dem sogenannten Türkenviertel sollten alle Häuser geschleift und die daselbst wohnenden Türken von Serbien, die dort ansässigen Serben aber von der Pforte entschädigt werden; ausgenommen von der Zerstörung blieben die in jenem Bezirke befindlichen kirchlichen Gebäude der Serben. Außerdem sollte die Pforte ihre Besatzungen aus zwei kleinen Forts im Inneren Serbiens zurückziehen; eine gemischte Commission sollte die gegenseitigen Entschädigungssummen festsetzen, eine andere den Umkreis feststellen, der fortan zwischen der Festung und der Stadt Belgrad als neutrales Gebiet liegen sollte. Der englische Gesandte in Constantinopel begab sich nach Belgrad, um die Ausführung der Conferenzbeschlüsse zu überwachen, und nachdem dort sämmtliche Barrikaden vernichtet waren, wurde am 6. October der Ferman des Sultans, der seine Zustimmung zu den Beschlüssen der europäischen Conferenz aussprach, daselbst öffentlich verlesen; die Türken aber verließen noch im Laufe desselben Monats sämmtlich die Stadt, und im Juli 1863 genehmigte die Pforte auch den von der europäischen Commission beantragten neuen Festungsrayon für Belgrad. So ward der Friede vorläufig erhalten.

Dessenungeachtet blieb das Verhältniß Serbiens zur Pforte ein gespanntes. Gleich wegen der Esplanade zwischen Stadt und Festung Belgrad, die durch eine gemischte Commission der Vertragsmächte abgesteckt und von

Digitized by Google

der Pforte genehmigt wurde, kam es im Frühjahr 1863 wieder zu Mißhelligkeiten, indem die serbische Regierung ihre Zustimmung hinhielt und die völlige Erledigung der Sache zu verzögern suchte. Die Skupschtina, die im August und September 1864 versammelt war, erklärte dem Fürsten ganz unumwunden, jeder wahre Fortschritt sei in Serbien unmöglich, so lange die türkischen Festungen das Land in Besorgniß erhielten. Die gereizte Stimmung gegen die Türken fand neue Nahrung, als am Palmsonntage 1865 das funfzigjährige Gedächtniß des Tages, an welchem Milosch das Volk zum zweiten Befreiungskriege aufgerufen hatte, unter allgemeinem Jubel gefeiert wurde. Fürst Michael forderte endlich in einem Schreiben vom 5. October 1866 vom Sultan die Räumung der noch von den Türken besetzten vier serbischen Festungen mit Einschluß Belgrads. Er bezeichnete dies als das einzige Mittel zur Beruhigung des Landes, und ein zufrieden gestelltes und der Pforte ergebenes Serbien, erklärte er, werde bei einer Vertheidigung der Reichsgrenzen dem Staate viel größeren Nutzen bringen, als es die Festungen an den Ufern der Donau und Save je vermöchten. Freilich sträubte sich die Pforte gegen diese Forderung; namentlich konnte sie sich nicht entschließen, Belgrad aufzugeben; da aber von den Pariser Vertragsmächten nur Oesterreich sich ihrer annahm, während die übrigen sämmtlich zur Nachgiebigkeit riethen, mußte Sultan Abd-ul-Aziz sich endlich doch entschließen, am 3. März 1867 Alles zu bewilligen, und zu Ende des Monats begab sich Fürst Michael nach Constantinopel, um dem Sultan seinen Dank auszusprechen und sich über die Einzelnheiten der Ausführung zu verständigen. Am 10. April erwirkte er einen förmlichen Ferman, durch den die Festungen an Serbien übergeben wurden unter der einzigen Bedingung, daß auch künftig auf denselben die türkische Flagge neben der serbischen wehen solle. Infolge dessen wurde nach seiner Rückkehr die vollständig armirte Festung Belgrad feierlich an Serbien übergeben, und am 6. Mai marschirte der letzte Rest der türkischen Besatzung aus derselben ab. Die übrigen drei Festungen waren noch früher geräumt. So groß, wie die Freude des Volkes, war jetzt auch die Beliebtheit des Fürsten. Leider sollte er sich derselben nicht lange erfreuen. Am 10. Juni 1868 wurde er bei einem Spaziergange im Park zu Topschider bei Belgrad durch sechzehn Revolverschüsse todt niedergestreckt, und sein Leichnam wurde von den Mördern noch auf die gräßlichste Weise verstümmelt. Dieselben wurden sofort ergriffen und vor Gericht gestellt. Man hatte im ersten Augenblick geglaubt, die That sei ein Act der Privatrache; bald zeigte sich indessen, daß sie die Folge eines politischen Complottes und daß auch der abgesetzte Fürst Alexander, der sich längst schon nach Wiedererlangung des Thrones sehnte, um seine Sucht nach Reichthümern besser befriedigen zu können, in dasselbe verwickelt sei. Funfzehn der Schuldigen wurden zum Tode verurtheilt und sofort hingerichtet. Den Fürsten Alexander, der vorgeladen war, aber sich nicht gestellt hatte, verurtheilte das Gericht in contumaciam zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe, weil er durch die Aussage seiner Mitschuldigen der moralischen Urheberschaft des Attentates und der Unterstützung des Complottes durch Geld überwiesen sei. Zwar hatte die Regierung kein Mittel, um die Vollziehung des Urtheils gegen ihn durch auswärtige Behörden durchzusetzen; sie erlangte es aber wenigstens, daß er

Digitized by Google

von den ungarischen Gerichten nach angestellter Voruntersuchung als der Theilnahme an dem Verbrechen verdächtig dem Criminalgericht übergeben wurde. Dasselbe konnte ihn jedoch nicht verurtheilen, da die serbische Regierung durch voreilige Hinrichtung seiner Mitschuldigen sich selbst der Beweismittel für seine Schuld beraubt hatte. Lange ließ man die Sache ganz liegen; erst um die Mitte des Jahres 1870 nahm das Pesther Stadtgericht die Verhandlungen wieder auf und sprach den Angeklagten wegen mangelnden Beweises frei. In der zweiten Instanz aber wurde dies Urtheil umgestoßen und Alexander im Januar 1871 zu acht, zwei mit ihm zugleich Angeklagte zu vier Jahren schweren Kerkers und in die Kosten verurtheilt.

Uebrigens hatte er seinen Zweck nicht erreicht. Fürst Michael hinterließ zwar keinen Thronerben, da seine Ehe — seit 1853 mit des Grafen Franz Hunjady von Kethely Tochter Julia — kinderlos geblieben, auch deshalb 1865 aufgelöst worden war. Unmittelbar nach der Ermordung des Fürsten aber bildete sich eine Regentschaft, die eine Proclamation erließ, das ganze Heer auf den Kriegsfuß setzte und den Kriegszustand verkündigte. Der Gemeinderath von Belgrad proclamirte einstimmig den einzig noch lebenden Sprößling der Familie Obrenowitsch, den noch nicht vierzehn Jahre alten Milan, den Sohn von Michaels Oheim Jephrem Obrenowitsch, zum Nachfolger des Ermordeten; der Kriegsminister erklärte sich in einem Armeebefehl gleichfalls für ihn, und die Regentschaft ordnete unverzüglich die Wahlen zur Skupschtina an. Der beabsichtigte Umsturz war gänzlich mißlungen. Die am 2. Juli zusammentretende Skupschtina proclamirte einstimmig den jungen Milan zum Fürsten und bestätigte die ihr vorgeschlagene Regentschaft. Der neue Fürst, der von Paris, wo er erzogen wurde, herbeigekommen war, wurde feierlich gesalbt und am 17. auch von der Pforte bestätigt. So konnte die innere Entwickelung des Landes ruhig ihren Gang fortgehen. Die Skupschtina erklärte sich für Einführung der Preßfreiheit, der Geschworenengerichte und eines constitutionellen Regimentes. Im November hob die Regentschaft den Belagerungszustand auf, und am 20. December berief sie eine Notabelnversammlung von fünfundsiebzig Mitgliedern für Erweiterung der Verfassung. Sie schlug vor, der Skupschtina den erweiterten Senat als Oberhaus zur Seite zu stellen. Beide sollten gemeinsam mit dem Fürsten das Recht der Gesetzgebung ausüben. Die Minister, nicht aber der Fürst, sollten dem Volke verantwortlich sein; die freie Presse sollte sie überwachen. Schon am 30. konnten die Verhandlungen des Verfassungscomités geschlossen werden, nachdem es sämmtliche Vorschläge der Regentschaft fast einstimmig angenommen hatte. Auch die vom 26. September bis zum 6. November 1870 versammelte Skupschtina genehmigte die sämmtlichen Anträge und bewilligte zugleich die Mittel zur Errichtung von Lehrerseminaren. Auch das Verhältniß zur Pforte gestaltete sich günstiger. Sie erkannte die Erblichkeit der Fürstenwürde in der Familie Obrenowitsch an, ertheilte bereits im April 1869 Serbien das Recht, selbständig Handelsverträge mit fremden Mächten abzuschließen. Am 22. August 1872 wurde der junge Fürst als mündig proclamirt und übernahm nun selbst die Regierung.

Digitized by Google

Noch gefährlichere Verwickelungen als mit Serbien entstanden der Pforte in Asien. Die Unterdrückung des Sklavenhandels, zu der sich der Sultan durch England und Frankreich genöthigt sah, rief schon 1856 große Aufregung in Arabien hervor, besonders in Mokka und Dschiddah, wo bedeutender Handel mit afrikanischen Negersklaven getrieben wurde. Es kam darüber zu förmlichem Kampfe, und Hussein, der Scherif von Mokka, trat selbst an die Spitze der Aufrührer; dieselben wurden indessen von dem neu ernannten Scherif Ben Aun besiegt, und der Aufstand in Mokka war unterdrückt. Dagegen währte die Mißstimmung in Dschiddah fort, und besonders waren die Engländer verhaßt, die sich dort niederließen; der Mißbrauch der Consulargewalt führte endlich einen furchtbaren Ausbruch der Volkswuth herbei. Der englische Consul Page gerieth nämlich mit dem Kadi in Streit wegen eines Handelsschiffes, welches jener mit Sequester belegt, dieser aber wieder freigegeben hatte. Da erstürmte in der Nacht des 15. Juni 1858 die wüthende Menge das englische und französische Consulat, ermordete zwanzig Christen, unter ihnen den englischen und französischen Consul, und Namik Pascha, der türkische Befehlshaber in Dschiddah, vermochte den Frevel nicht zu hindern. Der Sultan versprach sofort volle Entschädigung und Genugthuung, Hinrichtung der Schuldigen, Zahlung einer Pension von 12000 Francs an die zwanzigjährige Tochter des französischen Consuls Eveillard, die ihren Vater heldenmüthig vertheidigt hatte und selbst verwundet war. Ein türkischer Bevollmächtigter, mit außerordentlicher Gewalt ausgerüstet, wurde nach Dschiddah gesandt; aber England und Frankreich wollten selbst Rache üben. Sie schickten Kriegsschiffe nach Dschiddah, und am 25. erschien Capitän Pullen mit der englischen Fregatte Cyclops vor der Stadt und eröffnete gegen alles Völkerrecht und gegen die Bestimmungen des Pariser Friedens sofort ein mehrtägiges Bombardement gegen dieselbe. Endlich kam Ismael Pascha mit ägyptischen Truppen und überbrachte an Namik Pascha die Befehle des Sultans, worauf am 5. September elf von den Mördern hingerichtet wurden. Damit endete die Angelegenheit, die einen neuen Beweis von der moslemitischen Barbarei und der Schwäche des türkischen Reiches geliefert hatte.

Zu den blutigsten Kämpfen führte der Fanatismus der Muhammedaner gegen die Christen in Syrien. Wiederholt kam es zu Christen- und Judenmorden; so in Aleppo 1850, in Damascus, Marasch und Nablus 1856; mit der größten Heftigkeit aber wütheten die Glaubenskämpfe im Libanon. Dies Gebirgsland war von jeher unabhängiger gewesen, als das übrige Syrien; namentlich stand es unter einheimischen Regenten, die den Titel Emir el Dschebel (Fürst des Gebirges) hatten und gegen Zahlung eines Tributes an die Pforte im Inneren des Landes völlig unabhängig waren. Vor etwa zweihundert Jahren war diese Würde auf das muhammedanisch-arabische Geschlecht der Schehabs übergegangen, welche, um sich dem größeren Theile der Gebirgsbewohner, den Maroniten (Th. II, S. 65), gleichzustellen, vom Islam zum Christenthum übertraten.

Südlich von den Maroniten und zum Theil mit ihnen vermischt, wohnen am Westabhange des Libanon und im Antilibanon, von Beirut bis Sur und vom Mittelmeere bis nach Damascus hin die Drusen, ein wahrscheinlich

Digitized by Google

von den alten Ituräern abſtammendes einfaches, fleißiges, tapferes und freiheitliebendes Volk. Ihre Religion, als deren Stifter im achten Jahrhundert Muhammed ben Iſmael-el-Durzi und Chamſah ben Achmed genannt werden, beſteht, ſo viel von ihr bekannt geworden iſt, in einem wunderlichen Gemiſch chriſtlicher, jüdiſcher und muhammedaniſcher Lehren, mit Ueberreſten altorientaliſchen Naturdienſtes; namentlich glauben ſie auch an eine Seelenwanderung und an wiederholte Menſchwerdung der Gottheit. Die Religion aber wird als Geheimlehre fortgepflanzt, in deren Beſitz nur die Akals oder Eingeweihten ſind, welche einen in mehrere Grade getheilten geheimen Orden bilden, und denen auch die ſorgfältige Bewahrung der heiligen Bücher obliegt. Seit 1799 war Großemir des Gebirges der zu den Sehabs gehörige Emir Beſchir (geboren 1763), der ſich durch die unerhörteſte Grauſamkeit gegen ſeine Verwandten vierzig Jahre lang in ſeiner Würde behauptete. Da er ſich aber an Ibrahim Paſcha anſchloß und nach der Vertreibung deſſelben die ihm geſtellte Friſt zur Unterwerfung verſäumte, wurde er 1840 abgeſetzt und floh nach Malta, von wo er ſpäter nach Italien, dann nach Conſtantinopel ging, ohne ſeine Wiedereinſetzung erlangen zu können. Dem Andringen Englands, Rußlands und Oeſterreichs nachgebend, ernannte die Pforte ſeinen Neffen Emir Beſchir el Kaſſim zu ſeinem Nachfolger und beſtätigte den Gebirgsbewohnern ihre alten Privilegien. Jetzt aber kam auch ſofort der von dem alten Emir Beſchir mit kräftiger Hand niedergehaltene Nationalhaß zwiſchen Druſen und Maroniten zu wildem Ausbruche; Meuchelmord war an der Tagesordnung, und als der Fürſt im October 1841 nach Deir el Kammar, dem Hauptorte des Gebirges, eine Notabelnverſammlung berief, die meiſtens aus Maroniten beſtand, wurde dieſelbe von fünfhundert bewaffneten Druſen überfallen und eine große Anzahl ermordet. Dies gab das Signal zu einem gräßlichen Bürgerkriege. Dörfer wurden zerſtört, die männlichen Bewohner getödtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei geſchleppt, die ärgſten Gräuel verübt. Faſt zwei Jahre dauerte der Kampf, und die Pforte benutzte denſelben, um die Selbſtändigkeit der Gebirgsvölker zu brechen. Der Emir wurde abgeſetzt und Omer Paſcha, ein öſterreichiſcher Renegat, zur unmittelbaren Regierung der Druſen und Maroniten abgeſandt; derſelbe machte ſich jedoch durch tyranniſche Willkür ſo verhaßt, daß die Pforte, nach langen Verhandlungen mit den Geſandten der chriſtlichen Mächte, ſich zu ſeiner Abberufung entſchloß und beſtimmte, daß die Druſen wie die Maroniten unter je einem von dem Paſcha von Saida eingeſetzten Kaimakam (Stellvertreter) ſtehen ſollten. Damit aber waren beide nicht zufrieden; die Streitigkeiten zwiſchen ihnen erneuerten ſich, und im Mai 1845 brach abermals ein fürchterlicher Bürgerkrieg aus. Namentlich zerſtörten die Druſen Dörfer und verheerten ganze fruchtbare Diſtricte mit maßloſer Wuth, und die von dem türkiſchen Paſcha den Maroniten gegen ſie zu Hülfe geſandten Truppen gingen größtentheils zu ihnen über und plünderten mit ihnen gemeinſchaftlich. Dazu kam, daß der engliſche und der franzöſiſche Generalconſul in Beirut, jeder in ſeinem beſonderen Intereſſe, das Feuer des Kampfes durch Aufreizungen beſtändig ſchürten. Endlich ſandte der Sultan 1846 den Miniſter des Aeußeren, Schekib Efendi, nach Syrien, um die Ruhe herzuſtellen, was demſelben auch nach Verhaftung des Kaimakams, der

Digitized by Google

Emire und Scheichs, die er zu einer Besprechung nach Beirut eingeladen hatte, und nach Entwaffnung der Druſen wie der Maroniten gelang. In der furchtbarſten Weiſe und ſich über ganz Syrien ausdehnend, erneuerte ſich jedoch der Kampf im Jahre 1860. Am 5. Mai verſammelte Fürſt Gortſchakoff die Geſandten der fünf Großmächte in Petersburg, um die unerträgliche Lage der Chriſten in der Türkei zu erwägen, und Rußland erließ eine Circulardepeſche an die Großmächte, in der es dringend Durchführung der von der Pforte verheißenen Emancipation der Chriſten forderte. Wirklich ſchickte der Sultan den Großweſſir Kiuprisli Mehemed Paſcha zur Unterſuchung der Lage der Chriſten nach Syrien; aber derſelbe hinderte es nicht, daß ſchon im Mai die Druſen die chriſtlichen Dörfer im Libanon unter Verübung der ärgſten Gräuel überfielen, plünderten und in Brand ſteckten und die Bewohner zu Tauſenden ermordeten. Am 9. Juli kam auch in der Hauptſtadt Damascus der Sturm zum Ausbruch. Der Kampf begann wegen einer von Achmed Paſcha, dem Gouverneur der Stadt, einigen Muhammedanern, welche Chriſten beleidigt hatten, auferlegten Strafe. Dem Edelmuth Abd-el-Kaders gelang es, zweitauſend Chriſten zu retten; aber ſechstauſend erlagen unter den Kugeln und Dolchen der Muhammedaner. Die türkiſchen Soldaten, welche zur Hülfe herbeieilten, ſcheinbar um den Kampf zu unterdrücken, machten mit den Mördern, Brandſtiftern und Räubern gemeinſchaftliche Sache, und der Gouverneur verhielt ſich bei dem gräßlichen Morden völlig unthätig. Die Kunde von dieſem ſchrecklichen Ereigniß rief in Europa die größte Entrüſtung hervor. Frankreich ſandte ſogleich zwei Kriegsſchiffe nach Beirut ab; auch Rußland erklärte, einſchreiten zu wollen. Der Sultan ſandte daher ſofort Fuad Paſcha mit Truppen nach Syrien; derſelbe traf am 16. Juli in Damascus ein und hielt ein blutiges Strafgericht; ſiebzig Chriſtenmörder wurden erhängt, hundertundelf erſchoſſen (27. Auguſt); dreitauſend Einwohner, welche weniger ſchwere Schuld traf, wurden unter die Soldaten geſteckt; auch der Gouverneur, Osman Bey und mehrere höhere Beamte wurden hingerichtet. Gleichwohl erneuerten ſich die Ermordungen von Chriſten an verſchiedenen Orten, und obgleich der Sultan den chriſtlichen Mächten die heiligſten Verſicherungen gab, daß er die Ordnung aufrecht erhalten werde, kamen doch die Vertreter der fünf Großmächte am 3. Auguſt auf der Conferenz zu Paris überein, daß eine europäiſche Armee bis zu 12000 Mann, von denen Kaiſer Napoleon ſofort die Hälfte ſtellen würde, nach Syrien geſandt werden ſollte, um mit der vom Sultan geſandten Armee zur Herſtellung der Ruhe mitzuwirken. Am 8. ſchifften ſich die franzöſiſchen Expeditionstruppen in Marſeille ein, und am 22. landeten ſie in Beirut. Die Beſetzung Syriens ſollte nur ſechs Monate dauern, weil dieſe Zeit zur beabſichtigten Beruhigung des Landes genügend erſchien; jedoch machten es die noch immer mißlichen Zuſtände deſſelben nöthig, daß die Großmächte am 19. März 1861 eine Verlängerung der franzöſiſchen Occupation beſchloſſen, und erſt am 5. Juni verließ das franzöſiſche Expeditionscorps Syrien; am 9. aber wurde zwiſchen der Pforte und den Großmächten in Conſtantinopel ein Reglement über die zukünftige Verwaltung Syriens vereinbart.

Wenige Wochen ſpäter, am 26. Juni, ſtarb Sultan Abd-ul-Medjid,

Digitized by Google

und sein Bruder Abd-ul-Aziz (1830 geboren) folgte ihm in der Regierung. Man setzte große Hoffnungen auf den neuen Sultan; aber nur zu schnell sanken dieselben dahin. Nutzlos vergeudete er die ohnehin beschränkten Einkünfte des Reiches auf seine Liebhaberei für das Militär, und bald stieg die Geldnoth in schreckenerregender Weise. Auch in den Provinzen währte, wie wir gesehen haben, die Aufregung fort. Aus Syrien kam Fuad, den er nach dem Sturze seines anfänglich zum Großwessir ernannten Günstlings, Mehemed Aali Pascha an dessen Stelle berufen hatte, im December 1861 nach Constantinopel zurück. Im Gefolge desselben befand sich als Gefangener Joseph Keram, der Häuptling der Maroniten des Libanon, der später nach Smyrna gebracht wurde; aber die Ruhe in Syrien war noch keineswegs gesichert. Im November 1864 entfloh Joseph Keram aus Smyrna. Freudig wurde er in Syrien von den Maroniten empfangen, und sofort verlangte er nun ein regelrechtes Urtheil und drohte mit Widerstand, wenn ihm ein solches verweigert würde. Zu Ende des Jahres 1865 erhob er wirklich einen neuen Aufstand; aber im März 1866 rückten türkische Truppen in den von ihm besetzten District ein und zwangen ihn zur Flucht. Ende 1867 räumte er völlig das Land und schiffte sich in Beirut nach Algier ein.

Auch in Epirus, wo mehr als die Hälfte der Bevölkerung christlich ist, begann es 1866 zu gähren; zum offenen Ausbruch aber kam die Bewegung dort nicht, obgleich das epirotische Revolutionscomité die lebhafteste Thätigkeit entwickelte. Es traten nur Räuberbanden auf, die im Lande ihr Wesen trieben. Bedenklicher war die Aufregung in Thessalien, wo Kyriakos, ein schon aus früherer Zeit bekannter radicaler Parteiführer, sich an die Spitze stellte. Er brandschatzte den District von Armyro, äscherte türkische Dörfer ein, und bei Dranitza erfocht er einen Sieg über türkische Truppen. In Constantinopel war man überzeugt, daß der Aufstand von Griechenland unterstützt werde; die griechische Regierung bestritt es jedoch entschieden, obgleich ein griechisches Panzerschiff nach der Bai von Arta gesandt wurde. Weiteren Erfolg hatte indessen auch dieser Aufstand nicht, wenn auch im Herbst 1867 und im Frühjahr 1868 die Bewegung in Thessalien wie in Epirus von neuem hervortrat.

Weit gefährlicher war der Aufstand der christlichen Bevölkerung auf Candia. Seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts hatte diese Insel den Venetianern gehört; aber nachdem die Hauptstadt Candia nach mehr als zweijährigem heldenmüthigen Widerstande 1669 von den Türken erobert war, kam auch die ganze Insel völlig in die Gewalt der Letzteren. Seitdem gerieth sie immer mehr in Verfall. Alle Versuche der Candioten, sich vom türkischen Joche zu befreien, waren vergeblich; auch ihre Theilnahme am griechischen Aufstande seit 1821 brachte ihnen statt der gehofften Erlösung nur neue, gräuelvolle Bedrückung; sie wurden nicht mit Griechenland vereinigt, sondern mußten unter dem türkischen Joche bleiben. So hatten es Wellington und Metternich gewollt. Andere dachten freilich anders. Der spätere König Leopold von Belgien schlug den ihm angetragenen griechischen Thron besonders deshalb aus, weil er kein verstümmeltes Königreich, kein Griechenland ohne Candia regieren wollte. Lord Palmerston bezeichnete die Insel als natürliche Vertheidigung Griechenlands auf der Südseite; sie müsse mit

Digitized by Google

Griechenland vereinigt werden; denn nur so könne man ferneren Verwickelungen im Orient vorbeugen.

Zunächst kamen die Candioten 1830 unter die Verwaltung des Vicekönigs von Aegypten, der ihren Aufstand mit blutiger Grausamkeit unterdrückte. Er behielt die Insel bis 1840, wo sie wieder unmittelbar unter die Pforte kam. Ein Aufruhr, der gleich darauf ausbrach, wurde schnell erstickt; aber 1858 erhoben sich die Candioten von neuem und richteten eine Beschwerdeschrift an die Pforte und an die Consuln der Großmächte. Die Pforte, zu derselben Zeit auch in Montenegro und der Herzegowina bedroht, sicherte Abstellung der Beschwerden zu, rief den mißliebigen Gouverneur ab und verhieß Steuererleichterung, sowie Einführung von Provinzialständen, von Vilajets. Gehalten wurde das freilich nicht. Die bisherigen drückenden Steuern wurden nicht nur forterhoben, sondern noch erhöht und neue dazu eingeführt; so die Salz-, Tabaks-, Wein-, Porto- und Wohnungssteuer. Im Mai 1866 versammelten sich deshalb die Unzufriedenen, etwa dreitausend an der Zahl, und unterzeichneten eine Petition an den Sultan, die sie auch den europäischen Consuln abschriftlich mittheilten. In maßvollster Weise baten sie in derselben um Abhülfe und stellten Anträge, die theils auf dem Hatt-i-Humajun von 1856, theils auf den Zusagen von 1858 beruhten. Ein Ausschuß von dreißig Personen sollte die Antwort der Pforte in Empfang nehmen. Erst nach einem Vierteljahr antwortete ihnen der Großwessir, und ihre Vorstellungen blieben ganz unberücksichtigt. Vielmehr rüstete sich der Gouverneur Ismail Pascha, mit Waffengewalt die Erhebung zu unterdrücken. Er befahl allen türkischen Familien, sich in die festen Plätze an der Nordküste zurückzuziehen, wo er seine Streitkräfte concentrirte, und das offene Land den Christen zu überlassen. Den Ausschuß ließ er durch Soldaten überfallen; es gelang demselben indessen, zu entkommen. Gleichzeitig landete ein Corps von 6000 Mann, das der Vicekönig von Aegypten den Türken zu Hülfe sandte. Am 21. August erließ deshalb der Ausschuß eine Denkschrift an die Vertreter der drei Schutzmächte, in der er erklärte, es bleibe den Candioten nichts übrig, als zu den Waffen zu greifen, um ihre Ehre, ihr Leben, ihr Hab und Gut zu vertheidigen, und am 2. September proclamirte er von Sphakia aus die Annexion der Insel an das Königreich Griechenland als „ihre gemeinsame Mutter".

Jetzt ergriff eine gewaltige Aufregung das ganze griechische Volk. In Athen trat ein kretisches Comité auf, schaffte Munition und Lebensmittel herbei; große Schaaren von griechischen Freiwilligen eilten nach Kreta, und die griechische Regierung, die noch im Mai dringend von einer bewaffneten Erhebung abgerathen hatte, richtete eine umfangreiche Denkschrift an die drei Schutzmächte, in der sie ausführte, daß Griechenland unmöglich ein gleichgültiger Zuschauer bei den verzweifelten Anstrengungen der Kreter zur Verbesserung ihrer Lage bleiben könne.

Inzwischen hatte der Kampf bereits begonnen. Ein ägyptisches Corps wurde von den Kretern umzingelt und mußte capituliren; bald stand die gesammte christliche Bevölkerung der Insel unter den Waffen. Die Pforte berief Ismail ab, weil er nichts auszurichten vermochte, und übertrug dem greisen Mustapha Naili, der bis 1850 Gouverneur der Insel gewesen war, mit aus-

Digitized by Google

gedehnten Vollmachten die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung. Derselbe landete mit ansehnlichen Streitkräften und erließ am 14. September eine Proclamation, in der er Abhülfe der Beschwerden versprach und die Insurgenten aufforderte, zu Handel, Ackerbau und Industrie zurückzukehren; in fünf Tagen erwarte er Antwort. Aber man traute ihm nicht; der Ausschuß erließ vielmehr einen Aufruf an das Volk zu entschlossenem Widerstande, und vergebens dehnte Mustapha den Termin der Unterwerfung bis zum 10. October aus. Deshalb brach er nun mit 10000 Mann von Canea gegen Sphakia, den Hauptsitz des Aufstandes, auf und drang bis an die Grenzen des Sphakiagebirges vor. Die rauchenden Trümmer der griechischen Dörfer bezeichneten überall seinen Weg; das Land wurde völlig verwüstet. Es gelang ihm, die Höhen von Vafé zu erstürmen, und nur mit Mühe konnten sich die Kreter durch die Flucht retten. Viele begannen muthlos zu werden und mit Besorgniß in die Zukunft zu blicken, zumal da der ungewöhnlich früh hereinbrechende Winter die Noth der in das Gebirge geflüchteten Weiber und Kinder steigerte. Eine Anzahl Sphakioten-Capitäne erschien in Mustapha's Lager und erklärte die Unterwerfung der Landschaft. Damit begnügte er sich, leistete auf die anfangs geforderte Auslieferung der Waffen Verzicht, verkündete am 29. October eine Amnestie, gestattete sowohl den Fremden als den Führern der Insurgenten, die Insel zu verlassen und wandte sich gegen Rethymo. Gleich nach seinem Abzuge brach jedoch der Aufstand unter dem griechischen Anführer Koronaeos in Sphakia von neuem aus. Derselbe wandte sich nach Osten, nach dem Theile der Insel, der bis dahin vom Kampfe noch unberührt geblieben war, die Türken überall, wo sie in geringer Anzahl erschienen, überfallend. Mustapha verfolgte ihn, indem er von Rethymo aus nach Westen zog, und erstürmte das befestigte, von den Griechen für uneinnehmbar gehaltene Kloster Arcadia, wo sie sich festgesetzt hatten. Als Alles verloren schien, sprengten sie selbst einen Theil des Klosters in die Luft; die erbitterten Türken aber richteten ein furchtbares Blutbad an (21. November). Fast alle Vertheidiger des Klosters fanden den Heldentod; nur einunddreißig Männer wurden gerettet, und von den sechshundert Weibern und Kindern, die sich in dasselbe geflüchtet hatten, entkamen nur einundsechzig.

Nach Canea zurückgekehrt, versuchte Mustapha im Januar 1867 vergeblich in die Thäler von Sphakia einzudringen; wiederholt brachten ihm die Kreter empfindliche Verluste bei; die kretische Nationalversammlung aber beschloß im Februar, eine aus sieben Mitgliedern bestehende provisorische Regierung im Namen Georgs I., Königs der Hellenen, einzusetzen, und bald war die ganze Insel mit Ausnahme der drei befestigten Hauptstädte in der Gewalt der Insurgenten. Mustapha, der sich unfähig gezeigt hatte, sie zu unterwerfen, wurde deshalb abberufen und Omer Pascha, der tüchtigste Feldherr der Pforte, mit 3000 Mann auserlesener Truppen im Anfange des April nach Candia geschickt. Nach einem mißlungenen Angriff auf Sphakia gelang es ihm im Juni, das Plateau von Lasithi zu besetzen; jedoch räumte er dasselbe bald wieder und kehrte nach Canea zurück. Auch in die Thäler von Sphakia drang er im Juli ein, ohne jedoch in das eigentliche Gebirge gelangen zu können. So vermochte er den Aufstand doch nicht zu unterdrücken; denn die

Digitized by Google

Insurgenten zogen sich in die unzugänglichen Berge zurück und wurden fortwährend von Griechenland aus unterstützt.

Inzwischen hatte die europäische Diplomatie schon seit dem Anfange der eigentlichen Feindseligkeiten im August 1866 die lebhafteste Thätigkeit entwickelt. Rußland und Italien riethen der Pforte entschieden zur Nachgiebigkeit, während sich England durchaus auf die Seite der Türken stellte; Frankreich und Oesterreich schwankten; Preußen hielt sich soviel wie möglich der Sache fern und wollte nur die Forderungen der Menschlichkeit gewahrt wissen. Am 16. November erklärte Rußland endlich, nur die Annexion der Insel an Griechenland könne gründliche Abhülfe schaffen; doch habe es auch nichts dagegen, wenn man vorläufig Candia zu einem selbständigen Staate wie Rumänien mache. England dagegen erklärte, hier, wo die Bevölkerung aus Christen und Muhammedanern fast gleichmäßig gemischt sei, lägen ganz andere Verhältnisse vor, als in Rumänien mit seiner rein christlichen Bevölkerung; die Pforte solle vielmehr einen christlichen Statthalter mit einem zu gleichen Theilen aus Christen und Muhammedanern gebildeten Regierungsconseil auf der Insel einsetzen. Frankreich und Rußland forderten jetzt Prüfung der Bedingungen, unter denen die Ruhe auf der Insel hergestellt werden könne, durch die europäischen Mächte, und da die übrigen außer England sich dem anschlossen, sandte die Pforte nach Abberufung Mustapha Naili's zu Anfang 1867 einen Commissar nach Candia, der die Wirren friedlich zu schlichten suchen sollte. Natürlich blieb dies erfolglos, da die Pforte durchaus keine Neigung zur Nachgiebigkeit zeigte; nur ein neues Navarin könne sie dazu zwingen, erklärte der Großwessir Aali Pascha. Obgleich derselbe nun durch die Entsendung Omer Pascha's zeigte, daß er von einer friedlichen Beilegung der Sache nichts wissen wolle, gaben die Mächte ihre Bemühungen doch noch nicht auf. Frankreich, Rußland, Preußen und Italien forderten in einer Collectivnote vom 15. Juni von der Pforte die Absendung einer Untersuchungscommission nach Candia, welcher Delegirte der übrigen Mächte beigegeben werden sollten, um die Sachlage und die Mittel zur Abhülfe der Beschwerden kennen zu lernen. Die Pforte konnte sich diesem Verlangen nicht füglich entziehen, knüpfte aber die Erfüllung desselben an die Bedingung, daß zuvor die Fremden von der Insel entfernt würden. Das war aber ohne Zwang gegen Griechenland nicht zu erreichen, und somit blieb jener Schritt der Mächte erfolglos. Dafür beauftragten sie nun auf die Kunde von den Grausamkeiten, welche die Türken in der Landschaft Sphakia verübten, ihre bei Candia befindlichen Kriegsschiffe, Weiber und Kinder der Candioten aufzunehmen und nach Griechenland zu bringen, und da Omer Pascha das nicht zugeben wollte, erzwang der französische Admiral die Erlaubniß. Noch immer suchten die vier Mächte zu vermitteln. Ende August beantragten ihre Vertreter Einstellung der Feindseligkeiten auf drei Monate und Einsetzung einer internationalen Commission zur Erforschung der Stimmung des Volkes. Auch darauf ging die Pforte nicht ein. Sie bewilligte nur einen Waffenstillstand von einem Monat mit fortdauernder Blokade. Während desselben könnten alle, die es wollten, die Insel ungehindert verlassen. Die geforderte Commission sei überflüssig, da ein Anschluß Candia's an Griechenland ausgeschlossen sei; was aber Reformen betreffe, so werde

Digitized by Google

die Pforte mehr gewähren, als die Mächte oder die Kreter je verlangt hätten. Am 13. September erließ sie ein Amnestiedecret für Einheimische und Fremde, die bis zum 1. November die Insel verlassen würden, und während der Großwessir Aali Pascha selbst nach Candia ging, um das Friedenswerk in die Hand zu nehmen, wurde Omer Pascha abberufen und durch Hussein ersetzt. Freilich war keine einzige Bürgschaft dafür vorhanden, daß die Amnestie ernstlich gemeint sei; Abhülfe der Mißbräuche war nicht zu erwarten, und die Mächte erklärten deshalb am 30. October, sie müßten der Pforte die Folgen ihrer Thaten überlassen, nachdem sie vergebens versucht hätten, sie aufzuklären. Aali Pascha dagegen verhieß jetzt sofortige Ausführung von Reformen der Verwaltung und des gesammten staatsbürgerlichen Lebens, und wirklich berief er eine Versammlung von fünfundsiebzig Delegirten, aus jedem Canton zwei, um über Hebung von Handel, Gewerbe und Ackerbau und dergleichen zu berathen, und eröffnete sie feierlich am 22. November. Freilich waren unter den fünfundsiebzig nur sechsundzwanzig christliche Delegirte; eine Vertretung der Bevölkerung war das nicht; die provisorische Regierung erkannte sie deshalb auch nicht an und ließ die vom Großwessir ernannten christlichen und türkischen Beamten gar nicht in ihre Amtsbezirke hinein. So dauerte der Aufstand fort, obgleich fast alle griechischen Freiwilligen die Insel verließen, und Aali kehrte im Februar 1868 nach Constantinopel zurück, ohne etwas Wesentliches ausgerichtet zu haben.

Im Frühjahr begann der Guerrillakrieg mit erneuter Heftigkeit. Hussein ließ an allen wichtigen Punkten Schanzen und Thürme errichten, verwüstete das ganze flache Land und schloß die Insurgenten immer enger im Gebirge ein. Vergebens rief die provisorische Regierung die Hülfe und den Schutz der christlichen Mächte an; vergebens hoffte man auf die Einwirkung Rußlands, Englands und Nordamerika's. Nur Griechenland nahm sich noch der Candioten an. In Athen wurden Schaaren zum Kampfe gegen den Islam ganz offen geworben; ein regelmäßiger Seedienst zum Transport von Mannschaften und Munition nach Candia wurde eingerichtet. Im December landeten wieder sechshundert griechische Freiwillige unter Leonidas Petropulakis im Norden, dreihundert unter seinem Vater im Süden der Insel. Aber das Corps des Leonidas wurde fast ganz aufgerieben, und dies rief so große Bestürzung unter den Aufständischen hervor, daß sie Alles verloren gaben und zu capituliren beschlossen. Durch Mangel an Lebensmitteln sah sich der alte Petropulakis gezwungen, sich zu ergeben, und wurde auf türkischen Schiffen nebst seinen Freiwilligen nach Syra gebracht, wo man ihn freiließ. Sein Sohn hielt sich noch eine Zeit lang in den Bergen, mußte aber dann doch das Schicksal seines Vaters theilen. Damit hatte der Aufstand sein Ende erreicht; die Insel war wieder der türkischen Herrschaft unterworfen; aber das Land war furchtbar verwüstet, Städte und Dörfer eingeäschert, und der unglücklichen Bewohner nahm sich niemand an. Wohl hatte der preußische Ministerpräsident Graf Bismarck gewollt, daß die Pariser Conferenz vom Januar 1869 große, umfassende Maßregeln ergriffe, und unter den Mitteln, die drohenden Gefahren der Zukunft zu beschwören, auch die Pacificirung Candia's befürwortet; nicht nur die Großmächte, sondern auch die beiden streitenden Theile, also auch Griechenland, sollten zur Conferenz

Digitized by Google

berufen werden; aber er vermochte nicht durchzudringen. Griechenland wurde von derselben ausgeschlossen, und über Candia schwieg man vollständig. Die Türken verfuhren dort allerdings mit so unerwarteter Milde, daß selbst der größere Theil derer, die nach Griechenland geflohen waren, zurückkehrte. Sie hatten auch hier nicht gefunden, was sie gehofft. Das Einzige, was die Insel erreicht, war ihre Erhebung zu einem Vilajet, wodurch sie erweiterte und selbständigere Verwaltungsbefugnisse erhielt; der lange Kampf, der dem Wohlstande der Bevölkerung tiefe Wunden geschlagen, war also in der Hauptsache erfolglos gewesen.

Um die Theilnahme des Vicekönigs von Aegypten an der Unterdrückung des Aufstandes in Candia zu gewinnen, hatte der Sultan demselben seit 1866 die umfassendsten Zugeständnisse gemacht. Schon im Mai jenes Jahres bewilligte er ihm durch einen förmlichen Ferman die directe Erblichkeit seiner Würde in seiner Familie nach occidentalischer Sitte; aber wie wichtig dies auch für Ismail war, da ihm seine Brüder, die nach orientalischem Recht vor seinen Kindern Ansprüche auf den Thron gehabt hätten, wegen ihrer politischen Gesinnung und ihrer Beliebtheit beim Volke verhaßt waren, so begnügte er sich damit doch keineswegs. Im März 1867 sandte er vielmehr seinen Vertrauten, Nubar Pascha, nach Constantinopel, um für Aegypten ähnliche Concessionen zu fordern, wie sie bereits Rumänien und Serbien gewährt waren, und im Mai gestand ihm der Sultan wirklich durch einen Ferman alles zu, was er wünschen konnte. Es wurde ihm das Recht bewilligt, unabhängig Verfügungen in Betreff der inneren Angelegenheiten und der inneren Landesverwaltung zu erlassen, die Befugniß, Anordnungen bezüglich der Zölle zu treffen, die Fremdenpolizei selbständig auszuüben, den Durchgangsverkehr und die Post zu regeln, unter der Bedingung, daß diese Anordnungen nicht die Form und den Charakter von internationalen Verträgen, noch von politischen Conventionen annähmen. Statt des bescheidenen Titels Vali, den jeder Provinzialstatthalter führt, erhielt er zwar nicht, wie er gefordert hatte, den eines Beherrschers oder Königs von Aegypten (Aziz-ul-Misr), aber doch wenigstens den Titel Khedivs (Stellvertreter oder Vicekönig). Aegypten hatte damit einen beträchtlichen Schritt zur Selbständigkeit vorwärts gethan. Bedeutsam dafür war auch das, daß Ismail im November 1866 eine Art von constitutioneller Verfassung gab. Jährlich sollten nach derselben die vom Volke auf drei Jahre gewählten Vertreter, aus jedem Bezirk je nach der Volkszahl einer oder zwei, aus Kahirah drei, im Ganzen höchstens fünfundsiebzig, zusammen kommen, um über die inneren Angelegenheiten des Landes zu verhandeln. Die Versammlung hatte sich auch über die Dinge auszusprechen, welche die Regierung ihrem Gutachten anheimstellen zu müssen glaubte, welches dann dem Vicekönig zur Entscheidung vorzulegen war. Namentlich sollten sie ihm zur Reform der Justiz, zunächst zur Beseitigung der Capitulationen, d. h. der Ausübung der Gerichtsbarkeit von Seiten der europäischen Mächte über ihre Unterthanen in Aegypten durch Consulargerichte, behülflich sein. Am 27. November eröffnete Ismail selbst diese Repräsentantenversammlung mit einer Thronrede. Freilich war das nur ein Anfang, nicht viel mehr als der Schein einer verfassungsmäßigen Regierung, zunächst nur bestimmt und geeignet, die finanziellen Bedürfnisse des Herrschers be-

Digitized by Google

friedigen zu helfen; aber ein Anfang war es doch immerhin. Ismail war übrigens mit dem, was ihm die Pforte bewilligt hatte, keineswegs zufrieden gestellt. Im September 1867 sandte er seinen Minister Nubar Pascha abermals nach Constantinopel und forderte völlige Unabhängigkeit in Betreff des Gerichtswesens und der Verwaltung, die Befugniß, alle Civil- und Militärämter bis zu den höchsten Stellen hinauf zu besetzen, ohne die Zustimmung der Pforte einholen zu müssen, Orden zu verleihen, Münzen zu prägen, Handelsverträge mit fremden Mächten abzuschließen, diplomatische Vertreter zu unterhalten. Endlich bat er, ihm Candia zu überlassen, wenn er die Insel mit Waffengewalt würde unterworfen haben. Das war dem Sultan zu viel. Mit Entschiedenheit wies er die Forderungen seines ehrgeizigen Vasallen zurück. Zwar dachte dieser nun, jener werde seine Truppen sofort aus Candia zurückziehen, verlangte außerdem Herabsetzung des Tributes, den er zu Anfang 1866 freiwillig erhöht hatte, und gänzlichen Erlaß desselben auf fünf Jahre. Für den Fall, daß man ihm diese Entschädigung für seine Kosten verweigere, werde er Candia als Pfand behalten. Ein Bruch schien unvermeidlich; doch die Mächte traten vermittelnd ein; sie besänftigten den Zorn des Sultans und wiesen den Vicekönig in die gehörigen Schranken, so daß er fürs erste nicht weiter zu gehen wagte. Freilich entsagte er seinen Plänen darum keineswegs, und bald trat ein Ereigniß ein, das dieselben besonders zu begünstigen schien. Gab schon an sich die Weltstellung Aegyptens dem Khedivé Aussichten auf Erlangung der Unabhängigkeit, so mußten sich dieselben noch günstiger gestalten durch die Eröffnung des Suezkanals.

Im Anfang der Regierung Ismails schien allerdings die Weiterführung des großartigen Werkes schwer bedroht zu sein. Im März 1863 erklärte die Pforte in einer Depesche an ihre Vertreter in Paris und London, sie könne dieselbe nur gestatten, wenn die Zwangsarbeit aufhöre und nicht mehr, wie bisher, monatlich zwanzigtausend Fellahs (arabische Bauern) durch die ägyptische Verwaltung genöthigt würden, ihre Arbeit und ihre Familien zu verlassen, um am Kanal zu arbeiten, während doch die Frohnarbeit im ganzen Reiche abgestellt sei, und wenn die Compagnie auf den Besitz der die Kanäle umgebenden Ländereien, der ihr durch die Concessionsurkunde von 1854 auf neunundneunzig Jahre zugesichert war, verzichte. Der Vicekönig suchte sich mit der Pforte direct über die Angelegenheit zu verständigen, und schließlich kam es dahin, daß die streitigen Fragen im März 1864 dem Schiedsspruch des Kaisers Napoleon unterbreitet wurden. Derselbe entschied im August dahin, daß die Compagnie für die von ihr geforderten Abtretungen und das Aufhören der Zwangsarbeit durch vierundachtzig Millionen Francs entschädigt werden sollte. Ismail nahm diese Entscheidung an; am 5. Februar 1866 unterzeichnete er einen Vertrag mit der Compagnie, der für beide Theile zufriedenstellend war, und den der Sultan am 12. März genehmigte. Inzwischen wurde am Kanal rüstig weiter gearbeitet. Die Arbeit der Fellahs wurde theils durch Dampfmaschinen, theils durch frei gedungene Arbeiter, Griechen und Italiener, ersetzt, aus den Lagerstätten der Arbeiter am Kanal wurden zum Theil ansehnliche Städte, so namentlich die Stadt Ismailia am Nordende des Timsahsees. Nachdem schon vorher der Prinz von Wales nach dem Isthmus gekommen war und die Kanalarbeiten mit dem größten Interesse

Digitized by Google

in Augenschein genommen hatte, kam am 14. März 1869 auch der Khedive zum erstenmal dorthin, von allen Theilnehmern an dem großen Werke, sowie von der gesammten Bevölkerung der neu entstehenden, der Wüste abgewonnenen Provinz festlich empfangen, und wohnte dem Eintritt der Wasser des Mittelmeeres in das große Becken der Bitterseen bei. Dorthin wurden dann auch die Wasser des rothen Meeres geleitet, und in fünf Monaten war das Becken ausgefüllt. Ende October hatte man das ganze Werk vollendet. Sobald der Khedive sich überzeugt hatte, daß die Vollendung desselben gesichert war, unternahm er eine Rundreise durch Europa, um die Großmächte für seine Pläne günstig zu stimmen und die Fürsten zur Theilnahme an der feierlichen Eröffnung des Kanals einzuladen; sein Vertrauter Nubar begleitete ihn. Am 29. Mai war er in Wien, am 7. Juni in Berlin, am 12. in Paris, am 22. in London, am 1. Juli in Brüssel. Daß dies in Constantinopel großes Bedenken erregte, war natürlich. Der Sultan war im höchsten Grade erbittert; die türkische Regierung, ermuthigt durch ihre Erfolge im Conflict mit Griechenland, drohte, energisch gegen ihn einzuschreiten. Die Lage erschien ihm so gefahrdrohend, daß er schleunig nach Aegypten zurückeilte. Dort empfing er am 3. August eine ernste Note des Großwesirs, in welcher sich die Pforte über sein eigenmächtiges Vorgehen beschwerte, bestimmte Verantwortung forderte und mit Einziehung der ihm und Aegypten gemachten Zugeständnisse drohte. Hatte Ismail gehofft, daß die europäischen Mächte seine Bestrebungen, sich von der Herrschaft der Pforte unabhängig zu machen, begünstigen würden, so mußte er bald erkennen, daß er sich getäuscht habe; selbst Frankreich, wie erwünscht ihm solche Bestrebungen für die Förderung seiner eigenen Sonderinteressen im Orient sein mußten, sah sich durch die nothwendige Rücksicht auf England und Oesterreich gehemmt; diese aber wirkten entschieden für einen Ausgleich zwischen Ismail und der Pforte; dieselbe sollte nicht ohne weiteres ihre Drohungen wahr machen, der Khedive aber sich fügsamer zeigen und sein Verhalten mit der Oberherrlichkeit des Sultans und dem Ferman vom 13. Februar in Einklang bringen. Ismail gab deshalb eine unbestimmte Antwort, die von Betheuerungen seiner Ergebenheit überströmte und die gegen ihn erhobenen Anklagen als ungerecht darzustellen suchte. Damit war Aali Pascha freilich nicht befriedigt; vielmehr sprach er in einem neuen Erlaß vom 29. August die Forderungen der Pforte noch bestimmter aus, und nun nahm Ismail, den ungünstigen Zeitverhältnissen nachgebend, dieselben an, bis auf das Verlangen, nach welchem er jedesmal das Budget zur Genehmigung vorlegen und ohne Zustimmung des Sultans kein neues Anlehen abschließen sollte. Dagegen war er bereit, der an ihn ergangenen Forderung gemäß seine Armee auf 30000 Mann zu reduciren, die von ihm in Triest und Frankreich bestellten Panzerschiffe und Hinterlader, zweihunderttausend der letzteren, abzubestellen, oder, soweit dies nicht mehr möglich sei, der Pforte gegen Entschädigung auszuliefern, auf alle selbständigen diplomatischen Verhandlungen mit fremden Mächten zu verzichten, keine neuen Steuern willkürlich einzuführen. Jetzt beschloß die Pforte, einen Commissar nach Alexandria zu senden, der ihm in einem Ultimatum erklären solle, er habe entweder die Forderungen seines Souveräns ohne Vorbehalt zu erfüllen, oder sich als abgesetzt zu betrachten. Jeden Vermittelungs-

Digitized by Google

versuch der Diplomatie wies die Pforte entschieden zurück; doch ließ sie sich endlich bewegen, ihr Einschreiten bis nach Beendigung der Feierlichkeiten zur Eröffnung des Suezkanals zu verschieben, die im November stattfanden.

Der Kaiser von Oesterreich, die Kaiserin von Frankreich, der Kronprinz von Preußen, Prinz Heinrich der Niederlande nahmen an der Feier Theil; die Prinzen von Italien und Schweden waren durch erst im letzten Augenblick eingetretene Hindernisse abgehalten worden, derselben beizuwohnen. Der Sultan war durch den Kaiser von Oesterreich und die Kaiserin Eugenie, die ihm wie der preußische Kronprinz, ehe sie in Aegypten landeten, in Constantinopel einen Ehrenbesuch gemacht hatten, bewogen worden, nicht zu kommen, und so konnte Ismail den vollen Glanz eines orientalischen Herrschers entfalten. Außer den genannten wohnten noch viele andere Fürsten, Staatsmänner, Gelehrte, Techniker, Journalisten, überhaupt eine große Zahl hervorragender Männer aus allen Ländern Europa's derselben bei. Alle waren vom Vicekönig eingeladen; alle wurden von ihm gastlich bewirthet. Am 16. empfing der Kanal seine religiöse Weihe; darauf folgte am 17. die feierliche Fahrt auf demselben von Port Said bis Ismailia, am 18. weiter bis Suez. Ausflüge nach den Pyramiden und nach Oberägypten, Lustbarkeiten und Festlichkeiten aller Art schlossen sich der eigentlichen Feier an. Gleichzeitig berieth ein aus Vertretern der Regierungen und Notabeln des Handelsstandes zusammengesetzter Congreß in Kahirah die Tariffrage und andere den Kanal betreffenden Einrichtungen, eine Commission die Reform der Consulargerichtsbarkeit, die man einstimmig als nothwendig anerkannte, da sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt die Verbesserung der heimischen Rechtspflege und die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit durch die ägyptischen Behörden geradezu unmöglich mache.

Während dessen hatten die Gesandten von Frankreich und England fortgesetzt beide Theile zur Nachgiebigkeit zu bewegen gesucht. Der österreichische Reichskanzler Graf Beust war bei seiner Anwesenheit in Constantinopel und in Aegypten in gleichem Sinne thätig, und endlich fügte der stolze Vasall sich, wenn auch widerstrebend, in das Unvermeidliche. Noch hatten die letzten Gäste das Land nicht wieder verlassen, als am 29. November ein neuer Ferman an Ismail eintraf, der ihm nur die Wahl zwischen unbedingter Unterwerfung unter den Willen seines Souveräns und dem Waffenkampf gegen die Pforte ließ. Zu letzterem zu schwach, da er für denselben auf sich allein angewiesen war, wählte er das Erstere, nahm den Ferman an und verkündete ihn zu Alexandria am 9. December. So war der Kampf, der fast unvermeidlich geschienen hatte, vorläufig beseitigt; die türkische Flotte, die schon zur Abfahrt nach Aegypten bereit gelegen, wurde wieder abgerüstet. Die Pforte verlangte nun, er solle dem veröffentlichten Ferman gemäß nicht länger mit Ablieferung der Panzerschiffe und Hinterlader gegen Entschädigung säumen; er entschuldigte die Verzögerung damit, daß er die Rechnungen über dieselben abwarten müsse. Sobald er diese erhalten hatte, sandte er sie nach Constantinopel, wo ihre sofortige Zahlung verfügt wurde, und im Februar 1870 war die Angelegenheit vollständig geordnet. Jetzt, wo der Conflict beigelegt war, begab sich Nubar Pascha wieder nach Constantinopel, um über die Ausführung der Reform der Consulargerichte mit der Pforte in nähere Verhandlung zu

Digitized by Google

treten. Die Commission hatte die Errichtung gemischter Gerichtshöfe vorgeschlagen, in welchen den Interessen der Europäer die Mehrheit gesichert sei. Das Gesuch, Aegypten zu gestatten, daß es wegen Durchführung der Reform mit den europäischen Mächten selbständig in Unterhandlungen trete, schlug er rund ab. Erst nachdem sich Nubar zu wesentlichen Abänderungen des Entwurfes verstanden hatte, gab Aali Pascha demselben seine Zustimmung und willigte nun auch darein, daß Nubar wegen desselben direct mit den europäischen Mächten verhandle. Gesteigert wurde der Unwille der Pforte noch, als ihr bekannt wurde, Ismail, dessen Finanzen durch den Aufwand bei den Kanalfestlichkeiten völlig zerrüttet waren, wolle eine neue Anleihe in Europa machen. Zwar erklärte er, es solle nur eine Anleihe auf sein Privatvermögen sein, stehe also mit der von ihm übernommenen Verpflichtung nicht im Widerspruch; aber die Pforte, die es nunmehr nicht verbieten konnte, ließ wenigstens im Mai 1870 in London erklären, die beabsichtigte Anleihe habe durchaus keinen Anspruch auf staatsrechtliche Geltung. Dem Khedivé erschien seine Stellung doch so bedenklich, daß er Alles aufzubieten beschloß, um ein günstigeres Verhältniß zu seinem Lehnsherrn herzustellen. Er berief deshalb den Thronfolger aus Europa, wo sich derselbe seiner Ausbildung wegen aufhielt, plötzlich zurück und reiste Anfang Juli mit ihm nach Constantinopel. Beide wurden vom Sultan äußerst gnädig aufgenommen; es lag eben beiden Theilen daran, den alten Zwist zu beendigen, und sehr befriedigt kehrte Ismail zu Ende des Monats nach Aegypten zurück.

Auch nach einer anderen Richtung hegte der Khedivé weitgreifende Pläne. Schon 1865 war es ihm gelungen, die Herrschaft über die ganze Küste des rothen Meeres von Suez bis Massauah von der Pforte abgetreten zu erhalten; sofort ward in Massauah ein Gouverneur eingesetzt, und zwischen beiden Orten wurden regelmäßige Dampfschiffahrten zu Personen- und Waarenbeförderung eingerichtet. Massauah treibt einen lebhaften Handel; es ist der Stapelplatz für die Waaren aus Abyssinien, Sennaar, Gondar, Kordofan, Darfur, die von dort nach Suez, der Sinaihalbinsel, Djiddah, Aden gehen. Und mit der Entwickelung der ägyptischen Herrschaft auf dem rothen Meere standen auch die Pläne Ismails zur Unterwerfung des gesammten Sudan in Verbindung. Die „Reise", welche der berühmte Entdecker eines der Nilquellenseen, Samuel Baker, im September 1869 in Begleitung von sechstausend ihm vom Khedivé „zu seiner Sicherheit" mitgegebenen Gefährten nach Darfur zu noch gar nicht oder nur halb unterworfenen Stämmen unternahm, sollte nicht nur großartige Erweiterung der Baumwollencultur herbeiführen, sondern verfolgte auch mit jenen Absichten Ismails in Verbindung stehende politische Zwecke. Es kam darauf an, die Länder am weißen Nil zu erobern und dem Handel zu eröffnen, und Baker wurde deshalb vom Khedivé zum Pascha und Generalgouverneur aller Königreiche über Gondokoro hinaus ernannt. Je mehr aber Aegypten an Macht und Bedeutung gewann, um so unhaltbarer mußte seine bisherige Stellung zur Pforte werden. So stand in naher Zukunft hier ein neuer Conflict in Aussicht.

Verwickelungen anderer Art traten in Tunis ein. Der Bey Sidi Muhammed el Sadik hatte seinem Lande eine neue Verfassung nach europäischer Weise gegeben und am 13. April 1861 feierlich beschworen; aber unzufrieden

Digitized by Google

mit diesen Neuerungen, erhoben die arabischen Stämme im April 1864 einen Aufstand. Sie forderten Abschaffung der neuen Verfassung, Herabsetzung der Kopfsteuer und Entfernung des ersten Ministers Sidi Mustapha und des Schatzmeisters. Die Pforte hätte jetzt durch thatkräftiges Einschreiten ihre Oberherrlichkeit über Tunis zur Geltung bringen können, wäre sie nicht durch die europäischen Großmächte daran gehindert worden. Das Erscheinen eines englischen Kriegsschiffes vor Tunis und die drohende Sprache des französischen Consuls nöthigten den Bey, nachzugeben. Er ermäßigte die Kopfsteuer von 72 Piaster wieder auf 36; ja, er nahm die Verfassung völlig zurück; aber damit waren die Aufständischen nicht zufrieden gestellt; sie verlangten Entlassung der Minister. Die türkische Flotte erschien vor Tunis; aber der französische Consul nahm eine drohende Stellung gegen jede Einmischung der Pforte ein, und am 22. Mai lagerten sich fünf französische Kriegsschiffe und ein starkes italienisches Geschwader vor der Stadt. Gleichzeitig bemächtigten sich die Aufständischen einer Stadt an der Seeküste, und so sah sich der Bey zu noch größerer Nachgiebigkeit gezwungen. Der verhaßte Finanzminister wurde entlassen und ging nach Europa; die Kopfsteuer wurde auf 20 Piaster herabgesetzt und alle übrigen Abgaben für aufgehoben erklärt. Jetzt endlich unterwarf sich ein Theil der Insurgenten dem Bey, und am 1. August konnte er den fremden Consuln mittheilen, daß der Friede im Lande wiederhergestellt sei. Die europäischen Flotten aber verließen die Rhede von Tunis erst wieder, als dies auch von Seite des türkischen Geschwaders geschah.

Während solchergestalt die Türkei fortgesetzt und allenthalben mit inneren Wirren zu kämpfen hatte, sah sich dieselbe wiederholt auch durch gefährliche äußere Conflicte bedroht. Die Einmischung Griechenlands in den candiotischen Aufstand schien zu Ende 1868 nothwendig zu einem Kriege der Pforte mit jenem Lande führen zu müssen. Indessen wurde für diesmal die Angelegenheit noch friedlich beigelegt. Von größerer Gefahr sah sich das türkische Reich zu Ende 1870 bedroht. Die durch den Pariser Frieden vom 30. März 1856 Rußland auferlegte Beschränkung, auf dem schwarzen Meere keine Kriegsflotte und an den Küsten desselben keine Seearsenale zu haben, war so lästig und so demüthigend, daß von vornherein zu erwarten war, es werde sich von derselben so bald wie möglich zu befreien suchen. Es hatte sich seitdem wesentlich gekräftigt. Die seit dem Krimkriege vollendeten zahlreichen Eisenbahnen, deren Netz namentlich ganz Südrußland überspannt, die Menge der hinter dem activen Heere allmählich angesammelten Kriegsreserven gaben ihm für einen Krieg jetzt eine ungleich günstigere Stellung als damals, wo es ohnehin nur der mächtigen Vereinigung von Frankreich, England, Oesterreich und Sardinien mit der Türkei unterlag; es konnte, als Deutschland und Frankreich 1870 in blutigem Kriege mit einander rangen und das französische Kaiserreich niedergeworfen war, die Zeit wohl für günstig halten, um sich von den verhaßten Verpflichtungen des Friedens von 1856 frei zu machen. Am 31. October erklärte deshalb Fürst Gortschakoff in einer Circulardepesche an die Großmächte, welche den Pariser Vertrag von 1856 unterzeichnet hatten, denselben auf Befehl des Kaisers ganz einfach, daß Rußland durch die Beschränkungen des Vertrages in Betreff seiner freien Action im schwarzen Meere sich nicht mehr für gebunden erachte; indessen beabsichtige

Digitized by Google

es darum nicht, die orientalische Frage wieder anzuregen; vielmehr habe der Kaiser in diesem Punkte wie überall keinen andern Wunsch als den des Fortbestandes in der Befestigung des Friedens. Er verharre vollständig in der Zustimmung zu den allgemeinen Prinzipien des Vertrages von 1856, durch welchen die Stellung der Türkei festgesetzt werde, und sei bereit, sich mit den Mächten deswegen zu verständigen. Die Depesche Gortschakoffs wurde den Höfen von Constantinopel, London und Wien zu gleicher Zeit mitgetheilt. Besonders in England rief diese Art, sich eines Vertrages durch eine bloße Erklärung zu entledigen, Entrüstung hervor. Was sollte daraus werden, wenn jede Macht sich in solcher Weise von einer Vertragspflicht befreien könne, sobald sie ihr nicht mehr passe! Aber man konnte sich doch auch nicht verhehlen, daß jene Vertragsbestimmung auf die Dauer in keinem Falle haltbar war; Graf Beust hatte schon in einer Depesche an den österreichischen Gesandten in Paris am 1. Januar 1867 direct eine Revision des Vertrages von 1856 beantragt; was Rußland jetzt forderte, hatte er schon damals, wo es ihm darauf ankam, dasselbe von Preußen abzuziehen, in Petersburg zugestanden, und das britische Cabinet hatte zu einem neuen Krimkriege auf eigene Hand keine Lust. So begnügten sich denn England und Oesterreich, in ihren Antworten auf Gortschakoffs Depesche die bloße Erklärung Rußlands eben so scharf wie nachdrücklich zurückzuweisen, deuteten aber gleichzeitig an, daß sie nicht abgeneigt seien, unter Umständen und in angemessener Form dem Verlangen des Kaisers in der Sache zu entsprechen, und als nun Graf Bismarck am 26. November in Versailles zwischen Rußland und den übrigen Großmächten zu vermitteln versuchte und vorschlug, die ganze Frage in einer Conferenz zu London näherer Erörterung zu unterziehen, beeilten sich sämmtliche Großmächte, diesen Vorschlag anzunehmen, um so mehr, da die Pforte, die am meisten bei der Neutralitätserklärung des schwarzen Meeres interessirt war, die Kündigung derselben mit Gleichmuth aufnahm. So trat denn die Londoner Conferenz zusammen, deren Berathungen durch das Fehlen eines Vertreters für Frankreich mannigfach gehemmt wurden. Gleich in der ersten Sitzung (17. Januar 1871) wurde es von allen Betheiligten, also auch von Rußland, anerkannt, daß eine Macht sich nie von den Bedingungen eines Vertrages befreien dürfe, es sei denn mit Zustimmung der contrahirenden Parteien und mittels eines freundschaftlichen Abkommens. In der Sache aber erlangte Rußland durch den Vertrag vom 13. März 1871 alles, was es gewollt hatte. Derselbe hob die Bestimmungen des Pariser Vertrages von 1856 in Betreff der Neutralisirung des schwarzen Meeres auf. Zugleich wurden die in früheren Verträgen der Pforte auferlegten Beschränkungen bezüglich der Schließung der Dardanellen und des Bosporus dahin abgeändert, daß es ihr gestattet würde, dieselben nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden befreundeten und verbündeten Mächten zu öffnen, wenn sie es zur Sicherung des Pariser Vertrages von 1856 für nöthig hielte. Das Bestehen der europäischen Donaucommission wurde auf zwölf Jahre verlängert und die dauernde Neutralität der von dieser Commission zu Stande gebrachten oder noch zu schaffenden Arbeiten anerkannt, wobei der Pforte als Territorialmacht das Recht vorbehalten blieb, Kriegsschiffe in die Donau einlaufen zu lassen. Auch die Commission sollte

Digitized by Google

fortbestehen und nach Befinden von den Betheiligten modificirt werden. Ob Serbien und Rumänien in derselben die von ihnen beanspruchte entscheidende Stimme haben oder nur berathend neben der Pforte zugezogen werden sollten, wurde nicht entschieden. Da sowohl Rußland als die Türkei mit diesem Ergebniß befriedigt waren, blieb die drohende Kriegsgefahr von der letzteren vorläufig abgewendet.

Immer offenbarer jedoch hatten es die Ereignisse der letzten Jahre dargethan, daß die Türkei unaufhaltsam ihrem Untergange entgegen gehe, und daß derselbe, wenn auch eine Zeit lang gehemmt, doch nicht auf die Dauer verhindert werden könne. Zu ohnmächtig, um sich gegen Rußland zu schützen, war sie auf die Hülfe der übrigen christlichen Mächte angewiesen. Je mehr die an Zahl den Muhammedanern um das Dreifache überlegene christliche Bevölkerung des Reiches durch die Einwirkung abendländischer Cultur gehoben wurde und durch glückliche Revolutionen eben so sehr ihre eigene Kraft wie die Schwäche der Pforte kennen lernte, um so mehr mußte sich die letztere zu Reformen bequemen, die mit den Forderungen des Koran nicht vereinbar waren. Die Zugeständnisse, welche sie im Pariser Frieden den Christen hatte machen müssen, wurden nur theilweise und an wenigen Stellen ausgeführt, und ihre völlige Ausführung blieb unmöglich, so lange Christen unter muhammedanischer Herrschaft leben sollten. Auch konnte selbst durch gründliche Reformen auf der illyrischen Halbinsel das fortwährend von außen genährte Streben der unter der Herrschaft des Sultans vereinigten Völkerstämme nach Befreiung von der Türkenherrschaft und nach Gründung von Nationalstaaten auf die Dauer nicht beseitigt werden.

Das war in der neuesten Zeit den Osmanen allerdings völlig klar geworden, daß ihre Herrschaft nur dann noch auf längere Zeit aufrecht erhalten werden könne, wenn es ihnen gelänge, die christliche Bevölkerung des Reiches wenigstens insofern zufrieden zu stellen, daß sie ihr einen billigen Antheil an der Ordnung ihrer Angelegenheiten einräumten, und man traf deshalb endlich Anstalt, die früher derselben von den Sultanen gewährten Zugeständnisse zur Wahrheit zu machen. Sultan Abd-ul-Aziz hatte beim Antritt seiner Regierung infolge seiner höchst mangelhaften Erziehung keine Ahnung von der Lage der Dinge gehabt; allmählich aber begann er die Schwäche seines Reiches gegenüber der Macht Europa's zu erkennen. In einer Zeit, wo der Zerfall des Reiches sichtlicher als je hervortrat, berief er im Februar 1867 ein neues Ministerium; der kluge und besonnene Aali Pascha wurde Großwessir, der talentvolle und thatkräftige Fuad Pascha Minister des Auswärtigen. Der Letztere bewog ihn zu einem in der türkischen Geschichte bis dahin unerhörten Schritt. Mit Genehmigung des Scheikh-ul-Islam unternahm der Sultan eine Reise nach Paris und dem Westen Europa's, um sich durch eigene Anschauung von den dortigen Zuständen zu unterrichten. Am 21. Juni schiffte er sich mit seinem Sohne Jussuf-Izzeddin und seinem ältesten Neffen Mehemed Murad in Begleitung Fuads und eines großen Gefolges ein; am 29. landete er zu Toulon; am 30. traf er in Paris ein, wo er vom Kaiser aufs glänzendste empfangen wurde. Rauschende Festlichkeiten sowie der Besuch der Weltausstellung fesselten ihn dort bis zum 12. Juli; dann ging er über Dover nach London, wo er bis zum 23. blieb, um sich über Calais nach

Digitized by Google

dem Rhein zu wenden. Nachdem er in Coblenz am 24. mit dem preußischen Königspaare zusammengetroffen war, begab er sich über Mainz und Regensburg nach Wien, wo er unter fortwährenden Festlichkeiten bis zum 31. verweilte, um dann endlich die Donau bis Varna hinunterzufahren, und am 7. August traf er wieder in Constantinopel ein. Die Reise hatte viel Geld gekostet; denn überall hatte es der Sultan verschwenderisch gespendet; aber sie brachte, wie es schien, doch auch Nutzen. Was er auf derselben sah und hörte, machte Eindruck auf ihn, und mit seiner Rückkehr nahm er eine Veränderung in der inneren Politik des osmanischen Reiches vor. Er zeigte sich entschlossen, das Princip der Gleichberechtigung der Christen und Muhammedaner zu voller Geltung zu bringen und den Christen Einfluß auf die Regierung und Verwaltung des Reiches einzuräumen; selbst zu den höchsten Stellen wurde ihnen der Zugang eröffnet. Während ursprünglich das ganze Reich in Sandschaks (Departements) eingetheilt war, deren Vorsteher (Begs) sämmtlich unter den beiden Beglerbeg's von Rumili und Anadolk standen, war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, um die Uebermacht der Beglerbeg's zu brechen, immer eine Anzahl von Sandschaks zu einem Vilajet (Generalgouvernement, Statthalterschaft) oder Paschalik zusammengefaßt worden, deren Zahl 1855 auf 36 festgesetzt wurde, außer Constantinopel, das mit dem Bosporus und Skutari eine Verwaltung für sich bildete. Die anfänglich noch immer übergroße Macht der Pascha's beschränkte Sultan Mahmud II. dadurch, daß er ihnen die Militärverwaltung und die Finanzen entzog, und noch mehr 'Abd-ul-Medjid, indem er ihnen Regierungscollegien (Medschli's) zur Seite stellte, die über alle Verwaltungssachen und einen bestimmten Kreis von Justizangelegenheiten in gemeinsamer Berathung zu beschließen hatten, und in denen auch Delegirte der nichtmuhammedanischen Religionen und Secten Sitz und Stimme hatten. Jetzt wurde durch Beschluß der Pforte vom 15. Juni 1867 das Vilajetsystem auf alle noch fehlenden Provinzen ausgedehnt und zu diesem Zwecke die Organisation von 13 neuen Vilajets angeordnet. Ein fernerer Fortschritt war es, daß durch einen Ferman vom 7. März 1868 der bisherige Staatsrath aufgehoben und ein oberster Verwaltungsrath (Staatsrath) sowie ein oberster Justizrath an seiner Stelle eingesetzt wurden. Der neue Staatsrath, fast zur Hälfte aus Christen bestehend, hatte das Budget zu prüfen; ihm lag die Revision der Acten der Provinzialbehörden und der Vilajetversammlungen ob; überhaupt hatte er sich über alle ihm von der Regierung vorgelegten Gegenstände auszusprechen; er entschied Competenzconflicte zwischen Gerichten und Verwaltungsbehörden, und in Fällen von Amtsmißbrauch oder anderen Vergehen öffentlicher Beamten hatte er richterliche Gewalt. Der Sultan eröffnete denselben am 10. Mai mit einer von ihm selbst verfaßten Thronrede. Unverhohlen sprach er sich in derselben über die Nothwendigkeit eines engen Anschlusses an die Civilisation im westlichen Europa aus. Der oberste Gerichtshof, sagte er, der allen seinen Unterthanen in allen Fragen, welche die Sicherheit ihrer Person, ihrer Ehre und ihres Eigenthums betreffen, Gerechtigkeit zu gewähren habe, verbürge das Princip der Trennung der Executivgewalt von der richterlichen, religiösen und bürgerlichen Autorität. In Bezug auf Religion solle Jeder seiner Ueberzeugung folgen; nur dürfe niemand Gefühle des Hasses und der Verachtung

Digitized by Google

gegen Andere nähren im Namen religiöser Ideen, die aus besonderen Ueberzeugungen und der Verschiedenheit der Culte entspringen; denn welchem Cultus auch seine Unterthanen angehören, so seien doch alle, wenn auch von verschiedenem Bekenntniß, Kinder eines einzigen Vaterlandes. Er ging so weit, den geheiligten Satzungen des Korans einen hemmenden Einfluß auf die Entwicklung der öffentlichen Wohlfahrt zuzuschreiben, und sprach offen die Nothwendigkeit der Säcularisirung des Staates aus. Die Pforte eröffnete dann auch den Bericht des Großweffirs Aali zu den organischen Gesetzen über den neuen Staatsrath. Das Hauptgewicht legte derselbe auf die Trennung der Justiz von der Verwaltung, die, in der Vilajetverfassung der Provinzen schon eingeführt, jetzt auch auf die Centralregierung angewandt werden solle. Durch Einführung einer besseren Gesetzgebung solle der Staat vom Einfluß religiöser Meinungen emancipirt werden.

Mit diesen Reformbestrebungen war der richtige Weg betreten; auch hatte der Sultan den Willen, auf demselben weiter zu gehen, wie er denn gleich bei der Rückkehr von seiner großen Reise erklärte, daß die Entwickelung der Verkehrsmittel, des Credits, des Unterrichts und die Organisation aller Kräfte fortan die Zielpunkte seiner Regierung sein sollten. Aber er war dabei von Anfang an zu sehr auf sich allein angewiesen; selbst Aali, dessen volle Thätigkeit die äußeren Angelegenheiten in Anspruch nahmen, überließ die zur Besserung der inneren Zustände nöthigen administrativen Reformen Anderen, und so blieb trotz jenes guten Anfanges in den inneren Zuständen des Reiches doch Alles ziemlich so, wie es war, und Alles, was für eine Annäherung an das christliche Europa und seine Civilisation geschah, war rein äußerlich. Das Heer bestand auch in Zukunft fast ganz aus Türken, die den Kampf gegen die Ungläubigen als ihre Aufgabe betrachteten; die Beamten, nur nach Gunst ernannt und in keiner Weise für ihren Beruf vorgebildet, verfuhren vor wie nach mit Willkür; von Bildung des Volkes war ernstlich keine Rede; kurz, es zeigte sich bald, daß es dem Sultan nicht möglich war, die träge Masse des Osmanenvolks für seine Ideen irgendwie zu gewinnen.

In ein neues Stadium trat nun die orientalische Frage durch den Sieg Deutschlands über Frankreich in den Jahren 1870 und 1871 und durch die Folgen, die sich daran knüpften. Daß sich die Türkei im Jahre 1855 der Russen erwehrt hatte, war wesentlich mit Hülfe Frankreichs geschehen; letzteres bildete auch ferner eine Stütze des Osmanenreiches. Dies änderte sich jetzt. Frankreichs Prestige war dahin, und es hatte für Jahre hinaus genug mit sich selbst zu thun, mit der Wiederherstellung seiner Finanzen, seiner Armee. Vor allem, seine Hauptleidenschaft war fortan der Haß gegen Deutschland, die Begier Rache an diesem zu nehmen; für die Türken einen neuen Krimkrieg zu unternehmen, konnte ihm nicht so bald wieder in den Sinn kommen. Vielmehr war sein größter Wunsch, sich Rußland zu verbinden. Auf französische Hülfe also konnte das Osmanenreich gegen die Russen nicht mehr rechnen. Geneigt, dasselbe aufrecht zu erhalten, blieben England und Oesterreich. Aber die Engländer hatten seit langer Zeit sich so sorgfältig aller thätlichen Einmischung in die Kriege des Kontinents enthalten, daß sie in der äußeren Politik Europa's fast nicht mehr mitzählten; sie galten als ein

Digitized by Google

Krämervolk, das einen europäischen Krieg zu führen aus Rücksicht auf seine Erwerbsgeschäfte nicht wagen würde. Ueberdies war England nur zur See gefährlich; sein Landheer bedeutete nicht eben viel. Anders lag die Sache bei Oesterreich. Dieser Staat hatte ein erhebliches Interesse daran zu verhindern, daß die Balkanhalbinsel unter die Botmäßigkeit Rußlands gerieth, und seine geographische Stellung sowie seine beträchtliche Wehrkraft machten es für Rußland bei einem türkischen Kriege zu einem gefährlichen Gegner. Aber die Russen hofften gegen diese Macht auf den Beistand des deutschen Reiches. Zwischen den Kaisern Wilhelm und Alexander bestand innige Freundschaft; auch hatte Rußland dadurch, daß es im deutsch-französischen Kriege 1870 Oesterreich verhindern half, auf Frankreichs Seite zu treten, sich um Preußen ein großes Verdienst erworben, wofür es nun auf Lohn rechnete. Kurz, Rußland meinte das, was es unter dem Kaiser Nicolaus zweimal, 1829 und 1855, vergebens versucht hatte, durch Zertrümmerung des türkischen Reiches die orientalische Frage zu lösen, jetzt bei nächster Gelegenheit ausführen zu können.

Den Willen dazu hatte die russische Nation von jeher gehabt. Befreiung der Glaubensgenossen auf der Balkanhalbinsel von dem osmanischen Joche, Herstellung slawischer Staaten, wenn nicht russischer Provinzen auf den Trümmern der europäischen Türkei, das waren immer Lieblingswünsche der Russen gewesen. Neuerdings aber wurden diese Wünsche noch dringender, weil die Nationalitätsbestrebungen der Völker, wie überhaupt in Europa, so auch in Rußland größere Sympathie als je gewannen, und weil Rußland die Niederlage von 1855 und die Demüthigung des Pariser Vertrages von 1856 wettzumachen hatte. Die russische Regierung hatte noch einen besonderen Grund, einen Krieg mit der Türkei in Aussicht zu nehmen: sie wollte durch eine so populäre auswärtige Unternehmung die Unzufriedenheit der gebildeten Klassen mit der inneren Politik des Reiches beschwichtigen. Es waren zwar unter Alexander II. wichtige Reformen geschehen; vor allem, er war der Befreier von mehr als zwanzig Millionen Menschen, die er aus der Leibeigenschaft erlöst hatte. Auch in letzter Zeit war noch manches Heilsame geschehen: 1871 hatte man die Armee begonnen neu zu gestalten, insbesondere die allgemeine Wehrpflicht eingeführt; zugleich war eine Verbesserung des Steuerwesens vorgenommen worden; beide Reformen hatten 1873 ihren Abschluß gefunden. Aber der gebildete Russe verlangte mehr: er verlangte verfassungsmäßige Zustände statt des autokratischen Regiments, Herrschaft des Gesetzes statt der Beamtenwillkür, Betheiligung des Volkes an der Gestaltung des Staatswesens, kurz eine Constitution wie sie die Nationen der übrigen civilisirten Welt hatten. Und da die Regierung diesen Wunsch nicht gewährte, so war die Unzufriedenheit in den gebildeten Ständen groß. Sie begünstigte auch das Wachsthum des Nihilismus, der besonders in der Jugend der mittleren und höheren Klassen immer mehr Anhänger fand.

So waren es also zugleich Gründe der äußeren und der inneren Politik, die es der Regierung des Zaren, an deren Spitze der greise Fürst Gortschakoff stand, sehr nützlich erscheinen ließen, nunmehr die Lösung der orientalischen Frage, und zwar, wenn nöthig, auf gewaltsame Weise, vorzunehmen. Den

Digitized by Google

Anlaß dazu gab ein Aufstand, der im Sommer 1875 in der Herzegowina ausbrach.

Dieses Land, ein Theil der türkischen Provinz Bosnien und etwa 300 Quadratmeilen groß, liegt zwischen Montenegro, Serbien, dem eigentlichen Bosnien und Dalmatien; es ist gebirgig und fällt gegen das adriatische Meer hin ab. Seine Bevölkerung (ungefähr 200 000 Menschen) ist, wie diejenige Bosniens, ihrer Hauptmasse nach slawischen Stammes. Der Religion nach besteht sie größtentheils aus Christen, die meist der griechischen Kirche zugehören; zum Theil aber auch aus Muhammedanern. Zwischen diesen und den Christen war von jeher Feindschaft; dazu kam nun der ungeregelte, willkürliche Steuerdruck der türkischen Beamten und Steuerpächter. Durch die sich immer steigernden Erpressungen aufs äußerste gebracht, griffen die Bauern endlich zu den Waffen. Der Aufstand begann im Dorfe Nevesinje, wo einige Bauern im Juni 1875 die türkischen Zaptie's (Gensd'armen), welche die nochmalige Bezahlung bereits geleisteter Steuern verlangten, mit Gewalt vertrieben. Er verbreitete sich aber, unterstützt von Montenegro und begünstigt durch die gebirgige Beschaffenheit des Landes, bald über die ganze Herzegowina und einen Theil des übrigen Bosniens. An die Spitze der Bewegung trat der Serbe Ljubibratic, und der Zweck war völlige Befreiung der christlichen Einwohner von der muhammedanischen Fremdherrschaft. Zwar gelang es dem Gouverneur von Bosnien, Derwisch Pascha, die Stadt Trebinje, welche im August von den Aufständischen eingeschlossen war, zu entsetzen. Aber gegen den Guerrillakrieg, den Ljubibratic nun organisirte, richteten die Türken nichts aus. Es nützte ihnen auch nichts, daß der Sultan jetzt die Erhebung der Herzegowina zu einem selbständigen Vilajet (Gouvernement) aussprach und Ermäßigung der Steuern, sowie andere Reformen verhieß; die Insurgenten forderten vollständige Trennung des Landes von der Türkei. Im November waren sie durch Zuzüge Freiwilliger aus Montenegro, Novibazar und Serbien bis auf 10 000 Mann angewachsen und belagerten die Stadt Nikschits. Die Winterkälte bewirkte dann Einstellung der Feindseligkeiten.

Die europäische Diplomatie suchte sich nun der Sache zu bemächtigen und den Frieden zu vermitteln. Besonders eifrig war Oesterreich bemüht, den bei seinem Nachbar anhebenden Brand zu löschen. Auch ging der Sultan auf Oesterreichs Vorschläge ein und bewilligte im Februar 1876 den Herzegowinesen völlige Religionsfreiheit und Abschaffung der Steuerverpachtung. Aber die Insurgenten erwiederten mit Recht, es sei gar keine Gewähr da, daß die Versprechungen des Sultans auch wirklich erfüllt, die Gesetze, die er zu ihren Gunsten erlassen möchte, auch ausgeführt werden würden. Sie setzten daher den Aufstand fort, und obgleich die türkischen Truppen im Lande Verstärkungen bis auf 22 000 Mann und einen neuen Oberbefehlshaber Mukhtar Pascha erhielten, so gelang es ihnen doch nur Nikschits zu verproviantiren; sonst vermochten sie den aufständischen Banden in ihren Bergen wenig anzuhaben. Die Gefechte, welche stattfanden, entschieden nichts. Vielmehr schlugen jetzt, im April 1876, auch in Bosnien die hellen Flammen des Aufstandes aus. Es erhoben sich im nordwestlichen Theile dieser Provinz, in Türkisch-Kroatien, an 10 000 Mann gegen die türkische Herrschaft,

Digitized by Google

deren Schäden und Uebel eben überall dieselben waren. Von Serbien aus wurden sie mit Gewehren, Geld und Proviant unterstützt und durch Zuzug an Mannschaft verstärkt. Sie hofften auch auf Oesterreich; sie wünschten unter dessen Herrschaft zu kommen, mit dem stammverwandten Kroatien vereinigt zu werden. Und da die europäische Regierungsweise auch bei den Muhammedanern in ihrem Werthe gewürdigt wurde, so schlossen sich auch einige Bosnier muhammedanischer Religion der Bewegung an; denn man hatte ihnen gesagt, daß unter der neuen Regierung alle Religionen gleich sein und daß die Güter der Begs, d. i. der muhammedanischen Großgrundbesitzer, die eine Art Adel bildeten, unangetastet bleiben sollten. Man hörte die Insurgenten mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser von Oesterreich!" in den Kampf gehen. Der Gouverneur von Bosnien, Ibrahim Pascha, konnte ihnen nur 15 000 Mann entgegenstellen und erlitt bei den Zusammenstößen mit ihnen Niederlagen.

Zugleich wuchsen die finanziellen Verlegenheiten der Pforte. Sie hatte schon am 6. October 1875 erklärt, daß sie von den Zinsen der Staatsschuld nicht mehr als 50 Prozent bezahlen könne; jetzt ging sie auf dem Wege des Bankerotts weiter und kündigte ihren Gläubigern an, daß sie den Aprilcoupon nicht am 1. April, sondern erst am 1. Juli einlösen könne. Seit Monaten empfingen die Beamten kein Gehalt, die Soldaten keinen Sold. Dazu kamen diplomatische Verwickelungen mit den Großmächten. Die Wuth der muhammedanischen Bevölkerung gegen die Christen äußerte sich in Greuelthaten, welche Europa empörte und dessen Einmischung herausforderte. Am 6. Mai 1876 wurden in Saloniki der deutsche Consul Abbot und dessen Schwager, der französische Consul Moulin von einem Haufen Türken ermordet. Die Pforte begnügte sich eine Anzahl Schuldiger aus dem Pöbel aufgreifen und hinrichten zu lassen; aber die höheren türkischen Beamten und Offiziere, durch deren böswillige Fahrlässigkeit die Katastrophe herbeigeführt worden, bekamen eine verhältnißmäßig geringe Strafe. Damit waren aber Deutschland und Frankreich nicht zufrieden. Ein deutsches Panzergeschwader unter dem Befehl des Contreadmiral Batsch erschien (25. Juni) vor Saloniki und auf eine Depesche Bismarcks, die mit Gewalt drohte, bequemte sich die Pforte, durch öffentliche Degradation der schuldigen Offiziere und Zahlung einer Geldentschädigung an die Wittwe Abbots die verlangte volle Genugthuung zu geben (August 1876).

Doch der Mord von Saloniki war gering gegen die entsetzlichen Greuelthaten, welche der türkische Fanatismus in Bulgarien verübte. Die christliche Bevölkerung dieses Landes lag hier unter noch schwererem Druck, wie ihre stamm- und glaubensverwandten Brüder in Bosnien; denn zu den Uebeln türkischer Justiz und Verwaltung kam hier noch eine andere Landplage: die seit 15 Jahren aus dem Kaukasus nach Bulgarien übergesiedelten Tscherkessen, ein wildes gesetzloses Volk, waren von der türkischen Regierung mit Waffen versehen worden und trieben nun ungestraft Raub und Mord. Die friedfertigen geduldigen Bulgaren, die sich an den Großwessir Mahmud Pascha vergebens mit Klagen gewandt, wußten sich zuletzt nicht anders zu helfen, als daß sie nach dem Beispiel der Herzegowiner ebenfalls zur Gewalt schritten. Am 1. Mai rotteten sich zuerst bei Drenowo in der Nähe von

Digitized by Google

Tirnowa, dann auch in dem Gebiet zwischen Philippopel und Sofia Haufen aufständischer Bauern zusammen, vertrieben unter Entfaltung der bulgarischen, weiß-roth-blauen Nationalfahne die türkischen Behörden und tödteten die ihnen entgegentretenden Polizeimannschaften. Aber in der Jahrhunderte langen Sklaverei kriegsuntüchtig geworden, erlagen sie im freien Felde überall den wider sie ausgeschickten Baschi-Bozuks (nichtuniformirten Freiwilligen), geschweige den regulären türkischen Truppen, und flohen in die unzugänglichen Theile des Balkan- und Rhodopegebirges. An der unglücklichen wehrlosen Bevölkerung Bulgariens aber ließen nun die Türken in scheußlichster Weise ihre Rache aus. Mehr als 100 Ortschaften wurden verbrannt und 25 000 Menschen, zum großen Theil Weiber oder Kinder, ermordet, und die Tödtungen waren noch nicht das Aergste; unsägliche Martern mußten die Opfer erst erleiden. Die Weiber wurden geschändet, die Kinder geschlachtet, gespießt, unzählige Mädchen in die Harems der Türken oder auf den Sklavenmarkt geführt; so groß war ihre Menge, daß man sie in Philippopel zu drei bis vier Liren (also für einen Thaler etwa) kaufen konnte. Viele tausende von Bulgaren wurden überdies eingekerkert, andere tausende starben, als Flüchtlinge in den größeren Städten zusammengedrängt, vor Hunger, weil die Türken verboten, daß jemand ihnen helfe. Ein Schrei der Entrüstung ging durch Europa, in den selbst die Engländer, obgleich aus Gründen selbstsüchtiger Politik Freunde der Türkei, nicht umhin konnten, einzustimmen.

Inzwischen war in Constantinopel ein Regierungswechsel eingetreten. Der Geldmangel und die Erfolglosigkeit der türkischen Kriegführung in Bosnien und der Herzegowina erregten die Unzufriedenheit der muhammedanischen Bevölkerung in dem Grade, daß am 11. Mai 1876 ein Aufstand in der Hauptstadt ausbrach. Die Softas (Studirende der Moscheen), die gebildetste Klasse der türkischen Gesellschaft, zogen in hellen Haufen vor den Palast des Sultans und verlangten Reformen und energischen Krieg gegen die Ungläubigen und zu diesem Zwecke zunächst eine Aenderung des Ministeriums. Abdul Aziz gab nach und ernannte den thatkräftigen Hussein Avni Pascha zum Kriegsminister. Aber damit begnügte sich die Reform- und Kriegspartei nicht. Abdul Aziz war ihr wegen seiner Habsucht, Verschwendung und Hinneigung zu Rußland verhaßt; sie wollte ihn beseitigen. Ihre Häupter, der conservative Hussein Pascha und der liberale Midhat Pascha, verbanden sich mit dem Großweffir und dem Scheik-ul-Islam zum Sturze des Sultans. Auf die Truppen und das Volk von Constantinopel gestützt, erklärten sie am 30. Mai Abdul Aziz für abgesetzt, und riefen den ältesten Sohn des verstorbenen Sultans Abdul Medschid, den 36 Jahre alten und bisher in Gefangenschaft lebenden Prinzen Murad, als Murad V. zum Sultan aus. Der abgesetzte Sultan, für den sich keine Hand rührte, wurde wenige Tage darauf (4. Juni) ermordet; doch verbreitete man die Nachricht, er habe in einem Wahnsinnsanfall sich mit einer Schere die Pulsadern geöffnet und sich so selbst entleibt. Hussein Pascha überlebte ihn aber nicht lange, er wurde (am 15. Juni) von einem tscherkessischen Offizier, Namens Hassan, den er beleidigt hatte und der zugleich den Mord des Sultans an ihm rächen wollte, erschossen. An seiner Statt wurde Abdul Kerim Kriegsminister.

Digitized by Google

Zu den Empörungen in der Herzegowina, in Bosnien und Bulgarien hatten russische Agenten durch Aufreizungen, Verheißungen, Geldspenden mitgewirkt; sie ermunterten auch in Montenegro und Serbien die Kriegspartei. Jenes wollte Vergrößerung, dieses verlangte außerdem Unabhängigkeit. Beide hatten von Anfang an die Aufständischen in der Türkei heimlich unterstützt. Jetzt, nachdem sie die Rüstungen, die sie bisher betrieben, vollendet hatten, und voll Erbitterung über die Greuel in Bulgarien, brachen sie zu offenem Kriege los. Am 26. Juni riefen die Insurgenten der Herzegowina, deren Führer Ljubibratic im März von den Oesterreichern, als er deren Gebiet betrat, verhaftet worden war, den Fürsten Nikita von Montenegro, und am 28. Juni die Insurgenten Bosniens den Fürsten Milan von Serbien zu ihrem Oberhaupte aus. Am 2. Juli überschritt Milan mit seiner Armee die Grenze und vertheilte seine Streitkräfte an die Flüsse Timok, Drina, Ibar. An demselben Tage stiegen die Montenegriner von ihren Bergen hinab ins türkische Gebiet; sie kamen mit ihrer ganzen waffenfähigen Mannschaft von 17 bis 60 Jahren. Beide, Serbien wie Montenegro, hatten einen Rückhalt an Rußland. Zwar widerstand der Kaiser Alexander aus persönlicher Friedensliebe noch dem Andringen der Volksstimmung in Rußland, die den Krieg mit der Türkei wünschte. Aber er ließ es zu, daß viele russische Offiziere, darunter die Generale Tschernajew und Fadejew, und einige tausend Soldaten nach Serbien gingen und als Freiwillige in die serbische Armee eintraten, und die angesehenste russische Zeitung, der „Golos" erklärte: „Rußland wird vorerst Zuschauer bleiben, aber es würde eher Europa in Brand stecken, als seine slawischen Brüder zermalmen lassen." Uebrigens rüstete Rußland zur See und zu Lande, um demnächst selbst in den Krieg eintreten zu können. Zugleich bearbeiteten die Panslawisten, deren Ideal ein alle slawischen Völker umfassendes russisches Reich ist, aufs eifrigste in Zeitungen und Vereinen das Publikum, um die öffentliche Meinung immermehr für den Krieg zu erhitzen.

Es zeigte sich bald, daß Serbien aus eigener Kraft das Werk, woran es sich gemacht, nicht verrichten könne. Seine Armee, fast nur aus wenig geübten Miliztruppen bestehend, und mit Einschluß von 6000 bis 8000 Mann Freischaaren kaum 80 000 Mann betragend, war nicht im Stande, dem türkischen Heere, welches zwar auch zum größten Theil nur aus Miliz und irregulären Truppen bestand, aber eine große numerische Uebermacht (an 150 000 Mann) hatte, auf die Dauer das Feld streitig zu machen. Sie wurde überdies schlecht geführt; Tschernajew, der den Oberbefehl bekam, hatte wenig Feldherrngeschick. Sein Gegner, Abdul Kerim, zeigte sich auch hierin ihm überlegen; wenngleich auch er manchen Fehler machte. So erlitten die Serben am 4. August bei Knjazevac und nach unentschiedenen Kämpfen bei Alexinatz zuletzt auch hier (am 1. September) eine Niederlage. Doch benutzten die Türken ihre Siege schlecht; nur die Stadt Saitschar mit ein paar Quadratmeilen serbischen Gebietes gewannen sie in diesem Feldzuge.

Mit mehr Glück, freilich auch mit mehr Geschick und Tapferkeit, fochten die Montenegriner. Obgleich nur 15 000 Mann stark, behaupteten sie sich außerhalb ihrer Berge gegen die wider sie geschickten türkischen Corps, schlugen eins derselben unter Mukhtar Pascha am 28. Juli bei Vrbitza, ein anderes

Digitized by Google

am 18. August bei Podgorizza in Albanien, ein drittes unter Derwisch Pascha am 6. September bei Piperi.

Zu dieser Zeit war in Constantinopel abermals ein Thronwechsel eingetreten. Murad V. war infolge des entnervenden Haremslebens, des unmäßigen Genusses von Spirituosen und der Gefangenschaft der letzten Jahre einer unheilbaren Gehirnkrankheit verfallen. Er wurde deshalb am 31. August vom Ministerrath im Einverständniß mit dem Scheik-ul-Islam, dem Oberpriester, abgesetzt und sein Bruder als Sultan Abdul Hamid II. (geboren am 22. September 1842) proclamirt. An der Politik der Pforte änderte dies Ereigniß nichts. Im Vertrauen darauf, nöthigenfalls von England und Oesterreich gegen die Russen unterstützt zu werden, blieb sie dabei, gutwillig keinen Theil ihres Gebietes aufzugeben; selbst die administrative Autonomie Bosniens und Bulgariens wollte sie nicht zugestehen. So waren die Vermittelungsversuche, welche die europäische Diplomatie vornahm, erfolglos, und im September fing der Krieg von neuem an. Tschernajew begann damit, daß er trotz seiner Niederlagen am Timok und an der Morawa den Fürsten Milan zum König von Serbien ausrief (16. September), was dieser indeß mit Rücksicht auf das Ausland als eine Eigenmächtigkeit des Generals und für ungiltig erklärte. Am 28. September griff Tschernajew die Türken an der Morawa an, wurde aber zurückgeworfen. Beide Theile beobachteten sich dann einige Wochen lang; am 19. October schritten die Türken ihrerseits zur Offensive und vertrieben nach mehrtägigem Kampfe den General Tschernajew und dessen Unterfeldherrn Horvatoric aus ihrer festen Stellung bei Djunis (23. October), eroberten Alexinatz (am 31.) und drängten das geschwächte und erschöpfte serbische Heer weiter ins Innere Serbiens zurück. Dieses Land war verloren, wenn nicht der Zar dazwischen trat. Alexander II. hielt sich damals in Livadia in der Krim auf; dorthin richtete Fürst Milan ein flehentliches Hülfegesuch. Sein Bundesgenoß, Fürst Nikita, hatte auch jetzt glücklicher gekämpft, den Türken mehrere Schlappen beigebracht, selbst eine türkische Festung, Medun, erobert (21. October); allein den Serben zu helfen, dazu war die montenegrinische Streitmacht zu klein.

Aber Rußland half. Auf den Nothschrei Serbiens wies Kaiser Alexander seinen Gesandten in Constantinopel, General Ignatiew, an, von der Pforte unter Stellung eines Ultimatums zu verlangen, daß sie sofort den Serben einen Waffenstillstand auf zwei Monate bewillige (30. October). Die russische Drohung wirkte; am folgenden Tage unterzeichnete der Sultan die Ordre, welche die Einstellung der Feindseligkeiten verfügte. Zugleich begann Rußland sein Heer zu mobilisiren, um den weiteren Forderungen, die es im Interesse der christlichen Bevölkerung im türkischen Reiche an die Pforte stellen wollte, Nachdruck zu verleihen. Vergebens versuchte der englische Minister Lord Beaconsfield (d'Israeli) durch hochfahrende Reden Rußland einzuschüchtern. Die Begeisterung für die Sache der unglücklichen Glaubens- und Stammgenossen war dort jetzt so allgemein, die Kriegslüst so groß, daß auch der milde Kaiser Alexander davon ergriffen wurde und sich in diesem Sinne auch öffentlich, in einer Rede an eine Adels-Deputation zu Moskau am 10. November, äußerte. Auf der Conferenz der Vertreter der sechs Großmächte, die nun behufs Bestimmung der Friedensbedingungen zwischen der

Digitized by Google

Türkei und den Insurgenten zu Constantinopel stattfand, stellte Rußland folgende Forderungen auf, die eine Garantie dafür schaffen sollten, daß die von der Pforte zu gewährenden Reformen auch wirklich durchgeführt werden würden: 1) Entwaffnung aller Muselmanen und Christen in Bosnien, der Herzegowina und Bulgarien, 2) Ausschließung der nicht eingeborenen Beamten, 3) Errichtung einer Miliz und localen Polizei mit Betheiligung der Christen an dem Dienste, 4) Concentrirung der türkischen Truppen in den Festungen, Auflösung der irregulären Truppen (Baschi-Bozuks u. a.) und Zurücksendung der Tscherkessen in die muselmanischen Provinzen des Reiches, 5) Abschaffung der Verpachtung des Zehnten und progressive Umwandlung desselben in regelmäßige Steuern, 6) Einführung und Gebrauch der localen Sprachen in der Verwaltung und bei den Gerichten, 7) Ernennung eines christlichen, aus Eingeborenen gewählten Gouverneurs in jeder der drei genannten Provinzen auf fünf bis zehn Jahre, 8) Untersuchung der Greuelthaten, Bestrafung der Schuldigen, Unterstützung der bedrängten Familien in der Bulgarei, 9) Einsetzung einer aus den Consuln der Großmächte bestehenden ständigen Commission zur Ueberwachung der Durchführung der Reformen. Außerdem erklärte Rußland eine vorläufige Besetzung der drei Provinzen durch Truppen einer der europäischen Mächte behufs Herstellung des Friedens für unerläßlich.

Es war nicht daran zu denken, daß die Türken auf diese Forderungen eingehen würden. Aber für Europa kam es darauf an, den nun zwischen ihnen und den Russen bevorstehenden Krieg zu localisiren. In England war die Stimmung der am Ruder befindlichen Partei der Tories, insbesondere ihres Führers, des Lord Beaconsfield, sehr kriegerisch; aber in der öffentlichen Meinung machte sich andrerseits auch die Ansicht der Gegenpartei, der Whigs, geltend, deren Haupt, der frühere Minister Gladstone, in Reden und Schriften die Barbarei der Türken anklagte und für die Befreiung der Christen eintrat. Auch gelang es den Bemühungen des deutschen Reichskanzlers, Fürsten Bismarck, die englische Regierung zu bewegen, daß sie Rußland vorläufig gewähren ließ. Um die Ablehnung der russischen Forderungen mit einem plausibeln Vorwand zu versehen, ernannte der Sultan den liberalen Midhat Pascha zum Großwessir und ertheilte seinem Reiche eine Verfassung (23. December). Mit Berufung hierauf weigerte er sich dann, wie die in Constantinopel tagende Botschafterconferenz es verlangte, Bürgschaften für seine Reformen zu geben. So zerschlugen sich die Verhandlungen; Ende Januar 1877 reisten die Botschafter der Großmächte unverrichteter Sache von Constantinopel ab. Der Sultan aber zeigte nun, wie wenig ernst es ihm mit dem neuen Verfassungswesen sei, indem er den Urheber desselben, Midhat Pascha, wieder absetzte und in die Verbannung schickte (5. Februar). Er lehnte auch Vermittelungsvorschläge, die England auf Grund der früheren Conferenzbeschlüsse mit Rußland vereinbart hatte, das sogenannte Londoner Protokoll vom 31. März ab (Anfang April), weil er von der Souveränetät der Türkei nichts Wesentliches opfern wollte, und nun begann Rußland den lange geplanten und angedrohten Krieg. Am 23. April traf Kaiser Alexander in Kischenew in Bessarabien ein, wo sein zum Oberbefehlshaber der russischen Feldarmee ernannter Bruder, Großfürst Nikolai, sein Hauptquartier hatte, und am 24. erließ er durch ein Rund-

Digitized by Google

schreiben des Kanzlers Gortschakoff sein Kriegsmanifest. Mit Jubel wurde es von der russischen Nation aufgenommen. Sie hatte ihren Patriotismus bereits bei den Rüstungen gezeigt, wie denn eine von der Regierung im November zur Subscription ausgeschriebene Anleihe von 100 Millionen Rubel binnen acht Tagen allein in Petersburg und Moskau überzeichnet worden war. Jetzt äußerte sich die Begeisterung und Opferwilligkeit durch neue Geldspenden, durch Bildung von Hülfsvereinen für die Armee, sowie durch Ovationen, die man dem von Kischenew wieder heimkehrenden Kaiser brachte.

Auch Rumänien erhob sich jetzt gegen die Türken; es wollte frei werden von der Vasallenschaft und von der Tributzahlung an die Pforte. Am 16. April verbündete es sich durch eine Convention mit Rußland, am 21. Mai erklärten Senat und Abgeordnetenhaus den Staat für unabhängig, und am folgenden Tage, dem elften Jahrestag der Thronbesteigung des Fürsten Karl, begrüßte diesen der Ministerpräsident Bratiano als ersten Souverän Rumäniens. Der Fürst übernahm selbst den Oberbefehl über die Armee, welche 38 000 Mann Infanterie, 8200 Reiter, 120 Kanonen zählte und vortrefflich ausgerüstet war. Sie besetzte den westlichen Theil des Landes, zwischen Krajowa und Kalafat; den östlichen überließ sie der einmarschirenden russischen Armee.

Diese rückte, sechs Corps stark, seit dem 24. April, dem Tage der Kriegserklärung, in Rumänien ein, und drei andere Corps waren bestimmt zu folgen. Der Aufmarsch nach der Donau geschah langsam, weil von Bessarabien dorthin nur eine Eisenbahnlinie führte. Die Türken hätten ihn noch mehr verzögern können, wenn sie ihre Donauflotille zu benutzen verstanden und namentlich die Brücke bei Galatz zerstört hätten. Aber das geschah nicht, und bald hemmten die Russen die Bewegung dieser Flotille durch Legung von Torpedos und durch Errichtung von Uferbatterien. Am 11. Mai vernichtete eine russische Batterie bei Braila einen türkischen Monitor, machte wenige Tage darauf ein türkisches Panzerthurmschiff unbrauchbar; am 26. Mai sprengten zwei russische Offiziere, Dubaschew und Schestakow, in derselben Gegend, nämlich im Matschin-Kanal, den stärksten türkischen Monitor durch Torpedos in die Luft. Mehr richteten die Türken mit ihrer Flotte, die hier der russischen an Zahl der Panzerschiffe weit überlegen war, auf dem schwarzen Meere aus; dieselbe sicherte den Transport von Truppen und Proviant nach Batum und Trapezunt, brachte die ägyptischen Hülfstruppen (6000 Mann), die unter dem Prinzen Hassan in Constantinopel landeten, sicher auf den Kriegsschauplatz, warf Landungstruppen nach Abchasien, um im Kaukasus einen Aufstand zu bewirken. Aber die Blokade Odessas und überhaupt der Küsten aufrecht zu erhalten, gelang ihr nicht. Die Hoffnungen, welche die Türken auf die Flotte und deren Befehlshaber, den Engländer Hobart Pascha, gesetzt, erfüllten sich im ganzen nur wenig.

Am 6. Juni traf Kaiser Alexander wieder im Hauptquartier des Oberbefehlshabers ein, welches sich jetzt in Plojeschti, nördlich von Bukarest, befand, und man traf die Vorbereitungen zum Uebergang über die Donau. Der ungewöhnlich hohe Wasserstand verzögerte denselben. Erst am 22. begann er, und zwar bei Galatz. Die Türken räumten nun die untere Dobrutscha; sie zogen sich auch ohne erheblichen Widerstand zurück, als der

Digitized by Google

Haupttheil des russischen Heeres am 27. bei Simnitza den Strom überschritt und die bulgarische Stadt Sistowa angriff. Von hier aus erließ nun der Kaiser eine Proclamation an die Bulgaren des Inhalts: Die Stunde der Befreiung habe endlich für die bulgarischen Christen geschlagen, es sei ihre Pflicht, die Befreier auf jede Weise zu unterstützen. Der russische General Fürst Tscherkassky wurde mit der Herstellung einer neuen Verwaltung in Bulgarien beauftragt. Die Freude der Bulgaren, die nun die Erlösung vor sich sahen, war groß. Zunächst besetzten die Russen die Jantra-Linie von Sistowa bis Gabrowa am Fuße des Schipkapasses; am 13. Juli verlegte Großfürst Nikolai sein Hauptquartier nach Tirnowa; am 16. zwang General Krüdener die Donaufestung Nikopoli zur Capitulation. Zugleich machte sich die Avantgarde des 8. Corps, welche von General Gurko befehligt wurde und aus vier Schützenbataillonen, der bulgarischen Legion (sechs Bataillonen Freiwilliger, meist Bulgaren), einiger Reiterei und 40 Geschützen bestand, an die Ueberschreitung des Balkan. Von ortskundigen Bauern geführt, zog sie durch den Hankiöipaß, östlich vom Schipkapaß, ins Tundschathal und besetzte am 17. die Stadt Kasanlik und das am Südeingange des Schipkapasses gelegene Dorf Schipka, während ein anderer russischer Heerestheil unter Fürst Mirski von Gabrowa aus in den Nordeingang dieses Passes eindrang. Die Türken, so von zwei Seiten angegriffen, verließen in der Nacht zum 19. ihre Stellungen, und der wichtige Schipkapaß war in dem Besitz der Russen; am 25. streiften Kosaken schon im Maritzathal bis in die Nähe von Adrianopel.

Dieser ganze erste, für die Russen so glänzende Akt des Feldzuges, der in Constantinopel Entsetzen, in London Zorn erregte, war nur möglich gewesen durch die Schlaffheit der türkischen Heeresleitung. Der Oberbefehlshaber Abdul Kerim verfügte zwischen Balkan und Donau über 115 000 Mann, aber er wußte keinen rechten Gebrauch von seinen Truppen zu machen. Er wurde nun, ebenso wie der Kriegsminister Redif Pascha, abgesetzt und nach Lemnos verbannt; an seine Stelle als Oberbefehlshaber der Donauarmee setzte der Sultan den Pascha Mehemed Ali (einen geborenen Magdeburger Namens Detroit).

Aber es zeigte sich bald, daß auch an der Spitze der russischen Armee kein tüchtiger Feldherr stand. Während sie den Marsch über den Balkan vorbereitete, ließ sie geschehen, daß sie in ihrer rechten Flanke bedroht und bald lahm gelegt wurde. Ein türkischer Unterfeldherr, der Commandant von Widdin, Osman Pascha, verließ diese Festung, zog mit 30 000 Mann herbei und besetzte die Stadt Plewna, die zwischen Nikopoli und Lowatz am Widflusse liegt und von Hügeln umgeben ist, welche Osman sofort aufs trefflichste verschanzte. Zu spät erkannten die Russen die Gefahr, die ihnen von dort drohte. Als eine Division unter General Schilder-Schuldner am 19. Plewna nehmen wollte, wurde sie mit Verlust von fast 3000 Mann zurückgeschlagen. Die Defensive war immer die Stärke der Türken; ihre zähe Ausdauer, ihr Fatalismus machen sie zur Vertheidigung fester Plätze besonders geeignet. Auch bekam Osman Verstärkungen; in kurzem hatte er Plewna zu einer Festung ersten Ranges umgeschaffen, die von einer guten Artillerie und 50 000 Mann tüchtiger Truppen vertheidigt wurde. Diese

Digitized by Google

Position sollte nun vom General Krüdener, der auf dem rechten Flügel der russischen Armee befehligte, um jeden Preis gestürmt werden. Aber es standen ihm dazu nur 38 000 Mann zur Verfügung. Er versuchte es, aber die zweite Schlacht von Plewna endete wie die erste: beide Theile kämpften aufs tapferste, aber die Russen erlitten schließlich eine entschiedene Niederlage, sie verloren diesmal an Todten und Verwundeten 8000 Mann (30. Juli). Die Streitkräfte der Russen erwiesen sich für diesen Feldzug überhaupt als unzulänglich; sie hatten die Widerstandsfähigkeit der türkischen Wehrmacht unterschätzt; sie waren in das mittlere Bulgarien nur mit vier Corps eingerückt, das war zu wenig, um sich im Herzen des türkischen Reiches zu behaupten. Sie zogen nun als Verstärkung zunächst die rumänische Armee heran, die Anfangs September sich mit der russischen in Bulgarien vereinigte. Eben errang letztere endlich wieder im Felde einen Erfolg: General Imeretinski eroberte am 3. September Lowatz. Dagegen mißlang ein neuer Sturm, den die Russen, jetzt im Verein mit den Rumänen, und unter dem Obercommando des Fürsten Karl, am 11. September gegen die Verschanzungen von Plewna unternahmen; nur eine einzige und dazu noch unwichtige Schanze, die Grivitza-Redoute, wurde genommen, und dabei kostete dieser Tag den Verbündeten 14 000 Mann.

Unter diesen Umständen war für die Russen ein Vorrücken über den Balkan hinaus unmöglich. Kaum daß es ihnen gelang, den Schipkapaß zu behaupten. Ende Juli erschien im Süden desselben ein türkisches Heer unter Suleiman Pascha. Dasselbe hatte bis dahin gegen Montenegro gefochten, ohne indeß Erhebliches auszurichten. Als die Russen Mitte Juli über den Balkan drangen, war Suleiman dorthin abberufen worden. Nach seinem Abzug von Montenegro, den er mit Hülfe einer Transportflotte von Antivari aus bewerkstelligte, gewannen die Montenegriner von neuem Boden; sie eroberten am 8. September Nikšich, im Laufe des November den Hafenort Spizza und die Vorwerke von Antivari. Suleiman aber hatte auch auf dem neuen Schauplatz seiner Thätigkeit wenig Erfolg. Er vermochte trotz öfters wiederholten Stürmens nicht, den Schipkapaß zu erobern. Am blutigsten waren hier die Gefechttage vom 24. August und 17. September, aber die Russen, befehligt von General Radetzki, der an des nach Rußland berufenen General Gurko Stelle commandirte, schlugen die Türken zuletzt zurück.

Es lag nun eine russische Armee bei Plewna fest, eine andere im und am Schipkapaß; die dritte, befehligt vom Großfürsten-Thronfolger, stand im nördlichen Bulgarien am Lomflusse und befand sich ebenfalls in ziemlicher Bedrängniß. Sie wurde von der türkischen Donauarmee unter Mehemed Ali, als sie den Lom überschritten, in mehreren Gefechten (bei Kara-Hassanköi 30. August, bei Kazelowa 4. September, bei Kadiköi 7. September) geschlagen, über den Fluß zurückgeworfen und befestigte sich, um den Weg nach Bjela zu decken, an der Jantra. Hier griff sie nun Mehemed Ali am 21. September bei Tscherkowna an, erlitt aber eine Niederlage, wurde deswegen seines Commandos entsetzt, und an seine Stelle berief der Sultan den Pascha Suleiman. Beide Theile zogen nun Verstärkungen an sich und richteten sich in ihren Stellungen fester ein. Endlich griff Suleiman, wie

Digitized by Google

er pflegte, ungestüm an (4., 6., 12. December), ohne jedoch besseres Glück zu haben als vordem Mehemed Ali; zurückgeschlagen, mußte er seinerseits über den Lom zurückgehen.

Während die Russen zum Erstaunen der Welt und zu ihrer Beschämung auf der Balkanhalbinsel sich den verachteten Türken kaum gewachsen zeigten, errangen sie auf dem asiatischen Kriegsschauplatze größere Erfolge. Dort, in Armenien, führte der in Tiflis residirende Statthalter Kaukasiens, Großfürst Michael, ein Bruder des Kaisers, den Oberbefehl; aber der eigentliche Leiter der Operationen war General Loris-Melikow, ein geborener Armenier. Die Türken in Armenien befehligte Mukhtar Pascha. Er überließ anfangs auf allen Punkten den übermächtig vordringenden Russen das Feld; dann aber, als deren Streitkräfte durch die Besetzung und Belagerung vieler Plätze getheilt und durch die Strapazen geschwächt worden waren, hielt er ihnen Stand; sie wurden am 25. Juni bei Sewin von seinem Unterfeldherrn Feisy Pascha zurückgeschlagen und behaupteten von allen Eroberungen nur die Festung Ardahan, die sie am 17. Mai erstürmt hatten. Die beiden feindlichen Heere standen nun eine Zeitlang in der Gegend, die sie am Beginn des Feldzuges inne gehabt, zwischen Alexandropol und Kars, einander beobachtend sich gegenüber. Endlich waren bei den Russen die nöthigen Verstärkungen an Truppen eingetroffen, und nun unternahm Loris-Melikow am 2. October einen allgemeinen Angriff auf die feindliche Stellung, die sich von den Jagni-Bergen bis zum Aladscha dagh hinzog. Der Angriff mißglückte; aber am 15. October wurde er erneuert, und diese Schlacht am Aladscha dagh brachte die Entscheidung. Die Türken wurden vollständig geschlagen, der Aladscha vom General Scheremetjew erstürmt und die Besatzung, 22 Bataillone, gefangen genommen. Dem nach Erzerum entweichenden Mukhtar Pascha folgten die russischen Generale Tergukassow und Heimann und brachten ihm am 4. November bei Dewe-Boyun eine zweite Niederlage bei. Vierzehn Tage darauf, in der Nacht zum 18. November, erstürmte Loris-Melikow die Festung Kars, wo 17 000 Mann gefangen wurden. Mit dieser glänzenden Waffenthat endete hier der Feldzug von 1877.

Mittlerweile hatte der Kaiser seinen besten Ingenieur-General, den greisen Totleben, und seine besten Truppen, das Garde- und das Grenadier-Corps, nach Plewna geschickt, und nun wurde die Stellung Osman Paschas auf allen Seiten eng eingeschlossen (Ende October). Zugleich breitete sich eine unter den Befehl des Generals Gurko gestellte „Westarmee" im westlichen Bulgarien aus und verhinderte jeden Entsatz. Dem Heere Osman Paschas gingen nun allmählich die Lebensmittel aus, auch wütheten Krankheiten; er versuchte daher am 10. December sich durchzuschlagen. Er ging über den Wid; ein Theil seiner Armee sollte in der Richtung auf Gornji-Etropol, ein anderer auf Susurlu durchbrechen. Dort stand das russische Grenadiercorps unter General Ganietzki, hier das rumänische Heer. Beide schlugen den Angriff der Türken zurück. Diese waren nun auf den engen Raum zwischen der Stadt Plewna und dem Widflusse zusammengedrängt und einem furchtbaren Artilleriefeuer ausgesetzt. Osman, selbst durch eine Kugel verwundet, sah sich in einer ähnlichen Lage wie Napoleon III. bei Sedan, er fügte sich

Digitized by Google

in das Unvermeidliche und ließ um 12½ Uhr Mittags die weiße Fahne aufziehen. 4000 Mann hatte er in dieser Schlacht verloren; mit den übrigen (36,000 Mann, 2000 Offizieren, 10 Paschas) gerieth er nun durch diese bedingungslose Kapitulation, zu der er genöthigt wurde, in Gefangenschaft. Aber er hatte vier Monate lang den Platz behauptet, der verbündeten Armee in dieser Zeit einen Verlust von 30 000 Mann beigebracht und sie nördlich des Balkan festgehalten. Mit Recht sagte ihm der Großfürst Nikolai: „Ich beglückwünsche Sie zu der Vertheidigung von Plewna; sie gehört zu den glänzendsten Kriegsthaten, welche die Geschichte aufzuweisen hat." Als Aufenthaltsort für die Zeit seiner Gefangenschaft wurde dem glorreichen Besiegten die russische Stadt Charkow angewiesen.

Jetzt machte sich die russische Armee fertig zum Uebergang über den Balkan — ein beschwerlicher Marsch, über Schnee und Eis, zuweilen bei 20 Grad Kälte. Zuerst brach General Gurko auf, am 25. December, von Etropol her, in der Richtung auf Sofia; auf anderen Wegen sollten die Generale Karzow, Skobelew, Mirski folgen, sobald jener Sofia erreicht hätte. Dieser Vormarsch war die eine unmittelbare Folge der Kapitulation von Plewna; die andere war, daß diejenigen Feinde der Türkei, die bisher nur aus Furcht still gesessen, sich jetzt erhoben. Serbien hatte nach seinem unglücklichen Kriege sich am 1. März zum Frieden bequemen müssen; es griff jetzt von neuem zu den Waffen, erließ am 14. December die Kriegserklärung und hatte Erfolg, weil ihm jetzt nur geringe türkische Streitkräfte gegenüber standen. Am 24. eroberten die Serben Al-Palanka, am 28. Pirot, unbedeutenderer Plätze zu geschweigen. Auch die Griechen rührten sich; in Kreta brach (14. December) ein großer Aufstand aus, es wurde die Unabhängigkeit der Insel proklamirt; in Thessalien und Epirus bildeten sich kleinere Insurgentenschaaren. Andererseits nahm England eine drohendere Haltung an und mahnte den Kaiser Alexander, Verhandlungen zum Abschluß eines Friedens vorzunehmen. Dies hielt nun den Siegeslauf der Russen nicht auf. Am 4. Januar 1878 zog Gurko in Sofia, am 13. in Tatar-Basardschick ein. Inzwischen waren östlich von ihm Skobelew und Mirski über das Gebirge gekommen und aus dem Schipkapaß mit einem dritten Corps der General Radetzki. Vereinigt griffen sie am 9. ein türkisches Heer von 32 000 Mann unter Wessel Pascha beim Dorfe Schipka an und zwangen es, sich zu ergeben. Am 16. zog Gurko, nachdem er eine feindliche Abtheilung unter Fuad Pascha geschlagen, in Philippopel ein; am 20., nach einem siegreichen Gefecht mit Suleiman Pascha, in Adrianopel. Bis ans Marmara-Meer und in die Nähe von Constantinopel drangen russische Kolonnen. Auch im Norden fiel die Macht der Türken zu Boden. Die Montenegriner eroberten am 10. Januar Antivari; den Serben ergab sich am 15. Januar Nisch, den Rumänen am 24. Februar Widdin. Die Russen aber drängten immer massenhafter heran in der Richtung auf Constantinopel. Die Türkei, wehrlos dem Sieger gegenüberstehend, bat um Frieden. Zwar erschien (13. Februar) eine englische Flotte unter dem Admiral Hornby im Marmara-Meer; aber sie kam nur, um die Hauptstadt zu schützen; das Land war in der Gewalt der Russen, die auch die Anhöhen um Constantinopel besetzten. Die Friedensverhandlungen hatten schon am 31. Januar in Adrianopel begonnen;

Digitized by Google

sie wurden, nachdem der Großfürst sein Hauptquartier am 24. Februar nach San Stefano (westlich von Constantinopel, am Marmara-Meer) verlegt hatte, hier beendet, und der Friede am 3. März abgeschlossen.

Die Bestimmungen des Vertrages von San Stefano waren folgende: Montenegro wird unabhängig und erhält Nikšich, Antivari und den Landstrich im Süden bis zum See Skutari. Serbien wird unabhängig und erhält Nisch, das Drina-Thal und Klein-Zwornik. Rumänien, dessen Unabhängigkeit anerkannt wird, soll über die ihm gebührende Kriegsentschädigung selbst mit der Pforte verhandeln, den im Jahre 1856 von Rußland abgetretenen Theil Bessarabiens an dieses wieder zurückgeben und dafür die untere Dobrudscha erhalten. Bulgarien wird ein selbständiges, tributpflichtiges Fürstenthum, erhält eine christliche Regierung und eine nationale Miliz, und erstreckt seine Grenzen westlich bis zur schwarzen Drina und südlich bis zum Aegeischen Meer (an der Mündung des Karassu); es bekommt so einen Flächenraum von 3000 Quadratmeilen mit 5 Millionen Einwohnern. Der Fürst dieses Landes wird von der Bevölkerung frei gewählt, bedarf aber der Bestätigung des Sultans und der Zustimmung der Großmächte. Während der nächsten zwei Jahre wird ein russischer Commissär die neue Regierung einrichten und ein russisches Heer von 50 000 Mann die Besatzung bilden. An der Donau werden alle Befestigungen geschleift und keine mehr angelegt. Bosnien und die Herzegowina erhalten unter Aufsicht der Mächte die nöthigen Reformen, Kreta eine selbständige Verwaltung, die anderen christlichen Provinzen eine ähnliche Verbesserung. Rußland empfängt eine Kriegsentschädigung von 1410 Millionen Rubel, und da die Pforte diese Summe nicht zahlen kann, statt 1100 Millionen einen Theil Armeniens (bis zum Saghanlii Gebirge) mit den Städten Ardahan, Kars, Batum, Bajazid. Die Straßen der Dardanellen und des Bosporus bleiben in Krieg und Frieden den neutralen Handelsschiffen offen. Die russischen Truppen räumen das türkische Gebiet binnen 3 Monaten.

Dieser Vertrag, von dem russischen Botschafter Ignatiew mit dem türkischen Bevollmächtigten Rëuf Pascha vereinbart, wurde vom Sultan und (am 17. März) vom Zaren ratificirt. Aber die Genehmigung Europas erhielt er nicht. Man fand, daß durch ihn der russische Einfluß auf der Balkanhalbinsel maßgebend, daß diese fast zu einer russischen Provinz gemacht werde. Am heftigsten protestirte England, welches auch eine mittelbare Herrschaft der Russen in Constantinopel nicht zugeben wollte. Aber auch Oesterreich sah sich in seinem Interessenkreise bedroht, wenn die Russen in der Türkei alles nach ihrem Willen einrichteten. Sein Reichskanzler, Graf Andrassy, schlug vor, es solle der Vertrag von San Stefano einer Conferenz der Vertreter der sechs Großmächte vorgelegt werden. Rußland konnte nicht umhin, darauf einzugehen, und auf seinen Wunsch wurde Berlin zum Sitz dieser Conferenz bestimmt. Es hoffte, daß es hier mit Unterstützung Deutschlands jenen Vertrag im Wesentlichen aufrecht erhalten werde. Denselben in irgend einem wichtigen Punkte abändern zu lassen, weigerte es sich anfangs. Der zehnmonatliche Feldzug gegen die Türken hatte ihm 300 000 Mann gekostet und seine Kassen erschöpft; der Größe dieser Opfer entsprachen die militärischen Er-

Digitized by Google

folge: 150 000 türkische Soldaten waren gefangen genommen, 1200 Kanonen erbeutet worden; die diplomatischen, die dauernden Erfolge sollten den Opfern und den Trophäen ebenfalls entsprechen. Aber England erklärte aufs entschiedenste, daß es einen Theil des Vertrages von San Stefano, namentlich die Ausdehnung Bulgariens bis ans ägeische Meer, die seine Handelsinteressen zu schwer verletze, unter keinen Umständen zulassen wolle, und rüstete, um seinen Worten Nachdruck zu geben. Während das englische Ministerium unter der Leitung des energischen Lord Beaconsfield durchaus kriegerisch auftrat, arbeitete dem russischen Reichskanzler Fürst Gortschakoff im Kabinet des Zaren eine Friedenspartei entgegen, an deren Spitze der russische Botschafter in London Graf Schuwalow stand. Diese wies darauf hin, daß Rußland zu erschöpft sei, um jetzt einen neuen Krieg — mit England und der ohne Zweifel dann wieder zu den Waffen greifenden Türkei — zu führen, das russische Heer sei decimirt, es herrsche überdies der Typhus in demselben; die Finanzen seien ruinirt, das Heer verbrauche täglich 800 000 Rubel. Auch Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck riethen zu versöhnlicher Haltung. So gab denn Kaiser Alexander nach und gestand zu, daß der Vertrag von San Stefano Europa zur Revision, nicht bloß zur Kenntnißnahme und Begutachtung, vorgelegt werden solle. Zugleich verstärkte England seine Position in der Levante; es schloß am 4. Juni mit der Türkei eine Convention, durch welche es in den Besitz der Insel Cypern kam, so jedoch, daß die Souveränetät und die bisherige Einnahme von derselben dem Sultan blieb; dagegen versprach England, die Türkei in Zukunft gegen neue Verluste in Asien zu schützen.

Am 13. Juni trat in Berlin der Congreß zusammen, der über den Vertrag von San Stefano berathen sollte. Die Hauptbevollmächtigten waren: von Deutschland Fürst Bismarck, der den Vorsitz führte; von Rußland Fürst Gortschakoff und Graf Schuwalow; von England Lord Beaconsfield; von Oesterreich-Ungarn Graf Andrassy; von Frankreich Minister Waddington; von Italien Graf Corti; von der Türkei Karatheodori Pascha. Auch die Vertreter der kleinen, an der orientalischen Frage betheiligten Mächte erschienen in Berlin, obwohl sie zu dem Congreß selbst nicht eigentlich zugelassen waren: von Griechenland der Minister Delyannis, von Rumänien Bratiano, von Serbien Ristic, von Montenegro Petrowitsch. Der Vorsitzende, Fürst Bismarck, war mit Erfolg bemüht, als „ehrlicher Makler" die widerstreitenden Interessen und Forderungen, die nun aufeinanderstießen, zu vermitteln. Wenn Rußland gemeint hatte, daß Deutschlands Gewicht unbedingt in die russische Schale fallen würde, so täuschte es sich. Die deutsche Regierung war nicht gemeint, dazu zu helfen, daß Rußland die türkische Frage lediglich nach seinem eigenen Ermessen und Vortheil löse; sie wollte vielmehr, daß dabei auch das deutsche Interesse gebührend berücksichtigt werde, und dieses stimmte hier am meisten überein mit dem österreichischen, welches eine Betheiligung Oesterreichs an der künftigen Gestaltung der Dinge auf der Balkanhalbinsel, namentlich in deren nordwestlichem Theile, verlangte. Andrerseits bethätigte Deutschland sein Wohlwollen für Rußland dadurch, daß es die übertriebenen Ansprüche Englands mäßigte, und darauf hinwies, daß jenes für seine großen Opfer billigerweise auch große Vortheile haben müsse. Am

Digitized by Google

meisten Schwierigkeiten machte die bulgarische Frage. Man einigte sich zuletzt dahin, daß das durch den Vertrag von San Stefano geschaffene Groß-Bulgarien getheilt werden solle in ein selbständiges Fürstenthum Bulgarien, dessen Grenze im Süden der Balkan bilde, und in ein halb unabhängiges Südbulgarien, südlich vom Balkan, aber nicht bis zum ägeischen Meere reichend, welches unter dem Namen Ostrumelien eine der unmittelbaren politischen und militärischen Botmäßigkeit des Sultans unterworfene, aber mit selbständiger Verwaltung und Localmiliz versehene Provinz sein sollte. Eine Commission der Großmächte sollte im Verein mit der Pforte die Organisation dieser Provinz feststellen. Die russischen Truppen durften nur 9 Monate im Lande bleiben und hatten binnen Jahresfrist den Durchzug durch Rumänien zu beenden. Auch in anderen Stücken mußte Rußland Concessionen machen. Bajazid wurde den Türken zurückgegeben, Batum blieb auf Bismarcks Fürsprache den Russen, wurde von ihnen aber zum Freihafen erklärt. Inbetreff Bosniens und der Herzegowina ertheilte der Congreß an Oesterreich den Auftrag, hier Ordnung zu schaffen, diese Provinzen zu besetzen und in Verwaltung zu nehmen. Montenegro erhielt einen Gebietszuwachs von 80 Quadratmeilen mit 50000 Einwohnern, insbesondere die Städte Niksich, Podgorizza, Antivari; Serbien 210 Quadratmeilen mit 280000 Einwohnern und die wichtige Festung Nisch; Rumänien für Bessarabien die bis nach Silistria hin erweiterte Dobrudscha. Zugleich wurden diese drei Staaten als unabhängig anerkannt. Die griechische Frage blieb unentschieden; der Congreß forderte nur die Pforte auf, im Einvernehmen mit Griechenland und nöthigenfalls unter Vermittelung der Großmächte die Grenzen dieses Königreichs zu erweitern.

Am 13. Juli fand die Unterzeichnung des Friedensvertrages statt und der Berliner Congreß wurde geschlossen. Rußland hatte auch so noch durch seinen Türkenkrieg viel erreicht: es hatte den größten Theil der Bevölkerung auf der Balkanhalbinsel von dem Joche der Türken mehr oder weniger frei gemacht und sich dadurch ein großes Verdienst um die Menschheit und Anspruch auf die Dankbarkeit der Befreiten erworben; es hatte auch seine Grenzen am Pruth und in Armenien erweitert. Aber freilich soviel als es schon in San Stefano in Händen gehabt, hatte es nicht behalten. Sein Groll über diesen Berliner Frieden, zu dem es von Europa genöthigt worden war, richtete sich namentlich auch gegen die deutsche Regierung, von der es meinte, nicht gehörig unterstützt, wo nicht gar verrathen worden zu sein. Uebrigens war durch den Berliner Frieden, dem (am 8. Februar 1879) der definitive Friede zwischen Rußland und der Türkei folgte, die orientalische Frage nicht völlig gelöst. Die Ausführung mancher Bestimmungen stieß auf Schwierigkeiten. In Albanien bildete sich unter der muhammedanischen Bevölkerung eine „Liga", um Gebietsabtretungen an die Christen mit den Waffen zu verhindern; die Aufständischen machten den Montenegrinern namentlich den Besitz von Spuz und Podgorizza, dann (1879) wenigstens den von Gusinje streitig. Rumänien sträubte sich gegen eine Bestimmung des Congresses, nach welcher es die religiösen Bekenntnisse gleichstellen, also die Juden emancipiren solle. Es kam auch in Conflict mit Rußland, weil dieses das am linken Donau-

Digitized by Google

am 18. August bei Podgorizza in Albanien, ein drittes unter Derwisch Pascha am 6. September bei Piperi.

Zu dieser Zeit war in Constantinopel abermals ein Thronwechsel eingetreten. Murad V. war infolge des entnervenden Haremslebens, des unmäßigen Genusses von Spirituosen und der Gefangenschaft der letzten Jahre einer unheilbaren Gehirnkrankheit verfallen. Er wurde deshalb am 31. August vom Ministerrath im Einverständniß mit dem Scheik-ul-Islam, dem Oberpriester, abgesetzt und sein Bruder als Sultan Abdul Hamid II. (geboren am 22. September 1842) proclamirt. An der Politik der Pforte änderte dies Ereigniß nichts. Im Vertrauen darauf, nöthigenfalls von England und Oesterreich gegen die Russen unterstützt zu werden, blieb sie dabei, gutwillig keinen Theil ihres Gebietes aufzugeben; selbst die administrative Autonomie Bosniens und Bulgariens wollte sie nicht zugestehen. So waren die Vermittelungsversuche, welche die europäische Diplomatie vornahm, erfolglos, und im September fing der Krieg von neuem an. Tschernajew begann damit, daß er trotz seiner Niederlagen am Timok und an der Morawa den Fürsten Milan zum König von Serbien ausrief (16. September), was dieser indeß mit Rücksicht auf das Ausland als eine Eigenmächtigkeit des Generals und für ungiltig erklärte. Am 28. September griff Tschernajew die Türken an der Morawa an, wurde aber zurückgeworfen. Beide Theile beobachteten sich dann einige Wochen lang; am 19. October schritten die Türken ihrerseits zur Offensive und vertrieben nach mehrtägigem Kampfe den General Tschernajew und dessen Unterfeldherrn Horvatoric aus ihrer festen Stellung bei Djunis (23. October), eroberten Alexinatz (am 31.) und drängten das geschwächte und erschöpfte serbische Heer weiter ins Innere Serbiens zurück. Dieses Land war verloren, wenn nicht der Zar dazwischen trat. Alexander II. hielt sich damals in Livadia in der Krim auf; dorthin richtete Fürst Milan ein flehentliches Hülfegesuch. Sein Bundesgenoß, Fürst Nikita, hatte auch jetzt glücklicher gekämpft, den Türken mehrere Schlappen beigebracht, selbst eine türkische Festung, Medun, erobert (21. October); allein den Serben zu helfen, dazu war die montenegrinische Streitmacht zu klein.

Aber Rußland half. Auf den Nothschrei Serbiens wies Kaiser Alexander seinen Gesandten in Constantinopel, General Ignatiew, an, von der Pforte unter Stellung eines Ultimatums zu verlangen, daß sie sofort den Serben einen Waffenstillstand auf zwei Monate bewillige (30. October). Die russische Drohung wirkte; am folgenden Tage unterzeichnete der Sultan die Ordre, welche die Einstellung der Feindseligkeiten verfügte. Zugleich begann Rußland sein Heer zu mobilisiren, um den weiteren Forderungen, die es im Interesse der christlichen Bevölkerung im türkischen Reiche an die Pforte stellen wollte, Nachdruck zu verleihen. Vergebens versuchte der englische Minister Lord Beaconsfield (d'Israeli) durch hochfahrende Reden Rußland einzuschüchtern. Die Begeisterung für die Sache der unglücklichen Glaubens- und Stammgenossen war dort jetzt so allgemein, die Kriegslüst so groß, daß auch der milde Kaiser Alexander davon ergriffen wurde und sich in diesem Sinne auch öffentlich, in einer Rede an eine Adels-Deputation zu Moskau am 10. November, äußerte. Auf der Conferenz der Vertreter der sechs Großmächte, die nun behufs Bestimmung der Friedensbedingungen zwischen der

Digitized by Google

Türkei und den Insurgenten zu Constantinopel stattfand, stellte Rußland folgende Forderungen auf, die eine Garantie dafür schaffen sollten, daß die von der Pforte zu gewährenden Reformen auch wirklich durchgeführt werden würden: 1) Entwaffnung aller Muselmanen und Christen in Bosnien, der Herzegowina und Bulgarien, 2) Ausschließung der nicht eingeborenen Beamten, 3) Errichtung einer Miliz und localen Polizei mit Betheiligung der Christen an dem Dienste, 4) Concentrirung der türkischen Truppen in den Festungen, Auflösung der irregulären Truppen (Baschi-Bozuks u. a.) und Zurücksendung der Tscherkessen in die muselmanischen Provinzen des Reiches, 5) Abschaffung der Verpachtung des Zehnten und progressive Umwandlung desselben in regelmäßige Steuern, 6) Einführung und Gebrauch der localen Sprachen in der Verwaltung und bei den Gerichten, 7) Ernennung eines christlichen, aus Eingeborenen gewählten Gouverneurs in jeder der drei genannten Provinzen auf fünf bis zehn Jahre, 8) Untersuchung der Greuelthaten, Bestrafung der Schuldigen, Unterstützung der bedrängten Familien in der Bulgarei, 9) Einsetzung einer aus den Consuln der Großmächte bestehenden ständigen Commission zur Ueberwachung der Durchführung der Reformen. Außerdem erklärte Rußland eine vorläufige Besetzung der drei Provinzen durch Truppen einer der europäischen Mächte behufs Herstellung des Friedens für unerläßlich.

Es war nicht daran zu denken, daß die Türken auf diese Forderungen eingehen würden. Aber für Europa kam es darauf an, den nun zwischen ihnen und den Russen bevorstehenden Krieg zu localisiren. In England war die Stimmung der am Ruder befindlichen Partei der Tories, insbesondere ihres Führers, des Lord Beaconsfield, sehr kriegerisch; aber in der öffentlichen Meinung machte sich andrerseits auch die Ansicht der Gegenpartei, der Whigs, geltend, deren Haupt, der frühere Minister Gladstone, in Reden und Schriften die Barbarei der Türken anklagte und für die Befreiung der Christen eintrat. Auch gelang es den Bemühungen des deutschen Reichskanzlers, Fürsten Bismarck, die englische Regierung zu bewegen, daß sie Rußland vorläufig gewähren ließ. Um die Ablehnung der russischen Forderungen mit einem plausibeln Vorwand zu versehen, ernannte der Sultan den liberalen Midhat Pascha zum Großwessir und ertheilte seinem Reiche eine Verfassung (23. December). Mit Berufung hierauf weigerte er sich dann, wie die in Constantinopel tagende Botschafterconferenz es verlangte, Bürgschaften für seine Reformen zu geben. So zerschlugen sich die Verhandlungen; Ende Januar 1877 reisten die Botschafter der Großmächte unverrichteter Sache von Constantinopel ab. Der Sultan aber zeigte nun, wie wenig ernst es ihm mit dem neuen Verfassungswesen sei, indem er den Urheber desselben, Midhat Pascha, wieder absetzte und in die Verbannung schickte (5. Februar). Er lehnte auch Vermittelungsvorschläge, die England auf Grund der früheren Conferenzbeschlüsse mit Rußland vereinbart hatte, das sogenannte Londoner Protokoll vom 31. März ab (Anfang April), weil er von der Souveränetät der Türkei nichts Wesentliches opfern wollte, und nun begann Rußland den lange geplanten und angedrohten Krieg. Am 23. April traf Kaiser Alexander in Kischenew in Bessarabien ein, wo sein zum Oberbefehlshaber der russischen Feldarmee ernannter Bruder, Großfürst Nikolai, sein Hauptquartier hatte, und am 24. erließ er durch ein Rund-

Digitized by Google

schreiben des Kanzlers Gortschakoff sein Kriegsmanifest. Mit Jubel wurde es von der russischen Nation aufgenommen. Sie hatte ihren Patriotismus bereits bei den Rüstungen gezeigt, wie denn eine von der Regierung im November zur Subscription ausgeschriebene Anleihe von 100 Millionen Rubel binnen acht Tagen allein in Petersburg und Moskau überzeichnet worden war. Jetzt äußerte sich die Begeisterung und Opferwilligkeit durch neue Geldspenden, durch Bildung von Hülfsvereinen für die Armee, sowie durch Ovationen, die man dem von Kischenew wieder heimkehrenden Kaiser brachte.

Auch Rumänien erhob sich jetzt gegen die Türken; es wollte frei werden von der Vasallenschaft und von der Tributzahlung an die Pforte. Am 16. April verbündete es sich durch eine Convention mit Rußland, am 21. Mai erklärten Senat und Abgeordnetenhaus den Staat für unabhängig, und am folgenden Tage, dem elften Jahrestag der Thronbesteigung des Fürsten Karl, begrüßte diesen der Ministerpräsident Bratiano als ersten Souverän Rumäniens. Der Fürst übernahm selbst den Oberbefehl über die Armee, welche 38 000 Mann Infanterie, 8200 Reiter, 120 Kanonen zählte und vortrefflich ausgerüstet war. Sie besetzte den westlichen Theil des Landes, zwischen Krajowa und Kalafat; den östlichen überließ sie der einmarschirenden russischen Armee.

Diese rückte, sechs Corps stark, seit dem 24. April, dem Tage der Kriegserklärung, in Rumänien ein, und drei andere Corps waren bestimmt zu folgen. Der Aufmarsch nach der Donau geschah langsam, weil von Bessarabien dorthin nur eine Eisenbahnlinie führte. Die Türken hätten ihn noch mehr verzögern können, wenn sie ihre Donauflotille zu benutzen verstanden und namentlich die Brücke bei Galatz zerstört hätten. Aber das geschah nicht, und bald hemmten die Russen die Bewegung dieser Flotille durch Legung von Torpedos und durch Errichtung von Uferbatterien. Am 11. Mai vernichtete eine russische Batterie bei Braila einen türkischen Monitor, machte wenige Tage darauf ein türkisches Panzerthurmschiff unbrauchbar; am 26. Mai sprengten zwei russische Offiziere, Dubaschew und Schestakow, in derselben Gegend, nämlich im Matschin-Kanal, den stärksten türkischen Monitor durch Torpedos in die Luft. Mehr richteten die Türken mit ihrer Flotte, die hier der russischen an Zahl der Panzerschiffe weit überlegen war, auf dem schwarzen Meere aus; dieselbe sicherte den Transport von Truppen und Proviant nach Batum und Trapezunt, brachte die ägyptischen Hülfstruppen (6000 Mann), die unter dem Prinzen Hassan in Constantinopel landeten, sicher auf den Kriegsschauplatz, warf Landungstruppen nach Abchasien, um im Kaukasus einen Aufstand zu bewirken. Aber die Blokade Odessas und überhaupt der Küsten aufrecht zu erhalten, gelang ihr nicht. Die Hoffnungen, welche die Türken auf die Flotte und deren Befehlshaber, den Engländer Hobart Pascha, gesetzt, erfüllten sich im ganzen nur wenig.

Am 6. Juni traf Kaiser Alexander wieder im Hauptquartier des Oberbefehlshabers ein, welches sich jetzt in Plojeschti, nördlich von Bukarest, befand, und man traf die Vorbereitungen zum Uebergang über die Donau. Der ungewöhnlich hohe Wasserstand verzögerte denselben. Erst am 22. begann er, und zwar bei Galatz. Die Türken räumten nun die untere Dobrutscha; sie zogen sich auch ohne erheblichen Widerstand zurück, als der

Digitized by Google

Haupttheil des russischen Heeres am 27. bei Simnitza den Strom überschritt und die bulgarische Stadt Sistowa angriff. Von hier aus erließ nun der Kaiser eine Proclamation an die Bulgaren des Inhalts: Die Stunde der Befreiung habe endlich für die bulgarischen Christen geschlagen, es sei ihre Pflicht, die Befreier auf jede Weise zu unterstützen. Der russische General Fürst Tscherkassky wurde mit der Herstellung einer neuen Verwaltung in Bulgarien beauftragt. Die Freude der Bulgaren, die nun die Erlösung vor sich sahen, war groß. Zunächst besetzten die Russen die Jantra-Linie von Sistowa bis Gabrowa am Fuße des Schipkapasses; am 13. Juli verlegte Großfürst Nikolai sein Hauptquartier nach Tirnowa; am 16. zwang General Krüdener die Donaufestung Nikopoli zur Capitulation. Zugleich machte sich die Avantgarde des 8. Corps, welche von General Gurko befehligt wurde und aus vier Schützenbataillonen, der bulgarischen Legion (sechs Bataillonen Freiwilliger, meist Bulgaren), einiger Reiterei und 40 Geschützen bestand, an die Ueberschreitung des Balkan. Von ortskundigen Bauern geführt, zog sie durch den Hankiöipaß, östlich vom Schipkapaß, ins Tundschathal und besetzte am 17. die Stadt Kasanlik und das am Südeingange des Schipkapasses gelegene Dorf Schipka, während ein anderer russischer Heerestheil unter Fürst Mirski von Gabrowa aus in den Nordeingang dieses Passes eindrang. Die Türken, so von zwei Seiten angegriffen, verließen in der Nacht zum 19. ihre Stellungen, und der wichtige Schipkapaß war in dem Besitz der Russen; am 25. streiften Kosaken schon im Maritzathal bis in die Nähe von Adrianopel.

Dieser ganze erste, für die Russen so glänzende Akt des Feldzuges, der in Constantinopel Entsetzen, in London Zorn erregte, war nur möglich gewesen durch die Schlaffheit der türkischen Heeresleitung. Der Oberbefehlshaber Abdul Kerim verfügte zwischen Balkan und Donau über 115 000 Mann, aber er wußte keinen rechten Gebrauch von seinen Truppen zu machen. Er wurde nun, ebenso wie der Kriegsminister Redif Pascha, abgesetzt und nach Lemnos verbannt; an seine Stelle als Oberbefehlshaber der Donauarmee setzte der Sultan den Pascha Mehemed Ali (einen geborenen Magdeburger Namens Detroit).

Aber es zeigte sich bald, daß auch an der Spitze der russischen Armee kein tüchtiger Feldherr stand. Während sie den Marsch über den Balkan vorbereitete, ließ sie geschehen, daß sie in ihrer rechten Flanke bedroht und bald lahm gelegt wurde. Ein türkischer Unterfeldherr, der Commandant von Widdin, Osman Pascha, verließ diese Festung, zog mit 30 000 Mann herbei und besetzte die Stadt Plewna, die zwischen Nikopoli und Lowatz am Widflusse liegt und von Hügeln umgeben ist, welche Osman sofort aufs trefflichste verschanzte. Zu spät erkannten die Russen die Gefahr, die ihnen von dort drohte. Als eine Division unter General Schilder-Schuldner am 19. Plewna nehmen wollte, wurde sie mit Verlust von fast 3000 Mann zurückgeschlagen. Die Defensive war immer die Stärke der Türken; ihre zähe Ausdauer, ihr Fatalismus machen sie zur Vertheidigung fester Plätze besonders geeignet. Auch bekam Osman Verstärkungen; in kurzem hatte er Plewna zu einer Festung ersten Ranges umgeschaffen, die von einer guten Artillerie und 50 000 Mann tüchtiger Truppen vertheidigt wurde. Diese

Digitized by Google

Position sollte nun vom General Krüdener, der auf dem rechten Flügel der russischen Armee befehligte, um jeden Preis gestürmt werden. Aber es standen ihm dazu nur 38 000 Mann zur Verfügung. Er versuchte es, aber die zweite Schlacht von Plewna endete wie die erste: beide Theile kämpften aufs tapferste, aber die Russen erlitten schließlich eine entschiedene Niederlage, sie verloren diesmal an Todten und Verwundeten 8000 Mann (30. Juli). Die Streitkräfte der Russen erwiesen sich für diesen Feldzug überhaupt als unzulänglich; sie hatten die Widerstandsfähigkeit der türkischen Wehrmacht unterschätzt; sie waren in das mittlere Bulgarien nur mit vier Corps eingerückt, das war zu wenig, um sich im Herzen des türkischen Reiches zu behaupten. Sie zogen nun als Verstärkung zunächst die rumänische Armee heran, die Anfangs September sich mit der russischen in Bulgarien vereinigte. Eben errang letztere endlich wieder im Felde einen Erfolg: General Imeretinski eroberte am 3. September Lowatz. Dagegen mißlang ein neuer Sturm, den die Russen, jetzt im Verein mit den Rumänen, und unter dem Obercommando des Fürsten Karl, am 11. September gegen die Verschanzungen von Plewna unternahmen; nur eine einzige und dazu noch unwichtige Schanze, die Grivitza-Redoute, wurde genommen, und dabei kostete dieser Tag den Verbündeten 14 000 Mann.

Unter diesen Umständen war für die Russen ein Vorrücken über den Balkan hinaus unmöglich. Kaum daß es ihnen gelang, den Schipkapaß zu behaupten. Ende Juli erschien im Süden desselben ein türkisches Heer unter Suleiman Pascha. Dasselbe hatte bis dahin gegen Montenegro gefochten, ohne indeß Erhebliches auszurichten. Als die Russen Mitte Juli über den Balkan drangen, war Suleiman dorthin abberufen worden. Nach seinem Abzug von Montenegro, den er mit Hülfe einer Transportflotte von Antivari aus bewerkstelligte, gewannen die Montenegriner von neuem Boden; sie eroberten am 8. September Nikšich, im Laufe des November den Hafenort Spizza und die Vorwerke von Antivari. Suleiman aber hatte auch auf dem neuen Schauplatz seiner Thätigkeit wenig Erfolg. Er vermochte trotz öfters wiederholten Stürmens nicht, den Schipkapaß zu erobern. Am blutigsten waren hier die Gefechttage vom 24. August und 17. September, aber die Russen, befehligt von General Radetzki, der an des nach Rußland berufenen General Gurko Stelle commandirte, schlugen die Türken zuletzt zurück.

Es lag nun eine russische Armee bei Plewna fest, eine andere im und am Schipkapaß; die dritte, befehligt vom Großfürsten-Thronfolger, stand im nördlichen Bulgarien am Lomflusse und befand sich ebenfalls in ziemlicher Bedrängniß. Sie wurde von der türkischen Donauarmee unter Mehemed Ali, als sie den Lom überschritten, in mehreren Gefechten (bei Kara-Hassanköi 30. August, bei Kazelowa 4. September, bei Kadikiö 7. September) geschlagen, über den Fluß zurückgeworfen und befestigte sich, um den Weg nach Bjela zu decken, an der Jantra. Hier griff sie nun Mehemed Ali am 21. September bei Tscherkowna an, erlitt aber eine Niederlage, wurde deswegen seines Commandos entsetzt, und an seine Stelle berief der Sultan den Pascha Suleiman. Beide Theile zogen nun Verstärkungen an sich und richteten sich in ihren Stellungen fester ein. Endlich griff Suleiman, wie

Digitized by Google

er pflegte, ungestüm an (4., 6., 12. December), ohne jedoch besseres Glück zu haben als vordem Mehemed Ali; zurückgeschlagen, mußte er seinerseits über den Lom zurückgehen.

Während die Russen zum Erstaunen der Welt und zu ihrer Beschämung auf der Balkanhalbinsel sich den verachteten Türken kaum gewachsen zeigten, errangen sie auf dem asiatischen Kriegsschauplatze größere Erfolge. Dort, in Armenien, führte der in Tiflis residirende Statthalter Kaukasiens, Großfürst Michael, ein Bruder des Kaisers, den Oberbefehl; aber der eigentliche Leiter der Operationen war General Loris-Melikow, ein geborener Armenier. Die Türken in Armenien befehligte Mukhtar Pascha. Er überließ anfangs auf allen Punkten den übermächtig vordringenden Russen das Feld; dann aber, als deren Streitkräfte durch die Besetzung und Belagerung vieler Plätze getheilt und durch die Strapazen geschwächt worden waren, hielt er ihnen Stand; sie wurden am 25. Juni bei Sewin von seinem Unterfeldherrn Feisy Pascha zurückgeschlagen und behaupteten von allen Eroberungen nur die Festung Ardahan, die sie am 17. Mai erstürmt hatten. Die beiden feindlichen Heere standen nun eine Zeitlang in der Gegend, die sie am Beginn des Feldzuges inne gehabt, zwischen Alexandropol und Kars, einander beobachtend sich gegenüber. Endlich waren bei den Russen die nöthigen Verstärkungen an Truppen eingetroffen, und nun unternahm Loris-Melikow am 2. October einen allgemeinen Angriff auf die feindliche Stellung, die sich von den Jagni-Bergen bis zum Aladscha dagh hinzog. Der Angriff mißglückte; aber am 15. October wurde er erneuert, und diese Schlacht am Aladscha dagh brachte die Entscheidung. Die Türken wurden vollständig geschlagen, der Aladscha vom General Scheremetjew erstürmt und die Besatzung, 22 Bataillone, gefangen genommen. Dem nach Erzerum entweichenden Mukhtar Pascha folgten die russischen Generale Tergukassow und Heimann und brachten ihm am 4. November bei Dewe-Boyun eine zweite Niederlage bei. Vierzehn Tage darauf, in der Nacht zum 18. November, erstürmte Loris-Melikow die Festung Kars, wo 17 000 Mann gefangen wurden. Mit dieser glänzenden Waffenthat endete hier der Feldzug von 1877.

Mittlerweile hatte der Kaiser seinen besten Ingenieur-General, den greisen Totleben, und seine besten Truppen, das Garde- und das Grenadier-Corps, nach Plewna geschickt, und nun wurde die Stellung Osman Paschas auf allen Seiten eng eingeschlossen (Ende October). Zugleich breitete sich eine unter den Befehl des Generals Gurko gestellte „Westarmee" im westlichen Bulgarien aus und verhinderte jeden Entsatz. Dem Heere Osman Paschas gingen nun allmählich die Lebensmittel aus, auch wütheten Krankheiten; er versuchte daher am 10. December sich durchzuschlagen. Er ging über den Wid; ein Theil seiner Armee sollte in der Richtung auf Gornji-Etropol, ein anderer auf Susurlu durchbrechen. Dort stand das russische Grenadiercorps unter General Ganietzki, hier das rumänische Heer. Beide schlugen den Angriff der Türken zurück. Diese waren nun auf den engen Raum zwischen der Stadt Plewna und dem Widflusse zusammengedrängt und einem furchtbaren Artilleriefeuer ausgesetzt. Osman, selbst durch eine Kugel verwundet, sah sich in einer ähnlichen Lage wie Napoleon III. bei Sedan, er fügte sich

Digitized by Google

in das Unvermeidliche und ließ um 12½ Uhr Mittags die weiße Fahne aufziehen. 4000 Mann hatte er in dieser Schlacht verloren; mit den übrigen (36,000 Mann, 2000 Offizieren, 10 Paschas) gerieth er nun durch diese bedingungslose Kapitulation, zu der er genöthigt wurde, in Gefangenschaft. Aber er hatte vier Monate lang den Platz behauptet, der verbündeten Armee in dieser Zeit einen Verlust von 30 000 Mann beigebracht und sie nördlich des Balkan festgehalten. Mit Recht sagte ihm der Großfürst Nikolai: „Ich beglückwünsche Sie zu der Vertheidigung von Plewna; sie gehört zu den glänzendsten Kriegsthaten, welche die Geschichte aufzuweisen hat." Als Aufenthaltsort für die Zeit seiner Gefangenschaft wurde dem glorreichen Besiegten die russische Stadt Charkow angewiesen.

Jetzt machte sich die russische Armee fertig zum Uebergang über den Balkan — ein beschwerlicher Marsch, über Schnee und Eis, zuweilen bei 20 Grad Kälte. Zuerst brach General Gurko auf, am 25. December, von Etropol her, in der Richtung auf Sofia; auf anderen Wegen sollten die Generale Karzow, Skobelew, Mirski folgen, sobald jener Sofia erreicht hätte. Dieser Vormarsch war die eine unmittelbare Folge der Kapitulation von Plewna; die andere war, daß diejenigen Feinde der Türkei, die bisher nur aus Furcht still gesessen, sich jetzt erhoben. Serbien hatte nach seinem unglücklichen Kriege sich am 1. März zum Frieden bequemen müssen; es griff jetzt von neuem zu den Waffen, erließ am 14. December die Kriegserklärung und hatte Erfolg, weil ihm jetzt nur geringe türkische Streitkräfte gegenüber standen. Am 24. eroberten die Serben Ak-Palanka, am 28. Pirot, unbedeutenderer Plätze zu geschweigen. Auch die Griechen rührten sich; in Kreta brach (14. December) ein großer Aufstand aus, es wurde die Unabhängigkeit der Insel proklamirt; in Thessalien und Epirus bildeten sich kleinere Insurgentenschaaren. Andererseits nahm England eine drohendere Haltung an und mahnte den Kaiser Alexander, Verhandlungen zum Abschluß eines Friedens vorzunehmen. Dies hielt nun den Siegeslauf der Russen nicht auf. Am 4. Januar 1878 zog Gurko in Sofia, am 13. in Tatar-Basardschick ein. Inzwischen waren östlich von ihm Skobelew und Mirski über das Gebirge gekommen und aus dem Schipkapaß mit einem dritten Corps der General Radetzki. Vereinigt griffen sie am 9. ein türkisches Heer von 32 000 Mann unter Wessel Pascha beim Dorfe Schipka an und zwangen es, sich zu ergeben. Am 16. zog Gurko, nachdem er eine feindliche Abtheilung unter Fuad Pascha geschlagen, in Philippopel ein; am 20., nach einem siegreichen Gefecht mit Suleiman Pascha, in Adrianopel. Bis ans Marmara-Meer und in die Nähe von Constantinopel drangen russische Kolonnen. Auch im Norden fiel die Macht der Türken zu Boden. Die Montenegriner eroberten am 10. Januar Antivari; den Serben ergab sich am 15. Januar Nisch, den Rumänen am 24. Februar Widdin. Die Russen aber drängten immer massenhafter heran in der Richtung auf Constantinopel. Die Türkei, wehrlos dem Sieger gegenüberstehend, bat um Frieden. Zwar erschien (13. Februar) eine englische Flotte unter dem Admiral Hornby im Marmara-Meer; aber sie kam nur, um die Hauptstadt zu schützen; das Land war in der Gewalt der Russen, die auch die Anhöhen um Constantinopel besetzten. Die Friedensverhandlungen hatten schon am 31. Januar in Adrianopel begonnen;

Digitized by Google

sie wurden, nachdem der Großfürst sein Hauptquartier am 24. Februar nach San Stefano (westlich von Constantinopel, am Marmara-Meer) verlegt hatte, hier beendet, und der Friede am 3. März abgeschlossen.

Die Bestimmungen des Vertrages von San Stefano waren folgende: Montenegro wird unabhängig und erhält Nikšich, Antivari und den Landstrich im Süden bis zum See Skutari. Serbien wird unabhängig und erhält Nisch, das Drina-Thal und Klein-Zwornik. Rumänien, dessen Unabhängigkeit anerkannt wird, soll über die ihm gebührende Kriegsentschädigung selbst mit der Pforte verhandeln, den im Jahre 1856 von Rußland abgetretenen Theil Bessarabiens an dieses wieder zurückgeben und dafür die untere Dobrudscha erhalten. Bulgarien wird ein selbständiges, tributpflichtiges Fürstenthum, erhält eine christliche Regierung und eine nationale Miliz, und erstreckt seine Grenzen westlich bis zur schwarzen Drina und südlich bis zum Aegeischen Meer (an der Mündung des Karassu); es bekommt so einen Flächenraum von 3000 Quadratmeilen mit 5 Millionen Einwohnern. Der Fürst dieses Landes wird von der Bevölkerung frei gewählt, bedarf aber der Bestätigung des Sultans und der Zustimmung der Großmächte. Während der nächsten zwei Jahre wird ein russischer Commissär die neue Regierung einrichten und ein russisches Heer von 50 000 Mann die Besatzung bilden. An der Donau werden alle Befestigungen geschleift und keine mehr angelegt. Bosnien und die Herzegowina erhalten unter Aufsicht der Mächte die nöthigen Reformen, Kreta eine selbständige Verwaltung, die anderen christlichen Provinzen eine ähnliche Verbesserung. Rußland empfängt eine Kriegsentschädigung von 1410 Millionen Rubel, und da die Pforte diese Summe nicht zahlen kann, statt 1100 Millionen einen Theil Armeniens (bis zum Saghanlii Gebirge) mit den Städten Ardahan, Kars, Batum, Bajazid. Die Straßen der Dardanellen und des Bosporus bleiben in Krieg und Frieden den neutralen Handelsschiffen offen. Die russischen Truppen räumen das türkische Gebiet binnen 3 Monaten.

Dieser Vertrag, von dem russischen Botschafter Ignatiew mit dem türkischen Bevollmächtigten Rëuf Pascha vereinbart, wurde vom Sultan und (am 17. März) vom Zaren ratificirt. Aber die Genehmigung Europas erhielt er nicht. Man fand, daß durch ihn der russische Einfluß auf der Balkanhalbinsel maßgebend, daß diese fast zu einer russischen Provinz gemacht werde. Am heftigsten protestirte England, welches auch eine mittelbare Herrschaft der Russen in Constantinopel nicht zugeben wollte. Aber auch Oesterreich sah sich in seinem Interessenkreise bedroht, wenn die Russen in der Türkei alles nach ihrem Willen einrichteten. Sein Reichskanzler, Graf Andrassy, schlug vor, es solle der Vertrag von San Stefano einer Conferenz der Vertreter der sechs Großmächte vorgelegt werden. Rußland konnte nicht umhin, darauf einzugehen, und auf seinen Wunsch wurde Berlin zum Sitz dieser Conferenz bestimmt. Es hoffte, daß es hier mit Unterstützung Deutschlands jenen Vertrag im Wesentlichen aufrecht erhalten werde. Denselben in irgend einem wichtigen Punkte abändern zu lassen, weigerte es sich anfangs. Der zehnmonatliche Feldzug gegen die Türken hatte ihm 300 000 Mann gekostet und seine Kassen erschöpft; der Größe dieser Opfer entsprachen die militärischen Er-

Digitized by Google

folge: 150 000 türkische Soldaten waren gefangen genommen, 1200 Kanonen erbeutet worden; die diplomatischen, die dauernden Erfolge sollten den Opfern und den Trophäen ebenfalls entsprechen. Aber England erklärte aufs entschiedenste, daß es einen Theil des Vertrages von San Stefano, namentlich die Ausdehnung Bulgariens bis ans ägeische Meer, die seine Handelsinteressen zu schwer verletze, unter keinen Umständen zulassen wolle, und rüstete, um seinen Worten Nachdruck zu geben. Während das englische Ministerium unter der Leitung des energischen Lord Beaconsfield durchaus kriegerisch auftrat, arbeitete dem russischen Reichskanzler Fürst Gortschakoff im Kabinet des Zaren eine Friedenspartei entgegen, an deren Spitze der russische Botschafter in London Graf Schuwalow stand. Diese wies darauf hin, daß Rußland zu erschöpft sei, um jetzt einen neuen Krieg — mit England und der ohne Zweifel dann wieder zu den Waffen greifenden Türkei — zu führen, das russische Heer sei decimirt, es herrsche überdies der Typhus in demselben; die Finanzen seien ruinirt, das Heer verbrauche täglich 800 000 Rubel. Auch Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck riethen zu versöhnlicher Haltung. So gab denn Kaiser Alexander nach und gestand zu, daß der Vertrag von San Stefano Europa zur Revision, nicht bloß zur Kenntnißnahme und Begutachtung, vorgelegt werden solle. Zugleich verstärkte England seine Position in der Levante; es schloß am 4. Juni mit der Türkei eine Convention, durch welche es in den Besitz der Insel Cypern kam, so jedoch, daß die Souveränetät und die bisherige Einnahme von derselben dem Sultan blieb; dagegen versprach England, die Türkei in Zukunft gegen neue Verluste in Asien zu schützen.

Am 13. Juni trat in Berlin der Congreß zusammen, der über den Vertrag von San Stefano berathen sollte. Die Hauptbevollmächtigten waren: von Deutschland Fürst Bismarck, der den Vorsitz führte; von Rußland Fürst Gortschakoff und Graf Schuwalow; von England Lord Beaconsfield; von Oesterreich-Ungarn Graf Andrassy; von Frankreich Minister Waddington; von Italien Graf Corti; von der Türkei Karatheodori Pascha. Auch die Vertreter der kleinen, an der orientalischen Frage betheiligten Mächte erschienen in Berlin, obwohl sie zu dem Congreß selbst nicht eigentlich zugelassen waren: von Griechenland der Minister Delyannis, von Rumänien Bratiano, von Serbien Ristic, von Montenegro Petrowitsch. Der Vorsitzende, Fürst Bismarck, war mit Erfolg bemüht, als „ehrlicher Makler" die widerstreitenden Interessen und Forderungen, die nun aufeinanderstießen, zu vermitteln. Wenn Rußland gemeint hatte, daß Deutschlands Gewicht unbedingt in die russische Schale fallen würde, so täuschte es sich. Die deutsche Regierung war nicht gemeint, dazu zu helfen, daß Rußland die türkische Frage lediglich nach seinem eigenen Ermessen und Vortheil löse; sie wollte vielmehr, daß dabei auch das deutsche Interesse gebührend berücksichtigt werde, und dieses stimmte hier am meisten überein mit dem österreichischen, welches eine Betheiligung Oesterreichs an der künftigen Gestaltung der Dinge auf der Balkanhalbinsel, namentlich in deren nordwestlichem Theile, verlangte. Andrerseits bethätigte Deutschland sein Wohlwollen für Rußland dadurch, daß es die übertriebenen Ansprüche Englands mäßigte, und darauf hinwies, daß jenes für seine großen Opfer billigerweise auch große Vortheile haben müsse. Am

Digitized by Google

meisten Schwierigkeiten machte die bulgarische Frage. Man einigte sich zuletzt dahin, daß das durch den Vertrag von San Stefano geschaffene Groß-Bulgarien getheilt werden solle in ein selbständiges Fürstenthum Bulgarien, dessen Grenze im Süden der Balkan bilde, und in ein halb unabhängiges Südbulgarien, südlich vom Balkan, aber nicht bis zum ägeischen Meere reichend, welches unter dem Namen Ostrumelien eine der unmittelbaren politischen und militärischen Botmäßigkeit des Sultans unterworfene, aber mit selbständiger Verwaltung und Localmiliz versehene Provinz sein sollte. Eine Commission der Großmächte sollte im Verein mit der Pforte die Organisation dieser Provinz feststellen. Die russischen Truppen durften nur 9 Monate im Lande bleiben und hatten binnen Jahresfrist den Durchzug durch Rumänien zu beenden. Auch in anderen Stücken mußte Rußland Concessionen machen. Bajazid wurde den Türken zurückgegeben, Batum blieb auf Bismarcks Fürsprache den Russen, wurde von ihnen aber zum Freihafen erklärt. Inbetreff Bosniens und der Herzegowina ertheilte der Congreß an Oesterreich den Auftrag, hier Ordnung zu schaffen, diese Provinzen zu besetzen und in Verwaltung zu nehmen. Montenegro erhielt einen Gebietszuwachs von 80 Quadratmeilen mit 50 000 Einwohnern, insbesondere die Städte Niksich, Podgorizza, Antivari; Serbien 210 Quadratmeilen mit 280 000 Einwohnern und die wichtige Festung Nisch; Rumänien für Bessarabien die bis nach Silistria hin erweiterte Dobrudscha. Zugleich wurden diese drei Staaten als unabhängig anerkannt. Die griechische Frage blieb unentschieden; der Congreß forderte nur die Pforte auf, im Einvernehmen mit Griechenland und nöthigenfalls unter Vermittelung der Großmächte die Grenzen dieses Königreichs zu erweitern.

Am 13. Juli fand die Unterzeichnung des Friedensvertrages statt und der Berliner Congreß wurde geschlossen. Rußland hatte auch so noch durch seinen Türkenkrieg viel erreicht: es hatte den größten Theil der Bevölkerung auf der Balkanhalbinsel von dem Joche der Türken mehr oder weniger frei gemacht und sich dadurch ein großes Verdienst um die Menschheit und Anspruch auf die Dankbarkeit der Befreiten erworben; es hatte auch seine Grenzen am Pruth und in Armenien erweitert. Aber freilich soviel als es schon in San Stefano in Händen gehabt, hatte es nicht behalten. Sein Groll über diesen Berliner Frieden, zu dem es von Europa genöthigt worden war, richtete sich namentlich auch gegen die deutsche Regierung, von der es meinte, nicht gehörig unterstützt, wo nicht gar verrathen worden zu sein. Uebrigens war durch den Berliner Frieden, dem (am 8. Februar 1879) der definitive Friede zwischen Rußland und der Türkei folgte, die orientalische Frage nicht völlig gelöst. Die Ausführung mancher Bestimmungen stieß auf Schwierigkeiten. In Albanien bildete sich unter der muhammedanischen Bevölkerung eine „Liga", um Gebietsabtretungen an die Christen mit den Waffen zu verhindern; die Aufständischen machten den Montenegrinern namentlich den Besitz von Spuz und Podgorizza, dann (1879) wenigstens den von Gusinje streitig. Rumänien sträubte sich gegen eine Bestimmung des Congresses, nach welcher es die religiösen Bekenntnisse gleichstellen, also die Juden emancipiren solle. Es kam auch in Conflict mit Rußland, weil dieses das am linken Donau-

Digitized by Google

Ufer gelegene Fort Arab Tabia den Bulgaren zuwies. Erst 1880 wurde ihm dieser Platz zugesprochen.

Zum Generalgouverneur Ostrumeliens wurde Fürst Vogorides, Aleko Pascha, ein bulgarischer Christ, gewählt; er eröffnete die erste Provinzialversammlung Ostrumeliens am 3. November 1879. Aber zwischen der Neigung des Volks, die auf Vereinigung mit Bulgarien ging, und den Interessen und Forderungen der Pforte, welche Niederhaltung dieser nationalen Regung verlangen mußte, hatte er eine sehr schwierige Stellung. In Bulgarien war von den Russen eine provisorische Regierung unter dem Fürsten Dondukow eingesetzt worden, welche dem Lande eine Verfassung gab. Auf Grund derselben trat am 23. Februar 1879 zu Tirnowa eine Volksvertretung zusammen, welche am 29. April zum Fürsten von Bulgarien den Prinzen Alexander von Battenberg, geboren am 5. April 1857 (Sohn des Prinzen Alexander von Hessen und Neffen des Kaisers von Rußland), wählte. Am 10. Juli leistete derselbe zu Tirnowa in der Nationalversammlung den Eid auf die Verfassung, am 13. zog er in Sofia, der Hauptstadt Bulgariens, ein und übernahm die Regierung. Auch ihm bereitete bald der nationale Drang der Bulgaren Verlegenheiten; sie wollten die Provinz Ostrumelien nicht anerkennen und strebten nach deren Annexion; der Fürst kam darüber in Streit mit der Volksvertretung, doch beharrte er auf dem Boden des Berliner Friedensvertrages.

Für die inneren Verhältnisse Rußlands hatte der türkische Krieg zunächst sehr üble Folgen. Bei der Armeeverwaltung waren die ärgsten Mißstände zu Tage getreten, die Heeresleitung hatte sich wenigstens in der ersten Zeit sehr ungeschickt gezeigt; nachher hatte die Diplomatie vieles von dem, was der Soldat mit seinem Blute errungen, wieder aufgeben müssen. Der Unwille darüber war allgemein und begünstigte die Bestrebungen der regierungsfeindlichen Parteien. Immer dringender wurde in der Nation, wenigstens in den gebildeten Klassen, der Wunsch nach einer Verfassung. Der Gedanke erbitterte, daß selbst die als barbarisch verachtete Türkei jetzt eine Constitution und ein Parlament habe, daß alle Balkanstaaten — zum Theil eben in Folge der russischen Anstrengungen — diese Errungenschaften der Neuzeit besaßen, nur Rußland nicht. Diese Stimmung des Publikums kam den nihilistischen Umtrieben sehr zu gute. Sie wuchsen der Regierung bald beinahe über den Kopf. Unter den Augen des Kaisers selbst erschienen, wie von unsichtbaren Händen getragen, die Erzeugnisse der geheimen nihilistischen Presse. Aber die Nihilisten griffen jetzt auch zum Mordstahl, und die öffentliche Meinung Rußlands verdammte sie nicht. Ein Mädchen, Wera Sassulitsch, schoß, eine Polizeiwillkür zu rächen, auf den Petersburger Stadthauptmann Trepow und wurde vom Geschworenengericht freigesprochen. Andere Attentate folgten; es war auf die hohen Beamten, die Werkzeuge des Despotismus, gemünzt. Am 16. August 1878 wurde der General Mesenzow, Chef der Geheimpolizei, von unbekannter Hand ermordet; am 21. Februar 1879 der Gouverneur von Charkow, Fürst Krapotkin, tödtlich verwundet. Es half nichts, daß die Regierung mit äußerster Strenge gegen die Verdächtigen einschritt und Ueberführte hinrichten ließ, die nihilistische Verschwörung trat immer verwegener auf. Sie bedrohten nun auch das Leben des Kaisers

Digitized by Google

selbst. Am 14. April wurde auf ihn, als er in der Umgegend des Winterpalais zu Petersburg spazieren ging, Revolverschüsse, die indessen nicht trafen, abgefeuert; der Thäter, ein gewisser Solowjew, versuchte, sich mit Gift zu tödten, entging aber der Hinrichtung nicht. Man entdeckte, daß ein angesehener Arzt, Dr. Weimar, ihm den Revolver und das Gift besorgt hatte. Durch hohe Connexionen kam Weimar gleichwohl mit einer verhältnißmäßig milden Gefängnißstrafe davon. Am 1. December 1879 geschah ein neues Attentat auf den Kaiser; man versuchte in der Nähe von Moskau einen Eisenbahnzug, mit dem er gefahren kam, in die Luft zu sprengen; am 2. Februar 1880 ein dritter Versuch: es sollte das Winterpalais mit dem Kaiser und dem Hofe in die Luft gesprengt werden. Die Untersuchung lehrte, daß die Nihilisten bis in die höchsten Kreise der Gesellschaft und der Beamtenschaft Genossen oder doch Gönner hatten. Der Kaiser stellte daher im Februar 1880 einen zuverlässigen und thatkräftigen Mann, den General Loris-Melikow, mit diktatorischer Gewalt an die Spitze des Staates. Aber auch diesem gelang es nicht, die Gefahr zu beschwören: am 13. März 1881 wurde Alexander II. in Petersburg auf der Straße durch ein von der Hand eines Nihilisten geworfenes Sprenggeschoß getödtet. So endete der Zar — „Befreier", der größte Wohlthäter des russischen Volkes. —

Auch die inneren Verhältnisse der Türkei wurden durch den Krieg stark beeinflußt. Die Bevölkerung erhielt dort durch die Einrichtung verfassungsmäßiger Zustände, wenn diese auch vielfach nur auf Schein beruhten, mehr Antheil an der Politik. Selbst in Kleinasien mußte die Pforte, dort unter dem Drucke Englands, Reformen einführen. Die Gleichberechtigung der Religionsbekenntnisse wurde wenigstens im Princip ausgesprochen, blieb freilich in vielen Stücken und an vielen Orten eine papierne Verheißung, weil die Muhammedaner, wo sie konnten, sich dagegen stemmten. Die Civilisation und der Koran sind eben mit einander unvereinbar, und da auch in dem der Türkei noch verbliebenen europäischen Gebiet die Zahl der Christen weit überwiegt, so muß über kurz oder lang wenigstens dieser Theil ihres Reiches ihr ebenso wie die Länder jenseit des Balkan verlustig gehen. In den afrikanischen Vasallenstaaten bestand ihre Autorität noch, aber nur, weil die christlichen Mächte, die einander diese Länder nicht gönnten, es so wollten.

In Aegypten stritten sich England und Frankreich um den maßgebenden Einfluß. Ersteres aber gewann den Vorsprung. Durch einen Krieg mit Darfur im Sommer 1874, der mit der Eroberung dieses Landes endete, durch einen anderen Eroberungskrieg gegen Abessinien seit August 1875, mehr noch durch unsinnige Verschwendung für Bauten und in seinem Privatleben hatte der Khedive die ägyptischen Finanzen ruinirt und befand sich in der größten Geldnoth. Es war zu der Zeit, wo in der Herzegowina und in Bosnien soeben der Aufstand begonnen hatte und die Lösung der orientalischen Frage durch Rußland in Sicht kam. Daher benutzte England die Verlegenheit, in der sich der Khedive befand, um seine eigenen Interessen in Aegypten sicher zu stellen. Es kaufte ihm am 25. November 1875 seine sämmtlichen Suezkanalaktien, 176 602, für 4 Millionen Pfund Sterling ab und wurde so Haupteigenthümer dieses wichtigen Weges nach Indien. Trotzdem dauerte die Finanznoth in Aegypten fort. Dazu kam, daß der Krieg

Digitized by Google

mit Abessinien nach wechselvollen Geschicken schließlich unglücklich für die Aegypter ablief; sie erlitten durch Niederlagen, die ihnen König Johannes von Abessinien beibrachte, und durch Epidemien im Sommer 1876 große Verluste und mußten sich Anfang 1879 zu einem Frieden bequemen, der ihnen bloß den Besitz der Grenzlandschaft Kersen verschaffte. Dieser Krieg sowie ein Aufstand in Darfur im Jahre 1877 gaben den zerrütteten Finanzen den letzten Stoß. Von Zeit zu Zeit hatte sich der Khedive auf das Andringen der Europäer zu Reformen in der Verwaltung entschlossen und zu diesem Zwecke einen tüchtigen, europäisch gebildeten Beamten, Nubar Pascha, zum Minister gemacht; aber es war ihm nie rechter Ernst damit und er entließ den unbequemen Minister immer wieder. Es half auch nichts, daß die Westmächte ihn nöthigten, zwei Europäer, den Engländer Wilson als Finanzminister, den Franzosen Blignières als Bautenminister anzustellen (August 1878) und seinen Privatgrundbesitz, die sogenannte Daira, zur Verzinsung und Tilgung der Schulden herzugeben. Nachdem er sich im Februar 1879 mit Hilfe einer Militärrevolte des ihm von den Westmächten neu aufgezwungenen Nubar Pascha entledigt, setzte er im April auch Wilson und Blignières ab und verweigerte die Zinszahlung der Staatsschuld. Gegen letzteren Gewaltstreich protestirte zuerst (17. Mai) die deutsche Regierung, dann auch die anderen Mächte und auf ihren Antrag setzte der Sultan (25. Juni) den Khedive ab und statt seiner dessen Sohn Tewfik Pascha ein. Ismail fügte sich, zumal da ihm eine bedeutende Civilliste zugesprochen wurde, und nahm seinen Aufenthalt in Neapel. Sein Nachfolger stellte sich die Aufgabe, gründlich für die Wiedergeburt Aegyptens zu wirken, eine Aufgabe, die immerhin leichter zu lösen scheint, als eine rechte Reform des übrigen Osmanenreiches.

---

§. 6. Griechenland als Königreich.

Durch den Vertrag vom 7. Mai 1832 war Prinz Otto von Bayern zum König von Griechenland bestimmt worden. Am 30. Januar 1833 langte endlich der junge König mit der aus dem Grafen von Armansperg, dem Staatsrathe von Maurer und dem General von Heidegger bestehenden, für die Zeit seiner Minderjährigkeit angeordneten Regentschaft und 3500 Mann bayrischer Truppen vor Nauplia an und landete am 6. Februar. Durch kräftiges Auftreten gelang es der Regentschaft, die durch die Partei des Kapodistrias fortwährend erregten Unruhen zu unterdrücken und die Ordnung im Lande herzustellen; nur die Klephten im Norden und die Mainotten im Süden mußten durch Waffengewalt zur Unterwerfung gezwungen werden. Während die diplomatische Verbindung mit der Pforte 1834 wiederhergestellt ward, wurde die kirchliche mit dem Patriarchen in Constantinopel durch Errichtung einer eigenen Synode gelöst. Im Januar 1835 wurde die Residenz des Königs nach Athen verlegt; am 1. Juni übernahm der nunmehr volljährig gewordene König als Otto I. selbst die Regierung, und am 22. November 1836 vermählte er sich mit der Prinzessin Amalia von Oldenburg. Durch

Digitized by Google

heilsame Maßregeln und Gesetze war er bemüht, die Wohlfahrt und die innere Entwicklung des Landes zu fördern; theils aber stand ihm dabei der Wiederwille der Griechen gegen die Deutschen im Wege, theils führte das Bestreben jeder der drei Schutzmächte, den größten Einfluß im Lande zu erhalten, fort und fort zu neuen Verwirrungen. Es gab nicht weniger als fünf Parteien, eine russische, englische und französische, eine sogenannte nationale und eine des Auslandes. Der König sah sich 1837 genöthigt, ein nationales Ministerium zu berufen, welches sofort die meisten deutschen Beamten und alle angeworbenen deutschen Truppen entließ; aber die Umtriebe der Parteien hörten damit nicht auf. Schon 1840 wurde eine Verschwörung entdeckt, an deren Spitze Augustin Kapodistrias stand. Derselbe ging von der „philorthodoxen Gesellschaft" aus, die darauf hinarbeitete, unter dem Schein der Aufrechthaltung der bedrohten griechischen Kirche das Land ganz unter die Vormundschaft Rußlands zu bringen, vielleicht gar die Regierung zu stürzen und zugleich die Griechen in der Türkei zu insurgiren. Besonders thätig zeigte sich die sogenannte russische Partei, die Unzufriedenheit mit der Regierung zu steigern. Durch den Vertrag vom 7. Mai 1832 hatten die Schutzmächte eine Anleihe von 60 Millionen Francs garantirt. Diese waren verbraucht worden, ohne daß die Regierung Mittel zur Tilgung und zur Deckung der Zinsen gefunden hätte. Die drei Schutzmächte sahen sich deshalb veranlaßt, dem Könige am 5. September 1843 eine Collectivnote überreichen zu lassen, worin sie nachwiesen, auf welche Weise am geeignetsten die Deckung der Zinsen und die Tilgung der Anleihe herbeigeführt werden könnten. Zugleich forderten sie die Entfernung aller Fremden aus dem griechischen Staatsdienste und Zusammenberufung einer Nationalversammlung. Jetzt glaubte die dem Könige feindselige Partei, der günstige Augenblick sei gekommen, um ihn zu stürzen, und in der Nacht zum 15. brach der Aufstand in Athen aus; aber ihren eigentlichen Zweck erreichte jene Partei doch nicht. Zwar mußte der König seine Minister entlassen; die Fremden, welche öffentliche Stellungen bekleideten, wurden schonungslos entfernt; aber zur Abdankung des Königs kam es nicht; vielmehr wurde er nur gezwungen, dem Lande eine Verfassung zu geben. Frankreich und England erkannten diese Vorgänge bereits im October an, Rußland im Juni 1844, und auch Oesterreich und Bayern mußten sich dazu entschließen. Am 20. November 1843 wurde der Nationalcongreß zu Athen vom Könige feierlich eröffnet, am 30. März 1844 die von demselben zu Stande gebrachte, der französischen ziemlich ähnliche Verfassung vom Könige beschworen. An eine ruhige Durchführung derselben war jedoch noch keineswegs zu denken. Die Parteistreitigkeiten erneuerten sich heftiger als je. In verschiedenen Gegenden kam es zu Aufständen, bei denen sich besonders die Palikarenhäuptlinge thätig zeigten, welche nach Wiedererlangung ihrer alten Herrschaft trachteten. Am 23. Juni 1844 brach selbst in Athen ein Aufstand gegen die Regierung aus, der nur durch Waffengewalt unterdrückt werden konnte. Ein Ministerium nach dem andern wurde gestürzt. Ein gefährlicher Aufstand in Akarnanien und Aetolien 1847 ward nur mit Mühe gedämpft. Dazu kam in demselben Jahre ein Zerwürfniß mit der Pforte wegen Beleidigung des türkischen Gesandten, welches ernste Ereignisse herbeizuführen drohte. Mussuros, der türkische Gesandte in Athen, ein ge-

Digitized by Google

borner Grieche und mit dem englischen Gesandten, Sir Edmund Lyons, eng befreundet, verweigerte nämlich einem Adjutanten des Königs, dem Obersten Karatassos, den Paß zu einer Reise nach Constantinopel, weil er sich bei Unruhen, die 1841 ausgebrochen waren, als Bandenführer verdächtig gemacht hatte. Dies faßte König Otto als persönliche Kränkung auf und gab beim nächsten Hofball (25. Januar 1847) dem Gesandten sein Mißfallen darüber zu erkennen. Mussuros erstattete sofort nach Constantinopel Bericht, forderte volle Genugthuung, und als ihm diese verweigert wurde, reiste er im Februar ab. Vergebens suchte jetzt der König durch ein versöhnliches Schreiben an den Sultan die Sache auszugleichen. Dieser antwortete freundlich, aber ausweichend. Die Pforte ging nicht von der Forderung ab, daß der Minister des Auswärtigen dem nach Athen zurückkehrenden Mussuros sein Bedauern über den Vorfall zu erkennen geben solle, und als das griechische Ministerium verlangte, dieselbe solle wenigstens einen anderen Gesandten nach Athen schicken, brach sie im April die diplomatischen Beziehungen mit Griechenland ganz ab. Nur Frankreich erklärte sich in diesem Streit entschieden für die griechische Regierung, England dagegen für die türkische, während Rußland und Oesterreich Griechenland zur Nachgiebigkeit riethen. Die Spannung hatte den höchsten Grad erreicht, als der griechische Ministerpräsident Kolettis starb (12. September). Sein Nachfolger Tzavellas brachte es dahin, daß Mussuros im December nach Athen zurückkam und die verlangte Genugthuung erhielt, und so war die gefahrdrohende Differenz mit der Pforte endlich ausgeglichen.

Jetzt begann für Griechenland eine Zeit ruhigerer Entwicklung, und selbst die Stürme des Jahres 1848 vermochten nur eine vorübergehende Aufregung daselbst hervorzurufen. Von der zu Athen gestifteten Universität aus begann sich christliche Bildung selbst über die Grenzen Griechenlands hinaus zu verbreiten. Durch Wiederherstellung aufgehobener Klöster, welche dort der Sitz fleißiger Landbauer sind, wurde der Ackerbau befördert; Summen zu Musteranstalten für Wein- und Oelbereitung, zur Verbesserung der Häfen, zu einer Wasserleitung für Athen und dergleichen wurden von den Kammern bewilligt. Auch die Finanzen ordneten sich immer mehr. Die Zügellosigkeit der Presse wurde durch ein neues Preßgesetz in Schranken gehalten. Da trat ein Ereigniß ein, welches Griechenland in große Bedrängniß brachte. Zu Anfang des Jahres 1850 erhob England plötzlich mehrere Entschädigungsforderungen und Ansprüche auf die kleinen Inseln Elaphonisi und Sapienza an der Küste von Morea. Da die griechische Regierung diese Forderungen als ungerecht zurückwies und die Vermittelung Rußlands und Frankreichs aufrief, kündigte England die Blokade aller griechischen Häfen an. Die griechischen Schiffe wurden weggenommen; dem Handel Griechenlands drohte der Untergang; aber begeistert schaarte sich das Volk um den König; Alle beeiferten sich, ihre Anhänglichkeit zu beweisen, und waren freudig zu jedem Opfer bereit. Erst im April wurde die Angelegenheit auf eine für Griechenland ehrenvolle Weise erledigt. Von Wichtigkeit war es, daß auch die kirchlichen Verhältnisse Griechenlands geordnet wurden, indem am 11. Juli 1850 der Patriarch zu Constantinopel die griechische Kirche feierlich als Schwesterkirche unter selbständiger Leitung des heiligen Synods zu Athen an-

Digitized by Google

erkannte. Die Versuche des fanatischen Mönchs Christophoros Papulakis, das Volk gegen die Trennung der Kirche von Constantinopel aufzuregen, riefen zwar 1852 in verschiedenen Gegenden Bewegungen hervor, waren aber ohne dauernde Folgen, und endlich wurde Christophoros in einer Höhle des Taygetos, wohin er hatte flüchten müssen, gefangen genommen, nach Athen gebracht und in ein Kloster gesperrt.

Zur Ruhe kam jedoch Griechenland auch jetzt keineswegs. Obgleich König Otto nach besten Kräften für das Wohl des Landes thätig war, obgleich man keine irgendwie begründete Klage gegen seine Regierung vorbringen konnte, wuchs doch immer sichtlicher die Unzufriedenheit im Lande. Immer allgemeiner trat das Verlangen hervor, daß alle griechischen Lande mit dem Königreiche vereinigt werden möchten, und in der That machte der König, wie wir gesehen haben, einen Versuch zur Ausdehnung der Grenzen desselben während des Krimkrieges im Jahre 1854; derselbe scheiterte aber an dem Widerstande der Westmächte, welche den Aufruhr gegen die Pforte nicht dulden wollten, und an der Theilnahmlosigkeit Rußlands, dem eine Vergrößerung des griechischen Reiches in keiner Weise erwünscht war. So steigerte sich fortgesetzt die Mißstimmung gegen die Regierung. Am Jahrestage der griechischen Erhebung (6. April) kam es 1861 zu Unordnungen in Nauplia; in Athen selbst entstand eine Verschwörung, deren Entdeckung zahlreiche Verhaftungen zur Folge hatte, und am 13. Februar 1862 brach in Nauplia eine Militärrevolte aus, die erst im April unterdrückt werden konnte, obgleich das Heer, der heilige Synod und die Kammern der Regierung treu blieben. Leichter war es gelungen, im März auf den Inseln Syra, Santorin und Naxos ausgebrochene Aufstände zu unterdrücken. Durch eine umfassende Amnestie suchte der König die Gemüther zu beschwichtigen, und gleichzeitig ließ er, um den Wünschen des Volkes entgegen zu kommen, den Kammern einen Entwurf zur Bildung der Nationalgarde vorlegen. In der That schien sich die Ruhe wiederherzustellen, und der König unternahm nun am 13. October mit seiner Gemahlin eine Rundreise durch den Peloponnesos. Doch da kam die in der Stille vorbereitete Verschwörung plötzlich zum Ausbruch, zuerst am 13. zu Vonizza in Akarnanien, am 20. zu Patras in Achaja, am 22. in Athen selbst. Am 23. wurde eine provisorische Regierung gebildet, und dieselbe sprach sofort die Absetzung des Königs Otto aus. Dieser befand sich in Kalamata, an der Südspitze des Peloponnesos, als er die erste Kunde von jenen Vorgängen erhielt. Er eilte sofort nach Athen zurück; als er aber nach dem Piräus kam, riethen ihm die dort versammelten Gesandten von jedem Versuche zum Widerstande ab, und er begab sich deshalb nach Salamis, wo die Gesandten zu ihm an Bord kamen. Neuere Nachrichten, die er durch sie erhielt, überzeugten ihn bald, daß wenigstens für den Augenblick eine Unterdrückung des Aufstandes unmöglich sei, und er entschloß sich deshalb am 24. nach Bayern zurückzukehren, ohne jedoch weder für sich, noch für sein Haus auf seine Rechte in Betreff der griechischen Krone zu verzichten. In einer letzten Proclamation kündigte er dem Volke diesen Entschluß an; er verließ das griechische Schiff, das sofort die revolutionäre Flagge aufzog, und begab sich auf einem englischen Kriegsschiffe nach Triest. Nicht lange hat er seinen Sturz überlebt. Er starb zu Bamberg am 26. Juli 1867.

Digitized by Google

Man hätte erwarten sollen, daß die Griechen nun sofort über die türkische Grenze vordringen würden, um die Idee der Vereinigung aller Griechen zu verwirklichen; war doch das Verlangen danach allein der wahre Grund zum Sturze des Königs gewesen. Aber bald erkannten sie, daß ihnen dies ohne fremden Beistand nicht möglich sein werde, und sie wandten deshalb ihre Blicke auf den englischen Prinzen Alfred als künftigen König von Griechenland. Von Seiten Rußlands und Frankreichs dagegen wurde die Candidatur des Herzogs von Leuchtenberg begünstigt, durch dessen Wahl der Einfluß beider Staaten in den orientalischen Angelegenheiten außerordentlich hätte wachsen müssen. Das mußte England verhindern. Der englische Gesandte in Athen begünstigte deshalb zwar nicht die Bewegung für den Prinzen Alfred, trat ihr jedoch auch nicht entgegen; gleichzeitig aber erklärte sich die englische Regierung bereit, die Candidatur des Prinzen abzulehnen, wenn Rußland die des Herzogs von Leuchtenberg aufgäbe. Wirklich vereinigten sich beide Mächte am 4. December zu einer solchen Ablehnung; auch Frankreich schloß sich ihnen an, und als nun doch die Wahl sich auf den Prinzen Alfred lenkte, erklärten am 7. die Vertreter der drei Schutzmächte der provisorischen Regierung in Athen, dieselben seien darüber einig, daß die im Protokolle von 1830 festgesetzten Bestimmungen, wonach die regierenden Familien der drei Schutzmächte vom griechischen Throne ausgeschlossen sein sollten, in Kraft blieben, und daß also auch England für den Prinzen Alfred die ihm angetragene Krone nicht annehmen könne. Um aber den durch diese Vorgänge erlangten Einfluß in Griechenland sich zu erhalten, erklärte sich England nun bereit, in die längst von den Griechen gewünschte, aber bis dahin stets entschieden zurückgewiesene Vereinigung der ionischen Inseln mit dem Königreiche zu willigen, wenn ein ihm genehmer König auf den Thron erhoben würde. Der zu diesem Zweck nach Athen geschickte englische Specialgesandte Elliot brachte den Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha in Vorschlag; doch dieser lehnte die griechische Königskrone entschieden ab. Endlich einigten sich die drei Schutzmächte dahin, den Prinzen Wilhelm Georg von Dänemark, den Bruder der Prinzessin von Wales, vorzuschlagen, der nun auch sofort (30. März 1863) von der griechischen Nationalversammlung einstimmig als Georg I. zum König gewählt wurde. Sie bewilligte die für denselben von Dänemark geforderte Leibrente von 14 000 Pfund Sterling (außer der Civilliste von 1 Million Drachmen) aus den an die Schutzmächte zu zahlenden Zinsen. Am 31. October traf der noch nicht achtzehnjährige neue König in Athen ein, nachdem er sich zuvor noch längere Zeit an den Höfen der drei Schutzmächte aufgehalten hatte. In einem Manifest erklärte er dem Volke: „Ich bringe euch weder Geschicklichkeit im Regieren, noch einen geübten Verstand mit; auch könnt ihr solche Eigenschaften von meinem Alter nicht erwarten. Doch bringe ich euch aufrichtige Liebe und einen tiefen Glauben an die künftige Gemeinschaft meines und eueres Schicksals. Ich werde die erfahrensten Männer um mich versammeln, und das Ziel meines Ehrgeizes soll sein, Griechenland zum Musterstaate des Orients zu machen.“ Gelungen ist das freilich bisher noch in keiner Weise, und die Hoffnungen auf eine schnellere Entwicklung des Staates, die man im Lande selbst gehabt hatte, sind nicht verwirklicht worden. Im November wurden nun von Eng-

Digitized by Google

land unter Zustimmung der übrigen Großmächte die ionischen Inseln förmlich an Griechenland abgetreten. Nachdem dieselben seit 1802 als unabhängiger Freistaat bestanden hatten (Th. V, S. 121), waren sie im Tilsiter Frieden (1807) von Rußland an Frankreich abgetreten worden. Vier Jahre später nahmen die Engländer sie in Besitz außer Korfu, das sie erst durch den Pariser Frieden von 1814 erhielten. Durch einen am 5. November 1814 zwischen England, Rußland, Oesterreich und Preußen abgeschlossenen Vertrag wurden sie endlich als „Vereinigter Staat der ionischen Inseln" in eine Republik unter dem Schutze Englands verwandelt, und am 26. August 1817 erhielten sie eine Verfassung, nach welcher sie eine gesetzgebende Versammlung hatten, und einen Senat, der die vollziehende Gewalt ausübte. Eigentlich war aber doch alle Macht in den Händen des englischen Lord-Obercommissarius; denn im Namen der Krone, der das Besatzungsrecht zustand, hatte er den Oberbefehl über die Truppen des Staates und die Oberaufsicht über die innere Verwaltung. Diese Verfassung rief denn auch große Unzufriedenheit hervor; es kam zu geheimen Umtrieben, selbst zu offenem Aufruhr, um das englische Protectorat abzuwerfen. Besonders trat bei dem griechischen Freiheitskriege das Streben nach Vereinigung mit Griechenland hervor. Noch lebhafter wurde dasselbe durch die Bewegung des Jahres 1848 angeregt. Im September jenes Jahres verbreitete sich ein förmlicher Aufstand von Cephalonia aus über sämmtliche Inseln. Zwar wurde derselbe von den Engländern gewaltsam unterdrückt; aber im August 1849 erneuerte er sich noch heftiger. Die Strenge, mit welcher der Lord-Obercommissar Sir Henry George Ward bei der Unterdrückung desselben verfuhr, die Menge von Hinrichtungen, Verfolgungen, Processen, das alles war wenig geeignet, das englische Protectorat beliebter zu machen. Ward's Nachfolger Young schlug daher 1857 der britischen Regierung vor, die Einverleibung der fünf südlichen Inseln in Griechenland zu bewilligen und nur Korfu und Paxo als Colonien zu behalten. Sobald dies aber bekannt wurde, rief es im ionischen Parlament die lebhaftesten Proteste hervor. Auch das war vergeblich, daß die britische Regierung 1859 den als Philhellenen bekannten Gladstone als außerordentlichen Commissar nach Korfu sandte. Dieser machte dem Parlament verschiedene Vorschläge zu einer liberalen Verfassungsreform; aber dasselbe antwortete mit der einstimmigen Erklärung, das ionische Volk wünsche den Anschluß an Griechenland, und wies die Reformvorschläge zurück. Die gesetzgebende Versammlung wurde deshalb von Gladstone's Nachfolger Sir Henry Storl vertagt; aber 1861 wiederholte sich der nämliche Vorgang. Damals erklärten die Minister im englischen Parlament, England werde das Protectorat versöhnlich, aber entschieden aufrecht erhalten. Da Gladstone im englischen Unterhause bemerkte, Griechenland wünsche selbst die Einverleibung der ionischen Inseln nicht, antwortete das griechische Ministerium im Juni 1861 auf eine darauf bezügliche Interpellation: „es sei wohl kaum Jemand in Griechenland, der die Vereinigung nicht wünsche; aber die Achtung gegen eine Macht, die sich stets als Wohlthäterin Griechenlands gezeigt habe, hindere die griechische Regierung, diesem Wunsche Ausdruck zu geben". Vergebens sprach das ionische Parlament 1862 in einer Adresse nochmals seine Wünsche aus; erst als nach dem Sturze der Dynastie Prinz Georg König von Griechen-

Digitized by Google

land wurde, zeigte sich die britische Regierung anders gesinnt und gab das Protectorat auf. Am 6. October 1863 wurde die Einverleibung der Inseln in Griechenland zu Korfu feierlich erklärt, und durch den Londoner Vertrag vom 14. November ward sie auch von den Schutzmächten, die den Pariser Vertrag vom 15. November 1815 unterzeichnet hatten, genehmigt; von denselben wurde aber die beständige Neutralität der Inseln und die Schleifung aller Festungswerke zur Bedingung gemacht. Später vereinigten sich jedoch die Mächte dahin, daß nur Korfu und Paxo neutralisirt werden sollten, und von Schleifung der Festungswerke war nicht weiter die Rede. Nachdem dieser Vertrag allseitig ratificirt war, übergab der bisherige Lord-Obercommissar die Inseln am 8. Mai 1864 an den griechischen Commissar; griechische Truppen besetzten die Citadelle von Korfu, und am 6. Juni kam König Georg selbst, um die Huldigung zu empfangen. Mit dem Eintritt der 80 ionischen Abgeordneten in die griechische Nationalversammlung war Ende Juli die Vereinigung vollendet, und auf Grund eines königlichen Decrets vom 8. December bilden die ionischen Inseln jetzt vier Nomarchien des Königreichs Griechenland. Dem Verlangen des Volkes war damit indessen noch nicht Genüge geschehen. Die Nationalversammlung unterzog die Verfassung einer durchgängigen Revision und gab ihr eine solche Gestalt, daß die Regierungsgewalt dadurch außerordentlich geschwächt wurde; namentlich wurde der Senat abgeschafft, so daß die gesetzgebende Gewalt fortan in einer einzigen Kammer von Abgeordneten beruhte. Gleichwohl nahm der König die so modificirte Verfassung am 28. November an, und noch in demselben Monate löste sich die constituirende Versammlung durch massenhafte Austritte von selbst auf, ohne ein Steuergesetz oder das Budget für das folgende Jahr votirt zu haben. Während dieser Zeit wechselten die Ministerien unaufhörlich, und war Otto's Regierung zu schwach gewesen, um das Parteiwesen in Griechenland zu unterdrücken, so vermochte es die gegenwärtige noch viel weniger. Dazu kam die drückende Finanznoth. Die drei Schutzmächte weigerten sich, mit der Anleihe von 1832 hinter die von 1824 zurückzutreten, verlangten vielmehr ein Unterpfand für den guten Willen Griechenlands zur Erfüllung seiner Verpflichtungen. Die Regierung bot ihnen als solches die Hälfte der Zolleinkünfte in Syra an; aber schon 1865 war die Finanznoth so groß, daß nur noch die Armee regelmäßig bezahlt werden konnte, und es half nichts, daß die Kammer im August beschloß, ein Drittel aller Beamtengehälter solle in verzinslichen Schuldscheinen bezahlt werden, und den Zoll auf Wein und Tabak erhöhte. Ein Gesuch um Ermäßigung der für die Anleihe von 1832 jährlich zu zahlenden Summe von einer Million Francs schlugen die Schutzmächte unbedingt ab; ebenso wurde auch ein von der Regierung bei der ionischen Bank in Korfu nachgesuchtes Anlehen in London verweigert. Gleichzeitig wurde Graf Sponneck, der den jungen König aus der Heimath begleitet hatte, in seiner Stellung als persönlicher und unverantwortlicher Rathgeber desselben wiederholt so heftig angegriffen, daß er zu Anfang December das Land verlassen mußte. Auch die von der Kammer fast einstimmig geforderte Aufhebung des erst 1864 eingeführten Staatsraths mußte der König genehmigen. Wie viel aber auch von seiner Seite geschah, um die Gemüther zu beruhigen, so dauerten die inneren Wirren doch fort.

Digitized by Google

Die Schutzmächte beschlossen deshalb, entschiedener vorzugehen, und erließen im Februar 1866 ein Circular an ihre Gesandten in Athen, in welchem sie wirksamere Maßregeln zu ergreifen drohten, wenn sich die Parteien nicht zur Regelung der Finanzen und zur Herstellung der Ordnung einigten.

Noch mißlicher wurde die Lage Griechenlands, als gegen Ende 1866 der Aufstand in Candia ausbrach. Die Unterstützung desselben von Seiten Griechenlands mußte der Pforte um so gefahrdrohender erscheinen, da sich der junge König am 27. October 1867 zu Petersburg mit der Großfürstin Olga, der Tochter des russischen Großfürsten Constantin Nikolajewitsch, vermählte. Wie durch diese Vermählung mit einer griechisch-orthodoxen Prinzessin und noch mehr nachher durch die am 2. August 1868 erfolgte Geburt eines Thronfolgers Constantin, der in der Landeskirche getauft und erzogen wurde, die neue Dynastie tiefere Wurzeln im Volke schlug, so war der König dadurch zugleich mit Rußland, dem Erbfeinde des osmanischen Reiches, in die engste Verbindung getreten. Wiederholt kam es zu diplomatischen Reibungen; wiederholt beklagten sich die Türken über Verletzung der Neutralität von Seiten Griechenlands und ließen die griechischen Schiffe, welche sich um die Blokade Candia's nicht kümmerten, durch ihre Kriegsschiffe verfolgen. Endlich schien der Krieg unvermeidlich, da der griechische Minister des Auswärtigen, P. Delijannis, bei Eröffnung der Kammer im November 1868 erklärte: daß die Regierung die Annexion Candia's als das Ziel ihrer Bestrebungen stets vor Augen gehabt habe und haben werde. Jetzt beschloß die Pforte, entschieden vorzugehen. Am 11. December überreichte der türkische Gesandte ein Ultimatum, in welchem Einstellung der Dampfschiffahrten und Freischaarenzüge nach Candia, ungehinderte Heimkehr der ausgewanderten Candioten und strenge Beobachtung des Völkerrechts gefordert wurden. Da dasselbe abgelehnt ward, verließ er Athen; alle Griechen wurden binnen vierzehn Tagen aus der Türkei ausgewiesen, die türkischen Häfen den griechischen Schiffen verschlossen und in Thessalien ein Heer unter dem Befehl Omer Pascha's gesammelt. In Griechenland aber erhob sich sofort eine mächtige Agitation für den längst ersehnten „heiligen Krieg". Daß die Griechen ohne Hülfe der Schutzmächte in demselben hätten unterliegen müssen, war unzweifelhaft. Das Kriegswesen befand sich im kläglichsten Zustande; vor Allem aber hatte Griechenland kein Geld. Doch zum Kriege kam es nicht. Auf den Vorschlag Preußens vom 21. einigten sich die Großmächte, die Angelegenheit auf einer Conferenz zu verhandeln, die am 9. Januar 1869 zu Paris zusammentrat. Der griechische Bevollmächtigte verließ dieselbe wieder, weil man ihm nur eine berathende, nicht wie dem türkischen zugleich eine entscheidende Stimme zugestehen wollte. Die Conferenz einigte sich zu einer Declaration, in welcher das Verhalten Griechenlands entschieden gemißbilligt, die Forderungen der Pforte aber als vollkommen berechtigt anerkannt waren: dafür versprach die letztere, die angedrohten Zwangsmaßregeln zurückzunehmen. Durch einen besonderen Gesandten, den Grafen Walewski, ließ sie diese Declaration am 28. in Athen überreichen. Dort entstand die gewaltigste Aufregung. Das Ministerium Bulgaris, das sich nicht fügen mochte, trat zurück; das neue unter Zalmis unterwarf sich dagegen den Conferenzbeschlüssen; die diplomatischen Verhandlungen mit der Pforte wurden wieder aufgenom-

Digitized by Google

men; übrigens fiel mit dem Erlöschen des Aufstandes in Candia der Grund der Differenzen fort. Das war ein Glück für Griechenland, welches der Ruhe sehr bedurfte. Denn die Finanznoth wurde immer größer. Schon 1868 kam das Deficit der Hälfte sämmtlicher Staatseinkünfte gleich; von 1864 bis 1870 mußten zur Deckung der sich jährlich ergebenden Deficits mehr als 64 Millionen Drachmen aufgenommen werden; die consolidirte Staatsschuld betrug über 300 Millionen. Dazu kam, daß das Volk sich noch immer nicht über ein klägliches Parteigetriebe zu erheben vermochte; von der sittlichen Versunkenheit desselben aber lieferte einen traurigen Beweis das Räuberunwesen, das in den Gebirgen des Landes nie ganz aufgehört hatte. Fast wäre dasselbe damals für Griechenland verhängnißvoll geworden. Im April 1870 wurde Lord Muncaster mit seiner Gemahlin und einigen Freunden auf einem Ausfluge von Athen nach Marathon von Räubern überfallen und die ganze Gesellschaft ins Gebirge geschleppt. Die Damen wurden bald freigelassen, auch Lord Muncaster auf Ehrenwort, daß er zurückkomme, wenn er nichts ausrichte. Die Räuber forderten von der Regierung eine Million Drachmen Lösegeld, volle Amnestie und Freilassung zweier kürzlich verhafteten Räuber, sonst würden sie die Gefangenen tödten. Zur Zahlung des Lösegeldes erklärte sich die Regierung bereit, von Unterhandlungen mit Räubern aber wollte sie nichts wissen; vielmehr bot sie Truppen auf; ein Theil der Räuber wurde gefangen genommen, andere entkamen; aber die Gefangenen fand man ermordet. Die Aufregung war ungeheuer. Auch ein britischer und italienischer Legationssecretär waren unter den Ermordeten; beide Gesandtschaften machten die Regierung für Alles verantwortlich; die englische Presse überhäufte dieselbe mit Vorwürfen, nannte sie einen Schandfleck für Europa. Das Ministerium Zaimis mußte im Juli seine Entlassung nehmen; von dem neuen Ministerium Deligeorgis forderte England eine starke Entschädigung für die Hinterbliebenen der Ermordeten und moralische Genugthuung. Die Regierung bewilligte Alles, was gefordert wurde. Inzwischen waren die sieben gefangenen Räuber bereits am 26. Mai in Athen hingerichtet worden. Zugleich wurde eine weitläufige Untersuchung gegen alle eingeleitet, die mit der Bande heimlich in Verbindung gestanden hatten; schließlich aber kamen am 10. December nur Bauern und Hirten vor das Schwurgericht, während alle Verdächtigen, die höheren Ständen angehörten, frei ausgingen. Die Beschwerden der britischen Gesandtschaft darüber führten am 17. zu einem abermaligen Ministerwechsel. Das neue Ministerium hielt sich jedoch nur bis zum 9. November 1871, das folgende gar nur bis zum 4. Januar 1872. Ebenso gings in den nächsten Jahren. Gegen die Regierung gab es in der Kammer immer eine Oppositionspartei, deren Führer, sobald sie über die Kammermehrheit verfügten, das Ministerium stürzten, um selbst Minister zu werden und dann ein gleiches Schicksal zu erleiden. So ward 1874 Bulgaris Ministerpräsident, 1875 erst Trikupis, dann Komunduros, im Februar 1877 Deligeorgis, dann wieder Komunduros. Offenbar war das Volk für eine constitutionelle Regierung noch nicht reif. Selbst in Betreff der äußeren Politik konnten die Parteien sich nicht vereinigen. Denn obgleich alle eine Vergrößerung des Landes auf Kosten der Türkei, namentlich die Erwerbung von Epirus und Thessalien wünschten, so kam man doch zu keinem consequenten und energischen Handeln,

Digitized by Google

um dies Ziel zu erreichen. Nach Ausbruch des russisch-türkischen Krieges bewilligte die Kammer die Mobilisirung der Landwehr, eine Verstärkung des Heeres und der Flotte, eine Anleihe von 40 Millionen Drachmen; auch rückte Anfang Januar 1878 ein griechisches Truppencorps von 12000 Mann unter General Sutsos in Thessalien und Epirus ein, wurde dann aber auf Englands Einspruch wieder zurückgezogen. So brachte man es in Griechenland über Ansprüche und Demonstrationen nicht hinaus. Der Berliner Congreß gewährte den Griechen denn auch nichts als eine Hoffnung. Die Verhandlungen, die im Januar 1879 zwischen griechischen und türkischen Bevollmächtigten behufs der Grenzberichtigung zu Prevesa eröffnet wurden, verliefen resultatlos, da die Türkei freiwillig so gut wie nichts hergeben wollte. Griechenland rief nun die Vermittelung der Großmächte an, die mit Ausnahme Rußlands, welches die Balkanhalbinsel so weit wie möglich unter die Herrschaft slawischer Völker bringen wollte, und Englands, welches aus Handelseifersucht den Griechen abhold war, die Ausdehnung Griechenlands über die südliche Türkei ganz gern gesehen hätten. Sie einigten sich dahin, eine Conferenz behufs Festsetzung der Grenzlinie zwischen der Türkei und Griechenland abhalten zu lassen. Dieselbe trat am 13. Juni 1880 in Berlin zusammen und wurde am 1. Juli geschlossen. Sie sprach den Griechen das südliche Epirus (Albanien) mit Janina und Metzovo und den größten Theil Thessaliens mit Larissa zu, im ganzen ein Gebiet von 390 Quadratmeilen mit einer halben Million Einwohnern. Es blieb nur die Frage, wer dieses Urtheil vollziehen sollte. Die albanesische Liga griff immer weiter um sich, sie zählte schon viele tausend Bewaffnete; sie erklärte, keinen Theil türkischen Gebietes in den Besitz der Christen kommen lassen zu wollen, und sie wurde von der türkischen Regierung mit Geld, Waffen, Mannschaft fast schon ganz öffentlich unterstützt. So lag auch hier wieder Zunder zu einem Neuaufflammen der orientalischen Frage.

---

§. 7. Englands Kämpfe in Asien und Afrika.

Der einzige Gewinn, den England von dem Krimkriege hatte, bestand in der engeren Verbindung zwischen dem englischen und französischen Volke; aber derselbe war zugleich sehr theuer erkauft. Es hatte sich die heftigste Feindschaft Rußlands zugezogen, und überdies schien ein russisch-französisches Bündniß in Aussicht zu stehen. Dazu hatte die Anwerbung von Soldaten für den Krieg auch zu einem Zerwürfnisse mit Nordamerika geführt; der Präsident der Union hatte den englischen Gesandten Crampton und die englischen Consuln, welche bei den Werbungen thätig gewesen waren, aus dem Lande gewiesen. Der Krieg selbst hatte dem Lande große Opfer gekostet. Nicht weniger als 270 Offiziere und 22467 Soldaten fanden in demselben, mehr durch Krankheiten als durch den Kampf selbst, den Tod; die Kosten für das Heer hatten über dreiundvierzig und eine halbe Million Pfund mehr be-

Digitized by Google

tragen, als in Friedenszeiten; die Steuern waren um 15 Millionen, die Staatsschuld um 23 Millionen vermehrt worden, und nach dem Frieden sah man sich noch genöthigt, eine Anleihe von fünf Millionen Pfund zu machen. Auch nach Beendigung des Krieges kam das Land nicht zur Ruhe. Schon fast gleichzeitig mit dem Abschlusse des Pariser Friedens brachen Streitigkeiten mit Persien aus.

Am nordöstlichen Abhange des Plateau's von Iran, westlich von den Felseneinöden des Paropamisus, östlich von der persischen Provinz Khorasan, liegt in einer Steppenoase das kleine afghanische Königreich Herat, dessen gleichnamige Hauptstadt, vermöge ihrer Lage der Schlüssel der einzigen Straße, die von Persien durch Afghanistan nach Indien führt, nicht nur als Stapelplatz für den Handel zwischen Indien und Westasien, sondern auch in strategischer Hinsicht von der größten Wichtigkeit ist, weil sie einem von Norden her vordringenden Heere als Stützpunkt dienen und ihm den Angriff auf das englische Ostindien erleichtern kann. Den Russen lag deshalb schon seit langem Alles daran, das Land unter die Herrschaft des von ihnen völlig abhängigen Persiens zu bringen. Bereits 1833 unternahm Abbas Mirza, Sohn und Feldherr des Schah Feth Ali von Persien, mit russischer Hülfe einen Zug gegen die Stadt, der indessen mißlang. Abbas Mirza starb noch in demselben Jahre; aber sein Sohn Muhammed Mirza, der nach Feth Ali's Tode 1834 Schah von Persien wurde, erneuerte 1838 den Angriff mit großer Heeresmacht, und Herat mußte die persische Oberhoheit anerkennen. Nun aber unternahmen die Engländer von Ostindien aus einen Zug gegen Afghanistan, eroberten Kabul, dessen Besitz den Weg nach Herat bahnt, und landeten im Golf von Persien und an der persischen Küste, und der Schah sah sich am 28. October 1841 zu einem Vertrage genöthigt, in welchem er den englischen Agenten und Kaufleuten große Privilegien und das Recht der Durchsuchung persischer Schiffe im Meerbusen einräumte. Muhammed Mirza starb 1848, und sein Sohn Nasireddin folgte ihm in der Regierung. Drei Jahre später starb auch Yar Muhammed, der sich nach dem Tode Kamran Schahs und nach Vertreibung der Söhne desselben zum Beherrscher von Herat aufgeworfen hatte. Jetzt machte sein Schwiegersohn Dost Mahomed im Einverständnisse mit England Anspruch auf die Herrschaft; aber die Perser wollten sich die Hoheit über das Land nicht entreißen lassen, zogen gegen Herat und nahmen am 29. August 1856 die Stadt durch Verrath ein. Da sie nun überdies während des Krimkrieges die versprochene Neutralität verletzt und dem russisch-asiatischen Heere unter Murawiew Lastthiere und Lebensmittel geliefert haben sollten, erklärte ihnen der Generalstatthalter von Indien am 1. November den Krieg; General Outram, der das Landheer befehligte, erstürmte, vereinigt mit der Flotte, am 10. December Buschir am persischen Meerbusen, schlug am 8. Februar 1857 ein großes persisches Heer bei Khusfab und nahm am 26. März fast ohne Gegenwehr die wichtigste persische Festung Mohammerah am Schat el Arab in Besitz. Bereits vorher hatte der Schah einen Gesandten, Feruk Khan, nach Constantinopel geschickt, um mit dem dortigen englischen Gesandten, Lord Stratford de Redcliffe, Unterhandlungen anzuknüpfen, und von dort begab sich derselbe im Januar 1857 nach Paris, wo er am 4. März

Digitized by Google

unter Vermittlung des französischen Kaisers mit Lord Cowley einen Friedensvertrag abschloß, in welchem Persien Herat zu räumen und alle Ansprüche auf dasselbe wie auf afghanische Besitzungen aufzugeben versprach und die früheren Verabredungen über Unterdrückung des Sklavenhandels im persischen Meerbusen erneuerte, wogegen England jedem Schutzrecht über persische Unterthanen entsagte. Drei Monate später wurden die Ratificationen des Vertrages in Bagdad ausgewechselt, und der englische Gesandte Murray kehrte nun nach Teheran zurück, das er schon vor dem Beginn des Krieges am 6. December 1855 wegen einer Beleidigung gegen die Frau eines englischen Schützlings verlassen hatte. Gegen Ende des Jahres wurde Herat von den Persern geräumt.

Der Abschluß des Friedens mit Persien war den Engländern um so erwünschter, da gleichzeitig ein gefahrdrohender Aufstand in Ostindien ausgebrochen war und es überdies durch einen Krieg mit China in Anspruch genommen wurde.

Durch den Fall Tippoo Sahibs (Th. IV, S. 301) hatte England gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im Dekan nicht nur bedeutenden Länderzuwachs erhalten, sondern auch an Einfluß wesentlich gewonnen. Dabei aber dauerten die Kämpfe gegen die noch unabhängigen Völkerschaften unablässig fort. Gerade damals begannen langwierige innere Kriege zwischen den Mahrattenfürsten, in welche bald auch die Engländer und allmählich fast alle unabhängigen Staaten Vorderindiens verwickelt wurden, und die 1818 damit endigten, daß auch die letzten Reste des Mahrattenreiches unter englische Herrschaft kamen und ihre Herrscher englische Vasallen wurden. Der einzige Rao Scindiah behauptete sich bis an seinen Tod; aber 1843 verlor auch sein Reich nach einer blutigen Niederlage der Mahratten die Unabhängigkeit. Dasselbe Schicksal hatten die übrigen Staaten Vorderindiens; nur die Emire von Sind und der Maharadschah von Lahore blieben noch selbständig.

Nicht minder vortheilhaft endete ein Krieg, der 1824 mit den Birmanen in Hinterindien ausbrach. Dieselben hatten sich nämlich die nördlichen Gebirgslandschaften von Assam unterworfen. Ein Theil der Bewohner flüchtete auf englisches Gebiet, und da die Regierung ihre Auslieferung verweigerte, wiegelte der Boa (Kaiser) der Birmanen die Mahratten und andere indische Völker gegen die Engländer auf, forderte von den letzteren die Abtretung des nördlichen Bengalens und fiel in Kadschar ein, das unter englischem Schutze stand. Der Generalgouverneur erklärte deshalb den Birmanen den Krieg, und derselbe wurde mit so großem Glücke geführt, daß der Boa im Frieden 1826 einen großen Theil seines Landes der Compagnie abtreten, Assam als unabhängiges Reich unter englischem Schutze anerkennen und die Handelsstadt Rangun für einen Freihafen erklären mußte.

Weit gefährlicher wurde ein Kampf gegen die Afghanen im nordöstlichen Theile des Hochlandes von Iran. Allerdings würde der Besitz von Afghanistan für die Sicherheit der britischen Besitzungen in Indien von der größten Wichtigkeit sein. Kabul und Kandahar, die Hauptorte jenes Landes, sind als die Thore Indiens zu betrachten, und die Gelegenheit, sich in den Besitz dieser wichtigen Plätze zu setzen, mußte daher den Engländern

Digitized by Google

willkommen sein. Diese bot sich dadurch, daß Dost Mahomed, der Beherrscher von Kabul, das den Engländern verbündete Lahore bekriegte, die ungehinderte Schiffahrt auf dem Indus verweigerte und überhaupt eine drohende Stellung annahm. Im October 1838 wurde der Krieg gegen ihn begonnen, und anfänglich schien der Erfolg den Engländern günstig zu sein. Sie besetzten das Plateau von Kandahar, eroberten die wichtige Festung Ghasni, und im August 1839 zog der von ihnen begünstigte Schah Schudschah als Herrscher in Kabul ein. Aber 1841 erhoben sich die östlichen Gebirgsvölker; auch in Kabul brach am 2. November eine furchtbare Empörung aus; nur mit Mühe erlangten die dortigen englischen Truppen unter Zurücklassung von Geiseln freien Abzug, wurden aber dennoch auf dem Rückzuge, den sie am 6. Februar 1842 antraten, fortwährend angegriffen. Dazu kam die Beschwerlichkeit des Marsches; fast die ganze Armee wurde vernichtet. Afghanistan mußte aufgegeben werden; aber zuvor rächten sich die Engländer noch durch einen neuen Zug. Kabul und Ghasni wurden erobert, die erstere Stadt mit schonungsloser Härte zerstört; auch auf dem Rückzuge bezeichneten sie ihren Weg durch Plünderung und schreckliche Verwüstung. Dadurch hatten sie wenigstens das erreicht, daß ihr erschüttertes Ansehen wieder befestigt war. Im folgenden Jahre (1843) vernichtete der General Sir Charles Napier auch das Reich der Emire von Sind, die sich zum Kampfe erhoben hatten, und nach der Eroberung von Hyderabad wurde dasselbe englische Provinz. Das Land bedurfte des Friedens, und die Compagnie wünschte den Krieg durchaus nicht.

Gleichwohl wurde der neue, friedliebende Oberstatthalter, Lord Hardinge, bereits 1845 wieder in einen gefährlichen Kampf verwickelt, indem die Sikhs, von wüthendem Hasse gegen die Fremdlinge erfüllt, von Lahore über den Setledsch gingen und die durchaus unvorbereiteten Engländer angriffen. Nach einigen zweifelhaften Treffen verloren jedoch die Sikhs zu Anfang des folgenden Jahres zwei entscheidende Schlachten und mußten um Frieden bitten, der am 9. März zu Lahore zu Stande kam. Die Selbständigkeit des Reiches von Lahore wurde dadurch vernichtet. Es wurde in zwei Theile getheilt, deren nördlichen der mit den Engländern in heimlichem Bunde stehende Häuptling Gulab Singh als Vasall der Compagnie erhielt. Das fruchtbare Land zwischen Bias und Setledsch wurde dieser selbst als unmittelbares Eigenthum abgetreten; das Uebrige behielt zwar der bisherige Maharadscha; jedoch auch er wurde von den Engländern völlig abhängig. Man hoffte, nun würde die Ruhe dauernd gesichert sein; aber man täuschte sich. In der Stille verbanden sich Muhammedaner und Sikhs zu gemeinsamer Bekämpfung ihrer Unterdrücker. Zu Anfang 1848 erhob sich der Fürst von Multan, und im September waren alle Häuptlinge in vollem Aufstande. Nun erst rüsteten die Engländer ernstlich zum Kriege. In drei blutigen Schlachten blieben sie zwar Sieger, erlitten aber die entsetzlichsten Verluste. Ihre Herrschaft in Ostindien war in der größten Gefahr. Doch zu Anfang des Jahres 1849 gelang ihnen die Eroberung von Multan; die Sikhs wurden am 21. Februar in der mörderischen Schlacht bei Gudscherat völlig besiegt, und nach der Einnahme von Peschawer durch die Engländer (16. März) mußten sie die Waffen strecken. Jetzt

Digitized by Google

wurde am 29. März das Pendschab dem britischen Ostindien förmlich einverleibt; der Maharadscha mußte abdanken, und es wurde ihm eine Pension bewilligt; die Bevölkerung wurde entwaffnet und das Land von englischen Truppen besetzt.

Das letzte bedeutende Land, welches den britischen Besitzungen einverleibt wurde, war das an Nepal und die Präsidentschaft Allahabad grenzende Königreich Audh. Die Beherrscher desselben, ursprünglich mongolische Statthalter, seit 1819 von den Engländern als Könige anerkannt, regierten mit der ärgsten Willkür. Plünderung der Beamten, Vermögenseinziehungen, Empörungen des mit drückenden Steuern belasteten Volkes waren an der Tagesordnung. Wiederholt drohten deshalb die Engländer den Königen mit Absetzung. Dazu kamen fortwährende Reibungen zwischen den Hindu und Muhammedanern; der König nahm sich der letzteren an; selbst in der Hauptstadt Lacknau (Lucknow) kam es zu gewaltthätigen Auftritten; die Hindu wurden geplündert, ihre Frauen und Töchter gemißhandelt; ein Religionskrieg schien unvermeidlich. Um ihn abzuwenden, wurde nun der König wirklich von den Engländern abgesetzt und Audh am 4. Februar 1856 den britischen Besitzungen einverleibt.

So war denn fast ganz Vorderindien unter der Herrschaft der Engländer. Die unmittelbaren Besitzungen umfaßten einen Flächenraum von mehr als 800000 englischen (38000 deutschen) Quadratmeilen mit etwa 110 Millionen Einwohnern, die mittelbaren Lehensreiche (Nepal, Mysore, Hyderabad und andere) über 500000 englische (24000 deutsche) Quadratmeilen mit mindestens 55 Millionen Einwohnern. Bis zum Jahre 1858 stand dies große Reich noch immer unter der Leitung der ostindischen Compagnie, der die Regierung alle zwanzig Jahre einen Freibrief ertheilte. Nach dem Freibriefe von 1833 wurde bestimmt, daß das Vorrecht des alleinigen Handels nach China wie überhaupt jedes Handelsvorrecht für die Compagnie bei Ablauf desselben im Jahre 1854 erlöschen sollte. Den indischen Alleinhandel hatte sie schon bei Erneuerung des vorhergehenden Freibriefes (1813) verloren. Die Leitung aller Angelegenheiten des Reiches ging von dem Hofe der Directoren aus, der aus Mitgliedern der Compagnie gebildet war; derselbe stand aber unter der Oberaufsicht des Controlbureau's, das aus königlichen Beamten zusammengesetzt war. Alle bürgerliche und Militärgewalt beruhte in dem Oberstatthalter und seinen vier Räthen; jener wurde von den Directoren unter Genehmigung der Krone eingesetzt und residirte in Calcutta; die übrigen Präsidenten (von Allahabad, Bombay und Madras) waren ihm untergeordnet. Er hatte das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, und seine Verordnungen hatten Gesetzeskraft wie die Beschlüsse des Parlaments.

Der Gewinn, den England von diesen großartigen Erwerbungen hatte, war außerordentlich. Nicht nur, daß sein Handel und Gewerbfleiß dadurch einen mächtigen Aufschwung erhielt, daß der Wohlstand des Volkes dadurch gehoben wurde, sondern — was am höchsten anzuschlagen war — England wurde dadurch zur herrschenden Macht im ganzen südlichen und südöstlichen Asien erhoben und ihm auch in seinen Handelsbeziehungen in jenen Gegenden der Vorrang vor allen Völkern gesichert. Aber auch dem eroberten Lande

Digitized by Google

selbst gereichte die Besitznahme durch die Engländer in mancher Beziehung zum Nutzen. Zwar lastete der Steuerdruck vor wie nach schwer auf den armen indischen Bauern, und der indische Gewerbfleiß wurde durch die englische Concurrenz sehr beschädigt. Aber diesen Uebelständen standen andererseits doch auch große Vortheile gegenüber, welche die englische Herrschaft brachte. Dieselbe befreite das Land von der drückenden Tyrannei der despotischen Radscha's und Nabobs; die innere Zerrüttung und die fortwährenden Kämpfe der indischen Staaten unter einander hörten auf. Eine geordnete Staatsverfassung, Sicherheit des Lebens und Eigenthums traten an ihre Stelle. In der Verwaltung und Rechtspflege wurden manche wohlthätige Reformen eingeführt; den Sklaven, die übrigens in Indien sehr mild behandelt werden, wurde jeder gesetzliche Schutz zu Theil, ja, durch ein seit dem 10. April 1843 in Wirksamkeit getretenes Gesetz wurde bestimmt, daß jeder Sklave seinen Herrn verlassen könne, wenn er wolle, und daß kein Gericht ein Eigenthumsrecht auf Menschen anerkennen dürfe; den Wittwenverbrennungen wurde ein Ende gemacht; die Menschenopfer und die Ermordung weiblicher Kinder wurden so viel wie möglich beschränkt. Auf alle Weise suchte man die Verbindung mit Europa zu erleichtern; durch die Dampfschiffahrt und die Einschlagung des Weges über die Landenge von Suez sank die Dauer einer Reise nach Indien auf ein Viertel gegen sonst herab. Ebenso wurde der Verkehr im Innern gefördert. Auf dem Ganges gingen Dampfschiffe, seit 1835 auch auf dem Indus; der Bau einer Eisenbahn von Calcutta nach Allahabad und von da weiter nach Delhi wurde 1850 begonnen. Calcutta, Lahore, Bombay und Madras wurden durch elektrische Telegraphen verbunden. Zur Befruchtung des Stromlandes zwischen Ganges und Dschumna wurde mit einem Kostenaufwande von anderthalb Millionen Pfund Sterling ein 450 englische Meilen langer Kanal gebaut. Auf diesem Wege schritt man in neuerer Zeit, besonders seit 1860, rüstig weiter. Heute giebt es z. B. schon etwa 14 000 Kilometer Eisenbahnen in Ostindien. Auch in der Armee wurden erhebliche Reformen vorgenommen, die frühere Sonderstellung derselben wurde aufgehoben; man schritt zur Errichtung einer einheimischen Grundaristokratie nach dem Muster der englischen, übertrug den großen Grundbesitzern in den nordwestlichen Theilen überall Patrimonialrechte im Gerichts-, Polizei- und Steuerwesen; in Bengalen wurden aus Engländern und wohlhabenden Eingeborenen Ehrenmagistrate oder unbesoldete Friedensrichter gebildet, die über gewöhnliche Polizeivergehen zu entscheiden haben. Kurz man that vieles, um das britische Ostindien mit der europäischen Herrschaft auszusöhnen.

Die größte Bedeutung endlich gewannen die englischen Eroberungen für *Verbreitung des Christenthums und europäischer Bildung* in jenen Gegenden. In der Absicht der Compagnie lag dies freilich nicht. Sie glaubte leichter den unwissenden Hindu und Moslem, als den europäisch gebildeten Christen beherrschen zu können, und die auf Förderung des Unterrichts und des Christenthums gerichteten Anträge des edlen *William Wilberforce* wurden vom Parlament 1793 verworfen. Aber beharrlich setzte er seine Bemühungen fort, und wenigstens zum Theil erreichte er seinen Zweck. Seit 1813 werden große Summen für wissenschaftliche und Bildungs-

Digitized by Google

anstalten verwendet. In Calcutta wurde ein anglikanisches Bisthum errichtet. Seit 1833 bestehen auch in Bombay, Madras und an anderen Orten Bisthümer, und Calcutta wurde zum Metropolitansitz erhoben. Unter den dortigen Bischöfen zeichnete sich namentlich Reginald Heber aus, ein milder, sanfter Mann, hervorragend durch Bildung und umfassende Kenntnisse. Obgleich er von den Vorurtheilen seiner Kirche gegen Andersgläubige nicht ganz frei war, bewahrte ihn doch sein ächt christlicher Sinn vor allen Streitigkeiten mit ihnen; Allen trug er ein Herz voll Liebe entgegen. Rastlos thätig, bereiste er fortwährend seinen Sprengel und suchte durch Förderung des Jugendunterrichtes für Verbreitung des Christenthums zu wirken; leider wurde aber seine segensreiche Wirksamkeit schon im dritten Jahre durch seinen plötzlichen Tod beendet (1826). Auch den Sendboten anderer Kirchen und christlicher Secten ist in Ostindien ein großes Feld der Thätigkeit eröffnet. Freilich haben die Erfolge bis jetzt noch wenig den Hoffnungen entsprochen, mit denen der Beginn des Werkes begrüßt wurde. Den höheren Ständen ist das Christenthum verhaßt und zuwider; das niedere Volk findet sich durch die heimische Religion völlig befriedigt, und es ist eben so schwierig, den Widerwillen des einen wie die stumpfe Gleichgültigkeit des anderen Theiles zu überwinden. Obgleich daher durch Bildung ausgezeichnete und mit wahrhaft apostolischer Weisheit ausgerüstete Männer, wie der englische Missionar Henry Martyn (gestorben 1812) und der preußische Missionar Rhenius (seit 1814 in Madras, seit 1820 in Palamcottah und an anderen Orten) dort als Sendboten gewirkt haben, ist doch noch sehr wenig erreicht, so daß ein französischer Missionar sagte, das Christenthum sei unter den einheimischen Bewohnern des Landes verachtet und nehme mit raschen Schritten ab; in weniger als funfzig Jahren würden von der halben Million Christen, die es dort geben möge, nur noch wenige Reste übrig sein. In der That waren und sind die Hindernisse und Schwierigkeiten sehr groß. Selbst die Schulen der christlichen Sendboten werden von Hindu wie von Muhammedanern mit Mißtrauen betrachtet und bleiben vielfach unbenutzt, weil man weiß, daß sie als Mittel zur Bekehrung dienen sollen. Dagegen ist es bereits gelungen, Eifer für das Studium der Naturwissenschaften, besonders der Arzneikunde, anzuregen; in den medicinischen Schulen zu Calcutta und Bombay sind einheimische Aerzte gebildet worden; Brahmanen sind nach Großbritannien gegangen, um Naturkunde und Medicin zu studiren; manches Vorurtheil ist dadurch vertilgt, mancher Aberglaube ausgerottet worden. Wohl mag dadurch auch zu Höherem der Weg bereitet werden, und hoffentlich kommt noch die Zeit, wo auch in jenen Gegenden die weltüberwindende Kraft des Evangeliums sich in größerem Maße geltend machen wird.

Je verhaßter das Christenthum den Eingeborenen ist, um so gefährlicher mußte es sein, daß die Regierung seit 1850 die früher streng verbotene Proselytenmacherei offen begünstigte, und daß selbst Beamte und Offiziere nicht von Bekehrungssucht frei blieben, sondern ihren dienstlichen Einfluß zur Verbreitung des Christenthums benutzten. Die auf solche Weise erregte Unzufriedenheit wurde noch dadurch gesteigert, daß alle Eingeborenen, wie fähig sie auch sein und wie viel sie auch von europäischem Wissen sich angeeignet haben mochten, doch von allen höheren Stellen im Heere wie in der

Digitized by Google

Verwaltung ausgeschlossen blieben. Um so mißlicher war es, daß die Vertheidigung des Landes einem Heere anvertraut war, welches zum größten Theile aus Eingeborenen bestand. In ganz Indien befanden sich an königlichen Truppen nur etwa 30000 Mann; außerdem hielt die Compagnie noch drei in Bengalen geworbene Regimenter Infanterie; daneben aber waren 74 Regimenter reguläre indische Infanterie (Sipahi's), 10 Regimenter einheimische regelmäßige Reiterei, 30 Regimenter unregelmäßige Reiterei, 50 Regimenter unregelmäßiges Fußvolk und 5 Legionen Contingente. Günstiger war das Verhältniß bei der Artillerie, indem von 42 Compagnien Fußartillerie 34 und von 13 Compagnien reitender Artillerie 9 europäisch waren.

Es scheint, daß der abgesetzte König von Audh die allgemeine Unzufriedenheit trefflich für sein Interesse zu benutzen wußte. Die ihm von der Compagnie bewilligte Pension verschmähend, lebte er in der Nähe von Calcutta mit einem Hofstaate von tausend Personen; er hatte sicher große Schätze gerettet. In Audh erregte der Verlust eines verschwenderischen Hofes, die Entlassung einer bedeutenden Anzahl von Soldaten große Unzufriedenheit; ganz Bengalen gerieth in Bewegung. Den Muhammedanern schmeichelte man mit der Aussicht, sie würden wieder das herrschende Volk werden; den Hindu spiegelte man vor, es sei von Seiten der Engländer auf gewaltsame Bekehrung zum Christenthum abgesehen. Ein an sich ganz unbedeutender Aufstand kam dabei den Aufwieglern trefflich zu statten. Den Soldaten waren für das neu eingeführte Gewehr gefettete Patronen gegeben worden; man behauptete nun, dieselben enthielten eine Mischung von Schweinefett und Rindsfett. Das erstere ist den Muhammedanern, das letztere den Hindu ein Gräuel. So sahen sich beide Theile in ihren religiösen Interessen bedroht; sie vergaßen ihren alten Haß gegen einander und vereinigten sich zu gemeinsamem Widerstande. Am 26. Februar 1857 versagte das neunzehnte Regiment der bengalischen Infanterie, das längere Zeit in Lacknau, der Hauptstadt von Audh, gestanden hatte, zu Burhampur seinen Offizieren den Gehorsam und griff zu den Waffen. Vergebens hoffte man, daß die am 31. März zu Barrackpur erfolgte Auflösung des meuterischen Regiments die Ordnung und Ruhe wiederherstellen werde; vielmehr erfolgte am 10. Mai in Mirut, etwa fünf Meilen von Delhi entfernt, ein massenhafter Abfall von Truppen. Die Sipahi's verließen ihre Kasernen, befreiten die Gefangenen und überfielen, vereint mit dem muhammedanischen Pöbel, plündernd und mordend die Wohnungen der Offiziere. Die in der Nähe stehenden europäischen Truppen zersprengten zwar leicht die ihnen an Zahl weit überlegenen Meuterer, und dieselben flohen nach Delhi. Dort aber vereinigten sich mit ihnen drei daselbst stehende Regimenter; auch die einheimische Artillerie schloß sich ihnen an, und die zügellosen Horden fielen über die Europäer mit einer wahrhaft unmenschlichen Wuth her. Nicht nur die Offiziere wurden ermordet, auch friedliche Einwohner, Männer, Frauen und Kinder wurden, nachdem sie das Gräßlichste erduldet, mit erfinderischer Grausamkeit umgebracht. Der hochbetagte Akber IV., welcher noch den Titel des Großmoguls führte, wurde von den Empörern zum König von Indien ausgerufen. Freilich war er nur ein Werkzeug in ihrer Hand; er

Digitized by Google

mußte ihnen die Europäer ausliefern, welche in seinem Palast Schutz gesucht hatten, mußte ihnen einen zweimonatlichen Sold vorauszahlen und überhaupt alle Forderungen bewilligen, die sie an ihn stellten. Ueberall brachen jetzt die Verschworenen los; bald war das ganze Land von Allahabad und Bundelkund nordwestlich im wildesten Aufruhr. Bereits am 18. Juni hatte sich die Hälfte der ganzen bengalischen Armee empört; zuletzt verharrten nur zwei Regimenter in der Treue, und allenthalben wurden die entsetzlichsten Gräuel verübt.

In Kahnpur, einer der größten Militärstationen am Ganges, waren die Sipahi's, von dem muhammedanischen Häuptling Nena Sahib aufgewiegelt, gleichfalls abgefallen, und mit bedeutender Macht belagerte dieser das von den Engländern besetzte Fort. Durch Hunger sah sich die geringe Besatzung nach tapferem Widerstande gezwungen, eine von ihm am 24. angebotene Capitulation anzunehmen. Er gelobte freien Abzug und schwor, daß er das Leben der Verwundeten, der Frauen und Kinder, sowie der unbewaffneten Engländer schonen wolle. Kaum aber war er im Besitze des Forts, als er die Truppen niederhauen und alle Europäer, selbst Frauen und Kinder, grausam zu Tode martern ließ. Nun aber eilte der General Havelock herbei, der eben aus Persien zurückgekehrt war. Mit noch nicht 2000 Mann griff er die Empörer an, schlug sie in drei Treffen, nahm ihnen alle Geschütze ab, trieb sie am 17. Juli aus Kahnpur und zwang Nena Sahib zur Flucht. Dann ging er über den Ganges und drang gegen Lacknau vor, dessen tapferer Vertheidiger Sir Henry Lawrence am 4. infolge einer zwei Tage zuvor bei einem Ausfall empfangenen tödtlichen Wunde gestorben war. Wohl fand er den heftigsten Widerstand; wiederholt mußte er zurückweichen; gleichwohl gelang ihm endlich am 25. September der Entsatz der hart bedrängten Stadt, als die durch Hunger und Anstrengung ermattete Besatzung schon im Begriff stand, sich in die Luft zu sprengen. Schon vorher war auch Delhi wieder in die Hände der Engländer gefallen. Am 14. ließ General Wilson den Sturm gegen die Stadt eröffnen; ein Thor wurde gesprengt, und unaufhaltsam drangen die Stürmenden ein und bemächtigten sich der Wälle; aber die Empörer kämpften mit der größten Hartnäckigkeit; jeder Schritt mußte mit Blut erkauft werden; Straße auf Straße wurde vertheidigt; am schwierigsten war die Eroberung des kaiserlichen Palastes. Erst am Abend des 20. waren die Sieger im völligen Besitze der Stadt, und am nächsten Morgen wurde Alber gefangen genommen.

Damit war der Ausgang des Kampfes entschieden, obgleich derselbe noch an verschiedenen Orten mit der größten Heftigkeit fortdauerte. Der einzige Haltepunkt der Sipahi's war noch das Königreich Audh, wo namentlich die Besatzung von Lacknau hart bedrängt wurde. Erst am 19. November gelang es dem neuen Oberbefehlshaber Sir Colin Campbell, derselben nach blutigem Kampfe Entsatz zu bringen. Halten konnte er sich jedoch vor Lacknau nicht. Aller Verluste ungeachtet waren die Feinde noch immer 60000 Mann stark und zeigten sich entschlossen, jeden Fuß breit in der Stadt zu vertheidigen. Campbell sah sich deshalb genöthigt, am 22. dieselbe zu räumen. Er nahm die Besatzung, die Gefangenen, die Kasse und die seinem Schutze befohlenen Hülflosen mit sich und erreichte glücklich am 24. Alumbagh.

Digitized by Google

Ein großer Verlust für die Engländer war es, daß der General Havelock, körperlicher und geistiger Anstrengung erliegend, am 25. dort an der Ruhr starb. Der Schmerz war allgemein; denn Havelock war ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Feldherr, dem an taktischer Umsicht, Tapferkeit und ausdauerndem Muth Keiner glich; darum wurde er ungeachtet seiner eisernen Strenge von dem ganzen Heere geliebt. Ein schmächtiger, hagerer Mann von mittlerer Größe; aber aus seinem Auge strahlte das Feuer des Heldenmuthes. Am redseligsten und liebenswürdigsten erschien er, wenn ihn die Kugeln umsausten. Dabei war er ein streng gottesfürchtiger Puritaner von altem Gepräge. Gern führte er das Wort Gottes im Munde, wie er es im Herzen trug, und er verschmähte es nicht, seine Soldaten zum Gebete zu mahnen. Wenige Tage nach seinem Tode wurde fast ein ganzes englisches Regiment von dem Contingent des Mahrattenfürsten von Gwalior, das sich, bewogen durch Tantia Topi, den kühnsten und bedeutendsten aller Gegner der Engländer in Indien, dem Aufstande angeschlossen hatte, bei Kahnpur aufgerieben, und Sir Colin Campbell sah sich dadurch genöthigt, dorthin zurückzugehen. Er trieb den Feind aus Kahnpur, brachte die Frauen und Kinder nach Allahabad in Sicherheit und erfocht am 6. December über das Gwaliorcontingent einen vollständigen Sieg. Die Feinde verloren ihre Kanonen und ihr Gepäck und ergriffen in der größten Verwirrung die Flucht. Vier Tage später wurden sie vom General Hope Grant abermals geschlagen und völlig auseinander gesprengt. Eine Abtheilung seines Heeres sandte Campbell nach Nena Sahibs Residenz Bitthur, wo jede Spur von dem Besitzthum desselben vernichtet wurde.

Campbell selbst begann darauf das Duab vom Feinde zu säubern, und nun rückten die englischen Corps von allen Seiten gegen Audh vor. Mächtig genug war der Feind noch immer; aber ein Glück für die Engländer war es, daß die Empörer über die militärische Ordnung hinaus, die sie von den Engländern besaßen, von Anfang zu nichts Festem und Geregeltem gelangten, daß die Nabobs, Zemindars, Radscha's, Sultane und Emire, die sich erhoben, ebenso wenig in Uebereinstimmung mit einander handelten wie die Schaaren, welche sich ihnen anschlossen. Es war ein völlig anarchischer Zustand. So fiel denn bereits am 19. März 1858 Lacknau in die Hände der Engländer, obgleich noch etwa 50 000 Mann von dem feindlichen Heere theils nordwärts nach Rohilkund entkamen, theils südwärts über den Ganges nach Bundelkund durchbrachen. Im Mai war auch Rohilkund in der Gewalt der Engländer. Tantia Topi war nach einer abermaligen Niederlage über die Djumna entkommen und hatte Gwalior besetzt; aber bereits am 19. Juni eroberte Sir Hugh Rose diese Stadt nach einer mörderischen Schlacht. Bei der Erstürmung derselben fand auch die kriegerische Rani (Fürstin) von Dschansi, die selbst muthig an der Spitze ihrer Truppen focht, den Tod. Mit Gwalior hatte Tantia Topi den letzten festen Stützpunkt für seine Unternehmungen verloren. Er selbst irrte flüchtig umher; die Aufständischen durchstreiften in kleineren Schaaren plündernd und brennend das Land; der ganze Kampf löste sich in einen Guerrillakrieg auf. Die Engländer suchten die Bevölkerung durch Verkündigung einer Amnestie zu gewinnen, von der jedoch die Häupter des Aufstandes ausgeschlossen blieben; die Mißvergnügten sammelten sich indessen

Digitized by Google

um die Begum von Audh, deren Sohn den Titel eines Königs von Audh annahm. Dort waren auch zwei flüchtige Prinzen von Delhi, ebenso Nena Sahib und Tantia Topi. Der letztere wurde am 15. September abermals geschlagen; aber vergebens suchten ihn die Engländer auf der Flucht einzuholen. Immer entkam er ihnen wieder; doch gelang es ihm nicht, durch Nadschpur in das Dekan einzudringen, um die eigentlichen Mahrattenländer in Aufruhr zu setzen. Ueberall zurückgedrängt und besiegt, von seinen Anhängern verlassen, sah er sich genöthigt, in das Bundelkund zu flüchten und in dem undurchdringlichen Sumpfdickicht (den Dschungels) Schutz zu suchen. Am 2. April 1859 ergab sich sein Freund, der Häuptling Man Singh von Pauri, den Engländern, und um sich Straflosigkeit zu erkaufen, verrieth derselbe den Aufenthaltsort Tantia Topi's. Am 7. wurde dieser im Schlafe überfallen und gefangen genommen. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn als Aufrührer zum Tode, und am 18. wurde er erhängt. Schon früher hatten sich die Begum und Nena Sahib mit ihren Schaaren nach Nepal geflüchtet; Dschung Bahadur, der Maharadscha von Nepal, den sie zu gewinnen hofften, hielt aber treu zu den Engländern und schickte Truppen in die Dschungels, um sie zu vernichten. Nena Sahib erlag dem Fieber.

So war der Aufstand, welcher der englischen Herrschaft in Ostindien den Untergang gedroht hatte, nach langem und blutigem Kampfe unterdrückt, und die Mäßigung des Oberstatthalters Lord Canning trug viel dazu bei, daß Ruhe und Ordnung allmählich wiederkehrten; die Theilnahme der ostindischen Compagnie an der Regierung Indiens aber war infolge des Aufstandes für immer beseitigt. Nachdem am 8. Juli und 2. August 1858 das neue „Indiagesetz" die Zustimmung beider Häuser des britischen Parlaments erhalten hatte, hob die Königin am 8. das Privilegium der Compagnie auf; am 30. hielt diese ihre letzte Sitzung, und am 1. November wurde gleichzeitig in Calcutta, Bombay, Madras und Lahore feierlich eine Proclamation der Königin Victoria an die Fürsten, Häuptlinge und das Volk von Ostindien verkündigt, worin dieselbe erklärte, daß sie die Regierung der bisher in ihrem Auftrage von der ostindischen Compagnie verwalteten Territorien selbst übernehme. Zum Vicekönig (Nawab Wesir) und Generalgouverneur ward der Viscount Canning ernannt. Alle im Dienste der Compagnie angestellten Civil- und Militärbeamten wurden in ihren Aemtern bestätigt, alle von der Compagnie mit den indischen Fürsten geschlossenen Verträge für gültig anerkannt. Allen bestehenden Religionen wurden gleicher Schutz und gleiche Rechte zugesichert; die althergebrachten Gebräuche und Gewohnheiten sollten geachtet werden. Gleichzeitig wurde eine allgemeine Amnestie verkündigt, von der nur diejenigen ausgeschlossen sein sollten, welche überwiesen würden, direct an der Ermordung britischer Unterthanen theilgenommen zu haben. Endlich wurden Maßregeln zur Förderung der Industrie und zur Hebung des Wohlstandes in Aussicht gestellt. Nach dem Indiagesetz umfaßt „Indien" alle Länder, deren Regierung durch dasselbe der Königin übertragen wurde, also auch die Provinzen des früheren Birmanenreichs, der malaiischen Halbinsel, Pinang und Singapore mit allen Rechten und Befugnissen, die früher der ostindischen Compagnie zustanden. Die Königin übt diese Rechte durch einen ihrer ersten Staatssecretäre aus, dem auch die persischen Angelegenheiten über-

Digitized by Google

wiesen sind, und dem der „Rath von Indien" zur Seite steht, dessen funfzehn Mitglieder größtentheils wenigstens zehn Jahre in Indien gedient oder gelebt haben müssen und ihre Stellen lebenslänglich behalten, aber auf Antrag beider Häuser des Parlaments abgesetzt werden können. Der Oberstatthalter und das vierte ordentliche Mitglied seines Rathes, die Statthalter-Präsidentschaften und ihre Generaladvocaten werden von der Königin ernannt, die übrigen Räthe des Oberstatthalters und die Räthe der Präsidentschaften vom Minister mit Zustimmung der versammelten Mehrheit des Indiarathes, die Vicegouverneure der Provinzen und Territorien vom Oberstatthalter, jedoch stets mit Genehmigung der Königin, gewählt. Später wurde die Stellung des oberstatthalterlichen Rathes zu Calcutta dahin geändert, daß einzelne Mitglieder desselben zu Staatssecretären ernannt wurden, die unter dem Vicekönig als ihrem Premier arbeiten, für ihr Amt persönlich verantwortlich sind und selbständig verfügen; so für das Innere, das Aeußere, das Militär, die Finanzen und so weiter. Außer ihnen besteht der Rath noch aus fünf ordentlichen Mitgliedern, während der jedesmalige Oberbefehlshaber und die Gouverneure der anderen Präsidentschaften, wenn die Versammlung sich innerhalb ihres Gebietes befindet, als außerordentliche Mitglieder an derselben theilnehmen. Die gesetzgebende Versammlung von Indien sowie der Oberrichter haben ihren Sitz in Calcutta.

Die Regierung hatte im Anfang mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Während des Aufstandes hatte die Armee so sehr wie möglich verstärkt werden müssen; 1859 war sie 431 000 Mann stark, darunter 110 600 Europäer. Die Erhaltung derselben kostete ungeheuere Summen; während sich das Armeebudget vorher nur auf elf bis zwölf Millionen Pfund Sterling belaufen hatte, stieg es 1857 bis 1858 auf vierundzwanzig, 1858 bis 1859 sogar auf fast sechsundzwanzig Millionen. Man sah sich genöthigt, neue Steuern einzuführen, Gewerbe- und Einkommensteuer, eine Stempeltaxe, Opiumaufschlag; man erhöhte die Eingangszölle; dennoch wies jedes Jahr ein neues Deficit auf; die indische Schuld, die 1857 etwa funfzig Millionen Pfund betrug, war 1862 auf fast zweiundsiebzig Millionen gestiegen; ja, mit Hinzurechnung der Schuld in England betrug sie 101 877 081 und 1863 sogar 107 514 159 Pfund. Drei Jahre später war sie indessen schon auf 85 835 957 Pfund Sterling gesunken, und seitdem hoben sich die Finanzen infolge geregelter Verwaltung, namentlich aber des mächtigen Aufschwunges, den der indische Handel genommen hatte, noch mehr.

Besonders unter der Regierung des Gouverneurs Lord Northbrook (1872—1876) wurde zur Verbesserung der inneren Zustände viel gethan, und bei der 1873 in Behar infolge von Mißernte ausbrechenden Hungersnoth bewahrte die Behörde durch umfassende Vorkehrungsmaßregeln Millionen von Menschen vor dem sonst sichern Hungertode. Auch durch gerechte Behandlung der indischen Fürsten machte sich Northbrook einen guten Namen. Daher wurde denn auch dem Prinzen von Wales, als er im November 1875 Ostindien besuchte, ein begeisterter Empfang zu theil. Ebenso erregte es bei der indischen Bevölkerung viel Beifall, daß infolge einer Acte des englischen Parlaments (vom 29. April 1876), welche Disraeli (dafür später zum Lord Beaconsfield ernannt), beantragt hatte, die Königin Victoria sich den Namen

Digitized by Google

„Kaiserin von Indien" beilegte. Am 1. Januar 1877 erfolgte zu Delhi feierlich vor einer Versammlung der indischen Fürsten die Verkündigung des neuen Kaisertitels durch den Generalgouverneur; es war jetzt Lord Lytton, der Nachfolger Northbrooks.

Nach außen hin dachte die Regierung nicht auf noch größere Erweiterung der Grenzen des angloindischen Reiches. Gleichwohl sah sie sich genöthigt, zu Ende 1864 an der Nordostgrenze Bengalens gegen das am Südabhange des Himalaya liegende Gebirgsland Bhutân einen Krieg zu beginnen, um den alten Besitzstand zu sichern, da die Bhotijas beständig Raubeinfälle in britisches Gebiet machten, die an sie deshalb 1863 abgeschickten Gesandten aber gemißhandelt hatten. Der Krieg, welcher mit wechselndem Glücke geführt wurde, endete in dem Frieden, der am 11. November 1866 mit den Bevollmächtigten der beiden Beherrscher von Bhutân, des D'hum- und des Deb-Radscha, abgeschlossen ward, damit, daß den Engländern das Grenzgebiet zwischen Assam und Bhutân am Fuße des Himalaya, die „sechzehn Duars", abgetreten wurde. Dafür hatten sie zwar den Radscha's ein Jahrgeld von 50 000 Rupien zu zahlen, das sie jedoch zurückzuhalten oder ganz aufzuheben sich vorbehielten, wenn die Radscha's die Friedensbedingungen verletzten; jedenfalls war die Erwerbung für sie sehr vortheilhaft, da ihnen die freie Benutzung der nach Tibet führenden Pässe und Handelsstraßen dadurch gesichert war. Uebrigens zeigten die Bhutânesen seit dem Frieden im Verkehr mit den englischen Behörden noch immer den früheren Uebermuth und die Erbitterung des Besiegten, die besonders dadurch genährt wurde, daß die Engländer in den ihnen abgetretenen Gebieten Sklaverei vorfanden und nun die Herren zwangen, ihren Sklaven, von denen mancher an siebenhundert hatte, die Freiheit zu geben. In dem unabhängig gebliebenen Theile des Landes aber herrschte fortwährend Aufruhr, so daß die indische Regierung sich meistens außer Stande sah, der von Bhutân das vertragsmäßige Jahrgeld auszuzahlen, weil gar keine eigentliche Regierung daselbst vorhanden war. Unter solchen Umständen wird den Engländern doch auf die Dauer nichts weiter übrig bleiben, als die Einverleibung Bhutâns. Dasselbe gilt von Birma. Dieses Land hat für die Engländer dadurch eine nicht geringe Wichtigkeit, weil durch dasselbe ein Handelsweg von Ostindien nach Südchina führt. Aber ihr Handel liegt dort darnieder, weil in Birma keine geordnete Verwaltung besteht. Zwar wollen die Birmanen als ein civilisirtes Volk betrachtet werden; 1872 schickten sie Gesandte nach Europa und schlossen mit Italien, Spanien, Frankreich Handelsverträge. Allein die Zustände im Lande blieben barbarisch. Als am 1. October 1878 der König Munglong starb und ihm sein Sohn Thibau in der Regierung folgte, ließ dieser sogleich in seiner Hauptstadt Mandalai unter seinen Verwandten und Höflingen, damit sie nicht mit seinem nach Britisch-Birma entflohenen Bruder conspiriren möchten, ein großes Blutbad anrichten. An 100 Personen waren schon ermordet, bis es den Vorstellungen des englischen Gesandten endlich gelang, den Hinrichtungen Einhalt zu thun.

Während in England viele die Annexion Bhutâns und Birmas aus handelspolitischen Gründen wünschten, erschien den Militärs und Diplomaten vielmehr die wenigstens indirecte Beherrschung Afghanistans im Interesse

Digitized by Google

Englands zu liegen. In der That bildete dieses Land gleichsam einen Grenzwall zwischen dem russischen und dem britischen Einfluß in Mittelasien. Beide Theile streiten hier denn auch um die Vormacht. Nach dem Tode Dost Mohameds, der am 9. Juni 1863 als Beherrscher ganz Afghanistans zu Herat gestorben war, sollte ihm sein Sohn Scher Ali auf dem Throne folgen. Aber seine Brüder Azim und Afzul empörten sich gegen ihn und es brach ein Bürgerkrieg aus, der 4½ Jahr lang dauerte. Afzul starb 1867, aber erst nach einem großen Siege über Azim bei Ghasna (im December 1868) erlangte Scher Ali die allgemeine Anerkennung als Emir von Afghanistan. Er neigte anfangs den Engländern zu, die ihm für Begünstigung ihrer Handelsinteressen Subsidien zahlten. Und als die Russen seit 1872 in Centralasien vordrangen und Merw bedrohten, wandte er sich 1873 sogar mit der Bitte um ein Schutz- und Trutzbündniß an die indische Regierung. Da diese aber von Rußland das Versprechen erhalten hatte, Afghanistan unberührt zu lassen, so lehnte sie den Antrag des Emir ab, und letzterer knüpfte nun vertrauliche Unterhandlungen mit den Russen an, zunächst mit dem in Chiwa commandirenden General Kaufmann. Seitdem herrschte in Afghanistan der russische Einfluß vor. Beim Herannahen des russisch-türkischen Krieges wollte nun die englische Regierung dieser Gefahr ein Ende machen. Sie forderte von Scher Ali (1876), daß er an seinem Hofe europäische Gesandte zulasse, und daß er in die Anlage einer Telegraphenverbindung von Indien nach Kabul willige; sie versprach dagegen Subsidien und die Absendung britischer Offiziere zur Organisation der afghanischen Armee. Er lehnte aber ab, und da nun die Engländer den in Kelat nahe der afghanischen Grenze gelegenen Ort Quetta besetzten (Februar 1877), so schloß er sich noch enger an Rußland an. Er empfing im Juli 1878 eine russische Gesandtschaft in Kabul mit aller Feierlichkeit, während er eine englische, die ungerufen kam, an der Grenze in beleidigender Art zurückweisen ließ (September). Auch Genugthuung dafür zu geben, verweigerte er, und so entschloß sich denn England zum Kriege. Am 21. November 1878 überschritten die englischen Truppen — 34 000 Mann unter dem Oberbefehl des Generals Sir Neville Chamberlaine — in drei Colonnen die afghanische Grenze. Die erste Abtheilung, das „Kabul-Corps", unter General Stewart hatte die Kaiberpässe zu erobern und ins Kabulthal einzudringen. Nachdem sie die an der Grenze gelegene, von den Afghanen für uneinnehmbar gehaltene Bergfestung Ali Masdschid durch ihre überlegene Artillerie und Strategie in ihren Besitz gebracht, stieß sie auf keinen erheblichen Widerstand mehr und erreichte am 20. December Dschelalabad. Mehr Arbeit hatte das zweite, das „Kuram-Corps" unter General Roberts, welches im Thal des Kuram und durch die Pässe des Safed-Koh-Gebirges nach Kabul marschiren sollte. Es hatte am Peiwarpaß ein heißes Treffen mit den Afghanen zu bestehen, die sich an Tapferkeit und Bewaffnung den Briten ebenbürtig zeigten; aber die europäische Kriegskunst siegte (3. December). Das dritte oder „Quetta"-Corps unter General Biddulph ging durch das Pischinthal und den Chodschakpaß auf Kandahar, fand so gut wie keinen Widerstand und rückte am 12. Januar 1879 in Kandahar ein. Scher Ali hatte zu dieser Zeit schon seine Sache verloren gegeben, er war am 13. December im Gefolge der russischen Ge-

Digitized by Google

sandtschaft aus seiner Hauptstadt geschieden und hielt sich nun in Mazari-Scherif (östlich von Balch) an der Nordgrenze seines Reiches auf. Dort starb er am 21. Februar 1879. Sein Sohn und Nachfolger Jakub Khan entschloß sich, als die englischen Truppen im April ihren Vormarsch auf Kabul fortsetzten, zu Unterhandlungen, und am 3. Mai kam zu Gandamak (in der Nähe von Kabul) der Friede zu Stande. Durch diesen Vertrag gerieth Afghanistan in Abhängigkeit von der indischen Regierung, die fortan in Kabul durch einen Bevollmächtigten vertreten sein sollte, auf dessen Rath in der äußeren Politik der Emir zu hören hatte; dagegen verpflichtete sich England, ihn gegen jeden fremden Angriff zu schützen. Außerdem mußte er einen Grenzstrich, die Kuram-, Pischin- und Sibithäler, unter englische Verwaltung stellen, eine Telegraphenverbindung Indiens mit Kabul zulassen und die nach Kabul führenden Pässe englischer Controle offen halten. Unter dem Vorbehalt, daß dieser Vertrag genau beobachtet werde, bewilligte ihm England ein Jahrgehalt von 120 000 Pfund Sterling.

Am 24. Juli 1879 zog die erste britische Gesandtschaft in Kabul ein. Aber es zeigte sich bald, daß das afghanische Volk dem Vertrage, den sein Fürst hatte abschließen müssen, sich keineswegs fügen wollte. Ein Aufstand brach aus und am 3. September wurden in Kabul die Gesandtschaftswohnungen vom Pöbel erstürmt, und der englische Gesandte, Major Cavagnari, sammt seinem Gefolge ermordet. Der Emir, der diesen Bruch des Völkerrechts nicht zu hindern vermocht, gab selbst der indischen Regierung von dem Ereigniß Nachricht und schloß sich den nun wieder einmarschirenden englischen Truppen an. Am 2. October erzwangen sich diese unter General Roberts nach einem glücklichen Gefecht mit dem afghanischen Stamm der Ghilzai den Uebergang in das Kuramthal; am 6. zersprengten sie eine andere afghanische Schaar bei Char Asiab in der Nähe Kabuls und am 12. zogen sie in diese Stadt ein. Der Emir Jakub Khan dankte ab und General Roberts übernahm vorläufig die Regierung. Eine strenge Bestrafung der Mörder der englischen Gesandtschaft, Geldbußen für die aufständischen Stämme, militärische Besetzung aller strategisch wichtigen Punkte von Kabul bis zur indischen Grenze waren die nächsten Folgen. So bereitete sich auch Afghanistans Annexion, wenn auch nur als eines Vasallenstaates, an das britisch-indische Reich vor. Die Regierung ernannte dann mit Zustimmung einiger ostafghanischen Häuptlinge einen neuen Emir in der Person des Häuptlings Abdurrahman (Frühling 1880). Aber der größte Theil des Volkes, besonders die Stämme des Westens, war nicht gemeint, sich von den Fremden beherrschen zu lassen. Die Afghanen griffen vielmehr von neuem zu den Waffen, überfielen, 19 000 Mann stark, geführt von Eyub Khan, dem jüngeren Bruder des abgesetzten Jakub Khan, am 27. Juli bei Kuschk i Nachud in der Gegend von Kandahar eine britische Brigade von 3000 Mann unter General Burrows und brachten ihr eine sehr schwere Niederlage bei. Nach Verlust fast der Hälfte seiner Abtheilung wich Burrows auf Kandahar zurück. So war ein zweiter Afghanenkrieg ausgebrochen. Die Engländer machten nun die größten Anstrengungen, die Scharte wieder auszuwetzen, und ihr erschüttertes Ansehen in jenem Erdstrich wiederherzustellen. Auch wird sich das tapfere Afghanen-

Digitized by Google

volk auf die Dauer des übermächtigen Nachbarn wohl schwerlich erwehren können.

Während derselben Zeit, wo der Sipahiaufstand in Ostindien ausbrach, wurde England in Krieg mit China verwickelt. Dort waren bereits 1848 gefährliche innere Unruhen entstanden, die dem Mandschuthrone den Umsturz drohten. Schon im vorigen Jahrhundert, nach einem unglücklichen Zug der Mandschu gegen die Birmanen (1767), erhoben die Bewohner der südwestlichen Provinz Yünnan einen Aufstand, schnitten den Zopf, das den besiegten Chinesen aufgedrungene Kennzeichen der Mandschu, ab, ließen nach altchinesischer Sitte das Haar lang wachsen, verjagten die Mandarinen und nannten sich Mingschin, d. h. Leute der Ming, der leuchtenden Dynastie. Sie drangen selbst bis Peking vor, und gelang es auch nach jahrelangem Kampfe, den Aufruhr zu unterdrücken, so blieben doch fortwährend der herrschenden Dynastie feindliche geheime politische Gesellschaften im Lande. Im Jahre 1848 erhielten die Unzufriedenen ein Haupt an Hung-tsiu-tsiuen, dem Sohne eines Bauern, der sich vertrauten Verkehres mit Christo rühmte, welchen er seinen älteren Bruder nannte, und von dem er die Weihe erhalten zu haben behauptete, um seine Religion zu verbreiten und nach Ausrottung des Heidenthums und Vertreibung der Mandschu Kaiser von China zu werden. Von einem amerikanischen Baptistenmissionar zu Canton hatte er Abschnitte des alten und neuen Testamentes in der chinesischen Sprache erhalten; er taufte sich selbst, verkündete 1850 die Verehrung des Vaters im Himmel als einzig wahre Religion, stellte die zehn Gebote als Regel eines tugendhaften Lebens auf, bekämpfte den buddhistischen Götzendienst und nahm durch eine Art von Taufe Tausende in die von ihm gestifteten religiösen Vereine auf. Dann erhob er offenen Aufstand gegen die Mandschu-Herrschaft, von Süden aus immer weiter vordringend. Nicht nur die in den benachbarten Gebirgen hausenden Räuberbanden, sondern auch acht Häuptlinge des mächtigen, in fünf Hauptlogen über ganz China verbreiteten Geheimbundes der Dreifaltigkeit schlossen sich ihm an. Ueberall strömten die Unzufriedenen herbei; Wei-tsching führte ihm einen ganzen Stamm zu. Schlau die gegen ihn zusammengezogenen kaiserlichen Truppen täuschend, gelang es ihm im August 1851, sich durch einen Handstreich der Stadt Yung-ngan zu bemächtigen, wo ihn die Seinigen im September zum Kaiser ausriefen. Sie nannten sich Taiping (Leute des allgemeinen Friedens); er selbst gab sich für einen Nachkommen der alten chinesischen Dynastie der Ming aus und nahm den Namen Tien-te (himmlische Tugend) und den Titel Taiping-Wang (der große Friedensfürst) an. Ihr Gemeindewesen richteten sie ganz communistisch ein; jeder legte sein Eigenthum in den öffentlichen Schatz; Privatbesitz hatte Niemand. Sie hielten strenge Disciplin; Taback und geistige Getränke wurden streng verboten, Opium selbst bei Todesstrafe.

Jetzt zog die Regierung von allen Seiten gewaltige Truppenmassen zusammen, und bald sahen sich die in Yung-ngan eng Eingeschlossenen von furchtbarer Hungersnoth bedroht. Doch sie machten einen verzweifelten Ausfall, schlugen sich glücklich durch und wandten sich nördlich. Indem sie im Frühjahr 1852 in dieser Richtung vorrückten, eroberten sie im April das wichtige Yohtschan am Jangtsekiang, und nun folgte Sieg auf Sieg. Im Februar 1853

Digitized by Google

endlich unternahmen sie den Hauptschlag. Sie segelten den Fluß hinunter und erschienen am 8. März mit einem großen Heere vor den Wällen von Nanking. Schon nach elf Tagen ergab sich jene alte Mingresidenz; am 19. hielten die Taipings ihren siegreichen Einzug in dieselbe. Die Besatzung mit Weib und Kind, an 20 000 Seelen, wurde niedergemacht, alles, was an den Götzendienst und die Mandschuherrschaft erinnerte, verwüstet. Auch der einst zu den sieben Wundern der Welt gezählte Porzellanthurm soll damals oder bei später unter den Taipings selbst ausbrechenden inneren Unruhen zu Grunde gegangen sein. Zu den Europäern suchte Hung-tsiu-tsiuen von Anfang an in freundschaftliche Verhältnisse zu treten; er bewilligte den europäischen Kaufleuten Schutzwachen und gestattete ihnen den Handel; nur das Opium verbot er.

Gleichzeitig mit dem Vordringen der Taipings waren in den benachbarten Provinzen allenthalben Aufstände des Dreifaltigkeitsbundes ausgebrochen, der im Juli 1853 die Stadt Amoy und im September Schanghai besetzte. Beide fielen allerdings bald wieder den Kaiserlichen in die Hände, und Canton, das die Insurgenten gleichfalls bedrohten, wurde von dem Gouverneur Yeh erfolgreich vertheidigt; freilich konnte derselbe sich nur dadurch behaupten, daß er viele Tausende von Unzufriedenen hinrichten ließ. Indessen drangen aber Tien-te's Heere immer weiter nach Nordwesten vor, während er selbst in Nanking blieb. Sie brachen in die Provinz Honan ein und belagerten die Hauptstadt Kai-fong am Hoang-ho. Zwar wurden sie hier von den Kaiserlichen geschlagen und mußten die Belagerung aufgeben; aber nun rückten sie siegreich durch Schen-si und Petscheli nach Tientsin, dem Hafen von Peking, vor und belagerten denselben seit dem 30. October. Selbst Peking war von ihnen bedroht. Der Kaiser sah sich, um Geldmittel zur Fortsetzung des Kampfes zu schaffen, sogar genöthigt, den Opiumhandel freizugeben. Endlich wurden sie jedoch von den Kaiserlichen geschlagen und mußten über den Hoang-ho zurückweichen.

Um dieselbe Zeit gerieth der Kaiser in Kampf mit England. Im Frieden von Nanking (1842) war den Engländern gestattet worden, in Canton ungehindert zu wohnen und Handel zu treiben; aber dieser Vertrag wurde eben so wenig erfüllt wie die Verträge mit Frankreich und Amerika von 1844. Wiederholt drangen die Engländer auf Erfüllung derselben, aber immer vergebens. Endlich kam der Kampf dadurch zum Ausbruche, daß Yeh am 8. October 1856 von einem allerdings eigentlich chinesischen, aber unter englischer Flagge fahrenden und deshalb als englisches betrachteten Schiffe die aus zwölf verbrecherischen Chinesen bestehende Mannschaft hatte wegholen lassen. Admiral Seymour forderte deshalb Genugthuung wegen Beleidigung der englischen Flagge, und da Yeh dieselbe verweigerte, verbrannte er die neuerrichteten Forts von Canton und Yehs Palast. Erst als die Engländer am 3. November ein regelmäßiges Bombardement gegen die Stadt eröffneten und gleich darauf die chinesischen Schiffe zerstörten, gab Yeh die zwölf Chinesen wieder heraus; zu einer Entschädigung verstand er sich jedoch nicht; vielmehr ließ er am 14. December alle fremden Factoreien bei Canton heimlich in Brand stecken. Der Kampf dauerte auch im folgenden Jahre fort. Im Frühjahr 1857 rüsteten die Engländer eine Expedition zur

Digitized by Google

Eroberung Cantons aus, und im Juli erschien Lord Elgin in Hongkong. Der indische Aufstand machte zwar die Rückkehr der Truppen nach Indien nöthig; aber im September kam Lord Elgin abermals nach Hongkong, wo sich nun eine bedeutende englische Flotte aus Indien, Australien, vom Cap und aus England mit 6000 Mann Landungstruppen sammelte; auch eine französische Expedition unter dem Baron Gros schloß sich ihm an. Elgin hatte 41 Schiffe mit 574 Kanonen, Gros 12 Schiffe mit 193 Kanonen. Am 12. December sperrten sie den Hafen von Canton, und am 28. begann die Beschießung der Stadt, welche den ganzen Tag und die folgende Nacht ununterbrochen fortdauerte und die furchtbarsten Verwüstungen anrichtete. Schon am 31. waren die Verbündeten im Besitze der Stadt; die auf 40000 Mann geschätzte Besatzung war sammt ihren Führern entflohen, ebenso ein großer Theil der Bewohner; Yeh hatte sich verborgen; aber sein Zufluchtsort wurde entdeckt, er selbst gefangen genommen, auf ein Schiff gebracht und später als Kriegsgefangener nach Calcutta gesandt, wo er 1859 gestorben ist. Da auch jetzt der Kaiser auf die ihm übersandten Forderungen der Westmächte nicht eingehen wollte, segelte Elgin mit seiner Flotte nach dem Peiho, an welchem Peking liegt, um nöthigenfalls auch bis dorthin vorzudringen. Baron Gros mit seiner Flotte begleitete ihn; auch nordamerikanische und russische Schiffe schlossen sich ihm an; am 24. April 1858 erreichten sie die Mündung des Peiho, und Elgin und Gros sandten durch den Oberstatthalter der Provinz eine Botschaft an den Kaiser, in welcher sie erklärten, sie wollten einen ihrem Range ebenbürtigen kaiserlichen Commissar empfangen, um die Bedingungen der neuen Verträge festzustellen; wenn sie in sechs Tagen keine genügende Antwort erhielten, würden sie den Fluß hinaufsegeln und sofort die Feindseligkeiten beginnen. Die Antwort blieb aus, und am 20. Mai begann deshalb der Angriff auf die Forts an der Mündung des Flusses. Die chinesischen Verschanzungen wurden ohne Ausnahme genommen; ungehindert drangen die Verbündeten stromaufwärts bis zu dem sechzig englische Meilen vom Meere entfernten großen Handelsorte Tientsin vor, den sie gleichfalls einnahmen, und nun erst entschloß sich der Kaiser, nachzugeben. Am 2. Juni erschienen zwei kaiserliche Commissare mit großem Gepränge, der Staatsminister Kueiliang und Hoaschana, der Vorsitzende des Sittentribunals, und am 13. wurde ein Handelsvertrag mit Rußland, am 18. ein Vertrag mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, am 26. und 27. der mit England und Frankreich abgeschlossen. Der Kaiser mußte die Zugeständnisse seiner Gesandten sofort gutheißen. Den Engländern wurden zwei Millionen, den Franzosen $1^1/_2$ Million Pfund Sterling als Kriegsentschädigung bewilligt; erst nach Entrichtung dieser Summen sollte Canton an China zurückgegeben werden. Die Gesandten der Vertragsmächte mit ihren Familien und ihrem Gefolge sollten in Peking zugelassen werden, jeder Fremde unter gleichen Bedingungen wie Einheimische Grundbesitz im Lande erwerben können, die unbeschränkte Ausübung der christlichen Religion Ausländern wie Einheimischen im ganzen Reiche gestattet sein; elf neue Häfen wurden den auswärtigen Schiffen eröffnet, freie Küstenschiffahrt gestattet; der Jangtsekiang sollte im nächsten Jahre von der Mündung aufwärts in seinem ganzen Laufe dem Verkehr geöffnet werden; im ganzen Lande, mit Ausnahme von Peking, sollten fortan Fremde nicht nur

Digitized by Google

zum Vergnügen, sondern auch in Handelsgeschäften reisen dürfen; die Waaren wurden mäßigen und festbestimmten Abgaben unterworfen.

Bald entstanden indessen wieder neue Zerwürfnisse. Lord Elgins Bruder Bruce, der zum Gesandten in Peking ernannt war, segelte am 15. Juni 1859 in Begleitung des französischen, russischen und amerikanischen Bevollmächtigten von Schanghai ab, um in Peking die Verträge ratificiren zu lassen. Als sie am 18. an der Mündung des Peiho erschienen, fanden sie dieselbe mit eisernen Ketten, Bäumen und Pfählen gesperrt, die Forts wiederhergestellt. Vergebens ließ sie der Statthalter von Petscheli auffordern, zehn Meilen weiter nördlich zu landen; von dort würden die vom Kaiser ernannten Mandarinen sie nach Peking geleiten. Sie versuchten am 25. die Einfahrt in den Peiho zu erzwingen und die Forts zu erstürmen, wurden aber mit einem Verlust von 464 Mann an Todten und Verwundeten zurückgeschlagen und zur Flucht gezwungen.

Unmöglich konnten Frankreich und England diesen Bruch der Verträge von Tientsin ungeahndet lassen; sie mußten vielmehr Alles daran setzen, die pünktliche Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen zu erzwingen, wenn sie nicht alle Autorität in China einbüßen wollten. In London und Paris wurde ein gemeinschaftlicher Feldzugsplan verabredet, und die großartigsten Rüstungen wurden unternommen. Aber auch die Chinesen waren nicht unthätig. Die Befestigungen am Peiho wurden verstärkt, der Fluß selbst mit Ketten gesperrt, bei Peking ein Heer von 100 000 Mann zusammengezogen, und der Kaiser Hienfong wohnte persönlich den täglichen Uebungen desselben bei. Noch einmal übergab Bruce den kaiserlichen Commissaren ein Ultimatum, in welchem die Erfüllung der Forderungen Englands verlangt wurde; aber die chinesische Regierung beantwortete dasselbe in der anmaßendsten Weise und lehnte Alles ab. Im Frühjahr 1860 begaben sich deshalb die Oberbefehlshaber sowie die Gesandten der Westmächte über Suez nach China, nachdem die Truppen und das Kriegsmaterial bereits früher eingeschifft waren; am 29. Juni trafen sie in Schanghai ein. Am 30. Juli liefen die Kanonenboote in den zehn englische Meilen nördlich vom Peiho mündenden Pehtangfluß ein; die Landungstruppen wurden ausgeschifft und nahmen ohne Widerstand die Stadt Pehtang ein. Unaufhaltsam drangen sie vor; nirgends vermochten ihnen die Chinesen Stand zu halten, und endlich erschien der Gouverneur der Provinz Petscheli und übergab den Verbündeten gegen das Versprechen der Einstellung der Feindseligkeiten alle Südforts am Peiho sowie die ganze Provinz. Die vereinigte Flotte aber segelte, nachdem die den Fluß sperrenden Ketten entfernt waren, nach Tientsin, wo sie am 24. August eintraf. Dort wurde eine Besatzung zurückgelassen, und am 9. September brach das übrige Heer nach Peking auf. Nachdem am 18. ein tatarisches Reitergeschwader, das sich dem Vordringen der Verbündeten entgegenstellte, geschlagen war, kamen sie bis an die nur wenige Meilen von Peking entfernte Stadt Tangtschan. Dort schlugen sie abermals nach hartnäckigem Kampfe ein chinesisches Heer von 30 000 Mann, und nun rückten sie bis unter die Mauern von Peking selbst vor. Der Kaiser war bei ihrer Annäherung in der größten Eile in die Mandschurei entflohen, und sein Bruder, der Prinz Kong, der in Peking zurückgeblieben war, bot Unterhand-

Digitized by Google

lungen an. Lord Elgin forderte vor Allem Auslieferung sämmtlicher Gefangenen; aber viele waren enthauptet, andere infolge der erlittenen Mißhandlungen gestorben, und die Kunde davon rief so große Erbitterung hervor, daß am 7. October der prächtige kaiserliche Sommerpalast in der Nähe von Peking von den Franzosen völlig zerstört wurde. Von der ungeheueren Menge von Kostbarkeiten und Kunstschätzen, die darin aufgehäuft waren, konnte fast nichts gerettet werden. Auch jetzt noch zeigte sich Kong sehr anmaßend, und erst als Lord Elgin drohte, auch den kaiserlichen Palast in Peking selbst zerstören zu lassen, wurde er nachgiebiger. Nach wiederholten Conferenzen kam endlich der Friede zu Stande, und am 24. und 25. October fand die feierliche Unterzeichnung des Vertrages zu Peking statt. Die Bestimmungen des Vertrages von Tientsin wurden erneuert; es wurde nochmals ausgesprochen, daß ein englischer und ein französischer Gesandter in Peking wohnen sollten. England sowohl wie Frankreich sollten eine in bestimmten Terminen zu zahlende Kriegsentschädigung von sechzehn Millionen Thalern erhalten; an Frankreich sollte aller Grund und Boden, der jemals im Besitze der römisch-katholischen Mission gewesen war, zurückgegeben werden. An die Engländer wurde die Hongkong gegenüberliegende Halbinsel Kaulan abgetreten, wofür sie die Insel Tschusan räumen sollten. Die chinesische Regierung verpflichtete sich zur Aufhebung des Verbotes der Auswanderung, und der Kaiser mußte sein Bedauern über die Vorgänge am Peiho aussprechen, welche die Niederlage der fremden Truppen herbeigeführt hatten. Die Regierung verpflichtete sich, diesen Vertrag im ganzen Lande öffentlich bekannt zu machen; in Peking wurden sofort mehrere Abdrücke an die Straßenecken angeschlagen, und der Kaiser bestätigte in einem kurz darauf (2. November) erschienenen Decret von Jeho in der Mandschurei aus alle Artikel dieser Verträge und Conventionen und sprach den Wunsch aus, daß der Friede lange dauern möge. Prinz Kong stattete im englischen wie im französischen Lager einen Besuch ab, und am 7. wurde ihm Mr. Bruce als künftiger Gesandter Englands in Peking vorgestellt, der indessen für den Winter noch seinen Wohnsitz in Tientsin nehmen werde, bis seine Residenz in Peking vollständig eingerichtet sei; an die Stelle des französischen Gesandten, des Baron Gros, trat Bourboulon.

Nachdem so in wenigen Wochen der Zweck des Krieges vollständig erreicht war, kehrten die verbündeten Truppen mit den Gesandten Frankreichs und Englands nach Tientsin zurück, von wo man sich nach Schanghai und dann nach Hongkong einschiffte. Lord Elgin ging von Schanghai, wo er am 4. December eintraf, nach Japan; Sir Hope Grant fuhr den Jangtsekiang hinauf, um die Häfen zu untersuchen, welche dem Verkehr geöffnet werden sollten; 2500 Mann blieben von dem englischen, eben so viele von dem französischen Heere als Besatzung in Tientsin, wo die Kriegsentschädigungen gezahlt werden sollten. Im Februar 1861 lief Admiral Sir James Hoche in den Jangtsekiang ein, um die Anknüpfung von Handelsverbindungen einzuleiten. Er wurde in Nanking von den Taipings, denen die Stadt erst am 19. Juli 1864 nach tapferer Vertheidigung von den Kaiserlichen entrissen wurde, freundlich aufgenommen und dachte von da aus den Fluß hinaufzufahren und dann zu Lande weiter durch das Innere von China und Tübet zu gehen, die Quellen des Brahmaputra und des Setletsch aufzusuchen und

Digitized by Google

bis Indien vorzudringen. Leider erreichte er des in jenen Gegenden fortdauernden inneren Krieges wegen seinen Zweck nicht und kehrte am 23. nach Schanghai zurück. Im März 1861 nahmen der englische und der französische Gesandte ihren Wohnsitz in Peking, im Juli auch der nordamerikanische. Wenige Wochen später (22. August) starb der Kaiser Hien-fong zu Jeho, und es folgte auf ihn seinem letzten Willen gemäß sein erst sechs Jahre alter Sohn Tsaisun als Kaiser Ki-tsiang unter der Vormundschaft von acht Mandarinen. Als er aber am 2. November nach Peking kam, wurde der Regentschaftsrath sofort gestürzt, fünf Mitglieder desselben in die Verbannung geschickt, die drei übrigen getödtet, und die Regentschaft übernahmen die Mutter des jungen Kaisers und die vornehmste Gemahlin Hien-fongs, während sein Oheim Prinz Kong an die Spitze des Cabinets trat und so der eigentliche Leiter des Staates war. Obgleich vielfach gehemmt durch die den Fremden feindliche altchinesische Partei, suchte derselbe doch das gute Verhältniß mit den Europäern aufrecht zu erhalten. Mit fast allen europäischen Seemächten schloß er Handelsverträge ab, zuerst am 2. September 1861 mit Preußen und dem Zollverein (s. unten), im folgenden Jahre mit Spanien, Belgien (8. August) und Portugal (13.), 1863 mit Dänemark (10. Juli). Jetzt kam nach Peking auch ein russischer und ein spanischer Gesandter, ein portugiesischer nach Macao; ein preußischer nahm am 2. Juni 1864 in Schanghai seinen Wohnsitz.

Während des englischen Krieges hatten die Kaiserlichen gegen die Taipings nichts unternehmen können, nicht zum Glück für dieselben; denn nun brachen innere Streitigkeiten unter ihnen aus, so daß sie die Waffen gegen einander kehrten. Gleichwohl war ihnen 1857 ein Gebiet von etwa zehntausend Quadratmeilen mit fünfundzwanzig Millionen Einwohnern unterworfen. Erst 1860 traten sie wieder handelnd auf. Ihr Chung-wang oder Feldmarschall entsetzte im Mai die von den Kaiserlichen belagerte Stadt Nanking und unternahm dann einen Zug gegen Schanghai, um einen Ausfuhrhafen für den Thee und die Seide aus den von ihnen besetzten Gebieten zu gewinnen. Die Stadt war indessen von den Engländern und ihren Alliirten besetzt, der Angriff wurde zurückgeschlagen und der Chung-wang, der selbst verwundet war, mußte sich zum Rückzug entschließen. Daß die Europäer, welche anfangs die Taipings, die Alles aufboten, um mit ihnen in gutem Vernehmen zu stehen, begünstigt hatten, von jetzt an entschieden auf die Seite ihrer Gegner traten, wird dadurch erklärlich, daß die Taipings, wie sehr sie auch sonst den Handel mit den Europäern förderten, doch den Opiumhandel streng verboten.

Hatten die Taipings aber auch vor Schanghai der überlegenen Macht der Europäer weichen müssen, so waren sie doch gegen die Mandschu überall glücklich, und ihr Reich war zu Anfang des Jahres 1861 mächtiger als je; es umfaßte dreißigtausend Quadratmeilen mit etwa fünfundvierzig Millionen Einwohnern, und ihr Heer war mindestens 350 000 Mann stark. Am 9. December erstürmten sie die Stadt Ningpo, und die ganze Provinz Chekiang fiel in ihre Hände. Zu Anfang des Jahres 1862 begannen sie auch von neuem die Belagerung von Schanghai. Chung-wang hatte in Proclamationen an seine „fremden Brüder" die Erwartung ausgesprochen, daß sie ihn unterstützen, ihn wenigstens nicht hindern würden, das tyrannische Joch der Man-

Digitized by Google

dschu zu brechen; aber das lag jetzt durchaus nicht mehr in ihrem Interesse. Nach dem Friedensschlusse mit dem Hofe zu Peking mußte es ihnen vor Allem darauf ankommen, daß Ruhe und Ordnung im Inneren des Landes wiederhergestellt werden. Durch den Angriff auf Schanghai, den Mittelpunkt des europäischen Handels, sahen die Engländer und Franzosen ihre Interessen unmittelbar bedroht; auch die Eröffnung des ihnen von den Mandschu zugestandenen, reichen Gewinn verheißenden Handels auf dem Jangtsekiang wurde durch die Taipings gehindert. Dies bewog sie ihre bisherige Neutralität aufzugeben und mit bewaffneter Macht die Mandschu zu unterstützen. Im April und Mai griff ein englisch-französisches Truppencorps wiederholt die Taipings an und vertrieb sie aus der Umgebung von Ningpo und Schanghai. Unter der Leitung englischer und französischer Offiziere im kaiserlichen Dienst wurden chinesische Truppencorps organisirt und eine anglo-chinesische Flotte gebildet. Jetzt unterlagen die Taipings fast allenthalben, obgleich sie überall den tapfersten Widerstand leisteten. Das englisch-chinesische Corps unter dem Major Gordon drang in der Provinz Kiang-si nach dem Jangtsekiang vor und eroberte am 3. December 1863 auch das wichtige Sutscheu; am 31. März 1864 fiel Hang-tscheu, die Hauptstadt der Provinz Tsche-kiang, in die Hände der französisch-chinesischen Truppen, und nachdem im Mai auch das feste Tschang-tscheu in die Gewalt Gordons gekommen war, blieben die Taipings nur noch im Besitz von Nanking, wo sich auch ihr Kaiser Tieng-wang befand. Am 19. Juli mußte sich auch diese ihre letzte Feste nach heldenmüthiger Vertheidigung den Kaiserlichen ergeben. Tiengwang hatte sich nach altorientalischer Sitte vor der Uebergabe in seinem Palaste mit seinen Weibern verbrannt. Das Reich der Taipings war mit dem Falle Nankings zu Ende. Freilich blieben noch bedeutende Reste ihres Heeres übrig. Im October erschienen sie wieder in der Provinz Fokien und bemächtigten sich einer Stadt in der Nähe von Amoy; im November durchzogen sie verheerend die Provinz Kiang-si; mit der Einnahme der Stadt Tschang-tscheu durch die Kaiserlichen wurde aber auch in Fokien im Juni 1865 der Aufstand unterdrückt.

Während derselben Zeit wurde auch in anderen Gegenden des Reiches der kaiserlichen Regierung durch gefahrdrohende Aufstände ernstliche Verlegenheit bereitet. Schon im März 1863 verwüsteten die Nienfei oder „nördlichen Rebellen" die Umgegend von Tientsin, im Mai 1865 Chan-tong und die südlichen Districte von Tschili; im August wurden sie jedoch nach der Provinz Honan vertrieben; aber der Aufstand dauerte fort; im October 1868 nahmen die Empörer sogar Ningpo, und noch 1870 regten sie sich an verschiedenen Orten.

Noch gefährlicher für das Reich waren die Aufstände der Muhammedaner im äußersten Nordwesten und in der Provinz Yünnan. Die in der letzteren wohnenden zahlreichen Muhammedaner, die von den Birmanen und Europäern Panthai, von den Chinesen Choitsu genannt werden, hatten den Ausbruch der Taipingrevolution benutzen wollen, um ihre gedrückte Lage zu verbessern und mehr Rechte zu erlangen. Statt aber ihren Wünschen nachzukommen, beschloß man, sie gänzlich zu vertilgen. In der Stadt Hokin überfiel sie der Gouverneur mit einer Schaar Bewaffneter und ließ etwa

Digitized by Google

tausend niedermachen. Aehnliches geschah an anderen Orten. Da sammelten sich die Geflüchteten zum Verzweiflungskampf, riefen einen Schriftgelehrten aus Monghon Namens Suleiman Ibn-i-Abdur an ihre Spitze, bemächtigten sich im April 1857 Tali-fu's, der zweiten Stadt der Provinz, deren zum Theil muhammedanische Besatzung sich ohne Gegenwehr ergab, während die chinesischen Beamten entweder flohen oder ermordet wurden. Nachdem Suleiman sich das ganze westliche Yünnan unterworfen hatte, nahm er 1867 den Königstitel an. Im Sommer 1868 eroberte er auch die Hauptstadt der Provinz, und er beherrschte dieselbe, aller Angriffe der kaiserlichen Regierung ungeachtet, mehrere Jahre lang, obgleich die Zahl der Chinesen daselbst zehnfach so groß ist, wie die der Muhammedaner. Dem König stand ein Rath von acht Großmandarinen zur Seite, und er hielt besondere Vertreter in Birma. Erst 1872 gelang es den Chinesen, ihn wieder zu verjagen, Tali zu erobern und ihre Herrschaft in Yünnan einigermaßen wiederherzustellen.

Vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit dem Aufstande der Panthai, vielleicht auch unabhängig von ihnen war die Erhebung im nordwestlichsten Theile des Reiches. Dort wohnen in den Provinzen Kan-su und Schän-si die muhammedanischen Dungenen (Töngens), von den Chinesen Choi-choi genannt, die sich von dort aus auch in die Gegenden des Ili und oberen Irtisch verbreitet hatten. Erbittert durch unerträglichen Steuerdruck, erhoben sie sich 1862 zuerst in Sigan-fu, der Hauptstadt von Schän-si, gegen die Mandschu und schlugen die gegen sie ausgesandten Truppen, zuletzt ein Corps von 40 000 Mann. Bald war der Aufstand allgemein; alle Männer zogen in den Krieg und brachten in den Moscheen ihr Vermögen der gemeinsamen Sache zum Opfer. In kurzem war die ganze Dsungarei, die seit 1757 unter chinesischer Herrschaft stand, das chinesische Turkestan (die kleine Bucharei oder das Land der sechs Städte) sowie die Länder nördlich und südlich von Thian-Schan in ihrer Gewalt. Schon im Sommer 1864 brannten sie einen Theil der Stadt Urumtsi nieder, die zwei Millionen Einwohner gehabt haben soll. Nach chinesischen Angaben verloren die Mandschu dabei 130 000 Mann. Im Januar 1865 nahmen sie mit Hülfe der Kirgisen Tschugutschak in der Provinz Ili; die ganze Dsungarei war für China verloren. Gleichzeitig wandten sie sich weiter nach Süden. Schon 1864 fielen in Turkestan die wichtigen Städte Aksu und Jarkand in ihre Hände; im August desselben Jahres bemächtigten sie sich der Stadt Kultscha, der Hauptstadt der Iliprovinz, und zu Anfang des Jahres 1866 waren nur noch drei Städte in dieser Provinz im Besitze der Mandschu. Wenn übrigens die Dungenen auch ihren Hauptsitz in den Provinzen Kan-su und Schän-si haben, so finden sie sich doch auch in den südlich angrenzenden Provinzen Sütschuan und Yünnan. In Ostturkestan theilten sich dieselben in die Parteien der Weißmützen und Schwarzmützen. Diese Spaltung bot einem schlauen Manne Gelegenheit, die Macht an sich zu reißen. Derselbe war ein Usbeke Namens Jakub-Beg aus Chokand. Er hatte sich vom gewöhnlichen Schreiber zum Oberzolleinnehmer emporgeschwungen; dann wurde er 1847 Gouverneur in Akmedschid, dem heutigen Fort Perowski; später kam er zu Buzurg-Chan, der Kaschgar belagerte, und derselbe machte ihn zu seinem Kuschbegi (Wessir). Nachdem er den schwelgerischen Buzurg-Chan verdrängt

Digitized by Google

hatte, riß er die Macht in Kaschgar an sich, griff dann Jarkand an und nahm es nach langem Kampfe 1866 in Besitz. Durch List brachte er Khotan in seine Gewalt, und dann brach er mit 15 000 Mann zur Einverleibung des nördlichen Theiles von Ostturkestan auf, das im Besitze der Dungenen war. Aksu ergab sich ohne Widerstand; hierauf rückte er gegen Kultschu und schlug die Feinde in drei Haupttreffen. Im November 1870 nahm er die Stadt Chamil ein, Anfang December die Festung Turfan. Mit großer Energie und Wachsamkeit wußte er sich in der Macht zu behaupten; eine Verschwörung in Kultscha wurde blutig unterdrückt. Jahrelang behauptete er sich als Herrscher von Turkestan.

Durch zähe Ausdauer indeß gelang es der chinesischen Regierung, zuletzt doch auch die Dungenen zu bezwingen. Ende 1873 waren die diesseit der chinesischen Mauer hausenden unterjocht. Dann folgten Expeditionen gegen die am Nordabhang des Thianschangebirges wohnenden. Im Jahre 1876 wurden deren Städte Urumtsi und Manas erobert, die Gefangenen niedergemetzelt, andere Schaaren zersprengt. Hierauf machten sich die chinesischen Oberbefehlshaber Limhintang und Tsotsuntan auch an die Wiedereroberung der südlich vom Thianschan liegenden Städte, welche Jakub-Beg gehorchten, und nahmen zunächst Turfan ein. Jakub-Beg zog zum Entsatz herbei, wurde aber am 31. Mai 1877 von einem seiner eigenen Leute in Toksun, einem Städtchen in der Gegend von Turfan, ermordet, und die nun in der turkistanischen Armee über die Thronfolge ausbrechenden Streitigkeiten erleichterten es den Chinesen, Turkistan und die östliche Dsungarei wieder zu unterwerfen. Im October besetzten sie Aksu, im December Jarkand und Kaschgar, im Januar 1878 auch Khotan. Durch grausame Bestrafung der Besiegten suchte die chinesische Regierung von der Wiederholung der Aufstände abzuschrecken; in Kaschgar allein wurden 1100 Muhammedaner hingerichtet. Auch der westliche Theil der Dsungarei mit der Stadt Kultscha, welchen Rußland 1871 besetzt hatte, suchten die Chinesen wieder zu gewinnen. Sie führten darüber diplomatische Verhandlungen, welche den Erfolg hatten, daß Rußland 1879 Kultscha für 5 Millionen Rubel an China zurückgab.

So war der durch die muhammedanischen Aufstände erlittene Verlust — mehr als 30 000 Quadratmeilen und 5 Millionen Einwohner — nur ein zeitweiliger gewesen, und China hatte hier eine unerwartete Kraft gezeigt. Auch die immer zunehmenden Beziehungen zu den Europäern gewähren für die Zukunft dieses Reiches bessere Aussicht als bisher. In der That wird das Land mehr und mehr dem Verkehr mit dem Abendlande geöffnet; zahlreiche Absatzkanäle sind der Landwirthschaft wie dem Gewerbfleiß erschlossen; dadurch wird der Binnenhandel neu belebt, der Wohlstand des Landes gesteigert; die geistige Kraft des von tausendjährigen Banden befreiten Volkes wird belebt und angespannt werden, und so kann es nicht fehlen, daß christliche Gesittung und Bildung sich auch an den westlichen Küsten des großen Oceans verbreiten, daß aber auch China immer mehr dahin gelangen wird, den ihm vermöge seiner weit über vierhundert Millionen starken Bevölkerung und seiner überaus reichen Erwerbsquellen gebührenden Einfluß auf den Gang der Weltgeschicke auszuüben.

Freilich sind noch viele Schwierigkeiten zu überwinden. Mächtig ist noch

Digitized by Google

immer die altchinesische Partei, mächtig noch immer in der Masse des Volkes der Haß gegen die Fremden, besonders aber gegen die Missionare. Mannigfach hat derselbe noch in der neuesten Zeit Unruhen und Blutvergießen herbeigeführt. Um Genugthuung für Beleidigung englischer Missionare zu erzwingen, erschien im November 1868 eine englische Flotte vor Nanking; aus ähnlicher Veranlassung bombardirten gleich darauf am Weihnachtstage die Engländer Amping, den Hafen von Taïwan-fu auf Formosa; es bildeten sich geheime Gesellschaften, die im Jahre 1869 den Jangtsekiang entlang Proclamationen anschlägen ließen, in welchen die Vertilgung der Fremden befohlen wurde. Wiederholt wurden Missionare und zum Christenthum bekehrte Chinesen ermordet; im Juni 1870 fielen sogar in Tientsin neun französische barmherzige Schwestern, sechzehn Franzosen, drei Russen und mehr als vierzig chinesische Katholiken der Volkswuth zum Opfer; Prinz Kong selbst sah sich von der mit ihrem Einflusse bis in die höchsten Kreise hinaufreichenden altchinesischen Partei bedroht und war vom 31. März bis 7. November 1865 aller seiner Aemter entsetzt. Gleichwohl suchte er, das Interesse China's wohl erkennend, nicht nur an den alten Verträgen festzuhalten, sondern es wurden auch neue, den Verkehr erleichternde Freundschafts- und Handelsverträge abgeschlossen, im November 1865 zu Peking mit Belgien, im September 1867 mit Spanien, 1868 durch eine chinesische Gesandtschaft unter der Führung des Amerikaners Burlingam mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, England, Frankreich, dem Norddeutschen Bunde und Rußland. Neue Häfen wurden dem Verkehr mit dem Auslande geöffnet; es waren Wu-hu am Jangtsekiang und Wen-tschau in der Provinz Tsche-kiang dazu bestimmt; 1868 kam noch der Hafen Tschao-tschufu hinzu. Den Fremden wurde die Schiffahrt auf den Flüssen, die Ausbeutung der Kohlenbergwerke, der zeitweilige Aufenthalt in jedem beliebigen Theile des Reiches gestattet. Ja, die Regierung genehmigte im Februar 1868 sogar die Herstellung einer telegraphischen Verbindung mit Rußland und Indien und bewilligte die Geldmittel zur Gründung einer Art von Universität in Peking mit deutschen und französischen Lehrern. Freilich war dies alles doch eigentlich nur das Werk eines einzigen Mannes, des Prinzen Kong; im Volke selbst hatte das Neue noch durchaus keine Wurzeln geschlagen. Es mußte noch 1875 den Unterthanen durch ein Gesetz verboten werden, im Verkehr mit den Fremden sich der Anrede „Barbar" zu bedienen. Es war ein Glück für China, daß Prinz Kong, auch als der junge Kaiser Tungtschih im Januar 1875 starb und ihm sein Vetter Tsaitien auf dem Throne folgte (25. Februar), nach kurzer Entfernung von den Geschäften doch wieder die Leitung derselben erhielt. Der neue Kaiser war ein vierjähriges Kind; die Seele der Regentschaft wurde bald wieder Prinz Kong. Auf seinen Betrieb unterhält jetzt China einen regelmäßigen Verkehr mit den fremden Staaten, 1876 schickte es die ersten Gesandten nach Nordamerika und Europa; seit 1877 hat es beim deutschen Reich einen ständigen Vertreter.

Auch Japan, das „Zipango" Marco Polo's*), ist in neuerer Zeit

*) Das chinesische Yepan-kou-o bedeutet „Japan Königreich", Yepan aber, wofür die Japaner selbst Nippon sagen, bezeichnet das Land der aufgehenden Sonne, den Osten.

Digitized by Google

dem Verkehr mit dem Auslande, dem es seit zweihundert Jahren völlig verschlossen war, wieder eröffnet worden. Während schon seit den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung das Land lebhaften Handel und Schifffahrt mit China unterhalten hatte, von wo es auch Religion und Bildung empfing, kamen 1543 auch portugiesische Kaufleute ins Land, die es ungehindert zu Lande und zu Wasser durchreisten. Verkündiger des Christenthums folgten ihnen nach, vor Allen der heilige Franz Xaver, der mit dem segensreichsten Erfolge bis 1551 daselbst wirkte. „Wenn ich von meinen Japanern rede", sagte er, „so kann ich gar nicht wieder aufhören; sie sind das Entzücken meines Herzens". So blieb es bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Der auswärtige Handel blühte immer mehr auf; im Jahre 1609 erhielten auch holländische Schiffe freien Verkehr, und ebenso verbreitete sich das Christenthum; zu Tausenden ließen sich die Japaner taufen, und nicht bloß in den Hafenstädten, sondern auch im Inneren des Landes wurden christliche Kirchen erbaut. Aber um jene Zeit entstanden innere Unruhen. Japan war, wie es scheint, damals ein Lehnsreich unter vielen Lehnsfürsten, den Daimios, deren Oberhaupt der Mikado war. Gegen diesen erhob sich der Sjogun (Kronfeldherr) oder Taikun, riß alle Gewalt an sich, ließ aber den Mikado mit einem Scheine von Macht auf dem Throne. Seitdem residirte der Sjogun in Jeddo, der Mikado, in seinem Palast (Dairi) eingeschlossen, in Kioto. Da die Portugiesen in diesen Unruhen für den Mikado Partei ergriffen, da ohnedies die Jesuiten und Dominicaner auch hier politische Pläne verfolgten, so erschien dem Sjogun das Christenthum gefährlich; es wurde völlig ausgerottet, und viele Christen wurden unter den ausgesuchtesten Martern getödtet. Die Portugiesen wurden ganz aus dem Lande verbannt, die Holländer auf die kleine Insel Desima im Hafen von Nagasaki beschränkt, wo sie eine Factorei halten und mittels der Beamten, freilich unter großen Beschränkungen, mit den Eingeborenen Handel treiben durften. Anfangs war dieser Handel so gewinnbringend für sie, daß sie während des siebzehnten Jahrhunderts im ganzen an hundert Millionen Pfund Sterling für europäische Luxusartikel, medicinische und andere wissenschaftliche Bücher, Instrumente und neue Erfindungen von Japan ausführten; allmählich aber sank ihr Gewinn so, daß sie zuletzt jährlich nur noch zwei Schiffe von Batavia nach Japan sandten. Außer ihnen durften nur noch die Chinesen ein Schiff mit Medicamenten und Büchern nach einem der südlichen Häfen schicken. Bei Todesstrafe ward es jedem Japaner verboten, sein Vaterland zu verlassen, ja nur den Brief eines Ausländers zu überbringen. So blieb das Land dem Auslande völlig verschlossen, und alle Versuche europäischer Regierungen, mit demselben Handelsverbindungen anzuknüpfen, scheiterten. Im Jahre 1853 aber wurde von den Vereinigten Staaten Nordamerika's Commodore James Perry mit einer Flottille von zwei Dampffregatten und zwei Kriegsschaluppen nach Jeddo gesandt, um den Sjogun zur Abschließung eines Handelsvertrages zu zwingen. Er erschien am 8. Juli bei Simoda und zwang die Japanesen, den Brief des amerikanischen Präsidenten an den Sjogun zu übergeben. Da sie aber durchaus keine Neigung zeigten, den angebotenen Handelsvertrag abzuschließen, erschien er bereits im Februar 1854 wieder im Hafen von Jeddo, mit drei Dampffregatten, vier

Digitized by Google

Kriegsschaluppen und zwei Ammunitionsschiffen, seine Aufforderung an den Sjogun erneuernd. Wirklich zeigte sich derselbe, wohl infolge des Ausganges, welchen der Krieg Englands mit China genommen hatte, zum Abschlusse eines Vertrages geneigt, und aller Opposition der Priesterpartei ungeachtet, welche das alte System aufrecht erhalten wissen wollte, kam am 31. März der Vertrag von Kanagawa zu Stande, durch welchen die Häfen von Simoda auf der Insel Nippon, von Hakodadi auf Jesso und Napa auf Groß-Liukiu geöffnet wurden. In diesen Häfen sollten die Amerikaner gegen Geld oder Waare japanische Waaren eintauschen dürfen und zwar ohne die Beaufsichtigung und Beschränkung, der die Holländer und Chinesen bisher unterworfen waren. Nothleidenden Schiffen sollte in Zukunft Hülfe geleistet, die Mannschaft gastfreundschaftlich aufgenommen werden; endlich wurde die Zulassung eines Consuls bewilligt. Dagegen gestanden die Japaner mit anderen Häfen keinen freien Verkehr zu; auch über die geöffneten Hafenplätze hinaus sollten Fremde nicht weiter als sieben japanische Meilen ins Land hineinreisen und selbst in jenen Häfen keinen beständigen Aufenthalt nehmen dürfen. Bald bereuten die Japaner auch noch diese Zugeständnisse und suchten sie auf alle Weise zu umgehen. Der Aufenthalt fremder Kaufleute wurde auf vier, höchstens fünf Tage beschränkt, und sie sollten nichts weiter als die nothwendigsten Lebensmittel kaufen dürfen. Deshalb wurde Townsend Harris, der amerikanische Consul in Simoda, beauftragt, über Zusatzartikel zu unterhandeln, und am 17. Juni 1857 kam wirklich ein Ergänzungsvertrag zu Stande. Auch im Hafen von Nangasaki durften die Amerikaner jetzt ihre Schiffe ausbessern und sich Wasser, Lebensmittel und andere nöthige Dinge verschaffen; in Hakodadi wurde ein amerikanischer Consul zugelassen; die Consuln sollten zur Unterstützung Schiffbrüchiger auch über den Umkreis von sieben japanischen Meilen hinausgehen, die Kaufleute in den geöffneten Häfen ihren bleibenden Aufenthalt nehmen dürfen. Es war zu erwarten, daß die übrigen seefahrenden Nationen dem Beispiele der Amerikaner folgen würden, und dies geschah wirklich. Der russische Admiral Putiatin schloß bereits am 7. Februar 1855 einen Grenz- und Handelsvertrag mit Japan. Die Russen durften nach demselben in Hakodadi und Simoda Handel treiben, freilich nur in einem Regierungsgebäude und unter Aufsicht von Beamten, in Nangasaki Lebensmittel und andere nothwendige Dinge kaufen und in einem jener Häfen einen Consul halten. Ein neuer Vertrag vom 24. October gestattete den russischen Kaufleuten, auch in den geöffneten Häfen sich bleibend aufzuhalten und ihre Frauen und Kinder mitzubringen; die Höhe der Tonnengelder und Zölle wurde festgestellt, Einfuhr von Opium und Ausfuhr von Gold und Silber verboten. Vergebens versuchte dagegen Graf Murawiew, der Gouverneur von Ostsibirien und Eroberer des Amurlandes, 1859 die Abtretung der ganzen Insel Sachalin an Rußland zu erlangen, die wegen ihres Reichthums an Steinkohlen von großer Wichtigkeit ist. Seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts war der nördliche Theil derselben den Chinesen tributpflichtig; der südliche vom neunundvierzigsten Breitengrade an gehörte den Japanesen. Mit der Eroberung des Amurlandes war der nördliche Theil den Russen zugefallen, und seitdem bestanden unaufhörliche Grenzstreitigkeiten zwischen diesen und den Japanesen. Rußland verlangte deshalb den alleinigen Besitz der Insel, so daß

Digitized by Google

die Grenze durch die Straße Lapeyrouse zwischen Sachalin und Jesso gehen sollte. Dafür wollte es die Kurileninsel Urup und einige andere kleine Inseln an Japan abtreten, und das letztere sollte für alle Zeiten das wegen des Lachsreichthums der Flüsse wichtige Fischereirecht auf Sachalin besitzen. Das erreichte aber Rußland damals nicht. Im Frühjahr 1867 kamen in jener Angelegenheit japanische Bevollmächtigte nach Petersburg, erklärten aber, auf die russischen Anträge nicht eingehen zu können, und am 18. März kam nur ein Vertrag zu Stande, durch welchen den Unterthanen beider Reiche die vollkommene Freiheit und Freizügigkeit auf der Insel Sachalin verliehen wurde. Erst in neuester Zeit hat Rußland (s. o.) die Insel durch Vertauschung gegen die Kurilen an sich angebracht.

Am 7. September 1854 landete auch der englische Admiral Sir James Stirling in der Bai von Nangasaki, und durch die Drohung, nach Jeddo zu segeln, erlangte er den Abschluß eines Vertrages, der am 9. October 1855 ratificirt wurde. Die Häfen von Nangasaki auf Kiusiu, Kanagawa auf Nippon, wofür später mit Einwilligung der Japaner von dem Gesandten das an derselben Bai gelegene und jetzt zu einer bedeutenden Stadt herangewachsene Dörfchen Jokuhama gewählt wurde, und Hakodadi auf Jesso wurden den Engländern geöffnet und dieselben Vortheile ihnen gewährt, wie den am meisten begünstigten Nationen. Nach dem Frieden von Tientsin ging Lord Elgin nach Jeddo, und am 25. August schloß er einen neuen Vertrag ab, durch welchen den Engländern noch drei andere Häfen angewiesen, ihre Kaufleute auch in Jeddo und Osaka zugelassen wurden und die Erlaubniß erhielten, sich in jeder dieser Städte bleibend niederzulassen, ihre Religion frei auszuüben, Kirchen, Häuser und Magazine zu bauen und in der Umgegend bis auf zehn japanische Meilen frei umherzugehen. Auch die Zölle wurden bestimmt festgesetzt.

Die Holländer trafen mit Japan am 9. November 1855 eine vorläufige Uebereinkunft, woran sich ein Vertrag vom 30. Januar 1856 und Zusatzartikel vom 18. October 1857 schlossen. Die Häfen von Hakodadi und Nangasaki wurden auch ihnen geöffnet und ähnliche Vortheile wie den anderen Völkern ihnen eingeräumt. Zu Ende des Jahres 1858 brachte Frankreich mit Japan gleichfalls einen mit dem englischen völlig übereinstimmenden Vertrag zu Stande; am 9. August 1860 schloß auch Portugal unter Vermittelung Hollands einen Vertrag mit Japan ab; in demselben Jahre sandte Preußen eine Expedition dorthin, und am 26. Januar 1861 schloß Graf Eulenburg, der an der Spitze derselben stand, mit der dortigen Regierung einen vortheilhaften Handelsvertrag. Einen solchen brachte er am 2. September zu Tientsin auch mit China zu Stande, freilich erst nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten, sowohl von Seiten der Chinesen wie der europäischen Diplomaten, und erst am 14. Januar 1863 erfolgte der förmliche Austausch des preußisch-chinesischen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrages. Endlich schloß auch die Schweiz am 6. Februar 1864 einen Handelsvertrag mit Japan, bald darauf Italien, im Februar 1867 Dänemark, Belgien am 10. September desselben Jahres.

Es war natürlich, daß die völlige Umwandlung der äußeren Politik in Japan innere Erschütterungen hervorrief. Unter den Vornehmen bildeten sich zwei Parteien, eine liberale, welche einsah, daß nach den Erfolgen der

Digitized by Google

Europäer in China auch Japan aus seiner Isolirung heraustreten müsse, und ihr gegenüber eine am Alten hängende conservative, jene den Fremden günstig, diese alle Kraft aufbietend, um den früheren Zustand zurückzuführen. Man darf, um die folgenden Ereignisse richtig zu beurtheilen, nicht unberücksichtigt lassen, daß in Japan zu keiner Zeit eine Veränderung im Staatsleben ohne Zustimmung des Mikado Gültigkeit, daß kein Gesetz ohne seine Genehmigung Kraft hatte. Wer dagegen verstieß, machte sich des Landesverrathes schuldig; das war es, was die conservative Partei der Daimios dem Sjogun vorwarf. Die einseitig von ihm ohne Ratification durch den Mikado mit den Fremden geschlossenen Verträge erschienen nach japanischem Recht als ungültig, und sie hielten sich deshalb nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, die Europäer zu ermorden, da sich in den von dem Sjogun Ije-jas zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts gesammelten und als heiliges, unverletzbares Grundrecht veröffentlichten Gesetzen auch die Bestimmung findet, daß jeder Japaner die Pflicht habe, Fremde, die sich ohne gesetzliche Erlaubniß im Reiche befinden, sofort zu tödten.

An der Spitze der liberalen Partei stand der Fürst von Kamon; das Haupt der conservativen war der Fürst von Mito. Der letztere beschwor von Anfang den Sjogun Minamoto-Ije-joschi, die Amerikaner abzuweisen; er stellte ihm zu ihrer Vertreibung seine Armee zur Verfügung, ermahnte ihn, seiner Verantwortlichkeit gegen den Mikado und der Grundgesetze des Landes eingedenk zu sein. Ije-joschi schwankte, gab aber doch zuletzt den Vorstellungen Kamons nach, und mehr noch bewog ihn die Furcht vor Perry's Drohungen, Unterhandlungen anzuknüpfen. Grollend zog sich der Fürst von Mito in seinen Palast zu Jeddo zurück. Er sammelte um sich seine Verwandten und die Daimios seiner Partei, beschuldigte offen den Sjogun des Hochverrathes, brachte eine Verschwörung gegen ihn zu Stande und ließ ihn Ende 1853 in seinem Palast ermorden. Ije-joschi hinterließ nur einen minderjährigen Sohn Iesada, und die Partei des Fürsten von Mito dachte denselben zu beseitigen. Das gelang aber nicht; vielmehr übernahm für ihn der Fürst von Kamon, in dessen Familie die Reichsregentschaft während der Minderjährigkeit des Sjogun erblich war, die Regierung, und der Fürst von Mito mußte in die Verbannung gehen, um nicht als Mörder Ije-joschi's angeklagt zu werden. Gleich nach Unterzeichnung des neuen Vertrages mit Nordamerika vom 29. Juli 1858 starb Iesada nach noch nicht fünfjähriger Regierung im August, wie man sagt, an der Wassersucht. Da er keine Kinder hinterließ, mußte nach den Gesetzen ein neuer Sjogun aus den Fürstenhäusern Owari, Ki-siu und Mito gewählt werden, und der Fürst von Kamon setzte es durch, daß der erst funfzehnjährige Prinz Ki-siu gewählt und vom Mikado bestätigt wurde. So blieb er Regent; der Fürst von Mito aber wurde auf immer verbannt und seiner Lehen verlustig erklärt. Sein Aufenthaltsort bildete von jetzt an den Sammelpunkt für alle Unzufriedenen im Lande; zugleich warb er Hunderte von Meuchelmördern zur Ermordung der Europäer. Die europäischen Gesandten, denen man einige buddhistische Tempel in Jeddo zum Aufenthalt angewiesen hatte, mußten bald über unfreundliches Benehmen und Beleidigungen des Volkes klagen; man warf sogar mit Steinen nach ihnen. Vergebens forderte die Regierung die Bevölkerung infolge eines

Digitized by Google

Protestes der Gesandten zu ehrerbietigem Benehmen gegen die Europäer auf; vielmehr wurden gleich darauf in Jokuhama ein russischer Offizier und zwei Matrosen durch Meuchelmörder getödtet. Auf Murawiews Verlangen mußten allerdings zwei der höchsten Staatsbeamten am Bord des russischen Flaggenschiffes im Namen des Sjogun Abbitte thun, und der Gouverneur von Kanagawa wurde abgesetzt; aber die Mörder fand man nicht. Bald folgten andere Ermordungen; vor ihren eigenen Dienern waren die Europäer nicht sicher, und endlich ließ der Fürst von Mito am 25. März 1860 den Fürsten von Kamon, als sich derselbe in einer Sänfte aus seinem Hause in den gegenüber liegenden Palast des Sjogun tragen ließ, überfallen und tödten. Die Meuchelmörder schnitten ihm den Kopf ab, der als „Haupt des Landesverräthers" zuerst in Mito, dann auch in Kioto öffentlich ausgestellt und, nachdem er durch das ganze Land gebracht war, in Jeddo über die Mauer des Palastes geworfen wurde. Der Fürst von Mito schien jetzt thatsächlicher Herrscher des Landes zu sein; er genoß jedoch nicht lange seinen Triumph, denn schon 1861 wurde er von einem Verwandten des ermordeten Regenten erschlagen. Dem erst achtzehnjährigen Sjogun fiel seit dem Tode des Fürsten von Kamon die ganze Last der Regierung zu. Er umgab sich zwar fortgesetzt mit tüchtigen Räthen, aber oft waren dieselben uneins; die Stimmung im Lande war gewaltig aufgeregt, und um größeres Unheil zu verhüten, sah sich die Regierung genöthigt, den Europäern in Jeddo, Kanagawa und Jokuhama Schutzwachen zu geben, um sie zu schützen, und den Ortsbehörden eine starke bewaffnete Macht zur Verfügung zu stellen. Dennoch wurde noch am 10. Juli 1861 ein Angriff auf die englische Gesandtschaft in Jeddo gemacht, nachdem der englische Gesandte Alcock drei Tage zuvor von einer Reise ins Innere zurückgekehrt war, und zwei Mitglieder der Gesandtschaft wurden gefährlich verwundet, obgleich jeder Tempel, in welchem ein Gesandter seine Residenz hatte, von hundertundfunfzig japanischen Soldaten unter einem Hauptmann beschützt wurde. Leider haben die Europäer dies alles zum großen Theil selbst verschuldet durch Anmaßungen, Gesetzwidrigkeiten und Betrügereien. Die Engländer schmuggelten Waaren ein, namentlich Opium; die Kaufleute brachten mehr als funfzigtausend falsche Piaster und Dollars in Umlauf; Alcock nahm bei Streitigkeiten mit Japanern jederzeit, ohne zu untersuchen, wer Recht oder Unrecht habe, für seine Landsleute Partei. Nach jenem Attentat blieb Alcock doch in Jeddo, ließ sich aber von einem englischen Schiffe zwanzig Seesoldaten als Wache schicken, und als die Regierung gegen die Anwesenheit fremder Soldaten in Jeddo protestirte, erklärte er, er werde sich mit einer noch größeren englischen Leibwache umgeben. Das that er auch wirklich, und seitdem ritt er stets, begleitet von einer Abtheilung englischer Cavallerie, die aus China herübergekommen war, durch die Straßen in Jeddo. Dennoch blieb der Sjogun den Europäern günstig gesinnt. Er wurde deshalb nach Kioto zu dem Mikado berufen, um sich zu verantworten. Man warf ihm vor, er habe die Grundgesetze des Reiches verletzt, mit den Fremden gegen dasselbe conspirirt und den Handel mit ihnen nur im eigenen Vortheil ausgebeutet. Viele unter den Daimios erklärten ganz offen, die Herrschaft der Sjoguns sei ungesetzlich und müsse vom Mikado jetzt oder nie wieder beseitigt werden. Der Sjogun folgte indessen der Aufforderung nicht, weil sein Ministerrath

Digitized by Google

es nicht zugab, und erst als ihm der Mikado eine seiner Schwestern zur Frau gegeben hatte, ging er 1862 nach Kioto, um ihm für diese Ehre zu danken. Während seiner Abwesenheit waren die Daimios in Jeddo noch widerspenstiger und aufrührerischer geworden. Die, welche ein Jahr lang daselbst residiren mußten, ließen sich entschuldigen und kamen nicht; andere wanderten ohne Erlaubniß mit ihrem ganzen Gefolge aus, so daß die Hauptstadt damals eine halbe Million Einwohner verloren haben soll. Die Verhältnisse waren so verworren geworden, daß der Sjogun, um dieselben zu ordnen, eine Gesandtschaft nach Europa zu schicken beschloß. Schon 1860 war, des Widerstandes der altjapanischen Partei ungeachtet, eine aus zwei japanischen Fürsten und einem glänzenden Gefolge bestehende Gesandtschaft nach Amerika geschickt, um die angeknüpften Verbindungen zu befestigen. Am 17. März landete dieselbe bei San-Francisco, von wo sie sich über Panama nach Washington begab. Die nunmehr nach Europa gehende Gesandtschaft bestand aus drei Fürsten und einem Gefolge von zweiunddreißig Secretären, Aerzten, Köchen und Dienern. Man nahm auch zahlreiche Badewannen mit, die der Japaner nicht entbehren kann, und große Fässer voll Reis, getrocknetem Fisch und dergleichen. England erbot sich, die Gesandten unentgeltlich nach Europa zu führen; Frankreich wollte sie eben so kostenfrei nach Japan zurückschaffen. Am 20. Januar 1862 schifften sie sich auf einem englischen Dampfschiffe ein. An den Höfen von England, Frankreich, Holland und Preußen fanden sie die ehrenvollste Aufnahme. Im April kamen sie auch nach Paris, im Juli nach Berlin. Im Januar 1863 waren sie wieder in Jeddo, und hatten sie auch nicht eine Vertagung und Beschränkung der den Fremden ertheilten Rechte in Europa durchsetzen können, so erreichten sie wenigstens so viel, daß die Häfen von Ohosaka und Hiogo erst mit dem 1. Januar 1868 dem Verkehr geöffnet werden sollten.

Während dessen dauerte aber der Widerstand der Daimios gegen den Verkehr mit den Fremden unausgesetzt fort, da sie ihre bevorzugte Stellung im Lande durch denselben gefährdet glaubten. Schon im Mai 1861 hatte sich der Sjogun genöthigt gesehen, zu erklären, daß er keine weiteren Verträge abschließen und jedes Ueberschreiten des den Fremden eingeräumten Gebietes an ihnen ahnden werde. Mit dieser Beschränkung des Verkehres war aber der Adel nicht zufrieden; er wollte gänzliche Vertreibung der Fremden. Daher dauerten die Angriffe auf dieselben fort. Auch auf den Colonel Neal, welcher Alcock vertrat, der auf Urlaub nach Europa gegangen war, wurde 1862 ein Mordversuch gemacht, und die fremden Gesandten verließen deshalb Jeddo und gingen nach Kanagawa. Zugleich aber hatten sich die Daimios auch an den Mikado gewandt, um ihn zu bewegen, daß er die vom Sjogun abgeschlossenen Verträge für ungültig erkläre und allen Verkehr mit den Fremden verbiete. Bald darauf wurde Schimadzu-Saboro, der Pflegevater des Fürsten von Satsuma, vom Sjogun mit einer außerordentlichen Gesandtschaft an den Hof des Mikado betraut. Die Regierung des Sjogun benachrichtigte die fremden Gesandten von dieser für heilig gehaltenen Procession und bat zugleich, die Fremden möchten von dem Rechte, die Straße zu benutzen, welche die Procession entlang zog, für diesen Tag keinen Gebrauch machen; denn nach den Gesetzen durfte derselben nichts Unreines begegnen,

Digitized by Google

und für unrein hielt Schimadzu auch die Europäer. Die Gesandten protestirten dagegen, warnten aber doch die Bewohner von Jokuhama. Doch ein übermüthiger Engländer, Lenox Richardson, kehrte sich nicht daran. Mit zwei Freunden und einer Dame ritt er die Straße entlang. Als die Procession sich nahte, winkte man ihnen zu, sie sollten in einen Seitenweg einbiegen; statt dessen aber ritten sie mitten in den Zug hinein bis zur Sänfte Schimadzu's. Voll Entrüstung befahl dieser seinen Begleitern, sie niederzuhauen; Richardson wurde getödtet, und seine Begleiter dankten es nur der Schnelligkeit ihrer Pferde, daß sie dem gleichen Schicksal entgingen. Der englische Gesandte forderte Genugthuung und eine Entschädigung von 25000 Pfund Sterling für die Familie des Ermordeten und ein Strafgeld von 100000 Pfund. Die letzteren wurden sofort bezahlt, und die Regierung leistete Abbitte; aber der Fürst von Satsuma, dem ein Heer von 60000 Mann zu Gebote stand, wollte nicht nachgeben. Erst als am 15. August eine englische Kriegsflotte vor seiner Hauptstadt Kagosima erschien, einer stark befestigten Stadt von 50000 Einwohnern an einer Bai der Insel Kiusiu, und sie mit Erfolg bombardirte, zahlte er die Entschädigung von 25000 Pfund; die Mörder aber wurden nicht ausgeliefert. Kurz zuvor war auch ein französisches Schiff und eine holländische Fregatte auf der Fahrt durch das Meer zwischen Nipon und der Insel Sikok auf Befehl des Fürsten von Nagato von den japanischen Batterien verrätherisch angegriffen worden. Auf die Kunde davon segelten französische und nordamerikanische Schiffe in jene Gewässer, zerstörten die Batterien und verbrannten verschiedene japanische Schiffe. Der Kampf war damit eröffnet, und als im September 1864 die Flotte der verbündeten Engländer, Franzosen und Niederländer die Einfahrt in die Straße von Simonosaki erzwungen und die Forts erstürmt hatte, sah sich der Fürst von Nagato gezwungen, Genugthuung zu leisten. Er mußte Kriegskosten zahlen, die Batterien schleifen und sich verpflichten, die Straße für alle Zeit der freien Schiffahrt anheimzugeben. Die Gesandten von England, Frankreich, Holland und Nordamerika erschienen darauf mit der Flotte vor Jeddo, und die Regierung des Sjogun übernahm nach einer Conferenz mit dem Ministerrath am 5. und 6. October die Bürgschaft für die Zahlung der dem Fürsten von Nagato auferlegten Entschädigung; sie verpflichtete sich, die Anerkennung der mit den Fremden geschlossenen Verträge durch den Mikado zu vermitteln und dem Handel, besonders mit Seide, keine Hindernisse mehr in den Weg zu legen; zugleich bestätigte sie das Recht der Gesandten, in Jeddo zu residiren. Der Fürst von Nagato wurde durch eine öffentliche Proclamation des Mikado aller seiner Würden, Aemter und Länder verlustig erklärt, und der Sjogun rüstete sich dem Anschein nach eifrig, um diesen Befehl zu vollstrecken. Gleichwohl wurden schon am 21. November wieder zwei englische Offiziere ermordet, und im April 1865 beschloß die Regierung des Sjogun im Einverständnisse mit der des Mikado, daß alle Fremden, welche Staaten angehörten, die keine Verträge mit Japan geschlossen hätten, das Land verlassen sollten.

Inzwischen waren die Gesandten immer mehr zu der Ueberzeugung gelangt, daß nicht der Sjogun, wie die europäischen Mächte bisher geglaubt hatten, der eigentliche Souverän des Landes sei, sondern der Mikado, daß

Digitized by Google

jener eben deshalb auch gar nicht die Befugnisse habe, rechtskräftige Verträge zu schließen, daß solche vielmehr erst durch die Zustimmung des Mikado gültig würden. Sie begaben sich deshalb im October 1866 mit ihrer Flotte nach Ohosaka, um von dort aus direct mit dem Mikado, der sich in Kioto aufhielt, zu verhandeln. Sie forderten außer der Ratification der Verträge durch den Mikado noch die Eröffnung des Hafens von Hiogo, das nur einige Meilen von Ohosaka liegt, und Herabsetzung der Tarife für ein- und ausgehende Waaren. Kaum befanden sie sich einige Tage auf der Rhede von Hiogo, als die Mitglieder des Reichsrathes erschienen, um mit ihnen zu unterhandeln. Sie verlangten die Entscheidung des Mikado innerhalb zehn Tagen. Da starb plötzlich der junge Sjogun, ohne Kinder zu hinterlassen. Um die Nachfolge bewarben sich der Fürst von Owari und Stotsi-baschi, der Sohn des alten Fürsten von Mito, jener ein südlicher, dieser ein nördlicher Daimio. Stotsi-baschi wurde gewählt, und von nun an war Owari sein heftigster Gegner und suchte ihn zu beseitigen und die Herrschaft des Mikado wieder herzustellen.

Stotsi-baschi erkannte die mit den fremden Mächten geschlossenen Verträge sofort an und unterhandelte mit den Gesandten. Sie forderten von ihm wie von seinem Vorgänger vor Allem Ratification der Verträge durch den Mikado. Er rückte deshalb mit 40000 Mann in die Nähe von Kioto, angeblich zum Schutze des Mikado, der von den conservativen Daimios bedroht würde, bewog ihn, die Verträge zu unterzeichnen; wenigstens meldete er dies den Gesandten. Auch die spätere Eröffnung von Hiogo wurde bewilligt, und vom 1. Juli 1866 sollte in Kanagawa und Jokuhama, vom 1. August zu Nagasaki und Hakodadi ein neuer Tarif in Kraft treten und bis zum 1. Juli 1872 gültig bleiben. Die früher übliche Lösch- und Ladegebühr für europäische Schiffe wurde abgeschafft. Vom 1. Juli 1866 an sollten in Kanagawa und Jokuhama, vom 1. October an in Nagasaki und Hakodadi versuchsweise Entrepots angelegt werden; nur für die aus denselben verkauften Waaren sind Zollgebühren zu zahlen, also nicht für die, welche wieder ausgeführt werden. Zwischen Japanern und Fremden sollte völlig ungehinderter Verkehr stattfinden; Japaner sollten in fremden oder eigenen Schiffen Waaren versenden dürfen, selbst in fremde Länder reisen können, um zu studiren oder sich dem Handel zu widmen, auch auf den Schiffen der Vertragsmächte in Dienst treten dürfen, während nach den früheren Gesetzen jeder Japaner, der ins Ausland ging, bei seiner Rückkehr mit dem Tode bestraft wurde.

Im März 1867 starb der Mikado, und die Regierung ging auf seinen ältesten Sohn über, der erst funfzehn Jahre alt war. Die Minderjährigkeit desselben benutzten nun die Daimios, besonders die der südlichen Provinzen, um sich völlig der Gewalt im Lande zu bemächtigen und den Sjogun ganz zu beseitigen. Sie erklärten feierlich, derselbe sei nur Bevollmächtigter der Regierung des Mikado, und seine Vollmacht habe nur so lange Gültigkeit, als er die Zustimmung des Mikado und der vereinigten Daimios habe. Die Lehnsfürsten wollten aber nicht bloß aus politischen Gründen den Sjogun beseitigen, nicht deshalb allein, weil er immer entschiedener darnach strebte, gestützt durch die Bündnisse mit den Fremden, der souveräne Herr des Landes zu werden, sondern auch, weil er die Vortheile des Handels mit

Digitized by Google

den Europäern, die sie sehr bald schätzen lernten, für sich allein behalten wollte, weshalb er denselben nur solche Häfen öffnete, die in seinem Lande lagen; sie wollten mit den Europäern gleichfalls in unmittelbaren Verkehr treten und die Erzeugnisse ihres Landes nicht erst nach den Häfen des Sjogun schicken.

Die Eröffnung der Häfen von Ohosaka, Hiogo und Jeddo, sowie eines vierten an der Westküste fand, wie es vertragsmäßig bestimmt war, am 1. Januar 1868 wirklich statt; gleichzeitig war aber eine gewaltige Umgestaltung der inneren Verhältnisse Japans vor sich gegangen. Im November 1867 erhielten die Gesandten die Nachricht, der Sjogun sei freiwillig zurückgetreten und kein Nachfolger ernannt; vielmehr sei auch die weltliche Macht wieder an den Mikado übergegangen, der eine große Reichsversammlung mit dem Entwurfe einer Verfassung beauftragt habe. Als die vorzüglichsten Leiter des jungen Mikado erschienen die Fürsten von Satsuma, Nagato, Owari, überhaupt die südlichen Daimios, und sie waren es besonders, welche auf gänzliche Abschaffung der Würde des Sjogun gedrungen hatten. Auf das Verhältniß zu den Fremden aber blieb jene Umwälzung ohne Einfluß. Der Mikado erkannte ausdrücklich alle mit denselben geschlossenen Verträge an und ließ dies am 8. Februar 1868 durch einen besonderen Bevollmächtigten den Gesandten mittheilen und zugleich durch ein Manifest die geschehene Umwälzung und die Grundzüge der neuen Verfassung zu ihrer Kenntniß bringen. Außer der Regierung des Sjogun, der nun nicht mehr Kronfeldherr blieb, sondern zu einem gewöhnlichen Daimio herabgesunken war, wurden auch die Aemter des Ses-scho, des höchsten Beamten während der Minderjährigkeit des Mikado, und des Kwambaku, des höchsten Beamten während der Großjährigkeit desselben beseitigt. Dagegen sollte als höchster Beamter fortan der Sosai (Reichskanzler) dem Herrscher zur Seite stehen. In allen Dingen sollte auf die Einrichtungen Jin-Mu's, des Gründers der Mikadodynastie um 660 v. Chr., zurückgegangen, bei jeder Angelegenheit aber auch der Rath der Würdenträger des Hofes und der Militärklassen, sowie der des höheren und niederen Adels eingeholt werden, und demgemäß wurden zwei Kammern eingeführt, der Gijio oder die Versammlung der fürstlichen Lehnsträger und der Sanjo, die Vertretung des niederen Adels. Zum Sosai wurde der Bruder des vorigen Mikado ernannt. Mit dem Sjogun verschwanden auch seine Reichsräthe und Minister; Jeddo hatte schon seit einiger Zeit sehr an Bedeutung verloren, und den Mittelpunkt des Reiches bildete fortan Kioto, die Residenz des Mikado. Auch das Heerwesen mußte neu gestaltet werden; denn bis dahin hatte der Mikado mit der Armee gar nichts zu thun gehabt; die Führung derselben hatte vielmehr allein dem Sjogun zugestanden, dessen Vasallen ihm ein Heer von etwa 80000 Mann stellen mußten, und auch die unabhängigen Daimios hatten ihm je nach der Größe ihres Gebiets Heere bis zu 40000 Mann zur Verfügung stellen müssen, von denen freilich nur das des Fürsten von Satsuma wie das des Sjogun auf europäische Weise eingeübt war.

Obgleich der Sjogun freiwillig zurückgetreten war, hatte er doch wohl nicht erwartet, so völlig bei Seite geschoben zu werden. Deshalb erklärte er jetzt vereint mit den Daimios im Norden der Insel Nippon, er werde sich

Digitized by Google

der neuen Verfassung nicht fügen. Bei Ohosaka stand sein Heer, das, durch seine Verbündeten verstärkt, 30000 Mann stark war, während die Fürsten von Satsuma, Owari und andere Daimios aus dem Süden mit ihren Heeren Kioto und den Palast des Mikado besetzt hielten. In der Ebene zwischen beiden, nur zehn Meilen von einander entfernten Städten kam es bei Fuschimi am 28. Januar 1868 zu einer entscheidenden Schlacht. Der Fürst von Satsuma machte einen heftigen Angriff auf den rechten Flügel des Sjogun, der bald zurückwich und in wilder Flucht sein Heil suchte. Dies gab das Zeichen zum Rückzug für die ganze Armee des Sjogun, die sich erst bei der Festung Ido wieder sammelte. Dort begann der Kampf von neuem; aber auch Ido wurde von den Daimios genommen. Am 30. wurde die Schlacht nochmals erneuert. Ido fiel wieder in die Gewalt der Truppen des Sjogun, welche den Feind siegreich bis Fuschimi zurückwarfen. Da ging einer der mit dem Sjogun verbündeten Fürsten mit seinen zahlreichen Truppen zu den Daimios über, und sein Verrath entschied die Schlacht. In voller Auflösung floh das Heer des Sjogun nach Ohosaka, wo das entsetzlichste Morden und Plündern begann. Als Stotsi-baschi, der in Ohosaka geblieben war, die Trümmer seines Heeres zurückkommen sah, gab er Alles verloren. Er erklärte den Gesandten, er könne sie nicht mehr schützen, und floh nach Hiogo, wo er zunächst auf einer amerikanischen Fregatte Zuflucht fand; dann eilte er auf einem seiner Dampfer nach Jeddo, wo er am 5. Februar eintraf. Inzwischen hatte der Pöbel in Ohosaka gräßlich geplündert; der Palast des Sjogun war niedergebrannt, die neuangelegten Fremdenquartiere waren zerstört worden; selbst das Leben der Gesandten war bedroht, bis endlich am 3. Februar Abgesandte der verbündeten Daimios bei ihnen erschienen und erklärten, der Sjogun sei nun vollständig besiegt; der Mikado, als alleiniger Herr, werde alle Fremden in seinen Schutz nehmen und die mit ihnen abgeschlossenen Verträge aufrecht erhalten. Der Sjogun wurde auch in Jeddo von den Daimios hart bedrängt. Satsuma besetzte einen Theil der Stadt; der große Palast Stotsi-baschi's kam in seine Gewalt, und auch Jokuhama wurde für den Mikado in Besitz genommen. Jetzt kam zu dem ehemaligen Sjogun der Sosai und überbrachte ihm ein Ultimatum des Mikado, zu dessen Annahme ihm eine elftägige Frist gelassen wurde. Der Mikado warf ihm in demselben den Angriff auf Kioto, das Schießen auf die kaiserliche Flagge, kurz alle seine Verbrechen vor. Die dadurch verdiente Todesstrafe solle ihm aber in Rücksicht auf die seitdem bewiesene Reue, auf sein Erbieten zum Gehorsam und auf die großen Verdienste seiner Familie erlassen und sein Name in der Liste der Daimios nicht gestrichen werden, wenn er sich auf sein Schloß Mito zurückziehe, seinen Palast in Jeddo dem Fürsten von Owari übergebe, seine Truppen und Diener aus demselben zurückrufe, seine Kriegsschiffe, Kanonen, Munition und Gewehre ausliefere und nur so viel davon zurückbehalte, wie der Stellung eines gewöhnlichen Daimio gebühre. Auch seine Verbündeten sollten nicht mit dem Tode bestraft, aber doch von den Abgesandten des Mikado zur Rechenschaft gezogen werden; nur die Bestrafung derjenigen, welche mehr als 10000 Kokus (à 13½ Ctr.) Reis Jahreseinkommen hatten, behielt sich die Regierung des Mikado vor. Stotsi-baschi hatte keine Wahl. Er nahm die ihm gestellten Bedingungen an und

Digitized by Google

zog sich auf sein Schloß Mito an der Ostküste von Nipon zurück. So hatte die Regierung der Sjoguns, nachdem sie seit 1185, also 683 Jahre lang, bestanden, wenigstens vorläufig ihr Ende erreicht.

Wie eifrig der Mikado bemüht war, die Verträge mit den Fremden zu halten, zeigte sich, als am 8. März 1868 zehn Matrosen eines französischen Kriegsschiffes in Sakai, das an derselben Bucht wie Osaka liegt, ermordet wurden. Er leistete jede geforderte Genugthuung. Die Hauptschuldigen wurden in Gegenwart des französischen Fregattencapitäns hingerichtet, zur Entschädigung für die Hinterbliebenen der Ermordeten 150000 Dollars bezahlt, und der Sosai bat die Gesandten, in einer Audienz vor dem Mikado in Kioto zu erscheinen und damit zu bezeugen, daß man wegen des Vorgefallenen keinen Groll mehr hege. Das war noch nie dagewesen; selbst der Sjogun war nicht würdig erschienen, das Antlitz des Mikado zu schauen; nur das Gewand desselben konnte er sehen, wenn er die Treppe seines Palastes knieend hinaufgerutscht war und sich vor ihm zur Erde niedergeworfen hatte. Jetzt empfing der Mikado, unter einem Baldachin sitzend und umgeben von seinem Hofstaate, am 23. März den französischen, am 24. den englischen Gesandten, ihre Anreden freundlich erwiedernd. Gleich darauf erließ er ein Decret, in welchem er wiederholt die Verträge mit den Fremden anerkannte, mit denen er in Frieden zu leben wünsche, und Jeden, der in Zukunft einen Angriff auf die Fremden wagen werde, mit dem Tode und die Familienmitglieder desselben mit Degradation bedrohte. Ja, es geschah das ganz Unerhörte: der Mikado besuchte die europäischen Kriegsschiffe im Hafen von Ohosaka.

Zur Ruhe war jedoch das Land noch durchaus nicht gekommen. Zwar hatte sich der Sjogun unterworfen; aber die ihm verbündeten Fürsten des Nordens erklärten seine Absetzung und Verbannung für ungesetzlich und setzten den Kampf fort. An ihre Spitze trat der mächtige Fürst Aidzen. Er sammelte ein Heer, zog mit demselben gegen Jeddo und schlug im Mai wiederholt die Truppen des Südbundes. Während des ganzen Sommers kämpften beide Parteien mit wechselndem Erfolge; die nördlichen Fürsten dachten wohl zeitweilig an eine Trennung des Nordens vom Süden des Reiches und stellten einen Gegen-Mikado auf. Aber im November unterwarf sich der Fürst Aidzen dem rechtmäßigen Herrscher; andere Fürsten folgten, und nun kam es zu Verhandlungen mit dem Südbunde. Dem Sjogun sollte ein ansehnliches Gebiet und ein bedeutender Antheil an der Regierung eingeräumt, kein Fürst des Nordens aber, der am Kriege Antheil genommen hätte, an seinem Gebiete verkürzt oder mit einer Geldstrafe belegt werden. Nur der Fürst von Satsuma war damit nicht einverstanden, und er mußte deshalb Jeddo räumen und sich auf sein Gebiet zurückziehen. Noch immer aber dauerte die innere Gährung fort. Gegen einen Aufstand der Takugawa's, die Hakodadi und Matsinai in Besitz nahmen, mußte die Regierung die Vermittelung der fremden Mächte in Anspruch nehmen; dadurch aber, daß dieselbe ebenso wie früher der Sjogun die Vortheile des Handels mit den Ausländern für sich allein in Anspruch nahm, gerieth sie in ein gespanntes Verhältniß auch zu den Daimios, die nicht nur größere Theilnahme an der Regierung, sondern auch an den Handelsvortheilen in Anspruch nahmen.

Digitized by Google

Aeußerst nachtheilig für die Entwickelung der Beziehungen zwischen Japan und den europäischen Ländern mußte die Einmischung der religiösen Frage wirken. Friedlich bestehen daselbst die alte heimische Sintureligion (die Verehrung der vergötterten Heroen des Landes), der Buddhismus und die Lehren des Kong-fu-tse neben einander; jede läßt die andere frei gewähren. Nun unterstützt aber England protestantische, Frankreich katholische Missionare, die sich unter einander befeinden. Schon einmal hatten portugiesische und spanische Missionare im siebzehnten Jahrhundert mit Hülfe eines Religionskrieges die Regierung zu stürzen und das Land an Spanien oder Portugal zu bringen versucht, wie es früher in Peru und Mexiko gelungen war. Die Folge davon war, daß die Portugiesen und Spanier damals aus dem Lande gejagt, die Christen verfolgt wurden. Das hat die japanische Regierung nie vergessen, wenn sie auch nicht fürchtet, daß die Europäer, durch die christliche Partei im Lande unterstützt, dasselbe erobern werden. Daher ließ sie die englischen und amerikanischen Missionare ungehindert zu und gab ihnen gut besoldete Stellen an den Schulen der europäischen Wissenschaften und Künste. Während aber diese sich von jeder politischen Thätigkeit fern hielten, war es anders mit den katholischen, besonders den jesuitischen Missionaren. Sie regten die Bewohner der Dörfer in der Umgegend von Nagasaki durch Vermischung der Lehre von der religiösen und bürgerlichen Freiheit auf; man vertrieb die Beamten, verweigerte die Steuern, überfiel die benachbarten Dörfer, zerstörte die Tempel. Jetzt zeigte sich es auch, daß die strengen Maßregeln der Regierung im siebzehnten Jahrhundert wohl alle äußeren Zeichen der christlichen Religion aus dem Lande vertilgt hatten, aber nicht die Christen selbst. Aller Verfolgungen ungeachtet hatten sich in Kiusiu, längs des Binnenmeeres und in den nördlichen Provinzen im Geheimen christliche Gemeinden erhalten, wenn ihnen auch nicht viel mehr vom Christenthum geblieben war, als der Name, die Taufe und das Zeichen des Kreuzes. Als nun nach Abschluß der neuen Verträge die Zahl der Christen immer mehr wuchs, als auch viele ehemals christliche Gemeinden, die sich seit zwei Jahrhunderten der Sintureligion angeschlossen hatten, die Gebräuche derselben nicht mehr mitmachen wollten, glaubte die Regierung dem weiteren Umsichgreifen des Christenthums entgegentreten zu müssen, und die erwähnten Ausschreitungen gaben Anlaß zu den härtesten Maßregeln. Am 16. Juli 1867 wurden in Nagasaki plötzlich 170 Christen, Männer, Weiber und Kinder, ins Gefängniß geworfen und die an den Regierungsschulen angestellten katholischen Missionare entlassen. Auf den Protest des amerikanischen Gesandten erhielten sie zwar fast sämmtlich die Freiheit wieder; doch erklärte die Regierung zugleich, sie könne freie Religionsübung nicht gestatten, da die Zahl der Gegner des Christenthums im Lande sehr groß sei und sie nicht wagen dürfe, sich die ganze japanische Priesterschaft, deren Zahl sich auf etwa 400 000 belaufe, zu Feinden zu machen.

Uebrigens wurden die Christen wenigstens von Seiten der Regierung nicht weiter beunruhigt. Anders gestaltete sich die Sache, als 1868 der Mikado wieder die Zügel der Regierung ergriff. Er rühmt sich, gleich seinen Ahnen unmittelbar von der Sonnengöttin abzustammen; er besitzt also die Herrschaft nicht bloß nach weltlichem Erbrecht, sondern in ihm, dem Abkömmling der

Digitized by Google

Götter, vereinigt sich alle geistliche und weltliche Macht. So lange er an diesem Anspruch festhält, kann er die Verbreitung des Christenthums nicht dulden, welches Unterthanen und Fürsten in ihrem Verhältniß zu Gott einander völlig gleichstellt. Schon im April erschien deshalb in der Zeitung von Kioto ein Edict, welches die Verbote gegen die „ruchlose christliche Religion" erneuerte und Jedem eine Belohnung versprach, der einen heimlichen Christen anzeigte; kurz darauf, am 2. Juni, erschien ein neues Edict, welches 4100 heimische Christen zu Deportation und schwerer Arbeit verurtheilte, bis sie widerrufen hätten. Der sofortige Einspruch der europäischen Gesandten bewirkte es allerdings, daß die Bezeichnung der christlichen Religion als einer ruchlosen für ein Mißverständniß erklärt und geändert wurde; auch wurde die Ausführung des Befehls der Verbannung aufgeschoben, jedoch erst nachdem einige Hundert bereits deportirt waren. Mit besonderer Strenge verfuhr man gegen die japanischen Christen auf den Gottoinseln. Viele wurden im Laufe des Jahres 1869 gefangen genommen und zu schwerer Strafe verurtheilt; mehr als tausend wurden dort Märtyrer für ihre Religion. Dabei stellte die Regierung fortgesetzt größere Milde in Aussicht; was aber von diesem Versprechen zu halten sei, zeigte sich, als im Januar 1870 plötzlich der Befehl in Nagasaki eintraf, sämmtliche christliche Bewohner der umliegenden Dörfer zu transportiren. Der Befehl war schon ausgeführt, ehe die Nachricht nach Jokuhama kam, und als die Gesandten dagegen protestirten, waren schon 3000 Männer, Weiber und Kinder in kleinen Abtheilungen in die verschiedenen Provinzen gesandt und unter die heidnische Bevölkerung vertheilt. Wenn die japanischen Behörden als Grund für die harten Maßregeln angaben, daß die Christen ungehorsam und widerspenstig seien, daß sie Verbrechern in ihren Dörfern Zuflucht und Schutz gewährt, daß sie die Tempel und Götterbilder der anderen Religionen vielfach verhöhnt und geschändet hätten, so mag nach dem oben Bemerkten allerdings manche Ausschreitung vorgekommen sein; um aber jene Anschuldigungen auf das rechte Maß zurückzuführen, muß man bedenken, daß schon die Verweigerung des Widerrufs den Japanern als Ungesetzlichkeit erschien, daß jeder Christ in ihren Augen schon als solcher ein Verbrecher war.

Im Ganzen indeß zeigte die Regierung das energische Bestreben, Japan auf der Bahn des Culturfortschritts zu erhalten. Sie trat in regelmäßigen diplomatischen Verkehr mit Europa; sie beschickte 1873 die Wiener Weltausstellung, wo die zierlichen Producte japanischen Kunstfleißes Aufsehen machten. Sie empfing Besuche von Mitgliedern europäischer Fürstenfamilien, 1873 kamen ein russischer und ein italienischer Prinz, 1879 Prinz Heinrich von Preußen (letzterer als Cadett der deutschen Marine). Jokuhama ward eine europäische Flottenstation, auf der stets die Flaggen aller Mächte wehten. Es wurden junge Japanesen nach Europa und den Vereinigten Staaten geschickt, um die abendländische Bildung, Kunst und Wissenschaft in sich aufzunehmen, und Lehrer derselben von dort berufen, um sie auch direct in Japan zu verbreiten. Dabei suchte man zugleich die äußere Machtstellung Japans zu verstärken. Die Regierung entsandte 1874 eine Kriegsflotte nach Formosa, dessen wilde Bewohner japanische Schiffbrüchige ermordet hatten; die Wilden wurden gezüchtigt und China, zu dessen Reich die Insel gehörte, mußte an Japan Kostenersatz leisten. Die Liu-kiu-Inseln, die bisher

Digitized by Google

den Mikado nur als Lehnsherrn anerkannten, wurden im Juni 1879 dem japanischen Reiche einverleibt. Auch auf Korea erhob man Ansprüche. Kurz Japan strebte in jeder Hinsicht kräftig auf.

Aber mit der neuen Richtung, welche Japan in seiner inneren Politik eingeschlagen hatte, war ein großer Theil der Nation nicht einverstanden. Das Eindringen der fremden Sitten, die Aenderungen in der Verfassung, in der Verwaltung und dem Wehrsystem, dazu die Theuerung infolge der Handelsausfuhr, da das Land bisher nur für seinen eigenen Bedarf producirt hatte, endlich die Erhöhung der Abgaben wegen der Reformen im Innern und der Vertretung nach Außen — alles dies erregte große Unzufriedenheit. Adlige, die ihrer Einnahmen verlustig gegangen, schürten das Feuer. Im Juni 1873 begann auf der Insel Kiusiu der Aufstand; er wurde im März 1874 niedergeworfen, loderte aber 1876 wieder auf und griff auch nach dem südlichen Theile der Insel Nippon hinüber. Bis in den Sommer 1877 hindurch dauerte der Kampf, erst im September dieses Jahres waren die Regierungstruppen überall Sieger und die Empörung erstickt. Durch Colonisation bisher unbebauter Gegenden sucht die Regierung mit Erfolg dem Nothstande, der eine Ursache der Rebellion war, abzuhelfen. —

Während so gewaltige Umwälzungen im fernen Osten erfolgten, war England auch in Afrika in Kriege verwickelt worden; zuerst mit Abyssinien. Seit mehr als einem halben Jahrhundert hatte dort die größte Verwirrung geherrscht. Die Statthalter der Provinzen hatten mit den mächtigen Adelsgeschlechtern beständige Kriege geführt; die drei Reiche von Tigrè, Amhara und Schoa waren zu völliger Selbständigkeit gelangt, und nur dem Namen nach hatte der Beherrscher von Amhara eine Art von Oberhoheit über das Ganze. Gegen Ras-Ali, den Beherrscher von Amhara, empörte sich um 1850 Lij Kassa Kuaranya, ein Mann von edlem Geschlecht, aber von unbemittelten Eltern stammend, dem er die Herrschaft über Dembea übertragen hatte, und zwang ihn 1852, nach den Gallaländern zu fliehen. Obgleich sich Ras-Ali im folgenden Jahre noch einmal erhob, mußte er doch abermals das Feld räumen, und 1854 war Kassa im unbestrittenen Besitz von Amhara. Schon 1853 hatte er auch Ubié, den Beherrscher von Tigrè, angegriffen, und obgleich er wiederholt geschlagen wurde, besiegte er ihn doch im Februar 1855 in einer entscheidenden Schlacht und nahm ihn gefangen. Am Tage nach diesem Siege ließ er sich vom Abuna (dem Oberpriester) als Theodoros II. zum Negus (König der Könige) von Abyssinien krönen. Noch im Sommer desselben Jahres unterwarf er sich auch das Reich Schoa im Süden des Landes, und so war ihm ganz Abyssinien unterthan. Nicht ohne Grund hatte er den Namen Theodoros angenommen. Theodoros I., der 1434 gestorben war, wurde als Schutzheiliger des Landes betrachtet, und im Volke war die Sage verbreitet, ein zweiter Theodoros werde das äthiopische Reich in alter Macht und Herrlichkeit wiederherstellen, den Islam zerstören und Jerusalem den Ungläubigen entreißen.

Der neue König hatte weitgreifende Pläne, und mit Kraft und Umsicht begann er die Ausführung derselben vorzubereiten. Namentlich wollte er sich zunächst der fruchtbaren ägyptischen Provinzen im Nordosten seines Landes bemächtigen, sodann der türkischen Küstenländer, die Abyssinien vom Meere

Digitized by Google

trennten und in früherer Zeit mit dem äthiopischen Reiche vereinigt gewesen waren. Vor Allem aber sollte es im Lande selbst besser werden. Er rottete das in demselben herrschende Räuberunwesen aus und stellte die Sicherheit des Verkehrs wieder her; er verbesserte die Rechtspflege und hielt selbst Gericht; er hob den Sklavenhandel auf; er brach die Uebermacht der Geistlichen, indem er ihre Besitzungen einzog, die fast zwei Drittel des ganzen Landes ausmachten; er eröffnete dem Volke neue Quellen des Wohlstandes. Auf den Rath des Engländers Plowden, der 1842 als englischer Consul nach Gondar gekommen war und sich später ihm angeschlossen hatte, begünstigte er auch die Einwanderung europäischer Handwerker und gestattete christlichen Missionaren aus England und der Schweiz den Zutritt in sein Land. Bei seinen Reformbestrebungen unterstützte ihn noch ein zweiter Engländer, ein Abenteurer Namens Bell, der früher in der englischen Flotte gedient hatte, um dieselbe Zeit, als Plowden nach Abyssinien gekommen und der vertrauteste Freund des Negus geworden war. Theodor wünschte eine politische Verbindung mit England zu erlangen und bewog deshalb Plowden, an Lord Clarendon zu schreiben, der damals Minister des Auswärtigen war. Es wurde ihm 1856 geantwortet, die Königin Victoria wolle eine abyssinische Gesandtschaft empfangen, wenn er alle Eroberungspläne auf Aegypten und Massaua aufgebe. Das war freilich das Schlimmste, was von ihm gefordert werden konnte. Er hatte soeben bei einem Einfalle in Aegypten eine schwere Niederlage erlitten; er rüstete sich zu erneutem Angriff; dazu hatte er gerade auf europäische Hülfe gehofft. Wie sehr er sich aber auch gereizt fühlte, sein Verhältniß zu Plowden und Bell blieb so innig wie früher. Leider fanden Beide schon 1860 ihren Tod. Während der Negus ausgezogen war, um die räuberischen Wallo-Gallas zu züchtigen, die immer wieder Einfälle in sein Gebiet machten, empörte sich in Amhara sein eigener Schwager Garad. Auf einem Streifzuge nach Gondar stieß derselbe auf Plowden, der nur ein kleines Gefolge bei sich hatte. Dasselbe wurde in die Flucht geschlagen; Plowden selbst fiel verwundet in die Gewalt der Rebellen und starb nach wenigen Tagen an der im Gefecht erhaltenen Wunde. Theodor betrauerte seinen Freund tief und nahm blutige Rache für dessen Tod. Er verfolgte Garad, der in die Wälder floh; endlich kam es zum Kampf; Garad fiel durch Bells Kugel; dieser aber wurde durch Garads Bruder getödtet, den Theodor selbst im erbitterten Zweikampf niederschlug; die ganze rebellische Mannschaft wurde von den Truppen des Negus zusammengehauen; ihre Leichname überließ man den Hyänen. Der König fühlte den Verlust seiner Freunde tief. „Jetzt bin ich allein," rief er schmerzlich aus. Um dieselbe Zeit starb ihm auch noch seine Gemahlin Tsubedge, der er in aufrichtiger Liebe zugethan war, und die großen Einfluß auf ihn ausgeübt hatte. Seit jener Zeit ging eine völlige Veränderung in ihm vor. Er erschien jetzt als ein grausamer und listiger Despot, und fortgesetzte Empörungen in den verschiedenen Theilen des Landes erbitterten ihn immer mehr. Eine Rebellion, die 1861 in Tigrè ausbrach, unterdrückte er mit solcher Wuth, daß Alles in Schrecken gerieth und eine kurze Zeit nirgends eine neue Empörung sich zu regen wagte. Seine großartigen Pläne hatte er dabei mit nichten aufgegeben; er brachte deshalb sein Heer auf 150000 Mann; mit dem Troß aber hatte das noch nicht vier

Digitized by Google

Millionen Einwohner zählende Land über 500 000 Mann zu ernähren, und daher mußten nicht nur die rebellischen, sondern auch die treuen Provinzen furchtbar gebrandschatzt werden.

Mit England hatte Theodor den Verkehr völlig abgebrochen, weil es von seinen Angriffsplänen auf Aegypten nichts wissen wollte. Nun aber erschienen im October 1862 Capitän Cameron als englischer und einige Monate später der Reisende Lejean als französischer Consul. Durch die Sendung derselben erneuerte England und Frankreich den Verkehr mit Abyssinien; Theodor schien darüber sehr erfreut und empfing sie friedlich und freundlich. Bald aber trat eine Aenderung seiner Gesinnung ein. Er hatte nämlich Cameron zur Uebersendung nach England einen ehrfurchtsvollen Brief an die Königin übergeben, in welchem er um ein Freundschaftsbündniß und Unterstützung gegen den Islam bat. Gleichzeitig hatte er einen jungen französischen Abenteurer Namens Bardel, der mit Cameron nach Abyssinien gekommen war, mit einem Briefe an Napoleon III. gesandt, in welchem er den Kaiser um Hülfe gegen Aegypten bat. In London hielt man es gar nicht für nöthig, den Brief eines „Wilden" zu beantworten, zumal da man befürchten mußte, in Constantinopel oder Aegypten Anstoß zu erregen. Bardel aber brachte ein Schreiben, nicht vom Kaiser, sondern vom Minister Drouin de l'Huys, in welchem der Negus vor einem Kriege gegen Aegypten gewarnt und zugleich von ihm Duldung gegen die unter französischem Schutze stehenden katholischen Missionare verlangt wurde. Er war so entrüstet, daß er den Brief öffentlich zerriß und den Consul Lejean aus dem Lande verwies (September 1863). Um dieselbe Zeit kam der Judenmissionar Stern aus Frankfurt am Main nach Abyssinien. Theodor wollte von ihm nichts wissen und schickte ihn nach Massaua zurück. Daß Stern doch blieb, reizte seinen Zorn so, daß er nun auch gegen die Europäer gewaltthätig zu verfahren begann, besonders gegen die Missionare, von denen er sich verleumdet, beleidigt und mit Undank belohnt glaubte. Er ließ Stern und den Missionar Rosenthal in Ketten legen, drei andere als Gefangene nach Gondar bringen. Dort traf am 22. November der Engländer Kerans ein, der Camerons Privatsecretär sein sollte. Statt der vom Negus noch immer erwarteten Antwort der Königin brachte er aber vielmehr an Cameron den Befehl, sich auf seinen Posten als Consul nach Massaua zu begeben. Theodor ließ ihn sogleich in Ketten legen; dasselbe Schicksal hatte Cameron mit seinen Begleitern, ebenso die in Gondar gefangen gehaltenen Europäer. Den Letzteren wurden zwar die Fesseln bald wieder abgenommen; dagegen wurden Bardel, Stern und Rosenthal im November 1864 nach der Festung Magdala in Amhara gebracht, wo man sie anfangs nur an den Füßen, seit dem Juli 1865 aber auch an den Händen fesselte, so daß sie weder ordentlich stehen noch liegen konnten; erst nach acht Monaten wurden sie der Fesseln wieder entledigt. Alle Versuche, die von England zur Befreiung der Gefangenen gemacht wurden, waren vergeblich; selbst ein Schreiben, das die Königin Victoria jetzt endlich an den Negus richtete, blieb ohne Erfolg; er würde es wohl gar nicht in Empfang genommen haben, hätte er nicht 1865 bei einem Zuge gegen Schoa zugleich mit diesem Königreiche einen großen Theil seiner Armee verloren, und wäre ihm nicht der Gedanke gekommen, daß er, überall von Feinden umringt und

Digitized by Google

mit plötzlichem Untergange bedroht, der Freundschaft und Hülfe Englands bedürfen könne. Da alle Schritte fruchtlos blieben, beschloß endlich die englische Regierung im Juni 1867 die Ausrüstung einer Expedition, um die Befreiung der Gefangenen zu erzwingen. Ein Corps von 4000 Europäern und 8000 Indern ging unter dem Oberbefehl Sir Robert Napier's, des Oberbefehlshabers der Truppen in der Präsidentschaft Bombay, von dort ab. Auch Gelehrte wurden der Expedition beigegeben, um dieselbe für die Wissenschaft gewinnbringend zu machen. Im December 1867 begann das Heer, das im Hafen von Zula, dem alten Adulis, an der Westküste des rothen Meeres gelandet war, in Abyssinien vorzudringen. Das ganze Land war damals infolge des Hochmuths und der Grausamkeiten Theodors im vollsten Aufruhr; sämmtliche Fürsten Abyssiniens standen gegen ihn in Waffen; nur das mittlere Amhara war noch seiner Herrschaft unterworfen. Er concentrirte seine Streitmacht vor Magdala. Daher zogen ihm die Engländer nach, und am 10. April, es war an einem Charfreitage, kam es zu einer Schlacht. Theodor wurde besiegt und zog sich in die Festung zurück. Er suchte nun noch so günstige Bedingungen wie möglich zu erlangen. Er gab deshalb die Gefangenen bedingungslos frei und sandte sie mit Vergleichsvorschlägen in das englische Lager. Napier forderte aber unbedingte Unterwerfung, und da diese nicht erfolgte, erstürmte er am Ostermontag die Festung. Als der König Alles verloren sah, tödtete er sich selbst durch einen Pistolenschuß, um nicht lebend seinen Feinden in die Hände zu fallen. Seine Gemahlin Torvnetsch, die seit einiger Zeit in Magdala fast wie eine Gefangene gehalten war, stellte sich mit ihrem kleinen Sohne unter den Schutz der Engländer und wurde in das Lager Napiers gebracht. Schon seit längerer Zeit leidend, starb sie auf dem Wege nach der Küste und wurde in ihrer Heimath Tigré begraben; ihren Sohn aber übergab sie vor ihrem Tode einem englischen Hauptmann, der ihn mit nach Europa nahm. — Magdala sollte auf Napiers Wunsch an Gobasie, den Fürsten von Waag und Lasta, übergehen; derselbe nahm es jedoch nicht an, sondern erklärte, er wolle sich auf den Besitz des eigentlichen Amhara beschränken; dagegen forderten es die Galla, denen Theodor es entrissen hatte. Da sich aber Napier nicht entschließen konnte, den Platz den Muhammedanern zu überlassen, beschloß er, denselben völlig zu zerstören. Am 17. April ging die Festung, die Zwingburg Abyssiniens, in Flammen auf.

Der Kampf war beendet; mit wahrhaft bewundernswerther Ueberwindung der ungewöhnlichen Schwierigkeiten, welche die eigenthümliche Bodengestaltung des Landes ihnen entgegenstellte, hatten die Engländer in kurzer Zeit ihr Ziel erreicht. Der Verlust der europäischen Truppen betrug nur 142 Todte und 560 Invalide; von den Indern waren, den Troß mitgerechnet, 3000 krank in die Heimath zurückgeschickt worden. Dafür aber hatte der Krieg desto größere Geldopfer gefordert; die Kosten desselben betrugen nicht weniger als 8 600 000 Pfund Sterling. Man hatte wohl gemeint, die Engländer hätten den Zug nur im politischen Interesse unternommen, und erwartet, daß sie sich in Abyssinien festsetzen würden; aber das geschah nicht; vielmehr schickten sie sich sofort nach der Zerstörung von Magdala an, das Land zu verlassen, und noch vor Ende Juni 1868 hatten auch die Letzten

Digitized by Google

sich eingeschifft. Schwerlich würde es auch, selbst wenn man die größten Opfer dafür noch hätte bringen wollen, möglich geworden sein, hier ein geordnetes Staatsleben zu gründen und eine Culturverbindung mit Europa zu Stande zu bringen; jedenfalls aber war das tragische Geschick Theodors eine eindringliche Lehre für die Herrscher jener Gegenden, daß sie nicht ungestraft Europäer mißhandeln dürfen. Kaum hatten die Engländer das Land verlassen, so erneuerte sich daselbst der alte Kampf der Häuptlinge, die von Theodor mühsam in Schranken gehalten waren. Besonders die beiden mächtigsten, Menelek von Schoa und Kasa von Tigré, stritten um die Oberherrschaft. Der Letztere, der sich unter dem Namen Johannes zum Könige krönen ließ, suchte besonders die Engländer für sich zu gewinnen; er hob deshalb alle Zölle auf, bot einer englischen Gesellschaft große Strecken Landes zum Anbau von Baumwolle, Kaffee und Indigo an, und wirklich gelang es ihm, sich dieselben geneigt zu machen. Das arme Volk aber litt unter diesen Kämpfen immer mehr und begann die Zeiten Theodors zurückzusehnen, den Tyrannen, dessen Hand so schwer auf dem Lande gelastet, als Heiligen zu verehren und nach seinem Grabe zu wallfahrten. Diese Verwirrung suchte der Khedive von Aegypten zu benutzen, um in Abyssinien Eroberungen zu machen. Auch unterwarf sich ihm im October 1875 der Emir von Härär. Dagegen endete ein Angriff des ägyptischen Gouverneurs von Massaua, Munzinger, auf Schoa zu derselben Zeit mit der Ermordung Munzingers durch die Abyssinier, und ein in Tigré unter dem Befehl des Obersten Arendroop eindringender ägyptischer Heerhaufen wurde von dem viel zahlreicheren Heere des Königs Johannes bei Gundet im November 1875 überfallen und aufgerieben. Auch im nächsten Jahre fochten die Aegypter unglücklich; sie mußten sich in dem zu Anfang 1877 geschlossenen Frieden mit dem Erwerb der Grenzprovinz Kersen begnügen. König Johannes versuchte nun auch Menelek, der sich ebenfalls zum König aufgeworfen, zu bezwingen und nöthigte ihn wenigstens, sich auf Schoa zu beschränken. Beide Könige schlossen dann Frieden und Freundschaft mit einander.

Auch an dem Südende Afrika's entstanden in neuerer Zeit für die englische Regierung bedenkliche Verwickelungen. Das früher den Holländern gehörige und von diesen besiedelte Kapland war seit 1814 (durch den ersten Pariser Frieden) im Besitz der Engländer, welche die holländischen Colonisten, die Boeren (Bauern) vielfach in ihren Rechten benachtheiligten. Es wanderten daher im Jahre 1839 mehrere Tausend derselben aus und gründeten im Lande der Zulukaffern die Republik Port Natal zwischen dem oberen Oranje- und dem Vaal-Flusse. Bald drang auch hierhin die englische Herrschaft vor; die sich der Annexion widersetzenden Boeren wurden besiegt (29. August 1848 bei Bloem Plaats) und so wanderten die meisten weiter und gründeten jenseit des Vaal eine neue, die Transvaalsche Republik, während die anderen am Oranjeflusse zurückblieben. Letztere Gemeinde wurde dann von England, das ihren Beistand gegen die Kaffern brauchte, 1854 vertragsmäßig als Freistaat anerkannt. Als aber 1871 im Gebiete des Oranjeflusses Diamantenfelder entdeckt wurden, dehnte England die Grenzen seiner Kapcolonie von neuem aus; es wurde zuerst West-Griqualand, später Ost-Griqualand am Oranjeflusse annectirt. Unter der Gouverneurschaft des Sir

Digitized by Google

Bartle Frere (seit 1876) wurde der Plan der englischen Regierung, ganz Südafrika zu unterwerfen, mit noch mehr Energie ins Werk gesetzt. Die Kaffern mußten die ganze Westküste bis zur Walfischbai abtreten (1876). Dann erfolgte ein Gewaltstreich gegen die Boeren von Transvaal, die durch einen unglücklichen Krieg gegen den Kaffernhäuptling Sekukuai geschwächt waren: die Engländer erklärten deren Freistaat für eine Provinz des Kaplandes und ergriffen mit den Waffen Besitz (1877). Bisher hatte die englische Regierung bei den Grenzstreitigkeiten zwischen den Zulukaffern und den Boeren ihre Unterstützung den ersteren geliehen; jetzt trat sie feindlich gegen die Zulu auf, um auch deren Gebiet unter ihre Herrschaft zu bringen. Zu diesem Zwecke begann sie Anfang Januar 1879 einen Krieg mit dem König der Zulu Cetewayo. 16000 Mann stark rückten die britischen Truppen unter dem Oberbefehl des Lord Chelmsford theils von Natal, theils von Transvaal aus in das Zululand ein, kamen aber anfangs den viel zahlreicheren und tapfer kämpfenden Zulu gegenüber bald in eine schlimme Lage; eine ihrer Abtheilungen unter Oberst Durnford wurde am 22. Januar bei Isandula umzingelt und niedergemetzelt, die anderen behaupteten sich nur mühsam und unter großen Verlusten in verschanzten Lagern. Im Mai trafen indeß erhebliche Verstärkungen ein und nun begann wieder der Vormarsch, das Ziel war Ulundi, der Kraal (Residenz) Cetewayo's. Hierbei geschah es, daß der als Freiwilliger mitziehende Prinz Louis Napoleon (Napoleons III. und Eugeniens Sohn) bei einem Recognoscirungsritt am 1. Juni von den Zulu überfallen und erschlagen wurde. Am 4. Juli hatte die englische Armee Ulundi erreicht und kam es hier zur entscheidenden Schlacht. Cetewayo wurde nach mehrstündigem Gefecht besiegt, sein Kraal verbrannt, er selbst entfloh. Doch wurde er am 28. August von der verfolgenden englischen Reiterei aufgespürt und kam als Strafgefangener nach der Kapstadt. Ebenso erging es dem Häuptling Sekukuni. Sein Kraal wurde von britischen Truppen erstürmt, er selbst dann gefangen (2. December). Die Engländer ordneten die Verhältnisse des Zululandes so, daß sie es unter acht Häuptlinge vertheilten, ihnen einen britischen Residenten zum Oberaufseher setzten und sie verpflichteten, ohne englische Erlaubniß nicht die Waffen zu erheben. Dagegen standen nun die Boeren von Transvaal auf und errangen sich durch tapferen Kampf 1881 wieder die Unabhängigkeit.

Mehr Ehre hatten die Engländer von dem Feldzuge, den sie 1873 gegen die Aschanti in Guinea unternahmen. Der Anlaß war, daß dieses mächtige Negervolk es nicht gestatten wollte, daß England in den Besitz der ihm von den Holländern 1872 abgetretenen Colonie Elmina an der Goldküste komme. Ein britisches Expeditionscorps unter Sir Garnet Wolseley bestrafte rasch ihre Feindseligkeit. Es erfocht am 7. November einen Sieg über die Aschanti, zerstörte dann ihre Hauptstadt Kumassie und zwang ihren König Koffie am 13. Februar 1874 zum Frieden und zur Zahlung einer Entschädigung von 200000 Pfund Sterling.

Durchaus friedlich gestalteten sich während dessen die Verhältnisse im britischen Nordamerika. In Canada wurde 1856 die Zusammensetzung des gesetzgebenden Rathes (Th. V, S. 477) dahin abgeändert, daß zwar die von der Krone ernannten 22 Räthe auf Lebenszeit blieben, künftig aber keine mehr

Digitized by Google

ernannt, sondern 48 Mitglieder von beiden Provinzen zu gleichen Theilen und nach Districten gewählt werden sollten. Als Hauptstadt bestimmte die Königin auf den Wunsch der Canadier 1858 das halb in Ober-, halb in Untercanada gelegene Ottawa. Immer mehr machte sich das Bedürfniß engerer Vereinigung mit einander in den britischen Colonien geltend. Am 1. September 1864 kamen Abgeordnete von Neubraunschweig, Neuschottland und Prinz-Edwards-Insel in Charlottetown zusammen, um über eine legislative Vereinigung dieser Provinzen zu berathen. Einstimmig waren sie der Ansicht, namentlich auch mit Canada sei eine Union zu erstreben, und deshalb vereinigten sie sich am 10. October zu einer Conferenz in Quebec, auf der auch Canada und Neufoundland vertreten waren. In achtzehntägiger Berathung wurde dort der Plan der Vereinigung festgestellt; die gesetzgebenden Körper von Canada stimmten demselben am 20. Februar und 10. März 1865 bei, 1866 auch Neubraunschweig und Neuschottland, während Neufoundland und Prinz-Edwards-Insel ihn verwarfen. Im December 1866 wurde von Delegirten der verbündeten Staaten die Constitution des neuen Bundes entworfen, und nachdem dieselbe vom britischen Parlament angenommen war und am 28. März 1867 die königliche Sanction erhalten hatte, wurde durch königliche Proclamation vom 22. Mai bestimmt, daß am 1. Juli der neue Bund ins Leben treten sollte. Derselbe führt den Namen Dominion of Canada, während Obercanada seitdem Ontario und Untercanada Quebec heißt. An der Spitze steht der von der britischen Krone ernannte Generalgouverneur, der für die vier einzelnen Provinzen Untergouverneure ernennt. Die gesetzgebende Gewalt übt das Parlament, bestehend aus einem Senat von 78 zur Hälfte auf Lebenszeit ernannten, zur Hälfte vom Volke gewählten Mitgliedern (48 für Canada, 18 für Neuschottland, 12 für Neubraunschweig), und dem House of Assembly, das 181 Mitglieder zählt, von denen Obercanada 82, Untercanada 65, Neuschottland 19, Neubraunschweig 15 Mitglieder wählen. Durch einen Vertrag vom 9. März 1869 verkaufte die Hudsonsbaicompagnie ihr ganzes Gebiet für 300000 Pfund Sterling an die Dominion und behielt für sich nur ihre Stationen und die Berechtigung, als Corporation ihren Handel fortzusetzen, und am 15. Juli 1870 wurden nun die Hudsonsbailänder der Dominion völlig einverleibt. Auch Britisch-Columbia beantragte 1871 seinen Eintritt in dieselbe. So wurde das Band der britischen Colonien in Amerika sowohl unter einander, wie mit dem Mutterlande immer fester geknüpft, und dieses Verhältniß erhielt einen die Canadier besonders befriedigenden Ausdruck dadurch, daß 1878 ein Schwiegersohn der Königin, der Marquis of Lorne, zum Generalgouverneur ernannt wurde.

§. 8. Innere Verhältnisse Englands.

Die innere Entwickelung Englands ging während der äußeren Verwickelungen ihren ruhigen Gang. Der Krimkrieg brachte die unerträglichsten Mißbräuche in der Heeresverwaltung an den Tag, wodurch im Parlament stürmische Debatten hervorgerufen wurden, die sogar den Rücktritt des Mini-

Digitized by Google

steriums zur Folge hatten. In London und den übrigen größeren Städten bildeten sich Vereine für eine durchgreifende Reform der Verwaltung. Man forderte Vereinfachung durch Entfernung unnützer Behörden, Vertheilung der Aemter nach Fähigkeit und Verdienst, nicht nach Geburt und Familieneinfluß, Beseitigung des Stellenkaufs im Heere und der Gewohnheit, das weitere Vorrücken vom Oberstlieutenant an bloß nach dem Dienstalter erfolgen zu lassen. Lord Palmerston, der von 1852 bis an seinen am 18. October 1865 in einem Alter von 81 Jahren erfolgten Tod fast ununterbrochen an der Spitze der Regierung stand, machte nur vereinzelte Zugeständnisse, und so verlief sich die Bewegung ohne wesentliches Resultat. Das bisherige System war zu eng mit den Interessen des Adels verwachsen, als daß es den Whigs wie den Tories mit einer wesentlichen Umgestaltung desselben hätte Ernst sein sollen. Eine gründliche Besserung war erst einer späteren Zeit vorbehalten, und auch da wäre sie ohne die gewaltigen Begebenheiten des deutsch-französischen Krieges schwerlich zu Stande gekommen. Man erkannte, daß das britische Heerwesen besonders an mangelhafter Organisation der vorhandenen Streitkräfte und an mangelhafter Führung derselben litte. In beider Beziehung wurden durch die Army Bill von 1871 wesentliche Reformen herbeigeführt. Während bis dahin die Auxiliartruppen (Miliz, Reserve, Yeomanry, Freiwillige) unter der Controle des Lordlieutenants der Grafschaften gestanden hatten, wurden sie jetzt der allgemeinen Militärverwaltung des Staates untergeordnet, gleich der stehenden Armee. Zugleich wurde für Bildung größerer Truppenkörper, in denen Linien- wie Auxiliartruppen vertreten sein sollten, innerhalb der verschiedenen Militärdistricte gesorgt, und durch die Military Manoeuvres Bill wurde die jährliche Anstellung umfassender Manoeuvres angeordnet, von denen das erste bereits im September 1871 stattfand. Eine Hauptbestimmung der Army Bill betraf die Abschaffung der Käuflichkeit der Offizierstellen, an deren Stelle die Beförderung nach Verdienst treten sollte. Das Unterhaus nahm diesen Beschluß an; das Oberhaus dagegen war nicht gesonnen, das Vorrecht der höheren Stände aufzugeben, und verwarf denselben. Gleichwohl wurde er durchgeführt, und die Regierung griff zu diesem Zwecke zu einem sonst nicht leicht angewandten Mittel, indem durch einen königlichen Specialbefehl (Royal Warrant) der Verkauf der Offizierstellen vom 1. November ab verboten wurde. Jedenfalls war mit diesen Reformen alles erreicht, was möglich war, so lange die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England noch für unausführbar galt.

Zu derselben Zeit, wo der indische Aufstand die Fortdauer der Herrschaft Englands in Asien in Frage stellte, wurde der englische Handel durch eine gefährliche Krisis bedroht. In den Vereinigten Staaten hatte man eine unverhältnißmäßig große Menge von Waaren angekauft und gelagert. Dadurch waren die Preise derselben, namentlich die der unentbehrlichsten Producte für den täglichen Gebrauch, künstlich gesteigert worden; aber man hatte dabei die vorhandenen Geldmittel weit überschritten, und um sich Geld zu verschaffen, hatte man in der ausgedehntesten Weise vom Credit, namentlich dem Wechselcredit, Gebrauch gemacht. Als nun die Waaren unverkäuflich wurden, konnten die Banken die übernommenen Verpflichtungen

Digitized by Google

nicht länger erfüllen, und im August 1857 stellte zuerst eine Bank in Cincinnati und New-York ihre Zahlungen ein. Bald folgten andere nach, da das Mißtrauen einmal rege geworden war, zuerst einzeln, dann zu Dutzenden, bis sich fast keine mehr zu halten vermochte. Die hohen Course der Werthpapiere sanken eben so schnell wie die hohen Waarenpreise; die Banken verwickelten die Handelshäuser in ihren Sturz; auch Europa wurde in die Krisis hineingezogen, und der auf 75 Millionen Pfund berechnete Verlust, von dem dasselbe getroffen wurde, traf zum größten Theil England. Zuerst fielen die Städte zum Opfer, welche, wie Liverpool und Glasgow, den umfangreichsten Handelsverkehr mit Nordamerika trieben. Die Stadtbank von Liverpool erklärte sich am 27. October für zahlungsunfähig; die beiden Banken von Glasgow folgten am 9. und 11. November nach. Die Bankerotte mehrten sich in schreckenerregender Weise; von Schottland verbreitete sich das Verderben nach England, von den Handelsstädten in die Manufacturdistricte; die Arbeiter mußten entlassen werden und geriethen in drückende Noth. Die Bank von England erhöhte am 5. November 1857 ihr Disconto auf fünf, vier Tage später auf zehn Procent. Nur dadurch wurde das Vertrauen wiederhergestellt, daß Palmerston am 12. November das Bankgesetz von 1844 suspendirte, welches den Banken vorschrieb, für jede Notenausgabe, die den für den Verkehr unumgänglich nöthigen Umlauf überschritte, baares Geld im Keller bereit zu haben, und welches sie hinderte, dem Kaufmann Beistand zu gewähren, da es ihnen die Verfügung über den größten Theil ihrer Baarfonds entzog. Am 14. November hatte die Bank die ihr gesetzlich gestattete Notenausgabe um 622000, am 20. um 928000 Pfund überschritten; aber von da an nahm die Summe schnell ab. Schon am 21. war sie auf 617000, am 30. auf 15000 Pfund gesunken, und am 1. December kehrte die Bank zu den gesetzlichen Grenzen zurück, um sie nie wieder zu überschreiten.

Auch auf den Continent erstreckte die Krisis ihre verderblichen Wirkungen. In Paris fielen die Actien des crédit mobilier von 1980 auf 680, während auch in Deutschland ein reißendes Sinken der Course erfolgte; viele deutsche Häuser hatten sich in schwindelhafte Wechselgeschäfte eingelassen, und durch ihre Geschäftsbeziehungen rissen sie nun, als sie in der zweiten Hälfte des November rasch nach einander zusammenbrachen, auch viele in Norwegen, Schweden und Dänemark mit in ihren Fall hinein. Das Unglück war dort so weit verbreitet, daß die Regierungen glaubten, aus Staatskassen den bankerotten Kaufleuten Hülfe schaffen zu müssen. Am meisten litt Hamburg. Zum Theil lag dies schon darin, daß die Hamburger immer einen großen Theil ihrer auswärtigen Schulden mit fremden Wechseln zu bezahlen haben, für die sie nur durch ihr Giro bürgen. Da nun ihre Schuldner zahlungsunfähig wurden, mußten sie selbst die Wechsel bezahlen. Ueberdies war auch hier der Wechselcredit in wahrhaft unglaublicher Weise gemißbraucht worden. Ende November waren für nicht weniger als 170 Millionen Thaler Wechsel auf Hamburg in Umlauf. Dazu kam das rasche Sinken der Preise und die Unverkäuflichkeit der Waaren, und im Anfange des December schien Hamburgs Handel dem Untergange nahe zu sein, so daß man auch dort zur Staatshülfe seine Zuflucht nehmen mußte und im Ganzen für

Digitized by Google

17½ Millionen Thaler Staatscredit den Kaufleuten bewilligt wurde. In den übrigen Seeplätzen machte sich die Krisis nicht minder fühlbar; so in Stettin, Danzig, Lübeck, Rotterdam, Antwerpen, Marseille. Weniger wurde das Innere des Continents getroffen, obgleich auch hier an verschiedenen Orten Bankerotte ausbrachen. In Preußen sah man sich durch die Krisis zu einstweiliger Aufhebung der Wuchergesetze genöthigt. Die Geschäftsverbindungen mit England und Hamburg führten endlich auch Bankerotte in Rio Janeiro, Buenos Ayres, Montevideo, ebenso in Calcutta und Bombay, endlich auch in den australischen Colonien herbei, so daß sich also jene Krisis über die ganze Erde erstreckt hat, und es währte lange, bis die Folgen derselben überwunden waren.

Die Blüthe des englischen Handels und der Industrie wurde indeß in jeder Weise gefördert, und bald waren die letzten Spuren der Krisis verschwunden. Von großer Wichtigkeit war die nach manchem mißglückten Versuche endlich 1866 gelungene Legung des transatlantischen Kabels, welches die alte mit der neuen Welt verbindet. Bedeutsam war auch der Abschluß vortheilhafter Handelsverträge. Außer den bereits erwähnten mit China und Japan war vorzüglich wichtig der eines Handelsvertrages zwischen Frankreich und England. Die Ratification dieses Vertrages, welcher am 23. Januar 1860 unterzeichnet wurde, erfolgte am 4. Februar, und das englische Parlament genehmigte alle Bestimmungen desselben. Andere, nicht minder vortheilhafte Verträge folgten nach, am 30. Mai 1865 ein Vertrag mit dem Zollverein, dem sich ein am 16. August zu Gastein unterzeichneter Schiffahrtsvertrag mit Preußen anschloß. Am 16. December kam nach langen Verhandlungen auch ein für England äußerst günstiger Handelsvertrag mit Oesterreich zu Stande.

Kein Zweig der britischen Gewerbthätigkeit ist so wichtig, wie die Baumwollenindustrie. Manchester allein liefert im Durchschnitt jährlich für nicht weniger als siebzig Millionen Pfund Sterling Baumwollenwaaren. Gerade dieser Industriezweig aber hatte eine höchst gefährliche Krisis zu bestehen, da aus Nordamerika infolge mehrjährigen Bürgerkrieges die Baumwollenzufuhr ausblieb. Tausende von Arbeitern geriethen in den Fabrikdistricten dadurch in die drückendste Noth. Zu Anfang 1863 war dieselbe so hoch gestiegen, daß von 529000 Arbeitern 245718 völlig ohne Arbeit blieben, während auch von den übrigen noch nicht 80000 die volle Zeit arbeiteten, und noch im Juli sahen sich mehr als 180000 arbeitslos. Die Regierung half, wo sie konnte; man holte Baumwolle aus Ostindien; bald kam sie auch wieder aus Amerika. War die Einfuhr, die 1860 über zwölf Millionen Centner betrug, 1861 auf 4678333 gesunken, so hob sie sich schon 1863 auf fast sechs Millionen, 1864 auf fast neun Millionen, und 1868 überstieg sie wieder zwölf Millionen Centner.

Auch die Finanzen des Landes befanden sich in blühendem Zustande. Die Einnahmen überstiegen fortgesetzt die Ausgaben, so daß manche Steuern ermäßigt werden konnten; ebenso wurde die Staatsschuld verringert. Während dieselbe 1865 noch 775768259 Pfund Sterling betrug, war sie 1870 auf 747551048 Pfund herabgesunken. Im letzten Jahrzehnt ist sie freilich infolge der Kriege in Asien und Afrika, sowie der großen Ausgaben, welche

Digitized by Google

die türkische Frage nöthig machte, wieder gestiegen; sie beträgt jetzt (1880) an 760 Millionen Pfund.

Von der höchsten Bedeutsamkeit für die innere Entwickelung Englands war das Jahr 1867. Die Parlamentsreform von 1832 war ein Anfang gewesen, bei dem man auf die Dauer unmöglich stehen bleiben konnte. Wiederholt wurden Anträge auf Reform der Wahlgesetze gestellt, ohne daß dieselben durchzubringen vermochten. Nachdem sich das Oberhaus 1858 genöthigt gesehen hatte, eine neue Eidesbill anzunehmen, welche die Zulassung der Juden möglich machte, und Baron Rothschild darauf am 26. Juli als Vertreter der City seinen Sitz im Unterhause eingenommen hatte, erreichte die Reformbewegung eine Höhe, welche dem damals die Regierung leitenden Toryministerium Derby bedenklich zu werden begann. An der Spitze der Reformpartei stand John **Bright**, der Sohn eines Kaufmanns und Fabrikbesitzers zu Rochdale in Lancashire, 1811 geboren. Seine Familie gehörte der Secte der Quäker an; ihre Grundsätze und Eigenthümlichkeiten haben auch auf ihn bleibenden Eindruck geübt. Schon mit fünfzehn Jahren verließ er die Schule, um in das Geschäft seines Vaters einzutreten. Mächtig ergriffen die damals gewaltiger hervortretenden Reformideen sein jugendliches Gemüth; mit Begeisterung schloß er sich den Bestrebungen Cobdens an, und als die Anti-Cornlaw-League in Manchester ihn 1839 zu einem ihrer offiziellen Agitatoren ernannte, übergab er seine Geschäfte seinen Brüdern und widmete sich von nun an ganz der Thätigkeit für die Liga; 1843 kam er durch die Liga als Mitglied für Durham ins Parlament, und noch bedeutsamer trat er hervor, als er 1847 zum Mitglied für Manchester gewählt wurde. Er war ein ächter Mann des Volkes. Schon äußerlich imponirend durch eine markige, stämmige Gestalt, klaren, offenen Blick und eine gewaltige natürliche Beredtsamkeit, mußte er sich durch seine unerschütterliche, rücksichtslose Ueberzeugungstreue, seine Geradheit und Biederkeit allenthalben Achtung gewinnen. Bald gehörte er zu den hervorragendsten Führern jener Partei, die nach ihrer von Manchester ausgegangenen Agitation Manchesterpartei genannt wurde. Was ihr Hauptstreben war, Erhaltung des Friedens nach außen, Besserung der inneren Zustände durch Hebung von Gewerbe und Handel, Abschaffung der Monopole, Besserung der Lage der arbeitenden Klassen, Reform der Staatsverwaltung, das war es, wofür auch er an der Seite Cobdens aus voller Ueberzeugung kämpfte, selbst da, wo er mit seinen Grundsätzen der öffentlichen Meinung entschieden entgegentrat, wie z. B., als 1854 die Regierung Lord Aberdeens an Rußland den Krieg erklärte. Nachdem er sich seiner angegriffenen Gesundheit wegen von aller öffentlichen Wirksamkeit zurückgezogen hatte, trat er 1858 wieder ins Parlament, und nun begann seine Hauptthätigkeit, indem er der Vorkämpfer für die bis dahin politisch rechtlosen arbeitenden Klassen wurde. Er trat mit dem Entwurf einer Reform der parlamentarischen Vertretung hervor, welche der Demokratie das Uebergewicht sichern mußte, und dadurch sah sich Lord Derby genöthigt, am 28. Februar 1859 selbst eine Reformbill einzubringen, um wenigstens zu weit gehenden Forderungen entgegenzutreten. Nach derselben sollte in den Grafschaften der Wahlcensus auf zehn Pfund Sterling herabgesetzt werden; in den Städten sollten alle wahlberechtigt sein, die eine bestimmte Summe in der Sparkasse

Digitized by Google

hätten oder Einkünfte aus öffentlichen Fonds bezögen. Sechzehn der kleinsten Boroughs, die bisher noch zwei Stimmen hatten, sollten eine derselben auf die Städte und volkreicheren Grafschaften übertragen. Auf John Russell's Antrag erklärte aber das Haus am 31. März, daß diese Reformbill den Forderungen des Volkes nicht entspreche. Derby löste das Parlament auf; aber das neue, welches am 7. Juni zusammentrat, zeigte sich dem conservativen Ministerium noch ungünstiger, so daß sich dasselbe entschließen mußte, zurückzutreten. An die Spitze des neuen Cabinets wurde Palmerston berufen; Minister des Auswärtigen war Russell. Dieser legte am 1. März 1860 eine neue Reformbill vor, nach welcher der Wahlcensus in den Städten auf sechs, in den ländlichen Districten auf zehn Pfund Sterling herabgesetzt und die Vertretung der größeren Grafschaften und Städte auf Kosten der kleineren Ortschaften verstärkt werden sollte, von denen immer fünfundzwanzig einen Abgeordneten auf jene zu übertragen hätten. Aber nicht nur die Conservativen, sondern auch die Whigs traten der Bill entschieden entgegen; man fürchtete Einführung der Massenherrschaft, Amerikanisirung der Verfassung, und Russell mußte im Juni die Bill für die gegenwärtige Session zurückziehen. Bright, der vor der Eröffnung des Parlaments für die Reform außerordentlich thätig gewesen war, erkannte jetzt, daß die öffentliche Meinung für seine Forderungen noch nicht reif sei, zugleich aber auch, daß er, so lange Palmerston an der Spitze der Regierung stehe, eine Erledigung der Reformfrage nicht zu hoffen habe. Wirklich ruhte dieselbe fünf Jahre lang, und erst nach dem Tode Palmerstons wurde sie wieder aufgenommen. Das Ministerium Russell-Gladstone konnte sich dem in der Presse wie in Volksversammlungen immer lauter hervortretenden Verlangen nach Erledigung derselben nicht entziehen.

An der Eröffnung des Parlaments am 5. Februar 1866 nahm seit fünf Jahren zum erstenmal wieder die Königin persönlich Antheil. Am 14. December 1861 war ihr Gemahl, Prinz Albert, nach kurzer Krankheit, erst zweiundvierzig Jahre alt, gestorben. Das Volk, das erst jetzt den Werth des Prinz-Regenten ganz würdigte, trauerte aufrichtig um seinen Verlust; für die Königin aber war derselbe völlig unersetzlich; sie zog sich ganz von der Oeffentlichkeit zurück, und auch jetzt erschien sie in Trauerkleidern. Am 12. März 1866 legte Gladstone die verheißene Reformbill vor. Der Census war in derselben höher angesetzt, als in der von 1860, für die städtischen Districte auf sieben, für die ländlichen auf vierzehn Pfund. Wie gemäßigt aber auch diese Zugeständnisse waren, so fanden sie doch nicht nur bei der conservativen Partei den heftigsten Widerstand, sondern mit jener vereinigte sich auch eine Schaar unzufriedener Pseudoliberalen; man nannte sie Adullamiten, weil Bright in einer glänzenden Rede, in der er sie auf's schärfste angriff, ihren Abfall mit der Flucht Davids in die Höhle von Adullam verglich. Einen offenen Angriff auf die Bill wagten die Gegner derselben nicht; aber sie wußten dem Zustandekommen derselben alle möglichen Schwierigkeiten zu bereiten, und endlich erlangten sie am 18. Juni für den Antrag, daß nicht die Hausrente, sondern der für die Steueranlage angenommene Jahreswerth des Hauses den Maßstab des Wahlcensus in den Städten bilden solle, eine Majorität von elf Stimmen. Sie hatten ihren Zweck erreicht. Der Census war durch An-

Digitized by Google

nahme dieses Antrags thatsächlich von sieben auf neun Pfund erhöht und damit die eigentliche Arbeiterklasse nach wie vor vom Wahlrecht ausgeschlossen. Das Ministerium reichte seine Entlassung ein, welche die Königin zögernd am 25. Juni annahm. Das Torymiinisterium Derby-d'Israeli, welches an die Stelle desselben trat, hätte natürlich am liebsten die ganze Reformfrage auf sich beruhen lassen; aber bald mußte es erkennen, daß dies völlig unmöglich sei. Die Agitation für dieselbe wurde immer gewaltiger. In allen großen Städten fanden Meetings statt, deren Theilnehmer nach Hunderttausenden zählten; aber nirgends wurden die gesetzlichen Schranken überschritten. Die bisher von der Vertretung im Parlament ausgeschlossenen Volksklassen hatten den festen Willen, diesmal die Lösung der Frage zu erzwingen, und solcher Entschiedenheit gegenüber mußte endlich auch der zähe Widerstand der Conservativen zusammenbrechen; ja, um sich in der Macht zu behaupten, mußte sich das Torymiinisterium zu einem Vorschlage bequemen, der weit über den seiner Gegner hinausging, welchen die Tories eben erst mit so großer Anstrengung zum Falle gebracht hatten. Darüber kam es allerdings zu einer Spaltung im Ministerium selbst; die strengeren Tories, der Kriegsminister General Peel, der Colonialminister Graf Carnarvon und der Minister für Indien Lord Cranborne schieden am 1. März 1867 aus, indessen traten Andere an ihre Stelle, und die Masse der Partei blieb den alten Führern treu. Am 18. legte d'Israeli, der die eigentliche Seele des Ministeriums war, seine Bill dem Unterhause vor. Sie knüpfte das Wahlrecht gar nicht an einen bestimmten Census, sondern ertheilte es allen Haushaltern; sie führte somit das allgemeine Stimmrecht ein, soweit es überhaupt vernünftigerweise für jetzt in England möglich ist. Allerdings umgab er das Haushalterstimmrecht mit einer großen Anzahl von „Sicherheitsmaßregeln"; Gladstone suchte nachzuweisen, daß diese demselben einen großen Theil seines Werthes raubten; er wollte deshalb lieber das Wahlrecht an einen niedrigen Census (fünf Pfund Sterling) knüpfen. Aber ein großer Theil seiner eigenen Partei ging darauf nicht ein, sondern schloß sich der Regierung an, allerdings mit der Absicht, die hemmenden Clauseln entweder ganz zu beseitigen oder doch wesentlich abzuschwächen, und das gelang vollkommen. Das Haushalterstimmrecht gelangte zu voller Geltung; selbst das Wahlrecht der Miethbewohner wurde zugestanden. Nicht so durchgreifend waren die Bestimmungen über die Neuvertheilung der Sätze; aber um nicht das Ganze zu gefährden, zeigte man sich auf beiden Seiten nachgiebig, und am 15. Juli wurde die Bill im Unterhause unverkürzt und einstimmig angenommen. Das Oberhaus versuchte zwar, die liberale Maßregel durch eine Reihe von „Verbesserungsanträgen" wieder zu beschränken; aber die Peers sahen sich genöthigt, einen Theil der von ihnen beschlossenen Amendements selbst wieder zurückzunehmen; die anderen bis auf ein einziges, die Vertretung der Minoritäten in den großen Städten, verwarf das Unterhaus, und jene mußten vollständig nachgeben. Am 6. August gelangte die Bill auch im Oberhause zur dritten Lesung; am 12. August kam in Betreff der vorgenommenen Veränderungen ein Einverständniß mit dem Unterhause zu Stande, und am 15. erhielt die Bill durch die königliche Sanction Gesetzeskraft. Ein weiterer Schritt auf diesem Wege wurde 1872 gethan, indem durch ein

Digitized by Google

Gesetz (das allerdings vorläufig nur bis 1880 gelten sollte), durch die sogenannte Ballotbill, an Stelle der bisherigen öffentlichen Abstimmung bei den Parlamentswahlen die geheime Abstimmung, durch Zettel, trat. Dagegen wurde der schon früher vorgebrachte Antrag Brights, auch den Frauen Stimmrecht zu ertheilen, schon im Unterhause wiederum abgelehnt (6. Mai 1872).

Nicht minder dringlich als die Parlamentsreform war inzwischen die Lösung der irischen Frage geworden. Nach dem verunglückten Aufstandsversuche Smith O'Briens (Th. V, S. 473) war zwar in Irland in kurzer Zeit die Ruhe wiederhergestellt worden; aber es blieb die alte Noth; Hunger und Krankheiten entvölkerten das Land; große Strecken lagen unbebaut, die Grundstücke wurden verlassen; in großen Schaaren wanderte die unglückliche Bevölkerung aus, um dem Elend zu entfliehen und sich jenseit des Oceans eine neue Heimath zu suchen. Dadurch wurde es nun allerdings zunächst im Lande selbst besser. Der Ackerbau begann sich zu heben; auch auf dem Gebiete der Industrie zeigte sich regeres Leben; ermuntert durch die Londoner Weltausstellung, veranstaltete man im April 1853 auch eine irische Industrieausstellung. Auch für die geistigen Bedürfnisse wurde gesorgt. Es wurden Gymnasien errichtet (Queens-Colleges), die Katholiken wie Protestanten gleiche Vortheile gewährten; aber eben deshalb riefen sie bei diesen wie bei jenen den heftigsten Widerspruch hervor; man wollte nichts von den „gottlosen Schulen" wissen; überhaupt war der religiöse Hader in Irland noch eben so arg wie früher und führte wiederholt zu blutigen Auftritten.

Unterdessen bereitete sich eine neue Erhebung vor, ganz anderer Art, als die früheren, und zwar ging dieselbe von Amerika aus. Dort lebten jetzt Millionen Irländer; alle hatten den glühendsten Haß gegen England in die neue Heimath mit hinübergenommen, viele unter den Fahnen der Republik an dem amerikanischen Bürgerkriege theilgenommen. Die den Südstaaten freundliche Haltung Englands schien einen Krieg zwischen denselben und Nordamerika fast unvermeidlich zu machen. Diese Umstände schienen die Pläne der Irländer gegen England zu begünstigen, und so bildete sich unter denselben gegen das Ende des Jahres 1861 ein geheimer Bund, der den Namen der Fenier erhielt. So nannten sie sich nach Fionn oder Finn, einem der berühmtesten Häuptlinge der alten irischen Kriegerkaste, der im zweiten Jahrhundert gelebt haben soll, und dessen Heldenthaten die alten Volkslieder preisen. Finna, d. h. Finns Männer, woraus die Engländer Fenier machten, war also Bezeichnung tapferer Krieger, und die Verschworenen kündigten sich dadurch als Männer an, die ihr Vertrauen auf die Waffen setzten. An der Spitze der Brüderschaft in Amerika stand John O'Mahoney, in Irland James Stephens. Zweck des Bundes war Herstellung der irischen Republik. Zunächst wurde derselbe in Amerika völlig militärisch organisirt. Für jeden Staat der Union wurde ein Centrum als leitendes Oberhaupt eingesetzt; jeder Staat zerfiel in Kreise, die unter Centren, jeder Kreis in Unterkreise, die unter Untercentren standen; die oberste Leitung des Ganzen aber war in den Händen eines jährlich zu erwählenden sogenannten Hauptcentrums und eines demselben beigeordneten Rathes von fünf Mitgliedern, die ihren Sitz

Digitized by Google

in Newyork hatten. Schon Anfang 1862 fanden in Amerika fenische Meetings statt, und um dieselbe Zeit hielten die Fenier auch schon im Westen Irlands geheime Zusammenkünfte. Im Herbst 1863 hatte der Bund in den nördlichen und westlichen Staaten der Union bereits solche Fortschritte gemacht, daß O'Mahoney auf den 3. November einen Congreß sämmtlicher Centren nach Chicago berufen konnte, und noch in demselben Monat begann in Dublin die Zeitung „The Irish People" als Organ der Fenier zu erscheinen. Das Redactionsbureau derselben war zugleich das Hauptquartier der Verschwörung. Emissare durchreisten ganz Irland. Man suchte besonders auf die Fabrikarbeiter und das niedere Landvolk zu wirken. In Beziehung auf Geld und Waffen rechnete man auf die Unterstützung der amerikanischen Brüder; wirklich kehrte Stephens, der 1864 nach Amerika reiste, um sich von neuem mit O'Mahoney zu verständigen, zu Anfang des folgenden Jahres mit bedeutenden Geldsummen von dort zurück. Waffen nahm jeder, wie er sie erlangen konnte: die einen hatten Flinten, andere Säbel, die meisten Piken; die Waffenübungen fanden heimlich, meist bei Nacht statt.

Obgleich die englische Regierung von allen Schritten der Fenier genau unterrichtet war, trat sie denselben doch nicht hindernd entgegen; als aber bei dem plötzlichen Aufhören des amerikanischen Bürgerkrieges im April 1865 die demselben folgende Auflösung der großen Armee nicht nur den Führern der irischen Legion, sondern auch einer großen Schaar von Abenteurern zu neuen Unternehmungen freie Hand ließ und die Ankunft von Tausenden entlassener irischer Soldaten in Europa in Aussicht stand, so daß Alles zur Entscheidung drängte, erkannte der Statthalter Lord Wodehouse, daß entschiedenes Vorgehen gegen die Verschwörung nothwendig sei. In der Nacht zum 16. September besetzte die Polizei das Redactionslocal des Irish People; Luby, der Verleger und Eigenthümer der Zeitung, und ihr Redacteur O'Leary, sowie die in Dublin anwesenden Führer der Fenier wurden verhaftet; die mit Beschlag belegten Papiere verschafften die genaueste Kenntniß von der Verschwörung und führten zu wichtigen Verhaftungen auch in den westlichen und südlichen Theilen von Irland. Die Besatzungen in den Städten wurden verstärkt, Cork und Dublin in Belagerungszustand erklärt; bei Haussuchungen wurden daselbst viele Waffenvorräthe fortgenommen. An der Küste kreuzte die Kanalflotte, um den Zuzug aus Amerika zu verhindern; Emissare, die von dort herüberkamen, wurden zum Theil, schon ehe sie ans Land stiegen, am Bord ihrer Schiffe verhaftet; ansehnliche, für die Fenier bestimmte Geldsendungen fielen den Behörden in die Hände. Im October wurde auch James Stephens verhaftet, der unter einem falschen Namen in einem prächtigen Landhause in der Nähe von Dublin lebte; aber bald gelang es ihm, sicher nicht ohne Mithülfe seiner Wärter, aus dem Gefängnisse zu entfliehen, und die Regierung mußte daraus erkennen, wie weit verbreitet selbst unter ihren Beamten der Fenianismus sei. Niedergeworfen war derselbe noch in keiner Weise. Die Verhafteten wurden vor eine Specialcommission gestellt, die am 28. November ihre Sitzungen in Dublin eröffnete; Luby und O'Leary wurden zu zwanzigjähriger, ein anderer Führer, Namens O'Donovan, sogar zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe, die übrigen zu geringeren Strafen verurtheilt, ohne daß sich

Digitized by Google

auch nur eine Hand zu ihrer Befreiung regte, oder an irgend einem Orte die öffentliche Ruhe gestört wurde.

Eine desto größere Thätigkeit entwickelten die Fenier in Amerika. In Newyork versammelte sich im October 1865 ein allgemeiner Feniercongreß, aus einem Senat und Abgeordnetenhause bestehend; es wurde eine Verfassung berathen; O'Mahoney, zum Präsidenten der irischen Republik erwählt, ernannte einen Kriegs-, einen Marine- und einen Finanzminister. Er schrieb eine Einkommensteuer aus, die einen bedeutenden Ertrag lieferte. Stephens, der nach Amerika entflohen war, sollte die Invasion und Revolutionirung Irlands, O'Mahoney selbst ein Unternehmen gegen Canada leiten. Das letztere mißglückte vollständig. Im Juni 1866 sammelten sich die fenischen Streitkräfte an der Grenze, und in der zweiten Woche des Monats fiel die Armee, etwa 4000 bis 5000 Mann, längs der Ufer des Eriesees in Canada ein. Hatte man auf Unterstützung von Seiten der amerikanischen Regierung gerechnet, so sah man sich gänzlich getäuscht. General Meade hinderte oder erschwerte vielmehr durch seine geschickt vertheilten Truppen den Uebertritt der Fenier über die canadische Grenze; auf der anderen Seite aber eilten von überall her canadische Freiwillige und Engländer herbei, um sie zurückzuweisen. Zwar bemächtigten sie sich einiger kleinen Grenzorte; aber von den Canadiern wiederholt geschlagen, eilten sie nach dem Verlust einiger Hundert an Todten und Verwundeten über die Grenze zurück. In fünf Tagen war der ganze Feldzug beendet.

Noch kläglicher endete das Unternehmen in Irland. Zu Anfang 1866 machte sich daselbst eine neue Aufregung bemerkbar. Am 14. Januar wurden Stadt und Grafschaft Dublin in Ausnahmezustand erklärt; Haussuchungen wurden angestellt und man fand bedeutende Waffenvorräthe. Die Fenier ließen sich dadurch nicht einschüchtern. An Personen, die der Angeberei verdächtig waren, wurden hier und da Mordthaten verübt; es kam zu Tumulten, bei denen Polizeibeamte erschossen wurden; fenische Rekruten wurden angeworben und einexercirt; von allen Seiten trafen verdächtige Fremde, ohne Zweifel amerikanische Emissare, in Irland ein. Aber jetzt bewilligte das Parlament auf den Antrag der Regierung vom 17. Februar Suspension der Habeascorpusacte für Irland, und sofort wurden über zweihundert verdächtige Fremdlinge verhaftet; die übrigen retteten sich durch schleunige Flucht; die Rebellion war im Keime erstickt. Stephens selbst erkannte, daß für den Augenblick nichts zu erreichen sei, und verlangte deshalb bei einem Meeting der fenischen Centren, welches in Newyork im December 1866 abgehalten wurde, Aufschub. Doch er wurde überstimmt, und funfzig der entschlossensten und eifrigsten Mitglieder gingen nach Europa, um einen neuen Aufstand vorzubereiten. Mittels der fenischen Rekruten, die in England angeworben waren, besonders der in Manchester und Liverpool, wollte man die Citadelle von Chester überrumpeln, sich der dort aufgehäuften Kriegsvorräthe bemächtigen, die Telegraphenlinien und Eisenbahnen zerstören, dann nach Irland eilen und an der Ostküste bei Dublin den Aufstand erheben. Gleichzeitig sollten Erhebungen im Westen und Süden stattfinden. Alles mißlang. Der Angriff auf die Citadelle von Chester wurde am Abend vor der Ausführung (11. Februar) verrathen und war damit vereitelt; ein Aufstand, der in der-

Digitized by Google

selben Zeit im westlichen Theile von Irland, in Kerry, ausbrach, scheiterte völlig; eine Erhebung, die am 5. März gleichzeitig in der Umgegend von Dublin, in Drogheda und in Kerry stattfand, hatte gleiches Schicksal. Zum Gefecht kam es eigentlich gar nicht; die verfolgenden Soldaten hatten nichts weiter zu thun, als die Versprengten gefangen zu nehmen und die in Masse weggeworfenen Waffen zu sammeln; in drei Tagen war Alles beendet. Die Folge war nur die, daß die Suspension der Habeascorpusacte wiederholt, zuletzt bis zum März 1868 erneuert wurde. Fast lächerlich war der Versuch, den etwa funfzig Fenier, die im amerikanischen Heere gedient hatten, im April mit einem zu diesem Zwecke gekauften Dampfschiffe zur Eroberung Irlands machten. Nachdem sie längere Zeit die irische Küste umkreuzt hatten, landeten sie im Juni bei Waterford, fielen aber natürlich sofort der Polizei in die Hände. Die meisten Führer der Fenier waren jetzt im Gefängniß, fast sämmtliche Waffenvorräthe verloren; jetzt wollten sie die Arbeiter in den großen englischen Fabrik- und Handelsstädten aufwiegeln, unter denen sich zahlreiche Irländer befanden, und so in England selbst den Bürgerkrieg erregen. Auch auf diesem Wege erreichten sie nichts. Es kam zu Straßenschlägereien; Brandstiftungen und Wegnahme von Waffendepots wurden versucht; sie drohten, die Gaswerke, die Pulvermagazine, die Arsenale, die Schiffe in den Häfen von London und Liverpool in Brand zu stecken. Im September wurden zwei gefangene Fenier, Kelly und Drasey, in Manchester auf dem Transport ins Gefängniß von einem Haufen Irländer gewaltsam befreit und bei dieser Gelegenheit ein Polizeimann getödtet und mehrere verwundet; aber ein großer Theil der Angreifer wurde verhaftet und fünf derselben im November als Mörder zum Tode verurtheilt. Nur einen begnadigte die Königin, die übrigen wurden am 23. aufgehängt. Alle Bemühungen, von der Regierung ihre Begnadigung zu erwirken, waren fruchtlos gewesen, und die Fenier konnten nur in Manchester und London, später auch in Cork und Dublin Trauerdemonstrationen für sie veranstalten. Kurz darauf wurde ganz London durch einen Versuch, zwei daselbst im Clerkenwallgefängniß befindliche fenische Führer zu befreien, in Schrecken versetzt. Durch eine von den Feniern veranstaltete Explosion wurde am 13. December eine der Umfassungsmauern des Gefängnisses, damit zugleich aber auch mehrere Häuser der anstoßenden, dicht bevölkerten Corporation-Lane in die Luft gesprengt. Mehr als vierzig Menschen fanden dabei ihren Tod oder wurden schwer verwundet; dagegen war die Befreiung der Gefangenen nicht gelungen; der Rädelsführer wurde hingerichtet. In Amerika wurden bis zum Sommer 1871 wiederholt noch fenische Unternehmungen gegen Canada versucht; aber alle waren erfolglos, und der im Mai desselben Jahres abgeschlossene Vertrag zu Washington nahm den Feniern auch die letzte Hoffnung auf einen Krieg zwischen Nordamerika und England. An das Gelingen einer revolutionären Losreißung Irlands von England konnten sie nicht mehr denken.

Hatten auch die Fenier diesen ihren eigentlichen Zweck nicht erreicht, so ist doch die Bewegung von dem wesentlichsten Einfluß auf die Gestaltung der inneren Verhältnisse des Landes gewesen. Die englischen Staatsmänner erkannten es jetzt, daß man nicht länger zögern dürfe, die Grundübel zu beseitigen, welche die Ursache der Unzufriedenheit in Irland waren, die angli-

Digitized by Google

kanische Staatskirche und die Tyrannei der fremden Grundbesitzer gegen die einheimischen Pächter. Zuerst sollte die Kirchenfrage entschieden werden. Diese Aufgabe fiel dem ersten Parlament zu, das nach der Wahlreform von 1867 Ende 1868 zusammentrat. Die conservative Partei bot Alles gegen die Trennung von Staat und Kirche auf. Gladstone und seine Gesinnungsgenossen wurden ganz offen des Atheismus, der Kirchenschändung beschuldigt. D'Israeli selbst, jetzt statt des erkrankten Derby an der Spitze des Ministeriums, erklärte, nichts als eine neue Invasion und Eroberung Englands sei mit den zerstörenden Folgen der in Aussicht gestellten Trennung von Staat und Kirche zu vergleichen; man war jedoch zu sehr überzeugt, daß diese Maßregel der erste nothwendige Schritt zur Beruhigung Irlands sei, als daß solche Stimmen hätten durchdringen können. Das Ende der Wahlen am 2. December ergab eine liberale Majorität von 118 Stimmen. Noch an demselben Tage reichte d'Israeli seine Entlassung ein und empfahl Gladstone zum Nachfolger. Bereits eine Woche später hatte dieser das neue Ministerium gebildet, in welchem auch Bright eine Stelle als Handelsminister erhielt. Am 1. März 1869 brachte er die irische Kirchenbill vor das Unterhaus. Nach derselben sollte die irische Staatskirche ihrer staatlichen Eigenschaft und zugleich des größten Theiles ihrer reichen Besitzthümer entkleidet werden. Die Entstaatlichung (disestablishment) sollte bis zum 1. Januar 1871 verzögert werden, um der Kirchengemeinschaft Zeit zu lassen für die Bildung einer Körperschaft zur Verwaltung der künftigen irischen Episkopalkirche als freier kirchlicher Genossenschaft, womit dann natürlich die irischen Bischöfe auch ihren Sitz im Oberhause verloren. Die Liquidation des Kirchenvermögens und die damit verbundene Entschädigung der bestehenden Interessen sollte dagegen sogleich beginnen und einer königlichen Commission anvertraut werden. Das Gesammteigenthum der irischen Staatskirche mit Ausschluß der Kirchen und Pfarreigebäude berechnete Gladstone auf 16 500 000 Pfund Sterling. Davon sollte die anglikanische Kirche 6 650 000 Pfund mit allen Kirchen, Pfarr- und Schulgebäuden behalten, den Rest aber von nahezu zehn Millionen herausgeben. Von diesen sollten zwei Millionen den Katholiken und den Presbyterianern zur Befriedigung der ihnen zustehenden Ansprüche zu gute kommen, und zwar zu zwei Dritteln den letzteren als Ersatz für die unter dem Namen „Regium donum" bisher erhaltene Staatsunterstützung von jährlich 50 000 Pfund Sterling, und zu einem Drittel den Katholiken als Entschädigung für den bisherigen Staatszuschuß zum Fonds des Priesterseminars von Mainooth. Das Uebrige sollte für nichtkirchliche Wohlthätigkeitsanstalten, Asyle und Schulen für Blinde und Taubstumme, Landhospitäler, Erweiterung von Irrenanstalten, Instituten zur Ausbildung von Krankenwärterinnen, Besserungsanstalten und dergleichen im Interesse des irischen Volkes verwendet werden. Im Unterhause war dem Plane von vornherein trotz der heftigen Angriffe der Conservativen und der orthodoxen Anglikaner die Mehrheit gesichert. Bereits am 31. Mai ging die dritte Lesung durch. Das Oberhaus dagegen, Graf Derby, der sich noch einmal vom Krankenlager aufraffte, Allen voran, schien einen Augenblick geneigt, die ganze Bill zu verwerfen; nachher hielt er es aber doch nicht für gerathen, dem so entschieden ausgesprochenen Willen des Volkes

Digitized by Google

zu trotzen, und war nur noch bemüht, der künftigen freien irischen Episkopalkirche einen größeren Theil weltlichen Besitzes zu sichern, als Regierung und Unterhaus ihr gewähren wollten. Durch verschiedene Amendements sprachen sie fünf Millionen vom Ueberschuß wieder der irischen Kirche zu; der Rest aber sollte vorläufig gar nicht zu bestimmten Zwecken angewiesen werden; auch die Katholiken und Presbyterianer sollten einen verhältnißmäßigen Antheil von Kirchen, Pfarrwohnungen und Ländereien erhalten. Auf Gladstone's Antrag wies das Unterhaus sämmtliche Amendements der Lords zurück; diese aber bestanden hartnäckig auf denselben. Der Conflict schien gefährlich zu werden; die öffentliche Meinung begann sich dem Oberhause entschieden feindlich zu gestalten; es kam jedoch ein Compromiß desselben mit der Regierung zu Stande. Die letztere bewilligte der anglikanischen Kirche in England noch gegen drei Millionen Pfund Sterling mehr und behielt die Verwendung des Ueberschusses der parlamentarischen Verfügung vor. Damit erklärte sich das Oberhaus einverstanden; auch das Unterhaus nahm den Compromiß ohne namentliche Abstimmung an, und am 26. Juli erlangte die Bill durch die königliche Sanction Gesetzeskraft. Lord Derby freilich hatte sich dem Compromiß nicht angeschlossen; vielmehr hatte er am 12. Juli mit sechsundvierzig ihm gleichgesinnten Peers einen feierlichen Protest gegen die Entstaatlichung der irischen Kirche in die Bücher des Oberhauses eintragen lassen. Nicht lange überlebte er dieselbe. Er starb am 23. October.

Auch nach der Lösung der Kirchenfrage blieb freilich die Stimmung in Irland wesentlich feindselig gegen England. Noch während der Debatte über die Kirchenbill wurde in Cork ein Bankett zu Ehren der befreiten Fenier veranstaltet; der Mayor von Cork führte bei demselben den Vorsitz und pries nicht nur die in Manchester hingerichteten Fenier als Märtyrer, sondern erklärte sogar einen Mordversuch, den der Irländer O'Farrell auf den Herzog von Edinburgh in Australien gemacht hatte, für eine aus patriotischen Motiven hervorgegangene That. Zwar wurde der Mayor gezwungen, sein Amt niederzulegen; aber die Gährung dauerte fort; eines der Häupter der gefangenen Fenier wurde sogar zum Parlamentsmitglied für Cork gewählt; dabei nahmen die Verbrechen, welche im Lande verübt wurden, in erschreckender Weise überhand. Gleichwohl ließ sich Gladstone dadurch nicht zurückhalten, auf der begonnenen Bahn weiter zu gehen. Vor Allem erforderten jetzt noch die ländlichen Verhältnisse in Irland eine gründliche Reform. Am 8. Februar 1870 kündigte Gladstone bei Eröffnung des Parlaments eine Landbill für Irland an; am 15. legte er dieselbe dem Unterhause vor. Am günstigsten war die Lage der Pächter in der Provinz Ulster. Die Pachtverträge wurden dort auf verhältnißmäßig längere Zeit geschlossen, und die Grundherren gewährten nicht nur Entschädigung für die von den Pächtern gemachten Verbesserungen, sondern diese hatten auch, wenn das Land anderen Pächtern überlassen wurde, Anspruch auf eine von den letzteren zu zahlende Eintrittssumme. Dieser Pachtgebrauch sollte als gesetzlich anerkannt und auch auf die übrigen Provinzen ausgedehnt werden; vorausgesetzt wurde, daß der Pächter seine Rente zahle, nicht ohne Bewilligung des Grundherrn an Andere verpachte und, wenn ihm derselbe einen Pachtvertrag auf einunddreißig Jahre gewähre, auf die sonstigen Vortheile des Gebrauches verzichte. In Betreff aller an-

Digitized by Google

deren Pachtungen wurde bestimmt, daß sämmtliche Pächter, die ein Pachtgeld von hundert Pfund Sterling abwärts zahlten, im Falle willkürlicher Austreibung durch den Grundherrn zu einer nach dem Werthe der Pachtung festzustellenden Entschädigung berechtigt sein sollten. Dieser Bestimmung wurde zugleich rückwirkende Kraft gegeben. Auch in allen hierher gehörigen Fällen sollte der Grundherr die Ansprüche der Pächter erledigen können, indem er lange Pachtverträge von mindestens einunddreißig Jahren gewähre; alle diese Verträge aber sollten, ehe sie Gesetzeskraft erlangten, einem neu zu ernennenden Gerichtshof vorgelegt werden, der darauf zu achten habe, daß der Grundherr den Pächter in keiner Weise übervortheile. Vor diesem und anderen zu diesem Zwecke einzusetzenden schiedsrichterlichen Tribunalen sollten auch alle sonst zwischen Pächtern und Grundherren entstehenden Streitigkeiten geschlichtet werden. Ferner sollte der Pächter Häuser und Gärten auf seiner Pachtung an die von ihm beschäftigten Arbeiter vermiethen dürfen, und um die Erwerbung von Grundbesitz zu befördern, sollte das Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Geldanleihen an die Pächter unter billigen Bedingungen ermächtigt werden. Vergebens bekämpften die Conservativen, namentlich d'Israeli, die Bill; nicht weniger als dreihundert Amendements zu derselben wurden angemeldet; schließlich erlangten die Gegner nichts als Beschränkung des durch die Bill verliehenen Aufsichtsrechtes über die Pachtverträge auf einen Zeitraum von zwanzig Jahren und die Bestimmung, daß nicht nur Pachtgüter von mehr als hundert, sondern schon von mehr als funfzig Pfund Sterling von jenen Aufsichtsregeln frei sein sollten. Am 30. Mai wurde die Bill vom Unterhause angenommen; auch das Oberhaus begnügte sich nach anfänglichem Widerstreben mit geringfügigen Zugeständnissen, und so erhielt die irische Landbill mit unbedeutenden Aenderungen am 1. August durch die königliche Sanction Gesetzeskraft.

Durch die Kirchenbill und die Landbill waren die gerechten Beschwerden der Irländer, wie die englische Regierung meinte, nunmehr beseitigt worden, und so groß war in England das Vertrauen auf die geänderten Verhältnisse, daß man sich schon 1870 zu einer theilweisen, 1871 zu einer allgemeinen Begnadigung der fenischen Gefangenen entschloß; dieselben wurden nur aus dem Lande verbannt. In der That freilich war jene Landbill keineswegs ein gründliches Heilmittel. Denn sie berücksichtigte das Proletariat, die Instleute und Tagelöhner, nicht, und deren Lage war sehr traurig. Sie lebten mit dem Vieh und meist wie das Vieh in jämmerlichen Lehmhütten, in Schmutz, Mangel und Unwissenheit dahin. Auch die Lage der Pächter blieb eine prekäre, weil der Getreidebau und die Viehzucht gegen die wachsende Concurrenz des Auslandes, insbesondere Nordamerikas, auf die Dauer kaum bestehen konnten. Indeß fürs erste war diese noch nicht übermächtig, und man empfand die Erleichterung, die das neue Gesetz gewährte. Es nahm daher die Zahl der agrarischen Verbrechen ab, und vereinzelte Raufereien zwischen Volk und Polizei abgerechnet, wie z. B. bei einem öffentlichen Meeting im August 1871 in Dublin, wurde die Ruhe wenig gestört.

Auch sagte sich jetzt ein Theil der bisher oppositionell gesinnten Irländer von der extremen Richtung der Fenier los und bildete die „Home-rule" (Heimathsregierung) = Partei, welche für Irland ein selbständiges, wenngleich dem britischen untergeordnetes Parlament forderte. An der Spitze

Digitized by Google

dieser Partei standen der Protestant Butt und der Katholik Sullivan, und die Mehrzahl der irischen Parlamentsmitglieder schlossen sich ihr an. Sie trug viel dazu bei, die Agitation der Fenier abzuschwächen.

Noch ein anderes Verdienst erwarb sich die Regierung um England, indem sie die Reformbill von 1867 durch eine Erziehungsbill zu ergänzen suchte. Die Sorge für die Erziehung des Volkes war bisher den Einzelnen überlassen gewesen, und der Staat begnügte sich mit einem ganz allgemeinen Aufsichtsrecht. Große Theile des Volkes waren dabei fast ganz verwahrlost geblieben. Deshalb legte die Regierung am 18. Februar 1870 eine Erziehungsbill, zunächst für England und Wales, vor. Das ganze Land sollte in Districte getheilt und in jedem derselben genau untersucht werden, ob die vorhandenen Schulen dem Bedürfnisse entsprächen. Wo sie nicht ausreichten, sollte eine genügende Zahl neuer Schulen gegründet werden. Wo die localen Mittel zur Herstellung und Erhaltung der Schulen nicht ausreichten, sollten außerordentliche parlamentarische Bewilligungen, eventuell eine Erziehungssteuer, das Fehlende ergänzen. Die Erziehung in den Schulen sollte in Einklang stehen mit einem vom Parlament festzustellenden Plane; Regierungsinspectoren sollten ohne Rücksicht auf religiösen Unterschied zugelassen, kein Schüler gegen den Willen der Eltern gezwungen werden, am Religionsunterricht theilzunehmen. Um durchgreifend wirken zu können, fehlte dem Gesetze freilich zweierlei, die strenge Staatsaufsicht über alle Schulen, die hier nur in sehr beschränktem Maße stattfindet, und der allgemeine Schulzwang. Allerdings wurde im Unterhause im Juni ein Amendement auf Einführung desselben gestellt, aber mit vierhunderteinundzwanzig gegen sechzig Stimmen verworfen. Gleichwohl bezeichnete das Gesetz einen bedeutenden Fortschritt im Vergleich zu den früheren Zuständen, und mit Recht konnte die Königin beim Schlusse der Parlamentssession (11. August) sagen: „Ich habe mit Vergnügen mit Ihnen zusammen das wichtige Gesetz über das Volksschulwesen durchgebracht. Ich sehe in demselben eine neue Bürgschaft für das sittliche und gesellschaftliche Wohl der Nation, für ihr Glück und ihre Macht." Noch in demselben Jahre (im November) fanden die Wahlen für die durch das neue Gesetz angeordneten Localschulcommissionen statt.

Alles dies war großentheils ein Verdienst der liberalen Partei, die seit Jahren im Parlament und daher auch in der Regierung des Landes herrschte, und ihres Hauptführers Gladstone. Aber ein Theil der befolgten Politik, nämlich die kirchliche, erregte doch bei der streng protestantisch gesinnten Mehrheit des Volkes wachsende Unzufriedenheit; man beschuldigte Gladstone der Hinneigung zum Katholicismus, und so kam es, daß die Neuwahlen zum Parlament im Jahre 1874 ungünstig für die Whigs ausfielen. Die Tories errangen eine Mehrheit von 50 Mandaten. Das Ministerium nahm deshalb (im Februar 1874) seine Entlassung, und ein neues unter dem Vorsitz d'Israelis*) trat an dessen Stelle. Wie große Erfolge dasselbe durch ener-

*) Benjamin D'Israeli, geboren am 21. December 1805 in London, aus einer christlichen, aber von Israeliten abstammenden, wohlhabenden Familie, war kurze Zeit als Kaufmann thätig, widmete sich aber dann ganz seinen literarischen Neigungen und der Politik. Frühzeitig erwarb er sich Ruf als Romanschriftsteller und als gewandter Parlamentsredner. Schon 1848 war er anerkannter Führer der Tories.

Digitized by Google

gisches, kühnes Auftreten in der auswärtigen Politik errang, wie es in der Levante, in Afrika und in Centralasien Englands Macht wahrte und mehrte und dafür Kriege zu führen sich nicht scheute, ist erzählt worden. D'Israeli empfing zum Dank dafür von der Königin die Peerswürde, indem er zum Lord Beaconsfield erhoben wurde. Er erwarb sich zugleich bei der Nation eine große Beliebtheit; denn durch ihn war jetzt England, welches unter den früheren friedliebenden Ministerien von den anderen Großmächten kaum mehr für voll angesehen worden war, an Einfluß und Ansehen in der Welt außerordentlich gewachsen. Während nach außen hin Thatkraft und Fortschritt behufs Vergrößerung der britischen Macht das Programm seiner Regierung war, verfuhr er daheim durchaus conservativ; hier war Abwehr aller Neuerungen sein Prinzip. Er befriedigte weder die Ultramontanen noch die Homeruler, und die Unzufriedenheit in Irland nahm wieder zu, brach sogar öfters in „agrarischen Morden" aus, d. h. in Mordthaten, die von irischen Pächtern an ihren Grundherren oder deren Agenten verübt wurden. Aber auch die äußere Politik des Lord Beaconsfield hatte ihre wunden Stellen. Wenn an ihr Energie und Entschlossenheit zu rühmen war, so verdiente sie doch andererseits auch den Vorwurf rücksichtsloser Selbstsucht. Die Unterstützung der Türken zur Niederhaltung der unglücklichen christlichen Bevölkerungen auf der Balkanhalbinsel empörte doch selbst viele von denen, die übrigens mit der Befehdung Rußlands und mit dem Erwerb Cyperns sehr zufrieden waren. Auch die Gewaltthaten gegen die holländischen Boeren verletzten das Gerechtigkeitsgefühl. Am bedenklichsten aber erschien den Meisten die Kostspieligkeit jener Politik. Die Kriegsrüstungen gegen Rußland, die Expeditionen gegen die Kaffern und gegen die Afghanen verschlangen ungeheure Summen; die Finanzen, die unter dem liberalen Regiment aufblühten, wiesen jetzt ein wachsendes Deficit auf. Aus allen diesen Gründen fanden die Agitationen, die Gladstone, das Haupt der Liberalen, in Schriften und Reden bei öffentlichen Meetings gegen das Torymini sterium betrieb, immer mehr Zustimmung, und bei den Parlamentswahlen im Frühling 1880 erlitten die Conservativen eine große Niederlage. Beaconsfield nahm seine Entlassung (24. April) und Gladstone trat wieder an seine Stelle. In zwei Hauptpunkten wich das neue Cabinet von dem früheren ab: in der Behandlung der türkischen Frage — dort erwies sich Gladstone den nationalen Bestrebungen der christlichen Völker auf der Balkanhalbinsel günstiger, wenngleich freilich auch ihn lediglich der Vortheil Englands leitete, den er nur anders verstand als sein Amtsvorgänger — und in der Behandlung der irischen Frage. Denn diese brannte noch immer. Durch die amerikanische Concurrenz litt der Landmann in Großbritannien überhaupt und besonders in Irland, wo er ärmer, weniger rührig und weniger geschützt war. Die Unzufriedenheit war dort wieder groß und brach öfters, zumal nachdem 1876 die Anträge des Homerulers Butt auf Erlaß einer besseren Landbill und Einsetzung einer Commission zur Untersuchung der Mängel der irischen Regierung und Verwaltung im Parlament abgelehnt worden, in Tumulten aus. Es bildete sich unter den irischen Mißvergnügten die Partei der „Nationalisten", geführt von Smyth, welche die völlige Losreißung Irlands von England herbeiführen wollten, während die Homeruler nur die Selbstverwaltung

Digitized by Google

der Insel erstrebten. Ein Theil der letztgenannten Partei, geführt von dem Parlamentsmitglied Parnell, suchte sich seit 1877 im Parlament dadurch Berücksichtigung der irischen Beschwerden zu verschaffen, daß er systematisch die Geschäfte des Unterhauses störte; diese Störenfriede erhielten daher den Namen Obstructionisten. Wie begründet übrigens die Beschwerden Irlands waren, erhellt daraus, daß dort im Jahre 1878 eintausend siebenhundert und neun und vierzig, im Jahre 1879 gar zweitausend sechshundert und sieben und siebzig Pächter ausgetrieben wurden, weil sie den Pachtzins nicht zahlen konnten oder in Anbetracht des schlechten Ertrags ihrer Arbeit nicht zahlen wollten. Seit dem Frühling 1878 kamen denn auch von neuem agrarische Morde vor. Gladstone meinte nun, daß man den Homerulers mehr als bisher entgegen kommen müsse und brachte daher im Juli 1880 eine „irische Pächter-Entschädigungs-Bill" beim Parlament ein, welche die Grundherren nöthigen sollte, ihre Pächter besser als bisher zu stellen. Aber das Oberhaus lehnte dieselbe ab. Gründlich wäre übrigens auch durch dieses Gesetz nicht geholfen worden; es hätte müssen die ganze Agrarverfassung Großbritanniens, nach welcher fast der gesammte Grund und Boden einem kleinen Bruchtheil der Nation — der britischen Aristokratie — gehört, umgeworfen werden. Daran ist nicht zu denken, so lange eben diese Aristokratie im Parlament und in der Regierung den Staat beherrscht.

---

§. 9. Deutschland (Oesterreich und Preußen).

Die Folgen des orientalischen Krieges, die außerordentliche Erhöhung der Machtfülle Frankreichs, die engere Verbindung des englischen und französischen Volkes und die darauf erfolgte Annäherung zwischen Frankreich und Rußland waren für Deutschland um so bedrohlicher, je weniger der wiederhergestellte Bundestag im Stande war, eine wirklich lebendige Einheit der deutschen Nation hervorzurufen. Es blieb die alte traurige Zersplitterung in nur äußerlich lose zusammengehaltene Staaten, und es war zu erwarten, daß die mächtigen Nachbarn dieselbe zu ihrem Vortheil würden auszubeuten suchen. Oesterreich und Preußen, die beiden mächtigsten Staaten Deutschlands, waren durch Verschiedenheit des Stammcharakters, der Religion, der politischen Interessen von Alters her von einander geschieden; der österreichische Bundespräsidialgesandte Graf Rechberg stand in Frankfurt fast in beständigem Gegensatz gegen den preußischen Gesandten Herrn von Bismarck, und in der Mitte zwischen Oesterreich und Preußen hielten sich die Mittelstaaten, stets darauf bedacht, ihre Selbständigkeit zu bewahren und es zu verhüten, daß eine der beiden Großmächte zur Hegemonie in Deutschland gelange. Bezeichnend für die Stellung, welche Oesterreich Preußen gegenüber einnahm, ist es, daß am 18. Juni 1857 das Stiftungsfest des Maria-

Digitized by Google

Theresienordens, also der hundertjährige Gedächtnißtag der Schlacht bei Collin, mit besonderem Pomp gefeiert wurde. Dabei waren aber die inneren Verhältnisse Oesterreichs nichts weniger als günstig. Besonders gilt dies von den Finanzen. In den zehn Jahren von 1848 bis 1857 betrug die ordentliche Einnahme des Staates 2163 Millionen Gulden, die ordentliche Ausgabe dagegen 2564 Millionen, und dazu kamen noch 736 Millionen an außerordentlichen Ausgaben; mithin war ein Gesammtdeficit von 1133 Millionen, oder jährlich $113\frac{1}{3}$ Millionen, vorhanden. Zur Deckung desselben reichten die außerordentlichen Einnahmen sowie der Verkauf von Eisenbahnen, Bergwerken, Domänen und Forsten nicht hin, und die Staatsschuld wuchs um 1043 Millionen. Die Kosten für das Heer allein betrugen in dieser Zeit 1393 Millionen oder $64\frac{1}{2}$ Procent der ordentlichen Einnahme. Ohne wesentliche Beschränkung dieses Aufwandes, zu welchem sich Oesterreich durch die politische Lage der Dinge genöthigt glaubte, mußte jeder Versuch, die Finanzen zu ordnen, erfolglos sein. Die Masse des Papiergeldes und damit die Entwerthung desselben nahm in schreckenerregender Weise überhand; neue Anleihen konnten nur unter den ungünstigsten Bedingungen aufgenommen werden. Dazu kam Unzufriedenheit und Neigung zum Aufruhr in verschiedenen Gegenden des Reiches. Der Kaiser unternahm deshalb zu Ende des Jahres 1856, begleitet von seiner Gemahlin und seiner jungen Tochter, der Erzherzogin Sophie (sein erster Sohn Rudolf wurde erst am 22. August 1858 geboren), eine Reise durch die Lombardei und im Frühjahr 1857 nach Ungarn, von wo er indessen nach Wien zurückeilte, als sein Kind in Ofen unerwartet erkrankte und starb. Er ertheilte auf dieser Reise in beiden Ländern, in der Lombardei am 1. Januar, in Ungarn am 10. Mai, allen wegen politischer Verbrechen Verurtheilten unbedingte Amnestie, und dieselbe wurde auch auf die politischen Flüchtlinge und auf Zurückgabe der confiscirten Güter ausgedehnt; aber die Beruhigung des Reiches gelang ihm nicht. Namentlich wuchs die Mißstimmung in der Lombardei, und immer sichtlicher trat sie hervor seit dem am 5. Januar 1858 zu Mailand erfolgten Tode des neunzigjährigen Feldmarschalls Radetzki, der mit eiserner Strenge jede Regung der Unzufriedenheit zu unterdrücken gewußt hatte.

Wie wenig freundschaftlich das Verhältniß Oesterreichs zu Preußen war, das zeigte sich aufs deutlichste bei einem Conflict, in welchen das letztere wegen Neuenburg verwickelt wurde.

Als im Jahre 1848 die Kunde von der französischen Februarrevolution nach der Schweiz kam, zog alsbald am 29. Februar ein Freischaarencorps von La Chaux de Fonds nach Neuenburg, stürzte die preußische Regierung und setzte am 30. statt derselben eine demokratische ein; die Tagsatzung erkannte dieselbe an, und die Rechte des Königs von Preußen wurden für erloschen erklärt. König Friedrich Wilhelm IV. protestirte im April feierlich und öffentlich dagegen und sprach in einem Manifest an die Neuenburger sein Bedauern aus, daß die augenblickliche Lage der Verhältnisse ihn an bewaffnetem Einschreiten hindere, behielt sich aber alle seine Rechte vor, und dieselben wurden ihm auch in einem zu London am 24. Mai 1852 von den Vertretern der Großmächte unterzeichneten Protokoll feierlich verbürgt. Auf den Pariser Friedensconferenzen brachte der preußische Ministerpräsident von Manteuffel

Digitized by Google

die Angelegenheit abermals zur Sprache, und von keiner Seite wurden gegen die preußischen Ansprüche Einwendungen erhoben. Nun überfiel in der Nacht zum 3. September 1856 eine Schaar von Royalisten unter Anführung des Grafen Friedrich von Pourtalès und des Oberstlieutenants von Meuron das Schloß zu Neuenburg und nahm die radicale Regierung gefangen. Aber der Versuch zur Wiederaufrichtung der preußischen Herrschaft mißlang. Schon am 4. kamen zahlreiche radicale Fabrikarbeiter aus La Chaux de Fonds nach der Stadt, und zugleich rückte der eidgenössische Oberst Denzler mit zwei Bataillonen aus Bern heran; fast ohne Widerstand nahm er am 5. das Schloß ein und machte 668 Royalisten zu Gefangenen. Preußen wies zwar jeden Verdacht der Theilnahme an dem Complott von sich, machte aber zugleich von neuem seine Rechte auf Neuenburg geltend und forderte vor Allem Freilassung der Gefangenen. Wirklich entließ der Bundesrath 634 derselben; 34 aber, unter ihnen Pourtalès, wurden zurückbehalten, um ihnen wegen Hochverrathes den Proceß zu machen. Auch Rußland, Oesterreich und Frankreich erkannten Preußens Recht an; England wollte vermitteln, und der Bundesrath versprach, die vierunddreißig im Falle der Verurtheilung zu amnestiren. Preußen aber erklärte am 8. November, es werde sein Recht mit Gewalt verfechten, da die Schweiz nicht nachgebe. Ein preußisches Heer von 150 000 Mann wurde mobil gemacht; auch die Schweizer ließen 20 000 Mann unter dem Oberbefehl des Generals Dufour an die deutsche Grenze rücken. Gleichwohl kam es zum Kampfe nicht. Die süddeutschen Staaten widersetzten sich dem Durchmarsch der Preußen und wurden in ihrer Weigerung von Oesterreich unterstützt, welches nun auf einmal erklärte, Preußen habe gar kein Recht, einseitig gegen die Schweiz einzuschreiten; dies sei vielmehr Sache des deutschen Bundes. Unter solchen Umständen blieb dem Könige seiner Meinung nach nichts übrig, als die Vermittelung des französischen Kaisers anzunehmen. Dieser brachte es, indem er dem schweizerischen Gesandten Dr. Kern die Aussicht eröffnete, daß Preußen auf Neuenburg völlig Verzicht leisten werde, dahin, daß die Schweiz in die preußischen Forderungen willigte. Am 15. Januar 1857 wurden die Gefangenen ohne weiteres freigelassen, und am 26. Mai kam in Paris, wo seit dem 5. März wegen der Angelegenheit Conferenzen gehalten wurden, ein Vertrag zwischen Preußen und der Schweiz zu Stande. Der König verzichtete für immer auf seine Souveränetätsrechte über Neuenburg und behielt nur den Titel eines Fürsten von Neuenburg und Grafen von Valengin; die Schweiz übernahm die durch den Septemberaufstand verursachten Kosten, gewährte vollständige Amnestie und verpflichtete sich, daß die Einkünfte der im Jahre 1848 mit dem Staate verschmolzenen Kirchengüter, der frommen Stiftungen und Privatanstalten nie ihrem ursprünglichen Zwecke entzogen werden sollten. Eine Entschädigung von zwei Millionen Francs, welche die Schweiz an Preußen zahlen sollte, wies der König zurück.

Kurz darauf wurde Friedrich Wilhelm von unheilbarer Krankheit befallen. Im Juli ging er von Marienbad, wo er sich zu einer Badecur aufgehalten hatte, nach Wien; am 8. kam er dort mit dem Kaiser von Oesterreich zusammen. Nach Berlin zurückgekehrt, erkrankte er im Anfang des October, und bereits am 23. sah er sich genöthigt, seinen Bruder, den Prinzen von Preußen, auf drei Monate zum Stellvertreter zu ernennen. Noch drei-

Digitized by Google

mal wurde die königliche Vollmacht für denselben auf die gleiche Zeit erneuert; aber der König blieb nicht nur körperlich leidend, auch sein Geist war getrübt; die Hoffnung auf die Möglichkeit seiner Genesung schwand immer mehr. Deshalb übertrug der kranke Herrscher durch eine Cabinetsordre vom 7. October 1858 dem Prinzen von Preußen die Rechte eines Regenten; dieser übernahm die Regentschaft am 9.; der auf den 20. berufene Landtag stimmte ihm sofort bei, und am 26. leistete er den Eid auf die Verfassung. Während des Interimisticums hatte er an dem bisherigen Regierungssystem nichts geändert; jetzt aber entließ er am 6. November das Ministerium Manteuffel und berief ein neues, an dessen Spitze der Fürst Anton von Hohenzollern-Sigmaringen als Ministerpräsident und von Auerswald als Minister ohne Portefeuille standen. Welche Richtung seine Regierung einschlagen werde, darüber sprach er sich offen und entschieden am 8. in seiner Anrede an die neuen Minister aus. Er erklärte darin: er wolle keinen Bruch mit der Vergangenheit, sondern eine allmähliche und weise Reform der aus ihr hervorgegangenen Zustände, eine Regierung, die durch strenge Gesetzlichkeit, Rechtlichkeit und Wahrhaftigkeit sich die Macht sichere, allem Bösem energisch zu widerstehen. Er werde die Rechte der katholischen Kirche wahren, aber keinen Uebergriff derselben dulden, in der evangelischen die Union aufrecht erhalten, überall der Heuchelei entgegentreten, die Schule und Wissenschaft in größter Freiheit pflegen, damit Preußen an der Spitze der Bildung bleibe, und das preußische Heerwesen so gestalten, wie es der Stellung Preußens gebühre. Diesen Grundsätzen ist er stets treu geblieben, und die Majorität des Abgeordnetenhauses schloß sich, obgleich bei den Wahlen im November die wieder theilnehmende Demokratie viele Mitglieder der früheren Opposition, wenn auch nicht die alten Führer von 1848, in das Haus gesandt hatte, mit Entschiedenheit dem Ministerium an, während das Herrenhaus vielfach in Opposition gegen dasselbe trat, weshalb der Prinzregent am 29. September 1860 achtzehn neue lebenslängliche Mitglieder dieses Hauses ernannte und sechs Städten das Recht ertheilte, je einen Vertreter zu Berufung als Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit zu präsentiren. Freilich kam es auch dann noch zwischen beiden Häusern des Landtages zu manchem Conflict; der Widerstreit der verschiedenen ständischen wie der confessionellen Interessen und die politischen Gegensätze waren noch nicht ausgeglichen; gleichwohl stand Preußen mächtig da durch seine streng geregelte Verwaltung, durch seine wohlgeordneten Finanzen, durch die Wehrkraft seines Volkes und durch die gleiche Anhänglichkeit Aller an das Herrscherhaus.

Der kranke König begab sich wenige Tage nach der Uebergabe der Regierung am 12. October 1858 nach Meran, begleitet von seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth, die in aufopfernder, treuer Liebe und Hingebung in den Tagen des Leidens nicht von seiner Seite wich. Von da ging er nach Florenz, Rom und Neapel; aber auch die milde Luft Italiens vermochte ihm nicht die Genesung zu bringen, und im folgenden Jahre nöthigten ihn die Kriegsstürme, das Land wieder zu verlassen und nach der Heimath zurückzukehren. In der Mitte des Mai 1859 begab er sich über Wien und Dresden nach Sanssouci. Dort verlebte er seine letzten Tage, von der Welt geschieden. Obwohl sein Geist getrübt war, erkannte er doch oft seinen Zustand, und diese

Digitized by Google

lichten Augenblicke ließen das schwere Dunkel nur um so furchtbarer erscheinen; auch körperlich war er matt und gebrochen. So blieb er bis zu seinem Tode, der in der Nacht zum 2. Januar 1861 sanft und schmerzlos erfolgte.

Der Prinzregent bestieg nun, da der König keine Kinder hinterließ, als König Wilhelm I. den Thron. In der Proclamation „An mein Volk", die er am 7. Januar erließ, sagte er, von dem Entschlafenen: „Niemals hat eines Königs Herz treuer für seines Volkes Wohl geschlagen. Ueberall gewährte er edlen Kräften Anregung und förderte deren Entfaltung. Mit freier königlicher Hand gab er dem Lande Institutionen, in deren Ausbau sich die Hoffnungen desselben erfüllen sollten. Mit treuem Eifer war er bemüht, dem gesammten deutschen Vaterlande höhere Ehre und festere Einigung zu gewinnen. Als eine unheilvolle Bewegung der Geister alle Grundlagen des Rechtes erschüttert hatte, wußte er die Verwirrung zu enden, durch eine neue politische Schöpfung die unterbrochene Entwickelung herzustellen und ihrem Fortgange feste Bahnen anzuweisen. Dem Könige, der so Großes zu begründen wußte, gebührt ein hervorragender Platz in der glorreichen Reihe der Monarchen, welchen Preußen seine Größe verdankt, welche es zum Träger des deutschen Geistes machten."

In dieser Proclamation sprach sich König Wilhelm auch mit voller Offenheit über die Grundsätze aus, nach denen er die Regierung zu führen gedenke. Er wolle, erklärte er, das hohe Vermächtniß seiner Ahnen, welches sie in unablässiger Sorge mit ihrer besten Kraft, mit Einsetzung ihres Lebens gegründet und gemehrt haben, getreulich bewahren; seine Hand solle das Wohl und das Recht Aller in allen Schichten der Bevölkerung hüten; sie solle schützend und fördernd über diesem reichen Leben walten; er wolle das Recht des Staates nach seiner geschichtlichen Bedeutung befestigen und ausbauen, die Verfassung und die Gesetze des Königreiches schirmen und Preußen in der Stellung kräftigen, die es vermöge seiner ruhmvollen Geschichte und seiner entwickelten Heeresorganisation unter den deutschen Staaten zum Heile Aller einnehmen müsse. Eine umfassende Amnestie, die am 12. verkündigt wurde, war eine der ersten Regierungshandlungen des Königs. Bei Eröffnung des Landtages am 14. sprach sich der König in der Thronrede in ähnlicher Weise aus, wie in der Proclamation vom 7.: „Entschlossen, die Wirksamkeit unserer Institutionen und unserer Gesetze zu kräftigen, die nationalen Interessen Preußens und Deutschlands mit Ernst und Nachdruck zu fördern, erblicke ich in dem unbeirrten Festhalten dieses Weges die sicherste Bürgschaft gegen den Geist des Umsturzes, welcher sich in Europa regt." Was er so wiederholt ausgesprochen hatte, das bekräftigte er thatsächlich und feierlich durch seine Krönung, die am 18. October zu Königsberg stattfand; es war die erste eines preußischen Königs seit Friedrich I. Bezeichnend war es, daß der König, umgeben von dem vollen Glanze seiner Macht und Hoheit, selbst die Krone vom Altar nahm und sie auf sein Haupt setzte, worauf er auch seine Gemahlin, die Königin Augusta, mit der Krone schmückte, damit andeutend, daß er als ein König von Gottes Gnaden gesonnen sei, festzuhalten an den Traditionen seiner Väter und das preußische Königthum zu immer höherem Glanze zu erheben. Alle Fürsten Europa's waren theils in Person erschienen, theils waren sie durch Krönungsgesandte vertreten, unter denen namentlich der

Digitized by Google

französische, der Herzog von Magenta, die außerordentlichste Pracht entfaltete. Bei der Rückkehr von Königsberg wurde der König überall mit den Zeichen der allgemeinsten Liebe empfangen, besonders bei dem feierlichen Einzuge, den er am 21. October in Berlin hielt, und bei einem kurz darauf erfolgten Besuche in Breslau, während die demokratische Partei, deren Anschauungen die Krönung durchaus nicht entsprach, es nicht wagte, ihre Meinung geltend zu machen, daß der König nicht von Gottes Gnaden seine Krone trage, sondern daß die Bedeutung derselben nur aus der Verfassungsurkunde abgeleitet werden könne, und mit Recht konnte er das Vertrauen aussprechen, daß das Volk in unverbrüchlicher Treue zu ihm stehen werde in guten und in bösen Tagen, wie er auch am Schlusse der Thronrede, mit welcher er am 14. Januar 1862 den Landtag eröffnete, sagte: „Die Lage Europa's fordert einmüthiges Zusammenwirken zwischen Mir und Meinem Volke. Ich zähle auf die patriotische Unterstützung seiner Vertreter." Allerdings bedurfte Preußen einer solchen innigen Verbindung zwischen König und Volk um so mehr, da die Zeit, in welcher König Wilhelm die Regierung antrat, in der That eine bewegte und verhängnißvolle war, und da auch Preußen in jedem Augenblick gewärtig sein mußte, in den Kampf hineingezogen zu werden.

---

§. 10. Kaiser Napoleon III. und der lombardische Krieg.

Wie sehr auch die glückliche Beendigung des Krimkrieges dazu beigetragen hatte, die Macht Napoleons zu befestigen, der den alten Ruhm wieder an die französischen Fahnen zu fesseln verstanden hatte, dessen Hof der eigentliche Mittelpunkt der gesammten europäischen Politik geworden war, und mit welcher rücksichtslosen Strenge der Kaiser auch jede Regung der Opposition im Lande niederzudrücken wußte, so blieb doch im Verborgenen der Parteihaß gegen ihn rege, und namentlich waren die Republikaner gegen ihn erbittert. Schon während des Jahres 1855 war sein Leben zweimal durch einen Mordanfall bedroht, das eine Mal durch einen Italiener Pianori. Selbst unter dem Landvolke bestanden geheime socialistische Verbindungen, und in Angers stiftete eine solche im August sogar einen Aufruhr an, der freilich sofort unterdrückt wurde. Die durch anhaltende Theuerung der Lebensmittel bedrängte Masse des niederen Volkes konnte, zumal in Paris, nur durch künstliche Ermäßigung des Brotpreises in Ruhe erhalten werden. Dazu kamen Ueberschwemmungen der Rhône, Saone und Loire, welche große Verwüstungen anrichteten. Dabei aber vergrößerten und verschönerten sich die Städte, namentlich Paris, mit überraschender Schnelligkeit; die Gewerbthätigkeit stand in höchster Blüthe; zugleich jedoch beförderte der immer mehr überhand nehmende Luxus den Börsenschwindel, und die Sucht, ohne Mühe Geld zu gewinnen, verbreitete sich bis in die untersten Volksklassen. Um die Bedürfnisse des orientalischen Krieges zu decken, wurde eine Anleihe auf dem Wege der Nationalsubscription gemacht und dabei der Betrag der einzelnen Einzeichnungen so

Digitized by Google

niedrig gestellt, daß auch der am mindesten Bemittelte sich daran betheiligen konnte. Der Zudrang war ein außerordentlicher; selbst Dienstboten betheiligten sich massenweise, nicht um sich eine sichere Rente zu verschaffen, sondern um ihren Antheil sobald wie möglich mit Gewinn wieder zu verkaufen. Ueberdies wurde die allgemeine Gewinnsucht durch die Menge der sich neu bildenden Actiengesellschaften befördert. In Paris allein entstanden im Jahre 1856 nicht weniger als vierhundertundfunfzig Commanditgesellschaften und außerdem eine große Zahl anonymer Actiengesellschaften, und bei vielen war es geradezu nur auf Betrug der Actionäre abgesehen. Daß die Regierung im März erklärte, sie werde für dies Jahr keine anonyme Actiengesellschaft mehr concessioniren, und daß sie die Errichtung von Commanditgesellschaften erschwerte, vermochte die immer mehr um sich greifende Speculationswuth nicht zu unterdrücken, sondern bewirkte nur, daß dieselbe sich auswärtigen Unternehmungen zuwandte. Wie bedenklich es aber auch war, daß, durch mühelosen Gewinn angelockt, alle Schichten der Gesellschaft sich in das trügerische Börsenspiel verwickeln ließen, so lieferte es doch zugleich einen Beweis, wie blühend der materielle Zustand des Landes war. Gleichwohl könnte man durchaus nicht sagen, daß Zufriedenheit in Frankreich geherrscht hätte. Zu lange war das Volk an bürgerliche und politische Freiheit gewöhnt gewesen; jetzt war in dieser Beziehung Alles anders geworden. Die Staatsgewalt lag jetzt in der Hand des Kaisers allein; sein allmächtiger Wille bestimmte und ordnete alle Verhältnisse; der gesetzgebende Körper war nur sein Werkzeug, die Opposition völlig verschwunden. Wohl regte sich dieselbe wieder bei den Wahlen im Jahre 1857, besonders in Paris; aber sie konnte doch nur sieben Vertreter in die gesetzgebende Versammlung senden, von denen nur vier wirklich eintraten, weil der bedeutendste, Cavaignac, schon vorher plötzlich starb und zwei andere den Eid auf die Verfassung verweigerten. Die Freiheit der Rede und der Presse war völlig in Fesseln geschlagen. Dies alles rief immer größere Mißstimmung und Abneigung gegen den Bonapartismus, namentlich unter den wohlhabenderen und gebildeteren Klassen der Bevölkerung, hervor: bei den Republikanern steigerte sich dieselbe zur bittersten Feindschaft, und nur das Gefühl der Ohnmacht hielt den offenen Ausbruch derselben zurück. Im Sommer 1857 wurde eine neue Verschwörung gegen das Leben des Kaisers entdeckt. Drei Italiener, Tibaldi, Bartoloni und Grilli, welche im Auftrage Mazzini's nach Paris gekommen waren, um Napoleon zu ermorden, wurden ergriffen und zu schweren Strafen verurtheilt. Auch Ledru Rollin, der sich in London aufhielt, wurde der Mitschuld angeklagt und abwesend verurtheilt; er leugnete indessen entschieden jede Theilnahme am Complott, und man vermochte es nicht durchzusetzen, daß er des Asylrechtes in England verlustig erklärt wurde.

Napoleon that allerdings alles Mögliche, um die im Lande gegen ihn herrschende Mißstimmung zu beschwichtigen. Um die Arbeiter zu beschäftigen, ließ er in Paris die großartigsten Bauten ausführen. Als im Jahre 1856 das Land von furchtbaren Ueberschwemmungen heimgesucht war, eilte er selbst nach den Gegenden, die am meisten gelitten hatten, nach Arles, Tarascon, Orléans, Nantes, um überall persönlich Trost und Hülfe zu bringen. Als der Dichter Béranger, der Liebling des Volkes, am 16. Juli 1857

Digitized by Google

starb, ließ ihn der Kaiser auf seine Kosten mit dem größten militärischen Pomp, mit Begleitung vieler Regimenter bestatten. Dies schmeichelte der Menge, wenn es auch nur geschehen war, um einer Volksdemonstration bei dem Leichenbegängnisse vorzubeugen. Auch durch den Glanz der äußeren Machtstellung Frankreichs wußte er die französische Eitelkeit zu blenden. In der Neuenburger Angelegenheit hatte er das europäische Schiedsrichteramt desselben wieder zur Geltung gebracht. Die Verbindungen mit England und Rußland knüpfte er immer enger. Seinen Vetter, den Prinzen Napoleon, den Sohn Jérôme's, sandte er zum Kaiser Alexander nach Warschau, um denselben zu begrüßen. Er selbst ging nach England hinüber und kam am 6. August zu Osborne mit der Königin Victoria und ihrem Premierminister Palmerston zusammen. Ein langer Besuch des Großfürsten Constantin in Paris während des Sommers zeigte das gute Einvernehmen zwischen Frankreich und Rußland an, und noch bestimmter trat dasselbe bei einer Zusammenkunft hervor, welche wenige Wochen später, am 27. September, dem Geburtstage des Königs von Würtemberg, zu Stuttgart zwischen den Kaisern Napoleon und Alexander selbst stattfand. Auch dadurch wurde das beiderseitige Einverständniß nicht gestört, daß die Kaiserin Eugenie nicht, wie erwartet wurde, mit eingeladen war, wogegen Alexanders Gemahlin, die Kaiserin Maria Alexandrowna, gleich nach der Ankunft Napoleons durch den Telegraphen eiligst nach Stuttgart berufen wurde. Jedenfalls wurden dort Verabredungen über die beiderseitige Stellung zu Oesterreich getroffen, mit denen auch England einverstanden war, und die auch dadurch keine Veränderung erlitten, daß Kaiser Franz Joseph dem von Stuttgart zurückkehrenden Kaiser Alexander entgegeneilte und in Weimar mit ihm zusammentraf. Am 12. August hatte Napoleon für solche, die zwischen 1792 und 1815 in der französischen Armee gedient hatten, die sogenannte Helenamedaille gestiftet. Die Stimmung in Süddeutschland war für ihn so günstig, daß er jene Medaille in großer Menge auch dort verbreiten konnte, und Tausende drängten sich nach dem sogenannten Ehrenzeichen, das doch in der That nur ein Erinnerungszeichen der tiefsten Schmach und Erniedrigung Deutschlands war. Wohl mochten damals Gedanken an Erneuerung des Rheinbundes in seiner Seele aufsteigen; verkündete doch der Moniteur, in Baden habe der Großherzog den Kaiser auf eine Grenadiercompagnie aufmerksam gemacht, welche noch dieselbe Fahne besitze, die sie unter Napoleon I. hatte, als die badischen Truppen den Ruhm der französischen Armee theilten. Bald mußte jedoch der Kaiser die Ueberzeugung gewinnen, daß im deutschen Volke das nationale Ehrgefühl lebendig und kräftig genug sei, um etwa auftauchende Rheinbundsgelüste sofort im Keime zu ersticken.

Wenige Monate nach seiner Rückkehr wurde sein Leben abermals von Mörderhand bedroht. Als er am Abend des 14. Januar 1858 mit seiner Gemahlin zu Paris in die Oper fuhr, wurden drei Handgranaten seinem Wagen nachgeworfen und platzten theils neben, theils unter demselben. Eine große Zahl der Umstehenden, besonders aus der Polizeibegleitung des Kaisers, wurde verwundet, Viele getödtet; dem Kaiser war nur der Hut durchschossen, er selbst wie die Kaiserin fast völlig unverletzt geblieben; gleichwohl hatte er sichtlich die Fassung verloren; jedoch gewann er bald so viel Ruhe wieder,

Digitized by Google

daß er sich mit seiner Gemahlin in die Oper begeben und der Darstellung bis zu Ende beiwohnen konnte. Das Attentat war von Mazzinisten ausgegangen, welche an Napoleon für die Vernichtung der französischen Republik Rache nehmen und mit ihm das Haupthinderniß der Befreiung Italiens beseitigen wollten. Die Thäter wurden von der Polizei fast auf der Stelle entdeckt und verhaftet. Es waren ihrer vier, und der bedeutendste von ihnen war Felix Orsini, der, wie er selbst bekannte, sich bis 1848 allen Verschwörungen zur Befreiung seines Vaterlandes angeschlossen hatte und nach dem Sturze des Papstes Mitglied des römischen Convents gewesen war. Nach der Vernichtung der Republik wurde er in Mantua gefangen gehalten; aber im Juni 1856 entfloh er und ging nach England; dort hatte er seine Mitschuldigen geworben, die Mittel zur Ausführung seines Planes vorbereitet; in Birmingham hatte er die Bomben anfertigen lassen, und mit Londoner Pässen waren die Verschworenen nach Paris gekommen.

Das Ereigniß rief in Frankreich selbst wie im Auslande die größte Aufregung hervor. Von allen Theilen Frankreichs liefen Ergebenheitsadressen an den Kaiser ein; alle Höfe übersandten ihm Glückwünsche zum Zeichen ihrer Theilnahme. Es war, als ahnte man, welchen Einfluß jener Mordversuch auf die innere und äußere Politik des Kaisers ausüben werde. Ueber die erstere sprach er sich gleich am 18. in der Rede aus, mit welcher er die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers eröffnete. Indem er erklärte, daß weder seine Sicherheit in der Gegenwart, noch sein Glaube an die Zukunft durch solche verbrecherische Versuche erschüttert werden könne, daß durch seinen Tod daß Kaiserreich nur befestigt werde, weil die Entrüstung des Volks und der Armee nur eine neue Stütze für den Thron seines Sohnes sein würde, sprach er es zugleich mit Entschiedenheit aus, daß es ihm nicht um vorübergehende Popularität zu thun sei, sondern daß er den Beifall der Nachwelt durch Herbeiführung dauernder Zustände in Frankreich zu erwerben trachte; dazu fehle es aber noch an bändigenden Gesetzen; die thatsächliche Ausführung der verkündigten strengen Maßregeln ließ nicht auf sich warten. Hunderte von verdächtigen und mißliebigen Personen wurden verhaftet, die Maßregeln gegen die Freiheit der Presse sowie die Paßcontrole noch mehr verschärft. Kein Fremder durfte hinfort die französische Grenze überschreiten, bevor er sich dem französischen Gesandten oder Consul vorgestellt und von ihm eine Beglaubigung erhalten hatte. Ganz Frankreich wurde in fünf Bezirke getheilt, von denen jeder unter einem Marschall stand, der im Fall einer drohenden Gefahr die unbeschränkteste Gewalt ausüben sollte. Durch ein Gesetz vom 1. Februar wurde die Kaiserin für den Fall, daß der Thronerbe bei dem Tode des Kaisers minderjährig sei, zur Regentin eingesetzt; zwei Prinzen, der Marschall Pelissier und die vertrautesten Minister sollten ihr zur Seite stehen. Durch das Sicherheitsgesetz vom 28. Januar, welches der gesetzgebende Körper mit gewohnter Fügsamkeit annahm, sah sich Jeder, der nicht unbedingt der Partei des Kaisers angehörte, selbst wenn er nur früher einmal wegen mißliebiger politischer Meinungen war angeklagt gewesen, mit Polizeiaufsicht, Verbannung, ja mit Deportation nach Cayenne oder Algier bedroht. Zu der letzteren Strafe konnte jeder Verdächtige auf den Ausspruch des Präfecten, des Staatsanwaltes und des commandirenden Generals ver-

Digitized by Google

urtheilt werden, ohne daß eine eigentliche Anklage gegen ihn erhoben oder ihm eine Vertheidigung gestattet gewesen wäre. Die Deportation war überhaupt eine längst beliebte Maßregel; in den ersten zehn Jahren der Regierung Ludwig Napoleons sind über dreißigtausend Franzosen deportirt worden, und doch hieß nach Cayenne deportiren nichts Anderes, als in einen langsamen, aber sicheren Tod schicken. Billault, der Minister des Innern, wollte die Vertretung des strengen Gesetzes nicht übernehmen und legte sein Amt nieder. Zu seinem Nachfolger wurde am 8. Februar 1858 zum Schrecken Frankreichs der General Espinasse ernannt, ein rauher Soldat, der bei dem Staatsstreiche vom 2. December sich durch blutige Grausamkeit hervorgethan hatte. Er trat sofort mit der rücksichtslosesten Strenge auf. Die Knechtung der Presse erreichte den höchsten Grad. Nach der Verordnung vom 25. Mai wurde das Vermögen und die Besitzungen wohlthätiger Stiftungen eingezogen und in Staatsrenten verwandelt. Erst nach seiner am 15. Juni erfolgten Entlassung ward der Verkauf der Spitalgüter wieder eingestellt oder doch beschränkt.

Auch gegen das Ausland wurden die strengsten Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Belgien mußte sein Preßgesetz verschärfen und Verschwörungen gegen fremde Fürsten mit schweren Strafen bedrohen. Die Schweiz mußte sich zur Ausweisung der in großer Zahl in Genf versammelten italienischen Flüchtlinge entschließen. Auch Piemont sah sich genöthigt, die politischen und die Preßvergehen unter ein besonderes Gericht zu stellen und strenge Maßregeln zur Ueberwachung der Flüchtlinge zu ergreifen. An England wurde ein ähnliches Ansinnen gestellt. Graf Walewski, der Minister des Auswärtigen, richtete am 20. Januar an den französischen Gesandten in London eine Depesche, mit der Bestimmung, sie dem englischen Cabinet mitzutheilen, in der er sich darüber beschwerte, daß in England der Königsmord ungestraft gepredigt und vorbereitet werden dürfe; von der Loyalität der britischen Regierung sei zu erwarten, daß sie einem Zustande abhelfen werde, durch den die Sicherheit eines befreundeten Staates bedroht sei. Im Moniteur wurden Adressen voll Beleidigungen gegen England veröffentlicht; dadurch aber wurde, obgleich die französische Regierung sofort erklärte, die Veröffentlichung sei nur durch Irrthum erfolgt, der britische Stolz so aufgeregt, daß ein in England befindlicher Mitverschworener Orsini's, der auf Verlangen Frankreichs verhaftet war, von der Jury freigesprochen wurde und das Ministerium Palmerston, das sich geneigt zeigte, den Wünschen des Kaisers entgegenzukommen, abdanken mußte. Das Toryministerium Derby, das auf einige Zeit an die Stelle desselben trat, wies sofort Walewski's Beschwerde zurück. Napoleon aber rächte sich dadurch, daß er nicht nur seinen Gesandten Persigny aus London abrief und den Marschall Pelissier statt seiner hinsandte, sondern auch, als er am 5. August den zur Vertheidigung der französischen Küste gegen England bestimmten großen Kriegshafen von Cherbourg einweihte, dessen Bau schon von Ludwig XIV. begonnen, aber erst jetzt vollendet war, die Königin von England zu der Feier in einer solchen Weise einlud, daß sie, ohne zu beleidigen, nicht ablehnen konnte. Wirklich segelte sie mit einem kleinen Geschwader nach Cherbourg, wo der Kaiser sie

Digitized by Google

alle Befestigungswerke und die ungeheueren in der Festung angehäuften Kriegsvorräthe besichtigen ließ.

Inzwischen war der Proceß gegen Orsini und seine Mitschuldigen längst beendigt. Von den Angeklagten wurde außer ihm noch Pieri, der die erste Bombe geworfen hatte, am 14. März hingerichtet; die beiden anderen wurden nach Cayenne deportirt. Zu weiteren Entdeckungen hatte die Untersuchung nicht geführt; dagegen war schon am 25. Februar ein von Orsini am 11. im Gefängnisse geschriebener Brief an den Kaiser veröffentlicht worden, worin er denselben aufforderte, Italien, dessen Söhne ihr Blut für Napoleon den Großen vergossen, zu befreien und nicht zu dulden, daß in dem bevorstehenden Kampfe des Landes gegen Oesterreich das letztere von Deutschland unterstützt würde. Am 31. März wurde nun in einer Turiner Zeitung ein angeblicher zweiter Brief Orsini's, der vom 11. datirt war, bekannt gemacht, gewissermaßen sein Testament. Er dankte darin dem Kaiser für die Veröffentlichung des ersten Briefes. Er sei bereit zu sterben, und ein großer Trost für ihn sei es, daß er den Kaiser von wahrhaft italienischen Gesinnungen beseelt sehe. Er ermahnte die Italiener, dem politischen Morde zu entsagen, da ihre Befreiung nur durch Selbstverleugnung herbeigeführt werden könne. Mazzini dagegen drohte Napoleon in einem Briefe, der am 1. April in London veröffentlicht wurde, mit dem Dolche, wenn nicht dem eisernen, doch dem der öffentlichen Meinung. So blieb, wie es schien, dem Kaiser nur die Wahl, ein Opfer des Hasses der Italiener oder ihr Befreier zu werden. Er wählte das Letztere, wozu ihn übrigens auch seine Neigung trieb; die Befreiung Italiens war immer sein Wunsch gewesen. Schon im Jahre 1858 wurden die außerordentlichsten Kriegsrüstungen in Frankreich betrieben; die Artillerie wurde umgestaltet, die neuerfundenen, an Sicherheit und Tragweite die bisherigen weit übertreffenden gezogenen Kanonen eingeführt; das Jahr 1859 brachte die Entscheidung.

In Italien war Alles längst vorbereitet. Die Seele des Ganzen war Graf Camillo Benso di Cavour (geboren am 10. August 1810 zu Turin), seit dem 4. November 1852 Ministerpräsident in Sardinien. Von der Ueberzeugung geleitet, daß Italien für sich allein nicht mächtig genug sei, sich seine Unabhängigkeit zu verschaffen, hatte er es dahin gebracht, daß König Victor Emanuel im Krimkriege sich den Westmächten anschloß, und dadurch die Unterstützung seiner Pläne durch die englisch-französische Allianz herbeigeführt. Seine Denkschrift vom 27. März 1856 fand allerdings von Seiten des Pariser Congresses keine Berücksichtigung und blieb mithin ohne unmittelbaren Erfolg; dagegen aber gewann Cavour durch sie für Sardinien die Sympathien aller liberalen Italiener, und sie bethätigten dieselben auf mancherlei Weise. Sie veranstalteten Geldsammlungen zu einem Denkmale für das sardinische Heer; sie gaben hundert Geschütze für die Befestigung von Alessandria. Die Bestrebungen für die nationale Einheit Italiens erwachten in neuer Stärke und fanden in Sardinien ihren Mittelpunkt. Durch die Ueberlassung des Hafens von Villafranca zog Cavour dann auch Rußland auf seine Seite. Gleichzeitig fanden alle Unzufriedenen aus der Lombardei und Venedig in Turin Schutz und Zuflucht; die sardinische Presse ließ es an Aufreizungen gegen Oesterreich nicht fehlen. Die Versuche, Cavours Ab-

Digitized by Google

ſichten zu vereiteln, blieben ohne allen Erfolg. Die von Franz Joſeph verkündete Amneſtie vermochte ſo wenig die öffentliche Meinung zu Gunſten Oeſterreichs umzuſtimmen, daß an demſelben Tage, an welchem der Kaiſer ſeinen Einzug in Mailand hielt, dem 15. Januar 1857, der dortige Stadtrath einen Beitrag zu dem Denkmale für das ſardiniſche Heer bewilligte. Auch Mazzini, welcher Cavour von Anfang nicht traute und die Ueberzeugung hatte, daß derſelbe nicht ſowohl die Befreiung Italiens als die Machtvergrößerung Sardiniens im Auge habe, ſuchte ihm vergebens entgegenzuwirken. Er kam ſelbſt von London herüber, um einen Aufſtand in Genua zu Stande zu bringen (29. Juni). Waffen waren angehäuft, unter den Caſernen Minen angelegt; die Galeerenſclaven ſollten befreit, mit Mord und Brand ſollte gewüthet werden; aber das Complott wurde entdeckt und vereitelt; Mazzini entkam mit genauer Noth. Gleichzeitige, damit zuſammenhängende Aufſtandsverſuche in Livorno und Neapel wurden ohne Mühe unterdrückt und mußten nur dazu dienen, Cavours Pläne zu befördern. An der neapolitaniſchen Küſte waren mazziniſtiſche Verſchworne auf dem ſardiniſchen Dampfſchiffe Cagliari gelandet. Sie hatten in Ponza die Gefangenen befreit, waren dann noch einmal gelandet, aber geſchlagen und theils getödtet, theils gefangen genommen worden. Auch das Schiff mit der Mannſchaft, darunter zwei engliſche Maſchiniſten, behielt die neapolitaniſche Regierung zurück. Indem Cavour das Schiff zurückforderte, kam er in einen langwierigen Streit mit Neapel, der ihm vielfach Gelegenheit bot, als Fürſprecher für das Volk gegen die Regierungen aufzutreten. Neapel wurde übrigens zuletzt durch die Drohungen Englands gezwungen, das Schiff an Sardinien zurückzugeben und dreitauſend Pfund Sterling als Entſchädigung für die Maſchiniſten zu zahlen. Das Orſini'ſche Attentat brachte den Kaiſer Napoleon der Politik Cavours noch näher als bisher. Cavour war ſofort bereit, den Wünſchen des Kaiſers in Betreff der Beſchränkung der Preſſe und der Schwurgerichte nachzukommen; damit war der Bund zwiſchen Frankreich und Sardinien gegen Oeſterreich angebahnt, und bei einer perſönlichen Zuſammenkunft Cavours mit Napoleon III. im Bade Plombières im Herbſt 1858 wurden die definitiven Verträge abgeſchloſſen.

Als am 1. Januar 1859 das diplomatiſche Corps zu Paris ſich in den Tuilerien verſammelt hatte, um dem Kaiſer die üblichen Glückwünſche darzubringen, ſagte derſelbe, nachdem er in allgemeinen Worten darauf geantwortet hatte, zum öſterreichiſchen Geſandten, dem Baron von Hübner: „Ich bedauere, daß unſere Beziehungen zu Ihrer Regierung nicht ſo gut ſind, wie ich ſie zu ſehen wünſche; aber ich bitte Sie, dem Kaiſer zu ſagen, daß meine perſönlichen Gefühle für ihn ſtets die nämlichen ſind." Ueber die Bedeutung dieſer Worte konnte man nicht in Zweifel ſein. In Turin war man voller Freude; in Wien rüſtete man ſich zum Kampfe. Vor Allem verſtärkte Oeſterreich ſeine Heeresmacht in Italien. Am 7. Januar wurden 30000 Mann nach Mailand geſandt, und ſchon am 10. trafen ſie daſelbſt ein. An demſelben Tage eröffnete der König Victor Emanuel in Turin die Kammern. „Der Horizont", ſagte er, „iſt nicht vollkommen heiter. Wir ſind entſchloſſen, den Eventualitäten entgegen zu gehen. Die Zukunft wird eine glückliche ſein, da unſere Politik auf der Gerechtigkeit und auf der Liebe zur Freiheit und

Digitized by Google

zum Vaterlande beruht. Unser kleines Land ist gewachsen an Ansehen in den Räthen Europa's, weil es groß ist durch die Principien, die es vertritt, und durch die Sympathien, die es einflößt. Eine solche Lage ist nicht ohne Gefahr; denn wenn wir die Verträge achten, so sind wir doch auch nicht unempfindlich für den Schmerzensschrei, der sich von so vielen Seiten Italiens zu uns erhebt." Ohne bedeutenden Widerstand ermächtigte die Kammer der Abgeordneten am 9. Februar die Regierung zu einer Anleihe von funfzig Millionen Francs, und um sich die Hülfe Frankreichs völlig zu sichern, vermählte der König seine sechzehnjährige Tochter Clotilde am 30. Januar mit dem Prinzen Napoleon, dem Sohne Jérôme's. Durch einen geheimen Vertrag versprach er zugleich, sein Stammland Savoyen nebst Nizza an Frankreich abzutreten für den Fall, daß er mit französischer Hülfe die Herrschaft über die bisherigen österreichischen Besitzungen in Oberitalien erlange. Auch in Frankreich begann man eifrig zu rüsten; es erschienen Broschüren, die den Krieg predigten; der Moniteur stellte freilich die schon längst beschlossenen Pläne noch immer in Abrede. In der Thronrede, mit welcher der Kaiser am 7. Februar den Senat und den gesetzgebenden Körper eröffnete, trat er zum erstenmal offener hervor. Er sprach in derselben sein Bedauern darüber aus, daß das Wiener Cabinet mit dem seinigen sich oft über wesentliche Fragen in Meinungsverschiedenheit befunden habe. Eines sehr versöhnlichen Sinnes habe es bedurft, um zu ihrer Lösung zu gelangen. Er hoffe zwar, der Friede werde nicht gestört werden; er sei noch immer der Mann des Friedens, und er werde es beweisen, daß der Erbe Napoleons nicht eine neue Aera der Eroberungen, sondern ein System des Friedens einweihen werde. Nie werde persönliches Interesse oder armseliger Ehrgeiz seine Handlungen leiten; aber da die Gleichheit der Interessen Sardinien mit Frankreich durch eine Heirath verbunden hätte, und er durch seine Allianz mit England, durch seine freundschaftlichen Verbindungen mit Rußland und Preußen stark genug sei, werde er die mit Oesterreich entstandenen Differenzen dadurch schlichten, daß er, wie es im Interesse Frankreichs liege, der Civilisation Geltung verschaffe. Um dieselbe Zeit erschien unter dem Einflusse des Kaisers in Paris eine Broschüre unter dem Titel „Napoleon III. und Italien", in welcher ausgeführt wurde, Italien müsse seine Unabhängigkeit in Form eines Föderativstaates unter dem Vorsitz des Papstes erhalten. Sardinien forderte von Oesterreich in einer Denkschrift an das Londoner Cabinet vom 1. März: Revision der Verträge von 1815, Einsetzung einer nationalen Regierung durch Oesterreich im lombardisch-venetianischen Königreiche, Aufhebung der österreichischen Separatverträge mit den mittelitalienischen Staaten, Einstellung der Besetzung der Romagna, Anerkennung des Princips der Nichtintervention, Reformen in Toscana, Modena und Parma, administrative Trennung der Legationen von den übrigen Provinzen des Kirchenstaates.

Oesterreich befand sich in einer höchst mißlichen Lage. Ungeachtet des bedenklichen Standes seiner Finanzen mußte es ein großes kriegsgerüstetes Heer unterhalten. Frankreich und Sardinien waren seine entschiedenen Feinde; auf England durfte es nicht rechnen; Rußland war ihm seit dem Krimkriege völlig entfremdet, und Preußen zeigte keine Neigung, sich wegen eines Staates, von

Digitized by Google

dessen Seite es so manche Kränkung hatte erfahren müssen, in einen Kampf mit Frankreich zu stürzen, aus dem leicht ein allgemeiner europäischer Krieg entstehen konnte. Sympathien fand Oesterreich, außer in Süddeutschland, fast nirgends. Nicht zu verwundern ist es deshalb, daß der österreichische Minister des Auswärtigen Graf Buol-Schauenstein noch in einer Note vom 25. Februar an den österreichischen Gesandten in London erklärte, trotz seiner gerechten Beschwerden werde Oesterreich sich jeder aggressiven Handlung enthalten; der Kaiser werde den Degen nur ziehen zur Vertheidigung seiner Rechte und zur Aufrechterhaltung der Verträge. Auch Frankreich und Sardinien aber wollten gern die öffentliche Meinung glauben machen, daß sie den Krieg nicht gesucht hätten, sondern nur von Oesterreich zu demselben gezwungen wären. Lord Cowley, der englische Gesandte in Paris, ging deshalb im Einverständnisse mit dem französischen Kaiser im Anfange des März nach Wien, um Oesterreich zu Concessionen in Italien zu bewegen. Oesterreich war nicht in der Lage, den Vermittelungsversuch zurückzuweisen; aber noch ehe die Verhandlungen zum Abschluß gekommen waren, schlug Rußland einen Congreß der Großmächte vor, auf dem die italienischen Angelegenheiten entschieden werden sollten. Die Mächte stimmten bei; Rußland aber stellte nun für den Congreß vier Punkte auf: Frieden zwischen Oesterreich und Sardinien, Räumung des Kirchenstaates von französischen und österreichischen Truppen, Bildung einer italienischen Conföderation und Reformen. Oesterreich erklärte sich bereit, sich dem Congresse zu unterwerfen, jedoch nur, wenn die Verträge von 1815 den Beschlüssen desselben zur Grundlage dienten, und wenn allseitig abgerüstet würde. Von dem ersten Punkte wollte vor Allem Frankreich nichts wissen; dasselbe erklärte zugleich, es habe gar nicht gerüstet, ein Vorgeben, dessen Unrichtigkeit Niemand bezweifelte. Sardinien wollte nur entwaffnen, wenn es auf gleichem Fuß wie die Großmächte zum Congreß zugelassen würde, was Oesterreich entschieden verweigerte. Damit waren im Grunde genommen die Verhandlungen beendet; der Congreß kam nicht zu Stande.

Der Krieg war nicht mehr zu vermeiden. Die Rüstungen Frankreichs waren vollendet; ein längeres Hinausschieben drohte die österreichischen Finanzen vollends zu zerrütten. Doch sandte Kaiser Franz Joseph, ehe er den entscheidenden Schritt that, noch zuvor den Erzherzog Albrecht nach Berlin, um Preußens Mitwirkung gegen Frankreich zu gewinnen; Preußen aber suchte noch einmal zu vermitteln. Am 17. April machte es den Vorschlag, alle Theile sollten entwaffnen und die Großmächte nebst Sardinien zur Beilegung der Sache eine Commission niedersetzen. Oesterreich meinte, darauf nicht mehr eingehen zu können, und bereits am 19. stellte es sein Ultimatum: Sardinien solle binnen drei Tagen entwaffnen, oder der Kaiser müsse zur Waffengewalt schreiten, um seinen Völkern die Friedensgarantie zu verschaffen, auf die zu bringen er berechtigt sei. Am Tage darauf wurde Erzherzog Ferdinand Maximilian seiner Stellung als Generalgouverneur der Lombardei enthoben, und seine Functionen wurden dem Feldzeugmeister Grafen Giulay übertragen, der sich bereits seit dem 27. Februar in Mailand befand. Zugleich ward der Kriegszustand über die Lombardei verfügt von dem Tage an, wo die kaiserliche Armee die Offensive ergreifen würde. Am

Digitized by Google

23. wurde das Ultimatum zu Turin durch einen Adjutanten Giulay's dem Grafen Cavour überreicht; am 26. antwortete Sardinien ablehnend. Damit war der Krieg erklärt.

Oesterreich zögerte in wahrhaft unbegreiflicher Weise. Statt Sardinien sofort mit aller Macht anzugreifen, ehe sich das sardinische Heer mit dem französischen vereinigen konnte, ließ es sich noch auf einen Vermittelungsversuch Englands ein, der sich indessen sofort als fruchtlos erwies, und nun erst erließ der Kaiser von Oesterreich am 28. April ein Manifest an seine Völker, worin er erklärte: nachdem alle Mittel zur Erhaltung des Friedens erschöpft seien, ergreife er die Waffen zur Vertheidigung der Ehre und der Rechte Oesterreichs gegen das von Frankreich unterstützte Sardinien. Angesichts der für Deutschland gemeinsamen Gefahren hoffe er in dem Kampfe nicht allein zu stehen. In Wirklichkeit konnte Oesterreich freilich von keiner Seite auf Hülfe hoffen; das Ultimatum erschien überall als eine Thorheit, wenn nicht als etwas Schlimmeres. Lord Derby nannte das „eigenmächtige" Vorgehen Oesterreichs geradezu eine verbrecherische Handlung und erklärte, England werde neutral bleiben. Rußland mißbilligte das Verfahren Oesterreichs; Preußen bedauerte es; auch die Stimmung des Volkes war in Deutschland größtentheils gegen Oesterreich. Am 29. überschritt endlich die österreichische Armee unter Giulay in drei Colonnen den Ticino, und am 30. rückten die drei Armeecorps auf Mortara, Vigevano und Novara vor. Fortwährende Regengüsse, die seit dem 3. Mai eintraten, hinderten sie an weiterem Vorgehen, und so setzten sie sich, ohne etwas zu unternehmen, in der sogenannten Lomellina, dem Landstrich zwischen dem Ticino und der Sesia, fest. Dadurch gewannen Frankreich und Sardinien Zeit, sich zu vereinigen. König Victor Emanuel hatte sein Heer auf 80000 Mann verstärkt. Von allen Theilen Italiens strömten ihm Freiwillige zu, und er vereinigte sie zu einem besonderen Corps unter dem General Garibaldi, der bald in dem nun beginnenden Kampfe eine höchst wichtige Rolle spielen sollte.

Giuseppe Garibaldi war am 4. Juli 1807 in Nizza geboren. Sein Vater, einer seemännischen Familie angehörend und selbst Seemann, hatte ihn doch zu dem ruhigeren Leben eines Geistlichen oder Advocaten bestimmt und ließ ihm deshalb eine sorgfältige Erziehung geben; indessen den Knaben interessirten in der Schule nur Mathematik und Geschichte und besonders nährte er seinen Geist an der Betrachtung der Großthaten der alten Römer. Fast noch im Knabenalter ging er zur See; wiederholt schiffte er nach dem Schwarzen Meere. Dann trat er in die sardinische Kriegsmarine; aber seine Betheiligung an einem beabsichtigten Militäraufstande nöthigte ihn, im Februar 1834 Genua zu verlassen. Er floh nach Frankreich und wurde abwesend zum Tode verurtheilt. Im Jahre 1836 ging er nach Brasilien mit der Absicht, in Rio Janeiro Handel zu treiben; aber bald war er wieder auf der See. Er machte den Kampf der kleinen Republik Rio grande do Sul gegen Brasilien mit. Während dessen vermählte er sich mit Anita, einem Mädchen von spanischer Abkunft, das als seine Gattin alle Gefahren und Kämpfe mit ihm theilte, und darauf ging er nach Montevideo, anfangs als Makler und als Lehrer kärglich lebend; dann wurde er Befehlshaber der Flotille der Republik Uruguay im Kampfe gegen Rosas, den Dictator der

Digitized by Google

Laplataſtaaten. Als Führer der italieniſchen Legion und von der Republik zum General ernannt, blieb der uneigennützige Mann arm und verwandte ſeinen ganzen Einfluß darauf, der Fürſprecher Bedrängter und Verurtheilter zu werden, gefangenen Feinden die Freiheit wieder zu geben und überhaupt auf alle Weiſe das Unglück des Krieges zu lindern. Im April 1848 kehrte er mit vierundfunfzig Waffengefährten nach Europa zurück; am 29. Juni landete er in Genua. Vergebens ſuchten ihn die Mazziniſten für ſich zu gewinnen. Da er unter Karl Albert kein Commando erlangen konnte, ging er nach Mailand und ſammelte eine Freiſchaar. Als am 6. Auguſt die Stadt den Oeſterreichern übergeben und ein Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde, zog er ſich mit ſeinen Freiſchaaren nach dem Lago maggiore. Nach tapferem Widerſtande löſten ſich dieſelben hier, der Uebermacht weichend, auf und gingen nach der Schweiz; Garibaldi aber entkam über den See nach Piemont, und im November ſtand er wieder an der Spitze einer Freiſchaar in Bologna. Nach der Flucht des Papſtes ins römiſche Parlament gewählt, ſtimmte er für die Republik. Er ſchlug Oudinot bei Rom am 30. April 1849; er trieb den König von Neapel aus dem Lande, und erſt, als am 30. Juni die Franzoſen Rom einnahmen, verließ er mit ſeiner Schaar die Stadt. Er erreichte glücklich das adriatiſche Meer; in Ravenna ſtarb ihm ſeine Gattin, die ihm von Nizza aus nach Rom nachgeeilt war, um alle Gefahren mit ihm zu theilen. Ueberall von den Oeſterreichern verfolgt, entkam er glücklich mitten durch Italien über Elba nach Piemont, und auch dort nach dem Frieden nicht ſicher, ging er nach Afrika. Ein halbes Jahr lang hielt er ſich in Tanger verborgen, bis ein amerikaniſcher Conſul ſeine Ueberfahrt nach Newyork vermittelte, während Freunde für ſeine Kinder ſorgten. Als Schiffscapitän beſchiffte er nun den ſtillen Ocean; 1854 aber kehrte er nach dem Mittelmeer zurück. Ein Jahr lang lebte er ſtill in Nizza, bis er auf der kleinen Inſel Caprera, unweit der Nordoſtküſte der Inſel Sardinien, mit ſeiner Familie einen bleibenden Aufenthalt nahm. Er trat im Juli 1856 dem italieniſchen Nationalverein bei, deſſen Ziel die Vereinigung Italiens unter dem Scepter des Hauſes Savoyen war; eben ſo vergeblich wie früher aber waren die Bemühungen der Mazziniſten, ihn für ſich zu gewinnen. Napoleon war Garibaldi entſchieden abgeneigt; aber Cavour übernahm es, unter Leitung deſſelben die Freiwilligen aus der Lombardei und Mittelitalien zu organiſiren, und während die Oeſterreicher in der Lomellina ſtanden, erſchien Garibaldi am Ufer des Lago maggiore an der Spitze von 3500 Freiwilligen.

Napoleon III. hatte eine Armee von 200000 Mann für den Kampf bereit, und ſobald das öſterreichiſche Ultimatum in Paris bekannt geworden war, ſetzte ſich dieſelbe nach den Alpen zu in Bewegung. Schon am 25. April überſchritten die erſten franzöſiſchen Truppen bei Culoz die ſavoyiſche Grenze; ſie gingen über den Mont Genevre und Mont Cenis nach Turin; der Haupttheil der Armee aber ſchiffte ſich in Toulon und Marſeille ein, und am 26. landete das erſte Corps in Genua. An demſelben Tage erklärte der franzöſiſche Geſandte in Wien, Frankreich werde den Einmarſch der Oeſterreicher in Piemont einer Kriegserklärung gleich achten, und den Tag darauf erließ König Victor Emanuel eine Proclamation an ſein Heer, worin er die Forderung der Entwaffnung als eine Beleidigung der Krone und der Nation

Digitized by Google

bezeichnete. Der Kaiser der Franzosen werde sein Kampfgenosse sein; sein einziges Ziel sei die Erringung der Unabhängigkeit.

Der Uebergang Giulay's über den Ticino, ließ Graf Walewski zu Wien erklären, verpflichte Frankreich, die Alpen zu überschreiten, indem es vor Europa die Verantwortlichkeit für die Ereignisse ablehne. Am 1. Mai verließ der König von Sardinien Turin, um den Oberbefehl seiner Armee zu übernehmen; am 2. verließ der französische Gesandte Wien, am 4. der österreichische Paris, und an dem nämlichen Tage erließ Napoleon ein Kriegsmanifest. Durch seinen Einfall in Sardinien, hieß es darin, erkläre Oesterreich an Frankreich den Krieg, bedrohe dessen Grenzen und verletze die Verträge. Oesterreich habe die Dinge auf eine Spitze getrieben, wo es nothwendig sei, daß es selbst nur bis zu den Alpen herrsche, und daß Italien „frei sei bis zum adriatischen Meere". Frankreich wolle keine Eroberungen machen; aber er gestehe laut seine Sympathien für ein Volk, dessen Geschichte mit der Frankreichs verschmolzen sei, und das unter fremder Unterdrückung seufze. Der Zweck des Krieges sei, Italien sich selbst zu geben und es nicht bloß den Herrscher wechseln zu lassen. Es sei nicht seine Absicht, die Gewalt des Papstes zu erschüttern, den er selbst wieder auf den Thron gesetzt habe, sondern nur, ihn dem fremden Drucke zu entziehen, der auf der ganzen Halbinsel laste. — Napoleon trat selbst an die Spitze seiner Armee. Am 10. verließ er Paris; am 12. traf er in Genua ein; am 14. nahm er mit Victor Emanuel vereinigt eine feste Stellung unter dem Schutze der Festung Alessandria ein, während Garibaldi mit seinem Freiwilligencorps, den Alpenjägern, nach den Alpen zog, um den rechten Flügel der Oesterreicher zu beschäftigen. Gleichzeitig landete ein französisches Armeecorps in Livorno, und von Piemont aus suchte man Massa, Carrara, Parma und Modena zu insurgiren.

Oesterreich war vollständig isolirt. In Deutschland nahm die liberale Presse fortgesetzt Partei für Sardinien und die Freiheit Italiens gegen den Papst, Oesterreich und das Concordat. Günstiger war die Stimmung für Oesterreich nur in den ehemaligen Rheinbundstaaten, namentlich in Bayern; in der bayerischen zweiten Kammer kam es zu maßlos heftigen Aeußerungen über die preußische Neutralität; ein österreichisches Armeecorps, welches Graf Clam-Gallas aus Böhmen nach Italien führte, wurde, als es auf der Eisenbahn durch Bayern kam, überall, besonders in München, mit Jubel empfangen und mit Beweisen der Theilnahme überhäuft. Gleichwohl brachte es auch Bayern über Rüstungen zum Kampfe nicht hinaus. Der deutsche Bund begnügte sich damit, die Bundesfestungen mit Kriegsbesatzungen zu versehen. Zum Ueberfluß mischte sich noch Rußland ein. In einem Circularschreiben vom 27. erklärte Gortschakoff den deutschen Regierungen, der Bund sei nur defensiver Natur und dürfe nie angriffsweise verfahren; deshalb sollten sie der Sache Oesterreichs fern bleiben, die sie gar nichts anginge; schritten sie dennoch für Oesterreich gegen Frankreich ein, so werde Rußland seine Haltung danach bemessen. Der Prinzregent von Preußen antwortete auf diese anmaßende Einmischung nur dadurch, daß er sofort drei, dann alle Armeecorps mobil machte; indessen fühlte sich doch Preußen durch seine Bundespflicht nur gehalten, das deutsche Bundesgebiet zu schützen. Griff

Digitized by Google

Frankreich dieses an, so war zu erwarten, daß Napoleon den Kampfplatz vom Po nach dem Rhein verlegen würde, da ihm sicher an der Rheinprovinz mehr gelegen war, als an Erwerbungen in Italien, und Preußen hatte keine Veranlassung, sich für Oesterreich, das seine Vermittelung verschmäht hatte, in einen Kampf zu stürzen, der um so gefährlicher werden konnte, da es von Rußland bedroht war und England erklärt hatte, wenn der deutsche Bund Oesterreich beistände, ohne von Frankreich angegriffen zu sein, werde es die deutschen Handelsschiffe nicht mehr gegen die französischen Kriegsschiffe und Kaper schützen. Auf Beistand von den deutschen Mittelstaaten und von Oesterreich selbst durfte Preußen bei dem Kampfe auch nicht rechnen. Deshalb erklärte es, es habe nur gerüstet für die Wahrung der Bundesgrenzen und damit auch für die Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes.

Zum Unglück für Oesterreich war der österreichische Oberfeldherr seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen. Während im französischen Heere unter Napoleon III. Männer standen, wie Baraguay d'Hilliers, Canrobert, Niel und Mac Mahon, die in Afrika und der Krim gedient hatten und eben so tapfer als kriegserfahren waren, fehlte dem Grafen Giulay ebensowohl militärisches Talent, wie Erfahrung in der Führung großer Heeresmassen. Er war erst 1816 in den Kriegsdienst getreten und hatte noch keinen bedeutenden Krieg mitgemacht. Von Radetzki nach Mailand berufen, hatte er sich bald den bittersten Haß der Italiener zugezogen. Im Jahre 1849 war er Kriegsminister gewesen. Seine Ernennung zum Oberfeldherrn verdankte er nur dem Einflusse der aristokratischen Hofpartei, an deren Spitze der einflußreiche Flügeladjutant des Kaisers, Graf Grünne, stand. Der Kaiser selbst hatte kein unbedingtes Vertrauen zu Giulay und stellte ihm den General Heß zur Seite, der seine Bewegungen überwachte, aber doch seine Fehler nicht vollständig wieder gut machen konnte.

Giulay hatte den Plan gehabt, gegen Turin vorzurücken, aber bereits am 9. Mai denselben aufgegeben, und die Oesterreicher gingen auf das linke Ufer der Sesia zurück, um den Anmarsch des Feindes überwachen zu können. Giulay erwartete einen Angriff auf seinen linken Flügel und ließ deshalb den Grafen Stadion am 20. unterhalb Pavia mit 12000, nach anderen Angaben 20000 Mann, über den Po vorrücken, um eine Recognoscirung vorzunehmen. Bei dem Dorfe Montebello stießen die Oesterreicher auf die zum Armeecorps Baraguay d'Hilliers' gehörige Division Forey, und obgleich sie anfänglich Casteggio, Montebello und Ginestrello nahmen, wurden sie doch nach fünfstündigem hartnäckigem Kampfe wieder aus Montebello vertrieben und mußten sich in ihre früheren Stellungen zurückziehen. Giulay wurde dadurch in seiner Meinung bestärkt, daß er einen Angriff auf den linken Flügel zu erwarten habe, während Napoleon gerade den rechten anzugreifen und auf dieser Seite direct nach Mailand vorzurücken beabsichtigte. Auch dadurch wurde er nicht über seinen Irrthum belehrt, daß Garibaldi mit seinen Alpenjägern, den Franzosen voraneilend, am 23. bei Sesto Calende den Ticino überschritt, am 27. nach einem heftigen Gefecht in Como einzog und schon am 28. auf dem Wege gegen Monza und Mailand war, so daß Giulay zur Deckung Mailands eilig den General Urban absenden mußte

Digitized by Google

der ihn nöthigte, sich in die Berge zurückzuziehen. Giulay hielt das Unternehmen Garibaldi's nur für eine Demonstration, welche ihn irre leiten und vom Süden abziehen sollte. Inzwischen aber waren auch die Hauptcorps der Verbündeten vorgerückt. Am 30. verlegte Napoleon sein Hauptquartier von Alessandria nach Vercelli; an demselben Tage nahm Victor Emanuel nach heldenmüthiger Gegenwehr der Oesterreicher, denen er an Macht weit überlegen war, das Dorf Palestro an der Sesia, und am folgenden Tage erstürmte Canrobert, nach einem wahren Verzweiflungskampfe eines österreichischen Corps unter dem General Zobel, die bei jenem Dorfe über die Sesia führende Brücke.

Noch jetzt hätte Giulay, der endlich die drohende Gefahr erkannte, sein zerstreutes Heer in der Umgegend von Novara sammeln und die einzeln heranrückenden französischen und sardinischen Corps angreifen können; aber dazu konnte er sich nicht entschließen; vielmehr gab er, den Vorschlägen seiner Generale gar kein Gehör schenkend, Befehl zum allgemeinen Rückzug. Er war entschlossen, die Befestigungen von Pavia und Piacenza in die Luft zu sprengen und dann das ganze Land südlich vom Mincio und dem unteren Po aufzugeben. Er telegraphirte diesen Entschluß an den Kaiser Franz Joseph nach Verona; dieser sandte jedoch den General Heß eilig nach dem Ticino. Heß traf Giulay am 3. Juni bei Bereguardo, überzeugte sich aber bald, daß es zu spät sei, den Befehl zum Rückzuge aufzuheben oder zu ändern. Zu der Unfähigkeit des österreichischen Oberfeldherrn kam noch, daß seine Truppen durch die Schuld betrügerischer Armeelieferanten den größten Mangel an Lebensmitteln litten. Die Sprengung der Brücke über den Ticino bei Bufalora mißlang, weil man nicht Pulver genug hatte. Napoleon rückte am 4. mit seinen Garden gegen dieselbe vor. Er traf auf ein österreichisches Corps unter dem Grafen Clam-Gallas. So zahlreiche Feinde hatte er dort nicht erwartet; seine Garde-Zuaven wurden zurückgeschlagen; er selbst kam in Gefahr, gefangen zu werden. Am Nachmittag aber waren alle seine Corps nachgerückt; Mac Mahon, Canrobert und Niel waren mit ihren Truppen eingetroffen, und nun wurden die getheilten österreichischen Corps unter Clam-Gallas, Liechtenstein und Zobel bei dem Dorfe Magenta mit großer Uebermacht angegriffen. Sie kämpften mit einer Tapferkeit, welche selbst die Bewunderung der Feinde erregte. Bis an den Abend dauerte die Schlacht; endlich mußten die Oesterreicher völlig erschöpft zurückweichen. Die Verluste waren auf beiden Seiten bedeutend. Vom österreichischen Heere waren 10000 Mann getödtet, verwundet, gefangen oder wurden vermißt; unter den Verwundeten waren fünf Generale; aber auch die Franzosen hatten eine große Anzahl von Todten und Verwundeten; die Generale Espinasse und Cler waren gefallen. Mac Mahon und Regnault de Saint-Jean d'Angely wurden von Napoleon zu Marschällen ernannt.

Waren auch die Corps Clam-Gallas und Liechtenstein vollständig zersprengt, so hätte doch Giulay mit den übrigen am folgenden Tage den Kampf wieder aufnehmen können, und wirklich waren die Franzosen darauf gefaßt. Wenigstens hätte er eine drohende Stellung bei Magenta einnehmen können, und schon dadurch würden wahrscheinlich die Franzosen bewogen worden sein, über den Ticino zurückzugehen. Statt dessen aber befahl Giulay, sobald er

Digitized by Google

erfuhr, daß die Corps Clam-Gallas und Liechtenstein zersprengt seien, den allgemeinen Rückzug nach dem Mincio, ließ am 6. die Festungswerke von Pavia und Piacenza sprengen und die Festungen räumen, zog die österreichischen Besatzungen aus Ancona, Ferrara und Bologna zurück, und auch Mailand wurde von den Oesterreichern mit der größten Eile verlassen. Als die Verbündeten die Kunde vom Rückzuge der Oesterreicher erhielten, rief Mac Mahon erstaunt aus: „Wenn sie so auf ihre Vortheile verzichten, wollen wir sie benutzen." Schon am 6. besetzten die Alliirten Mailand, und am 8. hielt König Victor Emanuel an der Seite Napoleons seinen Einzug in die Stadt, von der Bevölkerung mit lautem Jubel begrüßt. In einer Proclamation an die Italiener erklärte Napoleon abermals, er komme nicht, um die Fürsten zu entsetzen; sein Heer werde nur die Feinde Italiens bekämpfen, die Ordnung im Inneren aufrecht erhalten und der freien Kundgebung der gerechten Wünsche des Volkes kein Hinderniß in den Weg legen. „Seid heute nur Soldaten," rief er ihnen zu; „morgen werdet ihr freie Bürger eines großen Landes sein!" An demselben Tage griff Baraguay d'Hilliers bei Melegnano (Marignano) den österreichischen General Benedek an und nahm nach dreistündigem Kampfe Melegnano ein; im Uebrigen bewerkstelligten die Oesterreicher fast ungehindert ihren Rückzug hinter den Mincio; aber die Lombardei war für Oesterreich verloren.

Inzwischen hatte sich auch Mittelitalien erhoben. Bereits am 27. April war der Großherzog Leopold II. von Toscana durch eine vom sardinischen Gesandten Buoncompagni geleitete Verschwörung unter dem Militär veranlaßt worden, Florenz zu verlassen. Sofort wurde daselbst eine provisorische Regierung eingesetzt, zu deren Mitgliedern auch Buoncompagni gehörte, während der sardinische General Ulloa die Reorganisirung des Heeres übernahm. Die provisorische Regierung trug Victor Emanuel die Dictatur an; derselbe übernahm jedoch nur das Protectorat aus Rücksicht auf den Kaiser Napoleon, dem man besondere Pläne auf Toscana zuschrieb. Man glaubte, der Kaiser beabsichtige die Bildung eines besonderen mittelitalienischen Königreiches unter dem Prinzen Napoleon, der am 23. Mai in Livorno landete, und dem sich General Ulloa anschloß; der Prinz fand aber bei der Bevölkerung keine Sympathien. — In Massa und Carrara waren am 28. April gleichfalls Unruhen ausgebrochen, am 30. auch in Parma; jedoch konnte die schon geflüchtete Herzogin Louise, eine Tochter des Herzogs von Berri, welche nach der am 27. März 1854 auf offener Straße erfolgten Ermordung ihres Gemahls, des Herzogs Karl III., für ihren unmündigen, am 9. Juli 1848 geborenen Sohn Robert I. die Regierung übernommen hatte, unter Oesterreichs Schutze wieder zurückkehren. Am 7. Juni aber mußte sie abermals flüchten und ging nach der Schweiz. Wenige Tage später verließ auch Herzog Franz V. von Modena sein Land und begab sich mit seinen ihm treu gebliebenen Truppen zu den Oesterreichern, mit denen er über den Mincio ging. Bologna erhob sich nach der Entfernung der österreichischen Truppen gleichfalls und rief die Dictatur Victor Emanuels aus; in anderen Städten des Kirchenstaates, die sich ebenfalls frei machen wollten, gelang es dagegen, die Herrschaft des Papstes aufrecht zu erhalten.

Digitized by Google

Während Napoleon III. und Victor Emanuel langsam vorrückten, vollendeten die Oesterreicher ihren Rückzug hinter den Mincio. Am 17. Juni wurde Giulay seines Oberbefehles enthoben; an seine Stelle trat zuerst General Schlick, und am 18. erklärte Kaiser Franz Joseph von Verona aus durch einen Armeebefehl, er übernehme selbst den Oberbefehl über seine Armee und wolle an der Spitze seiner braven Truppen den Kampf für Oesterreichs Ehre und sein gutes Recht fortsetzen. Am 22. erließ Graf Rechberg, der am 17. Mai an die Stelle des Grafen Buol getreten war, ein Schreiben an den österreichischen Gesandten in Berlin, worin er den Wunsch aussprach, daß Preußen aus seiner vermittelnden Stellung heraustreten und offen für Oesterreich Partei nehmen möge; eine gleichzeitig in Berlin angelangte Depesche Lord Russells, der jetzt nach dem am 12. Juni erfolgten Rücktritt des Toryministeriums Derby unter dem neuen Ministerium Palmerston die auswärtigen Geschäfte leitete, forderte dagegen Preußen auf, wie England strenge Neutralität zu bewahren. Preußen erklärte darauf in einer Circularnote vom 24. an die Gesandten bei den deutschen Höfen: Gestützt auf eine starke Militäraufstellung, werde es, unter Anstrebung der Erhaltung des österreichischen Besitzstandes in Italien, im geeigneten Augenblicke die Friedensfrage anregen und mit der Vermittelung vorgehen. An demselben Tage aber hatten die Waffen bereits den Kampf entschieden.

Anfangs hatte es geschienen, als wolle sich Kaiser Franz Joseph auf dem rechten Ufer des Mincio halten; aber am 20. räumten die Oesterreicher Montechiaro und Castiglione, und das kaiserliche Hauptquartier wurde nach Villafranca, auf dem halben Wege zwischen Verona und Valleggio, verlegt. Die Franzosen erreichten am 21. den Chiese, besetzten die von den Oesterreichern verlassenen Punkte, und am 22. zogen sich ihre Vorposten von Lonato am Gardasee bis Montechiaro am Chiese; die ganze österreichische Armee nahm dagegen die Minciolinie von Mantua bis Peschiera ein. Kaiser Franz Joseph konnte sich nicht entschließen, sich, was allerdings das Sicherste gewesen wäre, hinter dem Mincio defensiv zu verhalten und die Franzosen ihre Kräfte durch vergebliche Angriffe schwächen zu lassen. Im Vertrauen auf den bisher bewiesenen Heldenmuth seiner Armee beschloß er vielmehr, Alles aufzubieten, um durch eine entscheidende Schlacht die Feinde zu überwältigen. Am Morgen des 23. verlegte er sein Hauptquartier nach Valleggio am Mincio, und die Armee brach auf. An vier Punkten überschritt sie den Mincio; der Kaiser beabsichtigte, die Feinde, welche zerstreut waren und an keinen Angriff dachten, vor der Ankunft des Prinzen Napoleon, der aus Toscana herbeigerufen war, durch einen concentrischen Angriff zu überraschen. Aber Napoleon III. war von den Bewegungen der Oesterreicher unterrichtet. Er hatte ihre Stellungen recognoscirt, man sagt mit Hülfe eines Luftballons. Nahe bei Solferino stießen seine Patrouillen auf die österreichischen, und er rüstete sich in derselben Nacht, in der die Oesterreicher, an keinen Zusammenstoß denkend, ruhig in ihren Bivouacs schliefen, zum weiteren Vorrücken. Beim Anbruch des 24. erschienen die ersten französischen Colonnen im Thale zwischen Solferino und San Cassiano. Bald entbrannte allenthalben der Kampf. Kaiser Napoleon, durch den Donner des Geschützes geweckt, eilte so

Digitized by Google

schnell wie möglich von Montechiaro nach dem Schlachtfelde, während Kaiser Franz Joseph in Valleggio noch gar keine Ahnung vom Beginn der Schlacht hatte, als dieselbe schon drittehalb Stunden wüthete. Die Oesterreicher waren den Feinden an Zahl überlegen; aber indem sie einen Halbkreis bildeten, um von drei Seiten her concentrisch auf den Feind zu drücken, war ihre Linie zu weit ausgedehnt und hatte weder ein selbständiges Centrum, noch eine Reserve, während die Verbündeten durch Aufstellung einer solchen, sowie durch ihre mehr zusammengedrängte Stellung im Vortheil waren. Dazu kam, daß die Stellung der Oesterreicher eine höchst ungünstige war. Napoleon hatte von ihren Anordnungen vollständige Kenntniß; er beschloß daher, seine Hauptmacht auf das Centrum zu wenden, und richtete den stärksten Angriff auf die Höhe von Solferino, die zu Anfang nur von einer einzigen österreichischen Brigade besetzt war. Von allen Seiten ließ er sie angreifen; immer neue Corps sandte er in den Kampf, und endlich mußten die Oesterreicher nach heldenmüthiger und ausdauernder Gegenwehr weichen. Um zwei Uhr hatten die Franzosen die Höhen von Solferino vollständig besetzt. Gleich darauf führte Napoleon einen zweiten Stoß gegen Cavriana aus. Zobel vertheidigte San-Cassiano, auf das sich zunächst der Angriff richtete, hartnäckig und erfolgreich, und wären hinlängliche Reserven dagewesen, um die Strecke zwischen Solferino und Cavriana zu vertheidigen, so hätte das Glück der Schlacht sich noch wenden können; aber leider war dies durchaus nicht der Fall, und so konnten die Oesterreicher von der an einigen Punkten der feindlichen Linie deutlich hervortretenden Schwäche keinen Vortheil ziehen, obgleich sie an vielen Orten Wunder der Tapferkeit verrichteten. Allmählich zogen sie sich auf Cavriana zurück. Auch dies wurde langsam geräumt. Von einer nahen Höhe übersah Kaiser Franz Joseph, der Geschosse nicht achtend, das Schlachtfeld, während die Franzosen in Cavriana einrückten. Endlich mußte er doch den Platz verlassen und ging zu Fuß nach dem nahen Volta, wohin Schlick auch die Truppen zurückdirigirte. Während dessen dauerte der Kampf in der Ebene zwischen Canrobert und Niel auf der einen, Schwarzenberg und Schaffgotsch auf der anderen Seite noch in voller Heftigkeit fort. Noch um sechs Uhr hofften die Oesterreicher, daß der General Zedwitz, der mit einer Division von sechs Cavallerieregimentern in der Nähe stand, ihnen zu Hülfe kommen werde. Er dachte aber weder von selbst daran, zu kommen, noch wurde er dazu aufgefordert. Indessen hatte sich der Himmel allmählich bezogen, und während der Kampf noch fortdauerte, sahen die Franzosen plötzlich im Rücken der Oesterreicher eine dicke Staubwolke aufsteigen; ein furchtbares Gewitter brach aus und machte dem Kampfe unerwartet ein Ende. Das benutzten die Oesterreicher, um sich in guter Ordnung zurückzuziehen. Der General Benedek hatte mit dem achten Corps in Gemeinschaft mit der Division Paumgarten vom vierten Corps bei San-Martino am Morgen die Sardinier wiederholt angegriffen und sie nach heißem Kampfe mit großem Verlust zurückgetrieben. Ueberall siegreich, hätte er ihnen vielleicht den Rückzug abschneiden und einen großen Theil von ihnen gefangen nehmen können; da erhielt er, gerade im Augenblicke des Sieges, Nachmittags vier Uhr, den Befehl des Kaisers zum Rückzug. Er gehorchte mit Thränen in den Augen, und die Oesterreicher räumten das mit so

Digitized by Google

großem Heldenmuthe behauptete San-Martino, das von den Piemontesen sofort besetzt wurde.

So war die Schlacht nach funfzehnstündigem Kampfe, von fünf Uhr Morgens bis gegen neun Uhr Abends, für die Oesterreicher völlig verloren. Auf beiden Seiten waren die Verluste außerordentlich groß. Die Verbündeten verloren an Todten, Verwundeten und Vermißten 8 Generale, 936 Offiziere und über 17300 Mann, die Oesterreicher 630 Offiziere und mehr als 19300 Mann. Auf beiden Seiten war tapfer gefochten worden; besonders aber hatten sich die österreichischen Soldaten durch ihren Heldenmuth ausgezeichnet, der selbst von den Feinden gerühmt wurde. Die Schuld an dem unglücklichen Ausgange der Schlacht trug theils die mangelhafte Leitung, weshalb der Kaiser Clam-Gallas und Liechtenstein ihres Commando's entsetzte und Zedwitz seinen Abschied nehmen mußte, theils die schlechte Verpflegung, infolge deren die Soldaten mit leerem Magen kämpfen mußten. Nicht besser war das Sanitätswesen; überall fehlte es nach der Schlacht in den Spitälern an Aerzten, Verbänden und Pflege. Alle, die irgendwie fortgebracht werden konnten, wurden nach Tirol geschafft, und ehe sie dahin kamen, verschmachteten Viele in der glühendsten Hitze schlecht verbunden auf Wagen zusammengepackt und oft noch schonungslos behandelt. Dies alles rief unter den Tirolern große Mißstimmung hervor, und als der Kaiser dieselben aufrief, das Stilfser Joch gegen Garibaldi, der mit seinen Alpenjägern aus dem Veltlin herandrang, zu vertheidigen, griffen sie keineswegs so begeistert wie ehemals zu den Waffen; freilich warfen sie Garibaldi doch, als er am 8. Juli das Stilfser Joch wirklich angriff, mit Verlust zurück.

Indessen war Deutschland dem Gange der Kriegsereignisse mit der größten Theilnahme gefolgt. Bereits am 14. Juni war die ganze preußische Armee mobil gemacht worden, und der Prinzregent hatte mit den übrigen deutschen Staaten wegen Ergreifung gemeinsamer Maßregeln Unterhandlungen angeknüpft. Am 25. wurde die Aufstellung eines süddeutschen Armeecorps am Oberrhein beschlossen, und am 4. Juli stellte der Prinzregent beim Bundesrathe den Antrag, daß auch das neunte und zehnte Armeecorps mobil gemacht würde, und daß die Oberleitung aller deutschen Streitkräfte Preußen übertragen werden sollte. So ergriff Preußen, ungeachtet der Abmahnungen Palmerstons, offen Partei für Oesterreich, obgleich es an Frankreich nicht den Krieg erklärte. Schon die Defensivstellung, die Preußen am Rhein einnahm, nöthigte Napoleon, seine Streitkräfte dort gleichfalls zu verstärken. Das Heer, welches er unter Pelissier zum Schutze Frankreichs zurückgelassen hatte, genügte gegen einen Angriff von preußischer Seite nicht; er hätte einen Theil seiner Truppen aus Italien zurückschicken, wahrscheinlich selbst nach Frankreich zurückkehren müssen, während es ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß die größten Schwierigkeiten seines Feldzuges in Italien erst jetzt begannen, wo er dem Festungsviereck jenseit des Mincio gegenüber stand, an dessen Erstürmung er sich mit seinem geschwächten Heere, den an Zahl ihm entschieden überlegenen Oesterreichern gegenüber, zumal bei den verderblichen Einwirkungen der Hitze und der Sumpfluft, für jetzt gar nicht wagen konnte. Er war deshalb, da für Frankreichs Ruhm genug geschehen, zum Frieden geneigt.

Digitized by Google

Das Gleiche war bei Oesterreich der Fall. Daß Preußen, wie dieses verlangte, die Oberleitung der deutschen Bundestruppen erhalten sollte, war ihm unerträglich. Deshalb stellte es am 7. in Frankfurt dem preußischen Vorschlag gegenüber den Antrag, daß für den Fall eines Krieges der Prinzregent von Preußen nach den Vorschriften der Bundesverfassung zum Bundesfeldherrn ernannt werden sollte. Darauf konnte Preußen natürlich nicht eingehen, da der Prinzregent dadurch als Bundesfeldherr vom Bundeskriegsrathe in Frankfurt abhängig und demselben verantwortlich geworden wäre, ja nöthigenfalls vor ein Kriegsgericht hätte gestellt werden können. Die Weigerung Preußens wurde nachher so ausgelegt, als ob es Oesterreich überhaupt nicht hätte helfen wollen. Ueberdies war es nicht zu verkennen, daß Preußen wie England darauf dachten, Oesterreich die Lombardei zu erhalten, wenn es auf seinen Einfluß in Mittelitalien Verzicht leistete; Oesterreich dagegen zog es vor, sich denselben zu bewahren, wenn auch mit dem Verluste der Lombardei. Es dachte nur darauf, das Vorgehen Preußens zur Erlangung günstigerer Friedensbedingungen zu benutzen. Als daher Napoleon sich zum Frieden geneigt zeigte, ging Franz Joseph bereitwillig darauf ein. Am 8. wurde zu Villafranca ein Waffenstillstand bis zum 15. August abgeschlossen; am 11. Juni hatten die beiden Kaiser daselbst eine persönliche Zusammenkunft, bei welcher Napoleon dem Kaiser Franz Joseph vorstellte, daß Oesterreich von Rußland und England keine Hülfe erwarten könne, Preußen aber nur die Verlegenheiten Oesterreichs benutze, um sich die Hegemonie in Deutschland zu verschaffen. Er, Napoleon, wolle nur den Frieden; er sei bereit, sich mit der Abtretung der Lombardei zu begnügen; wolle aber Franz Joseph nicht dies mäßige Opfer bringen, so werde er den Krieg fortsetzen und die Revolution in den österreichischen Staaten zu Hülfe rufen. Am folgenden Tage wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Von der Befreiung Italiens „bis zur Adria" war nicht die Rede. Oesterreich trat die Lombardei bis zur Minciolinie an Frankreich ab, damit sie von diesem an Sardinien überlassen werden könnte. Italien sollte sich als Föderativstaat constituiren; auch Venetien, für welches Oesterreich Reformen versprach, sollte einen Theil desselben bilden. Den Vorsitz im italienischen Staatenbunde sollte der Papst führen. Zugleich willigte Frankreich in die Rückkehr der Erzherzoge von Toscana und Modena in ihre Staaten, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Völker ihre bisherigen Fürsten freiwillig zurückriefen und keinerlei fremde Intervention einträte. In Zürich sollten zur völligen Erledigung aller Punkte Commissare beider kriegführenden Theile zusammentreten.

Das war der Ausgang eines Krieges, der während der Dauer von zwei Monaten hunderttausend Menschen das Leben gekostet hatte, und durch den die Staatsschuld Oesterreichs um etwa hundertsechsundsechzig Millionen Thaler, die Frankreichs um hundertundneunzig Millionen, die sardinische um achtundvierzig Millionen vermehrt war. Auch den verschiedenen deutschen Staaten hatten die Kriegsrüstungen eine Vermehrung der Schuldenlast um mindestens funfzig Millionen zugezogen.

Der Kaiser von Oesterreich hielt es für nöthig, die Gründe, warum er den Kampf so schnell aufgebe, in einer Proclamation (vom 15. Juli) auszu-

Digitized by Google

sprechen. Ohne Bundesgenossen, sagte er in derselben, weiche er nur den ungünstigen Verhältnissen der Politik. Nachdem Oesterreichs Ehre durch die heldenmüthigen Anstrengungen seiner Armee aus dem Kampfe unverletzt hervorgegangen sei, habe er sich entschlossen, der Wiederherstellung des Friedens ein Opfer zu bringen und die zur Vorbereitung seines Abschlusses vereinbarten Präliminarien zu genehmigen, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß durch directe, jede Einmischung Dritter beseitigende Verständigung mit dem Kaiser der Franzosen jedenfalls minder ungünstige Bedingungen zu erlangen gewesen seien, als bei dem Eintreten der drei am Kampfe nicht betheiligt gewesenen Großmächte in die Verhandlung mit den unter ihnen vereinbarten und von dem moralischen Drucke ihres Einverständnisses unterstützten Vermittelungsvorschlägen zu erwarten gewesen wäre. Darin lag namentlich gegen Preußen ein Vorwurf, zu welchem der Kaiser durch ein ihm von Napoleon in Villafranca vorgelegtes, angeblich von Preußen an England und Rußland gerichtetes Mediationsproject veranlaßt sein soll, wonach er auf preußische Hülfe nicht hätte rechnen dürfen. Der preußische Minister von Schleinitz wies die Verleumdung mit Entrüstung zurück und erklärte, Herr von Rechberg müsse jedenfalls jetzt wissen, daß das angeblich von den drei Mächten angenommene Mediationsproject nichts als ein französisches, in London zurückgewiesenes sei; jedenfalls habe man in Berlin erst mehrere Tage nach Unterzeichnung der Präliminarien Kenntniß davon erhalten. Man gab nun in Oesterreich wohl zu, daß die Thatsache falsch sei, wollte indessen eine Täuschung in Betreff der Gesinnung Preußens auch jetzt nicht eingestehen. Sicher war die solchergestalt fortdauernde Mißstimmung zwischen Oesterreich und Preußen für Frankreich nicht unerwünscht.

Voll Freude über den Ausgang kehrte Napoleon unmittelbar nach dem Abschluß der Präliminarien nach Frankreich zurück. Bereits am 17. Juli war er wieder in Saint-Cloud, und nachdem er auch den größten Theil seiner Armee hatte nachkommen lassen, hielt er am 14. August seinen Triumpheinzug in Paris. Drei Tage später erschien ein Amnestiedecret, welches freilich nicht die erwartete Wirkung hatte, weil die Sicherheitsgesetze in Kraft blieben.

Inzwischen hatten sich die Bevollmächtigten Frankreichs, Oesterreichs und Sardiniens wirklich im August in Zürich versammelt, und am 10. November wurde daselbst der definitive Friede zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet. Die zu Villafranca getroffenen Bestimmungen wurden durch denselben bestätigt. Oesterreich trat die Lombardei an Frankreich ab, welches sie sofort wieder an Sardinien gab; Frankreich und Oesterreich verpflichteten sich, die Errichtung einer italienischen Conföderation zu fördern; dem Großherzog von Toscana und den Herzogen von Modena und Parma wurden ihre Rechte ausdrücklich vorbehalten, mit dem Bemerken, daß der Territorialbestand ihrer Länder nicht ohne Mitwirkung der Mächte, durch die er festgesetzt sei, verändert werden könne. Endlich verpflichteten sich Oesterreich und Frankreich, den Papst zu Reformen im Kirchenstaate aufzufordern.

Digitized by Google

§. 11. Bewegungen in Mittelitalien.

Mit dem Abschluß des Friedens zwischen Oesterreich und Frankreich waren die Kämpfe in Italien in keiner Weise beendigt. Keine Partei war dort durch denselben zufriedengestellt. Sardinien mußte die Hoffnung auf Venetien aufgeben, und Cavour nahm deshalb seine Entlassung, obgleich er sich nur scheinbar von den Geschäften zurückzog und in der That nach wie vor alle Entschlüsse Sardiniens leitete. Garibaldi forderte in einer Proclamation vom 20. Juli die Italiener auf, trotz des Friedens die Waffen nicht niederzulegen, und trat aus dem sardinischen Militärdienst, um frei handeln zu können. Mazzini, der beständig gemahnt hatte, vor der zweideutigen Politik Frankreichs auf der Hut zu sein, erließ jetzt ein Manifest, worin er vor dem Bunde der drei Kaiser warnte, durch die er die Freiheit bedroht glaubte. Uebrigens war an eine Ausführung der Bestimmungen des Friedens in mannigfacher Hinsicht durchaus nicht zu denken. Napoleon erklärte ausdrücklich, er werde eine gewaltsame Zurückführung der vertriebenen Fürsten in Toscana und Modena nicht dulden, vielmehr den Bevölkerungen dieser Länder es überlassen, sich ihren Fürsten durch allgemeine Abstimmung zu wählen. In beiden Ländern aber wollte man von einer Wiederkehr der früheren Verhältnisse überhaupt nichts wissen. In Florenz wurde eine Nationalversammlung berufen, und dieselbe sprach am 16. August die Absetzung des Hauses Lothringen aus. Dasselbe geschah am 19. in Modena und Aehnliches bald darauf in Parma, wo die Ermordung des Obersten Anviti, eines Günstlings des ermordeten Herzogs, der heimlich in die Stadt zurückgekehrt und vom Pöbel erkannt war (17. October), das Einrücken sardinischer Truppen zur Aufrechthaltung der Ordnung veranlaßte. In Florenz waren bereits am 30. September provisorisch die sardinischen Farben aufgezogen worden. Der Ausfall der Volksabstimmung konnte in keinem der Herzogthümer zweifelhaft sein. Auch Bologna mit dem dazu gehörigen Gebiet suchte durch eine Deputation den Schutz Victor Emanuels nach, und eine Nationalversammlung, die daselbst zusammenberufen wurde, erklärte am 6. September, daß sie die weltliche Macht des Papstes nicht mehr anerkenne, und trug dem Könige die völlige Vereinigung der Provinz mit Sardinien an. Da Victor Emanuel dieselbe nicht geradezu ablehnte, gab der Papst dem sardinischen Gesandten seine Pässe und brach allen diplomatischen Verkehr mit Sardinien ab. Uebrigens wollte der Papst ebenso wenig von durchgreifenden Reformen im Kirchenstaate etwas wissen, wie von Seiten Oesterreichs etwas für Aenderung der Verhältnisse in Venetien geschah. Sollten die Friedensbestimmungen von Villafranca und Zürich ausgeführt werden, so war das nur mit Gewalt möglich und würde zu vollständiger Restauration des österreichischen Uebergewichts in Italien geführt haben. Wie wenig Frankreich deshalb selbst zur Anwendung von Gewaltmaßregeln geneigt sein konnte, so wenig konnte es Oesterreich dieselben gestatten; vielmehr kam es mit England über das Princip der „Nichtintervention" in Italien überein und verständigte sich dann mit Oesterreich dahin,

Digitized by Google

daß sie gemeinschaftlich die europäischen Großmächte zu einem Congresse einladen wollten, um die italienische Frage zu lösen. Daß eine alle Theile befriedigende Lösung demselben möglich gewesen wäre, ist eben nicht wahrscheinlich; überhaupt aber kam er gar nicht zu Stande.

In einem eigenhändigen Schreiben vom 31. December 1859 forderte Napoleon den Papst auf, freiwillig auf die abgefallenen Provinzen zu verzichten, und einige Tage vorher (am 24.) erschien zu Paris eine Schrift: „Der Papst und der Congreß", worin entwickelt wurde: „Wenn es auch für die katholische Kirche erforderlich sei, daß der Papst ein von jeder weltlichen Macht unabhängiges Gebiet besitze, brauche das doch nicht der ganze bisherige Kirchenstaat zu sein; vielmehr sei zu wünschen, daß es so klein sei wie möglich und sich auf die Stadt Rom beschränke." Niemand zweifelte daran, daß die Schrift mit Wissen, wo nicht im Auftrage des Kaisers Napoleon erschienen sei und dessen innerste Gedanken enthalte. Das amtliche Journal von Rom verdammte sie sofort als eine wahre, der Revolution dargebrachte Huldigung, und der Papst ließ dem Kaiser erklären, wenn derselbe nicht bestimmt glaube verbürgen zu können, daß die Politik der Broschüre nicht die Politik Frankreichs sei, könne er sich auf dem Congreß nicht vertreten lassen. Die Antwort war das erwähnte Schreiben Napoleons, und nun erklärte Oesterreich, es werde keinen Congreß beschicken, auf dem der Papst nicht vertreten sei. Dieser aber lehnte in seiner Antwort vom 8. Januar 1860 auf den Brief des französischen Kaisers die freiwillige Verzichtleistung auf die abgefallenen Provinzen ab, und in einer Encyclica (einem Rundschreiben) an sämmtliche Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Kirche vom 19. erklärte er feierlich, daß er auf keinen Theil seiner weltlichen Herrschaft verzichten werde oder könne. „Wir sind bereit," schrieb er, „den erlauchten Fußtapfen unserer Vorgänger zu folgen, ihr Beispiel auszuüben, die härtesten und bittersten Prüfungen zu erdulden, selbst das Leben zu verlieren, ehe wir irgendwie die Sache Gottes, der Kirche und der Gerechtigkeit aufgeben." Die Bischöfe stimmten dem Papste überall bei; der Bischof Dupanloup von Orleans erließ gegen die Broschüre „Der Papst und der Congreß" einen äußerst heftigen offenen Brief; eine Menge in ähnlichem Sinne gehaltener Hirtenbriefe französischer Bischöfe folgte nach; sie wurden in den Zeitungen abgedruckt und in Tausenden von Exemplaren verbreitet; auch die sogenannte katholische Presse stimmte mit ein, so daß endlich die französische Regierung das Hauptorgan jener Partei, das „Univers", am 29. Januar unterdrückte. Aus Deutschland, namentlich aus Bayern und vom Rhein, sowie aus der Schweiz wurden mit vielen Tausenden von Unterschriften bedeckte Ergebenheitsadressen an den Papst gesandt. Die preußischen Bischöfe richteten eine Bittschrift an den Prinzregenten, um ihn aufzufordern, er möge die Rechte des Papstes schützen helfen, worauf freilich die Regierung ihnen keine Antwort ertheilte. Nur die Polen in Posen weigerten sich, Adressen an den Papst zu erlassen, welche indirect die polnische Nationalität bedrohten. In der ganzen katholischen Christenheit betete man für das Oberhaupt der Kirche, und am 29. Februar veröffentlichten fast sämmtliche katholische Bischöfe von Belgien, Deutschland, Oesterreich, England, Schottland, Irland, Holland und der Schweiz, zusammen 127, eine gemeinschaftliche Erklärung,

Digitized by Google

worin sie sagten: in Frieden und Gerechtigkeit sei die fürstliche Macht des Papstes gegründet worden; in Frieden und Gerechtigkeit und mit der sorgsamsten Beachtung aller wahren Bedürfnisse seines Volkes werde sie geübt. Der Versuch, das Banner der Empörung im Kirchenstaat aufzupflanzen, sei ein Angriff auf alle Fürsten, unter deren Scepter eine katholische Bevölkerung lebe, ein Angriff auf zweihundert Millionen Katholiken, mit deren Interessen die Erhaltung des Kirchenstaates innig verflochten sei; es sei aber auch ein Eingriff in das Völkerrecht. Wenn der friedliche Thron des heiligen Vaters durch diese Mittel gestürzt werden dürfe, sei das Band des europäischen Völkerrechtes zerrissen. Wenn die Ansprüche, die man im Namen der Nationalität erhebe, mehr gälten als das göttliche Gesetz und die Pflichten des bürgerlichen Gehorsams, so sei über die mächtigsten Reiche Europa's das Urtheil des Zerfallens ausgesprochen; ihr unverletztes Fortbestehen sei dann keine Frage des Rechtes mehr, sondern nur noch eine Frage der überlegenen Gewalt und des Zusammentreffens günstiger Umstände.

Je sichtlicher es war, daß an Ausführung der Bestimmungen von Zürich nicht zu denken sei, um so natürlicher war es, daß Napoleon in andere Wege einlenkte. Dies gab sich zuerst darin zu erkennen, daß er am 5. Januar die Entlassung des bisherigen Ministers des Auswärtigen, Grafen Walewski, annahm und an seine Stelle den Herrn von Thouvenel berief, welcher bis dahin Gesandter in Constantinopel gewesen war. Gleichzeitig ging der englische Gesandte, Lord Cowley, auf den Wunsch des Kaisers nach London. Es kam diesem darauf an, sich mit England über die in Betreff Italiens zu befolgende Politik zu verständigen, und ebenso sollte Lord Cowley den Abschluß eines umfassenden Handelsvertrages zwischen Frankreich und England anbahnen, weshalb der Kaiser in einem zehn Tage später veröffentlichten Schreiben an den Staatsminister vom 5. durchgreifende Maßregeln im Sinne des Freihandelsprincips ankündigte. Die Zölle auf Baumwolle und Wolle sollten ganz abgeschafft, andere vermindert, die Schiffahrtszölle auf den Kanälen ermäßigt, die Transportkosten verringert, die Prohibitionen beseitigt, die Verkehrswege verbessert, Ackerbau und Gewerbe durch Staatsvorschüsse unterstützt, bedeutende Werke für den gemeinen Nutzen unternommen werden. Schon am 10. kam Lord Cowley nach Paris zurück, und der Erfolg seiner Sendung hatte ganz den Wünschen des Kaisers entsprochen.

Auch mit Victor Emanuel verständigte sich Napoleon, und infolge davon nahm der König am 17. die von Cavours Nachfolger Rattazzi angebotene Entlassung an und beauftragte wieder Cavour mit der Bildung eines neuen Ministeriums. Schon durch ein Decret vom 1. hatte Farini, der Gouverneur der Romagna und Dictator von Parma und Modena, statt der alten Namen die Bedeutung „Regierung der königlichen Provinzen der Emilia" angenommen; die vom General Fanti daselbst gebildeten Regimenter und die Schützenbataillone hatten die Nummern nach den sardinischen erhalten, und immer entschiedener wurde die völlige Einverleibung jener Provinzen in Sardinien vorbereitet. Am 21. verkündete die Regierung derselben das sardinische Verfassungsstatut und das sardinische Wahlgesetz, wie es in Toscana schon einen Tag früher geschehen war. Am 22. theilte die englische

Digitized by Google

Regierung der französischen den Plan mit, es sollten in Toscana wie in der Emilia neue Abstimmungen über die Einverleibung in Sardinien vorgenommen werden, und fielen sie wieder zu Gunsten Sardiniens aus, so würden weder England noch Frankreich die Annexion hindern, und am 24., demselben Tage, an welchem der französisch-englische Handelsvertrag unterzeichnet wurde, erklärte die Königin Victoria bei Eröffnung des Parlaments, ihre Regierung werde nie zugeben, daß den italienischen Völkerschaften irgend eine Regierung oder Verfassung aufgezwungen werde. Frankreich theilte die englischen Vorschläge an Oesterreich mit, und da dies dieselben ablehnte und auf Ausführung der Bestimmungen von Zürich beharrte, zugleich aber zugab, daß weder für Oesterreich noch für Frankreich die Umstände zu einer Intervention in Italien geeignet seien, schlug Napoleon dem Könige von Sardinien vor, Parma und Modena einzuverleiben, die Regierung der Romagna als päpstlicher Vicarius zu übernehmen, Toscana aber in seiner Selbständigkeit zu lassen. Er sicherte ihm den Schutz Frankreichs zu, wenn er sich damit begnüge; wolle der König aber mehr, so dürfe er nur auf seine eigenen Kräfte rechnen. In jedem Falle aber müsse Frankreich, wenn es die Entstehung eines mächtigen Staates am Fuße der Alpen gestatten solle, die Abtretung von Nizza und Savoyen fordern.

In der That entschloß sich Victor Emanuel, auf diese Forderung einzugehen, die allerdings der schon vor dem Kriege zwischen Frankreich und Sardinien getroffenen Verabredung entsprach, aber freilich wenig zu der anfänglichen Versicherung Napoleons paßte, daß er keine Eroberungen machen wolle, und gab am 2. März seine vorläufige Zustimmung zur Abtretung.

Durch die Vereinigung von Savoyen und Nizza mit Frankreich aber sah die Schweiz die ihr durch die Verträge von 1815 zugesicherte Neutralität bedroht; denn durch die Wiener Congreßacte waren auch die nördlichen savoyischen Gebiete Chablais und Faucigny für neutral erklärt worden, mit der Bestimmung, daß dieselben im Falle eines Krieges von Schweizern besetzt werden sollten, und schon während des französisch-italienischen Krieges hatte sie die englische Regierung auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht. In England fand die Schweiz auch bei dem Volke wie bei der Regierung die lebhafteste Theilnahme; indessen erklärte Graf Walewski noch im Juli 1859 dem Lord Cowley, der Kaiser habe den Gedanken einer Einverleibung Savoyens in Frankreich gänzlich aufgegeben; ja, noch zu Anfang des Februar 1860 sagte Graf Cavour dem englischen Gesandten in Turin, Sardinien denke nicht daran, Savoyen abzutreten, zu vertauschen oder zu verkaufen, und Lord Granville versicherte am 7. im englischen Oberhause, das französische Cabinet erkläre, es sei im Augenblick von der Annexion keine Rede. Gleichwohl war Alles längst zum Abschluß vorbereitet. Die Pariser Presse verlangte laut die Einverleibung, damit Frankreich seine natürliche Grenze wieder erhalte; die französisch gesinnten Blätter in Savoyen und Nizza bearbeiteten die Bevölkerung in gleichem Sinne, und schon am 4. schrieb Thouvenel an Lord Cowley, die Sachlage in Italien habe sich wesentlich verändert, und im Falle einer bedeutenden weiteren Vergrößerung Sardiniens müsse Frankreich allerdings die Abtretung von Savoyen und Nizza verlangen, doch nicht ohne Einwilligung des Königs von Sardinien

Digitized by Google

und nicht ohne Zustimmung der Bevölkerungen, oder ohne daß die Großmächte darüber consultirt worden wären. Inzwischen hatte der schweizerische Gesandte in Paris, Dr. Kern, bereits am 31. Januar bei dem Kaiser darauf gedrungen, daß der Schweiz für den Fall der Einverleibung Savoyens wenigstens auf dem neutralisirten savoyischen Gebiete eine solche Grenze angewiesen werde, die eine möglichst günstige militärische Vertheidigungslinie bilden würde. Wirklich erklärte der französische Minister in einer Note an die englische Regierung vom 4., Frankreich würde es für das Beste halten, wenn die bisher neutralisirten Theile von Savoyen bleibend mit der Schweiz verbunden würden, und zwei Tage später theilte er dem schweizerischen Gesandten mit, für den Fall der Annexion werde sich der Kaiser aus Sympathie für die Schweiz ein Vergnügen daraus machen, ihr als eigenes Gebiet und als einen Theil der Eidgenossenschaft die Provinzen Chablais und Faucigny zu überlassen. Obgleich nun am 9. März die Schweiz erklärte, daß eine Abtretung der neutralisirten Gebiete Savoyens an Frankreich nicht ohne ihre Zuziehung und Einwilligung erfolgen dürfe, erschienen doch schon am folgenden Tage in Savoyen Proclamationen, worin die Gouverneure das Volk aufforderten, sich durch allgemeine Abstimmung über ihren Anschluß an Frankreich oder ihr Verbleiben bei Sardinien zu erklären. Der Ansprüche der Schweiz wurde dabei mit keiner Silbe gedacht. Vergebens protestirte dieselbe in Paris und Turin; vergebens wandte sie sich an die Mächte, welche die Verträge von 1815 garantirt hatten; der Erfolg war nur der, daß der Kaiser seine der Schweiz gemachten Versprechungen förmlich zurücknahm, und am 24. wurde der Vertrag über die Abtretung von Savoyen zwischen Frankreich und Sardinien in Turin unterzeichnet. Garibaldi trat in dem am 2. April eröffneten Parlament gegen die Abtretung von Nizza auf; aber die Kammer nahm darauf eben so wenig Rücksicht wie auf die an sie gerichteten Petitionen aus Nordsavoyen, welche forderten, daß man auch über Anschluß an die Schweiz abstimmen lasse. Inzwischen war die Bevölkerung von Savoyen und Nizza bereits durch zahlreiche französische Agenten für den Anschluß bearbeitet worden, und so konnte die in Nizza am 15., in Savoyen am 22. vorgenommene Volksabstimmung nur ein Resultat liefern, wie man es wünschte. In Nizza erklärten sich von 25 933 Stimmenden 25 743, in Savoyen 130 533 von 130 839 für die Annexion; freilich behauptete man vielfach, die Abstimmung habe unter dem Drucke der Einschüchterung und dem Einflusse der Bestechung stattgefunden. Am 29. Mai endlich genehmigte auch das sardinische Parlament mit 229 Stimmen gegen 56 die Abtretung der beiden Länder an Frankreich.

Im Auslande rief begreiflicherweise die Annexion große Aufregung und Mißtrauen gegen Napoleon hervor. Hatte er doch in der Thronrede am 1. März von einer „Zurückforderung" Savoyens und Nizza's gesprochen und den Besitz derselben für eine geographische Nothwendigkeit zur Sicherung der französischen Grenzen erklärt. Wer bürgte dafür, daß er nicht bald in ähnlicher Weise auch Belgien und den Rhein „zurückfordern" würde, wenn auch eine französische Circularnote vom 13. an die Mächte, welche die Wiener Schlußacte unterzeichnet hatten, die Versicherung gab, daß nicht im Namen der Nationalitätsideen, nicht als natürliche Grenze der Anschluß

Digitized by Google

von Savoyen und Nizza beabsichtigt werde, sondern zur Sicherung gegen die Gefahren, welche die Ausdehnung Piemonts in der Zukunft für Frankreich mit sich bringen könne! Namentlich in England sprachen Russel und Palmerston im Parlament ihr Mißtrauen in der stärksten Weise aus. Gleichwohl begnügte sich die englische Regierung damit, der französischen „mit ernstem Bedauern" zu erklären, sie könne die Gewalt der Gründe, wegen deren Frankreich auf die Abtretung Anspruch mache, und die Gerechtigkeit der Grundsätze, vermöge welcher es sich zu diesen Ansprüchen berechtigt glaube, nicht anerkennen. Zu einer förmlichen Protestation kam es weder von Seiten Englands, noch eines anderen Staates, noch weniger zu thatsächlichen Schritten gegen die Annexion. Nur die Schweiz beharrte noch in ihrem Widerspruche. Man dachte dort an sofortige Besetzung der neutralisirten Theile Savoyens. Der Bundesrath bot Truppen auf und berief die Bundesversammlung. Die Stimmung im Lande war überaus kriegerisch. Dennoch geschah auch hier nichts weiter. Die Bundesversammlung ertheilte zwar dem Bundesrathe die geforderten unbedingten Vollmachten, jedoch erst, nachdem sie sich überzeugt hatte, derselbe werde die Ansprüche der Schweiz nur auf diplomatischem Wege verfolgen, und kaum war sie aus einander gegangen, so wurde der größte Theil der Truppen vom Bundesrath entlassen, und nur Genf blieb noch eine Zeit lang besetzt.

Während dieser Zeit hatte sich auch das Schicksal Mittelitaliens entschieden. Am 11. und 12. März 1860 fanden in Toscana, Modena, Parma und der Romagna Volksabstimmungen darüber statt, ob sie wollten völlig in Sardinien einverleibt werden oder eigene Staaten bleiben, und in der Emilia erklärten sich von 427 512, die von 526 258 Stimmberechtigten mitgestimmt hatten, 426 006 für den Anschluß an Sardinien, in Toscana von 386 445 Stimmenden 366 571. Victor Emanuel forderte vom Papst geradezu die Abtretung der Emilia und drohte im Weigerungsfalle mit der Wegnahme. Der Papst beharrte in seiner Antwort vom 14. bei seinen früheren Erklärungen in Betreff eines solchen „kirchenräuberischen Actes", und Victor Emanuel nahm nun am 18. in feierlicher Audienz die Annexion der Emilia, am 22. die von Toscana an. Schon am 21. begann die französische Armee, welche noch in Italien stand, ihren Rückmarsch über Nizza und den Mont Cenis; am 28. rückten sardinische Truppen in Toscana, Parma, Modena und Bologna ein, und es nützte dem Papste nichts, daß er am 26. gegen alle die, welche den Eingriff in die päpstlichen Staaten begangen, veranlaßt oder auch nur gebilligt hätten, die große Excommunication und andere kirchliche Strafen aussprach, ohne jedoch bestimmte Personen in den Bann zu thun. Das Streben der Völker Italiens nach engerer Vereinigung war einmal wach geworden, und kein Bannstrahl vermochte es wieder zu unterdrücken. Bei der Eröffnung des Parlaments in Turin am 2. April hatten sich nicht nur die Abgeordneten aus der Lombardei eingefunden, sondern auch die aus Toscana, Parma, Modena und der Romagna, und König Victor Emanuel erklärte: wie seine Vorfahren, gut katholische Christen, werde er fest bleiben in der Ehrfurcht für das Oberhaupt der Kirche; wenn aber die kirchliche Behörde im weltlichen Interesse zu geistlichen Waffen greifen sollte, dann werde er die nöthige Kraft finden, um

Digitized by Google

die bürgerliche Freiheit wie seine Autorität, über deren Ausübung er nur Gott und seinen Völkern Rechenschaft abzulegen habe, ungeschmälert zu erhalten.

---

§. 12. Kämpfe in Unteritalien und im Kirchenstaat.

Auch mit dem Anschlusse des größten Theils von Mittelitalien an Sardinien hatte die Bewegung im Lande noch nicht ihr Ende erreicht. Noch fehlten in dem zu Turin eröffneten italienischen Parlament die Vertreter aus Venetien, dem noch übrigen Theile des Kirchenstaates und Unteritalien; erst wenn auch diese Länder mit Sardinien vereinigt worden wären, konnten die Einheitsbestrebungen Befriedigung finden. Ein Angriff auf Venetien und den durch die französischen Truppen geschützten Kirchenstaat erschien aber noch zu gewagt; deshalb wurde der Kampf zunächst in Unteritalien begonnen.

Schon längst hatte die von Mazzini geleitete revolutionäre Partei ihr Augenmerk auf das Königreich beider Sicilien gerichtet. Dort hatte König Ferdinand II. allen Mahnungen auswärtiger Mächte, eine freisinnigere Politik anzunehmen, fortwährend den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt. Schon 1856 erklärte Graf Walewski auf dem Pariser Congreß, sich der von Cavour gegen Neapel erhobenen Anklage anschließend, man werde sowohl der Regierung beider Sicilien als der Sache der Ordnung auf der ganzen italienischen Halbinsel nach seiner Meinung einen ausgezeichneten Dienst leisten, wenn man diese Regierung über den falschen Weg aufkläre, den sie eingeschlagen habe. Die diplomatischen Verwendungen Frankreichs und Englands blieben indessen unbeachtet; auch die Vermittelung Preußens war ohne allen Erfolg. Der König wies jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten seines Reiches, gegen die übrigens auch Oesterreich protestirte, zurück, indem er sich auf sein Souveränetätsrecht berief. In der Antwort an das Londoner Cabinet warf er die Frage auf, was wohl Lord Palmerston sagen würde, wenn die neapolitanische Regierung sich herausnehmen wollte, dem britischen Cabinet eine Modification seiner inneren Politik vorzuschlagen, oder die Annahme von freisinnigeren Maßregeln gegen das unglückliche Irland, oder ein menschlicheres Verhalten gegen seine indischen Unterthanen anzuempfehlen. England und Frankreich fühlten sich durch seine Antwort so verletzt, daß die Gesandten beider Länder am 28. October 1856 Neapel verließen und die neapolitanischen Botschafter in Paris und London ihre Pässe erhielten. Man fürchtete den Ausbruch eines Krieges. Dazu kam es zwar nicht; aber die Gährung im Lande wurde durch solche Vorgänge immer mehr gesteigert. Dabei war von einer Milderung, geschweige denn von einer völligen Aenderung des bisher vom Könige befolgten Systems keine Rede. Er verließ sich auf seine blühenden Finanzen, auf die Tapferkeit und Treue seines Heeres, besonders seiner 10—12 000 Schweizer, und für den Nothfall rechnete er auf die Unterstützung Oesterreichs. So blieb Alles beim Alten; jede freiere Regung wurde mit eiserner Strenge unterdrückt; die Willkür der

Digitized by Google

Polizei überschritt alles Maß; die Justiz war weder genügend noch überall unabhängig, und dem Angeklagten war durch die Art des Gerichtsverfahrens ein gerechtes und unparteiisches Urtheil in keiner Weise verbürgt. Unter solchen Umständen wuchs namentlich unter den Gebildeteren die Unzufriedenheit, und aller Strenge ungeachtet fehlte es nicht an Verschwörungen, Mordanschlägen und Aufstandsversuchen. Am 8. December 1856 sprang bei einer Heerschau zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä plötzlich ein gemeiner Jäger, Agesilao Milano, der sich 1848 bei dem Aufstande in Calabrien betheiligt hatte, aber 1852 begnadigt war, aus dem Gliede und griff den König mit dem Bajonnet an, ohne ihn jedoch bedeutend zu verwunden. Kaum war der Verbrecher hingerichtet, so flog das an das Arsenal stoßende Pulvermagazin in die Luft (am 17.), schwerlich durch Zufall. Ein Aufstandsversuch des Baron Bentivegna, der in Sicilien am 22. November die Verfassung von 1812 proclamirte, wurde in wenigen Tagen unterdrückt, Bentivegna selbst mit sechs seiner Gefährten erschossen. Eben so erfolglos endete im folgenden Jahre ein von den Mazzinisten ausgegangener unsinniger Aufstandsversuch. Geführt von zwei politischen Flüchtlingen, dem Herzog Carlo Pisacane de San-Giovanni und dem Baron Nicotera, schifften sich nämlich am 25. Juni 1857 siebenundzwanzig Verschworene auf dem sardinischen Dampfschiffe Cagliari in Genua ein, zwangen den Capitän, an der Insel Ponza zu landen, befreiten 320 dort befindliche Staatsgefangene und ließen sich mit ihnen nach der gegenüber liegenden Küste bringen. Bei Sarpi stiegen sie ans Land und erhoben die Fahne des Aufruhrs. Sie hatten gehofft, Alles werde ihnen zuströmen; aber sie sahen sich völlig getäuscht. Das Landvolk vereinigte sich mit den Gensd'armen zur Vernichtung der Schaar, die ins Gebirge getrieben und am 1. Juli bei Padula, am folgenden Tage bei Sanza nach verzweifelter Gegenwehr besiegt wurde; Viele fanden den Tod, die Uebrigen geriethen in die Gefangenschaft. Das Dampfschiff hatten schon vorher zwei neapolitanische Fregatten genommen, und die Mannschaft und die Passagiere desselben wurden im Januar 1858 mit den gefangenen Verschwörern vor den Gerichtshof von Salerno verwiesen; auch das Schiff wurde zurückbehalten. Durch die Drohungen Englands sah sich jedoch die Regierung gezwungen, dasselbe sammt Mannschaft und Passagieren wieder frei zu geben und den beiden Maschinisten, welche Engländer waren, eine Entschädigung von 3000 Pfund Sterling zu zahlen. Von den Gefangenen wurden sechsundfunfzig vorläufig freigelassen, zweihundertundfünf zu den Galeeren, sieben zum Tode verurtheilt, aber nachher gleichfalls zu den Galeeren begnadigt. Am 27. December begnadigte der König eine große Anzahl der Verurtheilten, schickte aber einundneunzig in lebenslängliche Verbannung nach Amerika. Eine solche Art der Begnadigung konnte unmöglich versöhnend wirken. Obwohl Viele gegen dieselbe protestirten, wurden doch siebzig nach Cadix geschafft, wo man sie an Bord eines amerikanischen Schiffes brachte, das am 19. Februar 1859 nach Newyork absegelte. Die Deportirten wußten jedoch den Capitän zu bewegen, daß er sie an der irischen Küste bei Cork ans Land setzte, und sie wurden dort in der herzlichsten Weise aufgenommen.

König Ferdinand wurde durch die wiederholten Verschwörungen immer mißtrauischer. Niemand erhielt mehr bei ihm öffentliches Gehör; doppelte

Digitized by Google

Wachen versperrten den Zutritt zu ihm; er verließ Neapel und lebte in Gaëta oder in Caserta in der strengsten Zurückgezogenheit; nur sein Beichtvater war um ihn, und außer religiösen Uebungen hatte nur noch die geheime Polizei für ihn Interesse. Im Januar 1859 unternahm er mit seiner Familie eine Reise nach Apulien, wo zu Bari die Vermählung des Kronprinzen Franz mit der Prinzessin Maria, einer Tochter des Herzogs Maximilian Joseph in Bayern, der jüngeren Schwester der Kaiserin von Oesterreich, gefeiert wurde. Auf dieser Reise wurde er von einer schmerzhaften Krankheit befallen, der er nach seiner Rückkehr am 22. Mai 1859 zu Caserta erlag.

Er hatte sich bis an seinen Tod im Vollbesitz seiner Rechte zu behaupten gewußt; freilich ahnte er, daß das mühsam Erhaltene doch nicht für die Dauer gesichert sei, und noch sterbend gab er dies durch seine letzten Worte zu erkennen, indem er in Beziehung auf die Bestrebungen der Liberalen schmerzlich ausrief: „Sie haben ihre Sache gewonnen." Sein dreiundzwanzigjähriger Sohn Franz II. folgte ihm in der Regierung. Die Erziehung des jungen Königs war ausschließlich von Jesuiten geleitet gewesen; den Regierungsgeschäften war er bis dahin ganz fern geblieben; um so weniger vermochte er auf die Dauer den Stürmen, von denen seine Herrschaft bedroht wurde, Widerstand zu leisten. Er schien eine liberalere Richtung in der Politik einschlagen zu wollen; am 4. Juni berief er den beim Volke sehr beliebten General Filangieri in sein Ministerium; gleichwohl blieb im Allgemeinen Alles beim Alten. Die Räthe seines Vaters behielt er bei, und den größten Einfluß am Hofe übte seine Stiefmutter Marie Therese, Tochter des Erzherzogs Karl von Oesterreich, eine Frau von überlegenem Geiste, aber eifrig dem alten System anhangend. Dabei beraubte er sich selbst der kräftigsten Stütze seiner Macht durch Entlassung der Schweizer. Er hatte denselben nicht nur ihre alten Fahnen nehmen und sie in neapolitanische Regimenter umwandeln wollen, sondern ihnen auch das geforderte neue Handgeld verweigert. Dadurch ließ sich ein Theil von ihnen am 13. August zu offener Empörung hinreißen, die nach blutigem Kampfe damit endete, daß zwei der Empörer erschossen, 290 auf die Galeeren geschickt wurden und die übrigen in die Schweiz zurückkehrten. Auch ein in Sicilien stehendes Schweizerregiment wurde in die Heimath entlassen. Es half nicht viel, daß zum Ersatz dafür das einheimische Heer bedeutend verstärkt wurde; die neapolitanischen Soldaten waren nicht zuverlässig. Da inzwischen die Bewegung in Italien immer weiter um sich griff und auch Neapel zu bedrohen begann, so lenkte der König wieder völlig in die alten Bahnen ein. Am 1. März 1860 wurde plötzlich eine große Anzahl der angesehensten und vornehmsten Männer verhaftet, weil die Regierung eine Verschwörung entdeckt haben wollte, deren Zweck Anschluß an Sardinien sei. Vergebens machten der englische und der französische Gesandte ernste Vorstellungen gegen solche Maßregeln, durch welche nur die Revolution gefördert werde. Der Minister Carafa erwiderte: die Regierung habe die Gewißheit von der Schuld der Verhafteten, wenn auch die Beweise nicht hinreichend seien, um ihre Verurtheilung durch einen Gerichtshof herbeizuführen, und es sei besser, Vorkehrungen zu treffen, als es zu blutigen Auftritten kommen zu lassen; der

Digitized by Google

bisherige Ministerpräsident Filangieri aber erhielt am 19. März seine Entlassung. Vergebens richtete am 3. April an den König auch sein Oheim, der Graf von Syrakus, ein Schreiben, worin er offen aussprach, die jetzige Politik Neapels führe zum Verderben, und der einzige Weg zur Rettung sei Verleihung einer Constitution und Allianz mit Piemont. In wenigen Monaten hatte die Polizei 5000 Verdächtige verhaftet; Hunderte wurden in die Verbannung geschickt; in Sicilien befahl die Polizei sogar Ablieferung aller Waffen bei Todesstrafe.

Democh brachen gleich darauf in Sicilien aufrührerische Bewegungen aus, wahrscheinlich von der mazzinistischen Partei angezettelt und geleitet, am 4. April in Palermo, am 8. in Messina. Der Aufstand war indessen nicht von Bedeutung; die Aufrührer wurden von den königlichen Truppen aus den Städten gedrängt und zogen sich in das Innere der Insel zurück. Auch dorthin wurden sie von den Truppen verfolgt; am 18. mußten sie die Stadt Carini, wo sie sich verschanzt hatten, mit großem Verlust räumen; gleichwohl gährte die Revolution im Innern fort, und nur im District Palermo konnte sie unterdrückt werden.

Die Bewegungen in Sicilien erregten bei der Bevölkerung Norditaliens die größte Theilnahme. Am 15. April beschloß der Verein „die Nation" in Turin, ein Comité unter dem Vorsitze Garibaldi's zu ernennen, um Unterstützungen jeder Art für Sicilien aufzubringen; man wandte sich an den König Victor Emanuel selbst um Hülfe. Zwar erklärte dieser, da er nicht im Kriege mit Neapel sei, könne er nicht interveniren, es sei denn, daß das Volk von ganz Unteritalien sich erhebe; Cavour legte auf die von Garibaldi geforderten 18 000 Flinten in Mailand und Genua Beschlag und verweigerte ihm Schiffe nach Sicilien; aber am 5. Mai schrieb Garibaldi an Victor Emanuel, er habe seinen Brüdern in Sicilien nicht den Rath zum Aufstande ertheilt; da sie sich aber erhoben hätten, zögere er nicht, die Leitung der Expedition nach Sicilien zu übernehmen. Erreiche er seinen Zweck, so werde er stolz darauf sein, die Krone des Königs mit einem neuen Juwel zu schmücken. In der Nacht zum 6. fuhr er mit 1067 Freiwilligen und vier Geschützen auf zwei Dampfbooten ab, zum Schein ohne Wissen und gegen den Willen der sardinischen Regierung, und am 11., demselben Tage, an welchem sein Freund Giacomo Medici von Genua mit einem neuen Freischaarencorps ihm nachsegelte, landete er unter dem Schutze zweier englischen Corvetten bei Marsala an der Westküste von Sicilien. Die von seinem Unternehmen schon vorher unterrichteten neapolitanischen Kriegsschiffe wagten erst zu schießen, als Alle gelandet waren. Er eilte in die Gebirge, zog die zerstreuten Schaaren der Insurgenten an sich, und am 14., an welchem er durch ein Decret die Dictatur über Sicilien im Namen Victor Emanuels übernahm, stand er bereits an der Spitze von 4000 Mann. In der That war Garibaldi's Unternehmen ein überaus kühnes. Mit seiner kleinen Schaar wagte er den Kampf gegen ein Königreich, das im Besitze eines mächtigen und wohlorganisirten Heeres war, und noch dazu erklärte die sardinische Regierung auf die Klagen von Seiten Neapels entschieden, daß sie die Expedition mißbillige und durch alle Mittel, welche die Klugheit und die Gesetze gestatteten, zu verhindern gesucht habe, sowie daß der von

Digitized by Google

Garibaldi angenommene Titel in jeder Hinsicht usurpirt sei. Der König von Neapel schickte auf die Kunde von der Landung Garibaldi's sofort zahlreiche Truppen nach Palermo, und am 15. sandte er den General Lanza, einen geborenen Sicilianer, mit unbeschränkten Vollmachten als Statthalter nach Sicilien. Derselbe brachte im Namen des Königs allgemeine Amnestie, verhieß die Ankunft eines königlichen Prinzen als Generalstatthalter, den Bau von Straßen, Eisenbahnen und die Ausführung anderer öffentlichen Arbeiten. Lanza landete zu Palermo am 16.; an demselben Tage aber griff Garibaldi den General Landi an, der mit 3500 Mann bei Calatafimi in der Provinz Trapani stand, drängte ihn aus seinen starkbefestigten Stellungen, nöthigte ihn nach siebenstündigem Kampfe zum Rückzug, und, durch fortwährende Zuzüge verstärkt, rückte er nun gegen Palermo vor, dessen Bestürmung er am 27. begann. Seine Lage war noch immer mißlich genug. Im Hafen lagen acht neapolitanische Kriegsschiffe; das Fort und alle festen Punkte der Stadt waren im Besitze Lanza's, der über ein Heer von 25 000 Mann gebot, während Garibaldi kaum den fünften Theil hatte. Aber kaum hatte der Kampf begonnen, so erhob sich das Volk in der Stadt; die Sturmglocken wurden geläutet, Barrikaden aufgeworfen, und bis um Mittag war bereits die Hälfte der Stadt im Besitz Garibaldi's. Gleichzeitig indessen begannen die Citadelle und die Kriegsschiffe ein furchtbares Bombardement, das bis zum folgenden Tage fortdauerte und einen großen Theil von Palermo in einen Trümmerhaufen verwandelte. Gleichwohl erreichte Lanza dadurch nichts. Am 29. mußte er das Bombardement einstellen, da die fremden Consuln entschieden gegen dasselbe protestirten und die Hülfe der im Hafen liegenden fremden Kriegsschiffe anriefen. Am 30. hatte Garibaldi mit Lanza eine Zusammenkunft an Bord des englischen Admiralschiffes. Allerdings verweigerte Lanza die von Garibaldi verlangte Uebergabe der Stadt; aber wenigstens einigte man sich über einen Waffenstillstand, und Lanza sandte einen General nach Neapel, um dem Könige die Lage der Dinge vorzustellen. Am 5. Juni kehrte derselbe mit der nöthigen Vollmacht vom Könige zurück, und am folgenden Tage unterzeichnete Lanza eine Capitulation, infolge deren er sich mit allen seinen Truppen nach Neapel einschiffte; am 19. verließen die letzten die Insel. Gegen Lanza aber wurde nach seiner Ankunft in Neapel eine Untersuchung eingeleitet, und er ward nach Ischia verbannt; Garibaldi war jetzt im unbestrittenen Besitze von Palermo und ließ das Hafenfort Castellamare, das der Stadt so gefährlich geworden war, sofort schleifen. Während dessen waren die Sicilianer auch an allen anderen Orten siegreich gewesen, und bald waren nur noch die vier Hafenstädte Agostu, Syrakus, Milazzo und Messina in der Gewalt der Neapolitaner. Garibaldi ernannte nun ein Ministerium, dem er die Reorganisation der Verwaltung überließ, während er selbst die durch Zuzüge fortwährend verstärkten Streitkräfte der Insel zu organisiren bemüht war.

Zu spät erkannte König Franz, daß der bisher eingeschlagene Weg zum Verderben führe. Am 25. Juni erließ er von Portici aus eine allgemeine Amnestie; am 28. berief er ein freisinniges Ministerium, und am 1. Juli stellte er die Verfassung vom 10. Februar 1848 wieder her. Aber was früher, wo er noch im vollen Besitze der Macht war, als freies

Digitized by Google

Geschenk der königlichen Gnade mit dem lautesten Jubel würde begrüßt worden sein, wurde jetzt, wo es nur durch die Umstände erpreßt erschien, mit Mißtrauen aufgenommen. Auch Unterhandlungen, welche er vierzehn Tage später durch Gesandte in Turin wegen einer Allianz mit Sardinien anknüpfte, blieben ohne Erfolg, obgleich er selbst die Abtretung Siciliens zugestand.

Dort war indessen Garibaldi unausgesetzt thätig gewesen, und bald konnte man erkennen, wohin seine eigentlichen Absichten gingen. Er bereitete sich vor Allem auf einen Angriff gegen Neapel vor. Dem Gemeinderath von Palermo, der ihn am 22. Juni um sofortige Annexion der Insel an Sardinien bat, erklärte er, er sei nicht gekommen, um für die Sache Siciliens allein zu kämpfen; erst wenn ein einiges und freies Italien gebildet sei, könne an eine Annexion gedacht werden. Freilich stimmte Cavour damit nicht überein. Das Unternehmen gegen Neapel erschien ihm zu gewagt, selbst der Besitz der Insel dadurch gefährdet; überdies wurde er durch die Vorstellungen der fremden Mächte gedrängt. Er sandte deshalb La Farina als Bevollmächtigten nach Sicilien, um als Gouverneur im Namen Victor Emanuels die Regierung zu übernehmen; aber Garibaldi ließ denselben am 7. Juli verhaften und mit Gewalt auf ein Schiff führen, das ihn nach Genua zurückbrachte, von wo sich täglich neue Schaaren Freiwilliger nach Sicilien einschifften. Am 18. Juli brach der Dictator, nachdem er die Regierung der Insel den Prodictator Depretis übertragen hatte, zu neuem Kampfe von Palermo gegen Messina auf; am 20. griff er Milazzo an, das vom General Bosco tapfer vertheidigt wurde, und schon am folgenden Tage mußte die Festung capituliren. Den Truppen wurde freier Abzug mit den Waffen zugestanden; aber die Kanonen, die Munition und die Vorräthe mußten sie zurücklassen. Am 28. sah sich auch General Clary, der Befehlshaber von Messina, genöthigt, mit Garibaldi einen Waffenstillstand abzuschließen. Clary räumte die Stadt und erhielt freien Abzug; zwölftausend Mann seiner Truppen schifften sich theils nach Neapel, theils nach Calabrien ein; sechstausend blieben im Besitz der Citadelle, jedoch unter der Bedingung, daß sie in keinem Falle der Stadt Schaden zufügen wollten, so lange die Festungswerke nicht angegriffen würden.

Nachdem so Garibaldi vollständig in den Besitz Siciliens gelangt war, traf er am 5. August in Torre di Faro Vorbereitungen zum Uebergange auf das Festland, während sein Heer durch fortwährenden Zuzug von Freischaaren verstärkt wurde, und am folgenden Tage erließ er einen Aufruf an die Bewohner des Festlandes von Neapel. Wenige Tage darauf schickte er eine Freischaar von 350 Mann nach Calabrien hinüber, und am 19. August schiffte er sich selbst mit 5000 Mann ein. Ungehindert durch die in der Meerenge kreuzende neapolitanische Flotte, landete er glücklich in der Nähe von Reggio an der italienischen Küste, und wandte sich sofort dem Gebirge zu. Durch künstliche Märsche wußte er die königlichen Truppen zu täuschen und zu ermüden; dann griff er plötzlich am 21. Reggio an; die Truppen zogen sich in das Fort zurück; doch auch dies mußte sich ergeben, und die Mannschaft erhielt freien Abzug mit ihren Gewehren, jedoch mit Zurücklassung der Geschütze und Vorräthe. Ueberall flohen die neapolita-

Digitized by Google

nischen Truppen oder gingen zu ihm über; so ergaben sich am 23. die Brigaden Melendez und Briganti bei Piale auf Gnade und Ungnade, und vier Tage später löste sich bei seiner Annäherung das Lager von Monteleone unter dem General Vidal auf, und die Truppen zerstreuten sich; am 30. capitulirte bei Severia-Manelli ein neapolitanisches Armeecorps von 10 000 Mann. Ueberall bildeten sich in den südlichen Provinzen provisorische Regierungen; überall erhob man die Fahne der Revolution mit dem Rufe nach einem einigen Italien; überall jubelte man Garibaldi entgegen, der ungehindert vorwärts drang. Schon am 30. August war er in Cosenza, am 5. September in Eboli dicht bei Salerno. Oft eilte er mit wenigen Begleitern seinen Schaaren voran, mitten durch die aufgelösten königlichen Truppen hindurch; am 7. oder 8., hatte er schon früher angekündigt, wollte er in Neapel sein.

Dort war indessen am Königshofe die Verwirrung aufs höchste gestiegen. Die Maßregeln des Königs fanden im Volke keinen Anklang; man schwärmte nur für die Einheit Italiens; am 21. Juli wurde auf das Gerücht, Garibaldi komme, ganz Neapel erleuchtet.

Der allgemeine Abfall erstreckte sich sogar auf die nächsten Verwandten des Königs. Am 13. August wollte man eine reactionär-mazzinistische Verschwörung entdeckt haben, welche die Errichtung einer Art Republik beabsichtigt hätte, deren Regent des Königs Oheim, der Graf von Aquila, sein sollte. In Folge davon erhielt dieser, der allerdings eine zweifelhafte Rolle gespielt hatte, Zwangspässe ins Ausland, mußte sofort die Hauptstadt verlassen und ging nach Paris. Der Graf Leopold von Syrakus, dessen Gemahlin eine savoyische Prinzessin war, näherte sich mit Entschiedenheit Sardinien und forderte am 24. August seinen königlichen Neffen geradezu auf, abzudanken. Er verlangte die Einverleibung Neapels in Piemont, die Einheit Italiens unter Victor Emanuel und begab sich nach Turin, um dort als savoyischer Prinz anerkannt zu werden. Den Plan, Garibaldi ein entscheidendes Treffen zu liefern, hatte man längst aufgegeben, und dem Könige blieb nichts übrig, als mit den ihm noch treu gebliebenen Truppen, im Ganzen 40 000 Mann, die Hauptstadt zu verlassen und sich nach Gaeta und Capua zurückzuziehen. Mit wenigen Ausnahmen nahmen seine Generale und Stabsoffiziere ihre Entlassung; die Marine weigerte sich offen, ihm ferner zu dienen. Am 6. Nachmittags schiffte sich der König mit seiner Gemahlin, den Hofgarden und den Truppen nach Gaeta ein, mit ihm die Gesandten Oesterreichs, Preußens, Rußlands und Spaniens. Eine kleine spanische Escadre und von der ganzen neapolitanischen Marine nur eine einzige Fregatte gaben der königlichen Familie das Geleit; alle übrigen zur neapolitanischen Flotte gehörigen Schiffe, die im Hafen lagen, hatten sich geweigert, ihren König aufzunehmen. Am Mittag des folgenden Tages traf Garibaldi mit einem Extrazuge in Neapel ein, wie immer in einer rothen Blouse, den Filzhut auf dem Haupte, nur von fünf seiner Offiziere begleitet. Das Volk empfing ihn mit lautem und allgemeinem Jubel; von allen Häusern wehte die dreifarbige Fahne mit dem savoyischen Kreuz; drei Tage lang dauerten die glänzendsten Feste.

Inmitten des allgemeinen Freudentaumels begann Garibaldi sofort

Digitized by Google

seine Thätigkeit. Er übernahm auch die Dictatur Neapels im Namen Victor Emanuels, des Königs von Italien, behielt den bisherigen Minister des Innern, Liborio Romano, der schon vor seiner Ankunft mit ihm in Verbindung getreten war, bei, hob sofort die provisorischen Comité's der Mazzinisten auf und erließ eine Proclamation an das Volk, eine andere an das Heer, bildete ein Ministerium und überwies alle dem Staate beider Sicilien gehörigen Kriegs- und Handelsschiffe, Arsenale und Marinematerialien dem vom Admiral Persano befehligten Geschwader Victor Emanuels, des „Königs von Italien", welches bereits vor Neapel lag.

Mit der Unterwerfung Neapels betrachtete indessen Garibaldi sein Werk noch keineswegs als beendet. Von einer sofortigen Annexion Neapels und Siciliens an Sardinien wollte er nichts wissen; erst auf der Höhe des Quirinals, wenn Italien alle seine Söhne zu derselben Gemeinschaft zählen und alle als Freie in seinen Schooß aufnehmen und segnen könne, sollte der Anschluß an das Reich des „König-Ehrenmannes" ausgerufen werden. „In Rom," sagte er in einer Proclamation an die Palermitaner, „werden wir das italienische Königreich proclamiren. So weit noch Fesseln in Italien zu brechen sind, werde ich vorwärts gehen, oder meine Gebeine in den Wind säen." In Rom aber standen noch immer die französischen Truppen zum Schutze des Papstes. Zwar hatte dieser selbst die Entfernung der Franzosen gewünscht. Im April war es ihm gelungen, durch den belgischen Grafen von Merode, den er zum Kriegsminister ernannte, den General Lamoricière als Oberbefehlshaber für seine Truppen zu gewinnen. Mit großem Eifer wurde unter der Leitung desselben die Reorganisation der päpstlichen Armee begonnen, und durch zahlreiche Werbungen im Auslande, besonders in Oesterreich und Irland, wurde dieselbe bald auf 20 000 Mann gebracht. Der Kaiser Napoleon dachte damals wirklich daran, seine Truppen aus Rom zurückzuziehen; die Verhandlungen darüber zogen sich indessen in die Länge, und am 28. August zeigte die französische Regierung ihrem Gesandten an, die französischen Truppen würden, so lange sich der Papst in Rom befinde, der Autorität des heiligen Stuhles daselbst Achtung verschaffen. Somit war bei weiterem Fortschreiten Garibaldi's ein Zusammenstoß desselben mit der französischen Besatzung in Rom zu befürchten, der zu einem unheilvollen Conflict zwischen Sardinien und Frankreich führen konnte. Auf jede Weise mußte deshalb Cavour einen solchen zu verhüten suchen; überdies mußte es ihm darauf ankommen, Garibaldi nicht übermächtig werden zu lassen und wieder an die Spitze der Bewegung zu gelangen. Jedenfalls war es dazu nöthig, weiteren Schritten des kühnen Generals zuvorzukommen; ohne Zweifel handelte er dabei nicht ohne Einverständniß mit Frankreich.

Schon am 2. September wurden an der Grenze des Kirchenstaates zwei sardinische Armeecorps zusammengezogen und an demselben Tage in Genua Truppen und Belagerungsgeschütz eingeschifft, welche gegen Ancona bestimmt waren. Am 5. begab sich der sardinische Kriegsminister General Fanti selbst nach der Grenze des Kirchenstaates, „um die Truppen in Arezzo und Rimini zu inspiciren", während Cavour interimistisch die Leitung des Kriegsministeriums übernahm. Am 7. erließ Letzterer ein Schreiben an den päpstlichen Staatssecretär Antonelli, worin er erklärte, die Gegenwart fremder Truppen, welche

Digitized by Google

das Nationalgefühl beleidige und die Kundgebung der Wünsche der Völker hindere, werde unfehlbar die Ausdehnung der Revolution auf die benachbarten Provinzen zur Folge haben; die Rücksicht auf die Ordnung und Sicherheit der eigenen Staaten nöthige deshalb Sardinien, dem zuvorzukommen; überdies habe keine Regierung das Recht, Habe, Ehre und Leben der Bewohner eines civilisirten Landes der Willkür eines Haufens abenteuernder Soldaten zu überantworten. Daher seien die Truppen des Königs beauftragt, zu verhindern, daß die päpstlichen Söldner den Ausdruck der Gefühle der Bevölkerung der Marken und Umbriens mit Gewalt unterdrückten, und er fordere den Cardinal auf, unverzüglich die Entwaffnung und Auflösung jener Corps zu befehlen, deren Existenz eine fortwährende Drohung gegen die Ruhe Italiens sei. Am 11. kam der sardinische Bevollmächtigte Graf della Minerva auf einer sardinischen Corvette mit diesem Schreiben nach Civitavecchia, und da ihm Antonelli Zulassung und Aufenthalt auf päpstlichem Gebiet verweigerte, übergab er das Ultimatum dem französischen Consul der Stadt. Noch an demselben Tage erhielt er Antonelli's Antwort auf die „unangenehme Mittheilung" Cavours, worin die Forderung Sardiniens von Seiten des heiligen Stuhles „mit Entrüstung zurückgewiesen" wurde.

Inzwischen waren überall im Kirchenstaat Aufstände ausgebrochen, schon am 6. in Pesaro, dann in Montefeltre, Sinigaglia und Urbino. Provisorische Regierungen wurden eingesetzt und es ward beschlossen, den Schutz des Königs von Sardinien anzurufen. Zwar wurde Sinigaglia am 9. wieder von den päpstlichen Truppen besetzt; aber an demselben Tage schrieb auch Fanti von Arezzo aus an Lamoricière, wenn dessen Truppen ferner in einer Stadt die Kundgebung des Volkswillens verhinderten und deshalb auch nur gegen eine Stadt in Umbrien und den Marken marschirten, so würde die sardinische Armee in den Kirchenstaat einrücken. Am 11. empfing der König in Turin die Tags zuvor eingetroffenen Deputationen aus Umbrien und den Marken, verhieß ihnen seinen Schutz, und am nämlichen Tage rückte auf seinen Befehl die sardinische Armee auf zwei Straßen in den Kirchenstaat ein; das eine Corps unter Fanti besetzte Umbrien, das andere unter dem General Cialdini warf sich in die Marken, um der Festung Ancona den Zuzug unter Lamoricière abzuschneiden. Gleichzeitig schrieb Victor Emanuel an den französischen Kaiser, um vor diesem seinen Gewaltschritt zu rechtfertigen, und ebenso legte die sardinische Regierung ihren Gesandten im Auslande die Beweggründe ihrer Handlungsweise in einer Denkschrift zur Mittheilung an die fremden Höfe dar. Napoleon mißbilligte zwar dem Scheine nach das Verfahren Sardiniens und berief seinen Gesandten, den Herrn von Talleyrand, vom Hofe Victor Emanuels ab, und demgemäß verließ derselbe am 18. Turin; indessen hinderte doch der Kaiser das weitere Vorgehen der sardinischen Truppen nicht. Unaufhaltsam drangen dieselben vorwärts. Schon am 11. besetzte Cialdini Urbino, gleich darauf Pesaro und Sinigaglia; Fanti nahm am 14. Perugia ein und säuberte in wenigen Tagen das ganze Land bis Rom von den päpstlichen Truppen, und während er Spoleto, Orvieto, Todi, Foligno, Montefiascone und selbst Viterbo besetzte, rückte Cialdini nach Ancona vor und nahm die festen Stellungen von Torre di Sesi, Osimo und Castelfidardo südlich von jener Festung ein; am 18. aber kam

Digitized by Google

auch Perſano, der am 14. ſich in Neapel eingeſchifft hatte, mit der Flotte vor Ancona an. Inzwiſchen hatte Lamoricière nichts weiter gethan, als daß er die ſämmtlichen Corps der päpſtlichen Armee bei Macerata ſammelte. Erſt jetzt brach er von dort auf und griff am 18. bei Caſtelfidardo Cialdini an, um durch eine entſcheidende Schlacht Ancona zu gewinnen. Von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gefochten; aber nach kurzem Kampfe war Lamoricière völlig geſchlagen, das päpſtliche Heer zerſprengt, den Siegern fielen ſechshundert Gefangene und alle Verwundete in die Hände, unter den letzteren auch der päpſtliche General Pimodan, der ſchon in der Nacht an ſeinen Wunden ſtarb; Lamoricière ſelbſt konnte ſich nur mit wenigen Begleitern nach Ancona durchſchlagen, das nun zu Waſſer und zu Lande belagert wurde und ſich bereits am 29. ergeben mußte, nachdem namentlich von der Flotte aus durch ein Bombardement alle Befeſtigungswerke nach dem Meere zu zerſtört waren. Lamoricière mußte ſich mit der ganzen, 7500 Mann ſtarken Beſatzung kriegsgefangen geben; 140 Geſchütze, alle Waffen und Vorräthe fielen in die Hände der Sieger.

Schon bevor durch den Fall Ancona's der Kampf im Kirchenſtaate beendigt war, hatte Cialdini bei Ascoli die neapolitaniſche Grenze überſchritten. Am 29. begab ſich Victor Emanuel ſelbſt von Turin nach Mittelitalien; überall wurde er mit lautem Jubel begrüßt, und am 4. October übernahm er in Ancona den Oberbefehl über ſeine Truppen. „Wie ernſt auch die Ereigniſſe ſein mögen," ſagte er in einem Manifeſt vom 9., „ich ſehe mit Ruhe dem Urtheil des civiliſirten Europa und der Geſchichte entgegen, weil ich das Bewußtſein habe, daß ich meine Pflicht als König und Italiener erfülle. Meine Politik wird vielleicht dazu beitragen, in Europa den Fortſchritt der Völker mit der Dauerhaftigkeit der Monarchien in Einklang zu bringen. In Italien, das weiß ich, mache ich dem Zeitalter der Revolution ein Ende." Am 6. hatte die ſardiniſche Regierung dem noch in Turin anweſenden neapolitaniſchen Geſandten mitgetheilt, daß die ſardiniſche Armee „infolge der thatſächlichen Abdankung des Königs Franz II. von Neapel" das Königreich beider Sicilien beſetzen werde, worauf derſelbe, gegen ein ſolches, allem Recht widerſprechendes Vorgehen Sardiniens proteſtirend, ſofort Turin verließ.

Während deſſen hatte Garibaldi bereits am 20. September den Angriff auf die Volturnolinie begonnen, welche die dem Könige von Neapel treu gebliebenen Truppen beſetzt hielten. Die Garibaldianer nahmen Cajazzo bei Capua ein, wurden aber von den Neapolitanern aus dieſer wichtigen Poſition wieder verdrängt, und am 1. October überſchritt die königliche Armee, von Franz II. ſelbſt geführt, auf drei Punkten den Volturno und griff Garibaldi an, der ſein Hauptquartier in Caſerta aufgeſchlagen hatte. Die Königlichen waren voller Siegeszuverſicht; ſie dachten das Feſt des heiligen Franz am 4. wieder in Neapel zu feiern. Es war ein heißer Kampf; jene verloren 3000, die Garibaldianer 12- bis 1400 Mann an Todten und Verwundeten; doch die Neapolitaner erlitten eine vollſtändige Niederlage, und Garibaldi behauptete ſich in allen ſeinen Stellungen am Volturno. Ein ganzes Corps der Königlichen von 2000 Mann, das bis auf die Höhen von Caſerta vorgerückt war, wurde völlig abgeſchnitten und mußte ſich am nächſten Morgen

Digitized by Google

ergeben. Fast täglich erneuerten sich seit jener Schlacht die Kämpfe am Volturno, und am 8. begann Garibaldi die förmliche Belagerung von Capua. Immer mehr aber drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß er mit seinen Freiwilligen allein die an Zahl weit überlegene feindliche Armee nicht vollständig zu überwältigen vermöge, daß es ihm namentlich zu einer erfolgreichen Belagerung an Mannschaft und Artillerie fehle, und daß zu einer glücklichen Beendigung des Kampfes die Mitwirkung der sardinischen Armee unbedingt nothwendig sei. Diese Ueberzeugung vornehmlich half den Conflict beseitigen, in den er mit Cavour gerathen war.

Er hatte es Cavour nie vergeben können, daß derselbe nicht nur Savoyen, sondern auch Nizza, Garibaldi's eigene Vaterstadt, an Frankreich überliefert hatte. Die Politik des Grafen, der überall Zeit und Stunde geduldig abzuwarten verstand, um dann im rechten Augenblicke seine Pläne durchzusetzen, der klug nachzugeben wußte, wo es ihm durch die Verhältnisse geboten schien, und alle diplomatischen Künste in Bewegung zu setzen nicht verschmähte, war dem rücksichtslos seinen idealistischen Bestrebungen sich hingebenden kühnen Krieger zuwider. Um so mehr drängten sich die Mazzinisten an Garibaldi heran und suchten ihn für ihre Zwecke zu gewinnen. Auch sie wollten die Annexion Neapels an Sardinien verhindern; auch sie wollten ein freies und einiges Italien; aber freilich dachten sie auch nach der Eroberung Roms und Venetiens nicht an die Proclamation des Königreichs Italien, sondern der Republik. Schon in Sicilien hatte sich der mazzinistische Einfluß bei Garibaldi geltend gemacht; noch mehr war dies in Neapel der Fall, wohin Mazzini selbst kam, um seine Zwecke zu verfolgen. Mazzinisten traten in die Regierung ein; in der Umgebung des Dictators hatten sie entschieden das Uebergewicht, und sie drängten ihn, offen seine Unzufriedenheit und sein Mißtrauen gegen Cavour auszusprechen. Solchen Bestrebungen mußte dieser zuvorzukommen suchen. Deshalb legte er dem am 2. in Turin eröffneten Parlament ein Gesetz vor, durch welches die Regierung ermächtigt wurde, „die Annexion der Provinzen Mittel- und Süd-Italiens, in denen sich frei durch directe allgemeine Abstimmung der Wille des Volkes dafür ausspräche, daß es einen wesentlichen Theil unserer constitutionellen Monarchie ausmache, an den Staat anzunehmen und durch königliche Decrete ins Werk zu setzen". Das Parlament ertheilte ihm das glänzendste Vertrauensvotum. Am 11. nahm die Deputirtenkammer mit zweihundertundneunzig gegen sechs Stimmen, darauf der Senat mit vierundachtzig gegen zwölf das Gesetz an. Zugleich hatte Cavour nach Beendigung des Kampfes im Kirchenstaate piemontesische Truppen nach Neapel marschiren lassen, und zur völligen Beseitigung des Conflictes mußte der König selbst einschreiten. Die Mazzinisten boten jetzt ihren ganzen Einfluß auf, um die Annexion zu verhindern; sie dachten sogar daran, sich mit Gewalt dem Einmarsche der Piemontesen zu widersetzen. In Neapel aber wirkte ihnen der von Garibaldi zum Prodictator eingesetzte und ihm innig befreundete greise Marchese Pallavicino entgegen. Er bewog den Dictator, ein Decret zu erlassen, in welchem er seine Freude über die Ankunft der Piemontesen bezeugte, und ersuchte Mazzini, Neapel zu verlassen, da er „selbst ohne es zu wollen, Zwietracht hervorrufe". Mazzini erwiderte zwar, er werde dies Opfer nicht bringen, sondern bleiben; aber Pallavicino

Digitized by Google

ließ nun alle Clubs und politischen Versammlungen schließen und setzte den mazzinistischen Befehlshaber der Nationalgarde von Neapel ab. Ueberdies setzte er es durch, daß Garibaldi durch ein Decret vom 7. die Bewohner des neapolitanischen Festlandes aufforderte, am 21. mit Ja oder Nein darüber abzustimmen, ob sie ein einiges und untheilbares Italien unter Victor Emanuel als constitutionellem König und seinen legitimen Nachfolgern haben wollten. Die Mazzinisten gaben jedoch die Hoffnung um so weniger auf, da der ihnen angehörige Generalsecretär Crispi, der beständig um den Dictator war, einen überwiegenden Einfluß zu behaupten wußte, und endlich bat Pallavicino um seine Entlassung. Dies rief in Neapel eine förmliche Revolte hervor. Die Rufe: „Nieder mit Mazzini! Nieder mit Crispi!" erschollen; man forderte das Bleiben des Prodictators, und Garibaldi selbst eilte am 13. aus dem Lager nach Neapel, nahm Crispi das Generalsecretariat, bewog dadurch Pallavicino, zu bleiben, und beschwichtigte durch eine Rede vom Balcon des Palastes della Foresteria herab das aufgeregte Volk. Die allgemeine Abstimmung wurde aufrecht erhalten und auch für Sicilien auf den 21. festgesetzt. Wirklich fand sie an jenem Tage statt, und im ganzen Lande stimmten 1 310 266 für und 10 102 gegen die Annexion.

Inzwischen war Victor Emanuel mit seiner Armee an die Grenze der Provinz Terra die Lavoro gerückt, welche sich noch im Besitze des Königs von Neapel befand, der das Landvolk in den Abruzzen aufgeboten hatte. Bereits am 17. stieß Cialdini mit der Vorhut der italienischen Armee bei Isernia auf ein neapolitanisches Corps, schlug es und nöthigte es, sich eilig nach Gaéta zurückzuziehen. Am 26. griff die sardinische Armee unter dem persönlichen Oberbefehle Victor Emanuels die Neapolitaner zwischen Teano und Sessa an und nöthigte sie, sich nach Sessa zurückzuziehen; am 27. gingen sie dann mit Aufgebung der Volturnolinie hinter den Garigliano, und bald hatten die Piemontesen die Terra di Lavoro fast vollständig besetzt. Damit war auch der von Franz II. wenige Tage zuvor befohlenen Eintreibung einer Kriegscontribution von funfzigtausend Ducati ein Ende gemacht, bei welcher die damit beauftragten fremden Söldner und die neapolitanischen Soldaten die ärgsten Erpressungen ausgeübt, friedliche Einwohner gemißhandelt und Häuser und ganze Ortschaften zerstört hatten. Cialdini gab deshalb Befehl, jeden fremden Söldner zu erschießen, der mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, und bald waren sie verschwunden; aber die Gegenden, wo sie gehaust hatten, waren so verwüstet, daß die Regierung nur durch Geldunterstützungen und Uebersendung der nothwendigsten Gegenstände die Bewohner vor dem drückendsten Mangel schützen konnte.

Während dessen hatte sich Garibaldi mit der sardinischen Armee vereinigt. In der Nacht zum 25. lagerte er mit seinem Corps zwischen Speranzano und Teano, wo das Hauptquartier des Königs war. Er traf zuerst auf das Corps Cialdini's; beide Generale umarmten sich und eilten dann dem Könige entgegen, der mit seinem Gefolge noch weiter zurück war. Garibaldi begrüßte denselben tiefbewegt als König Italiens. „Ich danke", sagte Victor Emanuel und reichte ihm die Hand. Hand in Hand ritten sie dann neben einander, von ihrem nun vereinigten Gefolge begleitet. Der König behandelte den Dictator vor der ganzen Armee mit der größten Freundschaft;

Digitized by Google

er ließ erst seine Armee defiliren, dann die Garibaldianer, welche von nun an größtentheils, wie Garibaldi selbst, die rothe Blouse mit der piemontesischen Uniform vertauschten.

Jetzt schritt man sofort zur kräftigeren Belagerung von Capua, das sich nach kurzem Bombardement am 2. November ergeben mußte. Die 11 000 Mann starke Besatzung erhielt Abzug mit den Waffen, jedoch ohne Munition, mußte aber in Caserta das Gewehr strecken und wurde dann nach Genua geschickt, um in die italienische Armee eingereiht zu werden. Am 3. überschritt Victor Emanuel mit seiner Armee auch den Garigliano, griff, unterstützt durch die Flotte unter Persano, die Neapolitaner an, schlug sie, eroberte ihr Lager und zwang sie, sich in die Festung Gaéta einzuschließen. An 25 000 Mann mit 36 Kanonen, die dort keine Aufnahme fanden, zogen an der Küste entlang und traten am 5. auf römisches Gebiet über. In Velletri wurden sie von dem französischen Commandanten entwaffnet und in die verschiedenen Ortschaften vertheilt. Gaéta selbst wurde jetzt von der Landseite vollständig eingeschlossen, und von der See aus sollte die Flotte die Belagerung unterstützen. König Franz II. zeigte sich entschlossen, sich an diesem letzten Punkte, der ihm außer der kleinen Felsenfestung Civitella del Tronto und der Citadelle von Messina von seinem Reiche noch geblieben war, bis aufs Aeußerste zu vertheidigen; konnte aber die Festung sich auch Monate lang halten, so mußte sie doch zuletzt fallen, wenn der König nicht fremde Hülfe erhielt, und Victor Emanuel konnte deshalb, unbekümmert um den Ausgang des Kampfes, seinen Weg nach der Hauptstadt fortsetzen.

Am Morgen des 7. hielt er an der Seite Garibaldi's seinen feierlichen Einzug in Neapel. Im Thronsaale des königlichen Palastes überreichte ihm Conforti, der Minister des Inneren, das Resultat der allgemeinen Abstimmung. Der König erklärte, daß er das ihm angetragene Herrscheramt annehme, und sprach dies auch in einer Proclamation an die Neapolitaner und Sicilianer aus. Zu derselben Zeit war auch in Umbrien und den Marken die Volksabstimmung vollzogen worden. Am 4. hatten in Umbrien von 123 011 Wählern 57 040 für, 380 gegen die Annexion gestimmt, in den Marken dafür 133 783, dagegen 1212. Selbst in Viterbo, welches wieder von französischen Truppen und päpstlichen Gensd'armen besetzt war, wurde die Abstimmung vollzogen und ergab das nämliche Resultat, und zwar geschah dies unter den Augen der französischen Besatzung, und ohne daß die päpstlichen Gensd'armen es zu hindern vermochten.

Ein einiges Italien unter dem Könige Victor Emanuel hatte Garibaldi schaffen wollen; dem größten Theile nach war das Ziel erreicht; nur Roms und Venetiens Vereinigung mit dem Königreich Italien war noch unmöglich geblieben. So konnte nun der Dictator die von ihm bisher geübte Gewalt in die Hände des Königs niederlegen. In einem Briefe vom 8. empfahl er demselben seine bisherigen Kampfgenossen, die sich um das Vaterland und die Person des Königs so wohl verdient gemacht; er beschwor ihn, sie in seinen besonderen Schutz zu nehmen und sie dem königlichen Heere einzureihen. Durch eine Proclamation nahm er Abschied von seinen Waffengefährten. „Heute muß ich mich zurückziehen," sagte er ihnen, „aber nur für wenige Tage. Die Stunde des Kampfes wird mich wieder finden bei Euch,

Digitized by Google

bei den Soldaten der italienischen Freiheit. Wir werden bald wieder beisammen sein, um mit einander die Befreiung unserer Brüder zu unternehmen, die noch Sklaven der Fremden sind; wir werden bald wieder beisammen sein, um gemeinsam neuen Triumphen entgegen zu gehen." Am anderen Morgen verließ er Neapel. Jede Auszeichnung, jede Belohnung hatte er zurückgewiesen; ja, er hatte, für die Erreichung einer kühnen Idee das Leben einsetzend, so wenig an sich gedacht, daß er erst von Anderen das wenige Geld borgen mußte, dessen er zur Ueberfahrt nach der kleinen Insel Caprera an der Nordküste Sardiniens bedurfte. Dorthin, in die Einsamkeit eines kleinen Landgutes, das er daselbst besaß, zog er sich jetzt zurück, abwartend, ob nicht bald wieder sich ihm die Gelegenheit bieten werde, zur Vollendung des großen Werkes — der Befreiung ganz Italiens — mitzuwirken. Er hat in seiner Uneigennützigkeit auch später persönliche Vortheile abgewiesen, bis die Ansprüche seiner Familie und Freunde ihn bewogen, die ihm vom italienischen Parlament 1874 votirte Nationalbelohnung anzunehmen.

Unmöglich konnten die auswärtigen Mächte bei der Art, wie Sardinien ohne alle Rücksicht auf Völkerrecht und bestehende Verträge und ohne von irgend einer Seite angegriffen zu sein, gegen den Papst und Neapel verfuhr, gleichgültig bleiben. Der Papst selbst hatte sich in einer Allocution an die Cardinäle am 28. September in den stärksten Ausdrücken über das „traurige und gefährliche Princip der Nichtintervention selbst da, wo es sich um die ungerechten Angriffe einer Regierung gegen die andere handle", ausgesprochen und die „subalpinische Regierung" mit Anklagen und Verwünschungen überhäuft; auch der König von Neapel ließ es an Protestationen gegen alles, was Garibaldi that, gegen die Besetzung Neapels, gegen die Bemannung der neapolitanischen Flotte durch piemontesische Truppen, gegen den von Garibaldi „erfundenen" Titel „König von Italien", gegen die Blokadeerklärung von Gaëta, die Confiscation des Privatvermögens der Prinzen und des königlichen Hauses nicht fehlen. Beide hatten an die Fürsten Europa's appellirt, welche alle in gleicher Weise bedroht seien, wenn die Principien der heuchlerischen und perfiden sardinischen Politik zu allgemeiner Geltung gelangten. Solchen Vorgängen gegenüber konnten die auswärtigen Großmächte nicht schweigen. Napoleon fuhr fort, nachdem er am 16. seinen Gesandten von Turin abberufen hatte, seinen Unwillen über das Verfahren der piemontesischen Regierung zu erkennen zu geben, erklärte, er werde den Papst bis aufs Aeußerste schützen, sandte massenhafte Truppenverstärkungen nach Rom und ließ die Umgegend bis Viterbo hin besetzen. — Am 10. October rief auch Rußland sein gesammtes Gesandtschaftspersonal von Turin ab, und Fürst Gortschakoff erklärte in einer Note, es sei ein unzulässiger Vorwand, daß die sardinische Regierung behaupte, sie müsse die Anarchie bekämpfen, da sie beständig mit der Revolution gehe, um ihre Erbschaft anzutreten und nicht, um die Fortschritte jener aufzuhalten und ihre Ungerechtigkeiten gut zu machen. Der Kaiser könne seine Gesandtschaft nicht an einem Orte lassen, wo sie von Handlungen Zeuge werden könne, die sein Gewissen und seine Ueberzeugung mißbilligten. Selbst Spanien rief am 26. seine Gesandtschaft ab, ebenso Baiern am 11. December. Daß Oesterreich ebenso dachte, war unzweifelhaft; einen Gesandten hatte es freilich nicht zurückzurufen, weil es längst

Digitized by Google

keinen Verkehr mit Piemont mehr unterhielt. — Preußen brach zwar die diplomatische Verbindung mit Sardinien nicht ab; indessen erklärte sein Minister, Herr von Schleinitz, in einer Note vom 13. October aus Coblenz an Cavour: obgleich die preußische Regierung dem Princip der Nationalitäten eine große Geltung zugestehe, könne sie doch nimmermehr darin die Rechtfertigung einer Politik erkennen, welche auf jede Achtung vor dem Rechtsprincip verzichte; vielmehr meine sie, daß es einer regelmäßigen Regierung nur auf dem gesetzlichen Wege der Reformen und unter Achtung der bestehenden Rechte gestattet sei, die berechtigten Wünsche der Nationen zu verwirklichen; die sardinische Regierung aber verlasse die Bahn der Reformen und betrete die der Revolutionen, und Preußen müsse die „ausdrücklichste und formellste Mißbilligung" dieser Grundsätze und ihrer Anwendung aussprechen.

Nur England war anderer Meinung. Es warnte wohl Cavour vor einem Angriff auf Venedig, der unabsehbare Gefahren über Italien bringen würde, verhehlte aber seine Sympathien mit der italienischen Bewegung durchaus nicht, und am 27. erkannte Lord Russell officiell die geschehene Umwälzung im Kirchenstaat, in Neapel und Sicilien an. Mit Berufung auf den berühmten Rechtsgelehrten Vattel und auf die englische Revolution von 1688 sagte er, die englische Regierung fühle sich nicht zu der Erklärung berechtigt, daß das Volk Süditaliens keine guten Gründe gehabt habe, die Autorität seiner früheren Regierungen abzuwerfen; sie könne daher nicht vorgeben, daß sie den vom Könige von Sardinien demselben geleisteten Beistand tadelnswerth finde. Es sei nicht zu verwundern, daß die Neapolitaner mißtrauisch geworden und grollerfüllt im Jahre 1860 die Bourbons abgeworfen hätten, wie England im Jahre 1688 die Stuarts. Man müsse überdies anerkennen, daß die italienische Revolution mit seltener Mäßigung und Nachsicht bewerkstelligt sei. „So kann," schloß er, „Ihrer Majestät Regierung nicht erkennen, daß für den strengen Tadel, den Oesterreich, Frankreich, Preußen und Rußland über die Schritte des Königs von Sardinien ausgesprochen haben, ein ausreichender Grund vorhanden war. Ihrer Majestät Regierung wendet sich lieber dem erfreulichen Anblick zu, den ein Volk gewährt, welches unter den Sympathien und guten Wünschen Europa's das Gebäude seiner Freiheiten errichtet und den Bau seiner Unabhängigkeit befestigt."

Anders dachten Oesterreich, Rußland und Preußen. Am 12. October kam der Prinzregent von Preußen in Coblenz mit der Königin von England zusammen im Beisein des Lords Russell und des Herrn von Schleinitz, und es erfolgte dort in Betreff Italiens der Meinungsaustausch und eine Verabredung. Eine Folge dieser Conferenz war, daß die englische Regierung erklärte, wenn Sardinien, dem Rathe Englands zuwider, Oesterreich allein angriffe, werde England neutral bleiben; wolle aber Frankreich wieder interveniren, dann werde England so handeln, wie es seine Interessen forderten. Und Preußen erklärte, das Princip der Nichtintervention respectiren zu wollen, so lange der Kampf sich auf Oesterreich und Piemont beschränke; es würde aber seine eigene Sicherheit bedroht sehen, wenn Frankreich wieder zu Gunsten Italiens eingriffe. In der letzten Woche des October sollte nun eine Zusammenkunft des Prinzregenten mit den Kaisern von Rußland und Oesterreich in Warschau stattfinden. Gleichzeitig ersuchte Fürst Gortschakoff die französische

Digitized by Google

Regierung, sich zu erklären, wie weit sie geneigt sei, die Bemühungen Rußlands zur Beseitigung des allgemeinen Mißtrauens zu unterstützen. Die Warschauer Conferenz bezwecke nur eine Verständigung der Großmächte in dieser Richtung. Acht Tage darauf erklärte Herr von Thouvenel, wenn Oesterreich in Venetien angegriffen werde, sei Frankreich entschlossen, Piemont nicht zu unterstützen, vorausgesetzt, daß auch die deutschen Mächte nicht einschritten; die Ordnung der italienischen Angelegenheiten solle einem Congresse überlassen werden; jedenfalls aber müßten Savoyen und Nizza bei Frankreich bleiben. Frankreich billige nicht alles, was in Italien vorgehe; es könne sich aber nicht zum Paladin der gestürzten Regierungen machen; man müsse Italien sich selbst überlassen. In ähnlichem Sinne äußerte sich Kaiser Napoleon in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser Alexander. Nach diesen Vorbereitungen fand die Zusammenkunft in Warschau vom 22. bis 26. statt. Als Hauptzweck derselben wurde die persönliche Annäherung der drei Monarchen angegeben, und in der That nahmen die glänzendsten Festlichkeiten den größten Theil der Zeit in Anspruch. Die Nachricht von der schweren Erkrankung der russischen Kaiserin Mutter beendete die Zusammenkunft noch einen Tag früher, als ursprünglich bestimmt war, und schon am 27. reisten die drei Monarchen und die übrigen Gäste von Warschau ab. Zu einer rechten Verständigung in betreff Italiens war es nicht gekommen. Die Bemerkungen der preußischen und der österreichischen Regierung wurden an Gortschakoff und durch diesen am 10. November an das Tuileriencabinet gesandt. Von einem Congreß, auf den Rußland drang, wollte Frankreich nichts wissen; ein Programm für ein allgemeines Einverständniß sei für jetzt nicht möglich; auch Oesterreich und Preußen einigten sich endlich darüber, es sei noch nicht an der Zeit, einen festen Beschluß zu fassen.

Dieser Ausgang der Warschauer Conferenz nahm dem in Gaëta eingeschlossenen König von Neapel die letzte Hoffnung, für jetzt sein Reich wieder zu erlangen. Victor Emanuel hatte sich von Neapel, nachdem er dort die erste Organisation des neuerworbenen Königreichs selbst geleitet hatte, nach Sicilien begeben. Am 1. December traf er in Palermo ein, wo er die begeistertste Aufnahme fand, und am 6. begab er sich wieder nach Neapel zurück. Franz II. gab übrigens, auch nachdem die Aussicht auf einen Congreß verschwunden war, die Hoffnung nicht ganz auf. Man fing in Neapel an, sich über die piemontesische Herrschaft zu beklagen. Gleich in den ersten Tagen der Anwesenheit Victor Emanuels hatten daselbst tumultuarische Kundgebungen von Seiten der Mazzinisten und Reactionäre stattgefunden. Ein Umschwung schien um so eher möglich, da gleichzeitig in den Abruzzen reactionäre Aufstände erfolgt waren. Tausende der auf römisches Gebiet geflüchteten Neapolitaner hatten sich, von der päpstlichen Regierung unterstützt, in die dortigen Gebirge geworfen, die Bauern aufgewiegelt und Guerrillabanden gebildet, die, den Eifer für Franz II. zur Schau tragend, sengend, brennend und plündernd das Land durchzogen. Auch von Gaëta aus wurden diese Aufstände unterstützt; aber General Pianelli schritt mit der größten Strenge dagegen ein, erklärte einige Provinzen in den Belagerungszustand, und so gelangte der Aufstand nirgends zu rechter Bedeutung, obgleich König Franz II. die Aufständischen fortwährend zu ermuthigen suchte und noch im

Digitized by Google

Januar 1861 eine Proclamation an sie richtete, in der er ihre Treue lobte und sie zur Ausdauer ermahnte.

Indessen schritt die Belagerung von Gaéta nur langsam vor; denn von der Landseite allein war gegen den starkbefestigten Platz schon des felsigen Terrains wegen kaum etwas auszurichten, und den Hafen hielt, angeblich um den Rückzug des Königs zu decken, fortwährend die französische Flotte unter dem Admiral Le Barbier de Tinan besetzt, der die Mitwirkung der sardinischen Flotte bei der Belagerung durchaus nicht gestattete. So war Gaéta von der Seeseite gar nicht bedroht, und die Belagerten konnten von dort aus ungehindert mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf versehen werden. Ueberdies hatte der König einen tüchtigen Leiter der Vertheidigung an dem General Bosco erhalten, der seit dem Gefechte von Milazzo, durch Ehrenwort verpflichtet, drei Monate lang nicht für ihn hatte kämpfen dürfen, aber in der Mitte des November nach Gaéta gekommen war. Gleichwohl bewog die Beschießung der Festung den König, am 21. die Königin Mutter mit ihren jüngeren Kindern und am folgenden Tage auch das diplomatische Corps nach Rom zu schicken; seine heldenmüthige junge Gemahlin Maria aber blieb bei ihm, unerschrocken alle Gefahren und Drangsale der Belagerung theilend. Endlich aber sah sich der Kaiser Napoleon, von England gedrängt, doch genöthigt, an die Abberufung seiner Flotte zu denken, deren längeres Verweilen zu offenbar als Ermuthigung und Unterstützung des Widerstandes erschien. Zuvor sollte noch versucht werden, einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen, während dessen die Angelegenheit zwischen Franz II. und Victor Emanuel geordnet werden könnte. Dem Ersteren wurde vom 11. bis zum 19. Januar 1861 Bedenkzeit gegeben, und während derselben stellten die Belagerer das Bombardement ein. Da aber Franz den Waffenstillstand zurückwies, segelte die französische Flotte am 20. ab, und die neapolitanische unter Persano nahm ihre Stelle ein. Schon am 22. begann dieselbe ein heftiges Bombardement, ohne jedoch etwas ausrichten zu können, und sie mußte sich auf Beobachtung aus der Ferne beschränken. Doch am 4. Februar wurde das Bombardement von allen Seiten erneuert und ununterbrochen fortgesetzt. Endlich wurde die Festung durch das Umsichgreifen von Krankheiten, durch Mangel an Lebensmitteln und Munition, durch die Explosion zweier Pulvermagazine, bei der vielleicht Verrath mitgewirkt hatte, und die eine furchtbare Zerstörung anrichtete, am 13. gezwungen, zu capituliren. Der König schiffte sich mit seiner Gemahlin und einem Gefolge von hundert Personen auf einem französischen, von Neapel herbeigekommenen Dampfschiffe ein. Das Volk gab ihm das Geleit; die Soldaten, von denen er feierlich Abschied nahm, präsentirten weinend das Gewehr, als er vor ihnen vorüber kam. Noch an demselben Tage landete er in Terracina, wo eine Anzahl Wagen und eine französische Dragonerabtheilung seiner warteten, welch letztere ihn mit seinem Gefolge nach Rom geleitete. Der Garnison wurde durch die Capitulation Abzug mit Fahnen, Waffen und Gepäck bewilligt; jedoch mußten sie am Isthmus die Fahnen und mit Ausnahme der Offiziere auch die Waffen ablegen und bis zur Uebergabe der Citadelle von Messina und der kleinen Bergfestung Civitella del Tronto in den Abruzzen, die allein noch Widerstand leisteten, in Kriegsgefangenschaft bleiben.

Digitized by Google

Das Ziel des Kampfes war erreicht. König Victor Emanuel, der nach Turin zurückgekehrt war, eröffnete daselbst am 18. mit großer Feierlichkeit das erste italienische Parlament, zu welchem sich Abgeordnete aus allen Theilen des Landes eingefunden hatten, und am 21. legte Cavour demselben den ersten Gesetzentwurf vor, nach welchem Victor Emanuel für sich und seine Nachkommen den Titel eines Königs von Italien „von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation" annahm; am 18. März wurde derselbe auch dem Senat vorgelegt, hier wie dort mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und am 20., demselben Tage, an welchem sich auch Civitella del Tronto auf Gnade und Ungnade ergeben mußte, wurde Victor Emanuel II. feierlich als „König von Italien" ausgerufen. Die Citadelle von Messina hatte sich bereits am 13. an Cialdini ergeben müssen. Vergebens protestirte der Großherzog von Toscana am 26. gegen das neue Königreich, ebenso die Herzogin von Parma am 10. April; auch Cardinal Antonelli erhob in einem Rundschreiben vom 15. im Namen des Papstes in den stärksten Ausdrücken einen Protest gegen die Annahme eines Titels, der die Unrechtmäßigkeit so vieler früheren Gewaltstreiche gesetzlich machen solle, und welcher die Gerechtigkeit und das geheiligte Eigenthum der Kirche verletze. Bereits am 30. März erkannte England, im April die Schweiz und die Donaufürstenthümer das Königreich Italien an. Das griechische Ministerium zeigte der italienischen Regierung an, es werde mit Freuden die guten Beziehungen, in denen es zum Königreiche beider Sicilien gestanden, mit dem Königreiche Italien fortsetzen; auch die schwedische Regierung erklärte, sie werde das neue Königreich amtlich anerkennen, sobald ihr die Proclamation desselben förmlich angezeigt sei. Wie von Seiten dieser Mächte, so erfolgte am 15. Juni auch die Anerkennung durch Frankreich, am 21. durch Portugal, am 6. November durch Belgien.

Freilich aber war der Bestand desselben noch durchaus nicht gesichert, und an eine ruhige, geordnete Entwickelung der inneren Verhältnisse war noch nicht zu denken. Große Verlegenheiten bereiteten der Regierung zunächst die Zustände in Neapel. Hatte man dort auch allgemein Garibaldi als Befreier vom bourbonischen Joche mit Begeisterung aufgenommen, so war doch für sofortige Vereinigung mit Sardinien ursprünglich nur ein kleiner Theil der Bevölkerung, namentlich die, welche unter der vorigen Herrschaft aus dem Lande verbannt waren und in Turin Zuflucht gefunden hatten; die Mehrzahl dagegen strebte vielmehr nach Selbständigkeit Neapels als nach der Einheit Italiens. Der nach Garibaldi's Niederlegung der Dictatur zum Generalstatthalter ernannte Farini dachte aber an nichts weniger als an Befriedigung der eigenthümlichen Bedürfnisse des Landes; vielmehr war er nur bemüht, die von Garibaldi eingesetzten Beamten, sofern sie der Actionspartei angehörten, zu entfernen und durch neapolitanische Emigranten zu ersetzen, und vor Allem piemontesisches Recht und piemontesische Verwaltung im Lande durchzuführen. Die Unzufriedenheit, welche er dadurch erregte, war so groß, daß Cavour sich genöthigt sah, ihn schon im Januar 1861 abzuberufen. Aber auch unter dem neuen Generalstatthalter, dem Prinzen Eugen von Savoyen-Carignan, dem der Ritter Nigra als Generalstaatssecretär für die Civilverwaltung beigegeben war, wurde es nicht besser; denn er blieb

Digitized by Google

in der Verwaltung ganz den Grundsätzen seines Vorgängers treu, und schon im Mai mußte er deshalb Neapel verlassen, während der Graf Ponza di San-Martino die Verwaltung übernahm. Zu den Klagen über parteiische Verfolgung der Actionspartei, über willkürliche Eingriffe der Regierung in das bestehende Recht, Bestechlichkeit der Beamten, über die Noth der arbeitenden Klassen kam vor Allem die völlige Unsicherheit des Lebens und des Eigenthums. An Räubern hatte es in Neapel zu keiner Zeit gefehlt; aber wahrhaft gefahrdrohend war das Briganten wesen erst dadurch geworden, daß Franz II. nach dem Falle von Gaëta kleinere und größere Banden organisirte, angeblich irreguläre Truppen in seinem Dienste, aber in der That nichts Anderes als Räuberbanden, die ungescheut ihr Handwerk trieben und sich durch Sträflinge, welche aus den Gefängnissen und Bagnos entsprungen waren, sowie durch die entlassenen Soldaten der königlich neapolitanischen Armee fortwährend verstärkten. Die Mönche und das Landvolk unterstützten überall die Anführer dieser Banden, während die Regierung sich durch eilige Entlassung der Freiwilligenarmee Garibaldi's und Verzögerung der Errichtung einer Nationalgarde selbst der Mittel beraubt hatte, dem Brigantenwesen nachdrücklich und mit Erfolg entgegenzutreten. Die Brigantenchefs Crocco und Chiavone eröffneten in der Basilicata, dem alten Lucanien, einen förmlichen Guerrillakrieg, überfielen Dörfer und Städte, entfernten daselbst nach Verübung der ärgsten Gräuel das Kreuz von Savoyen und pflanzten die weiße Fahne der Bourbons auf. Noch lästiger für das Land als jene royalistischen Räuberbanden war die Camorra, eine geheime Verbindung zu räuberischen Zwecken, an deren Spitze ein Häuptling mit unbeschränkter Gewalt stand, und deren Mitglieder sich zu den verschiedenen Geschäften vertheilten. Ohne Weigerung erhielten sie in den Spielhäusern ihren Antheil am Gewinn; die Verkäufer von Lebensmitteln, die Lastträger und Andere entrichteten ihnen den geforderten Tribut, theils aus Furcht vor ihrem Dolch, theils um sich ihren Schutz zu sichern. In die Polizei, in alle Zweige des Staatsdienstes hatte sich die Camorra eingeschlichen, vorzüglich aber in die Gefängnisse. Farini wollte sie mit Gewalt unterdrücken und ließ die Camorristen zu Hunderten auf die Galeeren schaffen; aber durch solche Strenge erreichte er nur, daß sie sich den bourbonischen Brigantenbanden anschlossen und sich bei allen Unternehmungen derselben betheiligten. Der durch dies Treiben erzeugte gänzliche Mangel öffentlicher Sicherheit hatte natürlich die nachtheiligsten Folgen. Handel und Verkehr stockten völlig, die Industrie lag darnieder, der Landbau wurde vernachlässigt, und so entstand Theuerung; in manchen Gegenden herrschte im Anfange des Jahres 1861 geradezu Hungersnoth. Es war begreiflich, daß diese Zustände von den Gegnern der Einheit Italiens ausgebeutet wurden, um die Unmöglichkeit eines Königreichs Italien zu beweisen, daß sie zugleich viel dazu beitrugen, die Anerkennung desselben durch auswärtige Mächte zu verzögern.

Eine nicht minder bedeutende Schwierigkeit für die Regierung lag darin, daß der Zwist zwischen Garibaldi und Cavour nur äußerlich geschlichtet war, in der That aber noch in aller Stärke fortbestand. Garibaldi selbst kam Anfang April von Caprera nach Turin, vom Volke mit lautem Jubel begrüßt, und sprach im Parlament mit heftiger Erregung seine Klagen über Vernach-

Digitized by Google

lässigung und Zurücksetzung seiner Partei und seiner Truppen aus. Der Forderung des Kriegsministers Fanti, das stehende Heer auf 303000 Mann zu erhöhen, stellte er den Entwurf zu einem Nationalbewaffnungsgesetz entgegen. Zwar gelang es der Klugheit Cavours, den Entwurf bei Seite zu schieben, indem er erklärte, das ganze Ministerium werde denselben unterstützen; seine sofortige Ausführung werde jedoch einer Kriegserklärung gleichkommen; aber sein Zwist mit Garibaldi war dadurch natürlich nicht beseitigt; es bedurfte abermals persönlichen Einschreitens des Königs. Dieser vermittelte eine Zusammenkunft des Generals mit Cavour, und der Letztere wußte so überzeugend nachzuweisen, er habe überall nur im Interesse des Vaterlandes gehandelt und ohne Nachtheil für dasselbe nicht anders handeln können, daß es ihm gelang, seinen Gegner völlig mit sich zu versöhnen. Auch mit Cialdini war Garibaldi bei dieser Gelegenheit in Streit gerathen, weil ihn derselbe in einem Schreiben heftig angriff und ihn beschuldigte, er wolle das Land und das Heer an sich ziehen. Er wies diese Beschuldigung mit Entschiedenheit zurück, versöhnte sich aber auch mit ihm bei einer Zusammenkunft bei dem Marchese Pallavicino; sie umarmten sich unter Thränen und schieden als Freunde. Doch währte auch nach der Versöhnung der Führer der Zwist der Parteien ungeschwächt fort; man ließ es an gegenseitigen Anschuldigungen nicht fehlen, und es bedurfte der ganzen Klugheit Cavours, um den Zwiespalt überall auszugleichen. Dabei wurde er selbst am wenigsten geschont. Man warf ihm immer wieder die Abtretung von Nizza und Savoyen vor; man argwöhnte, er denke daran, auch die Inseln Elba und Sardinien an Frankreich zu überliefern, und dieser Argwohn steigerte sich noch durch die lebhaften Verhandlungen mit dem französischen Kaiser, welche der Anerkennung des Königreiches Italien durch Frankreich vorangingen. Cavour sollte dieselbe nicht mehr erleben; nur die Freude wurde ihm noch zu Theil, daß am 2. Juni durch ein Nationalfest die Einheit des Reiches in ganz Italien gefeiert wurde. Nach kurzer Krankheit starb er am Morgen des 6. Als die Kunde von seiner plötzlichen Erkrankung sich in Turin verbreitet hatte, waren Alle von Bestürzung ergriffen worden. Bis tief in die Nacht hinein harrte die Menge schweigend unter seinen Fenstern auf Nachricht über ihn. Am Abend vor seinem Tode hatte er noch eine lange Unterredung mit dem Könige. Die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft des Vaterlandes beseelte ihn noch in den letzten Augenblicken. In den Fieberphantasien hörte man ihn oft ausrufen: „Italien! Rom! Venedig! Napoleon! Italien muß durch die Freiheit auferstehen! Italien kann nicht zu Grunde gehen!“ Die Trauer um seinen Tod war allgemein. In Turin wurden alle Geschäfte eingestellt, alle Kaufläden geschlossen, alle Fenster schwarz verhängt. In der Deputirtenkammer verkündete der Präsident tiefbewegt die Trauerbotschaft. Auf drei Tage stellte die Kammer ihre Sitzungen ein; auf zwanzig Tage wurde die Tribüne des Hauses schwarz ausgeschlagen und die Nationalfahne mit schwarzem Flor umhüllt. Auch der Präsident des Senates gedachte der hohen Verdienste Cavours und seiner reichen Begabung. Selbst die weibliche Bevölkerung Turins legte Trauerkleider an, und wie dort, so wurden auch in Genua und in Palermo auf die Kunde von seinem Tode alle Läden geschlossen. Am Abend des 7. fand das feierliche Leichenbegängniß mit fast

Digitized by Google

königlichem Pomp statt. Wohl mochten König und Volk um ihn trauern; denn sein Verlust war für Italien in der That unersetzlich. Freilich wer ihn in einfachem Anzuge behaglich durch die Straßen wandeln sah, ahnte in ihm schwerlich den großen Staatsmann. In geselliger Unterhaltung zeigte er sich als fein gebildeten Weltmann. Auf der Rednerbühne sprach er mit großer Lebhaftigkeit; er wußte überall den Gegenstand mit Schärfe und Klarheit aufzufassen; nie fehlte ihm zur Erwiderung das treffende Wort oder ein schlagender Witz, und ob man ihm in der Wahl seiner Mittel nicht überall zustimmen mag, jedenfalls hatte er seinem Streben ein hohes Ziel gesteckt, dasselbe zu aller Zeit unverrückt im Auge behalten und, mit großer Klugheit alle Hindernisse überwindend, es zu erreichen gesucht. Sein Nachfolger Ricasóli erklärte im Parlament, er werde der von Cavour befolgten Politik, die Kühnheit und Klugheit verband, treu bleiben. Italien habe das Recht, eine einige Nation zu bilden; das Ministerium werde das Gesetzesstatut achten, die Ordnung aufrecht erhalten und die Bewaffnung mit Eifer fortsetzen. Indessen konnte er sich schwerlich verhehlen, daß seine Aufgabe eine äußerst schwierige sei. Schon an sich war es natürlich, daß die Neugestaltung der Verhältnisse in den Ländern, die sich dem ehemaligen Königreiche Sardinien angeschlossen hatten, und die Opfer, welche ihnen infolge der lange dauernden Kämpfe auferlegt werden mußten, mannigfache Unzufriedenheit erregten. Dazu aber kam noch, daß von verschiedenen Seiten her die Mißstimmung gegen die Regierung genährt wurde. Den Mazzinisten genügte weder die Monarchie, noch was durch dieselbe erreicht war; sie suchten besonders die Arbeitervereine für sich zu gewinnen, um durch diese ihre Zwecke zu erreichen. Noch war Venetien unter österreichischer Herrschaft; noch gehörte Rom nicht dem Königreiche Italien an, und doch hatte selbst Cavour zugestanden, Rom müsse die Hauptstadt Italiens sein; fortwährend wurde die Regierung gedrängt, ihr Werk zu vollenden. In Rom aber hatte König Franz II. seinen bleibenden Aufenthalt genommen; er hatte die Hoffnung der Rückkehr in sein Reich mit nichten aufgegeben. Von Rom aus wurden die Bestrebungen der Royalisten in Neapel beständig unterstützt; zahlreiche bewaffnete Royalistenschaaren drangen vom Kirchenstaate aus in das Land ein. Des entthronten Königs Oheim, der Graf von Trapani, leitete die Unternehmungen; Ricasóli klagte in einer Depesche vom 24. August offen darüber, daß der von den Katholiken aller Länder beigesteuerte Peterspfennig benutzt werde, um die Geldmittel zu denselben zu beschaffen; Franz ließ in der päpstlichen Münze verschlechterte Münzen dazu schlagen; in Neapel und mehreren größeren Provinzialstädten bestanden Filialcomités für das Brigantenwesen; der Graf von Trani, ein jüngerer Bruder des Königs Franz, errichtete Werbebureaux auf Malta, in Triest und Marseille. Ricasóli sah sich dadurch genöthigt, den General Cialdini mit ausgedehnten Vollmachten als Commandanten nach den Südprovinzen zu schicken, und derselbe wurde, nachdem San-Martino seine Entlassung eingereicht hatte, im Juli 1861 Generalstatthalter von Neapel. Mit rücksichtsloser Entschiedenheit schritt Cialdini gegen das immer mehr um sich greifende Unwesen ein. Er schonte weder den Adel, noch die hohe Geistlichkeit; mit unerbittlicher Strenge verfuhr er gegen alle, die das Brigantenwesen begünstigten. Wohl würde

Digitized by Google

ihm die Unterdrückung desselben gelungen sein, hätte nicht der Kaiser Napoleon gegen die Grausamkeiten der italienischen Truppen Einspruch erheben lassen. Die Folge davon war, daß die Statthalterschaft von Neapel aufgehoben, Cialdini im October der Oberbefehl des vierten Armeecorps in Bologna übertragen und nach Neapel der General Lamarmora als Befehlshaber des sechsten Armeecorps und Präfect der Provinz Neapel geschickt wurde. Dabei waren alle Aufforderungen, die von verschiedenen Seiten, auch von Frankreich, wegen Entfernung des Königs Franz an den Papst gerichtet wurden, erfolglos. Ueberdies trat Prinz Lucian Murat wiederholt als Prätendent auf den Thron von Neapel auf, und Ricasoli sah sich dadurch genöthigt, sich an England zu wenden, worauf plötzlich eine englische Flotte von acht Schiffen mit sechshundertvierundachtzig Kanonen vor Neapel erschien, deren Erscheinen den Unternehmungen der Muratisten sofort ein Ende machte. Ebenso aber hatte auch der Papst die Hoffnung auf Wiedererlangung der verlorenen Provinzen des Kirchenstaates durchaus nicht aufgegeben, und als Thouvenel durch eine Note vom 11. Januar 1862 an den französischen Gesandten, Herrn von Lavalette, ihn aufforderte, auf dieselben Verzicht zu leisten und sich einer Combination zu fügen, welche ihm dauernde Bedingungen der Würde, der Sicherheit und der Unabhängigkeit, die zur Ausübung seiner Macht nothwendig seien, sichern würde, damit die Ruhe in der katholischen Welt endlich wiederhergestellt werde, antwortete Cardinal Antonelli erst mündlich und am 18. auch schriftlich: weder ein Papst, noch ein Conclave würden je ein solches Zugeständniß machen; denn Papst wie Cardinäle verpflichteten sich vor ihrer Ernennung eidlich, nichts von dem Territorium der Kirche abzutreten. Auf Unterhandlungen mit Räubern würden sie nie eingehen. Zu alle dem kam noch ein furchtbares Naturereigniß. Am 8. December 1861 begann ein schrecklicher Ausbruch des Vesuv, der bis zum Schlusse des Jahres dauerte und Torre del Greco in einen Trümmerhaufen verwandelte. Es war natürlich, daß Franz II. auch dies zur Beförderung seiner Pläne benutzte. Er sandte den Beschädigten eine Unterstützung, begleitet von einem Schreiben an den Erzbischof von Neapel, dessen Wirkung besonders auf das Landvolk berechnet war. Freilich wies der Gemeinderath von Torre del Greco die Geldspende zurück und legte gegen die Zuschrift Verwahrung ein.

Inzwischen war Ricasoli's Stellung immer unhaltbarer geworden, und am 2. März sah er sich genöthigt, vom König seine Entlassung zu fordern. Sein Nachfolger war Urban Rattazzi, der schon 1848 Unterrichtsminister und von 1854 bis 1857 unter Cavour zuerst Justizminister, dann Minister des Inneren gewesen war. Geschickt suchte er die Leidenschaften der verschiedenen Parteien, namentlich seiner Gegner, zu benutzen, um sich in der Macht zu behaupten; Versöhnung aller Parteien erklärte er für das Nöthigste. So suchte er die Actionspartei dadurch zu gewinnen, daß durch Decret vom 24. die sogenannte Südarmee, der Rest der ehemaligen Freiwilligen Garibaldi's, mit der regulären Armee verschmolzen wurde. Wie allgemeinen Beifall auch diese Maßregel fand, so genügte sie doch der revolutionären Partei nicht. Garibaldi war zum Vicepräsidenten der im Januar gestifteten italienischen Schützengesellschaft gewählt worden, deren Präsident

Digitized by Google

der Kronprinz Humbert war. Im März kam er von Caprera herüber, bereiste die Städte Oberitaliens und veranlaßte daselbst die Gründung von Schützengesellschaften. Seine Reise glich einem Triumphzuge; überall wurde er mit Begeisterung empfangen. Seine Anwesenheit mochte den Plan veranlassen, Freiwilligencorps nach Südtirol und Venetien zu werfen und den Aufstand daselbst zu beleben. Rattazzi hatte Garibaldi's Sohne Menotti die Bildung eines Freiwilligencorps gegen die Briganten in Neapel gestattet; jedoch bald hatte er sich von der Sache zurückgezogen, da er erkannte, daß die Actionspartei ganz andere Pläne verfolge. Die Freiwilligen lösten sich wieder auf; doch blieben einige hundert beisammen und verweilten nun in der Gegend von Brescia und Bergamo. Garibaldi hatte geleugnet, daß sie Absichten auf Venetien gehabt hätten; jedenfalls aber waren ihre Pläne der Regierung verrathen, und diese ließ viele von ihnen verhaften, gab sie jedoch bald wieder frei. Ungewarnt durch diesen Ausgang, verließ Garibaldi am 22. Juni Oberitalien und schiffte sich nach Sicilien ein, auf neue Unternehmungen denkend.

Während Rattazzi am 11. Juli durch den Minister Durando der Kammer die Verlobung der Prinzessin Pia, der zweiten Tochter des Königs, mit dem jungen Könige von Portugal, die Anerkennung des Königreichs Italien durch Rußland und als in nächster Zeit bevorstehend auch die Anerkennung durch Preußen, die am 21. wirklich erfolgte, konnte mittheilen lassen, hatte das von Rom aus geförderte Brigantenunwesen in Süditalien, namentlich in der Capitanata und Basilicata, immer mehr überhand genommen, und immer gefahrdrohender trat die Feindseligkeit der Priester gegen die Regierung hervor. Nicht geringere Unbequemlichkeiten bereitete dem Ministerium die römische Frage. Unter dem Vorwande der Canonisation von siebenundzwanzig Märtyrern, die in Japan ihren Tod gefunden, hatte der Papst im Anfang des Jahres die katholischen Bischöfe aller Länder auf Pfingsten zu einem Concil nach Rom eingeladen; es unterlag keinem Zweifel, daß die eigentliche Absicht eine großartige Demonstration für die Nothwendigkeit der weltlichen Herrschaft des Papstes war. Die französische Regierung sprach ihren Bischöfen die Erwartung aus, daß sie das Concil nicht besuchen und ohne besondere Erlaubniß ihre Diöcesen nicht verlassen würden. Gleichwohl strömten sie in großer Menge nach Rom; das Concil wurde am 15. Mai eröffnet, und die Heiligsprechung der Märtyrer erfolgte unter den üblichen Feierlichkeiten; am 9. Juni aber überreichten die Bischöfe dem Papste eine Adresse, in der sie sich unter den schwersten Anklagen gegen Italien entschieden für die Nothwendigkeit der weltlichen Herrschaft des Papstes aussprachen. Vergeblich ließ Napoleon durch Lavalette in Rom neue Vermittelungsvorschläge machen; Garibaldi aber glaubte nun selbst die Lösung der römischen Frage in die Hand nehmen zu müssen. In einer Volksversammlung zu Palermo sprach er am 6. Juli sich in den heftigsten Worten über Napoleon als einen Verräther aus, der allein Italien seine natürliche Hauptstadt Rom vorenthalte, und unbeirrt dadurch, daß die Regierung sein Unternehmen für Rebellion erklärte und ein Heer aus Oberitalien nach Sicilien entsandte, setzte er sich, jeden Zusammenstoß mit den königlichen Truppen meidend, mit etwa dreitausend Freiwilligen am 17. August in Catanea fest. Jetzt wurde

Digitized by Google

Cialdini als außerordentlicher Commissar des Königs nach Palermo geschickt; derselbe konnte es jedoch nicht verhindern, daß sich Garibaldi an der Spitze seiner Schaar nach Calabrien einschiffte. Er wandte sich gegen Reggio, fand es jedoch so stark besetzt, daß er sich in die Berge zurückziehen mußte. Der Oberst Pallavicino hatte indessen von Cialdini den Befehl erhalten, ihm so schnell wie möglich zu folgen, und am 29. kam es bei Aspromonte zu einem Zusammenstoß, den Garibaldi vergebens zu vermeiden gesucht hatte. Er selbst wurde gefährlich am rechten Fußgelenk verwundet und mußte sich mit den Seinigen ergeben. Die Gefangenen wurden entwaffnet und nach Reggio und Scilla geführt, Garibaldi selbst aber nach der Insel Spezzia gebracht. Doch nun erregte Garibaldi's Geschick nicht nur in Italien, sondern auch in anderen Ländern die allgemeinste Theilnahme, und während zu Anfang die Gefangenen die härteste Behandlung hatten erdulden müssen, sah sich die Regierung endlich genöthigt, durch ein königliches Decret vom 5. October Garibaldi und seinen Genossen mit Ausnahme der Deserteurs von der Armee und Flotte allgemeine Amnestie zu ertheilen. Garibaldi's Leben schwebte inzwischen noch immer in der größten Gefahr; erst am 23. November gelang es dem berühmten französischen Arzte Nelaton, zu Pisa die Kugel aus der Wunde zu ziehen, und im December schiffte sich Garibaldi, geistig und körperlich gebrochen, wieder nach Caprera ein.

Nach der Besiegung Garibaldi's glaubte die italienische Regierung in der römischen Frage entschiedener vorgehen zu können und forderte in einer Depesche vom 10. September von Frankreich die Räumung Roms. Sie erhielt jedoch darauf gar keine Antwort; vielmehr entließ Napoleon am 15. October Thouvenel und ernannte statt seiner Drouyn de Lhuys zum Minister des Auswärtigen, worauf auch Lavalette von Rom abberufen und durch den Prinzen Latour d'Auvergne ersetzt wurde. Der neue Minister wies entschieden jede Zumuthung in Betreff Roms zurück, und jetzt blieb natürlich auch dem Ministerium Rattazzi nichts übrig, als zurückzutreten (1. December). An die Stelle desselben trat das Ministerium Farini, dessen Seele der Finanzminister Minghetti war, welcher im März 1863 selbst als Ministerpräsident an Farini's Stelle trat. Drouyn de Lhuys stellte keinerlei Forderungen mehr an den Papst; vielmehr forderte er die italienische Regierung auf, Vorschläge zur Ausgleichung mit demselben zu machen. Die Turiner Regierung gab nun, wie früher die päpstliche, eine entschieden ablehnende Antwort. So blieb die Sache vorläufig auf sich beruhen, bis Napoleon im Juni 1864 erklären ließ, er sei geneigt, auf Unterhandlungen über die Räumung Roms einzugehen, wenn Italien genügende Bürgschaften für die Sicherheit des Papstes biete. Mit der Garantirung des dem Papste noch gebliebenen Gebietes, der Einwilligung zur Bildung einer päpstlichen Armee und der Uebernahme eines verhältnißmäßigen Theiles der päpstlichen Staatsschuld, wozu Italien sich erbot, erklärte indessen die französische Regierung sich nicht begnügen zu können. Deshalb wurde der Marchese Pepoli nach Paris geschickt und schlug die Verlegung der Hauptstadt von Turin nach Florenz vor. Frankreich ging darauf ein, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Frist, in der es Rom zu räumen hatte, nicht weniger als zwei Jahre betrage. So kam nun am 15. September unter den von Frankreich gefor-

Digitized by Google

derten Bedingungen zwischen jenem und Italien ein Vertrag zu Stande; die Verlegung der Hauptstadt wurde jedoch aus Schonung nicht in die Convention selbst aufgenommen, sondern in einem besonderen Protokoll festgesetzt, das aber mit der Convention gleiche Kraft haben und erst in Kraft treten sollte, wenn der König die Verlegung der Hauptstadt in eine durch ihn zu bestimmende Stadt decretirt haben würde. Die Kunde von der Abschließung des Septembervertrages rief in Turin die gewaltigste Aufregung hervor; vom 20. bis 22. September kam es zu wiederholten Straßenexcessen; das Ministerium ließ sofort mit den Waffen einschreiten; Viele wurden theils verwundet, theils getödtet. Der König entließ indessen sofort das Ministerium und beauftragte den General Lamarmora mit der Bildung eines neuen. Dies wirkte beruhigend, und das am 24. October zusammengetretene Parlament bewilligte mit großer Majorität die Verlegung der Hauptstadt nach Florenz. In Rom erregte der Abschluß des französisch-italienischen Vertrages Schrecken und Erbitterung in gleicher Weise. Am 22. December wurde eine vom 8. datirte päpstliche Encyclica veröffentlicht, in welcher der Papst die ganze moderne Entwickelung des Staates, wie sie sich in Europa in den letzten drei Jahrhunderten gebildet hatte, als Irrthümer der Zeit verwarf und feierlich verdammte. Der Gang der Weltereignisse ließ sich dadurch natürlich nicht hemmen; selbst auf Italien blieb die Encyclica ohne Wirkung, und sie lieferte nur, wie die eben so wirkungslose Allocution, welche Pius am 25. September 1865 an die in Rom versammelten Cardinäle hielt, und in welcher er unter den ärgsten Beschuldigungen den Bannfluch über den Freimaurerorden aussprach, den Beweis, wie sehr das Papstthum an Macht über die Gemüther verloren hat. In Turin kam es allerdings in den Tagen vom 25. bis 27. Januar nochmals zu Tumulten, zuletzt ging man sogar so weit, die zu einem Hofball fahrenden Gäste des Königs zu insultiren, und die Nationalgarde mußte endlich mit den Waffen die Ruhe wiederherstellen. Da von Seiten der Municipalbehörde nichts gegen den Unfug geschah, verließ der König am 3. Februar ohne Ankündigung und ohne jeden Abschied die Stadt und begab sich nach seiner neuen Residenz. Das Parlament blieb noch in Turin bis zum Schlusse seiner Session. Ohne Zweifel war die Stadtbehörde nicht ohne Antheil an den tumultuarischen Bewegungen gewesen; doch jetzt suchte sie einzulenken und überreichte dem König eine Ergebenheitsadresse, in der sie den Wunsch aussprach, ihn bald wieder in Turin zu sehen. Auch bei Hofe war man versöhnlich gesinnt, und wirklich kam der König schon am 3. März auf acht Tage wieder nach seiner alten Hauptstadt. Die Mißstimmung war allerdings noch durchaus nicht beseitigt; namentlich fürchtete man fortgesetzt, der Residenzwechsel werde nur das Vorspiel zu Gebietsabtretungen an Frankreich sein. Dazu kamen die großen Kosten des Umzuges, die bei der Lage der Finanzen Italiens in der That von Bedeutung waren. Minghetti hatte am 14. Februar 1863 der Kammer ein schreckenerregendes Bild von der Finanzlage des Königreiches entworfen; für 1862 war ein Deficit von dreihundertundfünfundsiebzig Millionen Francs, für 1863 eines von vierhundert Millionen zu decken, während früher das jährliche Deficit sämmtlicher einzelnen Staaten Italiens zusammen nur etwa funfzig Millionen betragen hatte; freilich betrug ihr Ausgabebudget nur fünfhundert Millionen, während

Digitized by Google

es jetzt für das Gesammtkönigreich auf das Doppelte gestiegen war. In den drei ersten Jahren der Erhebung Italiens allein waren tausend Millionen mehr ausgegeben als eingenommen worden. Minghetti hatte allmähliche Beseitigung des Deficits durch Ersparnisse und Steuererhöhungen in Aussicht gestellt, zunächst aber die Bewilligung einer Anleihe von siebenhundert Millionen Francs gefordert und erhalten. Am 25. April genehmigte die Deputirtenkammer, am 9. Mai der Senat eine neue Anleihe von vierhundertundfünfundzwanzig Millionen Francs. Ungeachtet dieser ungünstigen Finanzlage beschloß die Kammer 1865 die rüstige Weiterführung der Eisenbahnbauten, deren Vollendung politisch außerordentlich wichtig war. Auch auf die kirchlichen Verhältnisse erstreckten die Kammern ihre Thätigkeit; die Civilehe wurde angenommen, die Einziehung der Klostergüter vorbereitet; überhaupt erkannte man, daß man seine Thätigkeit vor Allem den inneren Verhältnissen zuwenden müsse, um das Königreich zu befestigen und die Befreiung vom Gebundensein an Frankreich allmählich vorzubereiten. Die Deputirtenkammer hielt am 28. April ihre letzte Sitzung in Turin, der Senat am 14. Mai. Damit hatte Turin aufgehört, die Hauptstadt von Italien zu sein. Im October begannen endlich die französischen Truppen, Rom zu räumen; natürlich aber folgte daraus noch nicht, daß der Kaiser seinen Willen, dem Papste den demselben noch gebliebenen Rest des Kirchenstaates zu erhalten, geändert habe, so wenig wie Italien mit der Verlegung der Residenz nach Florenz auf Rom als Hauptstadt des Königreiches verzichtete. „Wenn für die Vollendung der Geschicke Italiens neue Prüfungen sich erheben sollten," sagte der König in der Thronrede, mit der er am 18. November das neue Parlament in Florenz eröffnete, „so bin ich gewiß, daß seine braven Söhne sich noch einmal um mich drängen würden."

Zunächst hatte es das Parlament indessen mit ganz anderen Dingen zu thun. Die Finanzen waren so zerrüttet, daß der Finanzminister Sella im December erklärte, in der bisherigen Weise mit Anlehen, Verkäufen von Staatseisenbahnen und Domänen könne nicht fortgewirthschaftet werden, um das jährliche Deficit zu decken; für 1866 berechnete er dasselbe auf zweihundertunddreißig Millionen; er schlug deshalb Einführung einer Mahlsteuer vor, von der er einen Ertrag von mindestens hundert Millionen erwartete. „Ich weiß, sie ist überaus unpopulär," sagte er, „und es ist mir unlieb, sie vorzuschlagen. Wenn Andere bessere Vorschläge zu machen haben, soll es mir lieb sein; ich werde ihnen meinen Beifall nicht versagen, vielmehr sie nach Kräften unterstützen." In der That fand die Steuer beim Volke den heftigsten Widerstand; die Kammer antwortete mit einem Mißtrauensvotum, und Sella mußte sein Amt niederlegen. Dafür erwartete man einen bedeutenden Erfolg von der beabsichtigten Aufhebung der Klöster und dem Verkaufe der geistlichen Güter, deren Werth auf mehr als zweitausend Millionen Lire geschätzt wurde. Man beabsichtigte auch eine bedeutende Reduction des Militärbudgets, da in anderen Verwaltungszweigen, wo so viel früher Versäumtes nachzuholen war, wesentliche Ersparnisse nicht gemacht werden konnten. Die Regierung ging darauf ein und schritt dazu, die Armee und Flotte wenigstens auf den vollständigsten Friedensfuß zurückzustellen, und mit dem 1. März war dies eben erreicht, als zwischen Oester-

Digitized by Google

reich und Preußen Verwickelungen eintraten, die neue Rüstungen nöthig machten. Dem General Lamarmora, der seit dem Herbst 1864 die Regierung leitete und auch jetzt als Ministerpräsident an der Spitze des seit dem Anfange des Jahres modificirten Ministeriums stand, war es gelungen, innigere Beziehungen zwischen Italien und Preußen anzuknüpfen. Bei den Verhandlungen über den deutsch-italienischen Handelsvertrag, der am 31. December 1865 abgeschlossen wurde, hatte Preußen es vermittelt, daß sämmtliche Zollvereinsstaaten das Königreich Italien anerkannten. Auf einen Wink Preußens, den er durch den italienischen Gesandten in Berlin erhielt, geschah es nun, daß Lamarmora Anfang März 1866 den General Govone dorthin sandte, angeblich um die militärischen Etablissements in Preußen kennen zu lernen, in der That aber, um die Einleitungen zu einem Bündnisse gegen Oesterreich zu treffen und zugleich die für einen solchen Fall nöthigen militärischen Vorbereitungen anzubahnen. Gleichzeitig wurden in aller Stille Veranstaltungen getroffen, um die Armee wieder auf den Kriegsfuß zu setzen, und am 9. März erklärte Lamarmora in der Kammer, die Regierung sehe Ereignisse voraus und mache sich auf dieselben bereit. Bald genug traten jene Ereignisse ein und führten Italien dem Ziele seiner Wünsche abermals um ein Bedeutendes näher.

---

§. 13. Nationalitätsbestrebungen. Einheitsbewegung in Deutschland.

Wie das Bewußtsein der gemeinsamen Nationalität wieder erwacht war in den Völkern Italiens, wie es, stürmisch alle Schranken durchbrechend, sie mächtig ergriffen hatte, daß sie im Süden wie im Norden sich begeistert um die Banner Garibaldi's und Victor Emanuels schaarten, so konnte es nicht fehlen, daß das Gelingen ihrer Bestrebungen auch in anderen Ländern ähnliche Wünsche hervorrief. Schon im November 1860 verlangte A. Dandolo, Mitglied des ionischen Parlaments, unter Berufung auf die Note, welche Lord Russell am 27. October an die sardinische Regierung erlassen hatte, in einem offenen Schreiben Anwendung der nämlichen Grundsätze auf die ionischen Inseln und Griechenland. „Wir können jetzt laut und offen erklären," sagte er, „daß wir dem britischen Protectorat entsagen, mit Dank für alles, was es bisher für uns gethan hat, daß wir freiwillig auf unsere Souveränetät als freier Staat Verzicht leisten, um uns mit Leib und Seele mit unserem Mutterlande, dem freien Griechenland, zu vereinigen und uns unter die Aegide seines vielgeliebten Königs zu begeben." Die Bewegung griff immer mehr um sich, und bereits am 18. Januar 1861 erbat sich der Lord-Obercommissar von dem englischen Colonialminister Verhaltungsmaßregeln für den Fall, daß das ionische Parlament die Vereinigung mit Griechenland zur Sprache bringen sollte. Der Minister wies ihn an, bis zur äußersten Grenze seiner Pflichten Nachsicht zu üben und nur dann das

Digitized by Google

Parlament zu vertagen, wenn ein Theil desselben durch Sprache und Haltung die auf den ionischen Inseln herrschende Ruhe störe, oder den Versuch mache, die Verfassung zu verletzen, indem es etwa an eine auswärtige Macht appellire. Er wies darauf hin, wie große Freiheiten den Jonern gewährt wären, und wie wenig die dortigen Zustände denen glichen, welche in Italien zur Erhebung geführt hätten. Dennoch trat jener Fall wirklich ein. Das Parlament in Corfu beschloß, es sei das allgemeine Stimmrecht in Betreff einer Annexion der ionischen Inseln an Griechenland zu befragen, und wollte in einer Adresse an die christlichen Staaten Emancipation der griechischen Stämme von der Türkei fordern. Die Folge davon war, daß das Parlament am 11. März vertagt wurde. Damit war jedoch die Bewegung noch nicht beschwichtigt. Am 23. April kam es in Zante zu einem blutigen Conflict zwischen der englischen Besatzung und der griechischen Bevölkerung. Der Gouverneur der ionischen Inseln drohte, den Belagerungszustand zu verhängen, wenn die an mehreren Orten entstandenen Ruhestörungen fortdauerten; die Stadt Corfu wurde militärisch besetzt, und die Truppen lagerten auf den Straßen derselben. Durch Ruhe und Besonnenheit gelang es indessen, die Bewegung zu unterdrücken, und sie verlief ohne weiteren Erfolg. Daß die ionischen Inseln später dennoch mit Griechenland vereinigt wurden, haben wir bereits gesehen.

Heftigere Stürme wurden durch die gleichen Bestrebungen in Polen hervorgerufen. Seit den mißglückten Erhebungsversuchen in den Jahren 1846 und 1848 hatten sich die Polen völlig ruhig verhalten. Als Kaiser Alexander II. nach dem Pariser Frieden zum erstenmal nach Warschau kam, wurde er vom Adel glänzend empfangen. Warnte er auch vor „unberechtigten Träumereien und unerfüllbaren Wünschen", so that er doch zugleich alles Mögliche, um berechtigte Wünsche zu befriedigen. Reformen in der Verwaltung, der Rechtspflege, dem Polizeiwesen, dem Schulunterricht wurden theils ausgeführt, theils vorbereitet, die Freiheit der Kirche gesichert; alle Verbannten, welche ihren bisherigen Verschwörungen gegen Rußland entsagen wollten, erhielten völlige Amnestie; der Kaiser zeigte durch die That, daß er vergeben und vergessen habe, daß fortan Milde walten und die polnische Eigenthümlichkeit jede mit dem Interesse des gesammten Reiches verträgliche Berücksichtigung erfahren sollte. Hörten nun auch noch jetzt die Klagen der Geistlichkeit nicht auf, weigerten sich auch Mieroslawski, Lelewel und andere Häupter der polnischen Emigration in Paris, von der Amnestie Gebrauch zu machen, und erklärten, sie würden nur zurückkehren, um für die Freiheit Polens zu kämpfen, so war doch der polnische Adel im Allgemeinen befriedigt; derselbe trug große Begeisterung für den Kaiser zur Schau und beschäftigte sich mit panslawistischen Ideen, die er mit Rußlands Hülfe zu verwirklichen hoffte. Als aber im Jahre 1859 der italienische Krieg ausbrach, Oesterreich besiegt ward und die Völker Italiens sich erhoben, da regte sich auch in dem polnischen Adel die Hoffnung, mit Hülfe Frankreichs, des „natürlichen Beschützers der unterdrückten Nationalitäten", das alte Polenreich in seinen Grenzen von 1772 wieder aufzurichten. Die Emigration knüpfte Verbindungen mit der Revolutionspartei in Italien und Ungarn an; man hoffte, Garibaldi werde erst mit Klapka Ungarn, dann mit Mieroslawski

Digitized by Google

Polen befreien, und Frankreich werde ihre Bestrebungen unterstützen. Ein Hauptwerkzeug wurde für dieselben der seit 1857 in Warschau bestehende „landwirthschaftliche Verein", an dessen Spitze der Graf Andreas Zamoyski stand, angeblich zur Förderung der Interessen des Ackerbaues gegründet, in der That aber, um im Geheimen gegen die russische Regierung zu wirken. Er stand zu diesem Zwecke mit den durch das ganze Land verbreiteten Zweigvereinen in enger Verbindung. Schon bei der Zusammenkunft der Kaiser Alexander, Franz Joseph und des Prinzregenten von Preußen zu Warschau im Herbst 1860 kam es zu beleidigenden Demonstrationen von Seiten der Polen. Sie konnten es nicht ertragen, daß die Herrscher der Reiche, zu welchen jetzt Theile des ehemaligen Polenreiches gehörten, in der Hauptstadt desselben zusammenkamen. Die Bewegung steigerte sich während des Winters um so mehr, je nachsichtiger die Regierung war; die russischen Soldaten wurden in Warschau verhöhnt; man wußte, daß sie von ihren Waffen keinen Gebrauch machen sollten. Am 25. Februar 1861, dem Jahrestage der Schlacht bei Grochow, sollte endlich eine großartige Demonstration stattfinden. Tausende wallfahrteten an jenem Tage von Warschau aus in feierlicher Procession nach dem nahen Schlachtfelde, die Priester an der Spitze. Das russische Militär wurde so lange verhöhnt und mit Steinen geworfen, bis es endlich zur Waffe griff. Aehnliches wiederholte sich zwei Tage später bei einer Procession, bei welcher Alle in Trauerkleidern und mit religiösen und nationalen Abzeichen erschienen. Mehrere angesehene Polen erboten sich, die Ruhe wiederherzustellen, und es wurde ihnen gestattet, einen Sicherheitsausschuß zu bilden. Derselbe setzte sich mit ähnlichen Ausschüssen im ganzen Lande, sowie mit dem landwirthschaftlichen Verein in Verbindung, von dem jetzt immer zweiundsiebzig Mitglieder in Warschau anwesend sein mußten, die nach zehn Tagen durch andere ersetzt wurden. Das Volk gehorchte den Befehlen des Sicherheitsausschusses unbedingt, und die Ruhe wurde äußerlich nicht gestört; aber die Aufregung dauerte fort. Alle ohne Unterschied der Stände und des Geschlechtes erschienen fortan nur in tiefer Trauer, in nationaler Kleidung, mit den polnischen Farben und patriotischen Abzeichen; man strömte in die Kirchen, und dort wurden nach Beendigung des Gottesdienstes patriotische Lieder gesungen. Inzwischen ließ der Sicherheitsausschuß durch den Statthalter, Fürsten Michael Gortschakoff, die Wünsche des Landes an den Kaiser gelangen. Am 27. März wurde die kaiserliche Entschließung in Betreff derselben veröffentlicht. Zunächst sollte das Verwaltungswesen neu geordnet, es sollte ein Staatsrath des Königreichs errichtet werden, in welchen geistliche Würdenträger und hervorragende Persönlichkeiten des Landes einträten, und zu dessen Befugnissen außer den gewöhnlichen Geschäften die Prüfung von Klagen und Petitionen gehörte. In den Regierungsbezirken sollten Gubernialräthe, ebenso in den Kreisen dergleichen Räthe, für Warschau und die größeren Städte dagegen Gemeindebehörden durch freie Wahl gebildet werden. Eine Commission der religiösen Culte und der öffentlichen Aufklärung unter dem Vorsitz des Grafen Alexander Wielopolski wurde angeordnet, eine allgemeine Reform der Schulen zugesichert; höhere Lehranstalten, darunter eine Rechtsschule, sollten gegründet werden. Die Bekanntmachung wurde vom Volke lau aufgenommen; man hatte mehr

Digitized by Google

erwartet, und die Aufregung dauerte fort. Dieselbe steigerte sich noch, als ein Erlaß des Generaldirectors der inneren und geistlichen Angelegenheiten Mukhanoff vom 18. März bekannt wurde, worin derselbe die Behörden ermahnte, die Bauern darauf hinzuweisen, daß die Regierung unabläßig für ihr Wohl thätig sei, und sie aufzufordern, jeden Aufwiegler nicht nur zurückzuweisen, sondern auch festzunehmen und der Behörde auszuliefern. Man legte dies so aus, als habe er die Bauern gegen den Adel aufhetzen wollen, und Gortschakoff sah sich genöthigt, durch ein Rescript im Gegensatz gegen jenen Erlaß solche Befürchtungen zu beseitigen. Mukhanoff wurde abgesetzt und verließ das Land, selbst auf der Reise noch von wüthenden Volksschaaren bedroht und von ihren Flüchen verfolgt. Zugleich aber erkannte jetzt die Regierung die Nothwendigkeit ernsteren Einschreitens. Sie verbot am 1. April die Landestrauer und das Tragen polnischer Farben, und am 6. löste sie den landwirthschaftlichen Verein auf. Dies rief heftige Stürme hervor. Am 7. zogen zahllose Schaaren durch die Straßen und vor das Schloß des Statthalters, wo sie das Nationallied anstimmten. Gortschakoff ermahnte zur Ruhe; das Volk erklärte, es werde nur mit dem Militär zugleich gehen, das herbeigezogen war, und als die Soldaten sich auf Befehl des Statthalters entfernten, verließ Alles ruhig den Platz. Aber am folgenden Abend zogen die Massen nach beendetem Begräbniß eines ehemaligen sibirischen Verbannten vom Kirchhofe aus wieder vor das Schloß, und da sie die wiederholte Aufforderung, aus einander zu gehen, mit Hohn und Steinwürfen erwiderten, hieben die Soldaten ein und gaben Feuer. Sämmtliche Truppen wurden alarmirt, alle öffentlichen Gebäude mit Militär besetzt; Tausende von Soldaten waren Tag und Nacht auf den Plätzen der Stadt; die Läden wurden geschlossen, und viele Einwohner flüchteten in die Kirchen. In diesen durften fortan keine politischen Lieder mehr gesungen werden; die Menge durfte die Gotteshäuser nicht schaarenweise verlassen; übergroße Leichengefolge wurden verboten, ebenso das Stehenbleiben auf den Straßen, das Tragen der Nationalcostüme und aller bis dahin erlaubten Abzeichen. Die Polizei wachte mit unerbittlicher Strenge über Befolgung dieser Bestimmungen, und es erfolgten Verhaftungen in Menge. Zahlreiche Truppenverstärkungen erhöhten den Bestand der im Lande stehenden Armee auf 80000 Mann; überdies konnte die Regierung auf das Landvolk rechnen, welches durch die vom Kaiser gewährten Reformen befriedigt war und dem Adel mißtraute. So blieb denn die Ruhe in Warschau vorläufig äußerlich ungestört, obgleich die Gährung im Stillen fortdauerte. Am 29. Mai starb Fürst Gortschakoff, und sein Nachfolger wurde der General Suchosanett. Der am 15. Juli in Paris erfolgte Tod des Fürsten Adam Czartoryski, des Hauptes der Emigration, gab Veranlassung zur Abhaltung eines feierlichen Trauergottesdienstes in der Kathedrale zu Warschau, der von neuem so große Aufregung hervorrief, daß Wielopolski sich genöthigt sah, die Abhaltung fernerer Trauergottesdienste für den Fürsten zu verbieten. Der 12. August, der Tag der 1569 erfolgten Vereinigung Polens mit Lithauens, gab kurz darauf Anlaß zu einem großen Verbrüderungsfeste, das nicht nur in Warschau, sondern auch in Bialystok, Grodno, Wilna und Kowno gefeiert wurde. In Wilna kam es dabei zu blutigen Conflicten mit dem Militär; überhaupt erneuerten

Digitized by Google

sich solche Conflicte fortwährend. Die Verhaftungen dauerten fort; und die Lage der Dinge änderte sich auch dadurch nicht, daß im August der im Lande beliebte General Lambert als Statthalter an Suchosanetts Stelle trat. Der Kaiser beauftragte denselben, alle durch den Ukas vom 26. März bewilligten Institutionen ohne allen Rückhalt ins Leben treten zu lassen und die Ruhe im Königreich wieder herzustellen. Er sei bereit, das Vergangene gern der Vergessenheit zu übergeben und dem Vertrauen wie der Liebe der polnischen Nation stets mit gleichen Gesinnungen entgegen zu kommen. Lambert traf am 24. August in Warschau ein. Bald mußte er erkennen, daß durch Milde die Ordnung nicht wiederherzustellen sei. Die Demonstrationen wurden jetzt völlig auf das religiöse Gebiet verlegt; für die bei den Tumulten Gefallenen wurden feierliche Trauergottesdienste gehalten und massenhaft besucht; die Läden mußten während derselben geschlossen werden, und die Geistlichen fanatisirten das Volk nur noch mehr. Die Wenigen, welche es wagten, solchem Treiben entgegen zu treten, setzten sich den rohesten Mißhandlungen aus. So wurde im September der greise Bischof von Kujavien und Kalisch, von Morozewski, auf der Reise nach Czenstochau, wohin er sich zur Feier der Geburt Mariä begab, in Lenczyc vom Volke aus dem Wagen gerissen, öffentlich gepeitscht und angespien und so arg gemißhandelt, daß er schwer erkrankte. Weder die ihn begleitenden Kanoniker, noch sonst Jemand nahm sich seiner an. Auch gegen die Deutschen richtete sich die Wuth der aufgeregten Menge; ihre Läden wurden in Warschau demolirt, Gewaltthätigkeiten aller Art gegen sie verübt, das zu ihrem Schutz herbeikommende Militär beschimpft. Täglich fanden in den Kirchen Gottesdienste zum Wohle des Vaterlandes statt, bei denen sich die verschiedenen Innungen und Corporationen in Masse betheiligten. Bei denselben wurden in den Kirchen immer große Summen gesammelt, deren eigentliche Bestimmung man durchaus geheim hielt. Auch in den Häusern fanden ähnliche Sammlungen statt, und die Regierung vermochte sie nicht zu hindern, obgleich sie über die Zwecke derselben nicht in Zweifel sein konnte. Der Statthalter forderte den Erzbischof von Fijalkowski von Warschau auf, die Geistlichen von fernerer Betheiligung an den Bestrebungen der Massen abzuhalten, erhielt aber zur Antwort, das sei unmöglich und werde nur schlimmere Folgen haben. Weit entfernt, den Wünschen Lamberts nachzukommen, reichten ihm vielmehr sämmtliche Bischöfe Polens eine Vorstellung ein, in der sie darum baten, daß der römisch-katholischen und griechisch-unirten Kirche ihre alte Bedeutung zurückgegeben werde, die Wirksamkeit der Regierungscommission des Cultus auf rein administrative Gegenstände beschränkt, unmittelbarer Verkehr mit dem heiligen Stuhle gestattet, die verhafteten und aus dem Lande fortgeführten Geistlichen wieder eingesetzt und fernerhin keine ohne Vorwissen der geistlichen Behörde verhaftet würden. Diese Adresse wurde aber vom Statthalter gar nicht angenommen. Der am 5. October erfolgte Tod des schon seit längerer Zeit kranken Erzbischofs änderte nichts; und so blieb nichts weiter übrig, als daß am 14. der Kriegszustand für das Königreich Polen proclamirt wurde, wie es für die Bezirke Wilna, Grodno, Bialystok und Kowno bereits einen Monat früher geschehen war. Des Kriegszustandes ungeachtet, und obgleich es bei einer Strafe von 100 Silberrubel verboten

Digitized by Google

war, blieben am Kosciuszkofeste (15.) alle Läden in Warschau geschlossen; dagegen waren die Kirchen überfüllt, es wurden in denselben die verbotenen revolutionären Lieder gesungen, und nun drang das Militär ein, und ganze Schaaren ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes wurden verhaftet; auch Geistliche befanden sich darunter. Die Folge war, daß der Prälat Bialobrzeski, seit dem Tode des Erzbischofs Administrator der Erzdiöcese Warschau, die Kathedrale zu Sanct-Johann und die Bernhardinerkirche als entweiht schließen ließ, und daß in allen Kirchen der Gottesdienst von Seiten der Geistlichkeit suspendirt wurde. Auch die evangelischen und israelitischen Gemeinden schlossen ihre Gotteshäuser. Dabei dachte man aber auch noch an ganz andere Dinge. An der Grenze wurde ein großer Transport nach Warschau bestimmter Gewehre aufgefangen. Auf einem Gute des Grafen Zamoyski wurden in einem Kloster 15 000 Gewehre gefunden. Die Regierung konnte nur von der Anwendung nachsichtsloser Strenge Erfolg erwarten. Lambert verließ Warschau, und Suchosanett trat wieder an seine Stelle. Die Verhaftungen angesehener Männer mehrten sich; auch der Bischof von Lublin wurde auf dem Wege von Warschau nach Lublin in die Stadt zurückgeholt und nach der Citadelle gebracht; dasselbe geschah mit Bialobrzeski. Auch der Oberrabiner Meysel wurde verhaftet. Der Belagerungszustand wurde jetzt mit der größten Consequenz gehandhabt, jede Uebertretung rücksichtslos bestraft. Selbst bei Nacht erfolgten zahlreiche Verhaftungen. Viele für schuldig Erklärte wurden nach Sibirien verbannt, unter ihnen auch Geistliche, andere ins Militär gesteckt. Kosaken und Polizeisoldaten durchstreiften Tag und Nacht die Straßen. So herrschte denn eine dumpfe Ruhe in der Stadt; aber im Verborgenen dauerte die Gährung ungeschwächt fort. Der Verkehr stockte völlig, und immer allgemeiner begann drückende Noth zu herrschen, weil alle Gewerbe darniederlagen und zugleich die Lebensmittel fortwährend im Preise stiegen. Gleichwohl konnte die Regierung daran denken, allmählich zur früheren Ordnung der Dinge zurückzukehren. Am 8. Januar 1862 wurde das bis dahin geschlossene Theater in Warschau wieder eröffnet; freilich enthielten sich die Polen grundsätzlich des Besuches; nur Militär, Beamte und Deutsche gingen hinein und wurden deshalb beim Nachhausegehen von der Straßenjugend verhöhnt. Wichtiger noch war es, daß der Kaiser auf den 20. die Wiedereröffnung der seit dem Juni geschlossenen Gymnasien und höheren Schulen im Königreiche mit Ausnahme des Warschauer Adelsinstituts befahl. Bialobrzeski wurde vom Kriegsgericht zum Verlust der geistlichen Würde, des Sanct-Annenordens und aller Standesrechte und zum Tode durch Erschießen verurtheilt, rief aber die Gnade des Kaisers an, der mit Rücksicht auf seine tadellose Führung während des Aufstandes von 1831 und aller späteren Unruhen seine Strafe auf ein Jahr Festungsarrest, zu dessen Antritt er in der Nacht des 11. Januar nach der Festung Bobruisk in Rußland abgeführt wurde, ohne Verlust der geistlichen Würde und des Ordens beschränkte.

So hatte die polnische Bewegung ihren Zweck in keiner Weise erreicht, sondern nur Leiden und Unheil über das Land gebracht. Uebrigens war dieselbe keineswegs auf das russische Polen beschränkt geblieben; vereinzelt trat sie auch in den zu Oesterreich und Preußen gehörigen Theilen des ehemaligen

Digitized by Google

Polenreichs hervor; aber natürlich war sie in Galizien wie in Posen und Westpreußen eben so erfolglos. In Preußen konnten sich übrigens die Polen weder über Religionsbeschränkung, noch über Polizeiwillkür oder Bevorzugung der deutschen Nationalität beschweren; sie genossen vielmehr völlig gleiche Rechte mit den unter ihnen wohnenden Deutschen. Wenn dennoch ein polnischer Abgeordneter 1861 im preußischen Abgeordnetenhause alles Ernstes den Antrag stellte, Preußen solle dahin wirken, „daß endlich wenigstens die nach dem positiven Völkerrecht garantirte territoriale Einheit des ehemaligen polnischen Gesammtstaates von 1772 sowie die den Polen innerhalb dieser Grenzen zustehenden nationalen und politischen Rechte zur vollen Geltung und Ausführung gelangen, und daß dieselben nicht ferner willkürlich von den verpflichteten Mächten, denen auf Grund der Wiener Verträge Theile Polens zugetheilt wurden, verkümmert würden," so konnte natürlich das Haus nichts weiter thun, als über einen solchen Antrag zur Tagesordnung übergehen. Auch im preußischen Polen waren es eben nur ein Theil des Adels, der alles Unglück über das alte Polenreich gebracht hatte, und ein Theil der Geistlichkeit, die, statt das Evangelium zu predigen, Politik trieb, welche das Feuer schürten. Die Revolution, die auf den Straßen ihr Haupt nicht zu erheben wagte, suchte in den Kirchen eine Zufluchtsstätte. Dort wurden die von der Regierung verbotenen revolutionären Lieder gesungen; statt der heiligen Schrift wurden von den Geistlichen Abschnitte aus der polnischen Geschichte und die Verfassung von 1791 vorgelesen und aufreizende Predigten gehalten voll Klagen über den Druck unter der Herrschaft von Räubern, über die ketzerischen Deutschen, die Erbfeinde Polens, voll glänzender Schilderungen der Herrlichkeit des ehemaligen und des künftigen Polenreiches; ja, dies geschah in Gegenwart des Posener Erzbischofs, ohne daß derselbe das Geringste gegen solchen Mißbrauch der Kanzel und des Gotteshauses gethan hätte.

Vor Allem mußte es der russischen Regierung darauf ankommen, den Widerstand der katholischen Geistlichkeit zu beseitigen. Mit Zustimmung des Papstes wurde zu Anfang des Jahres 1862 Felinski, ein einfacher Priester, der bis dahin in Petersburg gelebt hatte, zum Erzbischof von Warschau ernannt. Derselbe suchte eine vermittelnde Stellung einzunehmen, ohne jedoch einen bedeutenden Einfluß ausüben zu können. Wielopolski, der schon vorher seine Entlassung erbeten und erhalten hatte, wurde nach Petersburg beschieden und wußte dort die Ansicht zur Geltung zu bringen, daß Polen zwar mit Rußland eng vereint bleiben, aber freiere Institutionen erhalten müsse. Er wurde dem im Juni zum Statthalter in Polen ernannten Bruder des Kaisers, Großfürsten Konstantin, als Chef der Civilverwaltung zur Seite gestellt, und mit Entschiedenheit wurden nun die Reformen wiederaufgenommen. Vom Volke gewählte Kreis- und Gubernialräthe wurden eingeführt, dem Schulwesen größere Sorgfalt gewidmet, die Universität Warschau vervollständigt, die Beschränkungen der Juden fast ganz aufgehoben. Gleichwohl verharrte die Menge in ihrem passiven Widerstande; selbst das Leben des Großfürsten und Wielopolski's wurde bedroht. Der Adel forderte in einer Adresse an den Großfürsten außer nationaler Verwaltung auch nationale Vertretung; der Adel in Podolien und Lithauen bat in einer Adresse den Kaiser um Wiedervereinigung mit Polen. Die Landbevölkerung verhielt sich

Digitized by Google

bei allen diesen Vorgängen gleichgültig; aber immer größer wurde die Gährung unter dem Adel und der städtischen Bevölkerung. Zur Unterdrückung derselben beschloß die Regierung eine nach langer Unterbrechung vom Kaiser im September für das ganze Reich angeordnete Militäraushebung zu benutzen, die vorzugsweise die Städte treffen sollte. In Warschau wurde dadurch eine gewaltige Aufregung hervorgerufen; aber die Regierung traf alle möglichen Vorkehrungen, und am 14. Januar 1863 in der Nacht wurde die Recrutirung in Warschau wirklich vorgenommen. Das Militär drang in die Häuser ein; wer irgendwie der Regierung verdächtig war, wurde ergriffen und ins Militär gesteckt. Der Jammer war allgemein; aber Viele hatten sich dem ihnen drohenden Schicksale durch die Flucht entzogen. Die geflohenen Schaaren sammelten sich in den Wäldern und überfielen an verschiedenen Orten die russischen Truppen; das geheime revolutionäre Comité aber constituirte sich nun als provisorische Nationalregierung und rief das Volk zu den Waffen. In einer Proclamation vom 22. erklärte es die Bauern für freie Eigenthümer der von ihnen bisher besessenen Grundstücke und verhieß auch den Tagelöhnern einen kleinen Besitz aus dem Nationaleigenthum. So war der Kampf mit Rußland von Neuem aufgenommen, ein verzweiflungsvoller Kampf, der nur dann hätte Aussicht auf Erfolg haben können, wenn Polen auf die Unterstützung auswärtiger Mächte rechnen konnte. Dies war aber keineswegs der Fall. Auf England und Frankreich war nicht zu bauen; Oesterreich und Preußen aber mußten eine Ausdehnung der Erhebung auf Galizien und Posen befürchten und konnten daher von vornherein derselben nicht günstig sein. Oesterreich hielt es wenigstens für nöthig, seine Grenzen zu bewachen, Preußen aber schloß am 8. Februar mit Rußland eine Convention, durch welche es dem Aufstande einen Damm setzen half. Dagegen hatten die Aufständischen nun die Genugthuung, daß England, Frankreich und Oesterreich sich im April in Petersburg für Polen verwandten und die russische Regierung aufforderten, Polen die Bedingungen eines dauerhaften Friedens zu gewähren. Rußland wies diese Aufforderungen nicht zurück, und gegen Ende Juni überreichten die Gesandten der drei Mächte die Forderungen derselben, durch deren Erfüllung eine dauernde Pacification Polens erreicht werden könne, dem Fürsten Gortschakoff. Sie verlangten vollständige und allgemeine Amnestie, nationale Vertretung, die an der Gesetzgebung theilnimmt und wirksame Mittel der Controle besitzt, Ernennung von Polen zu den öffentlichen Aemtern, volle Gewissensfreiheit mit Aufhebung der den katholischen Cultus betreffenden Beschränkungen, ausschließenden Gebrauch der polnischen Sprache in der Verwaltung, der Rechtspflege und der Schule und Einführung eines regelmäßigen und gesetzlichen Recrutirungssystems. Inzwischen aber hatte die Erhebung immer weiter um sich gegriffen. Ueberall in Polen und Lithauen hatten sich bewaffnete Schaaren gesammelt, welche die Russen angriffen; aber jede hatte ihren eigenen Führer, und es fehlte an aller Gemeinsamkeit des Handels. Zwar hatte die geheime Nationalregierung bereits am 25. Januar Mieroslawski zum Dictator ernannt, und derselbe war auch im Februar in Polen eingetroffen und hatte über eine Abtheilung der Insurgenten den Befehl übernommen; aber schon nach wenigen Tagen geschlagen, floh er und

Digitized by Google

zog sich über die preußische Grenze zurück. Glücklicher war Maryan Langiewicz, der Sohn eines Arztes aus dem Städtchen Krotoschin in der preußischen Provinz Posen. Er hatte das Commando über die Insurgenten im Sandomirschen übernommen. Nach einigen glücklichen Gefechten glaubte er selbst die Leitung des Aufstandes in die Hand nehmen zu können. Am 10. März erklärte er sich zum Dictator; zwei Tage später ernannte er eine Civilregierung, und die geheime Nationalregierung genehmigte Beides. Doch schon nach wenigen Tagen erlitt er von den Russen entscheidende Niederlagen, und bereits am 19. sah er sich genöthigt, über die Weichsel auf österreichisches Gebiet zu entfliehen. Er wurde erkannt und erst nach Tarnow, dann nach Krakau, endlich nach Tischnowitz in Mähren gebracht, wo er in anständiger Gefangenschaft internirt ward. Ein Fluchtversuch mißlang und hatte zur Folge, daß ihm die Festung Josephstadt in Böhmen zum Aufenthaltsort angewiesen wurde. Erst im Februar 1865 erhielt er auf Verwendung des österreichischen Reichsrathes die Freiheit, und er ging nun im März nach der Schweiz, wo er sich im Dorfe Grenchen im Canton Solothurn niederließ.

Nach seiner Flucht aus Polen ergriff die Nationalregierung wieder die Leitung des Aufstandes und erklärte jede fernere Dictatur für Hochverrath. Immer zahlreichere Schaaren von Insurgenten traten allenthalben im Lande auf, kleinere russische Abtheilungen überfallend, bei der Annäherung größerer sich sofort auflösend; aus Galizien und Posen wurden ihnen Waffen und Mundvorrath zugeführt; auch an Zuzug von dort aus fehlte es nicht. Die Bewohner der Städte, der Adel und die Geistlichen standen entschieden auf ihrer Seite und gehorchten unbedingt der geheimen Nationalregierung. Der Erzbischof Felinski reichte mit allen unbesoldeten Mitgliedern des Staatsrathes schon zu Anfang März seine Entlassung ein und forderte in einem Schreiben vom 15. den Kaiser geradezu auf, er solle Polen zu einer unabhängigen Nation machen, die mit Rußland nur durch das Band der Dynastie verknüpft sei. Vergebens boten die Russen Alles auf, die Nationalregierung, deren Sitz jedenfalls in Warschau war, und deren Erlasse gedruckt in Aller Händen waren, zu ermitteln. Vergebens trug die russische Regierung allen, die innerhalb eines Monats die Waffen niederlegen würden, Amnestie an; die Nationalregierung erklärte, sie wolle keine Gnade, und auch nicht ein Einziger machte von der Amnestie Gebrauch. Beide Regierungen standen überall einander entgegen; jede forderte Steuern und bedrohte Jeden, der solche an den Gegner entrichten würde, mit schwerer Strafe; die geheime Regierung erklärte alles, was der nationalen Sache nachtheilig sei, für Staatsverbrechen und setzte zur Bestrafung derselben in Warschau Revolutionstribunale ein. Es war ein entsetzlicher Zustand. Rußland ergriff alle möglichen Maßregeln, um die Insurrection zu unterdrücken. Schon im Januar war über das ganze Königreich Polen, bald darauf auch über Lithauen der Belagerungszustand verhängt worden. Die anfänglich nur etwa 60 000 Mann starke russische Truppenmacht wurde im Laufe des Jahres auf das Dreifache verstärkt. Die Bauern hatten sich von Anfang an fast überall der Revolution feindlich gezeigt. Sie erwarteten von der Regierung mehr Vortheile als von den Insurgenten. In Lithauen zumal waren die Bauern meist Russen, und der Kaiser emancipirte

Digitized by Google

sie durch einen Ukas vom 13. März 1863 vollständig von ihren polnischen Gutsherren. Ihre bisherigen Pachthöfe wurden ihnen durch denselben zu freiem Eigenthum verliehen; sie wurden von allen bisherigen Leistungen an die Gutsbesitzer befreit und sollten nur eine verhältnißmäßig geringe Grundsteuer an die Staatskasse zahlen. Dagegen übernahm der Staat die Entschädigung der Grundbesitzer. Dasselbe geschah durch den Ukas vom 12. August in Rothrußland, in Kiew, Podolien, Volhynien und der Ukraine, als sich der Aufstand auch dorthin verbreitete. Natürlich nahmen die Bauern diese Maßregel freudig und dankbar auf; es wurde aus ihnen eine Art von Landsturm gebildet, und eifrig verfolgten sie die umherirrenden Schaaren der Insurgenten. Schon im Juni 1863 wurde der Erzbischof Felinski nach Petersburg beschieden, weil er mit seinem Capitel gegen die in Warschau erfolgte Hinrichtung eines Kapuziners protestirt hatte, und dort gefangen gehalten, und es kümmerte die Regierung wenig, daß sein Generalvicar Rzewuski anordnete, daß bis zur Rückkehr desselben zum Zeichen der allgemeinen Kirchentrauer die Glocken, Orgeln, Musik und Gesang schweigen sollten; ein Hirtenbrief des gefangenen Felinski vom 24. April 1864 hob dieselbe wieder auf. Auf thätigen Beistand von außen hatte die Insurrection nicht zu rechnen, und schon zu Ende des Jahres war es dem Generalstatthalter Grafen Berg gelungen, dieselbe so weit zu unterdrücken, daß nur einzelne bewaffnete Schaaren sich noch in den Wäldern hielten, wo sie sich jedoch auch nicht lange behaupten konnten. Die Nationalregierung mußte schon im Februar 1864 ihre Thätigkeit einstellen; mehrere Mitglieder fielen in die Hände der Russen und wurden theils erhängt, theils nach Sibirien verbannt; der Aufruhr war unterdrückt, und selbst in Warschau kehrten allmählich geordnete Zustände wieder; aber um so fühlbarer traten nun die Folgen des Aufstandes hervor. Besonders hatte der Adel gelitten. Viele der Seinigen hatten im Kampfe den Tod gefunden; andere waren geflohen und lebten in der Verbannung; die Zurückgebliebenen waren von ihren Besitzungen vertrieben, verarmt oder verschuldet; dazu kam, daß durch einen kaiserlichen Ukas vom 2. März auch in Polen die Leibeigenschaft völlig aufgehoben ward und die Bauern zu fast selbständigen, vom Grundadel ganz unabhängigen Gemeinden wurden. Nächst dem Adel ward die Geistlichkeit am härtesten getroffen. Durch einen Ukas vom 8. November wurde die Aufhebung aller römisch-katholischen Klöster verfügt, die erwiesenermaßen am Aufstande theilgenommen hatten, oder in denen sich weniger als die kanonisch festgesetzte Zahl von acht Mitgliedern befanden, und am 28. im ganzen Lande durchgeführt. Von dieser Maßregel wurden einundsiebzig Mönchs- und vier Nonnenklöster mit dreihundertundachtzehn Bewohnern wegen zu geringer Mitgliederzahl getroffen; neununddreißig Mönchsklöster mit sechshundertvierundsiebzig Mönchen wurden wegen Betheiligung am Aufstande geschlossen und ihre Bewohner theils über die Grenze, theils in andere Klöster gebracht. Die Einkünfte der aufgehobenen Klöster wurden eingezogen. Am 16. December hatten noch vier griechisch-unirte Basilianerklöster und die Congregation der Felicianerinnen in Warschau dasselbe Schicksal; im Mai 1869 endlich ward auch den noch übrig gelassenen Klöstern verboten, Novizen aufzunehmen, um sie so allmählich aussterben zu lassen; die dadurch gewonnenen Geldsummen aber wurden be-

Digitized by Google

sonders dazu benutzt, um die Lage der niederen Geistlichen zu verbessern und sie mehr von der Regierung abhängig zu machen. Noch durchgreifender war der Ukas vom 26. December 1865, durch den das gesammte Eigenthum der katholischen Kirche in die Verwaltung des Staates überging, von welchem die Geistlichkeit fortan eine feste Besoldung erhielt. Kurz zuvor (28. October) war auch der siebzigjährige Rzewuski verhaftet und nach Astrachan abgeführt worden. Die obere Verwaltung des Reiches wurde russischen Generalen übertragen; alle Beamte, welche die Insurrection begünstigt hatten, wurden entfernt. Die Kraft der polnischen Nation war auf lange hinaus, wenn nicht für immer gebrochen, und schwerlich hatte Rußland sobald eine neue Erhebung zu fürchten.

Noch härter als für das Königreich Polen waren die Folgen der Insurrection für Podolien und die Ukraine, wo der Adel massenweise in den Kerker geworfen, in das Innere des Reiches oder nach Sibirien deportirt wurde, und in den lithauischen Provinzen, wo der General Murawieff, dem die Verwaltung übertragen war, das polnische Element völlig zu vernichten suchte. In Lithauen wurde die russische Sprache unter Androhung schwerer Strafen für die ausschließend offizielle erklärt, der Gebrauch der polnischen im amtlichen Verkehr verboten; während Murawieff der katholischen Kirche Schwierigkeiten aller Art bereitete, wurden griechische Kirchen und russische Schulen gegründet und das Schulwesen unter die Aufsicht der russisch-griechischen Geistlichkeit gestellt; die Einwanderung der Russen ward begünstigt, während man die Polen nach dem Inneren Rußlands zu verpflanzen suchte; gegen den Adel wurde mit der größten Strenge verfahren. Durch einen kaiserlichen Erlaß vom 22. December 1865 wurde sogar für die neun westrussischen Gubernien bis auf Weiteres allen Personen polnischer Herkunft verboten, daselbst Güter neu zu erwerben, es sei denn durch gesetzliche Erbschaft. Ebenso sollten die wegen Theilnahme am Aufstande ausgewiesenen Gutsbesitzer ihre Güter nur an Russen griechischer oder protestantischer Confession verkaufen oder vertauschen dürfen.

In den folgenden Jahren wurde die Russificirung der polnischen Provinzen mit der rücksichtslosesten Strenge weiter eingeführt. Im April 1866 beschenkte der Kaiser vierzehn russische Generale, unter ihnen auch den Generalpolizeimeister des Königreichs, Trepoff, mit polnischen Staatsdomänen, die ungetheilt als Majorate in derselben Familie forterben sollten, jedoch nur dann, wenn der jedesmalige Erbe der griechisch-katholischen Kirche angehört. Durch einen Ukas vom 11. November wurden die Servituten, Auflagen und Monopole abgeschafft, die auf 450 polnischen Städten und Flecken bisher lasteten und theils dem Staat, theils den Eigenthümern der Städte zufolge alter Feudalreste zustanden. Die Privateigenthümer sollten dafür entschädigt werden; der Staat aber verzichtete unentgeltlich auf seine Rechte. Am letzten Tage des Jahres erließ dann der Kaiser gleichzeitig drei Ukase. Durch den ersten wurde die Postverwaltung in Polen vom 13. Januar 1867 unter das russische Ministerium für die Post gestellt; durch den zweiten wurde bestimmt, daß von demselben Tage ab das Königreich Polen in zehn Gouvernements und fünfundachtzig Kreise eingetheilt wird, deren Gouverneure mit denen in Rußland gleichberechtigt sind, und nach dem dritten wurden vom

Digitized by Google

31. Januar ab die in Rußland üblichen Gouvernements-Districtszahlämter auch in Polen eingeführt. Nachdem Alles so weit vorbereitet war, kündigte ein Ukas vom 26. März 1867 die völlige Einverleibung Polens in Rußland an. Die bisher in Warschau bestehende besondere Regierung wurde aufgehoben und ihre Vereinigung mit den russischen Ministerien in Petersburg verfügt. Ende Februar 1868 war die Einverleibung beendet. Seit dem Ende des Jahres wurde in allen Regierungserlassen, Pässen und dergleichen in der Eingangsformel die Bezeichnung des Kaisers als „König von Polen" fortgelassen; es gab eben für Rußland kein Königreich Polen mehr.

Im höheren Unterrichtswesen wurde gleichzeitig die russische Sprache überall zur Unterrichtssprache gemacht und das Polnische wie das Deutsche entweder ganz oder doch fast ganz beseitigt; alle Lehrer nicht russischer Nationalität in Polen sollten bis spätestens 1. Januar 1869 bei einer Prüfungscommission für russische Sprache in Warschau eine Prüfung ablegen, da jene mit dem genannten Tage in allen Schulen die alleinige Unterrichtssprache sein sollte: Wer die Prüfung nicht spätestens bis zum 1. Juli 1869 bestanden hatte, war ohne Weiteres entlassen. Kurz darauf (im September 1868) wurde in allen Schulen das russische Schulgebet eingeführt, das in der altrussischen Kirchensprache abgefaßt ist, und nicht einmal die Russen, viel weniger die Polen verstehen. Ganz consequent war es, wenn im Ukas vom 8. Juli 1869 auch die Reorganisation der Warschauer Universität befohlen wurde. Auch an ihr sollte die russische die alleinige Unterrichtssprache werden. Alle Docenten sollten durch Erwerbung des Doctorgrades an einer russischen Universität ihre Kenntniß jener Sprache nachweisen, widrigenfalls sie pensionirt werden. Am 24. October wurde die neue russificirte Universität eröffnet. Noch härter verfuhr man in Lithauen und Podolien, Kiew und Wilna, den jetzt sogenannten süd- und nordwestlichen Provinzen. Unerbittlich wurde dort an der Zwangsentäußerung der polnischen Güter bis zum 10. December 1867 festgehalten. Der Gebrauch der polnischen Sprache blieb nach einem Circular des Generalgouverneurs Potopoff, eines ehemaligen Kosakenhetmans, an die unter ihm stehenden sechs Civilgouverneure der nordwestlichen Provinzen vom 20. Juli 1868 nur noch im engsten Familienkreise gestattet; der Gebrauch derselben im öffentlichen Verkehr, z. B. in Kaufläden, Restaurationen, Wein- und Bierstuben, wurde bei einer für jeden einzelnen Fall besonders festzusetzenden empfindlichen Strafe verboten; selbst auf den Straßen durfte keine hörbare Unterhaltung in polnischer Sprache stattfinden. Die katholischen wie die evangelischen Gebetbücher wurden ins Russische übersetzt; auch der Religionsunterricht durfte nur noch in dieser Sprache ertheilt werden; dasselbe galt von den Trauungen, Taufen und Begräbnißgebeten. Ueberhaupt wurden nicht nur in diesen Provinzen, sondern im ganzen Lande die Beamten rücksichtslos russificirt; schon zu Ende des Jahres 1867 waren an 3000 einfach entlassen worden, und die Stellen der polnischen Beamten wurden durch geborene Russen ersetzt. Wie die Sprache, so ließ man auch die Religion des Volkes nicht unberührt. Papst Pius hatte bei den Maßnahmen gegen die polnischen Klöster nicht gleichgültig bleiben können. In einer Allocution vom 24. April 1864 klagte er darüber, daß der Kaiser die Kirche quäle und unterdrücke, dem katho-

Digitized by Google

lischen Glauben Gewalt anthue und die Unglücklichen, welche bis zum Tode der Religion Christi treu geblieben waren, verfolge. In der Encyclica vom 3. Juli, in welcher er die polnischen Bischöfe zur Ausdauer und Beharrlichkeit ermahnte, wiederholte er dieselben Anklagen gegen den russischen Kaiser. Die Folge war, daß der russische Gesandte Kisseleff abberufen wurde, und der erste Gesandtschaftssecretär Baron Meyendorff blieb als Geschäftsträger zurück. Zwischen ihm und dem Papste aber kam es bei dem Empfange am 27. December 1865 zu einem heftigen Auftritte, infolge dessen am 9. Februar 1866 die diplomatischen Beziehungen mit Rom gänzlich abgebrochen wurden; eine andere Folge aber war die, daß durch den Ukas vom 4. December 1866 das am 3. August 1847 mit Rom abgeschlossene Concordat aufgehoben wurde. Schon wenige Tage nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen war auch der zweite Stellvertreter des Warschauer Erzbischofs, der von Rom bestätigte Geistliche Szegygielski, nach Rußland abgeführt worden. Im October erfuhr der Erzbischof der griechisch-unirten Kirchen in Polen durch die russischen Behörden in Chelm gleiches Schicksal; im August 1867 wurde der widerspenstige Bischof von Kaminiecz in Podolien nach Synychenopol gebracht und dem in Warschau in Haft gehaltenen Bischof von Podlachien dasselbe angedroht, wenn er sich nicht füge. Jede unmittelbare Verbindung mit Rom wurde jetzt sowohl Privatpersonen wie Geistlichen bei Strafe verboten. Alle Angelegenheiten, die eine Mittheilung an den Papst erforderten, mußten fortan zunächst dem römisch-katholischen geistlichen Collegium in Petersburg vorgelegt werden, das entweder selbständig entschied, oder die Sache weiter an den Papst brachte. Alle Bullen, Erlasse, Entscheidungen und sonstigen Schriftstücke des letzteren müssen dem Minister des Inneren vorgelegt und dürfen ohne Genehmigung desselben nicht veröffentlicht werden. Gleichzeitig wurden noch andere Maßregeln zur Loßreißung der Kirche von Rom getroffen. Den größten Theil der Bevölkerung im Gouvernement Lublin bilden die Ruthenen. Dieselben gehörten der griechisch-unirten Kirche an; im April 1867 wurden sie einfach wieder mit der orthodoxen Kirche vereinigt, indem das Consistorium den Geistlichen befahl, im Privat- und amtlichen Verkehr mit ihren Pfarrkindern sich nicht mehr der polnischen, sondern nur noch der russischen Sprache zu bedienen und alle in den unirten Ritus aufgenommenen römisch-katholischen Gebräuche sofort zu beseitigen; im August erließ das unirte Consistorium von Chelm an seine Geistlichen denselben Befehl. Im Mai 1868 wurden auch in den westlichen Gouvernements die kirchlichen Brüderschaften aufgehoben, viele katholische Kirchen geschlossen, sodann die Pfarrländereien der katholischen Kirche eingezogen und die Geistlichen wie in Polen auf festen Gehalt gesetzt. Während der Bischof Sosnowski von Lublin sich den russischen Maßregelungen im Januar 1869 durch die Flucht nach Lemberg entzog, wurde im Mai in Wilna mit großer Feierlichkeit ein Verein für Ausbreitung des orthodoxen Glaubens mit Zweigvereinen in ganz Lithauen eröffnet. Darauf wurde, nachdem bereits im Mai 1867 die sofortige Aufhebung der Diöcese Podlachien befohlen war, im Juli 1869 auch die Diöcese Minsk aufgehoben; die zu derselben gehörigen Kirchspiele aber wurden dem Bisthum Wilna zugetheilt; auch dem bisherigen Bischof ward Wilna zum Aufenthaltsort angewiesen. Schon vorher war

Digitized by Google

die daselbst bestehende griechisch-unirte Commission aufgehoben und nach Warschau verlegt worden. Jeder Versuch, solchem Vorgehen entgegen zu treten, mußte natürlich vergeblich sein. Daß der Bischof von Augustowo, Graf Lubienski, im April 1869 gegen die Verfügungen des römisch-katholischen Collegiums in Petersburg zu protestiren wagte, seinen Delegirten aus demselben zurückrief und an die gesammte Geistlichkeit seiner Diöcese den Befehl erließ, keine ihr von jenem Collegium zugehenden Verordnungen einzuführen, hatte nur die Folge, daß er zunächst polizeilich überwacht, am 31. Mai aber unter militärischer Escorte in das Innere Rußlands abgeführt wurde. Schon am 17. Juni starb er auf dem Transport zu Nischnei Nowgorod.

Die Regierung ließ sich durch solche Vorgänge in der Durchführung ihrer Absichten nicht hemmen. Vor Allem kam es jetzt darauf an, den römisch-katholischen Gottesdienst zunächst in Lithauen zu russificiren. Zwar erklärte das römisch-katholische Collegium in Petersburg, daß für das römisch-katholische Bekenntniß in Lithauen nur die polnische, die lithauische und die lettische Sprache vom Papst als Nationalsprachen anerkannt seien, mithin die russische ohne Genehmigung desselben bei Strafe der Excommunication nicht gebraucht werden dürfe. Die gesammte russische Presse forderte indessen einstimmig, die Regierung solle ohne Rücksicht auf jenes Gutachten die für nothwendig erkannte Russificirung des Gottesdienstes in Lithauen durchführen. Obgleich aber die Behörden diese auf alle Weise beförderten, machte sie doch nur geringe Fortschritte, und nur selten kam es vor, daß ein katholischer Geistlicher eine russische Predigt hielt. Deshalb erschien am 12. März 1870 ein kaiserlicher Ukas, der die Einführung der russischen Sprache in den katholischen Gottesdienst vom Verlangen der einzelnen Gemeinden abhängig machte. Natürlich beeiferten sich nun die Beamten sofort, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß die Gemeinden oder wenigstens Theile derselben sich zu Petitionen um Einführung der russischen Sprache bestimmen ließen, und ganz Lithauen wurde dadurch in die gewaltigste Aufregung versetzt. Der Wilnaer Erzbisthumsverweser Zylinski ordnete sofort die Einführung des russischen Rituals an, ebenso der Bischof Staniewski von Mohilew; beide aber fanden sowohl bei Geistlichen, als bei Laien entschiedenen Widerstand. Als der Dekan Pietrowitsch in Wilna den Auftrag erhielt, den kaiserlichen Ukas der Gemeinde vorzulesen und Exemplare des ins Russische übersetzten Rituals an dieselbe zu vertheilen, verbrannte er Beides öffentlich und mahnte seine Gemeinde vielmehr, treu auszuharren. Was half es, daß er ergriffen und zu lebenslänglicher Verbannung nach Archangel abgeführt wurde, daß noch vier andere Geistliche der Erzdiöcese Wilna ihres Widerstandes wegen nach Rußland in die Verbannung geschickt wurden? Die Opposition wurde dadurch nicht unterdrückt. In der Erzdiöcese Wilna-Minsk allein gehörten sieben Mitglieder des Domcapitels, neunundzwanzig Dekane und mehr als sechshundert Pfarrer und Vicare derselben an, während sich für die Russificirung nur vier Mitglieder des Domcapitels, vier Dekane und etwa sechzig Pfarrer erklärten. Auch der Bischof Borowski von Volhynien widersetzte sich und wurde deshalb nach Petersburg berufen. Kurz, die Regierung zeigte sich zur Durchführung der von ihr beliebten Maßregeln fest entschlossen.

Inzwischen schritt sie auch auf anderen Gebieten rücksichtslos vor-

Digitized by Google

wärts. Ein Cicular des Gouverneurs von Wilna verbot im März 1869, um den Einfluß der katholischen Geistlichen, Gutsbesitzer und anderer Personen polnischer Nationalität zu hindern, den Besitz polnischer Elementarschul- und Lesebücher und untersagte sogar Vätern und Müttern, ihre Kinder im Lesen des Polnischen zu unterrichten. Er erklärte, das Verbot, polnisch zu reden, sei nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande in voller Strenge auszuführen, und forderte nicht nur die Polizei, sondern auch die Friedensrichter und Gemeindebeamten auf, alle Personen, die sich nicht fügten, zu denunciren, um sie einer strengen Verantwortlichkeit zu unterziehen. Selbst die Bezeichnung des Landes mit dem Namen Polen hörte im offiziellen Sprachgebrauche auf und wurde durch den Ausdruck „Weichselland" ersetzt. Auch mit der radicalen Umgestaltung der Grundbesitzverhältnisse in Polen fuhr man fort. Tief eingreifend war in dieser Beziehung der kaiserliche Ukas vom 24. Juni 1870, durch den verordnet wurde, daß alle ländlichen Besitzthümer, Vorwerke, Colonien, Mühlen- und Schankgrundstücke, die Eigenthum der Städte, städtischer Kassen oder anderer Institute oder auch von Privatpersonen sind und bisher noch unveräußerliches Grundeigenthum waren, auf Grund von Erbpachtverträgen, von den Erbpächtern als völliges Eigenthum mit Abzahlungen nach den niedrigsten Vorschriften erworben werden können. Im Gerichtswesen trat an die Stelle des Code Napoléon das russische Civil- und Strafgesetzbuch. Ueberhaupt, jeder Unterschied zwischen Polen und irgend einer anderen russischen Provinz wurde in der Verwaltung beseitigt und sollte auch im übrigen verschwinden.

Dies alles geschah, ohne daß auch nur eine Hand in Europa sich für Polen geregt hätte; es war niedergeworfen, wahrscheinlich für alle Zeit; auch die letzte polnische Bewegung hatte wieder den Beweis geliefert, daß die Hoffnung der Polen auf Wiederherstellung ihres Reiches eine thörichte ist. Weder dürfen sie erwarten, daß die drei Großmächte, denen Theile desselben zugefallen sind, freiwillig sie abtreten werden, wobei Preußen mit seinen polnischen Unterthanen zugleich mehr als 700 000 Deutsche, Rußland aber ein reiches Land mit fünf Millionen Einwohnern, durch welches es dem civilisirten Westen Europa's um so viel näher steht, ohne Entschädigung verlieren müßte, noch können sie denken, daß ihnen selbst im Bunde mit dem übrigen Europa eine gewaltsame Losreißung gelingen könnte, welche als nothwendige Bedingung die völlige Besiegung der drei östlichen Großmächte voraussetzen würde. Die einzige Hoffnung, welche dem Lande für die Zukunft bleibt, beruht auf der gründlichen Entfernung der Uebel, welche den Untergang Polens herbeigeführt haben, und an denen es noch immer krankt.

Nach denselben Grundsätzen wie in Polen, wenn auch nicht in so schroffer Weise, verfuhr Rußland in den Ostseeprovinzen Esthland, Livland und Kurland. Bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts unter der Herrschaft des deutschen Ritterordens vereinigt, waren Esthland und Livland später schwedisch geworden, bis sie durch die Kriege Peters des Großen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit Rußland vereinigt wurden; Kurland aber hatte bis 1795 seine eigenen, von Polen abhängigen Herzoge gehabt. Der größte Theil der Bevölkerung, mehr als zwei Drittel, besteht aus Letten und Esthen. Dieselben bilden den Bauernstand und stehen nicht nur auf einer höheren Bil-

Digitized by Google

dungsstufe, sondern sind auch durchschnittlich wohlhabender als die russischen Bauern; Leibeigenschaft gab es dort schon seit 1839 nicht mehr. Die Bewohner der Städte, — das russische Militär, einige russische Kaufleute und Beamte, sowie die Arbeiter ausgenommen, — sind ebenso wie die Grundbesitzer und Landprediger seit siebenhundert Jahren sämmtlich Deutsche. Durch Deutsche hat das Land das Christenthum, durch Deutsche die Cultur empfangen, und sie sind deutsch geblieben in Sprache und Sitte; die überwiegende Mehrzahl der Bewohner gehört der lutherischen Kirche an, der griechischen noch nicht der zehnte Theil. Durch Verträge und Capitulationen sind ihren Ritterschaften und Landschaften Rechte zugestanden und verbürgt worden, die im Nystädter Frieden (1721) bestätigt und von allen russischen Monarchen bei ihrem Regierungsantritt beschworen worden. Gleichwohl hat man seit länger als dreißig Jahren unausgesetzt versucht, auch diese Provinzen zu russificiren. Zunächst geschah dies auf kirchlichem Gebiete. Im Jahre 1841 ließ der russische Bischof von Riga durch Popen und andere Agenten, die im Lande umherzogen, den Bauern vorreden, wenn sie zur griechischen Kirche überträten, würden sie von allen Frohndiensten und Lasten befreit und mit Gütern beschenkt werden. Die weltlichen Beamten beeilten sich, die Bestrebungen des Bischofs zu unterstützen; Versprechungen und Drohungen aller Art wurden angewandt; man suchte dem Volke begreiflich zu machen, daß keiner ein guter Unterthan sei, der nicht die Religion des Kaisers habe. Massenweise erfolgte der Uebertritt zur griechischen Kirche; in einem Jahre traten oft 10 000 bis 20 000 über, und war dies einmal geschehen, so waren sie für alle Zeit gebunden; auf den Rücktritt stand die Strafe des Hochverrathes. Selbst Kinder wurden aufgegriffen, die man nicht unter elterlicher Aufsicht fand; man lockte auch wohl Eltern ihre Kinder ab, um sie nach dem Ritus der griechisch-russischen Kirche taufen zu lassen; ebenso gehörten die Nachkommen der Convertiten, selbst Kinder aus gemischten Ehen unwiederbringlich der griechischen Kirche an. Viele geriethen in Verzweiflung, als sie zu spät erkannten, daß man sie getäuscht habe, und daß von den ihnen gemachten Versprechungen nichts erfüllt wurde. Erst im October 1845 erschien ein Decret der Regierung, in welchem bedauert wurde, daß unlautere Mittel zu dem heiligen Zweck angewandt seien; Niemand solle fernerhin gezwungen sein, seinen Glauben zu ändern; auch dürfe er sich keine äußeren Vortheile davon versprechen. Geändert wurde aber damit nichts; denn in jenem Decret wurde zugleich erklärt, ein einmal Bekehrter dürfe nicht zurücktreten, und ebensowenig dürfe Jemand einen Bauer durch Ueberredung abhalten wollen, zur griechischen Kirche überzutreten, bei schwerer Strafe. So ist es geblieben; aber immer stürmischer wurde das Verlangen der griechisch getauften Esthen und Letten nach Rückkehr in die von ihnen verlassene lutherische Kirche; keine Drohung, keine Gefahr vermochte sie, sich auch nur äußerlich der Gewalt der Popen zu fügen. Als im März 1864 der Landtag von Livland zusammentrat, wurde er mit Petitionen nicht nur aus der Ritterschaft, sondern auch von Geistlichen, Gelehrten und Bürgern bestürmt, für die verfassungsmäßige Gewissensfreiheit einzutreten. Vor dem Generalgouverneur Baron Lieven erschienen fast täglich Deputationen bekehrter Letten und Esthen mit der Bitte, ihnen beim Kaiser die Erlaubniß zum Rücktritt auszuwirken. Der

Digitized by Google

Generalsuperintendent von Livland, Bischof Walter, ermahnte im März in seiner Landtagspredigt seine Landsleute, „in der Religion Protestanten, in der Politik Deutsche zu bleiben." Er wurde abgesetzt; aber zugleich sandte der Kaiser seinen Flügeladjutanten Grafen Bobrinski nach Livland, um sich von der Lage der Dinge Kenntniß zu verschaffen. Ehrlich und offen bekannte der Graf in seinem Bericht, daß von den 140 000 Rechtgläubigen, die sich nach offiziellen Angaben in Livland befänden, nicht ein Zehntel sich wirklich zur Rechtgläubigkeit bekenne; die übrigen befolgten selbst hinsichtlich der Erfüllung ihrer rein äußerlichen religiösen Pflichten so viel wie möglich die Gebräuche der lutherischen Kirche; nur durch Vorspiegelung äußerer Vortheile seien die 1845 Uebergetretenen angelockt worden; es sei dringend nöthig, Allen freizustellen, in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten nur ihrem Gewissen zu folgen. Graf Bobrinski drang nicht durch. Der Erzbischof Platon von Riga wußte es beim Kaiser durchzusetzen, daß auch er eine Rundreise durch Livland machte. Drohungen, Einschüchterungen aller Art, Versprechungen wurden angewandt, und so lieferte seine Reise natürlich ein ganz anderes Resultat. Es blieb, wie es gewesen war; um aber die Verbreitung der griechischen Kirche zu fördern, gestattete der heilige Synod in Petersburg im Mai 1864, daß in den Ostseeprovinzen der griechische Gottesdienst in deutscher Sprache stattfinde. Der Erzbischof glaubte sich jetzt Alles erlauben zu dürfen; er ging sogar so weit, im Frühjahr 1867 in einem Hirtenbriefe die lutherische Kirche öffentlich zu beleidigen; das rief aber eine so große Aufregung im Lande hervor, daß der Kaiser ihn zur Strafe an den Don versetzte.

Wie man die griechisch-russische Staatskirche in den Ostseeprovinzen zu verbreiten suchte, so war die Regierung auch bemüht, die russische Sprache bei den Behörden, in den Schulen, in den gesammten öffentlichen Verkehr einzuführen; aber auch hier fand sie zähen Widerstand. Zu den den Provinzen durch die Verträge gewährleisteten Rechten gehört ausdrücklich „der Gebrauch der deutschen Sprache in den Gouvernements- und Staatskanzleien, ebenso bei den Gerichten." In dem Provinzialcodex I, Artikel 121, heißt es ausdrücklich: „In den Behörden der Ostseegouvernements werden die Geschäfte im Allgemeinen in deutscher Sprache verhandelt, außer in den Bauerngemeindegerichten, wo sie in der örtlichen lettischen oder esthnischen Sprache verhandelt werden." Hinzugefügt wird dann im Artikel 122: „Die Gerichtsbehörden der Ostseeprovinzen können, alle ihre Geschäfte in deutscher Sprache verhandelnd, deshalb nicht Gesuche und Schriften, welche aus anderen Gouvernements in russischer oder in einer anderen Sprache an sie gelangen, den Bittstellern zurückgeben. Solche Schriften werden vom Gerichte angenommen, und auf seine Verfügung wird eine genaue deutsche Uebersetzung zur weiteren vorschriftsmäßigen Verhandlung der Sache angefertigt." Als Anmerkung zu Artikel 121 wurde dann 1847 noch hinzugefügt: „Behufs der Abfassung von Schriften in russischer Sprache für die Correspondenz mit den allgemeinen Behörden und Verwaltungen des Reiches und den Behörden anderer Gouvernements giebt es in den Behörden der Ostseegouvernements besondere Expeditionen oder Translateure." Dennoch verordnete Kaiser Nikolaus durch den Ukas vom 3. Januar 1850, daß „die Kronbehörden der drei

Digitized by Google

Ostseegouvernements" unter sich, mit den obersten Reichsbehörden und den Behörden anderer Gouvernements sowie auch mit den Militärbehörden in den Ostseeprovinzen nur russisch verhandeln sollten. Vom 1. Januar 1858 ab sollten zu allen Aemtern derselben nur solche Personen angestellt werden, die gründliche Kenntniß der russischen Sprache besäßen. Dies Gesetz, das als Anmerkung 2 zu Artikel 121 in den Provinzialcodex aufgenommen wurde, konnte indessen nicht durchgeführt werden, weil es an russisch sprechenden Beamten fehlte, welche die sonst für ihr Amt erforderlichen Fähigkeiten besessen hätten. Im Jahre 1867 glaubte man endlich, daß die Zeit gekommen sei, wo jener Ukas erfüllt werden könne, und dem fortwährenden Drängen der russischen Presse folgend, genehmigte der Kaiser am 13. Juni einen Beschluß des Minister-Comités vom 9. Mai, welcher bestimmte, daß von jetzt ab die Geschäftsführung nur in russischer Sprache statthaben solle. Noch vor der Veröffentlichung jener Verordnung kam der Kaiser auf der Rückkehr von der Pariser Weltausstellung durch Riga. Er empfing die Behörden und die Kaufmannschaft; er redete sie russisch an. „Mir sind Ihre ungeheuchelten Ergebenheitsgefühle bekannt," sagte er. „Mein Vertrauen zu Ihnen ist stets dasselbe; doch vergessen Sie nicht, daß Sie einer Familie angehören und einen untrennbaren Theil Rußlands bilden. Ich hoffe zuversichtlich auf Ihre Mitwirkung für die Reformen, welche zum Wohle der Ostseeprovinzen nothwendig sind." Als der Ukas veröffentlicht wurde, rief er eine gewaltige Aufregung hervor; man ermuthigte sich gegenseitig zum entschlossensten Widerstande. Das Kriegsministerium aber ging sogar noch über den Ukas vom 3. Januar 1850 hinaus. In die Rigaische Junkerschule sollten fortan nur solche Junker und Freiwillige aufgenommen werden, die gründliche Kenntniß der russischen Sprache besäßen; alle Militärverwaltungen des rigaischen Militärbezirks sollten nur in russischer Sprache abgefaßte Schriftstücke annehmen. Im October erließ das russische Ministerium der Wege und öffentlichen Bauten den Befehl an die Direction der Riga-Dünaburger Eisenbahn, daß alle bei derselben Angestellten russisch sprechen müssen; es wurde sogar ein Gesuch um einjährige Stundung für die Ausführung dieses Befehls abgeschlagen, und zwanzig Preußen mußten deshalb aus dem Bahndienst ausscheiden. Zwar beschloß der livländische Landtag im December, in einer ehrfurchtsvollen Adresse an den Kaiser offen und loyal um Aufrechterhaltung des Landesrechtes in der Sprachenfrage zu bitten; aber der Kaiser verweigerte die Annahme derselben. Auch auf die Universität zu Dorpat, diese Pflanzstätte deutscher Wissenschaft, erstreckte sich nun der Sprachzwang. Keiner durfte mehr als Studirender aufgenommen werden, der nicht in der Kenntniß der russischen Sprache das Prädicat „Vorzüglich" erhalten hatte, und seit 1868 mußte auch die Correspondenz des Curators des Dorpater Lehrbezirkes, unter welchem außer der Universität auch alle höheren Schulen der Ostseeprovinzen stehen, mit dem Unterrichtsminister und allen anderen Behörden russisch geführt werden. Künftig sollte auch die russische Geschichte in russischer Sprache vorgetragen werden, nachdem Professor Schirren, der sie bis dahin gelehrt hatte, im Juni 1869 wegen seiner Vertheidigungsschrift zum Schutze der Rechte der Ostseeprovinzen gegen die Angriffe des Russen Samarin („Livländische Antwort an Herrn Samarin") abgesetzt und nach Deutschland gegangen war.

Digitized by Google

Ebenso bestimmte ein Ukas vom 16. November 1869, daß sämmtliche Unterrichtsanstalten des Dorpater Lehrbezirkes ihre amtlichen Correspondenzen sowohl unter einander als mit anderen Behörden nur in russischer Sprache zu führen haben. An den Gymnasien ward nicht nur der fünfte Theil der ganzen Schulzeit auf Erlernung derselben verwandt, sondern es sollten mindestens auch Geschichte und Mathematik in derselben gelehrt werden. Nicht ohne Absicht geschah es, daß im November 1868 in Esthland zum erstenmal ein Russe zum Civilgouverneur ernannt wurde; auch der Ukas vom April 1869, welcher den Kronbauern in den Ostseeprovinzen ermöglichte, das von ihnen bebaute Land in Erbpacht oder käuflich als freies Eigenthum zu erwerben, war schwerlich ohne Nebenabsichten.

Die Ostseeprovinzen zeigten sich indessen entschlossen, an der Behauptung ihrer Rechte unverrückt festzuhalten. Am 15. Januar 1870 beschloß der livländische Landtag, eine Adresse für Anerkennung der Landesrechte an den Kaiser zu richten, eine wahre petition of rights, in der sie die Verletzungen der Landesverfassung durch die Regierung unumwunden darstellten und um Wiederherstellung derselben baten. Eine ähnliche Adresse richtete am 11. März der esthnische Landtag an den Kaiser, von dem er die Freiheit des religiösen Bekenntnisses ohne allen Gewissenszwang, das Recht eigener Fortentwickelung auf den gegebenen Grundlagen deutscher Nationalität, einheimischer Verwaltung und Rechtspflege zurückforderte, die ihrem Lande „für immerwährende Zeiten ohne alle Reservation feierlichst" garantirt seien. Die Folge war aber, daß der Kaiser in einem eigenhändigen Bescheide vom 19. die Adresse der livländischen Stände schroff und kurz ablehnte. „Da sowohl", erklärte er, „die allgemeineren, als auch die localen Gesetze ihre Kraft nur von der souveränen Gewalt entnehmen, so ist die livländische Ritterschaft mit der in ihrem Gesuche auseinandergesetzten Bitte entschieden zurückzuweisen, und dies um so mehr, als diese selbst mit der Einleitung zum Provincialcodex nicht übereinstimmt." Gleich darauf (am 25. April) wurde bestimmt, daß die bereits durch den Beschluß vom 3. Januar 1850 angeordnete russische Geschäftsführung bei den Kronbehörden unverzüglich eingeführt werde, ein Befehl, der freilich fürs erste jetzt so gut wie früher in den mannigfachsten Formen umgangen wurde, weil er eben unausführbar war. Zugleich erging ein kaiserlicher Ukas an das Conseil der Universität Dorpat, welcher befahl, daß die Correspondenz zwischen dem Conseil, dem Directorium, den einzelnen Facultäten und dem Rector nur in russischer Sprache geführt werden sollte. Unter solchen Umständen hielt es der Landtag von Kurland nicht für angemessen, gleichfalls eine Adresse an den Kaiser zu richten; dagegen faßte derselbe im Mai den Beschluß, daß in Zukunft die politische Berechtigung für Kurland nicht mehr an den Adel, sondern nur an den Grundbesitz geknüpft sein sollte; daß aber auch der livländische Landtag entschlossen war, nicht zu weichen, bewies er kurz darauf. Der Landmarschall Baron von Nolken war wegen seiner zweideutigen und servilen Haltung der Regierung gegenüber zur Rechenschaft gezogen worden, und da er dieselbe verweigerte, nahm der gesammte engere Ausschuß des Landtages seine Entlassung; da beschloß der Landtag in außerordentlicher Sitzung vom 6. Juli mit großer Mehrheit, Herrn von Nolken abzuberufen, und ernannte einen der hervorragendsten Führer der liberalen Partei, Niko-

Digitized by Google

laus von Oettingen, zum Landmarschall; in den engeren Ausschuß aber wurden wieder die meisten seiner bisherigen Mitglieder, außer ihnen aber nur neun liberale Landtagsmitglieder gewählt.

Aber so fest auch die Deutschen in den Ostseeprovinzen an ihrem alten Rechte, an ihrer Verfassung, Sprache, Religion halten mochten, sie konnten nicht verhindern, daß die Regierung in der Russificirung des Landes immer weiter schritt. Als im Jahre 1876 der Generalgouverneur der Ostseeprovinzen Fürst Bagration starb, wurde dessen Stelle nicht mehr besetzt, sondern das Generalgouvernement der baltischen Provinzen aufgehoben, um deren Sonderstellung zu beseitigen.

Nur Finnland behielt seine nationale und politische Sonderstellung. Seit 1809 unzertrennlich mit dem russischen Kaiserreiche vereinigt, wird es doch nach den Grundgesetzen des Landes, der schwedischen Verfassung von 1772 und der Vereinigungs- und Sicherheitsacte von 1789, regiert. Die gesetzgebende Gewalt wird vom Kaiser in Gemeinschaft mit den Ständen ausgeübt, die, wie bis in die neuere Zeit die schwedische, aus dem Adel, der Geistlichkeit, dem Bürger- und dem Bauernstande zusammengesetzt sind. Seit der russischen Eroberung war die landständische Verfassung völlig außer Wirksamkeit getreten; Kaiser Alexander II. versprach jedoch im April die Wiederherstellung derselben, und der erste Landtag war vom September 1863 bis zum April 1864 in Helsingfors versammelt; derselbe brachte verschiedene innere Reformen zu Stande; da sich aber zugleich auf demselben nationale Regungen zeigten, sprach die kaiserliche Schlußbotschaft vom 15. April 1864, die übrigens in russischer Sprache abgefaßt war, ihr Bedauern darüber aus, daß manche Verhandlungen des Landtages zu Mißverständnissen in Bezug auf die Stellung des Großfürstenthums zum russischen Kaiserreiche Anlaß gäben. Die richtige Erkenntniß der wahren Vortheile Finnlands müsse sie geneigt machen, das enge Band mit Rußland, welches der Wohlfahrt ihres Landes zur unveränderlichen Bürgschaft diene, zu befestigen, und nicht, es zu schwächen. In der Thronrede bei Eröffnung des Landtages waren mehrere Erweiterungen der politischen Rechte der Stände, namentlich vollständige Controle der Finanzverwaltung und die Initiative in Gesetzgebungsfragen, in Aussicht gestellt worden; diese Versprechungen sind indessen bis jetzt noch unerfüllt geblieben; dagegen brachte die Landtagsordnung von 1869 nähere Bestimmungen über die Ausübung des Repräsentationsrechtes; namentlich gewannen dadurch die im Landtage bis dahin nur sehr ungenügend vertretene Geistlichkeit, der Bürger- und Bauernstand. Uebrigens wurde auch der Landtag von 1867, dem der Kaiser die neue Landtagsordnung hatte vorlegen lassen, mit einer Thronrede in russischer Sprache eröffnet, während die Abgeordneten französisch, schwedisch und finnisch sprachen, und um auch den letzten sprachlichen Zusammenhang zwischen Finnland und seinem früheren Mutterlande Schweden aufzuheben, wurde schon im Februar 1865 statt der bisherigen schwedischen Amtssprache die finnische als solche anerkannt mit der Bestimmung, daß sie von 1872 ab von allen Beamten und Lehrern ausschließlich angewandt werden sollte. 1878 wurde die allgemeine Wehrpflicht, die in Rußland schon seit 1873 bestand, durch Anschluß des finnischen Landtages auch in Finnland eingeführt. In demselben Jahre (seit dem 1. Ja-

Digitized by Google

nuar 1878) trat eine wichtige Neuerung im Münzwesen in Kraft: das Geld wurde fortan nach dem Fuß der lateinischen Münzunion geschlagen.

Während das russische Reich an äußerer Macht und innerer Einheit gewaltig zunahm, machte Oesterreich in beiden Beziehungen Rückschritte. Es hatte auch nach dem Frieden von Villafranca von den durch die Nationalitätsbestrebungen erregten Stürmen zu leiden. Seit Aufhebung der Verfassung vom 4. März 1849 (S. 40) hatte Kaiser Franz Joseph völlig als absoluter Herrscher regiert. Alle Provinzen des Gesammtstaates waren einem einheitlichen Regiment unterworfen; selbst Ungarn hatte sich demselben fügen müssen; nationale Selbständigkeit, Preßfreiheit, Gemeinderechte, Schwurgerichte waren beseitigt. Von dem Sitze der Regierung ausgehend, sollte in allen Zweigen der Verwaltung wie der Rechtspflege ein Geist das ganze Reich bis zu den äußersten Grenzen hin durchdringen, ein Wille, unumschränkt gebietend und gestützt durch eine streng geordnete Bureaukratie, das Ganze leiten. Wie Oesterreich dadurch als conservative Großmacht die erste Stelle in Europa einzunehmen trachtete, auf welche Rußland bis dahin Anspruch gemacht hatte, so wollte es auch an die Spitze der katholischen Mächte treten. Darum wurde der katholischen Geistlichkeit durch das Concordat vom 18. August 1855 eine Machtvollkommenheit zugestanden, wie sie kaum je besessen hatte, die unbedingte Herrschaft über die Schule, die Aufsicht über die Presse, der umfassendste Einfluß auf alle Verhältnisse des öffentlichen wie des bürgerlichen Lebens. Geistlichkeit und Bureaukratie wirkten mit einander gemeinsam für die Verwirklichung der Ideen der Regierung. Wo sie ja einmal in Zwiespalt geriethen, mußte die weltliche Macht nachgeben. Dazu kam ein zahlreiches, wohl organisirtes und tapferes Heer, welches stets bereit war, das Gebot des Herrschers auszuführen. Das Bestehen des einheitlichen Gesammtstaates erschien in solcher Weise dreifach gesichert, und doch genügte ein Krieg von wenigen Monaten, die Unhaltbarkeit des ganzen Systems zu erweisen. Italien hatte sich erhoben; in Ungarn vereinigten sich die Magyaren mit den Serben, Rumänen, Kroaten und Slowaken, von denen sie früher waren bekämpft worden, zu gemeinsamer Opposition gegen die bureaukratische Regierung. In beiden Ländern stand die Geistlichkeit auf der Seite der Gegner des österreichischen Gesammtstaates. Die Armee hatte aller Tapferkeit ungeachtet nichts auszurichten vermocht.

In der That erkannte die Regierung gleich nach dem Frieden von Villafranca die Nothwendigkeit innerer Reformen an; das Manifest vom 15. Juli 1859 verhieß, der Kaiser werde nunmehr seine ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt darauf verwenden, „Oesterreichs innere Wohlfahrt und äußere Macht durch zweckmäßige Entwickelung seiner reichen geistigen und materiellen Kräfte wie durch zeitgemäße Verbesserungen in Gesetzgebung und Verwaltung dauernd zu begründen." Freilich konnte er sich doch nicht entschließen, mit dem bisherigen System sofort gänzlich zu brechen. Das Ministerium wurde geändert, jedoch nur theilweise (August 1859). Der Freiherr von Hübner, dem die Verwaltung der Polizei übertragen wurde, galt allerdings für freisinnig, nicht aber der neue Minister des Innern, Graf Agenor Goluchowski, und an die Spitze trat der bisherige Minister des Aeußeren, Graf

Digitized by Google

Rechberg; das Handelsministerium aber wurde ganz aufgehoben. Hübner und der Finanzminister Freiherr von Bruck, welche das Verfassungsleben in ganz neue Bahnen gelenkt wissen wollten, wurden überstimmt, und es kam nur zur Zusammenberufung berathender Ausschüsse für die einzelnen Reformen. Der einzige wesentliche Fortschritt, zu dem man gelangte, war der am 20. December 1859 erfolgte Erlaß eines Gewerbegesetzes, welches mit dem 1. Mai 1860 in Kraft treten sollte, und, so weit es ohne Verletzung begründeter Rechte möglich war, völlige Gewerbefreiheit gewährte.

Am dringendsten erheischten Abhülfe die Klagen der Nichtkatholiken über ihre gedrückte Stellung seit dem Abschluß des Concordats. Die Juden durften keinen Grundbesitz erwerben, in manchen Gegenden sich auf dem Lande nicht aufhalten, gewisse Gewerbe nicht treiben, keine christlichen Dienstboten halten; ja, selbst ihre Ehen hatten ohne landgerichtliche Genehmigung keine Gültigkeit; den Griechen war die Verwaltung ihres Kirchenvermögens entzogen worden; die Protestanten durften sich in manchen Landestheilen nicht niederlassen, ihre Todten nicht mehr auf den bisher gemeinschaftlichen Kirchhöfen bestatten; in gemischten Ehen hatten sie keine Rechtsgleichheit. Die Beschränkungen, welche die Juden zu erdulden hatten, wurden großentheils bis zum Frühjahr 1860 beseitigt, und um das Unrecht gegen die Protestanten einigermaßen auszugleichen, erschien am 1. September 1859 ein kaiserliches Patent, welches zunächst die kirchlichen Verhältnisse der ungarischen Protestanten regeln sollte. Die Bestimmungen desselben waren sehr freisinnig und gewährten der protestantischen Kirche eine Selbständigkeit, wie sie in wenigen katholischen Ländern genießt; dennoch wollten die Ungarn davon nichts wissen, theils weil sie nicht als kaiserliches Geschenk haben wollten, was sie als Recht beanspruchten, theils weil sie mit der Annahme desselben zugleich die nach der Wiederunterwerfung Ungarns vorgenommene Theilung des Landes (in Ungarn, Siebenbürgen, Wojewodina, Kroatien, Slavonien, Dalmatien) anerkannt hätten. Auf einer Versammlung in Käsmark beschlossen sie deshalb am 27., das kaiserliche Patent als nicht vorhanden anzusehen und einfach ihr altes Recht zu verlangen. Auch in den deutschen Provinzen begann sich wieder Mißtrauen gegen die Regierung zu regen. Hübner trat aus dem Ministerium, und gleich darauf erschien am 27. November ein neues Preßgesetz von solcher Strenge, daß die consequente Durchführung desselben die gesammte nichtofficielle Presse hätte vernichten müssen. Dazu kam das Bekanntwerden der entsetzlichen Unterschleife, unter denen das Heer während des italienischen Krieges hatte leiden müssen. Der Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Eynatten hatte seine Stellung an der Spitze des Lieferungswesens auf die schmählichste Weise zu seiner Bereicherung gemißbraucht. Er wurde am 23. Februar 1860 eingezogen und erhängte sich in der Nacht zum 8. März im Gefängnisse. Mehrere angesehene Kaufleute in Triest wurden als seine Mitschuldigen verhaftet. Auch der Director der österreichischen Creditanstalt in Wien, Richter, wurde gefänglich eingezogen. Die Untersuchung wurde sehr geheim geführt. Die Erbitterung des Volkes stieg, und noch größer wurde die Aufregung, als auch der Finanzminister Bruck in der Nacht zum 23. April sich zu Wien entleibte. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, auch er gehöre zu den Mitschuldigen. Er war am 20. April als Zeuge vorge-

Digitized by Google

laden worden, hatte aber das Zeugniß verweigert, wenn es ihm nicht vom Kaiser befohlen würde; am 22. erhielt er von diesem seine Entlassung als Minister. Natürlich meinte man, er habe sich getödtet, weil er sich mitschuldig gewußt und sich nun verloren geglaubt habe. Von Seiten der Regierung geschah nichts, um diese Meinung zu widerlegen; erst als es nicht mehr wirksam sein konnte, am 7. Mai 1861, veröffentlichte die „österreichische Zeitung" ein Schreiben von Bruck's Nachfolger, Plener, an dessen Wittwe, in welchem die Integrität des Charakters und die Reinheit der Amtsführung Bruck's bezeugt wurde. In einer nach seinem Tode veröffentlichten Denkschrift hatte er dem Kaiser den Weg angegeben, auf welchem allein er für Oesterreich Rettung sah. Seine Entlassung war die Folge davon gewesen, und wohl mag der Schmerz darüber seinen unglücklichen Entschluß veranlaßt haben.

Indessen dauerte die Bewegung in Ungarn fort. Vergebens forderte der Cultusminister in einer Verordnung vom 10. Januar 1860 für Durchführung des Patents vom 1. September 1859 die ungarischen Protestanten nochmals zu ungesäumter Vornahme der Wahlen auf, damit die Synoden einberufen werden könnten. Die Folge war nun, daß am 23. eine zahlreiche Deputation derselben in Wien erschien, um den Kaiser um Zurücknahme des Patents zu bitten. Die erbetene Audienz wurde ihr verweigert; nachdem aber am 30. Januar eine von der Regierung selbst nach Pesth zur Berathung eines Gemeindegesetzes berufene Vertrauenscommission erklärt hatte, die Regierung möge baldigst den ungarischen Landtag einberufen, da nur durch diesen ein Gemeindegesetz in angemessener Weise in Angriff genommen werden könne, empfing doch der Kaiser am 1. Februar die Führer der Protestantendeputation, die Barone Bay und Pronay, jeden in einer Privataudienz, und am 5. beschloß die Regierung, mit den Führern der Bewegung wegen Modification des Patents in förmliche Unterhandlung zu treten. Die Feier der Erhebung von 1848 veranlaßte am 15. März einen Studententumult in Pesth, der indessen ohne weitere Bedeutung blieb; um so mächtiger wirkte die Kunde von dem am 7. April erfolgten Selbstmord des Grafen Stephan Széchényi. Derselbe war der Reformator Ungarns gewesen; von ihm war die Anregung eines neuen geistigen Lebens daselbst ausgegangen, für dessen Förderung er unausgesetzt thätig war. Die Gründung der ungarischen Akademie im Jahre 1830, zwei Jahre später die des Nationaltheaters und des Conservatoriums der Musik waren sein Werk, ebenso die Einführung der Dampfschifffahrt auf der Donau, der Bau der Kettenbrücke in Pesth, die Regulirung der Theiß. Er regte die Gründung von naturwissenschaftlichen und landwirthschaftlichen Vereinen an, war thätig für Belebung des Handels und der Industrie, suchte mit Beseitigung des alten Lehnswesens und der Steuerfreiheit des Adels Gleichheit Aller vor dem Gesetz anzubahnen. Da kam die Revolution von 1848; Széchényi trat in das ungarische Ministerium; aber die Ereignisse nahmen einen Gang, dem er nicht folgen mochte, und der ihn mit tiefstem Schmerz erfüllte. Sein Geist wurde getrübt; er verfiel in Irrsinn und wurde in die Döblinger Irrenanstalt bei Wien aufgenommen, wo auch Nicolaus Lenau sich befand. Zwölf Jahre weilte er dort, liebenswürdig im Umgang, fortwährend thätig, so daß oft Zweifel an seiner Geistesstörung

Digitized by Google

entstanden. Im Jahre 1859 erschien zu London eine politische Flugschrift in deutscher Sprache, die nur er geschrieben haben konnte, und dies veranlaßte die Regierung, am 3. März eine Haussuchung bei ihm vornehmen zu lassen. Wenige Tage darauf, am Ostersonntag, fand ihn sein Diener todt in seinem Zimmer. Durch einen Pistolenschuß hatte er sein Leben geendet (7. April 1860). Alsbald verbreitete die der Regierung feindliche Partei das Gerücht, er habe sich nicht selbst das Leben genommen, und in ganz Ungarn wurde er als Märtyrer gefeiert. In Wien wurde für ihn am 26. ein feierliches Requiem gehalten; 500 ungarische Studenten, die von Pesth aus theilnehmen wollten, wurden zwar durch die Polizei daran gehindert; dafür wohnten dem am 30. in Pesth für ihn gefeierten Requiem, welches der Cardinal-Primas von Ungarn Johann von Scitovski in Person abhielt, an 80000 Menschen bei. Die Regierung befand sich ohnedies in der mißlichsten Lage, da es sich nicht verkennen ließ, daß der Credit des Staates fast vernichtet war, indem auf ein neues Anlehen von 200 Millionen Gulden noch nicht 77000 gezeichnet wurden und der hohe Adel und die reichen Kirchenfürsten sich auffallend wenig dabei betheiligten. Deshalb glaubte man, den Ungarn noch mehr Zugeständnisse machen zu müssen. Am 19. April 1860 wurde die ungarische Verfassung wenigstens theilweise wiederhergestellt. An die Stelle des Erzherzogs Albrecht wurde der Feldzeugmeister Benedek, ein geborner Ungar, als Civil- und Militärgouverneur geschickt; die fünf Statthaltereien wurden wieder zu einer vereinigt, Comitatsverwaltungen nach Art der früheren Comitatscongregationen eingeführt und Einberufung des Landtages in Aussicht gestellt.

Die protestantische Bewegung dauerte während dessen fort. Bis zum 31. März sollten sich die evangelischen Gemeinden bei Verlust ihres Wahlrechtes im Sinne des Patents vom 1. September 1859 organisiren; von 559 Gemeinden aber thaten es nur 226, oder, wie die Regierung berichtigend erklären ließ, 247; die übrigen lehnten das kaiserliche Patent ab; eine Kirchenversammlung unter Pronay's Vorsitz wurde am 18. April von der Polizei aufgelöst; zwei Tage darauf forderte der kaiserliche Commissar sofortige Auflösung des Superintendential-Convents in Debreczin; aber der Convent gehorchte nicht und setzte einen permanenten Ausschuß ein, um über die kirchlichen Angelegenheiten zu wachen; ebenso wurde am 1. Mai vergeblich die Auflösung der Versammlung des reformirten Kirchendistricts diesseit der Theiß in Miskolcz geboten, und endlich sah sich der Kaiser veranlaßt, durch ein Handschreiben vom 15. Mai den wesentlichen Beschwerden der ungarischen Protestanten abzuhelfen, begründeten Wünschen gnädiges Gehör zuzusichern und eine allgemeine Amnestie zu erlassen.

Inzwischen hatte man erkannt, daß die berathenden Ausschüsse die erwartete Hülfe nicht zu schaffen vermochten, und bereits am 5. März 1860 erklärte ein Patent den Willen des Kaisers, den Reichsrath durch erfahrene Männer aus allen Kronländern zu verstärken und diese Versammlung zu einem Gutachten über die Finanzlage und zur Prüfung allgemeiner Gesetzesvorschläge aufzufordern. Allerdings behielt sich der Kaiser die Erlassung einer Geschäftsordnung für dieselbe selbst vor und gestand ihr nicht die Initiative für Gesetzesvorlagen zu. Am 31. Mai wurde der verstärkte Reichs-

Digitized by Google

rath durch den Erzherzog Rainer feierlich eröffnet. Unter seinen 59, sämmtlich vom Kaiser ernannten Mitgliedern waren nur zehn bürgerliche und zwei Protestanten; der große Grundbesitz war durch 38 Mitglieder, die katholische Kirche durch vier, die griechische durch zwei Geistliche vertreten. Die Ungarn erklärten, nur unter Verwahrung ihrer nationalen Rechte an den Verhandlungen theilnehmen zu können. Am 19. Juli erweiterte der Kaiser die Rechte der Versammlung dahin, daß in Zukunft die Einführung neuer Steuern und Auflagen, die Erhöhung bestehender Steuern und die Aufnahme neuer Anlehen nur mit Zustimmung des verstärkten Reichsrathes erfolgen solle. Mit Mäßigung und Klugheit ging dieser zu Werke, und am 27. September hatte er seine Berathungen vollendet. Einstimmig erklärte er, daß durch das bisherige System der inneren Organisation der Monarchie eine gedeihliche Zukunft derselben weder gesichert, noch gefördert erscheine; dagegen konnte der zur Begutachtung einer neuen Organisation eingesetzte Ausschuß sich nicht einigen. Die vereinigte ungarisch-böhmische Adelspartei, geführt von den Grafen Anton Szécsen und Clam-Martinitz, welche die Mehrheit bildete, forderte Anerkennung der historisch-politischen Individualität der einzelnen Länder und ihrer verschiedenen Nationalitäten, Anerkennung und Begründung der provinciellen Selbständigkeit in der Verwaltung und inneren Gesetzgebung und möglichste Anknüpfung an die früher bestandenen Rechtszustände und Institutionen; die deutsche Minderheit dagegen wünschte Einheit des Reiches und der Gesetzgebung mit möglichst freiem Selbstverwaltungsrecht in allen Kronländern und Vertretung aller Schichten der Bevölkerung in den Gemeinden, dem Landtag und dem Reichstag. Für die Mehrheit stimmten fünfunddreißig, für die Minderheit sechzehn Mitglieder; acht enthielten sich der Abstimmung. In der Sitzung vom 10. erklärte Graf Rechberg, das Ministerium sei von der Unhaltbarkeit der bisherigen inneren Verhältnisse überzeugt und bestrebt, in neue Bahnen einzulenken, in welche aber, darüber sprach er sich nicht aus. Am 29. entließ der Kaiser den Reichsrath und verhieß, in kürzester Frist seine Entschließung zu erlassen.

Indessen war eine Wiederannäherung an Preußen zu Stande gekommen. Der Kaiser hatte dem Prinzregenten eine Zusammenkunft angetragen; dieselbe fand am 25. Juli zu Teplitz statt, von wo aus der Kaiser noch den König von Sachsen und in Gräfenberg den König von Bayern besuchte, und durch preußische Vermittelung kam dann auch im October die Zusammenkunft der Herrscher Preußens, Oesterreichs und Rußlands in Warschau zu Stande. Unmittelbar vor der Abreise dahin unterzeichnete der Kaiser am 20. October 1860 ein Verfassungspatent, welches sich fast ganz an das Gutachten der Mehrheit des Reichsrathes anschloß. Die Verfassung sollte sowohl dem geschichtlichen Rechtsbewußtsein, der bestehenden Verschiedenheit der Königreiche und Länder, als den Anforderungen ihres untheilbaren und unzertrennlichen Verbandes gleichmäßig entsprechen. Ungarn erhielt seine frühere Verfassung zurück; von den übrigen Kronländern sollte jedes sein eigenes Statut und seinen eigenen Landtag für seine speciellen Angelegenheiten erhalten; die allgemeinen Angelegenheiten sollten in und mit einem Reichsrath verhandelt und unter seiner Mitwirkung verfassungsmäßig erledigt werden; die Mitglieder des Reichsrathes hatte der Kaiser theils direct,

Digitized by Google

theils nach den Vorschlägen der einzelnen Landtage zu wählen. Die Ministerien des Cultus, des Innern und der Justiz wurden aufgehoben, weil die ihnen bisher überwiesenen Gegenstände aufhören sollten, gemeinsame Staatsangelegenheiten zu sein. Dem Reichsrath wurden die Handelsangelegenheiten, das Finanz-, Zoll- und Steuerwesen zugewiesen; aber eine Förderung der Einheit des Reiches war von ihm schwerlich zu erwarten; vielmehr war vorauszusetzen, daß seine von den Landtagen gewählten Mitglieder überall die Sonderinteressen ihrer Landestheile verfolgen würden. Auch die, gleichfalls sämmtlich vom 20. datirten einzelnen Landesstatute nahmen vor Allem auf Wiederherstellung der alten Institutionen Bedacht. Dabei waren besonders die höheren Stände berücksichtigt. Der Landtag für Steiermark z. B. hatte zweiundvierzig Mitglieder, darunter zwei Fürstbischöfe, zwei Aebte, zwei Pröpste, zwölf Adlige, zehn Abgeordnete der Städte, zwei der Handelskammern und zwölf der Land- und kleineren Stadtgemeinden. Von den sechsundfunfzig Mitgliedern des Tiroler Landtages waren vierzehn Prälaten, acht Adlige aus Deutsch-Tirol, sechs aus Wälsch-Tirol; vierzehn gehörten dem Bürgerstande an, und zwar sechs Abgeordnete der deutschen, fünf der italienischen Städte, zwei der deutschen Handelskammern, und einer der italienischen; der Bauernstand endlich war durch vierzehn Abgeordnete vertreten.

Am meisten hatten die Ungarn erreicht. Unablässig hatten sie das nun endlich errungene Ziel der Wiedererlangung ihrer ganzen früheren Verfassung und Selbstregierung erstrebt. Baron Bay wurde zum Hofkanzler ernannt; der Kaiser wollte sich zum König von Ungarn krönen lassen, wieder einen Landtag einberufen und hatte verfügt, daß die früheren Comitate sich reorganisiren sollten. Am 30. October ernannte er die Obergespane der Comitate; es waren lauter Namen, die im Lande den besten Klang hatten; am 4. November trat die wiederhergestellte Hofkanzlei in Wirksamkeit; am 26. erließ der Hofkanzler seine Instructionen an die Obergespane wegen der Art der Reorganisirung der Comitate. Aber die Ungarn hatten mehr gewollt und mehr erwartet. Daß sie durch den Reichsrath zu gleichen Theilen mit der übrigen Monarchie besteuert werden sollten, statt die halbe Steuerfreiheit von 1847 zurückzuerhalten, daß die Verfassungsänderungen von 1848 nicht ohne weiteres anerkannt waren, und daß der Landtag erst mit der Regierung darüber verhandeln sollte, was in die neue Verfassung als Gesetz übergehen werde, daß endlich die Theilung des Landes in Ungarn, Wojewodina, Kroatien, Slavonien und Dalmatien nicht beseitigt war, erregte ihre Unzufriedenheit. Schon zu Anfang October waren die Gemüther durch Demonstrationen noch mehr erregt worden. Bei der Einweihung der Kapelle am Széchényi-Hügel bei Pesth am 7., zu der sich an zwanzigtausend Menschen versammelt hatten, hielt Baron Joseph Eötvös eine Anrede an den Primas, von dem er rühmte, daß Ungarn in ihm nicht nur den ersten Fürsten der Kirche, sondern auch den treuesten Sohn des Vaterlandes kennen gelernt habe. Drei Tage darauf folgte die feierliche Eröffnung des Generalconvents der protestantischen Kirche augsburgischer Confession, der nicht nur ein Beileidsschreiben an die Wittwe des Grafen Széchényi, „des größten Ungars", beschloß, sondern auch in einer Adresse an den Kaiser die Bitte um völlige Wiederher-

Digitized by Google

stellung und Anerkennung der Rechte der protestantischen Kirche nach den Gesetzen von 1791 aussprach. Zwei Tage darauf wies in der Gesammtsitzung der ungarischen Akademie Graf Emil Dessewffy, als erster Präsident derselben, auf die Nationalität als eines der theuersten Güter der Ungarn hin, und am folgenden Tage bei der Gedächtnißfeier für Stephan Széchényi, pries Eötvös, der zweite Präsident, in begeisterter Rede die Verdienste des „großen Grafen" und erinnerte an dessen Prophezeiung, daß Ungarn nicht war, sondern erst sein wird. Fast nicht endender Beifallssturm begleitete die ganze Feier. Inmitten dieser nationalen Aufregung erschien das kaiserliche Patent vom 20. October. Vergebens erließ der Primas am 24. von Gran aus einen Aufruf zur Eintracht an die Völker Ungarns und mahnte zum Dank gegen Gott und den Kaiser; man achtete nicht darauf. Mehrere der am 30. ernannten Obergespane lehnten die ihnen übertragene Würde ab und mußten durch andere ersetzt werden. Die Comitate constituirten sich, und die Comitatscongregationen traten zusammen, jedoch nicht nach den Instructionen des Hofkanzlers, die „mit Achtung" bei Seite gelegt wurden, sondern nach den Gesetzen von 1848. Man berief sich darauf, eines der wichtigsten Privilegien des ungarischen Municipalsystems sei es, mißliebige Rescripte der Regierung unausgeführt zu lassen. Eine Notabelnconferenz, die der Fürst Primas nach Gran berief, beschloß nach kaum zweistündiger Berathung einstimmig Wiederherstellung des Wahlgesetzes von 1848. Dabei verlangten auch die von Ungarn getrennten Länder ihre Wiedervereinigung; so schon am 14. November der Gemeinderath von Fiume, zu Ende desselben Monats eine Deputation aus Temeswar die Einverleibung des Banats und der Wojewodina, die kroatische Banalconferenz in Agram Wiedervereinigung der Militärgrenze, Dalmatiens und der kroatischen Inseln mit dem Königreiche Kroatien. Der Kaiser bewilligte den Kroaten bereits am 5. December Einführung der kroatisch-slavonischen Landessprache als Geschäfts- und Amtssprache, Einsetzung eines selbständigen Hofdikasteriums für die Verwaltung der Rechtspflege, den Cultus und den Unterricht in Kroatien und Slavonien, und erklärte sich geneigt, auf die zu seiner Kenntniß gelangten Wünsche in Betreff der Vereinigung von Kroatien, Slavonien und Dalmatien einzugehen. Am 27. ordnete er die Wiedereinverleibung der serbischen Wojewodschaft und des Temeser Banats in das Königreich Ungarn an, mit dem bereits auch mehrere Gebiete Siebenbürgens wieder vereinigt waren, und ernannte die Obergespane für die dadurch gebildeten vier neuen Comitate.

Während dessen nahm die Gährung im ungarischen Volke immer mehr überhand; auch von außen kommende Anreizungen und revolutionäre Elemente wirkten dabei unzweifelhaft mit. Die kaiserlichen Beamten wurden vertrieben, die Urtheile der kaiserlichen Gerichte nicht mehr anerkannt, die Gesetze, sofern sie nicht vom Landtage genehmigt waren, nicht mehr befolgt, die Regierungsmonopole nicht beachtet. An vielen Orten verweigerte man die Steuern, riß die kaiserlichen Adler herab; auch an Excessen gegen verhaßte Beamte fehlte es nicht. Es herrschte vollständige Anarchie.

Auch in den übrigen Theilen der Monarchie aber hatten das Patent vom 20. October und die Landesstatute in keiner Weise befriedigt. Man wollte nirgends rückwärts in das altständische Wesen, sondern vorwärts in das

Digitized by Google

neue Verfassungsleben; die Mißstimmung gegen die Landesstatute trat immer offener hervor und ließ sich auch durch die am 26. November erlassene Verordnung zur Vornahme neuer Wahlen für die Gemeindevertretungen nach dem Gesetz von 1849 nicht beseitigen. Es war unverkennbar, daß man über die bisherigen Zugeständnisse hinausgehen mußte. Am 13. December wurde Graf Goluchowski entlassen und an seiner Stelle der Ritter von Schmerling zum Staatsminister ernannt. Mit Vertrauen begrüßte man das Eintreten dieses Mannes ins Ministerium, der vor dem März 1848 Führer der niederösterreichischen Fortschrittspartei, dann bei dem Versuche des deutschen Verfassungswerkes in Frankfurt und endlich als Justizminister in Oesterreich thätig gewesen war, bis der Beschluß zur Aufhebung der Verfassung vom März 1849 gefaßt wurde. In einem am 23. December veröffentlichten Rundschreiben an die Statthalter sagte er, Oesterreich trete mit allen seinen Bestandtheilen, und zwar in allen gleichmäßig und gleichartig, in die Reihe der Staaten, die in der Theilnahme des gesammten Volkes an der Gesetzgebung das Mittel wiedergefunden haben, um sich zu jener hohen Macht emporzuheben, welche die Grundbedingung des materiellen Wohlergehens und des geistigen Aufschwunges sei. Vor Allem sei dazu persönliche Freiheit der Bürger in Beziehung auf Religion, Selbständigkeit in Beziehung auf geistige und materielle Interessen nöthig. Für die Presse sei die Einrichtung getroffen, daß jeder präventive Eingriff fortfalle. Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel werde die Regierung ebenso fördern, wie Kunst und Wissenschaft; die Verwaltung solle von der Rechtspflege getrennt sein, bei dem Gerichtswesen ein wahrhaft mündliches Verfahren eintreten. Entschieden wurde die Unabhängigkeit der Befähigung zu Aemtern von Stand und Geburt und die Gleichheit Aller vor dem Gesetz ausgesprochen. In Betreff der Landesstatute wurde Vertretung der Interessen auf Grundlage unmittelbarer Wahlen und eines ausgedehnten Rechtes der Wahl und Wählbarkeit, das Recht der Initiative und Oeffentlichkeit der Verhandlungen zugesichert. Auch für den Reichsrath wurde dieselbe, sowie gleichfalls das Recht der Initiative als nothwendig bezeichnet; er sollte durch unbedingte Wahl aus den Landtagen hervorgehen und in Bezug auf die Zahl seiner Mitglieder jenes erforderliche Ansehen und geistige Gewicht erhalten, dessen er zu den ihm allein vorbehaltenen höchstwichtigen Funktionen bedürfe.

Das Rundschreiben fand in den deutsch-slawischen Ländern so freudige Aufnahme, daß die Regierung nun ernstlich daran denken konnte, die Bewegung in Ungarn zu zügeln. Eine Verordnung vom 7. Januar 1861 berief den ungarischen Landtag auf den 2. April. Gleich darauf folgte eine äußerst freisinnige Wahlordnung, und zugleich wurde eine Amnestie für die Ungarn, Kroaten und Siebenbürger erlassen, die sich in den zwei letzten Jahren politisch compromittirt hatten. Die Comitate verharrten indessen in ihrem Widerstreben. Man wählte Kossuth, Klapka und andere Flüchtlinge in die Comitatsversammlungen; man forderte vollständige Wiederherstellung der Gesetze von 1848, Freilassung der politischen Gefangenen, freie Rückkehr für alle politischen Flüchtlinge, Entfernung des fremden Militärs, Aufhebung der bestehenden Gerichte. Daß nicht auch in Pesth selbst so extreme Beschlüsse gefaßt wurden, verhinderte nur der von den Liberalen hochgeachtete Franz

Digitized by Google

Deák, der 1848 Justizminister gewesen war, indem er darauf hinwies, daß man für den Augenblick nur die Wahl zwischen den österreichischen Gesetzen und der Anarchie habe. Mit Pulver könne man die stärkste Festung zerstören, aber auch nicht einmal die armseligste Hütte bauen. Da erließ der Kaiser am 16. Januar 1861 ein Rescript an sämmtliche Comitate und Magistrate Ungarns. Dasselbe erklärte alle Wahlen ungarischer Flüchtlinge, sowie die Beschlüsse der Comitate gegen die bestehende Justizbehörde für ungültig und drohte mit den strengsten Maßregeln gegen die sofortige Einführung der Gesetze von 1848 sowie gegen die Steuerverweigerung. Einschüchtern ließen sich die Ungarn allerdings auch noch dadurch nicht. Das Pesther Comitat beschloß am 21., die Verhandlung über das Rescript bis zu der Generalversammlung am 11. Februar zu vertagen, weil die Sache nicht dringlich sei; das Graner antwortete am 23. Januar mit Aufzählung der Leiden Ungarns und Beschwerden gegen die Regierung; überhaupt hielten die Adressen, mit denen die Comitatscongregationen das Rescript beantworteten, den Standpunkt fest, gegen den dasselbe gerichtet war; auch eine Conferenz der Obergespane am 14. Februar, zu der Baron Bay sich selbst begab, änderte die Lage nicht. Die Regierung ging indessen noch einen Schritt weiter. Am 14. erließ der Kaiser ein Einladungsschreiben, durch welches er den ungarischen Landtag auf den 2. April nach Ofen berief und zugleich versprach, sich krönen zu lassen und den Landtag selbst zu leiten. Doch auch dies Zugeständniß hatte nicht den gewünschten Erfolg, weil der Landtag nach Ofen berufen wurde und nicht nach Pesth, wie es die Ungarn für gesetzlich hielten. Noch ehe der Landtag zusammentrat, erschien am 26. Februar ein neues Verfassungsgesetz, das die Neugestaltung des Gesammtstaates zum Abschluß bringen sollte. In Beziehung auf die Verhältnisse Ungarns, Kroatiens, Slavoniens und Siebenbürgens wurde dadurch an dem Patent vom 20. October 1860 nichts geändert; um so eingreifender war die Umgestaltung in Betreff der übrigen Theile der Monarchie. Aus dem Reichsrathe wurde jetzt ein förmliches Parlament, das in ein Herrenhaus und ein Abgeordnetenhaus getheilt war, mit Oeffentlichkeit der Sitzungen, dem Recht der Initiative und der Competenz für alle erbländischen Angelegenheiten, die nicht als provinciell vor die Landtage gehörten. Das Abgeordnetenhaus bestand aus dreihundertunddreiundvierzig aus den verschiedenen Landtagen gewählten und entsandten Mitgliedern. Alljährlich ward dieser Reichsrath vom Kaiser berufen, um die Reichsgesetze zu berathen und neue zu beantragen. Zu allen Gesetzen war die Uebereinstimmung beider Häuser und die Sanction des Kaisers nöthig. An Stelle des aufgehobenen ständigen und verstärkten Reichsrathes war ein Staatsrath eingesetzt, der den Kaiser und das Ministerium mit seinem Rath zu unterstützen hatte. Jedes der Kronländer erhielt eine Landesvertretung, deren Mitglieder, mit Ausnahme einiger Spitzen des Klerus und der Universität, direct gewählt wurden. Der Grundbesitz, die Städte und das Land sendeten die Abgeordneten. So wurde z. B. der Landtag von Niederösterreich zusammengesetzt aus zwei Geistlichen, einem Vertreter der Wiener Universität, funfzehn bürgerlichen und adligen Abgeordneten des großen Grundbesitzes, achtundzwanzig der Städte, der Märkte, der Handelskammern von Wien und zwanzig der übrigen Ge-

Digitized by Google

meinden. Das Wahlrecht war von der Steuerzahlung abhängig; jedoch wurde der Census niedrig normirt, für die Städte auf mindestens zehn Steuergulden; für die Landgemeinden sollten die persönlich Berechtigten (Beamte, Gelehrte u. s. w.) und die ersten zwei Drittel aller Steuerpflichtigen wählen. Wählbar war jeder Landesangehörige, der dreißig Jahre alt, im Vollgenusse der bürgerlichen Rechte war und einer Wählerklasse angehörte. Die verschiedenen Landtage sollten zum 6. April nach ihren Versammlungsorten, der Reichsrath auf den 29. nach Wien berufen werden.

In Ungarn erregte die neue Verfassung großes Mißvergnügen. Daß der ungarische Landtag einem Reichsrath in Wien untergeordnet werden sollte, daß ihm das Militär- und Steuerbewilligungsrecht entzogen und dem Reichsrath überwiesen war, erschien undenkbar, und es schien fast, daß man keine Abgeordneten zum Reichsrath entsenden könne. Die Mißstimmung trat gleich bei der durch den Grafen Apponyi am 6. im Schlosse zu Ofen erfolgten Eröffnung des Landtages hervor; eine auf die Februarverfassung bezügliche Stelle der Thronrede wurde mit Zeichen des Mißfallens aufgenommen. Bei der Eröffnung des Reichstages in Wien am 29. fehlten die Abgeordneten von Ungarn, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen. Die Steuern konnten in Ungarn nur mit Hülfe militärischer Executionen eingetrieben werden. Während die übrigen Landtage Dankadressen an den Kaiser richteten, war es auf dem ungarischen zweifelhaft, ob überhaupt eine Adresse auf die Thronrede zu erlassen sei, oder ob an die Stelle derselben eine bloße Resolution treten solle. Deák, mit Eötvös Führer der „gemäßigten" Partei, setzte endlich das Erstere durch; der Führer der extremen Partei, Graf Ladislaw Teleki, endete am 8. Mai sein Leben mit eigener Hand. Die Adreßdebatten waren überaus heftig. Man wollte den Kaiser gar nicht als rechtmäßigen König von Ungarn anerkennen, da dies eigentlich noch immer Kaiser Ferdinand sei. Nur ihm habe es zugestanden, einen Landtag zu berufen, in dessen Gegenwart dann die Krone an den Kaiser Franz Joseph übertragen werden konnte. Endlich wurde die Adresse dem Kaiser in einer Form überreicht, daß er ihre Annahme verweigern mußte. Durch ein Rescript vom 30. Juni forderte er den Landtag auf, sie ihm in solcher Gestalt zu unterbreiten, daß ihre Annahme mit der Würde der Krone und seinen ererbten Rechten in Einklang stehe. Der Landtag ging darauf ein, und nun nahm der Kaiser am 5. Juli aus den Händen der Präsidenten beider Häuser die Adresse entgegen; aber war auch die Form eine andere geworden, der Inhalt war derselbe, und die Forderungen der Ungarn mit dem Interesse des Gesammtstaates in keiner Weise zu vereinigen. Nach dem Rücktritt des Ministers Szécsen und des Hofkanzlers Baron Vay, an dessen Stelle der bisherige Statthalter von Böhmen, Graf Anton Forgách, trat, erließ der Kaiser ein Rescript, welches am 22. dem Landtage vorgelegt wurde. Er erklärte, seit drei Jahrhunderten sei Ungarns Verhältniß zum Gesammtstaat factisch und gesetzlich Realunion in Kriegs-, Finanz- und auswärtigen Angelegenheiten, forderte zur Revision der Gesetze von 1848, zur Beschickung des Reichsrathes, zur Verständigung mit dem Landtage Kroatiens über dessen Verhältniß zu Ungarn auf; die Union Siebenbürgens mit Ungarn sei gegenwärtig unausführbar; eine erneuerte Ausstellung der Abdankungsurkunde

Digitized by Google

Kaiser Ferdinands sei nicht statthaft, da in dem Ausdruck „aller unter dem Kaiserthum Oesterreich vereinigten Königreiche“ Ungarn mitbegriffen sei. In einer neuen, von Deák entworfenen Adresse suchte der Landtag das Rescript zu widerlegen, lehnte die Beschickung des Reichsrathes ab und protestirte feierlich gegen alle Beschlüsse desselben in Beziehung auf Ungarn und die Nebenländer. Am 14. August wurde sie dem Kaiser durch die Präsidenten der beiden Häuser überreicht, und nun blieb ihm nur die Auflösung des Landtages übrig. Dieselbe erfolgte am 22., weil der Landtag den an ihn ergangenen Aufforderungen nicht nachgekommen, und weil von ihm keine fernere für das Wohl Ungarns gedeihliche Wirksamkeit erwartet werden dürfe. Die Wiederberufung eines neuen Landtages, womöglich im Verlaufe von sechs Monaten, behielt sich der Kaiser vor. Am folgenden Tage theilte er dem Reichsrath durch eine von Schmerling verlesene Botschaft die erfolgte Auflösung und die Gründe derselben mit. In derselben wurde erklärt, auch in Ungarn wolle der Kaiser an den constitutionellen Einrichtungen und Principien festhalten; er habe für Ungarn alles gethan, was Billigkeit erheische und die Gerechtigkeit gegen andere Länder gestatte und die politische Entwickelung des Reiches gebiete. Die October- und Februargesetze blieben selbstverständlich aufrecht; ohne Zustimmung des Reichsrathes sei eine Aenderung der Verfassung nicht zulässig. Der Kaiser wolle die Einheit des Reiches wie die gesetzlich geregelte Autonomie aller Königreiche und Länder, Beides aber in verfassungsmäßiger Freiheit, gleichmäßig wahren, befestigen und dauernd ins Leben einführen und sehe einer gedeihlichen Lösung der Schwierigkeiten mit Zuversicht und Gottvertrauen entgegen. Beide Häuser erließen darauf zustimmende Adressen an den Kaiser; die Ungarn dagegen beruhigten sich nicht. Beide Häuser des ungarischen Landtages hatten gleich am 22. einen von Deák verfaßten Protest gegen die Auflösung erlassen. Dasselbe that am 26. der Comitatsausschuß zu Pesth, zugleich alle Comitate zu gleichem Vorgehen auffordernd. Der Hofkanzler erklärte den Beschluß für ungültig und trug der Statthalterei auf, die Ausschußsitzungen zu schließen, und als am 30. September wieder eine Comitatssitzung in Pesth stattfinden sollte, wurde das Comitatshaus, um dieselbe zu verhindern, militärisch besetzt. Die Regierung war entschlossen, auf dem betretenen Wege mit Entschiedenheit weiter zu gehen. Da die Obergespane sich ihr geradezu feindselig bewiesen, so wurden mehrere derselben abgesetzt oder suspendirt, und kaiserliche Commissare sollten an ihre Stelle treten. Am 5. November endlich wurde der Feldmarschall-Lieutenant Graf Moritz Palffy vom Kaiser zum Statthalter von Ungarn ernannt, der Statthaltereirath in Ofen ihm untergeordnet, die Auflösung aller noch bestehenden Comitatsausschüsse verfügt und zum Schutz der Regierungsbeamten die Einrichtung von Militärgerichten in ganz Ungarn angeordnet. Am 12. wurde auch der kroatische Landtag in Agram geschlossen; aber wenngleich auch dort eine Beschickung des Reichsrathes nicht hatte erlangt werden können, war doch die Stellung, welche derselbe eingenommen hatte, eine keineswegs so feindselige wie in Ungarn gewesen. Viele ihrer Forderungen wurden den Kroaten zugestanden; genehmigt wurde der Beschluß des Landtages in Bezug auf die Stellung zu Ungarn, Verwandlung des Hofdikasteriums in eine Hofkanzlei und Aufstellung eines eigenen

Digitized by Google

Gerichtshofes; baldige Einberufung eines neuen Landtages wurde in Aussicht gestellt.

Mit dem Wiedererwachen der nationalen Bestrebungen in Oesterreich traten heftige Bewegungen auch in Böhmen hervor, wo den Deutschen die Czechen feindselig gegenüber standen, deren Hauptführer der Literat Dr. Franz Ladislaw Rieger, sein Schwiegervater, der Geschichtschreiber Franz Palacky, und der Jurist Dr. Franz Brauner waren. Nach dem Erscheinen des Octoberdiploms begannen auch sie auf Anerkennung ihrer „historisch-politischen Individualität" zu dringen, und die Massen wurden in diesem Sinne aufgeregt. Als die Februarverfassung erschien, wußten sie bei den Gemeindewahlen das entschiedene Uebergewicht zu erlangen. Auf dem Landtage traten sie in Verbindung mit dem vom Grafen Clam-Martinitz geführten Theile der Adelspartei und mit der Geistlichkeit, und nun begannen sie ihre Zwecke noch entschiedener zu verfolgen. Von dem Streben geleitet, die Länder der böhmischen Krone, Böhmen, Mähren und Schlesien, als „historisch-politische Individualität", durch bloße Personalunion mit Oesterreich verbunden, zu organisiren, erhoben sie Protest gegen die Wahlen zum Reichsrath, nahmen aber dieselben doch vor, da sie erkannten, daß sie ihre Pläne nicht durchzuführen vermöchten; doch erreichten sie wenigstens, daß die Wahlen ganz in ihrem Sinne ausfielen. Auf dem Reichstage traten sie immer entschiedener als Föderalisten auf; der mit ihnen verbündete Cardinal Fürsterzbischof von Schwarzenberg stellte den Antrag, der Kaiser möge sich in Prag als König krönen lassen, und man dachte dabei auch das Verhältniß der Länder der böhmischen Krone zu einander zur Sprache zu bringen, ohne daß es ihnen jedoch in irgend einer Weise gelang, ihren politischen Zwecken näher zu kommen. Als sie erkannten, daß die Polen und die slawischen Vertreter anderer Länder durchaus nicht gesonnen waren, überall mit ihnen zu stimmen, daß sie also auf eine compacte slawische Majorität im Reichsrathe keineswegs rechnen dürften, zogen sie sich ganz von demselben zurück und verlegten ihre ganze Thätigkeit in den böhmischen Landtag. Um in diesem das Uebergewicht sich zu sichern, verbündeten sie sich mit der feudalen Adelspartei, und Palacky stellte nun am 14. Januar 1863 einen Antrag auf Revision der Landtagswahlordnung. Gleichwohl erreichten sie auch da ihren Zweck nicht. Der Landtag war in seiner Majorität deutsch und ging deshalb am 10. März 1863 über Palacky's Antrag zur Tagesordnung über. Am 17. Juni eröffnete der Reichstag in Wien seine zweite Session. Gern hätten die Czechen sein Zusammentreten verhindert; aber wenigstens erschienen sie in demselben nicht, sondern sandten einen Protest ein, in welchem sie ihre Abwesenheit motivirten. Palacky, den der Kaiser zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses ernannt hatte, leistete gleichfalls auf seinen Sitz Verzicht. Auch im Jahre 1864 hielten sie sich vom Reichstage fern. Um so mehr suchten sie nun im Lande selbst sich zu alleiniger Geltung zu bringen und das Deutschthum zu unterdrücken. In Versammlungen, die sie veranstalteten, und durch aufreizende Journalartikel suchten sie die Masse des Volkes mit Haß gegen die bestehende Verfassung und das Deutschthum zu erfüllen. Der entschiedene Widerstand, den auch Ungarn der Februarverfassung entgegensetzte, bestärkte sie noch in ihrer Opposition. Namentlich be-

Digitized by Google

nutzten sie ihr in den Gemeindevertretungen erlangtes Uebergewicht, um das deutsche Element aus den Schulen zu verdrängen und dieselben selbst bis zur Universität hinauf zu czechisiren; eine besondere Nationaltracht wurde aufgebracht; auch auf dem Gebiete der Literatur begann sich ein frisches Leben zu regen.

Es war zu erwarten, daß auch Galizien sich der Bewegung anschließen werde. Von der etwa $5^1/_2$ Millionen betragenden Bevölkerung dieses Landes sind $2^1/_2$ Millionen Ruthenen, $2^1/_3$ Millionen Polen, etwa 170000 Deutsche, die übrigen Juden. Bereits am 1. Januar 1861 erschien eine von Dr. Smolka geführte polnische Deputation von etwa zweihundert Personen in Wien und forderte volle Autonomie für das Land, Einberufung des Landtages, Verantwortlichkeit des Statthalters, Einführung der polnischen Sprache in den Schulen, bei den Gerichten und Behörden. Der Minister von Schmerling versprach einen ungetheilten Landtag mit dem Recht der Initiative und überhaupt jede mögliche Berücksichtigung ihrer Wünsche. Zehn Tage später erschien eine ruthenische Deputation, um dem Kaiser für die durch das Diplom vom 20. October verheißenen Institutionen zu danken. An Demonstrationen aller Art, Absingen der revolutionären Lieder und dergleichen fehlte es in Galizien so wenig wie in Polen. Auf dem Landtage und bei den Wahlen aus demselben für den Reichsrath erlangten die Polen leicht das Uebergewicht, weil der große Grundbesitz sich in ihren Händen befindet. Auf dem Landtage zu Lemberg trat der Gegensatz zwischen ihnen und den Ruthenen überall entschieden hervor. Wiederholt gaben diese dem Ministerium ein Vertrauensvotum, während jene sich mit den Clericalen, Feudalen und anderen Gegnern desselben verbündeten. Auf dem Reichstage schlossen die Polen sich den Czechen an; durch Smolka ertheilten sie dem Beschlusse des ungarischen Landtages ihre Zustimmung. Dies bewog endlich die Regierung, den Wünschen der Ruthenen entsprechend, das Land in Ost- und Westgalizien zu theilen. Ein kaiserliches Rescript vom 26. December verfügte, daß die oberste politische und administrative Leitung des gesammten Königreiches in den Händen eines in Lemberg residirenden Generalgouverneurs vereinigt werde, dem aber, zur Erleichterung und Beschleunigung des Verwaltungsdienstes, zwei von einander unabhängige politische Landesbehörden in Lemberg und in Krakau untergeordnet sein sollten.

Ungarn und Kroatien beharrten inzwischen auch in den beiden folgenden Jahren in ihrem Widerstande gegen die Februarverfassung; erfolgreich waren dagegen die Bestrebungen der Regierung in Siebenbürgen. Den Haupttheil der Bevölkerung dieses Landes, dennoch aber bis 1848 fast ganz vom Genusse der meisten politischen Rechte ausgeschlossen, bilden die Rumänen (etwa 1400000); außer denselben wohnen dort an 700000 Magyaren und 200000 Sachsen. Unter Zustimmung des Klausenburger Landtages war Siebenbürgen 1848 mit Ungarn vereinigt worden, und Kaiser Ferdinand V. hatte das Unionsgesetz bestätigt. Als aber Ungarn aufstand, blieb Siebenbürgen dem Kaiser treu; so löste sich die Vereinigung thatsächlich auf, und als sie dennoch nach Niederwerfung der Revolution beibehalten wurde, drangen die Rumänen und Sachsen fortgesetzt auf Wiederherstellung der Selbständigkeit des Großfürstenthums. So konnte es der Regierung nicht schwer werden,

Digitized by Google

sie für die Reichsverfassung zu gewinnen. Die sächsische Nationalvertretung (sogen. Nationaluniversität), welche zu diesem Zwecke einberufen wurde, sprach sofort in einer Adresse an den Kaiser die Anerkennung der Gesammtstaatsverfassung, sowie ihre Wünsche in Betreff der inneren staatsrechtlichen Verhältnisse Siebenbürgens aus; auch ein rumänischer Congreß, der im April 1863 zusammentrat, erklärte sich einmüthig für das Octoberdiplom und das Februarpatent, also für die Selbständigkeit Siebenbürgens und Beschickung des Reichsrathes. Am 15. Juli wurde nun der Landtag, und zwar nicht in der ungarischen Metropole Klausenburg, sondern in der sächsischen, zu Hermannstadt, mit einem kaiserlichen Rescript eröffnet, worin es offen ausgesprochen war, daß eine Union zwischen Siebenbürgen und Ungarn niemals mit voller Rechtskraft durchgeführt sei und sich factisch sofort aufgelöst habe. Die ungarischen Abgeordneten nahmen infolge davon an den Sitzungen des Landtages keinen Theil mehr, und derselbe nahm nun das Octoberdiplom und das Februarpatent in die siebenbürgischen Landesgesetze auf und wählte sechsundzwanzig Deputirte für das Abgeordnetenhaus des Gesammtreichsrathes. Durch die Beschickung des Reichstages von Seiten Siebenbürgens wurde es möglich, daß derselbe sich als weiterer constituirte. Gleichwohl war damit wenig erreicht. Venetien weigerte sich, Abgeordnete zu schicken; Ungarn verharrte in seinem passiven Widerstande gegen alles, was ihm seine alte Verfassung zu bedrohen schien; selbst in Kroatien wagte die Regierung nicht, den einmal mißlungenen Versuch zu wiederholen. Man kann aber auch nicht einmal sagen, daß die Februarverfassung den deutsch-slawischen Ländern des Reiches großen Gewinn gebracht hätte. Wie rührig sich auch der Reichstag und nach dessen Schlusse die einzelnen Landtage zeigten, um die Bedürfnisse der einzelnen Landestheile klar zu machen und zu befriedigen, so blieb doch im Grunde genommen ziemlich Alles, wie es gewesen war. Die Regierung brachte fast nur finanzielle Vorlagen an den Reichstag, die darauf berechnet waren, den wankenden Staatscredit zu stützen, und als am 15. Februar 1864 der Reichstag geschlossen war, begann die Unzufriedenheit auf den Landtagen immer unverhohlener hervorzutreten; man sprach es unumwunden aus, daß die Verfassung mehr der Regierung als dem Volke nütze. Dabei besserte sich die finanzielle Lage des Staates mit nichten. Eine im Mai 1864 ausgeschriebene Anleihe konnte nur theilweise aufgebracht werden; alljährlich wies das Budget ein Deficit auf, und ungeachtet des Friedens wuchs die Staatsschuld fortwährend; freilich mußte in Venetien, um dasselbe gegen Italien zu behaupten, beständig ein Heer von mehr als hunderttausend Mann erhalten werden.

Auch nach außen hin hatte Oesterreichs Macht durchaus nicht zugenommen; obgleich mit Preußen im Kriege gegen Dänemark verbündet, konnte es doch vom Zollvereine keinerlei Zugeständnisse erhalten, und die Folge davon war, daß Graf Rechberg, der die betreffenden Verhandlungen geleitet hatte, am 21. October seine Entlassung als Minister des Auswärtigen nachsuchte und sechs Tage später erhielt. An seine Stelle trat der bisherige Statthalter von Galizien, Graf Alexander Mensdorff-Pouilly. Schon am 9. November sah sich der Finanzminister genöthigt, ein Anlehen von fünfundzwanzig Mill. Gulden zu sehr ungünstigen Bedingungen für den Staat zur all-

Digitized by Google

gemeinen Subscription auszuschreiben. Der allgemeine Unmuth darüber fand in der Antwortadresse des Abgeordnetenhauses auf die Thronrede, mit welcher der Kaiser am 14. den wieder einberufenen Reichstag eröffnete, entschiedenen Ausdruck. Das Haus drang auf Herabsetzung der Ausgaben für Heer und Flotte und auf Vereinfachung der Verwaltung des Staates als die einzigen Mittel, um die zerrütteten Finanzen wieder zu ordnen. Obgleich die Regierung den an sie gestellten Forderungen so weit wie möglich gerecht zu werden suchte, trat es doch immer entschiedener heraus, daß an eine vollständige Durchführung der Verfassung nicht zu denken sei, und so kam der Kaiser endlich zu dem Entschlusse, das Februarpatent ganz fallen zu lassen. Im Juli reiste er selbst nach Ungarn, begleitet vom ungarischen Statthalter Grafen Palffy, der ihm nach Wien entgegengereist war. Umgeben von seinem ganzen Hofstaate, hielt er am 6. Juli 1865 im vollsten Glanze seinen Einzug in Pesth und Ofen, vom Volke mit lautem Jubel empfangen. Im Thronsaale der Burg zu Ofen erschien vor ihm eine Deputation des Adels und der Würdenträger. Dem Cardinal-Primas von Ungarn, welcher ihn im Namen derselben begrüßte, erwiederte er, schon in der nächsten Zeit werde er dem Lande jenen Raum öffnen, wo einerseits die berechtigten Wünsche der Nation durch deren Vertreter zu seiner Kenntniß gelangen, andererseits aber seine Wünsche, von denen die Machtstellung seiner Monarchie bedingt sei, berechtigte Würdigung finden würden. In der That war ein völliger Systemwechsel in der Regierung schon vorbereitet. Am 19. Juni wurde der ungarische Statthalter Graf Palffy seines Postens enthoben; bereits am 24. hatte der Kaiser dem Erzherzog Rainer seinen Entschluß mitgetheilt, einen nach ungarischer Seite hin geneigten Wechsel in den leitenden Persönlichkeiten eintreten zu lassen, worauf der Erzherzog um seine Entlassung als Ministerpräsident bat; zwei Tage später reichten auch Herr von Schmerling und die meisten übrigen Minister ihr Entlassungsgesuch ein. Der Kaiser nahm dasselbe an, jedoch so, daß sie bis zur Neugestaltung des Cabinets ihre Aemter weiter verwalteten; das Präsidium wurde dem Grafen Mensdorff übertragen, mit dem Auftrage, die Einleitungen zur Neubildung des Ministeriums zu treffen. Am 25. Juli wurde der Reichstag durch den jüngsten Bruder des Kaisers, den Erzherzog Ludwig Victor, geschlossen, nachdem Erzherzog Rainer deshalb am 22. die gewünschte Entlassung erhalten hatte. Am 27. wurde auch Schmerling seines Ministerpostens enthoben und zum ersten Präsidenten des obersten Gerichtshofes ernannt; ebenso erhielten der Polizeiminister Freiherr Mecséry, der Finanzminister von Plener, der Minister des Inneren von Lasser, der Justizminister Hein die erbetene Entlassung. Dagegen wurde der bisherige Statthalter von Böhmen, Graf Belcredi, zum Staatsminister ernannt, mit der Leitung der gesammten politischen Verwaltung aller nicht zur ungarischen Krone gehörigen Länder betraut und ihm zugleich der Vorsitz im Ministerrathe und die provisorische Leitung des Polizeiministeriums übertragen; das Marineministerium wurde aufgelöst und die Marine dem Kriegsminister unterstellt. Graf Mensdorff-Pouilly wurde auf sein Ansuchen mit Vorbehalt des ihm zukommenden Ranges als erster Minister des Vorsitzes im Ministerium enthoben. Justizminister ward der bisherige Präsident des Oberlandesgerichtes in Krakau, Ritter Komers von Lindenbach, Finanz-

Digitized by Google

minister Graf Larisch. Bald sollte es sich zeigen, daß dies nicht bloß ein Ministerwechsel, sondern ein wirklicher Systemwechsel war. Am 20. September erließ der Kaiser ein Manifest „an seine Völker". Das große und gewiß segenverheißende Werk einer dauernden verfassungsmäßigen Rechtsgestaltung des Reiches, erklärte er, sei nicht zur That geworden, da ein großer Theil des Reiches sich von dem gemeinsamen legislativen Wirken beharrlich fern gehalten habe. Um nun sein kaiserliches Wort zu lösen und um der Form nicht das Wesen zu opfern, habe er beschlossen, zunächst den Weg der Verständigung mit den gesetzlichen Vertretern seiner Völker in den östlichen Theilen des Reiches zu betreten und dem ungarischen, sowie dem kroatischen Landtage das Octoberdiplom und Februarpatent zur Annahme vorzulegen. Dadurch sehe er sich genöthigt, die Wirksamkeit des Gesetzes über die Reichsvertretung und zugleich auch die des engeren Reichsrathes für das ganze Reich zu „sistiren", mit dem Vorbehalt, die Verhandlungsresultate des ungarischen und kroatischen Landtages, falls sie eine mit dem einheitlichen Bestande und der Machtstellung des Reiches vereinbarte Modification der erwähnten Gesetze in sich schließen würden, vor seiner Entschließung den legalen Vertretern der anderen Königreiche und Länder vorzulegen, um ihren „gleich wichtigen" Ausspruch zu vernehmen und zu würdigen. So lange die Reichsvertretung nicht versammelt sei, werde seine Regierung die unaufschieblichen Maßregeln treffen, besonders die, welche das finanzielle und volkswirthschaftliche Interesse des Reiches erheische. Zugleich wurde der ungarische Landtag auf den 10. December nach Pesth einberufen. So war denn Oesterreich allerdings zeitweise wieder ohne Verfassung; doch war damit eine bleibende Rückkehr zum Absolutismus keineswegs gegeben. Nur das Februarpatent war sistirt; das Octoberdiplom blieb in Kraft. Die Czechen jubelten, während die Deutschen entrüstet waren; aber mitten in ihren Jubel hinein kamen die Kriegsstürme des Jahres 1866, die Alles änderten.

Einen ganz anderen Charakter als im österreichischen Staate hatten die Nationalitätsbestrebungen in Belgien. Schon seit Jahrhunderten haben dort die Vlamingen gegen jede Beeinträchtigung durch fremde Nationalität gekämpft. Sie bilden von Alters her den Hauptstamm der Bevölkerung des Landes, und noch heute finden wir sie fast überall da, wo sie schon zur Zeit der römischen Eroberungen wohnten, während die Reste der von denselben verdrängten keltischen Urbewohner sich in die Gebirge geflüchtet hatten, wo sie durch Vermischung mit den römischen Ansiedlern und später mit den erobernd in das Land dringenden Franken den wallonischen Volksstamm bildeten. Schon seit dem dreizehnten Jahrhundert begannen die Fürsten, die von Frankreich lehnsabhängig waren, französische Sprache und Sitte zu begünstigen; der Adel fing an, sich seiner Muttersprache zu schämen, und noch mehr war dies der Fall unter der Herrschaft der Herzoge von Burgund. Zwar erhob Maria von Burgund 1478 das Vlaemische zur Staatssprache in allen niederdeutschen Provinzen; aber schon Kaiser Karl V. führte wieder das Französische als alleinige Geschäftssprache zwischen den Ständen und der Regierung ein. So sank die Sprache zu einem bloßen Patois herab; die vlaemische Literatur fristete nur noch in zunftmäßigen literarischen Gesellschaften, den „Rederykkammern" (Rhetorikkammern), ein kümmerliches Dasein, und auch

Digitized by Google

in ihnen dichtete man seit Ludwigs XIV. Zeit nur noch in der französischen Sprache, welche unter den Gebildeten die allein gebräuchliche geworden war. Als nun vollends Belgien 1793 der französischen Republik einverleibt wurde, drohte vlaemischer Sprache und Sitte gänzliche Vertilgung. Französische Beamte kamen in das Land; alle öffentlichen Actenstücke mußten französisch abgefaßt werden; ja, Napoleon I. befahl 1812, daß keine niederdeutsche Zeitung mehr ohne französische Uebersetzung erscheinen solle; Gymnasien wurden errichtet, in denen kein Wort vlaemisch mehr gesprochen wurde, und auch aus den übrigen Schulen wurde das Vlaemische fast gänzlich verdrängt. Um so mehr wuchs der Widerstand, und um so lebendiger wurde das Nationalitätsgefühl angeregt. Die Holländer thaten zwar seit 1815 mancherlei dafür, die vlaemische Sprache wieder in ihre Rechte einzusetzen; hätten sie es nur sonst verstanden, in Belgien populär zu werden, wären sie den Belgiern nicht als Fremde in einem eroberten Lande überall mit Mißachtung gegenüber getreten, so daß alles, auch das Wohlthätigste, was von ihnen ausging, gehässig erschien! Noch weniger verstanden die Holländer, einen nationalisirenden Einfluß auszuüben. Die Erlernung der holländischen Sprache in den Schulen wurde für Tyrannei gehalten; daß vom 1. Januar 1823 an bei öffentlichen Verhandlungen nur die holländische Sprache gebraucht werden sollte, was obenein durch spätere Erlasse großentheils wieder aufgehoben wurde, erschien als unerträglicher Druck; Vlamingen wie Wallonen klagten über Sprachzwang. Die Befürchtung der Unterdrückung ihrer Nationalität und Religion war die Ursache ihrer Losreißung von Holland (vgl. Bd. V, S. 412 flg.). Eigentlich aber war die Revolution von 1830 von den Wallonen ausgegangen, von welchen die Vlamingen nur mit fortgerissen waren. Daraus erklärt es sich, daß die Regierung Belgiens von Anfang an das Französische begünstigte. Dasselbe wurde alleinige Sprache der Regierung und Verwaltung, der Justiz, des Commando's bei der Armee und des höheren Unterrichtes. Nach den vlaemischen Theilen des Landes kamen in Menge wallonische Beamte, welche die Sprache des Volkes gar nicht verstanden, und doch waren die Vlamingen den Wallonen an Zahl weit überlegen und hatten drei Viertel der gesammten Grundsteuer zu zahlen. Blieb auch die Masse des Volkes dabei gleichgültig, gab es auch unter den sogenannten Gebildeteren Viele, die der „Bauernsprache" sich schämten, so konnte doch die Mißstimmung über die Beeinträchtigung der Nationalität nicht ausbleiben. Von zwei Gelehrten, Philipp Blommaert und Friedrich Willems, ging der erste Widerstand aus. Vereine wurden gegründet, durch Schriften die Bewegung gefördert, und als auch Dichter, wie Hendrik Conscience, sich derselben anschlossen, griff sie immer mehr um sich. Die alten Schätze der vlaemischen Literatur wurden gesammelt, Neues in reicher Fülle geschaffen, Zeitschriften gegründet, Feste und dramatische Vorstellungen veranstaltet. Anfangs suchte man die Bewegung bald als staatsfeindlich zu verdächtigen — wer vlaemisch redete, wurde als Orangist bezeichnet; bald suchte man sie als ganz bedeutungslos und nur das literarische Interesse berührend darzustellen; aber der gesunde, urdeutsche Sinn der Vlamingen überwand durch thatkräftige Ausdauer alle Hindernisse. Die Regierung selbst erkannte zuletzt die Berechtigung der Bewegung an; sie beauftragte im December 1845 die Brüsseler Akademie mit der Herausgabe der

Digitized by Google

ältesten Denkmäler der vlaemischen Literatur; die vlaemische Sprache wurde als Lehrgegenstand bei allen mittleren Schulen eingeführt; Conscience mußte die Prinzen in derselben unterrichten; am 27. Juni 1856 wurde eine Commission niedergesetzt, um die Beschwerden der Vlamingen zu untersuchen und die geeigneten Mittel zu ihrer Abhülfe vorzuschlagen. Ging dieselbe auch in ihren Forderungen weit über jedes erreichbare Maß hinaus, so erklärte doch die Regierung am 23. März 1859, sie werde den Forderungen, soweit sie ausführbar seien, Rechnung tragen, und schon im April 1860 wies der Minister des Inneren, Rogier, die Gouverneure der vlaemischen Provinzen an, sich in allen Geschäftsangelegenheiten der vlaemischen Sprache zu bedienen. Wie mächtig der Nationalsinn erwacht war, das zeigte sich besonders, als im Jahre 1860 sich in Belgien die Besorgniß vor französischen Annexionsgelüsten verbreitete. Da mahnten die Vlamingen Alle daran, daß sie deutsche Niederländer seien; also sollten sie sich auch als solche bekennen und französisches Wesen abthun, wenn sie nicht Franzosen werden wollten. Der nach englischem Muster zur Vertheidigung Belgiens gegen jeden äußeren Feind gestiftete Bund der „Ruwaerts" fand begeisterte Theilnahme; Boniface sprach in der Flugschrift „la Belge indépendante" entschieden aus, daß die Belgier keine Franzosen werden wollten. König Leopold kam im August in Wiesbaden mit dem Könige von Holland, bald darauf in Ostende mit dem Prinzen von Preußen zusammen; Belgien wandte sich immer entschiedener dem deutschen Nationalinteresse zu, und im Juni 1861 fielen zum erstenmal die Kammerwahlen mit Beiseitesetzung aller politischen Verschiedenheiten durchgängig zu Gunsten der Vlamingen aus, welche als rüstige Vorkämpfer für die deutsche Nationalität einen mächtigen Schutz gegen weiteres Umsichgreifen französischen Wesens bilden.

Auch auf die Völker Deutschlands selbst übten die Ereignisse, welche den Süden und Osten Europa's bewegten, tiefgreifenden und nachhaltigen Einfluß. Wurden auch die Deutschen nicht wie ihre slawischen Nachbarvölker vom Nationalitätsschwindel ergriffen, so fühlte man doch überall lebhaft, wie sehr man der Einigkeit und der Einheit bedürfe gegenüber der namentlich vom Westen her dem gemeinsamen Vaterlande drohenden Gefahr, und das Streben nach engerer Vereinigung offenbarte sich in mannichfacher Weise, wobei sich freilich nicht verkennen läßt, daß auch Verirrungen hier und dort nicht ausblieben. In der unveränderten Wiederherstellung des Bundestages vermochte man eine sichere Bürgschaft für Deutschlands Zukunft nicht zu erkennen, und nach dem Frieden von Villafranca wandte sich mehr noch als früher die Hoffnung der Völker Preußen zu, als der einzigen wirklich deutschen Großmacht. Freudig hatte das Land die Vermählung des einstigen Thronfolgers, des Prinzen Friedrich Wilhelm, mit Victoria, Princeß royal von Großbritannien (25. Januar 1858), eben so freudig die am 27. Januar 1859 erfolgte Geburt seines ersten Sohnes begrüßt. Jetzt, wo sich Oesterreich dem Willen Frankreichs gefügt hatte, glaubte man nur in desto engerem Zusammenhalten des übrigen Deutschlands unter Preußens Führung und mit einem dieser Centralgewalt zur Seite stehenden deutschen Parlament das Heil zu erblicken. Auf Anregung des Abgeordneten von Bennigsen in Hannover fanden diese Hoffnungen auf Versammlungen zu

Digitized by Google

Eisenach am 17. Juli und 14. August 1859 zuerst entschiedenen Ausdruck. Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg und Gotha erklärte auf eine ihm am 28. August von jener Partei überreichte Adresse, er begrüße mit Freuden die Bildung einer großen nationalen Partei und werde ihr stets mit Rath und That zur Hand gehen. Graf Rechberg glaubte zwar dagegen in einem Schreiben an den österreichischen Gesandten in Dresden als gegen eine Negation des bestehenden deutschen Bundesrechtes Verwahrung einlegen zu müssen; der Herzog ließ indessen durch seinen Minister von Seebach am 14. September erklären: er wahre sich das Recht, Wünsche in Bezug auf zweckmäßige Veränderungen im öffentlichen Rechte Deutschlands auszusprechen, und Niemand sei befugt, ihm dabei zu unterstellen, daß er solche Veränderungen anders als durch Vereinbarung der dabei Betheiligten durchsetzen wolle. Uebrigens werde die Erhaltung des Bestehenden kaum möglich sein, denn das deutsche Volk bedürfe und fordere schon längst eine naturgemäßere Gestaltung seiner öffentlichen Rechte. Kurz darauf schloß sich an die Versammlung des volkswirthschaftlichen Vereins, der vom 12. bis zum 15. in Frankfurt am Main seine Berathungen hielt, am 16. die Bildung eines „deutschen Nationalvereins", ausgehend von Männern aus allen Theilen Deutschlands, welche das Eisenacher Programm angenommen hatten, und der Ausschuß desselben nahm seinen bleibenden Sitz in Gotha. Die Stadt Stettin erließ eine Adresse an den preußischen Minister des Inneren, Grafen von Schwerin, zur Unterstützung der Bestrebungen des Vereins, und obgleich derselbe bei aller Anerkennung des patriotischen Strebens doch entschieden forderte, daß man nur gesetzmäßige Mittel anwenden dürfe, hatte doch auch seine Antwort eine Verwahrung von Seiten Rechbergs zur Folge. Schleinitz erklärte darauf, Preußen erkenne es an, daß die Zustände Deutschlands der Verbesserung bedürften; aber nie werde es seine Pflicht vergessen, und es sei fern von „selbstsüchtigen Tendenzen". Dennoch waren auch die deutschen Mittelstaaten voll Mißtrauen gegen die preußische Hegemonie, von der sie Gefahr für ihre Selbständigkeit befürchteten. Da kam die Feier des 10. Novembers, des hundertjährigen Geburtstages Schillers. Es war eine so allgemeine und großartige Feier, wie sie kaum ein Volk je gesehen hat. In dem nationalen Dichter feierte die Nation sich selbst; es war eine begeisterte Offenbarung des nationalen Selbstbewußtseins, des Gefühles der Einheit, welches alle Deutschen, selbst in fernen Welttheilen, durchdrang. Kaum war der Festjubel verhallt, so versammelten sich vom 23. bis zum 27. die Minister der deutschen Mittelstaaten in Würzburg, um gemeinsame Maßregeln gegen die preußische Hegemonie zu berathen. Vertreten waren Bayern, Würtemberg, Sachsen, Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Nassau, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg; dagegen hatten Hannover, Baden, Oldenburg und mehrere kleine deutsche Staaten ihre Theilnahme verweigert. Am 17. December richteten die in jener Versammlung vertretenen Regierungen ihrerseits Anträge an die Bundesversammlung zur Herbeiführung größerer Einheit und Kräftigung Deutschlands, womit sie den nach ihrer Ansicht „einzig praktischen Weg" bezeichneten, um zu dem „von der Nation mit Recht ersehnten Ziele" zu gelangen. Sie trugen auf Revision der Bundesverfassung, Ein-

Digitized by Google

leitung zu einer gemeinsamen Civil- und Criminalgesetzgebung, Errichtung eines obersten Bundesgerichtes, Befestigung der deutschen Nord- und Ostseeküsten, Feststellung gleichmäßiger Bestimmungen über Ansässigmachung und Heimath, Einführung gleichen Maßes und Gewichtes, Erlassung eines Patentgesetzes und Veröffentlichung der Verhandlungen der Bundesversammlung an. Der Prinzregent von Preußen dagegen erklärte in der Thronrede, mit welcher er am 12. Januar 1860 die Kammern eröffnete, in Beziehung auf den Wunsch nach Reform der deutschen Bundesverfassung: „Preußen wird sich stets als natürlichen Vertreter des Strebens ansehen, durch zweckentsprechende Institutionen die Kräfte der Nation zu heben und zusammenzufassen, sowie überhaupt durch Maßregeln von wahrhaft praktischer Bedeutung die Gesammtheit der deutschen Interessen wahrhaft zu fördern. Meine Regierung wird von dem Wunsche geleitet, die Thätigkeit der deutschen Bundesversammlung auf das genaueste Maß competenzmäßiger Wirksamkeit sich beschränken zu sehen." Zugleich wies er auf die Nothwendigkeit einer Reorganisation der Heeresverfassung hin; es gelte, die Geschicke des Vaterlandes gegen die Wechselfälle der Zukunft sicher zu stellen. Hierauf bewilligten die Kammern neun Millionen Thaler für die fernere Kriegsbereitschaft, so daß es möglich war, bis zur Mitte des Jahres die Umbildung des Heeres in der Weise zu vollenden, daß die Landwehr fortan nur die Reserve bildete und nicht mehr mit der Linie combinirt, dagegen diese um hunderttausend Mann verstärkt und die Artillerie um hundert gezogene Kanonen vermehrt wurde.

Inzwischen sprach sich in verschiedenen Theilen Deutschlands immer lauter das Verlangen nach einer deutschen Centralgewalt und einem deutschen Parlament aus. Schon am 15. Februar 1860 fand dasselbe in dem einstimmigen Beschlusse des Sonderlandtages von Sachsen-Koburg und Gotha, am 27. in der gesetzgebenden Versammlung der freien Stadt Frankfurt Ausdruck. Im Gegensatz gegen solche Kundgebungen erklärte freilich der hannoversche Minister von Borries am 1. Mai in der zweiten Kammer zu Hannover: der Nationalverein strebe danach, daß die ganze Militärhoheit und die diplomatische Vertretung in die Hand Preußens gelegt werde; das sei aber nichts Anderes als eine völlige Mediatisirung der übrigen deutschen Fürsten, die sich keiner der größeren Fürsten, ja, so lange noch Recht bestehe, auch keiner der kleineren gefallen lassen könne. Ein solcher Versuch würde zu Bündnissen der deutschen Fürsten unter einander führen; ja, er könne selbst zu Bündnissen mit außerdeutschen Staaten drängen, die sehr zufrieden sein würden, die Hand in Deutschlands Angelegenheiten zu bekommen. Alsbald aber erhob sich gegen ihn ein förmlicher Sturm nicht nur von Seiten des Nationalvereines und der Presse, sondern auch in den Ständeversammlungen, und es half ihm nicht viel, daß er am 8. Mai in der Kammer erklärte, die öffentlichen Blätter hätten seine Aeußerung absichtlich oder unabsichtlich falsch aufgefaßt; Hannover halte fest am Bunde; keine Regierung könne nach der Bundesverfassung ein Bündniß gegen andere deutsche Staaten mit einer auswärtigen Macht, am wenigsten mit Frankreich, eingehen; er habe nur auf die Möglichkeit hingewiesen, wenn durch das Treiben des Nationalvereines Alles aus den Fugen gehe. Der König von Hannover aber erhob ihn am

Digitized by Google

6. Juni in den Grafenstand. Die französische Presse beeiferte sich, das Feuer zu schüren. Selbst der Pariser Moniteur erklärte, Preußen müsse für Deutschland werden, was Sardinien für Italien geworden sei. Es müsse sich durch Annexion der Mittel- und Kleinstaaten arrondiren und dafür etwa die Rheinprovinz an Frankreich abtreten; denn nach dieser hatte Frankreich allerdings großes Verlangen. Aber wenn Napoleon in der That gehofft, mit einem solchen Plan bei Preußen Anklang zu finden, so mußte er bei der Zusammenkunft, die er mit dem Prinzregenten im Juni 1860 in Baden hatte, bald erkennen, daß er sich getäuscht habe. Schon vor ihm hatten die süddeutschen Fürsten dem Prinzen ihren Besuch ansagen lassen, und dieser ließ dem Kaiser melden, nur in Gegenwart derselben könne er den von Napoleon gewünschten Besuch empfangen. Außer dem Kaiser von Oesterreich fanden sich fast alle deutschen Fürsten in Baden ein; die Könige von Bayern, Würtemberg, Sachsen und Hannover, die Großherzoge von Baden, Hessen-Darmstadt und Weimar, die Herzoge von Nassau und Sachsen-Koburg waren anwesend. Am 16. Juni traf Napoleon ein; schon am 17. reiste er wieder ab; der Prinzregent aber versammelte am Tage darauf die Fürsten und dankte ihnen, daß sie ihm bei der Begegnung mit dem französischen Kaiser zur Seite gestanden hätten, um gemeinsam die friedlichen Versicherungen desselben zu empfangen. Die Wahrung der Integrität Deutschlands werde stets seine Sorge sein, und er werde sich in Erfüllung dieser Aufgabe auch dadurch nicht beirren lassen, daß seine Auffassung über die Ziele und den Gang der preußischen und deutschen Politik von einigen Bundesgenossen nicht getheilt werde. Oesterreich habe Schritte zur Verständigung gethan, auf die er großen Werth lege. Er seinerseits halte fest an dem Wege, den er in Preußen und Deutschland bisher eingeschlagen, und hoffe, daß sich auf demselben immer mehr deutsche Regierungen mit ihm vereinigen würden. Nach seiner Thronbesteigung erwiederte König Wilhelm in Compiègne vom 6. bis zum 8. October 1861 den Besuch des Kaisers Napoleon.

Die Aussöhnung zwischen Preußen und Oesterreich kam wirklich bald nach dem Fürstentage zu Baden durch die Vermittelung des Königs von Bayern zu Stande, der die Zusammenkunft der Herrscher beider Länder in Teplitz am 25. Juli 1860 bewirkte, und als am 12. August bei der feierlichen Eröffnung der Eisenbahnlinie Wien-München der Kaiser von Oesterreich und der König von Bayern in Salzburg zusammenkamen, freuten sich Beide bei dem Festmahle nicht nur der Eintracht ihrer beiden Länder, sondern auch der weit wichtigeren zwischen Nord- und Süddeutschland. Der Kaiser sagte, er wende seine Gedanken freudig zurück zu dem Tage, wo er die Hand des Prinzregenten ergriffen habe; er trank auf die „Einigkeit der Fürsten und Völker Deutschlands", der König auf die Einigkeit beider deutschen Großstaaten.

Die Einigkeit war jedoch keineswegs überall in Deutschland vorhanden. Preußen hatte im December 1859 bei dem Bundestage Vorschläge zur Reform der Bundeskriegsverfassung gemacht. Für den Fall, daß der Bund für den Krieg die Aufstellung seiner gesammten Kriegsmacht beschlösse, sollte eine doppelte Oberleitung derselben eintreten, welche Oesterreich und Preußen in der Art übertragen würde, daß sich beide Regierungen unter

Digitized by Google

Zuziehung von Vertretern der übrigen Bundescorps über den Operationsplan zu einigen hätten. Sie sollten Anordnung über Commando und Zusammensetzung der aufzustellenden Heere treffen, jedoch so, daß sich das siebente und achte Armeecorps stets an die österreichische, das neunte und zehnte und die Reserve-Infanteriedivision stets an die preußische Kriegsmacht anschlössen. Am 2. Mai 1860 wurden diese Vorschläge von der Militärcommission des Bundestages mit fünf Stimmen gegen eine verworfen. Am 26. Juli erstattete der Militärausschuß seinen Bericht an den Bundestag. Die Majorität widerrieth jede Abänderung der allgemeinen Umrisse und wesentlichen Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung; die Minorität, Preußen, beantragte dagegen, mit Rücksicht auf den Fall, daß beide Großmächte oder eine derselben außer ihren Bundescontingenten sich auch mit ihren übrigen Truppen an einem Bundeskriege betheiligten, schon jetzt die Nothwendigkeit einer Abänderung der allgemeinen Umrisse auszusprechen. Wenige Tage später kamen die Kriegsminister der Mittelstaaten, deren Bundescontingente das siebente, achte, neunte und zehnte Armeecorps bildeten, in Würzburg zusammen, um für die Reform der Bundeskriegsverfassung solche Vorschläge auszuarbeiten, durch welche die abweichenden Ansichten der Majorität und der Minorität, also Preußens, ausgeglichen würden. Das Ergebniß dieser Militärconferenz, die vom 1. bis zum 6. August dauerte, war der einstimmige Beschluß, vor Allem an der bundesverfassungsmäßigen Einheit des Bundesheeres, also auch an der Einheit des Commando's festzuhalten. So blieb denn Alles, wie es gewesen war, und das Einzige, was für die Sicherung Deutschlands gegen Kriegsgefahr geschah, war, daß der Bundestag am 27. October beschloß, die Bundesfestungen sollten mit gezogenem Geschütz nach preußischem System und Kaliber versehen werden.

Um so lebendiger trat das Bewußtsein der Einheit bei dem Volke selbst hervor. Vom 7. bis zum 11. Juni 1861 wurde in Gotha das erste allgemeine Schützenfest, verbunden mit einem allgemeinen thüringischen Turnfeste, gefeiert, bei welchem der Herzog von Gotha selbst das Ehrenpräsidium übernommen hatte. Aus allen Theilen Deutschlands hatten sich die Festgenossen zahlreich eingefunden, und das Fest schloß mit der Gründung eines großen gemeinsamen deutschen Schützenbundes. Wahrung der Ehre und Schutz des großen deutschen Vaterlandes bezeichnete der Herzog als Hauptziel des gemeinsamen Strebens. Darauf folgte vom 21. bis 23. ein großes Sängerfest zu Nürnberg; 6000 Sänger von nah und fern nahmen daran Theil; auch deutsche Männergesangvereine aus dem Auslande waren vertreten. Daran schloß sich am 10. August die Feier eines allgemeinen deutschen Turnfestes zu Berlin, bei welchem der Grundstein zu einem Denkmale für den Turnvater Jahn geweiht wurde. Wie solche Feste dazu dienten, das Nationalgefühl zu kräftigen, so bethätigte sich dasselbe auch in dem Eifer für die Schaffung einer deutschen Flotte. Von Seiten des Bundes war für dieselbe nichts zu erwarten; um so entschiedener baute man auf Preußen. Wie hoch verehrt König Wilhelm I. in ganz Deutschland wurde, bewies von neuem die Entrüstung, mit welcher alle Gemüther durch die Kunde von einem Mordanfall erfüllt wurden, den ein aus Odessa gebürtiger Leipziger Student Oscar Becker am 14. Juli zu Baden auf den-

Digitized by Google

selben machte. Preußen hatte schon am 12. Juli 1860, dann wiederholt am 20. Juni 1861 beim Bunde die wichtige Frage des deutschen Küstenschutzes angeregt; es machte Anstrengungen, sich eine Kriegsmarine zu schaffen; mit Begeisterung faßte man jetzt allenthalben in Deutschland den Gedanken der Errichtung einer deutschen Flotte unter preußischer Flagge auf. Geldsammlungen wurden veranstaltet; reichlich flossen die Summen von nah und fern, selbst aus dem Auslande, zusammen, und auch für die Zukunft wurde das Eingehen fortlaufender Beiträge zugesichert. Allerdings war der Bestand der preußischen Kriegsmarine bis jetzt noch nicht so bedeutend, daß sie sich mit einer größeren Seemacht messen konnte; aber bald waren auf preußischen und englischen Werften neue Kriegsschiffe und Kanonenboote im Bau begriffen; der Ankauf seetüchtiger Schiffe ward eingeleitet, und bald lagen in dem preußischen Kriegshafen am Jahdebusen und später im Hafen von Kiel Kriegsschiffe und namentlich eine ansehnliche Kanonenbootflotille zum Schutze der Nord- und Ostseeküsten Deutschlands. Die preußische Marine erwuchs allmählich zu einer achtunggebietenden Macht.

Wie dadurch dem deutschen Handel kräftigerer Schutz als bisher gesichert ward, so wurde derselbe auch wesentlich gefördert durch die Einführung eines allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches. Bereits im Januar 1857 hatten infolge eines Bundesbeschlusses vom 18. December 1856 in Nürnberg Conferenzen für die Ausarbeitung eines solchen begonnen. Den Verhandlungen wurde der preußische Entwurf des Gesetzbuches zu Grunde gelegt. Am 3. März 1858 wurden die Verhandlungen vorläufig geschlossen, nachdem die zweite Lesung der drei ersten Bücher des Entwurfes beendigt war. Vom April 1858 bis zum 22. August 1860 war in Hamburg die deutsche Handelsgesetzgebungscommission für die Berathung des Seerechtes versammelt. Der am 28. August 1860 zu Berlin eröffnete erste deutsche Juristentag, dessen Hauptzweck Belebung des Gefühls der Rechtsgemeinsamkeit war, sprach die Erwartung aus, daß die deutschen Regierungen Alles aufbieten würden, damit die Bearbeitung des deutschen Handelsgesetzbuches so rasch wie möglich zum Abschluß gebracht werde und das Gesetz selbst ins Leben trete. Am 16. März 1861 wurde der von der Commission ausgearbeitete Entwurf dem Bundestage vorgelegt, und der handelspolitische Ausschuß erstattete am 8. Mai darüber Bericht. Die Majorität beantragte, die Bundesversammlung wolle ihre Befriedigung über die wohlgelungene Ausführung aussprechen, die Regierungen zur Annahme und Einführung des Entwurfes auffordern und gleichzeitig den Wunsch hinzufügen, daß einseitige Abänderungen desselben künftig nicht vorgenommen werden; die Minorität wollte das Aussprechen dieses Wunsches umgehen. In gleicher Weise erklärte sich an dem nämlichen Tage die Vorcommission des Handelstages, der zu Heidelberg vom 13. bis 18. Mai seine Sitzungen hielt, nachdem die Berathungen der Vorcommission bereits am dritten begonnen hatten, und an welchem 198 Vertreter von 87 Städten aus allen Gegenden Deutschlands theilnahmen. Am 31. Mai nahm der Bundestag die Anträge des handelspolitischen Ausschusses an. Unter anderen stimmten Oesterreich, Preußen, Sachsen, Bayern, Würtemberg, Baden für die Anträge der Majorität; für die der Minorität erklärten sich Hannover, Mecklenburg, Bremen und Hamburg. Unverweilt

Digitized by Google

wurde in den einzelnen Staaten mit der Einführung des Handelsgesetzbuches vorgeschritten. In Preußen nahm es das Haus der Abgeordneten zugleich mit dem Einführungsgesetz zu demselben bereits am 31. Mai mit allen gegen eine Stimme an. Am 24. Juni wurde das Einführungsgesetz publicirt; am 1. März 1862 trat das Handelsgesetzbuch in Kraft und damit zugleich ein Handelsgericht in Berlin mit zwei richterlichen und drei kaufmännischen Mitgliedern ins Leben. Wie freudig aber auch das Zustandekommen des großen Werkes begrüßt wurde, mit welchem eine Grundlage für weitere Entwickelung der Rechtseinheit in der deutschen Nation gewonnen war, so trat es doch dabei zugleich um so fühlbarer hervor, daß es Deutschland neben einer einheitlichen Bundesregierung an einer gemeinsamen Vertretung des Volkes und der Staaten fehle, die bei Fragen der Gesetzgebung für ganz Deutschland entscheidend mitzuwirken habe und die Gesetzentwürfe im Einzelnen prüfen und abändern könne, ohne Gefahr, das Ganze zu vereiteln. Als daher der Bundestag seine Thätigkeit auch noch auf andere Theile der Gesetzgebung, die Civilproceßordnung, das Obligationenrecht, die Patentgesetzgebung, ausdehnen wollte, erklärte Preußen und mit ihm andere Staaten, an den Berathungen sich nicht betheiligen zu können, weil darin ein Uebergriff in die Rechte der einzelnen Landesvertretungen liegen würde.

Auch die von preußischer Seite beständig fortgesetzten Bemühungen, eine Reorganisation der Bundeskriegsverfassung herbeizuführen, blieben vergeblich. Am 2. Mai 1861 stellte Preußen bei dem Bundestage den Antrag, für den Fall, daß beide Großmächte oder eine derselben mit ihren Gesammtarmeen im Verein mit den übrigen Streitkräften des deutschen Bundes zum Kriege schritten, die betreffenden Artikel der Kriegsverfassung zu suspendiren und die Anordnung der Oberleitung unter Vorbehalt der Zustimmung des Bundestages der Vereinbarung der beiden Großmächte zu überlassen. Oesterreich erblickte darin zwar einen Anknüpfungspunkt für weitere Verhandlungen, sprach sich aber doch im Allgemeinen entschieden gegen die Auffassung Preußens aus; die Mittelstaaten aber, welche sich bei den Würzburger Conferenzen im August 1860 betheiligt und den Plan aufgestellt hatten, aus dem 7., 8. und 9. Bundesarmeecorps ein besonderes Heer unter einem eigenen Oberfeldherrn zu bilden, eröffneten am 22. Mai von neuem zu Würzburg Militärconferenzen, bei denen sich jedoch Baden und Mecklenburg-Schwerin diesmal nicht betheiligten, und am 31. Mai legten sie die Würzburger Convention vom 5. August 1860 dem Bundestage vor, wobei nur Baden den Antrag stellte, das Obercommando des Bundes solle auf eine, resp. auf die beiden Großmächte, welche mit ihren Gesammtheeren eintreten, ohne Beschränkung übergehen. Preußen schritt indessen unbeirrt auf dem betretenen Wege weiter. Am 1. Juni 1861 kam in Berlin eine Militärconvention mit Koburg-Gotha zum Abschluß, wonach Preußen die vollständige Erhaltung des herzoglichen Bundescontingents im Frieden wie im Kriege nach Maßgabe der Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung gegen eine von Koburg-Gotha zu leistende Aversionalsumme übernahm. Die Stellen der Offiziere aller Grade, der Portepée-Fähndriche, Aerzte, Zahlmeister, wurden danach von Preußen im Einverständniß mit dem Herzog besetzt. Die herzoglichen

Digitized by Google

Offiziere traten mit ihrer Charge in die preußische Armee; die militärischen Uebungen und Bildungsanstalten waren gemeinsam. Nach Einholung der Zustimmung der beiderseitigen Landesvertretungen sollte die Uebereinkunft spätestens am 1. Juli 1862, und zwar zunächst auf zehn Jahre, in Kraft treten, der Uebertritt der Offiziere in die preußische Armee aber schon am 1. Juli 1861 erfolgen, und der gemeinschaftliche Landtag von Koburg-Gotha nahm sofort diesen ihm vorgelegten Theil der Convention an. Aehnliche Conventionen wurden mit anderen Fürsten angebahnt; zunächst folgte Waldeck dem gegebenen Beispiele.

Je entschiedener und je allgemeiner das Verlangen nach einer Reform der deutschen Bundesverfassung hervortrat, um so weniger glaubten auch die Mittelstaaten sich demselben noch länger entziehen zu dürfen, und der sächsische Minister Freiherr von Beust trat deshalb im October 1861 mit Reformvorschlägen hervor und theilte sie zunächst Oesterreich und Preußen mit. Die Bundesversammlung sollte nach denselben in ihrer bisherigen Wirksamkeit und Zusammensetzung aufhören und an ihre Stelle drei Organe zur Wahrnehmung der Bundesangelegenheiten treten: die Bundesversammlung, eine Abgeordnetenversammlung und das Bundesgericht. Die Bundesversammlung sollte jährlich zweimal, einmal in einer Stadt des Südens, das anderemal in einer Stadt des Nordens, auf je vier Wochen zusammentreten; dort sollte Oesterreich, hier Preußen den Vorsitz führen. Für die Zwischenzeit sollte eine aus dem Kaiser von Oesterreich, dem König von Preußen und einem dritten Bundesfürsten bestehende Executivgewalt eingesetzt werden. Die aus den Landesvertretungen zu wählende, von der Bundesversammlung einzuberufende Abgeordnetenversammlung sollte an allen zu erlassenden Gesetzen theilnehmen; auch sollten ihr von der Bundesversammlung im Einverständnisse mit den Regierungen Vorlagen politischer Natur unterbreitet werden können. Die Bundesmilitärverwaltung und die Bundeskanzlei sollten in Frankfurt ihren Sitz behalten und der Bundesversammlung untergeordnet werden. Bereits am 5. November theilte der Graf von Rechberg dem österreichischen Gesandten in Dresden die Bedenken Oesterreichs über diese Vorschläge mit. Namentlich müsse Oesterreich, wenn es in das Alternat mit Preußen willigen solle, fordern, daß sich der Bund in seiner Eigenschaft als Gesammtmacht durch Ausdehnung seines Vertheidigungssystems auf die außerdeutschen Besitzungen Oesterreichs und Preußens consolidire. Der preußische Minister Graf Bernstorff sprach in einem Schreiben vom 20. December an den preußischen Gesandten in Dresden seine Anerkennung aus, daß von so gewichtiger Seite und in so eindringlicher Weise eine unumwundene Kundgebung über das unabweisliche Bedürfniß einer Reform der Bundesverfassung erfolgt sei, über die es hohe Zeit und im Interesse der Ordnung und des Rechtes geboten sei, zu einer offenen Auseinandersetzung unter den Bundesgenossen zu gelangen, erklärte aber zugleich, daß Herr von Beust das bisherige Hauptgebrechen der bisherigen Bundesverfassung bestehen lasse. Auch nach ihm sollten die beiden Großstaaten wie bisher nur ein Siebenzehntel des Stimmengewichtes und in der Volksvertretung noch nicht einmal die Hälfte der Abgeordneten haben. Die Uebertragung der Executivgewalt an drei Bundesfürsten widerspreche schon der Stellung der Souveräne von Oesterreich

Digitized by Google

und Preußen, sowie der selbständigen Politik ihrer Cabinette. Eine kräftige Centralgewalt, sei es in einheitlicher oder zusammengesetzter Form, sei für die Bundesgesammtheit unausführbar, wohl aber sei es möglich, einen Bundesstaat im Staatenbunde zu begründen und für diesen engeren Verband das militärische Obercommando, sowie die diplomatische Vertretung in einer Hand zu vereinigen. Durch eine solche Gestaltung werde die Widerstandskraft des ganzen Bundes gesteigert werden. In einer Entgegnung vom 11. Januar 1862 erklärte Herr von Beust, wenn auch die sächsische Regierung bei so verschiedenen Standpunkten nicht im Wege der Correspondenz mit der preußischen eine Feststellung der allgemeinen deutschen Verhältnisse versuchen könne, sei sie doch zu weiter eingehender Besprechung bereit und entsage der Hoffnung nicht, auf diesem Wege doch zuletzt Anknüpfungspunkte für eine Verständigung zu finden. Dazu kam es indessen nicht. Oesterreich hatte sich inzwischen mit den Mittelstaaten in Einverständniß zu setzen gewußt, und unerwartet legten am 2. Februar 1862 die Gesandten von Oesterreich, Bayern, Würtemberg, Hannover, Hessen und Nassau mittels übereinstimmender Noten gegen die von Preußen in der Depesche vom 20. December ausgesprochenen Ansichten über die Reform des Bundes Verwahrung ein. Darin wurde erklärt, daß Deutschlands Sicherheit und Einigkeit, sein moralischer Friede und seine Hoffnung auf gedeihliche Fortbildung des Bundesvertrages in hohem Grade bedroht und gefährdet erscheine, wenn Preußen auf das Bestreben zurückkommen wollte, einen Theil der deutschen Staaten durch eine centralisirte Verfassung unter einem Oberhaupt zu einigen, während das Verhältniß zwischen diesem Theile und den übrigen Gliedern des Bundes auf dem Fuße bloßer Verträge, wie sie auch zwischen Völkern fremden Stammes geschlossen werden können, zu regeln sei. Statt weiterer Ausführungen werde es genügen, an die unheilvollen Folgen zu erinnern, welche schon in einer früheren Epoche (1850) Bestrebungen desselben Charakters über Deutschland zu bringen drohten. Jeder Versuch, den Organismus des Bundes durch einen engeren Bund zu durchbrechen, sei übrigens mit dem positiven Bundesrechte unvereinbar. Die Gründung eines engeren Bundesstaates müsse als factische, wenn auch nicht rechtliche Auflösung des Bundes betrachtet werden; denn ein Staat, der sich einer bundesstaatlichen Centralgewalt oder auch nur der diplomatischen und militärischen Führung eines anderen unterordne, verliere seine Selbständigkeit, und der diese Unterordnung begründende Vertrag sei kein Bündniß, sondern ein Subjectionsvertrag. Eine Bundesreform sei wünschenswerth; aber das Princip derselben müsse das der organischen Entwickelung der bestehenden, das ganze Deutschland umfassenden Bundesverfassung sein; namentlich sei eine wirksamere Executivgewalt zu begründen und die Thätigkeit des Bundes in Angelegenheiten gemeinsamer deutscher Gesetzgebung durch Zuziehung von Delegirten der deutschen Ständeversammlungen zu regeln. Mit Freude würde Preußens Entschluß, auf dieser Grundlage Berathungen zu eröffnen, begrüßt werden, und man erwarte vertrauensvoll, dasselbe werde einer Auffassung der deutschen Reformfrage nicht Folge geben, die es nicht festhalten und bethätigen könne, ohne Deutschland in Verwirrung zu stürzen, oder wenigstens ohne die gedeihliche Wirksamkeit und Ausbildung der zu Recht bestehenden Bundesverfassung zu

Digitized by Google

hemmen. — In einer Note von demselben Tage zeigte auch der sächsische Gesandte dem Grafen von Bernstoff an, daß seine Regierung, da auf ihre Rückäußerung vom 11. Januar eine Aufforderung zu weiterer Besprechung von Seiten Preußens weder erfolgt, noch zu erwarten sei, sich der in der Eröffnung Oesterreichs und mehrerer anderer Bundesstaaten ausgesprochenen Verwahrung anschließe, weil sie die preußischen Reformpläne nicht für vereinbar mit den Bestimmungen und dem Geiste der Bundesgrundgesetze halte. — Dagegen hatte sich Baden in einer Depesche an seinen Gesandten am sächsischen Hofe vom 28. Februar mit aller Entschiedenheit für Preußen ausgesprochen. Die Idee des deutschen Bundesstaates erscheine Herrn von Beust als die Idee der Revolution und als solche unbedingt zu verwerfen. Nun könne aber die staatenbundliche Form der Bundesverfassung überhaupt als solche nicht zu größerer Lebensfähigkeit entwickelt werden, als der Bund seit seiner Gründung bewährt habe; eine über die Schranken des Staatenbundes hinausgehende Reform sei nöthig, und die badische Regierung fürchte nicht, „daß der Vorwurf der Revolution einen Gedanken treffen könne, den schon heute deutsche Regierungen offen zu dem ihrigen gemacht, dem in nicht gar langer Vergangenheit deren Mehrzahl als einem rettenden beigetreten war, und den in vielleicht nicht ferner Zukunft gerade die genehmigen können, die ihn heute noch zurückweisen." Eine große nationale Bewegung sei nicht nur thatsächlich vorhanden, sondern es sei auch ihre vielfache sittliche wie geschichtliche Begründetheit und Berechtigung eine bereits zugegebene Wahrheit. Die Gefahr der Wiederkehr ähnlicher Ausbrüche wie im Jahre 1848 sei nicht ausgeschlossen, so lange der tiefe Unmuth über den Mangel jeder nationalen Leistung die gegenwärtige Ordnung mit dem Vorwurfe treffen könne, denselben zu verschulden. Sollten solche Erschütterungen nicht ausbleiben, so sei zu fürchten, daß deren Folgen für die Throne wie für die Existenz der Einzelstaaten verhängnißvoll werden würden. Kein Bundesstaat habe ein Recht, daß ihm die Erfüllung der im Bundesvertrage gegebenen Zusage in immer gleichförmiger Weise geleistet werde; keiner aber habe auch ein Recht auf Fortbestand formeller Bestimmungen, die 1815 zum Wohle des Ganzen aufgenommen waren, wenn heute dasselbe Wohl eine Veränderung fordern sollte. Wie das nationale Bedürfniß allein Richtschnur für den Willen der Regierungen sein könne, wie sich danach die Grenzen des zu Erstrebenden bestimmen, so liege in der Nothwendigkeit allein auch die Rechtfertigung jeder formellen Abweichung von der Verfassung von 1815.

Hatte man gehofft, durch gleichzeitige Uebersendung der identischen Noten Preußen einzuschüchtern, so erwies sich dies als ein Irrthum. Am 14. Februar richtete Graf Bernstorff an Oesterreich und die mit demselben zugleich vorgegangenen Regierungen gleichlautende Noten, in welchen er erklärte, daß der preußischen Regierung „weder ein begründeter Anlaß, noch irgend eine Berechtigung zu einer solchen Verwahrung" vorzuliegen scheine. Die königliche Regierung könne sich nicht bewogen finden, danach noch auf irgend eine Erörterung der in der Note des österreichischen Gesandten aufgestellten Gegenansichten einzugehen. In Bezug auf die unheilvollen Folgen, welche ähnliche Bestrebungen in früherer Zeit über Deutschland heraufzubeschwören gedroht haben sollten, müsse daran erinnert werden, daß es

Digitized by Google

nicht Preußens Bestrebungen für die Reform der Bundesverfassung waren, welche jene Folgen herbeizuführen drohten, sondern daß es das Verhalten derjenigen Regierungen war, an deren Widerstand diese Bestrebungen damals scheiterten. Ihnen verdanke Deutschland die unveränderte Wiederherstellung der alten Bundesverfassung und damit einen dauernden Keim zu ähnlichen Wirren. Die preußische Regierung würde in den am Schlusse der Note angedeuteten Reformansichten, an die sich leicht das Streben nach einer weiter gehenden „politischen Consolidation" mit außerdeutschen Gebieten schließen dürfe, wie dies bereits in der österreichischen Depesche vom 5. November hervorgetreten sei, eine weit größere Gefährdung des Bestandes des Bundes erkennen müssen, als in Reformen in der von Preußen bezeichneten Richtung. Dennoch wolle dieselbe noch keine Verwahrung einlegen, sondern ihr schließliches Urtheil zurückhalten, bis ihr ein bestimmt gestalteter, das Verständniß der Ansichten Oesterreichs und der mit ihm zusammengehenden Regierungen vollständig ermöglichender Reformvorschlag vorgelegt sei. — In ähnlichem Sinne wurde an demselben Tage auch die sächsische Note beantwortet.

So war denn freilich weder die Einheit, noch die Einigkeit Deutschlands erreicht worden; jedenfalls aber mochte man es als einen Gewinn für dasselbe betrachten, daß das Bewußtsein der gemeinsamen Nationalität in dem deutschen Volke lebendiger und kräftiger als je hervorgetreten, und daß auch von den Regierungen das Streben nach innigerer Vereinigung als ein berechtigtes anerkannt war, wie sehr auch die Ansichten darüber, in welcher Weise die Befriedigung desselben mit den bestehenden Verhältnissen in Einklang zu bringen sei, auseinandergehen mochten.

Gleich darauf aber traten in Preußen selbst Ereignisse ein, welche zunächst ein weiteres Vorgehen in der deutschen Frage hinderten. Die Wahlen zum Abgeordnetenhause des Landtages, der am 14. Januar 1862 eröffnet wurde, waren der Regierung ungünstig ausgefallen. Entschiedenes Uebergewicht bei denselben erlangte die sogenannte „deutsche Fortschrittspartei", welche vor Allem auf Umgestaltung des Herrenhauses drang und alsbald in maßloser Weise vorging. Dies hatte schon am 11. März die Auflösung des Abgeordnetenhauses zur Folge; an demselben Tage wurde der bisherige Präsident des Herrenhauses, Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen-Oehringen, an Stelle des kranken Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen zum Ministerpräsidenten ernannt und am 18. die Mehrzahl der Minister von ihren Aemtern entbunden. Der Handelsminister Herr von der Heydt, der die eigentliche Leitung des Ministeriums übernahm, wurde zugleich Finanzminister, Graf von Itzenplitz Minister der landwirthschaftlichen Angelegenheiten, Oberconsistorialrath von Mühler Cultusminister, Graf zur Lippe Justizminister, der Polizeipräsident von Jagow Minister des Innern. Herr von der Heydt entwickelte eine außerordentliche Thätigkeit. Der Zuschlag von fünfundzwanzig Procent zur Einkommen- und Klassensteuer sollte vom 1. Juli ab aufhören; wichtige Finanzmaßregeln wurden in Aussicht gestellt Gleichwohl erlangte die Regierung bei den Neuwahlen zu dem auf den 19. Mai einberufenen Landtage kein günstigeres Resultat als früher. Auch in der kurhessischen Verfassungsfrage war Preußen mit Entschiedenheit aufgetreten. Zum dritten Male hatten sich in Kurhessen die nach der

Digitized by Google

octroyirten Verfassung von 1860 versammelten Stände für incompetent erklärt; da vereinigten sich Preußen und Oesterreich im März 1862 zur Herbeiführung eines gesicherten Rechtszustandes in jenem Lande und beantragten beim Bunde die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 unter Berücksichtigung der bundesrechtlich verbürgten Standschaftsrechte der Mediatisirten und der Ritterschaft, und da der Kurfürst zögerte und sogar ein eigenhändiges Schreiben des Königs von Preußen in unangemessener Weise aufnahm, erklärte Preußen im Mai, es werde nach den Umständen handeln und nur das durch die Maßregeln der kurfürstlichen Regierung bedrohte preußische Interesse zu Rathe ziehen. Das vierte und siebente Armeecorps erhielten Befehl, sich marschfertig zu machen, um bei längerer Weigerung des Kurfürsten in Kurhessen einzurücken, und der preußische Gesandte wurde von Kassel abberufen. Fast einstimmig erfolgte nun am 24. Mai der Bundesbeschluß, dem sich der Kurfürst widerstrebend fügte. Er entließ sein Ministerium und ordnete die Neuwahlen zu der Ständeversammlung nach dem Wahlgesetze von 1859 an. Dieselben fanden im September statt, und Ende October trat die Ständeversammlung zusammen.

Wie allgemeinen Anklang das Verfahren Preußens in der kurhessischen Frage auch im Lande fand, so hatte es doch auf das Verhalten des Abgeordnetenhauses keinen Einfluß. Die Stimmung desselben gab sich gleich zu Anfang in der Antwortadresse auf die Thronrede zu erkennen, in welcher es sich dem Ministerium mit unverhüllter Feindseligkeit entgegenstellte. Zum völligen Bruche kam es bei den Verhandlungen für die Militärreform. Der König war schon vor seiner Thronbesteigung zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine solche durch die Neugestaltung der französischen Kriegsmacht unter Napoleon III. entschieden nöthig sei, wenn nicht Preußen bei einem Zusammenstoß mit Frankreich in Gefahr kommen sollte. Deshalb hatte er gleich nach der Uebernahme der Regierung die Ausführung der schon früher in dieser Beziehung entworfenen Pläne begonnen. Der Friedensstand der preußischen Armee wurde von 135 000 Mann auf 220 000 erhöht; 117 neue Bataillone wurden gebildet. Das Abgeordnetenhaus hatte in den Jahren 1860 und 1861 die dadurch entstandenen Mehrausgaben als Extraordinarium bewilligt; da nun aber die Regierung 1862 die Kosten der Armeeorganisation unter die ordentlichen Ausgaben stellte, verwies das Abgeordnetenhaus dieselben in das Extraordinarium, wo sie jedoch am 17. September gestrichen wurden. Damit war der Bruch mit der Regierung entschieden. Am folgenden Tage reichten Herr von der Heydt und der Kriegsminister von Roon ihre Entlassung ein; nur die des Ersteren wurde jedoch angenommen, und am 23. ernannte der König den bisherigen Gesandten in Paris, Herrn von Bismarck-Schönhausen*), zum Ministerpräsidenten. Fünf Tage später zog derselbe das bereits vorgelegte Budget für 1863 zurück, und am 8. October wurde er auch zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten

*) Otto von Bismarck, geboren am 1. April 1815 zu Schönhausen in der Altmark, Sohn des Rittergutsbesitzers und Rittmeisters a. D. Karl von Bismarck auf Schönhausen und der Wilhelmine geborenen Menke, war von 1851 bis 1859 in Frankfurt a. M., von 1859 bis zum Frühling 1862 in Petersburg, seitdem in Paris preußischer Gesandter gewesen.

Digitized by Google

ernannt, während Graf Bernstorff wieder Gesandter am englischen Hofe wurde; das Handelsministerium übernahm Graf Itzenplitz. Das Herrenhaus verwarf die Budgetvorlage, wie sie vom Abgeordnetenhause angenommen war, und genehmigte dagegen das von der Regierung vorgelegte Budget; das Abgeordnetenhaus aber, welches diesen Beschluß für null und nichtig erklärte, wurde am 13. geschlossen, während die Regierung sich in der Nothwendigkeit erklärte, den Staatshaushalt ohne die in der Verfassung vorgesehene Unterlage führen zu müssen.

Gleichzeitig mit diesen inneren Wirren hatte die Regierung auch mit mannigfachen äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihr durch das Verhältniß zu Oesterreich und den deutschen Mittelstaaten bereitet wurden. Die Verwickelungen, die durch den preußisch-französischen Handelsvertrag herbeigeführt wurden, haben wir bereits erwähnt. Hand in Hand mit denselben gingen die durch die Bundesreformfrage verursachten. Oesterreich und die Mittelstaaten standen in dieser Preußen gemeinsam gegenüber; aber einig waren sie doch eigentlich nur in der Verwerfung des preußischen Bundesstaates. Zwar stellten Oesterreich, Bayern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Kurhessen, Hessen-Darmstadt und Nassau am 14. August bei der Bundesversammlung den Antrag, dieselbe wolle sich durch einen Ausschuß die näheren Vorschläge über die Art der Zusammensetzung und Einberufung einer aus den einzelnen deutschen Ständekammern durch Delegation hervorgehenden Versammlung erstatten lassen, welcher demnächst die laut Bundesbeschlusses vom 6. Februar auszuarbeitenden Gesetzentwürfe über Civilproceß und über Obligationenrecht zur Berathung vorzulegen sein würden, und zu Ende October wurde in einer großen Versammlung der großdeutschen Partei in Frankfurt beschlossen, die Berufung der Delegirtenversammlung zu unterstützen, als ersten Schritt zu einer nationalen Vertretung und in der Voraussetzung, daß die Regierungen sich beeilen würden, dieselben zu einer periodisch wiederkehrenden Vertretung am Bunde mit erweiterter Competenz zu gestalten. Gleichzeitig aber erklärte sich die neue Ständeversammlung von Kurhessen einstimmig gegen das Delegirtenproject; dasselbe that im November die zweite Kammer in Hessen-Darmstadt, und am 28. September trat zu Weimar eine Versammlung von etwa zweihundert liberalen Abgeordneten aller deutschen Staaten außer Oesterreich zusammen und erklärte sich entschieden gegen die Delegirtenversammlung.

Inzwischen dauerte der innere Conflict in Preußen fort. Am 14. Januar 1863 trat der Landtag wieder zusammen. Das Abgeordnetenhaus erklärte in einer Adresse an den König, der innere Friede und die Kraft nach außen könne dem Lande nur durch die Rückkehr zu verfassungsmäßigen Zuständen wiedergegeben werden. Der König wies jedoch die Anklage einer Verfassungsverletzung durch die Minister mit Entschiedenheit zurück und erklärte, die jährliche Feststellung des Budgets müsse verfassungsmäßig durch ein „Gesetz" erfolgen, das wie jedes andere nur dann rechtlich bindend für Alle sei, wenn es durch übereinstimmenden Beschluß beider Häuser zu Stande gekommen und von ihm genehmigt sei. Einstimmig trat das Herrenhaus in seiner Adresse an den König der Auffassung desselben bei, und der König erwiderte, seine Regierung werde mit Festigkeit auf dem von ihr vertretenen

Digitized by Google

Standpunkte verharren. In der That hielt die Regierung in dem Budget für 1863, das sie dem Landtage vorlegte, sowie in einer Novelle zum Militärpflichtgesetz von 1814 alle ihre Forderungen in Betreff der Militärorganisation aufrecht, und es ließ sich daher voraussehen, wie sich das Abgeordnetenhaus dem gegenüber verhalten würde. Gleichwohl wurde die Entscheidung durch das Eintreten politischer Ereignisse verzögert. Kurz nach der Eröffnung des Landtages brach der polnische Aufstand aus, der die Veranlassung gab, daß am 8. Februar die preußische Regierung mit der russischen eine Uebereinkunft abschloß, die den Russen die Unterdrückung des Aufstandes sehr erleichterte. Auch der Conflict mit Oesterreich gestaltete sich im Anfange des Jahres gefahrdrohend; plötzlich wurden die Reservisten der in den Bundesfestungen und in Frankfurt a. M. stehenden preußischen Regimenter einberufen; zwei Armeecorps sollten mobil gemacht werden. Die Maßregel war ohne Zweifel darauf berechnet, die Durchführung des Delegirtenprojectes zu verhindern; schon vorher hatte Herr von Bismarck für den Fall, daß es ausgeführt wurde, mit dem Austritt Preußens aus dem Bunde gedroht. Dazu kam es jedoch nicht, da die Majorität der Bundesversammlung, als am 22. Januar über den Antrag Oesterreichs und der Mittelstaaten vom 14. August 1862 abgestimmt wurde, denselben und damit das Delegirtenproject verwarf. Dafür näherte sich aber nun Graf Rechberg dem französischen Cabinet mehr als je; Dänemark machte neue Versuche zur Einverleibung Schleswigs; Hannover und Braunschweig verständigten sich (30. März) über die Erbfolge im letzteren Lande.

Endlich kam es zwischen der preußischen Regierung und dem Abgeordnetenhause zum völligen Bruche. Am 7. Mai begann in demselben die Berathung über die Militärfrage; dieselbe wurde aber bereits am 11. durch einen Conflict unterbrochen, in den der Kriegsminister von Roon mit dem Vicepräsidenten von Bockum-Dolfs gerathen war, infolge dessen das Ministerium erklärte, es könne sich erst wieder an den Sitzungen betheiligen, wenn sein Vorrecht, nicht der Disciplinargewalt des Hauses unterworfen zu sein, anerkannt werde, und da eine königliche Botschaft dieselbe Forderung stellte, so beschloß das Haus mit 239 gegen 61 Stimmen eine Adresse an den König, in welcher entschieden ausgesprochen wurde, daß die wichtigsten Rechte der Volksvertreter verletzt seien; das Land verlange Achtung seines verfassungsmäßigen Rechtes, und so bestehe zwischen demselben und der Regierung eine Kluft, die nur durch einen Wechsel der Personen und mehr noch des Systemes ausgefüllt werden könne. Der König wies jedoch dies Verlangen unbedingt zurück unter der Erklärung, die Minister besäßen sein Vertrauen, und er wisse ihnen Dank dafür, daß sie es sich angelegen sein ließen, dem verfassungswidrigen Streben des Abgeordnetenhauses entgegen zu treten, das sich Uebergriffe in die Rechte der Krone anmaßen wolle (27. Mai). An demselben Tage wurde der Landtag geschlossen, und vier Tage später erschien ein Preßgesetz, das nach französischem Muster amtliche Verwarnungen einführte und die Tagespresse den Gerichten entzog und völlig den Verwaltungsbeamten unterwarf, die angewiesen wurden, ihr Urtheil nicht nur von wirklich strafbaren Artikeln abhängig zu machen, sondern von dem Geiste, in welchem das Blatt redigirt würde.

Digitized by Google

Sofort protestirten sieben Berliner Zeitungen gegen das neue Preßgesetz, andere schlossen sich an; aber die Folge war nur, daß sie eine Verwarnung erhielten. Die Stadtverordneten von Berlin beschlossen am 4. Juni, durch eine Deputation bei dem Könige gegen die Beschränkungen der Presse und die Fortführung der Regierung ohne einen geordneten Staatshaushalt zu remonstriren, und der Magistrat schloß sich dem Beschlusse an; ähnliche Schritte wurden auch in anderen Städten theils beschlossen, theils vorbereitet; aber ein Erlaß der Regierung verbot den Stadtverordnetenversammlungen jede Berathung politischer Angelegenheiten. In Berlin fügte man sich; eine Breslauer Deputation wurde weder vom Könige, noch von den Ministern empfangen und erhielt ihre Adresse uneröffnet zurück.

Inzwischen glaubte Oesterreich genug erstarkt zu sein, um die deutsche Frage allein und selbständig in die Hand zu nehmen. Einen Bundesstaat unter preußischer Führung glaubte es nicht mehr fürchten zu müssen. An eine Unterordnung der preußischen Interessen unter die allgemein deutschen im Sinne des Nationalvereines dachte die preußische Regierung nicht, und ein Großpreußen mit Unterordnung der deutschen unter die preußischen Interessen fand in den übrigen deutschen Staaten keinen Anklang. Daher beschloß Oesterreich, sich an die Spitze der Reformbewegung zu stellen. In einer Denkschrift sprach es sich mit großer Schärfe darüber aus, daß die deutschen Regierungen im Grunde nicht mehr in einem festen gegenseitigen Vertragsverhältnisse zu einander stünden, sondern nur noch bis auf weiteres neben einander fortlebten. Die Revolution aber, im Stillen geschürt, warte auf ihre Stunde. Die Nation sollte deshalb, wenigstens so weit es möglich sei, ohne die Interessen der Regierungen zu verletzen, befriedigt werden, und Oesterreich glaubte in den Verfassungsverhältnissen der Völker seines eigenen Reiches die Ideen zur Erreichung dieses Zieles zu finden. Der König von Preußen erhielt die erste Mittheilung über die Sache von dem österreichischen Kaiser bei einem Besuche, den ihm derselbe am 2. August in Gastein machte, wo der König sich in Begleitung des Herrn von Bismarck einer Badekur wegen befand. Er übergab ihm die erwähnte Denkschrift und eröffnete ihm, daß er sämmtliche deutsche Fürsten zu einem Congreß nach Frankfurt a. M. einladen und ihnen einen Entwurf zur Reform der Bundesverfassung vorlegen wolle. Von Anfang an hatte der König Bedenken; da ihm aber noch vor der Abreise des Kaisers ein Adjutant desselben die förmliche Einladung zum Congresse und zwar schon auf den 16. desselben Monates überbrachte, und zugleich die Einladungen an alle Fürsten ergingen, lehnte er nicht nur selbst sein Erscheinen ab, sondern weigerte sich auch, durch einen Prinzen seines Hauses sich vertreten zu lassen. Die übrigen Fürsten dagegen trafen mit zahlreichem Gefolge am bestimmten Tage in Frankfurt ein, und am 17. eröffnete der Kaiser den Fürstentag und legte ihnen seinen Entwurf vor. Die Leitung der Angelegenheiten des Bundes sollte danach einem Directorium übergeben werden, dem ein aus den Bevollmächtigten der Regierungen gebildeter Bundesrath zur Seite stände. Periodisch sollte eine Versammlung von Bundesabgeordneten berufen werden, ebenso in bestimmten Zeiträumen eine Fürstenversammlung zusammentreten und endlich ein Bundesgerichtshof gebildet werden. Das Directorium sollte be-

Digitized by Google

stehen aus dem Kaiser von Oesterreich, den Königen von Preußen und Bayern und zweien der an der Bildung des 8., 9. und 10. Armeecorps betheiligten Souveräne, der Bundesrath aus den Bevollmächtigten der bisherigen 17 Stimmen des engeren Rathes, die jedoch dadurch, daß Oesterreich und Preußen je drei Stimmen erhielten, auf 21 erhöht werden sollten. Die Bundesabgeordneten sollten sich alle drei Jahre versammeln in der Zahl von 300, die zu zwei Dritteln aus den zweiten, zu einem aus den ersten Kammern der Ständeversammlungen hervorgehen und mit beschließender Stimme bei der gesetzgebenden Gewalt des Bundes mitwirken sollten. Die Fürstenversammlung sollte den Charakter freier Verständigung gleichberechtigter Herrscher haben; doch sollte jeder Beschluß gültig sein, wenn die bejahenden Stimmen das für den Bundesrath vorgeschriebene Stimmverhältniß erreichten. Oesterreich sollte im Directorium und im Bundesrathe den Vorsitz haben. Die Frage, ob der Bund sich an einem Kriege eines seiner Glieder, das außerdeutsche Besitzungen habe, betheiligen wolle, sollte durch einfache Stimmenmehrheit des Bundesrathes entschieden werden; zu einer förmlichen Kriegserklärung des Bundes aber sollten zwei Drittel der Stimmen nöthig sein.

Zu derselben Zeit, am 21. August, vereinigten sich in Frankfurt über 300 Abgeordnete aus allen deutschen Staaten, mit Ausnahme von Oesterreich, zu einem Abgeordnetentage. Sie sprachen große Bedenken gegen den Reformplan aus und erklärten: nicht durch einseitiges Vorgehen der Regierungen, sondern vielmehr durch eine vom Volke gewählte Vertretung sei ein Gelingen der Reform zu erwarten. Am folgenden Tage begannen die Berathungen der Fürsten unter dem Vorsitze des Kaisers. Manche Abänderungen wurden beschlossen; so wurde die Zahl der Mitglieder des Directoriums auf sechs erhöht; zu Abänderungen der Bundesverfassung sollten nicht 17 Stimmen genügen, sondern Stimmeneinheit nöthig sein. Am 1. September wurde der Congreß geschlossen, nachdem die Fürsten noch vorher Preußen, das auch infolge einer Collectiveinladung derselben seine Betheiligung am Fürstentage verweigert, aufgefordert hatten, ihre Beschlüsse anzunehmen.

Kurz darauf (4. September) wurde das im Mai geschlossene preußische Abgeordnetenhaus aufgelöst, und am 28. October fanden die Neuwahlen statt. Ein günstiges Resultat erreichte die Regierung auch jetzt nicht; denn war auch die Zahl ihrer entschiedenen Anhänger etwas gewachsen, so hatte doch besonders die Fortschrittspartei gewonnen. Neben den politischen Bewegungen trat gleichzeitig die sociale hervor. Die Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen hatte sich längst als dringend nothwendig herausgestellt. Schon vor zwanzig Jahren hatte man die Ueberzeugung gewonnen, daß das kleine Handwerk nur durch das Vereinswesen vor Verarmung geschützt werden könne. Man hatte deshalb Vorschußvereine gegründet, beging aber dabei den Fehler, das Vorschußgeben als Sache der Wohlthätigkeit zu betrachten, die Darlehen nur als Almosen in schonender Form. An diesem Fehler gingen die meisten jener Vereine zu Grunde. Da gründete im Jahre 1850 der Kreisrichter Hermann Schulze, gewöhnlich nach seinem Geburtsorte Schulze-Delitzsch genannt, in seiner Vaterstadt einen Vorschußverein nach dem Grundsatze, daß die kleinen Handwerker, die des Credits bedürften, sich selbst helfen müßten,

Digitized by Google

und bald verbreiteten sich die Vorschußvereine über ganz Deutschland. Das Betriebscapital wurde theils durch Darlehen und Gaben Fremder, theils durch die Eintrittsgelder und monatlichen Beiträge der Mitglieder gebildet. Nur Mitglieder erhielten Vorschüsse gegen von ihnen zu stellende Sicherheit und gegen Zinsen, die sich dadurch ermäßigten, daß sie nach Maßgabe ihrer Einzahlungen Antheil an dem Gewinne des Vereines hatten. Außer den Monatsbeiträgen wurden von ihnen auch andere Einzahlungen angenommen, um sie an das Sparen zu gewöhnen und ihnen Gelegenheit zu bieten, ihren Antheil am Capital und am Gewinn zu erhöhen. An die Vorschußvereine schlossen sich Vereine zu gemeinsamer und deshalb wohlfeilerer Beschaffung der Rohstoffe sowie Magazinsvereine zur Gewinnung eines besseren Marktes für die von den Handwerkern gelieferten Waaren und Consumvereine zur besseren und billigeren Beschaffung der Nahrungsmittel durch gemeinsamen Einkauf. Vorbild für die letzteren waren die in England sehr zahlreich bestehenden ähnlichen Genossenschaften, für welche ein 1844 von einigen armen Webern in Rochdale gebildeter Verein, der eine wahrhaft großartige Ausdehnung erlangt hat, das Muster bildete. Leider wurden die segensreichen Folgen dieser Vereinigungen in Deutschland mannigfach dadurch gemindert, daß die Fortschrittspartei, der auch Schulze angehörte, sie in ihrem politischen Interesse auszubeuten wußte, und daß ein solches von Anfang bei jenen Bestrebungen nicht zu verkennen war. Diesen rein auf Selbsthülfe gegründeten Bestrebungen trat Ferdinand Lassalle (geboren 1825 zu Breslau) mit der Behauptung entgegen, die Arbeiter können nur dadurch in eine bessere Lage kommen, daß sie vereint selbst Besitzer des Geschäftes sind und dessen Gewinn genießen, aber nur große Geschäfte können gedeihen, und da die Arbeiter zu solchen die Mittel nicht aufbringen können, seien sie auf Hülfe des Staates angewiesen. Diese werde ihnen jedoch nur zu Theil werden, wenn sie in den gesetzgebenden Körpern vertreten seien; deshalb müsse Einführung des allgemeinen, gleichen und unmittelbaren Wahlrechtes ihre Losung sein. Lassalle unternahm zur Verbreitung seiner Lehren eine Rundreise durch die Rheinprovinz und hielt Vorträge in Arbeiterversammlungen, infolge deren es an vielen Orten zu tumultuarischen Auftritten kam; der heftigste Parteikampf wurde durch sein Auftreten erregt, und noch lange wirkten die Nachwehen desselben fort. Wie fern die Regierung dem agitatorischen Treiben Lassalle's stand, obgleich sie aus den angedeuteten Gründen auch den Bestrebungen seiner Gegner nicht günstig sein konnte, erhellt daraus, daß er schließlich des Hochverrathes angeklagt und zu Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Er begab sich infolge dessen nach der Schweiz und starb am 31. August 1864 zu Genf an einer zwei Tage vorher in einem Duell erhaltenen tödtlichen Verwundung.

Auch der am 9. November vom Könige eröffnete Landtag, dessen Sitzungen bis zum 25. Januar 1864 währten, führte keine Beseitigung des inneren Conflictes herbei. Zwar wurde die Preßordonnanz zurückgezogen, aber in der Militärfrage kam keine Einigung zu Stande; ebenso wenig kam es zur Feststellung eines Budgets, und auch auf dem am 14. Januar 1865 eröffneten und am 17. Juni geschlossenen Landtage wurde kein anderes Resultat

Digitized by Google

erreicht. Inzwischen waren aber längst Ereignisse eingetreten, welche die volle Thätigkeit Preußens nach außen hin in Anspruch nahmen und die glänzendsten Erfolge für dasselbe herbeiführten.

---

§. 14. Der deutsch-dänische Krieg.

Die Lage der Herzogthümer Holstein und Schleswig war, wie wir gesehen haben, eine immer trostlosere geworden. Mußte Dänemark auch darauf verzichten, Holstein völlig einzuverleiben, so dachte es dies um so sicherer bei Schleswig zu erreichen. Durch eine königliche Bekanntmachung vom 30. März 1863 wurde Holstein aus dem Gesammtstaat ausgeschieden, so daß es mit Lauenburg eine besondere Regierung erhielt, die ihren Sitz in Ploen hatte, während jedoch das Heer mit dem Gesammtheere vereinigt blieb. Immer lebhafter und allgemeiner regte sich in Deutschland die Theilnahme für die Herzogthümer. Oesterreich und Preußen setzten indessen bei dem Bunde durch, daß Dänemark nochmals aufgefordert wurde, die Bestimmungen des Londoner Vertrages von 1852 gewissenhaft durchzuführen oder doch die Vermittelungsvorschläge anzunehmen, welche England zu Anfang des Jahres gemacht hatte, und wonach Schleswig mit Dänemark völlig vereint geblieben wäre, nur daß es eine eigene Finanzverwaltung erhalten hätte. Dänemark beharrte indessen bei seiner Hartnäckigkeit, selbst dann noch, als am 1. October die Execution von Seiten des deutschen Bundes mit vierwöchentlicher Bedenkzeit angedroht wurde, und am 15. November nahm der nur noch für Dänemark und Schleswig bestehende sogenannte Rumpfreichsrath eine Verfassung für Dänemark und Schleswig (vom 14.) an, durch welche das Herzogthum factisch dem Königreiche einverleibt wurde. Da starb unerwartet am 15. König Friedrich VII., noch ehe er hatte den Beschlüssen des Reichsrathes seine Sanction ertheilen können. Sofort bestieg Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg als Christian IX. den Thron. Schon am folgenden Tage verlangte von ihm eine Deputation der Communalbehörde von Kopenhagen die Sanction der Verfassung vom 14., und da er Bedenkzeit forderte, wurde die Stimmung in der Hauptstadt so drohend, daß er eine Erhebung gegen seine Dynastie befürchten mußte. Bereits am 18. fügte er sich deshalb und unterzeichnete die Verfassung; gleichzeitig aber hatte auch der Erbprinz Friedrich von Augustenburg am 16. ein Patent erlassen, durch welches er seinen Regierungsantritt als Friedrich VIII. in den Herzogthümern Holstein und Schleswig verkündigte, Heilighaltung der Verfassung derselben versprach und zugleich auf Lauenburg Ansprüche erhob. Bereits am 17. erkannte ihn Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, am folgenden Tage auch der Großherzog von Sachsen-Weimar und der Herzog von Meiningen an, und drei Tage später wurde der badische Gesandte am deutschen Bunde zur Vertretung des „Herzogs Friedrich" instruirt. In verschiedenen deutschen Staaten gab sich auch in den Ständeversammlungen das Verlangen kund, daß der deutsche Bund, der dem Londoner Vertrage nie bei-

Digitized by Google

getreten war, den Erbprinzen als Herzog anerkennen möge. Darum bat den Bundestag auch eine Versammlung von Mitgliedern der holsteinischen Stände am 19., und am 27. trat die Ritterschaft der Herzogthümer in einer Adresse an den Bund mit Ausnahme einer einzigen Stimme den Beschlüssen der Landstände im Ganzen bei. Der Bundestag beschloß indessen in seiner Majorität zunächst nur die Sistirung der holsteinischen Stimme; Oesterreich, Preußen und Hannover aber erklärten sich auch jetzt noch durch das Londoner Protokoll gebunden. Am 4. December erließen Oesterreich und Preußen gleichlautende Noten an sämmtliche deutsche Regierungen, in welchen sie auf die ernsten Folgen hinwiesen, die ein weiter getriebener Dissens zwischen der Majorität der Bundesversammlung und den beiden Großmächten haben müßte, und so setzten sie es durch, daß am 7. mit acht gegen sieben Stimmen die von ihnen vorgeschlagene Execution und nicht die namentlich von Sachsen und Bayern verlangte Occupation der Herzogthümer beschlossen wurde. Am 12. wurde die Execution dem dänischen Staate angezeigt und sieben Tage Zeit zur Räumung Holsteins gegeben. Dänemark nahm das Patent vom 30. März zurück und verlegte seine Zollgrenze an die Eider; zugleich aber rückten die Bundestruppen nach Holstein vor. Mit Ausführung der Execution waren Sachsen und Hannover beauftragt worden; 6000 Sachsen und 6000 Hannoveraner sollten in das Herzogthum einrücken, 6000 Preußen und 6000 Oesterreicher als Reserve an der Grenze stehen bleiben; für den Fall eines Krieges hatte sich jede der beiden Großmächte bereit erklärt, noch 20 000 Mann nachrücken zu lassen, und der Oberbefehl über das Kriegsheer sollte dann an Preußen übergehen, das dazu den Generalfeldmarschall von Wrangel bezeichnete. Das Obercommando über die Executionstruppen führte der sächsische Generallieutenant von Hake. Am 24. rückten die Bundestruppen in Holstein ein. Die Dänen hatten zwar früher wohl an bewaffneten Widerstand gedacht; durch kurz zuvor erfolgte Sendung des Lord Wodehouse, der nach Kopenhagen kam, um noch einen letzten Versuch zu machen, ob der Execution nicht vorgebeugt werden könne, noch mehr durch die Sendung des Generals Fleury, Adjutanten und Vertrauten Napoleons, waren sie indessen zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie auf fremde Hülfe in keiner Weise zu rechnen hatten. Deshalb wichen sie überall, ohne Widerstand zu versuchen, vor den Bundestruppen zurück, die gegen die Eider vorrückten. Am 31. gingen die letzten dänischen Soldaten bei Rendsburg über die Eider, unmittelbar gefolgt von den Bundestruppen, die daselbst ihr Hauptquartier aufschlugen. Ueberall, wo dieselben im Lande erschienen, wurden sie von der Bevölkerung mit lautem Jubel empfangen, und wo sich die Dänen zurückgezogen hatten, da wurde sofort der Herzog und die Verfassung von 1848 proclamirt. Der sächsische und der hannoversche Bundescivilcommissar, welche die Executionstruppen begleiteten, hoben die holsteinische Regierung in Ploen auf und richteten dafür eine herzogliche Landesregierung ein. Inzwischen war auch der Erbprinz von Augustenburg von Koburg nach Kiel gekommen; Oesterreich und Preußen stellten deshalb am Bunde einen Antrag auf seine Entfernung aus Holstein; derselbe wurde jedoch mit elf gegen fünf Stimmen abgelehnt. Die deutschen Mittelstaaten wollten vor Allem die Erbfolgefrage am Bunde entschieden wissen; Preußen und Oesterreich dagegen verlangten, daß zuvor die Rechte

Digitized by Google

Schleswigs gewahrt werden sollten. Sie stellten deshalb gemeinsam den Antrag auf militärische Besetzung Schleswigs, um ein Pfand dafür in die Hände zu bekommen, daß Dänemark das Grundgesetz vom 18. November aufhebe. In der Bundestagssitzung vom 14. Januar 1864 wurde dieser Antrag jedoch abgelehnt. Da erklärten die beiden deutschen Großmächte, sie würden trotz dieses Beschlusses unabhängig vom Bunde in ihrer Eigenschaft als Großmächte die Besetzung Schleswigs vornehmen. Dieser Schritt war entscheidend für den ganzen weiteren Gang der Ereignisse.

Am 19. begannen die Truppen der beiden Großmächte in Holstein einzurücken, und drei Tage später gab der Bund seine Zustimmung zum Durchmarsch derselben, nachdem Oesterreich und Preußen erklärt hatten, daß durch die Inpfandnahme Schleswigs den bisherigen Beschlüssen des Bundes in den Angelegenheiten der Herzogthümer kein Eintrag geschehen solle. Bereits am 16. hatten die Gesandten von Oesterreich und Preußen in Kopenhagen eine „Sommation" überreicht, in welcher sie Aufhebung der Novemberverfassung innerhalb achtundvierzig Stunden verlangten. Da diese von Dänemark unter Hinweisung auf die Befugnisse des Reichsrathes verweigert wurde, verließen sie am 31. Kopenhagen. Gleichzeitig erließ der Generalfeldmarschall von Wrangel am 30. an den Obercommandanten der dänischen Armee General de Meza die Notification, daß er den Auftrag habe, Schleswig zu besetzen und die Verwaltung daselbst zu übernehmen, und da dieser die Räumung Schleswigs verweigerte, so überschritten die Alliirten am 1. Februar in der Linie von Kiel bis Rendsburg die Eider. Den rechten Flügel bildete das combinirte preußische Armeecorps unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen, den linken das sechste österreichische Armeecorps unter dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Gablenz, welches am 2. durch die preußische Garde verstärkt wurde. Die ganze Armee war 62 000 Mann stark, während die Dänen derselben nicht viel über 30 000 Mann gegenüberstellen konnten, unter denen sich noch überdies eine bedeutende Zahl wenig zuverlässiger Schleswig-Holsteiner befand. Es würde nicht zu begreifen sein, daß die Dänen es wagen konnten, unter solchen Verhältnissen den Kampf aufzunehmen, wäre nicht der Krieg in Dänemark durchaus populär gewesen, und hätten sie nicht die Ueberzeugung gehabt, daß es sich um ihre ganze Existenz handele, und daß im entscheidenden Augenblick ihnen Schweden zu Lande, wahrscheinlich auch England zur See, vielleicht mit Unterstützung von Seiten Frankreichs am Rhein, Hülfe leisten werde.

Ohne Widerstand zu leisten, zogen sich die Dänen in die Danewirkestellung zurück, die sich von der Mündung der Schlei in die Ostsee bis zur Stadt Schleswig zog, sich dann an das eigentliche Danewerk anschloß, dann dem Laufe der Reiderau und Treene bis zur Eider folgte und bei Friedrichstadt an der Nordsee endete. Schon von Alters her wurde diese Stellung als ein Hauptbollwerk Dänemarks betrachtet; in den letzten zehn Jahren aber war sie, besonders auf der Strecke von Schleswig nach Rendsburg, durch Anlegung einer Anzahl starker Schanzwerke mit großen Kosten fast uneinnehmbar gemacht worden. Gleichwohl vermochten die Dänen sie nicht zu halten, weil sie über zu wenig Truppen verfügten. Bereits am 1. Februar zog Prinz Friedrich Karl in Eckernförde ein, und am folgenden Tage rückte er mit

Digitized by Google

der Avantgarde gegen Missunde im Osten von Schleswig an der Schleimündung vor. Die Beschießung der dortigen Befestigungen blieb allerdings erfolglos; dagegen waren die Oesterreicher glücklicher. Nachdem sie die Eider überschritten hatten, schlugen sie am 3. die Dänen bei Jagel, erstürmten das Dorf Ober-Selk und den nördlich daran liegenden befestigten Königsberg und drangen bis zu den eigentlichen Schanzwerken des Danewirke vor. Die Alliirten beschlossen jetzt, die Danewirkestellung in der Flanke und im Rücken zu umgehen und dadurch die Dänen zur Räumung derselben zu zwingen. Den letzteren wäre, wenn dies gelang, nichts übrig geblieben, als eine Schlacht zu wagen, die bei der Uebermacht des Feindes leicht die Vernichtung der ganzen dänischen Armee herbeiführen konnte. General de Meza erkannte die Gefahr; er berief sofort einen Kriegsrath, und derselbe beschloß fast einstimmig, die Danewirkestellung ohne weiteren Kampf unverzüglich zu räumen und sich auf Flensburg zurückzuziehen, um in den Verschanzungen bei Düppel eine gesicherte Stellung zu gewinnen. Begünstigt durch Dunkelheit und stürmisches Wetter, gelang es ihm, in der Nacht vom 5. bis 6. unbemerkt den Rückzug zu bewerkstelligen, und die Alliirten erfuhren erst etwas davon, als die Befestigungen schon geräumt waren. Sogleich eilten sie den Dänen nach. Zuerst wurden diese von den Oesterreichern eingeholt, die ihrer Nachhut bei dem Dorfe Oeversee, $2^1/_2$ Stunde südlich von Flensburg, am Nachmittage des 6. eine neue Niederlage beibrachten. Es war ein blutiges Gefecht, und auf beiden Seiten war mit gleicher Tapferkeit gekämpft worden. Am folgenden Tage besetzten die Preußen Flensburg; die dänische Hauptarmee aber erreichte glücklich die Düppelstellung.

Obgleich de Meza dem Lande einen wesentlichen Dienst erwiesen hatte, indem er durch rechtzeitige Räumung des Danewerks demselben die einzige Armee erhielt, die es ins Feld stellen konnte, so wurde er doch sofort seines Oberbefehles enthoben. Er fiel als ein Opfer der damals in Dänemark im Besitze der Macht befindlichen eiderdänischen Partei, welche es nicht verschmerzen konnte, daß mit dem Rückzuge der Armee das Herzogthum Schleswig für Dänemark verloren war. Die Alliirten setzten zur Regierung Schleswigs eine aus dem preußischen Freiherrn von Zedlitz und dem österreichischen Grafen Revertera bestehende Civilcommission ein. Zugleich erklärte Wrangel am 9. dem Bundesgeneral Hake, daß es für die „Sicherheit und Freiheit der Kriegsoperationen für ihn von dringender Nothwendigkeit werde", Altona, Neumünster und Kiel mit vier Bataillonen zu besetzen. Zwar wies der General Hake diese Zumuthung auf Grund der von Bundes wegen erlassenen Instruction zurück; gleichwohl wurde am 12. Altona trotz des Protestes der Bundescommissare von einem Bataillon Preußen besetzt, wobei es zu drohenden Conflicten mit dem Obercommando der Bundestruppen kam. Vergeblich protestirte Sachsen bei dem Bunde „gegen die wider feierliche Zusage, ohne Zustimmung des Bundes ergriffene Maßregel"; eben so vergeblich verlangte es Verstärkung durch Truppen des siebenten und achten Armeecorps. Nicht minder erfolglos blieb eine am 18. in Würzburg eröffnete Ministerconferenz zwischen Vertretern von Bayern, Würtemberg, Sachsen, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Braunschweig, Weimar, Altenburg, Meiningen und Koburg-Gotha, welche beschloß, den Ausspruch des Bundes in der Erbfolgefrage

Digitized by Google

soviel wie möglich zu beschleunigen und auf Einberufung der holsteinschen Stände und Verstärkung der Bundestruppen zu bringen. Die deutschen Gegner Preußens hatten wohl gehofft, Bayern werde sich an die Spitze der Mittelstaaten stellen, um die Rechte des Bundes zu wahren; aus allen Theilen seines Landes ergingen Adressen an den König Maximilian, die ihn aufforderten, eine entscheidende Stellung einzunehmen; gleichwohl schwankte er, weil er sich und sein Land einer solchen Aufgabe nicht gewachsen fühlte, und ehe er zu einer Entscheidung kam, starb er am 10. März nach nur zweitägiger Krankheit. Der kaum großjährig gewordene Kronprinz, der ihm als Ludwig II. auf dem Throne folgte, konnte natürlich noch weniger daran denken, die Führung einer mittelstaatlichen Opposition gegen Preußen und Oesterreich zu übernehmen. Im Laufe des März wurden nun allerdings die Anträge der Würzburger Conferenz durch Sachsen, Würtemberg und Bayern bei der Bundesversammlung eingebracht, aber bis auf den von Bayern gestellten Antrag auf Entscheidung in der Erbfolgefrage, über den jedoch auch nicht abgestimmt wurde, dem Verlangen Oesterreichs und Preußens gemäß an die Ausschüsse gewiesen und somit beseitigt. Der Bund hatte allen Einfluß auf den weiteren Gang der Ereignisse verloren.

Am 10. Februar hatte indessen das weitere Vorrücken der alliirten Truppen gegen Norden begonnen. Die Dänen wichen immer weiter zurück, und am 18. verließen die letzten von ihnen bei Kolding das Gebiet des Herzogthumes. Von demselben war nur noch die Insel Alsen sowie die davor gelegene Brückenkopfstellung von Düppel auf der Halbinsel Sundewitt im Besitz Dänemarks. Gegen diese sowie gegen die einen Hauptstützpunkt Jütlands bildende Festung Fridericia mußten sich jetzt die Angriffe der Verbündeten richten. Während daher das etwa 25000 Mann starke Armeecorps des Prinzen Friedrich Karl im Sundewitt vor den Düppler Schanzen Stellung nahm, rückte Gablenz mit den Oesterreichern und der preußischen Gardedivision gegen Jütland vor; die letztere unter dem General von der Mülbe überschritt sogar am 19. die jütische Grenze und besetzte die Stadt Kolding. Allerdings war Oesterreich im Anfang deshalb bedenklich, und England erhob wegen des Vorgehens der Preußen in Wien und Berlin Reclamationen; der General von der Mülbe wurde indessen nur angewiesen, nicht weiter in Jütland vorzugehen; Kolding blieb von den Preußen besetzt, und am 7. März machten Oesterreich und Preußen in einer identischen Note den übrigen Unterzeichnern des Londoner Vertrages Mittheilung von dem Einmarsch ihrer Truppen in Jütland, den sie durch strategische Gründe rechtfertigten. Die Dänen zogen sich, nachdem sie nur bei Veile, welches Gablenz unter blutigem Kampfe nahm, Widerstand versucht hatten, ohne Schwertstreich und in der größten Eile hinter den Lymfjord zurück, oder schifften sich in Aarhus nach Fridericia ein, welches am 21. von den Verbündeten beschossen wurde; bereits am 15. aber hatten sich die Preußen, nachdem der Bund seine Betheiligung abgelehnt hatte, der Insel Fehmarn bemächtigt.

Inzwischen hatte England eifrig das Zusammentreten einer Conferenz betrieben. Preußen und Oesterreich erklärten sich auch sofort, schon im Februar, zu einer solchen bereit; aber Dänemark wollte sich weder auf Ver-

Digitized by Google

handlungen auf Grundlage einer bloßen Personalunion des Herzogthumes mit Dänemark, noch auf einen Waffenstillstand, der die deutsche Marine gegen die dänischen Angriffe gesichert hätte, einlassen, und so sollte nun am 12. April eine Conferenz ohne Basis und ohne Waffenstillstand zu London eröffnet werden. Auch der deutsche Bund nahm die Einladung zu derselben an und beauftragte den sächsischen Minister Freiherrn von Beust mit seiner Vertretung. Am 25. wurde die Conferenz wirklich eröffnet, und auch Schweden nahm an derselben Theil; inzwischen aber hatten die Belagerungsarbeiten vor Düppel ihren ungestörten Fortgang genommen. Am 29. März wurde die erste Parallele eröffnet, am 11. April die zweite, am 14. die dritte, und am 18. erfolgte unter der Leitung des Prinzen Friedrich Karl der Sturm. Trotz der muthigsten Gegenwehr der Dänen wurde eine Schanze nach der anderen von den Preußen genommen, und mit großem Verlust an Todten und Verwundeten wurden die Dänen über die Brücke von Sonderburg nach Alsen zurückgeworfen. Die Preußen hatten 1100 Mann, die Dänen 1700 an Todten und Verwundeten verloren, die letzteren überdies 3800 an Gefangenen. Wrangel erhielt jetzt von Berlin aus den Befehl, den größten Theil der preußischen Truppen zur Occupation Jütlands und das Belagerungsgeschütz zur Belagerung von Fridericia zu verwenden, die seit dem 22. März den Oesterreichern allein überlassen war. So rückten denn am 20. April die Alliirten wieder vor, und am 28. legte Wrangel Jütland eine bedeutende Contribution als Entschädigung für die von Dänemark verhängte Blockade der deutschen Seehäfen und die Wegnahme deutscher Schiffe durch die Dänen auf. Die Dänen aber räumten in aller Stille Fridericia mit Zurücklassung von 209 Geschützen und schifften sich nach Fünen ein. Um die nämliche Zeit traf ein österreichisches Geschwader in der Nordsee ein und bestand am 9. Mai bei Helgoland im Verein mit zwei preußischen Kanonenbooten einen harten Kampf gegen dänische Blockadeschiffe; gleich darauf aber beendete ein Beschluß der Londoner Conferenz die Feindseligkeiten. Man einigte sich daselbst nämlich endlich über den Abschluß eines Waffenstillstandes mit Einstellung der Blockade, der am 12. Mai beginnen sollte, jedoch nur auf vier Wochen. Dänemark war aber ungeachtet aller Demüthigung, die es hatte erfahren müssen, doch noch immer nicht zu erheblichen Zugeständnissen geneigt. Als Oesterreich und Preußen, nachdem der Londoner Vertrag von 1852 für aufgehoben erklärt war, der Conferenz wieder eine Personalunion zwischen den Herzogthümern und Dänemark vorschlugen, erklärte das letztere dies für durchaus unannehmbar. Auf der anderen Seite suchte der Sechsunddreißigerausschuß von etwa 1300 deutschen Abgeordneten in Frankfurt die über ganz Deutschland verbreiteten Schleswig-Holstein-Vereine rege zu erhalten, und Hunderte von Volksversammlungen in Deutschland erklärten sich, von ihnen angeregt, wieder für gänzliche Trennung der Herzogthümer von Dänemark, während gleichzeitig fast sämmtliche Mitglieder der holsteinischen Ständeversammlung, dreihundert Notable von Schleswig, ein Städtetag, der von siebenunddreißig Städten beschickt war, die Universität Kiel und zahlreiche Vereine sich gegen jede Entscheidung über ihr Schicksal durch die Londoner Conferenz und für den Erbprinzen von Augustenburg als ihren alleinigen Landesherrn erklärten. In Uebereinstimmung mit den so

Digitized by Google

allgemein hervortretenden Wünschen verlangten am 28. Preußen und Oesterreich, denen sich der Bundesbevollmächtigte bereitwillig anschloß, vollständige Trennung der Herzogthümer Schleswig und Holstein von Dänemark und ihre Vereinigung zu einem Staate unter dem Erbprinzen von Augustenburg, der in den Augen Deutschlands nicht nur die meisten Erbrechte geltend machen könne, „dessen Anerkennung von Seiten des deutschen Bundes folglich gesichert erscheine, sondern der auch unzweifelhaft die Stimmen einer ungeheuren Majorität der Bevölkerung in sich vereinigen werde." Jetzt ließ auch England den Londoner Vertrag fallen und schlug eine Theilung Schleswigs vor, bei der Dänemark das ganze Land nördlich von der Schlei behalten sollte: auch in dem abgetretenen Theile aber sollte Deutschland weder Festungen noch befestigte Häfen anlegen dürfen. Frankreich redete einer Scheidungslinie nach Nationalitäten das Wort. Auf Beides konnten natürlich die deutschen Mächte nicht eingehen; höchstens wollten sie sich zur Entschädigung für Lauenburg auf Abtretung des nördlichsten, großentheils nichtdeutschen Theiles von Schleswig verstehen, was wieder Dänemark für unannehmbar erklärte. Endlich trug England am 18. Juni noch darauf an, die Bestimmung der Theilungslinie einem Schiedsrichter zu überlassen, der offenbar kein anderer sein sollte als der Kaiser der Franzosen; doch auch davon wollte Dänemark nichts wissen. An demselben Tage trat ein neuer Prätendent auf den zu errichtenden Thron in der Person des Großherzogs von Oldenburg auf, gestützt auf Ansprüche, die ihm von dem älteren Zweige des Gottorpschen Hauses, Rußland, abgetreten waren. Eigentlich hätten die Feindseligkeiten schon am 12. wieder beginnen sollen; Preußen hatte seiner Handelsinteressen wegen einen Waffenstillstand von drei Monaten mit Kündigungsfrist gefordert; Dänemark aber hatte sich gegen jede Verlängerung der Waffenruhe gesträubt und endlich nur in eine Ausdehnung derselben auf vierzehn Tage gewilligt. Dieser verlängerte Waffenstillstand lief also am 25. ab, und an demselben Tage ging die Londoner Conferenz auseinander, ohne etwas erreicht zu haben. Die Waffen mußten entscheiden.

Sofort nahmen die Preußen den Kampf wieder auf. Das Obercommando war aus den Händen Wrangels, der in den Grafenstand erhoben war, in die des Prinzen Friedrich Karl übergegangen, der sein Hauptquartier zu Apenrade nahm. Nachdem durch heftige Beschießungen die Stadt Sonderburg auf der nur durch einen etwa tausend Schritt breiten Meeresarm von der Halbinsel Sundewitt getrennten Insel Alsen zum Theil zerstört war, bewerkstelligten die Preußen in der Nacht zum 29. Juni an fünf Stellen die Landung auf der Insel. Die Strandbatterien wurden genommen, obgleich sie durch das Feuer der dänischen Kriegsschiffe unterstützt waren. Die übergesetzten Preußen, denen sogleich neue Truppen folgten, drängten die Dänen unaufhaltsam zurück, und nur mit großem Verlust erreichten letztere die stark verschanzte Halbinsel Kekenis, wo sie sich nach der Insel Fühnen einschifften. An Todten und Verwundeten hatten sie 27 Offiziere und 1400 Mann verloren; 53 Offiziere und 2600 Mann fielen unverwundet als Gefangene in die Hände der Sieger, deren Verlust höchst unbedeutend war. Zugleich erbeuteten die Preußen 97 Geschütze und reiches Kriegsmaterial. Jetzt endlich war der Starrsinn der Dänen gebrochen. Sie fürchteten, die

Digitized by Google

Sieger könnten selbst bis Seeland vordringen; sie erkannten, daß ihnen, von aller fremden Hülfe verlassen, nichts übrig blieb, als Frieden zu suchen. Der König entließ am 8. Juli seine Minister, und das neue Ministerium bat sofort um Einstellung der Feindseligkeiten und Anknüpfung von Friedensunterhandlungen, um wenigstens die verlorene Provinz Jütland wieder zu erhalten, deren nördlichsten Theil die Preußen, die den Lymfjord überschritten, am 10. gleichfalls besetzt hatten, und die nun ebenso wie Schleswig von zwei österreichisch-preußischen Civilcommissaren, dem Freiherrn von Halbhuber und dem Prinzen von Hohenlohe-Ingelfingen, verwaltet wurde. Die deutschen Großmächte gingen sofort auf die Bitte Dänemarks ein, und zunächst wurde ein Waffenstillstand für die Zeit vom 20. bis 31. abgeschlossen. Am 26. wurden zu Wien die Friedensunterhandlungen eröffnet und bereits am 1. August nebst einem dreimonatlichen Waffenstillstande zum Abschluß gebracht; am 30. October aber kam der definitive Friede zu Wien zu Stande. Der König von Dänemark trat in demselben seine Rechte auf Schleswig, Holstein und Lauenburg an Preußen und Oesterreich ab und überließ ihnen die freie Disposition über dieselben. An der Nordgrenze Schleswigs fand ein Gebietsaustausch statt, so daß die nordfriesischen Inseln und ein Theil der dänischen Enklaven an Schleswig kamen, die Insel Arrde dagegen nebst einigen an der Königsau, dem Grenzflusse gegen Jütland, belegenen Districten bei Dänemark bleiben sollten. Der Antheil der Herzogthümer an den dänischen Staatsschulden wurde auf neunundzwanzig Millionen dänische Thaler festgesetzt, und außerdem behielten sich die Verbündeten vor, sich die Kriegskosten von den Herzogthümern ersetzen zu lassen. Am 12. November wurde der drei Tage zuvor vom Folkething mit siebenzig gegen einundzwanzig Stimmen unverändert angenommene Friedensvertrag vom Könige von Dänemark unterzeichnet, und am 16. wurden die Ratificationen desselben in Wien ausgewechselt.

Den deutschen Bund hatte man bei dem Abschlusse des Friedens völlig bei Seite gelassen; auch die Herzogthümer waren bei demselben nicht vertreten gewesen. Es mußte ja Preußen darauf ankommen, dieselben so eng wie möglich mit sich zu verbinden, und die Bildung eines neuen Mittelstaates im Norden Deutschlands konnte ihm weder im eigenen, noch im deutschen Interesse erwünscht sein. In der That sprach der Landtag von Lauenburg geradezu den Wunsch aus, daß das Herzogthum mit Beibehaltung seiner bisherigen Verfassung in Personalunion mit Preußen verbunden werden möchte. In Holstein freilich verwarf eine Versammlung von Delegirten der über das ganze Land verbreiteten Schleswig-Holsteinvereine, allerdings nur mit hundertundzwei gegen achtundneunzig Stimmen, den Antrag auf diplomatischen, militärischen und maritimen Anschluß an Preußen und beschloß, die Entscheidung darüber dem Herzog Friedrich und der Landesvertretung zu überlassen; dagegen erklärten sich am 8. August die schleswig-holsteinischen Prälaten und Ritterschaft für jenen Anschluß.

Nach dem Frieden war die weitere Besetzung des Landes durch Bundestruppen gegenstandslos geworden, da dasselbe an Preußen und Oesterreich überliefert werden mußte. Die Verbündeten hatten bereits Jütland geräumt und zogen sich nach Süden hin; die Oesterreicher hatten selbst Holstein schon

Digitized by Google

größtentheils verlassen; die Preußen rückten nach; nur ein kleiner Theil der verbündeten Truppen sollte zur Besetzung der Herzogthümer zurückbleiben. Plötzlich erhielten jedoch die preußischen Truppen den Befehl, in Holstein zu bleiben; dahin kamen auch die Truppen aus Schleswig; alle sammelten sich in Altona, dem Sitz der Bundescommissare. Zugleich wurde eine preußische Division als Drohung gegen Hannover bei Minden, eine andere als Drohung gegen Sachsen bei Berlin zusammengezogen; Hannover und Sachsen aber wurden aufgefordert, sofort ihre Truppen und ihre Commissare zurückzuziehen und der Bundesversammlung von dem Geschehenen einfach Anzeige zu machen. Hannover fügte sich sofort, Sachsen jedoch war dazu nicht geneigt, sondern rief alle Beurlaubten ein und ertheilte Befehl, alle Kassen des Staates nach Dresden abzuliefern, um sie mit den Schätzen der Krone für den Fall eines Angriffes von Seiten Preußens nach dem Königstein zu bringen. Dazu kam es indessen nicht. Oesterreich und Preußen legten am 1. December der Bundesversammlung den Antrag vor, die Bundesexecution für beendigt zu erklären, und die Versammlung nahm am 5. diesen Antrag mit neun gegen sechs Stimmen an. Jetzt stellte Sachsen seine Rüstungen ein und entließ die Beurlaubten; die Bundescommissare aber übergaben am 7. Holstein und Lauenburg den österreichisch-preußischen Civilcommissaren, und die Bundestruppen kehrten in die Heimath zurück. Preußen setzte nun in Schleswig eine neue schleswig-holsteinische Landesregierung ein, stellte das Post- und Telegraphenwesen unter preußische Beamte und verlegte ein Garderegiment nach Lauenburg.

Oesterreich hatte indessen am 5. December Preußen den Vorschlag gemacht, die Herzogthümer factisch dem Herzog Friedrich als dem am besten legitimirten Prätendenten zu übergeben und die übrigen Prätendenten an ein Austrägalgericht zu weisen. Die preußische Regierung weigerte sich jedoch, auf eine Entscheidung in der schleswig-holsteinschen Frage einzugehen, bevor die künftige Stellung Preußens in den Herzogthümern festgesetzt sei, und regte vertraulich die Annexion derselben an Preußen an (13.), worauf indessen Oesterreich erwiderte, es könne in diese Einverleibung nur gegen das Aequivalent einer ihm selbst zu gewährenden Vergrößerung seines deutschen Gebietes willigen. Zugleich warnte Herr von Bismarck in seiner Depesche an Sachsen und Bayern vor jedem Versuch einer Ueberschreitung der Competenz des Bundes durch Majoritätsbeschlüsse, denen sich Preußen nicht fügen werde. Schleswig wurde nach Bestimmung der Civilcommissare Sitz der Obercivilbehörde, und die gemeinsame Landesregierung wurde von Kiel dorthin, das Obercommando der preußisch-österreichischen Truppen dagegen am 6. Januar 1865 nach Kiel verlegt. Da Oesterreich die Annexion der Herzogthümer an Preußen so gut wie zurückgewiesen hatte, theilte das letztere in einer Depesche vom 22. Februar 1865 endlich an Oesterreich die Bedingungen mit, unter denen es allein in die Bildung eines neuen Staates Schleswig-Holstein willigen könne. Es forderte Territorialhoheit über Rendsburg, Kiel, Eckernförde und Lyst sowie über die Ufergelände des anzulegenden Nordostseekanales, ferner das Recht zur Aushebung von Matrosen, die unbeschränkte Verfügung über die Truppen der Herzogthümer im Kriegsfalle und deren Stellung unter preußischen Oberbefehl im Frieden, die Verwaltung der Zölle,

Digitized by Google

des Post- und Telegraphenwesens, Vortheile bei Benutzung des Nordostseekanals und Eintritt der Herzogthümer in den Zollverein. Oesterreich erklärte jedoch, so lange die Souveränetätsfrage noch unentschieden bleibe, sei für Detailverhandlungen kein Boden vorhanden. Im Lande selbst fehlte es inzwischen nicht an wiederholten Demonstrationen für den Erbprinzen von Augustenburg, und auch in der Bundesversammlung stellten Bayern, Sachsen und Hessen-Darmstadt am 27. März den Antrag: die Bundesversammlung wolle unter Vorbehalt weiterer Beschlußfassung die Erwartung aussprechen, es werde den Regierungen von Oesterreich und Preußen gefallen, dem Erbprinzen von Augustenburg das Herzogthum Holstein in eigene Verwaltung nunmehr zu übergeben, bezüglich der wegen des Herzogthumes Lauenburg aber unter ihnen getroffenen Vereinbarungen der Bundesversammlung Eröffnung zugehen lassen. Dieser Antrag wurde am 6. April mit neun gegen sechs Stimmen angenommen, und Oesterreich zeigte sich nun zur Abtretung seiner im Friedensvertrage erworbenen Rechte an den Erbprinzen bereit, wenn auch Preußen damit einverstanden sei, die beantragte Lösung herbeizuführen. Das letztere erklärte jedoch, eine Verständigung sei durch vorgängige Prüfung aller, namentlich auch seiner eigenen Ansprüche bedingt; es werde die Rechte des gemeinsamen Besitzes wahren bis zu einer seiner eigenen Ueberzeugung und den gemeinschaftlichen Interessen genügenden Lösung, erkläre aber schon jetzt, eine Beachtung der im Bundesbeschlusse ausgesprochenen Erwartung nicht in Aussicht stellen zu können. Preußen schritt indessen ruhig auf dem einmal betretenen Wege fort. Am 27. April wurde ein Festungsstab in Rendsburg errichtet und dasselbe zum Waffenplatz für die Truppen in den Herzogthümern bestimmt; die Marinestation der Ostsee wurde ungeachtet des anfänglichen Widerspruches des österreichischen Civilcommissars Freiherrn von Halbhuber von Danzig nach Kiel verlegt; endlich beschloß Preußen, alle weiteren Verständigungsversuche mit dem Erbprinzen von Augustenburg, da derselbe zu wenig Opfer an seiner künftigen Souveränetät bringen, namentlich nicht die Militärhoheit Preußens bewilligen wollte, abzubrechen (29. Mai). Inzwischen waren bereits seit längerer Zeit zwischen Oesterreich und Preußen Verhandlungen wegen Einberufung der Stände gepflogen worden; als aber Preußen Entfernung des Erbprinzen während ihrer Versammlung forderte, ging Oesterreich darauf nicht ein, obgleich die Demonstrationen im Lande zu Gunsten des Erbprinzen fortdauerten, und obgleich auch Oldenburg auf seine Entfernung drang; ja, als Preußen dieselbe als die unerläßliche Bedingung einer Einberufung der Stände bezeichnete, erklärte Oesterreich in einer Depesche vom 20. Juni, es liege ihm nichts daran, ob dieselben einberufen würden oder nicht. In einer Depesche an Preußen vom 10. Juli formulirte endlich England seine Vermittelungsvorschläge. Es war das äußerste Maß der Zugeständnisse, die es an Preußen zu machen gesonnen war; dasselbe blieb indessen weit hinter den Februarforderungen zurück. Somit schien der offene Bruch unvermeidlich, und schon begannen kriegerische Vorbereitungen, namentlich in Schlesien. Während dessen aber stellten Bayern, Sachsen und Hessen-Darmstadt am 27. am Bunde einen neuen Antrag in der schleswig-holsteinschen Frage. Die Bundesversammlung sollte eine Anfrage an Oesterreich und Preußen richten, welche Schritte sie gethan hätten oder zu thun beabsichtigten,

Digitized by Google

um eine definitive Lösung derselben herbeizuführen. Zugleich befürworteten sie Einberufung der schleswig-holsteinschen Stände und Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund. Der Antrag wurde mit allen Stimmen außer Oldenburg, das dagegen protestirte, angenommen, aber an den holsteinschen Ausschuß verwiesen, ohne demselben einen Termin zur Berichterstattung zu bestimmen. Dort blieb er unerledigt liegen.

Inzwischen hatten die Verhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich fortgedauert. König Wilhelm befand sich im Juli zur Kur in Karlsbad. Von dort aus richtete Herr von Bismarck, der sich in seiner Begleitung befand, am 11. eine Depesche an das österreichische Cabinet, in der er über die Zustände in den Herzogthümern ernste Klage erhob, namentlich über die Presse, die Beamten, die Vereine, die Universität Kiel, und in Aussicht stellte, Preußen werde genöthigt sein, allein vorzugehen, wenn Oesterreich seine Mitwirkung zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung im Lande ablehne. Dem französischen Gesandten am Wiener Hofe, Herzog von Gramont, der sich gleichfalls in Karlsbad aufhielt, erklärte er ganz offen, er scheue einen Krieg gegen Oesterreich durchaus nicht, sondern wünsche ihn sogar. Indessen suchte Oesterreich vorläufig Preußen zu beschwichtigen. Von Karlsbad ging der König nach Gastein. Auf dem Wege dahin hielt er am 21. in Regensburg eine Berathung, zu der nicht nur sämmtliche Minister, sondern auch die preußischen Gesandten in Wien und Paris berufen waren. Auf dem weiteren Wege traf Herr von Bismarck mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Herrn von der Pfordten zusammen, den er zu einer Unterredung eingeladen hatte. Er forderte die Mittelstaaten für den Fall eines Krieges zur Neutralität auf. Preußen aber war auf Alles vorbereitet; und jetzt ging es wirklich, wie es gedroht hatte, in Schleswig-Holstein einseitig vor. Am 26. wurde in Altona eines der thätigsten Mitglieder der Schleswig-Holstein-Vereine, der Redacteur May, von preußischen Soldaten aufgehoben und nach der Festung Rendsburg gebracht, und der preußische Landtags-Abgeordnete Freese, der sich seit einiger Zeit, gegen die preußische Regierung agitirend, in Kiel aufhielt, aus Holstein ausgewiesen. Der österreichische Civilcommissar protestirte dagegen; indessen Oesterreich scheute den Krieg; denn nach dem Sturz des Ministeriums Schmerling mußte es einen neuen Versuch machen, die inneren Schwierigkeiten seiner Lage zu überwältigen, einen Versuch, dessen Erfolg immerhin zweifelhaft war. Dazu kam die ungünstige Lage seiner Finanzen. Unter solchen Umständen konnte ihm ein ernster Conflict mit Preußen zur Zeit nicht erwünscht sein, und es zeigte sich deshalb zu Unterhandlungen bereit.

Schon gegen Ende des Jahres 1864 hatte König Wilhelm von seinen Kronsyndicis ein umfassendes Rechtsgutachten über alle die Rechtsfragen erfordert, welche im Betreff des Besitzes der Herzogthümer in Betracht kamen. Dieselben erklärten sich dahin, daß die rechtliche Stellung von Oesterreich und Preußen in Gemäßheit des Friedensschlusses vom 30. October von durchgreifender und entscheidender Bedeutung gegenüber allen anderen Fragen sei. Das Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 habe die Erbfolge den drei Landen gegenüber in rechtsgültiger Weise geregelt; durch den Frieden von 1864 habe König Christian IX. die ihm gebührenden Rechte an den drei Herzogthümern

Digitized by Google

auf Preußen und Oesterreich übertragen, und die beiden verbündeten Mächte seien nicht verpflichtet, anderweite Erbansprüche anzuerkennen. Herzog Christian August von Augustenburg sei übrigens durch den zwischen ihm und der dänischen Krone „für sich und seine Erben" am 30. December 1852 geschlossenen Verzichtleistungsvertrag hinsichtlich der Nachfolge in beiden Herzogthümern hinter Christian IX. und dessen männliche Nachkommen zurückgetreten; der Erbprinz Friedrich von Augustenburg aber könne selbstverständlich das ruhende Erbrecht des Vaters nicht an dessen Statt ausüben und auch nach dessen Ableben ein bevorzugtes Successionsrecht nicht in Anspruch nehmen. So konnte denn auch bei den Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen ein solches nicht in Betracht kommen. Im August 1865 kam der preußische Ministerpräsident von Bismarck mit dem zu diesem Zwecke speciell bevollmächtigten österreichischen Gesandten am bayerischen Hofe, Grafen von Blome, in Gastein zusammen, und am 14. wurde zwischen ihnen ein Uebereinkommen über eine neue Organisation des Provisoriums in Schleswig und Holstein sowie eine definitive Bestimmung wegen Uebertragung der Souveränetät über Lauenburg an Preußen abgeschlossen und am 20. von beiden Monarchen bei einer Zusammenkunft zu Salzburg durch den Austausch eigenhändiger schriftlicher Erklärungen genehmigt. Durch diesen Gasteiner Vertrag wurde bestimmt, daß, unbeschadet der Fortdauer der Rechte beider Mächte an der Gesammtheit beider Herzogthümer, die Ausübung derselben in Beziehung auf Schleswig auf Preußen, in Beziehung auf Holstein dagegen auf Oesterreich übergehen sollte. Beide Mächte wollten bei dem Bunde die Herstellung einer deutschen Flotte beantragen und den Kieler Hafen als Bundeshafen für dieselbe bestimmen. Bis zur Ausführung der betreffenden Bundesbeschlüsse aber sollte Preußen das Commando und die Polizei über den Hafen ausüben, die zur Vertheidigung desselben nöthigen Befestigungen und Marineetablissements anlegen und die zu ihrer Besatzung und Bewachung nöthigen Truppen nach Kiel senden. Bis Rendsburg deutsche Bundesfestung würde, sollte seine Besatzung aus preußischen und österreichischen Truppen mit jährlich alternirendem Commando bestehen; Preußen behielt zwei Militärstraßen durch Holstein, von Lübeck nach Kiel und von Hamburg nach Rendsburg. Es behielt ferner die Verfügung über einen Telegraphendraht zur Verbindung mit Kiel und Rendsburg und das Recht der Postverbindung auf beiden Linien. Beide Herzogthümer sollten dem Zollverein beitreten, und bis dahin das bisherige Zollsystem unter gleicher Theilung der Revenüen fortbestehen. Preußen sollte den anzulegenden Nordostseekanal durch Holstein legen können, Richtung und Dimensionen desselben bestimmen, den Bau und die Beaufsichtigung und Instandhaltung leiten, die zu entrichtenden Zölle festsetzen. Lauenburg sollte von jeder Beitragspflicht zu den Kriegskosten frei bleiben, und der Kaiser von Oesterreich übertrug seine Rechte auf das Herzogthum gegen Zahlung von 2500000 dänischen Thalern an Preußen. Am 25. August machten beide Mächte der Bundesversammlung Mittheilung von der getroffenen Uebereinkunft. Infolge des Vertrages wurde das gemeinschaftliche Obercommando nach vollendeter Räumung Holsteins von den preußischen und Schleswigs von den österreichischen Truppen aufgelöst; Gouverneur von Schleswig wurde der preußische Generallieutenant Edwin v. Manteuffel, unter welchem der Freiherr

Digitized by Google

von Zedlitz an der Spitze der Civilverwaltung blieb; Statthalter von Holstein wurde Freiherr von Gablenz. So waren die Angelegenheiten Schleswigs und Holsteins wenigstens vorläufig geordnet; in Lauenburg aber, das definitiv in den Besitz Preußens überging, wurde die Besitzergreifung gemäß dem Patent vom 13. September vom Grafen Arnim-Boytzenburg als preußischem Commissar am 15. durch Beeidigung der Beamten und Behörden vollzogen, und am 26. empfing der König zu Ratzeburg von der Ritter- und Landschaft die feierliche Erbhuldigung. Zum Minister des neuerworbenen Landes ernannte er Bismarck, der am 16. für sich und seine Descendenz in den Grafenstand erhoben war.

Von vielen Seiten fand der Gasteiner Vertrag den heftigsten Widerspruch. In den Herzogthümern selbst protestirte dagegen die Mehrzahl der Ständemitglieder; die Delegirtenversammlung der Schleswig-Holstein-Vereine und ein Städtetag in Neumünster erklärten sich entschieden gegen ein Uebereinkommen, welches das Land wieder auseinanderriß und es überhaupt wie ein erobertes behandelte. Keine Verfügung über dasselbe ohne Mitwirkung der Landesvertretung könne als zu Recht bestehend gelten. Frankreich und England mißbilligten in Circulardepeschen den Vertrag, als mit den beim Beginn und im Verlauf des dänischen Krieges abgegebenen Erklärungen im Widerspruch stehend, in den stärksten Ausdrücken. Wie die Sachen lagen, konnte dies nur wirkungslos bleiben. Am 4. November erneuerten auch Bayern, Sachsen und das Großherzogthum Hessen ihren Antrag vom 27. Juli beim Bundestage in veränderter Form und drangen auf sofortige Abstimmung. Dem Verlangen Oesterreichs und Preußens gemäß beschloß indessen die Majorität, erst in vierzehn Tagen Beschluß darüber zu fassen, ob derselbe an den Ausschuß zu verweisen sei, oder ob unmittelbar darüber abgestimmt werden solle. Am 18. wurde der Antrag mit acht gegen sieben Stimmen an den Ausschuß verwiesen; die drei Antragsteller aber erklärten nun zu Protokoll, nachdem sie alle ihnen nach der Bundesverfassung zu Gebote stehenden Mittel erschöpft hätten, glaubten sie sich selbst schuldig zu sein, zu erklären, daß, sofern und so lange nicht dem Bunde zu einer von der Grundlage des Rechtes ausgehenden Berathung und Beschlußfassung Aussicht geboten werde, sie ihre Aufgabe und Thätigkeit in dieser Angelegenheit innerhalb der Bundesversammlung als abgeschlossen betrachteten und sich auf eine laute und entschiedene Verwahrung gegen jede dieser Grundlage fremde Abmachung beschränken würden. Damit war die Sache in der Bundesversammlung erledigt. —

Für Dänemark war der Verlust der Herzogthümer ein sehr harter Schlag. Es büßte damit einen so großen Theil seiner ohnehin nicht beträchtlichen Machtmittel ein, daß es fortan in der Welt nur die Bedeutung eines Kleinstaats hatte. Eine selbständige Rolle vermochte es in der hohen Politik nicht mehr zu spielen. Auf die inneren Verhältnisse des Landes hatte der unglückliche schleswigsche Krieg die Wirkung, daß das Ansehen der Regierung geringer und die Ansprüche der Demokratie größer wurden. Die Partei der Bauernfreunde stellte im Reichsrath schon im October 1864 das Verlangen nach Wiederherstellung der demokratischen Verfassung von 1849 und nach langem Streite zwischen der Regierung und der ersten Kammer (dem Lands-

Digitized by Google

thing) einerseits und der zweiten Kammer (dem Folkething) andererseits mußte der letzteren nachgegeben werden und es kam im Jahre 1866 die Revision der bestehenden Verfassung nach liberalen Principien zu Stande, indem für das Volksthing das allgemeine Wahlrecht, für das Wahlrecht zum Landesthing ein mäßiger Census eingeführt wurde. Doch waren dadurch die Radicalen im Volksthing nicht zufrieden gestellt, sie erstrebten eine rein parlamentarische Regierung und da sie allmählich die Mehrheit im Volksthing gewannen, so gerieth der König mit letzterem in Conflict. Dasselbe verlangte (31. März 1873), er solle sein Ministerium entlassen und ein neues Ministerium aus den Reihen der Volksthing-Mehrheit bilden, und verwarf, da er sich dessen weigerte, das Budget (17. October). Er antwortete mit Auflösung des Volksthing. Da aber die Neuwahlen wieder eine radicale Mehrheit ergaben, so nahm das Ministerium (Holstein-Holsteinborg) dann freiwillig seine Entlassung, und ein neues, aber nicht radicales (Fonnesbach) wurde gebildet (13. Juli 1874). Auch dieses erfuhr den Widerstand des Volksthing, ebenso das dann (11. Juni 1875) folgende Ministerium Estrup, welches der rechten Seite des Landsthing entnommen war. Die Opposition bezog sich besonders auf die Heeresreform, welche die Regierung vorzunehmen wünschte. Es war (29. Januar 1869) vom Reichstag ein Gesetz, welches allgemeine Wehrpflicht einführte, genehmigt worden. Aber über die Art, wie die Wehrkraft zu organisiren, war man lange nicht einig. Erst vier Jahre nach gesetzlicher Einführung der allgemeinen Wehrpflicht kam ein Gesetz über die Reorganisation des Heeres zu Stande (23. Januar 1873), und dann schien eben dies Gesetz bald einem neuen Kriegsminister revisionsbedürftig. Der dem Ministerium Estrup angehörige General Haffner legte einen anderen Landesvertheidigungs-Plan vor, der eine großartige Neubefestigung der Hauptstadt forderte (29. November 1875). Damit war aber wieder das Volksthing nicht einverstanden; es lehnte jenes Project, sowie andere Heer- und Flottengesetz-Entwürfe der Regierung ab, und so heftig wurde der Streit, daß im Jahre 1877 kein ordnungsmäßiges Budget zu Stande kam, sondern der König ein provisorisches octroyirte (12. April). Im folgenden Jahre schied dann General Haffner aus dem Ministerium. Doch gab es bald neuen Anlaß zum Streit. Anfangs October 1878 war die dänische Insel Ste. Croix durch einen Negeraufstand verwüstet worden; für die geschädigten Plantagenbesitzer beantragte die Regierung eine vom Staat zu gewährende Geldbeihülfe. Das Volksthing verweigerte dieselbe, die Regierung leistete sie aber doch, wenn auch nur in geringem Umfange. Noch eine andere Angelegenheit trug zur Verschärfung der Opposition bei. Immer hatten die Dänen gehofft, wenigstens das nördliche Schleswig von Preußen wiederzubekommen. Sie stützten sich dabei auf Artikel V des Prager Friedens vom Jahre 1866. Auch hatte die preußische Regierung anfangs sich bereitwillig gezeigt, die nördlichsten, rein dänischen Districte abzutreten. Dänemark war aber mit der angebotenen Grenzlinie nicht zufrieden gewesen, sondern hatte eine viel weiter südlich gehende verlangt, auch es abgelehnt, für die in den abzutretenden Gebieten wohnhaften Deutschen besondere Garantien guter Behandlung zu gewähren. Darüber waren die Verhandlungen im Jahre 1868 gescheitert; Dänemark hatte sie fallen lassen in der Hoffnung, infolge eines deutsch-französischen

Digitized by Google

Krieges mehr zu erlangen, als Preußen freiwillig bot. Diese Hoffnung war durch den Ausgang des Krieges von 1870 zu Schanden geworden. Seitdem hatte man auf Preußens Großmuth gehofft. Auch war durch des Königs von Schweden Vermittelung ein freundlicheres Verhältniß angebahnt worden. Als der deutsche Kronprinz im Sommer 1873 nach Schweden reiste, erhielt er in Malmö von dem dänischen Kronprinzen einen Besuch und eine Einladung, auch nach Kopenhagen zu kommen. Er entsprach derselben und brachte am 18. August auf Schloß Fredensborg einen Trinkspruch aus auf die hergestellte Freundschaft zwischen dem dänischen und dem preußischen Fürstenhause. Aber die Anerbietungen, die Preußen vor 1870 gemacht, wurden nicht erneuert. Die Verstimmung darüber bewog den dänischen Hof zuletzt wieder sich einer preußenfeindlichen Richtung zuzuwenden; der König verlobte seine jüngste Tochter Thyra mit dem hannöverschen Prätendenten, Herzog Ernst August von Cumberland (Sohn Georgs V.). Am 21. December 1878 fand die Heirath statt. Dagegen beseitigte Preußen nun den Rechtsgrund, der es zu einer Landesabtretung bewegen konnte, indem es mit Oesterreich einen geheimen Vertrag schloß (11. October 1878), kraft dessen der Artikel V des Prager Friedens — also die Verpflichtung Preußens, eine Volksabstimmung in Nordschleswig zu veranstalten und auf Grund derselben den dänischen Theil an Dänemark abzutreten — aufgehoben wurde. Diesen Vertrag ließ Bismarck veröffentlichen, als bei Gelegenheit jener Hochzeit am dänischen Hofe welfische Demonstrationen (Empfang einer Deputation der Welfenpartei aus Hannover, Auszeichnung einiger Mitglieder derselben durch dänische Orden) vorkamen. Nordschleswig war nun endgiltig für Dänemark verloren; nicht mit Unrecht machte die Opposition im Volksthing wie im Lande dafür die unkluge Politik der Regierung, dann das Verhalten des Hofes dafür verantwortlich. Doch waren jetzt die Gegner des Ministeriums nicht mehr so einig wie früher; es trennte sich eine gemäßigte Partei unter dem Grafen Holstein-Ledreborg von der radicalen, welche der Abgeordnete Berg führte. Und so gelang es dem Ministerium, mit dem Reichstage ein Finanzgesetz zu vereinbaren (25. Mai 1879) und sich in seiner Stellung zu behaupten. Im folgenden Jahre (im Juli 1880) kam dann auch eine Verständigung über das Wehrgesetz zu Stande, da die gemäßigt liberale Partei im Volksthing, geführt vom Grafen Holstein-Ledreborg, aus Eifersucht gegen die Radicalen (welche Berg führte) den Wünschen der Regierung entgegenkam.

Die harte Lehre, welche die Dänen durch den Verlust Schleswig-Holsteins empfangen, war für sie nicht verloren. Es gab noch ein anderes Land, das sie seit langer Zeit gegen seinen Willen ihrem Staate einzuverleiben suchten, nämlich Island. Diese Insel war 1381 zugleich mit Norwegen an Dänemark gekommen und Jahrhunderte lang von dänischen Statthaltern und im dänischen Interesse regiert worden. Im Jahre 1800 hatten die Dänen die isländische Landesvertretung, das „Althing", förmlich abgeschafft. Nun hatte das kleine isländische Volk in neuerer Zeit an Zahl und Wohlstand zugenommen, auch 1834 eine Vertretung im dänischen Reichstage und, was ihm mehr werth war, 1843 eine eigene Landesvertretung, freilich nur mit berathender Stimme, durch Wiederherstellung des Althing erlangt. Aber die Dänen verlangten nun, daß die Insel dem Gesammtstaat incorporirt werde,

Digitized by Google

und dagegen protestirten die Isländer aufs entschiedenste. Sie forderten, ihre so entlegene und eigenartige Insel solle einen eigenen Staat bilden und mit Dänemark etwa in der Weise, wie Norwegen mit Schweden, also durch Personalunion, zusammenhängen. Jahrzehnte dauerte darüber der Streit. Aber als durch den Sieg Deutschlands über Frankreich für die Dänen die Hoffnung, Schleswig-Holstein wiederzubekommen, verschwand, da hielten sie es für gerathen, nicht auch die Isländer aufs äußerste zu bringen. Sie gaben vielmehr nach. Der Reichstag bewilligte (2. Januar 1871) ein Gesetz über Islands verfassungsmäßige Stellung im Reiche und (5. Januar 1874) ein Verfassungsgesetz für Islands besondere Angelegenheiten. Danach erhielt das Eiland in letzteren die Selbständigkeit; das Althing, aus 36 Mitgliedern bestehend, übt die gesetzgebende Gewalt und controllirt die Verwaltung, welche im Namen des Königs durch einen verantwortlichen Minister für Island geführt wird. Befriedigt feierte das isländische Volk am 1. August 1874 die tausendjährige Jubelfeier der ersten Colonisation seines Landes.

§. 15. Der preußisch-deutsche Krieg. — Ende des deutschen Bundes.

Daß durch den Gasteiner Vertrag in Deutschland keine dauernden Zustände geschaffen seien, konnte von Anfang an nicht zweifelhaft erscheinen. Preußen hatte zwar durch denselben Bedeutendes erlangt, aber genügen konnte ihm das doch nicht; es mußte für seine Machtstellung in Deutschland nach dem vollen Besitz der Herzogthümer trachten. Oesterreich dagegen konnte seiner hergebrachten Politik nach eine solche Machtvergrößerung Preußens unmöglich zuzugeben geneigt sein. Die Stimmung der Bevölkerung in den Herzogthümern kam den Oesterreichern zu statten. Die große Mehrzahl derselben hielt an dem Herzog von Augustenburg fest und wollte von einer Vereinigung mit Preußen nichts wissen. Vergeblich war es, daß der preußische Gouverneur, General von Manteuffel, in Schleswig alle augustenburgisch gesinnten Beamten entließ und durch entschiedene Anhänger Preußens ersetzte, daß er das Vereinswesen, die Freiheit der Presse, endlich selbst das Petitionsrecht unterdrückte. Das Volk fügte sich, aber seine Gesinnung änderte sich nicht. In Holstein dagegen ließ der österreichische Statthalter, Feldmarschalllieutenant von Gablenz, alle jene Beschränkungen nicht eintreten. Die fast durchweg augustenburgischen Beamten behielten ihre Stellen; der Herzog von Augustenburg selbst blieb ungehindert im Lande, während Preußen demselben, gestützt auf das Gutachten seiner Kronjuristen, jede Anerkennung verweigerte.

Auf Grund des Wiener Friedens forderte es vielmehr von Oesterreich die Ueberlassung des dem Kaiser zugefallenen Antheiles an der Eroberung für einen angemessenen Preis. Natürlich war Oesterreich durchaus nicht gesonnen, auf eine Abtretung der Herzogthümer an Preußen einzugehen; viel-

Digitized by Google

mehr dachte es darauf, im Einverständniß mit dem Bundestage dieselben dem Herzog von Augustenburg zu übergeben. Gablenz gestattete sogar eine große Massenversammlung der Anhänger desselben zu Altona, durch welche die Einberufung der holsteinschen Stände vorbereitet werden sollte. Graf Bismarck beklagte sich bitter darüber in einer Depesche vom 26. Januar an das österreichische Cabinet. Er sprach sein Bedauern darüber aus, daß „revolutionäre und jedem Thron feindliche Tendenzen unter dem Schutze des österreichischen Doppeladlers sich entfalten" dürften, und drohte mit einem Bruche der Allianz, wenn Oesterreich bei seiner bisherigen Politik verharrte. Graf Mensdorf blieb die Antwort nicht schuldig. In einer Depesche vom 7. Februar wies er die Anklage gegen die österreichische Politik entschieden zurück; der Kaiser werde derselben treu bleiben und in eine Annexion der Herzogthümer an Preußen nicht willigen, selbst auf die Gefahr eines Bruches der Allianz mit Preußen.

Jetzt erschien der Kampf unvermeidlich, wie sehr sich auch König Wilhelm dagegen sträubte. Unter seinem Vorsitz fand am 26. in Berlin ein Ministerrath statt, zu dem auch die bedeutendsten Generale hinzugezogen wurden, und in welchem die Kriegsfrage zur Sprache kam. Dadurch erschreckt, berief der Kaiser von Oesterreich am 7. März in Wien einen Marschallrath, und am 15. wurde verschiedenen Commando's, namentlich dem ungarischen, telegraphisch befohlen, Truppen nach Böhmen abgehen zu lassen; in Preußen dagegen war von Rüstungen wenig zu sehen, außer daß es seine schlesischen und sächsischen Festungen armiren ließ; es bedurfte langer Vorbereitungen nicht nach der Reorganisation der Armee, die der König durch Bismarck im Kampf mit dem preußischen Landtage durchgesetzt hatte.

Oesterreich aber ging jetzt noch weiter. Schon am 16. erließ es eine „ganz vertrauliche" Circulardepesche an die deutschen Mittelstaaten, in der es als feststehend annahm, daß in Preußen Vorbereitungen zum Kriege getroffen würden, und erklärte, es werde die Entscheidung in der schleswig-holsteinschen Frage dem Bunde anheimstellen; eine Vermittelung von Seiten desselben werde aber nicht genügen, sondern man müsse an Mobilmachung der von den Mittel- und Kleinstaaten gebildeten vier Bundesarmeecorps denken. Am 24. erließ auch Preußen eine Circulardepesche an die deutschen Regierungen, in der es, auf Hülfe von Seiten des Bundes für den Fall eines Kampfes gegen Oesterreich verzichtend, fragte, wie weit es, wenn es von Oesterreich angegriffen werde, auf ihre Unterstützung als Einzelstaaten zu rechnen habe. Aber keine einzige Regierung sprach sich so aus, wie es Preußen wünschte; die meisten verwiesen dasselbe auf den Bund; Hannover und Kurhessen antworteten ausweichend. Schwerlich hatte es Preußen anders erwartet. Es war auch so zum Kampfe bereit.

Am 28. befahl König Wilhelm, die Armee in Kriegsbereitschaft zu setzen; auch Oesterreich beschleunigte seine Rüstungen, so viel es vermochte. Dabei aber versicherten beide gegenseitig, daß keines daran denke, das andere anzugreifen. Infolge dieser Versicherungen forderte deshalb Oesterreich, daß Preußen abrüste; Preußen aber erwiderte mit Recht, wie Oesterreich zuerst gerüstet habe, so müsse es auch zuerst mit der Abrüstung beginnen. Wirklich ging Oesterreich am 18. April darauf ein, unter der Voraussetzung, daß auch

Digitized by Google

Preußen gleichzeitig oder doch am folgenden Tage abzurüsten beginne. Preußen nahm am 21. dies Anerbieten an, wenn es sich auch dabei freie Hand zu erhalten suchte. Gleichzeitig indessen setzte Oesterreich seine Armee im Venetianischen auf den Kriegsfuß, und der Kaiser übertrug den Oberbefehl über dieselbe dem Erzherzog Albrecht, während der bisherige Befehlshaber, Feldzeugmeister Benedek, nach Wien berufen wurde, um als Oberbefehlshaber zur Nordarmee abzugehen. Dadurch war Italien ernstlich bedroht. Dasselbe hatte aber bereits im März Unterhandlungen mit Preußen angeknüpft (s. o.), und am 8. April war ein förmliches Bündniß zwischen beiden Staaten abgeschlossen worden. Preußen verlangte deshalb jetzt von Oesterreich sofortige Abrüstung nicht nur in Böhmen, sondern auch in Italien, und da Oesterreich das Letztere entschieden verweigerte, so lehnte auch Preußen jede Abrüstung ab; vielmehr wurde nun von allen Seiten mit der größten Macht gerüstet. Preußen befahl am 4. Mai die Mobilmachung von sechs Armeecorps, am 8. die der drei übrigen, und am 10. wurde auch die Landwehr einberufen. Erzherzog Albrecht aber ging am 5. zur Armee nach Verona ab; am 6. befahl Oesterreich, das ganze Heer auf den Kriegsfuß zu setzen und die sogenannte Nordarmee unter Benedek an der sächsischen und böhmischen Grenze zu concentriren. Sachsen, dessen Königsfamilie mit dem Kaiser eng befreundet war, hatte bereits im März ernstliche Rüstungen begonnen, während der sächsische Ministerpräsident Freiherr von Beust die eifrigste diplomatische Thätigkeit entwickelte; im Anfang des April hatte auch Bayern zu rüsten angefangen, gleich darauf Würtemberg; erst später geschah dies in Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau, während sich Hannover und Kurhessen, die thüringischen und norddeutschen Kleinstaaten noch abwartend verhielten.

Inzwischen hatte die preußische Regierung auch die seit 1863 ruhende Frage der Bundesreform wieder aufgenommen. Graf Bismarck hatte schon zu Anfang des Jahres auf die Nothwendigkeit einer Reform der deutschen Bundesverfassung und der Einberufung eines deutschen Parlaments hingewiesen, und am 10. April stellte Preußen beim Bundestag den förmlichen Antrag, ein deutsches Parlament aus directen Volkswahlen und nach allgemeinem Stimmrecht auf einen bestimmten Termin zu berufen, bis zu welchem die Regierungen sich über die demselben zu machenden Vorlagen zu einigen hätten. Zurückweisen konnte man diesen Antrag ohne weiteres nicht, und der Bundestag entschloß sich deshalb am 26., zur Berathung desselben einen Ausschuß niederzusetzen, der sich am 11. Mai wirklich constituirte. Damals aber hatten Oesterreich und Preußen bereits ihre Armeen mobil gemacht; ein friedlicher Ausgleich war nicht mehr möglich, und eine Verzögerung des Krieges konnten beide Staaten nicht wünschen, Oesterreich seiner zerrütteten Finanzen wegen, Preußen, weil Handel und Gewerbe im Lande zu stocken begannen. König Wilhelm befahl deshalb bereits am 14. ausgedehnte Truppenconcentrationen in den Provinzen Sachsen und Schlesien, die bis zum 15. Juni beendet sein sollten; auf österreichischer Seite aber übernahm Benedek am 12. den Oberbefehl über die Nordarmee, die an der böhmischen und sächsischen Grenze concentrirt werden sollte.

Digitized by Google

Noch einmal suchten Frankreich, England und Rußland den Frieden zu vermitteln. Am 24. Mai erging gleichzeitig nach Wien, Berlin, Florenz und Frankfurt die Einladung zu einer Friedensconferenz, die in Paris eröffnet werden sollte. Preußen, Italien und der deutsche Bund gingen sofort darauf ein, Oesterreich nur unter der Bedingung, daß keine Combination zur Verhandlung komme, welche einem der eingeladenen Staaten eine Gebietserweiterung oder einen Machtzuwachs zuzuwenden berechnet sei. Das kam einer Ablehnung gleich, und damit stimmte es auch überein, daß Oesterreich an demselben Tage (1. Juni) die Entscheidung in der schleswig-holsteinischen Frage den „Entschließungen des Bundes" anheimstellte, „denen von seiner Seite die bereitwilligste Anerkennung gesichert sei", und erklärte, der Statthalter von Holstein habe Specialvollmacht zur Einberufung der holsteinschen Stände erhalten, damit die gesetzliche Vertretung des Landes, „dessen Wünsche und Rechtsanschauungen einen berechtigten Factor der Entscheidung bildeten, nicht länger der Gelegenheit entbehre, ihre Ansichten auszusprechen." Schon am folgenden Tage berief Gablenz wirklich die Stände auf den 11. Juni nach Itzehoe. Das erklärte Preußen für einen Bruch der Gasteiner Convention; es greife deshalb auf die ihm durch den Wiener Frieden eingeräumten Rechte und das dadurch festgesetzte Condominat beider Staaten über die Herzogthümer zurück; in einer Circulardepesche aber erklärte Graf Bismarck, der Krieg sei in Wien eine beschlossene Thatsache, und es handle sich dort nur noch darum, die Gelegenheit zu demselben zu finden. Gleich darauf rückte Manteuffel aus Schleswig in Holstein ein und besetzte das Land, während Gablenz sich mit seinen Truppen auf Altona zurückzog, erklärte die bisherige Landesregierung für aufgelöst, setzte einen Oberpräsidenten ein, schloß alle politischen Vereine und suspendirte alle politischen Blätter. Jetzt blieb dem General von Gablenz nichts übrig, als in Uebereinstimmung mit den von seiner Regierung erhaltenen Instructionen das Land zu verlassen. Am 11. erklärte er, daß er der Gewalt weiche und zog durch Hannover nach dem Süden; mit ihm verließ auch der Herzog von Augustenburg Holstein, das nun ganz in der Gewalt Preußens war. Oesterreich aber protestirte sofort dagegen beim Bunde: Preußen habe den Artikel elf der Bundesacte verletzt und dadurch den Fall des Artikels neunzehn der Wiener Schlußacte herbeigeführt. Deshalb trug Oesterreich darauf an, binnen vierzehn Tagen sämmtliche Bundesarmeecorps mobil zu machen und einen Bundesfeldherrn für dieselben zu ernennen. Zwar war im neunzehnten Artikel der Wiener Schlußacte nur von „vorläufigen Maßregeln" gegen Selbsthülfe, in der Bundesacte nur von Bundesexecution die Rede. Preußen erklärte deshalb den Antrag für nicht übereinstimmend mit der Bundesacte und für die Einleitung eines förmlichen Bundeskrieges gegen ein Bundesglied; denn die Bundesacte bestimmte doch ausdrücklich: „Zwischen deutschen Bundesländern darf kein Krieg geführt werden. Aller Streit wird in Frieden geschlichtet. Krieg ist nur erlaubt, wenn ein auswärtiger Feind die Grenze bedroht." Dennoch beschloß die Bundesversammlung, auf den Antrag Oesterreichs einzugehen; bereits nach drei Tagen wurde über denselben abgestimmt, und er wurde mit neun gegen sechs Stimmen angenommen. Auch Hannover und Kurhessen hatten für denselben gestimmt, gegen ihn außer Preußen nur Luxemburg, die groß-

Digitized by Google

herzoglich und herzoglich sächsischen Häuser (außer Meiningen), Mecklenburg, Oldenburg, Anhalt, Braunschweig, Schwarzburg, Reuß jüngere Linie, Lippe-Detmold, Waldeck und die freien Städte. Da erklärte der preußische Gesandte von Savigny im Namen des Königs, daß Preußen den bisherigen Bundesvertrag durch diesen Beschluß für gebrochen und nicht mehr bindend ansehe, vielmehr denselben als erloschen betrachte. Gleichzeitig legte er die Grundzüge eines neuen, „den Zeitverhältnissen entsprechenden" Bundesvertrages vor und verließ mit der Erklärung, Preußen sei bereit, auf dieser Grundlage einen neuen Bund mit denjenigen deutschen Regierungen zu schließen, die ihm dazu die Hand reichen wollten, die Versammlung. Jetzt war der Krieg unvermeidlich.

Oesterreich war voller Siegeszuversicht. Es glaubte seine und seiner Verbündeten Kräfte den preußischen weit überlegen; es dachte an Wiedergewinnung Schlesiens; auch die Mittelstaaten rechneten bei der erwarteten Zerstückelung Preußens, das wieder zu einem bloßen Mittelstaate herabgedrückt werden sollte, auf bedeutenden Ländergewinn; die Bevölkerung in Oesterreich und den verbündeten deutschen Staaten sah schon im Geiste Benedek triumphirend in die feindliche Hauptstadt einziehen. Preußen dagegen, dessen Lage noch dazu durch den fortdauernden inneren Conflict erschwert schien, stand in Deutschland ganz allein. Selbst die, welche am 14. Juni gegen den österreichischen Antrag gestimmt hatten, waren doch keineswegs willens, im Kriege auf Preußens Seite zu treten; auch Hannover und Hessen hatten, sobald die telegraphische Kunde vom Beschlusse des Bundestages nach Kassel und Hannover gelangt war, sofort die Mobilmachung ihres ganzen Heeres befohlen. Preußen hatte unter allen Mächten keinen Verbündeten als Italien. Aber die auswärtigen Mächte ließen ihm wenigstens freie Hand, insbesondere Frankreich. Obgleich es dort eine große Partei gab, welche von dem Grundsatz ausging, Deutschland müsse in seiner Zersplitterung schwach bleiben, und vom Kaiser Napoleon forderte, bestimmt zu erklären, er leide das Vorgehen Preußens nicht, beharrte dieser doch in seiner bisherigen Haltung und erklärte als Grundzüge derselben „friedliche Politik, loyale Neutralität und vollständige Actionsfreiheit". Auch von Seiten Rußlands und Englands hatte Preußen nichts zu fürchten, und so konnte es ungehindert vorgehen. Vor einem Angriff von Westen her sicher, konnte es aus der Rheinprovinz und Westfalen fast alle Truppen ziehen, um seine ganze Macht gegen Oesterreich zu verwenden. Es zog deshalb zwei große Armeen zusammen, die eine unter dem Prinzen Friedrich Karl in der Provinz Sachsen, die andere unter dem Kronprinzen in Schlesien; eine dritte kleinere stand unter dem General Herwarth von Bittenfeld an der Grenze des Königreiches Sachsen.

Vor Allem mußte sich Preußen den Rücken frei zu halten suchen. Deshalb richtete es bereits am 15. Juni eine Sommation an die Könige von Sachsen und Hannover und den Kurfürsten von Hessen, worin es forderte, sie sollten ihre Truppen sofort auf den Friedensstand vom 1. März zurückführen, der Berufung des deutschen Parlamentes zustimmen, sobald es von Preußen geschehe, und mit demselben einen neuen Bund auf Grund der Reformvorschläge vom 14. Juni eingehen, wogegen Preußen ihnen ihr Gebiet

Digitized by Google

und ihre Souveränetät nach Maßgabe jener Vorschläge gewährleiste. Es ließ ihnen nur vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit und drohte für den Fall einer ablehnenden oder auch nur ausweichenden Antwort mit kriegerischen Maßregeln. Alle drei lehnten ab, und somit erfolgte die Kriegserklärung an dieselben. Mit Oesterreich betrachtete sich Preußen durch dessen Vorgehen am Bunde thatsächlich im Kriegszustande und ließ dies am 21. nur noch durch ein Schreiben, das den österreichischen Vorposten übergeben wurde, förmlich erklären. Die sächsische Armee zog unter Führung des Kronprinzen von Sachsen der böhmischen Grenze zu, um sich mit dem österreichischen Heere zu vereinigen, und König Johann folgte ihr nach, während er zugleich beim Bundestage um schleunige Bundeshülfe nachsuchte; die hannoverschen Truppen marschirten, vom Könige und vom Kronprinzen gefolgt, gegen Göttingen ab, um einen Anschluß an die süddeutschen Verbündeten zu suchen; die hessischen gingen auf dem Wege nach Hanau gegen Süden, um sich mit den süddeutschen Truppen des achten Armeecorps zu vereinigen; der Kurfürst aber blieb in Wilhelmshöhe. Die Hauptstädte aller drei Länder standen den Preußen offen, und schon in der Nacht zum 16. befahl König Wilhelm durch den Telegraphen seinen Truppen, in Sachsen, Hannover und Hessen einzurücken. Zwei Stunden später waren sie unterwegs. Herwarth ging mit seiner Armee nach Sachsen und besetzte Strehlen, Riesa und Wurzen, Prinz Friedrich Karl Zittau; General Beyer zog mit einer aus den ehemaligen Garnisonen der Bundesfestungen Mainz und Rastatt gebildeten Division von Wetzlar aus in Kurhessen ein; zugleich zogen die Generale Vogel von Falckenstein von Minden aus und Manteuffel aus Holstein nach Hannover. Bereits am 17. fiel Hannover, am 18. Dresden und Kassel ohne Schwertstreich in ihre Hände. Am letzteren Tage erließ König Wilhelm einen Aufruf „an sein Volk". „Wohin wir in Deutschland schauen," sagte er in demselben, „sind wir von Feinden umgeben, und deren Kampfgeschrei ist: Erniedrigung Preußens." — — — „Ich habe Alles gethan, Preußen die Lasten und Opfer des Krieges zu ersparen, das weiß mein Volk, weiß unser Gott, der die Herzen prüft." — — „Aber es ist keine Wahl mehr geblieben. Wir müssen fechten um unsere Existenz, müssen in den Kampf auf Leben und Tod gegen diejenigen, welche das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorging, von der Stufe herabstoßen wollen, worauf seiner Fürsten Geist und Kraft und seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben. Flehen wir zu dem Allmächtigen, daß er unsere Waffen segne!" — — „Gott mit uns!" An demselben Tage ordnete er auf den 27. einen allgemeinen Bettag an.

Unaufhaltsam gingen die Preußen vorwärts. Am 19. besetzten sie Leipzig; zu derselben Zeit rückte Prinz Friedrich Karl in Bautzen ein, und bald befand sich ganz Sachsen in der Gewalt der Preußen, nachdem die sächsische Armee auf österreichisches Gebiet übergetreten war; ebenso war der größte Theil von Kurhessen und, nachdem König Georg mit seinen Truppen am 21. von Göttingen in der Richtung nach Langensalza und Eisenach abgegangen war, um eine Vereinigung mit den Bayern zu versuchen, auch ganz Hannover in preußischen Händen. Der Kurfürst von Hessen wurde, nach-

Digitized by Google

dem er die ihm nochmals von Preußen angebotene Verständigung auch jetzt noch abgelehnt hatte, am 23. als Kriegsgefangener nach Stettin abgeführt; zugleich aber brachen preußische Truppen auf, um die kleine hannoversche Armee zu umzingeln und ihr die Verbindung mit den Bayern abzuschneiden. König Georg verlor indessen die Zeit mit zwecklosen Hin- und Hermärschen zwischen Gotha und Langensalza und mit Unterhandlungen, weil er auf einen Vorstoß der Bayern hoffte, während der bayerische Oberfeldherr erwartete, daß die Hannoveraner sich durchschlagen würden. Um sie festzuhalten, bis die Einschließung vollendet wäre, griff der preußische General von Flies sie mit nur 9000 Mann am 27. bei Langensalza an. Ungeachtet anfänglicher Erfolge wurde derselbe von den doppelt so starken Hannoveranern mit empfindlichem Verlust zurückgeschlagen; gleichwohl sah sich König Georg, auf allen Seiten von überlegenen Streitkräften eingeschlossen, schon am nächsten Tage genöthigt, mit seinen Truppen zu capituliren. Die letzteren wurden verpflichtet, sich in ihre Heimath zu begeben und nicht weiter gegen Preußen zu dienen; dem König wurde sein Privatvermögen zugesichert und ihm freigestellt, seinen Aufenthalt außerhalb des Königreiches zu nehmen, wo er wolle. Er ging mit dem Kronprinzen nach Wien. Dorthin begab sich über Prag auch der König von Sachsen; die Preußen aber setzten sich in Hannover, Kurhessen und Sachsen fest und ergriffen überall die Regierungsgewalt.

Noch jetzt waren Preußens Feinde voll Siegeszuversicht. Am 16. hatte Sachsen bei der Bundesversammlung den Antrag gestellt, Oesterreich und Bayern mit schleuniger Bundeshülfe gegen Preußen zu beauftragen. Dieser Antrag wurde von den damals noch vertretenen Staaten mit zehn gegen fünf Stimmen angenommen; auch Baden hatte, durch seine Lage gezwungen, dafür stimmen müssen. Gleichzeitig wurde Preußens Austritt für ungültig erklärt. Aber bis zum Ende des Monats schieden nach und nach auch die beiden Mecklenburg, Altenburg, Koburg-Gotha, Oldenburg, Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Waldeck, Reuß jüngerer Linie und die drei Hansestädte gleichfalls aus dem Bunde aus, und Preußen forderte nun von den ausgetretenen nördlichen Staaten deren Bündniß auf Grund des Reformantrages vom 10. und damit sofortige Mobilisirung ihrer Contingente und Unterordnung derselben unter preußischen Oberbefehl, wofür ihnen Souveränetät und Integrität ihrer Einzelnstaaten zugesichert wurde. Alle fügten sich und begannen allmählich, wenn auch langsam, die verlangten Rüstungen; nur Meiningen und Reuß-Greiz lehnten die Aufforderung ab. Gleichwohl dachten Preußens Gegner auch jetzt noch nicht im entferntesten an die Möglichkeit des Unterliegens, und als Prinz Karl von Bayern am 27. neben dem Oberbefehl über die bayerische Armee auch den ihm von der Bundesversammlung übertragenen über das unter dem Prinzen Alexander von Hessen stehende achte Armeecorps übernahm, sagte er in seinem Armeebefehl: „Mit diesen Truppen und diesem Führer wird es mir nicht schwer fallen, jede mir gestellte Aufgabe zu lösen, und dies wird um so leichter sein, da unser Ziel kein anderes ist, als der guten Sache zum Siege zu verhelfen."

Während dessen war im Süden der Kampf bereits entbrannt. Sobald Victor Emanuel durch den Grafen Bismarck die officielle Ankündigung er-

Digitized by Google

halten hatte, daß die Feindseligkeiten in Deutschland begonnen hätten, erklärte er zufolge des Bündnisses mit Preußen vom 20. an Oesterreich den Krieg und überschritt am 23. an der Spitze seiner Armee den Mincio, während Cialdini sich anschickte, mit einer zweiten Armee über den unteren Po zu gehen. Er hatte die Oesterreicher erst jenseit der Etsch zu finden erwartet; aber der Erzherzog Albrecht warf sich ihm sofort entgegen, und am 24. kam es auf den Höhen von Custozza in der jetzigen Provinz Verona zur Schlacht. Ungeachtet der tapfersten Gegenwehr wurden die Italiener unter Lamarmora besiegt und mußten wieder über den Mincio, ja bis hinter den Oglio sich zurückziehen. Auch Cialdini unterließ jetzt den Uebergang über den Po und zog seine Truppen zurück. Hier hatte Oesterreich noch einmal gesiegt; aber die Entscheidung mußte in Böhmen erfolgen.

Am 17. war Benedek von Olmütz aufgebrochen, wo er bisher sein Hauptquartier gehabt hatte, um nach Josephstadt zu marschiren. Dazu bedurfte er zehn Tage Zeit; aber diese Zeit ließ ihm General Moltke*), der den preußischen Feldzugsplan entwarf, nicht. Die zweite preußische Armee (das erste, fünfte und sechste Armeecorps und die Garden), welche unter dem Befehle des Kronprinzen bei Neisse stand, erhielt am 19. den Befehl, dort nur ein Corps stehen zu lassen, mit den übrigen aber rechts abzumarschiren, um in Böhmen einzurücken und sich mit der ersten Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl (dem zweiten, dritten und vierten Armeecorps und einem Cavalleriecorps) in Verbindung zu setzen; am 22. traf ein zweiter Befehl ein, der beiden die Richtung auf Gitschin vorschrieb. Auch die Elbarmee unter Herwarth (das achte Armeecorps, eine Division vom siebenten und ein aus Landwehr bei Berlin neu gebildetes Reservecorps) schloß sich ihnen an. Die erste Armee sollte aus der Oberlausitz über Reichenberg, die Elbarmee von Dresden aus auf einem Umwege, weil die gerade Straße im Elbthale durch den von den Sachsen noch besetzten Königstein gesperrt war, vorrücken; die oberschlesische Grenze hatten zwei Detachements zu decken. Noch standen die drei preußischen Armeen weit auseinander. Die Elbarmee in Dresden war von dem Hauptquartier des Prinzen Karl zu Görlitz in gerader Linie zwölf Meilen entfernt, und von dort bis Neisse, dem Hauptquartier des Kronprinzen, waren sogar fünfundzwanzig Meilen; aber in wenigen Tagen war die vollständige Vereinigung derselben hergestellt. Allerdings war die zweite Armee, welche die schwierigsten Défilés zu überwinden hatte, in Gefahr, wenn Benedek sich mit seiner Hauptmacht, die er ihr gegenüber zusammenziehen konnte, auf sie geworfen hätte. Deshalb wurde der Einmarsch der ersten und der Elbarmee um drei Tage früher angeordnet. Am Morgen des 23. überschritten beide jubelnd die böhmische Grenze, jene auf der Straße nach Reichenberg, diese auf Rumburg zu, ohne auf den Feind zu stoßen. Die Gebirgspässe, durch welche sie allein vordringen konnten, waren völlig unvertheidigt. Jenseit derselben aber stellte sich ihnen das mit der sächsischen Armee vereinigte Corps des Grafen Clam-Gallas ent-

*) Helmuth von Moltke, geboren am 26. October 1800 zu Parchim in Mecklenburg, als Sohn des Hauptmanns Friedrich von Moltke und Henriettens, einer geborenen Paschen.

Digitized by Google

gegen. Derselbe hatte sich bei Münchengrätz aufgestellt, und seine Vorhut, die sogenannte eiserne Brigade, gegen Reichenberg, eine andere Brigade nach Hünerwasser gegen die Elbarmee vorgeschoben; Prinz Friedrich Karl aber besetzte am 24. Reichenberg, und nachdem die Zittau-Reichenberger Eisenbahn, soweit die Feinde sie unfahrbar gemacht hatten, rasch wiederhergestellt war, rückte er nach einigen kleineren Gefechten und einer Kanonade bei Liebenau (25.) am 26. gegen das Dorf Podol, das ebenso wie die dort befindliche Iserbrücke nach einem hartnäckigen, bis Mitternacht dauernden Gefecht den Oesterreichern entrissen wurde. Ein österreichisches Jägerbataillon war durch das Feuer der preußischen Zündnadelgewehre fast gänzlich aufgerieben worden. Am 27. schlug auch die Vorhut Herwarths bei Hünerwasser die Oesterreicher zurück, und am folgenden Tage vereinigten sich nun beide preußischen Armeen; Prinz Friedrich Karl übernahm den Oberbefehl. Sofort drang er gegen Münchengrätz vor, und nach einem blutigen Gefecht erzwang er dort den Uebergang über die Iser; Clam-Gallas aber sah sich jetzt genöthigt, den Preußen die ganze Iserlinie zu überlassen und nach einem Verlust von 2000 Mann sich mit den Sachsen vier Meilen weit rückwärts nach Gitschin zu ziehen, um in dem dortigen gebirgigen Terrain eine sichere Stellung zu nehmen. Aber auch hier wurde er von zwei preußischen Divisionen am 29. zurückgeschlagen und mußte sich in die Stadt werfen, die noch in derselben Nacht Prinz Friedrich Karl in einem erbitterten Straßenkampfe erstürmte. Wohl hatten die Preußen 2000 Mann an Todten und Verwundeten verloren; aber eben so groß war der Verlust der Oesterreicher allein an Gefangenen. Entmuthigt zogen sie sich nach Horziz zurück, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen; Prinz Friedrich Karl aber ließ seine Truppen in Gitschin ausruhen, um dort die Ankunft der schlesischen Armee abzuwarten.

Inzwischen war auch diese bereits aufgebrochen. Am 22. sandte der Kronprinz zwei Divisionen von Neisse in der Richtung gegen Olmütz, so daß es scheinen konnte, als wolle er ostwärts von der Grafschaft Glatz nach Mähren eindringen. Die Oesterreicher ließen sich dadurch täuschen; es kam zwar nur zu unbedeutenden Reitergefechten; aber ein österreichisches Armeecorps wurde dadurch dort zurückgehalten. Erst am 25. begann der eigentliche Einmarsch der kronprinzlichen Armee in Böhmen viel weiter nordwestwärts mit dem ersten Armeecorps unter Bonin von Liebau aus. Ohne Widerstand überschritt dasselbe die Grenze und drängte den Feind nach Trautenau zurück. Am 26. folgte das Gardecorps unter dem Prinzen August von Würtemberg über Neurode und Braunau; das fünfte Armeecorps unter dem General Steinmetz zog, den linken Flügel bildend, aus der Grafschaft Glatz nach Nachod; das sechste unter dem General Mutius, das die Demonstration gegen Olmütz unternommen hatte, sollte über Glatz und Reinerz nachfolgen. Benedek hatte, sobald ihm der Rechtsabmarsch des kronprinzlichen Heeres klar geworden war, bei Königinhof Stellung genommen; sein sechstes Corps unter dem Feldmarschalllieutenant Ramming wurde am 27. nach Skalitz, das zehnte unter Gablenz gegen Trautenau und, als gemeldet wurde, daß der Feind sich bei Nachod zeige, das achte unter dem Erzherzog Leopold gegen Jaromierz vorgeschoben.

Digitized by Google

Bei Trautenau stieß Bonin auf österreichische Truppen. Er trieb dieselben aus der Stadt und drang unter fortwährenden Gefechten noch eine Stunde weiter vor. Die Garden boten ihm ihre Unterstützung an; aber das Gefecht stand so glücklich, daß er dieselbe zurückwies. Doch nun zog Gablenz frische Brigaden vor und brachte dem General v. Bonin eine Niederlage bei; letzterer zog seine Truppen bis drei Viertelstunden hinter Trautenau ins Gebirge zurück. Sie hatten 1400 Mann an Todten und Verwundeten, aber keine Kanone verloren. Nun aber griff am 28. das Gardecorps die durch ihren Erfolg sorglos gemachten Oesterreicher bei Bergersdorf und Staudenz in der Nähe von Trautenau an. Zwar konnte es wegen der langgestreckten Défiléen nicht gleich seine ganze Artillerie ins Gefecht ziehen; vierundsechzig österreichischen Geschützen standen eine Zeit lang nur zwölf preußische gegenüber. Das steigerte zwar die Verluste der Preußen; gleichwohl drangen sie unaufhaltsam vor. In den kleinen Gehölzen, auf den Bergen, in den Schluchten, überall warfen sie den hartnäckig Widerstand leistenden Feind. Trautenau wurde erstürmt; Gablenz war vollständig geschlagen; er hatte 4000 Todte und Verwundete; 5000 Gefangene und 10 Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Am folgenden Tage wurde auch Königinhof nach hartem Gefecht von den Garden erstürmt, die dortige Elbbrücke besetzt, und sie konnten nun ungehindert auf dem linken Elbufer den Weg zur Armee des Prinzen Friedrich Karl einschlagen.

Während dessen hatte auch General v. Steinmetz bereits am Nachmittag des 26. seine Avantgarde unter dem Generalmajor v. Löwenfeld gegen Nachod vorgeschoben. Die Oesterreicher unter v. Ramming wurden durch ihre Ankunft daselbst überrascht, griffen sie aber mit Uebermacht an und drängten sie in das Gebirgsdéfilée zurück, aus welchem eben die Artillerie hervorkam. Es war ein bedenklicher Augenblick; aber Steinmetz entwickelte mit großer Kaltblütigkeit seine ganzen Streitkräfte und griff sofort an. Er erfocht einen so vollständigen Sieg, daß Ramming, der 7500 Mann (darunter 2500 Gefangene) und 7 Kanonen verloren hatte, während der Verlust der Preußen an Todten und Verwundeten 1200 betrug, sein Corps für den nächsten Tag kampfunfähig erklärte. Benedek verstärkte dasselbe deshalb durch das achte Armeecorps, und der Erzherzog Leopold übernahm den Oberbefehl über beide. Aber auch er wurde am 28. von Steinmetz bei Skalitz völlig geschlagen. Die Stadt gerieth in Brand und wurde erobert. Am Eisenbahndamm und auf der Chaussée kam es zum wüthendsten Handgemenge. Zweimal versuchten die Oesterreicher vergebens durch Verbarricadirungen sich daselbst zu halten. Auch die Cavallerie vermochte nichts gegen die preußischen Bataillone auszurichten. Zuletzt wurden die Oesterreicher durch einen Bajonettangriff auch aus der Stellung hinter dem Eisenbahndamme geworfen, und am Abend war der Sieg der Preußen entschieden. An Todten hatten die Oesterreicher 500 Mann eingebüßt, unter ihnen viele hohe Offiziere; an Verwundeten ließen sie 700 Mann zurück, während 4000 Gefangene, 5 Kanonen, 3 Munitionswagen und 3 Fahnen in die Hände der Preußen fielen. Auf dem Weitermarsch traf Steinmetz am 29. bei Schweinschädel und Jaromierz noch das vierte österreichische Armeecorps unter Festetics, das er gleichfalls schlug und bis unter die Kanonen von Josephstadt

Digitized by Google

verfolgte. Am folgenden Tage (30.) vereinigte er sich bei Gradlitz auch mit dem unterdessen herbeigekommenen Corps des Generals Mutius; das erste Corps war den Garden gefolgt, und so war nun die ganze Armee des Kronprinzen beisammen und hielt die Elblinie von Arnau bis Josephstadt besetzt; Benedek aber, der in wenigen Tagen gegen die drei preußischen Armeen 35000 Mann verloren hatte, ging jetzt über die Bistritz zurück und concentrirte sein Heer bei **Königgrätz**, wo er eine Hauptschlacht zu wagen beschloß. Prinz Friedrich Karl entsandte das Gardedragonerregiment, um eine Verbindung mit der Armee des Kronprinzen zu suchen; dasselbe kam am 30. auf dem rechten Flügel dieser Armee an; am 1. Juli erreichten Truppen des letzteren Miletin, und so war die Verbindung der gesammten preußischen Armee gesichert.

Das Eintreffen der ersten zuverlässigen Siegesnachrichten erregte in Berlin unermeßlichen Jubel. Hatte vor dem Beginn des Krieges vielfache Mißstimmung wegen desselben im Volke geherrscht, so waren doch, als der Kampf begann, Alle eins mit ihrem König, Alle entschlossen, Gut und Blut einzusetzen für Preußens Ehre. Aber in banger Erwartung hatte man die ersten acht Tage auf Kunde vom Kriegsschauplatze geharrt. Um so größer war jetzt, wo eine Siegesnachricht nach der andern eintraf, die Freude. In Wien war man fortgesetzt durch falsche Siegesnachrichten getäuscht worden; um so größer war die Bestürzung, als ein Telegramm Benedeks vom 30. bekannt wurde, in welchem er eingestand, daß er sich genöthigt gesehen habe, den Rückzug in der Richtung von Königgrätz anzutreten.

König **Wilhelm** war bis dahin noch in Berlin geblieben; jetzt, wo die Entscheidung bevorstand, begab er sich selbst in Begleitung Bismarcks, Moltke's und des Kriegsministers von Roon zu seiner Armee. Am 29. verließ er Berlin; am 30. langte er zu Reichenberg an; am 2. Juli verlegte er sein Hauptquartier nach Gitschin, um nun persönlich den Oberbefehl über sein Heer zu übernehmen, und schon am Abend ertheilte er auf den folgenden Tag den Befehl zur Schlacht. Diese Schlacht bei **Königgrätz** oder, wie sie auch genannt wird, bei **Sadowa** (3. Juli), entschied das Schicksal des ganzen Feldzugs.

Obgleich das Hauptquartier des Kronprinzen fünf, das des Generals Herwarth drei Meilen weit entfernt war, hatten doch beide um vier Uhr den Befehl in Händen, und bald darauf rückte die ganze Armee (240000 Mann) Benedek entgegen. Die Stellung desselben war eine überaus günstige. Er stand mit 220000 Mann (darunter 20000 Sachsen) nordwestlich von Königgrätz, in der Front durch Schanzen und Verhaue, sowie durch die Bistritz gedeckt, ein Flüßchen, das sich durch Sümpfe und Seen durchwindet und nur bei den Dörfern einige Uebergänge darbietet, im Rücken durch die Elbe, auf dem rechten Flügel durch tiefe Abgründe und die Festung Josephstadt, auf dem linken durch die Festung Königgrätz. Es ist ein wellenförmiges Höhenterrain, einzelne Gipfel zweihundert Fuß hoch, noch um neunzig Fuß höher derjenige, an dessen Ostabhange das Dorf Chlum liegt, etwa eine halbe Meile von Sadowa. Die Artillerie, fünfhundert gezogene Geschütze, beherrschte das freie Vorterrain, dessen Entfernungen ihr genau bekannt, zum Theil sogar bezeichnet

Digitized by Google

waren. Benedek nahm seinen Stand auf dem höchsten Punkte des südlich von Chlum und Lipa gelegenen Höhenzuges, den er durch zahlreiche, in Reihen über einander stehende Batterien nach allen Seiten unangreifbar zu machen suchte. König Wilhelm stellte sich bei Dub auf dem höchsten Punkte eines gegen die Bistritz und Sadowa abfallenden Hügels auf, der eine weite Uebersicht des Terrains bis nach Chlum hin gestattete. Am Morgen um acht Uhr begann die Schlacht. Bis zum Mittag hatte die Armee des Prinzen Friedrich Karl den schweren Kampf um Sadowa und die Bistritzübergänge allein zu bestehen. Die Oesterreicher empfingen sie mit einem furchtbaren Artilleriefeuer. Zwar überschritten die Preußen die Bistritz und kämpften um die dort befindlichen Wäldchen und Dörfer; aber sie fanden den heftigsten Widerstand, und noch gegen Mittag schwankte die Schlacht. Herwarth fand auf dem linken Flügel, wo die Sachsen die Bistritzbrücke und die Dörfer Prim und Problus hartnäckig vertheidigten, kräftigeren Widerstand, als er vermuthete, und konnte sich erst um ein Uhr der Armee des Prinzen Friedrich Karl anschließen. Da erschallte endlich gegen zwei Uhr der Kanonendonner der zweiten Armee in der rechten Flanke des Feindes. Der Kronprinz war durch Regengüsse, die den lehmigen Boden aufgeweicht und in Sümpfe verwandelt hatten, aufgehalten worden; das hügelige Terrain und die Abgründe hatten namentlich die Fortschaffung der Artillerie erschwert; dennoch kam er noch zur rechten Zeit. Die Garden griffen sofort kräftig ein, ihre Artillerie fügte den Feinden so schwere Verluste zu, daß Benedek die Stellung seines rechten Flügels ändern mußte; mehrere Dörfer wurden von ihnen genommen; endlich erstürmte die erste Gardedivision, geführt von dem General Hiller von Gärtringen, der dabei den Heldentod fand, auch die Höhen von Chlum, welche den Schlüssel der ganzen österreichischen Aufstellung bildeten. Jetzt gab der König Befehl zum allgemeinen Vorrücken auch in der Front und setzte sich selbst an die Spitze der Cavallerie. Solchem Angriffe gegenüber vermochten die Oesterreicher nicht Stand zu halten. Sie wichen zurück, anfangs noch ziemlich geordnet, bald aber in voller Auflösung und wilder Flucht. Um vier Uhr war die Schlacht entschieden; aber der wüthende Kampf währte noch fort bei der Verfolgung der fliehenden Oesterreicher bis unter die Kanonen von Königgrätz. Der Sieg der Preußen war vollständig; freilich war er theuer erkauft; sie zählten 9000 Todte und Verwundete. Aber die Oesterreicher hatten 44000 Mann verloren, darunter 20000 an Gefangenen; 160 Geschütze und 5 Fahnen waren in die Hände der Sieger gefallen. Wäre Herwarths Angriff so vollständig gelungen, wie der des Kronprinzen, so würde Benedeks Armee vollständig vernichtet worden sein. Auch so sah letzterer sich indessen genöthigt, am folgenden Morgen durch Gablenz um Waffenstillstand zu bitten; aber er wurde abgewiesen. Unaufhaltsam drangen die Preußen seit dem 5. Juli vor. Benedek hatte die Trümmer seines Heeres um sich gesammelt. Seine Hauptmacht führte er eiligst nach Olmütz, während er nur das zehnte Armeecorps, die Sachsen und vier Cavalleriedivisionen nach Wien entsandte. Er dachte, die Preußen von der Hauptstadt abzuziehen und ihnen bei Olmütz, gestützt auf die starke Festung, eine zweite Schlacht zu liefern. Aber nur die zweite preußische Armee folgte ihm, während die erste

Digitized by Google

auf Brünn, die „Elbarmee" auf Iglau, also auf dem geraden Wege nach Wien, vorrückte.

Oesterreich war vollständig niedergeworfen. Die Nordarmee war vernichtet, und es hatte keine zweite den Preußen entgegenzustellen. Böhmen, Mähren, der Weg nach Wien stand denselben offen. Nur eines blieb dem Kaiser noch übrig, Venetien preiszugeben, um die dort stehende Armee unter dem Erzherzog Albrecht, dem jetzt der Oberbefehl über die gesammten österreichischen Truppen übertragen wurde, dem siegreich von Norden vordringenden Feinde entgegenzuwerfen. Und es gab einen Ausweg, um dies mit Ehren thun zu können. Oesterreich trat Venetien ohne jede Bedingung dem Kaiser der Franzosen ab. Man hatte wohl gehofft, dadurch Frankreichs thätige Unterstützung und Theilnahme am Kampfe zu gewinnen; aber das erreichte Oesterreich nicht. Napoleon hatte Preußens Macht schätzen gelernt; er übernahm nur die Vermittelung und zwar nicht bloß zwischen Oesterreich und Italien, sondern auch zwischen Oesterreich und Preußen. Erschien er doch dadurch als der anerkannte Schiedsrichter Europa's, in dessen Hände auch jetzt wieder die Entscheidung gelegt sei. Sowohl Italien wie Preußen gingen freilich die Vermittelung nur bedingungsweise ein. Jenes erklärte, es könne mit Rücksicht auf die durch den Vertrag mit Preußen übernommenen Verpflichtungen keinen einseitigen Frieden mit Oesterreich abschließen; Preußen aber nahm die Vermittelung nur unter Bedingungen an, die darauf hingingen, Oesterreich völlig aus Deutschland auszuschließen und das letztere ganz unter seine Leitung zu stellen.

Vergebens erließ der Kaiser von Oesterreich in seiner Bedrängniß am 7. ein Manifest an die Ungarn, in welchem er die Erwartung aussprach, die „kampftüchtigen Söhne Ungarns würden, vom Gefühle angestammter Treue geleitet, freiwillig unter die Fahnen eilen." Sie kamen nicht; dagegen ergriff Italien am 8. wieder die Offensive; Cialdini überschritt mit seiner Armee den unteren Po und rückte am 18. mit derselben in drei Abtheilungen in Venetien ein; die Oesterreicher aber begnügten sich damit, das Festungsviereck und die Stadt Venedig besetzt zu halten, und zogen ihre Truppen in der größten Eile nach der Donau zum Schutze der Residenz, die durch die unaufhaltsam vorrückenden Preußen schwer bedroht war.

Inzwischen setzte Kaiser Napoleon die Verhandlungen wegen eines Waffenstillstandes zwischen Oesterreich und Preußen mit Friedenspräliminarien fort. Er ging im Wesentlichen auf die preußischen Forderungen ein und verlangte nur die Ausschließung Süddeutschlands bis zum Main aus dem neuen Bunde der deutschen Staaten unter Preußen. Da das letztere hiermit einverstanden war, übernahm Napoleon die Uebermittelung dieser Vorschläge nach Wien. Unterdessen aber rückten die preußischen Heere immer weiter nach Süden vor. Am 13. zog König Wilhelm in Brünn ein; am 16. erreichte die Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl Lundenburg, zehn Meilen von Wien, und besetzte die Eisenbahn von Olmütz nach der Hauptstadt. An demselben Tage rückte Herwarths Armee in das nur sechs Meilen von Wien entfernte Städtchen Hollabrunn ein. Inzwischen hatte Benedek schon am 12. vom Erzherzog Albrecht den Befehl erhalten, seine sämmtlichen fünf, in Olmütz vereinigten Armeecorps nach Wien in Marsch zu setzen, in dessen Nähe bei

Digitized by Google

Florisdorf zum Schutze der Hauptstadt außerordentlich starke, mit den schwersten Geschützen armirte, nur zu ausgedehnte Verschanzungen angelegt waren. Da ihm der kürzeste Weg dahin über Brünn bereits durch die Preußen verlegt war, beschloß er, über Presburg zu gehen. Bei Tobitschau an der March kam es am 15. zu einem Gefecht mit der Armee des Kronprinzen, durch welches Benedek gezwungen wurde, den eingeschlagenen Weg längs der March aufzugeben und sich in die kleinen Karpaten zu wenden. Erst am 20. kam er mit seinen ermüdeten Truppen nach Presburg. Während dessen hatte sich die zweite preußische Armee bereits am 19. zwischen Lundenburg und Nikolsburg mit der ersten vereinigt, und schon am 20. lag vor ihnen die Donau. Sie sahen die Thürme Wiens; in der Nacht erblickten sie die erleuchteten Fenster der Häuser. Für den Fall, daß Oesterreich auch jetzt Preußens Bedingungen nicht annahm, mußte es nochmals an der Donau zu einer Entscheidungsschlacht kommen, der die Preußen mit der vollsten Zuversicht entgegensehen konnten. Siegten sie, so war Wien in ihren Händen. Gleichzeitig hatte Prinz Friedrich Karl das vierte Armeecorps nach dem linken Marchufer vorgehen lassen. Am 21. war dasselbe nur noch einen halben Tagesmarsch von Presburg entfernt, und am folgenden Tage kam es zwischen demselben und den Oesterreichern zu einem Gefecht bei Blumenau. Hätte dasselbe bis zum Ende fortgesetzt werden können, so wäre die Einnahme Presburgs durch die Preußen zweifellos erfolgt; aber während des Kampfes traf die Nachricht ein, daß König Wilhelm, der seit dem 21. sein Hauptquartier in Nikolsburg hatte, dem Kaiser Franz Joseph eine fünftägige Waffenruhe bewilligt habe, während welcher sich Oesterreich über Annahme oder Verwerfung des ihm von Preußen angebotenen Waffenstillstandes mit Friedenspräliminarien entscheiden sollte. Die deutschen Bundesstaaten waren in diese fünftägige Waffenruhe nicht eingeschlossen; Oesterreich sah sich gezwungen, sie im Stiche zu lassen, und überließ es ihnen, direct mit Preußen zu unterhandeln.

Auch im Kampfe gegen sie waren aber die Preußen fortwährend siegreich gewesen. Die gegen Hannover zusammengezogenen Truppen hatten sich nach der Capitulation des Königs Georg als preußische Mainarmee unter dem Befehl des Generals Vogel von Falckenstein vereinigt, um den Kampf aufzunehmen gegen die Bayern unter dem Prinzen Karl von Bayern und gegen das aus den Würtembergern, Badensern, Hessen-Darmstädtern und Nassauern gebildete achte Bundesarmeecorps unter dem Prinzen Alexander von Hessen, wozu noch die Kurhessen und ein kleines österreichisches Corps kamen. Die Preußen zählten etwa 50000 Mann; der Feind war doppelt so stark; aber obgleich der Bundestag den Prinzen von Hessen dem Prinzen Karl untergeordnet hatte, war doch bei der süddeutschen Armee an ein gemeinsames Handeln und einen einheitlichen Kriegsplan nicht zu denken.

Zuerst griff Vogel von Falckenstein, der seine drei Divisionen (Manteuffel, Goeben und Beyer) am 1. Juli bei Eisenach zusammengezogen hatte, die Bayern an, die sich nach dem ersten Gefechte gegen die Preußen bei Dermbach am 4. aus dem Fuldathale nach der fränkischen Saale zurückzogen. Falckenstein folgte ihnen nach und überschritt am 9. die bayerische

Digitized by Google

Grenze. Schon am folgenden Tage kam es zu neuen Gefechten mit den Bayern. Die Division Goeben überschritt die vom Feinde zerstörte Saalbrücke bei Kissingen, nachdem sie so weit hergestellt war, daß man sie einzeln passiren konnte, und drang in die Stadt ein. Nach einem heftigen Straßenkampfe wurde dieselbe genommen; dann wurden auch die hinter derselben liegenden Höhen erstürmt und gegen die Bayern behauptet. An dem nämlichen Tage siegte Manteuffel über dieselben bei Waldaschach und Hausen, nordöstlich von Kissingen, Beyer bei Hammelburg. Die Bayern zogen sich nach Schweinfurt und hinter den Main zurück. Hier wollten sie die Preußen in Schlachtordnung erwarten; Falckenstein aber wandte sich nach jenen Gefechten an der fränkischen Saale vielmehr ganz unerwartet westwärts nach Aschaffenburg gegen das achte Armeecorps. Prinz Alexander von Hessen entsandte zur Deckung dieses wichtigen Ueberganges über den Main die großherzoglich hessische und die österreichische Division; aber die erstere wurde am 13. bei Laufach, die letztere am 14. in dem blutigen Gefechte bei Aschaffenburg und in den Straßen der Stadt geschlagen, und Prinz Alexander mußte sich entschließen, Frankfurt preiszugeben und mit seiner ganzen Armee sich nach dem Odenwalde zurückzuziehen.

Vergeblich hatte der noch übrig gebliebene Rest der Bundesversammlung 180000 Gulden auf Errichtung von Schanzen bei Frankfurt verwandt, die schwarz-roth-goldene Fahne auf dem Bundespalais aufgezogen, Landwehren und Freiwillige aufgeboten. Eilig verließ die Versammlung jetzt mit der Bundeskasse die Stadt und verlegte ihren Sitz vorläufig nach Augsburg in den Gasthof zu den drei Mohren. Sofort rückte Falckenstein am 16. mit der Division Goeben in Frankfurt ein und nahm von dieser Stadt, von Oberhessen und Nassau im Namen des Königs von Preußen Besitz. Das letztere war bereits von preußischen Landwehrtruppen unter dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen besetzt worden. Als die Preußen in Darmstadt und Wiesbaden einzogen, hatten der Großherzog von Hessen und der Herzog von Nassau schon ihr Land verlassen. Den Frankfurtern war eine Kriegscontribution von sechs Millionen Gulden auferlegt worden, und sie hatten dieselbe nach einiger Weigerung gezahlt. Jetzt wurde der Betrag auf fünfundzwanzig Millionen erhöht, weil Frankfurt, welches der österreichischen Regierung vor Ausbruch des Krieges eine mindestens gleiche Summe als zinsfreies Anlehen angeboten hatte, seit langer Zeit der Herd der gehässigsten Hetzereien gegen Preußen in der Presse und in anderer Weise gewesen sei, ohne daß der Senat etwas dagegen gethan habe, wozu er einer befreundeten Macht gegenüber zweifellos verpflichtet gewesen sei; überdies habe Preußen auch seinen eigenen Unterthanen, die doch ihr Blut eingesetzt hätten, schwere Opfer an Geld und Gut auferlegen müssen. Die Frankfurter boten Alles auf, um dieser Erhöhung der Contribution zu entgehen; jede mögliche Vermittelung wurde zur Abwendung derselben aufgeboten, und wirklich gelang es ihnen, vom Könige den Nachlaß derselben zu erwirken.

Inzwischen hatte der König den General Falckenstein seines Commando's enthoben und ihn zum Generalgouverneur von Böhmen ernannt. Am 19. ging er dorthin ab. Ferner erhielt der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin den Auftrag, aus mecklenburgischen, altenburgischen und preußischen

Digitized by Google

Truppen zu Leipzig ein Reservecorps zu bilden, um damit die Bayern von Osten her anzugreifen. Gegen Ende Juli rückte derselbe von Hof aus in Bayern ein und besetzte am 31. Nürnberg.

Der Oberbefehl über die Mainarmee ging am 20. auf den General Manteuffel über, dessen bei Aschaffenburg zurückgebliebene Division General Flies erhielt. Nachdem seine Truppen fünf Tage seit der Besetzung Frankfurts gerastet hatten, nahm er die Operationen gegen die süddeutschen Truppen wieder auf. Das Bundescorps hatte sich endlich mit der bayerischen Armee vereinigt, und beide standen bei Würzburg. Aber auch Manteuffel hatte sein Heer durch die oldenburgisch-hanseatische Brigade und neugebildete preußische Bataillone auf 66000 Mann verstärkt, von denen er 6000 in und bei Frankfurt ließ, so daß ihm noch 60000 für die Fortsetzung des Kampfes blieben. General Goeben zog von Darmstadt, das er am 20. besetzt hatte, am 21. über den Odenwald gegen die Tauber, General Flies am linken Mainufer bis Miltenberg, während die Division Beyer ihm als Reserve folgte. Auf die Kunde, daß die süddeutschen Truppen ostwärts hinter die Tauber zurückgegangen seien, folgte ihnen die Mainarmee, von ihrer bisherigen Richtung links abweichend. General Flies schlug am 23. bei Hundheim die Badener gegen die Tauber zurück und siegte am 24. bei Wertheim über die Hessen, während Goeben die badische Division bei Werbach, bei Tauberbischofsheim die Würtemberger zurückdrängte, die, geführt von General von Hardegg, fünfmal vergebens den von den Preußen genommenen Ort wieder zu erobern suchten. Das achte Armeecorps zog darauf gegen Würzburg, nahm auf dem Wege dahin bei Gerchsheim Stellung und hatte auf dem rechten Flügel die bayerische Armee, welche sich ihm bei Helmstadt und Uettingen anschloß. Jene wurde am 25. von Goeben, der linke Flügel der bayerischen Armee bei Helmstadt von Beyer geschlagen; am 26. schlug Flies, von Beyer unterstützt, bei Uettingen und Roßbrunn in einem blutigen Gefecht die Bayern, die Prinz Karl noch einmal zum Angriff vorführte, und nun zogen sich die Verbündeten über den Main zurück und nahmen östlich von Würzburg Stellung. Am 27. rückte die preußische Armee auf ihrer ganzen Linie gegen Würzburg vor und beschoß die am linken Mainufer gelegene Feste Marienberg. Schon wurden Unterhandlungen wegen der Uebergabe angeknüpft, als die Nachricht vom Abschluß eines Waffenstillstandes die Feindseligkeiten unterbrach. Die Mainarmee aber zog in Würzburg ein. Wenige Tage darauf waren auch Baireuth und Nürnberg von den Preußen besetzt, ebenso die nördlichen Theile von Baden, wo seit dem 31. in Heidelberg und Mannheim preußische Regimenter standen, und von Würtemberg, wo Mergentheim in ihrer Gewalt war. Die Hauptstädte der süddeutschen Staaten standen ihnen offen, und bereits begann man Kostbarkeiten, Kassen und Werthpapiere über den Bodensee zu schaffen, um sie in Sicherheit zu bringen. Unter solchen Umständen blieb auch den Süddeutschen nichts übrig, als bei den siegreichen Preußen Frieden nachzusuchen.

Die Verhandlungen in Nikolsburg wurden inzwischen aufs lebhafteste fortgesetzt. Außer dem österreichischen und dem italienischen Bevollmächtigten erschien dort am dritten Tage der Waffenruhe auch der bayerische Minister von der Pfordten. Am 26. wurde der Waffenstillstandsvertrag mit

Digitized by Google

gleichzeitigen Friedenspräliminarien zwischen Preußen und Oesterreich abgeschlossen; derselbe sollte jedoch wegen weiterer Verständigung mit Italien, mit welchem Oesterreich am 25. gleichfalls Waffenruhe schloß, erst am 2. August in Kraft treten; bis dahin wurde die Waffenruhe verlängert. Am 28. Juli wurde auch den Bayern ein Waffenstillstand vom 2. August ab bewilligt; vorher aber sollten die Feindseligkeiten nicht eingestellt werden. Würtemberg, Baden und dem Großherzogthum Hessen wurde ein Gleiches verheißen, wenn sie darum bäten.

Unverzüglich wurden nun, nachdem der König von Preußen Nikolsburg am 31. Juli verlassen hatte und nach Berlin zurückgekehrt war, die eigentlichen Friedensverhandlungen mit Oesterreich in Prag begonnen, und am 23. August wurde der Friede ganz auf Grundlage der Präliminarien vom 26. Juli daselbst unterzeichnet. Oesterreich leistete auf seine bisherige Stellung in Deutschland völlig Verzicht, erkannte die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes und das engere Bundesverhältniß, welches der König von Preußen mit den Staaten nördlich vom Main begründen würde, an; es erklärte sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammenträten, der eine internationale, unabhängige Existenz habe, und dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleiben sollte. Seine Ansprüche an Schleswig-Holstein übertrug Oesterreich auf Preußen, jedoch mit der von Frankreich Preußen aufgedrungenen Bedingung, daß die Bevölkerung der nördlichen Districte von Schleswig frei darüber sollte abstimmen dürfen, ob sie wieder mit Dänemark vereinigt werden wollte. Es erkannte gleichzeitig alle durch Preußen vorzunehmenden Veränderungen im Länderbesitz an; nur willigte Preußen ein, daß Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen bleiben sollte, behielt sich aber vor, den Beitrag desselben zu den Kriegskosten und seine künftige Stellung innerhalb des norddeutschen Bundes durch einen besonderen Friedensvertrag mit dem König Johann zu regeln. An Kriegskosten sollte Oesterreich zwanzig Millionen Thaler baar bezahlen, und zwar die Hälfte gleichzeitig mit dem Austausch der Ratificationen des Friedensvertrages, den Rest nach drei Wochen. Sobald wie möglich sollten Oesterreich und Preußen über eine Revision des Handels- und Zollvertrages vom 11. April 1865 im Sinne einer größeren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs Verhandlungen anknüpfen; einstweilen aber sollte der gedachte Vertrag mit der Maßgabe wieder in Kraft treten, daß jedem der beiden Contrahenten freistehe, denselben nach einer Aufkündigung von sechs Monaten außer Kraft treten zu lassen. In Betreff Italiens setzte der zweite Artikel des Friedensvertrages fest: „Nachdem Seine Majestät der Kaiser der Franzosen durch Seinen, bei Seiner Majestät, dem König von Preußen, bevollmächtigten Botschafter amtlich zu Nikolsburg am 29. Juli ejusdem hat erklären lassen: Qu'en ce qui concerne le gouvernement de l'Empereur, la Vénétie est acquise à l'Italie, pour lui être remise à la paix, tritt Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich auch seinerseits bei und giebt seine Zustimmung zu der Vereinigung des lombardisch-venetianischen Königreichs mit dem Königreich Italien, ohne andere lästige Bedingungen, als die Liquidirung derjenigen Schulden, welche, als auf den abgetretenen Landes-

Digitized by Google

theilen haftend, werden anerkannt werden, in Uebereinstimmung mit dem Inhalt des Tractats von Zürich."

Schon vor der Unterzeichnung des Prager Friedens hatten auch die *süddeutschen Staaten* zu Berlin mit Preußen Frieden geschlossen, Würtemberg bereits am 13., Baden am 17., Bayern am 22. August. Noch zuletzt hatten sie Frankreichs Vermittelung angerufen, die auch gern gewährt ward. Freilich drohte ihnen nicht nur von Seiten Preußens, sondern gerade auch von Seiten Frankreichs Gebietsverlust. Napoleon forderte nämlich, um sein Uebergewicht über Deutschland aufrecht zu erhalten, von Preußen für dessen Machterweiterung directe Compensationen zu Gunsten Frankreichs, und zwar die bayrische Rheinpfalz, Rheinhessen diesseit des Stroms mit Mainz und das Saarbecken. Preußen wies dies mit Entschiedenheit zurück; zugleich aber wußte Graf Bismarck Napoleons Forderung im Interesse Preußens und Deutschlands zu benutzen, indem er selbst die anfangs beabsichtigten Annexionen süddeutscher Gebietstheile fast ganz fallen ließ und nur mäßige Kriegskostenentschädigung forderte, dafür aber durch die Hinweisung auf jene Forderung Napoleons die Südstaaten bewog, mit dem Frieden zugleich geheime Schutz- und Trutzbündnisse mit Preußen abzuschließen, durch die das letztere ihnen ihr bisheriges Gebiet garantirte, wogegen sie sich verpflichteten, für den Kriegsfall ihre gesammten militärischen Kräfte unter den Oberbefehl des Königs von Preußen zu stellen. Jene Verträge wurden wirklich so geheim gehalten, daß vor Mitte März 1867 darüber nichts in die Oeffentlichkeit drang. Würtemberg mußte acht Millionen Gulden Kriegskosten zahlen; Baden sechs Millionen; Bayern trat außer der Zahlung von dreißig Millionen Gulden noch zehn Quadratmeilen, nämlich das Landgericht Gersfeld an der Rhön und die Bezirke von Orb und Tann im Spessart, mit zusammen 33 000 Einwohnern an Preußen ab. Mit Hessen-Darmstadt dauerten die Verhandlungen länger, weil sie wegen der geographischen Lage dieses Landes — theils diesseit, theils jenseit der Mainlinie — schwieriger waren.

Am 24. August hielt der Rumpf des Bundestages in Augsburg seine letzte Sitzung. Von den neun Stimmen, die am 14. Juni durch ihr Votum den Krieg hervorgerufen hatten, waren nur noch vier vertreten. Unter dem Vorsitze des österreichischen Präsidialgesandten Freiherrn von Kübeck, der zu dieser Sitzung von Wien nach Augsburg gekommen war, beschloß derselbe die Einstellung seiner Thätigkeit und erkannte auch seinerseits die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes ausdrücklich an. So war die Schöpfung des Wiener Congresses zum zweitenmal zu Grabe getragen, diesmal für alle Zeit.

Vor Allem kam es nun darauf an, die Verhältnisse in Norddeutschland fest zu ordnen. Schon am 17. August richtete König Wilhelm an beide Häuser des preußischen Landtages eine Botschaft, durch welche er ihre Zustimmung zur Einverleibung von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt forderte. Das Abgeordnetenhaus ertheilte dieselbe am 7. September mit zweihundertdreiundsiebzig gegen vierzehn Stimmen mit dem Zusatze, daß in allen neuen Landestheilen die preußische Verfassung mit dem 1. October 1867 in Kraft treten solle, bis dahin aber der König eine Art Dictatur in denselben auszuüben habe. Das Herrenhaus genehmigte die Einverleibung mit allen

Digitized by Google

gegen eine Stimme. Wegen der Annexion von Schleswig-Holstein mußte erst der völlige Abschluß des Friedens mit Oesterreich abgewartet werden; sie wurde aber im November von dem bis dahin vertagten Landtage gleichfalls genehmigt. Zugleich ertheilte das Abgeordnetenhaus auf Antrag der Regierung für die finanziellen Maßregeln, die sie bisher eigenmächtig, aber wie man nun sah, sehr kluger und nöthiger Weise getroffen hatte, Indemnität und bewilligte ferner die von der Regierung zu Dotationen für die verdientesten Heerführer des letzten Krieges, ohne deren Namen zu nennen, geforderte Summe von anderthalb Millionen Thaler und bezeichnete als solche die Generale Moltke, Herwarth, Steinmetz und Vogel von Falckenstein, stellte aber ausdrücklich mit zweihundertneunzehn gegen achtzehn Stimmen den Grafen Bismarck und den Kriegsminister von Roon an die Spitze der zu Dotirenden. Man sah, die Einigkeit zwischen Volk und Regierung war jetzt in Preußen eine vollständige, und es besaß volle Kraft, um die Schwierigkeiten bei der festen Gründung des norddeutschen Bundes zu überwinden, die allerdings nicht gering waren. Manche fügten sich der neuen Lage der Dinge nur widerstrebend; mußte doch sogar erst durch preußische Soldaten die Fürstin-Regentin von Reuß-Greiz dazu gezwungen und der Herzog von Meiningen genöthigt werden, zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Der Friedensvertrag mit Reuß-Greiz kam am 6. September, der mit Meiningen am 8. October zu Stande; jenes mußte 100 000 Thaler zahlen, letzteres ein Dorf abtreten. Auch mit Hessen-Darmstadt wurde erst am 3. September eine Einigung erreicht. Es mußte drei Millionen Gulden Kriegssteuer zahlen, die Landgrafschaft Hessen-Homburg, die ihm erst vor Kurzem zugefallen war, und einen kleinen Theil von Oberhessen, im Ganzen 20 Quadratmeilen, mit 75 000 Einwohnern an Preußen abtreten, demselben das Besatzungsrecht der Festung Mainz überlassen und mit Oberhessen, dem dritten Theile seines Gebietes, in den norddeutschen Bund eintreten. Am schwierigsten waren die Unterhandlungen mit dem Könige von Sachsen, der erst am 21. October auf die preußischen Forderungen einging, weil er endlich einsah, daß ihm nichts übrig bleibe, als sich in das Unvermeidliche zu fügen, und weil er ebenso wie der Großherzog von Hessen erst durch den Friedensschluß die Möglichkeit erlangte, in sein bis dahin von den Preußen besetztes Land zurückzukehren. Als Entschädigung für die Kriegskosten hatte Sachsen zehn Millionen Thaler zu zahlen; es mußte in den norddeutschen Bund eintreten; die sächsischen Truppen bildeten also fortan einen integrirenden Bestandtheil der norddeutschen Bundesarmee und traten als solche unter den Oberbefehl des Königs von Preußen; die Festung Königstein wurde den Preußen eingeräumt. Dresden behielt eine gemeinschaftliche Besatzung von preußischen und sächsischen Truppen; der König von Preußen hatte den Gouverneur für die Stadt, der König von Sachsen den Commandanten zu ernennen. Bis die Reorganisation der sächsischen Truppen im Wesentlichen durchgeführt und deren Einreihung in die Armee des norddeutschen Bundes erfolgt sein würde, sollte Preußen fortfahren, die für die Besatzung des Königreichs Sachsen nöthigen Truppen seinerseits zu stellen. Das gesammte Telegraphenwesen ging in die Hände Preußens über. Am 24. December wurde endlich auch Schleswig-Holstein dem preußischen Staate einverleibt.

Digitized by Google

Am 3. October erfolgte der Friede zu Wien zwischen Italien und Oesterreich. Im Anfange hatte jenes auch Wälschtirol (das Trentino) von diesem loszureißen gesucht. Als nun im Juli Venetien von den Oesterreichern geräumt war und Cialdini ohne Widerstand Padua besetzt hatte, beauftragte er den General Medici, gegen Trient vorzudringen, um sich daselbst mit Garibaldi und seinen Freischaaren zu verbinden. Wirklich kam derselbe bis auf wenige Stunden von Trient, wurde aber von den Oesterreichern wieder zurückgetrieben. Gleichzeitig hatte Admiral Persano mit der italienischen Flotte den Kampf gegen Oesterreich aufgenommen. Am 17. Juli segelte er mit dreiundzwanzig Schiffen, darunter zehn Panzerschiffe, und 2200 Mann Landungstruppen aus dem Hafen von Ancona nach der dalmatischen Küste Oesterreichs, um sich der Insel Lissa zu bemächtigen. Am 19. begann er die österreichischen Befestigungswerke zu beschießen, jedoch ohne Erfolg; auch eine Landung vermochte er nicht zu bewerkstelligen. Zugleich eilte die österreichische Flotte unter dem Admiral Tegethoff zum Entsatz herbei. Am 21. kam es zur Schlacht, und obgleich die italienische Flotte der österreichischen, die nur zweiundzwanzig Schiffe, darunter sieben Panzerfregatten, zählte, weit überlegen war, erfocht Tegethoff dennoch einen glänzenden Sieg. Das größte italienische Panzerschiff wurde in den Grund gebohrt, ein Panzerkanonenboot in die Luft gesprengt; mit großem Verlust mußte Persano nach Ancona zurückkehren. Da nun Italien keine Aussicht hatte, das Trentino noch besetzen zu können, und weder von Frankreich, noch von Preußen in seinen Ansprüchen auf dasselbe als Bedingung für einen Waffenstillstand mit Oesterreich unterstützt wurde, so entschloß es sich am 25. zu einer achttägigen Waffenruhe mit Oesterreich, um während derselben über einen förmlichen Waffenstillstand zu unterhandeln. Prinz Napoleon begab sich in das Hauptquartier des Königs von Italien, um einen solchen unter Vermittelung des Kaisers von Frankreich anzubahnen, und bot bedingungslose Uebergabe Venetiens an Italien mit Befragung der venetianischen Bevölkerung über die Annexion an. Am 2. August lief die achttägige Waffenruhe ab. Die italienischen Streitkräfte am Isonzo waren damals den österreichischen entschieden überlegen; eine Schlacht war nicht unmöglich; aber Italien zog es vor, die Waffenruhe bis zum 10. zu verlängern, und Oesterreich benutzte diese Zeit, um die Truppen, die es aus Italien nach der Donau gezogen hatte, nun eiligst nach dem Isonzo zurückzuschicken. Noch einmal wurde die Waffenruhe verlängert, aber nur um einen Tag. Am 11. wurde der förmliche Waffenstillstand, am 3. October zu Wien der Friede abgeschlossen. Oesterreich gab in demselben seine Zustimmung zur Einverleibung des lombardisch-venetianischen Königreichs in Italien, welches dafür den auf Venetien fallenden Theil der Staatsschuld mit fünfunddreißig Millionen Gulden übernahm. Die eiserne Krone der Lombardei lieferte Oesterreich an Italien aus. — Der König hatte wohl gehofft, bei dem Friedensschluß eine directe Uebertragung Venetiens an Italien von Seiten Oesterreichs zu erlangen; aber Frankreich bestand darauf, Venetien sei und bleibe ihm abgetreten, und es habe dasselbe, wenn auch mit dem von Preußen geforderten förmlichen und ausdrücklichen Einverständnisse Oesterreichs, weiter zu cediren. Die Retrocession war allerdings nichts als eine leere Form,

Digitized by Google

und als sie noch nicht erfolgt war, regelte der König schon durch ein Decret ohne Rücksicht auf dieselbe die Volksabstimmung, welche über den Anschluß Venetiens an Italien stattfinden sollte, und ließ am 10. im Venetianischen eine Reihe von Decreten über Einführung italienischer Gesetze veröffentlichen mit der Bestimmung, daß dieselben gleich am Tage nach ihrer Veröffentlichung in Kraft treten sollten. Am 9. räumten die Oesterreicher Peschiera, am 10. Mantua, am 16. Verona, und sogleich nach ihrem Abzuge wurden jene Städte von italienischen Truppen besetzt. Nachdem nun am 17. die Oesterreicher auch Venedig geräumt hatten, übergab der französische General Leboeuf am 18. die Stadt im Namen des Kaisers Napoleon feierlich einer Commission des Gemeinderaths, und alsbald zogen die italienischen Truppen unter lautem Jubel der Bevölkerung ein. Am 21. und 22. erfolgte die Volksabstimmung über die Vereinigung mit der constitutionellen Monarchie des Königs Victor Emanuel; 651 758 stimmten mit „Ja" und nur 69 mit „Nein". Zu den ersteren gehörte auch die gesammte Geistlichkeit. Am 4. November empfing der König in seiner alten Hauptstadt Turin die venetianische Deputation mit dem Ergebniß des Plebiscits. „Dieser Tag ist der schönste meines Lebens", sagte er. — — „Heute hat die Fremdherrschaft aufgehört. Italien ist geschaffen, wenn auch nicht vollendet. Die Italiener müssen es vertheidigen und groß machen." Hierauf unterzeichnete er das Annexionsdecret, und am 7. hielt er seinen Einzug in Venedig unter unendlichem Jubel des Volkes und mit einer wahrhaft unerhörten Pracht. So hatte Italien durch den preußisch-deutschen Krieg eine Provinz gewonnen, ohne auch nur eine einzige Schlacht gewonnen zu haben, ja trotz zwei entschiedener Niederlagen, bei Custozza und bei Lissa. Bis zu seiner natürlichen Grenze hin war es zu einem mächtigen Königreiche vereinigt. Was Napoleon 1859 als Ziel seines Kampfes mit Oesterreich bezeichnet hatte, das war jetzt erreicht, Italien frei bis zur Adria, und damit, daß das Königreich von Oesterreich anerkannt war, hatte es auch Befreiung von seiner bisherigen Abhängigkeit von Frankreich erlangt. Auch der Besitz von Rom, das letzte Ziel der Wünsche des Volkes, war jetzt nur noch eine Frage der Zeit.

§. 16. Der nordamerikanische Krieg.

Während der inneren und äußeren Stürme, welche die Völker Europa's in den letzten Jahren mächtig erregten, war auch Amerika durch die heftigsten Kämpfe erschüttert worden. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika führte der Gegensatz zwischen dem Süden und Norden in der Sklavenfrage zu einem furchtbaren Kriege, durch den das Bestehen der Union ernstlich bedroht wurde.

Wir haben bereits gesehen (Th. IV, S. 316), wie immer entschiedener in der Sklavenfrage ein Gegensatz zwischen den südlichen und nördlichen

Digitized by Google

Staaten hervortrat. Die Bewohner der nördlichen Industriestaaten bedurften der Sklaven nicht, und vom rein menschlichen und christlichen Standpunkte aus erschien ihnen die Sklaverei in den Südstaaten als ein Gräuel und als eine Schande für die Union. Zu großem Einfluß im nördlichen Theile der Union gelangten daher die Abolitionisten oder Freibodenmänner, die Alles aufboten, um die Sklaverei abzuschaffen. Eben so entschieden kämpften die Plantagenbesitzer in den südlichen Staaten für Beibehaltung der Sklaven, die sie in dem heißen Klima nicht glaubten entbehren zu können; überdies fürchteten sie für den Fall der Emancipation eine Empörung derselben. Daß die Sklaverei in den Vereinigten Staaten zu Recht bestand, war allerdings nicht in Zweifel zu ziehen. Zwar kommt das Wort in der Constitution nirgends vor, aber schon in dem geflissentlichen Nichterwähnen der schon damals in den einzelnen Staaten rechtlich und thatsächlich bestehenden Sklaverei lag ja ein Anerkennen derselben. In der That aber ist auch in der Constitution (Art. 1, Section 9, §. 1) die Rede von „Einbringung solcher Personen, deren Zulassung die jetzt vorhandenen Staaten für räthlich halten", und sie enthält (Art. 4, Section 2, §. 3) ein Gesetz zur Einfangung von Leuten, „die in einem Staate unter dortigem Gesetze zu einem Dienst oder einer Arbeit verpflichtet sind". Eine andere Differenz zwischen dem Norden und Süden hatte ihren Grund in dem Zolltarif. Der Süden neigte sich dem Freihandelssystem zu, um seine Waaren billiger aus dem Auslande beziehen zu können; der Norden hielt am Schutzzollsystem fest, weil ihm dasselbe einen reichen Absatz der Erzeugnisse seiner Industrie nach dem Süden sicherte. Dieser klagte deshalb über die hohen Einfuhrzölle, die ihm, der vorzugsweise Ackerbau treibe, nothwendige Bedürfnisse vertheuere; der Norden habe allen Handelsverkehr an sich gerissen und sich den Süden tributär gemacht. Dadurch, daß bei Vertheilung der Repräsentanten nach der Kopfzahl drei Fünftel der Sklaven zu der weißen Bevölkerung hinzugerechnet wurden, erlangten die Südstaaten eine starke Partei im Repräsentantenhause; im Senat hielten ihre Vertreter fest zusammen, und diese Einigkeit und Entschiedenheit in Verfolgung ihrer Zwecke gegenüber den Parteiungen des Nordens gaben dem Süden lange Zeit das vollständigste Uebergewicht über die Nordstaaten. Gleichwohl gewann der Norden allmählich durch massenhafte Einwanderungen der Weißen immer mehr an Macht, während sich nur verhältnißmäßig wenige Einwanderer nach dem Süden wandten und seit 1808 auch die Einfuhr von Sklaven nicht mehr so bedeutenden Zuwachs bewirkte. Daher fing der Süden an um seine Machtstellung besorgt zu werden, und so begann der Kampf, indem sich beide Theile der Union durch Erwerbung neuer Territorien und Staaten im Congreß zu stärken suchten. Bis 1819 hatte man abwechselnd immer einen freien und einen Sklavenstaat in die Union aufgenommen; in jenem Jahre aber wurde die Sklaverei für immer auf die Gebiete südlich von $36^1/_2$ Grad beschränkt. Seit der Süden 1845 Texas als neuen Staat erhielt, war er im Besitz der ganzen Küste des mexicanischen Golfes von der Mündung des Rio grande bis zur Südspitze von Florida. Empfindlich traf es die Sklavenstaaten, daß sich Californien in seiner Constitution gegen Zulassung der Sklaven erklärte; auch die Flibustierzüge gegen Cuba, Sonora und Nicaragua, die vom Süden ausgingen, mißlangen; dagegen brachten es die Sklaven-

Digitized by Google

staaten endlich dahin, daß das Compromiß von 1819 aufgehoben und dagegen durch die sogenannte Nebrasca-Bill vom 24. Mai 1854 festgesetzt wurde, daß es jedem neuen Territorium frei stehen solle, ob es Sklaven halten wolle oder nicht. Leider kehrte man sich aber auch daran nicht; das Gesetz wurde ohne alle Scheu übertreten, und es kam zu den heftigsten Auftritten.

Das Gebiet Nebrasca im Osten des Missouri trennte sich in die Staaten Wisconsin, Iowa, Missouri, Indian Territory und Kansas. Kansas, zwischen dem Missouri und den Rocky Mountains, war damals noch wenig angebaut; aber bald wanderten zahlreiche Ansiedler aus den Nordstaaten ein, und Städte und Dörfer wurden gegründet. Den Südstaaten und besonders dem benachbarten Missouri aber lag daran, die Sklaverei in Kansas zu erhalten, und als die Abolitionisten 1854 die Stadt Lawrence in Kansas erbauten, drangen bewaffnete Schaaren aus Missouri, Georgien und Carolina in das Land, überfielen 1856 die Stadt, plünderten sie völlig aus und verbrannten die öffentlichen Gebäude. Von Seiten der Regierung geschah um so weniger etwas dagegen, da die Sklavenhalter es durchsetzten, daß am 4. November 1856 der ihnen geneigte James Buchanan zum Präsidenten gewählt wurde. Derselbe bestätigte 1857 für Kansas eine neue Verfassung, nach welcher die Sklaverei beibehalten wurde; Kansas war indessen mit derselben durchaus nicht zufrieden, und im Juli 1859 wurde eine andere Verfassung entworfen; freilich dauerte es noch bis zum 28. Januar 1861, bis Kansas mit dieser Freistaatsverfassung als Staat in die Union aufgenommen wurde. Zu offenem Ausbruch endlich kam der Kampf zwischen dem Norden und Süden, als die Sklavenhalter bei der Präsidentenwahl im Jahre 1860 unterlagen, indem Lincoln, der Candidat der republikanischen Partei, mit großer Majorität gewählt wurde.

Abraham Lincoln war der Sohn eines Grenzansiedlers und wurde 1809 in den Wäldern von Kentucky geboren, von wo er später nach Indiana und dann nach Illinois kam. Schon früh hatte er sich selbst sein Brot verdienen müssen, zuerst als Feldarbeiter, dann in einer Schneidemühle, später als Schiffer, Ladengehülfe und Feldmesser. Dabei aber war er unabläßig bemüht, seine Kenntnisse zu erweitern, und so machte er es möglich, sich zum Advocaten auszubilden, und ließ sich als solcher in Springfield, dem Sitze der Regierung von Illinois, nieder.

Seine Wahl zum Präsidenten rief die heftigste Bewegung in den Südstaaten hervor. Sie sahen sich in ihren „höchsten Interessen" bedroht und glaubten dieselben nur durch Austritt aus der Union schützen zu können. Schon vor der Wahl Lincolns hatte der Gouverneur von Süd-Carolina die Legislatur zu einer außerordentlichen Sitzung berufen; er schlug jetzt die Trennung des Staates von der Union, Bewaffnung aller Männer vom achtzehnten bis zum fünfundvierzigsten Lebensjahre und Aufstellung von zehntausend Freiwilligen vor. Die Legislatur beschloß sofort, auf den 17. December eine Staatsconvention, d. h. eine Versammlung von Abgeordneten mit constituirender Gewalt, zu berufen, und diese sprach bereits am 20. December 1860 die Trennung des Staates von der Union aus. Mississippi, Alabama, Florida, Georgia, Louisiana und Texas folgten dem von Süd-Carolina gegebenen Beispiele, und am 4. Februar 1861 constituirten sich sämmtliche aus der

Digitized by Google

Union ausgetretene Staaten zu Montgomery als unabhängige Conföderation, gaben sich eine provisorische Verfassung auf ein Jahr und wählten den früheren Kriegsminister Jefferson Davis zu ihrem Präsidenten. Die Regierung der Union zögerte noch immer, entschieden gegen den Bundesbruch einzuschreiten; nur wurden die Kriegsschiffe im Mittelmeere und der Südsee sowie die Bundestruppen in Texas und Neumexico zurückgerufen und die Absendung einer Verstärkung nach dem im Hafen von Charleston, der Hauptstadt von Süd-Carolina, gelegenen Fort Sumter beschlossen. Erst als sich das Fort Sumter am 14. April nach kurzer Beschießung dem Commandanten des Südbundes, General Beauregard, hatte ergeben müssen, erkannte Lincoln, der am 4. März die Präsidentschaft angetreten hatte, daß der Kampf nicht länger zu vermeiden sei, und erließ eine Proclamation, durch welche er 75 000 Mann Milizen unter die Waffen, den Congreß aber zu einer außerordentlichen Sitzung auf den 4. Juli nach Washington rief.

Die Nordstaaten, nämlich Maine, Neu-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Ohio, Michigan, Indiana, Illinois, Wisconsin, Iowa, Minnesota, Kansas, Californien, Oregon, Delaware, Maryland, Kentucky, das anfangs neutral blieb, Missouri, der District Columbia und die Territorien, hatten eine Bevölkerung von $22^1/_2$ Million Weißen und eine halbe Million Sklaven, die Südstaaten (Virginien, Nord-Carolina, Tennessee, Arkansas, Süd-Carolina, Georgien, Florida, Alabama, Mississippi, Louisiana und Texas) nur $5^1/_2$ Millionen Weiße und $3^1/_2$ Millionen Sklaven; aber der größere Theil der Offiziere der regulären Armee der Union gehörte der Geburt nach dem Süden an und trat sofort in den Dienst desselben, wodurch Jefferson Davis die Organisation einer Armee ungemein erleichtert wurde, so daß er schon 6000 Mann nach der Nordgrenze Virginiens vorrücken lassen konnte, als die Nordstaaten kaum ernstlich die Rüstungen begonnen hatten.

Für beide Theile mußte es von Wichtigkeit sein, welche Stellung die europäischen Seestaaten ihnen gegenüber einnehmen würden. Die Südstaaten hofften zuversichtlich auf Anerkennung von Seiten Frankreichs und Englands, denen die hier gewonnene Baumwolle ein nothwendiges Bedürfniß geworden war. Die Regierung in Washington dagegen betrachtete den Abfall der Südstaaten als Rebellion und erklärte, sie werde sich der Anerkennung derselben von Seiten der europäischen Staaten widersetzen. Obgleich nun England und Frankreich auf die Ansicht der Unionsregierung nicht eingingen, vielmehr beide Theile als zwei kriegführende Mächte anerkannten, erklärten sie sich doch vorläufig neutral.

So begann der Kampf. Am 23. Mai setzten die Unionstruppen über den Potomac und drangen in Virginien ein. Von beiden Seiten bot man alle Kraft für den Krieg auf, und Schaaren von Freiwilligen eilten zu den Fahnen. In den Südstaaten griff der ganze männliche Theil der weißen Bevölkerung zu den Waffen. Missouri trat am 4. Mai aus der Union, Tennessee am 8.; im Norden aber bewilligte der Congreß, als Lincoln am 4. Juli 400 000 Mann Milizen und vierhundert Millionen Dollars forderte, 500 000 Mann und fünfhundert Millionen Dollars. Hatte man aber auf baldige Entscheidung des Kampfes gehofft, so zeigte es sich bald,

Digitized by Google

daß daran nicht zu denken sei. Zwar erlitt die Hauptarmee der Union unter dem General Mac Dowell, die am 17. Juli den Marsch gegen Richmond in der Richtung von Manassas Junction und nach dem Bache Bulls Run antrat, der sich in einen kleinen Nebenfluß des Potomac ergießt, am 21. bei Manassas Junction durch Beauregard eine schmachvolle Niederlage; aber bald gelang es den Unionstruppen, sich wieder zu sammeln. Lincoln erklärte die ganze Küste der Südstaaten in Blokadezustand, verbot allen Handel mit denselben und befahl die Confiscation ihres Eigenthums; die Südstaaten dagegen stellten alle Zahlungen an den Norden ein und gaben Caperbriefe gegen Schiffe der nördlichen Staaten aus. Die angebotene Vermittelung Frankreichs und Englands lehnte die Union ab; ja, fast wäre dieselbe mit England in Kampf gerathen, indem der unionistische Capitän Wilkes im November zwei nach London und Paris bestimmte Commissare des Südbundes, Mason und Slidell, welche in New-Orleans glücklich die Blokade durchbrochen hatten und ungehindert bis Havanna gekommen waren, in der Bahamastraße an Bord eines englischen Postdampfschiffes gefangen nahm und nach Newyork schleppte. In England herrschte besonders eine sehr gereizte Stimmung gegen die Union, weil die Baumwollenzufuhr aus den Südstaaten seit dem Ausbruche des Krieges fast ganz aufgehört hatte, so daß voraussichtlich in kurzer Zeit in den englischen Fabrikdistricten Hunderttausende arbeitslos werden mußten. Da nun die Union gar noch die englische Flagge zu beschimpfen wagte, forderte die englische Regierung sofortige Freilassung der Gefangenen und rüstete für den Fall, daß diese Genugthuung verweigert würde, zum Kriege. Dazu kam es jedoch nicht, indem die Regierung zu Washington sich bereit erklärte, die Gefangenen herauszugeben, womit England zufriedengestellt war und auf weitere Genugthuung verzichtete.

Die Sklavenfrage hatte die Veranlassung oder wenigstens den Vorwand zum Ausbruche des Kampfes gegeben; gleichwohl hütete sich Lincoln, irgend eine Maßregel zu ergreifen, durch welche diese Frage berührt werden konnte. Das Einzige, was in dieser Richtung geschah, war, daß eine Congreßacte vom 3. August allen im Armee- oder Flottendienst der Südstaaten gefangenen Negern die Freiheit zusicherte. Ja, als der General Fremont eine entscheidende Maßregel gegen die Sklaverei verkündete, wurde er desavouirt. Fremont sagte nämlich in einer Proclamation vom 30. August, durch welche er den ganzen Staat Missouri in Belagerungszustand erklärte: „Das Eigenthum, ob Grund und Boden, oder beweglicher Besitz, aller Einwohner des ganzen Staates, welche die Waffen gegen die Vereinigten Staaten ergreifen, oder denen eine thätige Theilnahme an den Operationen des Feindes irgendwo im Felde direct nachgewiesen wird, ist hiermit als für den öffentlichen Gebrauch confiscirt erklärt, und ihre Sklaven, falls sie solche besitzen, sind dann kraft dieser Proclamation freie Männer." Lincoln aber erklärte diese Maßregel gegen die Sklaverei sofort für nichtig, und am 26. October wurde Fremont abberufen. Derselbe gehorchte sogleich und legte am 2. November den Befehl nieder; am folgenden Tage wurde auch der greise unionistische Obergeneral Scott entlassen, und Mac Clellan trat an seine Stelle. Allerdings war der siebenundsiebzigjährige Greis seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen; Mac Clellan dagegen stand im kräftigsten Mannesalter (er war

Digitized by Google

1826 zu Philadelphia geboren), und er hatte sich während des Krieges durch erfolgreiche Unternehmungen bereits einen solchen Namen erworben, daß Scott ihn nach der Niederlage der Potomacarmee bei Bulls Run am 21. Juli an die Spitze derselben berufen hatte. Jetzt zum Obergeneral ernannt, faßte er den Plan, den Hauptherd des Feindes bei Richmond in Virginien von allen Seiten zu umzingeln, wobei er besonders auf die Mitwirkung der nach den Küsten von Nord- und Süd-Carolina entsandten Landungstruppen rechnete. Die Ausführung dieses Planes erforderte freilich viel Zeit; man warf daher bald Mac Clellan Langsamkeit vor; man beschuldigte ihn zugleich des Hochmuths und der Eitelkeit, und im Januar 1862 übernahm deshalb der neue Kriegsminister Staunton in Person den Oberbefehl über sämmtliche Armeen, während Mac Clellan auf das Commando der Potomacarmee beschränkt wurde. Vergebens hatte dieselbe bisher versucht, in Virginien festen Fuß zu fassen, und erst zu Anfang des März glaubte Mac Clellan wieder die Offensive ergreifen zu können. Die Bundesarmee überschritt den Potomac, und zu Ende Mai kam es zu einem Kampfe gegen die Conföderirten um den Besitz von Richmond, der Hauptstadt Virginiens, wohin Jefferson Davis, Montgomery verlassend, den Sitz der Regierung verlegt hatte. Zwar mußten die Conföderirten unter Beauregard nach den Schlachten um Richmond am 31. Mai und 1. Juni bei Seven Pines und Fair Oaks zurückweichen; aber die Unionisten hatten an Todten, Verwundeten und Gefangenen 7000 bis 10 000 Mann verloren und einen Theil ihrer Artillerie eingebüßt. Vom 26. Juni bis zum 2. Juli kam es zu neuen Schlachten um Richmond; Mac Clellan wurde geschlagen und mußte sich im August mit der ganzen Bundesarmee über den Rappahannock zurückziehen. Bis zu Ende des Monats waren die Bundestruppen wieder bis an den Potomac zurückgedrängt und verloren am 29. und 30. eine zweite Schlacht bei Manassas Junction und Bulls Run. Selbst die Hauptstadt Washington wurde jetzt von den siegreichen Conföderirten bedroht, und dieselben streiften bereits Alles verwüstend und verheerend bis nach Maryland und Pennsylvanien. Da wandte sich das Kriegsglück.

Lincoln griff jetzt zu entschiedeneren Maßregeln. Er befahl die Anwerbung von 300 000 Freiwilligen, rief 300 000 Milizen auf neun Monate unter die Waffen, entließ den Kriegsminister Staunton und ernannte den General Halleck zum Oberbefehlshaber. Mac Clellan rückte wieder vor und zwang durch einen Sieg bei Antietam (16. September) die Südbundesarmee über den Potomac zurückzuweichen. Freilich war man in den Nordstaaten durch diesen Erfolg noch keineswegs befriedigt; Mac Clellan, dem man nutzloses Zögern vorwarf, wurde abberufen und der General Burnside zu seinem Nachfolger ernannt. Derselbe rückte sofort über den Rappahannock vor; aber vergeblich griff er den Feind in seiner festen Stellung bei Fredericksburg an; vielmehr wurde er daselbst am 13. December in einer mörderischen Schlacht vom General Lee geschlagen und mußte wieder über den Fluß zurückweichen. Auch in Kentucky, Missouri und besonders in Tennessee fand im Laufe des Jahres eine Reihe von Kämpfen statt, die bald zu Gunsten des einen, bald des anderen Theiles ausfielen; besonders bedeutend war die zweitägige Schlacht bei Pittsburg-Landing am Tennessee

Digitized by Google

(6. und 7. April), die zu Gunsten der Conföderirten ausfiel, was nicht wenig dazu beitrug, den gesunkenen Muth derselben zu heben. Auch verschiedene Expeditionen, welche von Seiten der Unionisten zur Besetzung einzelner Punkte der Küste unternommen wurden, blieben ohne wesentlichen Erfolg. Dagegen gelang der Versuch, den ganzen Lauf des Mississippi in die Gewalt der Union zu bringen. Am 26. April fiel New-Orleans in die Hände derselben, nachdem die vor der Stadt in der Mündung des Mississippi liegenden Forts Philipp und Jackson sechs Tage lang bombardirt waren, und der Stadtcommandant General Lovel zog ab, ohne eine Vertheidigung zu wagen. Bis zum Ende des Jahres 1862 stand der ganze Strom bis auf Vicksburg, das vergeblich von einem Unionsgeschwader belagert wurde, unter der Herrschaft der Union.

Auch in der Sklavenfrage war Lincoln jetzt entschiedener vorgegangen. Bereits im März 1862 beschloß auf seinen Vorschlag der Congreß, jeden Staat zu unterstützen, der die Sklaverei gegen Geldentschädigung abschaffen wolle. Freilich fand er damit in den Grenzstaaten, auf die es ihm besonders ankam, noch wenig Anklang, und nur im District Columbia erfolgte wirklich die Abschaffung gegen Entschädigung. Im Juni wurde darauf durch ein Gesetz die Sklaverei in den Territorien untersagt; durch eine Proclamation vom 22. September verkündigte endlich der Präsident, daß er die Sklaven aller Staaten, die am 1. Januar 1863 noch in der Rebellion verharrten, für frei erklären würde, und wirklich führte er auch diese Drohung an jenem Tage aus.

So war auch am Schlusse des zweiten Kriegsjahres von keiner der beiden Parteien ein entschiedener Erfolg erreicht worden; immer gewisser aber erschien es, daß der Kampf zuletzt mit einer definitiven Trennung des Südens vom Norden enden würde. Zwar waren die Conföderirten überall in die Defensive zurückgedrängt, und dazu kam, daß die Unionstruppen der Zahl nach ein bedeutendes Uebergewicht über sie hatten. Das wurde indessen vollkommen ausgeglichen durch die eben so entschiedene wie umsichtige Haltung der conföderirten Regierung und ihrer Generale, gegenüber der schwankenden Haltung des Nordens, dessen Generale, wenigstens im Anfange, ihren Gegnern durchaus nicht gewachsen waren. Dazu kam, daß die Bevölkerung der Nordstaaten durch heftige Parteikämpfe zwischen den Republikanern und Demokraten gespalten war, daß ihr das Verständniß für den Ernst und die Bedeutsamkeit des Krieges großentheils völlig fehlte. Gleichwohl gab man in den Nordstaaten keineswegs die Hoffnung auf Wiederherstellung der Union auf, und zweifelte nicht, daß es gelingen werde, die Südstaaten zur Rückkehr in dieselbe zu zwingen, und in der That trat mit dem Jahre 1863 eine entschiedene Wendung in der Lage der Dinge ein.

In den Südstaaten erreichten die Preise der Lebensmittel eine furchtbare Höhe, da es durch die Blokade seiner sämmtlichen Häfen von Europa ganz abgeschnitten war und so sein Hauptausfuhrartikel, die Baumwolle, gar keinen Ausweg mehr fand. Eine Folge davon war die völlige Zerrüttung der Finanzen. Ebenso wurde alle Zufuhr aus Europa immer schwieriger. Dabei war man genöthigt, um die Armee zu ergänzen, fast die ganze weiße Bevölkerung unter die Waffen zu rufen; ja, im Jahre 1864 sah man sich

Digitized by Google

zu der äußersten Maßregel gezwungen, auch die Neger für den Kriegsdienst zu bewaffnen. Allerdings wurde es auch für die Nordstaaten immer schwieriger, ihre Heere in der bisherigen Weise durch Freiwillige zu ergänzen, was sich überhaupt immer mehr als ungenügend erwies; aber der Congreß führte die Conscription ein und fand darin ein vollkommen ausreichendes Mittel, dem Mangel abzuhelfen. Freilich mußte auch der Norden sich mit einer schweren Nationalschuld belasten; zu Ende des October 1864 war dieselbe nach officiellen Angaben auf 2017 Millionen Dollars gestiegen; bei den reichen Hülfsquellen des Landes war das jedoch noch immer leicht genug zu tragen. Auch der Gang der Kriegsereignisse während des Jahres 1863 war für die Union günstig. Gleich zu Anfang desselben, vom 1. bis 3. Januar, erfocht der General Rosenkranz bei Murfreesborough in Tennessee einen Sieg über den Südbundgeneral Bragg. Freilich blieb dieser Sieg ohne bedeutende Folgen, da sich Bragg wenige Meilen südlich von Murfreesborough zu behaupten vermochte und eine bis zum Juni eintretende Waffenruhe weitere Unternehmungen hemmte. Desto erfolgreicher waren die Unternehmungen der Generale Grant und Banks im Verein mit den Admiralen Porter und Farragut zur vollständigen Befreiung des Mississippi. Dieselbe war um so dringender nöthig, da derselbe den Conföderirten beständigen Verkehr mit den westlichen Staaten und Benutzung der reichen Hülfsmittel derselben zur Fortsetzung des Krieges möglich machte, während die Nordweststaaten, welche die Stromsperre ihrer Hauptverkehrsstraße beraubte, anfingen, in ihrer Treue gegen die Union wankend zu werden. Nach längerer Belagerung mußte sich Vicksburg am 4. Juli dem General Grant, am 9. Port Hudson dem General Banks ergeben, so daß nun endlich die Union den ganzen Lauf des Mississippi beherrschte und die Conföderirten ganz vom Westen abgeschnitten waren. Im Spätherbst gelang der Union auch die Eroberung von fast ganz Tennessee. General Rosenkranz drängte den General Bragg bis an die Nordgrenze von Georgien zurück und zwang ihn im September, auch die feste Stellung bei Chattanooga zu räumen; zugleich verdrängte Burnside die Conföderirten auch aus dem östlichen Theile von Tennessee. Zwar erhielt Bragg Verstärkung, und es gelang ihm wirklich, Rosenkranz am 19. und 20. September am Chickamauga zu besiegen und nach Chattanooga zurückzuwerfen, wo er ihn belagerte. Aber weder dies, noch die Belagerung von Knoxville durch den General Longstreet war für die Conföderirten von wesentlichem Nutzen, da die Belagerten durch die Generale Grant, Sherman und Hooker rechtzeitig Ersatz erhielten; im October wurde sogar Bragg von Grant so entscheidend geschlagen, daß die Conföderirten alle Versuche zur Wiedergewinnung von Tennessee aufgeben mußten. Nicht so glücklich waren die Unirten während des Jahres 1863 in ihren Unternehmungen längs der Küsten. Vergebens suchten sie Galveston an der Küste von Texas und Mobile an der Küste von Alabama zu erobern. Eben so erfolglos blieb die Belagerung des stark befestigten Charleston, das von Beauregard tapfer vertheidigt wurde. Der Angriff, den Admiral Dupont am 7. April mit der Flotte auf die Hafenbefestigungen machte, wurde gänzlich zurückgeschlagen. Zwar gelang es dem General Hillmore und dem Admiral Dahlgreen, am 24. August nach sieben-

Digitized by Google

tägigem Bombardement das Fort Sumter vollständig zu zerstören und sich am 6. September der den innern Hafen sperrenden Insel Morris-Island mit den darauf befindlichen Forts zu bemächtigen; aber der Eroberung Charlestons waren sie damit nicht wesentlich näher gekommen. Die Entscheidung des Krieges mußte nothwendig zwischen Washington und Richmond erfolgen, wo am Potomac und südlich von demselben die Hauptarmeen beider Theile einander gegenüber standen, und gerade hier erreichten die Unirten während des ganzen Jahres nichts. Burnside war nach seiner Niederlage bei Fredericksburg durch den General Hooker ersetzt worden; aber dieser zeigte sich eben so unfähig. Im Mai 1863 suchte er Lee auf Richmond zurückzuwerfen; er wurde aber am 2. und 3. bei Chancellorsville so geschlagen, daß er selbst über den Rappahannock zurückweichen mußte und nicht verhindern konnte, daß Lee in Maryland und Pennsylvanien eindrang und Washington bedrohte. Hooker wurde deshalb abgesetzt, und an seine Stelle trat der General Meade, der in der dreitägigen Schlacht bei Gettysburg in Pennsylvanien (1. bis 3. Juli) den General Lee schlug. Dieser Sieg rettete die Union. Lee mußte sich über den Potomac zurückziehen; freilich konnte er den Rückzug in voller Ordnung bewerkstelligen. So standen nun die beiden Hauptarmeen wieder am Rappahannock und Rapidan einander gegenüber, sich bis zum Frühling 1864 darauf beschränkend, sich gegenseitig zu beobachten und ihre Hauptstädte Washington und Richmond zu schützen.

Noch einmal schien im Anfange des Jahres 1864 der Kampf eine für die Conföderirten günstige Wendung zu nehmen. Ein von dem Unionsgeneral Seymour nach Florida unternommener Zug mißlang ebenso wie die Unternehmungen der Generale Sherman in Mississippi und Banks in Louisiana. Dies Mißlingen brachte indessen den Norden zu der Ueberzeugung, daß es neuer und gewaltiger Anstrengungen bedürfe, um den Süden niederzuwerfen. Im März übertrug deßhalb Lincoln den Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte des Nordens dem General Grant, der sich unter allen Feldherren der Union bisher als der tüchtigste bewährt hatte. Dieser traf sofort alle Vorbereitungen zum Beginn des Entscheidungskampfes um Richmond. Alle auf den unbedeutenderen Kriegsschauplätzen entbehrlichen Truppen concentrirte er in Virginien und an der Nordgrenze von Georgien. Während Sherman von Chatanooga aus gegen den General Johnston, den Nachfolger Braggs, vorrückte, ging Grant in den ersten Tagen des Mai mit der Potomacarmee über den Rapidan, zwang Lee durch eine ganze Reihe blutiger Schlachten zum Rückzug, drängte ihn bis gegen Ende des Monats bis hinter den Chicahominy zurück und drang nach Richmond vor, ohne daß er jedoch im Stande war, die Stadt völlig einzuschließen. Plötzlich verlegte er sodann den größeren Theil seines Heeres nach dem Süden von Richmond und versuchte das nahe gelegene Petersburg durch einen unerwarteten Ueberfall in seine Gewalt zu bringen; aber dies mißlang völlig, und er mußte sich nun zu einer langen mühevollen Belagerung entschließen. In einem großen Bogen umzingelte er beide Städte und suchte, im Südwesten derselben weiter vorbringend, dem General Lee die Verbindung mit dem Süden abzuschneiden. Darüber ging das ganze Jahr hin, und wiederholt kam es während desselben zu den blutigsten Kämpfen. Noch einmal gelang es während des Sommers

Digitized by Google

den Conföderirten, unter dem General Early in Maryland vorzudringen und sich im Shenandoahthale festzusetzen; aber im September und October wurden sie wiederholt von den Unionstruppen unter Sheridan geschlagen, und im Winter mußten sie das Thal wieder räumen.

Inzwischen hatte Sherman nach mehreren glücklichen Gefechten bis zum Juli den General Johnston bis nach Atlanta in Georgien zurückgedrängt; hier schloß er die nunmehr von dem General Hood befehligte conföderirte Armee immer enger ein, und am 1. September zwang er Hood durch die Schlacht bei Jonesborough, Atlanta zu räumen, das nun von den Unionstruppen besetzt wurde. Jetzt faßte Sherman den kühnen Entschluß, mitten durch Georgien nach dem Atlantischen Ocean vorzudringen, und der Plan gelang über Erwarten. Am 12. November brach Sherman mit 50 000 Mann von Atlanta auf; alle Eisenbahnen und Militäretablissements zerstörend, drang er unaufhaltsam mitten durch feindliches Gebiet vor; am 13. December nahm er das Fort Mac Allister, und acht Tage später räumten die Conföderirten die Stadt Savannah an der Küste des Atlantischen Oceans, einen ihrer Hauptstützpunkte. Den Siegern fielen hier 150 Kanonen und 30 000 Ballen Baumwolle in die Hände. Ein Versuch, den General Hood inzwischen gemacht hatte, in Tennessee einzudringen, mißlang gänzlich. Derselbe wurde am 15. und 16. December von den Unionstruppen unter Thomas bei Nashville so gänzlich geschlagen, daß er nur mit Mühe die Trümmer seines Heeres nach Mississippi zu retten vermochte. Dadurch sowie durch das glänzende Unternehmen Shermans war der Kriegsschauplatz auf Süd- und Nord-Carolina und den südlichen Theil von Virginien beschränkt; der Kampf nahte sich immer sichtlicher der Entscheidung.

Während dessen waren auch entscheidende politische Ereignisse im Norden eingetreten. Für die zu Anfang November stattfindende Präsidentenwahl rüsteten sich die einander entgegenstehenden politischen Parteien mit der größten Anstrengung. Die republikanische Partei war in sich gespalten. Der eine Theil wollte die Wiederwahl Lincolns; der andere, dem Lincoln nicht rasch und entschieden genug vorging, stellte den General Fremont als Candidaten auf. Ihr trat eng geschlossen und völlig einig die demokratische Partei gegenüber. Sie wollte die Wahl Mac Clellans durchsetzen und verlangte Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Conföderation, friedliche Auseinandersetzung mit derselben und ihre Rückkehr in den Bund unter Aufrechthaltung und Anerkennung der Sklaverei in den bisherigen Sklavenstaaten. Dies war indessen in den Nordstaaten in keiner Weise mehr zu erreichen. Bestand doch schon ein bedeutender Theil der Bundesarmee aus farbigen Regimentern, die sich vor Richmond und Petersburg durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten; war doch bereits im District Columbia und in Maryland die Sklaverei gesetzlich abgeschafft und ihre Aufhebung auch in den übrigen sogenannten Mittelstaaten vorbereitet. Während im Anfange des Krieges die Sklavenemancipation nichts weiter als der nominelle Zweck desselben gewesen war und die Idee einer solchen nur allmählich im Volke, das noch in den so lange genährten Vorurtheilen gegen die Neger befangen war, sich Bahn brechen konnte, wie ja auch Lincoln nur langsam darauf eingegangen war, während man damals nur keine weitere Ausdehnung der Sklaverei gewollt

Digitized by Google

hatte, forderte man jetzt völlige Abschaffung derselben auf dem ganzen Gebiete der Union. Deshalb vereinigten sich der von den Demokraten drohenden Gefahr gegenüber die Republikaner; Fremont, der bereits die Candidatur angenommen hatte, legte sie sofort wieder nieder, und jetzt wurde Lincoln am 8. November mit einer ungeheueren Majorität wieder zum Präsidenten gewählt. Zwar hatten die Demokraten es unter den Urwählern immer noch auf 1 778 200 Stimmen gegen 2 158 502 gebracht; aber bei der Wahl selbst stimmten 213 Wähler für Lincoln und Johnson und nur 21 für Mac Clellan und Pendleton. Fast eben so wichtig wie die Wahl Lincolns war die des republikanischen Candidaten Fenton zum Gouverneur von Newyork, der über den demokratischen Candidaten Seymour mit einer Majorität von 23 160 Stimmen siegte. In der überwiegenden Mehrzahl der Staaten, selbst in ihrem bisherigen Hauptsitze Newyork, verlor die demokratische Partei auch die Majorität der Wahlen zum Repräsentantenhause und zum Senat; jenes erhielt 134 republikanische und 47 demokratische, dieser 38 republikanische und 14 demokratische Mitglieder.

Auch die Kriegsereignisse waren den Conföderirten fortdauernd ungünstig. Lincoln war entschlossen, den Kampf mit Aufbietung aller Kraft zu Ende zu bringen. Am 23. December ordnete er eine neue Aushebung von 300 000 Mann an. Schon zwei Tage vorher war die Flotte des Admirals Porter mit 25 000 Mann Landungstruppen unter dem General Butler vor Wilmington an der Küste von Nord-Carolina erschienen. Zwar wurde ein Angriff, den die Expedition am 25. auf die Hafenbefestigungen machte, zurückgeschlagen; aber Stadt und Hafen fielen doch nach wenigen Wochen bei einem neuen Angriff durch Porter und den General Terry in die Hände der Unirten, im Januar 1865 aber brach Sherman abermals von Savannah auf, durchzog, Alles verwüstend, Süd- und Nord-Carolina und schnitt die Verbindung von Charleston und Georgestown mit dem Westen und Süden so vollständig ab, daß die Conföderirten beide Hafenplätze räumen mußten. Die Generale Beauregard und Johnston immer weiter nach Norden drängend, vereinigte er sich im März bei Goldesborough in Nord-Carolina mit einer von der Küste herbeieilenden Armee unter dem General Shofield, und eben wollte er sich gegen Johnston wenden, der nach Raleigh zurückgewichen war, und sich dann mit Grant vereinigen, als der Fall Richmonds und Petersburgs den Kampf unerwartet beendete.

Zu Ende März hatte sich nämlich Sheridan vor Petersburg mit Grant vereinigt. Die Lage des Generals Lee in Richmond wurde dadurch immer unhaltbarer. Was half es, daß der Congreß der Südstaaten zu der äußersten Maßregel gegriffen und die Neger bewaffnet, daß er schon am 12. December 40 000 Sklaven für militärische Zwecke auszuheben beschlossen, daß er die gesammte Leitung des Heeres in die Hände des Generals Lee gelegt hatte? Lee konnte im Frühling 1865 nur noch über 60 000 Mann verfügen. Mit diesen machte er am 25. März den verzweifelten Versuch, die feindliche Einschließungslinie zu durchbrechen. Mit großem Verlust wurde er zurückgeschlagen und wenige Tage später durchbrachen nun Grant und Sheridan die feindlichen Befestigungslinien und nöthigten Lee nach einer fünftägigen Schlacht, in der er fast die Hälfte seines Heeres einbüßte, Richmond und Petersburg

Digitized by Google

zu räumen. Von den Siegern verfolgt, mußte er am 9. April bei Appomattox-Courthouse mit dem Rest seiner Truppen capituliren; kurz darauf (am 26.) capitulirte auch Johnston in Nord-Carolina. Schon im August 1864 hatte der Admiral Ferragut mit seiner Flotte die Einfahrt in den Hafen von Mobile in Alabama erzwungen und nach einem siegreichen Kampfe mit den feindlichen Panzerschiffen sich der daselbst befindlichen Forts bemächtigt; Mobile selbst aber hatte er wegen Mangels an Landungstruppen nicht belagern können; jetzt aber (am 12. April 1865) fiel auch dieser Platz in die Gewalt der Unirten; alle noch unter den Waffen stehenden Truppen der Conföderirten unterwarfen sich; zuletzt schloß am 25. Mai General Kirby-Smith mit dem General Canby zu New-Orleans die Capitulation sämmtlicher westlich vom Mississippi stehenden Truppen ab.

So war der unselige Kampf beendigt, der mehr als einer halben Million Menschen das Leben gekostet, das Land furchtbar verwüstet und mit Schulden schwer belastet hatte. Leider sollte Lincoln die völlige Wiederherstellung des Friedens, dessen Segnungen er dem Lande in vollem Maße und so schnell wie möglich wieder zu Theil werden zu lassen eifrig bemüht war, nicht erleben. Schon vor der gänzlichen Beendigung des Krieges fiel er durch Mörderhand. Es hatte sich bereits seit einiger Zeit das Gerücht verbreitet, es habe sich im Lager der Conföderirten eine Verschwörung zur Ermordung der hervorragendsten Mitglieder der Regierung zu Washington, namentlich Lincolns und des Staatssecretärs Seward, sowie der Generale Grant und Halleck gebildet. Das Gerücht war nur zu begründet. Die Verschworenen hegten die thörichte Hoffnung, durch ihre That der bereits verlorenen Sache des Südens wieder aufzuhelfen. Als einziges Opfer der Verschwörung fiel Lincoln. Am 14. April 1865 erschoß ihn in seiner Loge im Theater Ford zu Washington einer der Verschwornen, der Schauspieler John Wilkes Booth. Es gelang dem Mörder, nach Maryland zu entfliehen; acht Tage lang durchsuchten 1600 Mann Cavallerie und 500 Polizisten vergeblich die südlichen Theile dieses Staates; endlich erfuhr man, daß er über den Fluß nach Virginien geflohen sei. Dort fand man ihn in einer alten Scheune mit einem Gefährten. Da er sich weigerte, sich gleich dem Letzteren zu ergeben, legte man Feuer an die Scheune, und da er sich noch immer weigerte herauszukommen, richtete ein Sergeant durch eine Oeffnung im Thore seine Büchse auf ihn und schoß ihn nieder. Gleichzeitig mit der Ermordung Lincolns wurde auch auf Seward ein Mordanfall gemacht, aber dadurch vereitelt, daß sein Sohn herbeieilte. Freilich wurde dieser gefährlich, Seward selbst aber nur leicht verwundet. Die noch sonst beabsichtigten Mordanfälle kamen gar nicht zur Ausführung.

Den Bestimmungen der Verfassung gemäß übernahm nun der bisherige Vicepräsident Andrew Johnson die Präsidentschaft. Johnson war gleich seinem Vorgänger von geringer Herkunft, ein Sohn ganz armer Eltern, am 29. December 1808 zu Raleigh in Nord-Carolina geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters kam er schon in seinem zehnten Jahre zu einem Schneider in die Lehre und wuchs ohne alle Schulbildung auf. Das Lesen lernte er durch eignes Studium, das Schreiben erst, nachdem er sich bereits als Schneidermeister zu Greenville in Tennessee niedergelassen hatte, von seiner

Digitized by Google

Frau. Bald erwarb sich der fleißige, strebsame, redliche Mann allgemeine Achtung; schon 1828 wurde er zum Aldermann, dann zum Mayor in Greenville gewählt, und bereits 1843 trat er als Vertreter von Tennessee in das Repräsentantenhaus zu Washington ein. In dieser Stellung blieb er bis 1853, wo er zum Gouverneur von Tennessee erwählt wurde. Zwei Jahre später wurde diese Wahl erneuert, und 1857 wurde er Bundessenator. Obgleich er als gemäßigter Demokrat 1859 bei der Präsidentenwahl nicht für Lincoln gestimmt hatte, war er doch entschieden gegen die Trennung der Südstaaten sowie gegen jedes ungesetzliche Vorgehen derselben. Bei dem Austritte Süd-Carolina's (1860) ging er daher sofort zur Partei des Nordens über, und als Nashville im Frühling 1862 in die Hände des Nordens fiel, sandte ihn Lincoln als Militärgouverneur nach Tennessee. Die Energie, mit der er dies Amt verwaltete und für Unterdrückung der Secession und Aufhebung der Sklaverei wirkte, trug wohl am meisten dazu bei, daß er 1864 zum Vicepräsidenten erwählt wurde.

Die Ermordung Lincolns hatte ihn in einer verhängnißvollen Zeit an die Spitze des Staates berufen, und Manche zweifelten wohl, ob ihm bei der Aufrichtigkeit der Gesinnung, bei seinem guten Willen, seiner Beharrlichkeit und seiner Einfachheit im Privatleben, doch nicht die staatsmännische Klugheit und der die Lage der Dinge schnell erfassende Scharfblick fehlen werden, die nöthig seien, um dem Lande die so lange entbehrte Ruhe wiederzugeben. Von Anfang bemühte er sich, die Regierungsgrundsätze Lincolns so viel wie möglich festzuhalten. Schon dieser hatte nach Lee's Capitulation sämmtliche Häfen der Südstaaten geschlossen und von den fremden Mächten verlangt, daß die Kriegsschiffe der Union fortan in den Häfen anderer Länder keinen Beschränkungen mehr unterworfen sein sollten. Ebenso hatte er die Conscription und den Ankauf von Waffen und Kriegsbedarf eingestellt, eine bedeutende Verminderung der Truppenzahl angeordnet und alle durch den Krieg herbeigeführten Beschränkungen des Handels und Verkehrs aufgehoben. Johnson ließ vor Allem die Mitglieder der conföderirten Regierung einziehen und vor Gericht stellen. Jefferson Davis suchte sich durch die Flucht der Gefangenschaft zu entziehen; aber im Anfang des Mai fand eine der ihn verfolgenden Colonnen Spuren seines Aufenthalts; am 9. umzingelte der Oberst Pritchard in der Nähe von Irwinville ihn und seine Begleiter. Mehrere der letzteren fielen mit den Waffen in der Hand; er selbst wurde am 13. auf der Flucht in Weiberkleidern gefangen genommen. Man brachte ihn zuerst nach Macon in Georgia zurück, dann aber nach dem Fort Monroe in der Chesapeakbai. Er wurde anfänglich mit großer Strenge behandelt; man legte ihm sogar eiserne Fesseln an. Bald jedoch trat an die Stelle der anfänglichen Härte eine mildere Behandlung. Man gab ihm Schreibe- und Lesematerial; wiederholt durfte er in Gegenwart eines Offiziers seine Familie sehen. Erst am 10. Mai 1866 erhob die Grandjury des Vereinigten-Staaten-Districtsgerichts für Virginien gegen ihn die Anklage auf Hochverrath; wiederholt aber wurde der Proceß vertagt; vergebens drang das Haus der Repräsentanten im Congreß auf Beschleunigung desselben. Endlich, am 15. Mai 1867, erhielt er seine Freilassung gegen eine Bürgschaft von 100 000 Dollars und das Versprechen, sich dem Gericht am 25. November zu stellen.

Digitized by Google

Erst im März 1868 aber wurde der Proceß vor dem Districtsgericht in Richmond wirklich verhandelt und von diesem, da es sich nicht einigen konnte, an den Bundesgerichtshof in Washington verwiesen, der die Anklage fallen und Davis außer Verfolgung setzen ließ. Seitdem lebte er in Canada, wohin seine Familie schon früher sich begeben hatte; von da aus machte er später eine Reise nach Europa, und 1870 wurde er Director einer Eisenbahn von Texas nach dem großen Ocean.

Johnson suchte die erregten Gemüther wieder zu beruhigen; er hob alle Beschränkungen des Binnenhandels auf, öffnete durch eine Proclamation vom 22. Mai 1865 die geschlossenen Häfen wieder und ertheilte am 29. eine freilich ziemlich beschränkte Amnestie. Ausgenommen waren alle Beamte der conföderirten Regierung, alle Justizbeamte der Union, die sich den Conföderirten angeschlossen, alle Offiziere der Conföderirten von höherem Range als dem eines Obersten in der Armee oder eines Lieutenants in der Flotte, alle Mitglieder des Congresses, die sich der Rebellion angeschlossen, alle, die sich der Pflicht entzogen, derselben Widerstand zu leisten, alle, welche die Vereinigten Staaten verlassen hatten, um sich der Conföderation anzuschließen, alle Gouverneure in den abgefallenen Staaten, alle, die dem Handel der Vereinigten Staaten Schaden zugefügt, alle Kriegsgefangene, alle, die sich dem Abfalle angeschlossen und mehr als 20000 Dollars Vermögen besaßen, endlich alle, die seit der Proclamation vom 8. December 1863 den vom Präsidenten vorgeschriebenen Amnestieeid oder den Eid der Treue gegen die Union geschworen und nicht gehalten. Gemildert wurden diese vielfachen Beschränkungen dadurch, daß den von der Amnestie Ausgeschlossenen ausdrücklich gestattet wurde, sich mit persönlichen Begnadigungsgesuchen an den Präsidenten zu wenden. Vor Allem schritt nun Johnson rasch und entschieden mit der Verminderung der Armee vor. Nur 100000 Mann wurden beibehalten zur Besetzung der Südstaaten, und zwar meistens Neger; das ganze Gebiet der 36 Staaten und 8 Territorien aber wurde in 5 Militärdivisionen unter Leitung der Generale Meade, Sherman, Thomas, Sheridan und Halleck, und in 18 Unterdepartements getheilt. Eben so eifrig war Johnson bemüht, die Reconstruction der ehemaligen conföderirten Staaten so wie die Fragen über die Arbeitsverhältnisse der Neger und über die Verleihung des Stimmrechtes durchzuführen, zu welchem Zwecke ein besonderes Emancipationsbureau errichtet wurde, dessen Leitung dem General Howard übertragen ward. Allerdings bezeichnete er selbst seine Reconstructionspolitik als ein Experiment, da die Reorganisation keines der Rebellenstaaten als factisch anerkannt gelten konnte, ehe nicht der Congreß die Sanction ertheilt hatte. Nach Johnsons eigenen Forderungen hatte außer Arkansas und Tennessee keiner der Südstaaten Anspruch auf die frühere Stellung in der Union, und vom Congresse hing es ab, ob er dieselben als Staaten anerkennen oder bis auf weiteres als bloße Territorien behandeln, ob und unter welchen Bedingungen die Repräsentanten und Senatoren aus denselben wieder Sitz und Stimme im Congreß erhalten sollten. Am 4. December trat der Congreß zusammen. Johnson eröffnete denselben mit einer würdig gehaltenen Botschaft. Als Bedingung für die Wiederzulassung der Südstaaten zum Congresse bezeichnete er die constitutionelle Ratification des Verfassungsamendements, welches die

Digitized by Google

Sklaverei aufhebt. Er theilte mit, daß die Flotte seit dem Anfang des Jahres von 530 Schiffen auf 117 vermindert sei, und schlug vor, daß die Armee auf den Friedensfuß von 50000 Mann reducirt werde und so organisirt sein solle, daß sie, wenn die Umstände es erforderten, auf 82000 vermehrt werden könne. Das Kriegsbudget sei von 516 Millionen Dollars auf 33 Millionen verringert worden. Er empfahl Maßregeln zur Verminderung des Papiergeldes und zur Aufsuchung eines Weges, auf dem die Nationalschuld, die sich am 30. November auf 2714 Millionen Dollars belief, in 30 Jahren getilgt werden könne. Bei den reichen Hülfsmitteln des Landes war dies auch sehr wohl möglich und an gutem Willen fehlte es nicht. In der That war die Staatsschuld, die am 1. September 1865 nicht weniger als 2844649626 Dollars betrug, am 1. December 1869 bereits auf 2453559735 Dollars und zehn Jahre darauf (im Juli 1880) auf 2120415370 Dollars herabgesunken. Er werde, erklärte Johnson, stets bemüht sein, Frieden und Freundschaft mit fremden Nationen zu erhalten, und er glaube, dieselben seien von gleichem Geiste beseelt. Die Rechtfertigung der englischen Minister wegen des Verhaltens gegen die Südstaaten lasse sich vor dem Richterstuhle der Nationen nicht aufrecht erhalten; es sei indessen nicht rathsam, auf dem Wege der Gesetzgebung jetzt eine Abhülfe zu versuchen. Die fernere Freundschaft zwischen beiden Ländern müsse auf der Grundlage gegenseitiger Gerechtigkeit ruhen. Die vereinigten Staaten hielten ihre traditionelle Politik aufrecht, wonach sie den europäischen Nationen überlassen, sich ihre Regierungsform zu wählen. Solche Mäßigung werde die Forderung eines eben so maßvollen Verhaltens auf der anderen Seite rechtfertigen, und die Vereinigten Staaten würden es als ein großes Unglück für den Weltfrieden betrachten, wenn eine europäische Macht das amerikanische Volk herausfordern sollte, den Republikanismus gegen fremde Einmischung zu vertheidigen; sie verließen sich aber auf die Weisheit und Gerechtigkeit der fremden Mächte, daß dieselben stets die Politik der Nichtintervention respectiren würden. „Wer will nicht" — so schloß Johnson nach einem Blicke auf den Fortschritt und die Zukunft der amerikanischen Republik seine Botschaft — „mit mir einstimmen in das Gebet, daß die unsichtbare Hand, die uns durch die Finsterniß geleitet, welche unsern Pfad umnachtete, uns auch zu einer vollkommenen Wiederbefestigung brüderlicher Liebesbande hinanführe, auf daß wir im Stande sein mögen, unser großes Erbe, die Einzelnstaatsregierungen in allen ihren Rechten, die allgemeine Regierung in ihrer ganzen verfassungsmäßigen Machtfülle, auf unsere Nachkommenschaft, und diese wieder auf die ihrige, durch unzählige Geschlechter hinaus, fortzuerben."

Er schien anfangs entschlossen, mit Härte durchzusetzen, was Lincoln mit Milde und Versöhnlichkeit zu erreichen gesucht; bald aber zeigte sich, daß seine Energie nur in Worten bestanden hatte, und schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt war er nur noch ein Werkzeug in den Händen seiner früheren politischen Freunde, der besiegten Secessionisten, denen er mit der größten Milde entgegenkam, und deren Verhältniß zum Bunde er ganz nach ihren Wünschen zu ordnen suchte. So kam es denn über die Reconstruction der Südstaaten sofort zu einem heftigen Conflict zwischen ihm und dem Congreß. Das Amendement zur Verfassung, welches die Aufhebung der Sklaverei

Digitized by Google

aussprach, wurde vom Congreß noch im Jahre 1865 angenommen und von einer verfassungsmäßigen Anzahl von Einzelnstaaten genehmigt; aber es fragte sich nun, wie diese Aufhebung ausgeführt werden sollte. Der Congreß nahm für den Bund selbst das Recht in Anspruch, dieselbe durch seine eigenen Organe durchzuführen; Johnson dagegen verlangte, sie solle nach dem bisherigen Princip des Staatenbundes den Südstaaten selbst überlassen werden. Er ernannte für die letzteren provisorische Gouverneure, ließ durch dieselben neue Legislaturen wählen und begnadigte massenweise die ehemaligen Rebellen, so daß sie in den Südstaaten bald überall die Macht wieder in Händen hatten. Der Congreß aber verweigerte den Repräsentanten der ehemaligen Rebellenstaaten den Zutritt und erklärte, er könne sie erst nach Annahme der Bedingungen zulassen, die er selbst für die Reconstruction der Südstaaten stellen werde. Zu diesem Behuf wurde vom Repräsentantenhause und vom Senat ein gemeinsamer Funfzehnerausschuß niedergesetzt. Der Congreß ging, wie man sieht, anfangs gegen den Süden sehr gemäßigt vor. Bloßen Majoritätsbeschlüssen würde der Präsident sein Veto entgegengesetzt haben, das nur durch eine Zweidrittelmajorität jedes der beiden Häuser umgestoßen werden konnte, und einer solchen war die republikanische Partei damals noch nicht sicher. Der Reconstructionsausschuß legte deshalb dem Congreß seinen Plan zur Wiederaufnahme des Südens in die Union als Zusatz zur Bundesverfassung vor. Gegen einen solchen stand dem Präsidenten kein Veto zu; dagegen mußten, wenn er vom Congreß angenommen war, verfassungsmäßig noch drei Viertel der Einzelstaaten ihre Zustimmung erklären. Nach diesem Antrage sollten die Rebellen bis zum 4. Juli 1870 keinen Antheil an der Erwählung des Congresses und des Präsidenten haben und den Häuptern der Rebellion die Wählbarkeit zu Aemtern für immer entzogen werden; die Theilnahme an der communalen Selbstverwaltung in den Einzelnstaaten sollte ihnen dagegen gestattet sein. Die Zulassung der Vertreter des Südens zum Congreß sollte von der Ratification eines Zusatzes zur Bundesverfassung abhängig gemacht werden, durch welchen allen Bundesbürgern, also auch den ehemaligen Sklaven, der Particulargesetzgebung gegenüber wenigstens die bürgerlichen Rechte gesichert würden, die ihnen durch ein Gesetz vom 16. März 1866 garantirt waren, nachdem beide Häuser das dagegen von Johnson eingelegte Veto am 9. April umgestoßen hatten, während es den Südstaaten überlassen blieb, ob sie ihnen auch politische Rechte ertheilen wollten oder nicht; nur sollten im Gegensatz gegen die bisher geltenden Bestimmungen für die nicht stimmenden Neger auch keine Repräsentanten mehr in den Congreß geschickt werden dürfen. Das Repräsentantenhaus nahm den Antrag am 10. Mai, der Senat am 2. Juni an; aber wie gemäßigt auch derselbe war, so erklärte doch der Präsident in einer kurzen Mittheilung vom 23. beiden Häusern, er sei ein Gegner desselben und werde Alles aufbieten, um die Ratification des Beschlusses durch drei Viertel der Einzelnstaaten zu verhindern. Im August unternahm er eine Rundreise durch mehrere Nordstaaten, um in öffentlichen Reden den Kampf gegen den Congreß fortzusetzen und auf die im Herbst bevorstehenden Wahlen einzuwirken. Es fehlte nicht an stürmischen, begeisterten Manifesten zu Gunsten seiner Sache; aber er verdarb Alles wieder durch seine Tactlosigkeit, indem er sich zu den leidenschaftlichsten

Digitized by Google

Aeußerungen fortreißen ließ; den Congreß nannte er z. B. eine besoldete Bande von Miethlingen und Verräthern, und oft fehlte es auf beiden Seiten nicht an den heftigsten, maßlosesten Ausbrüchen der Wuth und des Zornes. So erreichte er durch diese Reise seinen Zweck durchaus nicht; vielmehr fielen die Wahlen nur noch mehr als zuvor zu Gunsten der republikanischen Partei aus, und eine fest geschlossene Majorität trat dem Präsidenten fortan entgegen, immer bereit, sein Veto mit zwei Dritteln der Stimmen umzustoßen. Natürlich bekämpfte die Partei der ehemaligen Sklavenzüchter den Reconstructionsbeschluß gleich dem Präsidenten aufs heftigste; sie mißhandelten die Neger, als ob sie noch Sklaven wären; in New-Orleans kam es sogar am 30. Juli zu einer gräßlichen Negermetzelei, und schließlich erklärten sich für den Reconstructionsbeschluß nur 23 Staaten, während er von 13, darunter sämmtliche ehemaligen Rebellenstaaten, verworfen wurde. Jetzt blieb dem Congresse nichts Anderes übrig, als den ganzen Süden wieder unter Militärgewalt zu stellen, um für die Reconstruction freie Hand zu erhalten, und zwar so, daß die politische Gleichheit der Neger mit den Weißen durch Anerkennung des allgemeinen Stimmrechts festgestellt würde, um ihnen auf die Weise, da es anders nicht zu erreichen war, die bürgerliche Gleichheit zu sichern. Am 20. Februar 1867 einigten sich beide Häuser des Congresses zu einem dahin gehenden Beschlusse, die vom Präsidenten früher eingesetzten provisorischen Regierungen thatsächlich zu beseitigen; es sollten zunächst neue Staatsconventionen gewählt werden, um neue Verfassungen für alle zehn Staaten zu berathen und zu beschließen; diese sollten dann wieder der Genehmigung sämmtlicher weißen und farbigen Bürger jedes Staats unterstellt und erst dann die Vertreter jener Staaten in den Congreß gewählt und von diesem, wenn sich alles in Ordnung fände, zugelassen werden. Johnson legte gegen diesen Beschluß unverzüglich sein Veto ein; dasselbe wurde aber sofort durch die verfassungsmäßige Zweidrittelmajorität umgestoßen. Fortgesetzt blieb Johnson bemüht, durch seine Verfügungen die Anordnungen des Congresses zu hemmen; die Folge davon war aber nur, daß der Congreß eine Anzahl neuer Gesetze erließ und das von dem Präsidenten gegen dieselben jedesmal eingelegte Veto stets mit der vorgeschriebenen Majorität wieder umstürzte. So wurde die Leitung der Wahlen in den Südstaaten ganz in die Hände der neuen Militärcommandanten gelegt, um sie nicht der provisorischen Regierung zu überlassen; dem Obergeneral und den Militärbeamten wurde die Befugniß ertheilt, die Civilbeamten ihrer Districte abzusetzen und durch Offiziere der Armee oder Civilisten zu ersetzen. Dasselbe Recht wurde ihnen in Betreff der Wahlcommissare ertheilt. Von Befugnissen des Präsidenten in Beziehung auf das Reconstructionswerk des Südens war gar keine Rede mehr; er war von demselben völlig ausgeschlossen, General Grant als Oberbefehlshaber dabei an seine Stelle gesetzt; selbst in der ihm verfassungsmäßig zustehenden Ernennung der Beamten, ja selbst seiner Minister, sah er sich mannigfach beschränkt; denn auch diese wurden in den Conflict mit hineingezogen. Der bedeutendste Conflict mit dem Congresse erwuchs ihm aus der Absetzung des Kriegsministers Stanton, der sich in dem Bürgerkriege sehr verdient gemacht hatte und seitdem entschieden auf der Seite des Congresses stand. Im August 1867 ernannte Johnson den General Grant zum pro-

Digitized by Google

visorischen Kriegsminister. Grant nahm die Ernennung an, und Stanton wich ihm, jedoch unter Protest, und da der Senat die vom Präsidenten für seine Entlassung angeführten Gründe nicht anerkannte und Grant infolge dessen sofort zurücktrat, übernahm er am 15. Januar 1868 von neuem das Kriegsministerium. Jetzt glaubte Johnson zum Aeußersten schreiten zu müssen. Er wollte in Washington ein neues Militärdepartement gegen Grant aufstellen; aber vergebens bot er dasselbe erst dem General Sherman, dann dem General George Thomas, dem Sieger von Nashville, an. Endlich, am 21. Februar, ernannte er den siebzigjährigen General Lorenzo Thomas zum provisorischen Kriegsminister und ertheilte Stanton den Befehl, alles seiner Obhut anvertraute öffentliche Eigenthum demselben zu übergeben. Damit erhielt die Majorität des Congresses den längst erwünschten Anlaß, ernstlich gegen den Präsidenten einzuschreiten. Gesetz und Verfassung bestimmen, daß, während der Senat beisammen ist, der Präsident Beamte zwar vorschlagen kann, ihre Anstellung aber erst durch Zustimmung des Senats in Kraft tritt; und ein Gesetz von 1867 bestimmte, daß der Präsident keinen der in demselben bezeichneten Beamten ohne Zustimmung des Senats absetzen dürfe; jede im Widerspruch mit jenem Gesetze vorgenommene Absetzung oder Anstellung wurde für ein schweres Criminalvergehen (high misdemeanor) erklärt und mit einer Geldstrafe bis zu 10000 Dollars oder Gefängniß bis zu fünf Jahren, nach dem Ermessen des Gerichts sogar mit beiden zugleich, bedroht. Derselben Strafe macht sich der so vom Präsidenten Ernannte schuldig, wenn er die Amtsfunctionen auszuüben versucht. Als nun General Thomas die Uebergabe des Kriegsdepartements forderte, weigerte sich Stanton, dem Befehle Johnsons zu gehorchen, und verschanzte sich förmlich in seinem Büreau gegen etwaige Gewaltmaßregeln. Ganz Washington gerieth in Aufregung, das Repräsentantenhaus aber beschloß am 22. Februar, dem Geburtstage Washingtons, wo sonst gar keine Sitzung stattfand, mit 126 gegen 47 Stimmen, Johnson vor dem Senat als Staatsgerichtshof in Anklagezustand zu versetzen, und erhob am 25. durch eine Deputation die förmliche Anklage. Der Senat constituirte sich zum Staatsgerichtshof unter dem Vorsitz des Oberrichters Chase und lud den Präsidenten auf den 13. März vor seine Schranken. Nur mit der Majorität einer Stimme wurde am 13. das Verlangen sofortiger Verhandlung abgelehnt und dem Präsidenten Zeit gelassen, bis zum 23. die Beantwortung der Klageartikel einzureichen. Bei der am 16. und 26. Mai erfolgenden Abstimmung über die einzelnen Anklagepunkte erklärten 45 Stimmen den Präsidenten für schuldig, 19 für nichtschuldig; es fehlte also eine Stimme zu seiner Verurtheilung an der erforderlichen Zweidrittelmajorität; es erfolgte demnach seine Freisprechung und der Senat vertagte sich auf unbestimmte Zeit. Aber die Macht des Präsidenten war doch völlig vernichtet; man beachtete ihn nicht mehr, und auch er selbst wagte nichts irgendwie Bedeutendes mehr zu unternehmen. Stanton reichte gleich am Tage nach Johnsons Freisprechung seine Entlassung ein, und Thomas übernahm provisorisch die Functionen des Kriegsministers; der Präsident aber hatte schon am 25. April den General Shofield zum Kriegsminister ernannt und diese Ernennung dem Senat zur Bestätigung vorgelegt, die jetzt auch am 30. Mai ohne Wider-

Digitized by Google

stand erfolgte. Inzwischen wurde die Reconstruction der Südstaaten bereits ohne Johnson und zum Theil trotz seines Widerspruches nach den Forderungen des Congresses im Laufe des Jahres fast vollendet, und dieselben wurden nun auch wieder zum Congreß zugelassen; auch der Zusatz zur Verfassung, welcher den Negern die politischen Rechte sichert, erhielt im Juli die erforderliche Majorität der Einzelnstaaten; 29 Staaten nahmen dasselbe an. Im November stand die Präsidentenwahl für die Zeit von 1869 bis 1873 bevor; da mußte es sich entscheiden, ob die republikanische Partei den Sieg davontragen würde. Am 20. und 21. Mai versammelte sich die Nationalconvention derselben zu Chicago. Dieselbe erklärte sich entschieden für Grant. Sie forderte Billigung der Reconstructionspolitik des Congresses, Einführung des allgemeinen Stimmrechtes für die Neger in den Südstaaten, gewissenhafte Erfüllung aller Verpflichtungen gegen die Gläubiger der Union, Verminderung der Taxen und Auflagen durch weise Sparsamkeit in der Verwaltung. Grant erklärte sich in einem Schreiben damit einverstanden und sprach sich dahin aus, wenn er zum Präsidenten erwählt werde, so müsse er als ein nur mit der Verwaltung betrauter Beamter stets die Freiheit haben, den Willen des Volkes auszuführen. Nach der Mitte des Jahres gestaltete sich der Wahlkampf immer heftiger. In der demokratischen Nationalconvention zu Newyork erlangte Johnson im Juni noch 65 Stimmen; aber bei jeder folgenden Abstimmung verminderte sich die Zahl derselben. Welche Partei siegen werde, konnte nicht zweifelhaft sein. Bei den am 3. November vollzogenen Urwahlen stimmten 206 Wahlmänner für Grant, nur 88 für seinen Gegner Seymour; in den Urwahlen selbst waren 5 716 082 Stimmen abgegeben, wovon Grant eine Majorität von 309 684 Stimmen erhielt. Am 4. März 1869 legte Johnson sein Amt in die Hände Grants nieder. In einer Adresse an das Volk suchte er sein Verhalten zu rechtfertigen und beschuldigte die Majorität des Congresses des Verfassungsbruches und despotischer Maßregeln gegen zehn Staaten der Union. Niemand achtete darauf. Johnson trat ins Privatleben zurück, wurde erst im Januar 1875 wieder von Tennessee als Senator nach Washington geschickt, starb aber schon am 31. Juli desselben Jahres. Der neue Präsident Grant betonte in seiner Antrittsrede, daß er über alle die öffentliche Meinung bewegenden Hauptfragen stets dem Congresse gegenüber seine Ansichten aussprechen und, wenn er es für rathsam halte, das constitutionelle Recht, ein Veto einzulegen, ausüben werde, um Maßregeln zu vereiteln, denen er entgegen sei; aber alle Gesetze würden treu ausgeführt werden, er möge sie billigen oder nicht. Er werde in Beziehung auf alle Gegenstände eine Politik empfehlen, aber niemals seine eigenen politischen Ansichten gegen den Willen des Volkes („against the will of the people") durchzusetzen suchen. In Betreff der Staatsschuld erklärte er, daß für deren Bezahlung, Capital und Zinsen, sowie für die Rückkehr zur Baarzahlung, sobald das ohne wesentlichen Nachtheil für das Land ausführbar sei, Fürsorge getroffen werden müsse. „Um die Nationalehre zu wahren, soll jeder Dollar der Bundesschuld in Gold bezahlt werden, außer wenn es in dem Contract anders bestimmt ist". Entsprach Grant auch nicht ganz den Hoffnungen, die man von ihm gehegt hatte, so wußte er sich doch mit beiden Häusern des Congresses in Einklang zu setzen. Neben

Digitized by Google

der Hebung der Finanzen war besonders die Wiederherstellung geordneter Zustände in den Südstaaten das nächste Ziel seines Strebens. In einer sehr eindringlichen Botschaft an den Congreß vom 8. April forderte er Beseitigung des bisherigen Zwischenzustandes und Beschleunigung einer definitiven Reconstruction auch für Virginien, Mississippi und Texas, und sofort entsprach der Congreß seinem Verlangen, indem ihm die Vollmacht ertheilt wurde, daselbst unter militärischer Aufsicht Abstimmungen über die Constitution vornehmen zu lassen und zugleich Wahlen für die gesetzgebenden Versammlungen und Staatsämter zu veranlassen. Bevor die Wiederzulassung jener Staaten stattfinden könne, mußte ihre Gesetzgebung das 15. Amendement zur Verfassung der Vereinigten Staaten ratificiren. Infolge dessen konnte Virginien im Januar 1870 wieder in die Union aufgenommen werden; im Februar wurde auch Mississippi, im März Texas wieder zugelassen, so daß nun mit alleiniger Ausnahme von Georgien, das vorläufig noch unter Militärherrschaft blieb, das Reconstructionswerk vollendet war. Bei Gelegenheit der Zulassung von Texas zum Congreß wurde endlich auch das 15. Amendement zur Bundesverfassung officiell proclamirt und so die Emancipation der Neger vollendet. Mit Recht konnte Grant in der Botschaft, mit der er seine Unterschrift und die Proclamation begleitete, sagen, die Verleihung des Bürgerrechtes an vier Millionen Menschen, von denen es zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung in der civilisirten Welt als selbstverständlich galt, „daß Schwarzen keine Rechte zukämen, welche von Weißen respectirt werden müßten", sei ein größeres Ereigniß, als irgend ein anderer Act seit der Gründung dieses freien Gemeinwesens bis auf den heutigen Tag. Nun aber müßten die Befreiten wie die bisher Bevorrechteten der Worte Washingtons, des „Vaters des Vaterlandes", in seiner Abschiedsrede eingedenk sein: „Behandelt als eine Sache von erster Wichtigkeit die allgemeine Verbreitung der Bildung. Je mehr in der Republik der Staat sich auf öffentliche Meinung stützt, um so wesentlicher ist die Aufklärung des Volksgeistes." Er ermahnte den Congreß, alle Mittel aufzubieten zur Beförderung und Aufmunterung der Bildung durch das ganze Land; das Volk aber solle dafür sorgen, daß allen, welche die bürgerlichen Rechte besäßen und ausübten, die Gelegenheit zur Aneignung der Bildung gegeben werde, die ihre Theilnahme an der Regierung nicht zu einer Gefahr, sondern zu einem Segen mache, eine Mahnung, die um so zeitgemäßer war, je mehr das Schulwesen in den Vereinigten Staaten noch im Argen lag. In der Handelspolitik setzte er es durch, daß mit dem Systeme der hohen Schutzzölle entschieden gebrochen wurde. Am 7. Juni 1870 wurde von beiden Häusern ein verbesserter Zolltarif angenommen, welcher die Zölle wesentlich herabsetzte; der Gesammtbetrag der Reductionen wurde auf 60 Millionen Dollars berechnet, und diesen Grundsätzen blieb Grant treu; auch in der Botschaft vom 4. December 1871 empfahl er dem Congreß neben einer Verminderung der Steuern eine Herabsetzung der übermäßigen Zölle. Allein das Interesse der großen Industriellen machte sich dagegen geltend und allmählich kam ein Schutzzollsystem zur Herrschaft, welches ausländische Fabrikate zu Gunsten der einheimischen Produktion außerordentlich vertheuerte und so fast ausschloß. Dagegen wurde der Verkehr im Innern durch das sich immer weiter ausdehnende Eisenbahnnetz sehr

Digitized by Google

gefördert. Besonders wichtig war die im Mai 1869 erfolgte Vollendung der Pacificeisenbahn, welche den atlantischen mit dem großen indischen Ocean in ununterbrochene Verbindung setzt, und mit Recht wurde dies Ereigniß im ganzen Lande gefeiert.

In Gegensatz zu dem Congreß kam Grant durch seine Annexionsbestrebungen. Im Jahre 1867 hatte die Union durch Vertrag mit Rußland (vom 30. März) dessen Gebiet in Amerika für 7200000 Dollar erworben und sich als „Territorium Alaska" einverleibt. Auf diesem Wege wollte Grant weiter gehen. Aber der Congreß wollte weder von Erweiterung des Staatsgebiets durch Annexion noch durch Kauf mehr etwas wissen. In letzterer Beziehung hatte die Regierung bereits am 2. November 1867 mit Dänemark einen Vertrag über den Verkauf der westindischen Inseln Sanct Thomas und Saint Jean geschlossen. Nachdem die Einwohner durch allgemeine Abstimmung sich mit dem Anschlusse an die Union einverstanden erklärt hatten, war der Vertrag vom dänischen Reichstage genehmigt und am 31. Januar 1868 vom König von Dänemark ratificirt worden; gleichwohl wurde derselbe wieder rückgängig, da der Ausschuß des Senats für auswärtige Angelegenheiten sich am 25. März 1870 einstimmig gegen den Ankauf der Inseln erklärte und der Senat auch die verlängerte Frist bis zum 14. April vorübergehen ließ, ohne den Vertrag zu ratificiren. Eben so einstimmig erklärte sich der Ausschuß am 25. März gegen Grants Lieblingsproject, die Annexion von San Domingo, die der Präsident durch eine Botschaft vom 5. Januar dringend angerathen hatte. Damit stieß er aber nicht nur im Congresse, sondern auch in der Presse und beim Volk auf entschiedenen Widerspruch. Das hinderte ihn freilich nicht, im December dem Congresse die Annexion von neuem dringend zu empfehlen, und wenigstens erreichte er, daß er den Auftrag erhielt, eine Commission zur Untersuchung der Verhältnisse hinzusenden. Als er am 5. April 1871 den der Annexion günstigen Bericht dieser Commission dem Congreß übersandte, erklärte er dann allerdings, er sei fern davon, seine Ansichten „gegen den Willen des Volkes" durchsetzen zu wollen; er glaube zwar noch immer, daß die Erwerbung von San Domingo im Interesse der Union liege, werde aber die Initiative für die Verwirklichung der Annexion dem Volke und seinen Vertretern überlassen, und so war weiter nicht mehr von der Sache die Rede (vgl. Bd. V. S. 273 flg.). Durchaus neutral verhielt er sich der Erhebung von Cuba gegenüber, obgleich ihm die Einverleibung auch dieser Insel sicher nicht unerwünscht gewesen wäre. Im Inneren strebte er überall danach, Recht und Ordnung aufrecht zu erhalten. In diesem Sinne beantragte er in der Botschaft vom 4. December 1871 eine Reform des Civil- und Militärdienstes, und während er eine Amnestie für verschiedene Klassen der früheren Rebellen empfahl, trat er zugleich mit Entschiedenheit dem verbrecherischen Treiben der sogenannten Ku-Klux-Banden in den Südstaaten entgegen.

Dort hatten schon früher *geheime Verbindungen* bestanden. Als der Versuch südlicher Flibustier, im Interesse der dortigen Sklavenhalter Cuba zu erobern, 1851 gescheitert war und der Präsident Zacharias Taylor jedes fernere Unternehmen gegen Cuba verboten hatte, suchte man durch List und Verschwörung zu erreichen, was durch offene Gewalt nicht gelungen war. So

Digitized by Google

bildete sich ein geheimer Bund, der Orden des einsamen Sterns, der mit dem größten Eifer Rekruten warb und in den Hafenplätzen der Südstaaten Gelder für seine Zwecke sammelte. Zu einem Zuge gegen Cuba kam es freilich nicht; dagegen unterstützte der Orden eifrig bei der Präsidentenwahl im Jahre 1852 den sklavenfreundlichen Franklin Pierce. Als mit Lincoln die republikanische Partei ans Ruder kam, entstand in den Südstaaten ein neuer Geheimbund, der sich „Ritter des goldenen Kreises" oder „Ritter des Sterns von Columbia" nannte und angeblich die Erwerbung von Cuba, Mexico und Centralamerika und Einführung der Sklaverei in den beiden letzteren Ländern, in Wahrheit aber Auflösung der Union beabsichtigte. Aehnliche Verbindungen, gleichfalls mehr oder weniger geheim, waren über die ganze Union verbreitet. Sie waren nach Art der Freimaurerlogen organisirt, hatten geheime Handgriffe, Paßwort und andere Erkennungszeichen und geheime Gebräuche. Durch heilige Eide war jedes Ordensmitglied verpflichtet, den „südlichen Rechten" selbst mit Aufopferung seines Lebens treu und ergeben zu sein. Als nun nach der völligen Niederwerfung der Südstaaten durch den Bürgerkrieg den Negern völlig gleiche Rechte mit den Weißen ertheilt wurden, waren nicht nur die wohlhabenderen und gebildeteren Bewohner jener Staaten darüber erbittert, sondern auch die ärmeren weißen Arbeiter, die in ihrer Bildung aber nicht höher standen als die Neger und von den Sklavenbesitzern auch mit gleicher Verachtung als „gemeines weißes Lumpengesindel" betrachtet wurden. Da entstand 1867 in Nord-Carolina der geheime Orden des Ku-Klux-Klan (Kukluxbande), auch blos Ku-Klux genannt, der sich bald durch alle Südstaaten verbreitete und besonders auch in Süd-Carolina, Georgien, Alabama, Mississippi, Kentucky und Tennessee viele Mitglieder zählte. Durch einen Eid zur Geheimhaltung ihrer Organisation bei Todesstrafe verbunden, versammelten sich die Mitglieder zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten; beritten und völlig vermummt verübten sie die ärgsten Verbrechen, aber nur gegen Neger, Beamte der Bundesregierung, Unionsfreunde, Anhänger der republikanischen Partei. Vor keiner Gewaltthat, selbst nicht vor Mord und Brand scheuten sie zurück. Namentlich waren ein Gegenstand ihrer Verfolgungswuth die von der Regierung eingerichteten Freischulen, in welchen auch die Neger unterrichtet werden. Sie brannten die Schulhäuser nieder, vertrieben Lehrer und Lehrerinnen durch Drohungen. Ebenso waren ihnen die Einwanderer aus den Nordstaaten, das „Freigelassenenbureau", das die emancipirten Neger zu beschäftigen und auszubilden versuchte, verhaßt. Oft warnten sie die zur Bestrafung ausersehenen Opfer; wenn aber dieselben die Warnungen nicht beachteten, waren sie den ärgsten Mißhandlungen, oft sogar dem Tode verfallen. Schon im Mai 1870 erließ der Congreß ein strenges Gesetz, um dem Unwesen jenes Geheimbundes ein Ende zu machen; aber die Richter in den Südstaaten wagten aus Furcht vor den Kukluxbanden nicht, es auszuführen. Auch eine Schuldigsprechung durch die Geschworenen fand selten statt; denn zu einer solchen ist nach den Gesetzen Einstimmigkeit erforderlich, und die war fast nie zu erreichen, sei es, daß auch von den Geschworenen manche unter dem Bann der Furcht standen, sei es, daß manche selbst dem Orden angehörten; soll doch derselbe in Nord-Carolina allein 40000 Mitglieder gezählt haben. Am ärgsten trieb er es zuletzt in Süd-

Digitized by Google

Carolina, so daß der dortige Gouverneur, den sie, wie die übrigen Beamten, mit Verbannung bedroht hatten, im März 1871 beim Präsidenten um militärische Hülfe gegen sie nachsuchen mußte. Grant forderte deshalb in einer Botschaft vom 23. an den Congreß Ausnahmegesetze, um Leben, Freiheit und Eigenthum schützen zu können. Schon am 20. April einigten sich beide Häuser über ein Anti-Kuklux-Gesetz, welches dem Präsidenten bis zum 1. Juni 1872 eine fast dictatorische Gewalt übertrug, indem es ihn ermächtigte, nach vorangegangener Proclamation die Habeascorpusacte zu suspendiren und mit Waffengewalt zu Lande und zu Wasser einzuschreiten, ohne von einer Staatsbehörde dazu aufgefordert zu sein, sobald er glaubt, daß ein Staat der Union seinen Verpflichtungen nicht nachkommen kann oder will. Ebenso kann nach jenem Gesetze die Bundesjustiz auf einem gewissen Gebiete an die Stelle der Staatsjustiz treten. Allerdings lag die Gefahr nahe, daß Grant die ihm durch dies Gesetz eingeräumte außergewöhnliche Gewalt zum Nachtheile der Freiheit der Einzelstaaten mißbrauchen könne, und schwerlich hätte sich auch der Congreß, ungeachtet seines Vertrauens zum Präsidenten, zu demselben entschlossen, wäre es möglich gewesen, auf anderem Wege dem verbrecherischen Treiben der Kuklux-Banden ein Ende zu machen. Die Unterdrückung dieses Geheimbundes gelang auch. Aber ein anderes Uebel, ein wahrer Krebsschaden des Staatswesens, ließ sich nicht so bald ausrotten. Das war die schamlose Ausbeutung des Staates zu Gunsten der Privatinteressen der am Ruder befindlichen Partei. Wer zu dieser gehörte, durfte sich als Beamter oder Abgeordneter, in den Einzelstaaten wie in der Union, straflos Mißbrauch oder Versäumniß des Amtes, Bestechlichkeit, Unterschlagung und andere Sünden zu Schulden kommen lassen. Ebenso ging es in den Gemeindeverwaltungen zu, wie denn die Stadt New-York durch den berüchtigten Tammany-Ring (eine Vereinigung der in der Stadt-Behörde und Verwaltung herrschenden Parteiführer) mehrere Jahre lang terrorisirt und ausgebeutet wurde. Auch in den Verwaltungen der großen Eisenbahngesellschaften bestanden Geheimbünde, z. B. der „Erie-Ring", zum Zweck der Bereicherung Einzelner auf Kosten des Ganzen. Vergebens beantragten die Gutgesinnten im Congreß unter Führung eines eingewanderten Deutschen, Karl Schurz, scharfe Untersuchung der Mißbräuche und Reform des Beamtenthums; die Congreßmajorität lehnte dergleichen ab, weil sie selbst durch Aemterhandel, Antheil an den Zoll- und sonstigen Defrauden, Handel mit Conzessionen u. s. w. sich bereicherte. Ebensowenig lieh Grant den Klagen über die Corruption sein Ohr, weil ihn sonst seine Partei hätte fallen lassen. Dieselbe setzte dann auch 1872 seine Wiederwahl zum Präsidenten durch. Das Patronagesystem und die Corruption blieben also bestehen. Auch eine andere Forderung der Reformpartei, die Einziehung des massenhaft vorhandenen Papiergeldes (der „Greenbacks"), wurde nicht erfüllt. Dazu kam — zum Theil eben in Folge der beklagten Mißstände — im Jahre 1874 eine wirthschaftliche Krisis, ein Darniederliegen der Handels- und Gewerbszweige; alles dies entzog der herrschenden republikanischen Partei in der öffentlichen Meinung viel Boden, sie mußte bei der nächsten Präsidentenwahl von Grant absehen und einen reformfreundlichen Candidaten, Rutherford Hayes, aufstellen, der dann auch mit geringer Mehrheit siegte (in 18 Staaten mit 166 Stimmen;

Digitized by Google

sein demokratischer Gegner Tilden hatte für sich 17 Staaten mit 184 Stimmen; in drei Staaten waren die Wahlen zweifelhaft ausgefallen, wurden aber vom Congreß als für Hayes abgegeben entschieden). Am 5. März 1877 trat Hayes sein Amt an und bildete ein Coalitionsministerium aus gemäßigten Republikanern, Reformern und Demokraten; Schurz wurde in demselben Staatssecretair des Innern. Man begann nun mit den lange gewünschten Reformen, namentlich des Beamtenthums; doch das Grundübel, daß die herrschende Partei allemal die Aemter und Vortheile ihren Anhängern zuzuwenden sucht, blieb im ganzen ungestört. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen und bei der Geschäftsstockung auch in den Vereinigten-Staaten der Socialdemokratismus um sich griff; er äußerte sich im Juli 1877 bei einem großen Strike der Eisenbahnarbeiter in Pittsburg, Reading, Chicago und anderen Städten, der zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei führte. Zum Glück für das Land besserte sich dessen volkswirthschaftliche Lage in den nächsten Jahren 1878 und 1879 durch außerordentlich gute Ernten sehr bedeutend, womit denn eine Hauptquelle der Unzufriedenheit verstopft wurde.

Ein anderes Uebel, welches sich auf dem Boden der Union gebildet hatte, der Mormonismus, weicht, wie es scheint, von selbst oder vielmehr es stirbt ab, je mehr seine Stätte von der fortschreitenden allgemeinen Cultur überfluthet wird. Die Uranfänge der Secte der Mormonen gehen auf Edward Irving zurück. Dieser, 1792 geboren und seit 1822 Prediger an der schottischen Nationalkirche in London, suchte anfangs nur Wiederherstellung der ursprünglichen Kirchenverfassung aus der apostolischen Zeit herbeizuführen; bald aber ließ er sich zu schwärmerischen chiliastischen (d. i. auf die angebliche Weissagung von einem dereinstigen „tausendjährigen Reiche" der Glückseligkeit gegründeten Erwartungen) und zu Irrlehren über die menschliche Natur Christi fortreißen. Durch eine neue Ausgießung des heiligen Geistes, durch Berufung von zwölf Aposteln und unter ihrer Leitung stehender Propheten, Evangelisten, Hirten oder Engel sollte der verderbten Kirche aufgeholfen werden. Er wurde endlich 1832 abgesetzt und 1833 von der schottischen Generalsynode ausgestoßen. Gleichwohl fuhr er fort, seinen Anhängern seine Lehre zu verkündigen bis an seinen 1835 zu Glasgow erfolgten Tod. — Während sich bei den Irvingianern doch unverkennbar ein, wenn auch schwärmerisch irre geleitetes, christliches Element findet, wie sie denn auch nicht aus der Kirche scheiden und es durchaus nicht zugeben wollen, daß man sie als eine Secte betrachte, steht dagegen die in den nordamerikanischen Freistaaten entstandene Secte der Mormonen dem Christenthum im Grunde genommen völlig fern. Ihr eigentlicher Stifter Joseph (Joë) Smith, ein herabgekommener Pächter und Schatzgräber, war 1805 im Staate Vermont geboren und von dort später mit der Familie seines Vaters nach dem Dorfe Manchester im Staate Newyork gewandert. Im Jahre 1825 wollte er bei Newyork nach Anweisung eines Engels goldene Tafeln ausgegraben haben, welche ein von altindianischen Propheten geschriebenes heiliges Buch enthielten. Nach diesem „Buche Mormons" wären nach dem „Thurmbau zu Babel" die Jarediten nach Nordamerika gezogen, wo sie lebten, bis Laster und Unglaube unter ihnen so überhand nahmen, daß sie Gott 600 v. Chr. spurlos vertilgte. Um diese Zeit kam eine fromme Familie vom Stamme Joseph

Digitized by Google

aus Jerusalem nach der Westküste von Südamerika und elf Jahre später etliche vom Stamme Juda nach Nordamerika. Die Letzteren zogen später nach Süden, wo ihre Nachkommen nach 400 Jahren von denen der früher Gekommenen entdeckt wurden und sich mit ihnen vereinigten. Diese hatten sich nämlich in die frommen Nephiten, die nach Norden gezogen waren, und in die gottlosen Lamaniten getheilt. Auch die Nephiten wichen aber endlich von Gottes Wegen, und durch furchtbare Naturereignisse wurde deshalb der größte Theil der Nephiten und Lamaniten vernichtet. Den Uebriggebliebenen erschien Christus nach seiner Kreuzigung, predigte ihnen das Evangelium, heilte Lahme und Blinde, setzte die Sacramente ein und verkündigte ihnen alle Dinge bis ans Ende der Welt. (Das Buch Mormons enthält einen Theil dieser Reden und Thaten.) Dann stieg er wieder in den Himmel; aber zwölf von ihm gewählte Jünger durchzogen das Land und bekehrten die Nephiten und viele Lamaniten. Dreihundert Jahre lebten diese fromm und glücklich; dann aber verfielen sie in Gottlosigkeit, und in einem furchtbaren Kriege vernichteten die Lamaniten die Nephiten. Unter den Wenigen, die von den Letzteren übrig geblieben, war der Prophet Mormon, der die heiligen Ueberlieferungen vergrub und einen Auszug daraus machte, dessen Vollendung er seinem Sohne Moroni übertrug, welcher die Platten, worauf er seine Geschichte geschrieben hatte, 424 n. Chr. gleichfalls vergrub. — Es hat sich ergeben, daß diese vorgeblichen Urkunden nichts weiter sind als ein wörtlicher Auszug aus einem historischen Romane, den ein gewisser Spalding verfaßt und 1812 einem Drucker in Pittsburg im Manuscript übergeben hat. Auf Grund dieses Buches und anderer Offenbarungen erklärte sich Smith 1830 für von Gott berufen, eine neue Kirche unter der Leitung von Aposteln und Propheten zu gründen. Schon 1830 vereinigte sich mit ihm Pratt, ein ausgezeichneter Prediger, und bald sammelten sich Schaaren von Gläubigen um ihn. Aus dem Staate Missouri vertrieben, wanderten die Mormonen nach Illinois, wo sie die Stadt Nauvoo gründeten. Sie erbauten dort einen prachtvollen Tempel. Missionare gingen nach Europa, Afrika und Asien; 1843 zählten sie in den Vereinigten Freistaaten an 100000 Anhänger; auch in Großbritannien fanden sie Eingang, und selbst nach den Inseln der Südsee verbreiteten sie ihre Lehre. Durch Fleiß und Gewerbthätigkeit gelangten sie bald zu Reichthum und Macht, und Smith hatte sogar die Kühnheit, 1844 als Bewerber um die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten aufzutreten. Nun aber begann man, diese sogenannten „Heiligen der letzten Tage" der ärgsten Verbrechen zu beschuldigen; die Wuth des Volkes wurde gegen sie aufgeregt; bewaffnete Pöbelschaaren erschossen Joseph Smith und seinen Bruder, zerstörten Nauvoo und vertrieben die Bewohner. Diese zogen nun 1845—1847 nach Westen über die Felsengebirge, um unter ihrem neuen Haupte, Brigham Young, einem ehemaligen Zimmermanne, zwischen dem Salzsee und Utah ihr Neujerusalem oder Fort Mormon zu gründen, und zu Ende des Jahres 1848 waren bereits 8000 Mormonen in den Niederlassungen der Thäler am großen Salzsee angesiedelt. Sie sandten Missionare nach Frankreich, Dänemark, Schweden und Italien, und große Schaaren strömten ihnen aus den östlichen Staaten und Großbritannien zu; 1850 wurde eine Universität gestiftet; Städte wurden

Digitized by Google

gegründet, Farmen im Thale des kleinen Salzsees angelegt. Sie nannten ihr Gebiet Deseret (die Honigbiene) und machten den Versuch, ihre Verhältnisse zu den Vereinigten Staaten zu regeln. Der Congreß zu Washington setzte auch wirklich für das Gebiet im Jahre 1850 eine Territorialregierung ein; aber die vier nicht mormonischen Mitglieder derselben geriethen bald nach ihrer Ankunft (1851) mit den drei mormonischen in Zwist und verließen das Land wieder. Die größte Aufregung rief es in den Vereinigten Staaten hervor, als bekannt wurde, daß bei den Mormonen die Vielweiberei eingeführt sei. Schon 1852 hatte Pratt eine Offenbarung verkündigt, welche Smith bereits 1843 gehabt haben sollte. Danach wurde die Vielweiberei für zulässig erklärt, weil die Patriarchen des alten Testamentes mehrere Weiber hatten, weil Christus selbst die drei Marien „lieb hatte", weil jedes Weib mit dem Recht auf einen Mann geboren ist und ohne Mann nicht selig werden kann, und weil nur in rechter Ehe Heilige erzeugt werden können, außerehelich dagegen nur Unselige. Auch sollte jede mit einem Heiden oder mit einem unwürdigen Manne bereits verheirathete Frau das Recht haben, sich mit dem Propheten oder einem anderen Heiligen geistlich zu vermählen, um ihre Seele zu retten. Der Präsident Buchanan sah sich 1857 durch das allgemeine Verlangen gezwungen, ein Heer gegen die Mormonen zu schicken. Der Abgang desselben verzögerte sich jedoch bis zum Herbst, und 150 englische Meilen vom Salzsee entfernt mußte es im November seine Winterquartiere aufschlagen. Erst im Frühling kamen Verstärkungen und zugleich der vom Präsidenten ernannte neue Gouverneur Cumming. Klüglich wichen die Mormonen dem Kampfe aus, dem sie doch nicht auf die Dauer wären gewachsen gewesen, wanderten vorläufig nach dem Süden aus und zeigten sich zu Unterhandlungen bereit. Nach Anknüpfung derselben ließen sie Cumming als Gouverneur in Utah zu, und Thomas Kane, der Bruder des Nordpolfahrers, brachte eine Aussöhnung zu Stande. Freilich hatte der Gouverneur nicht mehr Macht, als sie ihm zugestehen wollten, und sie hatten sich offenbar nur scheinbar gefügt. Auch nahm die Zahl der Mormonen noch fortdauernd zu. Während im Jahre 1851 in Utah nur 12000 lebten, war ihre Zahl schon 1856 auf 38000 gestiegen, und 20 Jahre später mochte sie über 80000 betragen. Außer den in Utah lebenden Mormonen sollen im Jahre 1856 in Newyork 5000, 4000 in Californien, 5000 in Neuschottland und Canada, 9000 in Südamerika gewesen sein; ihre Gesammtzahl in Europa betrug etwa 30000, von denen 22000 in Großbritannien und Irland, 5000 in Skandinavien, 1000 in Deutschland und der Schweiz und etwa eben so viele in den übrigen Ländern Europa's zerstreut lebten. Mit den verwandten Secten der Strangeïten, Rigdoniten und Whiteïten mag sich ihre Gesammtzahl damals auf 160000 belaufen haben. Was ihre Polygamie betrifft, so waren im Jahre 1858 387 Männer mit je sieben und mehr Frauen vermählt; Brigham hatte deren siebzehn; mit fünf Frauen gab es 730, mit vier 1100, mit einer bis vier 1400. Von der allgemeinen Unsittlichkeit, die man hiernach bei ihnen erwarten sollte, findet man in Wirklichkeit Nichts. Jeder ist arbeitsam und fleißig; Trink- und Spielhäuser giebt es nicht. Ihre Lehre ist ein wunderliches Gemisch von Religionsmeinungen aller Art. Gnostische, muhammedanische, persische Elemente sind mit christlichen bunt

Digitized by Google

durcheinander geworfen; auch die neuere Philosophie, der Communismus u. s. w. haben ihren Beitrag dazu liefern müssen. Sie erkennen die Bibel als Gottes Wort an, glauben aber, daß sich dasselbe auch im Buche Mormon und in ihren anderen heiligen Büchern finde, und daß Gott in Betreff seines Reiches und der Wiederkunft des Messias noch viele und große Dinge offenbaren werde, daß er sich namentlich ihren Propheten fortwährend offenbare. Sie haben Taufe und Abendmahl. Die Berufung zum Heile, meinen sie, müsse durch Handauflegung derer erfolgen, welche in rechter Weise den Auftrag erhalten haben, das Evangelium zu predigen und seine Gnadengaben auszuspenden. Die Kirche müsse wieder, wie in der Urzeit, durch Apostel, Propheten, Lehrer und Evangelisten geleitet werden. Sie erwarten, daß das Volk Israel werde gesammelt und Zion in Amerika wieder aufgerichtet werden. Endlich glauben sie an eine tausendjährige Herrschaft Christi auf Erden, nach deren Ende Gott die Todten auferwecken werde, und an eine Erneuerung der Erde zu paradiesischer Herrlichkeit. Dabei betrachten sie die Vielweiberei als von Gott geordnet. Für einen jeden Mann aber sei es Pflicht, wenigstens einmal zu heirathen, da es einer Frau ohne Mann nicht möglich sei, Eintritt in das Himmelreich zu erlangen. Eine kleine Minderheit, William Smith und den Bischof Gladdon an der Spitze, verwarf die Vielweiberei, wurde aber aus Deseret vertrieben. Schon nach dem Bemerkten bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, wie fern die Lehre der Mormonen, die übrigens durch die angeblichen Offenbarungen ihrer Propheten beständigen Veränderungen unterworfen ist, dem Christenthume steht und wie sie zugleich sittlich verwerflich ist. Auch erklärte die Union diese Lehre immer als unvereinbar mit der Civilisation, lehnte die Erhebung Utahs zu einem Staate ab und erließ 1874 Gesetze behufs Abschaffung der Vielweiberei. Aber das meiste zur Bekämpfung des Mormonismus that die Pacific-Eisenbahn, indem sie in das „Land der Heiligen" eine Menge Ungläubiger führte und die Gläubigen in steten Verkehr mit anderen Anschauungen brachte. Auch begann nach dem Tode Brigham Youngs, welcher am 22. August 1877 starb, schon der Zersetzungsproceß in der Secte. Sein unbedingtes Ansehen ging auf seinen Nachfolger John Taylor nicht über. Es bildeten sich Parteien, das Institut der Vielweiberei verlor an Achtung, zumal bei den Frauen; die Zeit ist wohl nicht fern, wo die Mormonensecte der Vergangenheit angehören wird.

In den Kämpfen, die in den letzten Jahren Europa so mächtig erschütterten, blieben die Vereinigten Staaten neutral. Während des deutsch-französischen Krieges erließ Grant am 22. August 1870 eine Proclamation, in der er erklärte, Amerika werde strenge Neutralität beobachten. Jeder freie Ausdruck der Sympathien für die eine oder die andere Macht sei gestattet, nicht aber directe oder indirecte Unterstützung der Kriegführenden. Dadurch ward freilich nicht verhindert, daß, als nach dem Sturze Napoleons ein mächtiger Umschwung in der öffentlichen Meinung, wenigstens bei der nichtdeutschen Bevölkerung, zu Gunsten der wiederhergestellten französischen Republik und gegen Deutschland eintrat, im October eine lebhafte Ausfuhr von Kriegsmunition und Waffen nach Frankreich stattfand, was sich weder mit den Gesetzen einer ehrlichen Neutralität vereinigen ließ, noch mit dem Wort-

Digitized by Google

laut der Proclamation Grants und zu gegründeten Beschwerden Veranlassung gab, und doch hatte sich Amerika gegen England wegen seines Verhaltens gegen die Südstaaten so empfindlich gezeigt, daß es darüber fast zum Kriege gekommen wäre.

Wir haben oben gesehen, daß England beim Ausbruche des amerikanischen Bürgerkrieges seine Neutralität erklärte (13. Mai 1861), zugleich aber der Conföderation die Rechte einer kriegführenden Macht zugestand, und daß die öffentliche Meinung in England ganz rückhaltslos ihre Sympathien für dieselbe aussprach. Erregte schon dies Mißstimmung in den Vereinigten Staaten, so steigerte sich dieselbe noch dadurch, daß die englischen Neutralitätsgesetze sich als durchaus unzureichend erwiesen und noch dazu aufs nachlässigste gehandhabt wurden. In Liverpool und anderen britischen Häfen wurden fortgesetzt Kaper für die Conföderation ausgerüstet, ohne daß die Behörde dagegen eingeschritten wäre; ja, auf die Beschwerde des amerikanischen Gesandten erklärte Russell, die britische Regierung habe keine Rechtsbefugniß, etwas dagegen zu thun. Dabei beruhigten sich die Amerikaner natürlich nicht; vielmehr erklärte Seward, als im Sommer 1863 neue Panzerschiffe für die Conföderation in England ausgerüstet wurden, wenn dieselben ausliefen, sei die Fortdauer des Friedens zwischen Amerika und England unmöglich. Diese Drohung wirkte. Im August zeigte Russell der amerikanischen Gesandtschaft an, es seien Maßregeln getroffen, um für die Zukunft Aehnliches zu verhüten. Dabei behandelte jedoch England auch ferner die Kaper der Conföderation ganz wie die Kriegsschiffe der Nordstaaten. Dieselben fügten aber dem amerikanischen Handel auf dem ganzen Ocean den empfindlichsten Schaden zu; besonders galt dies von der in Liverpool ausgerüsteten „Alamba", bis sie endlich am 19. Juni 1864 im Angesicht des Hafens von Cherbourg von einer Unionscorvette in den Grund gebohrt wurde. Erst als Johnson am 10. Mai 1865 verkündete, daß die Rebellion der Südstaaten vollständig niedergeworfen sei, und die neutralen Staaten, welche ferner Kaper der Südstaaten gastfrei aufnehmen würden, mit Repressalien bedrohte, entzog ihnen England die Rechte der Kriegführenden, und als am 5. November der conföderirte Kaper Shenandoah im Hafen von Liverpool Zuflucht suchte, wurde er mit Beschlag belegt und, nachdem die Mannschaft entlassen war, der Unionsregierung am 21. ausgeliefert.

Schon im Winter 1862—1863 aber hatte Seward wiederholt erklärt, die Union behalte sich vor, für die von den englisch-conföderirten Kapern angerichtete Zerstörung an amerikanischem Eigenthum zu gelegener Zeit vollen Schadenersatz zu beanspruchen. Russell erwiderte, England könne solche Entschädigungsansprüche in keiner Weise anerkennen. Auch der im October 1863 von Adams, dem amerikanischen Gesandten in London, gemachte Vorschlag, die Sache einem Schiedsgericht zu überweisen, wurde nicht berücksichtigt. Nach Beendigung des Bürgerkrieges aber suchte Russell die britische Neutralitätserklärung und die Anerkennung der Südstaaten am 24. März 1865 vor dem Oberhause dadurch zu rechtfertigen, daß die amerikanische Regierung schon vorher eine „Blokade" der südstaatlichen Häfen erklärt und damit diese Staaten selbst wie eine kriegführende Macht behandelt habe. Die amerikanische Regierung mußte nun allerdings zugeben, daß es richtiger gewesen wäre,

Digitized by Google

nicht von „Blokade", sondern von „Schließung" der Häfen zu reden; aber sie beharrte bei ihren Entschädigungsansprüchen an England für allen Schaden, den es durch seine völkerrechtlich nicht begründete Neutralitätserklärung wie durch die mangelhafte Beschaffenheit und Handhabung seiner Neutralitätsgesetze dem amerikanischen Handel und Nationalwohlstand zugefügt habe. Der amerikanische Gesandte erneuerte diese Forderung am 7. April 1865: Russell aber wies sie am 30. August mit ähnlichen Gründen wie früher zurück. Zugleich erklärte er, es sei Englands unwürdig, die Fragen, ob dasselbe seine Neutralitätspflichten erfüllt habe, und ob von den Kronjuristen das englische Gesetz richtig ausgelegt sei, der Entscheidung eines Schiedsgerichts zu überlassen, wie Amerika wolle; dagegen sei er bereit, in die Ernennung einer englisch-amerikanischen Commission zu willigen, die über alle während des Krieges etwa sonst noch entstandenen beiderseitigen Ansprüche entscheiden solle. Adams widerlegte Russells Einwendungen in einer neuen Depesche vom 2. November, und in einer anderen vom 21. meldete er ihm, daß die Regierung der Union seinen Vorschlag in Betreff der gemischten Commission ablehne, weil dadurch von vornherein die gerechten Ansprüche wegen der Alabama, Shenandoah und andere abgeschnitten seien. Gleichzeitig forderte die amerikanische Regierung alle, die durch die Raubschiffe der Südstaaten gelitten hatten, auf, ihren Verlust anzugeben, und derselbe wurde auf hundertundelf Millionen Dollars ermittelt. Viele aber waren der Meinung, England habe nicht nur dafür aufzukommen, sondern es sei auch dafür verantwortlich, daß es durch seine Unterstützung die Südstaaten zu längerem Widerstande ermuntert habe; nur durch Abtretung von Canada könne es den angerichteten Schaden ersetzen. Erst im November 1867 wurde die Frage — man nannte sie nach dem erwähnten Raubschiffe die Alabamafrage — wieder aufgenommen, indem der neue englische Minister des Auswärtigen, Lord Stanley, von neuem auf Einsetzung einer gemischten Commission antrug; da er jedoch forderte, die Union solle von vornherein ihre Einwendungen gegen die völkerrechtliche Begründung der englischen Neutralitätsproclamation aufgeben, brach Seward zu Ende des Monats die Verhandlungen wieder ab, und so ruhte die Alabamafrage abermals, obgleich die Debatte am 6. März 1868 im Unterhause zeigte, wie sehr sich die Stimmung des Hauses und selbst solcher, die sich früher im feindseligsten Tone gegen die Union ausgesprochen hatten, geändert habe. Nachdem aber Adams wegen Differenzen mit dem Präsidenten seine Entlassung genommen hatte, zeigte sich der von diesem im Juni zum Gesandten ernannte demokratische Senator Reverdy Johnson außerordentlich thätig für das Zustandekommen eines Vergleichs. Bei Banketten in Sheffield, Liverpool, London und an anderen Orten sprach er sich in der versöhnlichsten Weise aus; aber während er in England den allgemeinsten Anklang fand, wollte man in Amerika von seinen Bestrebungen nichts wissen. Am 23. November unterzeichnete er mit Lord Stanley einen Vertrag, wonach eine in Washington zusammentretende gemischte Commission die gegenseitigen Forderungen prüfen und darüber entscheiden sollte. Bei Stimmengleichheit sollte die Entscheidung einem unbetheiligten Souverän übertragen werden. Da Seward damit noch nicht zufriedengestellt ward, machte Stanley's Nachfolger, Lord Clarendon, noch weitere Zugeständnisse und unterzeich-

Digitized by Google

nete am 14. Januar 1869 einen neuen Vertrag mit Reverdy Johnson. Nach demselben sollten von jeder Seite zwei Commissare zur Schlichtung der streitigen Ansprüche ernannt werden. Bei Stimmengleichheit entscheidet ein von der Commission gewählter Unparteiischer. Kann man sich über dessen Wahl nicht einigen, so wird für jeden einzelnen Fall ein Unparteiischer durch das Loos gewählt. Gegen die Entscheidung desselben gilt kein Appell. Sämmtliche Ansprüche müssen in zwei Jahren erledigt sein, und die etwa angewiesenen Geldsummen sind in achtzehn Monaten, vom Tage der Entscheidung an gerechnet, ohne Zinsen zu zahlen. Damit glaubte man in England alles Mögliche gethan zu haben; gleichwohl wurde der Vertrag am 13. April vom Senat in Washington mit vierundfunfzig gegen eine Stimme verworfen.

Zu diesen Verwickelungen zwischen der Union und England kamen noch neue hinzu. Infolge der Spannung mit England hatten die Vereinigten Staaten die Handelsverträge mit Canada gekündigt. Das hatte dort große Mißstimmung erregt, und diese war wohl die Veranlassung, daß man daselbst die schon im vorigen Jahrhundert den Fischern aus dem Gebiete der Union ertheilten besonderen Vorrechte zurückzog. Dazu war Canada ohne Zweifel berechtigt; es that aber noch etwas, wozu seine Berechtigung gar nicht so unbestritten war. Die Territorialhoheit eines Staates erstreckt sich nach dem Völkerrecht von seiner Küste an noch über eine gewisse Strecke des Meeres; in neuerer Zeit bestimmt man diese Strecke auf drei englische Meilen. Canada forderte nun, daß diese drei Meilen nicht von jedem Punkte der Küste, sondern nur von den Vorgebirgen an gerechnet würden, und nahm die besonders fischreichen Buchten für die canadischen Fischer allein in Anspruch. Da die Unionsfischer sich daran nicht kehrten und zu fischen fortfuhren, ließ Canada, um sie abzuhalten, einige Kriegsschiffe an der Küste kreuzen. Die Folge war, daß auch die Union ein Kriegsschiff zum Schutze ihrer Bürger in die canadischen Gewässer sandte. Nun erhob sich ein Streit darüber, unter welchen Voraussetzungen Canada berechtigt sei, ein Fahrzeug aus der Union an seinen Küsten mit Beschlag zu belegen, und in der Botschaft vom December 1870 forderte Grant vom Congreß die Ermächtigung, den Transit canadischer Waaren und den Zutritt canadischer Fahrzeuge zu den Gewässern der Union verbieten zu dürfen, wenn Canada seine bisherige Politik fortsetze.

So waren die Beziehungen zwischen der Union und England nur noch verwickelter, die Gefahr eines Krieges zwischen ihnen noch größer geworden; doch beide wünschten den Frieden. In Betreff Englands ist das nie bezweifelt worden; aber auch Grant zeigte es durch sein Verhalten bei dem Unternehmen der Fenier gegen Canada. In der erwähnten Botschaft vom 4. December 1870 sprach er sein Bedauern darüber aus, daß die Verhandlungen über die Alabamafrage noch zu keinem Abschluß gediehen seien, daß vielmehr die Ansichten beider Regierungen einander schroff entgegenständen, indem England den Vereinigten Staaten jeden Grund zur Klage abspräche; er empfahl Ernennung einer Commission, die den Betrag und die Stichhaltigkeit der Ansprüche prüfen und dem englischen Gesandten vorlegen solle. „Es ist wohl kaum nöthig," sagte er, „hinzuzufügen, daß, wenn die Regierung

Digitized by Google

Ihrer Majestät ein Verlangen nach einer vollständigen und freundschaftlichen Ausgleichung dieser Ansprüche an den Tag legen sollte, die Vereinigten Staaten deren Erwägung beginnen werden mit ernstlichem Verlangen nach einer Ausgleichung, wie sie sich mit dem Ehrgefühl und der Würde beider Nationen verträgt." Am 27. Februar 1871 trat endlich eine von England und Amerika gewählte Commission in Philadelphia zusammen, um alle zwischen Großbritannien und der Union schwebenden Streitfragen womöglich gütlich auszugleichen. Dieselbe brachte am 24. Mai den **Vertrag von Washington** zu Stande, zufolge dessen ein aus fünf Schiedsrichtern bestehendes Tribunal in **Genf** die Alabamafrage zu einer friedlichen Lösung bringen sollte. Amerika spannte seine Forderungen außerordentlich hoch, und endlich meldete es auch die indirecten, überaus großen Entschädigungsansprüche an, den Ersatz für alle mittelbaren Schäden, wie für die Verlängerung des Krieges, das Herabkommen der Handelsmarine und dergleichen, und verlangte auch darüber einen Schiedsspruch, während England die Competenz des Schiedsgerichtes für derartige Forderungen bestritt. Schwerlich konnte die Regierung der Union erwarten, daß ihr das Schiedsgericht diese Forderungen ganz oder auch nur theilweise zusprechen werde. In der That ermäßigte das Schiedsgericht die amerikanische Kostenrechnung sehr erheblich; es verurtheilte England zur Zahlung einer Entschädigung von funfzehn Millionen Dollar (14. September 1872). Damit gaben sich denn beide Theile zufrieden. Auch ein anderer Streit mit England, über die **San-Juan-Frage**, d. h. über den Besitz des San-Juan-Archipels zwischen der Insel Vancouver und dem Festlande, welcher zur schiedsrichterlichen Entscheidung des deutschen Kaisers gestellt wurde, endete zu Gunsten der Union, indem der Schiedsrichter ihr jenen Besitz zusprach (21. October 1872).

Aeußerst günstig gestalteten sich die **finanziellen Verhältnisse** der Union. Grant konnte bereits in der Botschaft vom 4. December 1869 erklären, selbst bei geringeren Steuern, als die, welche seit sechs Jahren bestänben, könne die Schuld der Union in zehn Jahren getilgt werden. Schon sei die Zeit gekommen, wo man die fünf- und sechsprocentigen Bons kündigen und durch niedriger verzinste ersetzen könne. Die Einnahmen überstiegen den Bedarf, und man könne die Steuern sofort um sechzig bis achtzig Millionen Dollars und künftig noch mehr herabsetzen. Er selbst erwarb sich ein großes Verdienst um den Credit der Union, indem er das Ansinnen, die Zinsen der während des Krieges aufgenommenen Staatsschuld in Papier, statt, wie die Union verpflichtet war, in Gold zu zahlen, standhaft abwies. Die republikanische Partei verlangte, daß auch alle anderen Zahlungen des Staats wieder in baarer Münze geschehen solle, und verdankte dieser Hartgeld-Politik einen großen Theil ihres Ansehens beim Volke; sie drang damit endlich durch, die Anhänger der Papiergeldwirthschaft, die „Greenbackler", wurden im Congreß überstimmt und seit dem 1. Januar 1879 vom Staate wieder alles in baar bezahlt. Die durch den Aufschwung der wirthschaftlichen Lage steigenden Einnahmen erlaubten auch starke Tilgung der Schuld, sowie Convertirung derselben. Dieselbe betrug 1879 nur noch vierundachtzig Millionen. — Dagegen ist der Zustand der **Volksbildung** noch immer ein mangelhafter. Eine Universität, wo man irgend einen Zweig höherer

Digitized by Google

Bildung bis zu den äußersten Grenzen menschlichen Wissens sich aneignen könnte, giebt es in der ganzen Union nicht. Gründliche Kenntniß der alten Sprachen oder Fertigkeit im Gebrauche derselben ist fast nirgends zu treffen; von den neueren Sprachen wissen die amerikanischen Studenten meistens entweder gar nichts, oder nur so viel, wie sich in einem Vierteljahre erlernen läßt. Uebrigens haben dieselben keine Freiheit in der Wahl der Studien, sondern jeder muß den vorgeschriebenen vierjährigen Cursus im College durchmachen. Die Colleges sind also nur eine Art von Gymnasien; für das Studium der einzelnen Wissenschaften sind die Fachschulen bestimmt, von denen die theologischen Seminare zu Andover, Princeton und Newyork, die medicinische Schule zu Philadelphia und die juristische Albany Law-School berühmt sind. Sämmtliche Facultäten sind vertreten im Yale College in Newhaven, Harward University in Cambridge und mit Ausnahme der Theologie auch in der Michigan University in Ane Arbor. Daß die Wirksamkeit dieser Universitäten von bedeutendem Erfolge gewesen sei, kann man jedoch durchaus nicht sagen. Das über die sittlichen Zustände in der Union Bd. IV, S. 321 Gesagte gilt noch heute. Ein trauriges Bild derselben gaben die Enthüllungen, welche im Juli 1871 die „Newyork Times" über die großartigen Unterschleife der Stadt und des Staates Newyork machte, von denen sie durch einen entlassenen Bureauschreiber aus den Büchern des Finanzcontroleurs Conolly Kenntniß erhalten hatte. Newyork stand völlig unter dem Einflusse des schon oben erwähnten Tammany-Ringes, des Hauptclubs der demokratischen Partei. Dieselbe hatte 1868 durch die Wahl des Demokraten Hoffman entschieden über die republikanische den Sieg davongetragen, und der Tammany-Ring benutzte dies, um mit Hülfe seiner Anhänger in Newyork, wozu namentlich sämmtliche Irländer gehörten, deren Zahl 1870 nicht weniger als 528 806 gegenüber von 316 902 Deutschen betrug, die Bestimmung durchzusetzen, daß es künftig dem Mayor erlaubt sein solle, alle bedeutenden Aemter in der städtischen Verwaltung aus eigener Machtvollkommenheit zu besetzen, und der Mayor Oakey-Hall berief nun drei berüchtigte Menschen, die der niedrigsten Klasse der Irländer angehörten, an die Spitze der einzelnen städtischen Verwaltungszweige, Tweed als Commissioner der öffentlichen Bauten, Sweeney zum Chef der Parkverwaltung und Conolly zum Finanzcontroleur, zu denen später noch ein gewisser Ingersoll als einer der Hauptcommissionare beim Bau des neuen Gerichtsgebäudes hinzukam. Diese Menschen verübten nun fast unglaubliche Unterschleife. Aus den von der Newyork Times mitgetheilten Auszügen ging z. B. hervor, daß sie in der Zeit von zwei Jahren an zehn Millionen Dollars für „Möbel und Reparaturen" in einigen Gerichtslocalen, Kanzeleien und Milizwaffenkammern erhielten, deren Kosten selbst nach der übermäßigsten Abschätzung höchstens eine Million betragen haben konnten. Wie ungeheuer diese Unterschleife gewesen sind, sieht man aus dem schreckenerregenden Wachsen der Staatsschuld von Newyork in jenen Jahren. Am 1. Januar 1869 betrug dieselbe dreißig Millionen Dollars, am 1. Mai 1871 bereits zweiundachtzig Millionen, und drei Monate später war sie auf hundert Millionen gestiegen. Die von der Times gemachten Enthüllungen veranlaßten selbst diejenigen Bürger Newyorks, die sonst nur um ihre großen

Digitized by Google

Handelsgeschäfte, nicht aber um die Verwaltung sich kümmerten, zusammenzutreten, um dem Treiben der irischen Abenteurer ein Ende zu machen. Große Meetings wurden gehalten; ein Comité ward eingesetzt, um eine Untersuchung über die Staatsverwaltung anzustellen; aber ehe die Prüfung der öffentlichen Rechnungen vorgenommen werden konnte, waren sie verschwunden. An einem Sonnabend im September wurde Conolly aufgefordert, die Originalrechnungen und die Hauptbücher am Montag vorzulegen; in der Nacht vom Sonntag zum Montag verließ der Wächter des Gebäudes, wo sie aufbewahrt wurden, auf einige Stunden seinen Posten, und während seiner Abwesenheit wurden durch einen Einbruch gerade die geforderten sämmtlichen Rechnungen und Bücher gestohlen. Die Entrüstung darüber war allgemein; ganz offen bezeichnete man Conolly selbst als den Dieb und forderte seine Entlassung; sogar der Mayor forderte ihn auf, seine Entlassung zu nehmen; er aber antwortete trotzig, er denke nicht daran; jedenfalls sei er nicht schlechter als der Mayor selbst. Oakey-Hall erschien am 3. October vor dem Yorkviller Polizeigericht, um sich wegen der ihm zur Last gelegten großen Unterschleife zu vertheidigen. Er trat dabei mit der unglaublichsten Unverschämtheit auf, hielt eine Rede voller Hohn und Frechheit, schüttelte dann dem ihm befreundeten Richter die Hand und verließ den Gerichtshof unter lautem Jubel seiner Anhänger. Conolly wurde nachher wirklich gezwungen, sein Amt niederzulegen, und am 25. November verhaftet, und um sich zu rächen, machte er nun die gravirendsten Aussagen gegen seine Genossen. Tweed, der gleichfalls verhaftet werden sollte, setzte es mit Hülfe des ihm befreundeten Richters Barnard vom höchsten Districtsgerichtshofe durch, daß er gegen eine Caution von fünftausend Dollars vorläufig entlassen wurde, und benutzte dies zur Flucht. Die Unterschleife, sowie die oben besprochene Corruption der Unionsbeamten und Congreßmitglieder liefern ein arges Zeugniß von den sittlichen Zuständen in den Vereinigten Staaten, und leider sind sie nicht das Einzige der Art. Daß es auch in dieser Beziehung besser werde, läßt sich erst hoffen, wenn wahre Geistesbildung sich mehr in allen Volksklassen wird verbreitet haben.

---

§. 17. Kämpfe in Mexico.

Während des nordamerikanischen Krieges wurde auch das den Vereinigten Staaten benachbarte Mexico durch fortwährende Kämpfe heimgesucht. Dort hatte es schon seit längerer Zeit an Veranlassungen zu Zerwürfnissen mit den europäischen Mächten nicht gefehlt. Wir haben bereits gesehen (Bd. V, S. 302), daß 1838 ein Krieg mit Frankreich ausbrach, weil französische Läden zerstört und Franzosen ermordet waren. Später ward Spanien dadurch beleidigt, daß seine bereits anerkannten Forderungen für nichtig erklärt und mehrere Spanier ermordet wurden. Zwar erklärte sich der Präsident Zuloaga bereit zur Genugthuung und suchte die Vermittelung Englands

Digitized by Google

und Frankreichs nach (1858); aber gleich darauf gab er durch Ausschreiben einer Zwangsanleihe, der auch die Fremden unterworfen wurden, Anlaß zu neuen Beschwerden; ja, als er im folgenden Jahre eine neue Zwangsanleihe ausschrieb, mußten nicht nur die auswärtigen, im Lande lebenden Kaufleute dazu beisteuern, sondern, da auf diese Weise nicht genug Geld aufkam, ließ Miramon, der damals im eigentlichen Besitze der Macht war, im Hôtel des englischen Gesandten 100000 Dollars wegnehmen, die Eigenthum englischer Staatsgläubiger waren; zugleich raubte ein General der radicalen Gegenpartei einen für das Ausland bestimmten Silbertransport von 1200000 Dollars und vertheilte das Geld bis auf 400000 Dollars unter seine Soldaten. Kaum hatte nach der Besiegung Miramons im Jahre 1861 Juarez die Präsidentschaft angetreten, so ließ er sich zu neuen Kränkungen der europäischen Mächte verleiten. Gleich nach seinem Einzuge in Mexico wurden der spanische Gesandte und der päpstliche Nuntius in der rohesten Weise ausgewiesen; auch an Beleidigungen gegen die übrigen Gesandtschaften und an Rechtswidrigkeiten aller Art fehlte es nicht; europäische Consuln wurden willkürlich verhaftet, Europäer gewaltsam zum Kriegsdienste ausgehoben; ja, am 17. Juli 1861 beschloß der Congreß mit hundertundzwölf gegen vier Stimmen, daß alle Zahlungen an das Ausland auf zwei Jahre suspendirt seien, und dieser Beschluß wurde durch ein Decret des Präsidenten verkündigt.

Unmöglich konnten die europäischen Mächte dies länger dulden. Die Repräsentanten von England und Frankreich brachen infolge des Decretes vom 17. Juli am 25. allen Verkehr mit der mexicanischen Regierung ab; im September aber zeigte Marschall O'Donnell dem englischen Gesandten in Madrid an, daß Spanien gezwungen sein werde, zum Schutze seiner Unterthanen in Mexico entschiedene Maßregeln zu ergreifen; es wünsche die Mitwirkung Englands und Frankreichs; von dauernder Einmischung sei nicht die Rede. Frankreich ließ zwar schon am 23. September durch seinen Gesandten in London dem Lord Russell andeuten, man werde auch einen Plan zur politischen Neugestaltung Mexico's entwerfen müssen; Russell ging indessen darauf nicht ein, sondern ließ in Paris erklären, England fordere von Mexico nur Sicherstellung der englischen Unterthanen und Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten, sei aber bereit, sich zu diesem Zwecke mit den beiden anderen Mächten zu verbinden. So wurde denn am 31. October in London zwischen Spanien, Frankreich und England ein Vertrag zu gemeinsamer Intervention in Mexico abgeschlossen. England stellte zwei Linienschiffe, vier Fregatten und 700 Seesoldaten; Spanien schickte von Cuba aus 6000 Mann; Frankreich sandte zuerst 2500 Mann, denen aber bald eine Verstärkung von 3000 bis 4000 Mann nachfolgte. Die Vereinigten Staaten wurden zur Theilnahme an der Convention eingeladen, lehnten aber wegen der Kämpfe im eigenen Lande das Anerbieten am 4. December ab. Inzwischen schritten die drei verbündeten Mächte, da ein Ultimatum der Vertreter Englands und Frankreichs an Mexico am 24. November ohne alle Antwort blieb, sofort zur Ausrüstung der Expeditionen. Spanien sandte schon am 8. December seine Truppen von Cuba aus nach dem Hafen von Veracruz, um sich durch Besetzung desselben Genugthuung für seine For-

Digitized by Google

derungen zu verschaffen. Am 18. erfolgte die Besetzung, und während Juarez in einer Proclamation erklärte, er sei zu jeder billigen Genugthuung bereit, werde aber Einmischungen in die inneren Angelegenheiten des Landes mit den Waffen zurückweisen, verließen der englische und der französische Gesandte Mexico und begaben sich in das Lager nach Veracruz. Im Januar 1862 erschienen dann auch die englischen und französischen Truppen. Bald mußte man indessen erkennen, daß man in Europa die Schwierigkeiten des Unternehmens unterschätzt hatte. In der kleinen Stadt Veracruz konnte man gar nicht alle Truppen unterbringen; viele mußten unter Zelten lagern. Dazu kam, daß die Mexicaner in kleinen Schaaren die Stadt umschwärmten und die Lebensmittel abschnitten; endlich mußte der Eintritt der heißen Jahreszeit in dem ungesunden Küstenklima Verderben bringen; zum weiteren Vorbringen aber fehlte es an Transportmitteln und Kriegsmaterial; die Pässe nach dem Plateau waren überdies stark befestigt, die Bevölkerung feindselig, und der Marsch schon an sich beschwerlich genug. Ein gewaltsames Vorrücken wäre nicht ohne große Verluste möglich gewesen, und man sah sich daher genöthigt, mit der Regierung des Juarez Unterhandlungen anzuknüpfen, auf welche diese auch einging unter der Bedingung, daß die Bevollmächtigten der Verbündeten sie als zu Recht bestehend anerkennen sollten. So kamen nun der spanische Bevollmächtigte, General Prim, und die Commissare von England und Frankreich mit dem mexicanischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Doblado im Dorfe Soledad, zwischen Veracruz und Orizaba, zusammen und schlossen mit ihm am 19. Februar einen Präliminarvertrag ab, durch welchen den Verbündeten die in einem gesunderen Klima gelegenen Städte Cordova, Orizaba und Tehuacan eingeräumt wurden, bis weitere Unterhandlungen über die Ausgleichung des Streites stattgefunden haben würden. Die Franzosen und Spanier rückten sogleich in jene Städte, während die Engländer sich einschifften, um den Einflüssen des mörderischen Klima's zu entgehen. Die Eröffnung der eigentlichen Unterhandlungen sollte am 15. April in Orizaba stattfinden.

Daß die Expedition in solcher Weise eine durchaus friedliche Wendung zu nehmen schien, stimmte aber keineswegs mit den Absichten des Kaisers Napoleon überein, der vielmehr ein entschiedenes Vorgehen gegen Mexico wollte. Schon wenige Tage nach dem Abschluß des Vertrages von Soledad erschien deshalb in Veracruz der General Graf Lorencez, der den Oberbefehl über die Landungstruppen führen sollte, mit ihm der mexicanische General Almonte von der gestürzten clericalen Partei, der als Miramons Gesandter in Paris sich das Vertrauen des französischen Kaisers erworben hatte, von Juarez aber aus Mexico verbannt worden war. Derselbe hatte mit Napoleon den Plan verabredet, in Mexico eine Monarchie zu gründen und die Krone dem österreichischen Erzherzog Maximilian anzubieten; er war deshalb auch nach Wien gegangen, und der Erzherzog hatte den Plan wenigstens nicht von der Hand gewiesen. Jetzt kam nun Almonte in Napoleons Auftrag nach Mexico, um für jenen Plan unter seinen Landsleuten zu wirken. Er suchte sofort auch die Bevollmächtigten Englands und Spaniens für denselben zu gewinnen, und da dieselben jede Mitwirkung ablehnten, ging er unter französischer Militärbedeckung in das Hauptquartier der Alliirten zu

Digitized by Google

Cordova. Die Franzosen erklärten jetzt unumwunden, sie wollten den Vertrag von Soledad lösen; man müsse gerade auf Mexico marschiren und von Juarez fordern, daß er eine allgemeine Amnestie, natürlich auch für Almonte, erlasse und die Alliirten in die Hauptstadt einlade, um unter ihrem Schutze die Nation über die Zukunft des Landes entscheiden zu lassen. Dazu waren aber die Bevollmächtigten Spaniens und Englands durchaus nicht geneigt, und als die mexicanische Regierung die Entfernung Almonte's verlangte, veranlaßten sie eine Zusammenkunft zu Orizaba, am 9. April, bei der es zum völligen Bruch kam. Die Franzosen drangen auf Zurückweisung jener Forderung, die Spanier und Engländer fanden sie durchaus gerechtfertigt; Prim erklärte, die Anwesenheit Almonte's unter französischem Schutze könne nur als Aufreizung zum Bürgerkriege angesehen werden. Er beeilte sich sofort, seine Truppen wieder nach Cuba einzuschiffen; auch die Engländer verließen Mexico, und die Franzosen blieben allein zurück, entschlossen, die Feindseligkeiten sofort zu beginnen.

Die Stellung der Franzosen war günstig genug. Die ganze Entfernung von Veracruz bis zur Hauptstadt Mexico beträgt nur zweiundvierzig deutsche Meilen. Der schwierigste Theil des Weges ist der von der Küste bis zu Puebla, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, die ein fünf- bis siebentausend Fuß hohes Plateau einnimmt, in gerader Linie eine Entfernung von nur fünfundzwanzig Meilen, aber doch nur in zehn bis zwölf Tagemärschen zurückzulegen, wegen der vielen Krümmungen und fortwährenden Steigungen des Weges; denn zwischen der Küste und dem Plateau erhebt sich terrassenförmig die Kette der Cordilleren. Von Puebla nach Mexico sind dann nur noch siebzehn deutsche Meilen, die bequem in fünf bis sechs Tagemärschen zurückgelegt werden können. Der Rand des Plateaus von Puebla eignet sich vortrefflich zur hartnäckigsten Vertheidigung des Landes; um so unbegreiflicher ist es, daß die sonst so schlauen Mexicaner den Franzosen nicht nur gestattet hatten, ungehindert bis an den Fuß der Cordilleren vorzurücken, sondern selbst den Ostabhang derselben zu überschreiten, ja sich am Rande des Plateaus selbst festzusetzen. Die etwa 12000 Mann starke mexicanische Armee unter dem General Zaragoza sammelte sich zu Puebla; Lorencez hatte nur 8000 Mann, und nach Abzug der Kranken und der Besatzungen, die er in Veracruz und Orizaba zurücklassen mußte, konnte er nur mit 5000 Mann weiter vorrücken; er rechnete indessen auf eine allgemeine Erhebung der Landesbewohner. Bald mußte er erkennen, daß er sich darin getäuscht habe; außer einem Corps von 1000 Mann unter Marquez zeigten die Mexicaner wenig Neigung, sich den Franzosen anzuschließen. Lorencez concentrirte seine sämmtlichen Kräfte mit Umgehung des Vertrags, dem gemäß die Franzosen nach dem Abbrechen der Unterhandlungen nach der Küste hätten zurückgehen sollen, in Orizaba, von wo er am 28. April mit etwa 5000 Mann aufbrach. Fast ohne Widerstand rückten die Franzosen vor, da Zaragoza es wegen der Ungeübtheit seiner Truppen weislich vermied, mit ihnen in offener Feldschlacht zusammenzutreffen. Dagegen concentrirte er alle seine Kräfte in Puebla, das er in so guten Vertheidigungszustand wie möglich setzte, und so erwartete er, als die Franzosen am 5. Mai vor Puebla anlangten, dieselben in voller Schlachtordnung. Mit der größten Tapferkeit griffen die Franzosen

Digitized by Google

wiederholt an; aber immer wurden sie wieder zurückgeworfen, und endlich mußte sich Lorencez zum Rückzuge entschließen. Er erkannte, daß es doch unmöglich sei, mit einer so geringen Macht das Reich zu unterwerfen, und zog sich deshalb nach Orizaba zurück, wo er sich verschanzte, um Verstärkungen aus Frankreich zu erwarten.

Der Eindruck, den die Kunde von der Demüthigung der französischen Waffen in Frankreich hervorbrachte, war außerordentlich. Man kann durchaus nicht sagen, daß der mexicanische Krieg daselbst populär gewesen wäre. Das war er schon von Anfang nicht und noch weniger jetzt; aber die Ehre Frankreichs erschien verpfändet, und alle Parteien waren darin einig, daß nur durch den Sturz der mexicanischen Regierung die erlittene Demüthigung ausgeglichen werden könne. Die Lage der Franzosen in Mexico aber gestaltete sich in keiner Weise günstiger. Allerdings schloß sich Márquez mit einem 2500 Mann starken Reitercorps am 17. Mai in der Nähe von Orizaba der französischen Nachhut an, und Zaragoza's Vorhut unter dem General Tapia, die diese Vereinigung hindern wollte, wurde geschlagen; aber zu Ende des Monats führte General Ortega dem Heere Zaragoza's 6000 Mann zu, so daß dasselbe nun 16- bis 18000 Mann stark war, während Lorencez in Orizaba ihm nur 4000 Mann entgegenstellen konnte. Zaragoza ergriff deshalb die Offensive und rückte im Juni gegen Orizaba. Er forderte Lorencez auf, zu capituliren; dieser gab jedoch eine ausweichende Antwort, und als Ortega am 14. Juni den die Stadt im Westen beherrschenden, fast unersteiglichen Schafberg besetzen wollte, wurde er so geschlagen, daß Zaragoza sich genöthigt sah, den Angriff auf Orizaba aufzugeben und sich auf die Höhen vor Puebla zurückzuziehen.

Doch nun beschloß der Kaiser Napoleon, das Expeditionsheer bis auf 20000 Mann zu verstärken. Schon am 5. Juli wurden in Algier zwei Bataillone Zuaven mit 800 Pferden und Mauleseln eingeschifft; die militärische und diplomatische Oberleitung der ganzen Expedition aber übertrug der Kaiser dem Divisionsgeneral Forey, der am 27. Frankreich verließ. Ganz offen wurde jetzt als Zweck des Unternehmens die Begründung einer regelmäßigen Regierung, wo möglich einer Monarchie, bezeichnet. Gegen diese hatten freilich die Vereinigten Staaten von Nordamerika bereits protestirt; aber man scheute den Conflict mit denselben nicht. In einem Briefe an Forey vom 3., in welchem der Kaiser sich über seine Politik Mexico gegenüber aussprach, sagte er: „Wir haben ein Interesse daran, daß die Republik der Vereinigten Staaten mächtig und blühend sei; aber wir haben kein Interesse, daß sie sich des ganzen Golfes von Mexico bemächtige, von dort aus die Antillen und Südamerika beherrsche und über die Producte der neuen Welt alleinige Verfügung in die Hände bekomme." Am 22. September landete Forey in Veracruz. Auf dem dortigen Rathhause ließ er die mexicanische Fahne aufziehen; dem General Almonte, der sich daselbst am 15. Juni hatte zum Präsidenten ausrufen lassen, gebot er, das von ihm gebildete Ministerium aufzulösen, sich der Verkündigung von Gesetzen und Decreten zu enthalten, den angenommenen Titel eines Chefs der Nation abzulegen und sich streng in die Anweisungen des Kaisers zu fügen; dem Volke dagegen erklärte er in einer Proclamation, die Intervention habe nur den Zweck,

Digitized by Google

dasselbe von der Gewaltherrschaft zu befreien, unter der es seufze; es werde völlig freie Wahl haben für die Regierung, die ihm zusage. Er stand jetzt an der Spitze einer bedeutenden Kriegsmacht, mit Einschluß der Flotte etwa 45000 Mann; gleichwohl zögerte er, gegen die Hauptstadt zu ziehen. Am 22. October kam er erst nach Cordova, und zu Ende des Jahres war er noch in Orizaba, immer beschäftigt, von allen Seiten Lebensmittel und Maulthiere zusammenzubringen. Erst im Februar 1863 brach er von Orizaba auf; am 16. März erreichte er Puebla und begann sofort die Belagerung. Aber Ortega vertheidigte die Stadt mit dem größten Heldenmuthe, und erst nach zwei Monaten konnte ihn Forey zur Uebergabe zwingen. Doch jetzt war auch die Kraft der Mexicaner erschöpft, und ohne Widerstand zu finden, drang Forey weiter nach Mexico vor. Juarez verließ die Hauptstadt am 31. Mai und zog sich mit dem Rest seines Heeres nach San-Luis-Potosi zurück; Forey aber hielt am 10. Juni mit etwa 15000 Mann seinen Einzug in Mexico. Er setzte sofort eine Oberjunta von fünfunddreißig Mitgliedern ein, und diese wieder eine Regentschaft, die aus dem General Almonte, dem Erzbischof Labastida und dem General Salas bestand. Gleichzeitig berief Forey zweihundertundfunfzig Notable, um über die künftige Regierungsform zu entscheiden. Einstimmig beschlossen diese, die jedoch nicht vollzählig erschienen waren, nach kurzer Berathung schon am 11. Juli die Einführung einer absoluten erblichen Monarchie, und wählten nach dem Wunsche des Kaisers Napoleon den Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich zum Kaiser. Sofort begab sich eine Deputation zu demselben nach Europa, um ihn zur Annahme der Wahl einzuladen, und er lehnte wenigstens nicht ab, wenn er auch nicht sogleich definitiv zusagte.

Zu Anfang des October kehrte Forey nach Europa zurück und überließ die völlige Unterwerfung des Landes seinem Nachfolger, dem General Bazaine. Derselbe ließ zu diesem Zwecke von der Hauptstadt aus mehrere Züge in das Land unternehmen. Nirgends fanden die Franzosen ernstlichen Widerstand; an allen Orten, wohin sie kamen, erklärten sich die Behörden für Maximilian; dagegen gelang es nicht, Juarez zur Unterwerfung oder zur Räumung des Landes zu zwingen, obgleich er am 17. December auch San-Luis-Potosi den Franzosen überlassen mußte. Ueberhaupt war an völlige Unterwerfung des Landes und an Rückkehr der Ruhe und Ordnung noch in keiner Weise zu denken; überall durchstreiften bewaffnete Schaaren das Land; selbst die Straße von Veracruz nach Mexico machten sie unsicher. Noch mißlicher wurde die Lage der Franzosen dadurch, daß sie mit der clericalen Partei zerfielen, die ihre Hauptstütze war. Dieselbe trat mit immer maßloseren Ansprüchen auf; vor Allem verlangte sie, der Verkauf der Kirchengüter, den die Liberalen veranstaltet hatten, sollte wieder rückgängig gemacht werden. Dies führte zu offenem Bruche zwischen ihr und Bazaine, und die Folge war, daß sich Labastida ganz von der Regentschaft zurückzog. Um so mehr mußten die Franzosen wünschen, ein Land verlassen zu können, in dem sie gar keinen Halt mehr hatten; um so nothwendiger wurde es, daß sich der Erzherzog Maximilian definitiv entschied. Und so wenig Anlockendes auch eine Krone unter solchen Verhältnissen haben konnte, er entschied doch, wie sie es wünschten. Zunächst begab er sich im März 1864 nach Paris,

Digitized by Google

um sich mit dem Kaiser über die Bedingungen der Annahme der Krone zu besprechen, und nachdem die Differenzen zwischen ihm und dem Kaiser von Oesterreich beigelegt waren und er die Staatsurkunde über den bedingten Verzicht auf seine Successionsrechte in Oesterreich unterzeichnet hatte, empfing er am 10. April eine an ihn abgesandte mexicanische Deputation und erklärte ihr die Annahme der ihm angebotenen Kaiserkrone; die absolute Gewalt, fügte er hinzu, werde er aber nur so lange behalten, als nöthig sei, um in Mexico eine geregelte Ordnung herzustellen und verständige, liberale Institutionen zu organisiren; er werde sich beeilen, die Monarchie unter die Autorität der constitutionellen Gesetze zu stellen, sobald die Pacification des Landes vollständig geworden sei. Zum Statthalter bis zu seiner Ankunft in Mexico ernannte er Almonte. Zugleich schloß er einen Vertrag mit Frankreich, nach welchem 25000 Mann von den französischen Truppen vorläufig im Lande bleiben und dasselbe erst nach und nach in dem Maße räumen sollten, in welchem er selbst die zu ihrem Ersatze nöthigen Truppen würde organisiren können. Die 8000 Mann starke Fremdenlegion sollte sechs Jahre im Lande bleiben. Der militärische Oberbefehl sollte überall, wo nicht ausschließlich mexicanische Truppen ständen, dem französischen Commandanten gehören, der aber in keinen Zweig der Verwaltung eingreifen dürfe. Die von Mexico zu erstattenden Kosten für die französische Expedition bis zum 1. Juli wurden auf zweihundertundsiebzig Millionen Francs festgesetzt; von da ab aber sollten alle Ausgaben für die Armee Mexico zur Last fallen. Sogleich sollten sechsundsechzig Millionen in Anleihescheinen an Frankreich gezahlt werden, dann aber jährlich fünfundzwanzig Millionen baar. Die französischen Unterthanen sollten für die von ihnen erlittenen Nachtheile, welche Grund zur Expedition waren, entschädigt werden.

Am 14. ging der Kaiser mit seiner Gemahlin von Triest zunächst nach Rom, um den Segen des Papstes einzuholen, und von da schifften sie sich am 20. nach Mexico ein. Am 29. Mai landete das Kaiserpaar im Hafen von Veracruz, und am 12. Juni hielt Maximilian unter lautem Jubel des Volkes seinen Einzug in Mexico. Er hatte unter äußerst mißlichen Verhältnissen die Regierung angetreten. Zwar war die Hauptstadt und ein Theil des Landes von den das neue Kaiserthum schützenden Franzosen besetzt; aber mehr als die Hälfte des Reiches war noch Republik; im Norden stand Juarez als gesetzlicher Präsident derselben; auch im Süden zählte er noch Anhänger genug, und selbst das von den Franzosen besetzte Gebiet wurde beständig durch Guerrilla's beunruhigt. Zu Ende des Jahres 1865 wurde die Dauer der Präsidentschaft Juarez' bis dahin ausgedehnt, wo eine Neuwahl ausführbar sein würde. Da kam die Mißlichkeit der finanziellen Lage des Kaiserthums. Durch französische Vermittelung hatte Maximilien mit englischen Unternehmern eine Anleihe abgeschlossen, um wenigstens die Regierung beginnen zu können; aber wie weit sollte die reichen! Die Republik war unter Juarez nicht im Stande gewesen, den Engländern, Franzosen und Spaniern die Zinsen der ihnen schuldigen Capitale zu zahlen; jetzt sollten die Zinsen für eine mindestens dreifach so große neue Schuld aufgebracht und dazu noch ein Heer von französischen, österreichischen, belgischen und einheimischen Truppen besoldet werden. Das mußte unmöglich bleiben, obgleich der neue Kaiser

Digitized by Google

von dem redlichsten Willen beseelt war und mit Eifer an sein Werk ging. Ebenso unmöglich mußte es ihm werden, es den beiden im Lande vorhandenen Parteien recht zu machen. Die clericale Partei war es gewesen, welche die Franzosen bei ihrem Unternehmen unterstützt hatte. Daß unter Juarez die unermeßlich reichen Kirchengüter, mehr als die Hälfte von allem Grund und Boden, säcularisirt waren, hatte sie zu erbitterten und unversöhnlichen Feinden der Liberalen gemacht. Gleichwohl mußte es dem Kaiser darauf ankommen, auch die letzteren zu gewinnen, wenn er fest und sicher geordnete öffentliche Zustände herstellen wollte. Gewiß war er von Herzen der katholischen Kirche zugethan, und gern hätte er ihr gewährt, was sie vernünftiger Weise irgendwie beanspruchen konnte; was aber von ihm gefordert wurde, ging über jedes mögliche Maß hinaus. In einem Schreiben vom 18. October 1865 verlangte der Papst vollständigen Widerruf der Säculariſirung der Kirchengüter, Wiederherstellung der aufgehobenen Klöster, Anerkennung der katholischen Kirche als der Grundlage und Stütze des Reiches mit Ausschluß aller anderen Confessionen, Befreiung der Kirche von jeder Abhängigkeit vom Staate, und Stellung alles öffentlichen wie Privatunterrichtes, selbst des höheren Unterrichtswesens, unter die Oberaufsicht der Kirche. Entschieden wies der Kaiser jene Forderungen zurück, deren Annahme ihm selbst die Gemäßigten außer den Clericalen verfeindet haben würde. Statt die Säculariſirung zu widerrufen, ordnete er eine Revision derselben an, durch welche der in gutem Glauben erworbene Grundbesitz anerkannt werden sollte; den übrigen Forderungen stellte er Duldung aller Culte, die nicht gegen das bürgerliche Gesetz verstoßen, und Anerkennung des Katholicismus als Staatsreligion mit Dotation des Clerus durch den Staat entgegen. Die Regierung behielt sich das Recht vor, in geeigneter Zeit Civilstandsregister einzuführen, eben so nahm sie die alten Rechte der spanischen Krone: die Investitur der Prälaten, Oberaufsicht über weltliche Angelegenheiten der Geistlichkeit, Regelung der geistlichen Sporteln und Beschränkung der Zahl religiöser Brüderschaften und kirchlicher Orden, in Anspruch. Eine Gesandtschaft wurde nach Rom abgeordnet, um über ein Concordat auf diesen Grundlagen zu unterhandeln.

Die größte Gefahr aber drohte dem neuen Kaiserthum fortgesetzt von Seiten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von den europäischen Großmächten, sowie von Italien, Spanien und mehreren europäischen Mittelstaaten war es bereits zu Ende des Jahres 1864 anerkannt, von den Vereinigten Staaten aber nicht; vielmehr galt diesen immer noch die Republik als zu Recht bestehend und Juarez als der gesetzmäßige Vertreter derselben. Bereits am 4. April hatte das Repräsentantenhaus in Washington einstimmig beschlossen, „das Volk der Vereinigten Staaten könne es nicht mit seinen Grundsätzen vereinbar finden, eine in Amerika unter den Auspicien einer europäischen Macht auf den Trümmern der republikanischen Staatsform errichtete monarchische Regierung anzuerkennen.“ Noch mißlicher für das mexicanische Kaiserthum gestalteten sich diese Verhältnisse nach der Niederwerfung der Südstaaten. Jetzt, wo nicht mehr innere Kämpfe die volle Thätigkeit der Union in Anspruch nahmen, gab sich um so entschiedener daselbst die Sympathie für die mexicanische Republik kund; selbst Grant trug

Digitized by Google

dieselbe offen zur Schau. Eine Freibeuterexpedition nach Mexico wurde vorbereitet; überall im Lande wurden Emigrationsbureaux für Land- und Seesoldaten, die sich nach Mexico begeben wollten, eröffnet. Die Regierung der Vereinigten Staaten verharrte allerdings, ihren Grundsätzen treu, in der vollkommensten Neutralität, und nicht ihre Schuld war es, daß eine Schildwache des am Rio grande stehenden unionistischen Armeecorps über den Fluß auf zwei französische Offiziere schoß; daß am 15. November 1865 bei Matamoros am Rio grande von Republikanern, welche die Uniform der Bundestruppen trugen, auf ein kaiserlich mexicanisches Kanonenboot gefeuert wurde. Aber doch konnte die Union den Kaiser natürlich nicht anerkennen, so lange Franzosen und fremde Soldtruppen das mexicanische Gebiet besetzt hielten, und eben so natürlich war es, daß sie doch im Grunde der Monarchie überhaupt nicht geneigt war. Seward erklärte zwar im September im Ministerrath, indirecte Unterstützung des Präsidenten Juarez würde der Union unwürdig, directe aber unpolitisch sein; kurz darauf jedoch sprach er in einer Rede die Erwartung aus, daß sich die republikanischen Einrichtungen wieder erneuern und auf dem amerikanischen Continent überall da wieder zur Anerkennung kommen würden, wo sie bereits früher bestanden hätten, und dieser Fortschritt werde dann nicht verfehlen, seinen Einfluß auf die europäischen Staaten geltend zu machen. Ja, als man in Washington glaubte, der Kaiser Napoleon wolle neue Truppen nach Mexico senden, erklärte die Regierung, die Vereinigten Staaten würden dies unter keiner Bedingung gestatten, und eine fortgesetzte Einmischung Frankreichs in die Angelegenheiten Mexico's würde zu bedenklichen Unannehmlichkeiten zwischen beiden Regierungen führen. Wir haben bereits gesehen, daß sich Johnson in der Rede, mit welcher er den Congreß eröffnete, in ähnlichem Sinne aussprach wie Seward. Auf der anderen Seite erklärte Romero, der Gesandte des Präsidenten Juarez in Washington, er sei nicht ermächtigt, die Dienste von Offizieren und Soldaten für Mexico anzunehmen. Während dessen dauerte der Kampf im Inneren des Landes beständig fort; bald waren die Kaiserlichen, bald die Republikaner siegreich; allerdings mußte Juarez bis Paso el Norte zurückweichen, aber weder seine Mittel, noch sein Muth waren erschöpft. Dazu dauerte der Conflict des Kaisers mit der clericalen Partei fort, obgleich er im Juni in einem Manifest erklärte, der Staat beabsichtige nicht, sich in die Angelegenheiten der Religion einzumischen, und die religiöse Erziehung bleibe nach wie vor den Priestern überlassen. Daß er gleichwohl auf eine längere Dauer seiner Monarchie rechnete, zeigte er dadurch, daß er im October den Prinzen Augustin Iturbide, den Sohn des ehemaligen Kaisers (Bd. V, S. 301), öffentlich als Thronerben adoptirte. Nur zu bald sollte er enttäuscht werden.

Inzwischen forderten die Vereinigten Staaten immer dringender, Napoleon solle seine Truppen endlich aus Mexico zurückziehen, und als Oesterreich dem Kaiser Maximilian im März 1866 erlaubte, das österreichische Freiwilligencorps zu ergänzen, und von 1866 bis 1870 jährlich 2000 Mann, 1866 sogar die doppelte Zahl anzuwerben, machte der nordamerikanische Gesandte Motley in Wien Vorstellungen dagegen, und die auf dem französischen Dampfer Tampico in Triest bereits eingeschifften Ergänzungstruppen

Digitized by Google

mußten am 19. Mai unter Protest des mexicanischen Generalconsuls wieder ausgeschifft werden. Napoleon sah, daß er das Unternehmen in Mexico verloren geben müsse, und schon im Januar 1866 ließ er dem Kaiser Maximilian anzeigen, er sei entschlossen, seine Truppen früher zurückzuziehen, als ursprünglich festgesetzt war; im April aber ließ er in Washington die Erklärung abgeben, die französischen Truppen würden in drei Abtheilungen, im November 1866 und im März und November 1867 Mexico räumen. Dagegen versprachen die Vereinigten Staaten strenge Neutralität, vorausgesetzt, daß im Herbst 1866 wirklich ein Drittel der französischen Armee das Land verließe. In der That fingen die Franzosen im Juli an, die nördlichen Provinzen zu räumen, und sogleich nahmen die Juaristen daselbst die wichtigsten Plätze, namentlich Monterey und Matamoros, in Besitz. Kurz darauf fiel auch Tampico in ihre Hände.

Maximilian erkannte wohl die ihm drohende Gefahr, und die Kaiserin entschloß sich, um dieselbe wo möglich noch abzuwenden, das Aeußerste zu versuchen. Im August 1866 ging sie nach Paris, um Napoleon zu einem Aufschub des Abzugstermines der Truppen zu bewegen; derselbe zeigte sich aber ihren Bitten völlig unzugänglich, und unverrichteter Sache mußte sie Paris verlassen. Im September versuchte sie dann noch den Papst zu bewegen, daß er den mexicanischen Clerus dem Kaiserthum geneigt mache; aber auch in Rom blieben ihre Bemühungen ohne Erfolg. Mit tiefem Schmerz erkannte sie, daß alle Opfer vergeblich gebracht, alle Hoffnung, das mexicanische Kaiserthum zu retten, verloren sei. Das vermochte sie nicht zu ertragen; ihr Geist umdunkelte sich, und sie verfiel unheilbarem Irrsinn. Die Tochter König Leopolds von Belgien war ein Opfer der napoleonischen Politik geworden.

Napoleon hatte indessen seinen Plan bereits geändert. Es schien ihm doch zu gefährlich, das Heer in drei Abtheilungen zurückzuziehen; die letzte Abtheilung konnte dann leicht durch die Juaristen in die höchste Gefahr gerathen, und einer solchen durfte er sie bei der ohnedies in Frankreich über das Unternehmen herrschenden Mißstimmung nicht aussetzen. Er wollte deshalb die ganze Armee auf einmal, aber später abziehen lassen. Die Folge davon war, daß der Präsident Johnson sich nun auch nicht mehr gebunden glaubte. Je mehr er sich durch seine innere Politik das Vertrauen im Lande verscherzt hatte, um so mehr suchte er die mexicanische Angelegenheit zu benutzen, um die Aufregung nach außen abzuleiten; immer entschiedener trat er deshalb für Juarez auf. Im October erließ General Sheridan, der in Texas den Oberbefehl führte, an General Sedgwick, welcher die Unionstruppen am Rio grande commandirte, einen Tagesbefehl, in welchem er ihm empfahl, „der einzigen Regierung in Mexico, welche von der Regierung der Vereinigten Staaten anerkannt sei, die herzlichste Unterstützung zu Theil werden zu lassen"; die Kaiserlichen bezeichnete er als „kaiserliche Flibustier", die sich mit dem Titel einer kaiserlichen Regierung brüsten. Im November aber sandte Johnson zugleich mit Judge Campbell, dem „bevollmächtigten Minister der Vereinigten Staaten bei der Republik Mexico", den General Sherman nach der mexicanischen Grenze, mit dem Auftrage, Juarez in seinen Unternehmungen in jeder Weise zu unterstützen.

Digitized by Google

Schon damals glaubte man allgemein, daß es mit dem mexicanischen Kaiserreiche zu Ende sei, und daß Maximilian die Krone niederlegen werde. Er aber erklärte öffentlich, er harre fest auf dem Platze aus, auf den ihn der Wille der Nation gestellt habe, allen Schwierigkeiten zum Trotz und ohne in seiner Pflicht zu wanken; im Augenblicke der Gefahr verlasse ein ächter Habsburger seinen Posten nicht. Napoleon war damit durchaus nicht einverstanden; auch ihm wäre die Abdankung Maximilians das Wünschenswertheste gewesen. Um ihn dazu zu bewegen, sandte er den General Castelnau nach Mexico, der ihm anzeigen sollte, daß er von Frankreich nichts mehr zu hoffen habe. Er dachte sich dann mit Juarez und den Vereinigten Staaten über den Schutz der französischen Interessen nach dem Abzug seiner Truppen leichter vereinigen zu können. Castelnau landete am 12. October in Veracruz. Wenige Tage vorher war Maximilian von einer neuen Verschwörung bedroht. Am 7. October sollte er mit allen höheren kaiserlichen Beamten ermordet werden. Zum Glück entdeckte der Präfect von Tlalpan die Verschwörung, und einundzwanzig Verschworene wurden erschossen. Der Kaiser lag damals krank. Da erhielt er auch die Nachricht von dem trostlosen Schicksale seiner Gemahlin. Es läßt sich denken, wie das alles ihn erschüttern mußte. Jetzt wankte er doch wohl. Am 20. berief er den Marschall Bazaine zu sich, übergab ihm, ohne förmlich abzudanken, die Regierungsgewalt, verließ seine Hauptstadt, wo Castelnau am 22. eintraf, und ging nach Orizaba; nur drei Schwadronen österreichischer Husaren begleiteten ihn; auf der Rhede von Veracruz lag eine österreichische Corvette bereit, ihn aufzunehmen. Nur sein Leibarzt, sein Beichtvater und ein österreichischer Oberst waren in seiner Umgebung. Da landeten am 10. November die zur clericalen Partei gehörigen Generale Marquez und Miramon, die von den bisher von ihnen bekleideten Gesandtschaftsposten in Europa abgerufen waren; der Letztere war der ehemalige, von Juarez gestürzte Präsident von Mexico, der sich bereits 1863 den Franzosen angeschlossen hatte. Sie befestigten den schwankenden Kaiser in dem Entschlusse, zu bleiben; auch die Nachricht von der Absendung Campbells und Shermans, die am 10. November Newyork verließen, mochte wohl bestimmend auf ihn einwirken. Als dieselben am 29. auf der Rhede von Veracruz ankamen, hörten sie wider Erwarten, daß Maximilian noch nicht abgereist sei, sondern noch in Orizaba weile. Zu Juarez, der sich in Monterey aufhielt, konnten sie deshalb nicht durchkommen; vielmehr mußten sie sich am 3. December wieder einschiffen, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Jetzt beschloß Maximilian noch einen letzten Versuch zu machen. Er wollte eine frei gewählte Nationalversammlung, zu der auch die Juaristen eingeladen werden sollten, über das Schicksal des Kaiserreiches entscheiden lassen und, je nachdem ihr Beschluß ausfiele, die Krone niederlegen oder bleiben. Am 1. Februar 1867 sollte dieser Nationalcongreß zusammentreten. Aber schon war es zu spät dazu; die Republikaner gingen auf den Plan gar nicht ein.

Während dessen hatten die Franzosen die entfernten Plätze, die sie besetzt hielten, immer weiter geräumt, um sich nach der Mitte des Landes zu concentriren. Ueberall rückten die Juaristen ihnen sofort nach, und schon im September 1866 fingen sie an, sich auch im Süden des Landes festzusetzen.

Digitized by Google

Zu Ende des Jahres war das Kaiserreich bereits auf Mexico und die zunächst gelegenen Provinzen sowie auf die Straße nach Veracruz beschränkt, so lange dieselbe noch von den Franzosen besetzt blieb, von denen überdies 6000 Mann in Mexico, 22 000 in einem verschanzten Lager in Veracruz standen, um den Weg nach dem Ocean offen zu halten.

Der Kaiser war jetzt entschlossen, auch ohne Congreß und ohne Zustimmung des Volkes auszuharren. Er ging von Orizaba nach Puebla, und von dort begab er sich am 5. Januar 1867 wieder nach Mexico zurück. Durch Werbungen suchte er sein zusammengeschmolzenes Heer zu ergänzen; ein Theil desselben unter Mejia sollte den Norden bei San-Luis-Potosi decken; Miramon verschanzte sich bei Queretaro; Marquez stand südlich von der Hauptstadt, wo die Juaristen gegen die Verbindungslinie mit dem Meere vordrangen.

Inzwischen schickten sich die Franzosen zum Abzuge an. Bis zum 20. Januar hatten sie den Norden völlig geräumt und sich theils in Mexico concentrirt, theils sich auf dem Wege zwischen der Hauptstadt und Veracruz staffelförmig aufgestellt. Durch ein Decret vom 16. Januar erklärte Napoleon die dem Marschall Bazaine als Befehlshaber des mexicanischen Expeditionscorps ertheilten außerordentlichen Vollmachten für erloschen und sprach die Auflösung des Corps aus. Am 5. Februar räumten die Franzosen die Hauptstadt und zogen in geschlossenen Massen Veracruz zu, wo sofort die Einschiffung begann, und am 6. März war dieselbe glücklich beendet. Bazaine kehrte am 12. gleichfalls nach Frankreich zurück, und am 16. verließ auch die ganze französische Bedeckungsflotte Veracruz.

So war nun Maximilian ganz seinem Schicksal überlassen. Von außen hatte er nichts mehr zu hoffen; er selbst war, wie man aus einem am 9. Februar von ihm an den Minister Lares gerichteten Briefe sieht, überzeugt, daß er das gewagte Spiel um sein Leben spiele; aber er hatte sein Wort gegeben, lieber zu den Füßen der glorreichen Fahne Mexico's zu sterben, als das Land zu verlassen, und er blieb. Zunächst kam es darauf an, alle vorhandenen Streitkräfte zu sammeln, um wo möglich gegen die Republikaner die Offensive zu ergreifen. Am 12. Februar verließ deshalb der Kaiser mit dem Kern seiner Truppen die Hauptstadt und setzte sich mit etwa 10 000 Mann in Queretaro fest, um dort die Juaristen zu empfangen; am 19. aber ernannte er Marquez zum Generallieutenant des Kaiserreiches, und derselbe ging von Queretaro nach Mexico. Außer diesen beiden Städten war zu Anfang April nur noch Veracruz im Besitze der Kaiserlichen; überdies war bereits ihre Verbindung unter einander abgeschnitten, so daß sie sich nicht gegenseitig Hülfe leisten konnten. Orizaba und Cordova waren schon im März in die Gewalt der Republikaner gefallen, und am 2. April hatte der juaristische General Porfirio Diaz auch das feste Puebla erstürmt. Marquez hatte, statt sein Heer zur Unterstützung des Kaisers zu erhalten, mit 4000 Mann der bedrohten Stadt zu Hülfe kommen wollen, war aber am 28. März auf dem Wege dahin von Porfirio Diaz gänzlich geschlagen worden; sein Heer war vernichtet, er selbst nach Mexico zurückgeflohen. Porfirio Diaz ließ sämmtliche österreichische Offiziere, die in seine Hände gefallen waren, erschießen. Bald sah sich der Kaiser in Queretaro von einem starken Be-

Digitized by Google

lagerungsheere eingeschlossen, und am 18. April umzingelte Porfirio Diaz auch Mexico. An beiden Orten hatte man versäumt, für hinlänglichen Proviant und Munition zu sorgen, und bald litt man an beidem empfindlichen Mangel. Schon Mitte April mußte man in Queretaro das Bleidach des Theaters zum Ersatz des fehlenden Schießbedarfs benutzen, und zuletzt kam es dahin, daß Fleisch von Pferden und Maulthieren die einzigen Nahrungsmittel waren. Brot hatte man längst nicht mehr, und der Hunger und im Gefolge desselben ansteckende Krankheiten entmuthigten die Belagerten. In Mexico aber verübte Marquez die ärgsten Erpressungen und vergeudete zwecklos das dadurch zusammengebrachte Geld.

Auf die Kunde, daß der Kaiser von den Juaristen in Queretaro eingeschlossen sei, hatte schon am 5. April der österreichische Gesandte in Washington die Vermittelung der Vereinigten Staaten für die persönliche Sicherheit desselben, falls er in die Hände der Republikaner fiele, nachgesucht. Die Gesandten der übrigen europäischen Großmächte schlossen sich jenem Gesuche an, und Seward ging bereitwillig darauf ein. Der Gesandte der Vereinigten Staaten bei der Republik Mexico sprach dem Präsidenten, welcher sich in San-Luis-Potosi aufhielt, den Wunsch aus, „daß dem Prinzen Maximilian im Falle seiner Gefangennehmung jene humane Behandlung zu Theil werden möge, welche bei civilisirten Völkern den Kriegsgefangenen zugestanden werde". Der Minister des Präsidenten lehnte jedoch dies Begehren ab. Man sieht, bei den erbitterten Republikanern war Maximilians Tod beschlossen.

Vergebens machten einzelne Theile der Besatzung von Queretaro wiederholte Ausfälle, um dem Kaiser Gelegenheit zum Entkommen zu geben. In der Nacht zum 15. Mai wollte man deshalb mit der ganzen, bereits auf 7000 Mann zusammengeschmolzenen Garnison einen Ausfall versuchen; aber derselbe unterblieb, weil die Generale nicht mit den Vorbereitungen fertig geworden waren. Ebenso unterblieb ein allgemeiner Sturm, den am 15. früh der das Belagerungsheer befehligende General Escobedo hatte unternehmen wollen. Es hatte sich ihm ein bequemerer Weg dargeboten, in den Besitz der Festung zu gelangen. Miguel Lopez, ein geborner Spanier, ein Mensch, der schon früher einmal an der Regierung, der er gedient hatte, zum Verräther geworden war, hatte das volle Vertrauen des Kaisers zu gewinnen gewußt. Derselbe hatte ihn zum Obersten eines Cavallerieregimentes ernannt und ihm den Orden von Guadeloupe und den vom mexicanischen Adler verliehen; Bazaine, zu dem er in nahe Verwandtschaft getreten war, hatte ihm das Offizierkreuz der Ehrenlegion verschafft. Jetzt, im Augenblicke der höchsten Noth, lohnte er dem Kaiser durch schändlichen Verrath. Ihm war die Bewachung des stark befestigten Klosters Santa Cruz, das den Platz beherrschte und dem Kaiser als Hauptquartier diente, übertragen worden; er aber verrieth dasselbe für 3000 Unzen Goldes den Feinden. Geschützt durch die Dunkelheit der Nacht rückten diese gegen die Wälle vor. Lopez befahl seinen Truppen, die Waffen niederzulegen, was sie auch ohne weiteres thaten, und die Republikaner nahmen an ihrer Stelle von dem Kloster Besitz. Der Kaiser, begleitet von seinem Adjutanten Prinzen Salm-Salm, entkam den Hereindringenden mit Mühe; aber zur Rettung war es zu spät. Er gelangte nur bis ans andere Ende der Stadt. Dahin flüchteten

Digitized by Google

sich auch die von den ungarischen Husaren und den Generalen, die durchdringen konnten. Die kaiserlichen Truppen versuchten kaum einen Widerstand außer Miramon, der aber gleich im Anfange durch einen Schuß ins Gesicht geblendet wurde und so mit den Seinigen in Gefangenschaft gerieth. Maximilian und die Generale, welche noch bei ihm waren, mußten sich bald überzeugen, daß jeder weitere Widerstand vergeblich sei, und so blieb ihnen nichts übrig, als sich dem feindlichen General Corona als Gefangene zu übergeben. Außer dem Kaiser und Miramon fielen auch Mejia und noch zwölf andere Generale, achtzehn Obersten und vierhundert Offiziere in die Gewalt der Republikaner.

Umsonst waren alle Versuche, den Kaiser vor dem ihm drohenden Tode zu retten. Vergebens reiste die Gemahlin des Prinzen Salm-Salm deshalb selbst nach San-Luis-Potosi zu Juarez; auch sie konnte nichts ausrichten. Vergebens erbot sich Maximilian selbst am 21. Mai, die Krone niederzulegen und seinen Einfluß aufzubieten, um die sofortige Uebergabe der Städte Mexico und Veracruz herbeizuführen; er verlangte nun auch für seine europäischen Offiziere und Soldaten, für die Generale Mejia und Castilla und für seinen Privatsecretär Schonung des Lebens und freies Geleit bis zur Küste. Am 25. kam ein Bote von Juarez, der die Ablehnung jener Anträge überbrachte, und an demselben Tage wurden Maximilian, Mejia und Miramon von einander getrennt und vor ein Kriegsgericht gestellt, das außer Escobedo nur ganz unbekannte Offiziere meist niederer Grade bildeten, die gleichzeitig Geschworene, Richter und Zeugen waren. Wie dasselbe entscheiden würde, war vorauszusehen. Am 13. Juni trat das Kriegsgericht zusammen; am 14., Nachts 11 Uhr, verurtheilte es einstimmig Maximilian und die Generale Mejia und Miramon zum Tode des Erschießens; Escobedo aber bestätigte das Erkenntniß. Vergebens suchten die europäischen Gesandten, auch der der Vereinigten Staaten, Juarez zur Abänderung des Urtheils zu bewegen; nur der französische Gesandte that gar nichts, um den Gefangenen das Leben zu retten; namentlich bot der preußische, Baron von Magnus, Alles auf, um Juarez umzustimmen; auch die Frauen von Queretaro flehten den Präsidenten um das Leben des Kaisers an. Juarez erklärte, die Begnadigung sei infolge sehr ernster Erwägung der Gerechtigkeit und der Nothwendigkeit, der Republik den Frieden zu sichern, unmöglich. Nur so viel erreichte Baron Magnus, daß die Vollstreckung des Urtheils vom 17. auf den 19. verschoben wurde. Am Morgen des letzteren Tages um 6 Uhr führte man die Verurtheilten aus dem Gefängnisse. Jeder war schwarz gekleidet und in Begleitung eines Geistlichen. Auf einem Wagen brachte man sie nach dem Platz de las Campanas, einem Hügel außerhalb der Stadt. Dort angelangt, fragte der Kaiser, vollkommen gefaßt, nach den zum Feuern bestimmten Soldaten und gab jedem eine Unze Gold mit der Bitte, auf seine Brust zu zielen. Er umarmte Miramon und Mejia. Mit würdevollen Worten wandte er sich an die den Richtplatz umgebende Menge. „Mexicaner," schloß er, „mein Blut sei das letzte, welches vergossen wird; möge es mein unglückliches Adoptivvaterland wieder aufrichten!" Dann trat er zurück, und den Fuß vorsetzend, die Augen zum Himmel erhebend, zeigte er mit der Hand auf die Brust und erwartete ruhig den Tod. Selbst mexicanische Be-

Digitized by Google

richte gestehen, daß er als Held gestorben sei. „Er fiel," sagt ein republikanisches Blatt, „mit der Tapferkeit und Würde, die seine Stellung in Europa, sein Name und sein hoher Rang erforderten."

Das war das Ende des mexicanischen Kaiserreiches. Schon am 20. ergab sich die Hauptstadt Mexico auf Gnade und Ungnade an Porfirio Diaz, der am 21. mit seinen Truppen in dieselbe einzog, während Marquez zu entkommen wußte. Am 25. ergab sich auch Veracruz durch Vermittelung der europäischen Consuln den Juaristen, und ganz Mexico erkannte nun wieder die Republik an.

Das tragische Geschick des Kaisers erregte nicht nur überall in Europa, sondern vielfach auch in Amerika die innigste Theilnahme. Der Kaiser von Oesterreich erhielt die Trauerkunde in München, als er auf einer Reise nach Paris begriffen war, an die Napoleon die weitgehendsten Pläne geknüpft hatte. Er kehrte sofort nach Wien zurück, und die Reise unterblieb. Jedenfalls war Maximilian von den reinsten Absichten erfüllt gewesen, aber er hatte zu sicher auf Frankreich gebaut und die eigene Kraft überschätzt, und er hat seine Kühnheit, untergehend unter den Trümmern seines Reiches, mit männlichem Muthe gebüßt. Auf der anderen Seite aber darf man auch Juarez und den Richtern des unglücklichen Kaisers nicht Rachsucht und Blutdurst vorwerfen. Sie handelten eben als Mexicaner. Wer will sich wundern, daß sie gegen den Fremden, der, von einem fremden Herrscher veranlaßt, ihnen seine Herrschaft aufzwingen wollte, ebenso verfuhren, wie früher gegen Iturbide! Daß dieser Fremde einem der ältesten Fürstengeschlechter Europa's angehörte, war für sie als Republikaner von keinem Gewicht. Ueberdies fürchtete man, wie schon im Mai der mexicanische Gesandte Romero in Washington erklärte, wenn Maximilian nach Europa zurückkehrte, würde er eine beständige Drohung für den Frieden Mexico's sein; er würde dann in Miramar einen mexicanischen Hof und eine mexicanische Regierung haben und von den Mächten immer noch als Kaiser von Mexico angesehen werden, wie man am Beispiele des verjagten Königs von Neapel in Rom sehen könne. Alle mit den bestehenden Verhältnissen im Lande unzufriedenen Mexicaner würden sich dann mit ihm in Verbindung setzen und könnten ihn wohl noch bewegen, wieder nach Amerika zu kommen und den Versuch zur Errichtung eines mexicanischen Kaiserreiches zu erneuern. Daß ihm oder einem Anderen dies hätte gelingen können, war freilich nicht zu befürchten, nachdem die nordamerikanischen Südstaaten im Kampfe gegen den Norden unterlegen waren. So lange Nordamerika ein Freistaat bleibt, kann es in Mexico keine Monarchie dulden.

Anfangs weigerte sich Juarez, die Leiche des Kaisers herauszugeben. Erst nach langen Unterhandlungen erlangte der österreichische Viceadmiral Tegetthoff durch Vermittelung des preußischen Gesandten ihre Auslieferung. Am 26. November wurde ihm in Veracruz der Körper Maximilians übergeben. Der Sarg war auf Kosten der mexicanischen Regierung besorgt worden, die auch alle Unkosten für den Transport bis Veracruz übernommen hatte. Ohne alle militärischen Ehren wurde die entseelte Hülle des Kaisers an Bord der Fregatte Novara eingeschifft, desselben Schiffes, welches das Kaiserpaar nach Amerika gebracht hatte. Am Abend des 15. Januar 1868 landete sie in Triest, erwartet von zahlreichen einheimischen und fremden

Digitized by Google

Würdenträgern und Mitgliedern der kaiserlichen Familie; am 17. Abends kam sie nach Wien. Vom Bahnhofe wurde sie unter Begleitung der obersten Hofchargen und des Militärs durch eine unübersehbare Volksmenge hindurch nach der Hofburg geführt, wo der Kaiser sie empfing. Am 18. wurde sie unter großem Gepränge in der Kaisergruft beigesetzt. Die Kaiserin Charlotte aber war nicht zugegen; sie blieb von Geistesnacht umfangen. Man hütete sie in Schloß Tervuelen bei Brüssel.

Mexico war übrigens auch jetzt durchaus nicht zur Ruhe gelangt. Abgesehen davon, daß unmittelbar nach dem Sturze des Kaisers der alte Santa Anna plötzlich wieder aus seiner Zurückgezogenheit hervortrat und nochmals einen, freilich vergeblichen Versuch machte, wieder zur Gewalt zu gelangen, fehlte es auch sonst an inneren Kämpfen nicht. Die Liberalen selbst waren nicht einig unter einander. General Jesus Gonzalez Ortega, der als Präsident des obersten Gerichtshofes Juarez am nächsten stand, trat mit der Forderung auf, daß ihm, da die Präsidentschaft Juarez', die 1861 begonnen hatte, nach dem Wortlaut der mexicanischen Verfassung vom 5. Februar 1857 am 30. November 1865 abgelaufen war und unter keinen Umständen verlängert werden durfte, als dem legalen Vicepräsidenten die provisorische Regierung bis zur erfolgten Neuwahl des Präsidenten übertragen werde. Juarez verweigerte die Uebergabe; jedenfalls aber war der tapfere Vertheidiger von Puebla ein gefährlicher Rival für ihn. So lange freilich die Fremden im Lande gewesen waren, hatte Niemand gefragt, ob er gesetzlicher oder ungesetzlicher Weise die Verwaltung in Händen habe. Jetzt war das anders. Die Opposition gegen ihn griff immer mehr um sich, und bei der im August ausgeschriebenen Zusammenberufung der Wahlbürger wurde ihm Porfirio Diaz als Gegencandidat gegenübergestellt. Gleichwohl siegte er bei der Wahl im December, wenn auch mit weit geringerer Majorität als 1861, und trat nun die Präsidentur für die Periode bis zum 30. November 1871 an. Keineswegs fand er jedoch allgemeine Anerkennung. An verschiedenen Orten brachen Aufstandsversuche aus, namentlich zu Anfang 1870 in den Staaten San-Luis-Potosi, Zacatecas und Tamaulipas, in der Mitte des Jahres 1871 in Tampico; am 1. October erfolgte in der Hauptstadt selbst ein militärisches Pronunciamento. Daß Juarez jeden Aufstand sofort mit blutigster Strenge unterdrückte, hinderte nicht den Ausbruch neuer und gefährlicherer, und an Ansehen gewann er durchaus nicht. Bei der neuen Präsidentenwahl im Jahre 1871 stellte sich weder für ihn, noch für Porfirio Diaz, der wieder sein Gegencandidat war, eine Majorität heraus. Nach der Verfassung fiel deshalb dem Congresse die Entscheidung zu, und die Majorität desselben entschied für Juarez, der infolge dessen am 16. September für die nächste vierjährige Periode von neuem zum Präsidenten proclamirt wurde. Aber die Opposition gegen ihn dauerte auch jetzt fort; unentschieden schwankte das Waffenglück zwischen ihm und und seinem Gegner Porfirio Diaz, und Kampf und Blutvergießen wütheten in dem unglücklichen Lande nach wie vor. Endlich gelang es Juarez durch die Einnahme von Monterey die Empörung niederzuwerfen, da rief ihn der Tod ab (18. Juli 1872). An seiner Statt wurde der Präsident des obersten Gerichtshofes Lerdo de Tejeda, der der Verfassung gemäß die provisorische Regierung übernommen, am 1. November

Digitized by Google

zum Präsidenten gewählt. Er herrschte eine Zeitlang ungestört und suchte, nachdem er eine Amnestie erlassen, geordnete und im liberalen Sinne zeitgemäße Zustände herzustellen; namentlich bemühte er sich um Durchführung der die Uebermacht der Geistlichkeit brechenden Gesetze, insbesondere der Civilehe. Allein der Ehrgeiz und Eigennutz der Parteiführer ließen das Land nicht zu dauernder Ruhe kommen. Auch blieben die Schäden der Verwaltung, der Mangel an öffentlicher Sicherheit und an Rechtsschutz, die Finanznoth, der Steuerdruck. Die Unzufriedenheit des Volkes ermöglichte es dem unruhigen Porfirio Diaz im Jahre 1876 einen neuen Aufstand zu machen, indem er zuletzt Sieger blieb. Am 23. November zog er in der Hauptstadt ein und wurde im Februar 1877 zum Präsidenten gewählt. Auch er versuchte durch versöhnliche Haltung den Parteien gegenüber seine Herrschaft zu befestigen; aber zugleich hielt er es für nöthig, das Heer zu verstärken, ohne doch bei der Zerrüttung der Finanzen die Mittel zu haben, es in wirklich gutem Stande zu halten. Auch begannen schon 1879 wieder die Aufstände, ein General Negreti machte im Juni ein Pronunciamento, die Garnison von Veracruz empörte sich (im Juni); diese Erhebungen wurden zwar unterdrückt, aber die unsichere Lage des Staates blieb. Um so weniger konnten die materiellen Verhältnisse dieses von Natur so begünstigten Landes gedeihen.

---

§. 18. Deutschland nach dem preußisch-deutschen Kriege. — Der norddeutsche Bund.

In Europa bereiteten sich während dieser Zeit gewaltige Ereignisse vor. Preußen hatte nach Beendigung des österreichischen Krieges die große Aufgabe, die neuerworbenen Länder sich zu assimiliren und dem neugeschaffenen norddeutschen Bunde eine feste und sichere Gestaltung zu geben. Da galt es, manche Schwierigkeiten zu überwinden, manches gefahrdrohende Hinderniß zu beseitigen. Aber die Leitung der Staatsgeschäfte war auch in die Hand eines Mannes gelegt, der nicht nur das zu erstrebende Ziel stets fest im Auge behielt, sondern auch mit Weisheit und Kraft die rechten Mittel zur Erreichung desselben zu finden und anzuwenden wußte. Vor Allem täuschte Graf Bismarck sich auch nicht einen Augenblick darüber, daß den benachbarten Großmächten die neue Gestaltung der Dinge in Deutschland nicht genehm sein konnte. Frankreich sah seine Machtstellung, sein bisheriges Uebergewicht in Europa, dessen nothwendige Bedingung ein in eine Menge nur lose verbundener Einzelnstaaten zersplittertes Deutschland war, durch Errichtung einer einheitlichen Centralgewalt bedroht, die, so viel Einfluß auch den Parlamenten übertragen werden mochte, so viel Selbständigkeit auch den einzelnen Fürsten gelassen wurde, doch jedenfalls die oberste Leitung der gesammten Kriegsmacht und die Oberleitung der Diplomatie besaß. Auch dem Interesse Rußlands konnte das Aufkommen einer großen und selbständigen deutschen Macht an seiner Grenze nicht entsprechen. Frankreich hatte deshalb, da es nach den

Digitized by Google

überraschend schnellen Erfolgen Preußens im Kriege nicht im Stande war, gleich mit Waffengewalt einzuschreiten, wenigstens die Stelle des Vermittlers sich anzueignen gewußt und nicht nur Oesterreich und Sachsen in ihrer Integrität zu erhalten, sondern auch die süddeutschen Staaten dem Einflusse Preußens zu entziehen gesucht. Unter allen Nachbarn Preußens war auch nicht einer, der ihm seine glänzenden Erfolge gegönnt hätte; nur England hatte seine Freude über das Zustandekommen einer großen, unabhängigen deutschen Macht ausgesprochen; aber auf thätige Unterstützung hatte Preußen auch von dort nicht zu rechnen.

Große Schwierigkeiten machte das Verhältniß zu den annectirten Ländern. Dort war nur in Kurhessen und Nassau die Bevölkerung über die Vereinigung mit Preußen erfreut; in Hannover und Schleswig-Holstein war dies durchaus nicht der Fall. Nicht minder schwierig war es, die particularistischen Bestrebungen der meisten von jenen Staaten zu überwinden, die mit Preußen gemeinsam den norddeutschen Bund bilden sollten. Das Zustandekommen desselben hinderte dies indessen nicht. Am 15. December 1866 legte Graf Bismarck den Bevollmächtigten der übrigen einundzwanzig Bundesstaaten im Namen Preußens den Verfassungsentwurf für den Bund vor, und am 9. Februar 1867 unterzeichneten sie sämmtlich denselben als die dem Reichstage zu machende Vorlage.

Nach diesem Entwurf sollte das Präsidium des Bundes der Krone Preußens zustehen, welche in Ausübung desselben den Bund völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Bundes Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen berechtigt sein sollte. Aus den Vertretern der Regierung sollte ein Bundesrath gebildet werden mit einem von Preußen zu ernennenden Bundeskanzler an der Spitze. Das Präsidium hat den Bundesrath und ebenso den aus allgemeinen, directen Wahlen mit geheimer Abstimmung hervorgehenden Reichstag zu berufen, zu eröffnen, zu vertagen und zu schließen. Die im Entwurf angeordnete Herstellung einer gemeinsamen diplomatischen und Consularvertretung durch Preußen sollte übrigens das gleiche Recht für die einzelnen Bundesfürsten weder aufheben, noch beschränken. Ferner sollte ein gemeinsames Bundesheer und eine Bundesmarine unter preußischer Führung geschaffen werden mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, der gesammten preußischen Militärgesetzgebung, Bewaffnung und Uniformirung. Die Friedenspräsenzstärke des Bundesheeres wurde auf ein Procent der Bevölkerung von 1867 normirt; Veränderungen hierin sollen nur von zehn zu zehn Jahren stattfinden. Für jeden Kopf sollten von den einzelnen Bundesstaaten an den König von Preußen jährlich 225 Thaler zur Bestreitung der Militärkosten gezahlt werden, welche Summe jedoch nachher durch besondere Conventionen mit einzelnen Staaten für den Anfang ermäßigt wurde. Alle Bundestruppen werden durch den Fahneneid dem Bundesfeldherrn zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Derselbe hat die Höchstcommandirenden und die Festungscommandanten zu ernennen; bei Generalen und ihnen gleichstehenden Offizieren ist die Ernennung von seiner Zustimmung abhängig; er hat das Recht, innerhalb des Bundesgebietes Festungen anzulegen und die Garnisonen zu bestimmen; er kann, wenn die

Digitized by Google

öffentliche Sicherheit im Bundesgebiet bedroht ist, jeden Theil desselben in Kriegszustand erklären. Schon vor Unterzeichnung des Entwurfes wurde von Preußen durch eine Convention vom 7. Februar bewilligt, daß die königlich sächsischen Truppen ein in sich geschlossenes Armeecorps, gleich dem preußischen, das zwölfte, bilden und ihre eigenen Fahnen und Feldzeichen führen sollten, so daß aber im Uebrigen auch für sie die Bestimmungen des Entwurfes gültig blieben. — Die gesammte Zoll- und Handelsgesetzgebung sowie eine Anzahl indirecter Steuern, das Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen, Bestimmungen über Staatsbürgerrecht, Postwesen, Heimaths- und Niederlassungsverhältnisse, das gesammte Gewerbewesen, die Ordnung des Maß-, Münz- und Gewichtssystems, des Bankwesens, des Papiergeldes, die Erfindungspatente, der Schutz des geistigen Eigenthums, die Gesetzgebung über das Obligationenrecht, Straf-, Handels- und Wechselrecht sowie über das gerichtliche Verfahren, überhaupt das, was über die Interessen der Einzelstaaten hinausging, wurde diesen entzogen und sollte fortan der Beaufsichtigung durch den Bund und der Gesetzgebung desselben unterliegen. — Zur Bestreitung aller gemeinsamen Ausgaben sollten die aus den Zöllen, den gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern, dem Post- und Telegraphenwesen fließenden Einnahmen sowie die etwaigen Ueberschüsse aus den Vorjahren dienen; der Rest sollte durch Matricularumlage aufgebracht werden.

Am 12. Februar fanden im ganzen Bundesgebiet die Wahlen zum Reichstage statt, und bereits am 24. wurde derselbe vom König von Preußen im Schlosse zu Berlin feierlich eröffnet. Unter Vortragung des entblößten Reichsschwertes, des Reichsapfels, des Scepters, der Krone und des Reichspaniers trat er in die Versammlung und nahm, umgeben von den Ministern, Generalen und höchsten Hofbeamten, stehend vor dem Thronsessel Platz. „Es ist ein erhabener Augenblick," sagte er, „in welchem ich in Ihre Mitte trete; mächtige Ereignisse haben ihn herbeigeführt; große Hoffnungen knüpfen sich an denselben. Daß es mir vergönnt ist, in Gemeinschaft mit einer Versammlung, wie sie seit Jahrhunderten keinen deutschen Fürsten umgeben hat, diesen Hoffnungen Ausdruck zu geben, dafür danke ich der göttlichen Vorsehung, welche Deutschland dem von seinem Volke ersehnten Ziele auf Wegen zuführt, die wir nicht wählen oder voraussehen..... Einst mächtig, groß und geehrt, weil einig und von starken Händen geleitet, sank das deutsche Reich, nicht ohne Mitschuld von Haupt und Gliedern, in Zerrissenheit und Ohnmacht. Des Gewichtes im Rathe Europa's, des Einflusses auf die eigenen Geschicke beraubt, ward Deutschland zur Wahlstatt der Kämpfe fremder Mächte, für welche es das Blut seiner Kinder, die Schlachtfelder und die Kampfpreise hergab. Niemals aber hat die Sehnsucht des deutschen Volkes nach seinen verlorenen Gütern aufgehört, und die Geschichte unserer Zeit ist erfüllt von den Bestrebungen, Deutschland und dem deutschen Volke die Größe seiner Vergangenheit wieder zu erringen." Wenn diese Bestrebungen bisher nicht zum Ziele geführt hätten, erklärte er, weil man sich durch Hoffnungen und Erinnerungen über den Werth der Gegenwart, durch Ideale über die Bedeutung der Thatsachen habe täuschen lassen, so sei es nothwendig, die Einigung des deutschen Volkes an der Hand der Thatsachen zu suchen und nicht wieder das Erreichbare dem Wünschenswerthen zu opfern. In diesem

Digitized by Google

Sinne hätten sich die verbündeten Regierungen über eine Anzahl bestimmter und begrenzter, aber praktisch bedeutsamer Einrichtungen verständigt, welche ebenso im Bereiche der unmittelbaren Möglichkeit wie des zweifellosen Bedürfnisses lägen. Heute komme es vor Allem darauf an, den günstigen Moment zur Errichtung des Gebäudes nicht zu versäumen; der vollendetere Ausbau desselben könne dann getrost dem ferneren vereinten Wirken der deutschen Fürsten und Volksstämme überlassen bleiben. „Die Ordnung der nationalen Beziehungen des norddeutschen Bundes zu unseren Landsleuten im Süden des Mains," fuhr er fort, „ist durch die Friedensschlüsse des vergangenen Jahres dem freien Uebereinkommen beider Theile anheimgestellt. Zur Herbeiführung dieses Einverständnisses wird unsere Hand den süddeutschen Ländern offen und entgegenkommend dargereicht werden, sobald der norddeutsche Bund in Feststellung seiner Verfassung weit genug vorgeschritten sein wird, um zur Abschließung von Verträgen befähigt zu sein." In Betreff des Verhältnisses zum Auslande sagte er: „Keine feindliche Tendenz gegen unsere Nachbarn, kein Streben nach Eroberung hat die deutsche Bewegung der letzten Jahrzehende getragen, sondern lediglich das Bedürfniß, dem weiten Gebiete von den Alpen bis zum Meere die Grundbedingungen des staatlichen Gedeihens zu gewähren, welche ihnen der Entwickelungsgang früherer Jahrhunderte verkümmert hat. Nur zur Abwehr, nicht zum Angriff einigen sich die deutschen Stämme." „Im Namen aller verbündeten Regierungen," schloß er, „im Namen Deutschlands fordere ich Sie vertrauensvoll auf: Helfen Sie uns die große, nationale Arbeit rasch und sicher durchführen. Der Segen Gottes aber, an welchem Alles gelegen ist, begleite und fördere das vaterländische Werk!"

Am folgenden Tage begann der Reichstag seine Arbeiten, und am 16. April waren die Berathungen über den Verfassungsentwurf beendigt. Mit einigen Abänderungen wurde derselbe mit 230 gegen 53 Stimmen angenommen; am folgenden Tage aber eröffnete Graf Bismarck dem Reichstage, die verbündeten Fürsten hätten beschlossen, der Verfassung, wie sie aus den Berathungen desselben hervorgegangen sei, beizustimmen, und erklärte demgemäß diese Verfassung als durch den Reichstag und die Regierungen angenommen. Auch der preußische Landtag nahm dieselbe an, das Abgeordnetenhaus am 31. Mai, das Herrenhaus am 24. Juni, ebenso die Volksvertretungen aller norddeutschen Staaten, und so konnte am 25. Juni die Reichsverfassung des norddeutschen Bundes in allen Staaten desselben amtlich verkündigt werden und am 1. Juli in Kraft treten.

Die Einigung zwischen dem Reichstage und den Regierungen wäre wohl kaum so schnell zu Stande gekommen, jener hätte wohl nicht in der Verfassungsfrage den Forderungen Bismarcks so viel nachgegeben, die Regierungen wären wohl nicht mit den schließlich erlangten Concessionen in der Militärfrage, worin der Reichstag sich das Budgetbewilligungsrecht gewahrt hatte, zufrieden gewesen, hätte man nicht damals einen Bruch mit Frankreich fürchten müssen. Freilich wenn Napoleon unmittelbar nach der Schlacht bei Königgrätz zu einem Kriege mit Preußen nicht hinlänglich gerüstet zu sein glaubte, so war er das auch jetzt noch nicht; aber es fehlte in Frankreich nicht an solchen, die zum Kriege drängten; auf der einen Seite war es ein

Digitized by Google

Theil der alten Parteien, die nichts zu verlieren hatten und durch den Krieg nur gewinnen konnten, auf der anderen diejenigen Bonapartisten, welche glaubten, den sich täglich steigernden Schwierigkeiten im Inneren nicht besser als durch einen Krieg mit Preußen begegnen zu können. Hatte doch gerade damals der Glanz des französischen Namens durch den unglücklichen Ausgang der Expedition nach Mexico wieder schwer gelitten, von der Frankreich nichts gehabt hatte, als die Kriegskosten, die auf fünfhundert Millionen Francs berechnet wurden und leicht das Doppelte betragen mochten. Ein Krieg mit Preußen schien am besten geeignet, die wachsende Unzufriedenheit in den Gemüthern zu beschwichtigen. Mit aller Macht wurde deshalb zum Kriege gerüstet. Die Festungen wurden sorgfältig in Stand gehalten, ungeheure Massen von Kriegsmaterial aufgehäuft; die Gewehre wurden in Hinterlader nach dem System Chassepot umgewandelt, welche die preußischen Zündnadelgewehre noch weit übertreffen sollten. Schon zu Anfang des Jahres 1867 hatte man den Plan, der freilich erst im December im Gesetzgebenden Körper zur Berathung kam und erst im Januar 1868 angenommen wurde, das stehende Heer von 400 000 Mann mit der Reserve auf 800 000 zu bringen und diese sämmtlich für den Dienst im Felde dadurch zur Verfügung zu stellen, daß noch eine mobile Nationalgarde von 400 000 Mann geschaffen wurde, die als Landwehr im Kriege die Städte und Festungen zu besetzen hätte. In der Kammer fehlte es nicht an Stimmen, die forderten, daß die Einheit Deutschlands verhindert werde, daß Frankreich sich mit Oesterreich und den süddeutschen Staaten verbünde, um Preußen niederzuhalten, daß man die sogenannten natürlichen Grenzen Frankreichs wiedererwerbe. Graf Bismarck gab auf jene Aufreizungen die überraschende Antwort durch Bekanntmachung der bis dahin geheim gehaltenen Schutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten. Doch nun schien sich für Frankreich eine neue Gelegenheit darzubieten, um Preußen empfindlich zu treffen.

Mit der Auflösung des deutschen Bundes hatte auch das bisherige Verhältniß von Limburg und Luxemburg zu Deutschland aufgehört. Limburg war unzweifelhaft aus jeder Verbindung mit Deutschland ausgeschieden und bildete fortan nur einen integrirenden Theil von Holland. Nicht ganz so war es mit Luxemburg. Mit Holland nur durch Personalunion verbunden, blieb es auch jetzt noch ein Glied des Zollvereins, und Preußen hatte in der Festung Luxemburg das Besatzungsrecht, das es nicht aufzugeben gesonnen war. Dies Recht war freilich nach der Auflösung des Bundes nicht unbestreitbar. Die erste Vereinbarung über Luxemburg ist zwar schon vom 31. Mai 1815, während die förmliche Constituirung des deutschen Bundes erst am 8. Juni erfolgte; auch in einem späteren Uebereinkommen zwischen Preußen und den Niederlanden vom 8. November 1816, in einem Vertrage zwischen Holland und den vier Großmächten England, Oesterreich, Rußland und Preußen, sowie in den Festsetzungen der Frankfurter Territorialcommission vom 20. Juli 1819 ist immer nur davon die Rede, daß der König der Niederlande und der König von Preußen, „um in der wirksamsten Weise für die Vertheidigung ihrer beiderseitigen Staaten Sorge zu tragen", übereingekommen seien, daß drei Viertel der Besatzung von Luxemburg aus preußischen Truppen bestehen, und daß Preußen den Gouverneur und Commandanten der Festung

Digitized by Google

ernennen soll. So schien das preußische Besatzungsrecht ganz unabhängig vom Bunde nur zur Sicherung des eigenen Gebietes von Preußen erworben und von den Großmächten ihm anvertraut zu sein. Auf der anderen Seite aber wurde das Großherzogthum Luxemburg schon im ersten Vertrag als deutscher Bundesstaat bezeichnet und gesagt, daß die Stadt in militärischer Beziehung als Bundesfestung gelten solle. Danach schien mit dem Bestehen des Bundes auch das Besatzungsrecht in der Festung für Preußen aufzuhören; wenigstens mußten die bei den Verträgen betheiligten Mächte Oesterreich, England und Rußland das Recht haben, sich darüber auszusprechen, ob es noch jetzt in ihrer Absicht liege, daß Luxemburg in der Hand Preußens sei. Plötzlich aber kam die ganze Angelegenheit in eine andere Lage.

Am 27. Februar 1867 theilte Moustier, der französische Minister des Auswärtigen, dem französischen Gesandten im Haag mit, die holländische Regierung habe am 20. ihrem Gesandten in Paris die Befürchtung mitgetheilt, Preußen könne, nicht zufrieden mit den Erleichterungen, die sein Handel in Holland und den niederländischen Colonien finde, sich auf eine gewisse Racengemeinschaft und auf die geographische Lage der Niederlande stützen, um eine außerordentliche Stellung und eine intime Allianz herbeizuführen, deren Resultat die Vervollständigung seines Handels- und Militärsystemes, besonders vom maritimen Standpunkt, wäre. Es sei deshalb für das Haager Cabinet von der größten Wichtigkeit, zu wissen, wie Frankreich handeln werde, wenn Holland ohne jede Provocation von Deutschland bedroht würde. Moustier beauftragte den französischen Gesandten, zu erforschen, was an jenen Besorgnissen Wahres sei. Limburg und Luxemburg erwähnte er dabei gar nicht; aber schon in einer Depesche vom folgenden Tage beauftragte er den Gesandten, nicht nur gemeinsam mit Holland die Räumung der Festung Luxemburg von Seiten der preußischen Besatzung zu betreiben, sondern zugleich auch geradezu den Verkauf des Landes durch den König von Holland an Frankreich im Haag anzuregen. Die französische Regierung werde es sich indessen für diesen Fall allein vorbehalten, die in dieser Angelegenheit nöthigen Unterhandlungen mit Preußen in vertraulicher und freundschaftlicher Weise zu eröffnen. Holland ging auf diese Anregung ein; schon am 21. März war es mit Frankreich einig; während aber der König noch in einem Schreiben vom 26. den Kaiser bat, die Schwierigkeiten der Abtretung in Berlin zu ebnen, machte er, der wiederholten Forderung Frankreichs zuwider, noch an demselben Tage dem preußischen Gesandten Mittheilung von dem Handel.

Die Bekanntwerdung desselben rief in ganz Deutschland die gewaltigste Aufregung hervor, und Preußen zeigte sich keineswegs geneigt, vor den Franzosen zu weichen. Ein Krieg schien zu drohen, der alle Errungenschaften des vergangenen Jahres wieder in Frage stellen konnte. Und doch, eines solchen Krieges war der Besitz von Luxemburg durchaus nicht werth. Das Großherzogthum war allerdings ein deutsches Land; schon in alter Zeit hatte es zum deutschen Reiche gehört; Luxemburger waren deutsche Kaiser; von den ungefähr fünfhundertundsechzig Ortsnamen im Lande sind nur etwa vierzig ursprünglich französisch gewesen; aber später wurden freilich viele umgewandelt. Stand doch das Land in den letzten vierhundert Jahren meist nicht unter deutscher, sondern unter burgundischer, spanisch-österreichischer und fran-

Digitized by Google

zösischer Herrschaft, unter letzterer noch von 1795 bis 1815. Daher war dem Volke alles Nationalgefühl, alles Bewußtsein des nationalen Zusammenhanges mit Deutschland verloren gegangen. Die amtliche Sprache ist längst die französische geworden; nur das Landvolk ist überwiegend deutsch geblieben; die gebildete Bevölkerung der Städte ist nach Sprache, Sitte und Neigung durchaus französisch. Im Grunde also verlor Deutschland mit Luxemburg nichts. Preußen suchte deshalb den Weg der Vermittelung. Es wandte sich an die Großmächte, welche die Verträge unterzeichnet hatten; aber es mußte bald erkennen, daß es auf dieselben bei Behauptung seiner Ansprüche in keiner Weise zu rechnen habe. England fand den Handel zwischen Holland und Frankreich durchaus correct und machte Preußen freundlich darauf aufmerksam, daß ihm wenigstens zur See Frankreich entschieden überlegen sei, und daß die deutschen Ost- und Nordseeküsten sowie die reichen Handelsstädte an denselben durch einen Krieg in große Gefahr gerathen würden. Daß England in diesem Falle helfen werde, davon war nicht die Rede. Oesterreich schlug vor, man solle entweder den König der Niederlande im Besitz von Luxemburg lassen, aber das Land neutralisiren, oder man solle es an Belgien übergeben, welches als Ersatz dafür einen Theil seines Gebietes an Frankreich abzutreten hätte. Inzwischen hatte Mouſtier bereits ein Circularschreiben vom 15. April nach London, Wien, Florenz und Petersburg gesandt, worin er erklärte, Frankreich verzichte auf den Besitz von Luxemburg, wenn Preußen die Besetzung der Festung aufgebe; auch auf die Vorschläge Oesterreichs war es bereit einzugehen, und so war der Weg zur Vermittelung angebahnt. Preußen ging auf den Vorschlag einer Conferenz der Großmächte auf Grundlage einer Neutralisation des Landes im Besitz Hollands unter Collectivgarantie der Mächte ein. Zu dieser Conferenz sollte der König von Holland die Großmächte auf den 7. Mai nach London einladen. Preußen verzichtete auf die Besetzung der Festung, Frankreich auf die Annexion des Landes. Die Conferenz fand vom 7. bis 11. statt. An derselben nahmen außer den Unterzeichnern des Vertrages von 1839 auch Belgien und Italien Theil; Spanien, das ein Gleiches verlangt hatte, wurde nicht zugelassen. In dem Vertrage, der am 11. unterzeichnet ward, wurde festgesetzt, daß Luxemburg im Besitz Hollands bleiben und einen für immer neutralisirten Staat bilden solle unter Collectivgarantie der Mächte, die diesen Vertrag unterzeichneten, mit Ausnahme Belgiens, das selbst ein neutraler Staat sei. Da in einem solchen die Erhaltung fester Plätze zwecklos sei, sollten die preußischen Truppen die Festung gleich nach Auswechselung der Ratificationen zu räumen beginnen; gleichzeitig sollte die Abführung der Artillerie, Munition und der anderen Equipirungsstücke der Festung erfolgen und während dessen nicht mehr Truppen in derselben bleiben, als für die Sicherheit und die schnelle Abführung des Kriegsmateriales nothwendig sei. Gleich nach dem Abzug sollte die Schleifung der Festungswerke und die Verwandlung Luxemburgs in eine offene Stadt von Seiten Hollands beginnen und mit aller der Schonung bewerkstelligt werden, welche das Interesse der Stadtbewohner erfordere. Holland verpflichtete sich, die Befestigungen nie wieder herzustellen und auch kein anderes militärisches Etablissement in der Stadt zu gründen oder aufrecht zu erhalten. Bereits am 31. erfolgte der Austausch der Ratificationen und somit war die

Digitized by Google

Deutschland von dieser Seite her drohende Kriegsgefahr wenigstens für jetzt beseitigt; ob für immer, das hing freilich davon ab, ob die Garantie der Neutralität von allen Mächten, die sie übernommen hatten, ernstlich gemeint war. Von Englands Seite schien dies wenig der Fall zu sein; denn im Parlament erklärte nicht nur Lord Stanley, der Minister des Auswärtigen, am 14. Juni, sondern am 20. Juni und 5. Juli auch der Ministerpräsident Lord Derby, daß diese Garantie eben als collective ohne jeden reellen Werth sei, weil nicht die einzelnen Mächte, sondern die Gesammtheit die Verpflichtung übernommen hätte, einen Bruch der Neutralität nöthigenfalls auch mit Gewalt zu verhindern. Da nun auch die streitenden Parteien Antheil an der gemeinsamen Garantie hätten, würde dieselbe offenbar unwirksam, wenn sie ihren Zwist erneuerten oder auch nur eine der Mächte zur Verletzung der Neutralität schritte. Jene Garantie habe lediglich einen Vorwand für Preußen darbieten sollen, um mit Anstand auf Luxemburg verzichten zu können. Man sieht, auf ein Einschreiten Englands war in keinem Falle zu rechnen. Auch Holland zeigte sich auffallend säumig. Während Preußen seiner Verpflichtung, die Festung zu räumen, gewissenhaft nachkam, dachte Holland nicht daran, mit der Schleifung der Festungswerke auch nur anzufangen, so daß dieselben noch immer möglicherweise den Franzosen als Bollwerk gegen Deutschland hätten zur Verfügung gestellt werden können. Erst Ende Mai 1870 erfolgte die Demolirung der sogenannten Bastion Marie, und nun erst schritten die Demolirungs- und Nivellirungsarbeiten, wenigstens nach der französischen Seite hin, rasch vorwärts.

Daß dies nicht gleich geschah, als Preußen die Festung räumte, mußte um so bedenklicher sein, da Frankreichs Haltung noch immer, wie sie seit langer Zeit gewesen, eine zweideutige und drohende war, bei allen Gelegenheiten deutlich bekundend, daß es auch den geringsten Uebergriff von Seiten Deutschlands als Kriegsfall betrachten werde. Daß es indessen für jetzt den Krieg nicht wolle, zeigte es dadurch, daß es die im Geheimen begonnenen Kriegsrüstungen einstellte. Ebenso mochte man mit Recht es als ein Zeichen des vorläufig noch vorhandenen Einverständnisses der Höfe von Paris und Berlin betrachten, daß König Wilhelm vom 4. bis 14. Juni die Pariser Weltausstellung besuchte. Vor Allem war Preußen zunächst für den Ausbau und die Kräftigung des norddeutschen Bundes thätig. Die „nationale Verbindung" mit Süddeutschland behielt man dabei allerdings stets im Auge, aber in dem von Preußen und Oesterreich geschlossenen, von Frankreich vermittelten Prager Frieden war den süddeutschen Staaten zwar „internationale Unabhängigkeit" garantirt, so daß es ihnen freistehen mußte, in den norddeutschen Bund einzutreten oder nicht; so aber faßten Oesterreich und Frankreich die Sache durchaus nicht auf; vielmehr betrachteten sie die Bestimmungen des Prager Friedens als ein entschiedenes Hinderniß für den Eintritt der süddeutschen Staaten. Freilich wären beide Staaten doch kaum in der Lage gewesen, denselben zu verhindern, wenn die süddeutschen Regierungen und Völker zu Anfang des Jahres 1867, als der Bund noch im Entstehen begriffen war, ihre Theilnahme an demselben gefordert hätten. Außer der badischen hätte indessen keine jener Regierungen dazu Neigung gehabt; wenigstens waren sie sehr zufrieden, jetzt vorläufig ihre Souveränetät unversehrt

Digitized by Google

erhalten zu haben, und über die Schutz- und Trutzbündnisse mit Preußen hätten sie nicht hinausgehen mögen. Ebensowenig wollten sie freilich von dem durch den Prager Frieden und Frankreich in Aussicht genommenen „süddeutschen Bund" etwas wissen. Derselbe war mit ihren particularistischen Bestrebungen vollkommen eben so unvereinbar, wie der Eintritt in den norddeutschen Bund. Unter der Bevölkerung war die nationalliberale Partei, die den Eintritt in den norddeutschen Bund erstrebte, besonders stark in Hessen und Baden vertreten, die demokratische, die den Südbund wollte, namentlich in Würtemberg; ihnen gegenüber aber stand außer der eigentlichen Regierungspartei eine katholisch-ultramontane, die besonders mächtig in Bayern war, aber auch in Baden wohl auf die Hälfte der Bevölkerung zählen konnte und in Hessen, wenn auch nicht zahlreiche, doch um so thätigere Anhänger hatte, die sich um den Erzbischof Ketteler von Mainz schaarten. Unter solchen Verhältnissen schien eine Vereinigung von ganz Deutschland noch in weite Ferne gerückt zu sein. Inzwischen schloß Hessen wenigstens am 7. April 1867 eine Militärconvention mit Preußen ab, durch die es die Militärorganisation und die militärischen Gesetze Preußens vollständig annahm und seine Truppen geradezu in den Verband des norddeutschen Bundesheeres einreihte. Dasselbe that Baden, ohne eine Convention abzuschließen; der Großherzog machte sogar einen preußischen General zum Kriegsminister; Würtemberg nahm wenigstens das preußische Zündnadelgewehr und das preußische Exercierreglement an; nur Bayern hielt sich noch ganz fern. Immerhin war das alles ein Fortschritt; aber Graf Bismarck wußte noch eine festere Verbindung zwischen Nord- und Süddeutschland anzubahnen, indem er die durch den Krieg unterbrochenen Handelsbeziehungen zwischen ihnen in einer den Interessen Deutschlands entsprechenden Weise neu zu gestalten suchte.

Die Zollvereinsverträge waren durch den Krieg aufgehoben und nach demselben nur provisorisch, mit halbjährlicher Kündigung wieder hergestellt worden; die definitive Erneuerung hatte sich Preußen für spätere Zeit vorbehalten. Ende Mai 1867 lud nun Graf Bismarck die süddeutschen Regierungen zu einer Conferenz nach Berlin ein, und zu Anfang des Juni kamen auch die Minister aller vier Staaten, Fürst Hohenlohe, Freiherr von Varnbüler, Herr von Freydorff und Herr von Dalwigk, daselbst zusammen. Bis dahin hatte die Zollgesetzgebung nur in der Hand der Regierungen gelegen; für jede Reform des Tarifs war Einstimmigkeit derselben nöthig, und auch die kleinste Regierung konnte durch ihr Veto eine solche unmöglich machen; wo einmal eine zu Stande kam, geschah es nur nach heftigen Kämpfen, welche selbst das Fortbestehen des Zollvereines in Frage stellten. Das war ein Zustand, der dem alten deutschen Bunde vollkommen entsprach, jetzt aber ebensowenig fortdauern konnte, wie jener. Graf Bismarck schlug vor, die Zollgesetzgebung den Regierungen und den Vertretern des Volkes gemeinsam zu übertragen und zwar im Anschluß an den norddeutschen Bund, indem der Bundesrath durch süddeutsche Regierungsbevollmächtigte, der Reichstag durch eine verhältnißmäßige Zahl von Abgeordneten verstärkt würde, die wie jener durch das allgemeine Stimmrecht gewählt werden sollten. Ein Präliminarvertrag, in welchem dies festgesetzt war, wurde vorgelegt und von Baden und Würtemberg sofort am 4. Juni, von Hessen drei Tage später unterzeichnet;

Digitized by Google

nur Bayern zögerte; Fürst Hohenlohe meinte, er müsse sich die Erklärung seiner Regierung vorbehalten, und sandte in der Mitte des Monates den Grafen Taufffirchen nach Berlin, um für Bayern bessere Bedingungen auszuwirken. In der That erlangte derselbe, daß Bayern sechs statt vier Stimmen im Zollbundesrath bewilligt wurden, und daß der durch die Vertreter Süddeutschlands erweiterte Reichstag „Zollparlament" heißen und seinen Präsidenten, seine Vicepräsidenten und Schriftführer selbständig wählen sollte. So war jede Beziehung zu dem gefürchteten Reichstage vermieden. Schon am 26. traten die Bevollmächtigten sämmtlicher Zollvereinsstaaten in Berlin zusammen und schlossen auf Grund des Präliminarvertrages vom 4. Juni am 8. Juli den definitiven Zollvereinigungsvertrag ab, der vom 1. Januar 1868 ab in Kraft treten und auf zwölf Jahre Gültigkeit haben sollte. Den Vorsitz im Zollbundesrath führte danach Preußen, das siebzehn Stimmen hatte, während auf Bayern sechs, Sachsen und Würtemberg vier, Baden und Hessen drei, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig zwei kamen, auf jede der übrigen Staaten eine: zusammen achtundfunfzig Stimmen. Jeder Staat durfte so viele Bevollmächtigte senden, wie er Stimmen hatte; bei der Abstimmung aber durften sie dieselben nur einheitlich abgeben; nicht vertretene oder instruirte Stimmen wurden nicht mitgezählt. Das Zollparlament, das von Preußen berufen ward, hatte die Gesetzesvorschläge des Bundesrathes zu berathen, konnte selbst demselben Gesetzesvorschläge und Petitionen zur Erwägung überweisen. Seine Mitglieder sollten durch directe Wahl mit geheimer Abstimmung erwählt werden; seine Verhandlungen öffentlich sein; seine Beschlüsse nach Stimmenmehrheit erfolgen. Jetzt fehlte nur noch die Ratification des Vertrages durch die süddeutschen Landtage; im October wurde er denselben zugleich mit den Schutz- und Trutzbündnissen zur Genehmigung vorgelegt. In Baden war Volk und Regierung darüber von Anfang einig gewesen; in Bayern aber wurden die Zollverträge zwar von der Kammer der Abgeordneten mit großer Majorität genehmigt; der Reichsrath aber wollte nur zustimmen, wenn Bayern das frühere Veto erhalten bliebe; schließlich mußte er sich aber doch, da Preußen eine solche Zumuthung unbedingt zurückwies, dem allgemeinen und entschieden ausgesprochenen Willen des Volkes fügen. In Würtemberg war zwar für die Schutz- und Trutzbündnisse die erforderliche Zweidrittelmajorität nicht zu erreichen; da aber Preußen die Ratification der Zollvereinsverträge an die Bedingung geknüpft hatte, daß auch jene nicht in Frage gestellt würden, beschloß die zweite Kammer, daß nur die einfache Mehrheit nothwendig sei, und genehmigte die Vorlage. Am 27. April 1868 eröffnete König Wilhelm das erste, nach der neuen Ordnung einberufene Zollparlament in Berlin mit einer Thronrede von entschieden nationaler Haltung, und dasselbe blieb bis zum 23. Mai versammelt. Zwar wirkte der Particularismus und der Parteihaß, der sich schon bei den Wahlen geltend gemacht hatte, auch in den Reden der süddeutschen Abgeordneten, die sich, der streng demokratischen, ultramontanen und particularistischen Richtung angehörend, siebenundfunfzig an der Zahl, zu einer „süddeutschen Fraction" vereinigten, namentlich zu Anfang auf die gedeihliche Behandlung der volkswirthschaftlichen Aufgaben mannigfach hemmend ein; nach und nach aber beruhigten sich die Leidenschaften, und so wurde doch die Thätigkeit auch dieser

Digitized by Google

ersten Versammlung schon vielfach ersprießlich; in vielen Punkten wurde der Zolltarif vereinfacht; besonders wichtig aber war die Genehmigung des mit Oesterreich abgeschlossenen Handelsvertrages, der einen wesentlichen Fortschritt auf der Bahn des Freihandelsprincipes bezeichnet. Im Jahre 1869, wo das Zollparlament vom 3. bis zum 21. Juni versammelt war, nahm es ein neues Vereinszollgesetz an, durch welches die Controle wesentlich vereinfacht wurde; leider aber kam die Revision des Zolltarifes auch jetzt noch nicht zu Stande. Nicht ohne Bedeutung war es indessen, daß der süddeutschen Fraction gegenüber sich eine zunächst aus zweiunddreißig Mitgliedern bestehende „freie süddeutsche Vereinigung" bildete, die sich scherzweise „zur Mainbrücke" nannte und den Beweis lieferte, daß doch nicht ganz Süddeutschland blindem Preußenhasse ergeben war. In der folgenden Session, die am 21. April 1870 eröffnet wurde, vereinigten sich alle Fractionen außer der preußischen Fortschrittspartei der süddeutschen Fraction gegenüber, deren Organe gar kein Hehl daraus machten, daß es ihnen gerade darum zu thun sei, zu verhindern, daß überhaupt etwas zu Stande komme, und so wurde im Mai wirklich eine Revision des Zolltarifes vereinbart, in welchem die Zollermäßigungen auf 1350000, die Zollerhöhungen auf 1430000 Thaler berechnet wurden, so daß noch ein Ueberschuß zur Deckung der Ausfälle aus dem Handelsvertrage mit Oesterreich blieb.

Vorzugsweise mußte es darauf ankommen, dem westlichen Nachbar gegenüber stets kampfgerüstet zu sein; Preußen war deshalb von Anfang darauf bedacht, die Militärkräfte des norddeutschen Bundes weiter zu organisiren und die Bundesarmee immer einheitlicher zu gestalten, und nachdem es mit allen Bundesgliedern außer Sachsen Militärconventionen abgeschlossen hatte, konnte man schon zu Ende des Jahres 1868 die militärischen Verhältnisse des Bundes als definitiv geordnet ansehen. In Berlin war jederzeit Alles zur Mobilmachung vorbereitet, und nach einem schon zu Anfang 1868 erlassenen Plan konnte in elf Tagen die ganze Bundesarmee mobil sein.

Die Aussicht auf die Ausdehnung des Bundes auf ganz Deutschland aber durch freiwilligen Hinzutritt der süddeutschen Staaten außer Oesterreich blieb auch jetzt noch so gering, wie sie gewesen war. Baden wäre zwar längst gern eingetreten, und für Hessen wurde der Beitritt immer mehr eine Nothwendigkeit; anders aber war es in Bayern und Würtemberg. Weniger bedeutend war es, daß in dem letzteren die demokratische Partei fortfuhr, in jeder Weise und mit allen Kräften durch die Presse, durch Volksvereine und auf dem Landtage gegen Preußen zu agitiren; weit gefährlicher war es, daß in Bayern 1869 ein vollständiger Umschwung eintrat. Die clericale oder, wie sie sich selbst nannte, patriotische Partei daselbst verschmähte kein Mittel, um das Uebergewicht zu erlangen. Nicht nur die Presse, Volksvereine und Versammlungen, sondern auch Kanzel und Beichtstuhl mußten dazu mitwirken, und in der That erhielt sie bei den Landtagswahlen im Mai 1869 von hundertvierundfunfzig Stimmen neunundsiebzig, die liberale Partei fünfundsiebzig. Durch die Wahlprüfungen im October verlor sie zwar für den Augenblick die Mehrheit wieder, und es stellte sich ein vollständiges Gleichgewicht, zweiundsiebzig gegen zweiundsiebzig Stimmen, heraus, so daß gar keine Präsidentenwahl zu Stande kam und der Regierung nichts übrig blieb,

Digitized by Google

als die nicht lebensfähige Kammer aufzulösen. Bei den Neuwahlen im November aber siegten die Ultramontanen abermals; sie erhielten achtzig Stimmen gegen vierundsiebzig, und das Ministerium reichte deshalb am 26. seine Entlassung ein. Der junge König Ludwig II., der, am 10. März 1864 bei dem unerwarteten Tode seines Vaters noch nicht achtzehn Jahre alt, demselben in der Regierung gefolgt war, wurde durch Adressen verschiedener Städte gebeten, das Cabinet beizubehalten. Er selbst wünschte es, gab aber nach, daß die besonders angefeindeten Minister des Cultus und des Inneren ausschieden. Fürst Hohenlohe blieb; als aber am 3. Januar 1870 der Landtag zusammentrat, zeigte es sich bald, daß seine Stellung doch nicht länger haltbar war. Am 17. wurde der Landtag vom König feierlich eröffnet, und am 28. nahm der Reichsrath mit zweiunddreißig gegen zwölf Stimmen eine von dem protestantischen Oberconsistorialrathspräsidenten von Harleß entworfene Adresse an, die sich ganz auf die Seite der katholisch-patriotischen Partei stellte, ihre Freude über den Ausfall der Wahlen unverhohlen aussprach und dem Ministerium ein entschiedenes Mißtrauensvotum ertheilte. Von den anwesenden sieben Prinzen hatte nur der Herzog Karl Theodor in Bayern dagegen gestimmt, dafür selbst des Königs Oheime Luitpold und Adalbert und sogar sein eigener Bruder Otto. Der König verweigerte die Annahme der Adresse, lud die Reichstagsmitglieder, welche gegen dieselbe gestimmt hatten, und die Minister zur Tafel; dem Prinzen Luitpold und dessen beiden Söhnen dagegen ließ er mittheilen, daß sie bis auf weiteres vom Besuche bei Hofe dispensirt seien. Das hinderte jedoch die zweite Kammer nicht, einen vom Dr. Jörg, Archivconservator in Landshut, verfaßten Adreßentwurf, freilich erst nach langen Debatten (vom 29. Januar bis 12. Februar), mit 78 gegen 62 Stimmen anzunehmen, der ganz offen die Entfernung des Fürsten Hohenlohe forderte und unverkennbar genug das Verlangen durchblicken ließ, die Verträge mit Preußen nur so weit zu halten, wie unumgänglich nothwendig sei. Der König ließ sich diese Adresse wenigstens einsenden; die Deputation aber, die sie überreichen sollte, nahm er nicht an. Hohenlohe forderte von neuem seine Entlassung, und jetzt mußte sich der König entschließen, sie ihm zu bewilligen, und ernannte am 7. März statt seiner zum Minister des Auswärtigen den bisherigen Gesandten in Wien, Grafen Bray, welcher in der Kammer erklärte, Bayern werde die Verträge mit Preußen halten; aber er werde zugleich die Unabhängigkeit und freie Selbstbestimmung des Landes wahren. Er wollte über die Allianz- und Zollverträge nicht hinausgehen und war fern davon, wie Hohenlohe, eine nationale Einigung zwischen Süd- und Norddeutschland anbahnen zu wollen, und es mußten erst mächtig erschütternde Ereignisse eintreten, um jene Einigung dennoch zu Stande zu bringen und Bray wie seine particularistischen Collegen zu zwingen, daß sie selbst eine solche herbeiführen halfen.

Digitized by Google

§. 19. Die österreichisch-ungarische Monarchie.

Während dieser ganzen Zeit war Oesterreich von heftigen inneren Kämpfen bewegt gewesen. Das kaiserliche Septembermanifest von 1865 (S. 289) hatte eine gewaltige Gährung im ganzen Lande hervorgerufen. Am 23. November wurden die sämmtlichen Landtage der sechzehn slawisch-deutschen Kronländer eröffnet, denen man es vorlegte. Auf denen von Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Schlesien, Kärnten, Salzburg und Vorarlberg wurden sofort fast einstimmig Adressen angenommen, welche die Rechtsbeständigkeit der Februarverfassung wahren sollten; dagegen beeilten sich die von Galizien und der Bukowina, Dankadressen für das Septembermanifest zu erlassen; auch auf dem böhmischen setzten die Czechen mit Hülfe des hohen Adels und der Geistlichkeit ungeachtet des heftigsten Widerstandes der Deutschen eine solche durch. Die Landtage von Görz, Triest, Dalmatien und Tirol äußerten sich gar nicht. Die Majorität des letzteren hatte Belcredi dadurch gewonnen, daß er in Betreff des Protestantenpatentes von 1861 ausdrücklich erklärte, die Protestanten könnten sich in Tirol zwar niederlassen und daselbst Grundbesitz erwerben, aber Gemeinden nur bei Uebereinstimmung des Landtages und der Regierung bilden. Als der Kaiser Ende December die Adresse der Böhmen entgegennahm, versprach er zugleich seine Krönung mit der böhmischen Krone. Je deutlicher es aber hervortrat, daß sich das Ministerium Belcredi den an der Verfassung festhaltenden Deutschen gegenüber auf die föderalistisch gesinnten Slawen und die ultramontane Geistlichkeit zu stützen denke, um so größer wurde in den Ländern mit gemischter Bevölkerung der Uebermuth des slawischen Theiles. In Galizien wurde statt des Unterrichtes in der deutschen Sprache der in der polnischen eingeführt. Aehnliches suchten die Czechen in Böhmen für ihre Sprache durchzusetzen. Ganz offen forderte man auf dem böhmischen Landtage Integrität der Sanct Wenzelskrone, das heißt eine ähnlich selbständige Stellung im Gesammtstaat für Böhmen mit Mähren und Schlesien, wie sie Ungarn besaß. Die Aufregung stieg immer mehr; gegen Juden und Deutsche wurden so arge Excesse verübt, daß am 16. März 1866 über die Kreise Prag, Pisek, Tabor und Pilsen das Standrecht verhängt werden mußte. Auch der Ausgleich mit Ungarn gelang nicht. Die mächtige Partei Deáks war nicht gesonnen, sich mit halben Zugeständnissen abfinden zu lassen; sie forderte unbedingte Wiederherstellung der alten Landes-, Municipal- und Communalverfassung, sowie der Gesetzgebung von 1848 mit dem damals bewilligten verantwortlichen ungarischen Ministerium, sodann Wiedervereinigung der seit 1849 abgetrennten Länder (Siebenbürgen, Kroatien u. s. w.) mit Ungarn. Mit dem letzteren war die Regierung einverstanden; sie machte sogar den im November eröffneten Landtagen von Kroatien und Siebenbürgen Vorlagen wegen Wiederherstellung der Union, nicht einverstanden aber war sie mit der ersten Forderung. Zwar erkannte der Kaiser in der Thronrede, mit welcher er am 14. December 1865 den Landtag eröffnete, mit der territorialen Integrität der Sanct-Stephanskrone auch die alte Landesverfassung und die Gesetzgebung von 1848 an, bezeichnete aber zugleich als erste Aufgaben Einigung über die Ausdehnung und künftige

Digitized by Google

Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten des österreichischen Gesammtstaates; auch erklärte er, die Gesetzgebung von 1848 müsse erst einer Revision unterworfen werden, ehe sie wieder in Kraft treten könne. Wenn dies geschehen sei, wolle er sich in herkömmlicher Weise als König von Ungarn krönen lassen. Davon aber wollte der Landtag nichts wissen, vielmehr hielt er an dem Deákschen Programm unbedingt fest und wollte über die Angelegenheiten des Gesammtstaates und die Revision der Gesetze von 1848 erst dann berathen, wenn jene Forderungen bewilligt und ein verantwortliches ungarisches Ministerium eingesetzt wäre. Am 26. Februar 1866 wurde dem Kaiser eine Adresse in diesem Sinne überreicht; Franz Joseph aber blieb in seinem Rescript vom 3. März bei dem, was er in der Thronrede erklärt hatte. Eine am 26. April überreichte zweite Adresse hatte denselben Erfolg. Es wurde wohl eine aus funfzehn Personen bestehende Commission für die gemeinsamen Angelegenheiten gewählt; dann aber brach der Krieg mit Preußen aus, und infolge dessen wurde der Landtag am 26. Juni auf unbestimmte Zeit vertagt.

Mit Beendigung des Krieges begann ein abermaliger Umschwung in den inneren Verhältnissen Oesterreichs. Aus Deutschland und Italien völlig hinausgedrängt, war es ganz auf sich selbst angewiesen, und wollte es nicht zerfallen, so mußte es nothwendig ein anderes werden, mußte mit den alten Traditionen brechen, den Anschauungen der Gegenwart und den Bedürfnissen seiner Völker, die es bisher so oft den angeblichen Forderungen seiner europäischen Machtstellung zum Opfer gebracht hatte, Rechnung tragen. Am 30. October 1866 wurden die Minister Graf Mensdorff-Pouilly und Graf Esterházy auf ihr Ansuchen entlassen, und der Kaiser berief zum Minister des Auswärtigen den bisherigen sächsischen Ministerpräsidenten Freiherrn von Beust, welchen der König Johann und der Kronprinz Albert von Sachsen bei ihrer Anwesenheit in Wien dringend empfohlen hatten. Er gehörte keiner der großen Adelsfamilien des Landes an, war Protestant und stand somit seinen neuen Verhältnissen ganz unbefangen gegenüber; dennoch traute man ihm anfangs nicht; man fürchtete, er werde die engherzige, nichts weniger als liberale Politik, die er so lange im Kampf mit den nationalen Interessen und den berechtigten Forderungen der Zeit befolgt hatte, auf Oesterreich übertragen; man sah jedoch bald, daß dies nicht der Fall war. Er erkannte, daß sich Oesterreich nicht auf die in ihrer Entwickelung zurückgebliebenen und in sich zersplitterten slawischen und romanischen Theile seiner Bevölkerung stützen könne, sondern nur auf die Deutschen und Magyaren, daß der Dualismus zunächst für Oesterreich eine Nothwendigkeit sei. Von Anfang gerieth er daher in Zwiespalt mit Belcredi. Zwar bewogen dieser und seine Partei den Kaiser nochmals, am 2. Januar 1867 ein Patent zu erlassen, durch welches ein sogenannter außerordentlicher Reichsrath einberufen wurde, der mit willkürlicher Abänderung der Landesverfassungen den slawischen und feudalen Elementen das Uebergewicht in einer Versammlung geben sollte, welche als eine Art constituirender Reichstag die Verfassungsverhältnisse des Reiches ordnen sollte. Da der Reichsrath nur aus den Landtagen hervorgeht, mußten auch für diese Neuwahlen stattfinden, und dabei sprach sich die öffentliche Meinung so entschieden gegen das Ministerium aus, daß dasselbe gar nicht

Digitized by Google

zweifeln konnte, daß die gesammte deutsche Bevölkerung ihm den entschlossensten Widerstand leisten und daß sämmtliche reindeutsche Provinzen die Wahlen in den außerordentlichen Reichsrath verweigern würden. Die Lage des Ministeriums wurde noch mißlicher durch das Verhältniß zu Ungarn. Wollte man die Verhältnisse der diesseitigen Reichshälfte definitiv ordnen, so mußte nothwendig auch ein Ausgleich mit Ungarn herbeigeführt werden. Am 19. November war der ungarische Landtag gleichzeitig mit denen in den übrigen Landestheilen eröffnet worden; im December ging Beust nach Pesth, um sich mit den dortigen Zuständen und Persönlichkeiten bekannt zu machen. Infolge dessen erschien am 8. Januar 1867 in Wien eine Deputation des Landtages, angeblich, um dem Kaiser die Neujahrswünsche desselben zu überbringen, in der That aber, um mit den Ministern über einen Ausgleich zu verhandeln. Die Ungarn wußten wohl, daß der Ausgleich mit ihnen nach den Ereignissen von 1866 für Oesterreich eine Nothwendigkeit geworden sei, wenn es nicht seine Stellung als europäische Großmacht ganz preisgeben wolle; sie beharrten deshalb unerschütterlich bei dem früheren Programm der Deákschen Partei; sie erkannten zwar das Vorhandensein gemeinsamer Angelegenheiten für den Gesammtstaat an, suchten aber den Kreis derselben soviel wie möglich einzuschränken und forderten für dieselben eine Behandlung, die einer völligen Trennung beider Reichshälften und einer bloßen Personalunion nahe genug kam. Natürlich mußte es ihnen als dringend wünschenswerth für Ungarn wie für das Gesammtreich erscheinen, daß auch in der diesseitigen Reichshälfte ein wahrhaft constitutionelles System zu voller Geltung komme. Mit Belcredi's Absichten stimmte das durchaus nicht überein; gleichwohl wurden die Verhandlungen fortgesetzt; aber je weiter sie geführt wurden, um so mehr zeigte sich eine Einigung unmöglich; im Ministerium selbst entstand eine Spaltung. Endlich forderte Belcredi am 1. Februar seine Entlassung, die er am 7. erhielt, nachdem eine kaiserliche Entschließung vom 4. den außerordentlichen Reichsrath hatte fallen lassen und einfach zur Februarverfassung zurückgekehrt war, soweit sie nicht durch den Ausgleich mit Ungarn berührt wurde. Mit Belcredi fielen auch der föderalistische Minister Larisch und der altconservative ungarische Hofkanzler Mailáth; Beust aber wurde zum Ministerpräsidenten ernannt. Jetzt im unbestrittenen Besitze der Leitung des Staates, begann er, denselben auf Grundlage des Dualismus zu reconstruiren. Den Ungarn wurden ihre Forderungen bewilligt; es ward ein verantwortliches ungarisches Ministerium ernannt, an dessen Spitze Graf Julius Andrássy als Ministerpräsident stand; dasselbe trat am 23. Februar seine Functionen an und leistete am 14. März zu Ofen dem Kaiser selbst den Diensteid. Inzwischen hatte die Commission des Reichstages den Gesetzentwurf über die Bestimmung und Behandlung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Gesammtreiches durchberathen, und derselbe bildete nun die Grundlage für die neue Ordnung der Dinge in ganz Oesterreich. Gemeinschaftlich sind beiden Theilen des Reiches die Politik des Aeußeren im Frieden wie im Kriege und die Ausgaben für dieselbe. Die Quote, nach welcher beide Theile zu den gemeinsamen Ausgaben beitragen, wird durch Reichsdeputationen auf zehn Jahre festgesetzt; können sie sich darüber nicht einigen, so entscheidet der Herrscher. Beide Reichshälften treten jährlich mit einander in Berührung

Digitized by Google

durch Delegationen, welche die gemeinschaftlichen Angelegenheiten im Namen und Auftrage ihrer besonderen Gesetzgebungen (des ungarischen Reichstages und des Reichstags zu Wien) besorgen. Ungarn übernimmt etwa einunddreißig Millionen Gulden als jährliche Beihülfe zur Bestreitung der Staatsschulden. Beide Reichshälften schließen mit einander ein Handels- und Zollbündniß; alles, was nicht ausdrücklich für gemeinschaftlich erklärt worden ist, bleibt Gegenstand der besonderen ungarischen und nichtungarischen Gesetzgebung. Damit, daß alle Bewohner Ungarns ohne Unterschied der Religion und Nationalität für einander gleich erklärt würden, sprach das Gesetz von 1867 auch die politische Emancipation der Juden aus.

So war der Ausgleich mit Ungarn vollendet, ohne daß die westliche Reichshälfte (Cisleithanien) dabei zu Rathe gezogen worden wäre; dieser blieb jetzt nichts Anderes übrig, als das Geschehene anzuerkennen und auf der gegebenen Grundlage auch ihrerseits weiter zu bauen. Sie dazu zu bewegen, war keineswegs so leicht; den centralistisch gesinnten Deutschen paßte der Dualismus durchaus nicht, noch weniger aber den Slawen, namentlich den Czechen, die für Böhmen und dessen angebliche Nebenländer Mähren und Schlesien dieselbe Ausnahmestellung forderten, wie sie Ungarn bewilligt war, obgleich ihnen nicht entfernt so viel historische Berechtigung dazu wie diesen zur Seite stand. Zunächst mußte die Frage über den Ausgleich vor die Landtage der Kronländer, dann vor den Reichstag gebracht werden. Die Neuwahl für jene hatte schon Belcredi am 2. Januar gleichzeitig mit der Einberufung des außerordentlichen Reichsrathes angeordnet. Die deutschen Provinzen hatten entschieden deutsch und liberal, Böhmen und Mähren durchaus czechisch gewählt. Als nun nach dem Sturze Belcredi's die am 18. Februar zusammentretenden Landtage einfach aufgefordert wurden, in den außerordentlichen Reichstag zu wählen, geschah dies sofort von den deutschen Landtagen und denen der südlichen Kronländer; Böhmen, Mähren und Krain aber verweigerten die Wahl, es sei denn im Sinne des Sistirungspatentes von 1865 und für den außerordentlichen Reichstag; ihnen schloß sich, durch ultramontanen Einfluß bewogen, auch der Tiroler Landtag an. Jene drei wurden sofort aufgelöst und Neuwahlen angeordnet, die ein ganz anderes Resultat ergaben. Die im April zusammentretenden Landtage schickten fast nur deutschgesinnte Abgeordnete in den Reichsrath. Aus Haß gegen die Deutschen wandten sich die Führer der Czechen jetzt den Russen zu. Die am 4. Mai in Moskau eröffnete sogenannte ethnographische Ausstellung gab ihnen den Vorwand zu einer Demonstration gegen die österreichische Regierung. Angeblich zum Besuch derselben gingen sie Mitte Mai in Gemeinschaft mit einigen einflußreichen Südslawen und galizischen Ruthenen nach Petersburg und Moskau, sowohl in beiden Hauptstädten wie überall auf dem Wege von den Russen mit den lautesten Bezeigungen der Sympathie empfangen. Bei öffentlichen Banketten wurde jubelnd die Verbrüderung der österreichischen Slawen mit Rußland proclamirt; in Petersburg empfing der Kaiser die Deputation sogar in besonderer Audienz. Weitere Folgen hatte diese Demonstration der Slawen nicht; nur daß sie bei den Deutschen allenthalben, auch in der Presse, die lebhafteste Entrüstung hervorrief, und daß man sich immer klarer über die Gefahr wurde, welche Oesterreich einst vom Osten her

Digitized by Google

drohen könne. Die Ordnung der inneren Verhältnisse auf Grund des mit Ungarn geschlossenen Ausgleiches verzögerte sie nicht. Am 22. Mai eröffnete der Kaiser den Reichsrath. In der Thronrede sprach er die Hoffnung aus, daß derselbe „dem befriedigenden Abkommen" seine Zustimmung nicht versagen werde. Der Reichsrath erkannte die vollendete Thatsache an, forderte aber nun, daß „seine verfassungsmäßigen Rechte mit Bürgschaften von gleichem Werthe umgeben würden, wie jene, deren sich die ungarische Verfassung erfreue." Die Regierung bot bereitwillig die Hand. Ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz wurde vereinbart; auch der finanzielle Ausgleich zwischen beiden Reichshälften wurde mit Hülfe des ungarischen Reichsrathes zu Stande gebracht. Die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, die Zugänglichkeit aller öffentlichen Aemter für jeden dazu Befähigten, Freizügigkeit der Personen und des Vermögens, Preßfreiheit, Vereins- und Versammlungsrecht, Schutz des Hausrechtes und der persönlichen Freiheit, Schutz des Briefgeheimnisses, volle Glaubens- und Gewissensfreiheit, Freiheit der Wissenschaft, Trennung der Justiz von der Verwaltung, Unabhängigkeit der Richter, Vereidigung aller Beamten auf die Verfassung, unbeschränktes Steuer- und Recrutenbewilligungsrecht durch die Volksvertretung, das alles wurde gefordert und noch vor Ende des Jahres vom Kaiser bewilligt. Am 2. December sanctionirte er die Staatsgrundgesetze und berief ein Ministerium aus den bisherigen Führern der Majorität des Reichsrathes, das sogenannte Bürgerministerium, an dessen Spitze der Fürst Carlos Auersperg stand. Das den Delegationen der beiden Reichstage verantwortliche gemeinsame Ministerium leitete Beust, seit dem 30. Juni Reichskanzler. Damit hatte die Ausgleichsbewegung ihr Ende erreicht; der Freiherr von Beust aber wurde in den Grafenstand erhoben. Schon am 8. Juni hatte die feierliche Krönung Franz Josephs als König von Ungarn zu Ofen stattgefunden. Nach dem Schlusse der Feier ging der Krönungszug hinüber nach Pesth, wo der König unter freiem Himmel und im Angesicht einer unübersehbaren Volksmenge den Krönungseid leistete. Bei dieser Gelegenheit wurde die ungarische Leibwache wiederhergestellt. Das ihm von den Ungarn gemachte Geschenk von hunderttausend Ducaten überwies er dem Fonds der ungarischen Landesvertheidiger (dem Honvedfonds); eine allgemeine Amnestie wurde erlassen, und nun konnten auch die Führer der Rebellion nach fast zwanzigjährigem Exil wieder in die Heimath zurückkehren.

Oesterreich hatte mit seiner Vergangenheit völlig gebrochen; es war in die Reihe der constitutionellen Staaten im vollsten Sinne eingetreten. Dadurch mußte es nothwendig in Conflict mit der Geistlichkeit kommen. Schon in der Antwortsadresse auf die Thronrede vom 22. Mai war der Reichsrath offen mit der Forderung einer Revision des Concordates mit Rom hervorgetreten. Indessen wollte man eine directe Aufhebung desselben vermeiden, weil man nicht mit Unrecht fürchtete, damit auf unüberwindliche Schwierigkeiten zu stoßen; man begnügte sich mit Niedersetzung einer Commission zur Ausarbeitung von Gesetzentwürfen für Wiederherstellung des bürgerlichen Eherechtes, Befreiung der Schule von der Botmäßigkeit der Kirche und Regelung der interconfessionellen Verhältnisse. Das rief die heftigste Opposition von Seiten der Bischöfe hervor, die nicht gesonnen waren, von ihrer bis-

Digitized by Google

herigen Herrschaft über den Staat auch nur das Geringste aufzugeben; fünfundzwanzig scharten sich um den Wiener Erzbischof, Cardinal Rauscher, und richteten am 28. September an den Kaiser eine Adresse, in der sie unbedingte Aufrechterhaltung des Concordates forderten, das Streben, den Staat von der Kirche unabhängig zu machen, als gottlos und religionsfeindlich, die Civilehen als Concubinat, die Emancipation der Schule als Entchristlichung bezeichneten und in maßloser Weise die ganze neue Staatsentwickelung verurtheilten. Der Kaiser antwortete ihnen am 16. October, wie sie es wohl kaum erwartet hatten: er müsse beklagen, daß sie, statt nach seinem Wunsche die Bestrebungen der Regierung zu unterstützen und die Lösung der dringenden Fragen im Geiste der Versöhnung zu fördern, durch Veröffentlichung einer die Gemüther tief erregenden Adresse ihre Aufgabe erschwerten in einer Zeit, wo Eintracht so noth thue. Er vertraue, daß sie sich versichert hielten, er werde allezeit die Kirche zu schützen wissen, aber daß sie auch der Pflichten eingedenk seien, die er als constitutioneller Regent zu erfüllen habe. Das Abgeordnetenhaus nahm noch vor dem Ende des Jahres mit großer Majorität einen Gesetzentwurf an, der das bürgerliche Eherecht wiederherstellte und die Civilehe anbahnte, und einen, der die Schule mit Ausnahme des Religionsunterrichtes der Aufsicht der Kirche entzog; der die interconfessionellen Verhältnisse betreffende wurde zu Anfang 1868 angenommen; im März desselben Jahres wurden alle drei nach heftigem Kampfe vom Herrenhause genehmigt und am 25. Mai vom Kaiser sanctionirt. Noch an demselben Tage zeigte der Reichskanzler dem päpstlichen Nuntius die vollendete Thatsache persönlich an; dieser aber antwortete mit einem Protest, dessen Empfang einfach bescheinigt wurde. Gern hätte der Kaiser einem schroffen Auftreten des Papstes vorgebeugt; doch das gelang ihm nicht. Nachdem er schon früher denselben durch den Erzbischof Haynald hatte vorbereiten lassen, sandte er den Unterstaatssecretär im auswärtigen Amte, Freiherrn von Meysenbug, an ihn ab. Beide richteten nichts aus; vielmehr hielt der Papst am 22. Juni eine öffentliche Allocution, in der er die neuen österreichischen Staatsgrundgesetze als „wahrhaft unselige", die confessionellen als „abscheuliche" (abominabiles) bezeichnete und die letzteren unbedingt verdammte und für durchaus null und immerdar ungültig erklärte, alle diejenigen aber, die zu denselben mitgewirkt, also auch den Kaiser, den er freilich nicht nannte, für die Kirchenstrafen verfallen erklärte. Beust konnte es nicht unterlassen, in einer Depesche nach Rom darauf hinzuweisen, daß der Papst vielleicht Ursache gehabt habe, nicht so schroff aufzutreten, da jene „abscheulichen und unseligen" Gesetze den reichen weltlichen Besitz der Kirche garantirt hätten, was bekanntlich in anderen katholischen Ländern durchaus nicht überall der Fall sei. Auf das Volk machte die päpstliche Allocution wenig Eindruck; es zeigte sich, daß die Blitze aus dem Vatican nicht mehr zündeten; aber die Bischöfe erließen die wüthendsten Hirtenbriefe gegen die neuen Gesetze; zur Herausgabe der Ehegerichtsacten mußten viele mit Gewalt gezwungen werden; erst durch schwere Strafen ließen sie sich zu einer dem Gesetz entsprechenden Führung der Matrikeln nöthigen, die ihnen als bürgerliche Civilstandsregister doch nur als Staatsbeamten übertragen sind. Der Reichsrath ließ sich nicht irre machen. Die Gerichte erkannten den eximirten Gerichts-

Digitized by Google

stand der Bischöfe nicht mehr an, schickten wegen bürgerlicher Vergehen verurtheilte Geistliche nicht mehr in Klöster, sondern in Strafgefängnisse. Man entzog den Bischöfen in weltlichen Dingen die Strafgewalt über die niedere Geistlichkeit. Dagegen wurde die obligatorische Civilehe noch nicht eingeführt; auch die Uebertragung der bürgerlichen Matrikelführung an weltliche Beamte wurde abgelehnt.

Besondere Schwierigkeiten machten die Ordnung der Finanzen und die Beseitigung des jährlichen Deficits; das Ministerium schlug eine Vermögenssteuer, eine Erhöhung der Couponsteuer und Verkauf von Staatsdomänen vor; die Vermögenssteuer wurde verworfen, die Couponsteuer von sieben auf fünfundzwanzig Procent erhöht. Nach heftigen Kämpfen setzte es die Regierung auch durch, daß auf zehn Jahre auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht die Kriegsstärke der Armee auf 800000 Mann, die Dienstzeit auf drei Jahre in der Linie, sieben in der Reserve und zwei in der Landwehr bestimmt wurde. Vom 22. August bis in den October hinein waren die siebzehn Landtage der einzelnen Kronländer versammelt, um ein Gesetz über die Organisation der Schulaufsichtsbehörde zu vereinbaren. Der Entwurf, den die Regierung vorlegte und der ebenso die Rechte des Staates wie der Kirche wahrte, wurde von den meisten angenommen; nur die von Ober- und Niederösterreich, Mähren, Schlesien und Triest wollten den Einfluß der Geistlichen noch mehr beschränken, dagegen die von Tirol und Krain die Schule wieder ganz in die Gewalt des Clerus geben. Die Regierung ging auf diese Aenderungen nicht ein, sondern octroyirte jenen sieben Ländern eine Einrichtung nach eigenem Ermessen. Daß die Czechen ihre Agitationen erneuerten und auf den Landtagen in Prag und Brünn nicht erschienen, half ihnen nichts, die Landtage blieben doch beschlußfähig. Sie setzten indessen ihre Wühlereien fort und trieben es zuletzt so arg, daß am 10. October 1868 über Prag und die Umgegend der Belagerungszustand verhängt werden mußte. Das half; die czechischen Volksversammlungen hörten auf, die czechische Presse hielt sich in Schranken; aber kaum war der Belagerungszustand 1869 wieder aufgehoben, als das alte Unwesen von neuem begann. Mit ähnlichen Ansprüchen traten auch die Polen in Galizien auf. Als bei Eröffnung des Landtages am 22. August 1868 der Statthalter Goluchowski die Erweiterung der Autonomie des Landes durch die neuen Staatsgrundgesetze vom 21. December 1867 hervorhob, widersprach ihm der Abgeordnete Smolka und beantragte den Widerruf des vorjährigen Beschlusses, den Reichstag zu beschicken; die galizischen Reichsrathsdeputirten sollten aufgefordert werden, ihre Mandate niederzulegen. Dieser Antrag wurde zwar später verworfen; dagegen wurde am 24. September mit großer Majorität eine Adresse an den Kaiser und eine Resolution angenommen, worin die Forderung voller Autonomie für Galizien und die Polen ausgesprochen war. Sie verlangten eine derartige Modification der Staatsgrundgesetze, daß ihrem Lande eine ihren angeborenen Rechten und Bedürfnissen entsprechende nationale Autonomie in legislativer, administrativer und justitieller Beziehung gesichert werde. Sie beanspruchten unter Anderem einen eigenen obersten Gerichts- und Cassationshof, eine besondere, dem Landtage verantwortliche Regierung für Angelegenheiten der Verwaltung, der Gerichtsbarkeit, des Cultus, des Unterrichts, der

Digitized by Google

öffentlichen Sicherheit und der Landescultur unter Leitung eines Kanzlers. Der Kaiser und die Kaiserin hatten zu Ende des Monats mit großem Gefolge Galizien besuchen wollen. Schon war das Programm der Reise endgültig festgestellt; in Lemberg und Krakau wurden umfassende Vorbereitungen getroffen, um den Kaiser aufs glänzendste zu empfangen, da zeigte der Statthalter am 26. dem Landtage an, daß derselbe infolge der beschlossenen Resolutionen den beabsichtigten Besuch Galiziens telegraphisch abgesagt habe. Graf Goluchowski wurde als Statthalter entlassen; gleichwohl erreichte es Galizien, daß die vom Landtage am 2. und 12. September beschlossene Einführung der polnischen Sprache in Amt und Schule am 3. October vom Kaiser bestätigt wurde. Damit aber beruhigten sich die Polen nicht.

Kaum war 1869 der Reichstag wieder versammelt, so beantragten sie, er möge die Regierung auffordern, die galizische Resolution ihm zur verfassungsmäßigen Behandlung vorzulegen, und sie erreichten, was man nicht hätte erwarten sollen. Um den Czechen und ihren noch viel weiter gehenden Ansprüchen Widerstand leisten zu können und nicht auch die Polen noch zum Austritt zu veranlassen, zeigte sich die deutsche Majorität des Reichstages wie die Regierung geneigt, den letzteren Zugeständnisse zu machen. Die Regierung erklärte sich bereit, die Resolution zunächst einem Ausschuß des Abgeordnetenhauses behufs weiterer Anträge an dasselbe vorzulegen; damit war die Majorität einverstanden; die Resolution wurde einem Ausschuß übergeben und von demselben eingehend berathen; zwar zu einer Einigung gelangte man nicht; der Schluß des Reichsrathes kam heran, ohne daß man mit der Berathung zu Ende war. Jedenfalls aber war das erreicht, daß die Verfassung in Frage gestellt wurde, und Czechen und Slovenen schöpften daraus auch ihrerseits zu neuen Versuchen Muth. Immer kühner traten sie alle mit den Bestrebungen hervor, das bisherige Uebergewicht der deutschen Kronländer und des deutschen Elements überhaupt in Oesterreich zu brechen, die Decemberverfassung sammt dem Reichsrathe zu beseitigen und Oesterreich in eine Föderation deutscher und slawischer Länder umzuwandeln, die unter sich und mit Ungarn nur durch die gemeinsame Diplomatie und Militärorganisation verbunden wären. Dies trat entschieden auf dem im September 1869 wieder versammelten Landtage hervor; da lenkten unerwartet eintretende Ereignisse in Dalmatien die Aufmerksamkeit auf dies sonst wenig beachtete Land. Seit dem Ausgleiche mit Ungarn 1867, eigentlich schon seit 1861, gehörte dasselbe zu Cisleithanien, obgleich Croatien beständig darauf Anspruch erhob, und in der That ist die Bevölkerung zwar in den Seestädten und an der Küste italienisch oder italianisirt, im Inneren aber überwiegend croatisch; gleichwohl hat das Land nur einmal vor Jahrhunderten auf kurze Zeit zu Croatien gehört. Da nun im März der Reichsrath auch den die Landwehr betreffenden Theil des Wehrgesetzes angenommen hatte, sollte dasselbe im Augenblick auch in Dalmatien durchgeführt werden; ein Theil des Landes aber hatte bis dahin eine Art nationaler Landwehr oder Miliz besessen und verlangte, daß man ihm dieselbe lasse. Die Landstriche Zupa und Crivoscie baten um Aufschub für die Vorarbeiten zur Organisation der Landwehr; aber die Regierung schlug es ab. Darüber kam es zum Aufruhr. Am 7. October wurde ein Detachement, das von der Küste

Digitized by Google

nach einem Bergfort zog, um die dortige kleine Besatzung zu verstärken, von den Einwohnern überfallen und der Anführer desselben niedergehauen; der Aufruhr verbreitete sich in das Innere des Landes, wo man sich bald nicht mehr um die Regierung kümmerte. Es half nichts, daß der Belagerungszustand verhängt wurde, daß man in aller Eile von Triest aus Schiffe nach Dalmatien schickte, daß schon am 18. eine starke Expedition in das Innere gesendet ward. Ohne etwas ausgerichtet zu haben, kehrte dieselbe am 26. nach der Küste zurück. Zwar unterwarf sich im November die Zupa; die durch den gebirgigen Boden geschützte Crivoscie aber setzte den Widerstand fort. Auch ein zweiter Zug ins Innere, den General Auersperg am 16. November unternahm, mißlang; schon am 21. mußte er sich wieder an die Küste zurückziehen; im Winter aber ließ sich gar nichts gegen die Aufständischen unternehmen. Die Regierung knüpfte deshalb Unterhandlungen mit ihnen an, und am 11. Januar 1870 kam der sogenannte Friede von Knezlac zu Stande. Die Insurgenten erhielten vollständige Amnestie. Sie legten die Waffen nieder, erhielten sie aber sofort wieder, und von einer Durchführung des Landwehrgesetzes wurde Abstand genommen. Daß die Unterwerfung nur eine scheinbare war, darüber konnte sich Niemand täuschen. „Nicht die Crivoscianer sind von Oesterreich, sondern Oesterreich ist von den Crivoscianern amnestirt worden," sagte man spottend. Die Regierung hatte eine entschiedene Niederlage erlitten.

Während dessen war im Ministerium selbst eine Spaltung entstanden. Der Reichsrath war in der That nichts weiter, als eine Versammlung von Landtagsausschüssen. Schon 1868 hatte deshalb der Landtag von Niederösterreich eine Resolution gefaßt, dahin gehend, daß derselbe künftig nicht mehr von den Landtagen beschickt werden, sondern aus directen Wahlen der Bevölkerung hervorgehen möchte, um ihn so von den Landtagen unabhängig zu machen. Sie wollten, durch die Erfolge der Polen ermuthigt, den Antrag einbringen, unterließen es aber, da ihnen die Regierung erklärte, daß sie ihn selbst aufnehmen wolle. Im Herbst legte sie dann wirklich die Frage sämmtlichen Landtagen vor, und als im November alle Antworten derselben vorlagen, war die Majorität des Ministeriums entschlossen, den Antrag vor den Reichsrath zu bringen. Die Minorität dagegen, Graf Taaffe, seit dem Rücktritt Auerspergs Ministerpräsident, Fürst Potocki und Berger, verlangte statt dessen, daß eine Verständigung mit der gesammten nationalen Opposition herbeigeführt, die Verfassung revidirt werde und ein föderalistisches System an die Stelle des Dualismus trete. Wenige Tage nach der am 13. December erfolgten Eröffnung des Reichsrathes appellirten beide Parteien an den Kaiser, dem sie Memoranden überreichten, die Majorität, zu welcher der Minister des Inneren, Giskra, und der Justizminister Herbst gehörten, am 18., die Minorität am 24.; die offizielle „Wiener Zeitung" veröffentlichte beide am 12. Januar 1870. Obgleich es ziemlich zweifellos erschien, daß der Kaiser persönlich sich der Minorität zuneigte, entschied er sich doch für die Majorität, da sich Herrenhaus und Reichstag für dieselbe erklärten. Taaffe, Berger und Potocki wurden entlassen und der Minister Hasner, der Verfasser des Memorandums der Majorität, mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt, das sich am 1. Februar constituirte. Schon vor erfolgter

Digitized by Google

Bildung desselben waren die clericalen Tiroler aus dem Reichsrath getreten; ihnen folgten, da die Galizier mit ihrer erneuerten Resolution nicht durchdringen konnten, am 1. März die Polen, Slovenen, Triester, Istrianer und Bukowiner, so daß der jetzt fast nur aus Deutschen bestehende Reichsrath kaum noch beschlußfähig blieb. Die Minister forderten deshalb vom Kaiser Auflösung der Landtage, deren Mitglieder aus dem Reichsrathe getreten waren, oder ihre Entlassung. Der Kaiser zog das Letztere vor und beauftragte am 4. April den Grafen Potocki mit der Bildung eines neuen Ministeriums, das am 12. zu Stande kam. Potocki knüpfte sofort Unterhandlungen mit den Führern der nationalen Opposition zu einem Ausgleich auf Grundlage der Verfassung an. Er empfing am 30. in Wien Vertrauensmänner der Czechen; er selbst reiste am 16. Mai nach Prag, ohne daß es ihm gelungen wäre, den erstrebten Ausgleich zu erreichen; vielmehr verband sich die nationale, feudale und clericale Opposition in Böhmen gegen das Ministerium. Jetzt wurden sämmtliche Landtage durch ein kaiserliches Patent vom 21. Mai aufgelöst, außer dem böhmischen, dessen Auflösung jedoch am 29. Juli auch noch erfolgte. Bedeutsam war es, daß der Kaiser infolge der päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung vom 18. Juli am 30. das Concordat mit Rom förmlich aufhob. Die inneren Wirren wurden indessen immer größer. Im August traten die neuen Landtage zusammen; auf dem böhmischen hatten die mit den Feudalen verbundenen Czechen, in Krain die Slovenen, in Galizien die Polen, in Vorarlberg und Tirol die Clericalen das entschiedene Uebergewicht. In den Reichsrath, der am 15. September zusammentrat und am 17. vom Kaiser eröffnet wurde, hatten nur acht von den siebzehn Landtagen ganz verfassungsmäßig gewählt; die Czechen erschienen in demselben wieder nicht. Da sie sich fortwährend weigerten, die Wahlen vorzunehmen, ordnete der Kaiser für Böhmen directe Reichsrathswahlen an, die am 7. November stattfanden und vierundzwanzig Mitglieder der Verfassungspartei ergaben, gegen sechsunddreißig Feudale und Czechen, die natürlich nicht in den Reichsrath eintraten. Die Czechen schritten bis zu förmlicher Auflehnung vor; im October suchte nicht nur der czechische Stadtrath von Prag die dortigen deutschen Schulen zu unterdrücken, so daß die Regierung sie schützen mußte, sondern es kam sogar vielfach vor, daß einberufene böhmische Landwehrmänner den Eid verweigerten. Im Reichsrath hatte die deutsche Verfassungspartei durch den Zutritt ihrer Gesinnungsgenossen aus Böhmen jetzt allerdings die Oberhand. Am 17. November nahm das Herrenhaus, am 19. das Abgeordnetenhaus eine Adresse an, welche sich entschieden gegen die föderalistischen Bestrebungen der Czechen und gegen das Vorgehen des Ministeriums aussprach, das entweder etwas Unmögliches, den „Ausgleich zwischen unvereinbarlichen, sich wechselseitig ausschließenden Gegensätzen", versucht habe und versuche, oder „bloß unter der äußeren täuschenden Form der Verfassung" auf ihre Zerstörung ausgehe. Potocki gestand im Herrenhause, die Enttäuschung bei den Unterhandlungen mit den Czechen sei der härteste Schlag gewesen, den er je erlitten habe; den Vorwurf der Verfassungsverletzung aber wies er zurück; er habe nur aus Patriotismus gehandelt; ein Ausgleich sei nöthig, weshalb er auch nie davon abgehen werde. Von Allen verlassen, mußte sich das Ministerium entschließen, am 23. November seine

Digitized by Google

Entlassung einzureichen, die es freilich erst, nachdem der Reichsrath vertagt worden war, fünf Wochen später erhielt. Im Februar 1871 trat an seine Stelle das Ministerium Hohenwart-Habietinek-Jirecek-Schäffle, das bis Anfang November im Amte blieb. Graf Hohenwart verfuhr übrigens ganz im Sinne Potocki's. An der Universität Lemberg wurde das Polnische als Unterrichtssprache eingeführt; Goluchowski wurde wieder zum Statthalter von Galizien ernannt. Dem Reichsrath wurde ein Gesetzentwurf über verschiedene, die staatsrechtliche Stellung Galiziens betreffende Fragen vorgelegt, der wenigstens theilweise die Forderungen der vom galizischen Landtage beschlossenen Resolution berücksichtigte. Es sollte dadurch thatsächlich gezeigt werden, was auch andere Kronländer an Autonomie zu erwarten hätten. So war es natürlich, daß auch das Ministerium Hohenwart mit der Opposition der Deutschen und Verfassungstreuen in den Landtagen wie im Reichsrathe zu kämpfen hatte. Am 27. Mai beschloß sogar das Abgeordnetenhaus mit 93 gegen 66 Stimmen eine Mißtrauensadresse gegen dasselbe. Der Kaiser aber betonte in der Antwort an die Deputation, welche sie ihm überbrachte, nur die Nothwendigkeit, den Kampf um die Verfassungsformen auf verfassungsmäßigem Wege zu Ende zu bringen, und sprach die Erwartung aus, daß dies dem „durch das volle kaiserliche Vertrauen gestützten" Ministerium gelingen werde; gleichzeitig erkannte er jedoch auch die patriotische Gesinnung des Abgeordnetenhauses an, von dem er vertrauensvoll erwarte, daß es auch seinerseits mitwirken werde, „die stets wiederkehrenden Krisen im verfassungsmäßigen Wege zum Abschluß zu bringen und Oesterreich vor neuen Conflicten zu bewahren". Es erfolgte weder Entlassung des Ministeriums, noch Auflösung des Abgeordnetenhauses. Erst durch die am 12. August verkündigten Patente vom 10. und 11. wurde ebenso das Abgeordnetenhaus aufgelöst wie diejenigen Landtage, in denen die deutsche Verfassungspartei die Mehrheit bildete, mit ihnen auch der Landtag von Tirol, wo die Gegner der Verfassung zwar die einfache Majorität bereits besaßen, aber durch Neuwahlen die Zweidrittelmajorität zu erlangen hofften. Mit einzelnen Führern der nationalen, namentlich der czechischen Opposition traf die Regierung Verabredungen und ertheilte ihnen bestimmte Zusicherungen rücksichtlich der die Verfassungsrevision betreffenden Vorlage; gleichzeitig suchte sie auf die Neuwahlen zu den Landtagen durch Aenderung der Wahllisten nach neuen Gesichtspunkten und durch andere Mittel einen so großen Einfluß wie möglich zu üben. Einiges erreichte sie auf diese Weise allerdings. So siegten in Mähren die Feudalen, in Oesterreich und Tirol die Clericalen; die übrigen Landtage aber hatten denselben Charakter wie früher, nur daß in den vorherrschend deutschen die Opposition gegen die Bestrebungen Hohenwarts noch geschlossener und entschiedener auftrat. Daß er auf die Landtage in ihrer Gesammtheit nicht rechnen dürfe, um einen die Czechen befriedigenden Ausgleich zu Stande zu bringen, konnte er sich nicht verhehlen; er beschloß deshalb, dem Reichsrathe mit einer vollendeten Thatsache gegenüber zu treten. Am 14. September wurden die Landtage eröffnet. Das Rescript an den böhmischen sprach den Wunsch aus, die Beziehungen des Königreichs Böhmen zum Gesammtreiche zu ordnen, und forderte den Landtag auf, die staatsrechtlichen Verhältnisse Böhmens zu berathen, soweit dies ohne Verletzung

Digitized by Google

der Rechte der übrigen Länder geschehen könne. Bedeutsam war es, daß das Staatsrecht des Königreichs Böhmen anerkannt und die Bereitwilligkeit des Königs ausgesprochen wurde, diese Anerkennung durch einen Krönungseid zu erneuern. Damit war die Septemberverfassung preisgegeben. Das veraltete, bis auf wenige Formen, die noch bis 1848 bestanden, schon seit zwei Jahrhunderten beseitigte böhmische Staatsrecht ließ sich mit ihr in keiner Weise vereinigen. Die Erbitterung über das Verfahren des Grafen Hohenwart war deshalb in den meisten deutsch-österreichischen Ländern allgemein; in den rein oder überwiegend deutschen Theilen Böhmens dachte man schon darauf, wenn ein Ausgleich im Sinne der Czechen zu Stande käme, sich vom Königreich Böhmen ganz zu trennen und eigene Provinzialverbände zu bilden; in Wien kam es bei der Inauguration des neuen Rectors der Universität zu einer lauten Demonstration. Der Unterrichtsminister Jirecek verließ die Aula unter sich beständig wiederholenden Pereats, während Beust, auf den stürmische Hochs ausgebracht wurden, weil man wußte, daß er von Anfang ein Gegner der Politik Hohenwarts gewesen war, der nun ungestört fortgehenden Feier weiter beiwohnte. Auch in Deutschland gaben sich überall die lebhaftesten Sympathien für die Deutschösterreicher kund. Dies alles machte indessen die Czechen in ihren Forderungen keineswegs bescheidener. Sie beriethen eine Adresse, der sie „Fundamentalsätze" in achtzehn Artikeln beifügten, in welchen sie für Böhmen alle Staatshoheitsrechte, das Recruten- und Steuer-Bewilligungsrecht nicht ausgenommen, zu selbständiger Ausübung in Anspruch nahmen. Die Delegationen für die gemeinsamen Angelegenheiten des Reiches sollten zwar beibehalten, aber die österreichische Hälfte derselben nicht mehr von einem gemeinsamen Reichsrathe entsandt werden; vielmehr sollte der böhmische Landtag funfzehn Delegirte und acht Ersatzmänner schicken. Wie viel von den auf die westliche Hälfte des Reiches fallenden siebzig Procent der gemeinsamen Reichsausgaben auf Böhmen komme, sollte eine Deputation des Landtags gemeinsam mit Deputationen der übrigen westlichen Kronländer feststellen; Böhmen werde bereit sein, mit den übrigen Ländern Westösterreichs in Feststellung des Münzwesens, in Handelsangelegenheiten, in Betreff der Verkehrsanstalten, des Staatsschuldenwesens, des Wehrsystems und der Gesetzgebung über Staatsbürgerschaft in Gemeinschaft zu treten, unter Vermittelung eines Ressortministeriums, dem Hofkanzler oder Länderminister beizugeben seien, und unter Mitwirkung eines Congresses von Delegirten der einzelnen Landtage. Das Herrenhaus des Reichsrathes sollte sich in einen Senat verwandeln für Staatsverträge, Ministeranklagen und Competenzconflicte zwischen den Landtagen und Delegationen. Die Entscheidung über alle diese Dinge stehe erst dem auf Grund einer provisorisch abgeänderten Wahlordnung zu berufenden Krönungslandtage zu, nach dessen Schlusse die Vereinbarung unter den Schutz des Krönungseides zu stellen und dem Volke durch einen Majestätsbrief bekannt zu machen sei.

Graf Hohenwart war mit Allem einverstanden; der Kaiser sollte eine zustimmende Antwort ertheilen, in der nur Beschickung des Reichsrathes und Zustimmung desselben zu dem abzuschließenden Ausgleich verlangt wurde. Jetzt aber glaubte Graf Beust nicht länger zögern zu dürfen, um gegen Hohenwarts

Digitized by Google

System offen aufzutreten; in einem Memorandum sprach er vom Standpunkte der auswärtigen Politik dem Kaiser seine Bedenken gegen eine dem böhmischen Landtage zu gebende zustimmende Antwort aus. Der Kaiser berief sofort einen großen Ministerrath, an dem auch die Minister für die gemeinsamen Angelegenheiten und der ungarische Ministerpräsident Graf Andrássy theilnahmen. Infolge der mit demselben gepflogenen Berathungen erließ der Kaiser am 30. October ein Rescript an den böhmischen Landtag, das die Adresse und die „Fundamentalsätze" nur mit allgemeinen Worten berührte, dagegen den streng verfassungsmäßigen Standpunkt betonte und den Landtag aufforderte, durch Entsendung seiner Vertreter in den Reichsrath zu dem großen Werke der Versöhnung mitzuwirken. Graf Hohenwart konnte dies Rescript natürlich nicht unterzeichnen; er erbat seine Entlassung, mit ihm seine Gesinnungsgenossen Schäffle, Jireček und Habietinek, und schon am 31. wurden die Entlassungsdecrete veröffentlicht. Der böhmische Landtag, dem das kaiserliche Rescript am 4. November publicirt wurde, lehnte in einer einstimmig angenommenen Resolution die Wahlen in den Reichsrath ab, dem er jede Berechtigung absprach, über das Staatsrecht und die Verfassung des Königreiches Böhmen zu beschließen; er wurde deshalb am 8. für geschlossen erklärt.

An demselben Tage aber geschah zugleich etwas, was Niemand erwartet hatte. Graf Beust wurde nach Hohenwarts Sturz aufgefordert, aus „Gesundheitsrücksichten um Erhebung von seinem mühevollen und verantwortlichen Amte zu bitten." Er that es, und sofort wurde er entlassen. Das kaiserliche Handschreiben, welches die Entlassung des Reichskanzlers unter lebhafter Anerkennung der Dienste, die er dem Kaiser und dem Staate geleistet, aussprach, war vom 8. November; am 10. wurde es in der „Wiener Zeitung" veröffentlicht. Schon seit einigen Tagen war in der Stadt das Gerücht verbreitet gewesen, Graf Beust besitze nicht mehr das Vertrauen und die Gunst des Kaisers, der es table, daß er so spät gegen Hohenwarts Politik aufgetreten sei. Damit stimmte es freilich wenig überein, daß der Kaiser ihn gleichzeitig mit seiner Entlassung zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit ernannte, daß er ihn selbst besuchte und längere Zeit bei ihm verweilte, und daß er ihm den wichtigen Gesandtschaftsposten in London übertrug. An seiner Stelle wurde zum Minister des Aeußeren und des kaiserlichen Hauses am 14. Graf Andrássy ernannt, statt dessen der bisherige gemeinschaftliche Finanzminister Lónyay ungarischer Ministerpräsident wurde. Der Kaiser kehrte zur Verfassung zurück und übertrug die Leitung der Geschäfte diesseit der Leitha, nachdem der Freiherr von Kellersperg kein Ministerium hatte zu Stande bringen können, am 25., dem Fürsten Adolf von Auersperg, an der Spitze eines Ministeriums, das aus lauter Mitgliedern der Verfassungspartei gebildet war. Schon vorher, am 16., waren in Böhmen, da der Landtag nicht gewählt hatte, nach dem Nothwahlgesetz directe Wahlen für den Reichsrath ausgeschrieben; am 25. wurden die Landtage von Mähren, Krain, der Bukowina und Vorarlberg aufgelöst. Am 28. December eröffnete der Kaiser den Reichsrath mit einer Thronrede, in der die Absicht ausgesprochen wurde, die auf die eigenthümlichen Verhältnisse Galiziens gegründeten Wünsche dieses Kronlandes „innerhalb der Grenzen der Einheit und Macht des Gesammt-

Digitized by Google

staates" zu erfüllen und ebenso für die directen Reichsrathswahlen, diese unmittelbare Verkörperung des österreichischen Staatsgedankens, die Wege zu ebnen. Zunächst erreichte das Ministerium, daß am 20. Februar 1872 mit einhundertundvier gegen neunundvierzig Stimmen zu dem Nothwahlgesetz, das bis dahin nur dann directe Wahlen vorschrieb, wenn ein Landtag die Wahlen für den Reichsrath verweigerte, eine Ergänzung angenommen wurde, nach welcher, wenn aus dem Landtage in den Reichsrath gewählte Abgeordnete während der Reichsrathssession ihr Mandat niederlegen oder infolge dauernder Verhinderung als aus dem Abgeordnetenhause ausgeschieden zu betrachten sind, der Kaiser directe Wahlen nach dem über dieselben bestehenden Gesetze anordnen kann. Am 5. März nahm auch das Herrenhaus diese Ergänzung zum Nothwahlgesetz mit siebzig gegen zehn Stimmen an. Der böhmische Landtag wurde am 15. März aufgelöst, und die Neuwahlen fielen für das Ministerium so günstig aus, daß unter den nun von Böhmen in den Reichsrath (7. Mai) gesandten vierundfunfzig Abgeordneten vierzig der Verfassungspartei angehörten. Auch die Verhandlungen über eine besondere staatsrechtliche Verfassung Galiziens wurden zunächst im Verfassungsausschuß in Uebereinstimmung mit der Vorlage der Regierung zum Abschluß gebracht. Sie befriedigten aber die Polen nicht und so kam der Ausgleich vorläufig nicht zu Stande. — Viel Unzufriedenheit bei den Liberalen aller Nationalitäten erregte die Haltung der Regierung Cisleithaniens in den kirchlichen Dingen. Denn obgleich der Cultusminister Stremayr eine die übertriebensten Forderungen enthaltende Denkschrift der am 2. Mai zu Wien tagenden Landesbischöfe nicht beantwortete, so handelte er doch im Sinne derselben, indem er eine Verfügung erließ, durch welche die Schuljugend zum wöchentlichen Besuche der Messe, zum dreimaligen Empfang der Sacramente im Jahre und zur Theilnahme an der Fronleichnamsprocession gezwungen wurde. Ein Sieg der verfassungstreuen Partei war es dagegen, daß der österreichische Reichsrath am 27. März 1873 die Wahlreformgesetze annahm. Danach wurden die Abgeordneten zu demselben nicht mehr aus den Provinziallandtagen, sondern unmittelbar aus den Wahlberechtigten (nämlich den Großgrundbesitzern, Landgemeinden, Städten und Handelskammern) gewählt. Dadurch sank die Macht der Föderalisten, die sich auf die Landtage stützten, während in demselben Verhältniß die Bedeutung des Reichsraths stieg. Die galizische Frage blieb auch in diesem Jahre ungelöst. Doch suchte die Regierung die gemäßigte Partei unter den Polen dadurch zu gewinnen, daß sie deren Haupt, den Bürgermeister Zimialkowsky in Lemberg, ins Ministerium berief. — Für die Industrie Oesterreich-Ungarns war die Weltausstellung epochemachend, die im Jahre 1873 (vom 1. Mai bis 2. November) zu Wien Statt fand. Sie regte aber auch anderwärts wieder die Lust zu solchen Ausstellungen an; 1876 folgte eine Weltausstellung zu Philadelphia, 1878 zu Paris, 1879 zu Sidney, 1880 zu Melbourne. Andrerseits begann in Wien zu derselben Zeit, wo jene Ausstellung eröffnet wurde, auch der „Börsenkrach", der dann seinen Rundgang durch die großen Handelscentren Europa's und Nordamerika's machte; eine Folge des besonders auch in Wien stark betriebenen Gründerschwindels, dessen unsittliche Manipulationen nochmals recht klar bei dem Proceß gegen Ofenheim, den ehemaligen Generaldirector

Digitized by Google

der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn, im Jahre 1875 beleuchtet wurden. Und auch wie weit die Corruption um sich gegriffen, bezeugte dieser Proceß. Denn die Geschworenen sprachen den großartiger Veruntreuungen Angeklagten nur darum frei (27. Februar), weil sie meinten, Ofenheim sei nicht schlimmer als die anderen Gründergenossen, die trotz der erhaltenen „Provisionen" noch in Amt und Würden ständen.

Unter den fremden Fürsten, welche die Wiener Weltausstellung besuchten, waren auch der König von Italien (im September) und der deutsche Kaiser (im October), zwei Besuche, die den Oesterreichern recht deutlich die veränderte äußere Lage kennzeichneten. Im Ganzen war das Volk mit dieser Veränderung zufrieden, und im Innern zeigte sich in sofern ein Fortschritt, als zwar der Cultusminister bei seinen Versuchen, die Schule wieder unter die Herrschaft der Kirche zu bringen, verharrte, wie er denn jetzt auch den Lehrern befahl, an der Beichte, Messe und den Processionen theilzunehmen, aber dagegen im Reichsrathe sich eine freisinnigere Richtung geltend machte. Sowohl das Herrenhaus (unter dem Präsidium des Fürsten Carlos Auersperg) wie das Abgeordnetenhaus (Präsident Rechbauer) sprach sich gegen solchen Glaubenszwang aus und erklärte, daß volle Glaubens- und Gewissensfreiheit eine berechtigte Forderung der Zeit sei. Es war dies eine Frucht des neuen Gesetzes über die Wahlen zum Reichstage, und man hoffte in der Zukunft auf mehr Reformen. Um so allgemeiner war die aufrichtige Theilnahme auch in den politisch vorwärts strebenden Kreisen, womit am 2. December 1873 das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Josef gefeiert wurde.

Im nächsten Jahre nahm die Regierung Cisleithaniens die längst nothwendige gesetzliche Regelung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat in der Art vor, daß sie (21. Januar 1874) beim Reichsrathe folgende vier Gesetze beantragte: Das erste hob das Concordat auf und verpflichtete die Bischöfe hinsichtlich der Besetzung der Kirchenämter zu einer Anzeige bei der Staatsbehörde, der für gewisse Fälle das Recht, die Besetzung zu verhindern, zustehen sollte, sowie zur Mittheilung ihrer Erlasse an eben dieselbe; das zweite forderte für Errichtung eines Klosters, für Erwerbung von Grundbesitz, für Stiftungen und Legate zu Gunsten kirchlicher Corporationen die staatliche Genehmigung und wahrte dem Staate das Aufsichtsrecht über die Disciplinarstrafen und das Visitationsrecht für den Fall gesetzwidriger Vorgänge in den Klöstern; das dritte regelte die Beiträge aus dem Vermögen der Pfründen zum Religionsfonds, aus welchem die Bedürfnisse des katholischen Cultus bestritten werden sollten; das vierte ertheilte den nicht anerkannten Religionsgesellschaften, deren Lehre und Gottesdienst nichts Ungesetzliches oder Unsittliches und deren Name nichts für Andersgläubige Verletzendes enthalte (eine Klausel, wodurch die Altkatholiken von der Wohlthat des Gesetzes ausgeschlossen werden sollten), die gesetzliche Anerkennung aus. Obgleich diese Gesetze alles der Willkür der Verwaltungsbehörden unterstellten, so waren sie doch immerhin gegen den bisherigen Zustand ein Fortschritt und wurden daher von den Liberalen freudig begrüßt. Auch wurden wenigstens die ersten zwei Gesetze trotz des Widerstandes der Clericalen und einer verdammenden Encyklika des Papstes, die eine zurückweisende Note des Kanz-

Digitized by Google

lers Andrássy hervorrief, vom Reichsrath angenommen und vom Kaiser am 7. Mai 1874 unterzeichnet. Die anderen Kirchengesetze scheiterten an dem Widerstande des Herrenhauses. Auch in der Folge kam es nicht wieder zu einer Beschränkung des clericalen Einflusses im Staate, weil der Kaiser einer solchen persönlich abgeneigt war.

In Ungarn war inzwischen ein Ministerwechsel eingetreten. Lónyay mußte schon am 2. December 1872 seine Entlassung nehmen, weil er im Verdacht stand, sein Amt zu seiner Bereicherung mißbraucht zu haben. Ihm folgte als Ministerpräsident Szlavy, unter dem (1873) der Ausgleich mit Kroatien zu Stande kam. Danach wurde der Banus von Kroatien zwar unter Gegenzeichnung des ungarischen Ministerpräsidenten vom König ernannt, hatte aber sonst eine selbständige Stellung; für die Behandlung der gemeinschaftlichen ungarisch-kroatischen Angelegenheiten im ungarischen Ministerrath wurde letzterem ein kroatischer Minister hinzugesellt. Bisher hatten im Reichstage und im Ministerium die Deakisten geherrscht. Diese Partei begann nun aber, zum Theil in Folge der Kränklichkeit ihres Führers (der auch nicht lange darauf — am 28. Januar 1876 — starb) sich aufzulösen. Es bildete sich eine neue, maßgebende Partei, die liberale, unter Führung Koloman Tisza's. Dieser Veränderung entsprechend, nahm Szlavy seine Entlassung und am 21. October 1875 wurde Tisza ungarischer Ministerpräsident.

Die wichtigste Angelegenheit für Oesterreich-Ungarn war jetzt die bevorstehende Revision des Ausgleichs von 1867 zwischen den beiden Reichshälften. Die Ungarn suchten dabei für sich möglichst viele Vortheile zu gewinnen, namentlich die Errichtung einer selbständigen ungarischen Bank und in dem neuen Zoll- und Handelsvertrag mit Oesterreich eine für sie günstige Gestaltung der Verzehrungssteuer und des Zolltarifs. Ihren hochgespannten Forderungen setzte indeß der österreichische Reichsrath das Interesse des eigenen Landes entgegen, und so zogen sich die Verhandlungen lange Zeit resultatlos hin. Endlich gaben beide Theile nach und vereinigten sich zu einem Ausgleich, der am 28. Juni 1878 Gesetzeskraft erhielt. Die Ungarn bekamen ihre Reichsbank und die im Interesse ihrer Finanzen gewünschten Finanzzölle (auch Kaffee und Petroleum), die Oesterreicher für ihre Industrie hohe Schutzzölle. Freilich verhinderten letztere andrerseits, daß es zu einer Erneuerung des Handelsvertrages mit Deutschland kam.

Dem russisch-türkischen Kriege gegenüber hatte die österreichisch-ungarische Regierung darum eine besonders schwierige Stellung, weil die Ungarn für die Türkei, die Slawen, vornehmlich die Czechen, für Rußland Sympathie hegten und äußerten. Doch half der Rückhalt, den sie an Deutschland fand, ihr die Neutralität zu bewahren und zum Vortheil des Reiches zu wenden. Von dem Berliner Congreß erlangte sie den Auftrag, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen und in Verwaltung zu nehmen, und führte ihn aus, freilich nicht ohne auf Widerstand in Bosnien selbst zu stoßen. Als die österreichisch-ungarischen Truppen unter General Philippovich am 29. Juli 1878 hier einrückten, brach in Serajewo ein Aufstand gegen die türkischen Behörden aus, die das Land den Christen überliefern wollten. Philippovich hatte mit den Aufständischen, die ein fanatischer Muhamedaner Namens

Digitized by Google

Hadschi Loja führte, heftige Kämpfe zu bestehen, eroberte zwar am 19. August Serajewo, behauptete sich aber nur mühsam gegen die viel zahlreicheren Insurgenten. Auch nachdem große Verstärkungen bei dem Occupationsheere eingetroffen waren, machte die Besetzung des ganzen Landes noch Schwierigkeiten. Es bedurfte mehrerer siegreicher Gefechte, bis die Muhamedaner zur Unterwerfung gebracht waren; am 20. September wurde Bihatsch erobert, am 28. Zwornik besetzt; damit war die Occupation vollendet. Der Kaiser setzte dann in Bosnien und der Herzegowina eine Landesregierung ein, deren Haupt der Herzog von Würtemberg war, der auch über die Occupationsarmee zuletzt den Oberbefehl gehabt hatte.

Die Hineinziehung Bosniens und der Herzegowina in den Machtkreis Oesterreich-Ungarns war für die christliche Bevölkerung dieser Länder ein Glück, aber auch für Oesterreich-Ungarn ein großer Vortheil. Es hatte dadurch auf der Balkanhalbinsel festeren Fuß gefaßt und eine Gewähr erlangt, daß seine Interessen bei Lösung der orientalischen Frage unter allen Umständen die gebührende Berücksichtigung finden würden. Doch war bei den Deutschen in Oesterreich die Mißstimmung über die Vermehrung der slawischen Elemente des Reiches groß. Die Liberalen zürnten überdies, daß das Ministerium in den kirchlichen Dingen nicht vorwärts kam. Sie machten ihm daher, geführt von Giskra und Herbst, im Reichstage bei Verhandlung der bosnischen Angelegenheit, ebenso wie dem Grafen Andrássy, die heftigste Opposition; doch genehmigte die Mehrheit zuletzt die Kosten der Occupation und überhaupt die äußere Politik der Regierung, worauf dann Andrássy eine Convention schloß, 21. April 1879, durch welche der Sultan Bosnien, die Herzegowina und das Sandschak Novibazar an Oesterreich-Ungarn überließ; er behielt zwar die Souveränetät über diese Länder, verpflichtete sich aber zum Ersatz der Occupationskosten, eine Bedingung, die bei dem finanziellen Zustande der Türkei die Rückgabe der Länder ausschloß. Demgemäß rückten die Oesterreicher am 8. September auch in Novibazar ein. Um aber die Rückendeckung durch Deutschland, der Oesterreich diese Erfolge großentheils verdankte, auch für die Zukunft zu behalten, brachte Andrássy im Verein mit Bismarck, der auch für Deutschland eine festere Position gegen die Mißstimmung der Russen wünschte, ein Schutzbündniß zwischen dem österreichisch-ungarischen und dem deutschen Reiche zu Stande (Mitte September), welches in Form eines von den beiden Kaisern Franz Josef und Wilhelm im October unterzeichneten Protocolls bestimmte, daß jedem Angriff auf den gegenwärtigen Besitzstand eines der beiden Staaten gemeinsam begegnet und alle Orientangelegenheiten entsprechend dem Berliner Vertrage entschieden werden sollten.

Hiermit schloß Andrássy seine lange, für die Machtstellung Oesterreich-Ungarns so erfolgreiche Thätigkeit als Minister ab. Er trat (7. October) ins Privatleben zurück. Es bestimmten ihn zur Niederlegung seines Amtes theils der Wunsch nach Ruhe, nach Erholung, theils der Umstand, daß mittlerweile im cisleithanischen Ministerium eine Tendenz zur Herrschaft gekommen war, die er als Liberaler und als Dualist nicht billigen konnte. Im Februar 1879 hatten die liberalen Minister Auersperg und Unger ihre Entlassung genommen, und am 12. August war das Ministerium vom Kaiser

Digitized by Google

in der Art erneuert worden, daß ein Ultramontaner, Graf Falkenhayn, und ein Czeche, Prozak, hineintraten und der Conservative, Graf Taaffe, das Präsidium erhielt. An die Stelle Andrássy's berief der Kaiser den Baron v. Haymerle, der die äußere Politik seines Vorgängers fortsetzen, insbesondere auch die Freundschaft mit Deutschland wie bisher pflegen sollte. Die Folge der Einsetzung des Ministeriums Taaffe war nun zunächst der Eintritt der czechischen Abgeordneten in den Reichsrath. Sie, sowie die Polen und anderen Föderalisten hofften nun ihre Wünsche mit der Zeit durchzusetzen. Alle diese vereinigten sich mit den Clericalen unter Führung des Grafen Hohenwart zu einer einzigen geschlossenen Partei der Rechten im Parlament. Dieselbe verfügte, wenn es galt, autonomistische (föderalistische) Zwecke zu fördern, im Abgeordnetenhause über eine, wenn auch geringe Majorität, im Herrenhause über eine starke Minorität. Sie hoffte auch auf den Beistand des Ministeriums und erkaufte denselben zunächst dadurch, daß sie das von der Regierung vorgelegte Wehrgesetz, welches einen Präsenzstand von 255 000 Mann und eine Kriegsstärke von 800 000 Mann auf zehn Jahre verlangte, im Reichsrathe durchbringen half (20. December). Aufkommen der slawischen Elemente in Oesterreich über die deutschen und der ultramontanen über die liberalen stand in Aussicht.

---

§. 20. Das Königreich Italien. — Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes.

Italien hatte, wie wir S. 335, 342 flg. gesehen haben, durch den österreichisch-preußischen Krieg an Macht und Ansehen außerordentlich gewonnen. Indem Oesterreich das Königreich in seinem gegenwärtigen Bestand anerkannte, verloren die entthronten italienischen Fürsten ihren letzten Rückhalt und ihre letzten Hoffnungen auf Wiederherstellung, und sie ließen deshalb die Gesandtschaften, die sie bis dahin noch unterhalten hatten, besonders die am Hofe zu Wien, nunmehr eingehen. Auch das Brigantenthum in Süditalien ging jetzt allmählich seinem Erlöschen entgegen, obgleich sich die Brigantenbanden in Sicilien noch einmal zu einem großartigen Schlage gegen Palermo vereinigten. Dort hatten nämlich die reichen Mönchsorden, besonders die Benedictiner, die sich durch ein am 7. Juli 1866 erlassenes Gesetz wegen Aufhebung der geistlichen Genossenschaften mit dem Verluste der Klostergüter bedroht sahen, das Landvolk aufgewiegelt. Unter dem Rufe: „Es lebe die Republik und die heilige Rosalie!" drangen am 16. September zahlreiche bewaffnete Scharen in Palermo ein und bemächtigten sich ohne Widerstand der Stadt, während die Besatzung im Besitz des königlichen Palastes blieb. Eine provisorische Regierung wurde eingerichtet und der Aufstand förmlich organisirt. Indessen reichten wenige Tage hin, denselben zu unterdrücken. General Cadorna, als außerordentlicher Commissar der Regierung mit den umfassendsten Vollmachten ausgestattet, landete mit 20 000 Mann; schon am

Digitized by Google

21. waren die Truppen wieder Herren der Stadt und der Aufstand war zu Ende. Der Convention vom 15. September 1864 gemäß räumten die Franzosen nun auch Rom vollständig, und als der König am 15. December 1866 die neue Session des Parlaments eröffnete, konnte er „den Vertretern von fünfundzwanzig Millionen Italienern" seine Freude darüber aussprechen, „daß das Vaterland fortan von jeder Fremdherrschaft befreit sei."

Eine brennende Frage war noch immer die Ordnung der Finanzen. Die Regierung, an deren Spitze seit dem 17. Juni 1866 Ricasoli stand, legte am 17. Januar 1867 einen Gesetzentwurf, betreffend die Freiheit der Kirche und die Liquidation der Kirchengüter, vor. Danach sollte die katholische Kirche in Italien von jeder Einmischung der Regierung in die Ausübung des Cultus und in alles, was die inneren Angelegenheiten der religiösen Körperschaften betrifft, befreit sein; das Recht der Regierung zur Ernennung der Bischöfe, der diesen vorgeschriebene Eid, das königliche Placet und Exequatur sollten gleich allen übrigen von Gewohnheitsrechten, Privilegien und Concordaten herrührenden Beschränkungen aufhören; ebenso sollten aber auch die Privilegien, Immunitäten und Prärogative der katholischen Kirche aufgehoben sein, alle Leistungen von Seiten des Staates, der Provinzen, Gemeinden und Privatpersonen für die Kirche aufhören. Die Güter der Kirche sollten fernerhin ihr Eigenthum bleiben, jedoch nach gewissen Formen „convertirt und liquidirt und binnen zehn Jahren so weit wie möglich durch die Bischöfe selbst veräußert, der Erlös aber diesen zurückgegeben werden, nach Abzug von 600 Millionen Lire, die der Staat zur Deckung des Deficits für sich behielt." Um das Geschäft nach beiden Seiten hin zu erleichtern, hatte Ricasoli zugleich einen Vertrag mit dem clerical gesinnten belgischen Bankhause Langrand-Dumonceau abgeschlossen, das die 600 Millionen Lire liefern sollte und dafür die Liquidation der Kirchengüter übernahm. So konnten die Bischöfe die Güter zurückkaufen, wann sie wollten, und noch dazu von einem Manne, der im unzweifelhaften Vertrauen der römischen Kirche stand. Dem Parlament erschien es indessen doch zu gefährlich, ein so bedeutendes Vermögen den Bischöfen zu freier Verfügung zu überlassen; sie konnten möglicherweise darüber zu ganz anderen Zwecken als im Interesse der Kirche des Landes, etwa zum Besten des Jesuitenordens, verfügen. Die Vorlage fand deshalb nicht nur in der Kammer, sondern auch in den Volksversammlungen den heftigsten Widerstand. Ricasoli verbot die letzteren; aber das zog ihm ein Tadelsvotum von der Kammer zu. Jetzt löste er das Abgeordnetenhaus am 13. Februar auf, aber die Neuwahlen verschafften ihm keine größere Majorität. Deshalb trat das Ministerium bald nach Eröffnung des Parlaments zurück (3. April), und Rattazzi bildete wieder ein Cabinet. Derselbe beeilte sich, der Kammer einen neuen Entwurf in Betreff der Liquidation der Kirchengüter vorzulegen. Auch er nahm 600 Millionen Lire für den Staat in Anspruch, legte sie aber als Hypothek, die binnen vier Jahren bezahlt werden sollte, auf jene Güter, wobei er es den Bischöfen überließ, wie sie jene Summe aufbringen wollten, ohne auf dem Verkauf sämmtlicher Kirchengüter zu bestehen. Mit dem Bankhause Erlanger wurde am 26. Mai wegen der Liquidation ein Vertrag geschlossen. Natürlich fand Rattazzi's Vorlage im Parlament nicht mehr Anklang, als die Ricasoli's; schon am 10. Juni

Digitized by Google

wurde sie von sämmtlichen Bureaux des Abgeordnetenhauses verworfen. Dadurch ließ sich aber Rattazzi nicht, wie es Ricasóli gethan, zum Rücktritt bewegen, sondern er erklärte vielmehr, er sei zu Modificationen bereit, und die Commission des Abgeordnetenhauses arbeitete nun einen neuen sehr radicalen Entwurf aus, der von der zweiten Kammer am 27. Juli, vom Senat am 12. August mit großer Majorität angenommen wurde. Auf Grund desselben kam das Gesetz vom 15. August zu Stande, welches eine große Zahl geistlicher Stiftungen, Seminare, Kanonikate, Abteien, Prälaturen u. s. w. unterdrückte und ihre Besitzungen für den Staat einzog. Die Güter sollten binnen zwanzig Jahren öffentlich versteigert werden. Zugleich wurde die Regierung ermächtigt, Obligationen zum Belauf von 400 Millionen Lire auszugeben, die beim Ankauf der Kirchengüter als voll in Zahlung genommen werden sollten. Der Weltgeistlichkeit garantirte der Staat auskömmliche Gehälter. Gleichzeitig mit Vorlegung ihres Entwurfes, am 29. Juni, hatte die Commission des Abgeordnetenhauses, in der Erwägung, daß sich der Staat mit dem Verkauf der Kirchengüter seiner letzten Hülfsquelle entäußerte, beschlossen, in der Kammer eine „Tagesordnung" einzubringen, durch welche die Regierung eingeladen wurde, vor dem Verkauf eine neue Steuer vorzuschlagen, die dem Staate 80 Millionen einbringe, während die Kammer aufgefordert ward, diese Steuer zu bewilligen. Uebrigens hatte jenes Gesetz durchaus nicht den erwarteten Erfolg. Obgleich die Obligationen zu achtundsiebzig Procent ausgeboten wurden, fanden sie doch wenig Abnehmer; ebenso konnte man mit dem Verkauf der Kirchengüter nur sehr langsam vorgehen, wenn man ihren Preis nicht gar zu sehr herabdrücken wollte. Wirkliche Hülfe konnte den Finanzen in der That nur eine bedeutende neue Steuer bringen.

Längst aber hatte man schon wieder viel mehr an ganz andere Dinge zu denken, indem Garibaldi Alles zu einem gewaltsamen Unternehmen gegen Rom und die weltliche Herrschaft des Papstes vorbereitete. Noch immer verweigerte der Papst dem Königreiche Italien die demselben längst von allen übrigen Mächten zu Theil gewordene Anerkennung; auch in den Verhandlungen über kirchliche Fragen, welche die italienische Regierung im Sommer 1865 und im Winter 1866 und 1867 mit der Curie anknüpfte, zeigte diese die größte Schroffheit und Hartnäckigkeit; dessenungeachtet kam Italien seinen in der Septemberconvention übernommenen Verpflichtungen aufs gewissenhafteste nach, indem es nach dem Abzuge der französischen Occupationstruppen die Grenzen des Kirchenstaates sofort mit einem Militärcordon umgab, um eine etwaige revolutionäre Invasion zu verhüten, und die Verzinsung einer den annectirten Provinzen entsprechenden Quote der päpstlichen Staatsschuld übernahm.

Schon ehe die Franzosen Rom verließen, hatte der Cardinalstaatssecretär Antonelli in einem Circularschreiben vom 19. November 1865 alle die Gefahren geschildert, denen Rom nach ihrer Entfernung ausgesetzt sein werde. Sofort schritt er zur Reorganisation und Verstärkung des päpstlichen Heeres. Napoleon III. aber gestattete, daß in Antibes, im Departement der Seealpen, eine Legion von gedienten französischen Soldaten gebildet wurde, die in den Dienst des Papstes trat und im September 1866 nach dem

Digitized by Google

Kirchenstaat eingeschifft wurde; man achtete nicht darauf, daß Italien dagegen als gegen eine Verletzung der Septemberconvention protestirte. Der Papst aber blieb starrsinnig wie zuvor. In einem geheimen Consistorium hielt er am 29. October eine Allocution, in der er mehrmals alle früher zum Kirchenstaat gehörigen Provinzen zurückforderte und drohte, er werde Rom nöthigenfalls verlassen und in ein anderes Land gehen, wo er besser als dort sein apostolisches Amt ausüben könne. Nachher hat er diese Drohung noch öfter wiederholt; Ernst war es ihm damit wohl zu keiner Zeit. Wie sehr er aber auch die nationale Partei in solcher Weise reizte, so erließ doch selbst der geheime Ausschuß derselben in Rom eine Ansprache, in der er die Römer ermahnte, die weitere Entwickelung der Dinge abzuwarten. So blieb denn Rom vorläufig ruhig, wenn auch das Brigantenunwesen im Kirchenstaat immer mehr überhand nahm, und der Papst konnte ungestört Ende Juni 1867 das achtzehnhundertjährige Fest des Todestages Petri feiern, wobei er den ganzen Pomp der Kirche entfaltete. Nicht weniger als 495 Bischöfe und eine überaus große Zahl von Geistlichen, man sagt sechstausend, besonders aus Frankreich, waren dazu nach Rom gekommen. Die Einleitung zu demselben begann schon am 3. Juni damit, daß Pius ein öffentliches Consistorium hielt, in welchem der Advocat desselben die Sache der Heiligzusprechenden führte. Am 21. wurde dann das Jahresfest der Krönung des Papstes durch eine große Truppenschau gefeiert. Am 26. hielt er in einem öffentlichen Consistorium eine Allocution, in der er die in dem Syllabus vom 29. October 1865 bereits ausgesprochene Verurtheilung der herrschenden Irrthümer bestätigte und die Berufung eines ökumenischen Concils in Aussicht stellte, um die Heilmittel gegen die Uebel zu bezeichnen, welche die Kirche bedrängten. „Hoffen wir," sagte er, „daß die Kirche wie eine in Schlachtordnung aufgestellte Legion ihre Feinde verwirren und das triumphirende Reich Christi über die Erde verbreiten werde." Bei der glänzenden Hauptfeier des „Centenariums Petri", am 29. Juni, erfolgten fünfundzwanzig Heiligsprechungen, darunter die des berüchtigten spanischen Inquisitors Pedro von Arbues; zweihundertundfünf Seligsprechungen bildeten am 7. Juli den Schluß des ganzen Festes. Ungetrübt aber war die Freude des Papstes an demselben doch nicht. Von allen katholischen Fürsten hatte sich auch nicht einer zu der Feier in Rom eingefunden, während sie zu derselben Zeit so zahlreich zum Besuch der Weltausstellung nach Paris eilten. Man konnte auch nicht ohne Besorgniß in die Zukunft blicken, da alle Bemühungen Antonelli's, Frankreich oder Oesterreich zu einer bestimmten Erklärung über die Garantie des päpstlichen Gebietes zu bewegen, vergeblich blieben, und die Gefahr für dasselbe war allerdings nahe genug.

Schon unmittelbar nach dem Abzuge der Franzosen waren Abgesandte des unzufriedensten Theiles der römischen Bevölkerung bei Garibaldi in Caprera erschienen, um ihn zu einem Zuge gegen Rom aufzufordern. Er war dazu bereit und machte zunächst im Anfange des Jahres 1867 Rundreisen in Venetien und Piemont, um das Volk gegen Rom und die Priester aufzuregen. Im Anfange des Sommers begab er sich zu einer Badecur nach der Nähe von Siena und begann von dort aus gegen Rom zu werben. Weder der italienischen Regierung, noch dem Kaiser Napoleon war dies alles

Digitized by Google

unbekannt; der Letztere drang darauf, daß Rattazzi dagegen einschreite; dieser aber meinte nicht, daß es Garibaldi mit dem Angriff Ernst sei. Inzwischen vereinigte sich im Juli das römische Nationalcomité mit dem sogenannten Insurrectionscentrum zu der Giunta nazionale romana, und diese erließ am 17. eine Art Kriegsmanifest an die Römer und forderte in einer Proclamation vom 7. September die Italiener zu thätiger Mitwirkung bei einem Schlag gegen die weltliche Macht des Papstes auf. Alles war zum Kampfe bereit. Ende September drangen die Freischaaren in das päpstliche Gebiet ein, ohne daß der nur aus 15 000 Mann bestehende und bei der Beschaffenheit des Bodens völlig unzureichende italienische Militärcordon, ohnehin nur widerstrebend gezogen, es zu hindern vermochte, und bemächtigten sich verschiedener Ortschaften. Die Leitung des Ganzen hatte Garibaldi's Sohn Menotti. Aber die päpstlichen Truppen leisteten tapferen Widerstand; wiederholt schlugen sie die Garibaldianer, namentlich am 5. October bei Bagnorea, am 17. bei Nerola, und drängten sie meistens wieder über die Grenze zurück. Beim wirklichen Ausbruch des Kampfes hatte nun auch die italienische Regierung geglaubt, etwas thun zu müssen. Am 24. September ließ sie Garibaldi zu Asinalunga, in der Nähe der römischen Grenze, verhaften und nach der Festung Alessandria bringen; von dort wurde er aber schon wenige Tage später ohne besondere Verpflichtungen nach Caprera entlassen, wo er von einigen Kriegsschiffen überwacht wurde, die sein Entweichen freilich doch nicht zu hindern vermochten. Rattazzi hatte durch Garibaldi's Verhaftung das Gegentheil von dem erreicht, was er gewollt. Die öffentliche Meinung, die bis dahin geschwankt hatte, erklärte sich jetzt entschieden für das Unternehmen gegen Rom. In Florenz selbst bildete sich ein Centralhülfscomité, das überall zahlreiche Werbebureaux eröffnete; Garibaldi entkam auf einem Fischerkahn von Caprera und landete bei Livorno.

Napoleon hatte indessen den Gang der Ereignisse aufmerksam verfolgt. Er selbst war allerdings davon überzeugt, daß die weltliche Macht des Papstes auf die Dauer nicht mehr haltbar sei; aber noch schien ihm die Frage für eine Lösung nicht reif, die Zeit für ihn selbst dazu durchaus nicht geeignet; denn die Rücksicht auf die inneren Verhältnisse Frankreichs mußten es ihm vor allen Dingen nothwendig erscheinen lassen, es mit dem mächtigen französischen Clerus nicht zu verderben. Schon seit dem September lag eine französische Flotte im Hafen von Toulon zur Abfahrt nach Italien bereit; immer dringender wurden die Mahnungen des Kaisers an die italienische Regierung; am 16. October forderte er endlich bestimmt, sie solle die Werbebureaux schließen, das Centralcomité in Florenz aufheben; geschehe das nicht, so müsse Frankreich von neuem den Schutz des Papstes in die Hand nehmen. In drei Tagen verlangte er entschiedene Antwort. Rattazzi wagte weder, dem Befehle des Kaisers zu gehorchen, noch konnte er den König bewegen, sich rückhaltlos der Bewegung anzuschließen. Er bat deshalb am 19. um seine Entlassung und erhielt sie; Cialdini wurde mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, ohne daß es ihm gelang, ein solches zu Stande zu bringen. Jetzt erschien Garibaldi am 21. in Florenz, und die Regierung hinderte weder, daß er in aufregender Weise zu dem Volke sprach, noch daß er am folgenden Tage ganz offen mit einem Extrazuge nach der römischen

Digitized by Google

Grenze fuhr, wo sein Sohn Menotti ihn mit den Freischaaren erwartete. Ein Aufstandsversuch in Rom am 22. Abends mißglückte zwar; einige Wachtposten, namentlich auf dem Capitol und dem Forum, wurden überfallen und die Hälfte der Zuavenkaserne in der Nähe des Vaticans in die Luft gesprengt; aber ohne Mühe wurde der Aufstand unterdrückt. Eine fünfundsiebzig Mann starke Freischaar, meist römische Emigranten, unter Enrico Cairoli, welche gleichzeitig die Tiber hinabfuhr und sich nördlich von Rom auf dem Monte Parioli bei Aqua Acetosa festsetzte, wurde am 23. von den päpstlichen Soldaten nach verzweifelter Gegenwehr sammt ihrem Führer niedergehauen; aber an demselben Tage übernahm Garibaldi selbst den Oberbefehl über die Freischaaren und brachte Ordnung in das ganze Unternehmen. Jetzt erst begann die Insurrection gefährlich zu werden. Am 26. bemächtigte sich Garibaldi des nur wenige Stunden von Rom entfernten Städtchens Monte rotondo, und am folgenden Tage erschien seine Vorhut vor Rom selbst. Die päpstlichen Truppen erhielten jetzt den Befehl, das ganze Gebiet des Kirchenstaates zu räumen und sich in der Hauptstadt zum Schutze derselben zu concentriren; alsbald wehte überall im Lande die dreifarbige italienische Fahne, während in den Städten Plebiscite veranstaltet wurden, die sich für den Anschluß an Italien erklärten. Am 29. war Garibaldi bis vor die Thore Roms vorgerückt. Ohne die Intervention der Franzosen war die Stadt verloren. Ungern entschloß sich Napoleon zu einer solchen; aber jetzt durfte er nicht mehr zögern. Am 26. erhielt die Flotte Befehl, abzusegeln; am 28. erreichte sie Civita vecchia. Zwar konnten die Truppen des stürmischen Wetters wegen erst am 30. ausgeschifft werden; aber auch noch am Abend desselben Tages langten die ersten französischen Bataillone in Rom an, vom Volke mit finsterem Schweigen empfangen. Inzwischen hatte General Menabrea am 27. in Florenz ein neues Cabinet zu Stande gebracht, und jetzt erklärte sich der König entschieden gegen Garibaldi. Am 30. erhielt die italienische Armee unter Cialdini den Befehl, in das römische Gebiet einzurücken; zu welchem Zwecke, ist nicht klar; seit der Ankunft der Franzosen hatte weder Garibaldi, noch der König etwas zu hoffen. Vielleicht sollten sie Garibaldi's Rückzug decken; wenigstens forderte Cialdini denselben auf, sich hinter die italienischen Truppen zurückzuziehen. Aber Garibaldi weigerte sich; er hatte sich in Monto rotondo und dem benachbarten Mentana verbarricadirt. Erst am 2. November entschloß er sich, in der Richtung von Tivoli abzuziehen; aber schon war es zu spät. Bei Mentana überraschte ihn am 3. November der päpstliche General Kanzler, der ihn mit 3000 Mann angriff. Heldenmüthig kämpften die Garibaldianer, und schon waren die päpstlichen Truppen fast unterlegen, als eine französische Brigade von 2000 Mann, die als Reserve nachrückte, die Schlacht wiederherstellte und mit ihren Chassepotgewehren den Ausschlag gab. Die Garibaldianer ließen 600 Todte und 200 Verwundete auf dem Schlachtfelde; 1400, die über Nacht in Mentana geblieben waren, ergaben sich am Morgen des 5. November; die übrigen, etwa 4000, führte Garibaldi über die italienische Grenze, wo sie entwaffnet wurden; er selbst wurde verhaftet und nach dem Fort Varignano gebracht. Aber auch die italienischen Truppen mußten gleich am 5. auf Verlangen Napoleons das päpstliche Gebiet wieder verlassen. Zwar verließen auch die Franzosen noch vor Ende November Rom wieder,

Digitized by Google

und die Hälfte von ihnen schiffte sich nach Frankreich ein; die andere Hälfte aber blieb in Civita vecchia, das sie stark zu befestigen begannen, um immer einen sicheren Stützpunkt gegen Italien zu besitzen. Die italienische Regierung konnte dagegen nichts thun; das Einzige war, daß sie die Septemberconvention für aufgehoben erklärte und die Zinsen des von ihr übernommenen Theiles der Staatsschuld vorläufig wieder zurückhielt. Der französische Staatsminister Rouher aber erklärte am 5. December ganz unumwunden im gesetzgebenden Körper zu Paris: „Italien wird sich Roms nicht bemächtigen. Nein, nie, nie wird Frankreich diese Gewaltthat gegen seine Ehre und gegen den Katholicismus ertragen." Er fügte hinzu, daß er unter Rom das ganze Gebiet der weltlichen Herrschaft des Papstes in seinem gegenwärtigen Umfange verstehe. Damit schien Italien die Hoffnung auf Erreichung des letzten Zieles seiner Wünsche für alle Zeit benommen zu sein; aber keineswegs gab es dieselbe auf. An demselben Tage (5. December) erklärte Menabrea im italienischen Abgeordnetenhause, Rom sei für Italien eben so unentbehrlich wie Paris für Frankreich.

Auf Frankreichs Verlangen hatte die päpstliche Regierung die gefangenen Garibaldianer sofort an Italien ausgeliefert; nur die, welche aus den gegenwärtigen oder ehemaligen Provinzen des Kirchenstaates gebürtig waren, behielt man im Gefängniß. Denen aber, die bei dem Aufstande am 22. gefangen genommen waren, wurde der Proceß gemacht, und im September 1868 wurden zwei von ihnen, Giuseppe Monti und Gaetano Taquetti, zum Tode verurtheilt und, da der Papst das Urtheil bestätigte, am 24. November hingerichtet; andere traf langwierige, manche lebenslängliche Galeerenstrafe. Der Unwille über die päpstliche Bestätigung des Todesurtheils war allgemein; Victor Emanuel schickte deshalb einen besonderen Gesandten an den Papst, und wenigstens wurde nachher kein Todesurtheil mehr gefällt; bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Jubiläums, am 11. März 1869, erließ der Papst wenigstens eine theilweise Amnestie für politische Verbrecher.

Nach dem Mißlingen des Garibaldischen Unternehmens wandte sich Italien wieder überwiegend seinen inneren Angelegenheiten zu. Zu einer ersprießlichen Thätigkeit nach außen war ohnehin keine Gelegenheit. Die Versuche, die es machte, sich mit dem Papst auf leidlichen Fuß zu stellen, mißlangen, wie vorauszusehen war; eben so wenig gelang es, die Franzosen zum Verlassen des Kirchenstaates zu bewegen. Dagegen setzte die Regierung, an deren Spitze bis zum November 1869 Menabrea blieb, manche eingreifende Maßregel im Inneren durch. Das Parlament bewilligte namentlich die Einführung der Mahlsteuer und die Verpachtung des Tabakmonopols. Freilich, als mit dem Beginn des Jahres 1869 die Mahlsteuer in Kraft trat, kam es darüber an verschiedenen Orten zu heftigen Tumulten, und sie trug bei weitem nicht so viel ein, wie man erwartet hatte. Man versuchte Ersparnisse im Militärbudget; aber auch dadurch gelang die Deckung des Deficits nicht, und man mußte wieder zu Anleihen auf die Kirchengüter und ähnlichen Aushülfsmitteln seine Zuflucht nehmen. Das schreckte allerdings nicht von großartigen Unternehmungen zurück. Im October 1869 wurde mit der Schweiz ein Vertrag zum Bau einer Eisenbahn über den Sanct-Gotthard abgeschlossen, und zu Ende

Digitized by Google

desselben Jahres war der Eisenbahntunnel durch den Mont Cenis auf italienischem Gebiet vollendet; ein Jahr später fand der Durchbruch statt.

Als im November 1869 der Oppositionscandidat Lanza zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt wurde, nahm das Ministerium Menabrea seine Entlassung, und Lanza wurde mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt, das er nach längeren Schwierigkeiten am 12. December zu Stande brachte. Auch dies Ministerium wußte das Deficit nicht zu beseitigen, obgleich fast sämmtliche Steuern erhöht wurden. Nach außen hin blieb die Haltung der Regierung eine zweideutige.

Während im deutsch-französischen Kriege am 24. Juli 1870 officiell die Neutralität Italiens verkündigt wurde, ließ die Regierung ungeachtet ihrer großen Finanznoth die umfassendsten Rüstungen zu Lande und zu Wasser vornehmen. Zu Italiens eigener Sicherheit bedurfte man dessen nicht, denn dieselbe war von keiner Seite bedroht, ebensowenig gegen Rom; jene Rüstungen konnten mithin nur den Sinn haben, daß man, um dafür Rom zu erlangen, im günstigen Moment mit Frankreich sich habe verbünden wollen, und daß dies nicht geschah, war lediglich die Folge der mit so überraschender Schnelligkeit auf einander folgenden großartigen Siege Deutschlands, und nun erklärte Visconti Venosta, der Minister des Auswärtigen, am 19. August im Parlament, Italien habe nur einen einzigen Vertrag abgeschlossen, nämlich eine Uebereinkunft mit Großbritannien, kraft deren beide sich verpflichtet hätten, ihre Neutralität nicht aufzugeben, ohne sich vorher ihre Beweggründe mitzutheilen. Man habe die übrigen neutralen Großmächte zum Beitritt eingeladen, und Rußland sei wirklich beigetreten.

Gleichwohl hatte Italien von dem deutsch-französischen Kriege bedeutenden Gewinn. Wie es schon bis dahin fast alles nicht seinen Thaten, sondern seinem Glücke verdankte, wie ihm Frankreich die Lombardei, Garibaldi Neapel, Preußen Venetien erobert hatte, so fiel ihm jetzt infolge der deutschen Siege ohne Kampf und Mühe auch der Kirchenstaat zu, und es brauchte ihn nur zu besetzen.

Die französischen Truppen in Civita vecchia wurden im Juli nach Frankreich zurückgerufen und schifften sich am 30. ein, worauf wieder päpstliche Truppen die Festung besetzten. Auch die Legion von Antibes war nicht mehr zuverlässig; so viele forderten ihren Abschied und kehrten nach Frankreich zurück, daß sie von zwölf Compagnien auf zwei zusammenschmolz. Vergebens suchte Antonelli von Preußen oder Oesterreich Hülfe zu erlangen; der Papst war völlig dem Könige von Italien preisgegeben. Zwar erklärte Visconti Venosta in Erwiderung der französischen Depesche vom 2. August, welche den Abzug der französischen Truppen aus Italien mittheilte, am 4., die italienische Regierung werde genau den aus dem Septembervertrag für sie hervorgehenden Verpflichtungen nachleben; nachher aber entschloß sich Victor Emanuel doch, dem Drängen der Actionspartei auf sofortige Besetzung Roms nachzugeben. In einem eigenhändigen Schreiben an den Papst vom 8. September bezeichnete er dieselbe als „eine unabweisliche Nothwendigkeit für die Sicherheit Italiens und des heiligen Stuhles". „Als durch die göttliche Vorsehung und den Willen der Nation eingesetzter Hüter und Wächter der Geschicke der Italiener fühle ich," sagte er, „die Verpflichtung, Angesichts

Digitized by Google

Europa's und des Katholicismus die Verantwortlichkeit für die Aufrechthaltung der Ordnung in Italien und die Sicherheit des päpstlichen Stuhles zu übernehmen." Dabei aber sprach er zu dem Papst in der ehrerbietigsten Weise. „Heiligster Vater!" begann er, „mit kindlicher Liebe, mit dem Glauben eines Katholiken, der Loyalität eines Königs, dem Gefühle eines Italieners wende ich mich, wie ich es früher gethan, noch einmal an das Herz Eurer Heiligkeit." Er bat schließlich den Papst, ihm seinen apostolischen Segen ertheilen zu wollen, und nannte sich dessen unterthänigsten, gehorsamsten und ergebensten Sohn. Graf Ponza di San-Martino, der den Brief überbrachte, hatte zugleich den Auftrag, mit dem Papst über eine Uebereinkunft in Unterhandlung zu treten, nach welcher derselbe neben allen Ehrenrechten, die er bisher besessen hatte, die volle Souveränetät und Jurisdiction über den leoninischen Stadttheil von Rom, in welchem er wohnte, behalten sollte. Die Regierung wollte sich verpflichten, alle bestehenden geistlichen Aemter und Corporationen in Rom aufrecht zu erhalten und sich in ihre innere Disciplin nicht zu mischen, dem heiligen Stuhl und dem Sacrum Collegium eine feste und unantastbare Dotation auszusetzen, die nicht geringer sein sollte, als die, welche gegenwärtig auf dem Budget des Kirchenstaates dafür in Ansatz gebracht sei; alle römischen Civil- und Militärbeamten sollten ihre Grade, Besoldungen und Anciennetätsrechte behalten. — Der Papst empfing zwar am 11. den Grafen Ponza; alle Vorschläge aber, die ihm derselbe im Namen der Regierung machte, wies er entschieden zurück, und dem Könige antwortete er, „sein Schreiben sei eines anhänglichen Sohnes, der sich des katholischen Glaubens rühme und auf Loyalität halte, nicht würdig."

Damit waren aber weitere Verhandlungen abgebrochen. Noch an demselben Tage überschritten die italienischen Truppen die Grenze des päpstlichen Gebiets; die päpstlichen Truppen wichen der Uebermacht, meist ohne Widerstand zu versuchen, während die Landbevölkerung sich ziemlich gleichgültig verhielt; am 16. ergab sich Civita vecchia nach zwölfstündigem Bedenken, ungeachtet der von den Franzosen angelegten Befestigungen, dem italienischen General Bixio. Am 19. erschien der General Cadorna mit der Hauptmacht vor Rom und forderte die Stadt zur Uebergabe auf. Der päpstliche General Kanzler ging nicht darauf ein; als aber die italienischen Truppen nach fünfstündiger Kanonade bei der Porta Pia Bresche in die Stadtmauer schossen, gaben die Päpstlichen den Widerstand auf. Unter lautem Jubel der Römer zog Cadorna am 20. mit seinen Truppen ein und besetzte die Stadt außer dem leoninischen Stadttheile; die päpstlichen Truppen aber wurden entwaffnet und theils in die Heimath entlassen, theils nach Civita vecchia gebracht. Zwei Tage später forderte der Papst selbst wegen ausgebrochener Unruhen auch die Besetzung des leoninischen Stadttheils; damit hatte er selbst den letzten Rest seines weltlichen Besitzthums preisgegeben. Am 2. October fand eine allgemeine Volksabstimmung über die Annexion des Kirchenstaates an Italien statt. Bei derselben stimmten 133 681 mit Ja und nur 1507 mit Nein, und der König vollzog nun am 9. October das Decret, durch welches das ganze päpstliche Gebiet dem Königreich Italien einverleibt wurde. Seitdem bildet der ehemalige Kirchenstaat die italienische Provinz Rom mit fünf Bezirken; königlicher Statthalter in Rom aber wurde vorläufig General

Digitized by Google

Lamarmora. Am 18. October theilte Visconti Venosta durch eine Circulardepesche die vollendete Thatsache den auswärtigen Mächten mit, und die Protestnote und Rechtsverwahrung, welche Antonelli am 21. September an die Vertreter derselben erlassen hatte, blieb eben so wirkungslos, wie der vom Papst am 29. an sämmtliche Cardinäle gerichtete Protest gegen die ihm widerfahrene „Beraubung" und seine Encyklika vom 1. November an alle Bischöfe des Erdkreises, in der er, ohne jedoch Namen zu nennen, alle Urheber und Theilnehmer an der Invasion Roms excommunicirte, „alle, in was immer für einer, auch ganz besonderer Erwähnung werthen Würde sie glänzen mögen". Bezeichnend ist es, daß diese Encyklika nicht in Rom, sondern in Genf gedruckt war. Den Jesuiten wollte die Regierung einen Theil des Collegium Romanum lassen; aber heftige Kundgebungen des Volkes gegen dieselben bewogen sie doch, es auf Grund des Gesetzes vom 13. November 1859 am 18. November zu schließen. Das Verfahren der Regierung fand im ganzen Lande ungetheilten Beifall; das Ministerium löste deshalb die Kammer auf und schrieb neue Wahlen aus, um sich die kräftige Unterstützung des Landes auf dem bisher betretenen Wege zu verschaffen. Die Wahlen fielen durchweg für dasselbe günstig aus, und dies gab ihm Muth zu entschiedenerem Handeln. Die neue Kammer genehmigte am 20. December den Gesetzentwurf über die Einverleibung des Kirchenstaates mit 239 gegen zwanzig Stimmen; schon vorher war die Unification der päpstlichen Staatsschuld bewilligt. Rom war jetzt von Rechtswegen Hauptstadt Italiens geworden; die wirkliche Verlegung des Regierungssitzes dorthin erfolgte jedoch erst am 30. Juni 1871, und am 27. November wurde zum erstenmal das italienische Parlament in Rom eröffnet. Schon vorher aber war der König einmal unerwartet in der Stadt erschienen. Ende December 1870 war daselbst eine furchtbare Ueberschwemmung entstanden; mehr als die Hälfte der Stadt war unter Wasser. Da traf plötzlich am 31. früh der König ein, vom Volke mit begeistertem Jubel empfangen. Schon in der Nacht kehrte er wieder nach Florenz zurück; mit dem Papste war er nicht zusammengekommen. Dieser beharrte auch jetzt in seiner Starrheit der Regierung gegenüber. Auf Antrag derselben wurde am 13. Mai 1871 ein sogenanntes Garantiegesetz genehmigt, durch welches die Person des Papstes für unverletzlich erklärt und ihm bestimmte souveräne Rechte zugestanden wurden. Auch ward ihm eine jährliche Rente von 3 255 000 Lire als Dotation bewilligt und der Besitz des Vatican, des Lateran und des Castel Gandolfo garantirt; aber Pius weigerte sich, dies Garantiegesetz anzuerkennen. Er beharrte eben, wie es nicht anders zu erwarten war, auf seinem Standpunkte; freilich vermochte er dadurch die Lage der Verhältnisse nicht zu ändern, die von allen Mächten anerkannt wurde. Die gesammte Vertretung der fremden Mächte siedelte nach Rom über und wurde am Neujahrstage 1872 von Victor Emanuel in feierlicher Audienz daselbst empfangen. Nur Frankreich grollte noch; es ließ seine diplomatische Vertretung beim Vatican durch einen Botschafter fortbestehen, ebenso im Hafen von Civita vecchia eine Fregatte vor Anker liegen, um im Nothfall dem Papste einen Zufluchtsort zu bieten.

Die wirthschaftliche Lage Italiens hatte sich in den letzten Jahren im ganzen ebenfalls ungemein verbessert, Handel und Wandel hatten besonders

Digitized by Google

durch die Ausbildung des Telegraphen- und Eisenbahnwesens außerordentlich zugenommen, und so waren mit der Steuerkraft des Volkes auch die Einnahmen des Staates jetzt sehr gestiegen. Große Summen flossen dem Fiskus auch aus dem Verkauf des Grundbesitzes der aufgehobenen Klöster zu (412 Millionen Lire bis Ende Juli 1873). Aber andererseits erwuchsen dem jungen Königreich aus der Weltlage auch sehr große Geldausgaben; namentlich war für seine Unabhängigkeit die Herstellung einer viel stärkeren Wehrmacht, als es bisher hatte, durchaus nothwendig. Diese Kosten aufzubringen und das Deficit in den Finanzen zu beseitigen, war eine Hauptaufgabe des Ministeriums Lanza-Sella. Als Mittel dazu beantragte es eine Steuererhöhung beim Parlament, und da letzteres nicht darauf einging, so nahm es seine Entlassung; an seine Stelle trat das Ministerium Minghetti (16. Juli 1873). Es kam diesem zu gute, daß sich jetzt die europäische Stellung Italiens wesentlich verbesserte. Schon im vergangenen Jahre hatte der König, um Schutz gegen die von Frankreich etwa drohende Gefahr zu finden, sich um die Freundschaft des Berliner Hofes bemüht und deshalb seinen Sohn, den Kronprinzen Humbert, einen Besuch in Berlin machen lassen. Jetzt trat er (im September 1873) selbst eine Reise nach Berlin an und zwar über Wien, um zugleich die Versöhnung mit dem Kaiser Franz Joseph zu besiegeln. Er erlangte auch seinen Zweck, und im Frühjahr 1875 erwiderte Kaiser Franz Joseph in Venedig, am 18. October Kaiser Wilhelm in Mailand ihm seinen Besuch. Durch die Annäherung an die genannten Mächte, insbesondere an Deutschland, gewann nun die italienische Regierung so an Ansehen, daß Frankreich eine freundschaftliche Miene annahm und insbesondere dem italienischen Selbstgefühl durch Zurückziehung seiner Fregatte von Civita vecchia Rechnung trug (1874). Auch das Parlament zeigte sich gefügiger; es bewilligte die Finanzvorlagen der Regierung. Dagegen gab die innere Verwaltung bald Anlaß zur Unzufriedenheit. Polizei und Gerichte leisteten nicht, was sie sollten; es fehlte wenigstens in Unteritalien an der gehörigen öffentlichen Sicherheit. In Neapel erhob sich das Unwesen der Camorra wieder; in Sicilien terrorisirte ein ähnlicher Geheimbund, die Mafia, das Publikum. Diese Genossenschaft übte nicht bloß Selbsthülfe, sondern schützte auch jeden von der Polizei oder den Gerichten Verfolgten, wenn er ihren Beistand erkaufte; sie drang ihren Schutz selbst auf und brandschatzte namentlich die Gutsbesitzer; außerdem betrieb sie den Schmuggel und verübte Mordthaten, um Verräther zu strafen oder sich an Feinden zu rächen. So weit verzweigt war der Geheimbund, und so groß der Schrecken, der von ihm ausging, daß er mächtiger war als die Polizei. Auf den dieses Treiben enthüllenden Bericht des Deputirten Tajani wurde von der Regierung und dem Parlament ein Sicherheitsgesetz beschlossen (30. Juni 1875) und eine Commission zur Untersuchung nach Sicilien geschickt, welche die Nothwendigkeit energischen Einschreitens gegen die Mafia feststellte. Allein die polizeilichen Maßregeln, die das Ministerium traf, erregten den Unwillen der Radikalen im Parlament, welche die persönliche Freiheit über das Gemeinwohl setzten. Dazu kam, daß die Regierung im November 1875 die oberitalienischen Eisenbahnen für den Staat durch einen Vertrag (Baseler Convention) von der Eigenthümerin, einer französischen Gesellschaft, angekauft

Digitized by Google

hatte, der bei einem großen Theile der Abgeordneten Mißbilligung fand. So verlor das Ministerium Minghetti die Majorität im Parlamente, dankte ab und wurde durch das Ministerium Depretis-Nicotera ersetzt (24. März 1876). Die Baseler Convention wurde angenommen, aber der Betrieb der Eisenbahnen an eine inländische Gesellschaft verpachtet.

Schon beim Sturze Minghettis hatten provinzielle Sonderinteressen auf die Haltung der Abgeordneten stark eingewirkt, sie machten sich in der Folge noch mehr geltend; die süditalienischen Deputirten wurden durch sie fast ausschließlich bestimmt. Als nun Nicotera gegen die Mafia in Sicilien mit rücksichtsloser Strenge Gesetz und Polizei handhabte, und nicht bloß die Schmuggler, Banditen und Mörder selbst, sondern auch deren Gönner und Helfershelfer verfolgte, Kaufleute, Zeitungsschreiber, Beamte, verhaften oder interniren ließ, da hatte dies zwar den guten Erfolg, die Macht der Mafia endlich zu brechen. Aber statt ihm dafür zu danken, erhob das sicilianische Volk ein Geschrei über Vergewaltigung, und seine Abgeordneten griffen im Parlament den Minister aufs heftigste an. Den Radikalen war er auch darum verhaßt geworden, weil er, der ehemalige Republikaner und Freischärler, eine Erhöhung der königlichen Civilliste beantragt und durchgesetzt hatte. Nicotera räumte seinen Gegnern das Feld (16. December); an seine Stelle als Minister des Innern trat Crispi.

Zu Anfang des folgenden Jahres, am 9. Januar 1878, starb Victor Emanuel, der Begründer der italienischen Einheit und Freiheit, der erste König des neuen Italiens. Mit aufrichtigem Schmerze wurde sein Tod von dem Volke betrauert. Man bestattete ihn mit großem Gepränge im Pantheon zu Rom (17. Januar). Sein Sohn und Nachfolger Humbert (Umberto, geboren am 14. Mai 1844 zu Turin, vermählt mit seiner Cousine Margaretha, die von Mutterseite dem königlich sächsischen Hause entstammt) leistete am 19. vor dem versammelten Parlament den Eid auf die Verfassung. Bald darauf, am 7. Februar, starb auch Pius IX., der letzte Papst, der zugleich weltlicher Herrscher gewesen. Zu seinem Nachfolger auf dem römischen Bischofsstuhle wählte das Conclave am 20. Februar den Cardinal Joachim Pecci (geboren 2. März 1810 zu Carpineto bei Anagni), der als Papst den Namen Leo XIII. annahm. Er erneuerte den Protest gegen den Verlust der weltlichen Macht und blieb auch sonst der Politik seines Vorgängers im wesentlichen getreu, nur daß er seiner leidenschaftsloseren Natur entsprechend mit etwas mehr Maß im Ausdruck, freilich auch mit weniger Aufrichtigkeit und Consequenz zu Werke ging. Die neue Gestaltung Italiens erkannte zwar auch er nicht an, er suchte aber klüglich dadurch auf sie Einfluß zu gewinnen, daß er der clericalen Partei erlaubte, die bisherige Enthaltung bei den politischen Wahlen aufzugeben. So kam nun auch eine der Kurie ganz ergebene Gruppe von Volksvertretern ins Parlament.

Vor der Hand hatten noch die Liberalen hier die Mehrheit, sie benutzten dieselbe, um den Minister Depretis, der ihnen nicht radical genug war, zu stürzen; Crispi trat wegen eines Privatskandals (es stellte sich heraus, daß er in Bigamie lebte) freiwillig ab; an Stelle Depretis kam der radicale Doctrinär Cairoli (21. März 1878). Wie Italien vielmehr eine

Digitized by Google

praktisch durchgreifende, starke Regierung bedurfte, zeigte sich darin, daß nun die Mafia in Sicilien von neuem ihr Haupt erhob, und im übrigen Italien die Internationale Anhänger gewann. Einer derselben, ein Koch Namens Giovanni Passanante aus Kalabrien, der von den anarchistischen und socialistischen Irrlehrern aufs äußerste fanatisirt war, ließ sich von seinem Fürstenhaß zum Meuchelmord hinreißen; er versuchte den König, als derselbe am 17. November in Neapel einzog, durch einen Messerstich zu ermorden, doch ging der Stoß fehl. Der Mörder wurde vom Gericht zum Tode verurtheilt, aber vom Könige zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt. Staatsgefährlich waren auch die Umtriebe eines anderen politischen Vereines, der damals hervortrat; es war die „Italia irredenta“ (das unerlöste Italien), ein Verein, der die Aufwiegelung der italienischen Bevölkerung von Triest und des Trentino und die Herausgabe dieser Gebiete von Seiten Oesterreichs bezweckte. Gegen alle diese theils geheimen, theils öffentlichen Wühlereien verhielt sich das Ministerium Cairoli mit solcher Schlaffheit, daß es seinen Gegnern im Parlament die Handhabe, es zu stürzen, bot. Namentlich die Duldung der socialistischen Vereine wurde von den Abgeordneten aller Parteien scharf getadelt. Cairoli nahm deshalb (im December) seine Entlassung. Mit der Bildung eines neuen Cabinets wurde wieder Depretis beauftragt. Doch währte sein Regiment jetzt noch kürzere Zeit als zuvor. Man wollte die Mahlsteuer abschaffen, aber über die Art und Weise konnte man sich nicht einigen, und da Depretis mit seiner Meinung im Abgeordnetenhause nicht durchdrang, so trat er zum zweiten Male zurück (3. Juli 1879), und zum zweiten Male wurde Cairoli Ministerpräsident. Er hatte sich zwar das erste Mal nicht eben bewährt, aber die Linke, die im Abgeordnetenhause die Herrschaft und daher auf Besetzung der Ministerstellen Anspruch besaß, hatte keinen besseren und allseitig genehmeren Candidaten zu präsentiren; Cairoli war wenigstens persönlich, sowohl bei Hofe, wie im Parlament, sehr beliebt. Es mangelte auch der Kammermehrheit an einem festen Programm in der inneren Politik; der Ehrgeiz und die Rechthaberei der Parteihäupter überwogen die Rücksicht auf das Staatswohl, welches bei dem häufigen Ministerwechsel nicht gedeihen konnte.

---

§. 21. Sturz der Bourbons in Spanien.

Schon vor dem Untergange der weltlichen Macht des Papstes hatten sich auch die Geschicke der Bourbons in Spanien vollendet. Je gesicherter die Herrschaft nach Beendigung der langen inneren Wirren (Band V, S. 454 flg.) Isabella schien, und je weniger der Graf von Montemolin auch für die Zukunft auf Erlangung der spanischen Königskrone hoffen durfte, da am 28. November 1857 ein Thronfolger geboren war, um so mehr glaubte er jede Gelegenheit zum Sturze der Königin benutzen zu müssen. Der marokkanische Krieg schien eine solche um so mehr zu bieten, da derselbe den

Digitized by Google

religiösen Eifer und den nationalen Ehrgeiz des Volkes mächtig erregt hatte, zumeist aber sowohl die clericale wie die progressistische Partei mit den durch O'Donnell erlangten Friedensbedingungen nicht zufrieden war und der Unmuth darüber sich in der spanischen Presse vielfach kundgab. Am 1. April 1860 schiffte sich General Ortega, Commandant der Balearen, mit 3000 Mann auf drei spanischen, einem englischen und einem französischen Schiffe ein und landete am folgenden Tage in San-Carlos de la Rapita bei Tortosa. Der Prätendent Don Carlos, dessen jüngster Bruder Fernando und die carlistischen Generale Elio und Cabrera befanden sich bei dem Zuge. Die Truppen hatten von dem Vorhaben Ortega's keine Ahnung; sobald sie aber Verdacht schöpften, empörten sie sich gegen ihn; gleichzeitig erbitterte er das Landvolk dadurch, daß er die ihm fehlenden Lebensmittel zwangsweise herbeischaffen ließ. So scheiterte das ganze Unternehmen. Ortega wurde gefangen genommen und am 21. April zu Tortosa erschossen. Die beiden Infanten wurden in einem Bauernhause, wo sie sich versteckt hielten, gleichfalls verhaftet; sie wurden jedoch, nachdem der Graf Montemolin in einer schriftlichen Erklärung vom 23. April auf alle Thronansprüche verzichtet hatte, begnadigt und verließen das Land. Freilich widerrief Don Carlos bereits im Juni von Cöln aus seine freiwillige Verzichtleistung; er starb jedoch schon am 13. Januar 1861, an demselben Tage mit seiner Gemahlin, am Nervenfieber zu Triest, wo am 18. auch der kinderlose Graf Montmolin verschied. Am 2. war Fernando zu Brunsee, einem Schlosse der Herzogin von Berri in Steiermark, derselben Krankheit erlegen. Die Prätendentschaft nahm jetzt sein Bruder Don Juan auf, der mittlere Sohn des Don Carlos, der nach der Trennung von seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Modena, sich mit einer Engländerin verbunden hatte und in London lebte. Er erklärte, daß er das Thronrecht für sich in Anspruch nehme, und daß er seinem Vaterlande die Segnungen einer freisinnigen Verfassung bringen wolle; indessen die Ruhe Spaniens wurde durch dergleichen nicht gestört. Dagegen kam Spanien in ein gespanntes Verhältniß zu Frankreich, weil es zuerst an der von den Franzosen nach Mexico unternommenen Expedition theilgenommen, sich aber dann zurückgezogen hatte (siehe oben). Ueberdies entstanden Spaltungen innerhalb der liberalen Union, und von den sogenannten Dissidenten wurde die Regierung so heftig angegriffen, daß das Ministerium O'Donnell sich am 2. März 1863 auflösen mußte.

Seitdem wurde Spanien von heftigen Parteikämpfen zerrüttet. Während eines einzigen Jahres wechselte das Ministerium viermal. Am 1. März 1864 kam wieder ein Ministerium aus der liberalen Union, an dessen Spitze Alexander Mon stand. Dasselbe schaffte im Einverständniß mit den Cortes am 25. April die Verfassungsänderungen wieder ab, die 1857 vorgenommen waren, und stellte die Verfassung von 1845 in ihrer Reinheit wieder her. Gleichzeitig wurde ein milderes Preßgesetz vereinbart; weitere Reformen wurden versprochen. Aber die Stellung des Ministeriums Mon war von Anfang eine schwierige. Auf der einen Seite hatte es den Hofcabalen, auf der anderen den extremen Parteien gegenüber einen schweren Stand, und als im August in Madrid eine Militärmeuterei entstand, die zwar leicht unterdrückt wurde, aber strenge Maßregeln gegen die Progressisten zur Folge hatte, mußte

Digitized by Google

das Ministerium zurücktreten. Jetzt bildete Narvaez am 16. September ein neues aus den Moderados. Obgleich es mit einem sehr freisinnigen Programm vor die Cortes trat, sah man doch bald, was man zu erwarten hatte. Der Königin Christine nämlich wurde im September von dem Ministerium Narvaez sofort die Rückkehr nach Spanien gestattet, und nach zehnjähriger Verbannung traf sie am 30. September wieder in Madrid ein. Gleichwohl wußte sich Narvaez in der Macht zu behaupten. Durch eine in Paris abgeschlossene Anleihe wurde der Finanznoth abgeholfen, welche durch einen langwierigen Krieg gegen San-Domingo und Peru herbeigeführt war. Narvaez forderte nun aber eine versöhnliche Politik gegen jene beiden Staaten, und da die Königin nichts davon wissen wollte, nahm das Ministerium am 14. December seine Entlassung; freilich mußte Isabella, da sie kein gefügigeres Ministerium finden konnte, schon zwei Tage darauf Narvaez zurückberufen und auf seine Forderungen eingehen. Mit Peru wurde am 27. Januar 1865 Friede geschlossen, die Oberhoheit über San-Domingo mit Zustimmung der Cortes am 5. Mai aufgegeben. Schlimm war es aber, daß der Zustand der Finanzen immer noch ungünstig blieb, und auch die politische Lage war höchst bedenklich. Das Ministerium hatte die öffentliche Meinung entschieden gegen sich, und immer mehr suchte sich dieselbe zur Geltung zu bringen. Dadurch, daß das Ministerium sie durch ein strenges Preßgesetz zu unterdrücken suchte und zu persönlichen Verfolgungen, besonders gegen mißliebige Beamte, schritt, wurde die Lage nur schlimmer. Am 10. Juni wurde in Valencia eine Militärverschwörung entdeckt, die den Sturz der Dynastie und Vereinigung Spaniens mit Portugal bezweckte. Nun wollte das Ministerium noch mehr Zwangs- und Vorsichtsmaßregeln ins Leben treten lassen; aber die Cortes verweigerten ihre Zustimmung, und so sah sich Narvaez am 19. Juni zum Rücktritt genöthigt.

Jetzt mußte die Königin ihr Ministerium wieder aus den Reihen der liberalen Union wählen. O'Donnell wurde Ministerpräsident, Marschall Serrano Generalcapitän von Madrid. Sofort erhielt nun die Presse Amnestie und größere Freiheit; der Census für die Wahlen zu den Cortes wurde um die Hälfte ermäßigt, der Verkauf der Kirchengüter nach langer Unterbrechung wieder ernstlich aufgenommen. Am 15. Juli erfolgte die lange verzögerte Anerkennung des Königreiches Italien, freilich nur unter dem Drange der Verhältnisse, denen die Regierung nicht widerstehen konnte. Vergebens suchte der Clerus dieselbe zu hintertreiben; ja, es gelang sogar, die beiden einflußreichsten Personen der Camarilla, die Nonne Patrocinio und den Pater Claret, den Beichtvater der Königin, zu entfernen. Aber auf die Dauer konnte sich doch auch dies Ministerium nicht behaupten. Spanien wurde mit Chile, Peru, Bolivia und Ecuador in einen langwierigen Krieg verwickelt. Im Lande selbst wurden durch die Maßlosigkeit der extremen Parteien mehrfach revolutionäre Unruhen erregt. Ruhestörungen, die am 2. und 3. October in Saragossa ausbrachen, konnten nur mit Waffengewalt unterdrückt werden; in Madrid hielt der General Prim am 29. eine große Progressistenversammlung ab. Man forderte allgemeines Stimmrecht, Trennung des Staates von der Kirche und dergleichen. Die Moderados und die reactionären Parteien zeigten gleichfalls große Regsamkeit, und auch die Armee wurde gegen die Regierung aufgewiegelt. Im

Digitized by Google

Anfange des Januar 1866 erhob Prim an der Spitze einiger Regimenter die Fahne des Aufruhrs; das Unternehmen wurde jedoch nicht unterstützt und mißglückte; Prim aber mußte mit dem kaum 700 Mann starken Rest seiner Begleiter sich nach Portugal flüchten, wo sie entwaffnet wurden. Ein neuer Militäraufstand, der am 22. Juni in Madrid ausbrach, wurde von O'Donnell nach zwölfstündigem Kampfe unterdrückt, und die Cortes bewilligten auf seinen Antrag Aufhebung aller constitutionellen Garantien. Dennoch vermochte er nicht, sich in der Macht zu behaupten; die Camarilla konnte nur durch seine Entfernung befriedigt werden und setzte es durch, daß die Königin am 11. Juli das Ministerium entließ; Narvaez aber bildete ein neues aus Moderados.

Alsbald begann eine wahre Schreckensherrschaft. Durch die strengsten militärischen und polizeilichen Maßregeln suchte man die Anarchie zu unterdrücken, Viele wurden zum Tode, Andere zur Deportation verurtheilt. Das Unterrichtswesen wurde ganz unter den Einfluß des Clerus gestellt; die verfassungsmäßigen Befugnisse der Gemeinderäthe und Provincialdeputirten wurden beschränkt, diese selbst aufgelöst und im Sinne der Regierung erneuert, und als die Cortes beschlossen, in einer Adresse an die Königin gegen die Militärherrschaft des Narvaez aufzutreten, erfolgte ihre sofortige Auflösung; ja, Narvaez ließ in der Nacht zum 30. December Rios Rosas, den Präsidenten der zweiten Kammer, nebst vier Mitgliedern derselben, den Führern der liberalen Union, verhaften, und gleich darauf traf dasselbe Loos den Marschall Serrano, den Präsidenten des Senats, weil er der Königin Vorstellungen über die Gefahren des von Narvaez geführten Militärregimentes gemacht hatte. Die Verhafteten wurden nach der Küste von Nordafrika oder nach den canarischen Inseln gebracht. O'Donnell und Andere entzogen sich dem gleichen Schicksal durch die Flucht ins Ausland. Serrano's Verbannung wurde jedoch schon im Februar 1867 wieder aufgehoben. Im März sollten die Neuwahlen zu den Cortes stattfinden, und da die Freiheit der Presse gewaltsam unterdrückt war, indem jeder, der politisch verführerische Schriften verfaßte, druckte oder verbreitete, mit dem Tode bedroht wurde, brachte man Cortes zusammen, wie man sie haben wollte. Im April bewilligten dieselben dem Ministerium Indemnität für alles, was es bisher gethan hatte. Im August brachen zwar in Catalonien und Aragonien von neuem Unruhen aus; dieselben wurden indessen schnell unterdrückt. Am 28. April 1868 aber starb ganz unerwartet Narvaez, und nun brach das Verhängniß herein. Die Königin hatte mit ihm den einzigen Mann verloren, der noch im Stande war, ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten. Gonzalez Bravo, den sie zu seinem Nachfolger berief, regierte wohl im Sinne desselben weiter; aber es fehlte ihm das gleiche Ansehen. Am 7. Juli ließ er plötzlich Serrano und überhaupt die angesehensten Generale in Madrid, San Sebastian und Zamora, verhaften und theils in verschiedene Städte im Inneren, theils nach den balearischen und canarischen Inseln abführen. Gleichzeitig forderte er den Herzog von Montpensier, den Gemahl der einzigen Schwester Isabella's, auf, das Land zu verlassen, weil er den Feinden der Königin als Führer dienen könne, und derselbe ging mit seiner Gemahlin nach Lissabon, von wo Beide einen Protest gegen ihre Verbannung an die Königin richteten.

Waren die Generale bis dahin mannigfach uneins gewesen, so hatte

Digitized by Google

doch der Staatsstreich Gonzalez Bravo's alle Hindernisse ihrer Verständigung beseitigt. Bald mußte die Regierung erkennen, daß sie sich nicht mehr auf die Armee verlassen könne, und bis Mitte September war Alles zur gemeinsamen Erhebung vorbereitet. General Prim schiffte sich in Southampton nach Gibraltar ein; eben dahin machten sich die verbannten Generale auf den Weg; sie wollten alle an demselben Tage in Cadix zusammentreffen, an welchem die Flotte daselbst das Zeichen zum Aufstand geben sollte. Wirklich erhob der Admiral Topete im Hafen dieser Stadt am 17. September die Fahne der Empörung; in der Nacht kam Prim von Gibraltar aus zu ihm; am folgenden Tage ging die Stadt zu ihm über, und unter seinem Vorsitze bildete sich in derselben eine Junta. Am 19. kamen endlich auch Serrano, Dulce und die anderen verbannten Generale nach Cadix und erließen gemeinsam mit Topete und Prim ein Manifest, in welchem sie die Spanier aufforderten, alle Parteiunterschiede zu vergessen und zum Sturze der Regierung zusammenzuwirken. An demselben Tage erklärten sich in Sevilla die Truppen für Prim und die Revolution; eine Stadt Andalusiens nach der anderen folgte diesem Beispiel; überall bildeten sich revolutionäre Junten und organisirten sich „Freiwillige der Freiheit", die von den Behörden bewaffnet wurden; die Junta von Sevilla aber war die erste, die vor Allem die Beseitigung der bourbonischen Dynastie forderte.

Die Königin befand sich damals gerade in San-Sebastian, von wo aus sie mit dem in Biarritz weilenden Kaiser der Franzosen über eine Zusammenkunft unterhandelte, die für die äußere Politik ein näheres Verhältniß zwischen beiden Regierungen anbahnen sollte. Als sie die Kunde von dem Aufstande in Andalusien erhielt, entließ sie Gonzalez Bravo und ernannte zum Ministerpräsidenten den General Concha, der sofort über Madrid den Belagerungszustand verhängte und den General Novaliches mit Truppen nach Andalusien sandte. Die Königin hatte im Anfang die Absicht, selbst nach Madrid zu eilen, und schon war Alles zur Abfahrt bereit, als plötzlich angezeigt wurde, die Abreise sei aufgeschoben. Concha knüpfte jetzt von Madrid aus mit Prim Unterhandlungen an; dieser forderte aber, die Königin solle ihren verhaßten Günstling Marfori entfernen und zu Gunsten des Prinzen von Asturien abdanken. Beides wies sie entrüstet zurück. Noch schien ihre Sache keineswegs verloren, da sowohl Madrid wie Barcelona zögerten, sich dem Aufstande anzuschließen; als aber am 28. September Novaliches bei der Brücke von Alcolea unweit Cordova besiegt war, erhoben auch sie sich, und ganz Spanien schloß sich der Revolution an. Jetzt erkannte Isabella, daß für sie Alles verloren sei. Am 30. verließ sie mit einem zahlreichen Gefolge, in dem sich auch Marfori und der Pater Claret befanden, San-Sebastian und ging über die französische Grenze. Napoleon räumte ihr das Schloß in Pau ein, und auf dem Wege dahin begrüßte er sie mit der Kaiserin und seinem Sohn am Bahnhofe von Biarritz. Später ging sie nach Paris, um dort die weitere Entwickelung der Ereignisse abzuwarten.

Mag man der Königin Isabella auch sein Mitgefühl nicht versagen, mag man sie auch mit der mehr als mangelhaften Erziehung am Hofe eines Vaters wie Ferdinand VII. und einer Mutter wie Christine entschuldigen, mag man es auch in Rechnung bringen, daß sie an einen an Geist und

Digitized by Google

Körper stumpfsinnigen Gemahl gefesselt war, so kann man doch nicht verkennen, daß sie durch ihr zügelloses, aller Ehre einer Frau Hohn sprechendes, zumal aber einer Königin unwürdiges Privatleben längst alle Achtung bei dem Volke verloren hatte; und daß, während am Hofe die größte äußerliche Frömmigkeit, die unbedingteste Ergebenheit gegen die Kirche zur Schau getragen wurde, auch nicht die geringste Spur wahrer Frömmigkeit zu finden war, daß Beichtväter und Nonnen den ungemessensten Einfluß übten, daß bei der völligen Zerrüttung der Finanzen die ungeheuersten Summen nach Rom gingen, daß die Beschützung des Papstes für die wichtigste Aufgabe des Staates erklärt wurde, das alles mußte den ungünstigen Eindruck, den das Privatleben der Königin schon ohnehin auf das Volk machte, noch verstärken, wenn ihr auch der Papst im Februar 1868 die geweihte goldene Rose übersandte. Den Thron würde sie indessen darum allein schwerlich verloren haben; vielmehr trug daran die Schuld vornehmlich ihre Regierungsweise, der wachsende geistige Druck, der Einfluß wechselnder Günstlinge und noch schneller wechselnder weiblichen Launen, die stets zunehmende Willkür, die vor keiner Gewaltthat zurückschreckte. So kam es, daß ihr weder die Achtung, noch die Theilnahme auch nur eines Theiles der Nation ins Ausland folgte.

Am 3. October hielt Serrano mit den Truppen von Alcolea seinen Einzug in Madrid. Der ihm von der dortigen Junta ertheilten Vollmacht gemäß schritt er am 8. zur Bildung einer provisorischen Regierung, die er aus den verschiedenen Parteien zusammensetzte. Prim, der am Tage zuvor einen glänzenden Einzug in die Stadt gehalten hatte, erhielt das Portefeuille des Krieges, Topete das der Marine. Der Vertreter der Vereinigten Staaten von Nordamerika erkannte zuerst die neue Regierung an, was dann von sämmtlichen achtundvierzig Provincialjunten Spaniens geschah; ebenso traten England, Frankreich, Portugal, dann auch Preußen und Italien noch im Laufe des October mit ihr in regelmäßigen Verkehr; die Provincialjunten aber lösten sich, dem Beschlusse der Regierung sich fügend, auf.

Gleich zu Anfang trat die provisorische Regierung mit sehr bedeutsamen Maßregeln hervor. Durch ein Decret vom 12. October wurde der Jesuitenorden für ganz Spanien aufgehoben, die Schließung aller seiner Seminare und Collegien binnen drei Tagen befohlen, und seine Güter wurden sämmtlich eingezogen. Ein Decret vom 15. erklärte die unbedingte Freiheit der Volksschule und versprach ein Gesetz über die Freiheit des höheren Unterrichtes. Ferner wurden die zahlreichen, gegen das Gesetz seit 1833 entstandenen Klöster wieder beseitigt; in Madrid ward der protestantische Gottesdienst gestattet, die Abführung der bisher jährlich nach Rom gesandten großen Summen eingestellt.

Sobald wie möglich sollten constituirende Cortes auf Grund des allgemeinen Stimmrechts gewählt werden, um über die künftige Form der Regierung des Landes zu entscheiden. Olozaga, der am 17. October nach Spanien zurückkam und in Guadalajara eine Zusammenkunft mit Serrano und Topete hatte, erklärte die constitutionelle Monarchie für die einzige jetzt für Spanien mögliche Regierungsform; auch Serrano und Topete schlossen sich ihm an, und in einem Manifest der provisorischen Regierung vom 26. October an

Digitized by Google

das spanische Volk war bei aller Vorsicht und Zurückhaltung doch der Wunsch nach Beibehaltung der Monarchie unverkennbar. Freilich fand sie sich ebenso, wie überhaupt die Anhänger der Monarchie, in großer Verlegenheit, einen passenden König zu finden. Dazu kam, daß das Zusammentreten der Cortes sich länger verzögerte, als man erwartet hatte. Die Wahlen zu denselben wurden endlich auf den 15. bis 17. Januar 1869, ihr Zusammentritt auf den 10. Februar festgesetzt. Schon aber war in Andalusien wie überhaupt im südlichen Spanien eine starke Partei hervorgetreten, welche die Föderativrepublik wollte. Sowohl diese Partei wie die Carlisten benutzten nun jene Verzögerung und die Unschlüssigkeit der Monarchisten, um die lebhafteste Thätigkeit zu entwickeln, und als die Regierung im November 1868 die Reorganisation der Nationalgarde und Auflösung der bis dahin bestandenen Corps der „Freiwilligen der Freiheit" verfügte, kam es bei der Entwaffnung derselben im December in Cadix zu einem heftigen Kampfe. Sie besetzten den größten Theil der Stadt; die Truppen mußten zurückweichen und Verstärkungen abwarten; nach wenigen Tagen aber mußten sich die Aufständischen ihnen doch ergeben. Am 31. brach aus demselben Grunde in Malaga, im März 1869 in Xeres de la Frontera ein Aufstand aus, der mit Gewalt unterdrückt werden mußte; ganz Andalusien, ja ganz Südspanien war in Gährung; und hätte das Heer gewankt, so würde bald überall im Lande Gesetz und Ordnung zu Grunde gegangen sein. Ein Glück war es auch, daß die monarchischen Demokraten sich mit den Progressisten und der liberalen Union vereinigten. Die Folge davon war, daß in den endlich zusammentretenden Cortes die Zahl der Monarchisten die der Republikaner um das Dreifache überwog.

Die nun erfolgende Neugestaltung der Regierung brachte in derselben keine Aenderung; ohne Ausnahme blieben die nämlichen Personen. Im April wurde endlich den Cortes auch der Entwurf einer neuen Verfassung vorgelegt. Je länger die Regierung damit gezögert hatte, um so schneller hatte der von den Cortes zur Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes eingesetzte Funfzehnerausschuß seine Aufgabe erfüllt; die Cortes fanden nur wenige Aenderungen an diesem Entwurfe nöthig, und mit fast beispielloser Schnelligkeit waren die Verhandlungen darüber beendigt; nur bei den religiösen Fragen und in Betreff der künftigen Staatsform kam es zu lebhaften und ernsten Debatten. Obgleich es unzweifelhaft war, daß die überwiegende Mehrheit des Volkes eine durchgreifende Aenderung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche wünschte, konnte doch die Anerkennung voller Religionsfreiheit durch die Verfassung nicht durchgesetzt werden; vielmehr mußte man sich mit der Duldung auch anderer Glaubensgenossenschaften neben der katholischen Kirche begnügen, die als Staatskirche anerkannt wurde, deren Cultus und Diener die Nation zu unterhalten habe. Doch wurde auf Olozaga's Antrag wenigstens festgesetzt, daß die Erlangung und Ausübung öffentlicher Aemter sowie bürgerlicher und politischer Rechte von dem religiösen Bekenntniß unabhängig sei. Mit diesem Zusatz wurden die betreffenden Artikel des Entwurfs mit großer Majorität angenommen, worauf die meisten der clericalen Cortesmitglieder die Versammlung verließen. Ueber die künftige Staatsform bestimmte der 33. Artikel des Entwurfes einfach: „die Regierungsform der

Digitized by Google

spanischen Nation ist die monarchische", und trotz aller Anstrengungen der republikanischen Mitglieder wurde derselbe mit zweihundertvierzehn gegen siebzehn Stimmen angenommen. Mit allem Uebrigen war man schnell fertig. Die meisten Artikel wurden nur gelesen und ohne weitere Besprechung oder eigentliche Abstimmung genehmigt, so daß am 12. Juni die Verfassung feierlich verkündigt werden konnte. Dieselbe war so freisinnig wie möglich, so gleich in den ersten Artikeln über das allgemeine Stimmrecht, Rede- und Preßfreiheit, Vereins- und Versammlungsrecht, Petitionsrecht, von dem nur bewaffnete Schaaren ausgeschlossen sind, persönliche Freiheit, Unverletzlichkeit der Wohnung und des Briefgeheimnisses. Gegen Beamte, die in diese Rechte eingreifen, ist die Klage auf Schadenersatz gestattet. Kein Spanier darf verhaftet oder in Haft gehalten werden außer wegen eines Vergehens; die Verhaftung darf nur auf richterlichen Befehl erfolgen, und der Verhaftete muß innerhalb vierundzwanzig Stunden vor den Richter geführt werden. Die gesetzgebende Gewalt üben in Verbindung mit dem Könige die Cortes, die aus dem Senat und der Versammlung der Abgeordneten bestehen. Die Wahl der letzteren erfolgt auf drei, die des Senates auf zwölf Jahre, jedoch so, daß alle drei Jahre ein Viertel seiner Mitglieder ausscheidet. Auf je viertausend Seelen kommt ein Abgeordneter, auf jede der achtundvierzig Provinzen vier Senatoren. Abgeordneter kann nur werden, wer Spanier, fünfundzwanzig Jahre alt und im Vollgemuß der bürgerlichen Rechte ist. Ein Senator muß mindestens vierzig Jahre alt sein, ein hohes Amt verwalten, oder großen Grundbesitz oder eine hervorragende industrielle Stellung haben. Gewählt werden die Senatoren von den Provincialständen unter Mitwirkung einer kleinen Zahl von Wählern, die aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen sind. Die Würde des Senators ist also weder erblich, noch wird er auf Lebenszeit ernannt oder durch den König berufen. Die Minister dürfen den Sitzungen der Cortes nur dann beiwohnen, wenn sie Mitglieder derselben sind. Sie sind den Cortes verantwortlich, und zwar hat die Abgeordnetenversammlung das Recht der Anklage, und der Senat gestaltet sich dann zum Gerichtshof. Verfassungsänderungen können von den Kammern wie vom Könige vorgeschlagen werden, aber nur dann zur Berathung kommen, wenn eine Auflösung und Neuwahl beider Häuser vorangegangen ist.

Wie freisinnig aber diese Verfassung auch war, so dauerte leider doch nach Verkündigung derselben die Zwietracht der Parteien im Lande fort. Kaum hatten sich die Cortes, nachdem sie noch ein Regentschaftsgesetz angenommen und den General Serrano am 15. Juni provisorisch zum Regenten ernannt hatten, am 16. Juli bis zum October vertagt, so erhoben die Carlisten einen Aufstand. Ihr Prätendent war Carlos, Herzog von Madrid, der ältere Sohn des Infanten Don Juan aus dessen Ehe mit der Erzherzogin Maria von Oesterreich-Este. Dieser hatte beim Ausbruch der spanischen Revolution am 3. October 1868 zu Gunsten desselben auf seine Thronrechte verzichtet, und seitdem nannte sich der Prinz Karl VII. Als er im Sommer 1869 die Fahne der Revolution erhob, fand er zwar bei der alten Carlistenpartei, namentlich bei den Priestern, viel Unterstützung; dennoch nahm der Aufstand bald ein klägliches Ende. Um so thätiger war die republikanische Partei. Ueberall bildeten sich in den Provinzen Ausschüsse, die

Digitized by Google

ihre Delegirten nach Madrid sandten, wo sie sich zu einem Centralcomité vereinigten, um stets bereit zu sein, im Namen der demokratischen Föderativrepublik die Regierung zu übernehmen. Freilich verhehlten es sich die meisten ihrer Führer nicht, daß sie fürs Erste wenig Aussicht auf Verwirklichung ihrer Wünsche hatten, daß sie, wenn auch in den größeren Städten außer Madrid, doch keineswegs im ganzen Lande die Mehrzahl bildeten, daß namentlich das gesammte Landvolk für ihre Ideen durchaus nicht reif sei. Sie wollten sich deshalb trotz des Artikels 33 innerhalb der Verfassung halten, so lange dies auch von Seiten der Regierung geschähe. Ohnedies war ja doch fürs Erste Spanien noch gar keine Monarchie, so lange man noch keinen König gefunden hatte. Andere aber wollten ihre Stellung in den Städten benutzen, um zunächst wenigstens dort ihre Ideen zu verwirklichen. So tauchten besonders in Catalonien und Andalusien republikanische Banden auf, und im September und October brachen wiederholt Aufstände aus, der bedeutendste am 9. October in Valencia, dessen Unterdrückung erst nach Aufbietung bedeutender Streitkräfte und mit großer Mühe gelang, während die in Barcelona, Saragossa und an anderen Orten entstandenen leicht bewältigt wurden. Noch vor Ende October war die Ruhe überall wiederhergestellt; doch war die Regierung nicht stark genug, um die Organisation der republikanischen Partei zu vernichten. Inzwischen waren die Cortes am 1. October wieder zusammengetreten. Vor Allem beschäftigte sie natürlich die Thronfrage, die noch immer ihrer Erledigung harrte. Zuerst hatten die Minister schon im April Don Fernando, dem Vater des Königs von Portugal, die Krone angeboten, der indessen keine Lust hatte, durch Annahme des spanischen Thrones den portugiesischen für seine Familie zu gefährden, und ziemlich schroff ablehnte. Dasselbe that sein Sohn, König Luis, den besonders die Anhänger der iberischen Union, d. h. der Vereinigung Portugals und Spaniens, zum König wünschten. Am natürlichsten wäre es wohl gewesen, die Krone dem Herzog von Montpensier, dem Gemahl der einzigen Schwester der Königin Isabella, zu übertragen. Derselbe hatte zwanzig Jahre lang in Spanien gelebt; für ihn waren die sich nach Ordnung und Ruhe sehnenden Bürger, die Partei der liberalen Union; Topete erklärte in der Sitzung vom 15. Juni, er sehe die Thronbesteigung des Herzogs als die einzig mögliche Lösung der Frage an; auch Serrano war für ihn. Der Herzog selbst war bereit, die Krone anzunehmen. Er hatte die Verfassung anerkannt; er war aus Lissabon, wohin ihn Isabella verbannt hatte, nach Madrid zurückgekommen; aber er war ein Bourbon, und als solcher hatte er den General Prim, der als Ministerpräsident und Kriegsminister die eigentliche Seele der Regierung war, sowie die ganze Partei der Progressisten gegen sich. Ueberdies war sein Gegner auch der Kaiser Napoleon, der in solche Nähe keinen Orleans auf dem Throne dulden konnte, freilich noch weniger aber eine Republik in Spanien haben mochte. Am 24. August reiste Prim selbst nach Frankreich, um in Gemeinschaft mit Olozaga, dem spanischen Gesandten in Paris, über die Besetzung des Thrones mit dem Kaiser zu conferiren. Dieser hätte es am liebsten gesehen, wenn Isabellens Sohn, der Prinz Alfons von Asturien, König geworden wäre; aber der hatte in Spanien für jetzt keine Aussicht. Zunächst wurden nun, wahrscheinlich im Einverständnisse mit

Digitized by Google

Napoleon, Unterhandlungen mit dem Herzog von Aosta, dem zweiten Sohne des Königs Victor Emanuel, angeknüpft; aber der König versagte seine Einwilligung. Jetzt warf man die Augen auf Victor Emanuels Neffen, den noch nicht sechzehnjährigen Herzog Thomas von Savoyen, den Sohn des 1855 gestorbenen Herzogs von Genua, der sich damals in einer Erziehungsanstalt in England befand. Der König, der nicht gern seine Zustimmung gab und sich nur durch die Kaiserin Eugenie hatte zur Einwilligung bestimmen lassen, die auf der Rückreise von Aegypten durch Italien kam, ließ jedoch durch seinen Gesandten Cialdini melden, er könne in die Thronbesteigung seines Neffen nur willigen, wenn derselbe zwei Drittel der Stimmen in den Cortes für sich habe und der Beschluß der Cortes durch eine Volksabstimmung bestätigt werde. Bei dem Widerstande der Unionisten und Republikaner war aber eine so große Majorität kaum zu erwarten. Ueberdies verweigerte die Mutter des Prinzen, die Herzogin von Genua, eine Tochter des Königs Johann von Sachsen, entschieden ihre Einwilligung, und so wurde denn von der italienischen Regierung die Mittheilung gemacht, daß die Candidatur des Prinzen abgelehnt sei. Schon während jene Verhandlungen noch schwebten, hatten die Carlisten geglaubt, zu Ende des Jahres die Schwierigkeiten der Lage zu einem neuen Aufstandsversuch benutzen zu müssen, der aber ebenso mißglückte, wie der frühere.

So galt es nun, einen neuen Throncandidaten zu suchen. Noch im December erklärte sich Prim wiederholt in den Cortes gegen die Rückkehr der Bourbons ebenso wie gegen die Errichtung einer Republik. Im Mai 1870 bot er Espartero die Krone an; aber auch dieser schlug sie unter Hinweis auf sein hohes Alter und seine wankende Gesundheit aus, und Mitte Juni mußte er endlich den Cortes erklären, es sei kein Throncandidat mehr vorhanden. Was half es, daß Isabella am 26. Juni zu Paris in aller Form zu Gunsten ihres zwölfjährigen Sohnes abdankte, damit derselbe als Alfons XII. den Thron besteigen könne? Von ihm wollte man damals in Spanien noch nichts wissen. Da verbreitete sich zu Ende des Monates das Gerücht, Prim habe mit einem neuen Throncandidaten Verhandlungen angeknüpft. Dies war der mit des Königs von Portugal Schwester Antonia vermählte Erbprinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen. Ein Mitglied der Cortes, Salazar Mazarredo, hatte Prim's Aufmerksamkeit auf den damals vierunddreißigjährigen Prinzen gelenkt und war mit demselben schon im vergangenen Jahre in Verbindung getreten; doch Prinz Leopold hatte damals keine Neigung gezeigt, die Herrschaft über ein Land anzutreten, das so von Parteiungen zerrissen war. Im Februar knüpfte indessen Mazarredo, durch Prim veranlaßt, die Verhandlungen von neuem an, und zu Anfang des Juli war es ihm wirklich gelungen, den Prinzen zur Annahme der Candidatur zu bewegen; derselbe hatte dazu auch die Genehmigung des Königs Wilhelm von Preußen erlangt. Prim hatte indessen die Sache so geheim als möglich betrieben. Napoleon erhob zwar zunächst nur gegen die Republik und gegen die Orleans Einspruch; aber Prim erkannte wohl, daß dem Kaiser kein selbständig und kräftig auftretender Herrscher auf dem spanischen Throne recht sein würde, am wenigsten ein Hohenzoller, der in dem mächtigen Preußen eine Stütze finden konnte, obgleich Prinz Leopold eigentlich mit Preußen nur sehr entfernt, aber durch seine Mutter

Digitized by Google

Josephine, eine geborene Prinzessin von Baden, mit dem französischen Kaiserhause nahe genug verwandt war. Er wollte deshalb dem Kaiser ebenso wie dem Parteitreiben in Spanien mit einer vollendeten Thatsache gegenübertreten. Indeß zeigte er sie dann doch, ehe sie eine vollendete war, ehe die Cortes getagt und gewählt hatten, der französischen Regierung an (3. Juli). Am 4. Juli erklärte sich der spanische Ministerrath mit der Candidatur des Prinzen einverstanden; am 7. theilte der Minister Sagasta in einer Circulardepesche den auswärtigen Mächten den Beschluß der spanischen Regierung mit. Napoleon war überrascht und entrüstet darüber, daß man, ohne ihn zu Rathe zu ziehen und gegen seinen Wunsch, über den spanischen Thron verfügen wollte, und sein Minister des Auswärtigen, der Herzog von Gramont, erklärte am 6. im gesetzgebenden Körper, daß Frankreich diese Candidatur nicht dulden werde, und stellte ziemlich deutlich den Krieg mit Preußen in Aussicht, wenn auf derselben beharrt werden sollte. Der Prinz entsagte unter solchen Umständen am 12. der Bewerbung um den spanischen Thron, um Frankreich den Vorwand zu einem Kriege mit Preußen zu nehmen. Verhindern konnte er ihn dadurch doch nicht; denn in Frankreich wollte man den Krieg und nahm nun die Art, wie der König von Preußen sich angesichts jener Candidatur des Prinzen Leopold benahm, zum Vorwand für denselben, und so entbrannte denn der gewaltige Kampf, der den französischen Kaiserthron umstürzen sollte.

Einen traurigen Beweis von der Schwäche und den verkommenen Zuständen Spaniens gab der Eindruck, den Napoleons Widerspruch gegen die Candidatur des Prinzen Leopold daselbst machte. Die Machthaber fühlten sich in so kläglicher Abhängigkeit von dem Kaiser, daß sie es für nöthig hielten, sich bei ihm zu entschuldigen; die Republikaner jubelten, daß nun doch wieder kein Throncandidat gefunden sei, die Carlisten, die Anhänger Montpensiers und des Prinzen von Asturien hofften eine günstige Wendung für ihren Prätendenten eintreten zu sehen; ein carlistischer Aufstand, der Ende August in den baskischen Provinzen versucht wurde, gelang für jetzt freilich noch nicht.

Den Siegen der deutschen Waffen verdankte es Spanien, daß es endlich die Freiheit seiner Selbstbestimmung wieder erlangte, die ihm Frankreich nach dem Sturze Napoleons nicht mehr wie bisher verkümmern konnte. Prim faßte jetzt den Muth, sich nochmals nach Florenz zu wenden und dem zweiten Sohne des Königs, dem Herzog Amadeo von Aosta, die Krone anzubieten. Der Grund, welcher im vorigen Jahre den König veranlaßt hatte, die Candidatur zurückzuweisen, war weggefallen. Damals war der Kronprinz Humbert, seit dem 26. April 1868 mit seiner Cousine Margarethe vermählt, noch kinderlos gewesen; möglichen Falls konnte also Amadeo in Italien zur Thronfolge gelangen; am 11. November 1869 aber war dem Kronprinzen ein Sohn geboren. Victor Emanuel gab daher jetzt seine Einwilligung unter der Bedingung, daß der Herzog von den Cortes gesetzmäßig gewählt und von den europäischen Mächten anerkannt werde. Die spanische Regierung machte diesen deshalb im October 1870 Mittheilung von der Candidatur Amadeo's; dieselbe wurde überall günstig aufgenommen, und Prim beantragte nun in der Sitzung der Cortes vom 4. November, ihn in seiner Wahl zu unterstützen. Für Amadeo waren zwar nur die Progressisten; die liberale Union war ihm

Digitized by Google

entschieden abgeneigt, und die Republikaner wollten von einer Wiederherstellung der Monarchie gar nichts wissen. Bei der Wahl am 16. November waren von dreihundertvierundvierzig Cortesmitgliedern dreihundertundelf anwesend. Von denselben stimmten hunderteinundneunzig für den Herzog; er war mithin gewählt; für die Republik hatten nur dreiundsechzig gestimmt. Eine Commission von vierundzwanzig Cortesmitgliedern, an ihrer Spitze der Präsident Ruiz Zorilla, schiffte sich am 26. im Hafen von Cartagena ein, um den Herzog von Aosta nach Spanien zu holen. Am 3. December langte sie in Florenz an, und am 4. wurde sie vom König empfangen, und es erfolgte die Unterzeichnung der Urkunde, durch welche Amadeo die ihm von den Cortes angetragene Krone definitiv annahm. Daß am 8. der Prätendent Don Carlos von La Tour in der Schweiz aus gegen die erfolgte Königswahl protestirte, machte natürlich eben so wenig Eindruck, wie die früheren Proteste der spanischen Granden vom 20. November und der Königin Isabella von Genf aus vom 21. — Prim sollte die Ankunft des von ihm auf den Thron erhobenen Königs nicht erleben. Als er am 27. Abends aus der Cortessitzung nach Hause fuhr, wurde er von acht Kugeln, die man in seinen Wagen schoß, tödtlich getroffen. Die Thäter, erkaufte Meuchelmörder, entkamen; die Urheber des Verbrechens waren Anhänger der Bourbons, namentlich Gonzalez Bravo; doch blieben sie straflos, weil nichts erwiesen wurde. Prim erlag seinen Wunden am 30. December, demselben Tage, an welchem der König in Cartagena ans Land stieg, wo er nun von Topete begrüßt wurde, der gleich nach dem Attentat, indem die Unionisten allen Hader mit den Progressisten vergaßen, provisorisch das Präsidium im Ministerrath und die Ministerien des Auswärtigen und des Krieges übernommen hatte. Der junge König war tief erschüttert durch den jähen Tod des Mannes, der sein Rathgeber hatte sein sollen. Als er am 2. Januar 1871 in Madrid eintraf, begab er sich zunächst in die Kirche Atocha, dann in die Versammlung der Cortes, wo er den Eid auf die Verfassung leistete und, nachdem Serrano die Regentschaft in die Hände des Präsidenten der Cortes niedergelegt hatte, von dem letzteren als König proclamirt wurde. Hierauf begab er sich zu der Wittwe Prims, um ihr seine Theilnahme zu bezeigen, und nun erst betrat er das königliche Schloß, wo er die hohen Staatsbeamten empfing. Nur zwei Adjutanten hatten ihn nach Spanien begleitet; seine Familie hatte er vorläufig in Florenz zurückgelassen.

Gleich am folgenden Tage schritt er zur Wahl eines neuen Ministeriums, an dessen Spitze Serrano stand, und in welchem alle liberalen Parteien vertreten waren; Präsident der Cortes wurde Olozaga. Der König wie die Regierung thaten Alles, um sich in der Gunst des Volkes zu befestigen, und die Persönlichkeit Amadeo's, sein anspruchsloses und einfaches Privatleben trugen viel dazu bei, ihn immer beliebter zu machen; er konnte jetzt auch seine Familie nach Spanien kommen lassen. Wohl ließen die extremen Parteien nichts unversucht, um die beiden gemäßigten zu entzweien; diese schlossen sich aber nur um so enger an einander; auch die Bischöfe erkannten in ihren Hirtenbriefen die neue Dynastie unbedingt an und forderten die Gläubigen zum Gehorsam gegen dieselbe auf. So gestaltete sich Alles im Anfange günstiger, als man hätte denken sollen. Das zeigte sich auch bei den auf

Digitized by Google

den 8. März 1871 ausgeschriebenen Neuwahlen zu den Cortes. Unter dreihundertsiebenundsechzig waren zweihundertsiebenunddreißig ministerielle, nur zweiundsechzig Carlisten und einunddreißig Moderados, außerdem sechzehn Mitglieder des Centrums, sechs Moderados und acht Independenten. In der Thronrede, mit welcher der König am 3. April die Sitzungen feierlich eröffnete, erklärte er, daß seine Interessen mit denen der Nation aufs engste verflochten seien. Selbst die aus früheren Ministern der Königin Isabella und vornehmen Adligen gebildete sogenannte liberal-conservative Partei, die bis dahin für den Prinzen von Asturien thätig gewesen war, erklärte sich jetzt offen für die Regierung, die nur noch von Carlisten und Republikanern bekämpft wurde, welche durch ihre maßlosen Anträge auf Verfassungsänderung und dergleichen wiederholt tumultuarische Auftritte in den Sitzungen hervorriefen, ohne jedoch damit etwas ausrichten zu können. In der Sitzung vom 16. Juni kam es infolge eines Antrages der clerical-carlistischen Partei sogar zu einer förmlichen Schlägerei. Auch die Carlisten in den Pyrenäen regten sich wieder, so daß Sicherheitsmaßregeln gegen sie nöthig wurden. Leider begann auch die Einigkeit im Ministerium sich zu lockern. Ruiz Zorilla, der ehemalige Kammerpräsident und jetzige Justizminister, wollte, daß man sich mit den Demokraten einige; die Progressisten protestirten dagegen, während Amadeo sich bestrebte, sich Allen als ihr gemeinsamer König zu erweisen. Es kam so weit, daß das Ministerium seine Entlassung nahm, und nachdem Serrano vergebens versucht hatte, es neu zu constituiren, bildete Zorilla am 26. Juli ein Cabinet, in welchem er selbst den Vorsitz und das Ministerium des Inneren übernahm. Er versprach Achtung der Verfassung und der unter ihr festgestellen Rechte und Gesetze, Vorlegung eines Gesetzentwurfes über Einführung von Schwurgerichten, Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens, sowie der Eintracht zwischen Staat und Kirche, ohne jedoch auf irgend eine von den Cortes eingeführte Reform zu verzichten. Als die Cortes im October wieder zusammentraten, verhieß er, einen Finanzplan vorzulegen, in dem sich Einnahme und Ausgabe decken sollten. Einen Anfang zur Sparsamkeit machte er gleich damit, daß er das Gehalt von 12000 Doros (16000 Thalern) für den Vorsitz im Ministerrath strich und auf die Amtswohnung für den Ministerpräsidenten Verzicht leistete. Der König selbst unternahm Anfang September eine Reise über Albacete nach Valencia, Tarragona, Barcelona, Saragossa, also gerade durch die Provinzen, welche den Hauptherd der Opposition bildeten, und überall wurde er mit lautem Jubel empfangen; in Logrono begrüßte ihn auch der greise Espartero und versicherte ihm, sein Schwert sei stets bereit, die Freiheit und den Willen des Volkes zu schützen; aber es werde eben so schnell aus der Scheide sein, der Armee und der Miliz zu helfen, die savoyische Dynastie zu vertheidigen. Am 1. October traf der König wieder in Madrid ein, auch dort lebhaft begrüßt. Immer mehr aber begann die Geistlichkeit, Widerstreben gegen die neuen Einrichtungen zu zeigen. Der Erzbischof von Madrid versagte denen, die nur eine Civilehe eingingen, Spendung der Sacramente, der Clerus protestirte gegen die Verfügung Zorilla's, nach welcher ein Theil der Kirchhöfe den Nichtkatholiken eingeräumt werden sollte. Auch in den Cortes fand das Ministerium Widerstand. Bei der Besetzung der Stelle des Präsidenten nach dem Abgange Olozaga's, der

Digitized by Google

seinen früheren Gesandtschaftsposten in Paris wieder erhielt, erlitt es eine vollständige Niederlage. Es nahm deshalb seine Entlassung. Auch das neue Cabinet, welches der Admiral Malcampo am 20. October zu Stande brachte, vermochte sich nur bis zum 19. December zu behaupten, und Sagasta erhielt den Auftrag, ein anderes zu bilden.

Auch dieses Ministerium hielt sich nicht lange; es wurde bekannt, daß Sagasta bei den Neuwahlen im Frühling 1872 große Summen aus Staatskassen zum Zwecke von Wahlagitationen verwendet hatte, und deshalb mußte er (am 22. Mai 1872) seine Entlassung nehmen. Inzwischen war in den baskischen Provinzen der carlistische Aufstand wieder ausgebrochen. Die Carlisten, von der Geistlichkeit und mit Geld auch von französischen Legitimisten unterstützt, machte Fortschritte. Ihr Prätendent, Don Carlos, Herzog von Madrid, kam am 2. Mai über das Grenzflüßchen Bidassoa herein und verbreitete ein Manifest, welches theils gegen die Liberalen, „diese Vorhut des Petroleums und der socialen Auflösung", theils gegen die „revolutionäre und gewaltthätige Regierung" des Königs Amadeus gerichtet war. Seine Anhänger begrüßten ihn als „König Carl VII. von Spanien". Indeß wurden seine Banden von den Regierungstruppen unter General Moriones bei Oroquieta (am 4. Mai) besiegt und Don Carlos floh nach Frankreich zurück. Die völlige Beseitigung des Aufstandes suchte der Oberbefehlshaber des Regierungsheeres, Marschall Serrano, unklugerweise in der Art zu bewirken, daß er den Carlisten, auch den zu ihnen übergegangenen königlichen Officieren, durch die Convention von Amorevieta (24. Mai) eine völlige Amnestie gewährte. Serrano ging dann wieder nach Madrid und übernahm (3. Juni) die Leitung des Ministeriums. Er verlangte nun zur Herstellung der Ruhe im Lande außerordentliche Vollmachten, die Cortes gewährten sie ihm, der König verweigerte aber aus constitutionellen Bedenken seine Zustimmung, entließ ihn und berief Zorilla zu seinem Nachfolger (16. Juni), der dann die Cortes auflöste, weil in denselben eine bourbonisch gesinnte Partei aufkam. Am 19. Juli wurden auf den König, als er mit seiner Gemahlin aus dem Garten Buen Retiro nach seinem Palast fuhr, Revolverschüsse abgefeuert, die zwar nicht trafen, aber die Parteiwuth bekundeten; denn die Thäter, junge Bursche aus der niedrigsten Volksklasse, waren offenbar von politischen Feinden des Königs angestiftet. Dazu kam, daß im Norden des Landes die Carlistenbanden wieder ihr Wesen trieben, und gleichzeitig in Saragossa, Valencia, Murcia, Andalusien aufständische Bewegungen der Republikaner begannen. Alles dies verleidete dem Könige die Regierung. Als gar die Artillerieofficiere sich gegen ihn auflehnten — sie wollten nicht unter dem General Hidalgo dienen, den er zu ihrem Vorgesetzten ernannt — da stand sein Entschluß fest. Er dankte ab (10. Februar 1873) und kehrte mit seiner Gemahlin über Lissabon nach Italien heim, jetzt wieder „Herzog von Aosta".

Die Cortes erklärten nun mit 256 gegen 32 Stimmen Spanien zur Republik (11. Februar) und setzten eine Regierung ein, deren Präsident Figueras, deren bedeutendste Mitglieder außer diesem Pi y Margall, Minister des Inneren, und Castellar, Minister des Aeußeren, waren. Die Absicht dieser Männer war, eine Föderativ-Republik nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu errichten, in der die einzelnen

Digitized by Google

Provinzen und in diesen wieder die Städte und Gemeinden eine möglichst große Selbständigkeit haben sollten. Davon wollte eine andere Partei, an deren Spitze Serrano stand, nichts wissen, sondern wünschte eine mehr centralisirte Republik, wo möglich wieder eine liberale Monarchie herzustellen. Sie bewirkte in den Cortes die Bildung einer Permanenz-Commission, durch welche sie ihre Absicht durchzusetzen hoffte. Die Regierung löste dieselbe aber (24. April) mit Gewalt auf und deren Mitglieder, darunter auch Serrano, flohen ins Ausland. Die angeordneten Neuwahlen zu den Cortes fielen nun ganz zu Gunsten der Föderalisten aus (10. Mai) und da diesen Figueras noch nicht extrem genug war, so wurde Pi y Margall Präsident. Castelar aber arbeitete eine neue Verfassung aus, deren Freiheitlichkeit so weit ging, daß sie den Eid abschaffte und die Conscription für die Armee aufhob. Mittlerweile gewannen die Carlisten, die am 29. März die Stadt Berga eingenommen hatten, immer mehr Boden. Die namhaftesten unter ihren Bandenführern waren in den baskischen Provinzen ein alter Carlist Namens Dorregaray und der Pfarrer von Santa Cruz, der indeß bald mit Don Carlos zerfiel, in Catalonien ein ebenfalls in legitimistischem Dienst ergrauter Kriegsmann Namens Saballs. Sie führten den Kampf mit Grausamkeit; besonders der Pfarrer von Santa Cruz und Saballs machten sich schon jetzt dadurch berüchtigt; letzterer ließ in Berga 67 Gefangene ermorden. Am 15. Juli überschritt Don Carlos wieder die Grenze und schlug sein Hauptquartier im August in der Stadt Estella auf; mit ihm war seine Gemahlin, die „Königin Margerita". Bald beherrschte er mit Ausnahme der großen Städte den ganzen Norden des Landes; sein Heer wuchs bis auf 50000 Mann; Geld kam aus England, wo er eine Anleihe von 400 Millionen Realen machte; die Sympathien der englischen Katholiken waren ihm dabei sehr behilflich. Zum Generalkapitän seiner Armee und Kriegsminister ernannte er den General Elio, einen Edelmann aus Navarra. Die Regierungstruppen unter Moriones waren an Zahl weit geringer und monatelang zog sich der Krieg unentschieden hin.

Denn zugleich wurden die militärischen Mittel der Regierung durch Aufstände, welche von den rothen Republikanern und Socialisten im südlichen Spanien angestiftet waren, sehr in Anspruch genommen. In der gewerbreichen Stadt Alcoy in Valencia, wo es eine große Arbeiterbevölkerung gab, hatte die Internationale ihren Sitz; dort erhoben sich auf den Antrieb derselben die Arbeiter nach dem Vorbild der Pariser Commune, ermordeten den Bürgermeister und andere Beamte, tödteten einige ihnen besonders Verhaßte, indem sie deren Körper mit Petroleum begossen und dann anzündeten, steckten das Rathhaus und die größten Fabriken in Brand und bildeten einen Wohlfahrtsausschuß, der das communistische Programm durchführen sollte und zunächst alle Priester ins Gefängniß werfen ließ. Das Feldgeschrei der militärisch organisirten Banden war „Petroleum". Als aber Regierungstruppen anrückten, stoben diese Arbeiterbataillone auseinander (12. Juli). Mehr Widerstand leistete die „Revolutionsjunta", die sich in Sevilla gebildet; ein meuterischer General Namens Pierrad lieh ihr seine Dienste; die Stadt wurde von den Regierungstruppen unter General Pavia erst nach hartem Kampfe eingenommen (29. Juli). Auch hier hatten die Aufständischen Pe-

Digitized by Google

troleum angewendet, mehrere Stadttheile standen in Flammen. In Cadix dauerte die Pöbelherrschaft 14 Tage, bis die Artilleristen, die sich anfangs auf Seiten des auch hier entstandenen „Wohlfahrtsausschusses" gestellt, ihre Waffen gegen denselben kehrten (4. August). In Malaga erwehrte sich der gutgesinnte Theil der Bürgerschaft des Pöbels (am 25. Juli) nur mit Hilfe der deutschen Panzerfregatte Friedrich Karl unter Capitän Werner, welche eine Insurgentenflotte, die von Cartagena Verstärkung brachte, (am 23. Juli) aufgehalten und zurückgewiesen hatte. Auch in Malaga hatte der Aufstand mit Ermordung des Bürgermeisters begonnen. Unblutig, nur auf Raub gerichtet, war derselbe in Granada, wo der Wohlfahrtsausschuß einen Flickschuster zum Finanzminister machte, die Einkünfte des Staates und der Kirche einzog und den reichen Einwohnern Contributionen auferlegte. Ohne Widerstand zu finden besetzte General Pavia diese Stadt, nachdem er in Cadix wie in Sevilla die Ruhe hergestellt hatte. Dagegen mußte die Stadt Valencia, wo die extreme Partei — die Intransigentes — die Herrschaft an sich gerissen, von den Regierungstruppen unter General Martinez Campos Tage lang (vom 2. bis 5. August) bombardirt und dann mit Erstürmung bedroht werden, ehe die revolutionäre Junta den Kampf aufgab und sich zu Schiff davonmachte (8. August). Am längsten behauptete sich die Revolution in Cartagena. Es war den Intransigenten hier Mitte Juli gelungen, die Garnison auf ihre Seite zu ziehen, sich mehrerer Kriegsschiffe zu bemächtigen und so die ganze Stadt sammt der Festung in ihre Gewalt zu bringen. Sie proclamirten die Provinz Murcia als selbständigen Staat (Kanton) und ernannten einen Wohlfahrtsausschuß, an dessen Spitze der von der Regierung abgefallene General Contreras (geb. 1807 zu Pisa) stand. Dieser versuchte zunächst vermittels seiner Kriegsschiffe in den nächsten Seestädten die Revolution weiter zu fördern und zugleich Contributionen zu erheben, wurde aber daran durch Capitän Werner, dem sich dabei ein englischer Fregattencapitän anschloß, verhindert, damit nicht die Personen und Güter der dort wohnenden Ausländer in Gefahr kämen (1. August). Indeß zog die deutsche Regierung gleich den andern Mächten es vor, bei dem spanischen Bürgerkriege eine strenge Neutralität zu beobachten. Contreras durfte daher ungehindert Alicante beschießen lassen (27. September); doch hielt sich diese Stadt.

Inzwischen hatte die Regierung in Madrid die Berathung der Verfassung vertagt, die Cortes den Deputirten Salmeron an Stelle Pi y Margall's zum Präsidenten ernannt und als auch dieser der gefährlichen Lage sich nicht gewachsen zeigte (wie er denn sich weigerte, die Wiedereinführung der Todesstrafe zu genehmigen), das Präsidium dem energischeren Castelar übertragen (7. September). Dieser ließ sich zu Ausnahmemaßregeln ermächtigen, suspendirte die Verfassung und verkündete die Kriegsartikel in ihrer ganzen Strenge von neuem. Diese Dictatur war ihm aber von den Cortes nur bis sie wieder zusammenträten, bis zum 2. Januar 1874 übertragen worden. Bis dahin waren seine Erfolge nicht groß: Contreras ward zwar auf Cartagena beschränkt und dort von den Regierungstruppen belagert, aber er hielt sich noch, und im Norden begannen die Carlisten Bilbao zu belagern, nachdem sie den General Moriones in San Sebastian eingeschlossen und am 25. December genöthigt hatten, sich von dort nach Santona (westlich von Bilboa)

Digitized by Google

einzuschiffen. Die Cortes verlängerten ihm daher die dictatorische Gewalt nicht; eine solche mißfiel ihrem Freiheitsstolze allzusehr, obgleich die Umstände für deren Nothwendigkeit sprachen. Castelar nahm nun seine Entlassung und die Radicalen schickten sich an, ein neues revolutionäres Ministerium zu bilden. Da trat die gemäßigte Partei mit einem Staatsstreich für die Sache der Ordnung ein. Im Auftrag Serranos drang General Pavia mit einer Abtheilung Truppen in den Sitzungssaal und sprengte die Versammlung (3. Januar). Serrano warf sich zum Präsidenten auf und bildete ein Ministerium aus seinen Anhängern. Die Cortes berief er nicht wieder ein, er beschloß bis zum Ende des Bürgerkrieges unumschränkt zu herrschen. Diese Umwälzung, die ohne alles Blutvergießen vor sich ging, fand bei der Mehrzahl der Nation, der das revolutionäre Treiben zuwider war, völlige Billigung.

Am 12. Januar ergab sich Cartagena; Tags zuvor waren Contreras und die Revolutionsjunta zu Schiff nach Algier entflohen. Am 14. zog der Befehlshaber der Regierungstruppen General Lopez Dominguez als Sieger in die Stadt ein. Mit dem „Kanton" Murcia war es nun aus, ebenso mit dem Aufstande der Rothen überhaupt. Aber der Carlistenkrieg war noch weit von seinem Ende. Vergebens bemühte sich der General Moriones dem bedrängten Bilbao zu Hilfe zu kommen; er wurde am 23. und 24. Februar, als er Entsatz bringen wollte, am Flüßchen Sommorrostro zurückgeschlagen. In Folge dessen fiel auch Tolosa, südlich von San Sebastian, in die Gewalt der Carlisten. Serrano begab sich nun selbst auf den Kriegsschauplatz, übernahm das Commando und griff (Ende März und Anfangs April) die Stellung der Carlisten am Sommorrostro wiederholentlich aber ohne Erfolg an. Erst nachdem er sein Heer erheblich verstärkt hatte, kam er ans Ziel. Am 28. April griff er in der Front von neuem an, während sein Unterfeldherr Concha mit einem Theile des Heeres einen Umgehungsmarsch ausführte; nun räumten die Carlisten ihre Positionen, auch die stärkste derselben, die Höhen von San Pedro, traten den Rückzug an und Bilbao war gerettet (1. Mai). Serrano übergab nun den Oberbefehl an Concha und kehrte wieder nach Madrid zurück. Das Kriegsglück wendete sich jedoch wieder. Als Concha am 27. Juni die Stellung der Carlisten auf den Höhen bei Estella angriff, fiel er, von einer Kugel getroffen und seine Truppen, die bisher tapfer gefochten, flohen. Der Oberbefehlshaber der Carlisten — es war jetzt Dorregaray — benutzte seinen Sieg nicht, schändete ihn aber, indem er von den Gefangenen 25 Offiziere und von den Soldaten je den zehnten Mann erschießen ließ. Zu diesen Opfern gehörte auch ein ehemaliger preußischer Hauptmann, Albert Schmidt, der sich als Zeitungscorrespondent im Lager Conchas befunden und mitgefangen worden. Er wurde auf ausdrücklichen Befehl des Don Carlos erschossen, der in Preußen den jesuitenfeindlichen Staat haßte. Auch im nordöstlichen Spanien behaupteten sich die Carlisten. Dort befehligte sie jetzt der Bruder des Don Carlos, Don Alfonso; er überschritt im Juli mit 8000 Mann den Ebro, drang in Castilien ein und eroberte am 15. die Stadt Cuenca. Unter den Augen und mit Bewilligung des Don Alfonso und seiner Frau Donna Blanca (eine Tochter des portugiesischen Prinzen Miguel und einer Prinzeß von Löwenstein-Wert-

Digitized by Google

heim) plünderten, mordeten und brannten hier die Carlisten; am folgenden Tage zog die Bande wieder ab. Südlich vom Ebro konnte sich der Carlismus nicht halten; in den Gebirgen des Nordens unter einer ihm günstigen Bevölkerung dauerte er noch lange aus. Der Kampf zog sich dort unter wechselnden Schicksalen hin, die Regierungstruppen konnten die Berglande nicht bezwingen, die Carlisten nicht die größeren Städte erobern. Das wichtige Irun, welches sie Anfang November beschossen, wurde von General Laserna entsetzt (11. November); andrerseits der General Loma, als er Tolosa den Carlisten entreißen wollte, zurückgeschlagen (9. December).

Die barbarische Kriegführung der Carlisten hatte indeß die Wirkung, ihre Sache bei der öffentlichen Meinung Europa's noch unpopulärer zu machen, als sie ohnehin war, und zunächst die Regierung des deutschen Reiches zu veranlassen, daß sie die Regierung Serrano's anerkannte (6. August). Diesem Beispiele folgte dann Frankreich, das bisher den Carlisten Vorschub geleistet.

Einen noch härteren Stoß erlitt der Carlismus durch den Wechsel, der gegen Ende des Jahres in der Regierung zu Madrid eintrat. Die Monarchisten, deren Zahl besonders in der Armee immer wuchs, hielten es nun an der Zeit, der Republik, unter der Spanien offenbar nicht zum Frieden und zur Ordnung kommen konnte, ein Ende zu machen. Am 29. December 1874 proclamirte General Martinez Campos in Murviedro den Sohn der Königin Isabella, Alfonso (geboren 28. November 1857 und durch den Verzicht seiner Mutter vom 25. Juni 1870 Träger der Erbansprüche der jüngeren bourbonischen Linie) als Alfons XII. zum König von Spanien. Die Truppen, in Madrid und anderwärts, stimmten diesem Pronunciamento bei, Serrano fügte sich nicht ungern, legte sein Amt nieder und ging ins Ausland, nach Bayonne. Es wurde nun (31. December) in Madrid eine provisorische Regierung unter den Hauptführern der monarchistischen Partei Canovas gebildet, die bis zur Ankunft des Königs aus Paris die Geschäfte leitete. Am 14. Januar 1875 hielt Alfons XII. seinen Einzug in Madrid. Er beließ Canovas in seinem Amt als Ministerpräsident. Die Politik desselben ging dahin, die Geistlichkeit zu gewinnen, weil diese die Hauptstütze des Carlismus war, aber auch mit den Liberalen nicht ganz zu brechen. Es wurden daher Civilehe und Lehrfreiheit aufgehoben, die noch nicht verkauften Kirchengüter zurückgegeben, die Protestanten in ihrer Religionsfreiheit beschränkt. Hievon abgesehen war der Verfassungsentwurf, den das Ministerium Canovas aufstellte, ziemlich liberal. Diese Politik war erfolgreich. Das Ansehen der neuen Regierung befestigte sich, während die Hilfsquellen des Don Carlos versiegten. Einer seiner Generale, Cabrera, unterwarf sich dem Könige Alfons (11. März), auch andere seiner Offiziere gingen über. Andrerseits machten die Regierungstruppen nun größere Anstrengungen. Sie eroberten am 26. August Seo de Urgel in Catalonien und verdrängten die Carlisten aus dieser Provinz, entsetzten auch (am 24. November) unter General Quesada die Stadt Pamplona. Nur im Innern der baskischen Provinzen hielt sich Don Carlos noch. Im Verlauf des Winters wurde er auch hier vertrieben. Quesada, dessen Armee die Regierung auf 100000 Mann verstärkt hatte, eroberte am 29. Januar 1876 Villa Real, am

Digitized by Google

5. Februar Durango; am 19. ergab sich auch Estella, der festeste Platz in Navarra, nachdem der General Primo de Rivera es rings eingeschlossen und mit dem Bombardement begonnen. Dorregaray, Saballs und andere Carlistenführer flüchteten über die Grenze nach Frankreich, am 28. Februar ging Don Carlos selbst mit dem Rest seines Heeres (2000 Mann) im Thal von Roncesvalles bei Areguy über die französische Grenze. Er begab sich nach Pau, dann nach England.

Der zweite Carlistenkrieg war zu Ende, Spanien beruhigt. Die Strafe der Basken war, daß ihre Fueros auf Antrag der Regierung von den neugewählten Cortes aufgehoben wurden (19. Juli). Ganz Spanien bekam jetzt dieselbe Verfassung; sie war, im wesentlichen nach Canovas' Entwurf, am 24. Mai von den Cortes angenommen worden. Schwierigkeiten machte dem Ministerium die Rückkehr der Königin Isabella, die allen Liberalen sehr mißfällig war. Aber sie überwarf sich bald mit ihrem Sohne, weil dieser sich gegen ihren Wunsch mit seiner Cousine Donna Mercedes (geb. 24. Juni 1860, dritter Tochter des Herzogs von Montpensier) verlobte, und verließ im Herbst 1877 wieder Spanien, um ihren Wohnsitz von neuem in Paris aufzuschlagen. Am 23. Januar 1878 vollzog der König seine Heirath; aber schon am 26. Juni desselben Jahres starb die junge Königin Mercedes. Am 1. December 1879 verheirathete sich Alfons zum zweiten Male und zwar mit der österreichischen Erzherzogin Christine (geb. 21. Juli 1858, Tochter des verstorbenen Erzherzogs Karl Ferdinand). —

Der schlimmste Nachlaß der Bürgerkriege war die Zerrüttung der Finanzen. Das Deficit betrug im Jahre 1875 sechshundert Millionen Realen und zwölfhundert Millionen Zinsen der Staatsschuld waren nicht bezahlt. Durch Reformen in der Grundsteuer, in den Consulartarifen, der Finanzcontrole, dem Münzwesen suchte man mit Erfolg den Ausfall zu verringern. Am 1. Januar 1877 wurden zum ersten Male die Zinsen der Staatsschuld in Metall bezahlt. Der Credit Spaniens hob sich wieder. Dazu trug dann auch die Unterwerfung der cubanischen Insurgenten durch Martinez Campos im Februar 1877 nicht wenig bei. Allein die allgemeine Handelskrisis, welche auch Spanien heimsuchte, und schlechte Ernten in Folge von Dürre (besonders im Jahre 1878) hemmten andererseits den Aufschwung der wirthschaftlichen Lage des Landes und damit des Staates. So dauerte die Finanznoth fort.

Die dem Staate feindlichen Parteien waren bezwungen, aber nicht vertilgt. Die socialistische Propaganda dauerte im Stillen fort; eine Aeußerung ihrer Umtriebe war ein Attentat, welches einer ihrer Anhänger, der 23jährige Böttcher Moncasi, am 28. October 1878 zu Madrid auf den König verübte; er schoß auf der Straße nach ihm. Das Attentat mißlang und der Verbrecher wurde am 4. Januar 1879 hingerichtet. Aber noch vor Ablauf des Jahres (30. December 1879) wiederholte sich ein solches Attentat, indem ein Galizier Otero auf König und Königin schoß.

Für Canovas war dies nur ein neuer Anlaß, sich noch enger an die Clericalen anzuschließen. Zu den Conservativen (Moderados) neigte er auch aus Rücksicht auf die Finanznoth, da liberale Neuerungen Geld kosteten. Als daher General Campos behufs Ordnung der cubanischen Angelegenheiten

Digitized by Google

eine Anleihe von 200 Millionen Pesetas beantragte, überließ er die Durchführung dieser Maßregel, die er nicht billigen konnte, lieber Anderen. Er nahm seine Entlassung (3. März 1879) und Martinez Campos bildete ein neues Ministerium. Dieser suchte nun vor allem die Forderungen der Cubaner zu befriedigen, die auf sofortige Abschaffung der Sklaverei, Anerkennung der cubanischen Schuld durch das Mutterland und Aenderung des für Cuba so nachtheiligen Zollsystems gerichtet waren. Damit drang er aber schon bei seinen Collegen nicht durch. Er trat daher ab (7. December) und Canovas del Castillo wurde von neuem Ministerpräsident, von allen heutigen Staatsmännern Spaniens immerhin derjenige, der das meiste praktische Geschick in der Behandlung der Parteien wie in der Führung der Geschäfte gezeigt hat.

---

§. 22. Der deutsch-französische Krieg. — Die französische Republik.

Die glänzenden und weitgreifenden Erfolge, welche Preußen durch den Krieg von 1866 erlangt hatte, erregten in hohem Grade die Eifersucht der französischen Nation; sie fühlte über den Sieg der Preußen bei Sadowa „patriotische Beklemmungen" und wünschte, Rache dafür zu nehmen. Unter dem Drucke der Volksstimmung und um ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen zu fördern, hatte die französische Regierung in der Luxemburger Frage die Gelegenheit zu einer ernsten Verwickelung mit dem norddeutschen Bunde herbeigeführt; aber sie war dann doch vor der Gefahr des Krieges wieder zurückgewichen, weil Napoleon die Größe dieser Gefahr richtiger schätzte, als sein Volk es that. Doch war er entschlossen, auf irgend eine Weise eine Gebietsvergrößerung herbeizuführen, nachdem der starke Nachbar die deutschen Stämme unter seine Fahnen gesammelt hatte. Aus mehreren Gründen mußte der Kaiser ernstlich auf eine Annexion bedacht sein. Seine Stellung im Inneren Frankreichs war auf das bedenklichste erschüttert und nicht zum wenigsten dadurch, daß der Glaube an seine Befähigung in der hohen Politik durch die Ereignisse in Mexico und durch die Kriege von 1864 und 1866 geschwunden war. Es bedurfte einer lebhaften Auffrischung des verblichenen Glanzes, wenn die Opposition im Gesetzgebenden Körper auf ihre frühere bescheidene Stellung zurückgeführt werden sollte. Dazu kam, daß die Franzosen sich an die Prätension gewöhnt hatten, daß, wenn eine andere Großmacht eine Vergrößerung erlangen wolle, die Genehmigung Frankreichs dazu nöthig sei, und daß man sie selbstredend durch ein Aequivalent erkaufen müsse. So hatte ja Italien Savoyen und Nizza hergeben müssen, um seine Vergrößerungen zu bezahlen, und es lag wahrlich nicht an den Franzosen, wenn Preußen seine Annexionen 1866 nicht mit einem Stück deutschen Landes büßte. Darauf bezügliche Forderungen waren in der naivsten Weise als ganz selbstverständlich bei den Friedensunterhandlungen von Nikolsburg gestellt worden, und nur der Energie Wilhelms I., der „pas une cheminée allemande"

Digitized by Google

auf die Gelüste Frankreichs antwortete, und der Mäßigung der preußischen Politik hatten wir die Ablehnung dieses Preises zu danken. Frankreich wollte ein deutsches Land ohne Mühe und ohne Blut gewinnen, weil Preußen mit viel edlem Blute die Erfüllung der heiligen Wünsche der deutschen Nation angebahnt hatte — das ist bezeichnend für die Anschauungsweise unserer Nachbarn. Natürlich, daß eine tiefe Verstimmung gegen Preußen nicht bloß im Volke, sondern auch in den leitenden Kreisen Frankreichs zurückblieb. Nachdem nun einmal von Napoleon die Frage der Gebietserweiterung angeregt war, mußte er sich dem Ehrgeiz seines Volkes gegenüber verpflichtet fühlen, sie durchzusetzen, wollte er nicht seine Stellung vollends untergraben. Die Umstände waren diesmal gewaltiger als der Wille des Kaisers. Sie trieben ihn aus seiner sonstigen Vorsicht und Zurückhaltung heraus und veranlaßten ihn zu einem unruhigen Suchen nach einem Annexionsobject. Schon früher hatte er sein Augenmerk auf Belgien und Luxemburg, auf die Rheinpfalz, ja auf das ganze linke Rheinufer gerichtet, und momentan wohl gehofft, im Einverständnisse mit Preußen, das sich dafür in Deutschland vergrößern sollte, diese Pläne durchzusetzen. So lange die Verhandlungen geheim betrieben wurden, konnte das Scheitern derselben keinen nachtheiligen Einfluß auf das Verhältniß des Kaisers zur Nation ausüben; sobald aber die Hoffnungen der Chauvinisten von der Regierung öffentlich vertreten worden waren, wurde es für Napoleon gefährlich, zurückzuweichen von seinen einmal ausgesprochenen Forderungen. So trat auch die Opposition im Lande nach der oben erwähnten Lösung der Luxemburger Frage, die den Wünschen der sanguinischen Franzosen so wenig entsprach, mit größerer Schärfe und Kraft auf, als zuvor. Und hinter dieser Opposition stand nunmehr ein bedeutender und nicht der schlechteste Theil der französischen Nation. Gerade die intelligenten Kreise des Bürgerthums und vor Allem die großen Städte sprachen in ihren Wahlen zum Gesetzgebenden Körper nunmehr unverhohlen ihr Mißfallen über die kaiserliche Politik aus. Es wurde deutlich, daß dem Kaiser nur die Wahl blieb, das unruhige Volk in der inneren Politik durch liberale Concessionen, oder in der auswärtigen Politik durch einen Krieg zu beschäftigen. Da die französische Armee augenblicklich vor der Einführung der Hinterlader nicht im Stande zu sein schien, sich mit dem gewaltigen, kriegsbereiten Nachbar zu messen, schlug der Kaiser vorläufig den ersteren Weg ein, da eine einzige Niederlage ihm den völligen Sturz bereiten konnte. So kam es denn zu der mit unendlicher Emphase angekündigten „Krönung des Gebäudes". Er entließ das Ministerium Rouher und ernannte den Deputirten Emile Ollivier zum Premierminister, einen Mann, dessen Ernennung als eine Bekehrung zu den parlamentarischen Ideen des Jahrhunderts und als eine Vertagung des Krieges oder gar als Aussöhnung mit Preußen und Deutschland angesehen werden konnte. Denn dieser gewandte Pariser Advocat hatte zwar in möglichst kurzer Zeit die Laufbahn vom Mitgliede der äußersten Linken bis zum Ministeraspiranten durchgemacht; aber die Idee einer Versöhnung des Kaisers mit der Nation durch Gewährung innerer Freiheit hatte er immer vertreten, und es stand zu erwarten, daß er nun den Versuch machen werde, diesen Gedanken zu verwirklichen. Andererseits hatte er seit 1866 für eine offene und rückhaltlose Anerkennung der in Deutschland vollzogenen

Digitized by Google

Thatsachen gekämpft; er hatte es (am 15. Mai 1867) ausgesprochen: „daß die Selbstbestimmung und der freie Wille der Völker der oberste Grundsatz der Staatspolitik sein müsse." Ja, er schrieb 1869: „Ich betrachte die deutsche Einheit als eine unwiderrufliche, vom Schicksal verhängte Thatsache, welche Frankreich ohne Gefahr und ohne Schwächung seiner selbst hinnehmen kann. Alles, was man gegen Preußen unternimmt, wird dessen Aufgabe, statt sie zu hindern, nur erleichtern; selbst ein neues Jena würde darin nichts ändern. Der Friede ohne jeden Hintergedanken, das ist die einzige gegenwärtige Politik, welche ich unterstützen kann."

Hatte der Kaiser aber bei der Ernennung Olliviers daran gedacht, seinem Lande ein erhebliches Maß liberaler Institutionen zuzugestehen, so dauerte die Neigung dazu nicht lange an. Es waren nur geringe Reformen, mit denen im Frühjahr 1870 das neue Ministerium hervortrat. Der Kaiser selbst erklärte den Zweck der Reformen dahin (Brief an Ollivier vom 22. März 1870): „die gesetzgebende Gewalt zwischen den beiden Kammern zu theilen und der Nation den Theil der constitutionellen Gewalt zurückzugeben, den sie dem Kaiser übertragen." Dieser Zweck sollte erreicht werden durch eine Schmälerung der Rechte des Senates und Erweiterung der Machtbefugniß der Legislativen. Der Senat sollte nicht mehr alleiniger Ausleger der Verfassung und Gesetzgeber der Colonien sein, und es wurde ihm auch das zu Staatsstreichen förmlich auffordernde Vorrecht genommen: „im Fall der Auflösung der gesetzgebenden Versammlung und bei einer neuen Einberufung auf den Vorschlag des Staatsoberhauptes durch Maßregeln der Dringlichkeit Vorkehrung für alles zu treffen, was zum Gange der Regierung nothwendig ist." Die gesetzgebende Versammlung sollte in Zukunft bei allen Acten der Gesetzgebung befragt werden; sie sollte das Recht der Initiative bei Gesetzesvorschlägen haben und ihre Beamten selbst wählen dürfen. — Wie unbedeutend diese Reformen auch waren, illusorisch wurden sie dadurch völlig, daß der Senat, dessen Mitglieder ja nach wie vor vom Kaiser ernannt wurden, ein Werkzeug in der Hand der Regierung blieb. Und so wurde denn der Senatsbeschluß, der die Regierungsvorlage mit einigen Modificationen bestätigte, von der gesammten liberalen Partei als durchaus ungenügend und den Wünschen des französischen Volkes nicht entsprechend zurückgewiesen, um so mehr, als der Kaiser, wie er schon in dem oben erwähnten Briefe andeutete, diese Verfassungsveränderungen einem Plebiscit unterwarf, das seinen Gegnern beweisen sollte, wie überwiegend die Zahl seiner Anhänger sei. In einem Briefe (vom 23. April) an alle Stimmberechtigten sagte er: „Es wird unerläßlich sein, daß das neue constitutionelle Uebereinkommen ebenso vom Volke gebilligt werde, wie es früher bei den Verfassungen der Republik und des Kaiserreiches geschehen ist. In diesen beiden Punkten glaubte man, so wie ich es selbst heute glaube, daß alles, was ohne Euch geschieht, ungesetzlich sei." Er vergißt dann nicht, den Franzosen in Erinnerung zu bringen, daß er dem Lande achtzehn Jahre der Ruhe und des Gedeihens verschafft habe, daß Ordnung und Freiheit gleichbedeutend seien mit dem Kaiserreich, und daß nur durch ihn die Drohungen der Revolution beschworen werden könnten. — Die Genehmigung der Verfassungsänderung durch das Volk wurde von der Opposition auf das schärfste verurtheilt; man machte geltend, daß die Legis-

Digitized by Google

lative durch das allgemeine Stimmrecht gewählt werde, und daß es heiße, ihre Vollmacht gänzlich mißachten, wenn man an das Volk selbst appellire, daß aber auch das Volk dadurch beleidigt werde, indem man verlange, daß es seinen Willen noch einmal ausspreche. Das Manifest der Linken verdammt in den stärksten Ausdrücken das persönliche Regiment des Kaisers, wie diese neue Verfassung, „die eine Abdankung des Volkes bedeute" ... „Wollt Ihr das persönliche Regiment unter dem lügnerischen Schilde des parlamentarischen Systemes stärken? Wenn Ihr das wollt, stimmt mit Ja. Doch, wenn Ihr der Lehren der Geschichte eingedenk seid, wenn Ihr weder die achtzehn Jahre der Unterdrückung, der Schmähung der Freiheit, noch Mexico, noch Sadowa, noch die um fünf Milliarden angewachsene Schuld, noch die zwei Milliarden übersteigenden Budgets, noch die Aushebung, noch die hohen Steuern, noch die hohen Altersklassen vergessen habt, so könnt Ihr nicht mit Ja abstimmen" ... Selbst innerhalb des Ministeriums fand der persönliche Wunsch des Kaisers nach einem Plebiscit lebhaften Widerstand. Ollivier zwar vergaß seine Vergangenheit so sehr, daß er trotz des Plebiscits im Amte blieb; aber drei seiner Collegen schieden aus. Die Regierung begann mit dem wohlorganisirten Apparat, der ihr zu Gebote stand, das ganze Land und besonders die bäuerliche Bevölkerung in ihrem Sinne zu bearbeiten. Die sämmtlichen Präfecten wurden nach Paris beschieden und erhielten unmittelbar aus dem Cabinet des Kaisers ihre Instructionen. Die Parteileidenschaft stieg auf einen hohen Grad; durch Preßprocesse und Auflösung politischer Versammlungen suchte die Regierung ihre Gegner einzuschüchtern. Diese machten hinwieder ihrem Zorne in den größeren Städten durch tumultuarische Scenen Luft. Da entdeckte die gutgeschulte kaiserliche Polizei wenige Tage vor der Abstimmung ein Complot und einen Attentatsversuch, und so konnte Napoleon in der Glorie eines Märtyrers vor sein Volk hintreten. Am 8. Mai 1870 wurde nun über die Frage abgestimmt: „Genehmigt das französische Volk die seit 1860 durch den Kaiser unter Mitwirkung der großen Staatskörper bewerkstelligten liberalen Reformen und den Senatusconsult vom 20. April 1870?" Das Ergebniß waren 7 330 000 Stimmen mit Ja gegen 1 560 000 mit Nein; circa 113 000 Stimmzettel waren ungültig.

Diese überwältigende Majorität der Anhänger des Kaiserthums erklärt sich nun theils durch die officielle Beeinflussung, theils durch die politische Unmündigkeit des Landvolkes, vorzugsweise aber durch die Angst der Bourgeoisie vor der Revolution und die Theilnahme des Heeres an der Abstimmung in besonderen militärischen Comitien. Und doch zeigte sich, verglichen mit den anderen Plebisciten, ein bedenklicher Zuwachs der regierungsfeindlichen Elemente. Besonders die großen Städte hatten fast ohne Ausnahme das kaiserliche Regiment verurtheilt. In Paris stimmten 111 000 mit Ja, 156 000 mit Nein; in Bordeaux 10 000 mit Ja, 18 000 mit Nein u. s. w. Aber das Schlimmste war: in den militärischen Wahlversammlungen waren nicht nur die ärgsten Ausschreitungen gegen die Disciplin vorgekommen, sondern es stimmte auch ein Sechstel der gesammten Armee, über 52 000 Mann, mit Nein. Das war ein bedenkliches Zeichen von der im Heere herrschenden Unzufriedenheit, und je mehr dem Kaiser an der unbedingten Zuverlässigkeit dieser seiner festesten Stütze im Lande gelegen sein mußte, desto eher mußte

Digitized by Google

er für kriegerische Beschäftigung seiner Soldaten sorgen, sie mit neuen Lorbeeren an sich ketten. Und nicht bloß deswegen kann man behaupten, daß das Plebiscit den Krieg zu bedeuten gehabt hat, sondern auch darum, weil der Kaiser sich der Sympathien seines Volkes wieder bewußt geworden war. Zum Kriege gegen Preußen hetzte nun aber besonders die ultramontane Partei, die das Entstehen eines protestantischen deutschen Kaiserreichs verhindern wollte. Diese Partei hatte am Hofe durch die zu ihr gehörende Kaiserin Eugenie die Herrschaft; der Kaiser selbst gab sich, je älter und kränklicher er wurde, dem Einfluß, den seine Frau auf ihn übte, immer mehr hin. Schon die Ernennung des Herzogs von Gramont, des französischen Gesandten in Wien, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die am 15. Mai erfolgte, war unheilbedeutend. Man wußte, wie sehr der Herzog 1866 für eine bewaffnete Intervention gewesen war, und meinte, er bringe ein Schutz- und Trutzbündniß Oesterreichs mit Frankreich nach Paris. Sein Eintritt ins Cabinet war eine Drohung gegen Preußen. Von nun an war der Krieg gegen Deutschland eine beschlossene Sache; es ist notorisch, daß die Rüstungen dazu schon im Mai und Juni begannen. Es handelte sich lediglich um einen plausiblen Vorwand, der, wenn irgend möglich, bloß gegen das preußische Herrscherhaus gerichtet sein mußte, um Süddeutschland von dem Norden zu trennen und dem ausbrechenden Kriege die Gemüther der Nichtpreußen zu entfremden. Um den Gegner recht sicher zu machen, flossen die Lippen der französischen Minister vom 15. Mai bis 30. Juni über von den lebhaftesten Friedenswünschen. Niemals schien die europäische Ruhe gesicherter, als in dem Augenblicke, wo der französische Premier in der Legislative erklärte (30. Juni): „Wohin man auch blickt, nirgends kann man eine Frage entdecken, die eine Gefahr bergen könnte; überall haben die Regierungen begriffen, daß die Verträge geachtet werden müssen, namentlich die beiden Verträge, auf denen der Friede Europa's ruht, der Pariser Vertrag von 1856, der für den Orient, und der Prager Vertrag von 1866, der für Deutschland den Frieden sichert," — in dem Augenblicke, wo der französische Kriegsminister, Marschall Le Boeuf, das jährliche Recrutencontingent von 100 000 Mann auf 80 000 herabzusetzen beantragte. Selbst tiefer Blickende ließen sich von dieser Ruhe vor dem Sturme täuschen. Denn wer konnte daran denken, daß Frankreich einen Krieg gegen Deutschland anfangen werde, ohne Allianzen zu haben? Und diese besaß es nicht. Es rechnete auf Oesterreich, Italien, Dänemark — aber bestimmte Abmachungen waren nicht getroffen worden.

In den leitenden Kreisen Preußens war man auf nichts weniger, als auf politische Verwickelungen gefaßt. Der König verweilte in Ems; Bismarck war in Varzin; die meisten Minister dachten daran, sich von Berlin zu entfernen. Da auf einmal zog allen unerwartet ein kleines Wölkchen am politischen Horizont auf, das sich mit reißender Schnelle zum unheilschwangeren Gewittersturme vergrößerte.

Es ist oben erwähnt worden, in welche Wirren Spanien durch die Vertreibung der Königin Isabella (September 1868) versetzt worden war. Der heftigste Parteihaß zerriß das Land. Aber die Anhänger der constitutionell-monarchischen Regierungsform überwogen entschieden. So suchte man denn

Digitized by Google

Seitens der provisorischen Regierung nach einem Candidaten, der die schwere Bürde dieser Krone auf sich zu nehmen geneigt sei. Nach langem Suchen und nachdem die meisten Verhandlungen sich durch die Intriguen Frankreichs, das für den ältesten Sohn der Exkönigin Isabella eintrat, zerschlagen hatten, verfiel man schon im Sommer 1869 in Spanien auf die Candidatur des Prinzen Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen, der aus einem katholischen Hause stammte, das weitläufig mit den Napoleoniden verwandt war, das ohne Macht und Bedeutung keine Eifersucht unter den europäischen Mächten erregen konnte und sich durch ritterliche Gesinnung und sittliche Tüchtigkeit auszeichnete. In Frankreich schien man geneigt, diese Candidatur zu acceptiren unter der Bedingung, daß Prinz Friedrich sich mit einer Verwandten der Kaiserin Eugenie verbinde. Vielleicht, daß dieser Umstand die Spanier französischen Einfluß fürchten ließ; kurz, die Candidatur wurde aufgegeben. Da tauchte im Herbst 1869 das Gerücht auf, daß der Marschall Prim, spanischer Kriegsminister, Generalcapitän der gesammten Armeen, die eigentliche Seele der provisorischen Regierung, sich nunmehr den ältesten Bruder des Prinzen Friedrich, den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, zum König für Spanien ausersehen habe. Die Verhandlungen, die deshalb gepflogen wurden, waren in diplomatischen Kreisen natürlich kein Geheimniß; sie führten dazu, daß Prim die Cortes einberief und ihnen am 11. Juni 1870 mittheilte, er habe einen katholischen Candidaten von königlicher Abstammung für das Land gefunden. Diese Eröffnung wurde mit Freuden begrüßt, und am 5. Juli beschloß der Ministerrath zu Madrid, daß am 1. August die Wahl des neuen Königs vor sich gehen sollte. Man zweifelte nicht, daß sich eine große Majorität für den Prinzen Leopold ergeben würde, und hoffte, ihn am 1. November in die Hauptstadt einziehen zu sehen. Indessen es sollte anders kommen. Die französische Regierung, so laut sie das Selbstbestimmungsrecht der Spanier betonte, war nicht gewillt, einen Hohenzollern den Thron des Nachbarlandes besteigen zu lassen. Sie hatte Ende Juni die Königin Isabella zur Abdankung zu Gunsten ihres Sohnes, des Prinzen Alfons von Asturien, bestimmt und gab sich nunmehr den Anschein, als habe sie erst vor Kurzem Kunde von der Candidatur des Prinzen Leopold erhalten. Am 4. Juli sprach sie in einem Artikel des officiösen „Constitutionel" ihr Unbehagen über die Entschlüsse der Spanier aus, in welchem betont wurde, daß Leopold ein preußischer Prinz sei. Sie ließ dann durch den Abgeordneten Cochery am 5. Juli im Corps législatif eine darauf bezügliche Interpellation stellen, und dies deutete darauf hin, daß die kaiserliche Regierung entschlossen sei, die spanische Frage zu einer für Frankreich höchst bedeutsamen Angelegenheit zu stempeln. Der Vorwand zu einer Demüthigung oder Herausforderung Preußens war auf einmal gefunden. Daß man ihn zu benutzen entschlossen war, erhellt aus der Eile, mit der der Herzog von Gramont die Interpellation beantwortete. Er erklärte am 6. den französischen Abgeordneten unter Anderem: „Wir wissen noch nichts von den wirklichen Einzelnheiten einer Unterhandlung, die uns bis jetzt verborgen war. Wir haben nicht aufgehört, der spanischen Nation unsere Sympathien zu bezeigen und alles zu vermeiden, was den Schein hätte haben können, als wollten wir uns irgendwie in die inneren Angelegenheiten einer

Digitized by Google

edlen und großen Nation einmischen, die in voller Ausübung ihrer Souveränetät ist. In Bezug auf die verschiedenen Kronprätendenten sind wir nicht aus der strengsten Neutralität hinausgegangen und haben für keinen derselben jemals weder Vorliebe, noch Abneigung gezeigt. Wir werden dieses Benehmen auch ferner beobachten. Aber wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns verpflichtet, zu dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setzt, zu unserem Nachtheil das bestehende Gleichgewicht der Kräfte in Europa störe und die Interessen und die Ehre Frankreichs in Gefahr bringe. Dieser Fall, wir hegen die feste Hoffnung, wird nicht eintreten. Wir rechnen in dieser Beziehung auf die Weisheit des deutschen und die Freundschaft des spanischen Volkes. Sollte es anders kommen, dann, meine Herren, würden wir wissen, stark durch Ihre Unterstützung und die der Nation, unsere Pflicht ohne Schwanken und ohne Schwäche zu thun." Also das deutsche Volk wurde verantwortlich dafür gemacht, daß der Erbprinz Leopold nicht den spanischen Thron besteige. Natürlich fand die Erklärung des Herzogs von Gramont bei der Rechten und dem rechten Centrum ungetheilten Beifall, und da selbst ein großer Theil der Linken zustimmte, mußte die Regierung in ihrer Haltung noch zuversichtlicher werden. Nur wenige Stimmen, wie Cremieux und Arago, erhoben sich warnend; sie wurden niedergeschrieen. Die französische Regierung hatte glücklich ihr Ziel erreicht: Preußen mußte sich durch den Ton, in welchem die französische Regierung sprach, gekränkt und bedroht fühlen, und Frankreich war in hohem Grade erregt, da es seine Ehre und seine Interessen in Gefahr glaubte. Man hoffte aber auch, auf diese Weise Süddeutschland vom Norden loszureißen, da die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern eine dynastische Frage Preußens sei.

Die preußische Regierung wurde zugleich mit dem oben erwähnten Artikel des „Constitutionel" von den Absichten des französischen Cabinets in Kenntniß gesetzt. Am 4. Juli sprach der französische Geschäftsträger dem auswärtigen Amte in Berlin von den peinlichen Empfindungen, welche die Candidatur des Prinzen Leopold in Paris erregt habe. Es wurde ihm aber bemerklich gemacht, daß für die preußische Regierung diese Candidatur nicht existire. Und Graf Bismarck erklärte in einem Circular an die Vertreter Preußens, daß die Regierung sich bisher jeder Einwirkung auf die spanische Königswahl als auf eine innere Angelegenheit Spaniens enthalten habe und sich derselben auch in Zukunft enthalten werde. Dies sei auch dem französischen Cabinet gar wohl bekannt. Als nun am folgenden Tage die Interpellation Cochery im Corps législatif vorgebracht wurde, hatte der preußische Gesandte in Paris, Herr von Werther, eine Unterredung mit Ollivier und Gramont, worin ihm offen erklärt wurde, daß, wenn der König von Preußen sich weigere, den Prinzen Leopold zur Zurückziehung seiner Candidatur zu bewegen, die Gefahr eines Krieges vorliege. Zugleich fragte das Cabinet von Paris bei den europäischen Mächten an, wie sie über sein Recht der Einmischung in diese Angelegenheit dächten. Natürlich sprachen sie alle ihre Hoffnungen für die Erhaltung des Friedens aus. Darnach beauftragte Ollivier den französischen Botschafter in Berlin, Grafen Benedetti, sich nach Ems zum König Wilhelm zu begeben und von ihm direct eine den französ-

Digitized by Google

fischen Wünschen entsprechende Antwort zu fordern. Noch ehe Benedetti dem König dieses Verlangen vortragen konnte, war Herr von Werther in Ems eingetroffen und hatte seinem Monarchen von der Stimmung in Paris Bericht erstattet. Als nun der französische Gesandte sich seines Auftrages entledigte, erklärte ihm König Wilhelm, daß er in seiner Eigenschaft als König von Preußen nichts von einer Candidatur des Prinzen von Hohenzollern wisse; er habe als Oberhaupt der Familie Hohenzollern Mittheilung davon empfangen; aber der Prinz Leopold sei majorenn; so wenig er, der König, ihm befohlen habe, die spanische Krone anzunehmen, eben so wenig könne er es ihm verbieten. Der König ging in seiner Mäßigung und Friedensliebe so weit, daß er, obwohl durch die Haltung der französischen Regierung in seiner Würde als Souverän eines großen Staates beleidigt, den französischen Gesandten zur Tafel zog. Am folgenden Tage erfuhr man, daß die französische Regierung offene Kriegsrüstungen betreibe; die afrikanischen Regimenter wurden nach Frankreich berufen, die Beurlaubten eingezogen, das Lager von Châlons verstärkt, die Ostbahn angewiesen, vom 10. Juli ab alles Material zur Truppenbeförderung bereit zu halten. Nun begann man auch in Deutschland, wo man dieser Frage keine so große Bedeutung beigemessen hatte, für die Erhaltung des Friedens zu fürchten. Am 11. verlangte Benedetti eine neue Audienz beim König Wilhelm, in welcher er sein früheres Verlangen noch dringender wiederholte in Rücksicht auf die in Paris herrschende Aufregung. Der König blieb bei seiner ersten Antwort und gab zu verstehen, daß an der Aufregung in Paris die Haltung der französischen Regierung mehr Schuld trage, als die Candidatur des Prinzen Leopold, dessen Aufenthalt er im Augenblick — er machte eine Alpenreise — gar nicht kenne. Wie geduldig König Wilhelm die französische Anmaßung im Interesse des Friedens ertrug, so friedliebend zeigte sich sein Ministerium, das an demselben Tage beschloß, die Armee noch nicht zu mobilisiren. Auch im Corps législatif wurde an diesem Tage über die brennende Frage verhandelt, und es ist bemerkenswerth, daß Gramont behauptete, es scheine, als wenn alle fremden Regierungen die Gerechtigkeit der von Frankreich erhobenen Beschwerden anerkennten.

Während die Dinge so in der Schwebe hingen, kam am 12. die Entscheidung aus Sigmaringen. Der Prinz Leopold hatte der Candidatur für den spanischen Thron entsagt, um der spanischen Regierung die Freiheit der Initiative zurückzugeben. Er wollte sein Vaterland nicht für sein persönliches Interesse in einen großen Krieg verwickeln lassen. Noch an demselben Tage theilte der spanische Gesandte dem Herzog von Gramont amtlich diese Entschließung des Prinzen Leopold mit, und ganz Europa athmete hoch auf. Ollivier selbst sagte am 12. Mittags einigen Deputirten, es bestehe kein Streit mehr; alles sei erledigt. Graf Bismarck, der am 11. vom Könige nach Ems berufen worden war, erfuhr am 12. in Berlin die Verzichtleistung des Prinzen Leopold und ging deshalb nicht weiter nach Ems, sondern blieb in Berlin. — Da trat in Paris eine unheilvolle Wendung ein. Kaiser Napoleon präsidirte am 12. persönlich einem Ministerrath, in welchem beschlossen wurde, vom König Wilhelm Garantien für die Zukunft zu fordern, daß die hohenzollernsche Candidatur nicht wieder aufgenommen werde. Man

Digitized by Google

wollte Preußen eine Demüthigung zufügen; man betrieb zugleich die Kriegsrüstungen weiter, denn an demselben Tage gingen die ersten Truppensendungen nach Metz und der Nordostgrenze Frankreichs ab. Noch am 12. wurde Herr von Werther, der soeben aus Ems nach Paris zurückgekehrt war, von Gramont zu einer Unterredung eingeladen, in welcher ihm mitgetheilt wurde, daß die französische Regierung die Entsagung des Prinzen von Hohenzollern auf den spanischen Thron als Nebensache ansehe; denn sie würde seine Thronbesteigung doch niemals zugelassen haben; aber es sei eine Verstimmung zwischen Preußen und Frankreich eingetreten, und der Friede könne nur erhalten bleiben, wenn der König von Preußen an den Kaiser von Frankreich einen entschuldigenden Brief schreibe. Natürlich, daß Werther seinem Monarchen einen solchen Schritt nicht zumuthete, und so erhielt Benedetti den Befehl, die neue Forderung beim König Wilhelm zu vertreten. Am 13. stellte nun dieser auf der Brunnenpromenade an den König das kühne Verlangen, er möge versichern, daß er sich niemals wieder zur Einwilligung in die Candidatur des Prinzen bereit finden werde. Der Monarch wiederholte, daß er mit der freiwilligen Abdankung des Prinzen Leopold einverstanden sei, daß aber der König von Preußen sich die Freiheit seines Entschlusses vorbehalten müsse, und daß die darauf bezüglichen Verhandlungen durch die Ministerien zu führen seien. Als der französische Gesandte sich damit nicht zufrieden gab, erklärte ihm der König, es müsse bei dem Gesagten verbleiben. Dessenungeachtet verlangte Benedetti noch zweimal eine Audienz, um sein Verlangen zu wiederholen. Sie wurde ihm nicht gewährt, da der König seine bestimmt ablehnende Erklärung bereits abgegeben habe. Darin sahen nun die Franzosen eine schwere Beleidigung; denn die Zeitungen stellten die Sache so dar, als habe der König von Preußen dem französischen Gesandten gewissermaßen die Thür gewiesen. Die Aufregung in Paris war groß; alle Welt schrie nach Krieg. Der Ministerrath in Paris beschloß dann auch am 14. endgültig den Krieg. Napoleons Befürchtungen, daß Frankreich nicht hinlänglich gerüstet wäre, schlug der Kriegsminister Le Boeuf mit der zuversichtlichen Behauptung nieder, daß in der Armee auch nicht der letzte Hosenknopf fehle. Die Einberufung der Reserven wurde befohlen. Am 15. verlangte Ollivier von der Kammer einen Credit von fünfhundert Millionen zum Kriege gegen Preußen; er behauptete, Preußen habe den auswärtigen Höfen die Weigerung des Königs, den Grafen Benedetti zu empfangen, also die Beleidigung des Gesandten, den Abbruch der diplomatischen Beziehungen, am 14. angezeigt. Aber die eigentliche Kriegserklärung übergab Frankreich, um noch Zeit zu gewinnen, erst am 19., nachdem England noch einen schwächlichen Vermittelungsversuch gemacht hatte, der selbstverständlich bei der Lage der Dinge scheiterte. Der französische Attachs Le Sourd überreichte an diesem Tage jenes Actenstück, das so wichtig für die Geschicke Deutschlands werden sollte und das wir daher ganz mittheilen: „Die Regierung Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, indem sie den Plan, einen preußischen Prinzen auf den Thron von Spanien zu erheben, nur als ein gegen die territoriale Sicherheit Frankreichs gerichtetes Unternehmen betrachten kann, hat sich in die Nothwendigkeit versetzt gefunden, von Seiner Majestät dem Könige von Preußen die Versicherung zu erlangen,

Digitized by Google

daß eine solche Combination sich nicht mit seiner Zustimmung verwirklichen könne. Da Seine Majestät der König von Preußen sich geweigert, diese Zusicherung zu ertheilen, und im Gegentheil dem Botschafter Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen bezeugt hat, daß er sich die Möglichkeit vorzubehalten gedenke, die Umstände zu Rathe zu ziehen, so hat die Kaiserliche Regierung in dieser Erklärung des Königs einen Frankreich ebenso wie das allgemeine europäische Gleichgewicht bedrohenden Hintergedanken erblicken müssen. Diese Erklärung ist noch verschlimmert worden durch die den Cabinetten zugegangene Anzeige von der Weigerung, den Botschafter des Kaisers zu empfangen und auf irgend eine neue Auseinandersetzung mit ihm einzugehen. Infolge dessen hat die französische Regierung die Verpflichtung zu haben geglaubt, unverzüglich für die Vertheidigung ihrer Ehre und ihrer verletzten Interessen zu sorgen, und entschlossen, zu diesem Endzweck alle durch die ihr geschaffene Lage gebotenen Maßregeln zu ergreifen, betrachtet sie sich von jetzt an als im Kriegszustande mit Preußen."

Frankreich hatte den Krieg, den es gesucht. Wenn auch zuletzt Napoleon selbst den Ausschlag gegeben hatte, er war vorwärts gedrängt worden von der in Paris und unter Leitung der Pariser Presse in Frankreich herrschenden Volksstimmung. Es war eine verschwindende Minorität, der greise Thiers an der Spitze, die nicht aus Gerechtigkeitsgefühl sich gegen den Krieg überhaupt, sondern aus Nützlichkeitsgründen gegen diesen erklärt hatte. So hatte der Chauvinismus, das heißt diejenige Partei, die seit 1840 so ziemlich alljährlich einmal laut die Rheingrenze gefordert, welche die Armee in einen fieberhaften Zustand der Erregung versetzt hatte, von der ein französischer Schriftsteller, der General Trochu, urtheilte, sie sei das in der Armee, was in der Religion der Fanatismus: une altération et un excès — dieser Chauvinismus hatte den Sieg davongetragen, einen Sieg freilich, der mit einer diplomatischen Niederlage erkauft war. Denn während Preußen zu einer Kriegserklärung nicht gereizt werden konnte, wurde Frankreich von ganz Europa als Friedensbrecher verurtheilt, und nicht deutsche Journale allein waren es, welche behaupteten, es sei ein Staat noch niemals in so frivoler Weise zum Kriege gezwungen worden, wie Preußen. Und wenn die Franzosen gehofft hatten, dieser Vorwand zum Kriege werde Süddeutschland vom Norden trennen, die Beleidigung des Königs von Preußen werde nicht einmal im norddeutschen Bunde, geschweige denn in Bayern und Würtemberg als solche empfunden werden, so hatten sie sich völlig getäuscht. Ein Schrei der Entrüstung ging durch ganz Deutschland, als man von der dem preußischen Könige zugedachten Demüthigung Kunde erhielt, und man jubelte dem greisen Heldenkönige allenthalben zu, weil er die französische Anmaßung mit so viel Würde und Entschiedenheit zurückgewiesen hatte. Je ruhiger und friedfertiger das deutsche Volk sich bisher gezeigt, desto erregter und kriegslustiger erschien es jetzt. Frankreich hatte die Geister der Vergangenheit heraufbeschworen. Ludwig dem XIV. und Napoleon dem I. hatte das zerrissene Deutschland nur die ingrimmig geballte Faust zeigen können, wenn sie einmal so beleidigend auftraten. Man hatte jetzt, nach 1866, mehr Selbstgefühl; das Reich hatte wieder ein Heer und einen Feldherrn. Ueberdies, es war ein gerechter und heiliger Krieg, zu dem man sich anschickte; denn er

Digitized by Google

wurde gegen einen übermüthigen Feind um die Grenzmarken des Vaterlandes und zugleich um die nationale Ehre geführt; es war ein Volkskrieg; denn das Oberhaupt des Volkes war beleidigt worden. Und Nord und Süd erklärten sich gleich einmüthig für den Kampf. Die süddeutschen Fürsten konnten und wollten den Ruf der Treue aus den 1866 geschlossenen Verträgen und der Ehre nicht überhören.

Der König von Preußen empfing am 14. zuerst den Finanzminister Camphausen, fuhr dann zu seiner Gemahlin nach Coblenz, wobei er den französischen Gesandten noch einmal auf dem Bahnhofe im Vorübergehen begrüßte. Er befahl an diesem Tage die Mobilisirung der norddeutschen Armee. Dann trat er am 15. die Rückreise nach Berlin an. Ein ungeheuerer Enthusiasmus empfing ihn allerorten. Hätte der König Befürchtungen über die Haltung der neuen Provinzen, auf deren Erhebung man in Frankreich allerdings rechnete, gehabt, sie würden ihm auf der Reise durch Hessen und Hannover geschwunden sein. Er gab seiner Rührung über die ungeheuchelte Anhänglichkeit der neuen Provinzen in Kassel Ausdruck. Schon ertönte dem König überall das Lied entgegen, mit dem dann seine Armeen in Frankreich einrückten, jenes Lied, das, bis dahin wenig gekannt, nunmehr die Siegeshymne des wiedererwachten Deutschlands wurde: „Die Wacht am Rhein". In Brandenburg traf der König mit dem Kronprinzen zusammen, mit dem Grafen Bismarck, mit Moltke. In Berlin erfuhr er dann, daß Ollivier im Corps législatif an Preußen den Krieg erklärt habe. So ernst ihn die Nachricht stimmte, er wurde emporgehoben durch die freudige Begeisterung und die edle Haltung des Volkes, das ihn umwogte. Die Zeiten der Befreiungskriege schienen wiedergekehrt zu sein. Alles griff freudig zu den Waffen. Am 16. erklärte der Bundesrath des norddeutschen Bundes seine Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich, und Baden und Bayern mobilisirten ihre Armeen. Deutschland verwandelte sich in ein Kriegslager; denn auch Würtemberg setzte am 17. seine Armee auf den Kriegsfuß. Der Jubel in Süddeutschland über die kräftigen Entschlüsse der Herrscher stieg ins Ungemessene, als König Wilhelm am 19. den Kronprinzen von Preußen zum Oberbefehlshaber der süddeutschen Streitkräfte ernannte. Die Bayern, Würtemberger und Badenser brannten vor Begierde, unter den Augen des preußischen Thronerben die Scharten von 1866 auszuwetzen und sich den norddeutschen Truppen ebenbürtig an die Seite zu stellen.

Während nun mit äußerster Beschleunigung zum Kriege gerüstet wurde, trat der norddeutsche Reichstag auf Befehl des Königs zu einer kurzen Sitzung zusammen, an demselben Tage, an welchem Frankreich officiell den Krieg erklärte. Die Thronrede ist in einer so würdigen und gemäßigten Sprache abgefaßt, daß sie ein dauerndes Denkmal der deutschen Geschichte zu bleiben verdient. Es heißt darin: „Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechtes und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heute, da das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger, desto inniger verbindet, heute, da Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, — trägt Deutschland in sich selbst

Digitized by Google

den Willen und die Kraft zur Abwehr erneueter französischer Gewaltthat. Es ist keine Ueberhebung, welche mir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie ich selbst — wir handeln in dem vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit ermessen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europa's zu verheerenden Kriegen treibt. Das deutsche wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampf berufen, als zu dem blutigen der Waffen. Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte, aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten." Der Reichstag beantwortete die Thronrede mit der einmüthigen Versicherung, daß das deutsche Volk zu jedem Opfer entschlossen sei, und bewilligte einen Credit von hundertundzwanzig Millionen Thalern. Zugleich dankte er dem Könige für die kräftige Abwehr der französischen Zumuthungen. Während nun der blutige Waffengang an den Grenzen schon in kleinen Vorpostengefechten begann, erfocht die preußische Regierung noch einen bedeutenden Sieg auf diplomatischem Felde. Graf Bismarck veröffentlichte jetzt einen vom Grafen Benedetti eigenhändig geschriebenen Vertragsentwurf vom August 1866, worin Frankreich vorschlug, gegen Ueberlassung Belgiens und Luxemburgs seine Genehmigung zum Eintritt der süddeutschen Staaten in den norddeutschen Bund zu geben, woraus alle Welt ersah, daß Graf Bismarck Recht hatte, wenn er behauptete, daß die französische Regierung den Krieg gegen Preußen gesucht habe, überzeugt, daß sie die Hülfe Preußens zu einer Erweiterung des französischen Gebietes um keinen Preis, selbst nicht um den Preis der Zulassung der deutschen Einheit, finden werde.

Bevor wir auf die Einzelnheiten des Krieges eingehen, haben wir noch einen Blick auf das Stärkeverhältniß der beiden einander gegenübertretenden Gegner zu werfen.

In Frankreich war schon im Jahre 1866 eine große Reorganisation der Armee durch den Marschall Niel vorbereitet und in den folgenden Jahren theilweise wenigstens durchgeführt worden. Die Bataillonsstärke wurde vergrößert und die Gesammtstärke der französischen Infanterie auf 320 000 Mann Linie gebracht. Sie wurde bewaffnet mit Hinterladern nach dem System Chassepot, das sich durch sein Schnellfeuer, seine Treffweite und seine rasante Flugbahn auszeichnete. Der Bestand der Cavallerie wurde auf 43000 Pferde erhöht und die meisten Regimenter mit kurzen Chassepotgewehren bewaffnet; die Artillerie wurde auf 984 Feldgeschütze gebracht, mit Einschluß der geheimnißvollen neuen Waffe, der sogenannten Mitrailleuse. Am 1. Februar 1868 erfolgte das neue Wehrgesetz, das die bewährten Einrichtungen Preußens nachbildete. Die großartige Kraftentwickelung dieses Staates im Jahre 1866 mußte die übrigen Staaten Europa's auf die Ideen unseres genialen Scharnhorst hinweisen, der die ganze Wehrkraft unseres Landes in Landwehr und

Digitized by Google

Landsturm verfügbar gemacht hatte. Man entschloß sich in Frankreich, der activen Armee eine Reserve, eine mobile und eine stehende Nationalgarde hinzuzufügen. Theoretisch wurde auch der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht aufgestellt. In der activen Armee blieb Stellvertretung zulässig; die Losgekauften wurden aber der Mobilgarde zugewiesen. Die Dienstzeit in der Armee wurde auf neun Jahre, fünf bei der Fahne, vier in der Reserve festgesetzt. Das jährliche Recrutencontingent sollte 100 000 Mann betragen (80 000 Mann Recruten und 20 000 Stellvertreter), so daß also die Armee auf 900 000 Mann anwachsen mußte. Aber die Finanzlage erlaubte nicht, jährlich 100 000 Mann auf fünf Jahre einzustellen, und so kam es in Wirklichkeit dahin, daß circa 68 000 Mann dreiundeinhalb Jahr und circa 32 000 Mann nur fünf Monate bei der Fahne blieben. Natürlich, daß diese beiden Portionen von sehr verschiedenem Werthe für den Ernstfall waren. Die Mobilgarde sollte der preußischen Landwehr entsprechen. Indessen ist diese unglückliche Schöpfung des Marschalls Niel vor dem Kriege niemals zu rechtem Leben gekommen, und nach seinem Tode vernachlässigte sie sein Nachfolger Le Boeuf gänzlich. Es war beabsichtigt, die Mobilgardisten jährlich zu funfzehn Uebungen, die je einen Tag dauern sollten, einzuziehen. Damit ließen sich keine Soldaten schaffen, und so standen die schönen Zahlen von 550 000 Mann Mobilgardisten nur auf dem Papiere. Die stehende Nationalgarde wurde aus Bürgern ohne eigentliche militärische Organisation gebildet, und sie kam für den Kriegsfall gar nicht in Betracht. So war denn die französische Armee auf 460 000 Mann Feldsoldaten, 83 000 Mann Ersatz und 150 000 Mann Besatzungstruppen zu berechnen, im Ganzen auf höchstens 693 000 Mann. Da aber von der Feldarmee verschiedene Abzüge für Algier, für Rom u. s. w. zu machen waren, so berechneten französische Militärs die für einen Feldzug disponiblen Truppen auf 300 000 Mann. Die Reorganisation Niels fiel also, so weit sie die Vergrößerung des Heeres betraf, ziemlich geringfügig aus. Es gelang ihm wohl, durch Auflösung der Elitecompagnien die Masse der französischen Infanterie zu verbessern; er verstand es, seinen Soldaten ein großes Vertrauen auf das Chassepotgewehr einzuflößen, zumal seitdem es bei Mentana „Wunder" gewirkt hatte; er führte dem Buchstaben nach das preußische Exercierreglement ein, ohne jedoch den straffen Geist desselben der französischen Armee einhauchen zu können; es wurden Veränderungen in der Taktik durch die genauere Ausbildung des Tirailleurdienstes u. s. w. vorgenommen; er betrieb den Ausbau des französischen Eisenbahnnetzes nach militärischen Gesichtspunkten auf das eifrigste; er schleifte eine Reihe von kleinen Festungen, um die großen bis zur Uneinnehmbarkeit zu verstärken (besonders wurden Metz, Belfort und Langres berücksichtigt); endlich dachte er daran, die Mobilmachung der Armee zu beschleunigen; — aber vieles davon kam ins Stocken, als dieser fähige und unermüdliche Organisator im Jahre 1869 starb, ohne seine Pläne vollständig durchgeführt zu haben. Da der Kaiser den unzweifelhaft fähigsten Mann, den General Trochu, wegen seiner politischen Parteistellung und wegen der Freimüthigkeit, die er in seinem Buche l'armée française en 1867 gezeigt hatte, nicht zum Nachfolger Niels bestellen mochte, kam der Marschall Le Boeuf zu dem wichtigen Amte des Kriegsministers, ohne die nöthige Befähigung dazu zu besitzen.

Digitized by Google

So wurde die französische Armee keineswegs von allen den Fehlern befreit, die ihr der General Trochu 1867 vorgeworfen hatte. Er nannte die Franzosen mit Recht wegen ihres lebhaften Nationalgefühls und Ruhmbegierde „un peuple guerrier", aber nicht „un peuple militaire"; dazu fehlte ihnen die Ruhe des Temperamentes, die consequente Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit und der unbedingte Gehorsam. Selbst die natürliche Tapferkeit des französischen Soldaten sei so schwer zu zügeln, daß sie mehr eine Flucht nach vorwärts, als ein geordnetes Vorrücken hervorbringe. Der vielgerühmte élan begünstige die Unordnung und verhindere ein besonnenes Schießen.

Günstiger waren die maritimen Kräfte Frankreichs beschaffen. Sie bestanden aus 333 Dampf- und 116 Segelschiffen. Dazu kam eine Transportflotte mit Raum für 40 000 Mann Infanterie und 12 000 Pferden. Die Marineinfanterie zählte circa 30 000 Mann. Einsichtigen Franzosen konnte die numerische Schwäche ihrer Armeen, der Nachtheil der langsamen Mobilmachung, die noch dadurch verzögert wurde, daß die Regimenter bei Ausbruch des Krieges erst in Brigaden, Divisionen, Armeecorps zusammengestellt werden mußten, einem Feinde wie Preußen gegenüber, nicht verborgen bleiben. Aber abgesehen von der größeren Abhärtung der französischen Troupiers, und ihrer bedeutenderen Marschfähigkeit, trösteten sie sich mit der Voraussetzung, daß Preußen nur mit neun seiner Armeecorps werde ins Feld rücken können, weil es drei zur Beobachtung Oesterreichs und eins zur Bekämpfung Dänemarks zurücklassen müsse. Man gab sich der sichern Erwartung in militärischen Kreisen Frankreichs hin, daß die süddeutschen Staaten neutral bleiben würden.

In Preußen hatte man nach 1866 nicht lediglich von dem erworbenen Ruhme gezehrt, sondern eifrigst daran gearbeitet, die Wehrkräfte der neuen Provinzen heranzuziehen und zu organisiren. Es wurden 51 neue Bataillone, 120 Schwadronen, 3 neue Feldartillerie-Regimenter gebildet. Die Artillerie überhaupt war vermehrt und umgebildet worden, man hatte das Fuhrwesen besser eingerichtet, alle neuen Erfindungen waren geprüft worden. Indessen das Zündnadelgewehr wurde trotz des Chassepots, wenn auch mit kleinen Aenderungen, beibehalten; die Anzahl der leichten, gezogenen Geschütze aus Gußeißen war vermehrt worden. Sehr wichtig war die Einführung einer neuen Landwehrordnung, die eine schnellere Aufstellung und Zusammenziehung der Bataillone ermöglichte. Die Mobilmachung war schon 1866 mit überraschender Schnelligkeit vollzogen worden. Trotzdem aber war man unausgesetzt bemüht gewesen, sie nach den gemachten Erfahrungen zu vervollkommnen. Die Zahlenverhältnisse für die Norddeutsche Armee stellten sich im Jahre 1870 folgendermaßen: die active Armee zählte 560 000 Mann Combattanten, die Ersatztruppen bezifferten sich auf 200 000 Mann, ebenso starke Contingente waren für Besatzungen disponibel; die Totalsumme ergiebt also 960 000 Mann. Dazu kamen nun noch die süddeutschen Streitkräfte, die im Großen und Ganzen nach preußischem Muster reorganisirt worden waren. Sie beliefen sich auf 106 000 Mann Feldtruppen, 32 000 Mann Ersatz- und 36 000 Mann Besatzungstruppen, im Ganzen 174 000 Mann. So konnte Alldeutschland der französischen Armee von 700 000 Mann ein Heer von 1 100 000 Mann und den 1000 französischen Feldgeschützen min-

Digitized by Google

bestens 1500 Feuerschlünde entgegenstellen. Die militärische Uebermacht Deutschlands zu Lande ist in diesen Zahlen vollständig ausgedrückt. Dagegen war die norddeutsche Marine der französischen auch nicht im allerentferntesten gewachsen. Sie zählte im Jahre 1870 etwa 45 Dampffahrzeuge mit 4600 Matrosen und etwa 1000 Mann Marineinfanterie.

Auch die geistige Ueberlegenheit war auf Seiten des preußisch-deutschen Heeres. Es lebte in der preußischen Armee noch dieselbe Straffheit und dieselbe Hingebung, die 1866 so herrliche Früchte getragen hatte und alle Völker Europa's mit der lebhaftesten Bewunderung erfüllte, und die anderen deutschen Truppen waren nach preußischem Muster gebildet. Es kam jetzt noch hinzu, daß in diesem Volksheere der glühende Zorn der Deutschen gegen die französische Anmaßlichkeit seinen thatkräftigsten Ausdruck fand. Wenn die Jugend mit lärmender Freude, daß der Erbfeind angegriffen und der Main überbrückt werden sollte, zu den Waffen griff, so folgten die ältesten Landwehren ohne Murren ernst und entschlossen dem Gebote des Königs, das sie zur Vertheidigung der heimischen Grenzen aufrief. Wie sehr der Volksgeist an dem Kriege betheiligt war, das zeigt am besten der echte Humor in den schnell aufsprießenden Spott- und Kriegsliedern, die den Krieg von seinem Anfang bis zu seinem Ende theilnahmsvoll begleitet haben. Die Wacht am Rhein wurde der Schlachtgesang, wie es dereinst die wilde Marseillaise bei den Franzosen gewesen war; dagegen zog diesmal die französische Armee sang- und klanglos in den Krieg. Die Siegeszuversicht der deutschen Truppen war so groß, daß ein Bataillon auf die Waggons, die es dem Rheine zuführten, die Aufschrift setzte: Eilgut nach Paris. Der lebhafteste Wetteifer zwischen Nord und Süd, zwischen Alt- und Neupreußen stand zu erwarten. Jeder hatte das große Beispiel von 1866 vor Augen; die Erinnerungen an 1813 waren noch frisch, lebten ja doch noch genug Kämpfer und Augenzeugen jener großen Zeit. Diese Erinnerungen wurden gehoben durch den königlichen Erlaß, der ein Wiederaufleben des Ordens des eisernen Kreuzes für *diesen* Krieg verkündigte, durch den Aufruf, den der König bei seiner Abreise nach dem Kriegsschauplatze an die Nation richtete. Hatte er schon bei dem Empfange der Berliner Behörden sich der Worte bedient: „es werden schwere Opfer von meinem Volke gefordert werden", so lautete der Aufruf: „An mein Volk. Indem Ich heut zur Armee gehe, um mit ihr für Deutschlands Ehre und für Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, will Ich, im Hinblick auf die einmüthige Erhebung Meines Volkes, eine Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen ertheilen ... Mein Volk weiß mit Mir, daß Friedensbruch und Feindschaft wahrlich nicht auf unserer Seite war. Aber herausgefordert sind wir entschlossen, gleich unseren Vätern und in fester Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlandes. Wilhelm."

Die Franzosen begannen nicht, wie man deutscher Seits erwartet und gefürchtet hatte, unmittelbar nach der Kriegserklärung den Kampf. Zwar war es schon am 19. Juli zu einem Zusammenstoß preußischer Ulanen mit Chasseurs d'Afrique, die bei Saarbrücken die Grenze überschritten hatten, gekommen. Aber die Occupation der Rheinprovinz, die man von Tage zu Tage erwartete, erfolgte nicht. Die Franzosen lassen es ruhig geschehen, daß am

Digitized by Google

22. die Rheinbrücke bei Kehl von badischen Truppen gesprengt wird; sie machen nicht den leisesten Versuch, sich dieses wichtigen Rheintrajectes zu bemächtigen. Dagegen unternehmen sie es, am 23. sich der Saarbrücke bei Wehrden zu bemächtigen; ein Infanteriebataillon, aus Saarlouis ausfallend, verscheucht sie. Sie entsenden in den folgenden Tagen schwache Patrouillen, die stets von preußischen Truppen energisch zurückgewiesen werden; aber ein Vorstoß von irgend einer größeren Bedeutung unterbleibt. Das bewies zum Erstaunen aller Welt, daß die Franzosen den großen Vorsprung in der Zeit, den sie in Bezug auf Mobilisirung und Concentrirung ihrer Truppen vor Deutschland hatten, nicht auszubeuten verstanden. Obwohl am 9. die ersten Truppenzüge nach Metz abgelassen worden waren, fühlte sich der Feind nach beinahe drei Wochen noch nicht einmal stark genug, die unbedeutenden Truppenkörper, welche die deutsche Grenze besetzt hielten, zurückzuschieben. Dies verhinderte unzweifelhaft zum Theil die schlechte und mangelhafte Organisation des französischen Fuhr- und Verpflegungswesens, zum Theil der Mangel eines nach Osten hin weitverzweigten Eisenbahnnetzes; aber die Hauptschuld trug doch die Nachlässigkeit und Leichtfertigkeit, mit welcher der Krieg von oben her angefangen wurde. Die Regimenter erhielten einfach den Befehl, an die Grenze abzurücken und erst dort sich zu completiren und zu equipiren. Natürlich, daß man alles an der Grenze, entfernt von Depotplätzen und gehemmt durch die Truppenanhäufungen, viel langsamer und schlechter auf Kriegsfuß bringen konnte. Erst dort fing man an, die Erfordernisse für die Armee zu überlegen, und während am 19. der Krieg erklärt worden war, sollen am 28. die ersten Lieferungen für das Heer ausgeschrieben worden sein. Die Franzosen verfuhren mit einer in der Geschichte beispiellosen Langsamkeit und Fahrlässigkeit, erklärlich einzig aus der allgemeinen Ueberzeugung, daß sie sich nur zu zeigen brauchten, um den Sieg davonzutragen, erklärlich aus dem Mangel einer sicheren einheitlichen Oberleitung. Der Kaiser Napoleon selbst schien entschlossen, wie im italienischen Kriege, den Oberbefehl zu übernehmen, trotzdem er am besten wußte, wie wenig er einer solchen Aufgabe gewachsen war. Unzweifelhaft sollte ihn ins Feldlager der Kriegsminister Le Boeuf begleiten, der in der unbegreiflichsten Weise sich selbst oder Andere täuschte, als er behauptete: die französische Armee sei nie besser gerüstet gewesen und könne nie besser gerüstet sein als 1870; es fehle für sie kein Hosenknopf. Le Boeuf war Artillerieofficier und hatte für seine Waffe als Kriegsminister Manches gethan; er hatte im italienischen Feldzuge Proben von Muth und Entschlossenheit gegeben. Aber seine Fähigkeit zur Leitung eines großen Heeres hatte er noch nicht bewiesen; seine nicht gerade bedeutenden Leistungen als Organisator sind oben berührt worden. Zudem war es fraglich, ob er die nöthige Autorität bei den Marschällen, die schon selbständige Commando's geführt hatten, gewinnen würde, um sie zum unbedingten Gehorsam zu zwingen. Gelegentlich aber hörte Napoleon auch andere Rathgeber als Le Boeuf, und so kam eine Halbheit und Unentschlossenheit in die Maßnahmen des Kaisers, welche den Ausgang des Krieges hätten prophezeien lassen. Es scheint, als ob der ursprüngliche französische Kriegsplan einzig und allein auf den Fall berechnet war, daß die Süddeutschen neutral blieben. Als sie nun activ am Kriege sich betheiligten,

Digitized by Google

mußten alle Dispositionen geändert werden, und über der Aufstellung eines neuen Operationsplanes kam es zwischen Le Boeuf und Mac Mahon, dem Sieger von Magenta, zu Streitigkeiten. Ehe nun der Kaiser für den einen oder den anderen sich entschieden hatte, verging kostbare Zeit, und der endliche Aufmarsch der Franzosen an der Grenze war ein so verzettelter, daß man keine hohe Meinung von der Befähigung des leitenden Strategen gewinnen kann. Die französisch-deutsche Grenze hatte eine Längenausdehnung von 50 Meilen mit einem für Frankreich ausspringenden Winkel, dessen linker Schenkel, die Linie von Sierck bis Lauterburg, 20 deutsche Meilen, dessen rechter Schenkel von Lauterburg bis Hüningen 22 deutsche Meilen mißt. Auf dieser Strecke standen die französischen Corps Ende Juli so vertheilt, daß sie kaum Fühlung mit einander hatten. Das Centrum allerdings, circa 100 000 Mann, stand zwischen Metz, Thionville, St. Avold, die einzelnen Corps zwei Tagemärsche von einander entfernt; es war das 2. Corps (Frossard), das 3. Corps (Bazaine), das 4. Corps (de l'Admirault) und die Garde (Bourbaki). Sieben Meilen davon, bei Bitsch, lagerte das 5. Corps (de Failly). Davon sechs Meilen entfernt stand das 1. Corps (Mac Mahon). Und ganze 17 Meilen südlicher sollte sich das 7. Corps (Felix Douay) formiren, das in seiner Organisation noch am weitesten zurück war. 17 Meilen hinter der Mosellinie Metz-Thionville stand das 6. Corps (Canrobert) im Lager von Chalons als eine Art von Reserve. Man sieht, die französische Armee war so zersplittert als möglich, und obwohl französische Militärs schon vor Beginn des Kampfes selbst erklärt hatten, daß Frankreich in diesem Kriege den letzten Mann brauchen werde, kamen manche Regimenter aus entfernten Garnisonen erst nach dem ersten Waffengange zu dem Truppenkörper, dem sie zugetheilt waren. Das brachte in alle Organisationen eine Unfertigkeit, die den Franzosen den Vortheil der Offensive raubte. Die oberste Heeresleitung handelte mit einer Kopflosigkeit, die alle Welt in Erstaunen setzte. Besonders die Aufstellung des 7. Corps bei Belfort hat zu den verschiedensten Erklärungsversuchen Veranlassung gegeben, und wenn der Oberst Rüstow nicht Recht haben sollte mit seiner ironischen Bemerkung, daß Napoleon dem Loche von Belfort in Folge seiner Forschungen in der alten Geographie so hohen Werth beigelegt habe, so trifft er doch mit der anderen Bemerkung den Nagel auf den Kopf, daß im französischen Lager die Confusion geherrscht habe, daß alle Elemente, Kraft, Zeit und Raum, vernachlässigt worden seien. — Am 23. Juli übernahm der französische Kaiser durch eine Proclamation an die Franzosen den Oberbefehl über das Heer und speciell über die gegen Deutschland aufgestellte Armee, die offiziell „die Rheinarmee" genannt wurde. Er schob darin die Schuld des Krieges auf die anmaßenden Ansprüche Preußens und betonte, daß seinem Lande der Krieg aufgedrungen sei. Man müsse einen dauerhaften Frieden, begründet auf die wahren Interessen der Völker, in Europa erringen. Die Fahne Frankreichs sei dieselbe, welche die Ideen der Civilisation der großen französischen Revolution durch Europa getragen habe. Er hofft, da sie die gleichen Principien vertrete, werde sie die gleiche Opferwilligkeit hervorzaubern. Er kündigt seinem Volke an, daß er seinen Sohn trotz der Jugendlichkeit desselben in die Gefahren des Kampfes hineinführe. Er schließt: „Gott

Digitized by Google

segne unsere Anstrengungen. Ein großes Volk, welches eine gerechte Sache vertheidigt, ist unbesiegbar." Aus dem Hauptquartier Metz sprach er am 28. Juli zu den Soldaten: „Soldaten! Ich stelle mich an eure Spitze, um die Ehre und den Boden des Vaterlandes zu vertheidigen. Ihr habt eine der besten Armeen Europa's zu bekämpfen. Aber andere, welche ebensoviel werth waren, haben eurer Tapferkeit nicht widerstehen können. Es wird diesmal ebenso sein. Der Krieg, welcher beginnt, wird lang und beschwerlich sein; denn sein Schauplatz starrt von Hindernissen und Festungen. Aber nichts ist zu viel für die ausharrenden Anstrengungen der Soldaten Afrika's, der Krim, China's, Italiens und Mexico's. Noch einmal werdet ihr beweisen, was eine französische Armee vermag, welche beseelt ist von Pflichtgefühl, aufrecht erhalten durch die Mannszucht, begeistert von der Liebe zum Vaterlande. Welchen Weg immer wir außerhalb unserer Grenzen einschlagen, wir werden dort die ruhmreichen Spuren unserer Väter finden. Wir werden uns ihrer würdig zeigen. Ganz Frankreich folgt euch mit seinen glühenden Wünschen und das Weltall hat die Augen auf uns gerichtet. Von unseren Erfolgen hängt das Schicksal der Freiheit und der Civilisation ab. Soldaten! Thue jeder seine Schuldigkeit und der Gott der Heerschaaren wird mit uns sein." — Aber selbst die Anwesenheit des Kaisers brachte vorerst noch keine größere Regsamkeit in die französischen Operationen. Die französischen Generäle mochten sich eben davon überzeugt haben, daß es zwar möglich sei, mit den verfügbaren Massen einen kurzen Vorstoß in deutsches Gebiet auszuführen, daß man aber dabei sehr bald auf überlegene feste Streitkräfte stoßen müsse, denen man bei der Hast und Ueberstürzung der französischen Mobilisirung noch nicht gewachsen sein würde. Es kam dann aber auch hinzu, daß sie vollständig in Unkenntniß erhalten worden waren über die Stärke der ihnen gegenüberstehenden deutschen Truppen. Die unermüdliche Thätigkeit und die rastlose Wachsamkeit der schwachen, an die Grenze vorgeschobenen Detachements hatte ihre Zahl in den Augen der Franzosen vervielfacht. Durch unaufhörliches Hin- und Hermarschiren hatte die kleine badische Armee den Feinden auf dem linken Rheinufer die Ueberzeugung beigebracht, daß deutscherseits bereits ausreichende Streitkräfte zur Zurückweisung eines französischen Einfalles angesammelt seien, und so blieb das reichlich vorhandene Material zum Bau einer Pontonbrücke, mit dem der Rhein bei Uebungen im Jahre 1868 schon binnen achtzehn Minuten überbrückt worden war, gänzlich unbenützt. Auch an anderen Punkten der Grenze hatten kleine bayrische und preußische Detachements mit großer Geschicklichkeit und Keckheit einen so dichten Schleier vor den Franzosen ausgebreitet, daß letztere Bataillone für Divisionen ansahen und schon Ende Juli meinten, die deutschen Armeecorps stünden ihnen in geringer Entfernung gegenüber. Auf unserer Seite war man über die Bewegungen und Aufstellungen der Feinde in Folge der Kühnheit unserer Cavalleriepatrouillen besser unterrichtet. Es kam sogar vor, daß am 26. Juli ein würtembergischer Generalstabsoffizier, Graf Zeppelin, im Verein mit drei badischen Offizieren sich mitten in die feindlichen Heerhaufen hineinwagte, eine ganze Division alarmirte und wichtige Nachrichten von dieser Recognoscirung zurückbrachte. Natürlich that man auf deutscher Seite nichts, um den Franzosen ihren Irrthum zu benehmen; man schwieg vor-

Digitized by Google

läufig, wenn die französischen Journale unbedeutende Vorpostengefechte zu großen Schlachten stempelten. Allmählich wurde jedoch die Ungeduld und der Heißhunger nach Siegesberichten in Frankreich und in Paris (erklärlicherweise, da das Land seine Armee für vollständig ausgerüstet und wohl organisirt hielt) so groß, daß man im Hauptquartier des Kaisers wenigstens ein militärisches Schauspiel aufführen zu müssen glaubte. Nachdem bereits am 30. Juli eine Infanteriecolonne mit Artillerie gegen Saarbrücken vorgeschoben worden war, befahl Napoleon, daß der General Frossard mit dem zweiten französischen Armeecorps sich der Höhen auf dem linken Saarufer bemächtige. Dort standen bereits seit vierzehn Tagen drei Schwadronen des 7. rheinischen Ulanenregiments und ein Bataillon 40er unter dem Befehl des Oberst-Lieutenants von Pestel, ganzen Divisionen des Feindes gegenüber. So schwach die Abtheilung war, man konnte sie nicht hinwegziehen, sonst lagen die deutschen Lande auf dem linken Rheinufer weithin dem Feinde offen. Die kleine Schaar wußte durch fortwährende Bewegungen und glänzende Ausdauer dem Feinde so zu imponiren, daß diese 1500 Mann in den französischen Journalen auf ein ganzes Heer anschwollen, und daß selbst der General Frossard sie auf 7000 Mann bezifferte. Als das 2. und 3. französische Corps (circa 50 000 Mann) bis dicht an die Grenze vorgerückt waren, erhielt Pestel den Befehl, sich zurückzuziehen. Er bat jedoch, ihn auf seinem Ehrenposten zu belassen, indem er hinzufügte: „das Benehmen der Franzosen zeigt, daß sie sich vor uns fürchten". Er erhielt die Erlaubniß zu bleiben, und es wurden einige Truppen weiter rückwärts aufgestellt, um ihn nöthigenfalls aufzunehmen. — Gegen dies kleine Häuflein entwickelte nun Frossard fast sein ganzes Armeecorps, fünf Brigaden, und es begab sich dabei, daß drei preußische Compagnien durch ihr zähes Festhalten drei französische Brigaden nöthigten, sich in voller Stärke zu entfalten, und selbst dem Artilleriefeuer des Feindes aus sechsunddreißig Geschützen nicht eher wichen, als bis sie fürchten mußten, abgeschnitten zu werden. Dann zogen sie sich in guter Ordnung durch die Stadt Saarbrücken auf das rechte Saarufer zurück, unverfolgt von den Siegern. Ihr Verlust betrug zwei Officiere und 73 Mann, während sie dem Feinde mindestens ebensoviel Schaden zugefügt hatten. Nach dreistündigem Gefecht hatten 40 000 Franzosen 750 Preußen aus dem Besitz der Höhen, des Exercierplatzes auf dem linken Saarufer, verdrängt — das war die große „Schlacht", der große Sieg, der von den französischen Blättern in der lächerlichsten Weise übertrieben wurde. War er ja doch unter den Augen des Kaisers erfochten worden, der von Metz herbeigeeilt war, um seine unübertrefflichen Truppen siegen zu sehen, die Wunder der Mitrailleusen beobachten zu können, um seinem Sohne, dem Kinde von Frankreich, die Feuertaufe zu verschaffen. Wenden wir uns von dieser Comödie zu der bald folgenden Tragödie.

Wir müssen zunächst die deutschen Zurüstungen zum Kriege verfolgen. Die Mobilmachungsordre vom 14. Juli traf die norddeutsche wie die süddeutschen Armeen im tiefsten Frieden. Sofort begann die hingebendste Thätigkeit, um das überaus schwierige und complicirte Geschäft der Mobilisirung in möglichster Eile und Stille zu vollziehen. Nur derjenige, dem es einmal vergönnt gewesen ist, einen Blick in die gewaltige Maschinerie eines großen

Digitized by Google

Heeres zu thun, kann sich eine annähernde Vorstellung davon machen, welche Summe von geistigen und materiellen Kräften bei einer Mobilisirung in Bewegung gesetzt werden muß. Um durch ein paar Zahlen zu Hülfe zu kommen, sei erwähnt, daß die Armee des norddeutschen Bundes circa 500 000 Mann Reserven und Landwehren einzuziehen, zu rangiren, zu bekleiden und auszurüsten hatte, während 124 000 Pferde zu untersuchen, anzukaufen, mit Geschirr zu versehen, zu dressiren waren und circa 12 000 Fahrzeuge beschafft werden mußten. Die Artillerie allein hatte 404 Geschütze nebst circa 3000 Munitionswagen neu in Dienst zu stellen. Dies alles mußte während der zehn Tage, die für die Mobilmachung bestimmt sind, geleistet werden. Und die preußischen Einrichtungen waren so treffliche, daß das fast Unglaubliche bewerkstelligt wurde, daß binnen der festgesetzten Zeit die Armee vollzählig und schlagfertig dastand. Die Leistungen des Jahres 1866 hatten schon ganz Europa in Erstaunen gesetzt, sie wurden diesmal durch Schnelligkeit und Präcision noch übertroffen. Trotz der Dringlichkeit der Situation war Befehl gegeben worden, die Ausrüstung der Truppen ja nicht etwa zum Nachtheil ihrer Marsch- und Kampffähigkeit zu übereilen, und dennoch standen nach wenigen Tagen zwei Armeecorps am Rhein; am siebenten Tage nach der Mobilmachungsordre beförderte die Eisenbahn das erste Infanterieregiment aus dem Osten an den Rhein, und an demselben 2. August, an dem die Franzosen die Heldenthat von Saarbrücken in Scene setzten, hatten die deutschen Truppenkörper ihren strategischen Aufmarsch längs der französischen Grenze beendet. Wie vorzüglich alle Räder des großen Mechanismus in einander griffen, zeigt das Beispiel des Rheinischen Feldartillerie-Regimentes Nr. 8. Am 17. Juli noch auf der Wahner Heide mit Schießübungen beschäftigt, wurden die Batterien des Regimentes am Abend desselben Tages telegraphisch zur Mobilmachung in ihre Garnisonen zurückbeordert. In der Nacht vom 17. zum 18. Juli alarmirt und zum Theil mit der Eisenbahn in die Garnisonsorte befördert, begann am 18. früh die Mobilmachung mit Organisations- und Munitionsarbeiten. Bereits am 20. trafen die ersten Reserven, am 22. schon Pferde ein, und am 25. Juli, also am achten Mobilmachungstage, rückte die Fuß- und am folgenden Tage die reitende Artillerie aus. — Ebenso bewundernswerth wie die eigentlichen Mobilisirungsarbeiten sind die Dispositionen für den Transport der deutschen Truppen nach dem Kriegsschauplatze. Während man noch 1866 meinte, täglich nicht über vierundzwanzig Eisenbahnzüge ablassen zu dürfen, wurden bei Beginn dieses Feldzuges täglich bis vierzig Züge mit Truppen und Material befördert. Auch hier war alles so weise geplant und vorbedacht, daß die außerordentlich schwierige Aufgabe, 300 000 Mann mit Pferden, Kanonen und Fahrzeugen binnen sieben Tagen 100—200 Meilen zu befördern, ohne jegliche Verzögerung, ohne nennenswerthe Unfälle mit musterhafter Ordnung gelöst wurde. Wahrlich, der General Trochu hatte Recht, wenn er die preußischen Erfolge des Jahres 1866 zum Theil den sorgfältigen Studien zuschreibt, welche der preußische Generalstab in Betreff der Ausbeutung der modernen Verkehrsverhältnisse und des dadurch gänzlich veränderten Charakters der Kriegführung angestellt habe.

Und nun zeigte sich auch, welche Fortschritte die süddeutschen Heere

Digitized by Google

durch Annahme der preußischen Institutionen gemacht hatten. Während die Bayern 1866 volle sechs Wochen zur Aufstellung ihres Heeres gebraucht hatten, hielten sie diesmal, ebenso wie die Würtemberger und Badenser, gleichen Schritt mit dem Norden. Schon am 23. Juli stand die badische Division unter der Anführung des ehemals preußischen Generals von Beyer an den bedrohten Ufern des deutschen Stromes, und die vorzüglich berittene würtembergische Cavallerie wurde ihr noch an demselben Tage beigegeben. Auch diese Staaten hatten am 1. August ihre Aufstellung vollständig beendet. — Mit welcher Vorsicht man deutscher Seits bei dem Aufmarsch der Heere verfuhr, geht aus dem darüber veröffentlichten officiellen Bericht hervor, welcher lautet: „Angesichts der zu großen Operationen zwar nicht befähigten, wohl aber zu kurzen Schlägen bereits geeigneten französischen Corps konnte der Eisenbahntransport nicht bis an die dicht an der Grenze liegenden Punkte geführt werden, da die alsdann successive eintreffenden kleinen Abtheilungen beim Vordringen des Feindes im höchsten Grade gefährdet waren, im glücklichsten Falle aber mit Rückzugsgefechten hätten beginnen müssen. Es handelte sich mithin darum, den Versammlungspunkt der Armee so weit rückwärts zu legen, daß man an den gewählten Stellen, sobald diese von dem etwa vorschreitenden Feinde erreicht werden konnten, hinreichende Kräfte bereits versammelt hatte, um demselben mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können. Natürlich änderte hierbei jede Stunde die Sachlage; jeder Tag war ein Gewinn. Kam die Nachricht, daß der Feind nicht vorgerückt, so vermochte man die Ausschiffungspunkte der nächstfolgenden Abtheilungen um eine Etappe weiter vorzuschieben. Auf diese Weise war von Hause aus ins Auge gefaßt, jeden Echec oder jede rückgängige Bewegung zu vermeiden. Die Armeen sammelten sich bei Trier, vorwärts Mainz, sowie zu beiden Seiten des Rheins um Mannheim; ihre Têten rückten nach Maßgabe der ankommenden Verstärkungen vor. Da alle Eisenbahnen in die Combinationen des Transportes hineingezogen waren, auf einer Linie Truppen verschiedener Corps, je nachdem ihre Mobilmachung beendet, transportirt wurden, die später kommenden Corps in die erste Linie der Marschirenden hineinführten, und dies noch fortdauerte, als die Têten sich schon mit dem Feinde herumschlugen, so mußte es dem Gegner fast unmöglich werden, über die Aufstellung der deutschen Armeen sich zu informiren. Dagegen hatte man diesseits eine vollständig genügende Aufklärung über die französischen Armeen dadurch erlangt, daß die Corps derselben sich an der Grenze formirten und an dieser wochenlang ruhig stehen blieben." — Die deutschen Streitkräfte bildeten, wie im Jahre 1866 die preußischen, drei Armeen. Die erste (circa 90 000 Mann) bestand aus dem siebenten und achten preußischen Armeecorps, wozu später noch das erste kam, nahm den rechten Flügel der deutschen Aufstellung ein und wurde befehligt von dem General von Steinmetz, dem Helden von Nachod und Skalitz. Die zweite Armee umfaßte die preußische Garde, das dritte, vierte, zehnte, später noch das zweite, neunte und zwölfte Corps (circa 210 000 Mann) unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl. Der dritten Armee (etwa 180 000 Mann) wurden die süddeutschen Streitkräfte (erstes und zweites bayrisches Armeecorps, eine Division Würtemberger, eine Division Badenser) und das fünfte und elfte, später noch das sechste preußische Corps zugetheilt. Sie

Digitized by Google

nahm den linken Flügel der Aufstellung ein und stand unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Preußen. Am 30. Juli schlug derselbe sein Hauptquartier in Speier auf, während der Prinz Friedrich Karl, der bereits am 26. den Oberbefehl über seine Armee angetreten hatte, sein Hauptquartier von Mainz nach Westen vorschob. Das Commando über die gesammte Armee übernahm König Wilhelm selbst. Sein Generalstabschef war der General von Moltke. In der Umgebung des Königs befanden sich der Kriegsminister von Roon und der Graf Bismarck. Am 31. verließ der König Berlin, am 2. August befand sich sein Hauptquartier in Mainz, und von hier aus erließ er einen Armeebefehl, der in sehr wesentlichem Gegensatze zu dem des Kaisers Napoleon also lautet: „Ganz Deutschland steht einmüthig in den Waffen gegen einen Nachbarstaat, der uns überraschend und ohne Grund den Krieg erklärt hat. Es gilt die Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes, unserer Ehre, des eigenen Herdes. Ich übernehme heute das Commando über die gesammten Armeen und ziehe getrost in einen Kampf, den unsere Väter in gleicher Lage einst ruhmvoll bestanden. Mit Mir blickt das ganze Vaterland vertrauensvoll auf euch. Gott der Herr wird mit unserer gerechten Sache sein!"

Bevor wir nun zu dem ununterbrochenen Vormarsch der deutschen Armeen übergehen, müssen wir uns noch einmal den Franzosen und ihren ursprünglichen Plänen zuwenden, in der Zeit, wo sie noch die Freiheit der Action hatten. — Die nutzlosen Bewegungen, das Zaudern, die Offensive zu ergreifen, verrathen, daß im französischen Hauptquartier nicht alles in Ordnung war. Nomineller Oberbefehlshaber der französischen Armee war der Kaiser Napoleon III. Er hatte sich seit seiner Jugend eifrig mit militärischen Studien beschäftigt, und besonders hatten ihn artilleristische Fragen angezogen. Zeugniß für die Gründlichkeit dieser Beschäftigung legen verschiedene Aufsätze ab, die er noch vor 1848 veröffentlichte. Aber zum Strategen, zum Leiter eines großen Heeres hatte ihn die Natur nicht gebildet, und durch die graue Theorie allein ist noch Niemand ein großer Feldherr geworden. Es ist nicht glaublich, daß er selbst sich darüber getäuscht haben sollte; nichts destoweniger hatte er schon 1859 dem Namen nach das Obercommando über seine Armee übernommen, sei es, daß er sich der Welt und seinen Soldaten gegenüber mit kriegerischem Ruhme gleich dem großen Oheim umkleiden wollte, oder aber, weil er keinem seiner Marschälle unbedingtes Vertrauen schenkte. Indessen schon damals waren die Uebelstände eines solchen Scheinwesens deutlich hervorgetreten. Ohne das selbständige Eingreifen Mac Mahons wäre die Schlacht von Magenta verloren gewesen, und auch bei Solferino errangen nur die ungestüme Tapferkeit des général soldat und die tactische Tüchtigkeit einzelner Corpscommandeurs, besonders des Marschalls Niel, den Sieg. Die unter dem Vorsitz des Kaisers durch einen Kriegsrath geleitete strategische Führung krankte an allen Gebrechen der Vielköpfigkeit. Es mußte in hohem Grade bedenklich erscheinen, daß man 1870 dasselbe Spiel wiederholen wollte, um so mehr, da die bedeutendsten unter den Marschällen eine relativ große Selbständigkeit erhielten und dieselbe naturgemäß in berechtigter Geringschätzung des kaiserlichen Oberbefehls zu erweitern trachteten. Die französische Armee war somit ohne einheitlichen Oberbefehl.

Digitized by Google

Zum Generalstabschef, das heißt zum eigentlichen strategischen Leiter des Feldzuges, war der General Le Boeuf bestimmt worden, der französische Moltke, wie ihn die Pariser Blätter charakteristisch genug zu nennen pflegten; ein Mann, der wie Napoleon I. sich vom Artillerielieutenant zu der höchsten militärischen Ehrenstelle emporgeschwungen hatte. Daß Le Boeuf seine Specialwaffe, die Artillerie, vorzüglich zu postiren und zu verwenden wisse, bewies er im Krimkriege zweimal, und die Schlacht von Solferino wurde hauptsächlich durch ihn als Commandeur der Gardeartillerie entschieden. Ueber seine Befähigung zum Strategen ist ein Urtheil nicht möglich, so lange nicht authentisch nachgewiesen ist, daß ihm die Fehler der französischen Heeresleitung vor den Schlachten bei Metz wirklich beizumessen sind.

Von den alten hochberühmten Marschällen aus der Krim und von Italien her waren nur noch zwei übrig, Mac Mahon und Canrobert, denen sich als dritter Höchstcommandirender der Marschall Bazaine, der Sieger von Mexico, anschloß. Das größte Vertrauen in der französischen Armee genoß Mac Mahon, der Herzog von Magenta, der sich als entschlossener und umsichtiger Corpscommandeur bei Magenta wie bei Solferino gezeigt, bis jetzt aber eine größere Action selbständig noch nicht geleitet hatte.

Canrobert hatte eine Zeitlang in der Krim den Oberbefehl geführt; indessen hier wie in Italien hatte er durch Eigenwillen und Hartnäckigkeit unangenehm berührt.

Bazaine endlich, der jüngste der Marschälle, der vom Gemeinen auf gedient hatte, war durch seine Erfolge in Mexico schnell berühmt geworden. Die Verhältnisse dort sind den europäischen so wenig analog, daß über seine strategischen Fähigkeiten aus jenen Operationen kein sicheres Urtheil zu gewinnen ist. Seine Energie und militärische Rücksichtslosigkeit sind nicht zu bezweifeln. Er schien die Gunst des Kaisers nächst Le Boeuf am meisten zu besitzen.

Diese drei Marschälle waren dazu ausersehen, die drei Armeeabtheilungen, die man zu formiren gedachte, zu befehligen. Mac Mahon sollte den rechten Flügel, der von Straßburg aus zu operiren hatte, commandiren. Bazaine befehligte die Rheinarmee, das Centrum und den linken Flügel, der die Rheinprovinz bedrohte, während sich unter Canrobert die Reserve sammelte.

Man hatte ursprünglich französischer Seits daran gedacht, eine Armee gegen Süddeutschland operiren zu lassen; die anfängliche Aufstellung Mac Mahons bei Straßburg zeugt dafür. Aber dieser Gedanke mußte ohne Weiteres aufgegeben werden, als man erfuhr, mit welcher Schnelle und Bereitwilligkeit die Süddeutschen sich an den norddeutschen Bund anschlossen. Dadurch würde eine Offensivbewegung von Straßburg aus, etwa über Mannheim gegen Frankfurt, außerordentlich gefährdet worden sein. Die zweite Linie, die sich den Franzosen zum Vorstoß nach Deutschland bot, war die von Metz durch die bayrische Pfalz nach Mainz hin. Diese führt in das waldige, höchst unwegsame Terrain des Hundsrücken an zwei starken Festungen, Landau und Mainz, vorüber gegen die leicht zu vertheidigende Rheinstellung bei Mainz; die Chancen sind hier so ungünstig wie denkbar.

Die relativ beste Operationslinie für die Franzosen gegen Deutschland war die von Metz-Thionville nach Coblenz-Köln, und diese wurde im fran-

Digitized by Google

zösischen Hauptquartier, so lange man den Feldzug mit einer kraftvollen Offensive, einer Ueberrumpelung des Gegners, glaubte beginnen zu können, auch ins Auge gefaßt. Allein die langsam fortschreitende Mobilmachung der französischen Armee nöthigte sehr bald, jeden Gedanken an einen weit ausgreifenden Vorstoß aufzugeben. Man bequemte sich um so lieber zu einer vorläufigen Defensive, als diese unläugbare Vortheile in sich schloß. Denn es gab sowohl an der Saar, dem Grenzflusse zwischen Frankreich und Deutschland, eine Reihe fester Positionen, in denen man dem Gegner einen heißen Empfang bereiten konnte, als auch in dem dahinter liegenden Terrain, an der Nied, hinter der Mosel, hinter der Maas. Gelang es in einer von diesen, den kühnen Angreifer zurückzuweisen, dann konnte man mit bei weitem größeren Aussichten auf Erfolg die Offensive ergreifen und durch energische Verfolgung des Sieges das Terrain bis an den Rhein gewinnen. Noch mehr. Nach einem ersten siegreichen Gefecht durfte man es allenfalls wagen, die Neutralität Luxemburgs, die für einen französischen Angriff auf die Rheinprovinz im höchsten Grade unbequem war, zu verletzen, ohne fürchten zu müssen, die Engländer und Holländer gegen sich in Waffen zu bringen. Das an den Grenzen sich hinziehende, im Besitz Frankreichs befindliche Eisenbahnnetz machte es möglich, überall einem in Frankreich eindringenden Gegner beträchtliche, vielleicht überlegene Truppenmassen entgegenwerfen zu können, und was endlich im Fall einer Niederlage den Rückzug anbetraf, so war dieser durch die Festungen Thionville, Metz, Toul hinlänglich in der Richtung nach Paris gesichert.

War es zuerst die Unfertigkeit der Armee, welche dem Kaiser die Defensive aufnöthigte, so empfahlen nachher die erwähnten Gesichtspunkte diese allerdings dem französischen Nationalcharakter wenig entsprechende Handlungsweise. Es handelte sich nunmehr darum, zum Zweck der Vertheidigung eine möglichst concentrirte Aufstellung zu nehmen. An ein Zurücknehmen der schon gegen die Saar vorgeschobenen Posten, etwa in die starke Moselposition bei Metz, die den besten Schutz dargeboten hätte, und wo es allenfalls noch möglich gewesen wäre, die weit zerstreute — von Straßburg bis Thionville sich ausdehnende — französische Armee zu concentriren, durfte man nicht denken, da man dadurch die Eitelkeit und das Selbstvertrauen des französischen Volkes und Heeres, eines wichtigen Factors bei französischen Feldzugsplänen, zu sehr verletzt haben würde. So mußte man den Feind an der Grenze, an der Saar, in einer tactisch vorzüglichen, strategisch höchst ungünstigen Stellung erwarten; ungünstig, weil dadurch der rechte Flügel unter Mac Mahon wegen weiter Entfernung isolirt blieb. So rächte sich die Unbesonnenheit eines vorzeitigen, nicht streng planmäßigen Vorgehens: entweder man mußte den Feldzug mit einer Rückwärtsconcentrirung beginnen (und das wäre noch das Klügste gewesen), oder aus nicht strategischen Rücksichten in einer schlechten Stellung bleiben.

Wir trafen oben die französische Armee in folgender Aufstellung: Mac Mahon mit dem ersten Corps bei Straßburg, de Failly mit dem fünften Corps bei Bitsch, de l'Admirault mit dem vierten Corps bei Saargemünd, Bazaine mit dem dritten Corps bei Boulay, Frossard mit dem zweiten Corps bei Thionville, Cavalleriemassen bei St. Avold, Bourbaki mit der Garde

Digitized by Google

zwischen Nancy-Metz, Canrobert mit dem sechsten Corps bei Nancy, Felix Douay mit dem siebenten Corps bei Belfort. Mithin waren die französischen Corps auf einer Linie von circa fünfundzwanzig Meilen verzettelt, ohne rechte Fühlung unter einander zu haben. Indeß erkannte man im französischen Hauptquartier selbst den Fehler; in den folgenden Tagen finden wir den rechten Flügel Mac Mahon auf dem Marsche zum Centrum hin; der linke Flügel Bazaine und de l'Admirault wird ebenfalls näher herangezogen und faßt zwischen Saargemünd und Buzancy Posto; die Reserve endlich wird in die Gegend von Metz beordert. Der Aufmarsch findet also kurz vor Beginn des Feldzuges zwischen Metz und der Saarlinie statt. Bis hierher sind die Bewegungen der französischen Armee freiwillige. Auch der schon oben besprochene Sieg des Kaisers und seines Sohnes bei Saarbrücken am 2. August war noch eine willkürliche Bewegung; aber es war die letzte. Mittlerweile waren die drei deutschen Armeen vollständig aufmarschirt; die erste mit dem Hauptquartier in Trier und den Vorposten längs der Saar bis Saarbrücken; die zweite an der pfälzisch-französischen Grenze im Thale der Blies mit dem Hauptquartier Homburg und den Vorposten von Bitsch bis Saarbrücken; die dritte im Winkel der Lauter und des Rheins mit dem Hauptquartier Speier. — So deckten die Truppenkörper die deutsche Grenze von dem Punkte an, wo sie den Rhein verließ und nach Frankreich zu einsprang. Nichts destoweniger waren die einzelnen Abtheilungen einander näher als die französischen. Es war eine Aufstellung, zur Offensive wie Defensive gleich geeignet. Aber von vornherein war man im deutschen Hauptquartier entschlossen, sobald es der Aufmarsch der Armeen erlauben würde, angriffsweise vorzugehen. Man hatte dazu eine die feindlichen weit übersteigende Anzahl Truppen und vermochte dadurch die Flanken des Gegners zu umfassen, statt ihn in der Front angreifen zu müssen. Sodann hatte man, sobald man die Offensive ergriff, die größere Freiheit der Bewegungen, während man dem Feinde im günstigen Falle den Feldzugsplan vorschreiben konnte. Und endlich die Länge der Grenze forderte zur Offensive auf, da sonst der Gegner, an einer Stelle mit Uebermacht auftretend, einen Sieg über Theile der deutschen Armeen erfechten konnte. Friedrich der Große hatte einst gesagt: Brandenburg müsse in Sachsen vertheidigt werden. Ebenso muß die Rheinprovinz in Frankreich vertheidigt werden. Es wurde die Offensive beschlossen. Bei Feststellung des eventuellen Operationsplanes mußten zwei Gesichtspunkte maßgebend sein. Man war dem Feinde um circa 200 000 Mann, das heißt um eine ganze Armee, überlegen. Dieses Zahlenverhältniß mußte ausgebeutet werden. Man konnte über diese überzählige Armee frei disponiren, sie zu Flankenmärschen verwenden. Dadurch mußte dieser Feldzug einen durchaus eigenthümlichen Charakter erhalten; dieser Umstand mußte alles entscheiden. Die dritte Armee wurde zum beweglichen Flügel, der den Gegner stets in seiner rechten Flanke umfassen sollte, bestimmt, und der Kronprinz erhielt damit eine ähnliche Aufgabe, wie die, welche er bei Königgrätz so glänzend gelöst hatte. Die erste und zweite Armee, mindestens so stark wie das gesammte Heer des Feindes, sollten in der Front angreifen, diese so lange festhalten, bis der Kronprinz die Einschwenkung vollzogen hätte. Durch die Ueberflügelung der rechten französischen Flanke wurde die Rück-

Digitized by Google

zugslinie der Rheinarmee bedroht, und dieselbe mußte dadurch zum Aufgeben der festen Positionen an der Saar, der Nied, vielleicht der Mosel gezwungen werden. Und noch Eins: durch die Recognoscirungsgefechte Ende Juli und Anfang August, durch den oben erwähnten Recognoscirungsritt des Grafen Zeppelin war man in den Stand gesetzt worden, die Aufstellung der Franzosen annähernd bestimmen zu können. Die Saumseligkeit und Langsamkeit des Gegners, die eine deutsche Offensive überhaupt ermöglicht hatten, zeigten sich auch bei seinem Aufmarsch. Mac Mahon stand Anfang August noch ohne Fühlung und Verbindung bei Straßburg. Er bekam dann den Befehl, sich näher an das Corps de Failly bei Bitsch heranzuziehen. Diesen Marsch mußte er bereits unter den Augen des Kronprinzen antreten, und um ihn zu sichern, schob er die Division Abel Douay bis dicht an die deutsche Grenze nach Weißenburg in eine sehr exponirte Stellung vor. Man beschloß, ihn deutscher Seits für diese Zersplitterung seiner Truppen zu bestrafen, den rechten französischen Flügel an seiner Vereinigung mit dem Gros zu verhindern, ihn einzeln zu schlagen und womöglich in eine falsche Rückzugslinie abzudrängen. So erhielt der Kronprinz zuerst Befehl zum Vormarsch. Er mußte ohnehin avanciren, um mit den beiden anderen Armeen in gleiche Höhe zu kommen und dadurch seine Flankenstellung wirksam zu machen. Diese Vorwärtsbewegung führte zu dem ersten, bedeutenderen Engagement in diesem Kriege.

Der Kronprinz marschirte in vier Colonnen gegen die aus den französischen Revolutionskriegen bekannte Lauterlinie. Sein rechter Flügel (es war die bayrische Division Bothmer) traf am 4. August früh morgens zuerst auf zwei französische Bataillone, welche die als Festung zwar geschleifte, aber noch sehr vertheidigungsfähige Stadt Weißenburg mit sechzehn Kanonen besetzt hielten. Es war die Spitze der Division Douay, deren Hauptmasse die steilen Höhen des Geisberges (757 Pariser Fuß hoch), südlich von Weißenburg, inne hatte. Beim Angriff der Bayern verstärkte Douay seine Tête. Der Kronprinz, der bereits früh 8 Uhr zur Stelle war, befahl den Bayern, den Sturm auf die Stadt, der viel Blut kosten mußte, zu verschieben, bis die anderen Colonnen den Lauterbach im Süden überschritten haben und die Franzosen auf dem Geisberge sowohl in der Front, als in der Flanke angreifen würden. Um 10 Uhr Vormittags war ein Theil des fünften preußischen Armeecorps am Fuße des Geisberges angekommen, hatte seine Artillerie vorgezogen und ein lebhaftes Feuergefecht gegen die Batterien der französischen Division eröffnet. Als dann um Mittag fast die ganze Armee des Kronprinzen im Anmarsch gegen die französische Stellung war, wurde beinahe zu gleicher Zeit die Stadt Weißenburg im Norden von den Bayern, im Süden von drei preußischen Bataillonen mit großer Energie angegriffen, nachdem die bayrische Artillerie die sorgfältig verbarricadirten Thore der Stadt eingeschossen hatte. Trotz der alten Schanzen und der schleunigst aufgeführten neuen Werke und Verhaue, stürmten die Bayern mit todesverachtender Kühnheit gegen die Stadt vor. Sie kamen unter schweren Verlusten bis in die Mitte derselben. Dort traten ihnen frische französische Regimenter entgegen, und das Gefecht kam einen Augenblick zum Stehen. Ein heftiger Straßenkampf kostete viele Menschenleben. Erst der Angriff der preußischen

Digitized by Google

Bataillone von Süden her machte dem französischen Widerstande ein Ende, und die Besatzung der Stadt wurde zum großen Theil gefangen genommen. Während dieses heftigen Kampfes wurde auch der rechte Flügel der französischen Stellung, der Geisberg, von den preußischen Truppen angegriffen. Es war hier eine überaus feste Position zu nehmen. Auf dem ohnehin steilen Abhange waren Schützengräben und Geschützemplacements angelegt worden, und zudem boten die Weinberge und die massiven Gebäude, die theils auf dem Abhange, theils auf der Höhe des Berges lagen, besonders das Schloß, die basteiartige Schafenburg, den französischen Bataillonen die erwünschteste Deckung. Der Feind hatte hier nicht bloß eine starke Artillerie concentrirt, sondern auch eine Mitrailleusen-Batterie aufgestellt, von der man Wunder erwartete. Diese kam freilich nur kurze Zeit zum Feuern; dann traf eine preußische Granate den Munitionswagen; dieser flog auf, ein großer Theil der Bedienungsmannschaften wurde verwundet, und die Batterie mußte abfahren. Der Sturm des Geisberges wurde von der achtzehnten preußischen Brigade, voran das 7. preußische Regiment (Königsgrenadierregiment), unter dem heftigsten Gewehr- und Geschützfeuer der Franzosen unternommen. Er kostete viel Blut. Gegen die Turkos, auf die der französische General das meiste Vertrauen setzte, fiel hier die Entscheidung des Tages. Das Königsgrenadierregiment erwarb sich durch die unübertreffliche Ruhe seines Vorgehens die größte Auszeichnung. Nicht geschreckt von den schnurrenden Salven der Mitrailleusen und unbeirrt durch das mörderische Schnellfeuer der gedeckten französischen Tirailleurs, suchte es sofort die unmittelbare Nähe des Gegners. Ohne daß auch nur ein Schuß von seiner Seite gefallen wäre, stürzte es sich mit Bajonnet-Attacke gegen die feindliche Infanterie, die den tapfersten Widerstand leistete. Es kam zu einem furchtbaren Handgemenge, von dessen vernichtender Kraft der Anblick des Schlachtfeldes nachher zeugte. Der commandirende französische General fand bei diesem Sturme seinen Tod, sein neben ihm haltender Generalstabschef wurde schwer verwundet. Das siebente Regiment verlor freilich auch zweiundzwanzig Offiziere, von denen zehn todt und zwölf verwundet waren; das achtundfunfzigste Regiment verlor sechzehn Offiziere. Aber um 1 Uhr befand sich auch das Centrum des rechten französischen Flügels in den Händen der Preußen. Zugleich mit diesem Angriff hatte die einundvierzigste preußische Brigade die äußerste rechte Flanke angegriffen, und so mußten die Franzosen, wenn sie nicht ganz umfaßt werden wollten, den Rückzug antreten. Um $1^1/_2$ Uhr machten sie noch eine Offensivbewegung, die aber der preußischen Artillerie und Infanterie auf dem Geisberg gegenüber nicht ernst gemeint sein konnte. Sie sollte nur dazu dienen, den Rückzug zu verschleiern, der in Folge der Energie des deutschen Angriffs und des Todes des Obercommandirenden ohne Ordnung und in großer Eile angetreten wurde. Die fliehenden Franzosen erreichten aber bald den ausgedehnten Bannwald, der die nachsetzende Cavallerie zwang, von der Verfolgung abzulassen, so daß die vollen Früchte des Sieges nicht geerntet wurden. Aber es war doch ein Waffenerfolg, der in Deutschland den lautesten Jubel und die besten Hoffnungen für den Fortgang des Feldzuges erweckte und in Frankreich, zumal in Paris, sehr verstimmte. Es hatten hier zwar freilich 20 000 Mann Deutsche gegen 8000 Franzosen gekämpft; aber die Truppen Douay's

Digitized by Google

hatten in der vortheilhaftesten Position gestanden; sie hatten eine, von ihnen selbst für uneinnehmbar gehaltene, Stellung verloren; auch waren es Elitetruppen, die besiegt wurden. Die Verluste waren auf beiden Seiten groß. Die Franzosen nahmen ihre Verwundeten mit sich, ließen aber 1000 Gefangene mit dreißig Offizieren in den Händen der Sieger. Der deutsche Verlust bezifferte sich auf sechsundsiebzig Offiziere und 800 Mann. Ein großer Theil entfiel auf das Königsgrenadierregiment.

So war der Krieg auf das günstigste inaugurirt, der Eingang zum Elsaß frei; der Kronprinz rückte weiter vor, um den Sieg auszunützen. Man setzte voraus, daß Mac Mahon, wenn er überhaupt die Vogesenpässe noch vertheidigen sollte, seine Streitkräfte bei Hagenau concentriren würde. Demgemäß wurden am 5. August die einzelnen Corps der dritten Armee auf der Straße Weißenburg-Sulz-Hagenau vorgeschoben. Man meinte dann im Hauptquartier des Kronprinzen, am 7. August den entscheidenden Schlag führen zu können. Durch die Meldungen der Vorposten erfuhr man jedoch im Laufe des Tages, daß die Franzosen eine feste Stellung westlich von dem Städtchen Wörth, auf dem linken Ufer des Sauerbaches, genommen hätten. Mac Mahon hatte nämlich noch am Abend des 4. August von dem Angriff der Deutschen und der Niederlage der Division Douay Kenntniß erhalten; er fühlte jetzt noch lebhafter als vorher die Nothwendigkeit, mit de Failly bei Bitsch Fühlung zu gewinnen, und er suchte, nachdem er telegraphisch Zuzug aus Belfort von dem Corps Felix Douay erbeten und zugesagt erhalten hatte, eine Stellung, in der er in seiner linken Flanke von de Failly unterstützt werden und zugleich den wichtigen Paß nach Saverne decken könnte. Beide Möglichkeiten bot ihm die Position bei Wörth, die zudem fest genug schien, um selbst einem überlegenen Gegner die Spitze bieten zu können. Und so versammelte er am 5. sein ganzes Armeecorps in der Stärke von circa 35 000 Mann auf den bewaldeten Höhen, die das im Thale der Sauer gelegene Wörth halbkreisförmig überragen. Sein Centrum stand zwischen den massiv gebauten Dörfern Fröschweiler und Elsaßhausen. Am Morgen des 6. traf noch eine Division aus Belfort mit der Eisenbahn ein und wurde in eine Reserveaufstellung postirt. Auch de Failly entsendete eine Division, die aber nicht zum Schlagen gekommen ist. Die Truppen Mac Mahons bestanden aus meist schon erprobten afrikanischen Regimentern, die volles Vertrauen in ihren Führer setzten. Sie hatten noch Zeit gehabt, die ohnehin festen Positionen durch Verhaue, Schützengräben und leichte Erdaufwürfe zu verschanzen, die Artillerie und die Mitrailleusen an günstigen Orten zu placiren. Der französische Feldherr hatte freilich nicht Truppen genug, um auch die Sauerübergänge gehörig besetzen zu können.

Die Vorposten des fünften Armeecorps, das in der Mitte der kronprinzlichen Armee marschirte, trafen auch am Abend des 5. auf dem linken Thalrande der Sauer ein und bemerkten vor sich ein französisches Lager mit zahlreichen Bivouaksfeuern. Am 6. sollte dieses Armeecorps in dieser seiner Stellung stehen bleiben, bis das zweite bayrische Corps auf dem rechten Flügel und das elfte Corps auf dem linken Flügel in gleicher Höhe an der Sauer angelangt wären. Man gedachte dann am 7. mit sämmtlichen Corps, das erste bayrische und die Divisionen der Würtemberger und der Badenser

Digitized by Google

unter dem General von Werder als Reserve, den Feind zu umfassen. Indessen der Eifer der Truppen riß die Führung zu schnellerem Handeln fort. Die Scharmützel, die beim Grauen des Tages bereits zwischen den französischen Vorposten und denen des fünften Corps begonnen wurden und in die sich bald auch die Artillerie einmischte, veranlaßten die marschirenden Truppen, von der ihnen angewiesenen Marschrichtung abzuweichen und mit Aufbietung aller Kräfte auf den Kanonendonner los zu marschiren. Dieser Kanonendonner rührte nicht bloß von den Vorposten des dritten Corps her, sondern er kam auch von dem äußersten rechten Flügel, dem zweiten bayrischen Corps (Hartmann) her, das ihm gegenüberstehende französische Abtheilungen bis an die Sauer zurücktrieb. Aber während auf dem linken Flügel die Division Schachtmeier vom elften Corps sich links an das fünfte Corps anschloß und den unterbrochenen Kampf ihrerseits aufnahm, befahl im Centrum der commandirende General des fünften Armeecorps von Kirchbach um 8 Uhr den Vorposten, das Gefecht abzubrechen, weil für diesen Tag eine Schlacht nicht beabsichtigt sei. Inzwischen hatte sich Schachtmeier engagirt, und der Kanonendonner seines Corps erweckte auch den des fünften wieder. Um 9 Uhr befahl der General Kirchbach, den Kampf wieder aufzunehmen, und gab ihm die bestimmte Richtung auf Wörth. Während das Gefecht hier stand, machte das zweite bayrische Corps auf dem rechten Flügel Fortschritte. Irrthümlicherweise wurde ihm aber um $^1/_2$10 Uhr vom fünften Corps die Ordre zugestellt, das Gefecht abzubrechen, und der General Hartmann gab deshalb die errungenen Vortheile wieder auf und ging in seine früheren Stellungen zurück. Bald darauf entschloß sich der Kronprinz, da bereits drei Corps in der Front gegen die Franzosen kämpften und die übrigen Truppen nahe genug waren, um noch rechtzeitig auf dem Schlachtfelde eintreffen zu können, den Kampf aufzunehmen und durchzuführen. Demgemäß ließ er das erste bayrische Corps zwischen das fünfte preußische und das zweite bayrische einrücken, und die Würtemberger und Badenser erhielten die Ordre, sich an das elfte preußische Corps anzuschließen und den äußersten linken Flügel zu bilden. Bis diese Truppen herankamen, hatten die Preußen einen schweren Stand 'gegen die Franzosen in ihren wohlbefestigten Stellungen, während dem zweiten bayrischen Corps nur geringe feindliche Streitkräfte entgegenstanden. Um 1 Uhr wurde Wörth vom fünften Corps erstürmt; die Franzosen zogen sich nun enger zwischen Fröschweiler und Elsaßhausen zusammen; ihr rechter Flügel wurde hart bedrängt und ganze Abtheilungen desselben vom Gros abgeschnitten. Immer mehr neigte sich hier der Sieg auf die Seite der Deutschen, zumal als an der Seite des elften Corps die Würtemberger erschienen. Freilich versuchte Mac Mahon durch eine verzweifelte Anstrengung, durch die Opferung zweier Cavalleriebrigaden, die Verbindung mit seinem äußersten rechten Flügel wieder herzustellen. Aber dieser Anprall, so unerwartet er auch die aufgelösten Schaaren der Deutschen traf, wurde doch mit leichter Mühe abgeschlagen, und von zwei prächtigen Cürassierregimentern ließ das verheerende Schnellfeuer der deutschen Bataillone nur circa 150 Mann übrig. Immer dichter zogen sich die deutschen Streitkräfte um das französische Centrum zusammen; der Kampf war hart und langwierig. Endlich, als das fünfte Armeecorps in der Front, das erste bayrische Corps von Norden, das elfte Corps und die

Digitized by Google

Würtemberger von Süden gegen Fröschweiler heranstürmten, wich die französische Armee zurück. Der Rückzug artete bald in die zügellosesste Flucht aus, in eine Flucht, bei der sich alle Bande der Ordnung und Disciplin auflösten. Wir besitzen eine Schilderung dieser Verwirrung von einem Augenzeugen, in der es heißt: „Von den Infanteristen hatten alle ihr Gepäck weggeworfen, viele ihre Gewehre, viele gingen im Hemde; die meisten hatten von allem nur etliche Brodlaibe an einen Säbel gespießt über die Schulter. Von 4 bis 7 Uhr zog ein aufgelöster Schwarm Menschen vorüber, so ganz mit sich selbst und ihrer elenden Existenz beschäftigt — in dem ganzen Zuge bloß 40 Mann geordnet — im Ganzen wohl 8—10 000 Mann, verhältnißmäßig wenig Verwundete und bloß zwei bis drei Cavallerie-, zwei Artillerie- und etwa acht Infanterieoffiziere im ganzen Schwarme; eine solche Deroute weist weder das Jahr 1859, noch 1866 auf." Es waren nur klägliche Trümmer des ersten Armeecorps, die Mac Mahon auf der einzig ihm offen stehenden Straße nach Niederbronn rettete, kaum 15 000 Mann. Dort wurde er zu seinem Glück von einer Division aufgenommen, die de Failly von Bitsch zu seiner Unterstützung geschickt hatte. Die Infanteriemassen des Kronprinzen waren durch den wüthenden Kampf zu ermüdet, als daß sie noch am 6. die Verfolgung des Feindes hätten einleiten können, und später hatten die Franzosen durch ihre Gewaltmärsche einen solchen Vorsprung erlangt, daß sie von dem Gros nicht mehr erreicht werden konnten. Aber die verfolgende Cavallerie erbeutete zahlreiche Trophäen, darunter das Gepäck und den Stabswagen Mac Mahons mit dessen Correspondenz. Interessant darunter war ein angefangener Bericht des Marschalls an den Kaiser über die Affaire von Weißenburg, in welchem er dieselbe als ein unbedeutendes Vorpostengefecht darstellte, das wegen der überlegenen feindlichen Streitkräfte hätte abgebrochen werden müssen. — Es wurden von den Deutschen dreißig Kanonen, eine Mitrailleusenbatterie von sechs Stücken und zwei Adler erobert, 6000 unverwundete Gefangene (100 Offiziere) gemacht, zwei Eisenbahnzüge mit Proviant, mehrere Kriegskassen u. a. weggenommen. Der Gesammtverlust der Franzosen wird auf mehr als 10 000 Mann veranschlagt. Der Generalstabschef des Marschalls, General Colson, wurde mit vielen anderen höheren Offizieren getödtet. Der Divisionsgeneral Raoult wurde bei der Erstürmung Wörths verwundet. Aber auch die Verluste auf deutscher Seite waren sehr schmerzliche. Der commandirende General des elften Corps von Bose war schwer verwundet. Gegen vierhundert Offiziere und etwas über 7000 Mann waren todt oder verwundet; die Positionen, die man gestürmt hatte, kosteten also viel edles Blut. Der Erfolg des Tages von Wörth war ein sehr bedeutender. Der rechte Flügel der französischen Aufstellung war vollständig zersprengt, und es mußte in der französischen Armee sowohl wie im französischen Volke den niederschlagendsten Eindruck machen, daß der erprobteste General und die gerühmtesten Truppen, die Zuaven und Turcos, trotz ihrer Wildheit oder Verwilderung — denn zum Theil waren sie Afrikaner, zum Theil Pariser Kinder — vollständig geschlagen worden waren. Die Schlacht von Wörth bedingte für die Franzosen das Aufgeben der Positionen an der Saar, wenn sie nicht umzingelt werden wollten, und den Rückzug in das Innere Frankreichs. Der dritten Armee standen jetzt die Straßen nach Luneville und Nancy offen. Süd-

Digitized by Google

deutschland war ein für alle Mal vor der Gefahr einer französischen Invasion gerettet, der Elsaß war mit Ausnahme der festen Plätze damit ebenfalls wieder in deutsche Hand gerathen. Am 7. August wurde die alte Festung Hagenau von Cavallerie erobert und der Vormarsch über die Vogesen begonnen.

Diesen Thaten der dritten Armee reiht sich eine Schlacht würdig an, die von Truppen der ersten und zweiten Armee gegen die Franzosen an demselben Tage wie die Schlacht bei Wörth, am 6. August, geliefert worden ist. Wir haben die Franzosen bei Saarbrücken nach ihrem Siege am 2. August verlassen. Die drei französischen Divisionen hatten das preußische Bataillon, dem sie den Exercierplatz entrissen hatten, nicht zu verfolgen gewagt; sie hatten sich als Siegesbeute mit einigen Höhen westlich über Saarbrücken begnügt. Auch diese offene preußische Stadt war von ihnen nicht dauernd besetzt worden. Sie beschränkten sich darauf, den Exercierplatz und den dahinter liegenden Winterberg zu verschanzen und mit Batterien zu besetzen. Aber selbst diese Position sollten sie nicht lange einnehmen. Denn die Stellung des Generals Frossard war ganz ebenso exponirt, wie es die des Generals Abel Douay bei Weißenburg gewesen war. Und zudem rückten die deutschen Colonnen näher und näher, und ihre Spitzen erreichten am 6. August die Saar und gewannen Fühlung mit dem Feinde. Man hatte auch bereits Kunde von dem Vordringen des Kronprinzen über die Lauter, von dem unglücklichen Gefecht bei Weißenburg. Jetzt konnten auch dem blödesten Auge die Fehler nicht mehr verborgen bleiben, die man gemacht hatte; die Situation war auf einmal geklärt. Wollte man die Armee noch concentriren, die Flankenstellung, die der Kronprinz anstrebte, paralysiren, so mußte man den Rückzug nach der Mosel antreten, was man besser damals gethan, als man vom Feinde noch unbehelligt war. Es fragte sich sehr, ob es möglich werden würde, den gegenüberstehenden preußischen Vorposten die rückgängigen Bewegungen so lange zu verbergen, bis man einen genügenden Vorsprung gewonnen. Wem es einigermaßen klar ist, wie schwierig der Rückzug einer großen Armee mit all dem Train und sonstigen Hindernissen unter den Augen eines wachsamen und energischen Feindes auszuführen ist, der wird begreifen, in welch schlimmer und gefährdeter Lage das Corps von Frossard sich schon am 6. August befand. Für diesen Tag war allerdings von der Oberleitung der deutschen Armee ein Offensivstoß gegen die Franzosen noch nicht in Aussicht genommen, weil das Gros der ersten und zweiten Armee um mehrere Tagemärsche zurück war. Aber freilich war den vorgeschobenen Truppenkörpern Weisung zugegangen, den Feind streng zu beobachten, damit er bis zur Ansammlung überlegener Streitkräfte festgehalten oder auf seinem Rückzuge möglichst beunruhigt werde. Damit war dem freien Ermessen und der Thatkraft der Unterbefehlshaber ein großer Spielraum gelassen.

General Frossard ordnete in der Nacht vom 5. zum 6. die Räumung des Exercierplatzes und des Winterberges an und zog sich auf die steilen, bewaldeten Höhen zurück, die eine halbe Meile südlich von Saarbrücken über dem Dorfe Spicheren dicht an der deutsch-französischen Grenze sich erheben. Diese Stellung ist schon von Natur außerordentlich fest; die mehrere hundert Fuß

Digitized by Google

ansteigenden Hügel springen bastionsartig in eine Ebene vor, die als eine breite Mulde zwischen den Spicherer Bergen und den Höhen unmittelbar südlich von Saarbrücken, zu denen der erwähnte Exercierplatz gehört, sich ausdehnt. Diese Ebene wird nicht nur vollständig von den Spicherer Bergen beherrscht, sondern sie kann auch von Höhen, die westlich liegen, eingesehen und unter wirksames Feuer gesetzt werden. Frossard, der sein schlagfertiges Corps aus dem Lager von Chalons unmittelbar bis an diesen Grenzpunkt vorgeführt hatte, stand nun schon beinahe drei Wochen in dieser Position und hatte Sorge dafür getragen, sie durch Batteriedeckungen, Schützengräben und andere künstliche Verstärkungen noch widerstandsfähiger zu machen. So war sie in der That mehr eine Festung als eine Feldverschanzung. Dem französischen Marschall standen zur Behauptung derselben seine drei Divisionen (circa 30 000 Mann) und funfzehn Batterien zu Gebote, und er durfte hoffen, im Fall eines Angriffes von dem dritten Armeecorps (Bazaine), das zwei Meilen weiter westlich stand, unterstützt zu werden. Die Franzosen fühlten sich auch so sicher, daß sie ungläubig lächelten, als sie von dem Anrücken der Preußen hörten. — Am frühen Morgen des 6. August meldete die vorgeschickte Cavallerie dem Divisionsgeneral von Kamecke, dessen Truppen nahe bei Saarbrücken standen, daß die Franzosen nicht bloß den Exercierplatz und den in der oben beschriebenen Thalmulde liegenden Winterberg geräumt hätten, sondern daß sie auch ihren weiteren Rückzug anzutreten schienen. Da sich diese Meldung bestätigte und man sogar wahrzunehmen glaubte, daß französische Infanterie Eisenbahnzüge bestiege, so beschloß Kamecke, mit seinen schwachen Kräften den Abzug des überlegenen Feindes zu stören. Er führte seine Truppen über die Saar, durch Saarbrücken, auf den Exercierplatz. Als das neununddreißigste Regiment in die Thalmulde hinunterstieg, wurde es von heftigem Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen. Die Preußen nahmen sofort den Kampf energisch auf; aber bald stellte sich heraus, in welch gewagtes Spiel General von Kamecke sich eingelassen habe. Frossard zog alle Truppen, die er bereits zurückgenommen hatte, wieder an sich und ließ die Spicherer Höhen von seinem ganzen Corps besetzen. Seine starke Artillerie, der mehrere Mitrailleusenbatterien beigegeben waren, beherrschte die Zugänge zu den Spicherer Höhen vollständig. Die preußische Division war zu schwach, um diesen ungleichen Kampf lange fortsetzen zu können, zumal da sie sich genöthigt sah, den Feind in der Front anzugreifen, wollte sie ihm nicht ihre Schwäche offenbaren. Aber Kamecke wurde nicht in dem Vertrauen getäuscht, das er auf die Hülfe der in der Nähe stehenden Truppenführer gesetzt hatte. Der Kanonendonner aus den vierundzwanzig Feuerschlünden, die der preußische General gegen die französische Position hatte auffahren lassen, rief von allen Seiten kampfbegierige Streiter herbei. Freilich vier Stunden lang stürmten die 12 000 Preußen unter Kamecke allein gegen die Spicherer Höhen an und sie erlitten dabei natürlich überaus schwere Verluste. Der tapfere General von François gab seiner Brigade durch seinen Heldentod ein leuchtendes Beispiel hingebender Tapferkeit. Schon war das letzte Bataillon aufgebraucht, keine Reserve mehr da, als gegen 3 Uhr die ersehnte Hülfe, theils Truppenkörper der ersten, theils der zweiten Armee, eintraf. Zwar wurde die preußische Streitmacht auch damit nicht an Zahl den Feinden gleich;

Digitized by Google

sondern es begann nunmehr ein verzweifeltes Ringen, noch gewaltiger wie bei Weißenburg und Wörth. Der General von Goeben, Commandeur des achten Armeecorps, ein ebenso umsichtiger wie entschlossener Offizier, der nach seinem Eintreffen die Oberleitung des Gefechts übernahm, erkannte bald, daß der Angriff in der Front zu keinem Resultat führen werde, wenn man nicht vorher die Flügel der Franzosen zurückdränge und wo möglich umfasse. Der gegen die rechte Flanke des Feindes gerichtete Offensivstoß gelang durch die denkwürdige Aufopferung des zwölften Regiments (Prinz Karl von Preußen), das den französischen Schützen und Batterien zum Trotz die Höhen erklomm und sich auf denselben festsetzte. Dadurch wurde es auch dem Centrum möglich, Terrain zu gewinnen, und den unglaublichsten Anstrengungen der Mannschaften glückte es nun, eine Batterie auf die steile Höhe zu bringen und damit den kämpfenden Truppen gegen das verheerende französische Artilleriefeuer einige Erleichterung zu gewähren. Der Angriff gegen den linken französischen Flügel auf der Straße nach Forbach zu, führte, als der Abend nahte, auch zum Ziel, und so befanden sich also wenigstens die Ränder der Spicherer Höhen in den Händen der preußischen Truppen. Mit derselben Tapferkeit, mit der sie erstürmt worden waren, mußten sie nun noch vertheidigt werden. Denn da die Truppen des Frossardschen Corps noch keineswegs alle im Gefecht gewesen waren, so standen dem feindlichen General zu den Offensivstößen, durch die er die Preußen von den eroberten Höhen herunterzustürzen versuchte, noch völlig frische und intacte Regimenter zu Gebote, während die Preußen durch den langen und hitzigen Marsch auf das Gefechtsfeld, durch das Erklimmen der Höhen und die schwere Blutarbeit erschöpft und geschwächt waren. Die Zahl der vorhandenen Bataillone war bei der breiten Ausdehnung der Kampflinie zu klein, um eine starke Reserve zurückbehalten zu können, und so war es immerhin ein noch sehr kritischer Augenblick dieses heißen Tages, als die französischen Colonnen von dem Dorfe Spicheren aus unter dem Schutz ihrer starken Artillerie gegen die Preußen vorgingen. Nachdem aber die Franzosen aus ihren wohlverschanzten Stellungen zum Theil mit dem Bajonnet sich hatten herauswerfen lassen, trotz der weittragenden Chassepots und der vernichtenden Wirkung der Mitrailleusen, die hier mehrmals trefflich zur Verwendung kamen, trotz ihrer günstig postirten Artillerie, war einerseits das Selbstvertrauen der preußischen Truppen sehr gewachsen, andererseits der Muth der Franzosen so gesunken, daß der Versuch des französischen Generals sehr kläglich ablief. Er konnte seine Soldaten nicht mehr recht an die preußischen Linien heranbringen, und es ist von gewissenhaften Augenzeugen verbürgt, daß manche französische Regimenter den Befehlen ihrer Offiziere keinen Gehorsam leisteten, sondern ihr Heil in der Flucht suchten. Diese wurde bald allgemein und artete bei der hereinbrechenden Dunkelheit so aus, daß viel kostbares Material in den Händen der Sieger blieb. Der Schrecken wurde panisch, als noch am späten Abend preußische Abtheilungen, die von Goeben auf die Rückzugsstraße des Feindes geworfen worden waren, bei dem circa zwei Meilen vom Schlachtfelde entfernten Städtchen Forbach erschienen. Die Auflösung des Corps von Frossard wurde dadurch beinahe ebenso vollständig wie die des ersten französischen Corps. In Forbach stießen die Preußen auf Regimenter des dritten Corps, die Bazaine (freilich zu spät)

Digitized by Google

zu Hülfe geschickt hatte. Sie räumten ebenfalls die Stadt und wurden in die allgemeine Verwirrung der Flucht hineingerissen. Das Auftreten der Preußen bei Forbach hatte noch die Wirkung, daß die Franzosen, von ihrer natürlichen Rückzugslinie abgedrängt, nach Süden auszuweichen versuchten. So kam es, daß man im kaiserlichen Hauptquartier zu Metz einige Tage von dem Verbleiben Frossard's nichts erfuhr.

So war auch dieser Sieg der deutschen Waffen ein entscheidender, und dieser wenigstens war nicht durch die numerische Ueberlegenheit unserer Truppen gewonnen worden. Den siebenundzwanzig preußischen Bataillonen standen neununddreißig französische gegenüber, und diese hatten zusammen mindestens einen Bestand von 30000 Mann. Rechnet man nun noch die gewaltigen Stellungen hinzu, in denen die Feinde standen, so erklärt sich die allgemeine Bewunderung über die Leistungen der Truppen. Natürlich waren deren Verluste auch verhältnißmäßig große: 178 Offiziere und circa 4000 Mann waren todt oder verwundet. Das zwölfte Regiment allein verlor seinen Obersten mit 800 Mann. Die Franzosen werden ungefähr gleichviel Todte und Verwundete gehabt haben; sie ließen aber auch noch 2000 unverwundete Gefangene in den Händen der Sieger. Wie eilig der Rückzug der Franzosen war, beweist der Umstand, daß man einen Pontontrain, große Munitions- und Proviantvorräthe, die Bagage von zwei Divisionen u. a. erbeutete. Es gelang kaum der deutschen Cavallerie, Klinge an Klinge mit der feindlichen Nachhut zu bleiben.

Die Folgen der Schlachten bei Wörth und bei Spicheren waren höchst wichtig. Den heimlichen Gegnern Preußens verging nun die Lust, sich Frankreich anzuschließen. Der Wiener Hof war dazu sehr geneigt gewesen, aber da der Kaiser von Rußland drohte, sich dann auch, und zwar für Preußen einzumischen, so hatte er bisher gezaudert, Stellung zu nehmen, und auf den ersten Sieg der Franzosen gewartet, um für sie dann Partei zu nehmen. Diese Zurückhaltung Oesterreichs aber hatte wiederum den König von Italien, der sehr gern den Franzosen beigesprungen wäre, genöthigt, ebenfalls still zu sitzen, und nicht anders stand es mit Dänemark. Alle diese verblieben nun neutral, überließen Frankreich seinem Schicksal. Auch die militärischen Folgen jener deutschen Siege waren groß. An allen Punkten wichen die Franzosen, verfolgt von den Spitzen der ersten und zweiten Armee, die nun in voller Breite aufmarschirten, zurück. Die Saarlinie wurde ohne weiteren Kampf aufgegeben; es entstand die Frage, ob die Franzosen die westlich davon gelegene Linie der Nied, die wegen des höheren westlichen Ufers leicht vertheidigt werden konnte und auch durch mehrere Verschanzungen gedeckt wurde, zu halten versuchen würden. Anfänglich scheint die Neigung dazu im französischen Hauptquartier vorhanden gewesen zu sein. Aber die gewichtigsten Bedenken sprachen dagegen. Der rechte Flügel unter Mac Mahon eilte ohne weiteren Kampf hinter die Mosel. Die dritte deutsche Armee überschritt schnell und leicht auf vier Straßen die Vogesen und mußte bald an der Mosellinie sein. Es wäre demnach in hohem Grade bedenklich gewesen, diese Armee im Rücken, an der Nied Widerstand zu leisten, um so mehr, da Prinz Friedrich Karl und Steinmetz mit bedeutender Uebermacht auftreten konnten. Zudem bedurfte es einiger Zeit, um das aufgelöste Corps Frossard zu reta-

Digitized by Google

bliren und die Truppen zu concentriren. Und so beschloß die französische Oberleitung, den Kampf erst hinter der überaus festen Mosellinie wieder aufzunehmen. Da hatte man als Schutz die starke Festung Metz mit einem verschanzten Lager, das die ganze Rheinarmee aufnehmen konnte und gerade dazu angelegt war, einer geschlagenen Armee Gelegenheit zur Reorganisation zu geben. Ferner durfte man hoffen, die deutsche Armee von dem Uebergange über den meist zweihundert Fuß breiten Fluß abzuhalten, um so mehr, da die nahe an das Ufer herantretenden Berge vorzügliche Defensivstellungen boten. Der Rückzug hinter die Mosel wurde beschlossen, und um ihn zu maskiren, blieben einige Abtheilungen an dem Abschnitt der Nied stehen. Indessen die Bewegungen behufs Concentration bei Metz geschahen nicht mit der nöthigen Schnelligkeit und Ordnung. Dazu trugen die Verhältnisse in Paris und im französischen Hauptquartier viel bei.

So siegesgewiß und siegesfroh die Pariser bei Beginn des Krieges in Folge der zuversichtlichen Haltung des Kriegsministers Le Boeuf gewesen waren, so sehr wurden sie durch den späten Beginn des Kampfes enttäuscht. Die falschen Siegesnachrichten, die an der Pariser Börse öfters auftauchten, vermehrten die Erregung noch mehr. Das als großer Sieg ausposaunte Gefecht von Saarbrücken endlich hatte die Erwartungen aufs höchste gesteigert. Statt der erhofften Triumphe meldete der Telegraph in rascher Aufeinanderfolge die Schläge von Weißenburg, Wörth und Spicheren. Vergeblich bemühte sich das Ministerium Ollivier, die aufgeregten Massen zu beschwichtigen und sie zu patriotischen Anstrengungen zu entflammen. Es hatte nicht die Stirn, die patriotischen Niederlagen abzuleugnen, und der Versicherung, daß die Lage Frankreichs noch keineswegs gefährlich sei, widersprachen die Anordnungen, die auf Armirung und Verproviantirung von Paris hinausliefen. Der grollende Unmuth des Volkes gegen die Regierung kam offen zu Tage, als am 9. August Senat und Gesetzgebender Körper zusammentraten. Die Opposition war es nicht allein, die sich gegen das Ministerium Ollivier erklärte, sondern auch die ergebenen Anhänger des Kaisers, die seine liberalisirenden Maßregeln nicht gebilligt hatten, sahen den Augenblick für günstig an, wieder in das alte Fahrwasser des absoluten Imperialismus zurückzukehren. Sie entzogen Ollivier ihr Vertrauen, und noch an demselben Tage wurde der General Cousin de Montauban, Graf von Palikao, mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt. Dieser Mann gehörte zu den verhaßtesten und unwürdigsten Günstlingen Napoleons. Die einzige Großthat, die seinen Namen in Europa bekannt gemacht hatte, war die Leitung der französischen Expedition gegen China in den Jahren 1860 und 1861. Da hatte er sich bei der Plünderung des kaiserlichen Sommerpalastes in der Nähe von Peking eine persönliche Bereicherung gestattet, die in Frankreich und der ganzen civilisirten Welt gerechte Entrüstung hervorrief. Seiner Beförderung und Begünstigung von Seiten Napoleons aber hatte das keinen Eintrag gethan. Jetzt wurde er als ein Mann von unbedingter Ergebenheit gegen die Dynastie und von rücksichtsloser Entschlossenheit zum Ministerpräsidenten und Kriegsminister ernannt. Mit großer Geschmeidigkeit wußte er den Augenblick zu ergreifen und nannte sein neugebildetes Cabinet Ministerium der Nationalvertheidigung. Er versprach revolutionäre Maßregeln, um alle Parteien für

Digitized by Google

sich zu gewinnen, und in der That schwieg für einige Tage die Opposition im Gesetzgebenden Körper. Als sie dann die Anklage des früheren Kriegsministers Le Boeuf verlangte, konnte Palikao der Kammer mittheilen, daß im kaiserlichen Hauptquartier große Veränderungen vorgegangen seien. Napoleon III. hatte den Oberbefehl über die Rheinarmee niedergelegt. Le Boeuf, auf den Soldaten und Offiziere die ganze Schuld des Unglückes wälzten, war seiner Stelle als Generalstabschef enthoben worden, und Generalissimus der Rheinarmee war Marschall Bazaine geworden, ein Mann, der das stark erschütterte Vertrauen der französischen Soldaten zur Oberleitung der Armee wiederherstellen sollte. Dieser Marschall hatte die bekannte Phrase, daß jeder französische Soldat den Marschallsstab im Tornister trage, wieder einmal bewahrheitet; er hatte sich vom Gemeinen zur höchsten Stufe in der Militärhierarchie emporgearbeitet und genoß in der Armee nächst dem Herzog von Magenta des größten Vertrauens. So verächtlich er sich dem französischen Volke und ganz Europa durch seine zweideutige und verrätherische Haltung in Mexico gemacht hatte, seine Bonhommie im Umgange machte ihn zum Lieblinge der Soldaten. Diese Umgestaltung des Generalstabes bedingte natürlich eine nicht unbedeutende Zögerung in den Bewegungen der Armee, und daher kam es, daß die Rheinarmee erst am 14. August concentrirt an der Mosellinie stand, um gestützt auf Metz die Feinde zu erwarten. Die militärische Lage Frankreichs war in diesem Augenblicke noch keineswegs verzweifelt zu nennen. Bei Metz waren unter dem Befehle Bazaine's das zweite, dritte, vierte, sechste Armeecorps und die Garde vereinigt. Mac Mahon hatte die Trümmer seines Corps in das Lager von Chalons gerettet; ebendahin hatte sich das fünfte Corps (de Failly) nach der Schlacht von Wörth zurückgezogen, weil es durch den Vormarsch des Prinzen Friedrich Karl von der Rheinarmee abgedrängt wurde. Und endlich kam auch das siebente Corps (Felix Douay) von Belfort nach vielen nutzlosen und aufreibenden Querzügen nach Chalons, so daß sich dort unter Mac Mahon eine Reservearmee bildete, die freilich von der Mosel zu weit entfernt war, um die Rheinarmee unmittelbar unterstützen zu können. Wenn nun Bazaine auch ursprünglich den Plan hatte, die Mosellinie zu vertheidigen, so mußte er ihn doch aufgeben, sobald er erfuhr, daß weder Mac Mahon, noch de Failly bei ihrem eiligen Rückzuge für die Deckung der oberen Mosel, etwa bei Nancy, gesorgt hatten. Denn selbst für den Fall, daß es ihm gelungen wäre, der ersten und zweiten deutschen Armee bei Metz Halt zu gebieten, war er doch bei weitem nicht stark genug, die Mosel in ihrer ganzen Ausdehnung zu vertheidigen und auch der Armee des Kronprinzen von Preußen den Uebergang streitig zu machen. Er hätte von der dritten deutschen Armee überflügelt und von Paris abgeschnitten werden können. Aus diesem Grunde mußte er sich für den weiteren Rückzug entscheiden, um bei Chalons wieder Fühlung mit Mac Mahon zu gewinnen und dort in der baumlosen Ebene der Champagne, fast im Angesicht von Paris, die Entscheidungsschlacht des Feldzuges zu liefern. Aber selbst dazu war es nothwendig, die Mosellinie von der Nachhut einige Tage behaupten zu lassen, um dem Gros den ungestörten Abzug zu ermöglichen.

Digitized by Google

Als man am 9. August sich im deutschen Hauptquartier davon überzeugte; daß die Feinde auch den Abschnitt der Nied aufgegeben hätten, wurde ein energisches Vorgehen befohlen, um den Feind wo möglich vor der Mosel einzuholen und zum Schlagen zu zwingen. Dies gelang zwar nicht; aber man wollte den Vortheil, den man soeben errungen hatte, nicht wieder aus der Hand geben. Die einmal getrennten Flügel der Franzosen sollten um jeden Preis verhindert werden, sich wieder zu vereinigen. Da man nicht hoffen konnte, mit dem linken Flügel des Kronprinzen die große Schwenkung von Nancy bis Verdun rasch genug vollziehen zu können, um Bazaine auf diese Weise von Mac Mahon zu trennen, so sollte der Versuch gemacht werden, die Rheinarmee bei Metz festzuhalten und ihr die zweite Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl, die zu diesem Behuf einen weit kleineren Bogen zu beschreiben hatte, in den Rücken zu werfen. Der Gedanke also, auf den der Feldzugsplan im Allgemeinen gebaut war, sollte hier im Besonderen ausgeführt werden. General Steinmetz erhielt demgemäß den Befehl, Bazaine, wenn es angehe, auf dem rechten Moselufer festzuhalten, bis die zweite Armee die Schwenkung nach Nordwesten vollzogen habe. Es mußte bei der weiten Entfernung, welche die letztere zu durchmessen hatte, auf die ganze Hingebung der Truppen gerechnet werden; aber auch die Fehler des Feindes kamen unserer Armee dabei zu statten. Bazaine hatte sich zu spät entschlossen, seine Truppen auf das linke Moselufer zu ziehen, und es versäumt, alle Brücken über den Fluß zu besetzen oder zu zerstören. Noch am 14. August ereilte Steinmetz das zweite, dritte, vierte Corps der Franzosen diesseits der Mosel, und als dieselben Anstalten trafen, ihren Uebergang zu bewerkstelligen, griffen die Deutschen sie mit großem Ungestüm bei Colombey, Servigny und Noisseville an. Der Angriff war so heftig, daß die französischen Generäle, die die Mosel doch nicht unter den Augen des Feindes passiren wollten, sich hinreißen ließen, gegen die Befehle Bazaine's, ihre Truppen Kehrt machen zu lassen; ja es kamen einige Abtheilungen, welche die Ufer bereits gewechselt hatten, zur Unterstützung der Kämpfenden auf das rechte Moselufer zurück. Damit war die Uebermacht momentan so entschieden auf der Seite der Franzosen, daß der Angriff der Preußen nicht durchdringen konnte, ja, daß die Avantgarde der ersten Armee eine Zeit lang sehr bedrängt war. Die Energielosigkeit des Feindes und die eintreffenden Verstärkungen befähigten sie dann freilich wieder, die Offensive zu ergreifen, und besonders der rechte Flügel der Franzosen bei Borny wurde Abends 7 Uhr gezwungen, sich hinter die Forts von Metz zurückzuziehen. Ein Versuch, Abends 8 Uhr die Preußen zu überfallen und ihnen die gewonnenen Stellungen wieder zu entreißen, scheiterte an deren Wachsamkeit und Zähigkeit; der General von Manteuffel führte mit größter Energie das erste Armeecorps gegen die Franzosen vor und drängte sie bis unter die Forts von Metz zurück. — Die Verluste waren auf beiden Seiten beträchtlich; doch der preußische (5000 Mann an Todten und Verwundeten) größer, als der französische (3600). Der Führer des dritten französischen Corps, Decaen, wurde so schwer verwundet, daß er bald darauf starb; an seine Stelle trat Le Boeuf. Aber der Sieg war, trotz der anfänglichen gegentheiligen Behauptung der Franzosen, auf Seite der Preußen. Sie behaupteten an allen Punkten das Schlachtfeld, nur das Feuer der Forts

Digitized by Google

von Metz hinderte sie an der Verfolgung der weichenden Feinde. Vor allen Dingen aber hatten sie den strategischen Zweck dieses Gefechtes erreicht. Die ganze Rheinarmee war nicht nur an diesem Tage, sondern auch für den folgenden (da Ergänzung der Munition und Ermüdung der Truppen ein sofortiges Abmarschiren unmöglich machten) bei Metz festgehalten worden, und dies gewährte der zweiten Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl die Möglichkeit, der Armee des Marschalls Bazaine in den Rücken zu kommen und ihr den Weg nach Chalons zu verlegen. Der französische Oberbefehlshaber trug freilich an der Verzögerung, die durch das Gefecht von Borny herbeigeführt wurde, wenig Schuld; er hatte den Corpscommandanten den gemessensten Befehl ertheilt, kein ernstes Gefecht zu engagiren, und die Leidenschaftlichkeit des Generals L'Admirault (viertes Corps) war es besonders, welche die Vorpostenscharmützel zu einer ernsten Affaire machte. Aber allerdings kann man dem Marschall den Vorwurf machen, daß er, trotzdem er sich in der Festung aufhielt und eine kurze Zeit auch auf dem Gefechtsfelde erschien, sich des persönlichen Eingreifens durchaus enthielt und die Fehler der Unterbefehlshaber nicht sofort verbesserte. Bazaine ahnte offenbar die ganze Gefahr, in der er schwebte, noch nicht und glaubte die zweite Armee noch weit östlich von der Mosel. Sie aber war in forcirten Märschen nahe herangekommen und hatte sich durch ihre Cavallerie der sehr wichtigen steinernen Brücke, südlich von Metz, Pont à Mousson bemächtigt. Die Franzosen hatten es versäumt, diesen bequemen Uebergangspunkt über die Mosel zu besetzen, und schon waren kecke preußische Reiter in dem Städtchen, als ein französisches Bataillon mit der Eisenbahn von Metz herankam. Dasselbe zog sich aber ohne Kampf vor den Schüssen der preußischen Cavallerie zurück. Dort überschritt am 14. August, am Tage des Gefechts von Borny, die Vorhut der zweiten Armee die Mosel und dirigirte sich auf die südlichste der beiden Straßen, die von Metz nach Chalons führen. Am 15. gelang es, Theile des Gros nahe an diese Straße heranzubringen, die sofort Fühlung mit dem Feinde gewannen. Man überzeugte sich, daß die Rheinarmee auf dieser Straße ihren Abzug bewerkstelligen konnte, und so beschloß Prinz Friedrich Karl, so unzulänglich seine verfügbaren Streitkräfte gegenüber der concentrirten Rheinarmee auch waren, am folgenden Tage doch zu schlagen. Es war höchst unwahrscheinlich, daß es gelingen werde, den Gegner zu überwältigen; aber er mußte durch einen Kampf im Rückzuge aufgehalten werden, und selbst wenn es ihm gelang, mit Aufopferung einiger Theile das Gros wegzuziehen, konnte man ihm doch dann auf der Ferse folgen. Freilich die Schlacht war auch ein kühnes Wagniß; es war nicht wohl abzusehen, welche Folgen ein energisches Vorgehen der Franzosen und eine successive Ueberwältigung der getrennten Theile der zweiten Armee, die nur schwach von der ersten, vor Metz festgehaltenen, und gar nicht von der entfernten dritten Armee unterstützt werden konnte, haben mußte. Der preußische Befehlshaber wollte aber seiner ganzen Sinnesweise gemäß lieber seine Truppen im Avanciren versammeln, als die von den Feinden mit so üblem Erfolge beliebte Rückwärtsconcentration anwenden, und erließ demnach an alle seine Corps Befehle zum eiligen Vorgehen.

Digitized by Google

Bazaine hatte seine Truppen, die Cavallerie an der Spitze, auf beiden Straßen, die von Metz nach Verdun und Chalons führen, vorrücken lassen; aber der Zeitverlust, den das Gefecht von Borny verursacht hatte, rächte sich jetzt schwer; selbst die an jenem Gefecht nicht betheiligten Corps vermochten am 15. nur wenig Raum zu gewinnen, zumal da der bedeutende Train, den die französischen Armeen mit sich zu führen pflegten, die Wege verstopfte. Auf der südlichen Straße kam die Vorhut am 15. nur bis Vionville, zwei und eine halbe Meile von Metz, und stieß dort schon auf deutsche Cavallerie und einige reitende Batterien, und statt durch einen kräftigen Stoß die Straße frei zu machen, blieb sie hier stehen, und dadurch stockte natürlich die Vorwärtsbewegung der ganzen französischen Armee. Uebrigens war auch die nördlich ziehende Colonne nicht weit gekommen. In der Mitte derselben befand sich der Kaiser, der aber am frühen Morgen des 16., umgeben von einer starken Cavallerieescorte, die Rheinarmee verließ, um sich in das Lager von Chalons zu begeben. Es war hohe Zeit, daß er sich rettete; denn feindliche Cavallerieabtheilungen befanden sich schon ganz dicht selbst an der nördlichen Straße, die der Kaiser wählte.

Als der Prinz Friedrich Karl am 16. durch die Meldungen der Patrouillen über die Stellungen der französischen Armee Gewißheit erhalten hatte, gab er dem dritten Armeecorps (Brandenburger, General von Alvensleben II.), das ihm zunächst zur Hand war, den Befehl, das Plateau von Gorze, das an der südlichen Straße liegt und diese flankirt, zu besetzen und um jeden Preis zu halten. Den linken Flügel dehnte er bis nach Mars-la-Tour aus und machte es dadurch der südlichen Colonne des Feindes unmöglich, ohne harten Kampf an ihm vorbeizukommen. Die Franzosen übten den Sicherheitsdienst so lässig, daß sie am hellen Tage von deutscher Artillerie überfallen wurden. Die zur Deckung des Marsches an der Spitze postirte Cavalleriedivision Forton wurde mitten in ihrem Lager durch Granaten vorausgeeilter preußischer Batterien aufgestört und zog sich schleunigst hinter ihre Infanterie zurück, die dadurch ebenfalls nicht wenig allarmirt wurde. Dieser Angriff ging vom linken Flügel der zweiten deutschen Armee aus, und Bazaine sah sich dadurch genöthigt, Front nach Westen, d. h. nach seiner Rückzugslinie zu nehmen, während Prinz Friedrich Karl nach Osten schaute. Dieser Wechsel der Frontalrichtung mußte natürlich für den Geschlagenen sehr unheilvoll werden, da er damit von seiner Rückzugslinie abgeschnitten war. Freilich war die Lage für die französische Armee im Fall einer Niederlage noch ernster, als die der deutschen, deren heranrückende Verstärkungen die geschlagenen Theile aufzunehmen vermocht hätten, während die Rheinarmee, wurde sie geschlagen, auf Metz zurückgehen mußte. Man übersah im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl die Lage ungleich besser als der Gegner und bot deshalb alles auf, um die eingenommenen Stellungen zu halten, während die französischen Maßregeln noch immer an Halbheit litten. Die Preußen gedachten den Kampf nicht defensiv zu führen, sondern gingen, um ihre numerische Schwäche zu verdecken, angriffsweise vor und überschritten das Plateau von Gorze in der Richtung auf Vionville, um so die Rückzugsstraße des Feindes nicht bloß zu flankiren, sondern geradezu zu besetzen. Dieses Manoeuvre, vom General von Stülpnagel mit Bataillonen

Digitized by Google

der fünften Division ausgeführt, traf nun allerdings auf große Schwierigkeiten. General Frossard machte aber von seiner Ueberlegenheit so schlechten Gebrauch, daß die Preußen (allerdings nach hartem Kampfe, der zum Theil sogar mit dem Bajonnet geführt wurde) sich nicht nur behaupteten, sondern sogar gegen Rezonville vordrangen und die Straße nach Chalons endgültig in ihre Gewalt brachten. Die Infanterie wurde durch heroische und erfolgreiche Leistungen der Artillerie und Cavallerie unterstützt. Die Artillerie ging meist ganz nahe an den Gegner heran, und ohne ihre Mitwirkung würden die ermüdeten Bataillone, die nach angestrengtem Marsche ohne Zaudern in das heftige Geschütz- und Gewehrfeuer der Franzosen geführt wurden, nicht im Stande gewesen sein, die wiederholten Offensivstöße der feindlichen Armee abzuweisen. Gegen Mittag stand nun allerdings der Kampf; die Preußen waren zu schwach und erschöpft, um über Vionville hinaus Terrain zu gewinnen; die Franzosen aber vermochten nicht, deren zähen Widerstand bei ihren Angriffsbewegungen zu überwinden. Hier spielte die preußische Cavallerie eine sehr bedeutende Rolle. Als Bazaine selbst einen Vorstoß gegen die fünfte Division (Buddenbrock) leitete, wurden von preußischer Infanterie seine Colonnen abgewiesen und von preußischer Cavallerie so hitzig verfolgt, daß der Marschall, der sich in einer Batterie aufhielt, von Husaren beinahe gefangen genommen worden wäre. Kurze Zeit darauf wurde es nöthig, der aufs höchste bedrängten preußischen Infanterie einen Augenblick Luft zu machen, und der Herzog Wilhelm von Mecklenburg bekam Ordre, mit der sechsten Cavalleriedivision feindliche Infanteriemassen anzugreifen. Mit großer Bravour drangen seine Reiter vor und kamen bis auf kurze Entfernung an den Feind; dann aber mußten sie, decimirt wie sie waren, umkehren und hinter die Linie der Infanterie zurückgehen. Bis 3 Uhr Mittags aber hatten sich die deutschen Streitkräfte trotz der staffelweise eintreffenden Verstärkungen bis auf die letzten Reserven verzehrt; an eine Ablösung der seit dem frühen Morgen im Feuer stehenden Bataillone und Batterien konnte nicht gedacht werden, und in diesem kritischen Augenblicke schickten sich L'Admirault und Le Boeuf mit ihren frischen Truppen an, den linken Flügel des Prinzen Friedrich Karl zu umgehen und zu erdrücken. Da galt es, die letzten Kräfte dem Feinde entgegenzuwerfen, und so bekam der General Bredow den Befehl, mit drei Escadrons Kürassieren und ebenso viel Ulanen die anrückenden Bataillone in ihrem Stoße aufzuhalten. Der Todesmuth der preußischen Cavallerie wurde auf die härteste Probe gestellt; denn es galt zuerst, die französische Artillerie zum Schweigen zu bringen. Die neunhundert Reiter jagten den feindlichen Feuerschlünden entgegen; sie drangen in die Batterien ein und säbelten die Bedienungsmannschaften nieder, warfen sich dann auf Infanteriemassen und durchbrachen sie nach einem heftigen Handgemenge. Die Kampfeshitze führte die braven Reiter zu weit. Zerstreut und gelichtet, geriethen sie in ein mörderisches Mitrailleusen- und Gewehrfeuer, und nur etwa einhundertfunfzig Mann kehrten von diesem Todesritt zurück. Aber der strategische Zweck war erreicht, die Aufopferung dieser kühnen Schaar nicht nutzlos. Die Franzosen stutzten und warteten eine Zeitlang, ehe sie ihren Angriff erneuerten. Mittlerweile trafen Verstärkungen auf dem schwer bedrohten linken Flügel der Preußen ein und empfingen die zur Umgehung sich

Digitized by Google

anschickenden Franzosen, die eine kostbare Zeit verloren hatten. Aber die Uebermacht war so groß, daß die Infanterie nicht vermochte, die Ueberflügelung an dieser Stelle zu verhüten, und so setzte man noch einmal die Cavallerie an den Erfolg des Tages. Das erste und zweite Gardedragonerregiment ging bei Mars-la-Tour vor, prallte aber an den geschlossenen Massen der Feinde ab. Die verfolgende französische Cavallerie gerieth jedoch in den Bereich der Klingen der Cavalleriebrigade von Barby, und nun entstand eines der größten und hitzigsten Reitergefechte, in dem die preußischen Regimenter endlich über die Gegner siegten. Es war 6 Uhr Abends, und obwohl jetzt größere Verstärkungen auf deutscher Seite eintrafen, hatte Bazaine die Möglichkeit des Sieges noch immer in der Hand. Er überschätzte aber, verführt durch die staunenswerthe Zähigkeit der preußischen Truppen, deren Kräfte so sehr — meinte er doch, nicht bloß gegen die gesammte zweite, sondern auch gegen einen bedeutenden Theil der dritten Armee zu kämpfen — daß er den Augenblick zum kräftigen Vorstoß nicht zu finden wußte. Die preußischen Heerführer dagegen blieben der einmal befolgten Tactik, durch aggressive Bewegungen die Feinde über ihre Streitkräfte im Zweifel zu halten, treu, und so formirte man um 7 Uhr noch einmal Angriffscolonnen, ohne jedoch ein nennenswerthes Resultat zu erreichen, wenn anders es nicht schon ein großer Erfolg war, den französischen Oberbefehlshaber in seinem Irrthum über die Zahl der gegen ihn streitenden Truppen zu bestärken. Prinz Friedrich Karl befahl dann als ächter Reitergeneral um acht Uhr noch eine Attacke der sechsten Cavalleriedivision unter dem Herzog von Mecklenburg. Es gelang, die Feinde zu überrumpeln, mehrere Quarrés niederzureiten und dadurch den Schrecken der Franzosen zu vermehren. Dann trat nach der Blutarbeit des Tages endlich Ruhe ein. Die Verluste waren auf beiden Seiten ganz enorme; die Franzosen gestanden 15000 Todte und Verwundete ein, so daß ihr Verlust mit Einschluß der Gefangenen auf 23000 Mann berechnet wird. Die preußische Armee verlor 17000 Mann, darunter 650 Offiziere. Einzelne Truppentheile hatten entsetzlich gelitten; das brandenburgische Corps fast ein Drittel seines Bestandes (7000 Mann). Da etwa 68000 Mann deutscherseits im Feuer gestanden hatten, so betrug der Verlust also ein Viertel des ganzen Heeres. Diese Angaben, sowie der Mangel an erbeuteten Trophäen zeugen beredter als Worte für die Hartnäckigkeit des Kampfes. Die Schlacht wird nach dem Centrum des Kampfes die Schlacht bei Bionville genannt. Prinz Friedrich Karl hatte von drei Uhr Mittags an das Gefecht persönlich geleitet.

Einen großen Vortheil hatte die deutsche Heeresleitung durch die schmerzlichen Opfer des Kampfes erlangt: die südliche und kürzere Straße nach Chalons war dem französischen Heere geraubt, und es mußte, wenn es den Abzug wirklich noch bewerkstelligte, die längere, nördliche einschlagen. Aber der Kampf war zu heiß und blutig gewesen, als daß Bazaine schon am folgenden Tage den Marsch hätte antreten können; die Retablirung seiner Truppen erheischte mindestens vierundzwanzig Stunden Ruhe, zumal bei der Nähe des feindlichen Heeres, dessen bewiesene Energie und Marschfähigkeit die kräftigste Verfolgung erwarten ließ. Sollte der Rückzug nicht in Flucht ausarten, mußten die durcheinander gekommenen Abtheilungen neu rangirt, Muni-

Digitized by Google

tion und Lebensmittel vertheilt und den Erschöpften einige Stunden Erholung gestattet werden. Aber selbst im Falle eines sofortigen Abmarsches würde die überlegene Marschfähigkeit der deutschen Truppen sicherlich vor Chalons noch den Marschall zum Stehen gebracht und zum Schlagen gezwungen haben. Schon am 16. schwankte Bazaine zwischen energischem Kampfe gegen die zweite Armee und dem Rückzuge nach Verdun; daraus ist mit Recht die Halbheit und Schwäche seiner Maßregeln erklärt worden. Nun blieb ihm kaum noch die Wahl. Er mußte gewärtigen, daß am 18. die deutschen Armeen um Metz concentrirt sein würden, und dann kam es darauf an, in möglichst günstiger Position den Kampf anzunehmen und den Rückzug auf Metz zu sichern. Denn schon am 16. glaubte der Marschall das Bestreben der deutschen Heerführer bemerkt zu haben, ihn in seiner linken Flanke von dieser Festung abzudrängen. Er wird schwerlich die Hoffnung, von Metz wegzukommen, aufgegeben haben; aber er sah ein, ohne einen neuen blutigen Kampf, der die Deutschen so schwächen mußte, daß sie eine lebhafte Verfolgung nicht aufnehmen konnten, werde es nicht möglich sein, das Gros seines Heeres zu retten. So zog er denn am 17. seine Truppen in die günstigsten Stellungen nahe bei der Festung zurück und wies sie an, neben den Retablirungsgeschäften die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kampfe zu treffen. Die Höhen, die man besetzte, wurden mit Batterien gekrönt und mit Schützengräben versehen, die massiven Dörfer in der Front der Aufstellung der Barricaden und Erdwälle zu Festungen umgeschaffen. Die Front war wieder nach Westen gerichtet und nur etwa 16 000 Schritt lang, so daß die immer noch 100 000 Mann zählende Rheinarmee sie stark besetzen konnte. Die Stellung steigt terrassenförmig nach Osten hin zu einem Plateau auf, während vor der Front wie im Inneren tiefe Thaleinschnitte dem Angreifer unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen. Sie war so trefflich gewählt, daß Mitrailleusen wie Kanonen zur vollsten Geltung kommen konnten und von einem Frontalangriff gar nichts zu erwarten war. Zudem boten sehr ausgedehnte Waldungen und Weingelände den Vertheidigern erwünschte Deckung. Vorzüglich postirt stand auf uneinnehmbaren Höhen, fast unter dem Schutze des Forts Saint-Quentin, der linke Flügel, dessen Centrum Sainte-Ruffine war. Hier nahm Frossard mit dem zweiten Corps, das durch Reserveartillerie und Cavallerie verstärkt war, Stellung. Die Hauptreserve, das Gardecorps unter Bourbaki, befand sich ebenfalls hier, weil Bazaine um jeden Preis ein Abdrängen von Metz verhüten wollte. Daran schloß sich als Centrum das dritte Corps unter Le Boeuf, der ebenfalls dominirende Höhen mit seiner Artillerie besetzt hielt. Vor seiner Front lagen die Meierhöfe Leipzig und Moscou, sowie der Wald von Genivaux, der einen guten Halt bot, und das Dorf Gravelotte. Auf dem rechten Flügel stand das vierte Corps unter L'Admirault und das sechste Corps unter Canrobert; sie hielten die stark befestigten Dörfer Amanvillers, Verneville, Saint-Privat-la-Montagne und Roncourt besetzt, während die Vorposten bei Saint-Marie-aux-Chênes lagerten. Die französischen Truppen hatten am 17. nur kurze Strecken zu marschiren, um die angegebenen Stellungen einzunehmen. Anders stand es mit den Deutschen.

Digitized by Google

Als der Prinz Friedrich Karl am 16. um neun Uhr Abends nach Gorze zurückkehrte, vermochte er das Resultat der Schlacht von Vionville noch nicht zu übersehen; er erließ deshalb sofort in der Nacht die nöthigen Befehle, um am 17. so viel frische Truppen als möglich in die Gefechtslinie hineinziehen zu können. So sammelte sich denn im Laufe des 17. fast die ganze zweite Armee auf dem linken Moselufer, bereit, den Kampf aufzunehmen. Auch waren Anstalten getroffen, zwei Corps der ersten Armee zur Unterstützung herbeizuziehen. Man war am 17. Morgens über die Absichten Bazaine's durchaus im Unklaren. Prinz Friedrich Karl erschien schon früh um vier Uhr auf dem Schlachtfelde, wo um sechs Uhr auch der greise König eintraf. Man sah die Franzosen bald in die neuen Stellungen, die ihnen angewiesen worden waren, abrücken und überzeugte sich durch starke Patrouillen, daß die Feinde in diesen Stellungen blieben. Da die deutschen Corps zum Theil erst spät eintreffen konnten, so wurde die Schlacht auf den 18. verschoben. Zwei Möglichkeiten mußten im Auge behalten werden: daß Bazaine am 18. den Abmarsch zu bewerkstelligen versuche; dann mußten die ihm zunächst stehenden Corps einen energischen Angriff machen, um ihn zum Stehen zu bringen; diese Truppen durfte man also nicht aus ihren alten Stellungen zurücknehmen; oder daß die französische Armee in ihrer jetzigen Aufstellung den Kampf annehme; für diesen Fall mußte eine Umfassung des Gegners unternommen werden, um ihn ganz nach Metz hineinzuwerfen; dann hatte man dem linken Flügel einen starken Marsch zuzumuthen. Auch konnte man nicht, um jeden Augenblick kampfbereit zu sein, in langgedehnten Colonnen marschiren, sondern mußte massirte Haufen formiren. Und endlich wurden die Schwierigkeiten des Aufmarsches durch die Gefahr vermehrt, daß Kreuzungen der marschirenden Corps stattfänden. Indessen alle diese Hindernisse wurden bewältigt. Am frühesten Morgen begannen Prinz Friedrich Karl und der königliche Oberfeldherr den Marsch der Corps zu überwachen. So lange man nicht wußte, ob der Feind abmarschiren oder stehenden Fußes die deutsche Armee erwarten werde, konnte man bloß die einzelnen Armeecorps nahe an den Feind heran- uud auf seine Rückzugsstraße dirigiren. Den Corps wurde ein successiver Abmarsch befohlen; zunächst brach das zwölfte (sächsische) Corps, das den äußersten Flügel hatte, auf und marschirte zuerst westlich, damit es gleiche Höhe mit dem etwa abmarschirenden Feinde gewinne, bis man genauere Meldungen dahin erhielt, daß Bazaine seine Stellungen behaupte. Da wurde es durch eine weite Rechtsschwenkung in die rechte Flanke des Feindes gegen Roncourt und Saint-Privat geworfen und zu einer Ueberflügelung beordert. Freilich war der Bogen, den der Kronprinz von Sachsen mit seinen Truppen zu beschreiben hatte, so groß, daß er erst um sechs Uhr Abends bedeutsam in das Gefecht einzugreifen vermochte. Nach den Sachsen brach die preußische Garde unter dem Prinzen August von Würtemberg auf und marschirte gegen Sainte-Marie und mußte dann ebenfalls, um zum Angriff auf Saint-Privat übergehen zu können, eine Rechtsschwenkung vollziehen. Das neunte Corps (General von Manstein), welches als Pivot, als fester Drehpunkt, der Rechtsschwenkung diente, war schon vorher abmarschirt und hatte sich bei Verneville verdeckt aufgestellt. Daran schlossen sich als rechter Flügel der deutschen Schlachtordnung das

Digitized by Google

siebente und achte Corps, während das dritte und zehnte Corps in der Reserve hinter dem neunten Corps standen. Man erwartete, daß das zweite Corps, welches sich im Anmarsche von Pont-à-Mousson her befand, noch rechtzeitig eintreffen würde, um in den Kampf eingreifen zu können. Dieses sollte dann dem rechten Flügel als Reserve dienen. — Um zehn Uhr überzeugte man sich im königlichen Hauptquartier davon, daß die Franzosen den Abmarsch vorläufig aufgegeben und Aufstellung zur Schlacht genommen hätten. Deswegen wurde dem linken Flügel der Befehl gegeben, rechts einzuschwenken und den Kampf zu beginnen. Aber noch war man nicht über die ganze Ausdehnung der französischen Linien im Klaren, und so mußte der linke Flügel mehr und mehr nach links dirigirt werden. Die beabsichtigte Umfassungsbewegung verzögerte sich dadurch natürlich sehr, und die Opfer des Tages wurden sehr schmerzliche. Erst um zwölf Uhr begann der heiße Kampf, zunächst fast ausschließlich mit Artillerie geführt, damit die Sachsen und die Garde Zeit erhielten, heranzukommen. Eine besonders exponirte Stellung hatte das neunte Corps, das mehrere Stunden lang das concentrirte Feuer der französischen Mitte auszuhalten hatte, bis die Gardeartillerie gegen zwei Uhr das Feuergefecht ebenfalls aufnahm. Es war nur durch die größte Kühnheit in der Wahl der Positionen, sowie durch die Präcision und Kaltblütigkeit der schleswig-holsteinischen Artillerie, die sich schon 1848 ausgezeichnet hatte, gelungen, den wiederholten Offensivstößen der Franzosen gegenüber die Stellung zu behaupten. Die Verluste waren natürlich sehr beträchtlich. Bis fünf Uhr waren funfzehn Geschütze des neunten Corps demontirt. Die Infanterie wirkte durch ein zähes und nachdrückliches Waldgefecht in dem Bois de la Cusse zur Behauptung dieser Stellung bei Verneville, die als Centrum der deutschen Linien und als Angelpunkt der Schwenkung des linken Flügels von entscheidender Bedeutung war, wesentlich mit. — Kurz vor ein Uhr eröffnete auch der rechte Flügel unter dem General von Steinmetz den Kampf, der zunächst ebenfalls nur mit Artillerie geführt werden konnte; so lange diese nicht vorgearbeitet hatte, war an einen Sturmangriff auf die furchtbaren Stellungen des Feindes nicht zu denken. Mit der größten Heftigkeit beschossen sich die langen Artillerielinien, und es wurde vorläufig wenigstens erreicht, daß der linke französische Flügel keine Verstärkungen nach dem Centrum oder dem rechten Flügel abgab. Der ernsthafte Angriff sollte bis zum Eintreffen des linken deutschen Flügels verschoben bleiben. — Dieser nahte sich um halb zwei Uhr mit seinen Vortruppen dem Feinde bei Sainte-Marie. Da die Sachsen aber immer noch weit von ihrem Marschziele entfernt waren, beschränkte sich der Commandant des Gardecorps, Prinz August von Würtemberg, auf den Geschützkampf und erleichterte schon damit das schwer leidende neunte Corps. Zu der imposanten Artilleriemasse der erwähnten Corps gesellten sich dann noch die Batterien des in der Reserve stehenden dritten und zehnten Corps, so daß die französischen Colonnen, welche den Versuch machten, die deutsche Artillerie zum Abfahren aus ihren Positionen zu zwingen, auf ein so mörderisches Feuer trafen, daß sie wieder umkehren mußten. Aber wenn auch dieser Artilleriekampf dazu diente, das feindliche Heer in Athem zu halten und Zeit zur Ausführung der Bewegungen des linken deutschen Flügels zu

Digitized by Google

gewinnen, einen großartigen Erfolg gegen die gegnerische Linie vermochte er nicht zu erzielen, den Ausschlag konnte er nicht geben. Dieser mußte von der Infanterie des sächsischen und des Gardecorps herbeigeführt werden. Um drei Uhr begann Prinz August den Infanterieangriff auf den vorgeschobenen Posten der Franzosen bei Sainte-Marie. Um vier Uhr war das Dorf nach heftigem Kampfe in den Händen der Garde. Sie rückte dann gegen die Hauptstellung der Franzosen, das massive, zur Festung umgestaltete Saint-Privat vor. Es war nöthig, die Erfolge der Sachsen auf dem äußersten linken Flügel bei Roncourt abzuwarten und vorerst durch die Artillerie das Bollwerk des Feindes zu bearbeiten, ehe Infanteriecolonnen zum Angriff geschickt würden. Auch sendete Prinz August, da sich die Franzosen im Vertrauen auf ihre Position rein defensiv verhielten, seine Batterien ganz nahe an die feindlichen Linien. Als aber um fünf Uhr die Sachsen noch immer nicht bedeutend auf die Feinde drückten, beschloß er, da er fürchtete, sich sonst an diesem Tage nicht mehr der festen Position bemächtigen zu können, den Sturm auf Saint-Privat zu beginnen. Kurz nach fünf Uhr setzten sich die Sturmcolonnen in Bewegung; sie hatten eine freie Ebene zu durchschreiten, ehe sie an das feste Dorf kamen. Hier nun wurden sie von einem beispiellos mörderischen Feuer empfangen; ganze Reihen wurden niedergeschmettert, und die Mehrzahl der Offiziere, die zu Pferde blieben und ihren Leuten mit dem glänzendsten Beispiel voranleuchteten, wurde verwundet oder getödtet. Die Bataillone, so grausam decimirt, wie sie waren, blieben doch im Vorrücken und kamen auf Gewehrschußweite an Saint-Privat heran. Es nisteten sich nun die Schützen vor dem Dorfe ein; den Angriff auf dasselbe verschob nun, belehrt durch die schrecklichen Verluste, der Prinz August bis zum Eintreffen der Sachsen. Der Marschall Canrobert hatte aber vor den todesmuthigen Angreifern seine Artillerie weiter zurückgezogen, und so trat dadurch wenigstens eine kleine Erleichterung ein. Endlich, um sechs Uhr, standen die Sachsen Roncourt gegenüber und begannen die Ueberflügelung der Franzosen. Canrobert mußte Roncourt räumen, und die sächsischen Bataillone drangen von Nordwesten gegen Saint-Privat vor. Die deutsche Artillerie arbeitete nun noch eine Zeitlang mit durchgreifendem Erfolge gegen dieses Dorf; dann avancirten die Sachsen und die preußischen Gardebataillone, und es gelang ihnen, in das zäh vertheidigte Dorf einzudringen. Aber selbst dann mußte in mörderischem Kampfe noch Haus für Haus, sowie jedes einzelne Gehöft genommen werden, bis bei einbrechender Dunkelheit die Deutschen Meister des Dorfes wurden. Die Franzosen zogen sich in der Richtung auf Metz zurück. Damit war ihr rechter Flügel umgangen und jede Aussicht auf einen Abmarsch von Metz ihnen abgeschnitten. Aber auch unmittelbare Folgen hatte die Eroberung von Saint-Privat. Das französische Centrum, fürchtend, von der preußischen Garde aufgerollt zu werden, gab jetzt auch den Kampf auf und zog sich auf Metz zurück. Und der Sieg an dieser Stelle wurde auch auf dem rechten deutschen Flügel, der eine Zeitlang infolge der ihm entgegenstehenden Uebermacht in großer Gefahr geschwebt hatte, verspürt. Hier hatten nämlich die Generäle Steinmetz und Zastrow (siebentes Corps) um vier Uhr zu bemerken geglaubt, daß Bazaine seine Reserven nach seinem Centrum und

Digitized by Google

rechten Flügel dirigire, und so ungemein stark auch die Stellung des Feindes war, beschlossen sie doch, durch einen Angriff ihrer Infanterie diesen Abmarsch zu hindern. Die ohnehin schwachen Abtheilungen, die ihnen zu Gebote standen, wurden aber beim Vorbeigehen von dem feindlichen Feuer so hart mitgenommen, daß sie weichen mußten. Der Feind entwickelte eine solche Stärke, daß man sich überzeugte, noch immer halte er diesen Punkt, der ihm die Verbindung mit Metz sicherte, auf das stärkste besetzt, und so wurde die deutsche Infanterie wieder zurückgezogen. Da entschloß sich Bazaine, der auf diesem Flügel weilte, durch einen energischen Vorstoß die geschwächten Bataillone gänzlich zu vernichten, und es war ein im höchsten Grade kritischer Augenblick, als immer neue französische Angriffscolonnen hervorbrachen. Zwar hatte das zweite Corps (Pommern) unter Fransecki den Befehl erhalten, auf diesem Punkte zu erscheinen; diese Truppen hatten aber erst drei und eine halbe Meile zu marschiren, ehe sie auf dem Gefechtsfelde eintreffen konnten. Der großen Energie ihres Führers war es zu danken, daß sie um sechs Uhr Abends bei Gravelotte standen. Sie waren so sehnlich erwartet worden, daß ihnen der Generalstabschef von Moltke selbst entgegenritt, um sie zu den äußersten Anstrengungen anzufeuern. Aber noch einmal trat eine Krisis ein, als die vorrückenden Pommern in einem engen Defilé mit zurückgehenden Truppen zusammenstießen. Die Dunkelheit steigerte die Verwirrung so, daß einzelne deutsche Abtheilungen auf einander schossen. General Fransecki bewahrte aber seine Ruhe; er ließ das Feuern einstellen, und nachdem er sein Corps rangirt hatte, führte er es noch um acht Uhr Abends mit dem Bajonnet gegen die Franzosen und eroberte wenigstens einen günstigen Stützpunkt zum Angriff auf den linken feindlichen Flügel. Diesen Angriff selbst aber mußte er bei der Uebermüdung seiner Truppen und der völligen Dunkelheit, die inzwischen eingetreten war, auf den folgenden Tag verschieben. Er bivouakirte mit seinen Truppen Gewehr im Arm dicht bei den französischen Linien.

So schwieg auf allen Punkten der erbitterte Kampf, der ungeheuere Opfer gekostet hatte. Bei Gravelotte hielt der König Wilhelm, um den Erfolg des Angriffs der Pommern abzuwarten, bis Moltke ihm am späten Abend den Sieg meldete. Denn wenn auch der linke feindliche Flügel im wesentlichen seine Positionen behauptet hatte: nachdem der rechte und das Centrum geschlagen worden und zurückgegangen waren, mußte auch er zurückgenommen werden. Während man im deutschen Lager sich auf einen Kampf für den folgenden Tag vorbereitete, versammelte Bazaine seine Truppen in dem befestigten Lager von Metz, da er sich zu schwach fühlte, die Schlacht von neuem aufzunehmen. Nur sein linker Flügel räumte erst am 19. seine Stellungen.

Die Verluste beliefen sich deutscherseits auf 19000 Mann und 900 Offiziere. Am stärksten hatte das Gardecorps gelitten; es verlor 315 Offiziere und circa 7800 Mann. Das Garde-Schützenbataillon war daran mit 17 Offizieren und 442 Mann betheiligt; das erste, zweite, dritte Garderegiment zu Fuß und das Kaiser Franzregiment verloren ein jedes 40 Offiziere und über 1000 Mann. Bazaine berechnete seinen Verlust auf 600 Offiziere und

Digitized by Google

11700 Mann. — Die Siegesbotschaft des Königs von Preußen an seine Gemahlin, datirt Rezonville am 19. August, ist zu bezeichnend, als daß sie vergessen werden dürfte. „Das war ein neuer Siegestag gestern, dessen Folgen noch nicht zu ermessen sind. — Gestern früh ging das zwölfte, Garde- und neunte Corps gegen die nördliche Straße Metz-Verdun bis Saint-Marcel und Doncourt vor, gefolgt vom dritten und zehnten Corps, während das siebente und achte, sodann auch das zweite bei Rezonville gegen Metz stehen blieben. — Als jene Corps rechts schwenkten, in sehr waldigem Terrain, gegen Berneville und Saint-Privat, begannen diese Corps den Angriff gegen Gravelotte, nicht heftig, um die große Umgehung gegen die starke Position Amanvillers-Chatel bis zur Metzer Chaussée abzuwarten. Diese weite Umgehung trat erst um vier Uhr ins Gefecht, mit dem Pivot-Corps, dem neunten, um zwölf Uhr. Der Feind setzte in den Wäldern heftigen Widerstand entgegen, so daß nur langsam Terrain gewonnen wurde. Saint-Privat wurde vom Gardecorps, Berneville vom neunten Corps genommen, das zwölfte Corps und Artillerie des dritten griffen nun ins Gefecht ein. Gravelotte wurde von Truppen des siebenten und achten Corps und die Wälder zu beiden Seiten genommen und behauptet, mit großen Verlusten. — Um die durch die Umgehung zurückgedrängten feindlichen Truppen nochmals anzugreifen, wurde ein Vorstoß über Gravelotte bei einbrechender Dunkelheit unternommen, der auf ein so enormes Feuer hinter Schützengräben en étage und Geschützfeuer stieß, daß das eben eintreffende zweite Corps den Feind mit dem Bajonnet angreifen mußte und die feste Position vollständig nahm und behauptete. Es war acht und ein halb Uhr, als das Feuer auf allen Punkten nach und nach schwieg. Bei jenem letzten Vorstoß fehlten die historischen Granaten von Königgrätz für mich nicht, aus denen mich dieses Mal Minister von Roon entfernte. Alle Truppen, die ich sah, begrüßten mich mit enthusiastischen Hurrahs. Sie thaten Wunder der Tapferkeit gegen einen gleich braven Feind, der jeden Schritt vertheidigte und oft Offensivstöße unternahm, die jedesmal zurückgeschlagen wurden. Was nun das Schicksal des Feindes sein wird, der in dem verschanzten, sehr festen Lager der Festung Metz zusammengedrängt steht, ist noch nicht zu berechnen. — Ich scheue mich, nach den Verlusten zu fragen und Namen zu nennen, da nur zu viele Bekannte genannt werden, oft unverbürgt. Dein Regiment soll sich brillant geschlagen haben .... Ich wollte hier bivouakiren, fand aber nach einigen Stunden eine Stube, wo ich auf dem mitgenommenen königlichen Krankenwagen ruhte, und da ich nicht ein Stück meiner Equipage von Pont-à-Mousson bei mir habe, völlig angezogen seit dreißig Stunden bin. — Ich danke Gott, daß er uns den Sieg verlieh. Wilhelm." — Bazaine dagegen schickte am 19., da seine telegraphischen Verbindungen bereits nach allen Seiten hin unterbrochen waren, durch einen Waldwärter ein Telegramm nach Verdun, um es von da nach Paris zu befördern. Er verhüllt darin absichtlich die Hoffnungslosigkeit seiner Lage. Es lautet: „Die Armee hat gestern den ganzen Tag zwischen Saint-Privat und Rozereuilles gekämpft. Das vierte und sechste Corps haben allein eine Frontveränderung vorgenommen, den rechten Flügel zurückgezogen, um eine

Digitized by Google

Bewegung, die sich nach rechts ausdehnte und welche feindliche Massen im Schutze der Dunkelheit ausführen sollten, abzuwehren. Heute Morgen ließ ich das zweite und dritte Armeecorps aus ihren Stellungen zurückgehen; die Armee ist wieder am linken Moselufer formirt, von Longueville über die Höhen von Ban-Saint-Martin hinter den Forts Saint-Quentin und Plappeville. Die Truppen sind ermüdet von den unausgesetzten Kämpfen, welche ihnen nicht im geringsten die Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse oder zwei bis drei Tage Ruhe gestatteten. Der König von Preußen war mit Moltke heute in Rezonville, und alles läßt schließen, daß die preußische Armee Metz einschließen will. Ich denke noch immer, nördlich fortzukommen auf Montmedy, von da auf die Straße Saint-Menehould-Chalons, wenn diese nicht zu stark besetzt ist. Ist dies der Fall, so werde ich bis Sedan und selbst bis Mezières gehen, um von da Chalons zu gewinnen. In Metz siebenhundert Gefangene, die uns unbequem sind. Ich werde dem General Moltke Auswechselung vorschlagen."

Im deutschen Hauptquartier beschloß man, diesen theuer erkauften Sieg eifrig auszunützen. Bazaine, auf Metz zurückgeworfen, sollte in der Festung eingeschlossen und belagert werden. Man hoffte, der Hunger werde ihn bald zur Capitulation zwingen. Zur Einschließung des Marschalls wurde die erste und ein Theil der zweiten Armee bestimmt; den Oberbefehl erhielt Prinz Friedrich Karl. Aus dem vierten und zwölften, sowie aus dem Gardecorps wurde noch am 19. eine vierte Armee formirt und unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen gestellt. Sie sollte im Verein mit der dritten Armee, die an der Mosellinie Halt gemacht hatte, um das Resultat der Kämpfe bei Metz abzuwarten, gemeinsam gegen die im Lager von Chalons unter Mac Mahon gebildete französische Armee operiren und diese an einer Entsetzung Bazaine's verhindern. Der große Erfolg der Schlacht von Gravelotte, wie sie officiell genannt wurde, war also der, daß die französischen Streitkräfte endgültig von einander getrennt, und daß weit über 100000 Mann in Metz zur Unthätigkeit verdammt und endlich zur Capitulation gezwungen wurden. Freilich mußten auch 170000 Mann deutscher Truppen vor Metz zurückbleiben. Aber die Uebermacht der dritten und vierten Armee über Mac Mahon war so bedeutend, daß man hoffen konnte, ihn zu überwältigen.

In Paris war die Erwartung sehr groß, wie Bazaine sich gegen die Deutschen schlagen würde; die Regierung verheimlichte aber die schlechten Nachrichten, die ihr zugegangen waren, und so erfuhr man die wahre Sachlage erst sehr spät.

Obwohl die deutschen Armeen durch den Abgang der Belagerungstruppen vor Metz, Straßburg und anderen festen Plätzen geschwächt waren, befahl König Wilhelm doch ein ungesäumtes Vorgehen gegen Mac Mahon, um diesen bei Chalons zur Entscheidungsschlacht zu zwingen oder ihn nach Paris zurückzuwerfen. Der Marschall hatte sich unterdessen bemüht, so viel disponible Truppen als möglich an sich zu ziehen. Natürlich konnte er bei der Aufnahme der Bestandtheile nicht sehr wählerisch sein, und so war diese Armee von Chalons keineswegs so ausgerüstet und kampftüchtig, wie es die Rheinarmee gewesen war. Zu dem stark erschütterten und demoralisirten

Digitized by Google

ersten Corps, das bei Wörth gefochten hatte, kam das fünfte Corps unter de Failly, der sich ohne Kampf aus der Stellung bei Bitsch vor der dritten deutschen Armee zurückgezogen hatte und endlich nach langen Irrfahrten im Lager von Chalons eintraf; ähnlich erging es dem siebenten Corps (Felix Douay), das von Belfort aus am 22. ganz erschöpft in Chalons anlangte und ohne Ruhepause sofort weiter marschiren mußte. Man hatte dann ein neues Corps formirt, welches anfänglich Trochu befehligen sollte, der aber bald durch Lebrun ersetzt wurde. Durch eine zahlreiche Reservecavallerie wurde die Armee auf 150000 Mann gebracht, aber sie schloß freilich viele Ersatzmannschaften und unzuverlässige Elemente in sich, so daß sie nur eine sehr geringe Marschfähigkeit besaß. Nachdem Napoleon, wie wir gesehen, am 16. die Rheinarmee verlassen hatte, hielt er am 17. einen Kriegsrath. Der Kaiser sprach seine Absicht dahin aus, nach Paris zu gehen und die Regierung selbst wieder zu übernehmen. Den General Trochu ernannte er zum Gouverneur von Paris und Commandeur aller daselbst befindlichen Truppen. Trochu setzte es auch durch, daß Mac Mahon Befehl erhielt, mit seiner Armee nach der Hauptstadt zu marschiren, damit dort die Entscheidungsschlacht geliefert werde, und eilte dem Kaiser voraus nach Paris, fand aber bei dem Ministerium und der Kaiserin eine sehr ungünstige Aufnahme. Palikao bot alles auf, um Napoleon von der Hauptstadt fern zu halten, weil seine Anwesenheit eine Revolution hervorrufen würde. Und er bat dringend, die Streitkräfte Mac Mahons zum Entsatz Bazaine's zu verwenden. Napoleon folgte dem Einflusse des Ministerpräsidenten, und so sehr sich die militärische Ueberzeugung des Herzogs von Magenta gegen das gewagte Unternehmen sträubte, das man ihm zumuthete, er gab endlich nach und willigte ein, in einem großen Bogen nach Nordosten um die deutschen Armeen herumzumarschiren, um der Rheinarmee, die man zu einem Ausfalle aus Metz ermuthigen wollte, die Hand zu reichen. Aber der innere Widerstreit, in den er dadurch gerieth, verzögerte seinen Aufbruch aus Chalons, und doch konnte er nur durch die äußerste Schnelligkeit an den deutschen Armeen, deren Cavallerie bis nahe bei Chalons vorgeschoben war, vorbeikommen. Mac Mahon war so im Zweifel, daß er zunächst, statt in der Richtung auf Metz zu operiren, nach Rheims, also in der Richtung auf Paris, marschirte. Erst als die öffentliche Meinung in Paris sich durchaus für den Entsatz der Rheinarmee aussprach; als die Kaiserin und Palikao Napoleon bestürmten, Mac Mahon gegen Metz zu entsenden; als endlich die oben mitgetheilte Depesche Bazaine's vom 19. anlangte, entschloß sich Mac Mahon nach langem Kampfe, dem bestimmten Befehle des Kaisers zu gehorsamen und dirigirte seine Armee nach Sedan. Er hatte in Gegenwart Napoleons die verhängnißvolle Marschordre unterzeichnet; als er wegging, begegnete ihm sein alter Waffengefährte, General Forgeot. Er drückte diesem die Hand und sagte ihm verstört: „Ich hätte lieber erlebt, daß mir mein rechter Arm abgeschossen würde, als einen solchen Befehl zu unterschreiben, der unsere zweite Armee vernichten wird.“ Es war in der That ein überaus kühnes, um nicht zu sagen, abenteuerliches Unternehmen, alle Verbindungen aufzugeben und mit so unzuverlässigen Truppen einer überlegenen Armee in die Flanke zu marschiren. Um jeden Preis mußte der Herzog nun Bazaine von seiner

Digitized by Google

Annäherung unterrichten; durch geheime Boten sendete er ihm folgende Depesche: „Ihre Depesche vom 19. erhalten. Bin in Rheims. Die Richtung meines Marsches auf Montmedy. Uebermorgen an der Aisne, von wo aus ich den Umständen gemäß operiren werde, um Ihnen zu Hülfe zu kommen. Melden Sie, sobald es geht, was bei Ihnen vorgefallen." Durch die Presse wurde, um die Deutschen zu täuschen, die Nachricht verbreitet, Mac Mahon marschire auf Toul, dem Kronprinzen von Preußen entgegen. In Wahrheit setzte der Marschall am 23. seine Armee gegen die Aisne in Bewegung. Der Marsch ging also nicht auf der directen Linie nach Metz, etwa auf Stenay; diese Richtung hätte eine schwache Aussicht auf Erfolg geboten, aber die französischen Truppen waren so zuchtlos und langsam beim Marsch, daß der Marschall den deutschen Armeen nicht weit genug ausweichen zu können glaubte. Er bewegte sich demnach in einem größeren Bogen nach der Festung Sedan zu.

Die dritte und vierte deutsche Armee hatten sich unmittelbar nach der Schlacht von Gravelotte auf Chalons zu in Bewegung gesetzt, um dem Marschall Mac Mahon möglichst wenig Zeit zur Formirung seiner Truppen zu lassen und auch Paris noch bei den Vorbereitungen zur Vertheidigung zu überraschen. Um darüber ins Klare zu kommen, welche Pläne der Herzog von Magenta verfolge, wurde die rastlose und den Franzosen furchtbare deutsche Cavallerie weit vorgeschoben; man leitete dann Bewegungen zur Vereinigung der dritten und vierten Armee in der Nähe von Chalons ein. Am 24. wurde aber gemeldet, daß der französische Befehlshaber in höchster Eile nach Verbrennung aller Vorräthe das Lager von Chalons verlassen habe und auf Rheims marschirt sei. So unwahrscheinlich es auch dem deutschen Generalstabe schien, daß Mac Mahon den Versuch machen werde, an den deutschen Armeen vorbei der Rheinarmee zu Hülfe zu ziehen, so sistirte man doch sofort den Vormarsch auf Chalons und wartete weitere Nachrichten ab. Die Vortrefflichkeit und Ueberlegenheit der deutschen Cavallerie offenbarte sich hier glänzend. Während sie wie eine dichte Wolke die Bewegungen der eigenen Armee verschleierte, blieb sie dem Feinde auf den Fersen und gab die zuverlässigsten und genauesten Nachrichten über seine Stärke und Marschrichtung. Ihre Meldungen erhoben es bald zur Gewißheit, daß Mac Mahon gegen die belgische Grenze abmarschire, um an ihr entlang in die Nähe von Metz zu kommen. Sofort befahl der König von Preußen am 26. die Verfolgung des Feindes. Sie bot allerdings große Schwierigkeiten; es mußte eine gewaltige Rechtsschwenkung ausgeführt werden, um die Front von Westen nach Norden zu bringen. Man mußte darauf Rücksicht nehmen, mit einem Theile der Streitkräfte dem Feinde sobald als möglich den Weg nach Metz zu verlegen; zugleich aber sollte dem Marschall der Rückweg nach Paris abgeschnitten werden. Das Terrain war für die Truppenbewegungen sehr ungünstig; die Wege in dem Argonnerwalde sind eng und schlecht. Aber die Ausdauer und Tüchtigkeit der deutschen Armeen überwand alle Schwierigkeiten. Der Kronprinz von Sachsen wartete nicht ab, bis die dritte Armee die Rechtsschwenkung vollzogen und in gleicher Höhe mit ihm angekommen war, sondern setzte sich sofort in Bewegung, um den Feind baldigst zu erreichen und aufzuhalten. Da Mac Mahon vier Tage Vorsprung hatte, so

Digitized by Google

mußte man den Truppen starke Märsche zumuthen. Das zwölfte Armeecorps, das den rechten Flügel des Kronprinzen hatte, gelangte bereits am 27. an die Maas und marschirte an diesem Flusse abwärts, um den Franzosen den Uebergang streitig zu machen. An demselben Tage gewann eine Cavalleriebrigade bereits bei Buzancy Fühlung mit dem Feinde, und durch Gefangene brachte man die Stellung der Armee des Marschalls in Erfahrung. Er hatte den Vorsprung, den er gehabt, durch die Langsamkeit seiner Soldaten verloren, und am 29. kam es bei Nouart bereits zu einem Infanteriegefecht zwischen den Sachsen und de Failly. Die Franzosen wichen auf Beaumont zurück. Auch die dritte Armee hatte mit ihrer Reiterei wenigstens am 28. Fühlung mit Mac Mahon gewonnen. Man fürchtete im deutschen Hauptquartier, der Marschall werde, wenn er alle Wege verlegt sehe, nach Belgien übertreten, und um dies zu verhindern, wurden alle Corps angewiesen, starke Märsche zu machen. Wie vorsichtig aber bei aller Energie die deutsche Heeresleitung verfuhr, erhellt am besten daraus, daß man sich durch ein Reservecorps auch den Rücken gegen Chalons und Paris hin zu decken suchte. Am 30. traf das erste bayerische Corps, von der Tann, das fünfte französische Corps, de Failly, so sorglos und unbewacht beim Abkochen, daß die Feinde unerhörter Weise mit Artillerie überfallen wurden. Der französische General zog sich jetzt eiligst an die Maas zurück, von den Bayern und dem vierten preußischen Corps hart verfolgt. Es kam zu dem Gefecht bei Beaumont, das mit dem völligen Rückzuge der Franzosen endigte; sie brachten die Maas zwischen sich und die Deutschen. Am 31. sammelte Mac Mahon seine Corps auf dem rechten Maasufer um die Festung Sedan. Napoleon befand sich bei der Armee; aber seinen Sohn hatte er nach Belgien in Sicherheit gebracht. Die deutschen Corps zogen sich in einem weiten Kreisbogen um die französische Aufstellung zusammen und nahmen ihre Richtung so, daß sie endlich einen vollen Kreis um die Feinde schließen mußten, wenn diese sich nicht durch einen Durchbruch oder durch den rechtzeitigen Rückzug nach Belgien der Umarmung entzogen. Die Bayern unter von der Tann versuchten an diesem Tage, sich des Maasüberganges bei Bazeilles zu versichern und behaupteten wenigstens die dortige Eisenbahnbrücke. Alles rüstete sich auf den Entscheidungskampf am folgenden Tage. Die Lage der französischen Armee war schon eine verzweifelte. Denn mit seiner ganzen Armee konnte Mac Mahon unter keinen Umständen entkommen; vielleicht hätte er mit Aufopferung eines Theiles an irgend einer Stelle den Durchbruch erzwingen können; aber selbst dann war er bei der vorauszusehenden kräftigen Verfolgung und der schlechten Beschaffenheit seiner Truppen doch verloren. Er hatte nur einen Ausweg: den Uebertritt nach Belgien. Dagegen empörte sich aber der französische Stolz, eine ganze Armee von den Belgiern entwaffnen zu lassen. Und auch dieser Ausweg stand nur kurze Zeit offen. Um drei Uhr Nachmittags gewannen die beiden Flügel der Deutschen Fühlung und der eiserne Ring war um die feindliche Armee geschlossen. Es galt den äußersten Kampf für die französische Waffenehre. Aber das Glück lächelte den Franzosen nicht.

Um vier Uhr Morgens begannen die Bayern den Angriff auf das feste Dorf Bazeilles. Es kam zu einem mörderischen Dorfgefecht, an dem sich

Digitized by Google

auch die Bewohner betheiligt zu haben scheinen. Dadurch ergrimmt, gaben die Bayern keinen Pardon mehr, und es fielen entsetzliche Scenen vor. Mac Mahon wurde dabei durch einen Granatsplitter gefährlich verwundet und übergab das Commando an den General Ducrot. Dieser suchte sich durch eine Rückwärtsbewegung wenigstens den Rücken zu decken. Kaum aber hatte er die nöthigen Befehle dazu ertheilt, als ihm der General von Wimpffen, der erst vor kurzem aus Afrika eingetroffen war, als ältester Divisionsgeneral den Oberbefehl abforderte. Er erhielt ihn; aber es verging eine kostbare Zeit, ehe er sich über den Stand der Dinge genügend orientirt hatte. Mittlerweile hatten die beiden Flügel der Deutschen den Kampf aufgenommen und die Schwenkung zur Umfassung begonnen. Um elf Uhr war den Franzosen schon das Ausbrechen nach Osten oder Westen unmöglich gemacht; sie konnten vielleicht noch nach Norden ausweichen oder nach Süden durchbrechen. Für den Augenblick am gefahrlosesten war der Durchbruch nach Süden; aber Wimpffen erkannte die Wichtigkeit des Moments nicht. Er hoffte, es solle ihm gelingen, die andringenden Feinde zurückzuwerfen, dann erst wollte er einen Durchbruch versuchen. So mühte sich nun jede französische Abtheilung ab, die überlegenen deutschen Streitkräfte, die von Stunde zu Stunde stärker wurden, abzuweisen. Die Schlacht löste sich in eine Reihe einzelner Gefechte auf, und der Oberbefehlshaber traf keine Anstalten, seine Truppen zu einem allgemeinen Angriff zusammenzufassen. Als er Nachmittags endlich die Vergeblichkeit dieser Anstrengungen erkannte, faßte er den Plan, sich nach Norden zurückzuziehen und, an der belgischen Grenze entlang marschirend, sich der deutschen Umfassung zu entziehen. Er machte dem Kaiser den Vorschlag, auf diese Weise Rettung zu suchen. Ehe Napoleon noch seine ablehnende Antwort gab, mußte sich Wimpffen überzeugen, daß der Kreis um ihn bereits vollständig geschlossen sei und daß er nicht mehr über die zu einem solchen Wagniß nothwendigen Truppen disponire. Er wurde genöthigt, sich der allgemeinen Rückzugsbewegung seiner Abtheilungen auf Sedan anzuschließen. Um fünf Uhr drangen die Deutschen allenthalben gegen die Festung vor; ein Kreis von Batterien umgab dieselbe und richtete schreckliche Verheerungen darin an; es brannte bald an mehreren Stellen. Unter diesen Umständen lösten sich alle Bande der Disciplin und Autorität. Napoleon dachte an Capitulation; er beauftragte den General Wimpffen damit, da er selbst nicht der Oberfeldherr sei. Dieser aber, der vorher seine Hand begierig nach der Ehre der obersten Führung ausgestreckt hatte, bat nun um seine Entlassung; er erhielt sie nicht, und so mußte er sich zu dem schweren Schritt entschließen, mit seiner noch immer großen Armee zu capituliren, ein Ereigniß, wie es die Geschichte bisher noch nicht kannte. Schon vorher hatte der humane König Wilhelm die Einstellung des Feuers befohlen und einen Generalstabsoffizier abgesendet, der zur Uebergabe auffordern sollte. Derselbe wurde vor Napoleon geführt, der ihn wegen der Capitulation an den General Wimpffen verwies. Der Kaiser schrieb aber im eigenen Namen einen Brief an den König von Preußen, den er durch seinen Adjutanten, den General Reille, absendete. Es hieß darin: „Da ich nicht in der Mitte meiner Truppen habe sterben können, so lege ich meinen Degen in die Hände Eurer Majestät nieder.“ König Wilhelm bekam diesen Brief auf dem Schlachtfelde, nahm die Ergebung Napoleons an und er-

Digitized by Google

suchte ihn, am folgenden Tage in das Hauptquartier zu kommen. Mit den Capitulationsverhandlungen beauftragte er den Generalstabschef von Moltke, dem er für die Erledigung etwaiger politischer Fragen den Grafen Bismarck beigab. In der Nacht konnte man sich indessen über die Bedingungen nicht einigen. Noch ehe nun am Morgen des 2. September die Verhandlungen wieder eröffnet wurden, suchte Napoleon den Grafen Bismarck auf, wahrscheinlich um durch ihn eine Audienz beim König und Milderung der Capitulationsbedingungen zu erlangen. Der Kanzler des norddeutschen Bundes theilte aber dem französischen Kaiser mit, daß sein Souverän eine Begegnung erst nach vollzogener Capitulation wünsche, daß er selbst auf militärische Besprechungen nicht eingehen könne, daß er jedoch gern die Ansichten des Kaisers über den Abschluß eines Friedens kennen lernen möchte. Napoleon lehnte es ab, auf derartige Besprechungen einzugehen, da die Regierungsgewalt nicht mehr in seiner, sondern in der Hand der Kaiserin und des Ministeriums ruhe. Unterdessen hatten Moltke und Wimpffen die Capitulationsbedingungen weiter discutirt. Da Moltke mit einem Bombardement Sedans drohte, wenn der französische General nicht bis neun Uhr Morgens die Capitulationsbedingungen, welche die Waffenstreckung der feindlichen Armee verlangten, annehme, so fügte sich Wimpffen endlich und unterzeichnete schweren Herzens das verhängnißvolle Actenstück. Danach war die französische Armee kriegsgefangen; sie lieferte ihre Waffen und all ihr Material an die Deutschen aus; die Offiziere wurden auf Ehrenwort entlassen. Die Festung Sedan ergab sich gleichzeitig.

Es war ein ungeheuerer Erfolg, den die deutschen Waffen davongetragen hatten. 25 000 Franzosen waren auf dem Schlachtfelde gefangen genommen worden; 83 000 Mann capitulirten. Ueber 400 Geschütze, inclusive 70 Mitrailleusen, 150 Festungsgeschütze, 10 000 Pferde fielen in die Hände der Sieger, die freilich ihren Triumph mit 13 000 Mann an Todten und Verwundeten erkauft hatten. Noch niemals war ein so starkes Heer zur Capitulation gezwungen worden. Die französische Armee war damit vollständig aus dem offenen Felde vertrieben. — Nach vollzogener Capitulation besuchte König Wilhelm seinen Gefangenen und wies ihm Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Wohnsitz an, wohin Napoleon baldigst abreiste. Dann gönnte sich aber die deutsche Heeresleitung keine Ruhe. Noch am 2. erließ Moltke die nöthigen Bestimmungen über den Transport der Massen Gefangener nach Deutschland, ordnete die Aufräumung des Schlachtfeldes an und befahl dann den Vormarsch gegen die feindliche Hauptstadt, der man nun nicht länger Zeit lassen wollte, sich zu rüsten und zu verproviantiren. Man hoffte deutscherseits auf eine baldige Beendigung des Krieges, sei es durch einen Frieden, sei es durch die Einnahme von Paris, versäumte aber trotz dieser Hoffnungen nichts, um den Krieg energisch weiter führen zu können.

Die Ereignisse täuschten indessen alle Erwartungen. Der Ministerpräsident Palikao hatte seit der Einschließung Bazaine's dem Gesetzgebenden Körper gegenüber ein tiefes Schweigen über die kriegerischen Operationen beobachtet und die Abgeordneten immer mit der Erklärung hingehalten, daß ein großer Plan in der Ausführung begriffen sei. Mit der größten Zuversicht behandelte er die Lage Frankreichs zwar als ernst, aber nicht gefährlich und bot im

Digitized by Google

Stillen alles auf, um den Kaiser fern von Paris zu halten und Mac Mahon zum Entsatz Bazaine's zu bewegen. Die Vertheidigungsmaßregeln in der Hauptstadt wurden lässig betrieben. General Trochu, vom Kaiser zum Gouverneur von Paris ernannt, von den Bewohnern, die sich seit den ersten Niederlagen mit Entschiedenheit vom Kaiserreich losgesagt hatten, als Feind der Bonapartisten mit Begeisterung empfangen, vermochte wenig auszurichten, da Palikao ihm entgegenwirkte. Er bemühte sich, so viel reguläre Truppen als möglich zusammenzubringen, um einen Halt für die Vertheidigung zu gewinnen. Es wurden deshalb Marinesoldaten, Douaniers, Gensd'armen, sogar Pompiers nach der Hauptstadt gezogen. Er begann auch mit der Verproviantirung der Stadt, und um die Einwohnerzahl zu vermindern, trieb er nicht blos die Buhldirnen und ihre Freunde hinaus, sondern er ordnete auch an, daß alle Angehörigen der mit Frankreich kriegführenden Staaten Stadt und Umgegend binnen drei Tagen verlassen sollten. Es war eine harte Maßregel, die das Erwachen des Nationalhasses beförderte. — Am 3. erhielt Paris die ersten unbestimmten Nachrichten über die Katastrophe bei Sedan. Im Gesetzgebenden Körper theilte Palikao zunächst mit, daß Bazaine, in der Erwartung, Mac Mahon werde seinen Marsch bis in die Nähe von Metz fortgesetzt haben, am 31. August einen Ausfall gemacht habe, der aber zurückgewiesen worden sei. Dann sprach er in sehr unbestimmter Weise von einer Schlacht bei Sedan, über die officielle Nachrichten noch nicht eingegangen seien. Aber er erkannte jetzt an, daß Frankreich in Gefahr sei, und daß man an die lebendige Volkskraft appelliren müsse. Da aber trat ihm die Opposition, vor allen Jules Favre, ein beredter Advocat, mit der Frage entgegen, ob der Kaiser den Ministern noch Befehle gebe. Und als Palikao diese Frage verneinte, erklärte er die Regierung für thatsächlich aufgelöst. Er schlug eine militärische Dictatur Trochu's vor. Indeß noch drang er damit nicht durch. Abends erhob sich das Unglück von Sedan zur Gewißheit; man bekam die Nachricht von der Gefangennehmung Napoleons. Da wurde der Gesetzgebende Körper am 4. um ein Uhr Morgens berufen, und nun gestand Palikao alles ein; er verhieß im Laufe des Tages energische Maßregeln. Jules Favre stellte den Antrag auf Absetzung der Dynastie der Bonaparte's und auf Dictatur Trochu's. Die Kammer vertagte sich aber einige Stunden auf Bitten des Ministers. Das Ministerium unter dem Vorsitz der Kaiserin beschloß darauf, einen Rath für die Regierung und Nationalvertheidigung einzusetzen, der die Minister ernennen und in den der Gesetzgebende Körper fünf Mitglieder wählen sollte. Palikao wurde zum Generalstatthalter bestimmt. Ehe aber die Berathung dieser Maßregeln im Corps législatif begann, brach die lange erwartete und geschürte Revolution in Paris aus. Das Sitzungslocal wird von der Nationalgarde gestürmt, die exttemsten Oppositionsmitglieder werden im Stadthause als provisorische Regierung proclamirt; sie übernehmen die Gewalt, lösen Senat und Gesetzgebenden Körper auf und ergänzen sich durch die Aufnahme des Generals Trochu. Während sich diese Revolution vom 4. September blitzschnell und ohne Blutvergießen vollzieht, begiebt sich die Kaiserin mit allen Mitgliedern ihrer Familie heimlich auf die Flucht und entkommt glücklich nach England. Ihr folgen natürlich viele eifrige Bonapartisten. Die Republik wurde nunmehr ausgerufen und an die Spitze der provisorischen Re-

Digitized by Google

gierung General Trochu gestellt, der zugleich seine Stellung als Gouverneur von Paris behielt. Die bedeutendsten Minister waren Leon Gambetta, ein junger Advocat (geboren 1838), der erst seit kurzem durch seinen glühenden Haß gegen den Kaiser und seine rücksichtslose Energie in der Opposition hervorgetreten war; Henry von Rochefort, der in seiner periodisch erscheinenden Zeitschrift „La Lanterne“ Napoleon auf das Witzigste und Bitterste verhöhnt und dadurch in ganz Europa Ruf erhalten hatte; Jules Favre, der die Opposition gegen das Kaiserreich mit beredtem Pathos und zäher Unermüdlichkeit lange geführt hatte, und der jüdische Advocat Cremieux. Man war sich bewußt, daß man kein gültiges Mandat vom Volke erhalten habe, versprach aber, so bald als thunlich, durch das allgemeine Stimmrecht eine definitive Regierung einsetzen zu lassen. Wenn nun auch diese provisorische Regierung, die sich Regierung der Nationalvertheidigung nannte, im Lande selbst Anerkennung fand, dem Auslande und vor allen den deutschen Staaten gegenüber war sie rechtlich nicht vorhanden, und der Abschluß eines Friedens zwischen den kriegführenden Parteien war damit in weite Ferne gerückt. Bismarck konnte, selbst wenn er sich über die Form weggesetzt hätte, mit dieser Regierung schon aus dem Grunde nicht pactiren, weil sie gar keine Garantien dafür zu bieten vermochte, daß ihre Abmachungen von einer ihr folgenden regulären Regierung für verbindlich anerkannt werden würden. Und noch ein anderer Stein des Anstoßes schob sich zwischen die provisorische und die deutschen Regierungen. Die öffentliche Meinung in Deutschland verlangte nach den theuer erkauften Siegen bei Metz stürmisch, daß diese Opfer nicht allein der Kriegslust der Franzosen und der kaiserlichen Regierung gefallen sein sollten, sondern daß man dafür Elsaß und Lothringen von Frankreich abtrenne und wieder mit Deutschland vereinige. Die gewichtigsten strategischen Gesichtspunkte sprachen ebenfalls dafür, da ohne Elsaß und Lothringen die süddeutschen Grenzen für französische Angriffe offen da liegen. Und da Frankreich Willens gewesen, nach glücklich geführtem Kriege das linke Rheinufer sich zu nehmen, so war es lediglich eine Repressalie, wenn ihm nun diese beiden Provinzen entzogen wurden. Bismarck selbst war übrigens entschlossen, den Frieden nur um den Preis von Elsaß und Lothringen zu gewähren. Jules Favre erklärte aber sofort nach der Uebernahme des Portefeuilles des Auswärtigen, daß die provisorische Regierung nicht einen Zoll französischen Gebietes, nicht einen Stein ihrer Festungen abtreten würde. So mußte der Krieg fortgeführt werden.

Die dritte und vierte deutsche Armee marschirte bis zum 17. in die Nähe von Paris, ohne Widerstand zu finden. Auf dem Wege wurde die alte Festung Laon zur Uebergabe aufgefordert, capitulirte auch, durch einen französischen Unteroffizier der Artillerie wurde aber nach der Capitulation die Citadelle mit einer Compagnie preußischer Jäger in die Luft gesprengt. Ueberhaupt zeigte sich schon jetzt ein Erwachen des Widerstandes in den Massen des Volkes, und es bedurfte kräftiger Maßregeln, um die deutschen Truppen mitten im eroberten Feindeslande vor Heimtücke und Meuchelmord zu schützen. Das in Paris noch kurz vor der Schlacht bei Sedan formirte dreizehnte Corps (General Vinoy) war Ende August zur Armee Mac Mahons beordert worden, kam aber nur bis Laon; dort empfing es die Nachrichten über Sedan

Digitized by Google

und zog sich eiligst unter die Kanonen von Paris zurück. Am 17. September traf die deutsche Cavallerie auf den Höhen vor Paris ein, und in den folgenden Tagen nahmen die deutschen Truppenkörper ihre Stellungen zur Einschließung der Stadt ein. Der Kronprinz von Sachsen wurde am rechten Seineufer von Argenteuil bis Gournay postirt. Auf dem linken Seineufer übernahm die dritte Armee die Belagerung. Diese hatte übrigens am 19. ein Gefecht mit dem General Ducrot, der, bei Sedan gefangen genommen, sein Ehrenwort gegeben hatte, sich in deutsche Gefangenschaft zu begeben, statt dessen aber nach Paris gegangen war; sie trieb mit leichter Mühe die Franzosen bis an die Forts zurück. Ein Theil der französischen Regimenter warf sich in so ordnungslose Flucht, daß Trochu ihnen mit den härtesten Strafen drohen mußte. Am 20. war die Einschließung der großen Festung Paris, deren Forts 1840 erbaut worden waren, und die bei den Franzosen für unbezwinglich galt, vollendet. Man hatte es nicht für möglich gehalten, daß Paris vollständig eingeschlossen werden könne, da sein Umfang mit den detachirten Forts ein sehr beträchtlicher war; aber doch hatte Trochu in der ihm gewährten Frist das Möglichste gethan, um die Nachlässigkeit der kaiserlichen Regierung in Bezug auf Armirung der Forts und Befestigung dominirender Punkte in der Nähe der Forts, sowie auf Vervollständigung der Verproviantirung gut zu machen.

Es war freilich eine schwierige Aufgabe, eine Bevölkerung von nahezu zwei Millionen auf längere Zeit mit Lebensmitteln zu versehen, und nachdem die deutsche Armee zum Erstaunen Europa's die Riesenstadt so eng umschlossen hatte, daß man zu Brieftauben und Luftballons seine Zuflucht nehmen mußte, um mit dem übrigen Frankreich in Verbindung zu bleiben, erwartete Jedermann den baldigen Fall von Paris durch Hunger, zumal da man der leichtlebigen Bevölkerung nicht genug moralische Kraft zur Ertragung der Entbehrungen, Mühseligkeiten und Gefahren einer strengen Belagerung zutraute. Auch diese Erwartung wurde gänzlich getäuscht. Die deutschen Armeen sahen sich nicht bloß wochenlang, sondern Monate hindurch in ihre Stellungen gebannt und hatten mit dem hereinbrechenden Winter, mit der fortschreitenden Organisation der Streitkräfte im Inneren der Stadt harte Strapazen zu überwinden, einen aufreibenden Wachtdienst zu versehen und selbst bedeutende Kämpfe zu bestehen. Die Regierung der Nationalvertheidigung machte zwar bald nach der Einschließung der Stadt einen Versuch, zunächst einen Waffenstillstand und dann den Frieden von den Deutschen zu erlangen. Aber die Verhandlungen führten zu keinem Ziele. Jules Favre erhielt die Erlaubniß, persönlich mit dem Grafen Bismarck am 19. zu unterhandeln. Dieser verlangte als militärisches Aequivalent für die Nachtheile, die ein Waffenstillstand für die deutsche Armee haben müsse, die Uebergabe der Festungen Bitsch, Toul, das den Eisenbahnverkehr mit Deutschland auf das Empfindlichste störte, und Straßburg. Wenn Paris während des Waffenstillstandes verproviantirt werden solle, verlangte Bismarck die Uebergabe des stärksten Forts von Paris, des Mont Valerien. Darüber scheiterten die Unterhandlungen, die zu Ferrières, einem Schlosse Rothschilds, geführt worden waren. Die französische Regierung beschloß, alle Kräfte des Landes zum Widerstande aufzubieten. Sie hatte noch vor vollendeter Einschließung der Hauptstadt einige

Digitized by Google

Mitglieder nach Tours delegirt, um von da aus das übrige Frankreich zum Kampfe zu organisiren und die Beziehungen zum Auslande zu unterhalten. Als diese Delegation nicht kräftig genug auftrat, verließ das thätigste und begabteste Mitglied der Regierung, Gambetta, in einem Luftballon am 6. October Paris, kam glücklich aus dem Bereich der deutschen Waffen und übernahm mit der Kraft und Machtfülle eines Dictators das Regiment. Er erließ eine Proclamation, in der er erklärte, Paris könne sich, vermöge seiner reichen Hülfsmittel, Monate lang halten, und so gewönnen die Provinzen Zeit, ein Heer zum Entsatz der Hauptstadt zu bilden; die Aufgabe sei schwer, aber mit Entschlossenheit und Consequenz wohl zu lösen. Zugleich feuerte er zum Guerrillakriege an, um die Stellung des Feindes unhaltbar zu machen. — Aber auch auswärtige Hülfe suchte man zu gewinnen. Bald nach ihrer Constituirung hatte die Regierung für die Nationalvertheidigung den berühmten Historiker Thiers, trotz seines hohen Alters, an die verschiedenen Cabinette Europa's entsendet, um eine Intervention zu Gunsten Frankreichs herbeizuführen. Der greise Staatsmann vermochte aber keine der Großmächte in eine den Deutschen feindselige Stellung hineinzudrängen. Die Herrscher von Oesterreich und Italien verspürten jetzt, nach so gewaltigen Siegen Deutschlands und bei der unverändert preußenfreundlichen Haltung des Kaisers Alexander, keine Neigung mehr, sich auf ein solches Wagniß einzulassen. Ueberdies war der größte Theil ihrer Völker — in Oesterreich die Ungarn und die Deutschen, in Italien ebenfalls die weitüberwiegende Mehrheit — entschieden gegen die von Thiers erbetene Intervention. Unverrichteter Sache kehrte dieser Ende October nach Frankreich zurück und erhielt die Erlaubniß, der Regierung in Paris das Ergebniß seiner Reise darzulegen. Er machte dann im Auftrage der provisorischen Regierung einen neuen Versuch, einen Waffenstillstand zu erlangen. Denn die Lage Frankreichs hatte sich inzwischen durch die Capitulation von Metz bedeutend verschlimmert. Aber auch diese Verhandlungen, die vom 1. bis 3. November geführt wurden, scheiterten an dem Verlangen Bismarcks, für die Verproviantirung von Paris ein oder zwei Forts zu erhalten, und an der entschiedenen Weigerung der französischen Regierung, die Hauptstadt auf diese Weise den Deutschen zu überliefern. So dauerte denn die Belagerung von Paris weiter fort.

Mittlerweile war auch die Lage der deutschen Truppen eine ernste geworden. Die bisherigen großen Erfolge hatten viele Opfer gekostet; die Belagerungen der zahlreichen französischen Festungen erheischten bedeutende Streitkräfte; ebenso die Festhaltung der weiten Landstrecken, die man occupirt hatte. Es galt, die Eisenbahnen, die man benützte, gegen Anfälle der sich von Tage zu Tage mehrenden Freischärler (Franctireurs) zu decken, sowie die deutschen Küsten gegen Angriffe der allerdings auffallend unthätigen französischen Flotte zu schirmen; die Fortschaffung und Bewachung der Kriegsgefangenen nahm erhebliche Kräfte in Anspruch. So große Truppenmassen vermochte nur die bewundernswerthe preußische Organisation aufzubringen. Während des Krieges schon waren definitiv zwei neue Armeecorps gebildet worden. Dann hatte man Landwehrdivisionen gebildet und durch sie die Festungen belagern, die Etappenstraßen decken lassen. In Deutschland selbst waren Garnisonsbataillone entstanden. Es zeigte sich jetzt, wie ungeheuer bei der militärischen Aus-

Digitized by Google

bildung des gesammten Volkes die Wehrkraft Preußens war. Endlich aber mußte doch die Möglichkeit aufhören, Neuformationen zu Stande zu bringen, und es entstand die bange Frage, woher die Armee nehmen, mit der man den allmählich sich zusammenziehenden neuen Streitkräften der Franzosen entgegentreten könnte. Es war wohl möglich, ein oder zwei Armeecorps von Paris zu detachiren; aber mehr konnte man bei Aufrechterhaltung der Belagerung nicht entbehren. Zwar capitulirte nach äußerst hartnäckigem Widerstande unter General Uhrich am 27. September die Festung Straßburg, nachdem sie durch ein langes Bombardement schwer gelitten. Aber die Belagerungstruppen waren zur Eroberung der anderen elsässischen Festungen, sowie zur Säuberung der Vogesen und Deckung der Eisenbahnlinie Saarbrücken-Toul-Paris durchaus nothwendig. Da wurde im rechten Augenblick die deutsche Armee frei, die Metz belagerte. Betrachten wir die Vorgänge dort im Zusammenhange.

Prinz Friedrich Karl hatte, als er den Oberbefehl über die Belagerungsarmee von Metz übernahm, eine äußerst schwierige Aufgabe zu lösen. Er sollte auf einer Linie von fünf Meilen Metz mit seinen Forts derart cerniren, daß fortan ein Durchbruch Bazaine's nach keiner Seite mehr möglich sei. Metz aber hatte sich durch die Einschließung der noch immer bedeutenden Rheinarmee in ein großes verschanztes Lager verwandelt, wie die Geschichte früherer Kriege kaum ein zweites aufzuweisen hat. Die Mosel durchbricht die Einschließungslinie zweimal und trennte also die deutschen Corps von einander. Die vorgeschobenen Forts gaben Bazaine die Möglichkeit, hinter ihnen seine Truppen ungesehen zu einem Angriff auf jeden beliebigen Punkt aufstellen zu können. Man sah sich daher deutscherseits veranlaßt, da an eine förmliche Belagerung des Platzes wegen seiner Ausdehnung und der Stärke der auf steilen Höhen gelegenen Forts nicht zu denken war, die ganze Einschließungslinie zu fortificiren, und so den Feind am Ausbrechen zu verhindern und ihn dann durch Hunger zur Capitulation zu zwingen. Daher wurden denn überall Schanzen aufgeworfen, um dem anrückenden Gegner mit verhältnißmäßig geringen Streitkräften widerstehen und weiter rückwärts starke Reserven aufstellen zu können. Die deutschen Truppen zeigten bei der Arbeit mit dem Spaten ganz dieselbe Zähigkeit und Ausdauer, die sie auf den Märschen und im Kampfe bewiesen hatten. Den angelegten Verschanzungen war das endliche Resultat ebenso gut zu danken, wie dem Muth und der Wachsamkeit der Truppen. Zu diesen anstrengenden Arbeiten kam dann noch die Erbauung von Hütten und Baracken, die wenigstens einigermaßen gegen die Unbilden der Witterung schützen sollten. Die Sorge der Oberleitung für die Lebensmittel und die Verpflegung der Armee wurde damit belohnt, daß keine verheerenden Krankheiten ausbrachen, wie es zu befürchten gewesen war.

Bazaine bedurfte nach dem 18. August einiger Zeit, um seine Truppen zu reorganisiren. Erst als er die Nachricht vom Nahen Mac Mahons erhalten hatte, beschloß er, am 31. August, einen Ausfall zu machen; da er annahm, daß der Herzog von Magenta an dem linken Moselufer nach Metz marschiren werde, zog er zwei Corps auf dem rechten zusammen, um die Deutschen zu zwingen, das Gros ihrer Armee ebenfalls das Ufer wechseln

Digitized by Google

zu lassen; so sollte der Entsatzarmee der Weg geebnet werden. Zwei Corps waren dazu bestimmt, wenn Mac Mahon erschiene, ihm die Hand zu reichen. Die Ausfallarmee traf auf das erste preußische Corps (Manteuffel) und die starke Division Kummer, die erst nach dem 18. aus Deutschland herangezogen worden war und meist aus Landwehren bestand. Aber diese Truppen leisteten zähen Widerstand, auch zog Manteuffel rasch Verstärkungen von dem linken Moselufer heran. Zwar gelang es anfänglich den Franzosen, einige Dörfer zu erobern; aber beim Hereinbrechen der Dunkelheit wurden sie von den Preußen wieder zurückgetrieben und mußten sich hinter die Forts ziehen. Das war indeß nur ein Vorspiel gewesen. Nachmittags bemerkte schon Prinz Friedrich Karl, daß Bazaine einen großen Theil der concentrirten Streitkräfte aufspare, und schloß deshalb darauf, daß derselbe den Hauptangriff erst am folgenden Tage zu machen gedenke. So hielt auch er für den 1. September frische Truppen bereit; noch am Abend gab er einigen Abtheilungen Befehl, in der Nacht heranzumarschiren. Diese Vorsicht war um so mehr geboten, als die Franzosen Abends zehn Uhr noch einen überraschenden Vorstoß unternahmen, der ihnen die Dörfer, um die während des Tages heiß gestritten worden war, Noisseville, Flanville, Montoy und Retonfay von neuem in die Hände lieferte. An weiterem Vordringen aber wurden sie gehindert; einige Positionen, die sie gewonnen hatten, wurden ihnen Nachts elf Uhr wieder entrissen. — Am folgenden Tage entspann sich ein noch heftigeres Gefecht. Der Morgen war sehr neblig; im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl vernahm man in der Frühe dumpf den Kanonendonner von Sedan, der aber durch das Geschützfeuer in der Nähe übertönt wurde. Der Hauptkampf tobte um das Dorf Noisseville, das sich im Besitz der Franzosen befand und von Manteuffel hitzig angegriffen wurde. Lange Zeit konnte er kein Terrain gewinnen; er zog die ganze Artillerie vor, über die er verfügte. Als Noisseville in Brand gerieth, überließen es die Franzosen den Angreifern. Sie hatten sich dafür auf einen anderen Punkt, das bois de Failly, geworfen, um den rechten Flügel der Deutschen zurückzudrängen. Es gelang ihnen nicht, sondern die Division Kummer wies sie entschieden ab. Trotz der sie aufnehmenden Reserven blieben sie im Zurückweichen und wurden von den Preußen bis auf Kanonenschußweite an das Fort St. Julien verfolgt. Um Mittag ruhte der Kampf. Bazaine war unter die Kanonen von Metz zurückgegangen; aber man traute dem Frieden im deutschen Hauptquartier nicht recht und zog deshalb neue Truppen heran. Es stellte sich aber bald heraus, daß der Marschall den Kampf aufgegeben habe, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die deutschen Linien so leicht nicht zu durchbrechen wären und daß er allein gegen sie kämpfe; Mac Mahon war ja, wie wir wissen, bloß bis Sedan gekommen. — Bald erfuhren Belagerer und Belagerte auch die Katastrophe von Sedan. Für Bazaine schwand damit jede Hoffnung auf Entsatz; er war lediglich auf seine Kräfte angewiesen. Seine Lage wurde dadurch eine verzweifelte. Wohin sollte er sich wenden, selbst wenn es ihm gelang, durchzukommen? Einzig der Friede konnte ihn aus der eisernen Umarmung befreien. Nach dem Sturze Napoleons scheinen sich ehrgeizige Absichten seiner Seele bemächtigt und ihn in seinem Kriegseifer gelähmt zu haben. Deutscher Seits traute man ihm den Plan zu, in der Richtung nach Straßburg durch-

Digitized by Google

brechen zu wollen, und traf danach seine Maßregeln. Aber es blieb alles ruhig. In der Zwischenzeit wurde die Cernirungslinie enger zusammengezogen und durch neue Verschanzungen verstärkt. Dadurch wurde der Verkehr des Marschalls mit der Außenwelt gänzlich unterbrochen. Erst vom 22. September an machte er wieder kleine Ausfälle, um wo möglich Fourage zu gewinnen. Als dann am 28. September auch Straßburg fiel, konnten die Franzosen nur noch einen Ausfall auf Thionville versuchen. Und in der That gingen in der Nacht vom 1. zum 2. October Theile der französischen Garde in dieser Richtung vor. Sie stießen wieder auf die Division Kummer, dann aber auf drei Compagnien Landwehr, die sich so hartnäckig vertheidigten, daß der ganze Vormarsch der Feinde ins Stocken gerieth, und erst beim Grauen des Morgens nahm die Garde den Kampf wieder auf. Aber sie drang damit nicht durch. Am 7. griffen die Franzosen diese Landwehr-Division von neuem an und diesmal gelang es ihnen, mehrere Punkte zu erobern. Von allen Seiten unterstützt, gewann Kummer am Abend die meisten Positionen jedoch wieder zurück bis auf das Schloß von Ladonchamps, das die Franzosen stark befestigt hatten. — Dieser Ausfall am 7. war die letzte militärische Action Bazaine's. Er hatte eingesehen, daß die deutschen Linien nicht zu durchbrechen seien und mied nun unnützes Blutvergießen. Der Mangel an Futter und Lebensmitteln machte sich bereits in bedenklichem Grade geltend. Man schlachtete die Pferde der Cavallerie und Artillerie, die kein Futter mehr fanden, und verzögerte damit wohl den Augenblick der Capitulation, beraubte sich aber damit auch einer unentbehrlichen Waffe. Die Krankheiten mehrten sich, und es traten verheerende Epidemien auf. Bazaine ließ deshalb am 8. durch die Corpscommandanten die Divisionsgenerale in Betreff der Capitulation sondiren. Sie forderten aber als Bedingungen: freien Abzug der Armee mit Waffen und Gepäck nach dem Süden Frankreichs unter der Verpflichtung, während dieses Feldzuges nicht mehr gegen Deutschland zu dienen und Trennung des Schicksals der Festung Metz von dem der Armee. Sonst müsse man neue Ausfälle versuchen. Am 10. hielt der Marschall einen großen Kriegsrath ab; man beschloß, bis zur Verzehrung aller Lebensmittel auszuhalten, aber keine Ausfälle mehr zu unternehmen, die keinen Erfolg versprächen, und mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten; sollten ehrenhafte Bedingungen nicht zugestanden werden, so müsse man sich mit den Waffen einen Ausweg bahnen. Nun sendete der Marschall seinen Adjutanten, den General Boyer, nach Versailles ins Hauptquartier des Königs, um Erkundigungen über die allgemeine Lage einzuziehen und womöglich Zugeständnisse für die Rheinarmee zu erlangen. Man suchte in Versailles zu ergründen, ob Bazaine für das Kaiserreich oder die Republik eintreten würde, wenn man ihm freien Abzug unter der Bedingung, nicht mehr gegen Deutschland zu fechten, bewillige. — Dann erlaubte man dem General Boyer sogar nach England zur Kaiserin-Regentin zu gehen. Diese lehnte es aber ab, sich einzumischen, und so blieben diese Verhandlungen ohne Resultat. Bald forderte Prinz Friedrich Karl auch vollständige Uebergabe der Armee und Festung. Am 25. October schickte der Kriegsrath den alten General Changarnier zum Prinzen, um andere Bedingungen zu erlangen; aber ohne Erfolg. Nach vielem Sträuben endlich wurde die Capitulation im

Digitized by Google

Namen Bazaine's von seinem Generalstabschef Jarras am 18. abgeschlossen. Die Armee des Marschalls Bazaine wurde kriegsgefangen; die Festung mit allem Material den Deutschen übergeben; die Offiziere auf Ehrenwort, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland zu kämpfen, entlassen. — In der Stadt und dem Lager vor Metz rief die Nachricht von der Capitulation große Unordnung hervor; Bazaine, die Corpscommandeurs und der Festungscommandant wurden von Soldaten und Offizieren des Verrathes beschuldigt, und ihr Leben schwebte in beständiger Gefahr. Prinz Friedrich Karl theilte seinen Soldaten den Abschluß der Capitulation durch einen Tagesbefehl mit, in dem es heißt: „Soldaten der ersten und zweiten Armee! Ihr habt Schlachten geschlagen und den von euch besiegten Feind in Metz siebzig Tage umschlossen, siebzig lange Tage, von denen aber die meisten eure Regimenter an Ruhm und Ehre reicher, keiner sie daran ärmer machte. Keinen Ausweg ließet ihr dem tapfern Feinde, bis er die Waffen strecken würde. Es ist so weit. — Heute endlich hat diese Armee von noch voll 173 000 Mann, die beste Frankreichs, über fünf ganze Armeecorps, darunter die Kaisergarde mit drei Marschällen von Frankreich, mit über funfzig Generalen und 6000 Offizieren capitulirt und mit ihr Metz, das niemals zuvor genommen. — Mit diesem Bollwerk, das wir Deutschland zurückgegeben, sind unermeßliche Vorräthe von Kanonen, Waffen und Kriegsgeräth dem Sieger zugefallen. Diesen blutigen Lorbeer, ihr habt ihn gebrochen durch eure Tapferkeit in der zweitägigen Schlacht von Noisseville und in den Gefechten um Metz, die zahlreicher sind als die es rings umgebenden Oertlichkeiten, nach denen ihr diese Kämpfe benennt. — Ich erkenne gern und dankbar eure Tapferkeit an, aber nicht sie allein. — Beinahe höher stelle ich euern Gehorsam und den Gleichmuth, die Freudigkeit, die Hingebung im Ertragen von Beschwerden vielerlei Art. Das kennzeichnet den guten Soldaten!“ —

Es war ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit, das sich mit der Uebergabe von Metz vollzog. Die zweite französische Armee war von den deutschen Truppen gefangen genommen worden. König Wilhelm ernannte aus Anlaß dieses Ereignisses den Kronprinzen von Preußen und den Prinzen Friedrich Karl zu Generalfeldmarschällen, den Freiherrn von Moltke zum Grafen. Durch den Fall der Festung wurden zwei deutsche Armeen verfügbar, und sie wurden unmittelbar nach der Abführung der Kriegsgefangenen auf ihre neuen Kampfschauplätze geführt. An Stelle des seines Commando's enthobenen Generals von Steinmetz führte Manteuffel die erste Armee nach dem Norden Frankreichs, um von dort her jeden Versuch zum Entsatz von Paris unmöglich zu machen. Prinz Friedrich Karl sollte die Belagerungsarmee gegen Süden decken.

Sobald Gambetta in Tours eingetroffen war, hatte er mit dem ihm eignen Feuer begonnen, für die Reconstruction der französischen Armee Sorge zu tragen. Zunächst ging er auf den Wegen weiter, die Palikao bereits eingeschlagen hatte, suchte durch die Reste der Linienregimenter, durch Einziehung alter gedienter Soldaten wenigstens Cadres für eine neue Armee zu gewinnen. Sodann wurden die Mobilgarden zusammengezogen, von denen freilich die meisten noch kein Gewehr in der Hand gehabt hatten und wegen empfindlichen Waffenmangels auch nicht sofort ein solches bekommen konnten.

Digitized by Google

Dem Waffenmangel wurde durch große Ankäufe im Auslande einigermaßen abgeholfen; man mußte aber natürlich Waffen von ganz verschiedener Construction in Kauf nehmen. Bei weitem schwieriger und kostspieliger, als Infanteriegewehre zu beschaffen, war es, Kanonen und zwar gezogene Kanonen für die Artillerie in ausreichendem Maße zu erhalten. Mit Aufbietung der höchsten Energie brachte Gambetta bis Anfang October ein neues Armeecorps, das funfzehnte, auf die Beine, unterstellte es dem Befehl des Generals Motterouge und befahl ihm, gegen Paris vorzugehen. Die zahlreiche deutsche Cavallerie war nach der Einschließung von Paris meist dazu verwendet worden, in einem Kreise die Stellungen der Belagerungsarmee zu umgeben, um das Terrain so weit als möglich aufzuklären und Requisitionen für die Armee von Paris auszuführen. Kleine Infanteriedetachements wurden mit der Reiterei combinirt und genügten, um die Franctireurbanden in der Nähe der Hauptstadt zu zerstreuen. So kam es zu vielen kleinen Gefechten, und häufig nahmen die Einwohner Partei für die Freischärler. So wurde in Ablis in der Nacht vom 7. zum 8. October eine deutsche Husarenschwadron überfallen und fast vollständig getödtet. Die Repressalien der Deutschen steigerten die Erbitterung des französischen Volkes in hohem Grade, ohne das es bisher jedoch zu einem eigentlichen Volkskriege gekommen wäre. Eine Cavalleriedivision war zur Beobachtung der Thätigkeit der Regierung in Tours bis in die Nähe von Orleans vorgeschoben worden; auf diese stieß Motterouge am 5. October, als er dem Befehl Gambetta's gemäß nach Norden vordrang. Als der Kronprinz von Preußen Kunde vom Vordringen der Franzosen bekam, stellte er eine Armeeabtheilung unter den Befehl des Generals von der Tann und entsendete sie nach Süden. Am 10. gewann Tann Fühlung mit den Franzosen, und da er ihnen an Zahl und Tüchtigkeit der Truppen weit überlegen war, so trieb er sie bis Orleans vor sich her. Auch diese Stadt nahm er nach kurzem Kampfe und hielt sie besetzt, ohne weiter vorzudringen. Gambetta ersetzte den unglücklichen Motterouge durch den General Aurelle de Paladine; dieser erhielt allmählich ansehnliche Verstärkungen, ein sechzehntes Armeecorps und Theile eines siebzehnten. Mit diesen beschloß er Ende October Tann in Orleans anzugreifen und wo möglich abzuschneiden. Er setzte seine Truppen auf das rechte Loireufer über und marschirte von Westen her auf die Rückzugslinie der Deutschen. Aber seine jungen, ungeschulten Truppen vermochten nicht schnell genug vorwärts zu kommen, und so erhielt der deutsche General noch rechtzeitig Kunde vom Heranrücken der Franzosen. Er säumte nicht, sich zurückzuziehen, und nahm eine feste Stellung bei Coulmiers. Am 9. November dort von Aurelle heftig angegriffen, zog er sich nach hartnäckigem Kampfe auf Paris zurück. Gambetta erhob diesen Erfolg zu einem gewaltigen Siege, um dadurch die kurz vorher eingetroffene Unglücksbotschaft von der Capitulation des Marschalls Bazaine etwas abzuschwächen. Aber er hatte doch bereits vorher eingesehen, daß er mit den bisherigen Maßregeln den Deutschen nichts anhaben würde. Und so erließ er denn am 2. November ein Decret, durch welches alle Männer ohne Ausnahme vom vollendeten zwanzigsten bis zum vollendeten vierzigsten Jahre mobilisirt wurden. Er hoffte mit dieser levée en masse dasselbe ausrichten zu können, was die französische Revolution von 1793 ausgerichtet hatte. Er

Digitized by Google

übersah dabei freilich den Unterschied zwischen den Preußen von damals und jetzt; er verkannte, daß ein Massenaufgebot ohne feste Stämme wenig auszurichten vermag; er ignorirte die unermeßlichen Schwierigkeiten der Ausführung seines Befehls. Er decretirte, daß jeder Präfect bis zum 19. November die ausgehobenen Leute organisirt haben müsse, doch ohne angeben zu können, woher die Bewaffnung genommen werden, welche Offiziere die Mannschaften ausbilden und commandiren sollten. Daher sah er sich bald genöthigt, das Aufgebot vorläufig auf die Leute vom zwanzigsten bis einunddreißigsten Jahre, so weit sie nicht schon einberufen waren, zu beschränken, und selbst so erhielt man schon bedeutende Zahlen, 474 000 Mann wurden damit zur Verfügung gestellt. Darnach mußten die französischen Armeen bald in furchtbarer Stärke auftreten können. Wenn es nicht geschah, so erklärt sich das theils aus der Unlust in vielen Gegenden Frankreichs, den Befehlen Gambetta's nachzukommen, theils aus der positiven Unmöglichkeit, solche Massen in kurzem ohne Berufsoffiziere, die ja größtentheils entweder gefangen oder durch ihr Ehrenwort gebunden waren, zu organisiren. Und selbst wenn man sie in Bataillone und Regimenter rangirte, kriegstüchtig waren sie damit noch keineswegs. Man darf bei Beurtheilung der folgenden Operationen eben nie vergessen, daß die neuen Armeen Frankreichs den alten in militärischer Ausbildung weit nachstanden, und daß besonders die Specialwaffen ihre Aufgaben bei dem Fehlen der eigentlichen Kriegstüchtigkeit nur mangelhaft erfüllen konnten. Um Artillerie zu gewinnen, ordnete Gambetta am 5. November an, daß jedes Departement auf je 100 000 Einwohner eine Batterie von sechs Geschützen aufstellen sollte, so daß 300 Batterien mit 1800 Geschützen zusammengebracht würden. Dadurch half er in der That dem fühlbarsten Mangel der Armee einigermaßen ab. Danach theilte er das Land in vier Generalgouvernements ein; die Generäle an der Spitze derselben sollten die Organisation der Streitkräfte leiten. In elf Uebungslagern wollte man die jungen Truppen zusammenziehen und ausbilden. Um ein brauchbares Offiziercorps zu gewinnen, wurden Marineoffiziere zur Landarmee versetzt. Wenn nun auch nicht alles in Erfüllung ging, was Gambetta plante, so läßt sich doch nicht leugnen, daß er durch seinen unermüdlichen Eifer und sein energisches Auftreten sehr Bedeutendes geleistet hat. Es war ein Glück für die deutschen Waffen, gegenüber den gewaltigen Rüstungen Frankreichs, daß die erste und zweite deutsche Armee baldigst diesen Neuformationen entgegentreten konnte, ehe sie rechten Halt gewannen. Nach dem Siege von Coulmiers hoffte Gambetta, Paris entsetzen zu können. Er schickte dem General Aurelle alle verfügbaren Truppen, selbst ganz unausgebildete, um dessen Armee auf 350 000 Mann zu bringen. Trochu sollte dann aufgefordert werden, mit der noch 200 000 Mann starken Besatzung auszubrechen, und Gambetta zweifelte für diesen Fall nicht an der Vernichtung der Deutschen. — Diese warteten aber die Erfüllung der Pläne des Dictators nicht ab. Von der Tann hatte sogleich Verstärkungen erhalten; es wurde sodann unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin eine neue Armee gegen die französische Loirearmee aufgestellt. Vorläufig zählte dieses Heer freilich nur 45 000 Mann. Aber Aurelle schien sich mehr mit der Befestigung von Orleans, als mit dem Entsatz von Paris zu beschäftigen,

Digitized by Google

um erst seine Streitkräfte zu organisiren. Dann versuchte er nicht ohne Erfolg, den Großherzog auf seinen linken Flügel zu locken, um mit dem Centrum und dem rechten Flügel auf Paris vorstoßen zu können. Ehe er dazu noch kam, trat ihm aber Prinz Friedrich Karl entgegen, und damit war die kritische Lage zu Gunsten Deutschlands gewendet. Die zweite Armee rückte in Eilmärschen vor, und schon am 24. November gewann sie südlich von Orleans bei Beaune la Rolande Fühlung mit dem Feinde. Man drängte ihn zurück; der Generalfeldmarschall concentrirte hier seine Streitkräfte und zwang Aurelle, seine Truppen ebenfalls um Orleans zusammenzuziehen. Dann kam auch der Großherzog von Mecklenburg heran, und am 3. December sollte der gemeinsame Angriff auf Orleans stattfinden. Es kam aber erst am 4. zum Kampfe mit dem funfzehnten französischen Corps, das an der Eisenbahn nach Paris aufgestellt war; es mußte sich zurückziehen, und in der Nacht räumten die Franzosen die Stadt. Durch eine geschickte Bewegung theilte der deutsche Oberbefehlshaber die französische Armee in zwei Theile, und damit war jede Gefahr eines Entsatzes von Paris beseitigt. Uebrigens hatte Trochu Kunde von dem Plane Aurelle's und machte deshalb einen Ausfall, wurde aber zurückgeschlagen.

Auch im Osten und Norden wurden Armeen zum Entsatz von Paris gebildet. Im Osten boten die Vogesen ein für die Franctireurs geeignetes Terrain, und sie hatten sich da sehr bemerklich gemacht. Sie waren aber zerstreut worden. Dagegen bildete sich Ende September bei Lyon ein größeres Corps, welches es sich zur Aufgabe stellte, der Hauptstadt dadurch zu Hülfe zu kommen, daß es die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen durchbrach. Es hatte sich der alte Freischärler Garibaldi der provisorischen Regierung zur Verfügung gestellt, und sie hatte ihn, freilich nicht als Obercommandeur, in diese Gegenden gesendet. Bis Besançon drangen diese französischen Neuformationen und darüber hinaus auf Epinal vor, und sie bedrohten bereits Luneville, als der General v. Werder mit dem neugebildeten vierzehnten deutschen Corps gegen sie entsendet wurde. So schwach letzteres auch war, er drängte die Feinde von Anfang October an zurück, und nach mehreren siegreichen Gefechten fiel am 31. Dijon in seine Hand. Dort setzte er sich fest und beobachtete den Süden; denn weiter vorzudringen, konnte er so lange nicht wagen, als die Festungen des Elsasses noch nicht erobert waren und an ihnen die Franctireurs eine Stütze fanden. Erst als im November die Reservedivision Treskow nach Eroberung von Schlettstadt und Neu-Breisach die Einschließung und Belagerung Belforts begann, bewegte er sich wieder nach dem Süden vor. Zunächst mußte freilich Dijon wieder genommen werden, das Garibaldi besetzt hatte. Man fand es geräumt, und nun besetzte Werder das Plateau von Langres sowohl, als die Côte d'or, ja er suchte Fühlung mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl, ohne sie jedoch finden zu können. Indessen Werder war für den Augenblick Meister dieser Gegenden, und eine Gefahr für die Straßburg-Pariser Eisenbahn bestand vorläufig nicht.

Im Norden Frankreichs war die Stadt Amiens Mittelpunkt der Neuformationen, und gegen sie wendete sich Manteuffel daher zunächst. Hier hatte ursprünglich General Bourbaki commandirt, der ehemalige Commandant des Gardecorps, der aber mit Zustimmung Bazaine's sich durch die preußi-

Digitized by Google

schen Linien vor Metz durchgeschlichen hatte, um Hülfe für die eingeschlossene Armee zu suchen. Als er nichts ausrichten konnte, stellte er sich Gambetta zur Verfügung und wurde Generalgouverneur im Norden. Er wurde aber bald zur Loirearmee berufen, und an seine Stelle trat General Faidherbe, der erst aus Afrika, wo er lange mit Auszeichnung gekämpft hatte, herbeigerufen wurde. Vor seiner Ankunft führte General Faure den Oberbefehl. Am 27. November kam es in der Nähe von Amiens zum Treffen; die Franzosen zogen sich nach einigem Widerstande zurück und am folgenden Tage besetzten die Preußen Amiens. Sie fanden die Bewohner des nördlichen Frankreichs nicht so erbittert und kriegslustig, als die im Westen und Süden, und dies erleichterte ihnen hier die Operationen bedeutend. Manteuffel breitete sich Anfangs December bis Rouen und Dieppe aus, bis Faidherbe, der am 4. das Commando übernahm und von Gambetta gedrängt wurde, zum Entsatz von Paris mitzuwirken, seine Truppen wieder auf Amiens in Bewegung setzte. An der Hallue kam es am 23. zur Schlacht. Nach siebenstündigem Kampfe waren die Franzosen geschlagen und zogen sich in das Lager von Vitry zurück. Aber schon am 2. Januar 1871 nahm Faidherbe die Bewegungen wieder auf; bei Achiet kam es am 3. zum Gefecht, in dem sich die Franzosen zwar tapfer schlugen, aber doch das Schlachtfeld räumen mußten. Sie wurden indeß für jetzt nicht stärker bedrängt, da General Manteuffel zu einem anderen Commando berufen wurde. An seine Stelle trat der General von Goeben. Als die Franzosen am 18. wieder vorgingen, schlug der neue deutsche Befehlshaber an diesem Tage die Vorhut des Feindes bei Beauvais und am 19. das Gros bei St. Quentin auf so entscheidende Weise, daß die ganze französische Nordarmee in Auflösung gerieth. 12 000 Gefangene blieben in den Händen des Siegers. Wenn Faidherbe die Absicht gehabt hatte, die Deutschen auf Rheims zurückzuwerfen und mit den im Osten operirenden Streitkräften die deutsche Etappenstraße zu überfallen, so war nunmehr dieses Unternehmen vollständig gescheitert und jede Aussicht auf einen Entsatz der Hauptstadt von dieser Seite her geschwunden.

Im Süden und Westen waren unterdessen ebenfalls neue Anstrengungen zur Rettung von Paris gemacht worden; Gambetta war so erzürnt über den Rückzug des Generals Aurelle, daß er diesen vor ein Kriegsgericht stellen wollte und ihm die erbetene Entlassung bewilligte. Er selbst war von Tours aufgebrochen, um persönlich die Truppen anzuspornen; aber der Eisenbahnzug, auf dem er sich befand, wurde durch die Schüsse deutscher Cavallerie zur Umkehr genöthigt. An Stelle Aurelle's ernannte er den General Chanzy, einen klugen, unternehmenden Mann, zum Oberbefehlshaber der Loirearmee. Er versuchte nicht, die abgetrennten Corps durch Rückwärtsconcentration wieder mit derselben zu vereinigen, sondern beschloß, aus diesem abgetrennten Theile eine besondere Ostarmee unter dem General Bourbaki zu formiren. Diese sollte bis zum 20. December reorganisirt sein, sich auf das schwache Corps Werders werfen und der Nordarmee unter Faidherbe die Hand zum Marsch auf Paris reichen. Entweder folgte Prinz Friedrich Karl der Ostarmee bei ihrem Abmarsche nach Besançon, dann, hoffte man, würde Chanzy mit der Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg leicht fertig werden.

Digitized by Google

Oder der deutsche Oberbefehlshaber wendete sich gegen Chanzy, dann mußte das Unternehmen Bourbaki's glücken. Dieser Plan hätte den Deutschen in der That gefährlich werden können, wenn die Feinde ihre Bewegungen schnell und heimlich auszuführen vermocht hätten.

Nach der Wegnahme von Orleans schob Prinz Friedrich Karl seine Truppen die Loire abwärts gegen Tours vor. Am 7. December bestanden sie ein siegreiches Gefecht gegen Chanzy, welches die Veranlassung war, daß die Regierung von Tours, die sich nicht mehr sicher fühlte, nach Bordeaux übersiedelte. Der französische General faßte nun den Plan, nach Norden zu Faidherbe abzumarschiren, und um diese Absicht zu maskiren, griff er selbst die Deutschen am 10. bei Beaugency an. Kaum aber hatte er seinen Marsch in dieser Richtung angetreten, so erfuhr man schon im deutschen Hauptquartier davon und beschloß, ihn mit allen Streitkräften zu verfolgen. Es wurden sogar diejenigen Truppen herangezogen, die bis dahin Bourbaki verfolgt und beunruhigt hatten. Als die französische Oberleitung einsah, daß Prinz Friedrich Karl sich nicht zur Verfolgung Bourbaki's verleiten ließ, so wurde in einem Kriegsrathe unter Gambetta's Vorsitz beschlossen, die Deutschen weiter nach Westen zu locken, um der Ostarmee freie Hand zu verschaffen; Chanzy sollte sich demgemäß auf le Mans zurückziehen. Dies geschah auch so eilig, daß man viele wichtige Papiere vergaß, aus denen Prinz Friedrich Karl werthvolle Aufschlüsse über die französischen Unternehmungen gewann. Er folgte deshalb der französischen Westarmee unter Chanzy nicht mit seinem ganzen Heere, sondern begnügte sich damit, sie zu beobachten, und detachirte wieder zwei Armeecorps gegen Bourbaki. Chanzy, der das Bedürfniß hatte, seinen Truppen, die von den fortwährenden Märschen und Gefechten etwas desorganisirt waren, einige Ruhe zu gönnen, verhielt sich bis in den Januar 1871 hinein ruhig. — Die gegen Bourbaki entsendeten Truppen meldeten dem Prinzen im Anfang des neuen Jahres, daß der Feind nach Osten in der Richtung auf Belfort abmarschire. Prinz Friedrich Karl hielt es aber im Einverständniß mit dem großen Hauptquartier für nothwendig, den General Chanzy an einem Vorbrechen auf Paris zu hindern, zumal da er vernahm, daß andere Truppenkörper gegen Bourbaki entsendet werden sollten. Nach dem Abzug der Ostarmee hatten die Deutschen keinen Grund mehr, ihre Streitkräfte zu zersplittern, und so wendete sich der Generalfeldmarschall am 6. Januar wieder mit seinem Gros gegen die Westarmee bei le Mans. Unter fortwährenden Gefechten drangen seine Corps bis zum 10. gegen diese Stadt vor. Chanzy entschloß sich, da das Terrain für ihn günstig war, zur Schlacht. Am 11. griff ihn Prinz Friedrich Karl an allen Punkten an und drängte ihn ein wenig zurück. Darauf ergriffen die Franzosen am 12., einem kalten, nebligen Tage, die Offensive; sie vermochten auf ihrem linken Flügel und in ihrem Centrum kein Terrain zu gewinnen, hielten sich aber bis zum Abend in ihren Stellungen. Da warf um vier Uhr der linke Flügel der Deutschen den gegenüberstehenden Feind in eiliger Flucht auf le Mans zurück, und dadurch bemächtigte sich der Franzosen ein so panischer Schrecken, daß sie wie sinnlos sich dem Bereiche der deutschen Waffen zu entziehen suchten. Chanzy vermochte auch in den nächsten Tagen seine Armee nicht mehr zum Stehen zu bringen; er mußte sich weit nach Westen hinter die Mayenne zu-

Digitized by Google

rückziehen, und seine Armee war so gut wie aufgelöst. Sie hatte 22 000 Gefangene, zwölf Geschütze und andere Siegesbeute in den Händen der Deutschen gelassen, und vor vollständiger Vernichtung rettete sie nur die Einstellung der Verfolgung, die Prinz Friedrich Karl befahl, weil er sich nicht zu weit von seiner Operationsbasis entfernen durfte. Aber auf längere Zeit war die Westarmee unschädlich gemacht.

Die zweite Armee hatte Großes geleistet; sie hatte trotz des kalten Wetters, der schlechten Wege, der Uebermacht des Feindes in wenigen Tagen neun deutsche Meilen unter fortwährenden Siegen zurückgelegt und den Entsatz von Paris ebenso verhindert, wie im Norden die erste deutsche Armee. Die Franzosen sahen selbst ein, daß es bei der mangelhaften Organisation ihrer Armeen allem Heldenmuth und Patriotismus nicht möglich sei, Paris zu befreien. Nur Gambetta hoffte noch immer auf ein unverhofftes Umschlagen des Kriegsglückes.

Sehen wir nun zu, was sich in und um Paris seit der vollendeten Einschließung durch die dritte und vierte Armee zutrug. Es standen den Deutschen drei Wege zur Bezwingung der französischen Hauptstadt offen: Bombardement, förmliche Belagerung, Aushungerung. Anfänglich hoffte man, vermittelst einer engen Einschließung die Stadt durch Hunger zur baldigen Capitulation zwingen zu können, und deshalb richteten sich die deutschen Truppen in ähnlicher Weise ein wie vor Metz. Ueberall wurden Schanzen aufgeworfen und die Dörfer befestigt, sowohl um den Wachtdienst zu erleichtern, als um etwaige Ausfälle mit wenigen Truppen zurückweisen zu können. So entstanden allmählich im Laufe der Einschließung großartige Befestigungen und mehrere Linien hinter einander, die bewiesen, mit welch unermüdlicher Ausdauer die deutschen Truppen mit dem Spaten gearbeitet hatten. Um die Kräfte so viel als möglich zu schonen, wurden sie, wenn sie nicht Vorpostenstellungen zu beziehen hatten, in den Dörfern ringsum, die von den Einwohnern meist verlassen waren, einquartiert, und sie konnten sich da ungleich wohnlicher einrichten als die erste und zweite Armee vor Metz. Allerdings war es auch hier noch nöthiger als dort, den Soldaten alle Erleichterungen zu verschaffen, da der Winter herannahte und ungewöhnlich hart auftrat. Die Hoffnung der Deutschen auf eine baldige Ergebung von Paris sollte sich nicht erfüllen; die Hülfsmittel der Riesenstadt erwiesen sich bedeutender, als die Einwohner selbst geglaubt hatten, und da diese sehr bestimmt auf einen Entsatz rechneten, so fügten sie sich geduldig in die Entbehrungen und Mühseligkeiten der Belagerung. Man erwartete deutscherseits auch, daß Uneinigkeiten unter den Parisern selbst ausbrechen würden, daß besonders die sociale Partei, die Internationale, versuchen würde, das Heft der Gewalt an sich zu reißen. Und wirklich brach am 31. October ein socialistischer Aufstand aus, der deutlich zeigte, welche gefährlichen Elemente in Paris vorhanden seien. Bewaffnete Banden zogen aus dem Arbeiterviertel Belleville nach dem Stadthause, nahmen die dort versammelten Mitglieder der Regierung, auch den General Trochu, gefangen, und versuchten eine „Commune" zu etabliren, d. h. unter diesem Namen sich der Gewalt zu bemächtigen. An der Spitze der Bewegung standen mehrere Bataillonschefs der Nationalgarde; so Flourens, Phat und Blanqui, Namen, die später

Digitized by Google

eine traurige Berühmtheit erlangten. Rochefort neigte sich den Aufständischen zu. Ein einziges Mitglied der Regierung, der Finanzminister Picard, war der Verhaftung entgangen, und mit einem Mobilgardenbataillon der Bretagne befreite er zunächst den Gouverneur von Paris, der dann den Aufstand vollständig unterdrückte. Es war eben eine verschwindende Minorität, die gegen die Regierung der Nationalvertheidigung conspirirte. Das zeigte sich deutlich, als die letztere am 3. November die Bevölkerung über die Frage abstimmen ließ, ob sie deren Vertrauen noch besitze. Die ungeheuere Majorität, welche diese Frage bejahte, schüchterte die Anhänger der Commune für den Augenblick ein. Die provisorische Regierung wurde dadurch so befestigt, daß sie sich ungestört der Vertheidigung der Hauptstadt widmen konnte. — General Trochu bemühte sich, allmählich eine Armee heranzubilden, die im Stande wäre, den Deutschen im offenen Felde zu widerstehen, um mit ihr einer heranziehenden Entsatzarmee entgegengehen zu können. Dazu war es nöthig, eine genügende Artillerie zu schaffen, die Truppen zu disciplíniren und auszubilden, und sie durch kleine Ausfälle an das feindliche Feuer zu gewöhnen. Zu der Linie und den Mobilgarden, über die er gebot, suchte er Bataillone von Freiwilligen der Nationalgarde zu fügen. Er theilte alle Streitkräfte in drei Armeen; die erste, aus 150 000 Mann Nationalgarde, einer schwachen Cavallerie- und einer Artillerielegion bestehend, wurde zum inneren Dienst in der Stadt und auf der Umwallung, der Enceinte, bestimmt; die zweite Armee unter Ducrot, aus drei Armeecorps und einer Cavalleriedivision bestehend, zählte 90 000 Mann und sollte im freien Felde verwendet werden; die dritte Armee unter General Vinoy, 100 000 Mann stark, aus Mobilgarden, Matrosen, Marinetruppen, Douaniers, mobilisirten Nationalgarden zusammengesetzt, erhielt die Aufgabe, die detachirten Forts zu vertheidigen und kleinere Ausfälle zu unternehmen.

Noch bevor diese Organisationen vollendet waren, wurden dem General Trochu am 10. October große Bewegungen im Blockadeheere gemeldet. Da man zu sehen glaubte, daß deutsche Truppen nach Süden abgeschickt würden, nahm der Gouverneur an, daß ein Entsatzheer bereits gebildet sein müsse, und ordnete zur Recognoscirung am 13. einen Ausfall durch den General Vinoy an. Die Franzosen gingen im Osten von Paris gegen das zweite bayrische Corps Hartmann bei Chatillon vor. Nach kurzem Vordringen trafen sie auf überlegene Streitkräfte und wichen zurück. Es folgte dann ein Ausfall am 21. October in der Richtung auf Malmaison unter Ducrot. Von größerer Bedeutung war, daß am 28. sich der General Bellemare durch Ueberfall des in der deutschen Vorpostenlinie gelegenen Dorfes le Bourget bemächtigte und sich dort verschanzte. Am 30. sollte dieser Punkt durch die preußische Garde den Feinden wieder abgenommen werden, und das geschah nach einem blutigen, hartnäckigen Gefecht; jedes Haus mußte erobert werden, und erst nach vierstündigem Kampfe waren die Preußen Herren des Dorfes. In Paris machte der Verlust dieses Punktes, dessen Eroberung man nicht verfehlt hatte, als großen Erfolg auszuposaunen, einen sehr üblen Eindruck und dies, sowie die Nachricht von der Anknüpfung neuer Verhandlungen mit den Deutschen durch Thiers mag viel zu dem Aufstandsversuche der Commune am 31. October beigetragen haben. Nachdem Trochu im No-

Digitized by Google

vember seine Streitkräfte wenigstens äußerlich organisirt hatte, faßte er den Plan, die Deutschen durch kräftige Demonstrationen überall zu beschäftigen, mit seinem Gros aber auf Melun zu die Linien der Blockadearmee zu durchbrechen, da er von Orleans her die Armee Aurelle's erwartete. Am 29. November begannen nun die Demonstrationen nach allen Seiten hin; von St. Denis aus ging der Admiral la Roncière vor, General Beaufort rückte gegen Malmaison und Buzenval an; Vinoy bemächtigte sich des Bahnhofes von Choisy le Roi an der Eisenbahn nach Orleans; der 30. war für den Durchbruch bestimmt. Der Oberstcommandirende, General Ducrot, erließ eine Proclamation, in der er versprach, nur siegreich oder todt in die Hauptstadt zurückzukehren. Es wurden acht Brücken über die Marne geschlagen und auf ihnen rückte die zweite Armee von Paris gegen die bei Champigny stehenden Würtemberger an. Am Morgen befanden sich nur 16 000 Mann Deutsche auf der Insel zwischen Seine und Marne. Ducrot warf aber 60—70 000 Mann gegen sie und drängte sie im ersten Anlaufe zurück; die Uebermacht der Franzosen wurde noch entscheidender, als der französische General 10 000 Mann seiner Truppen gegen das ungefähr gleich starke Centrum und den linken Flügel der Deutschen stehen ließ und sich mit 50 000 Mann auf den nur 5000 Mann starken Flügel der Würtemberger warf. Diese leisteten aber so zähen Widerstand, daß er bis zum Abend nur wenig Terrain zu gewinnen vermochte, einige Male sogar zurückgewiesen wurde, bis das große Hauptquartier, das sich seit Anfang October in Versailles befand, die Absichten Trochu's erkannte und sofort bedeutende Truppenmassen an den bedrohten Punkt dirigirte. General Fransecky, Commandeur des zweiten preußischen Corps, Sieger von Benatek am 3. Juli 1866, erhielt den Oberbefehl an dieser Stelle und traf am 1. December Vorbereitungen zur Zurückwerfung des Gegners, der sich an diesem Tage auf dem gewonnenen Abschnitte verschanzte. Die Kälte war überdies an diesem Tage so heftig, daß die Franzosen bedeutend darunter litten. Fransecky befehligte 50 000 Mann, während Ducrot über 100 000 verfügte. Am 2. überraschten die Deutschen den Feind in Brie und Champigny und drängten ihn zurück, konnten sich aber der Uebermacht gegenüber nicht in den Dörfern behaupten. Auch andere Offensivstöße der Sachsen und Würtemberger hatten keinen Erfolg, da die Forts und zahlreiche Batterien am rechten Marneufer große Verheerungen in ihren Reihen anrichteten. Am Abend hatten die Sachsen Brie und die anliegenden Höhen aufgegeben, während sich die Würtemberger in einem Theile von Champigny behaupteten. Auf beiden Seiten waren die Verluste groß; die Franzosen hatten 6000 Mann, die Deutschen 5000 Mann verloren. Das Resultat des Kampfes war aber doch die gänzliche Vereitelung des französischen Ausfalles. Unter Scheingefechten zog Trochu am 3. seine Truppen wieder hinter die Forts zurück. Er mußte sich zur Genüge davon überzeugt haben, daß ihm der Durchbruch durch die deutschen Linien ohne Mitwirkung von außen her nicht gelingen würde, und so wartete er, daß Gambetta ihm Nachricht vom Nahen einer anderen Ersatzarmee geben sollte. Er stellte deshalb trotz der Anschuldigungen der Pariser, die unausgesetzt Ausfälle verlangten, für einige Wochen seine Operationen ein, um so mehr, da die Ausfallarmee unter Ducrot einer Retablirung bedurfte. Erst am 21. De-

Digitized by Google

cember, als Faidherbe gegen Paris marschiren sollte, versuchte er einen neuen Ausfall in nördlicher Richtung. Durch Demonstrationen im Westen und Osten suchte er auch diesmal seinen wahren Plan zu verbergen. Durch die Bewegungen Ducrots wurde aber das preußische Gardecorps, gegen das der Hauptstoß beabsichtigt wurde, schon am 20. darauf aufmerksam, daß sich etwas vorbereitete, und so fanden die Franzosen, die am 21. gegen die Dörfer Stains, Dugny, le Bourget zugleich vorgingen, einen hartnäckigen Widerstand, den sie nicht zu überwinden vermochten. Die Garde blieb im Besitz ihrer Stellungen. Den Sachsen gelang es, die gegen sie demonstrirenden Truppentheile hinter die Forts zurückzuwerfen. So blieb auch dieser Ausfall, der matt und ohne Zähigkeit unternommen wurde, ohne Resultat.

Bisher hatten sich die Deutschen mit einer Blockade der Hauptstadt begnügt. Zum Bombardement sowohl wie zum förmlichen Angriff gehörte ein so ungeheures Artilleriematerial, daß dessen Heranziehung bei der Unsicherheit der einzigen Bahnstrecke, über die man verfügte, und bei dem schlechten Zustande der Landstraßen Monate erforderte. Und doch wollte man nicht eher damit beginnen, als bis man einen sicheren Erfolg erwarten konnte. Zudem hatte man im deutschen Hauptquartier eben gehofft, Paris schneller durch Hunger bezwingen zu können, als es nachher geschah. Die Hauptstadt hatte sich besser mit Proviant versorgen können als Metz, und die reichen Magazine der Kaufleute boten ungeahnte Massen brauchbarer Lebensmittel dar. Aber auch als längst Pferdefleisch die Speise der niederen Klassen geworden und die frischen Gemüse ausgegangen waren, wollte die Mehrzahl der Bevölkerung von Ergebung nichts hören, kam doch ab und zu eine günstige Nachricht von Gambetta, mit dem Versprechen nahen Entsatzes, über die feindlichen Linien in die belagerte Stadt. — Als sich herausstellte, daß die Stadt noch auf längere Zeit mit Proviant versehen sei, wurde Anfang December in einem Kriegsrath zu Versailles beschlossen, nunmehr durch das Bombardement die Eroberung des Platzes schneller herbeizuführen. Belagerungsgeschütz und Munition waren jetzt so ausreichend vorhanden, daß man nicht mehr zu fürchten brauchte, das Bombardement aus Mangel an Geschossen einstellen zu müssen. Die nördliche und südliche Entsatzarmee waren in dieser Zeit auch schon so weit zurückgedrängt, daß sie nicht mehr daran denken konnten, auf Paris zu marschiren; man lief also nicht mehr Gefahr, durch den Angriff derselben das Belagerungsmaterial einzubüßen. Die Ausfälle der Belagerten konnten die anzulegenden Batterien, die stark befestigt wurden, nach den gemachten Erfahrungen kaum erreichen, und die humanen Bedenken, die König Wilhelm gehegt hatte, wurden durch militärische Gesichtspunkte verdrängt. Die öffentliche Meinung in Deutschland forderte die Beschießung der Stadt schon längst, damit die Truppen von den aufreibenden Strapazen des Wachtdienstes und der fortwährenden Kampfbereitschaft endlich befreit würden. — So wurden denn im December Batterien schwerer Geschütze auf den Höhen von Sèvres, Meudon, Clamart und Chatillon angelegt, die zunächst gegen die Forts arbeiten und deren Feuer zum Schweigen bringen sollten. Da die Franzosen aber Batterien auf den Mont Avron über die Forts hinaus vorgeschoben hatten, begann der Angriff zunächst gegen diesen; am 18. December hoben die Pionniere Schützengräben vor demselben

Digitized by Google

aus, die, von sächsischer Infanterie besetzt, den Bau der deutschen Batterien deckten. Am 27. December wurden die deutschen Batterien demaskirt, und sie fügten der französischen Artillerie und der zum Schutze derselben vorgezogenen Infanterie so beträchtlichen Schaden zu, daß Trochu selbst die Räumung des Mont Avron am 28. anordnete. Dies machte in Paris einen Eindruck, als hätten die Feinde schon das erste Fort erobert, da der Mont Avron bei den Ausfällen nach Nordosten allerdings eine große Rolle gespielt hatte. — Darauf begann die deutsche Artillerie das Bombardement gegen die Forts aus so wohlgedeckten und entfernten Stellungen, daß die Franzosen ihr Feuer einstellten, da sie nichts auszurichten vermochten. Am 5. Januar fing das Feuer gegen die Südforts Issy, Vanvres und Montrouge an; und nicht bloß diese wurden bald arg zugerichtet, sondern die Bomben fielen jetzt natürlich auch in der Stadt nieder, und da manche eine Flugbahn von mehr als einer deutschen Meile durchmaßen, so waren selbst die inneren Theile der Stadt nicht sicher vor den Kugeln. Bald bewirkte denn auch diese Gefahr Schrecken und Verwirrung in Paris. Alle Proteste der französischen Regierung halfen nichts; das Bombardement ging weiter. — Waren die Pariser bisher schon nicht sonderlich mit der Thätigkeit des Generals Trochu zufrieden gewesen, so büßte er jetzt auch noch den Rest des ihm geschenkten Vertrauens ein. Es wurde ihm Anfang Januar ein permanenter Kriegsrath zur Seite gestellt, den er bei allen entscheidenden Entschlüssen befragen mußte. Aber auch das half wenig. In der Mitte des Januar wurden noch einige unbedeutende Ausfallsversuche gemacht; sie schlugen fehl. Die Widerstandskraft der Hauptstadt neigte sich ihrem Ende zu. Für den 19. wurde ein letzter Versuch in Aussicht genommen. Trochu wollte sich mit 100 000 Mann auf St. Cloud werfen, im Fall des Gelingens auf Versailles marschiren und damit Schrecken in den deutschen Reihen verbreiten. Der Aufmarsch geschah sehr langsam; Ducrot mit dem rechten Flügel hatte sich so verspätet, daß er erst um elf Uhr ins Gefecht eintrat. Dadurch gingen die Vortheile, welche das Centrum (General Bellemare) und der linke Flügel (Vinoy) anfänglich gegen die schwachen deutschen Vorpostenabtheilungen gewonnen hatten, wieder verloren. Die Deutschen erhielten Zeit, sich zu sammeln, sie gingen Nachmittags zur Offensive über und warfen die Franzosen zurück. Ein neuer Vorstoß Trochu's scheiterte an der Ermüdung seiner Truppen, die durch die langen Vorbereitungen herbeigeführt worden war. So mußte er sich nach dem Mont Valerien zurückziehen, nach einem Verluste von 7000 Mann. Da er sah, daß er seinen Truppen zu wenig vertrauen konnte, stellte er am folgenden Tage den Angriff ein. Am 21. Januar aber fingen die deutschen Batterien an, auf St. Denis zu spielen und brachten große Verheerungen in der Stadt und den Festungen hervor. Es war nicht zweifelhaft, daß hier bald eine Bresche in die Vertheidigungswerke von Paris hergestellt sein würde. So wenig nun auch die provisorische Regierung von den Vorgängen in der Außenwelt unterrichtet war, das hatte sich jetzt herausgestellt, daß an einen Entsatz der Hauptstadt durch die Streitkräfte der Departements nicht zu denken sei. Der Hunger machte sich auch nach der Aufzehrung aller guten Nahrungsmittel immer fühlbarer; schon fing selbst das schlechte Brot, das man seit Wochen aß, an zu fehlen.

Digitized by Google

Der Bevölkerung bemächtigte sich immer mehr eine dumpfe Verzweiflung. Sie hatte die Belagerung mit einer Standhaftigkeit ertragen, der man auch deutscherseits die Achtung nicht versagte, und die ihr selbst ihre Freunde kaum zugetraut hatten. Es war der Ehre vollauf genug gethan. Die Regierung entschloß sich also, Unterhandlungen anzuknüpfen. Trochu, der noch am 6. Januar erklärt hatte: „Der Gouverneur von Paris wird nie capituliren", trat den Oberbefehl über die Truppen an Vinoy ab. Nach Beseitigung dieses Hindernisses begab sich Jules Favre am 23. zum Grafen Bismarck und einigte sich mit ihm bis zum 26. über die Bedingungen der Capitulation von Paris und eines Waffenstillstandes. In der Nacht vom 26. zum 27. Januar feuerten die deutschen Batterien zum letzten Male auf Paris.

Der Waffenstillstand wurde vom 28. Januar bis 19. Februar festgesetzt; die Armeen sollten hinter eine Demarcationslinie zurückgezogen werden. Da diese wegen Unkenntniß des militärischen status quo für die Departements Doubs, Jura und Cote d'or nicht augenblicklich bestimmt werden konnte, so wurden diese Departements, sowie die von den Deutschen noch immer belagerte Festung Belfort von dem Waffenstillstande vorläufig ausgenommen. — In der Zeit der Waffenruhe sollte die provisorische Regierung eine freigewählte Nationalversammlung berufen, um deren Entscheidung über Weiterführung des Krieges oder Abschluß eines Friedens einzuholen. Die deutschen Befehlshaber wurden angewiesen, auf jede Weise die Wahl und den Zusammentritt der Deputirten zu erleichtern. Die äußeren Forts sollten den Deutschen übergeben werden; diese durften aber während des Waffenstillstandes Paris nicht betreten. Die Enceinte von Paris wurde entwaffnet. Die Besatzung der Forts und der Stadt Paris wurde kriegsgefangen, aber eine Division von 12000 Mann der Militärbehörde in Paris für den inneren Dienst zur Verfügung gestellt. Die Nationalgarde blieb bewaffnet und sorgte für die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt. Alle Franctireurcorps wurden durch einen Befehl der französischen Regierung aufgelöst. Die deutsche Heeresleitung gestattete die sofortige ungehinderte Verproviantirung von Paris, und nach Besetzung der Forts durften dazu auch Eisenbahnen und Wasserwege benutzt werden. Paris verpflichtete sich, für eigene Rechnung eine Contribution von zweihundert Millionen Francs zu zahlen. Eine ungesäumte Auswechselung der Gefangenen wurde zum Schluß noch stipulirt.

Aus diesen Bedingungen ist ersichtlich, daß man im deutschen Hauptquartier Bedenken darüber hatte, ob dieser Waffenstillstand auch wirklich zum Frieden führen werde, und daß man deshalb die militärischen Vortheile, die man erlangt hatte, nicht aufzugeben gesonnen war. Nach dem Fall von Paris hatte man genug Truppen zur Disposition, um allen feindlichen Neubildungen, die in dieser Zeit stattfänden, getrost entgegentreten zu können. Am 29. besetzten die deutschen Truppen die Forts. Vom 7. Februar an erfolgte die Ablieferung der Waffen der Pariser Besatzung. Die Verproviantirung der Hauptstadt geschah schnell und vollständig.

So endete hier das blutige Kriegsdrama mit dem glorreichsten Siege der deutschen Waffen. Die Lobsprüche, die der Belagerungsarmee von Metz

Digitized by Google

mit Recht dargebracht worden, verdiente die Einschließungsarmee von Paris in noch höherem Grade; sie hatte mit beispielloser Ausdauer und Hingebung das Riesenwerk der Bezwingung einer solchen Weltstadt verbracht; ein Unternehmen, an dessen Gelingen selbst urtheilsfähige Leute gezweifelt hatten. — Der Krieg erhielt aber im Osten, der in den Waffenstillstand nicht aufgenommen wurde, ein blutiges Nachspiel. Es war nicht etwa Bismarck, der die Sonderstellung des Ostens verlangt hatte, sondern Jules Favre hatte darauf bestanden, hoffend, daß Bourbaki noch im letzten Augenblick Siegeslorbeeren gewinnen werde, die auf die Friedensbedingungen Einfluß haben könnten. Und nicht genug daran — der französische Minister vergaß auch in seinem Telegramm an Gambetta, diese Ausnahme zu erwähnen, so daß die französischen Generäle im Osten einige Tage in dem Glauben lebten, der Waffenstillstand finde auch auf sie Anwendung. Wir müssen, ehe wir den Abschluß des Friedens erzählen, noch einen Blick auf diese letzte Katastrophe des Feldzuges wenden.

Nachdem zu Anfang November General Werder Dijon wiedergewonnen und die Freischaaren unter Garibaldi zurückgedrängt hatte, verhielten sich letztere bei ihrer geringen Stärke von 12 000 Mann bis in den December hinein ziemlich ruhig. Da sammelte sich neben Garibaldi um diese Zeit ein neues Corps unter dem General Kremer, der, nach der Capitulation von Metz auf Ehrenwort entlassen, doch jetzt wieder Dienste nahm und dafür vom Hauptmann zum General avancirte. Als er vorrückte, wurde er am 18. bei Chaux von Werder so nachdrücklich geschlagen, daß sein Corps sich auflöste. Der Schrecken war groß, so daß einzelne Abtheilungen bis Lyon flohen. — Diese Gefechte waren indeß im Ganzen unbedeutend. Die Sachlage änderte sich aber durchaus, als Bourbaki nach seiner Abdrängung von Chanzy Befehl bekam, Belfort zu entsetzen und Werder zu vernichten. Im letzten Drittel des December schob er seine Truppen (120 000 Mann) nach Nordosten vor, während Garibaldi und Kremer nordwärts vorrückten, um seine Bewegungen möglichst lange zu verschleiern. Am 25. December erhielt Werder aber doch Kunde von dem Herannahen weit überlegener feindlicher Streitkräfte. Er erkannte sofort die Gefahr, in der er sich befand. Er hatte den Feinden höchstens 43 000 Mann entgegenzustellen, und diese Truppen waren zudem auf einer Linie von dreißig Meilen zerstreut. Und doch beschloß er, die Belagerung Belforts aufrecht zu erhalten und sie mit seiner geringen Streitmacht zu decken. Deshalb berief er letztere nach Vesoul und wartete die weiteren Maßregeln der Feinde ab. Die Franzosen avancirten auch hier sehr langsam. Am 2. Januar war Bourbaki in Dijon und marschirte von da nach Besançon. Am 6. stieß seine Avantgarde mit Werders Vortruppen zusammen, und nun erst sah der deutsche General deutlich, mit welchem Gegner und mit welchen Plänen er es zu thun habe. Er hatte schon früher nach Versailles berichtet, aber erst als auch Meldungen vom Prinzen Friedrich Karl über den Abmarsch Bourbaki's einliefen, beschloß man dort, eine Südarmee unter Manteuffel zu formiren. Werder überzeugte sich, daß er vorläufig auf seine eigenen Kräfte angewiesen sei, und rüstete sich zum zähesten Widerstande. Obwohl er erst an der Lisaine (Zufluß des Doubs) dem Gegner festen Stand halten wollte, machte er doch noch einen

Digitized by Google

Vorstoß gegen Bourbaki, um ihn im schnellen Vordringen aufzuhalten. Jeder Tag konnte ja Verstärkungen aus dem Norden bringen. Am 9. kam es bei Villersexel zum Gefecht. Nach mehrstündigem Kampfe, in dem die Franzosen stark litten, zog sich Werder unverfolgt auf die Lisaine zurück und hatte Zeit, sich zu verschanzen und schweres Geschütz von Belfort her auffahren zu lassen. Erst am 15. kam es zum ernsten Kampfe. Es handelte sich hauptsächlich für Bourbaki um den Besitz der Stadt Héricourt. Am 15. konnte er sie des überlegenen Artilleriefeuers der Deutschen wegen nicht nehmen; am 16. stürmte seine Infanterie viermal vergeblich an; selbst ein nächtlicher Angriff fruchtete nichts. Der französische General hatte, seine große numerische Ueberlegenheit benützend, den rechten Flügel Werders zu überflügeln gesucht und dazu das Dorf Frahier noch am 16. besetzen lassen. Sobald Werder aber seine Absicht durchschaute, entsendete er eine Brigade auf seinen rechten Flügel, und diese überfiel in der Nacht vom 16. auf den 17. die Franzosen, entriß ihnen das Dorf und setzte sich in der starken Position so fest, daß sie aller Anstrengungen ungeachtet nicht wieder zu vertreiben war. Am 17. machte Bourbaki noch einen allgemeinen Angriff auf die ganze Front Werders; es gelang ihm aber nirgends, Boden zu gewinnen. Der französische General, der seit Metz an Schwermuth litt, verzweifelte an sich und seinen Truppen, die trotz der sichtlichen Minderzahl der Deutschen nichts auszurichten vermochten. Da er zudem hörte, daß Heeresmassen zur Unterstützung Werders heranrückten, entschloß er sich zum Rückzuge zunächst auf Besançon. — General Werder hatte ein halbes Wunder vollbracht: mit 40 000 Mann 120 000 Feinde zurückgeschlagen. Aber nicht zufrieden mit diesem Erfolge, rückte er, wenn auch mit Vorsicht, den geschlagenen Feinden nach.

Jetzt nahte auch Manteuffel mit 50 000 Mann, dem zweiten Corps von der Pariser Belagerungsarmee und dem siebenten Corps, das er von der ersten Armee mit sich führte. Sobald er am 19. den Bericht Werders erhalten hatte, ließ er seine Truppen rechts schwenken, um Bourbaki von Besançon und Lyon abzuschneiden. Am 22. hatte dieser seine Kräfte um Besançon concentrirt. Noch war Zeit zum Entkommen auf Lyon. Bourbaki wurde aber von einer so düsteren Melancholie erfaßt, daß er sich am 24., nachdem er den General Clinchant zu seinem Nachfolger im Commando bestellt hatte, zu erschießen versuchte. Die Kugel fuhr in die Schläfe, verwundete ihn schwer, tödtete ihn aber nicht. Clinchant übernahm nun das Commando am 25. und ordnete, da ihm jetzt bereits der Rückzug auf Lyon abgeschnitten war, schleunigst den Marsch nach der nahe gelegenen schweizerischen Grenze an, um, an ihr entlang marschirend, nach Süden zu entkommen. Da bemächtigten sich am 29. die Vortruppen Manteuffels der einzigen Straße, die ihm noch geblieben war. Er war umzingelt. Es blieb ihm keine andere Wahl, da an ein Durchschlagen nicht zu denken war, als vor den Deutschen die Waffen zu strecken, oder in der neutralen Schweiz sich entwaffnen und interniren zu lassen. Clinchant versuchte noch, den abgeschlossenen Waffenstillstand für sich in Anspruch zu nehmen; als Manteuffel ihm bedeutete, der Osten Frankreichs sei davon ausgenommen, schloß er mit dem schweizerischen General Herzog am 1. Februar eine Convention, der zu

Digitized by Google

Folge seine Armee in die Schweiz übertrat, die Waffen niederlegte und internirt wurde. Nachdem Manteuffel die Vorhut am 1. Februar noch angegriffen und ihr zahlreiche Gefangene abgenommen hatte, betraten 85000 Mann mit 11000 Pferden und 200 Geschützen den Boden der Schweiz. So war auch diese Armee, auf die Frankreich noch zuletzt so große Hoffnungen gesetzt hatte, verloren. Kremer war mit seinem Corps in das Schicksal der Ostarmee verwickelt worden, entkam aber mit einem kleinen Theile seiner Mannschaften nach Süden. Garibaldi hatte sich vor Manteuffel nach Dijon zurückgezogen, war dort am 21. und 22. Januar vergeblich angegriffen worden und räumte erst am 28. die Stadt. Bald darauf legte er sein Commando nieder.

Belfort war Anfang Februar der einzige Punkt, um den noch gekämpft wurde. Am 8. Februar wurden aber von den Deutschen dominirende Schanzen erstürmt. Darauf schloß der tapfere Commandant Denfert mit den Belagerern einen Waffenstillstand, bis am 15. die französische Regierung die Uebergabe der Festung an die Deutschen gegen freien Abzug der Garnison anordnete. So endeten auch hier die Feindseligkeiten; es trat überall Waffenruhe ein.

Und schon war das Friedenswerk eingeleitet. Am 31. Januar schrieb die provisorische Regierung die Wahlen zur constituirenden Versammlung aus; am 8. Februar wurden sie vorgenommen, und am 16. waren bereits so viele Abgeordnete in Bordeaux anwesend, daß der Präsident gewählt werden konnte. Trotz der verschiedensten Schattirungen, die in dieser Versammlung vorhanden waren, wurde am 17. Thiers zum Chef der Executivgewalt mit größter Majorität gewählt. Am 19. hatte er bereits ein Ministerium ernannt. Aber bei aller Beschleunigung war es doch nicht möglich geworden, in der bewilligten Frist Friedenspräliminarien festzustellen, und so bat Jules Favre um eine Verlängerung des Waffenstillstandes und Ausdehnung desselben auf ganz Frankreich. Es wurde denn auch die Verlängerung bis zum 24. Februar bewilligt. — Am 19. Februar wählte die Nationalversammlung eine diplomatische Commission von funfzehn Mitgliedern, die mit Thiers und Favre über den Abschluß des Friedens berathen sollten. Zwischen ihnen und dem Grafen Bismarck, sowie den Vertretern der süddeutschen Regierungen, die Bismarck zuzog, wurden nach abermaliger Verlängerung des Waffenstillstandes Friedenspräliminarien vereinbart. Zugleich dehnte man den Waffenstillstand bis zum 12. März aus. Dagegen wurde deutscherseits durchgesetzt, daß ein Theil der Stadt Paris von den deutschen Truppen besetzt werden sollte. Diese Besetzung sollte allerdings mit der Ratification des Friedens aufhören. Am 28. legte Thiers der Nationalversammlung die Präliminarien vor und befürwortete deren schnelle Erledigung, damit die Deutschen entweder gar nicht oder nur kurze Zeit Paris besetzen könnten. Als in den Verhandlungen darüber zwei Corsen für das Kaiserreich eintraten, wurde die förmliche Absetzung der Napoleoniden ausgesprochen. Am 1. März wurden die Bedingungen der Deutschen mit 546 gegen 107 Stimmen angenommen. Am folgenden Tage schon wurde die Ratification in Versailles gemeldet, und demzufolge verließen die deutschen Truppen, die unter dem General von Kamecke

Digitized by Google

in der stipulirten Stärke von 30000 Mann am 1. März eingerückt waren, die französische Hauptstadt schon am 3. wieder.

Die Bedingungen des Präliminarfriedens waren nun folgende: Frankreich tritt an Deutschland Elsaß und Deutsch-Lothringen ohne Belfort ab. Frankreich zahlt an Deutschland die Summe von fünf Milliarden Franken. Wenigstens eine Milliarde wird im Laufe des Jahres 1871 gezahlt und der ganze Rest der Schuld in drei Jahren. Die Räumung des occupirten Gebietes beginnt für die Departements zwischen der Seine und Loire unmittelbar nach der Ratification; diese Zone wird aber auch von den französischen Truppen bis auf die Garnison von Paris in der Stärke von 40000 Mann geräumt. Nach Abschluß des Definitivfriedens und Zahlung der ersten halben Milliarde beginnt die Räumung des rechten Seineufers und wird je nach der Leistung der Zahlungen weiter ausgedehnt. Aber mehrere Departements an der Marne, den Ardennen und Vogesen, sowie Belfort bleiben bis zur vollständigen Abzahlung der Contribution als Pfand in den Händen der deutschen Truppen; doch kann an Stelle der Territorialgarantie nach dem Ermessen der deutschen Regierung auch eine finanzielle treten. Die Ernährung der Occupationstruppen liegt Frankreich ob; doch sind Requisitionen deutscher Truppen unzulässig. — Außer diesen Hauptbedingungen wurden noch die Rechte der von Frankreich abgetretenen Bewohner gewahrt, die Auswechselung der Kriegsgefangenen geordnet, und bestimmt, daß die Besprechungen des Definitivfriedens möglichst bald in Brüssel eröffnet werden sollten. — Fügen wir gleich hier hinzu, daß die dort am 27. März begonnenen Verhandlungen bald ins Stocken geriethen, da die französischen Unterhändler selbst wesentliche Stipulationen des Präliminarfriedens zu ändern suchten. Besonders geschah es in Bezug auf Zahlung der Kriegsentschädigung, so daß man in Deutschland anfing, an dem Ernste der französischen Friedensverhandlungen zu zweifeln. Da erließ im Mai Bismarck eine geharnischte Erklärung, und darauf schlug der Minister des Auswärtigen, Jules Favre, eine persönliche Zusammenkunft vor, zu der die Stadt Frankfurt am Main ausersehen wurde, um alle Schwierigkeiten zu heben, und hier verständigte man sich unter dem Drucke der traurigen Verhältnisse in Frankreich in kurzer Zeit. Am 10. Mai wurde der definitive Friede unterzeichnet und am 16., resp. am 18. ratificirt. In dem Friedensinstrumente wurden einzelne Abänderungen der neuen Grenze vorgenommen, die auch von französischer Seite gewünscht worden waren. In Bezug auf Zahlung der Contribution und Räumung des französischen Gebietes wurde bestimmt, daß $1^1/_2$ Milliarde im Jahre 1871 bereits abgezahlt werden und bis zu deren Abtragung die Ostforts in den Händen der deutschen Truppen bleiben sollten. Die übrigen Bestimmungen des Präliminarfriedens blieben in Kraft.

Damit endete dieser schwere Krieg, der von der französischen Regierung mit so viel Leichtfertigkeit und Selbstvertrauen begonnen worden war. Die gerechte Strafe dafür war der Sturz der Bonaparte's. Napoleon III. begab sich nach seiner Freilassung von Wilhelmshöhe im März 1871 nach England, nachdem er gegen seine Absetzung durch die Nationalversammlung zu Bordeaux (1. März) protestirt hatte, und begann bald von Chislehurst, seinem Wohnsitz, aus die Umtriebe der ihm ergebenen Partei in Frankreich zu leiten

Digitized by Google

und mit seinem Gelde zu unterstützen. Zu Anfang des Jahres 1873 unterwarf er sich auf Verlangen seiner ehrgeizigen Frau, um seine Gesundheit und damit die Möglichkeit persönlichen Eingreifens in die Geschicke Frankreichs wieder zu gewinnen, einer gefährlichen Steinoperation, starb aber daran (9. Januar 1873 zu Chislehurst).

Aber auch das französische Volk, das Napoleons Regierung gegen Befriedigung der nationalen Eitelkeit so lange unterstützt, das den ungerechten Krieg mit Deutschland begrüßt hatte, büßte für seine alles Maß übersteigende Ruhm- und Eroberungsgier dadurch, daß es die Länder verlor, die es ehedem dem schwachen Deutschland höhnend entrissen hatte; sowie dadurch, daß es die erste Stellung in Europa, die es so lange eingenommen hatte, verlor. Frankreich war durch die großen Verluste an Kriegsmaterial und durch die vollständige Desorganisation seiner Armee, die sich bei Bekämpfung des Aufstandes der Commune (vom 18. März 1871, s. u.) deutlich zeigte, auf Jahre hinaus zum Frieden gezwungen.

Aber in der ganzen Nation lebte der glühende Wunsch nach Rache, und sie machte die äußersten Anstrengungen, brachte die größten Opfer, um sich zu dem ersehnten Rachekriege gehörig vorzubereiten. Zuvörderst galt es, den Boden Frankreichs von den verhaßten Fremden zu befreien, die schuldigen Zahlungen an Deutschland zu beschleunigen und so die schnellere Räumung des von den Deutschen occupirten Gebietes herbeizuführen. Zu diesem Zwecke genehmigte die Nationalversammlung am 15. Juli 1872 eine Anleihe von drei Milliarden Francs — welches (so groß war Frankreichs Credit in der Welt und der Patriotismus seiner Capitalisten) vierzehnfach überzeichnet wurde, und am 15. März 1873 schloß Thiers mit der deutschen Regierung einen Vertrag, welcher die letzte Zahlung auf den 5. September desselben Jahres festsetzte.

Zugleich ging man an die Wiederherstellung der Armee. Auf Thiers Antrag wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt (Gesetz vom 28. Juli 1872); von dem Jahrescontingent von 120000 Mann sollten 75000 fünf Jahre, 45000 nur sechs Monate unter der Fahne dienen, dann vier Jahre der Reserve, elf Jahre der Territorialarmee (Landwehr) angehören, so daß Frankreich eine active Armee von 825000 Mann, eine Reserve von 510000 und eine Landwehr von einer Million erhielt. Diese Organisation durchzuführen, neue Bewaffnung und Ausrüstung des Heeres zu schaffen, das Festungs- und zum Behuf der Landesvertheidigung auch das Eisenbahnwesen zu verbessern, hat Frankreich dann viele Jahre lang ungeheure Summen aufgewendet, und alle Parteien wetteiferten dabei mit vollen Händen.

Trotz seiner großen Verdienste um das Vaterland konnte sich Thiers auf seinem Posten an der Spitze der Regierung nicht lange behaupten. Die Mehrheit der Nationalversammlung war antirepublikanisch gesinnt; sie wünschte die Wiederherstellung der Monarchie, und weil Thiers dieselbe für einstweilen unmöglich erklärte, so ertheilte ihm die Parlamentsmehrheit ein Mißtrauensvotum und genehmigte das von ihm darauf eingereichte Entlassungsgesuch; zu seinem Nachfolger als Präsident der Executive wählte sie den Marschall Mac Mahon (24. Mai 1873). Die Clericalen und Legitimisten versuchten nun durch eine Vereinigung mit den Anhängern des Hauses Orleans

Digitized by Google

eine große royalistische Partei zu bilden, für welche sie dann im Parlament und im Lande den Sieg erhofften. Der Graf von Paris, als Chef des Hauses Orleans, erschien am 5. August beim Grafen Chambord in Frohsdorf (in Niederösterreich) und erkannte ihn als Haupt des Gesammthauses Bourbon und alleinigen Vertreter des monarchischen Prinzips in Frankreich an. Schon sprach man davon, daß dieser Prätendent als „Roy Henri V" nach Frankreich zurückgerufen werden könnte. Aber er selbst zerstörte die Aussichten, die er etwa dazu hatte, indem er öffentlich erklärte, daß er an dem Lilienbanner als dem Symbol des alten, also des clerical-feudalen, Königthums von Gottes Gnaden festhalte. Mit einem solchen Programm durfte man der französischen Nation nicht kommen. Die Nationalversammlung entschied sich vielmehr für das provisorische Weiterbestehen der Republik, indem sie am 20. November das Präsidium Mac Mahons auf sieben Jahre („Septennat") verlängerte. Dieser setzte nun ein Ministerium ein unter dem Vorsitz des Herzogs von Broglie, welches die Geistlichkeit sehr begünstigte und der Regierung außer dieser Stütze auch noch dadurch große Macht verschaffte, daß es die Ernennung der Maires völlig in die Hand der Regierung brachte. Unter dem clericalen Regiment gedieh jetzt der Aberglauben; Marienerscheinungen und Wunder aller Art waren an der Tagesordnung, das Land bedeckte sich mit Wallfahrern zu diesen neuen Offenbarungen. Der revolutionäre Fanatismus verquickte sich dabei mit den nationalen Revanchegelüsten; die Jungfrau Maria sollte Frankreich an den Preußen und den Papst an den Italienern rächen. Uebrigens war man weit entfernt, die im Kriege erlittene Niederlage den Fehlern Frankreichs zuzuschreiben, sondern man suchte die Schuld wenigen Einzelnen aufzubürden; insbesondere machte man den Marschall Bazaine für alles Unglück verantwortlich. Er wurde vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt, vom Präsidenten Mac Mahon indeß zu zwanzigjähriger Haft auf der Insel St. Marguerite bei Cannes begnadigt (12. December 1873), von wo er am 10. August 1874 entfloh. Er ließ sich später in Spanien nieder. — Außer den Clericalen erfreuten sich die Bonapartisten der besonderen Gunst der Regierung. Diese Partei war trotz Sedan noch ziemlich stark; denn die großen materiellen Erfolge, welche die innere Politik Napoleons III. dem Lande gebracht, waren bei dem Nährstande in gutem Andenken geblieben. Auch hoben die Bonapartisten, die nach Napoleons Tode dessen Sohn Louis Napoleon („Napoleon IV.") als Thronerben betrachteten, jetzt wieder kühn das Haupt, zumal da sie bei den Nachwahlen zur Nationalversammlung im Herbst 1874 einige Siege gewannen. Dagegen vereinigten sich nun die Royalisten mit den Republikanern; sie zogen es vor, lieber die Republik endgiltig einzurichten, als dem Bonapartismus die Wege offen zu lassen. Diese Coalition hatte in der Nationalversammlung die Mehrheit und beschloß am 25. Februar 1875 Verfassungsgesetze, welche die Republik in Frankreich feststellten und organisirten. Danach wurde neben der Abgeordnetenkammer zur Vertretung des Landes noch ein Senat gebildet, bestehend aus 225 von den Departements durch gewisse Klassen von Notabeln und aus 75 von der Nationalversammlung gewählten Mitgliedern. Der Präsident der Republik sollte von den beiden Kammern auf sieben Jahre gewählt werden und wieder

Digitized by Google

wählbar sein. Mac Mahon ernannte nun ein neues Ministerium unter dem Vorsitz des Conservativen Buffet. Dasselbe zeigte sich den Clericalen ebenso geneigt, wie das frühere. Auf seinen Antrag genehmigte das Parlament am 12. Juli ein Gesetz, welches allen Bürgern, den zu einem Erziehungszweck organisirten Gesellschaften, den Gemeinden und Departements, sowie den Diöcesen gestattete, freie Universitäten und Lehrkurse zu eröffnen, und das Recht, Universitätsgrade zu ertheilen, einer aus Vertretern der Staatsfacultäten und der freien Facultäten bestehenden Jury übertrug. Ein Lieblingswunsch der Clericalen war damit erfüllt. Sofort traten die Bischöfe zusammen und beschlossen eine vollständige katholische Universität in Paris, sechs andere mit zwei oder drei Facultäten in Lille, Poitiers, Angers, Toulouse, Lyon und Avignon zu errichten. Das Geld wurde durch Zuschüsse der kirchlichen Behörden, Legate und öffentliche Subscriptionen aufgebracht. Die neuen Hochschulen wurden der Aufsicht des Papstes untergeben, der ihre Gründung und die Ernennung ihrer Rectoren bestätigte und in den Diensteid der Professoren die Verpflichtung auf die orthodoxe Lehre der Kirche aufnahm.

Am 31. December 1875 löste sich die Nationalversammlung auf, und es wurden nun die Wahlen zu einer neuen Volksvertretung vorgenommen. Dieselben fielen für den Senat überwiegend conservativ, für das Abgeordnetenhaus aber liberal aus. Buffet nahm daher seine Entlassung, und Ministerpräsident wurde der bisherige Justizminister, der gemäßigt freisinnige Dufaure (9. März 1876). Tags zuvor waren die neuen Kammern in Versailles eröffnet worden; der Senat wählte den Herzog von Audiffret-Pasquier, einen liberalen Orleanisten, die Deputirtenkammer den Liberalen Grevy zum Präsidenten. Die freisinnige oder, wie sie sich im Gegensatz zu den offenen und heimlichen Gegnern der Republik nannte, die republikanische Partei erlangte nun die Aufhebung des in Paris, Lyon, Marseille und Versailles noch bestehenden Belagerungszustandes (4. April 1876), ferner ein Gesetz, welches wenigstens in den kleineren Orten die Wahl der Maires den Gemeinderäthen zurückgab, in allen Bezirks- und Kreishauptstädten freilich (zusammen 3000) das Ernennungsrecht der Regierung vorbehielt (11. August). Aber den clericalen und conservativen Rathgebern des Präsidenten Mac Mahon schien das Wiederaufkommen der Liberalen so gefährlich, daß sie es in macchiavellistischer Art zu bekämpfen unternahmen. Sie riethen, die Unmöglichkeit einer liberalen Republik in Frankreich durch Einsetzung eines noch liberaleren Ministeriums darzuthun; denn unter einem solchen würden sich bald im Lande die Radicalen hervorwagen und dann die große Masse des Volkes der Reaction in die Arme scheuchen. Demgemäß setzte Mac Mahon am 12. December an Dufaure's Stelle den entschieden liberalen Jules Simon, der dann dem Parlament ein freisinniges Gemeinde- und Preßgesetz vorlegte. Aber Simon erregte bald allzusehr den Zorn der Ultramontanen; es kamen in der Kammer deren Agitationen zur „Befreiung des Papstes" zur Sprache, und da that er (4. Mai 1877) die Aeußerung, „es sei nicht richtig, daß der Papst Gefangener sei; das italienische Garantiegesetz sichere demselben seine volle geistliche Unabhängigkeit." Ein solches Wort war eine Sünde, die der Papst nicht unbe-

Digitized by Google

straft ließ. Infolge seiner Beschwerde über den gottlosen Minister entließ Mac Mahon ihn und dessen ähnlich denkende Collegen (17. Mai); nur der Kriegsminister Berthaud und der übrigens den Ultramontanen zugeneigtere Herzog von Decazes, Minister des Aeußeren, wurden, wie schon bei dem früheren Cabinetswechsel, so auch jetzt beibehalten, um das Ausland nicht zu beunruhigen. An Stelle der Entlassenen kamen entschiedene Reactionäre und an die Spitze trat wieder der Herzog von Broglie. Darauf löste die Regierung, nachdem der Senat dazu seine verfassungsmäßige Zustimmung gegeben, die Deputirtenkammer auf (25. Juni) und setzte alle Hebel an, um bei den Neuwahlen eine reactionäre Mehrheit zu erzielen. Massenhaft wurden Präfecten und andere Beamte, die liberal waren, abgesetzt oder versetzt; zu tausenden gerichtliche Klagen wegen politischer oder Preßvergehungen anhängig gemacht; durch Entziehung von Concessionen und Colportagerechten liberale Gewerbtreibende heimgesucht; die Proclamationen der Republikaner confiscirt; von den Bischöfen endlich für den glücklichen Ausgang der Wahlen eine dreitägige Andacht angeordnet. Trotz alledem errangen die Liberalen den Sieg; es hatten sich zu diesem Zwecke die Gemäßigten unter Thiers und die Radicalen, welche Gambetta führte, eng mit einander vereinigt. Zwar starb Thiers bald darauf (3. September 1877 zu St. Germain en Laye). Aber ihr Bund dauerte fort. Sie verfügten in der neuen Deputirtenkammer, die am 7. November zusammentrat, über eine erhebliche Majorität. Nun nahm Broglie seine Entlassung, und nach einigem Sträuben setzte Mac Mahon dann ein liberales Cabinet ein, in welchem Dufaure wieder den Vorsitz, der Protestant Waddington die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, andere freisinnige Republikaner die übrigen Ministerien bekamen. Es wurden nun die während der Wahlen vorgefallenen Ungesetzlichkeiten untersucht, die Maßregelungen rückgängig gemacht und gesetzliche Vorsorge getroffen, daß dergleichen nicht wiederkehre. Der neue Handelsminister, Freycinet, erwarb sich Verdienste durch eifrige Förderung des Baues von Eisenbahnen, Kanälen und Häfen zum Besten des Handels und Verkehrs. Das Gelingen der großen Weltausstellung zu Paris (1. Mai bis 10. November 1878), welche von zahllosen Fremden besucht wurde, vermehrte die Zufriedenheit des Volks mit diesem Ministerium, mit der Herrschaft der Liberalen. Auch bei den Neuwahlen zum Senat im Januar 1879 erhielten letztere nun eine beträchtliche Majorität, und ein Mitglied ihrer Partei, Martel, wurde Präsident des Senats (15. Januar). Sie forderten jetzt die Säuberung der Generalität und der höheren Gerichtsbeamtenschaft von reactionären Elementen. Dies lehnte Mac Mahon entschieden ab; er nahm lieber seine Entlassung (30. Januar). An seiner Statt erwählten die beiden zum Congreß versammelten Kammern Jules Grévy (geboren 1813) zum Präsidenten der Republik. Sein Nachfolger im Präsidium der Deputirtenkammer aber wurde jetzt Gambetta (31. Januar), und an Stelle Dufaure's übernahm Waddington den Vorsitz im Ministerium; mit Dufaure schieden aus demselben noch andere mehr Gemäßigte aus und machten entschieden Liberalen Platz. Noch weiter nach links neigte jetzt die Majorität im Parlament. Zwar lehnte sie vor der Hand noch einen Antrag der äußersten Linken auf unbedingte Amnestie der begnadigten und der in contumaciam verurtheilten Communisten vom

Digitized by Google

Mai 1871 ab und hieß den Regierungsvorschlag gut, wonach die weniger Schuldigen (im Ganzen 3331) allmählich begnadigt werden und nur 900, die sich gemeiner Verbrechen schuldig gemacht, von der Amnestie ausgeschlossen bleiben sollten; dagegen genehmigte sie schon jetzt eine andere, entschieden liberale Maßregel, nämlich die Uebersiedelung der Regierung und Landesvertretung von Versailles nach Paris; dieselbe wurde am 19. Juni vom Congreß beschlossen und am 1. November ausgeführt. Eine eben so dringende Forderung der Linken war die Befreiung der Schule von der Herrschaft der Kirche. Der Unterrichtsminister Ferry brachte zu diesem Zweck Gesetze ein, über die zwischen den Ultramontanen und den ihnen verbündeten Bonapartisten einerseits und den Republikanern andrerseits der heftigste Kampf entbrannte. Das erste dieser Gesetze entzog den geistlichen Orden und Vereinen das Recht, höhere Schulen und Pensionate zu unterhalten, bei der Verleihung der akademischen Grade mitzuwirken, die Prüfungen der Schüler durch Mitglieder der Ordensgesellschaften vornehmen zu lassen, und ertheilte alle diese Rechte ausschließlich dem Staate und den von diesem angestellten Beamten und Lehrern. Der wichtigste Paragraph dieses Gesetzes war der siebente; er lautete: „Niemand, der einer vom Staate nicht anerkannten geistlichen Congregation angehört, darf eine öffentliche oder eine private Unterrichtsanstalt, gleichviel welcher Gattung, leiten oder daran Unterricht ertheilen." Damit waren vorzüglich die Jesuiten gemeint. Nach dem von altersher bestehenden Gesetz war ihr Orden in Frankreich verboten; aber unter dem Kaiserreich und noch mehr unter dem Präsidium Mac Mahons hatte die Regierung jenes Verbot, sowie andere, dem Clerus mißfällige gesetzliche Bestimmungen unbeachtet gelassen, und so war es gekommen, daß die Jesuiten sich in Frankreich eingenistet und namentlich die Leitung des Unterrichts, insbesondere der weiblichen Jugend und des Volkes, an sich gebracht hatten. Das zweite der Ferry'schen Unterrichtsgesetze betraf den höheren Unterrichtsrath, der dem Minister zur Seite stand und alle von diesem ausgehenden Gesetzentwürfe zu begutachten hatte. Bisher bestand er großentheils aus Geistlichen, die zuweilen geradezu die Mehrheit bildeten, in der Regel aber den Ton angaben. Das neue Gesetz schloß sie nun aus dieser Behörde aus und wollte dieselbe lediglich aus Laien, und zwar pädagogisch gebildeten, bestehen lassen. Trotz des Protestes der Bischöfe wurden beide Gesetze, das erste am 9., das zweite am 19. Juli von der Deputirtenkammer angenommen. Im Senat aber drangen sie für jetzt nicht durch; namentlich bekämpfte sie Jules Simon, theils aus doctrinären Gründen, indem er gegen jenen Paragraph sieben einwandte, daß allen französischen Bürgern, auch den Jesuiten, dasselbe Maß von Recht und Freiheit zustehen müsse; theils aus Haß gegen Gambetta, den Führer der Linken, und um im Bunde mit den Reactionären die Regierung zu stürzen. Auch gelang es ihm, die Mehrheit zu bestimmen, daß sie die Berathung der beiden Gesetze auf das nächste Jahr verschob.

Inzwischen betrieben die Radicalen, denen die Partei Gambetta's noch nicht liberal genug war, in der Presse und in Vereinen eine heftige Agitation, deren Zweck war, die allgemeine Amnestie doch noch durchzusetzen. Aber auch die Gambettisten traten bald gegen das Ministerium mit Forderungen

Digitized by Google

auf, welche dieses nicht erfüllen mochte. Namentlich weigerte sich der Justizminister, der Absetzung sämmtlicher clerical oder monarchisch gesinnten Richter zuzustimmen. Der Linken mißfiel ferner die maßvolle, friedfertige Politik, die Waddington dem Auslande gegenüber einhielt. Darüber verlor das Ministerium die feste Unterstützung, die ihm anfangs von der Majorität in der Deputirtenkammer zu Theil geworden war, und Waddington nahm am 26. December seine Entlassung. Sein Nachfolger war Freycinet, der ein Cabinet aus Gambettisten bildete. Diese Regierung führte den „Culturkampf", der seit der Vorlegung der Ferry'schen Unterrichtsgesetze nun auch in Frankreich begonnen hatte, energisch weiter. Sie schärfte die alten Gesetze in Betreff der geistlichen Orden wieder ein und erließ am 29. März 1880 Decrete, welche die Schließung der nicht anerkannten Congregationen befahlen. Am 30. Juni begann sie mit der Ausführung dieser Decrete, indem sie zunächst die Jesuiten austreiben ließ; sodann wurden auch die anderen unter das Gesetz fallenden Gesellschaften aufgelöst. Andrerseits wurde nun dem Verlangen der Radicalen nach allgemeiner Amnestie entsprochen. Die Volksvertretung genehmigte die Begnadigung aller noch nicht amnestirten Communards mit Ausnahme der gerichtlich überführten Mörder und Brandstifter (10. Juli), und auch diese Klausel wurde von der Regierung durch zurückdatirte Begnadigungen fast illusorisch gemacht. Sie that dies mit Rücksicht auf das große Nationalfest, welches sie am 14. Juli in Paris zur Erinnerung an den Bastillesturm veranstaltete; sie wollte diese republikanische Feier durch keinen Mißlaut gestört sehen. Das Fest verlief denn auch in erwünschter Eintracht. Es diente zugleich zur Verherrlichung der neu geschaffenen Armee, die sich bei der von Grevy abgehaltenen Truppenschau in ihrem Glanze zeigte.

---

§. 23. Das neue deutsche Kaiserreich.

Die Einigung Deutschlands mit Ausschluß von Oesterreich war schon im Jahre 1866 ein Zielpunkt der Politik des Grafen Bismarck gewesen. Sie hatte sich damals wegen der zeitigen Intervention Napoleons nicht erreichen lassen; es waren nur Schutz- und Trutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten abgeschlossen worden. Aber die preußischen Staatsmänner hatten es kein Hehl, daß sie die Scheidung des Südens vom Norden nicht als endgültig ansähen. So war denn auch in die Verfassung des Norddeutschen Bundes ein Paragraph aufgenommen worden: „der Eintritt der süddeutschen Staaten oder eines derselben in den Bund erfolgt auf den Vorschlag des Bundespräsidiums im Wege der Gesetzgebung". Aber einestheils die drohende Haltung Frankreichs, das ohne ein großes Aequivalent, ohne Abtretung des linken Rheinufers oder Beihülfe zur Eroberung Belgiens das Aufgehen des Südens in den Norden nicht zugegeben hätte, anderntheils die particularistische Stimmung der süddeutschen Stämme und Regierungen, die sich bis

Digitized by Google

zum Jahre 1870 durchaus nicht in den Gedanken, ihre Sonderstellung aufzugeben, finden konnten, machten die Hoffnung aller Patrioten auf eine schleunige Erfüllung des lange genährten Traumes deutscher Einheit wieder zu nichte. Es dauerte lange, ehe sich Bayern und Würtemberg überzeugten, daß sie in materieller und commercieller Beziehung ohne den Norden nicht leben könnten, ehe sie das Project eines süddeutschen Sonderbundes aufgaben. In Baden war es allerdings anders. Da hatte man das straffe norddeutsche Wesen durch die verwandtschaftlichen Beziehungen des Großherzogs zu Preußen so schätzen gelernt, daß Volk und Regierung schon vor 1866 in Preußen die Zukunft Deutschlands sahen. Im Stillen aber wirkte doch auch in Schwaben und Bayern die ebenso kraftvolle, wie edle und maßhaltende Politik Preußens in den Angelegenheiten der Nation nach. Bismarck lehnte die Bitte Badens um Aufnahme in den Bund ohne die anderen Süddeutschen ab; er that nichts, um irgend eine Pression in dieser Richtung auszuüben. Allmählich wurde die nationale Partei immer größer; es würde wohl aber noch geraume Zeit gedauert haben, ehe sie trotz des Zollparlamentes über die ultramontane und demokratische Partei, die aufs äußerste der Einigung widerstrebten, gesiegt hätte, wenn nicht die französischen Ansprüche auf deutsche Gebiete den glimmenden Funken des nationalen Ehrgefühles angefacht hätten. Wir haben gesehen, wie Süddeutschland bei Ausbruch des Krieges ohne Zaudern auf die Seite des Nordens trat. Und die Bayern und Schwaben verbrüderten sich auf den Schlachtfeldern ungemein schnell mit Märkern und Sachsen; das Blut, das für die gemeinsame Ehre vergossen wurde, wischte alle Unterschiede hinweg und kittete die deutschen Stämme endlich fest zusammen. Es entstand sehr bald während des Krieges der lebhafte Wunsch, der thatsächlichen Vereinigung, die so Großes leistete, auch einen formellen Abschluß zu geben. Da ergriff die bayrische Regierung im September 1870 die Initiative und gab dem Präsidium des Norddeutschen Bundes zu erkennen, daß die Entwickelung der politischen Verhältnisse Deutschlands, wie sie durch die kriegerischen Ereignisse herbeigeführt sei, nach ihrer Ueberzeugung es bedinge, von dem Boden der völkerrechtlichen Verträge, welche bisher die süddeutschen Staaten mit dem Norddeutschen Bunde verbanden, zu einem Verfassungsbündnisse überzugehen. Sie äußerte die Absicht, mit einem Bevollmächtigten des Präsidiums die Vorschläge zu besprechen, welche sie zur Ausführung ihres Gedankens vorbereitet hatte. Zu diesem Behufe wurde der Präsident des Bundeskanzler-Amtes, Delbrück, nach München entsendet, und auch ein würtembergischer Minister wurde zur Theilnahme daran deputirt. Während dessen richtete Baden in aller Form den Antrag an das Bundespräsidium, in den Bund aufgenommen zu werden. Nun wünschte Würtemberg, daß die Besprechungen über die Aufnahme der Südstaaten in den Norddeutschen Bund im Hauptquartier des Königs zu Versailles, in dem sich auch der Bundeskanzler befand, gepflogen würden, und so wurde hier Mitte October eine Ministerconferenz eröffnet, zu der endlich auch Hessen-Darmstadt einen Vertreter schickte. Die Verständigung mit Baden, Hessen und Würtemberg erfolgte sehr schnell; dagegen stieß man bei Bayern immer noch auf große Schwierigkeiten. Der bayrische Vertreter sprach nun aber den Wunsch seiner Regierung aus, daß durch ihre Bedenken das Eini-

Digitized by Google

gungswerk mit den übrigen Staaten nicht verzögert werde. So kam es, daß am 15. November zuerst die Verträge mit Baden und Hessen abgeschlossen wurden; die Verhandlungen mit Würtemberg wurden an demselben Tage beendet, der Vertrag aber erst am 25. unterzeichnet. Darauf nahmen auch die Besprechungen mit Bayern einen lebhafteren Fortgang und wurden am 23. abgeschlossen und unterzeichnet. Darauf gingen die Verträge verfassungsgemäß an die Kammern der contrahirenden Staaten und endlich an den norddeutschen Reichstag. Trotz der bedeutenden Concessionen, die man Bayern, besonders in militärischer Beziehung, gemacht hatte, trafen die Abmachungen der Regierung mit dem Bundespräsidium doch auf eine geschlossene Opposition der ultramontanen und particularistischen Partei, und wesentlich der großartigen Kriegführung, sowie dem dadurch erzeugten Drucke der öffentlichen Meinung war es zu danken, daß sie am 21. Januar nach neuntägigem Kampfe mit 102 gegen 48 Stimmen in der zweiten bayrischen Kammer angenommen wurden. Lange vorher waren sie von den andern Landtagen und vom Reichstage sanctionirt worden.

Somit war Deutschland wirklich geeint, in militärischer, politischer und commercieller Beziehung. Es schien nur eine Frage der Zeit, wann auch die anderen Zweige des staatlichen Lebens in gemeinsame Leitung übergehen würden. Unendlich war der Jubel über dieses Resultat in allen deutschen Gauen, ja in allen Gegenden der Erde, wo sich Deutsche zusammenfanden. Und um das neue Gebäude zu krönen, schlug der König Ludwig II. den Fürsten und freien Städten des deutschen Bundes vor, den Präsidenten desselben, den König von Preußen, um Annahme der Kaiserwürde zu bitten. Er meldete dies dem König Wilhelm in einem Schreiben, in dem es heißt: „Nach dem Beitritt Süddeutschlands zu dem deutschen Verfassungsbündniß werden die Eurer Majestät übertragenen Präsidialrechte über alle deutschen Staaten sich erstrecken. Ich habe mich zu deren Vereinigung in einer Hand in der Ueberzeugung bereit erklärt, daß dadurch den Gesammtinteressen des deutschen Vaterlandes und seiner verbündeten Fürsten entsprochen werde, zugleich aber in dem Vertrauen, daß die dem Bundespräsidium nach der Verfassung zustehenden Rechte durch Wiederherstellung eines deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde als Rechte bezeichnet werden, welche Eure Majestät im Namen des gesammten deutschen Vaterlandes auf Grund der Einigung seiner Fürsten ausüben. ...“ Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall bei den deutschen Fürsten, wie bei dem deutschen Volke. Der norddeutsche Reichstag nahm am 10. December eine Adresse an, worin er diese Bitte unterstützte. König Wilhelm entschloß sich, dem Wunsche zu willfahren. Am 18. Januar 1871, an demselben Tage, an welchem einhundertsiebzig Jahre vorher sein Ahn Friedrich I. sich in Königsberg die Königskrone aufgesetzt hatte, nahm er in Versailles den Titel eines deutschen Kaisers für sich und seine Nachkommen an der Krone Preußen an. Er that es durch eine Proclamation an das deutsche Volk, die also lautete: „Wir, Wilhelm u. s. w., nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmüthigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reiches die seit mehr denn sechzig Jahren ruhende deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes die ent-

Digitized by Google

sprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden hiermit, daß Wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Rufe der verbündeten deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden Wir und Unsere Nachfolger an der Krone Preußen fortan den kaiserlichen Titel in allen Unseren Beziehungen und Angelegenheiten des deutschen Reiches führen und hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu vertheidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermüthigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung." — Es war nicht eine Krönung, sondern eine bloße Verkündigung der Annahme der Kaiserwürde, die mit großer Feierlichkeit im Beisein der meisten deutschen Fürsten in dem Schlosse zu Versailles sich vollzog. Das deutsche Heer, das Volk in Waffen, hatte seine Fahnen und Deputationen zu diesem bedeutungsvollen Acte abgeordnet und vertrat somit das deutsche Volk. Es hatte sich erfüllt, was Friedrich Wilhelm IV. gesagt hatte, als ihm die Frankfurter Nationalversammlung die Kaiserkrone darbrachte: sie könne nur auf dem Schlachtfelde errungen werden. Ohne den von den Franzosen leichtsinnig heraufbeschworenen Krieg und ohne die gewaltigen Siege der deutschen Waffen würde die vollständige Einigung Deutschlands wohl noch lange Zeit auf sich haben warten lassen. Die ersten großen Früchte dieser ersehnten Erfüllung der nationalen Wünsche waren bereits dadurch gepflückt worden, daß die anderen Großmächte es nicht wagten, gegenüber der großartigen Waffenrüstung unseres Vaterlandes sich in den Krieg einzumischen oder die Friedensverhandlungen mit Frankreich zu beeinflussen. Rußland erwies sich dem neuen Kaiserreiche so wohlgesinnt und freundnachbarlich wie dem norddeutschen Bunde. Italiens Volk begrüßte die Erhebung des treuen Bundesgenossen mit Freuden. Die Engländer legten öfters ein lebhaftes Interesse für Frankreich an den Tag, konnten aber doch nicht umhin, der deutschen Organisation die höchste Achtung zu zollen, und beschränkten sich auf diplomatische Interventionen, versuchten namentlich die Höhe der Kriegscontribution zu ermäßigen. Die Deutschen in Oesterreich äußerten unverhohlen ihre Freude über die Auferstehung Deutschlands, und die leitenden Staatsmänner sahen zuletzt auch ein, daß es für ihr Land besser sei, in Frieden die Freundschaft des mächtigen Nachbars zu suchen, als den Rachegedanken für Sadowa nachzuhängen. So erfüllte sich, woran alle Patrioten fest geglaubt hatten: das geeinte Deutschland nimmt eine der ersten Stellen in Europa ein.

Digitized by Google

An dem Tage, an welchem sich dann nach der Rückkehr des Kaisers die Vertreter Alldeutschlands zum erstenmale um den Thron versammelten, am 21. März, gedachte der Fürst auch dankbar der Männer, die zur Einigung Deutschlands so viel beigetragen hatten. Der Bundeskanzler, Graf Bismarck, wurde für sich und seine Descendenz in den Fürstenstand erhoben, und mit wahrhaft kaiserlicher Freigebigkeit fügte der Souverän dieser Erhebung eine Schenkung hinzu, die den neucreirten Fürsten in den Stand setzen sollte, seinem Range gemäß aufzutreten. Der Bundeskanzler erhielt Güter in Lauenburg mit einem Jahreseinkommen von 34000 Thalern. Und allerdings, wenn irgend jemand an diesem Tage ausgezeichnet zu werden verdiente, so war es dieser geniale Staatsmann, der das Ruder Preußens unter den schwierigsten Verhältnissen mit bewundernswerther Geschicklichkeit und Energie geführt hatte. Ist es das Kennzeichen des großen Staatsmannes, für die politische, militärische und moralische Tüchtigkeit seiner Nation zu sorgen, so gehört Bismarck zu diesen Wohlthätern des Staates. Er führte die preußische Politik aus den engen und kleinlichen Bahnen, die sie so lange verfolgt, in denen sie sich große Demüthigungen zugezogen hatte, kühn heraus, und in immer stolzerem Schritte erreichte sie endlich das Ziel, das ihr die Vorsehung gesteckt hatte. Man hatte wohl auch in den Zeiten Friedrich Wilhelms IV. von der geschichtlichen Mission Preußens in Deutschland geredet; aber entsprechende Thaten vollzog erst Bismarck in stetig aufsteigender Entwickelung: „von dem unscheinbaren Anfange, der raschen und gebieterischen Lösung der langjährigen kurhessischen Wirren; von der festen Haltung Europa gegenüber in der Frage des polnischen Aufstandes; von der Abweisung des Frankfurter Fürstentages bis zu dem glorreichen Frieden von Versailles, welcher zwei seit Jahrhunderten von Deutschland getrennte Provinzen in die nationale Gemeinschaft zurückführte, geht derselbe Geist selbstbewußter Kraft und klarer, fester Entschlossenheit, dasselbe Streben einer wahrhaft deutschen Großmachtspolitik durch die ganze Reihe immer wichtigerer diplomatischer Thaten hindurch."

Der Kriegsminister von Roon und der Generalstabschef von Moltke wurden in den Grafenstand erhoben. Der Erstere hatte neben seinen Verdiensten um das Militärbildungswesen durch sein Organisationstalent die militärischen Kräfte Preußens entfesselt und erhöht. Ihre Größe setzte die Welt in Erstaunen. Am Ende des Krieges standen neunzehn deutsche Armeecorps in Feindesland (preußisches Gardecorps, erstes bis elftes preußisches Liniencorps); zwölftes Corps (Sachsen); dreizehntes Corps (Großherzog von Mecklenburg, aus preußischer Linie und Landwehr formirt); vierzehntes Corps (General von Werder; Badenser und Würtemberger); erstes und zweites bayerisches Corps; preußische Division Kummer; preußische Gardelandwehrdivision; erste und vierte preußische Reservedivision u. s. w. Die Gesammtstärke der deutschen Heere betrug 1180000 Mann, wovon 840000 Preußen waren. Der Kaiser konnte mit Recht von seinem Kriegsminister sagen: er habe das Schwert Preußens geschärft. — Moltke hatte auch in diesem Kriege so einfache und bei aller Einfachheit so geniale Pläne entworfen, daß der Feldzug von 1870 einzig in der Kriegsgeschichte dasteht. Seit der große Cäsar die Feldherren des Pompejus bei Ilerda zur Capitulation genöthigt

Digitized by Google

hatte, waren wohl zuweilen wieder so glänzende strategische Schachzüge gemacht worden, daß sich Feldherren sammt ihrem Heere hatten ergeben müssen. Aber noch niemals waren Armeen von 100000 Mann zur Capitulation gezwungen worden, und noch weniger hatte sich ein solches Geschick in demselben Kriege wiederholt. In diesem Feldzuge hatten sich drei Feldarmeen den Feinden ergeben oder vor der Gefangenschaft auf neutrales Gebiet retten müssen, wenn wir von der Feldarmee hinter den Forts von Paris ganz absehen, und neben den zwei Riesenbelagerungen von Metz und Paris hatten sechsundzwanzig französische Festungen capitulirt. Der General von Moltke verdient den größten Kriegsmeistern aller Zeiten an die Seite gestellt zu werden.

Am 26. Juni fand der feierliche Einzug der Truppen in Berlin statt; ein Siegesfest, so denkwürdig wie selten eins, weil es zugleich ein Freudenfest über die politische Auferstehung einer großen Nation war. —

Die Verfassung des neuen Reiches schloß sich in manchen wesentlichen Punkten an die des norddeutschen Bundes an. Freilich war durch die „Reservatrechte", die Bayern für sich durchsetzte, der föderative Charakter verstärkt worden. Dieser Staat war nicht dazu zu bewegen, auch nur so viel von seinen militärischen und politischen Hoheitsrechten zu Gunsten des Reiches zu opfern, wie Sachsen, und dadurch wurde manche wichtige Aenderung bedingt. Es wurde im Bundesrathe ein besonderer Ausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten gebildet, der aus den Bevollmächtigten der drei Königreiche Bayern, Würtemberg und Sachsen unter dem Vorsitz Baierns bestand. Die Zahl der Stimmen im Bundesrathe wurde von zweiundvierzig auf achtundfunfzig Stimmen erhöht, und Bayern bedang sechs für sich aus, während Würtemberg vier und Baden zwei erhielten. Zu Verfassungsänderungen sollte an Stelle der bisherigen zwei Drittel Majorität eine drei Viertel Majorität nöthig sein, so daß, wenn vierzehn Stimmen dissentirten, eine Vorlage gefallen war. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Bayern, Würtemberg und Sachsen gerade über so viel Stimmen verfügten, und diese drei Königreiche, die ehemals heftigsten Widersacher Preußens, also jede Verfassungsänderung ablehnen konnten. Bayern erhielt ferner das Recht zugesprochen, im Fall der Verhinderung Preußens den Vorsitz im Bundesrathe zu führen, und in Ermangelung von Bundesgesandten durch seine Vertreter an fremden Höfen das Reich zu repräsentiren. Auch in anderen wichtigen Beziehungen wahrte es seine Eigenthümlichkeiten; gegen die Freizügigkeit sträubte es sich. Das Eisenbahnwesen unterstellte es bis auf die für die Landesvertheidigung wichtigen Bahnen der Beaufsichtigung seitens des Reiches nicht. Ebensowenig ging sein Post- und Telegraphenwesen auf das Reich über. Auch sollten die Bundesgesetze nicht unmittelbar, sondern erst auf dem Wege der Bundesgesetzgebung in Bayern eingeführt werden. — Am wichtigsten ist aber die Ausnahmestellung des bayerischen Heeres. Die selbständige Verwaltung desselben, sowie die volle, uneingeschränkte Militärhoheit über dasselbe im Frieden behielt sich der König von Bayern vor. Die Anordnung der Kriegsbereitschaft erfolgt zwar auf Veranlassung des Bundesfeldherrn, aber durch den König von Bayern. Die Anlage von Bundesfestungen auf bayerischem Gebiet wird Bayern im Wege jeweiliger specieller

Digitized by Google

Vereinbarung zugestehen. Seine besondere Militärgesetzgebung bleibt bestehen bis zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung über die der Bundesgesetzgebung anheimfallenden Materien, beziehentlich bis zur freien Verständigung wegen Einführung der bereits erlassenen Bundesgesetze. Es waren demnach in militärischer Beziehung nur wenige, freilich wesentliche, Punkte, in denen Bayern sich der Bundes-Kriegsverfassung unterordnete: die allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung, die Dauer der Wehrpflicht in dem stehenden Heere, der Reserve und in der Landwehr, die Bestimmung der Friedenspräsenzstärke, Organisation, Formation und Ausbildung der Truppenkörper; endlich Aufwendung des entsprechend gleichen Geldbetrages wie im norddeutschen Bunde. Auch behielt sich Bayern vor, eine Uebereinstimmung in Bezug auf Bewaffnung, Ausrüstung und die Gradabzeichen herbeizuführen. Wie mißtrauisch und selbstsüchtig-particularistisch Bayern selbst in diesen begeisterten Zeiten zu Werke ging, erhellt aber am besten aus einer der Schlußbestimmungen des Vertrages mit Bayern: „Diejenigen Vorschriften der Verfassung, durch welche bestimmte Rechte einzelner Bundesstaaten in deren Verhältniß zur Gesammtheit festgestellt sind, insbesondere, soviel Bayern angeht, die unter III. dieses Vertrages aufgeführten Bestimmungen (es sind die von uns oben erwähnten Punkte) können nur mit Zustimmung des berechtigten Bundesstaates abgeändert werden."

Auf den Antrag Badens und Hessens wurde ferner bestimmt, daß jede Kriegserklärung (außer bei einem Angriffe auf den Bund) auf Beschluß des Bundesrathes erfolgen solle. Diese Aenderung war ebenfalls eine Verstärkung des föderativen Elementes. Aber so hemmend sie auf der einen Seite für die Executive und die Schnelligkeit des Handelns war, so vortheilhaft erschien sie auf der anderen Seite. „Je mächtiger der Bund wird (erklärte Präsident Delbrück am 5. December 1870 im norddeutschen Reichstage), je weiter er sich ausdehnt, um so mehr ist es von Interesse, auch dem Auslande gegenüber in der Bundesverfassung selbst zum Ausdruck zu bringen, was der Bund ist, nämlich ein defensives Staatswesen."

Durch alle diese Bestimmungen war nun allerdings die neue Bundesverfassung noch verwickelter und schwerfälliger geworden, als die frühere Norddeutschlands. Aber wie dort der gewaltige Einfluß des Bundeskanzlers manche Schwierigkeiten überwunden und eine immer größer werdende Gleichartigkeit angebahnt hatte, so durfte man doch auch hier hoffen, daß er mit seiner realen Politik, welche der Gerechtigkeit, den sogenannten berechtigten Interessen, ebenso sehr Rechnung trug, wie den nothwendigen Forderungen des Großen und Ganzen, das Widerstreben der Süddeutschen allmählich überwinden werde, zumal da er im Süden jetzt fast ebenso großes Vertrauen und ebenso viel Popularität besaß, wie im Norden. Dann stand zu erwarten, daß die öffentliche Meinung, vertreten durch den Reichstag, ihre Stimme für eine straffere Centralisation geltend machen und ihr auch die materiellen Bedürfnisse und Interessen zu Hülfe kommen würden. Und in der That haben sich diese Hoffnungen auch in mancher Hinsicht als begründet erwiesen. — Sobald das neue Reich durch Annahme der zwischen dem Bundespräsidium und den süddeutschen Staaten geschlossenen Conventionen seitens der einzelnen Landesvertretungen constituirt war, wurden für den 3. März

Digitized by Google

1871 die Wahlen zum ersten deutschen Reichstage auf Grund des allgemeinen und directen Wahlrechtes ausgeschrieben. Am 15. März betrat Kaiser Wilhelm wieder deutschen Boden und setzte unter unendlichem Jubel des Volkes seine Heimreise bis zum 17. fort, wo er mit dem Kronprinzen und mit Moltke zusammen in seiner Hauptstadt, die ihn enthusiastisch begrüßte, eintraf. Schon am 21. eröffnete er in Person den ersten allgemeinen deutschen Reichstag. Die Eröffnungsrede ist denkwürdig durch die edle Bescheidenheit und Mäßigung ihres Inhaltes. Der Kaiser sagte unter anderem: „Wenn Ich nach dem glorreichen, aber schweren Kampfe, den Deutschland für seine Unabhängigkeit siegreich geführt hat, zum erstenmale den deutschen Reichstag um mich versammelt sehe, so drängt es mich, vor allem Meinem demüthigen Danke gegen Gott Ausdruck zu geben für die weltgeschichtlichen Erfolge, mit denen seine Gnade die treue Eintracht der deutschen Bundesgenossen, den Heldenmuth und die Manneszucht unserer Heere und die opferfreudige Hingebung des deutschen Volkes gesegnet hat. — Wir haben erreicht, was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde: die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer nationalen Rechtsentwickelung. Das Bewußtsein seiner Einheit war in dem deutschen Volke, wenn auch verhüllt, doch stets lebendig: es hat seine Hülle gesprengt in der Begeisterung, mit welcher die gesammte Nation sich zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes erhob und in unvertilgbarer Schrift auf den Schlachtfeldern Frankreichs ihren Willen verzeichnete, ein einiges Volk zu sein und zu bleiben. — Der Geist, welcher in dem deutschen Volke lebt und seine Bildung und Gesittung durchdringt, nicht minder die Verfassung des Reiches und seine Heereseinrichtungen, bewahren Deutschland inmitten seiner Erfolge vor jeder Versuchung zum Mißbrauche seiner, durch seine Einigung gewonnenen Kraft. Die Achtung, welche Deutschland für seine eigene Selbständigkeit in Anspruch nimmt, zollt es bereitwillig der Unabhängigkeit aller anderen Staaten und Völker, der schwachen, wie der starken. Das neue Deutschland, wie es aus der Feuerprobe des gegenwärtigen Krieges hervorgegangen ist, wird ein zuverlässiger Bürge des europäischen Friedens sein, weil es stark und selbstbewußt genug ist, um sich die Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten als sein ausschließliches, aber auch ausreichendes und zufriedenstellendes Erbtheil zu bewahren. — Der ehrenvolle Beruf des ersten deutschen Reichstages wird es zunächst sein, die Wunden nach Möglichkeit zu heilen, welche der Krieg geschlagen hat, und den Dank des Vaterlandes denen zu bethätigen, welche den Sieg mit ihrem Blut und Leben bezahlt haben; gleichzeitig werden Sie, geehrte Herren, die Arbeiten beginnen, durch welche die Organe des deutschen Reiches zur Erfüllung der Aufgabe zusammenwirken, welche die Verfassung ihnen stellt: „zum Schutze des in Deutschland gültigen Rechtes und zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes“.... Für die von der königlich bayerischen Regierung beabsichtigte Einführung norddeutscher Gesetze in Bayern wird Ihre Mitwirkung in Anspruch genommen werden. Die Verfügung über die von Frankreich zu leistende Kriegsentschädigung wird nach Maßgabe der Bedürfnisse des Reiches und der berechtigten Ansprüche seiner Mitglieder mit Ihrer Zustimmung getroffen werden.... Die Lage der für Deutschland rückerworbenen Gebiete

Digitized by Google

wird eine Reihe von Maßregeln erheischen, für welche durch die Reichsgesetzgebung die Grundlagen zu schaffen sind. Ein Gesetz über die Pensionen der Offiziere und Soldaten und über die Unterstützung der Hinterbliebenen soll für das gesammte deutsche Heer die Ansprüche gleichmäßig regeln, welche der gleichen Hingebung für das Vaterland an den Dank der Nation zustehen.

Geehrte Herren! Möge die Wiederherstellung des deutschen Reiches für die deutsche Nation auch nach Innen das Wahrzeichen neuer Größe sein; möge dem deutschen Reichskriege, den wir so ruhmreich geführt, ein nicht minder glorreicher Reichsfriede folgen, und möge die Aufgabe des deutschen Volkes fortan darin beschlossen sein, sich in dem Wettkampfe um die Güter des Friedens als Sieger erweisen. Das walte Gott!"

Den ersten Gegenstand der Berathungen bildete die Adresse als Antwort auf die Thronrede des Kaisers. Schon da trat ein Gegensatz hervor, der bald zu den heftigsten Conflicten führen mußte. Die clericale Partei, die bisher im norddeutschen Reichstag wenig zu bedeuten gehabt hatte, vermehrte sich nun durch den Beitritt Süddeutschlands auf sechzig Abgeordnete und zu ihnen traten noch einige Particularisten aus den annectirten Provinzen über. Diese Fraction im deutschen Reichstag wollte den Abschnitt der Thronrede, welcher die Nichtintervention in die Angelegenheiten auswärtiger Staaten betonte, dem parlamentarischen Gebrauch zuwider, unbeantwortet lassen, um wenigstens auf diese stille Weise ihre Hoffnungen anzudeuten, Deutschland werde den Papst in seiner weltlichen Herrschaft wiederherstellen. Nach erregten Debatten wurde aber der Adreßentwurf der Clericalen mit zweihundertdreiundvierzig gegen dreiundsechzig Stimmen abgelehnt. Nach dieser Episode begann der Reichstag die Berathung der Reichsverfassung. Von allen Seiten wurde hervorgehoben, daß man an den materiellen Bestimmungen der mit den süddeutschen Staaten vereinbarten Verträge nicht rütteln dürfe, wolle man nicht das ganze Einigungswerk wieder in Frage stellen. Und so vertagten die nationalen und die liberalen Parteien die Begründung ihrer Ausstellungen und Wünsche. Nur die polnische Fraction protestirte bei dieser Gelegenheit von neuem gegen das Hereinziehen polnischer Gebiete in das deutsche Reich; sie wurde aber mit ihren Ansprüchen von dem Reichskanzler, dem Fürsten Bismarck, auf das Entschiedenste mit den Worten zurückgewiesen: „Sie, meine Herren, sind wirklich kein Volk, auch vertreten Sie kein Volk, Sie haben kein Volk hinter sich, Sie haben nichts hinter sich, als Ihre Fictionen und Illusionen und zu denen gehört unter anderem, daß sie vom polnischen Volke in den Reichstag gewählt seien, um die polnische Nationalität zu vertreten. Sie sind gewählt, um die Interessen der katholischen Kirche zu vertreten, und wenn Sie das thun, sobald diese Interessen in Frage kommen, so werden Sie Ihre Schuldigkeit gegen Ihre Wähler erfüllen. Aber hier das polnische Volk oder die polnische Nationalität zu vertreten, dazu haben Sie das Mandat nicht; ein solches Mandat hat Ihnen kein Mensch gegeben und das Volk in Posen und Westpreußen am allerwenigsten. Dieses theilt nicht die Fiction, die Sie vertheidigen, daß die polnische Herrschaft gut gewesen wäre oder wenigstens nicht schlecht. Bei aller Unparteilichkeit und Neigung, gerecht zu sein, kann ich Ihnen versichern: sie war ganz herzlich schlecht und darum wird sie niemals wiederkommen." —

Digitized by Google

Nach den Polen suchten die Clericalen dadurch einen Erisapfel in die Versammlung zu werfen, daß sie die Aufnahme von Grundrechten über Presse, Vereinsrecht, Unabhängigkeit der Kirche vom Staat in die Verfassung beantragten. Sie erreichten aber ihren Zweck, dadurch die compacte Majorität, die ihnen gegenüberstand, zu trennen, keineswegs. Nach einer leidenschaftlichen Debatte wurde ihr Amendement mit zweihundertdreiundzwanzig gegen neunundfunfzig Stimmen abgelehnt. Damit war der vorgelegte Verfassungsentwurf des Präsidiums angenommen; am 14. April passirte er die dritte Lesung, am 20. wurde er publicirt und am 4. Mai erlangte er Gesetzeskraft.

Es folgte darauf die Berathung des Verhältnisses von Elsaß-Lothringen zum deutschen Reiche. Das Präsidium hatte sich dafür entschieden, diese beiden Provinzen als „Reichsland" unter die Verwaltung und Regierung des Reichspräsidii zu stellen. Der Reichstag nahm diese Vorlage an und bewilligte dem Kaiser eine Art Dictatur in den beiden Provinzen bis zum 1. Januar 1873; jedoch sollten seine Anordnungen in Uebereinstimmung mit dem Bundesrathe erfolgen. Sodann sollte die Reichsverfassung auch dort in Kraft treten. Das betreffende Gesetz wurde am 9. Juni angenommen und am 15. die erste Session des deutschen Reichstages geschlossen.

Deutschland war somit nach den Worten Bismarcks „in den Sattel gehoben"; es mußte zeigen, ob es auch reiten könne. Daß es dies konnte, war bald unzweifelhaft gewiß. Zwar erhoben sich innere Feinde gegen das junge Reich, aber wenn es sie auch nicht, wie das Herkuleskind die Schlangen in seiner Wiege, sofort erdrückte, so erwehrte es sich doch ihrer. Diese Kämpfe — die Kämpfe mit den Ultramontanen und mit den Socialisten — werden wir weiter unten besonders behandeln. Hier genüge es, zu sagen, daß der Kampf gegen Rom, der sogenannte Culturkampf, hauptsächlich in Preußen geführt, daß von Reichswegen nur wenige, aber kräftige Maßregeln getroffen wurden, nämlich am 4. Juli 1872 die Vertreibung der Jesuiten und am 1. Januar 1876 die Einführung der obligatorischen Civilehe (die in Baden seit 1870, in Preußen seit 1874 bestand), und daß der Widerstand, den die in dem preußischen Abgeordnetenhause und in dem deutschen Reichstage stark vertretene ultramontane Partei der Regierung bereitete, diese nöthigte, sich auf die liberale Partei zu stützen, wodurch denn der Gang der gesammten inneren Entwickelung in Preußen und Deutschland ein liberalerer wurde, als sonst wohl der Fall gewesen wäre. Auch wurde die patriotische Freude an dem Ausbau des deutschen Reiches allen Gutgesinnten dadurch sehr verkümmert, daß man dabei auf Schritt und Tritt der grundsätzlichen Opposition einer zahlreichen Minderheit begegnete: die Fortschrittler bekämpften die Regierung, weil sie nicht, wie in England, der ausführende Diener der Parlamentsmehrheit sein wollte; die Ultramontanen, weil sie sich weigerten, den Staat der Kirche unterzuordnen; die Socialisten verwarfen überhaupt die bestehenden Staaten; die Welfen wollten keine Preußen, die Polen keine Deutschen sein. Alle diese hatten in der Regel für jeden Antrag der Reichsregierung ein schroffes Nein! und nur mühsam, unter Compromissen mit den Nationalliberalen und den Conservativen, pflegte ein Schritt vorwärts gethan zu werden. So ging der Ausbau des Reiches im ganzen weniger rasch vor

Digitized by Google

sich, als man bei seiner Gründung gehofft hatte; doch ging er vor sich und die Ergebnisse waren immerhin groß.

Zunächst wurde für die äußere Sicherheit gesorgt. An Stelle des preußischen Kriegsschatzes von 30 Millionen Thalern setzte man einen deutschen Reichskriegsschatz von 40 Millionen Thalern (November 1871); zur Umgestaltung des deutschen Festungswesens bewilligte der Reichstag (24. Juni 1873) 72 Millionen Thaler, zur Gründung eines Invalidenfonds 187 Millionen, 18 Millionen für die Marine — Summen, die aus der französischen Kriegsentschädigung genommen wurden. Für den ordentlichen Militäretat hatte der Reichstag in seiner Herbstsession 1871 ein jährliches Pauschquantum von 90 373 275 Thalern (225 Thaler für einen Soldaten) auf drei Jahre genehmigt. Derselbe sollte dann endgiltig eine gesetzliche Regelung erfahren. Darüber entbrannte nun ein heftiger Parteikampf. Die Regierung und die Conservativen verlangten, daß der Bestand der Armee nicht den Entscheidungen wechselnder Reichstagsmehrheiten überliefert werde; die Liberalen, wenigstens die extremeren, wollten auch über das Militärbudget alljährlich entscheiden. Letztere forderten überdies eine Verkürzung der Dienstzeit. Die Ultramontanen mit ihrem reichsfeindlichen Anhang, den Polen, Franzosen, Socialisten, stimmten ihnen schon aus Haß gegen die Regierung zu. Zuletzt einigte sich diese mit den Gemäßigtliberalen dahin, daß wieder ein Provisorium hergestellt, nämlich auf sieben Jahre eine Friedenspräsenzstärke des Heeres an Unteroffizieren und Mannschaften auf 401 659 Mann (ein Prozent der Bevölkerung) festgesetzt wurde (20. April 1874).

Ein sehr wichtiger Schritt zur Durchführung des Reichsgedankens war die Herstellung der deutschen Einheit auf dem Gebiet des Geldwesens. Man begann damit Ende 1871, indem Reichsregierung und Reichstag beschlossen, es solle die Mark zu 100 Pfennig (= $^1/_3$ Thaler) die Münzeinheit bilden und Goldmünzen zu 10 und 20 Mark mit dem Bilde des betreffenden Landesherrn und dem Reichsadler geprägt werden. Das am 24. Juni 1873 vom Reichstage angenommene Münzgesetz bestimmte dann die definitive Einführung der Mark als Rechnungseinheit, die Ausprägung eines goldenen und eines silbernen Fünfmarkstücks und eines Zweimarkstücks, die Einziehung der umlaufenden groben Landessilbermünzen gleichzeitig mit der Ausgabe der Reichssilbermünzen, die Einziehung sämmtlicher bisherigen Banknoten bis zum 1. Januar 1876 und Fixirung des niedrigsten Betrages für neue auf 100 Mark, die Einziehung des bisherigen Staatspapiergeldes bis zu demselben Termin und die Ausgabe von Reichspapiergeld. Hieran schloß sich das am 30. Januar 1875 angenommene Bankgesetz, wodurch die preußische Staatsbank in eine deutsche Reichsbank umgewandelt und zum Mittelpunkt des deutschen Bankwesens gemacht wurde.

Gemeinnützig war ferner die Einrichtung eines Reichseisenbahnamtes (16. September 1873) und eines Reichsgesundheitsamtes (1874); doch wirkten diese Behörden nicht viel, weil ihnen zu wenig Befugnisse gegeben waren; der Partikularismus der Mittelstaaten hielt an seinen Rechten allzufest. Besonders im Eisenbahnwesen. Bismarck beabsichtigte, dieses ganz an das Reich zu bringen. Auf seinen Antrag ermächtigte das preußische Abgeordnetenhaus die preußische Regierung, das Eigenthumsrecht und die

Digitized by Google

sonstigen Rechte des preußischen Staates an Staats- und Privateisenbahnen gegen Geldentschädigung auf das deutsche Reich zu übertragen. Aber die Mittelstaaten wollten ihre Eisenbahnhoheit nicht aufgeben. Bismarcks Reichseisenbahnproject blieb unausgeführt; er mußte sich damit begnügen, daß der preußische Staat nun sein Staatseisenbahnsystem durch Bau und Kauf nach geordnetem Plan erweiterte und dadurch einen maßgebenden Einfluß auf alle übrigen deutschen Bahnen bekam.

Dagegen gelang es, ein einheitliches deutsches Rechtswesen zu gründen. Der Antrag des Abgeordneten Lasker auf Ausdehnung der Reichstagscompetenz auf das gesammte bürgerliche Recht, das Strafrecht und das bürgerliche Verfahren war am 3. April 1873 vom Reichstag mit großer Mehrheit angenommen worden, und die preußische Regierung, insbesondere Bismarck und der Justizminister Leonhardt, hatte ihn aufs nachdrücklichste im Bundesrath befürwortet. Es wurde ihm denn auch Statt gegeben, ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch ausgearbeitet, und am 18. Januar 1875 eine Commission aus dem Reichstag bestellt, welche unter dem Vorsitz des Abgeordneten Miquel die von der Regierung vorgelegten Justizgesetzentwürfe begutachten sollte. Am 3. Juli 1876 hatte diese ihre Arbeit vollendet und legte am 3. November das Resultat dem Reichstag und der Regierung vor. Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Bundesrath und der Commission wurden durch beiderseitiges Nachgeben geschlichtet und am 21. December 1876 wurden die neuen Justizgesetze (über die Gerichtsorganisation, die Civilprozeßordnung, die Strafprozeßordnung) vom Reichstag angenommen; als Termin für die Einführung derselben wurde der 1. October 1879 bestimmt. Danach hatte nun das deutsche Reich Rechtseinheit; die oberste Instanz bildete das Reichsgericht, dessen Sitz auf Antrag des Bundesrathes und mit Genehmigung des Reichstages (24. März 1877) nach Leipzig gelegt wurde, wo bisher das Reichsoberhandelsgericht war. Auch ein Patentgesetz wurde angenommen (3. Mai 1877) und ein Reichspatentamt gegründet.

Um die eroberten Länder Elsaß und Lothringen allmählich mit reichsfreundlichem, deutschem Sinne zu erfüllen, gingen Regierung und Reichstag in deren Angelegenheit mit der größten Rücksichtnahme auf die Wünsche der Bevölkerung zu Werke. Es wurde in Elsaß-Lothringen am 1. Januar 1874 die Dictatur aufgehoben und die Reichsverfassung eingeführt; 15 Abgeordnete vertraten diese Reichslande fortan im deutschen Reichstage. Auch bemühte sich der Oberpräsident, von Möller, durch Gerechtigkeit, Humanität und gute Verwaltungsleistungen die Gemüther zu gewinnen. Dabei wurde, was im deutschen Interesse gefordert werden mußte, mit Festigkeit durchgeführt; namentlich das Schulwesen der staatlichen Aufsicht und Leitung untergeben und besonders dem Unterricht in der deutschen Sprache der ihm in den Schulen gebührende Platz eingeräumt. Ein großes Verdienst der deutschen Regierung war die Errichtung einer Universität in Straßburg am 1. Mai 1872. Auch der Dienst im deutschen Heere trug wesentlich dazu bei, das junge Geschlecht mit dem Deutschthum zu befreunden. Die ältere Generation verharrte freilich bei ihrer Zurückhaltung; doch gab ein Theil, die „autonomistische" Partei, im Gegensatz zu den französisch gesinnten „Protestlern", wenigstens die Feindschaft gegen das Reich auf. Ihr Führer war der

Digitized by Google

Straßburger Schneegans, Director des „Elsässer Journals". Sie wünschte eine staatsrechtliche Stellung des Landes wie die übrigen deutschen Staaten, wenn auch ohne ein fürstliches Oberhaupt. Das Reich gewährte diesen Wunsch nach und nach. Zuerst bewilligte der Kaiser die Einsetzung eines aus den Bezirkstagen zu wählenden Landesausschusses, der das Budget berathen und in Landesangelegenheiten Wünsche aussprechen sollte (29. October 1874); derselbe trat am 17. Juni zu seiner ersten Session zusammen. Dann genehmigte der Reichstag ein Gesetz (20. März 1877), wonach elsaß-lothringische Gesetze künftig von der Regierung mit dem Landesausschuß vereinbart wurden und vor den Reichstag nur dann kamen, wenn beide uneins waren. Zwei Jahre darauf erhielt Elsaß-Lothringen durch Reichsgesetz vom 4. Juli 1879 eine selbständige, im Lande befindliche Regierung. Der Kaiser übertrug seine landesherrlichen Befugnisse in Elsaß-Lothringen einem Statthalter, der in Straßburg residirte und einen Vertreter in den Bundesrath sandte. Das Reichskanzleramt für Elsaß-Lothringen und das Oberpräsidium wurden aufgelöst, dagegen ein elsässisches Ministerium in Straßburg errichtet, an dessen Spitze ein elsässischer Staatssekretär stand, der die Verfügungen des Statthalters gegenzuzeichnen hatte und dafür die Verantwortlichkeit übernahm. Zur Begutachtung von Gesetzentwürfen und Regierungsverordnungen wurde ein Staatsrath eingesetzt, der aus den höchsten Beamten und aus Vertrauensmännern, die der Kaiser ernannte, bestand. Die Mitglieder des Landesausschusses (58) wurden theils von den Bezirkstagen, theils von den Gemeinden gewählt. Diese neue Verfassung trat am 1. October 1879 in Kraft. Zum Statthalter ernannte der Kaiser den Feldmarschall von Manteuffel; Staatssekretär wurde der Geheimerath Herzog, der bisher Unterstaatssekretär des Reichskanzleramtes für Elsaß-Lothringen gewesen. Er vertrat nun zugleich Elsaß-Lothringen im Bundesrath. Doch konnte er sich mit dem Statthalter, der seiner Meinung nach allzusehr auf die Wünsche der Bevölkerung, insbesondere der Geistlichkeit, einging, nicht lange vertragen, und nahm daher schon im Juni 1880 seinen Abschied.

Die äußere Politik des Reiches wurde durch das Verhältniß zu Frankreich bestimmt. Dieses Land machte die äußersten Anstrengungen, rasch sein Gebiet von den deutschen Occupationstruppen zu säubern und dann sich eine tüchtige Wehrverfassung zu geben. Beides gelang schnell durch den Reichthum und die patriotische Opferwilligkeit seiner Bevölkerung. Am 5. September 1873 leistete es die letzte Rate der Kriegskostenentschädigung, und am 16. überschritt der letzte deutsche Soldat die französische Grenze. Die nächsten Jahre waren der energischsten Reorganisation des Heeres gewidmet, welches an Zahl und Ausrüstung das deutsche übertreffen sollte. Der Zweck war Erhebung zum Rachekrieg, sobald sich eine passende Gelegenheit biete. Dieser Gefahr gegenüber sorgte nun die deutsche Regierung einerseits dafür, daß die deutsche Wehrmacht ihrer Aufgabe gewachsen bleibe; insbesondere wurde ein besseres Infanteriegewehr eingeführt, die Festungslinie gegen Frankreich sehr verstärkt, das Eisenbahnsystem zu militärischen Zwecken weiter ausgebaut; aber außer der militärischen betrieb die Regierung noch die diplomatische Rüstung. Bismarck wußte Frankreich lange Zeit isolirt in Europa zu halten. Er bewirkte eine Art von Dreikaiserbund zwischen Deutschland, Oesterreich

Digitized by Google

und Rußland, der auf die persönliche Freundschaft der Kaiser Wilhelm und Alexander und auf Oesterreichs Wunsch, in der Zukunft an Deutschland einen Rückhalt gegen Rußland zu finden, gegründet war. Italien schloß sich aus Furcht vor Frankreich diesem Bunde an. Die Dreikaiserzusammenkunft zu Berlin am 5. bis 12. September und der Besuch Victor Emanuels in Berlin am 22. bis 26. September 1873 waren die Zeichen dieser Verhältnisse.

Aber im Jahre 1878 traten Ereignisse ein, welche eine Aenderung in der gesammten Politik des Reichskanzlers veranlaßten. In der auswärtigen Politik war es der Friede von San Stefano (3. März), in der inneren waren es die (unten speciell behandelten) Attentate Hödels (11. Mai) und Nobilings (2. Juni) auf den Kaiser Wilhelm. Beginnen wir mit dem Umschwung in der inneren Politik. Der Ausbau des deutschen Reiches war bisher mit Hülfe der nationalliberalen Partei erfolgt, welche im Reichstage, wie im preußischen Abgeordnetenhause, so zahlreiche Vertretung hatte, daß es nur des Hinzutritts der gemäßigten Conservativen (der „Freiconservativen"), die Bismarck immer unterstützten, bedurfte, um die entscheidende Mehrheit herzustellen. Die nationalliberale Partei war daher bis jetzt die tonangebende im Reich gewesen; sie stellte die Präsidenten der Volksvertretung (von Forckenbeck im Reichstag, von Bennigsen im preußischen Abgeordnetenhause); wesentlich nach ihren Ideen wurde die Gesetzgebung gestaltet. So lange nun der französische Milliardensegen in den Kassen des Reiches und der Staaten Hochfluth machte, hielt das Bündniß zwischen Bismarck und der Partei gut zusammen. Aber die Stütze, welche letztere dem Kanzler bot, fing an zu wanken, als auf jene Fluth die Ebbe zu folgen begann. Im Herbst 1875 lag dem Reichstage der Reichshaushaltsetat für das nächste Jahr vor; derselbe war auf 312½ Million Mark in Einnahme und 399½ Million in Ausgabe veranschlagt; es war also ein Deficit vorhanden und da in Zukunft noch neue Ausgaben vorherzusehen, so mußte man später auf noch größere Deficits gefaßt sein. Die Regierung schlug nun vor, die jetzt fehlenden 18 Millionen durch Erhöhung der Brausteuer um 10 Millionen und durch Einführung einer Börsensteuer zu beschaffen, und für die Zukunft rieth der Kanzler zu einer beträchtlichen Erhöhung der Steuern auf gewisse, nicht unbedingt nothwendige Verbrauchsgegenstände, wie, außer dem Bier, noch Kaffee, Tabak, Zucker, Branntwein, Petroleum. Allein in der nationalliberalen Partei herrschte, besonders durch die Abgeordneten Bamberger, von Stauffenberg, Braun, auch durch den Präsidenten von Forckenbeck vertreten, diejenige volkswirthschaftliche Lehrmeinung vor, welche man die Lehre der Manchesterschule nennt, und welche den Freihandel verlangt, d. i. Handel und Gewerbe im fremden und einheimischen Verkehr durchaus freigeben will und indirecte Steuern verwirft. Die nationalliberale Partei lehnte deshalb die Steuervorlage ab (16. December). Auch auf einem anderen Gebiet versagte sie damals schon dem Kanzler die gewünschte Unterstützung; er forderte Verschärfung des Strafgesetzes gegen Vergehungen der Brutalität, Ausschreitungen der Presse, Angriffe auf Executivbeamten und dergleichen. Hier opponirte besonders der Vertreter der größtmöglichen individuellen Freiheit, der Abgeordnete Lasker. Auch dieser Antrag der Regierung fiel (28. Januar 1876).

Digitized by Google

Nun bedurfte aber Bismarck einer zuverlässigen und starken Stütze im Reichstag, und er suchte eine solche dadurch an der nationalliberalen Partei zu gewinnen, daß er ihr im Jahre 1877 ein festes Bündniß antrug. Es sollte derjenige unter ihren Führern, der die gemäßigte Richtung in ihr, gleichsam ihren rechten Flügel vertrat und im Lande das größte Ansehen genoß, Rudolf von Bennigsen, Mitglied des preußischen Ministeriums werden; dagegen sollte die Partei seine Pläne, namentlich behufs einer bedeutenden Erhöhung der Reichseinnahmen vermittels indirecter Steuern, fördern helfen. Dies wollten indeß die Führer des linken Flügels nicht; Lasker und Forckenbeck widersprachen, weil ihnen der angebotene Preis — ein Ministersitz — zu gering war, sie verlangten eine größere Annäherung an das englische, parlamentarische Muster; Bamberger und von Stauffenberg opponirten schon darum, weil sie ihre Freihandelstheorie nicht verletzen mochten. Am wenigsten Anklang bei der Partei fand Bismarck mit seinem wirthschaftlichen Programm, als man hörte, daß auf demselben auch die Einführung des Tabaksmonopols stand. Wegen der Differenz der Ansichten in betreff der Zollpolitik, wie des Reichs- oder Staatseisenbahnsystems, war ein Haupt der Freihändler und lange Zeit Gehilfe Bismarcks, der Präsident des Reichskanzleramts Delbrück am 1. Juni 1876 aus der Regierung geschieden; auch die Freihändler im Reichstag lehnten es ab, dem Kanzler auf Wegen zu folgen, die nicht die ihrigen waren. Kurz, Bismarcks Versuch, die nationalliberale Partei an sich zu fesseln, mißlang. Indessen gab er die Hoffnung noch nicht auf, sie mit der Zeit zu gewinnen. Diese Hoffnung verschwand aber, als sie nach dem Hödelschen Attentat ein Gesetz, das „Socialistengesetz", ablehnte, welches die gemeingefährlichen Umtriebe einer den Staat aufs äußerste anfeindenden Partei im Volke abzuwehren bestimmt war. Mit dem Fortschritt und dem Centrum zusammen stimmte hier die nationalliberale Partei gegen die Regierung (24. Mai 1878). Acht Tage später erfolgte das Nobilingsche Attentat, und nun zögerte Bismarck nicht länger. Er appellirte, indem er die Auflösung des Reichstages und die Ausschreibung von Neuwahlen bewirkte, an das Land, damit es ihm conservativere Abgeordnete schicke. In der That verstärkte sich die conservative Partei im Reichstag nun sehr bedeutend, wenn auch nicht in dem vom Kanzler gewünschten Maße. Dieser aber brach nun entschieden und offen mit der bisherigen Freihandelspolitik. In einem Briefe an den Bundesrath vom 15. December sprach er sich für allgemeine Zollpflichtigkeit der eingeführten Waaren, mit Ausnahme der für die Industrie durchaus nothwendigen und in Deutschland nicht herzustellenden Rohstoffe, sowie für Beseitigung der zu Gunsten des fremden Imports von den Eisenbahnen gewährten Tariferleichterungen aus. Einen doppelten Zweck wollte er erreichen: einmal sollte die nationale Arbeit gegen die übermächtige Concurrenz des von der Natur begünstigteren Auslandes geschützt und damit die darniederliegende Gewerbsthätigkeit wieder gehoben werden, und sodann sollte die bestehende Steuerverfassung reformirt werden. Es sollten an die Stelle der drückenden directen Steuern die weniger empfundenen indirecten treten. Durch beides, hoffte er, würde die materielle Lage der unteren Volksklassen verbessert und damit eine Hauptquelle der Unzufriedenheit und der Neigung zur Socialdemokratie verstopft werden. Der Bundesrath ging auf die Ideen

Digitized by Google

des Kanzlers ein und ließ dem Reichstag einen neuen Zolltarif vorlegen (am 4. April 1879), durch welchen eine große Anzahl von Waaren mit Abgaben, theils zum Schutze der nationalen Arbeit („Schutzzölle"), theils zum Besten der Reichskasse („Finanzzölle"), belegt wurden.

Es gab im Lande und im Reichstage eine sehr große Partei, die der Schutzzollpolitik, welche der Kanzler jetzt verfolgte, durchaus beistimmte, und es gehörten zu ihr Männer, die unter einander in der übrigen Politik durchaus auf ganz verschiedenem Boden standen. Sie hatte im Reichstage unter der Führung des ehemaligen Ministers von Varnbüler eine volkswirthschaftliche Vereinigung gebildet, die 204 Abgeordnete stark war — davon 87 aus dem Centrum, 75 von den Conservativen, 27 von den Nationalliberalen — und somit die absolute Mehrheit besaß. Sehr viele von diesen Schutzzöllnern, besonders die Ultramontanen, sträubten sich gegen die Finanzzölle, wollten nur die Schutzzölle; da aber letztere nicht ohne die ersteren zu haben waren, so nahmen sie sie mit in den Kauf. So nöthigte Bismarck das Centrum, zum ersten Male und in einer höchst wichtigen Sache für ihn zu stimmen. Andererseits waren unter den nationalliberalen Freihändlern viele entschlossen, dem Reiche die Finanzzölle, deren Ertrag es dringend brauchte, zu bewilligen, und mußten sich, wenn das geschehen sollte, zugleich die Schutzzölle gefallen lassen; so spaltete sich diese Partei, der rechte Flügel neigte der Bismarckschen Politik auch jetzt zu, der linke opponirte. Kurz, Bismarck hatte die bisherigen Parteiverhältnisse im Reichstag auf eine der Regierung günstige Art verschoben. Dem entsprechend legte der nationalliberale Präsident von Forckenbeck sein Amt nieder, und an seiner Stelle wurde (21. Mai) ein Conservativer, von Seydewitz, zum ersten Präsidenten des Reichstages gewählt. Nachdem sich Schutzzöllner und regierungsfreundliche Freihändler, Centrum und Conservative mit einander verständigt, erfolgte im Juli die endgiltige Annahme des neuen Zolltarifs; am 5. wurden Retorsions- (Wiedervergeltungs- oder Kampf-) Zölle gegen die Staaten, welche Deutschland schlechter als andere Länder behandeln, bis zur Höhe von 50 Procent des Werthes der Waare genehmigt, ferner die Finanzzölle (Thee mit 100, Kaffee mit 40, Petroleum mit 6 Mark für 100 Kilogramm) bewilligt, am 7. eine Tabaksteuer (85 Mark für 100 Kilogramm des ausländischen, 45 für 100 Kilogramm des einheimischen Tabaks), am 11. Zölle auf Eisen und Getreide (1 Mark auf Roggen), und am 12. das ganze Gesetz, das außer den erwähnten noch viele andere, minder wichtige Punkte enthält, genehmigt. Man berechnete den Mehrertrag, der durch dasselbe jährlich den Reichseinnahmen zugeführt wurde, auf mindestens 130 Millionen Mark. Ein erheblicher Theil davon sollte den Kassen der Einzelstaaten zufallen und von diesen zur Minderung der directen Steuern verwendet werden. Ein Ausfluß der neuen, auf den Schutz der wirthschaftlich Schwachen gerichteten Politik Bismarcks war ferner das Wuchergesetz, welches die Regierung im Frühling des nächsten Jahres dem Reichstag vorlegte und welches dieser (im Mai 1880) genehmigte. Dasselbe erklärte den Wucher wieder für ein Verbrechen und bedrohte ihn mit Strafe. Auch einen Anfang zu Colonialpolitik machte der Kanzler. Es hatten sich auf den Samoainseln in der Südsee deutsche Kaufleute, namentlich vom hamburger Hause Godeffroy, niedergelassen und den

Digitized by Google

Handel daselbst an sich gebracht. Die deutsche Regierung schützte hier wie an anderen fernen Küsten die einheimischen Interessen durch ihre Kriegsschiffe und schloß mit den Samoanern im Januar 1879 einen Vertrag, der dem deutschen Besitzstand festeren Rechtsgrund verlieh. Aber dieser drohte dann, weil das Haus Godeffroy fallirte, in fremde Hände überzugehen; um das zu verhüten, beantragte nun (im Frühling 1880) die Regierung beim Reichstage eine Geldbeihülfe. Der Antrag wurde zwar abgelehnt, war aber als erster, wenn auch kleiner Versuch, einen Weg vorzubereiten, auf welchem Deutschland zu Colonialbesitz kommen möchte, bedeutungsvoll.

Auch in der auswärtigen Politik des Reiches fand im Jahre 1878 eine Veränderung statt, und zwar infolge des Friedens von San Stefano. Bisher hatte die deutsche Regierung das Einvernehmen der drei Kaiserreiche aufrecht erhalten und daran einen Rückhalt gegen Frankreichs Rachegelüste gehabt. Jetzt fiel dieser Bund auseinander. Denn Oesterreich erklärte jenen Friedensvertrag, der die Russen zu Herren der Balkanhalbinsel machte, nicht gutheißen zu können, sondern, wie England, wesentliche Veränderungen an demselben fordern zu müssen. Es fragte sich, ob Rußland diesem Verlangen nachgeben oder das mit den Waffen Errungene auch gegen den Willen Englands und Oesterreichs, wenn nöthig, mit Gewalt behaupten solle. Da war nun die Haltung Deutschlands entscheidend, und dieses entschied gegen Rußland. Denn auch sein Vortheil war es, wenn Rußlands ohnehin so große Macht nicht übermäßig vermehrt wurde; es hatte erhebliche und politische Handelsinteressen mit Oesterreich gemein, welche geschädigt wurden, wenn ausschließlich die Russen in den Balkanländern geboten. Bismarck trat daher in der orientalischen Frage als Vermittler zwischen Rußland und dem übrigen Europa auf, doch so, daß die Russen merkten, er werde, wenn sie ihm, dem „ehrlichen Makler", nicht folgten, sich auf Seiten Oesterreichs stellen. Sie gaben daher nach, und auf dem **Berliner Congreß** vom 13. Juni bis 13. Juli 1878 wurde der Vertrag von San Stefano in der oben erzählten Weise abgeändert. Rußland behielt noch immer sehr beträchtliche Vortheile von seinem Siege über die Türken. Aber einen allein maßgebenden Einfluß auf der Balkanhalbinsel bekam es nicht, es mußte ihn mit Oesterreich und England theilen. Sein Verdruß darüber richtete sich nun besonders gegen Deutschland, und es gab zu erkennen, daß es in Zukunft einmal sich rächen, daß es zum wenigsten Deutschland nicht wieder den Rücken decken werde, wenn dieses von Frankreich angegriffen würde. Fürst Bismarck aber knüpfte nun den Bund mit Oesterreich desto fester. Er reiste im September 1879 nach Wien und vereinbarte mit der österreichischen Regierung einen Vertrag zu gegenseitigem Schutze, der im October desselben Jahres von den beiden Kaisern unterzeichnet wurde. Unter den vielen Verdiensten dieses großen Mannes nicht das geringste, ein Werk, das von den Deutschen in beiden Reichen mit allgemeiner Freude begrüßt wurde; denn es verlieh dem Bestande des Deutschthums wider das Slawenthum eine neue Gewähr.

Die beste Bürgschaft für den Frieden und die Sicherheit des deutschen Reiches bildete indeß immer die eigene Wehrkraft. Auch hatte Kaiser Wilhelm schon bisher manche Maßregel zur Verbesserung oder Verstärkung derselben treffen lassen. Unausgesetzt waren Armee und Marine bemüht,

Digitized by Google

eigene und fremde Erfahrungen für sich nutzbar zu machen; letztere mit doppelter Sorgsamkeit nach dem Unglück von Folkestone, wo zwei deutsche Panzerschiffe zusammenrannten und das eine, „der große Kurfürst", mit 6 Offizieren und 278 Mann unterging (31. Mai 1878). An innerem Werthe ward das deutsche Heer auch jetzt von keinem übertroffen; aber an Zahl stand es dem neuorganisirten französischen nach. Das deutsche Volk konnte und wollte so große Ausgaben für seine Armee nicht machen, wie das französische; an die Errichtung neuer Armeecorps war daher nicht zu denken. Dennoch mußte jene Ungleichheit einigermaßen beseitigt werden. Die Regierung hatte deshalb schon im Jahre 1875 durch ein Landsturmgesetz, welches der Reichstag am 21. Januar genehmigte, alle nicht dem Heere oder der Marine angehörigen Wehrfähigen vom siebzehnten bis zum zweiundvierzigsten Lebensjahre im Kriegsfall zur Vertheidigung des Landes verpflichtet und die Art bestimmt, wie der Landsturm einzurichten sei. Jetzt that sie in dieser Richtung weitere Schritte. Durch Gesetz vom 16. April 1880 wurde die Ersatzreserve erster Klasse, d. h. diejenige junge Mannschaft, die sich bei der Rekrutenaushebung freigelost, oder die wegen geringer körperlicher Mängel zurückgestellt worden, zu einer, wenn auch kurzen, militärischen Einübung herangezogen und so für den Kriegsfall leichter verwendbar gemacht. Zugleich wurde die Präsenzstärke der Armee, vorläufig auf die nächsten sieben Jahre — bis zum 31. März 1888 — auf 427 274 Mann ohne die Einjährigfreiwilligen erhöht. Der Reichstag bewilligte diese Verstärkung der nationalen Wehrkraft, obgleich dadurch dem Reiche eine nicht unbeträchtliche Mehrausgabe (jährlich 13 Millionen Mark) erwuchs. Zum Glück besserte sich jetzt die wirthschaftliche Lage des Landes, im Handel und Wandel trat wieder ein Aufschwung ein, und so konnte die Last leichter getragen werden.

In den einzelnen deutschen Staaten bewirkte die Vereinigung zu einem organischen Ganzen mancherlei Umgestaltung des öffentlichen Lebens und seiner Einrichtungen. Denn der Verfassung und den Gesetzen des Ganzen mußten die Einzelstaaten sich unterordnen und einleben. Bei den norddeutschen Staaten hatte dieser Prozeß 1867 mit der Gründung des norddeutschen Bundes begonnen, seit 1871 erfuhren ihn auch die süddeutschen Staaten. In Preußen war die Veränderung bei weitem am größten, weil dieser Staat schon vorher ein Großstaat gewesen und also an den Hoheitsrechten, die er an den norddeutschen Bund, dann an das deutsche Reich abgab, sehr reelle und große Güter verlor, während die anderen Staaten Dinge opferten, die im Grunde mehr Schein als Wesenheiten waren. Dagegen hatte denn Preußen freilich die Hegemonie in Deutschland erlangt. Die nächste Folge war, daß es auch bei der Ordnung seiner inneren Angelegenheiten von dem Althergebrachten mehr oder weniger abwich und eine liberale Richtung einschlug. Der Culturkampf (s. u.), der den Bund mit der liberalen Partei nöthig machte, trieb die Regierung dann auf diesem Wege weiter. Zunächst wurde die Verwaltung des Landes im Sinne der Liberalen reformirt. Es wurde für die fünf östlichen Provinzen Preußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien, Sachsen eine Kreisordnung erlassen, welche die gutsherrliche Polizei, das Virilstimmrecht der Rittergutsbesitzer, der Lehn- und Erbschulzen und andere feudale Ueberreste beseitigte, und den Kreisen

Digitized by Google

im Kreistag und im Kreisausschuß, den Gemeinden in Stadt- und Amtsbezirken eine aus zweckmäßig geregelten Wahlen hervorgehende Selbstverwaltung gab. Dieses vom Minister des Innern Grafen Eulenburg eingebrachte Gesetz wurde vom Abgeordnetenhause am 21. März 1872, vom Herrenhause aber erst, nachdem die liberale Partei in demselben durch königliche Ernennung neuer Mitglieder verstärkt worden war, am 9. December desselben Jahres angenommen. Darauf folgte (durch Gesetz vom 29. Juni 1875) eine in ähnlichem Geiste abgefaßte Provinzialordnung für jene fünf Provinzen. Dieselbe vertheilte die Vertretung auf dem Provinziallandtag gerechter als bisher auf die verschiedenen Bevölkerungsklassen, setzte einen Provinzialausschuß und einen Provinzialrath, sowie einen Landesdirector ein und führte auch in den Angelegenheiten der Provinz das Prinzip der Selbstverwaltung durch. Damit hörte der unverhältnißmäßig große Einfluß der Rittergutsbesitzer auf; auch die Macht der Bureaukratie wurde sehr beschränkt. Durch ein Dotationsgesetz (8. Juli) wurde jeder Provinz zu ihrer Verwaltung, zu Wegebauten u. a. eine jährliche Rente vom Staate angewiesen. Die Provinz Posen wurde von diesen Neuerungen vorläufig ausgenommen, weil dort die polnische Bevölkerung noch zu sehr unter dem Einfluß des preußenfeindlichen Adels und Clerus lag, als daß man ihr ohne Gefahr für den Staat die Selbstverwaltung hätte anvertrauen können. Auch auf die westlichen Provinzen wurde diese Reform noch nicht ausgedehnt, weil am Rhein und in Westfalen die Masse der Bevölkerung ebenfalls sich der Leitung der katholischen Geistlichkeit überließ und diese dem preußischen Staatswesen jetzt feindlich gegenüber stand. Zur besseren Verwaltung der Provinz Preußen wurde diese im Jahre 1877 in zwei Provinzen, Westpreußen und Ostpreußen, zerlegt.

Die liberale Politik, die im preußischen Staate, wie im deutschen Reiche zur Geltung gekommen, mißfiel einer einflußreichen Partei in Preußen, den Ultraconservativen, bis zu dem Grade, daß sie sich mit den Clericalen in dem Bestreben verband, den Sturz des Fürsten Bismarck herbeizuführen. Diese Gegner intrigirten besonders bei Hofe gegen ihn, und Bismarck hatte sich öfters über die Schwierigkeiten, die man ihm dort bereitete, über „Frictionen" zu beklagen. Ein ehrgeiziger und bei Hofe hochangesehener Mann, Graf Harry von Arnim, Botschafter des deutschen Reiches in Paris, meinte 1873 jene schwierige Stellung des Kanzlers benutzen zu können, um sich wider ihn aufzulehnen; er hoffte den Sturz desselben herbeizuführen. Aber der Conflict endete vielmehr damit, daß Arnim im folgenden Jahre sein Amt verlor, und daß ihm, weil er sich wichtige, dem Gesandtschaftsarchiv in Paris angehörige diplomatische Actenstücke angeeignet, der Prozeß gemacht wurde. Er entging der gerichtlichen Bestrafung nur durch Flucht ins Ausland. Auch spätere Versuche, welche die Widersacher Bismarcks anstellten, um ihn zu stürzen, mißlangen. Der Kaiser behielt den großen Staatsmann, dem er und Deutschland so viel verdankten, an seiner Seite, und entließ ihn auch nicht, als derselbe freiwillig sein an Beschwerden und Verdrießlichkeiten, wie an Ehren reiches Amt niederlegen wollte. „Niemals!" schrieb er im März 1877 auf ein Entlassungsgesuch des Kanzlers.

Während in Preußen durch die Verwaltungsreform sehr wichtige

Digitized by Google

Neuerungen vorgenommen wurden, blieb man in den übrigen größeren Staaten Deutschlands — abgesehen von den durch das Reich vorgeschriebenen Veränderungen, z. B. der Gerichtsorganisation — im ganzen bei dem Hergebrachten. Wo vor 1870 der Liberalismus geherrscht, wie in Baden, da behauptete er sich auch; wo man conservativ gewesen, wie in Mecklenburg, da blieb man es. In Bayern war die Regierung gemäßigt liberal und der Cultusminister von Lutz reformirte in diesem Sinne auf dem Verwaltungswege die Schulen. Die Opposition der Clericalen richtete dagegen wenig aus, weil diese Partei in der Abgeordnetenkammer nur eine ganz geringe Mehrheit besaß und der König sich daher nicht bewegen ließ, die freisinnigen Minister durch ultramontane zu ersetzen. Nur im Großherzogthum Hessen vollzog sich (im September 1872) ein erheblicher Umschwung, indem nach des Ministers von Dalwigk Entlassung (April 1871) und einem längeren Uebergangsstadium im September 1872 ein preußenfreundlicher und liberalgesinnter Mann, Karl Hoffmann, als Ministerpräsident an die Spitze der Geschäfte kam, der dann später, 1876, Delbrücks Nachfolger im Präsidium des deutschen Reichskanzleramtes und 1879 preußischer Handelsminister wurde. Im Königreich Sachsen war das wichtigste Ereigniß des letzten Jahrzehntes der Tod des Königs Johann am 29. October 1873. Es folgte ihm auf dem Thron sein Sohn Albert (geboren am 23. April 1828), an dessen Stelle zum commandirenden General des königlich sächsischen Armeecorps (des zwölften im deutschen Heere) der Kaiser den Bruder König Alberts, den Prinzen Georg, ernannte. Eine große Errungenschaft machte Sachsen im Jahre 1877 dadurch, daß zum Sitz des Reichsgerichts Leipzig bestimmt wurde. Es gewann diesen Vortheil auf Kosten Berlins, welches als Reichshauptstadt und Residenz des Kaisers einen natürlichen Anspruch darauf hatte, in seinen Mauern wie alle anderen obersten Reichsbehörden so auch das oberste Gericht zu beherbergen. In materieller Hinsicht war der Verlust für Berlin freilich unbedeutend. Diese Stadt ist nunmehr in der That Weltstadt geworden; sie hat an Größe, Reichthum, Volksmenge während der letzten Decennien in einem Maße zugenommen, wie man es sonst nur bei den Städten der nordamerikanischen Union sieht. Im Jahre 1861 betrug ihre Bevölkerung 548 000, im Jahre 1867 war sie auf 700 000 angewachsen, sie beträgt jetzt (im Jahre 1880) über 1 100 000. Ueber die Schönheit und Pracht ihrer Bauart staunten im Jahre 1878 die fremden Diplomaten, die zum Berliner Congreß gekommen; die Engländer nannten sie eine „Stadt der Paläste". Den hohen Stand ihrer Industrie zeigte ihre Gewerbeausstellung im Sommer 1879. Diese bewies auch, daß das harte Urtheil, welches bei der Industrieausstellung zu Philadelphia im Jahre 1876 über deutsche Gewerbeproduction gefällt worden, „billig und schlecht", nicht die deutsche Industrie überhaupt traf.

Wenngleich in den deutschen Einzelstaaten, namentlich in Bayern, der Particularismus noch immer nicht in dem Maße geschwunden ist, als man es im Interesse des Ganzen wünschen muß, so hat er doch in unserer Zeit nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich sehr bedeutend an Kraft verloren. Das Zusammenleben und Zusammenwirken in einem großen Reiche hat den Gesichtskreis der Bevölkerungen erweitert und viele alte Stammesvorurtheile,

Digitized by Google

z. B. die Antipathie, auf welche früher der Altpreuße, und besonders der Berliner, bei dem Süddeutschen stieß, zerstört oder doch sehr verringert. Auch darin zeigt sich die zunehmende innere Einigung, daß besondere Geschicke, welche einzelne Gegenden in Deutschland betreffen, heutzutage überall anderwärts eine weit größere Theilnahme erwecken als ehedem. Schon 1867, als in einigen Landstrichen Ostpreußens infolge öfteren Mißwachses Hungertyphus ausbrach, rührte sich das Mitleid und die Wohlthätigkeit des deutschen Volkes viel allgemeiner als früher bei solchen Anlässen zu geschehen pflegte; noch mehr dann neuerdings, z. B. bei dem oberschlesischen Nothstand im Winter 1879 zu 1880. Es verdient Anerkennung, daß in derartigen Fällen werkthätiger Menschenliebe Berlin mit dem besten Beispiel vorangeht und sich durch bereitwillige und freigebige Hülfe auszeichnet. So auch bei großen Unglücksfällen, die außerhalb Deutschlands sich ereignen und zur Wohlthätigkeit auffordern; z. B. bei dem schrecklichen Schicksal, welches in der Nacht vom 11. zum 12. März 1879 die ungarische Stadt Szegedin traf, indem diese von dem Theißflusse überschwemmt und fast ganz zerstört wurde. Reiche Sendungen an Geld und Geldeswerth gingen von Berlin und aus dem übrigen Deutschland dorthin ab. Zum Theil wirkte bei dem Mitgefühl, welches die deutsche Nation jenen Heimgesuchten bewiesen, der Umstand mit, daß es sich um Angehörige der österreichisch-ungarischen Monarchie handelte. Denn unter allen fremden Staaten steht der österreichische uns ja am nächsten. Den Zusammenhang mit ihm festzuhalten, und wenn nicht eine politische, so doch die geistige und gemüthliche Vereinigung aller Völker deutscher Zunge herzustellen, ist wohl in Deutschland ein allgemeiner Wunsch.

§. 24. Wissenschaft und Kunst.

Während wir in dem politischen Leben der Völker seit der Zeit der Befreiungskriege allenthalben ein gewaltiges Ringen bemerken, ein Streben nach Neugestaltung aller bestehenden Verhältnisse, das, oft alle Schranken durchbrechend, die Nationen hinaustrieb aus dem Geleise gesetzmäßiger Entwickelung, so daß sie häufig erst nach hartem Kampfe und bitterer Erfahrung in die rechten Bahnen wieder einzulenken vermochten, so tritt uns auch auf allen Gebieten des geistigen Lebens eine außerordentliche Regsamkeit entgegen. Die Wissenschaften erfreuten sich überall der vorzüglichsten Pflege. Zu den bereits bestehenden Pflanzstätten derselben kamen in den letzten fünfzig Jahren neu hinzu die Universitäten zu Zürich (1833), Bern (1834), Brüssel (1834) und Athen (1837); sogar in Constantinopel wurde 1851 eine Akademie der Wissenschaft gegründet, und in Nordamerika giebt es gegenwärtig an achtzig Universitäten und höhere Lehranstalten. In den Erforschungen des classischen Alterthumes bewährte Deutschland neben Frankreich, England, den Niederlanden und Italien seinen alten Ruhm. Was Männer, wie Lobeck, Gottfried Hermann, Boeckh und Andere auf

Digitized by Google

diesem Gebiete geleistet haben, wird unvergessen sein für alle Zeit. Aber auch auf anderen Gebieten der Sprachwissenschaft wurde Hervorragendes geleistet. Die vergleichenden Sprachstudien gewannen einen bedeutenden Einfluß; Namen wie Bopp, Pott, Lassen, Benfey gehören der Geschichte an. Auch die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen ist, nachdem der Franzose Champollion den Weg dazu gebahnt hatte, eifrigen Forschern immer mehr gelungen, und schon haben sie größtentheils aufgehört, uns Räthsel zu sein. Nicht minder endlich ist in neuerer Zeit durch die Ausgrabungen, welche gelehrte Männer auf den Stätten der alten Cultur veranstalteten, die Wissenschaft bereichert worden. Durch seine Forschungen an Ort und Stelle unterstützt, erweiterte Lepsius (Karl Richard, geboren 1811 zu Naumburg, seit 1846 Professor in Berlin) in großem Maßstabe unsere Kunde der altägyptischen Sprache und Geschichte. Sein in Folge einer preußischen, von ihm geleiteten gelehrten Expedition nach Aegypten (1842—1845) herausgegebenes Prachtwerk „Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien" (12 Bände mit 650 Tafeln, 1849—1860) bildet die Grundlage des heutigen ägyptologischen Studiums. Von ähnlicher Bedeutung war für die Erforschung des assyrischen Alterthums, insbesondere der assyrischen Keilschrift, die Arbeit des Engländers Henry Layard (geboren 1817 zu Paris), der 1848 durch Ausgrabungen auf den Stätten von Ninive und Babylon ein sehr werthvolles Material von Inschriften und Skulpturen zu Tage förderte. Würdig reiht sich diesen Forschern durch genialen Blick, außerordentliche Energie und große Erfolge ein Mann an, der ursprünglich kein Gelehrter war, Heinrich Schliemann (geboren 1822 zu Neu-Buckow in Mecklenburg). Er widmete sich anfangs dem Kaufmannsstande, warf sich aber, als er in den Besitz eines großen Vermögens gelangt war, von Wissensdurst getrieben, mit Begeisterung auf die Studien, insbesondere der Sprachen und der Alterthumskunde. Sein Lieblingsplan war, die ältesten Culturstätten Griechenlands der Forschung zu erschließen. Er vermuthete in dem Hügel von Hissarlik an der kleinasiatischen Küste die Stätte des alten Troja und veranstaltete hier, von seiner Gattin, einer geborenen Griechin, unterstützt, mit seltener Ausdauer jahrelange Nachgrabungen (1870—1873), die eine erstaunliche Ausbeute an Alterthümern (Waffen, Geräthen, Schmucksachen u. a.), darunter vieles materiell und für die Wissenschaft werthvolles, lieferten. Noch großartiger war das Ergebniß seiner Ausgrabungen in Mykenä, der Stadt Agamemnons, 1876 und 1877. Die Funde, die er hier machte, — Gräber, Thongefäße, Waffen, reicher Goldschmuck — sind massenhaft und reichen mindestens in das achte Jahrhundert vor Christi Geburt. Hochverdient machte sich ferner der Berliner Professor Ernst Curtius (geboren 1814 zu Lübeck) durch die im Namen des deutschen Reichs 1875 begonnene Untersuchung der Oertlichkeit und des Bodens von Olympia im Peloponnes, durch welche viele Kunstschätze (Statuen, Bauwerke) und werthvolle literarische Denkmäler (Inschriften) gewonnen wurden. Einen großen Antheil an diesem Erfolg hatten die wissenschaftlichen und technischen Beistände Curtius', der Baurath Adler in Berlin, der Professor G. Hirschfeld, der Ingenieur A. Böttticher u. a. Gegenwärtig (im Sommer 1880) werden die olympischen Ausgrabungen beendet. Die materielle Ausbeute derselben hat das deutsche Reich mit seltener

Digitized by Google

Uneigennützigkeit dem griechischen Staate geschenkt. Große Schätze griechischer Kunst wurden ferner in dem Boden des alten Pergamum an der kleinasiatischen Küste gefunden. Man verdankt sie in erster Linie den Bemühungen des deutschen Ingenieurs Karl Humann, der die preußische Regierung veranlaßte, ihn 1878 und 1879 mit umfassenden Nachgrabungen dort zu beauftragen. Er brachte ungemein werthvolle Skulpturen, Reste von Tempelbildern, an den Tag — insbesondere eine Darstellung des Gigantenkampfes —, die aus dem dritten Jahrhundert vor Christi stammen und treffliche Erzeugnisse der altgriechischen Kunst sind. Diese pergamenischen Alterthümer befinden sich jetzt in Berlin, wo sie einen wichtigen Theil der hier vorhandenen alten Kunstschätze ausmachen. — Die Ausgrabungen von Herkulanum und Pompeji, welche schon im vorigen Jahrhundert begannen und in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts mit Eifer fortgesetzt wurden, sind in unserer Zeit, namentlich unter der umsichtigen Leitung des gelehrten Fiorelli, zum Abschluß gebracht worden. Es ist nun dort, wie nirgend anderwärts, ein höchst anschauliches Bild von dem antiken Leben und Treiben gegeben. — Doch noch erheblicher als die Archäologie ist in neuerer Zeit das Studium der Wissenschaften gefördert worden, die in unmittelbarer Beziehung zu dem Leben und den materiellen Interessen desselben stehen.

Außerordentlich wurde die Erdkunde bereichert. Kühne Reisende drangen unerschrocken in das Innere von Afrika vor. Die Briten Speke (gestorben 1864) und Richard Burton erforschten das südliche Afrika, namentlich das Flußland des Zambese. Durch die Reise des Dr. Heinrich Barth (geboren zu Hamburg 1821, gestorben zu Berlin 1865) in den Jahren 1849 bis 1855 wurde die Kenntniß der nördlichen Theile des inneren Afrika's außerordentlich erweitert. Leider wurden mehrere Reisende ein Opfer ihres Forschungstriebes. Am 27. September 1852 unterlag Barths Reisegefährte Dr. Adolf Overweg in Kuka dem Einfluß des Klima's; am 11. Januar 1856 Schönlein am Cap Palmas auf der Küste von Guinea; Dr. Eduard Vogel aus Leipzig, welcher Barth 1854 auf seiner neuen Entdeckungsreise begleitete und in Afrika zurückblieb, war seit 1857 verschollen, und erst nach Jahren erfuhr man, daß er in Besche, der Residenz des Sultans von Wadai, ermordet war. Freiherr von Neimans, mit Plänen beschäftigt, über das Schicksal Vogels Gewißheit zu erhalten, erlag am 15. März 1858 in Kairo den Einflüssen des Klima's, denen er Jahre lang im Inneren Afrikas ausgesetzt gewesen war. Der Franzose Cuny, der seit zwanzig Jahren als Oberarzt in Siut lebte, ging, um Darfur zu durchforschen und dort gleichzeitig sichere Kunde über Vogel zu erhalten, nach El-Obeidh in Kordofan, von wo er am 26. Mai 1858 aufbrach. Glücklich erreichte er Kobbe, die erste Handelsstadt von Darfur; seitdem hörte man nichts von ihm, bis Kaufleute aus Darfur die Nachricht brachten, daß er gestorben sei. Um endlich Sicherheit über Vogels Geschick zu erhalten, trat in Gotha ein Comité zusammen, welches einen Aufruf zu Beiträgen für eine Reise zu diesem Zweck erließ. Wirklich kam die Expedition zu Stande, und die Leitung derselben wurde dem Freiherrn Theodor von Heuglin übertragen, der, durch jahrelangen Aufenthalt in Afrika mit dem Lande genau bekannt, gegen klimatische Einflüsse abgehärtet, der orientalischen Sprachen mächtig war, und so für das Unternehmen besonders ge-

Digitized by Google

eignet erschien. Im März 1861 war er mit seinen Begleitern glücklich in Aegypten eingetroffen; da er jedoch später von der ihm vorgeschriebenen Richtung abwich, wurde ihm vom Comité die Leitung der Expedition entzogen. Ein ähnliches Schicksal wie Vogel hatte ein anderer deutscher Reisender, Albrecht Roscher aus Ottensen bei Altona. Im Juni 1858 verließ derselbe Hamburg und im Spätsommer erreichte er glücklich Zanzibar an der afrikanischen Ostküste. Er wollte von dort durch den Continent bis zum Nil vordringen; wegen Mangels an Geld aber sah er sich genöthigt, sich nach Süden statt nach Norden zu wenden. Nachdem er alle Gefahren, auch das klimatische Fieber, glücklich überstanden hatte, erreichte er den noch wenig bekannten Nyassasee; er durfte sicher hoffen, von dort nach Mozambique gelangen zu können; da wurde er am 19. März 1860 von den Eingeborenen ermordet. Auch Moriz von Beurmann (1835 zu Potsdam geboren), der im December 1861 von Aegypten aufbrach, um Kunde von Vogels Schicksal zu erhalten, wurde 1863 auf Befehl des Sultans von Wadai getödtet.

Gleichwohl wurden die Versuche, das Innere Afrika's zu erforschen, nicht aufgegeben. Am 25. Januar 1863 brachen zwei Schwestern aus Holland, Frau Tinné und Baronin van der Capellen, von Khartum auf. Heuglin und Dr. Steudner schlossen sich ihnen an. Die beiden Letzteren eilten den Uebrigen voraus und drangen bis 8° 20′ nördlicher Breite und 25° 45′ östlicher Länge vor, aber von heftigem Fieber ergriffen, mußten sie dort in dem Dorfe Wau bleiben, wo Steudner am 10. April starb. Heuglin kehrte wieder zu den Anderen zurück, fiel aber alsbald in eine schwere Krankheit, so daß sie ohne ihn aufbrechen mußten. Sie kamen nach Wau, mußten aber dort gleichfalls liegen bleiben, weil der Transport des Gepäckes nicht zu bewerkstelligen war. Im März 1864 wurde auch Frau Tinné ein Opfer des Klima's; Heuglin aber kehrte krank nach Khartum zurück; am 19. Mai starb auch die Baronin van der Capellen am Typhus. Nachdem Heuglin 1870 und 1871 Reisen in das Nordpolarmeer gemacht, begab er sich, zu neuen Forschungen in Afrika, 1875 nach Kairo, kehrte von da, um eine Expedition nach Sokotora vorzubereiten, heim und starb über diesen Plänen 1876 in Stuttgart. Auch andere Reisende (Andrea Debono, Petherick, von Harnier) suchten von Norden her die Quellen des weißen Nils zu erreichen, doch kam keiner über den dritten Grad nördlicher Breite hinaus; dagegen gelang das Unternehmen von Osten aus. Capitän Speke, der schon auf einer Reise mit dem Capitän Burton den Ukereweesee entdeckt hatte (1857—1859), umging diesen auf einer zweiten Reise (1860—1863), fand den Ausfluß des weißen Nils aus demselben und kam, dem Laufe des Flusses folgend, von Süden nach der am weißen Nil gelegenen Stadt Gondokoro. Die Forschungen Samuel Bakers, der dort mit ihm zusammentraf, erwiesen dann, daß auch der Ukerewe (Victoria Nyanza) noch nicht die eigentliche Quelle des Nils sei, sondern daß dieser noch weiter entfernt herkomme. Große Verdienste um die Erforschung Afrika's erwarb sich der britische Missionär Dr. David Livingstone, der seit 1849 viele Reisen im südlichen Theile dieses Continents machte. Er entdeckte im November 1855 die Victoriafälle des Zambeseflusses, im September 1859 den See Schirwa und drang 1868 nach Udschidschi am Tanganykasee vor, wo er in Kränklichkeit

Digitized by Google

und Mangel lange Zeit verweilte. Dort traf ihn im Herbst 1871 der Amerikaner Henry Stanley (geboren 1840), den der Besitzer des Newyorker Blattes Herald Bennett zur Aufsuchung des Verschollenen abgeschickt hatte. Auf einer weiteren Reise starb Livingstone an der Dysenterie zu Ilala am Bangweolosee (1. Mai 1873). Stanley aber unternahm 1874, auf Kosten des Newyorker Herald und des Londoner Blattes Daily Telegraph von Bagomoyo, gegenüber Sansibar, eine neue Entdeckungsreise, umfuhr 1875 den ganzen Ukereweesee, den er 1400 Quadratmeilen groß fand, und entdeckte 1876 das hohe Gambaragaragebirge und den See Alanjaru (Alexandrasee) zwischen 2° und 3° südlicher Breite und 31° östlicher Länge, der nach seiner Ansicht die eigentliche Quelle des Nil ist. Dann durchzog er in steten Kämpfen mit den Eingeborenen das unbekannte Innere von Centralafrika westlich des Tanganykasees, entdeckte den oberen und mittleren Lauf des Congo und kam nach größten Mühsalen endlich am 8. August 1877 in Boma an der Congomündung an. Die Congoländer noch mehr zu erschließen, unternahm er 1879 eine dritte Reise dahin. Keiner unter den neueren Reisenden ist ihm an Größe der Leistungen und Erfolge gleichzusetzen.

Das große Interesse der gelehrten Welt und auch des Handelsstandes an der Afrikaforschung bethätigte sich in der Bildung von Gesellschaften zu diesem Zwecke. 1873 entstand so in Berlin die „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Aequatorialafrika's," die mehrere wissenschaftliche Expeditionen, insbesondere eine unter Dr. Güßfeldt, nach der Loangoküste aussandte. Sie vereinigte sich 1878 mit der deutschen Abtheilung der vom König Leopold von Belgien 1876 gestifteten „internationalen afrikanischen Association" zu einer neuen „afrikanischen Gesellschaft in Deutschland" mit dem Sitz in Berlin. In ihrem Auftrage bereisten der Ingenieur Schütt das untere Gebiet des Rio Quanza, Max Buchner das untere Congoland, unternahm Gerhard Rohlfs 1879 die Erforschung des Theiles der lybischen Wüste, an welchem Wadai liegt. Trefflichen Erfolg hatte die Expedition, welche der Marseiller Kaufherr Verminck zur Erforschung der Nigerquellen im Jahre 1879 veranstaltete. Er sandte dazu einen seiner Handelsagenten, den Schweizer Zweifel von Sierra Leone ins Innere des Landes ab. Dieser brach, begleitet von einem seiner Collegen, dem Franzosen Mouftier, im Juli von Port Lokkoh auf, erreichte im September das Quellgebiet des Niger und Anfangs October den Ursprung des Tembi, der Hauptquelle, und bestimmte den Ort auf 9° 25' nördlicher Breite und 9° 45' westlicher Länge von Greenwich. So war denn nun auch die Quelle des Niger entdeckt.

Um die Kenntniß des inneren Asiens erwarben sich außerordentliche Verdienste die Brüder Hermann, Adolf und Robert Schlagintweit aus München. Im Sommer 1855 bereiste Hermann den östlichen, Adolf und Robert den westlichen Theil des Himalaya; im Sommer 1856 überschritten Hermann und Adolf die Kette des Küen-lün; in Kaschmir trafen sie mit Robert zusammen und traten den Rückweg an. In Indien trennten sie sich wieder; Robert und Hermann trafen sich dann wieder in Aegypten, von wo sie mit ihren reichen Sammlungen wohlbehalten nach Berlin kamen; Adolf dagegen, der in Indien zurückblieb, wurde ein Opfer seines Forschertriebes. Er besuchte nochmals den Himalaya und wollte durch Turkestan nach den

Digitized by Google

russischen Besitzungen vordringen. Schon war er ziemlich weit gekommen, als er im August 1857 ermordet wurde. Seitdem sind die Kenntnisse von Inner-Asien beträchtlich vermehrt worden durch Reisen nach Kaschgar, Jarkand und in das Innere China's, die theils von Engländern (Forsyth, Hayward), theils von Russen (Osten-Sacken, von Kaulbars, Fedtschenko) unternommen wurden. In den letzten Jahren hat besonders der russische Oberst Prschewalskij durch seine Reisen in der Mongolei und Tibet (1870—1873), in der Gegend des Lobsee 1876, und neuerdings wieder in Tibet für die Erforschung des Inneren Hochasiens viel gethan.

Was Australien betrifft, so war O'Hara Burke, welcher im August 1860 von Melbourne aufbrach, der Erste, der, mitten durch Neuholland reisend, bis zu der sumpfigen Küste des Golfes von Carpentaria vordrang, ohne jedoch das Meer selbst erreichen zu können; aber auf der Rückreise starb er am 28. Juli 1861 vor Hunger. Gleiches Schicksal hatten alle seine Begleiter bis auf einen. Erst John Mac Donall Stuart, der im November 1861, nicht zurückgeschreckt durch zweimalige vergebliche Versuche, von Adelaide nach Norden aufbrach, drang bis an das Meer vor. Am 24. Juli 1862 pflanzte er an der Nordküste von Arnhemsland die britische Flagge auf, ging dann zum Golf von Carpentaria hinüber und kam endlich nach einer Abwesenheit von fast dreiviertel Jahren, nach Ueberstehung der furchtbarsten Beschwerden auf der Rückreise, fast sterbend wieder nach Adelaide zurück. Viel Aufsehen machte auch die kühne Unternehmung des Deutschen Dr. Leichhardt, der 1847 in das Innere Australiens vordrang, ohne daß man wieder etwas von ihm gehört hätte. — Auch Nordpolfahrten wurden bis in die neueste Zeit immer wieder unternommen. Mehrere derselben waren hauptsächlich zur Nachforschung nach dem Geschick Franklins (Bd. V. S. 376) bestimmt. Die Gattin desselben betrieb die Ausrüstung der ersten Expedition, welche 1848 unter Sir James Roß und Moore abging, und gleichzeitig unternahmen Richardson und Dr. Rae eine Landreise. Im folgenden Jahre lief eine Expedition von der Baffinsbay und gleichzeitig von der Behringsstraße aus. Eine dritte unternahm Roß 1850, eine vierte der amerikanische Kaufmann Grinnel, und Lady Franklin sandte den Capitän Forsyth mit einem Schiff aus. Alle Nachforschungen blieben erfolglos, bis Rae auf einer Landreise 1854 durch Eskimo's die Kunde von dem Tode von vierzig Europäern erhielt, die ohne Zweifel zu Franklins Gefährten gehört hatten. Während dessen hatte M'Clure auf einer mit Sir Edward Belchers 1850 bis 1852 von der Behringsstraße aus unternommenen Reise die Gewißheit erlangt, daß das Polarmeer über achtzig Grad nördlicher Breite hinaus vom Eise frei sei, und damit ergab sich ihm die hohe Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt. Eine neue Reise unternahm Dr. Elisha Kent Kane aus Philadelphia, der sich schon dem Unternehmen Grinnels angeschlossen hatte, in den Jahren 1853 bis 1855. Auch er fand weit im Norden hinter undurchdringlichen Eismassen ein offenes Meer. Leider starb er schon 1856 in Havannah, von dessen mildem Klima er vergebens Wiederherstellung seiner durch die Reise zerrütteten Gesundheit gehofft hatte. Die englische Regierung gab jetzt die Fortsetzung der Nachforschungen auf, von deren Erfolglosigkeit sie überzeugt war; nicht so Lady

Digitized by Google

Franklin. Auf eigene Kosten rüstete sie den Schraubendampfer Fox zu einer von M'Clintock geleiteten Expedition aus. Am 1. Juli 1857 segelte derselbe von Aberdeen ab, und am 21. September 1859 traf er wieder in London ein. Den nächsten Zweck seiner Reise hatte er erreicht. Man fand zwei schriftliche Nachrichten von der Hand der Vermißten; die eine derselben meldete, daß Franklin am 11. Juni 1847 gestorben sei. Außerdem wurden vielerlei Dinge gefunden, von denen man die Gewißheit erlangte, daß sie Franklins Gefährten gehört hatten; auch Gerippe fand man. Es ist sicher, daß Alle durch Hunger, Scorbut und Ermattung zu Grunde gingen. Durch M'Clintock wurde festgestellt, daß Franklin schon zwei Jahre vor M'Clure die nordwestliche Durchfahrt entdeckt hat; durchfahren haben beide dieselbe nicht, sondern sie erhielten nur durch Eisreisen die Gewißheit von ihrem Vorhandensein; M'Clintock hat die Fahrbarkeit derselben nachgewiesen. Damit waren die Nachforschungen nach Franklin beendet, aber nicht die Nordpolreisen. Kane's Begleiter Dr. Hayes segelte, um dessen Entdeckungen fortzusetzen, am 7. Juli 1860 von Boston ab; er kam mit Schlitten auf dem Eise bis einundachtzig Grad fünfunddreißig Minuten nördlicher Breite, und traf am 9. October 1861 wieder in Halifax ein, ohne jedoch seinen eigentlichen Zweck erreicht zu haben. Auch die schwedische Nordpolexpedition, die am 8. Mai 1861 von Tromsöe abging, um den Versuch einer Schlittenreise nach dem Nordpol zu machen und Spitzbergen naturwissenschaftlich zu untersuchen, konnte nur die letztere Aufgabe erfüllen. Jedenfalls steht der Gewinn, den alle diese Reisen der Wissenschaft gebracht haben, in keinem Verhältniß zu den Opfern, welche sie kosteten. In neuerer Zeit dagegen haben bedeutendere Resultate aufzuweisen gehabt die aus deutschen Privatmitteln entsendeten Expeditionen unter Capitän Koldewey in den Jahren 1867 bis 1868 und 1869 bis 1870; ferner die schwedischen Nordpolfahrten unter Professor Nordenskioeld, der 1872 die Westküste Grönlands untersuchte, 1875 und 1876 durch das Karische Meer nach dem Jenisei fuhr, 1878 das sibirische Eismeer von Westen bis Osten durchfuhr und nach Ueberwinterung am Cap Serdze Kamen am 19. August 1879 das Stille Meer erreichte. Er zuerst hat die lange erstrebte „Nordostpassage" wirklich ausgeführt. —

Von Nutzen für die Erdkunde war auch die auf Befehl des Kaisers Franz Joseph auf der österreichischen Fregatte Novara unter Leitung des Commodore von Wüllerstorf-Urbair in den Jahren 1857—1859 unternommene wissenschaftliche Reise um die Welt. Die Expedition war mit den reichsten Mitteln ausgerüstet, und bedeutende Gelehrte nahmen an derselben Theil. Auch eine Frau, Ida Pfeiffer, zu Wien 1797 geboren, durchforschte mit männlichem Muth die fernsten, zum Theil bis dahin völlig unbekannten Gegenden der Erde. Nachdem sie im Jahre 1842 eine Reise nach Palästina unternommen hatte, auf der sie auch Kleinasien, Syrien und Aegypten besuchte, dann im Jahre 1845 nach Skandinavien und Island gegangen war, machte sie 1846 bis 1849 eine Reise um die Welt, wohnte indischen Tigerjagden bei, besuchte China, durchwanderte die glühendheißen Ebenen Persiens. Endlich verließ sie, von der österreichischen Regierung unterstützt, am 18. März 1851 abermals Wien. Sie besuchte die Sundainseln, ging mitten unter die wilden Bewohner von Borneo, ja selbst unter die men-

Digitized by Google

schenfressenden Battas in Sumatra, wohin noch nie ein Europäer gekommen war. Sie durchschiffte den stillen Ocean, ging nach Peru und überstieg die Cordilleren, durchstreifte Nordamerika und kehrte über die Azoren in die Heimath zurück. Aller Warnungen ungeachtet, reiste sie 1857 von dort nach Madagascar. Kaum entging sie dort, wo die Königin Ranavola alle Weißen grausam verfolgte, dem Tode, aber die Leiden, die sie auf dem Wege durch die sumpfigen Niederungen erduldete, durch welche man sie schleppte, zogen ihr ein gefährliches Fieber zu. Unheilbar krank kam sie in die Heimath zurück, wo sie am 27. October 1858 starb. Wesentlich trug sie durch ihre wahrheitsgetreuen Berichte über Gegenden, die jedem Mann verschlossen waren, zur Erweiterung unserer Kenntniß der Erdoberfläche bei.

Für die wissenschaftliche Benutzung dessen, was durch solche Reisen gefunden wurde, war bis an seinen, in einem Alter von achtzig Jahren am 28. September 1859 zu Berlin erfolgten Tod Karl Ritter, der Schöpfer der neueren geographischen Wissenschaft, unausgesetzt mit dem glänzendsten Erfolge thätig, und Alexander von Humboldt (am 14. September 1769 in Berlin geboren und am 6. Mai 1859 daselbst gestorben) schuf in seinem „Kosmos", in welchem er die Ergebnisse eigener und fremder Forschung in der geistvollsten Weise zusammengestellt hat, ein Muster physikalischer Weltbeschreibung. Er war es auch, der mit seinem „Versuche einer Geographie der Pflanzen" (1805) einem neuen Zweige der Naturwissenschaft, der Lehre von der Verbreitung der Pflanzen über die Erdoberfläche, Bahn gebrochen hat, und Andere sind auf dem von ihm betretenen Wege fortgegangen. Ueberhaupt aber ist die Pflanzenkunde in der neuesten Zeit außerordentlich bereichert worden. Linné kannte erst 8551 Pflanzenarten; bis zum Anfange unseres Jahrhunderts war die Zahl derselben bereits auf etwa 20 000 gestiegen, und seitdem ist sie so vermehrt worden, daß es sicher weit über 100 000 sind. Oken (gestorben 1851), der sich besonders durch Aufstellung eines geordneten Systems großes Verdienst um die Botanik erwarb, nahm schon 66 000 Arten in 4096 Gattungen an; zwanzig Jahre später erzog der Berliner botanische Garten allein jährlich über 14 000 Arten; in der dortigen Sammlung wurden 74 000 Arten aufbewahrt, in der von Delessert zu Paris 86 000, und der botanische Garten von Kew bei London soll sogar 150 000 Arten enthalten. Isidore Geoffroi Saint-Hilaire, geboren 1805, seit 1844 Professor der Zoologie und Director des naturhistorischen Museums zu Paris, erwarb sich ein bleibendes Verdienst durch Gründung der Gesellschaft zur Einrichtung des zoologischen Acclimatisationsgartens, deren Vorsitzender er von 1854 bis an seinen am 10. November 1861 erfolgten Tod war. Während der Franzose Cuvier (gestorben 1832) sich durch Anwendung der vergleichenden Anatomie auf die Reste der vorsündfluthlichen Wirbelthiere um die Kenntniß der urweltlichen Thierschöpfung unsterbliches Verdienst erwarb, hat uns Ehrenberg zu Berlin mit Hülfe der durch Frauenhofer in München vervollkommneten Mikroskope eine bis dahin dem Auge völlig verborgene Welt erschlossen; viele Millionen Thiere fand er in einem einzigen Wassertropfen; das scheinbar Lebloseste belebte sich vor seinem Blick. Einer der berühmtesten Geognosten war Leopold von Buch (geboren 1777, gestorben 1853), der größte Schüler des

Digitized by Google

Mineralogen Werner (gestorben 1821), unter dessen Leitung er gleichzeitig mit Alexander von Humboldt auf der Bergakademie zu Freiberg seine Bildung erhielt. Unter den französischen Naturforschern ragt besonders Humboldts Freund Dominique François Arago (geboren 1786, gestorben zu Paris 1853) hervor, der Entdecker des durch Rotation hervorgebrachten Magnetismus, der namentlich auch durch die Gabe ausgezeichnet war, die schwierigsten Gegenstände der Wissenschaft in faßlicher, populärer Weise darzustellen; neben ihm zeichnete sich sein Freund und Mitarbeiter Jean Baptiste Biot, 1774 zu Paris geboren und am 3. Februar 1862 daselbst gestorben, als Physiker, Chemiker und Astronom aus. Gleichzeitig hat uns die Astronomie mit Hülfe der außerordentlich vervollkommneten Teleskope und Refractoren die Wunder des Weltalls in nie geahnter Fülle und Herrlichkeit aufgeschlossen. Einen der glänzendsten Triumphe feierte die Wissenschaft, indem Leverrier in Paris 1846 die Bahn eines Planeten (des Neptun), des entferntesten, den wir kennen, genau berechnete, ehe er selbst oder ein anderes menschliches Auge ihn gesehen hatte. Wir kennen gegenwärtig an sechstausend Doppelsterne und außer den acht größeren mehr als zweihundert kleine Planeten (Asteroïden oder Planetoïden) zwischen Mars und Jupiter. Den ersten derselben, die Ceres, hatte bereits 1801 Piazzi in Palermo gefunden. Der Bremer Arzt Olbers fand 1802 die Pallas und 1807 die Vesta, nachdem Harding in Lilienthal bei Bremen bereits 1804 die Juno entdeckt hatte. Lange wurden dann keine Asteroïden mehr gefunden. Erst 1845 fand der Postsecretär Henke in Driesen die Asträa; seitdem brachte jedes Jahr neue Entdeckungen, das Jahr 1857 nicht weniger als neun, das Jahr 1861 zehn, 1868 zwölf, 1872 elf, 1875 siebzehn, u. s. w. Die Milchstraße hat man als ein Ringsystem von mehreren Millionen Sternen erkannt, welches den inneren Fixsternhaufen umgiebt und durch sternenleere oder durch sternenarme Gegenden überall von ihm getrennt ist. Die Zahl der sogenannten Nebelflecke ist namentlich durch John Herschels 1837 veröffentlichte Beobachtungen am Cap der guten Hoffnung auf 5000 gestiegen. Bei mehreren derselben ist es gelungen, sie in Sternhaufen oder Welteninseln aufzulösen. Mädler in Dorpat gelangte zu der Ueberzeugung, daß die Centralsonne unserer Welteninsel die Alcyone, der Hauptstern der Plejadengruppe, sei, welchen unsere Sonne in achtzehn Millionen Erdenjahren umkreist. Zu den jüngsten Erfolgen der Astronomie gehört die Entdeckung der beiden Monde des Mars (1877 und 1879).

Von besonderer Wichtigkeit wurden durch ihre mannichfache Anwendung auf alle Gegenstände des Handels und der Fabrikation die Forschungen auf dem Gebiete der Physik und Chemie. Unter den Franzosen zeichneten sich hierin namentlich aus: Arago, der wie sein Freund Jacques Babinet (geboren 1794) auch viel für die Popularisirung der Wissenschaft that, Léon Foucault, der durch seinen Pendelversuch (1851) auch dem Ungläubigsten den Beweis für die tägliche Umdrehung der Erde vor Augen führte, Jean Baptiste Biot (gestorben 1862), Matthieu Joseph Bonaventure Orfila (gestorben 1853) und Jean Baptiste Dumas (1800 geboren), der sich besonders um die organische Chemie verdient machte; unter den Engländern nach Humphrey Davis (gestorben 1821), Michael Faraday, Turner,

Digitized by Google

Graham, Lockyer; unter den Dänen Hans Christian Oerstedt; unter den Schweden Johann Jacob Berzelius (gestorben 1852); unter den Deutschen Johann Wolfgang Döbereiner (gestorben 1849), Justus Liebig in München, Eilard Mitscherlich, Heinrich Rose (gestorben 1864) und Heinrich Wilhelm Dove in Berlin (gestorben 1879), der Letztere vorzüglich auf dem Gebiete der Meteorologie, Klimatologie und Atmosphärologie; aber auch der Elektricität, der Optik, der Akustik wandte er seine Forschungen zu, vielfach dabei ins praktische Leben eingreifend, wie er z. B. mit Hülfe des Stereoskops gedruckte Originale von Copien unterschied und so die Fälschung der Werthpapiere erkennen gelehrt hat. Robert Wilhelm Bunsen aus Göttingen, Professor in Heidelberg, fand ein unfehlbar wirkendes Gegengift gegen die arsenige Säure; er entdeckte 1860 das Magnesiumlicht, dessen Anwendung für die Photographie von großer Wichtigkeit ist, und in demselben Jahre machte er mit seinem Freunde Gustav Robert Kirchhoff eine der glänzendsten und folgenreichsten Entdeckungen, die der Spectralanalyse, welche es ermöglicht, die kleinsten Mengen von Stoffen aufzufinden, welche uns schon jetzt von der chemischen Beschaffenheit der zwanzig Millionen Meilen weit entfernten Sonne Kenntniß giebt, und auch über die Beschaffenheit der entferntesten Gestirne uns Auskunft geben wird. Die Chemie kennt gegenwärtig vierundsechzig einfache Stoffe oder chemische Elemente. Die Vervollkommnung dieser Wissenschaft ist von wesentlichem Einflusse auf Physiologie, Geognosie und Geologie gewesen. Um die Anwendung der organischen Chemie auf die Landwirthschaft (Agriculturchemie) hat sich besonders Liebig verdient gemacht. Er bezeichnete die bisherige Methode der Landwirthschaft mit Recht als „Raubbau", weil sie dem Boden entziehe, was sie ihm nie wiedergebe. Er gab zum erstenmal dem Landbau eine wahrhaft wissenschaftliche Grundlage. Nicht nur Kenntniß der Zusammensetzung der Bodenarten, der Natur und Wirkung des Düngers, der Ernährung der Thiere und Pflanzen, sondern auch wesentliche Fortschritte in den mit Ackerbau und Viehzucht in Verbindung stehenden Gewerben verdankt die Landwirthschaft der Chemie. Nicht minder wichtig ist dieselbe für die Arzneikunde geworden, in welcher ganz neue Systeme aufgestellt wurden, durch Samuel Hahnemann (gestorben 1851) die Homöopathie, durch Oertel die Hydropathie. Die Chemie lieferte der Medicin eine Menge neuer und wichtiger Arzneimittel und lehrte die bekannten großentheils zweckmäßiger bereiten; noch sichtlicher aber tritt ihr Einfluß auf Gewerb- und Fabrikwesen hervor. Sie lehrte einfachere und zweckmäßigere Verfahrungsweisen bei der Fabrikation kennen, die Reinheit und den Werth der Rohstoffe und Fabrikate prüfen; einzelne Gewerbe, wie die Färberei, Bleicherei, Zeugdruckerei, Farbenfabrikation, verdanken ihr die außerordentlichste Förderung. Mit Recht konnte Liebig sagen: „Seit der Entdeckung des Sauerstoffes hat die Welt eine Umwälzung in Sitten und Gewohnheiten erfahren. Die Kenntniß der Zusammensetzung der Atmosphäre, der festen Erdrinde, des Wassers, ihr Einfluß auf das Leben der Pflanzen und Thiere knüpfen sich an diese Entdeckung. Der vortheilhafteste Betrieb zahlloser Fabriken und Gewerbe, die Gewinnung von Metallen steht damit in der engsten Verbindung." Die Physik lieferte sehr wirksame Hülfsmittel zur Erkenntniß der Verhältnisse des Organismus; so den Augenspiegel, welchen

Digitized by Google

der geniale Physiologe Helmholtz (geboren 1821 in Potsdam, seit 1871 Professor in Berlin) erfand und anwenden lehrte; ferner die Percussions- und Auscultationskunst, die, schon früher geübt, jetzt vervollkommnet wurde. Große Fortschritte machte auch die pathologische Anatomie, namentlich durch die Arbeiten der Professoren Rokitansky in Wien und Virchow in Berlin. Den Ruhm des größten Chirurgen erwarb Bernhard von Langenbeck in Berlin (geboren 1810 in Hannover), des größten Augenarztes Albrecht von Gräfe ebendaselbst (geboren 1828, gestorben 1870 zu Berlin). Weniger wurde auf dem Gebiet der Heilkunst innerer Krankheiten geleistet.

Eine der merkwürdigsten Erfindungen, die mit Hülfe der Chemie gemacht wurden, ist die Photographie. Schon 1803 war der Engländer Wedgwood auf den Gedanken gekommen, durch Anwendung von salpetersaurem Silberoxyd die Bilder der Camera obscura sich selbst abbilden zu lassen, ohne daß es ihm gelungen wäre. Besser gelang es schon Davy; jedoch geriethen diese Versuche bald in Vergessenheit. Ohne sie zu kennen, nahm der französische Gutsbesitzer Joseph Nicéphore Niépce 1814 die Idee selbständig auf, und 1829 verband er sich zur Erreichung seines Zweckes mit dem Pariser Maler Daguerre, dem Erfinder des Diorama, welchem endlich durch Fleiß und Ausdauer 1838 die Lösung der Aufgabe gelang. Um dieselbe Zeit gelangte der Engländer Talbot zu ähnlichen Resultaten; namentlich gebührt ihm das Verdienst der Entdeckung, in der Camera obscura durch kurz dauernde Bestrahlungen Bilder auf Papier darzustellen, während Daguerre zu diesem Behufe Metallplatten anwandte. Auch die Vervielfältigung der Lichtbilder durch den Druck ist in neuester Zeit bereits gelungen.

Schon jetzt hat die Photographie den reichsten Gewinn gebracht. Stiche nach Gemälden großer Meister wurden in Menge copirt, Werke der Sculptur abgebildet, und so ist den herrlichen Schöpfungen auf dem Gebiete der Malerei und Bildhauerkunst eine Verbreitung gegeben worden, die man bis dahin für unmöglich gehalten hätte. Ebenso verschaffte sie durch bis ins Einzelnste getreue Nachbildungen in weiten Kreisen genauere Kenntniß von den großartigen Denkmälern der Baukunst; durch Copirung alter Urkunden und Inschriften sowie wichtiger Documente förderte sie die Erforschung des Alterthums und war auch unmittelbar für das Leben von der höchsten Bedeutung; von Luftballons aus hat man Städte und Gegenden aus der Vogelperspective aufgenommen; ebenso hat man Bilder von den verschiedenen Gestirnen zu gewinnen gewußt, die eine genauere Kenntniß der Gestaltungen und Veränderungen auf ihrer Oberfläche geben, als es sonst möglich gewesen wäre.

Nicht minder bedeutsam wurde die Anwendung des galvanischen Stromes zur Herstellung plastischer Arbeiten in Metall, die Galvanoplastik, welche um 1836 von dem Professor Jacob Jacobi in Königsberg erfunden wurde, und seitdem zu hoher Ausbildung gelangt ist. Schon jetzt gewährt sie der Kunst und Gewerbthätigkeit durch Darbietung der Mittel zur Erzeugung und Vervielfältigung von Gegenständen aus Metall unberechenbaren Gewinn. Mit ihrer Hülfe werden Schmucksachen und allerlei andere Dinge aus Gold und Silber oder aus Metall geringerer Art hergestellt, letztere dann vergoldet, versilbert oder broncirt; seltene Münzen und Medaillen werden dem Original

Digitized by Google

völlig gleich copirt, Büsten, Statuen, Vasen in Metall erzeugt, Gyps- und Wachsmodelle in Metall nachgebildet oder durch einen Metallüberzug gegen Zerstörung gesichert; Kupferstich- und Stahlstichplatten vervielfältigt, von Daguerreotypen geätzte Druckplatten gewonnen, und noch ist gar nicht zu ermessen, welcher Ausdehnung die Anwendung der Galvanoplastik noch fähig ist. Das großartigste Unternehmen auf diesem Gebiete ist die auf Kosten Napoleons III. in der Werkstatt von Oudry in Paris vorgenommene Reproduction der hundertvierundzwanzig Fuß hohen Trajanssäule zu Rom.

Noch wichtiger war die Anwendung des von Oerstedt 1820 entdeckten Elektromagnetismus auf die Telegraphie. Der erste zweckmäßige elektrische Telegraph wurde 1833 von Gauß und Weber in Göttingen ausgeführt. Durch Steinheil in München wurde später die Erfindung wesentlich vereinfacht und verbessert, und in der Folge wurde dieselbe immer mehr vervollkommnet. Morse in Nordamerika hat 1837 auch einen elektrischen Telegraphen construirt, welcher die Nachrichten gleich selbst aufschreibt. Der bedeutendste Fortschritt aber, den die Telegraphie bisher gemacht hat, ist das autographische Telegraphensystem des Abbé Caselli, welches durch ein kaiserliches Decret vom 14. Februar 1865 in Frankreich eingeführt ist. Caselli hat nämlich einen Apparat erfunden, der die Wörter einer Depesche nicht durch Zeichen überliefert, sondern die Depesche selbst mit allen ihren wesentlichen Charakteren und genau so, wie sie der Absender selbst in seinem Originale niedergeschrieben hat, wiedergiebt, so daß nicht nur gewöhnliche Depeschen, sondern auch Musiknoten, Unterzeichnungen, Pläne, Zeichnungen, überhaupt alles, was auf Papier geschrieben werden kann, dadurch mittheilbar ist. Fast mit Blitzesschnelle können durch elektromagnetische Telegraphen Mittheilungen nach den weitesten Entfernungen hin gemacht werden, und sie haben daher überall die ausgedehnteste Anwendung gefunden. Das Bedürfniß, den Telegraphenverkehr zwischen den einzelnen Staaten zu regeln, rief 1850 den deutsch-österreichischen Telegraphenverein ins Leben, der schon 1861 nicht weniger als 545 Vereinsstationen mit fast 3900 Meilen Vereinslinien zählte; die Gesammtlänge der Drähte betrug 7869 Meilen. Auch mit nichtdeutschen Staaten wurden Verträge abgeschlossen; so schloß Preußen schon 1850 einen solchen mit Belgien, 1852 im Namen des deutsch-österreichischen Vereines mit Frankreich und Belgien; 1853 schloß Oesterreich im Namen des Vereines einen Vertrag mit Sardinien, dem 1854 einer mit Rußland, 1856 mit dem Kirchenstaate, 1857 mit der Türkei folgte. Inzwischen hatten auch die Staaten von Südwesteuropa, besonders Frankreich, Belgien, die Schweiz, Sardinien, Spanien und Portugal eine Telegraphenconvention geschlossen, mit welcher der deutsch-österreichische Verein 1855 in enge Verbindung trat; neue Verträge wurden 1858 zwischen Preußen, Frankreich und Belgien, und kurz darauf zwischen Belgien, Frankreich, den Niederlanden, Sardinien und der Schweiz, dann zwischen dem deutsch-österreichischen Verein und der Schweiz geschlossen, 1860 der Vertrag mit Rußland erneuert. Preußen allein hatte Ende 1864 nicht weniger als 391 Telegraphenstationen mit 1708 Meilen Linien und 5356 Meilen Leitungen; auch in Italien betrug schon zu Ende 1862 die Zahl der Stationen 401, und es waren 1616 geographische Meilen Linien und 3229 Meilen Drähte in Betrieb; in Belgien waren am 1. Januar

Digitized by Google

1864 252 Stationen in Thätigkeit, in London allein etwa 100 für den Stadtpostverkehr. Jetzt (im Jahre 1880) erscheinen diese Zahlen klein, so gewaltig hat sich das Telegraphenwesen entwickelt. Heut giebt es in Deutschland allein an Staatstelegraphenstationen über 4600, bei einer Länge der Linien von etwa 55 000 Kilometern und einer Länge der Leitungen von fast 200 000 Kilometern, und in ähnlichem Verhältniß sind die Zahlen in den meisten anderen Ländern gewachsen. — Selbst durch die Meere hat man die Leitungsdrähte gezogen, und zwar ist dies nicht nur bei geringen Entfernungen, wie zwischen Seeland und Schweden, Seeland und Fühnen, Corsica und Sardinien, Dover und Calais, geschehen, sondern auch bei größeren, z. B. zwischen Sardinien und Algier, Suffolk und Haag, Neu-Braunschweig und der Saint-Georgs-Insel, von Emden nach England hinüber, von Varna nach Balaclava. Ja man hat sogar vermittelst eines durch den atlantischen Ocean in einer Länge von 2022 Seemeilen gelegten Telegraphentaues Europa mit Amerika verbunden. Dasselbe wurde von Valentia in Irland nach Saint-Johns in Nordamerika hinübergeführt, und die Kunde, daß es nach Ueberwindung aller Hindernisse am 5. August 1858 glücklich gelandet sei, erregte in Nordamerika unermeßlichen Jubel, der sich noch steigerte, als am 16. August in Newyork von London die telegraphische Nachricht eintraf: „Europa und Amerika sind telegraphisch vereinigt. Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Am folgenden Tage fand in Newyork eine allgemeine Feier Statt; von den Dächern und aus den Fenstern wehten Fahnen; durch die Straßen wogte die jubelnde Volksmenge; Kanonendonner erscholl; am Abend war die Stadt erleuchtet. Noch glänzender war das große internationale amerikanisch-europäische Fest, das am 1. September gefeiert wurde. Leider aber war der Jubel verfrüht. Schon am 3. schwieg der unterseeische Telegraph; alle Versuche, ihn wieder in Thätigkeit zu bringen, mißlangen, und das ganze großartige Unternehmen mußte endlich aufgegeben werden. Dennoch wurde der Versuch erneuert. Im Jahre 1865 wurde das neue Kabel auf das größte Dampfschiff der Erde, den „Great Eastern", verladen; am 15. Juli verließ derselbe die Themsemündung und begab sich nach Valentia, und am 22. wurde das Ende des Telegraphentaues glücklich am Lande befestigt. Anfangs ging alles glücklich von Statten, und man gab sich den schönsten Hoffnungen hin, aber schon am 2. August hörten die Signale vom Great Eastern nach Valentia auf; auch der zweite Versuch war also gescheitert; das zerrissene Kabel lag auf dem Meeresgrunde. Dennoch erneuerte man den Versuch im Sommer des Jahres 1866, und es gelang nicht blos, das neue Kabel glücklich zu legen, sondern man fand 1867 auch die Enden des ersten auf, verband sie mit einander und stellte so eine doppelte Verbindung zwischen der alten und neuen Welt her. Mit den hierbei gewonnenen Erfahrungen glückte es auch 1870 eine submarine Telegraphenverbindung zwischen Bombay und Aden zu vollenden; kleinere Kabel sind schon vielfach in Thätigkeit. Auch mit dem Ausbau eines unterirdischen Telegraphen-Liniennetzes ging man vor; zuerst in Deutschland, wo man 1876 mit der Linie Berlin-Halle begann und Ende 1879 die Verbindung Berlins mit dem Westen auf unterirdischem Wege in

Digitized by Google

einer Länge der Linien von 3667 Kilometern und 25 515 Leitungsadern vollendet hatte.

In der Geschichtschreibung zeichneten sich besonders die Deutschen durch gründliche Erforschung der Quellen und Wahrheitsliebe aus. Friedrich Christoph Schlosser, geboren zu Jever am 17. November 1776, gestorben am 23. September 1861 als Geheimer Rath und Professor der Geschichte an der Universität zu Heidelberg, steht in dieser Beziehung den größten Geschichtschreibern aller Zeiten würdig zur Seite. Noch im hohen Alter gab er unter Mitwirkung von Kriegk eine umfassende „Weltgeschichte für das deutsche Volk" heraus, welche 1856 vollendet wurde, in den letzten Bänden ein Auszug aus seiner „Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts", vom neunten bis funfzehnten Bande aber völlig sein Werk, in der würdigsten Weise damit seine Thätigkeit abschließend. Bei Leopold Ranke, geb. am 21. December 1795 zu Wiehe in Thüringen, seit 1825 außerordentlicher, seit 1834 ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität zu Berlin, 1841 zum Historiographen des preußischen Staates ernannt, 1865 in den Adelstand erhoben, verbindet sich mit der Gediegenheit der Forschung die Gabe feiner Beobachtung und vollendet schöner Darstellung. Seine „Fürsten und Völker von Südeuropa", „Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat", seine „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation", seine französische und seine englische Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert gehören zu den Meisterwerken der Geschichtschreibung. Auch seine neuesten Werke: „Wallenstein" und „Deutsche Geschichte zur Zeit des Fürstenbundes", stehen dahinter nicht zurück. Der Geschichtschreiber der Hohenstaufen, Friedrich von Raumer, fuhr trotz seines hohen Alters fort, Abschnitte der neueren Geschichte zu behandeln; er starb am 14. Juni 1873 zu Berlin. Neben ihnen trat noch eine Anzahl jüngerer Geschichtschreiber hervor, zum Theil aus ihrer Schule hervorgegangen. Max Duncker, 1812 zu Berlin geboren, wo er seit 1857 als Geheimer Regierungsrath lebt, schrieb eine durch Gründlichkeit der Forschung ausgezeichnete Geschichte des Alterthums. Theodor Mommsen aus dem Holsteinischen, 1817 geboren, jetzt Professor in Berlin, erwarb sich durch seine „römische Geschichte" vom König Maximilian II. von Bayern 1856 den Preis für das beste deutsche Geschichtswerk. Joh. Gustav Droysen, seit 1859 gleichfalls Professor in Berlin, hatte sich anfänglich vorzugsweise dem Studium der Geschichte und Literatur des Alterthums gewidmet, wandte sich aber dann überwiegend der neueren, namentlich der preußischen Geschichte zu. Das Werk seines Lebens ist die „Geschichte der preußischen Politik". Gervinus, als Literaturhistoriker bekannt, schrieb eine geistvolle, freilich auch sehr parteiische Geschichte des 19. Jahrhunderts. Wilhelm Giesebrecht, 1814 zu Berlin geboren, 1858 bis 1862 Professor in Königsberg, später in München, weckte durch seine „Deutsche Kaisergeschichte" in den weitesten Kreisen lebendigere Theilnahme für die Geschichte des deutschen Mittelalters. Um dieselbe machten sich auch R. Köpke (Otto I., Roswitha) und Jaffé (Regesta pontificum, Lothar von Sachsen) verdient. Ludwig Häusser in Heidelberg lieferte eine meisterhafte Darstellung der deutschen Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes; ihm gleich an Tüchtigkeit der Forschung und ihn überragend durch Schönheit und Schwung des Stils,

Digitized by Google

gab sein Fortsetzer, Heinrich von Treitschke in Berlin, eine deutsche Geschichte seit dem Untergang des alten Reiches. Heinrich Ludwig Beitzke schrieb eine Geschichte der deutschen Freiheitskriege. Die Helden derselben fanden fleißige Biographen an G. H. Pertz (Leben Steins und Gneisenau's), Droysen (Leben Yorks), Klippel (Leben Scharnhorsts). Mit poetischem Schwung und edler Gesinnung schrieb Eduard Duller (geboren 1809 zu Wien, gestorben 1853 zu Wiesbaden) eine sehr populär gewordene „Geschichte des deutschen Volkes". Wie Friedrich Christoph Dahlmann, 1785 zu Wismar geboren, 1860 als Professor in Bonn gestorben, der sich um die vaterländische Geschichte durch seine „Quellenkunde der deutschen Geschichte" verdient gemacht hat, namentlich durch seine Geschichte der englischen, sowie die der französischen Revolution, beide für weitere Lesekreise bestimmt, große Anerkennung fand, so schrieb Heinrich von Sybel (1817 zu Düsseldorf geboren), der Dahlmanns Nachfolger in Bonn wurde, nachdem er zuvor in Marburg und München als Professor der Geschichte wirksam gewesen war, das vorzüglichste deutsche Werk über die französische Revolution. Um die englische Geschichte, sowie um die Forschungen über die Hansa machte sich auch der Hamburger Lappenberg verdient. Der allgemeinen Staatswissenschaft wandten namentlich Georg Waitz und Joh. Kaspar Bluntschli ihre Thätigkeit zu; der Culturgeschichte, insbesondere Deutschlands, der geistreiche, aber zu Uebertreibung in Gedanken und Stil neigende Johannes Scherr in Zürich. Die Franzosen, wie Thiers, geboren 1800, und selbst der Protestant Guizot, zu Nismes 1785 geboren, vernachlässigen dagegen über der Leichtigkeit und Anmuth der Form nicht selten Gründlichkeit und Wahrheit. Unter den englischen Geschichtschreibern ist als der größte Thomas Babington Macaulay zu nennen, am 25. October 1800 geboren, im Jahre 1857 zum Peer von England erhoben, der Erste, dem wegen seiner schriftstellerischen Verdienste diese Ehre zu Theil geworden ist. Er starb am 28. December 1859, leider ehe er sein Meisterwerk, „Die Geschichte Englands seit dem Regierungsantritt Jakobs II.", vollenden konnte, das sich eben so sehr durch Gründlichkeit der Forschung wie durch lebensvolle Charakteristik und kunstvolle Darstellung auszeichnet, wenn er sich auch nicht überall von Einseitigkeit der Auffassung und Parteilichkeit frei zu halten gewußt hat. Mit Recht hat man ihn als den ersten Prosaisten Englands bezeichnet. Ihm reiht sich würdig an Georg Grote (geboren 17. November 1794, gestorben am 18. Juni 1871) mit seiner History of Greece, einem Werke umfassendster Gelehrsamkeit und politischen Scharfblickes. Noch größeres Aufsehen erregte Thomas Buckle (geboren 1822 zu Lee, gestorben 1862 zu Damaskus) durch seine „Englische Culturgeschichte", ein Werk voll geistreicher neuer Ideen und erstaunlicher Gelehrsamkeit. Ausgezeichnet durch hohen sittlichen Ernst und Begeisterung für das Erhabene sind die mit poetischem Schwung geschriebenen Geschichtsdarstellungen Thomas Carlyle's (geboren 4. December 1795 in Schottland); am berühmtesten ist seine „Geschichte Friedrichs des Großen".

Auch Nordamerika hat bedeutende Historiker hervorgebracht: William Prescott (1796 zu Salem in Massachusetts geboren, 1859 zu Newyork gestorben), der außer Anderem die Geschichte der Eroberung von Mexico und

Digitized by Google

Peru trefflich beschrieben hat, und John Motley (1814 zu Dorchester in Massachusetts geboren, 1877 gestorben), der sich durch seine farbenreiche Darstellung der niederländischen Geschichte einen Namen machte; ferner der Geschichtschreiber der Vereinigten Staaten, Georg Bancroft, auch ein Sohn des Staates Massachusetts (geboren daselbst zu Worcester im Jahre 1800).

In der Philosophie behaupteten die Deutschen auch in der neuesten Zeit den Vorrang vor allen übrigen Nationen. Während sich dieselbe in der Junghegel'schen Schule zu den beklagenswerthesten Verirrungen, zur Selbstvergötterung, zur Läugnung Gottes und der Unsterblichkeit hatte fortreißen lassen, hat sie sich wieder mit Entschiedenheit dem Christenthum und der Offenbarung zuzuwenden begonnen. Schelling trat 1841 zu Berlin wieder mit einem neuen System auf, welches jedoch nur der Ausbau des früheren, keineswegs der Umsturz der von ihm begründeten Philosophie, „der Erfindung seiner Jugend", sein sollte. Er bezeichnet es als die positive Philosophie der Offenbarung, gegenüber seinem früheren System, der negativen Philosophie. Die letztere ist nach ihm die reine Vernunftwissenschaft; die Vernunft aber lehrt nur, was die Dinge sind, nicht, daß sie sind; sie hat sich im reinen Denken nicht mit den wirklich vorhandenen Dingen, sondern nur mit den Dingen als möglichen zu beschäftigen, so daß wohl Gottes Wesen, aber nicht seine Existenz ihr Gegenstand ist. Die Vernunft ist die unendliche Potenz des Erkennens und scheint als solche ohne Inhalt; gleichwohl hat sie nothwendigerweise einen solchen, nämlich, wie allem Erkennen ein Sein entspricht, die der unendlichen Potenz des Erkennens entsprechende unendliche Potenz des Seins, das unendliche Seinkönnen. Dies ist die Substanz, aus der wir unsere Begriffe abzuleiten haben, und die Beschäftigung mit ihr ist das reine, sich selbst immanente Denken. Diese unendliche Potenz des Seins erzeugt aber drei neue Potenzen: 1) das zum Sein sich Neigende, 2) das zum Nichtsein sich Neigende, und 3) das zwischen Sein und Nichtsein frei Schwebende (den Geist). Der höchste Begriff der reinen Vernunftwissenschaft ist der Begriff Gottes als der Potenz, die nicht mehr ein Anderes werden kann; aber sie erkennt diese nur als etwas Unabweisliches, dessen Wirklichkeit erst durch die Erfahrung (die Offenbarung, die Bibel) bewahrheitet werden soll. Gott kann nicht unmittelbarer Inhalt der Vernunft sein; denn er ist etwas Wirkliches, nicht bloß Mögliches. Die positive Philosophie ist daher von der negativen ganz unabhängig; sie kann nicht mit dem Ende der letzteren (der unbedingten Voraussetzung eines höchsten Wesens) als einem Existirenden beginnen, sondern muß die Existenz erst selbst beweisen. Der Anfang der positiven Philosophie ist das allem Denken zuvorkommende Sein, das „Blindseiende", das „unvordenkliche Sein". Gott, weil er das an und vor sich Seiende ist, existirt vor sich selbst, vor seiner Gottheit; denn Gott ist nur in seinem Thun Gott; er muß aber sein, ehe er handelt. Das Andere aber, worin er schon existirt, das unvordenkliche Sein, gehört selbst zur Existenz Gottes. Dasselbe hat die Möglichkeit, ein anderes Sein aus sich hervorgehen zu lassen, sich von seinem blinden Sein zu sich selbst zu befreien; dies ist der letzte Grund der Welt. So ist Gott ein lebendiger Gott, und durch das wirkliche Begreifen einer freien Weltschöpfung ist der Pantheismus überwunden. Jedes

Digitized by Google

Wesen hat zwei Principien, das, wodurch es von Gott geschieden und im bloßen Grunde ist, zweitens die Umwandelung des dunkeln Princips in Licht, den Eigenwillen und den Universalwillen. Jener wird nur dadurch zum Geist, daß er wirklich in den Universalwillen umgewandelt ist. Will er für sich sein, was er nur in der Identität mit dem Universalwillen ist, so entsteht das Böse. Der Anfang der Sünde ist, daß der Mensch selbst schaffender Grund werden will. Der Abfall des Menschen von Gott ist der Grund der Geschichte, das Ziel derselben die Versöhnung des Abfalls, die Auflösung der Sinnenwelt, die zuletzt in die Geisterwelt verschwindet. Der Gegensatz, aus dem die Schöpfung der Natur hervorgegangen ist, tritt im Reiche der Geschichte in der Geburt des persönlichen Geistes des Bösen einerseits und des urbildlichen, göttlichen Menschen andererseits auf, welcher als das in die Welt gesprochene, persönlich gewordene Wort Menschheit annimmt und die Offenbarung im bestimmtesten Sinne des Wortes ist. Die tiefere geschichtliche Voraussetzung der Offenbarung ist die Mythologie, das entstellte Urbewußtsein in dem Processe seiner Wiederherstellung. In der Mythologie der Griechen wurde das Unendliche nur im Endlichen angeschaut und so selbst der Endlichkeit untergeordnet. Der Gipfel und das Ende der alten Götterwelt ist Christus, der in seiner Erscheinung, indem das wahre Unendliche in das Endliche kam, um es in seiner eigenen Person Gott zu opfern und dadurch zu versöhnen, die Welt der Endlichkeit schließt und die der Unendlichkeit oder der Herrschaft des Geistes eröffnet. Der Wille Gottes in Beziehung auf das ihm entfremdete Menschengeschlecht ist aber ein Geheimniß und geht über die Vernunft. Das Christenthum soll daher nicht bewiesen werden, sondern kommt nur als Thatsache in Betracht, die Schelling so viel als möglich zu erklären versucht. — Er trat mit ungewöhnlicher Zuversichtlichkeit auf; er breche, sagt er, sein vierzigjähriges Schweigen, im Besitze nicht einer nichts erklärenden, sondern einer sehnlich gewünschten, dringend verlangten, wirkliche Aufschlüsse gewährenden, das menschliche Bewußtsein über seine gegenwärtigen Grenzen erweiternden Philosophie; er wolle nicht schadenfroh die vorhandenen Schäden aufzeigen, sondern sie wo möglich vergessen machen, nicht aufreizen, sondern versöhnen, nicht zerstören, sondern aufbauen. Gelungen ist ihm dies nicht, und ungeachtet aller glänzenden Verheißungen ist sein Wiederauftreten, nachdem es für einen Augenblick großes Aufsehen erregt hatte, fast spurlos vorübergegangen. In der geistvollsten Weise aber hat Friedrich Julius Stahl, 1802 zu München geboren, seit 1840 Professor in Berlin, gestorben am 14. August 1861 als Geheimer Justiz- und Ober-Consistorialrath, in seiner „Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht" Recht und Staat auf dem Grunde der christlichen Offenbarung aufzubauen gesucht. Indem er Hegels System, mit welchem sich der Rationalismus vollendet, verwirft, weil durch dasselbe alle Realität aufgehoben werde, erkennt er nur diejenige Philosophie als speculativ an, welche die Welt als eine freie That des persönlichen Gottes betrachtet. Ohne die Persönlichkeit Gottes sind nach ihm die Probleme der Rechtsphilosophie nicht zu lösen; ebenso können sie aber auch nicht ohne die Dreieinigkeit, den Sündenfall und die Versöhnung gelöst werden. Somit steht seine Philosophie auf einem entschieden christlich theologisch-dogmatischen Standpunkte. — Auch andere Philosophen traten gegen Hegel auf, wenn sie

Digitized by Google

auch meistens der Methode desselben folgten, und machten der philosophischen Gewißheit der Wahrheit, der Absolutheit des Erkennens gegenüber die Demuth geltend, stellten dem Hegel'schen Pantheismus einen außerweltlichen Gott, dem System der Nothwendigkeit ein System der Freiheit entgegen. So Fischer in Erlangen, Braniß in Breslau, Weiße in Leipzig, J. H. Fichte, der Sohn des berühmten Philosophen, u. a. Einen Versuch, den Kantianismus zu vervollkommnen, machte Arthur Schopenhauer, dessen Philosophie nach seiner eigenen Aussage „aus dem bloßen Zuendedenken der Kant'schen hervorgegangen ist". Schopenhauer war der Sohn eines wohlhabenden Banquiers, 1788 zu Danzig geboren, von wo seine Mutter, die als Romanschriftstellerin bekannte Johanna Schopenhauer, nach dem Tode seines Vaters nach Weimar übersiedelte. Schon als Knabe hielt er sich längere Zeit in England und Frankreich auf, er studirte dann in Göttingen und Berlin, und kehrte nach erlangter Doctorwürde 1813 zu seiner Mutter nach Weimar zurück. Goethe würdigte ihn näheren Umgangs; derselbe nannte ihn einmal einen einst verkannten, aber auch schwer zu verstehenden jungen Mann. Nach längerem Aufenthalt in Dresden trat er schon 1819 mit seinem Hauptwerke: „Die Welt als Wille und Vorstellung", auf, 1831 aber ließ er sich in Frankfurt am Main nieder, wo er bis zu seinem am 21. September 1860 erfolgten Tode in gänzlicher Zurückgezogenheit lebte, unermüdlich mit der Verarbeitung seiner philosophischen Ideen beschäftigt. Im Jahre 1836 ließ er seine kleine Schrift: „Ueber den Willen in der Natur" erscheinen, in welcher er nachweisen wollte, wie seine Lehren durch die Ergebnisse der Naturforschung bestätigt würden; darauf folgten 1841 „Die beiden Grundprobleme der Ethik", sodann eine neue Auflage seines Hauptwerkes, und endlich 1851 seine „Parerga und Paralipomena", philosophische Aufsätze verschiedenen Inhaltes. Man las wohl seine Schriften, aber er blieb völlig unbeachtet, bis man 1852 durch einen Artikel in der englischen Vierteljahrsschrift „The Westminster Review" auch in Deutschland auf ihn aufmerksam wurde. Sich ganz an Kant anschließend nimmt er an, daß Raum und Zeit nur die inneren Formen der Anschauung sind, vermittelst deren wir uns die Dinge vorstellen; während aber Kant behauptet, wir seien nur im Stande, die äußere Erscheinung zu erkennen, nicht das eigentliche innere Wesen der Dinge, die Dinge an sich, erklärt Schopenhauer: Wir tragen in uns ein Analogon, welches uns auch das Innere der Welt, das Ding an sich, erschließt, und dies ist der Wille. Dieser ist ihm das Erste, der Intellect oder Geist aber erst das Zweite. Der Wille ist bewußtlos, ist als solcher Kern der ganzen Schöpfung; er entwickelt sich stufenweise, d. h. nach der Zeit und im Raume, und erst im menschlichen Geiste kommt er zum Bewußtsein. Was dieser Wille ist, vermögen wir nicht zu erkennen, denn als Erkanntes würde er eben aufhören, zu sein, was er ist, und er müßte selbst dem Gesetze von Zeit und Raum, als der nothwendigen Bedingung unserer Erkenntniß, unterworfen sein. Dies ist aber nicht der Fall, sondern der Wille ist frei von jenem Gesetze sowohl, wie vom sogenannten Satze des zureichenden Grundes, der zweiten unerläßlichen Bedingung der Erkenntniß. In der Aesthetik knüpft er an Plato's Ideenlehre an und fordert, daß der Künstler die Ideen, welche in den Dingen zum Ausdruck kommen, zur Darstellung bringe. Freilich ver-

Digitized by Google

trägt sich diese Lehre nicht mit seiner Lehre vom Principat des Wollens und mit dem Grundsatz, die Intelligenz nie zum ursprünglich schaffenden Princip werden zu lassen. Was seine Sittenlehre betrifft, so geht er davon aus, daß der Wille das Eine und Alle in allen Wesen ist, daß uns daher alle verwandt sind, daß wir folglich mit ihnen Mitleid zu empfinden haben. Denn das Leben ist ihm ein Leiden. Er betrachtet es als eine Schuld, einen Fehler, den erst der Tod wieder zu berichtigen hat; die Beschwichtigung der Triebe und Neigungen bezeichnet er als das einzige Mittel, um zur Glückseligkeit zu gelangen. Das Leben, sagt er, ist ein Lotto, in welchem wohl der Einzelne gewinnt, die Gesammtheit aber verliert, d. h. die Kosten des ganzen Spieles tragen muß. Wer alle Loose, d. h. Schicksale, zu übernehmen hätte, würde sich, wenn er zur Besinnung käme, für die ganze Prellerei bedanken. Diese Besinnung wird dem rastlos strebenden und fortschreitenden und nirgends Befriedigung findenden Willen endlich in solchem Grade zu Theil, daß er auf seine weitere Bejahung verzichtet; dann ist ihm der Tod erwünscht, und er ist bereit, im Augenblick des Sterbens sich ein- für allemal von dieser nichtigen Traumwelt zu erlösen, und dauernd in einen Zustand überzugehen, der nach den uns zugänglichen Vorstellungen nicht verstandesmäßig und also auch nicht von der Philosophie charakterisirbar ist, mit dem sich daher die Mystik beschäftigen mag.

Im Gegensatz zu diesen idealen Systemen gewann in der Gegenwart der Materialismus immer mehr Anhänger. Gefördert wurde er durch die Forschungen und Schriften des Engländers Charles Darwin (geboren 1809 zu Shrewsbury), der in seiner „Entstehung der Arten" und in dem Buche „Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl" sich nachzuweisen bemühte, daß die Arten der organischen Wesen sich in Folge des Kampfes ums Dasein und der natürlichen Zuchtwahl aus einer gemeinsamen Stammform entwickelt haben. Mit unleugbarem Scharfsinn und umfassenden Kenntnissen zog er alles Verwerthbare für seine Theorie heran und ihm secundirten bald bedeutende Naturforscher, wie Wallace, Lyell, Carl Vogt in Genf, Lubbock und Häckel. Aber diese Entwickelungslehre, nach welcher der Mensch vom Affen und schließlich alle Wesen aus dem Urschleim abstammen, fand auch und ganz besonders in Deutschland sehr beachtenswerthe Gegner, wie Rudolf Wagner in Göttingen und Bona Meyer in Bonn.

Ein Fortsetzer aristotelischer und kantischer Ideen, die er zu einem System constructiver Bewegung und innerer Zweckmäßigkeit aufbaute, war Adolf Trendelenburg (geboren 1802 zu Eutin, gestorben 1872 zu Berlin), der in seinen logischen Untersuchungen das Sein und Denken durch die beiden innewohnende Bewegung vermitteln wollte. Das größte Aufsehen erregte in der neuesten Zeit „Die Philosophie des Unbewußten" von E. v. Hartmann, welche Hegels „logische Idee" mit Schopenhauers „blindem Willen" zur Einheit verbindet und zum Princip der sittlichen Welt erhebt.

In der Socialphilosophie und Nationalökonomie leisteten neuerdings wieder englische Schriftsteller Bedeutendes, so besonders John Stuart Mill (geboren 1806 zu London, gestorben 1873 zu Avignon), der Verfasser eines hochangesehenen Lehrbuchs der Nationalökonomie, und Herbert Spencer

Digitized by Google

(geboren 1820 in Derby), Verfasser einer aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Gesellschaftslehre.

Der reichsten Pflege erfreuten sich fortwährend die bildenden Künste. Die Akademien erhielten sich in ihrer Blüthe. Neue Lehrschulen entstanden in Karlsruhe (1854) und Weimar (1860); Kunstausstellungen und zahlreiche Kunstvereine trugen wie bisher zur Weckung und Belebung des Kunstsinnes in immer weiteren Kreisen wesentlich bei und wirkten in mancherlei Weise anregend auch auf die Künstler.

Auf dem Gebiete der Malerei in Deutschland ist außer den bereits oben (Bd. V, S. 383 flg.) erwähnten Künstlern als Historienmaler vorzüglich noch Em. Leutze zu nennen, welcher der Düsseldorfer Schule angehört. Einer der bedeutendsten Meister in der religiösen Historienmalerei und der Hauptrepräsentant der Düsseldorfer Schule auf diesem Gebiete ist Ernst Deger (1809 zu Bockenem in Hannover geboren), welcher die von Zwirner neugebaute Apollinariskirche in Remagen und die Kapelle der Burg Stolzenfels mit einer Reihe von Frescomalereien schmückte, die zu den erhabensten und vollendetsten auf dem Gebiete kirchlicher Kunst gehören. Das historische Genre wurde zu großer Vollendung entwickelt durch Wilhelm Camphausen, 1813 zu Düsseldorf geboren, der sich besonders als Schlachtenmaler ausgezeichnet und sich mit besonderer Vorliebe der Darstellung von Stoffen aus der vaterländischen Geschichte zugewandt hat. In der eigentlichen Genremalerei zeichneten sich Jordan, Tidemand und vorzüglich Johann Peter Hasenclever aus Remscheid aus, dessen Darstellungen aus der Jobsiade gleich meisterhaft in der Erfindung und Ausführung sind. Unter den Landschaftsmalern der Düsseldorfer Schule ist neben Achenbach vorzüglich Gude zu nennen. Aus der Düsseldorfer Schule ging auch Alfred Rethel hervor, 1816 in der Nähe von Aachen geboren. Unter Schadows Leitung gebildet, gehörte er in kurzer Zeit zu den Meistern derselben. Aber seine Auffassungsweise wich von der jener Schule wesentlich ab. Es kam ihm weniger auf streng malerische Anordnung und harmonische Abrundung, als auf Kraft und Kühnheit der Zeichnung an. Bald ging er deshalb seine eigenen Wege, und seit 1836 ging er nach Frankfurt, wo er sich an Veit anschloß. Sein bedeutendstes Werk sind die Frescogemälde, mit denen er seit 1847 den Rathhaussaal in Aachen schmückte, großartig und originell in der Auffassung, von Kraft in der Ausführung. Leider konnte er von den acht Gemälden, die ihm aufgetragen waren, nur vier vollenden. Auf einer Reise nach Rom verfiel er 1852 in unheilbaren Wahnsinn, und erst 1859 erlöste ihn in Düsseldorf der Tod von seinem Leiden. Unter den Wiener Künstlern ist noch besonders hervorzuheben Georg Ferdinand Waldmüller, 1793 zu Wien geboren, 1865 als Professor der dortigen Akademie gestorben, der das ländliche Leben in den rein menschlichsten Momenten mit vollendeter Meisterschaft zu erfassen und darzustellen wußte. Unter den Münchener Künstlern ist Moritz von Schwind zu nennen. Derselbe war 1804 zu Wien geboren, wo er auch seine erste künstlerische Bildung erhielt, aber 1828 siedelte er nach München über, wo er durch Kaulbachs Vermittelung seit 1832 bei der Ausschmückung des Königsbaues beschäftigt wurde und nach zeitweiligem Aufenthalte in seiner Vaterstadt, deren neues Opernhaus er zum Theil aus-

Digitized by Google

malte, und in Frankfurt am Main (1847 bis 1868 Professor an der Akademie der bildenden Künste) bis zum 8. Februar 1871 lebte. Sein eigentliches Gebiet ist die Darstellung der Schönheit und Anmuth und eines wahren und warmen Gemüthslebens, wie es namentlich das deutsche Volksmärchen schildert; seltener dagegen gelingt ihm der wahrhaft tragische Ernst. Die Wartburg schmückte er mit Frescobildern, namentlich aus dem Leben der heiligen Elisabeth. Zu der Münchener Schule gehören ferner noch als hervorragende Vertreter Schnorr von Carolsfeld, geboren 1794, gestorben 1871, besonders als Historienmaler ausgezeichnet (Luther in Worms); Piloty und Victor Müller (1829 bis 1872). Für den ersten Porträtisten Deutschlands in der Gegenwart halten viele den Münchener Maler Franz Lenbach (geboren 1836 zu Schrobenhausen). Ein großes coloristisches Talent ist Hans Makart; ihm nahe an Ruf kommt Gabriel Max und im Genre der Tiroler Franz Defregger. Der bedeutendste Historienmaler in den österreichischen Kronländern ist der Pole Jan Matejko aus Krakau. Unter den Berliner Genremalern sind vorzüglich Meyerheim und Meyer von Bremen zu nennen, auf dem Gebiete des historischen Genre besonders Schrader und Spangenberg, als Porträtmaler Gustav Richter; gleich hervorragend im Genre und in der Historie und der größte Maler Berlins ist Adolf Menzel (geboren 1815 zu Breslau); rasch berühmt, besonders durch sein großes Friesbild für das Berliner Siegesdenkmal (in Mosaik von Salviati in Venedig), wurde Anton von Werner (geboren 1843 zu Frankfurt a. O.); außerdem verdienen Erwähnung Oscar Begas, Ewald, Burger, A. v. Heyden. Unter den deutschen Malern in Paris zeichnete sich aus Ferdinand Heilbuth aus Hamburg, der freilich, wie er seit früher Jugend in Paris lebte, auch seinem Wesen wie seiner Kunst nach ganz Franzose geworden ist. Als Thiermaler ragt Brendel hervor, als Landschaftsmaler der Schweizer Eduard Imer. Einer der bedeutendsten aller jetzt lebenden Genremaler ist Ludwig Knaus (geboren 1829 zu Wiesbaden), der von 1852 bis 1860 in Paris lebte, dann nach Berlin, 1866 nach Düsseldorf, 1874 wieder nach Berlin übersiedelte; sein „Kinderleichenzug im Walde", die „goldene Hochzeit im Dorfe" zeugen von ungemeiner Tiefe der Auffassung des menschlichen Lebens. Eins der schönsten und tiefgefühltesten Bilder, die es auf diesem Gebiete giebt, ist sein Meisterwerk: „Nach der Taufe".

Obgleich auch in Frankreich die Malerei reiche Pflege fand, so kann man doch jetzt kaum noch von einer eigentlichen französischen Malerschule reden. Der letzte große Meister in der Historienmalerei war Jean Hippolyte Flandrin, 1809 zu Lyon geboren, ein Schüler von Ingres, gestorben am 21. März 1864 auf einer Reise nach Rom. Die Gemälde, mit welchen er den Chor und später das Mittelschiff von St. Germain de Prés und das Hauptschiff von St. Vincent de Paul schmückte, dort den Einzug Christi in Jerusalem und den Gang nach Golgatha, hier einen Zug von Heiligen darstellend (hundertundfunfzig Figuren), welche zu Christo und dem Paradiese in der Chornische hinwallen, sind weitaus das Bedeutendste, was Frankreich auf dem Gebiete monumentaler Malerei aus der neuesten Zeit aufzuweisen hat. Nirgends findet man bei ihm Haschen nach Effect, nirgends gewaltsame

Digitized by Google

Contraste, überall edle Einfachheit und Strenge im Colorit wie in der Zeichnung. Der französischen Schule gehören auch die beiden bedeutendsten belgischen Historienmaler Gallait und de Biefve an. Edouard de Biefve, 1808 zu Brüssel geboren, erhielt seine Bildung in dem Atelier Davids von Angers, wo er gleichzeitig Statuen und Bilder arbeitete; später aber beschränkte er sich auf die Malerei. Sein Meisterwerk, „Das Compromiß der Adligen in Brüssel", jetzt im Museum zu Brüssel, fand so begeisterte Anerkennung, daß der Brabanter Kreisrath ihm eine goldene Kette verehrte und der Stadtrath von Brüssel ihm einen prachtvollen Pocal überreichte. Louis Gallait war 1810 zu Tournay geboren, wurde zuerst dort, dann in Antwerpen, endlich in Paris gebildet, wo namentlich Ary Scheffer großen Einfluß auf ihn übte. Sein Meisterwerk (von 1841) ist die „Abdankung Kaiser Karls V.", gegenwärtig im Audienzsaale des Cassationshofes zu Brüssel, eben so ausgezeichnet durch meisterhafte Technik, wie durch dramatische Kunst und Naturwahrheit in der Darstellung. Unter seinen späteren Historienbildern gehört zu den vorzüglichsten „Die wahnsinnige Johanna mit der Leiche Philipps von Burgund" (1859). Auch als Genre- und Porträtmaler ist Gallait ausgezeichnet. Die jetzigen französischen Historienmaler neigen sich wie Cabanel, Baudry, Jalabert mehr dem historischen Genre zu. Namentlich ist auf diesem Gebiete außer Robert Fleury, dem Nestor der französischen Maler, E. Hébert aus Grenoble zu nennen, ein Schüler Delaroche's, der sich aber von den Fesseln der Schule völlig frei zu machen gewußt hat. Seine Mal Aria, eine über die Gewässer der pontinischen Sümpfe fahrende Barke mit Männern, Weibern und Kindern, die, in stiller Ergebung das Haupt senkend, den Tod erwarten, den die Luft in ihrem Schooße birgt, ist von tief ergreifender, wahrhaft tragischer Wirkung. Der größte Meister des kleinen historischen Genre ist Meissonier; ferner sind als bedeutende Genremaler Charles Comte, Gérome, Hamon zu nennen, als Darsteller des Lebens in der bürgerlichen Gesellschaft Toulmouche, Edouard Frère, Bonvin; das Leben der französischen Landleute behandeln mit der größten Meisterschaft Breton, Guillemin, Brion, Lepage; der bedeutendste Porträtmaler Frankreichs ist Gustav Ricard aus Marseille. Auch an tüchtigen Landschafts- und Seemalern fehlt es nicht, besonders zeichnen sich dieselben durch treue Nachahmung der Natur aus. Als die bedeutendsten seien nur François, Daubigny, Theodore Gudin, Cordouan, Aiguier genannt. Als Thiermalerin zeichnet sich Rosa Bonheur, 1822 zu Bordeaux geboren, durch Einfachheit und tiefpoetische Auffassung der Natur aus.

In England (vgl. Bd. V, S. 391) fand auch in der letzten Zeit die Historienmalerei wenig Förderung und Ermunterung durch Ausschmückung öffentlicher Gebäude. Das Einzige, was in dieser Beziehung geschah, war die Ausführung historischer Fresken in den neuen Parlamentshäusern. Sir Charles Eastlake, dem dieselbe übertragen wurde, war 1793 zu Plymouth geboren, und hatte sich nicht nur in London und Paris, sondern auch in Rom und Venedig gebildet; vorzüglich nahm er sich Tizian zum Muster, und er hat die Weise dieses Meisters glücklich in sich aufgenommen, obgleich er die Frische und Lebenskräftigkeit seines Colorits nicht erreicht. Nach dem Tode Shee's, des Nachfolgers von Lawrence, der sich wie jener als Porträt-

Digitized by Google

maler auszeichnete, wurde er 1851 Präsident der Kunstakademie, vier Jahre später auch Director der Nationalgallerie. Er starb zu Pisa am 23. December 1865. Correcte Zeichnung, schönes Colorit und feine Durchführung bilden die Vorzüge seiner Gemälde. Als Landschaftsmaler zeichneten sich besonders Turner (gest. 1852), Bonnington und Constable aus, als Thiermaler Sir Edward Landseer, der auch auf allen übrigen Gebieten der Malerei bedeutend ist, als Blumenmalerin Miß Mutrie.

Ungeachtet der immer größeren Verbreitung des Stahlstiches hat sich doch die Kupferstecherei noch auf ihrer bisherigen Höhe behauptet. In Deutschland ist als einer der bedeutendsten Künstler auf diesem Gebiete Friedrich Eduard Eichens zu nennen, 1804 zu Berlin geboren und zuerst dort unter der Leitung Buchhorns, später in Paris, vorzüglich aber in der Schule Toschi's zu Parma gebildet. Zu seinen bedeutendsten Arbeiten gehören seine Stiche nach den Kaulbach'schen Wandgemälden im Berliner Museum. Neben ihm sind besonders G. Lüderitz und Ed. Mandel bedeutend, welcher letztere seinen Ruhm durch den Stich der Raphael'schen Madonna della Sedia besonders befestigt hat. Als die ausgezeichnetsten Kupferstecher Englands sind Robert Strange und Samuel Reynolds zu nennen, denen sich als Radirer der Caricaturenzeichner George Cruikshank, 1794 zu London geboren, anschließt.

Auf dem Gebiete der Bildhauerkunst tritt Rauchs hohe Bedeutung auch darin hervor, daß durch ihn eine große Zahl ausgezeichneter Schüler gebildet wurde. Zu ihnen gehört Friedrich Drake in Berlin, 1805 in Pyrmont geboren, der unter anderem zwei Standbilder und eine Reiterstatue Friedrich Wilhelms III., eine Statue Rauchs, das Standbild Melanchthons in Wittenberg, ein Kriegerdenkmal für Aachen, das Reiterstandbild König Wilhelms I. für die Kölner Rheinbrücke und die 17 Fuß hohe Victoria (Borussia) für das am 2. September 1873 enthüllte Siegesdenkmal auf dem Königsplatze vor dem Brandenburger Thore in Berlin schuf. Neben Drake ist Friedrich Tiecks Schüler, August Kiß, zu nennen, 1802 in einem oberschlesischen Dorfe geboren, 1865 zu Berlin gestorben. Sein Hauptwerk ist die Amazonengruppe, welche die Vorhalle des Berliner Museums schmückt, auch durch sein letztes großes Werk: „Der heilige Georg mit dem Drachen", welches im Schlosse zu Berlin aufgestellt wurde, nicht erreicht, viel weniger übertroffen. Für Breslau lieferte er die Reiterstatuen Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. Unter Rauchs Schülern sind noch auszuzeichnen: A. Wredow, der ganz der classischen Richtung zugethan ist, Gustav Blaeser, Theodor Kalide (gest. 1863), A. Fischer, H. Schievelbein, H. Heidel, gestorben zu Stuttgart im Jahre 1865, Albert Wolff, der für Hannover die Reiterstatue Ernst Augusts, für Berlin die Statue Friedrich Wilhelms IV. schuf; L. Wichmann, der besonders in der Darstellung des Zarten, Weichen und Empfindungsvollen hervorragt; in sinniger Auffassung und lebensfrischer Darstellung des Thierlebens ist Wilhelm Wolff Meister; der größte unter Rauchs Schülern aber war Ernst Rietschel, geboren am 15. Februar 1804, gestorben am 21. Februar 1861 als Professor an der Akademie zu Dresden. Auf allen Gebieten der Sculptur hat er Werke von unvergänglichem Werthe geschaffen. Dem idealen Gebiete gehören die Bildwerke an, mit welchen er

Digitized by Google

die Giebelfelder des Dresdener Theaters, die zahlreichen Reliefcompositionen, mit denen er in Verbindung mit Ernst Haehnel, welcher Beethovens Standbild in Bonn und Theodor Körners Monument für Dresden schuf und sich überwiegend der Weise Michel Angelo's anschloß, das neue Museum zu Dresden schmückte. Ebenso bedeutend zeigte er sich in der charakteristischen Darstellung des individuellen Lebens in den Porträtbüsten Rauchs, Felix Mendelssohns, den Medaillonreliefs seines Freundes Berthold Auerbach und Anderer. Daß er auch auf dem Gebiete religiöser Plastik Meister war, beweist seine Maria mit dem Leichnam Christi, für die Friedenskirche zu Potsdam in Marmor ausgeführt. Die höchste Meisterschaft aber bewährte er in der Lessingstatue, die er für Braunschweig schuf, dem Schiller-Goethe-Denkmal zu Weimar und dem Lutherdenkmal für Worms. Der Realismus erscheint bei diesen Künstlern mit einem edlen Idealismus auf die schönste Weise vereinigt. Eine starke Hinneigung zum Malerischen tritt in den Werken des talentvollen Reinhold Begas, eines Sohnes von Karl Begas, hervor, dem Berlin sein Schillerdenkmal verdankt. Viel Beifall erlangte neuerdings Fritz Schaper (geboren 1840 zu Alsleben) durch sein Goethestandbild in Berlin, welches am 2. Juni 1880 enthüllt wurde. Unter Schwanthalers Schülern sind besonders zu nennen Widnmann und Brugger in München und Anton Fernkorn in Wien, der die Reiterstandbilder des Erzherzogs Karl und des Prinzen Eugen von Savoyen daselbst schuf. — In Frankreich war durch P. J. David (Bd. V, S. 386) eine mehr realistische Richtung, größeres Streben nach Naturwahrheit zur Geltung gelangt, wobei man sich jedoch immer der Antike so viel wie möglich anschloß. Unter den dieser Richtung angehörenden Werken sind vorzüglich der Fischerknabe mit der Schildkröte und der Merkur von François Rude hervorzuheben, und aus der neuesten Zeit: Der junge Bacchus und die Verzweiflung von Perraud (1861), Virgil von Thomas (1861), Der singende Lautenspieler von Paul Dubois (1865). Auch nach Belgien hin erstreckte sich Davids Einfluß; jedoch fand die Bildhauerkunst dort weniger Pflege als die Malerei; die bedeutendsten belgischen Bildhauer sind W. Geefs, Fraikin und Simonis. Auch in England wird die Sculptur wenig gepflegt. Gibson, der bedeutendste englische Bildhauer, gehört der römischen Schule an und lebt in Rom. Auch in Italien ist die Entwickelung der Bildhauerkunst kaum über das von Canova Geleistete hinausgekommen. Vor den übrigen italienischen Bildhauern ragt Tenerani hervor. Dagegen haben sich bedeutende Künstler aus anderen Ländern bis in unsere Zeit bleibend in Rom niedergelassen, so der Holländer Kessels, welcher 1838 starb, Gottfried Schadows ältester Sohn Rudolf (1786 geboren, gestorben 1822), unter dessen Statuen besonders die Sandalenbinderin und die Spinnerin sich auszeichneten, Martin Wagner aus Bayern, der die Walhalla mit Reliefs schmückte, Karl Steinhäuser aus Bremen, Emil Wolff aus Berlin.

Die Baukunst wurde durch Ausführung großartiger Bauwerke gefördert. Die Schule Schinkels pflegte vorzugsweise den classischen Stil, und bedeutende Baumeister gehören derselben an; so Persius, der prächtige Villen in Potsdam erbaute, Strack (gestorben 1880), dessen letzte bedeutende Werke die Nationalgallerie und das Siegesdenkmal in Berlin sind; ferner Stüler

Digitized by Google

(gestorben 1865), Knoblauch (gestorben 1864), Hitzig; indessen wird doch wenig mehr im Geiste der reinen Antike geschaffen. Den gothischen Stil hielt man vorzüglich am Rhein fest; im Kirchenbau hielt derselbe dem romanischen das Gleichgewicht. Hübsch in Baden griff auf die Formen des altchristlichen Basilikenbaues zurück, während Eisenlohr den romanischen Stil anwandte. In Berlin wurde neben romanischen Kirchen von Strack die gothische Petrikirche gebaut, von A. Stüler, dem Erbauer des neuen Museums und der Schloßkuppel zu Berlin und des Schlosses zu Schwerin, die Bartholomäuskirche; in Wien baute Ferstl in gothischem Stil die Votivkirche, während der großartige Arsenalbau daselbst von Hansen im romanischen Stil ausgeführt wurde. Als Hauptvertreter des gothischen Stils sind Heideloff in Nürnberg, und Schmidt, früher in Mailand, dann Dombaumeister in Wien, zu nennen. Im Allgemeinen wird bei dem Bau öffentlicher Gebäude jetzt vorzugsweise der Renaissancestil angewandt, dessen Hauptvertreter Semper (gestorben 1879), der Erbauer des 1870 abgebrannten Dresdener Theaters und des dortigen Museums, war. In diesem Stile baute z. B. Ferstl die Börse in Wien, Hitzig die in Berlin, Waesemann das reich ausgestattete Rathhaus in Berlin.

Die Engländer haben in der Baukunst mehr geleistet, als in irgend einer anderen Kunst. Besonders vorherrschend ist in England der gothische Profanstil. In diesem Stile wurde von Sir Charles Barry (geboren 1795, gestorben 1860) der Westminsterpalast, das großartigste Gebäude der Neuzeit, gebaut, und neben ihm war Pugin (gestorben 1852) der Hauptvertreter jenes Stils. Eine der großartigsten Unternehmungen der neuesten Zeit war der Bau des Krystallpalastes (1851) ohne Stein, mit alleiniger Anwendung von Glas und Eisen durch Paxton.

Kein so günstiges Bild bietet die französische Baukunst. Zur Zeit des ersten Kaiserreiches und der Restauration beschränkte sich der Adel größtentheils darauf, die Hotels früherer Zeit zu bewohnen, welche während der Revolution nicht zerstört waren, und was seit der Julirevolution an Palästen neu gebaut wurde, das sind nur Nachahmungen von Mustern älterer Baustile, oder aus einer Vermischung derselben hervorgegangen, die zum Theil sonderbar genug ist, ohne daß von Originalität die Rede wäre. Gleichwohl wurden in der neuesten Zeit viele und großartige Bauten ausgeführt. Vorherrschend war der Stil von Percier und Fontaine, die auf die römische Baukunst in ähnlicher Weise zurückgehen, wie Schinkel auf die griechische. Im alten Basilikenstil führte Hittorf, ein geborner Kölner, die Kirche Sanct Vincent de Paula auf, im Renaissancestil Duban das Palais des Beaux-Arts. In der neuesten Zeit ist man auch auf den gothischen Stil des dreizehnten Jahrhunderts zurückgegangen; Gau aus Köln baute in demselben die Kirche Sainte Clotilde zu Paris.

Auch im Dienste materieller Interessen hat die Baukunst Bewundernswerthes erschaffen. Sir Marc Isambert Brunel (geboren 1769, gestorben 1849), ein geborner Franzose, vollendete 1842 nach Ueberwindung der unsäglichsten Schwierigkeiten den 1825 begonnenen Bau des Themsetunnels. Er wurde zum Baronet erhoben, und die königliche Gesellschaft der Wissenschaften ernannte ihn zu ihrem Vicepräsidenten. Sein Sohn Isambert Kingdom

Digitized by Google

Brunel, der Erbauer der colossalen Dampfschiffe Great-Western, Great-Britain und Great-Eastern, baute die Great-Western-Eisenbahn von London nach Bristol. Bewundernswerth durch kühne Ueberwindung der größten Schwierigkeiten ist die Eisenbahn über den Sömmering, die Eisenbahnbrücke über die Lagunen von Venedig, die Eisenbahnröhrenbrücke über die Menaistraße nach Anglesea. Die letztere, die Britanniabrücke, ist das Werk Robert Stephensons, dessen Vater George Stephenson, der Sohn eines armen Kohlenwerkarbeiters, der Gründer der Eisenbahnen war. Dieselbe wurde am 17. März 1850 eröffnet. Ausgeführt wurde von ihm auch die größte Brücke der Erde, deren Entwurf jedoch nicht von ihm, sondern von seinem Schüler, dem Civilingenieur Roß, herrührt, die am 25. August 1860 durch den Prinzen von Wales feierlich eröffnete Victoriabrücke, welche bei Montreal über den Lorenzstrom führt. Ihre Höhe über dem Wasser beträgt mehr als 100 Fuß, ihre Länge über 9000 Fuß, während die Kettenbrücke über den Niagarafall, eine der sinnreichsten und schönsten Brücken der Welt, nur 800 Fuß lang ist. Noch großartiger freilich als alle diese Unternehmungen sind der durch die sardinischen Ingenieure Grattoni, Grandis und Sommeiller in funfzehn Jahren vollendete Durchstich des Mont Cenis, der am 17. September 1871 feierlich eröffnet wurde, und Frankreich und Italien aufs engste mit einander verbindet; sowie der Suezkanal, der, schon im Alterthum geplant, in unserer Zeit durch die Energie und Ausdauer des Franzosen v. Lesseps 1869 fertiggestellt wurde; endlich der Gotthardtunnel (s. o.). — Die kirchliche Baukunst fand den würdigsten Gegenstand an dem von Zwirner bis zu seinem Tode (1861), dann von Voigtel geleiteten Weiterbau des Kölner Domes (vollendet am 14. August 1880), und die Kölner Bauhütte ist eine Pflanzstätte so tüchtiger und kundiger Steinmetzen und Werkmeister geworden, wie sie nur die Blüthezeit der gothischen Baukunst aufzuweisen hatte.

Der Sinn für Musik wurde namentlich in Deutschland durch große Musikfeste, Sängervereine und Liedertafeln genährt. Unter den deutschen Tonsetzern nennen wir hier zunächst Franz Schubert, als innigen Geistesverwandten Beethovens. Derselbe gehört zwar seinem Leben nach einer früheren Zeit an; denn er war 1797 zu Wien geboren und starb daselbst bereits 1828; aber erst der Nachwelt war das tiefere Verständniß seiner genialen Tonschöpfungen vorbehalten. In allen Gattungen der Musik hat er sich versucht; er hat Opern, sieben Symphonien, Chöre, Ouverturen, Cantaten, Psalmen, Messen, Sonaten, Variationen, Phantasien, Tänze, Märsche, Quartette u. s. w. geschrieben. Die Menge dessen, was er geschaffen hat, ist fast unglaublich, und ist auch Manches schwach, in der Form unvollkommen und durch Längen ermüdend, so zeichnet er sich doch namentlich in seinen Claviersonaten, in seinen beiden Violinquartetten und in seiner C-dur-Symphonie durch Frische der Erfindung und Fülle der Phantasie aus; vor Allem aber sind seine Balladen und Lieder bezaubernd schön.

Das Verdienst, seinen Werth zur Anerkennung gebracht zu haben, gebührt vornehmlich Robert Schumann (1810 zu Zwickau geboren, gestorben am 29. Juli 1854 in der Irrenanstalt zu Endenich bei Bonn), der selbst zu den bedeutendsten Componisten der neueren Zeit gehörte. In den vierziger Jahren hatte sich in Leipzig ein Kreis jüngerer Tonkünstler gesam-

Digitized by Google

melt, welche, ergriffen von der auch auf anderen Gebieten des Lebens herrschenden Aufregung, dem Alten und Hergebrachten in der Musik entgegentraten, um einer neuen Kunstrichtung Bahn zu brechen und Erstarrung in leerem Formalismus und Erschlaffung im Kunstleben zu verhüten. Schumann trat an die Spitze dieser Künstler und schuf in der „neuen Zeitschrift für Musik" ein Organ zur Vertretung jener Zukunftsbestrebungen. Jedenfalls war er der Einzige unter den Anhängern dieser neuen Schule, welcher ein reiches künstlerisches Talent befähigte, seine Ueberzeugung auch durch geniale Kunstschöpfungen zu vertreten, wenn man auch lange in seinen Compositionen nichts als ein Haschen nach falscher Originalität erblickte. Seine Lieder sind ebenso ausgezeichnet durch Originalität, wie durch Tiefe und Wärme der Empfindung. Unter seinen Symphonien ist die dem idealen Gehalt und der reichen Form nach hervorragendste die zweite in C-dur, welche 1846 vollendet wurde. Seine Oper „Genoveva von Brabant" fand wenig Anklang. Eins der bedeutendsten Werke ist sein Oratorium „Das Paradies und die Peri". Man stellte nämlich die Ansicht auf, die Oratorien seien sowohl dem Stoffe als der Form und dem Stil nach veraltet; entweder sei die Oper oder das musikalische Drama die einzige Kunstform für die Vocalmusik, oder die Stoffe für größere Gesangwerke sollten aus dem Leben gegriffen werden, und die neuere, namentlich die romantische Poesie sei weit geeigneter, die Grundlage für große Gesangcompositionen zu bilden, als biblische Geschichte, welche man der Kirchenmusik überlassen müsse. Jedenfalls ist „das Paradies und die Peri" das bedeutendste musikalische Kunstwerk, welches durch diese Ansicht hervorgerufen ist, neu in Form und Stil und von großer Schönheit, eine der hervorragendsten Schöpfungen der neuesten Zeit, vom Componisten selbst in späteren Arbeiten dieser Art nicht übertroffen.

Als Repräsentant des modernen deutschen Liedes ist außer Schubert und Schumann Robert Franz zu nennen, Director der Singakademie und Universitätsmusikdirector zu Halle, wo er 1815 geboren wurde. Nachdem er bei Friedrich Schneider in Dessau von 1835 an zwei Jahre lang die Tonsetzkunst studirt hatte, wandte er sich, nach der Vaterstadt zurückgekehrt, mit dem größten Eifer dem Studium der Werke Bachs zu, aber zugleich machte er sich auch mit den neueren Meistern bekannt, und besonders mächtigen Einfluß übten Schuberts Compositionen auf ihn. Neigung und Talent führten ihn vorzugsweise dem Liede zu, und so hat er außer dem 117. Psalm für zwei Chöre und einem Kyrie, beide a capella, und besonders der erstere ausgezeichnet durch musterhaften Tonsatz, schön abgeschlossene Formen der einzelnen Theile wie des Ganzen, ernste, kräftige Haltung und Idealität der Auffassung, nur Lieder componirt, die zu den vorzüglichsten gehören, welche wir besitzen. Fehlt ihnen auch wohl die schöpferische Unmittelbarkeit eines Schubert'schen Genius, so finden wir dagegen bei ihm ein so vollständiges, gegenseitiges Durchdrungensein von Text und Musik, vereinigt mit Wahrheit und Wärme der Empfindung und Schönheit der Form, wie kaum anderswo. Als einen der gefeiertsten Liedercomponisten unserer Zeit müssen wir noch Franz Abt erwähnen, 1819 zu Eilenburg geboren, Kapellmeister in Braunschweig, dessen zahlreiche Lieder, wenn auch an künstlerischer Bedeutung den der eben genannten Meister nicht gleichstehend, doch nicht nur

Digitized by Google

in Deutschland, sondern auch in England die allgemeinste Anerkennung gefunden haben.

Die Zukunftbestrebungen auf dem Gebiete der Musik erreichten ihren Gipfel in Richard Wagner. Derselbe wurde am 22. Mai 1813 zu Leipzig geboren. Im Jahre 1836 ward er Kapellmeister zu Magdeburg, wo im März desselben Jahres seine Oper „Die Novize von Palermo" aufgeführt wurde; dann ging er nach Königsberg, später nach Riga, wo er 1838 den „Rienzi" begann. Seine Lage wurde aber dort bald so unleidlich, daß er nach Vollendung der beiden ersten Akte Riga verließ und zur See nach Paris ging, wo er den Rienzi vollendete und die Ouverture zum Faust, sowie den „fliegenden Holländer" schrieb, zu welchem ihm auf seiner vier Wochen dauernden Seereise die Idee gekommen war. Er sehnte sich nach der Heimath, und da in Dresden sein Rienzi zur Aufführung angenommen war, ging er 1842 dorthin, brachte 1843 seine Oper zur Aufführung und wurde gleich darauf zum Kapellmeister daselbst ernannt. In Dresden schrieb er 1845 den „Tannhäuser", der im Herbst jenes Jahres zuerst auf der dortigen Bühne aufgeführt wurde; 1849 aber mußte er wegen seiner Betheiligung am Maiaufstande Dresden verlassen und ging nach Zürich. Während er dort in der Verbannung lebte, war er unausgesetzt für die Durchbildung und Verbreitung seiner Ideen thätig. Er schrieb die Broschüren: „Die Kunst und die Revolution", „Das Kunstwerk der Zukunft" und „Oper und Drama". Damals entstanden auch der größte Theil seines Operncyclus „Nibelungenring" und die Oper „Tristan und Isolde". Im Jahre 1858 ging Wagner nach Italien und wählte Venedig zu seinem bleibenden Aufenthalt, zu Ende 1860 aber begab er sich nach Paris, wo er im Februar des folgenden Jahres seinen „Tannhäuser" zur Aufführung brachte, freilich ohne den gewünschten Erfolg. Inzwischen hatten sich die politischen Zeitumstände so geändert, daß er nach Deutschland zurückkehren konnte, wo seine musikalischen Bestrebungen und Leistungen bei einem Theile der Kunstliebhaber den größten Beifall fanden; er besuchte Wien und, nachdem der König von Sachsen ihn 1862 vollständig begnadigt hatte, Dresden und Leipzig; auch Petersburg besuchte er, und auch dort wie in Moskau fand er begeisterte Anhänger. Vorzügliche Gunst wandte ihm der junge König Ludwig II. von Bayern zu, der ihm gleich beim Antritt seiner Regierung einen jährlichen Ehrensold verlieh. Dem Rufe desselben folgend, ging er 1864 nach München; jedoch bald setzte es die clericale Partei daselbst durch, daß er Bayern wieder verlassen mußte. Er kehrte zwar später wieder zurück, siedelte aber dann, nachdem er sich, Wittwer geworden, zum zweiten Male (1870) und zwar mit der Tochter Liszt's, geschiedenen Frau seines Freundes, des Musikers Hans v. Bülow, verheirathet hatte, nach Baireuth über. — Er hat es sich zur Aufgabe gestellt, über eine neue höhere Art der Kunst zu belehren, die bisherige in ihrer Unzulänglichkeit darzustellen, und zugleich durch eigenes Wirken schaffend und leitend die besseren Kunstwerke ins Leben zu rufen. Nach seiner Ansicht besteht der Irrthum der bisherigen Oper darin, daß ein Mittel, die Musik, zum Zwecke und der Zweck, das Drama, zum Mittel gemacht werde. Auch das dichterische Drama aber soll aufhören, für sich allein zu bestehen, so gut wie die „absolute Musik". Bis zu dem Punkte, meint er, wo aus der Steigerung

Digitized by Google

des dichterischen Motivs im Drama ein starker Handlungsmoment hervorgehen soll, reicht das Organ des dichtenden Verstandes aus; da aber, wo das „bis zur entscheidenden Kraft gestärkte Motiv in dem Ausdruck eines nothwendigen, gebieterischen Gefühles selbst sich kundgeben lassen will — da kann der Dichter mit der nur schildernden, deutenden Wortsprache nicht mehr wirken, außer wenn er sie eben so steigert, wie er das Motiv gesteigert hat, und dies vermag er nur durch den Erguß in die Tonsprache," die aus der natürlichen Declamation und aus der Alliteration hervorgehen soll. Er verlangt, daß alle Künste, die bisher selbständig aufgetreten sind, zusammenwirken sollen; was früher Zweck war (Musik, Malerei, Tanz u. s. w.), soll jetzt nur Mittel werden, durch welches die Poesie sich äußert. Diese soll nicht nur der eigentliche Zweck, sondern auch die schöpferische Kraft, — die musikalische Ausführung nichts als der nothwendige Ausdruck des poetischen Inhaltes sein. Daher müsse sie die Handlung in fortdauernder Bewegung begleiten, und deshalb die übliche Form der Musikstücke aufgehoben werden. Wagner fordert also jene Vermischung der verschiedenen Arten der Kunst, in welcher Goethe*) gerade eines der vorzüglichsten Kennzeichen des Verfalles derselben sieht. Seine Stoffe nimmt er aus dem Gebiet der Mythe, welches er als das einzig richtige für die Oper darstellt; seine erste Oper, „Rienzi", gehörte dem historischen Gebiete an, welches er aber alsbald wieder verließ. Dabei begeht er den Fehler, daß er mehr auf die symbolische Bedeutung als auf das Thatsächliche der Sage Gewicht legt, ein Fehler, der in jedem neuen Werke immer stärker hervortritt, am wenigsten in dem „fliegenden Holländer", mehr schon im „Tannhäuser", in welchem die Personen in der That fast nur Träger von Ideen sind; der Gegensatz zwischen der heidnischen und christlichen Liebe ist die Hauptsache. Am stärksten tritt diese Verirrung im „Lohengrin" hervor, in welchem das Symbol des Menschen dargestellt werden soll, der sich aus der Verderbtheit der Welt auf die Höhe des Reinen gerettet hat, während in der Elsa das Symbol reiner Weiblichkeit gegeben werden sollte. Dem entsprechend, beabsichtigt auch die Musik nicht, den Hörer unmittelbar fortzureißen, sondern nur ihn in einer ahnungs- und geheimnißvollen Spannung zu erhalten. Im Tannhäuser finden wir wenigstens eine ewig gültige Idee, den Kampf und Sieg der edleren Liebe über die Sinnlichkeit; die Handlung entwickelt sich spannend und ist reich an dichterischen Momenten; die Musik zeugt vielfach von hoher Begabung, wenn sie auch zuweilen einer groben Sinnlichkeit huldigt; die Instrumentation ist prächtig und oft charaktervoll, wenn auch nicht frei von Ueberladung; auch glänzender Pomp und äußere Effecte werden nicht verschmäht. Im „Lohengrin" dagegen ist die Idee unserer Anschauungsweise ganz fremdartig; Musik und Text sollen hier schon der untrennbare Ausfluß derselben Idee sein; jene ist, rein aus der Wortdeclamation entsprungen, bloß zu erhöhter Rhetorik geworden; jede geschlossene musikalische Form ist aufgelöst, und auch der Text an sich würde ebenso wenig als Drama gelten können, wie die Musik an sich als Musik. Darum eben betrachtet aber Wagner selbst den Lohengrin als

*) Einleitung in die Propyläen. Werke, Bd. 38. S. 20.

Digitized by Google

das erste Werk, welches seiner Theorie entspricht. Noch mehr that dies dann sein Hauptwerk, die große, drei Abende und einen Vorabend füllende Nibelungendichtung: „Der Ring des Nibelungen", eine Tetralogie, die aus den Stücken „das Rheingold", die „Walküre", „Siegfried" und „Götterdämmerung" besteht. Vorher aber veröffentlichte Wagner zunächst den Text eines anderen Werkes, „Tristan und Isolde", das er nicht mehr Oper oder musikalisches Drama, sondern nur „Handlung" nennt. Er selbst sagt: „An dies Werk erlaube ich die strengsten, aus meinen theoretischen Behauptungen fließenden Anforderungen zu stellen, weil ich hier mit der gänzlichsten Rücksichtslosigkeit gegen jedes theoretische Bedenken in einer Weise mich bewegte, daß ich während der Ausführung selbst inne ward, wie ich mein System weit überflügelte." Das Werk wurde in Wien zur Aufführung angenommen, aber wieder zurückgelegt, weil man der Meinung war, daß es bei seiner gänzlichen Melodienlosigkeit, ja bei allem Mangel an melodischer und rhythmischer Symmetrie dem Sänger die unüberwindlichsten Hindernisse biete. Endlich wurde es 1865 in München, später auch auf anderen Bühnen aufgeführt. Wie die Musik, so mißfällt hier den meisten auch der Text, der durch den unerträglichsten Schwulst, durch widerwärtiges Gemisch von Altdeutsch mit modernem Bilderwesen, von gewöhnlichem Endreim mit Alliteration und Stabreim ungenießbar sei. Das Verhältniß Tristans und Isolde's weicht bei Wagner darin von der Sage ab, daß sie ihn schon vor dem Genuß des Liebestrankes liebt. Wahrscheinlich wollte Wagner dadurch das Unnatürliche, das für uns in der Wirkung des Trankes liegt, motiviren; aber gerade durch Beseitigung der mit dämonischer Gewalt wirkenden Kraft desselben hört das Geschick Beider auf, tragisch zu sein, und ihr Verhältniß wird eben so unnatürlich, wie unsittlich. — Wagner will Dichter und Musiker zugleich sein. Deshalb hat er selbst den Text zu seinen Opern geschrieben, wie schon Donizetti zur „Regimentstochter" und zum „Pasquale". Seine Operntexte treten dabei mit dem Anspruche auf, dramatische Kunstwerke zu sein; diesem Anspruche genügen sie aber freilich weder in der Motivirung der Handlung, noch in der Charakteristik der Personen; von bestimmt ausgeprägten dramatischen Gestalten als Trägern sittlicher Ideen ist in ihnen keine Rede. Aehnlich ist es mit der musikalischen Ausführung. Statt die Gestalten bestimmt zu charakterisiren, giebt Wagner nur kurze Motive, die bei jedem neuen Eintreten derselben Person oder desselben Gedankens wiederkehren; er charakterisirt immer nur einzelne, vorübergehende Situationen, und dabei erscheint nirgends eine ursprüngliche schöpferische Kraft; überall blickt der berechnende Verstand durch. So gelingt es ihm, durch geschickte Instrumentation die Phantasie zu erregen; aber wo es auf den Ausdruck einer bleibenden starken Stimmung oder Leidenschaft ankommt, da reicht seine Kraft nicht aus. Dabei ist er keineswegs so selbständig, wie er möchte glauben machen, und ob er auch mit Geringschätzung auf die früheren Componisten herabblickt, so ist ihm doch namentlich Weber ein unverkennbares Vorbild gewesen; auch Spontini's, Mendelssohns, Marschners Einfluß tritt entschieden hervor; der Letztere (gestorben am 15. December 1861) ist sein Vorbild besonders in der Forderung, daß im Einzelnen die Melodie aus der Melodie des Wortverses, d. h. aus den Hebungen und Senkungen seines Tones gleichsam unwillkürlich her-

Digitized by Google

vorwachsen müsse. Nicht minder wird man bei Wagner an Meyerbeers Manier in der Behandlung der Männerchöre erinnert. Auch die Art, wie er Recitativ und Cantilene verbindet, ist nichts Neues, nur Uebertreibung dessen, was bei Früheren mit schönem Maß angewendet erscheint. Ebenso fehlt es ihm an großer und freier Erfindung in Rhythmus und Melodie, deren Stelle die musikalische Phrase ersetzen soll; nur vorübergehend finden sich einige wirklich schöne musikalische Züge. Eigenthümlicher ist er in den Wirkungen durch die Harmonie; aber auch hier ist überall Berechnung, Haschen nach Effect durch Mangel an Maßhalten, Benutzung recht einschneidender Gegensätze, Zusammenstellung nicht mit einander verwandter Accorde, plötzliches Eintreten der größten Einfachheit gegenüber der vorherrschenden Ueberladung. Am vorzüglichsten ist er in der Instrumentation; doch auch hier entsteht durch gewisse, stets wiederkehrende Effecte der Eindruck der Einförmigkeit. Dabei wendet er ohne eigentlichen Zweck die gewaltigsten Instrumentalmassen an und nimmt die ungewöhnlichsten Mittel in Anspruch, deren Anhäufung die Ausführung seiner Werke ungemein erschwert und oft fast unmöglich macht. Deshalb ist es natürlich, daß sie bei dem Volke keinen Eingang zu finden vermocht haben, so volksthümlich auch Wagner, dessen politische Ueberzeugung eine durchaus demokratische ist, zu sein beabsichtigte. Und so ist es — ungeachtet der angestrengtesten Bemühungen, welche seine Partei aufgeboten hat, ihn zu allgemeiner Anerkennung, ja zu alleiniger Geltung auf dem Gebiete der Tonkunst zu bringen — nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich. Auch der, wie schon erwähnt ist, von Wagner gemachte Versuch, durch eine glänzende, mit Aufbietung der besten musikalischen Kräfte ins Werk gesetzte Aufführung des Tannhäuser in der großen Oper von Paris den Geschmack des dortigen Publikums für sich zu gewinnen, ist vollständig mißglückt. Ebenso vermochte die alles frühere an Großartigkeit weit übertreffende Aufführung der Nibelungentetralogie zu Baireuth im Sommer 1876 in dem von Wagner eigens dazu erbauten Theater, zu welchem größtentheils die Wagner-Vereine und die besonderen Verehrer des Meisters das Geld durch Ankauf sogenannter Patronatsscheine aufgebracht hatten, zwar in der ganzen Welt Aufsehen zu erregen, aber nicht eine Begeisterung zu entzünden, die aus den bereits für Wagner schwärmenden, verhältnißmäßig kleinen Kreisen ins Volk gedrungen wäre. Schwerlich möchte das „Kunstwerk der Zukunft", eben weil es keine Forderung der Zeit, sondern dem Stoffe wie dem Inhalte nach nur aus der Kunsttheorie, die sich ein einzelner Künstler gebildet hat, hervorgegangen ist, trotz aller Bestrebungen seiner Partei wirklich eine Zukunft haben. Nur was aus der wahren Freiheit geboren, sich freiwillig einer höheren Ordnung unterwirft, kann auf unvergängliche Dauer Anspruch machen; die „Zukunftsmusik", welche gerade in der Entfesselung von jeder Form und jedem Gesetz den entsprechenden Ausdruck für die neuen Anschauungen der Gegenwart sucht, welche, den augenblicklichen Interessen einer gährungsvollen Zeit sich anschließend, die Willkür zur Bedingung des Kunstschaffens macht und die zügellos entfesselte, durch keine höhere Idealität veredelte Leidenschaft, welcher der den Effect überall berechnende Verstand nur um so schroffer gegenübertritt, zu ihrem Inhalt erhebt, mag wohl zeitweilig zur Geltung gelangen, zerfällt aber in

Digitized by Google

sich selbst, sowie sie von etwas Anderem überboten wird, und wird darüber vergessen.

Während Wagner mit Verwerfung der „absoluten Musik" keine Musik anerkennt, die nicht mit Wort und Handlung unmittelbar zusammenhängt und in Wechselwirkung steht, wobei natürlich von einem Fortbestehen irgend welcher selbständigen musikalischen Form, wie der Symphonie oder der Sonate, gar nicht die Rede sein könnte, wollen Andere der Musik als für sich bestehender Kunst, besonders der Instrumentalmusik, allerdings ihre Geltung erhalten wissen; aber zu ihrem Verständniß soll ein bestimmtes Programm, wenigstens eine deutliche Hinweisung auf eine bestimmte Idee oder ein Ereigniß hinzugefügt werden, so daß sie dem Hörer nur durch Töne vergegenwärtigt, was im Programm oder in der Dichtung durch Worte ausgedrückt ist. Es versteht sich, daß dabei die Musik alle Selbständigkeit und Freiheit der Kunstform einbüßt und in Betreff derselben vollständig durch das Wort gebunden und bedingt wird; daß sie dabei mehr oder weniger zu bloßer Tonmalerei herabsinkt, der Genuß des Kunstwerkes für den Hörer aber nicht sowohl darin, daß er seine eigene Phantasie in freier Selbstthätigkeit in dasselbe hineinträgt, sondern überwiegend in der vergleichenden Thätigkeit des Verstandes besteht, welcher überall die Musik dem Programm, dessen Ausdruck sie sein soll, gegenüberzustellen hat. Der bedeutendste unter den Programmcomponisten ist **Hector Berlioz**, am 11. December 1803 zu La Côte St. André geboren, der eben deshalb auch unter den Zukunftsmusikern zu nennen ist, obgleich er öffentlich und entschieden dagegen protestirt und sich von ihnen losgesagt hat. Oratorium und Oper, Lyrik und Dramatik, Vocal- und Instrumentalmusik, alter und neuer Stil werden bei ihm durcheinander gemischt. Seine Symphonie mit Chören und Chorprolog, „Romeo und Julie", besteht aus Instrumentalsätzen, Chor- und Sologesängen, Melodramen und dergleichen; die gewöhnliche Form ist ganz verlassen, eine ungemeine Masse von Mitteln aufgewandt. Wie Wagner, will er Dichter und Musiker zugleich sein; so in seinem Werke „L'Enfance du Christ" (1854), welches er eine heilige Trilogie nennt, das aber als religiöse Musik durchaus verfehlt ist, obgleich man ein gewisses Talent für musikalische Erfindung und große Gewandtheit in der Behandlung der Instrumente nicht verkennen kann. Berlioz hat auch in Deutschland durch wiederholte Reisen seine Werke bekannt zu machen gesucht; der Erfolg war ziemlich der nämliche, wie in Frankreich; in das Volk sind sie trotz aller lobpreisenden Stimmen der Kritik nicht eingedrungen. Er starb am 9. März 1869 in Paris. Ebenso treffend wie hart ist Wagners Urtheil über ihn. Er sagt: „Berlioz ist der unmittelbare und energischste Ausläufer Beethovens nach der Seite hin, von welcher dieser sich abwandte, sobald er von der Skizze zum wirklichen Gemälde vorschritt. Die oft flüchtig hingeworfenen, kecken und grellen Federstriche, in denen Beethoven seine Versuche zum Auffinden neuen Ausdrucksvermögens schnell und ohne prüfende Wahl aufzeichnete, fielen als einzige Erbschaft des großen Künstlers in des begierigen Schülers Hände." Er gesteht ihm zwar eine „ungewöhnliche musikalische Intelligenz" zu, sagt aber zugleich: er sei „als Künstler in der Mechanik untergegangen, als übernatürlicher phantastischer Schwärmer in einen alles verschlingenden Materialismus versunken"; er stellt

Digitized by Google

hin als „warnendes Beispiel", als „eine tief bedauernswürdige Erscheinung" hin, „da er noch heute von künstlerischem Sehnen verzehrt wird, wo er doch bereits rettungslos unter dem Wuste seiner Maschinerie begraben liegt." — Nach Berlioz ist als Programmcomponist Franz Liszt zu nennen, 1811 in einem ungarischen Dorfe geboren. Sein Vater, ein Rechnungsbeamter des Fürsten Esterhazy, brachte ihn, nachdem er selbst seine erste musikalische Ausbildung geleitet hatte, nach Wien, wo er sich unter der Leitung Czerny's und Salieri's weiter bildete. Bald erlangte er den Ruhm des größten Claviervirtuosen. Ueberall, wo er auftrat, in Paris, wo ihm freilich als Ausländer die Aufnahme in das Conservatorium verweigert wurde, wie in London, erregte er das größte Aufsehen. Er durchreiste ganz Europa von London bis Italien, von Petersburg bis Lissabon; auch nach Amerika ging er hinüber. Allenthalben feierte er die glänzendsten Triumphe und wurde mit Ehrenbezeugungen überhäuft; die Universität Königsberg ernannte ihn zum Doctor der Musik, der Fürst von Hohenzollern-Hechingen zum Hofrath, der König von Preußen zum Mitglied der Friedensklasse des Ordens pour le mérite. Plötzlich gab er seine glänzende Laufbahn auf und ging 1848 als Hofcapellmeister nach Weimar. In dieser Stellung blieb er längere Zeit, und es läßt sich nicht leugnen, daß er trotz der Einseitigkeit seiner Bestrebungen in Weimar viel Gutes für die Musik gewirkt hat. Mißverhältnisse zu dem neuen Hoftheater-Intendanten Dingelstedt verleideten ihm indessen zuletzt den Aufenthalt daselbst, und nachdem er eine Reise nach Paris gemacht hatte, ging er 1863 nach Rom und trat unerwartet in den Priesterstand. Die Beschäftigung mit der Musik aber hat er auch als Abbé nicht aufgegeben; so dirigirte er noch im August 1865 zu Pesth seine Composition: „Die Legende der heiligen Elisabeth", ein Werk, das in der Mitte zwischen musikalischem Drama und Oratorium steht, und in welchem er den Sagenkreis des Mittelalters eben so für die Kirchenmusik erschließen wollte, wie es Wagner für die Oper gethan hat, ein wunderliches Werk trotz mancher Einzelnheiten von wunderbarer Schönheit. Es fehlt demselben jede einheitliche Grundstimmung. Der Charakter des Oratoriums tritt oft grell dem der Oper zur Seite; auch Motive aus Volksliedern sind vielfach benutzt; es ist eben ein Werk, das allem in der Musik Hergebrachten widerspricht. Mit voller Entschiedenheit wandte sich Liszt bereits in Weimar von Anfang der Richtung Wagners und Berlioz's zu; er brachte vorzugsweise ihre Werke zur Aufführung und schloß sich dann seit 1853 auch in zahlreichen selbständigen Compositionen den Bestrebungen der Zukunftspartei an. Freilich hat er, obgleich seine Anhänger in seinen Werken die höchsten Forderungen der Instrumentalmusik erfüllt sahen, weder den Ideeninhalt, noch die Formen der Musik erweitert; er ist nur Nachfolger Wagners und Berlioz's. Auch die Form seiner „symphonischen Dichtungen", deren er zehn geschrieben hat, ist keineswegs neu; es fehlt ihnen an musikalischer Erfindung, an bedeutender Entwicklung der Motive; oft tritt Haschen nach Effect hervor; dabei sind sie durchaus vom Programm abhängig, und ihre Ausführung stellt übermäßige Anforderungen an die Technik der Spieler. Wagner verwirft übrigens die ganze Programmmusik. Da die „absolute Musik", meint er, nur das Gefühl vollständig anregen und aufregen könne, ohne es zu bestimmen und ohne

Digitized by Google

gerade in dieser vollständigen Anregung ihm Beruhigung zuzuführen, habe der Musiker, um vor diesem zwecklos angeregten Gefühl sich zu entschuldigen, seinem Werke einen Titel, ein Programm gegeben, wobei dem Zuhörer überlassen blieb, der einmal gegebenen Hinweisung gemäß alle die musikalischen Sonderbarkeiten sich zu deuten, die nun in fesselloser Willkür bis zum buntesten chaotischen Gewirr losgelassen werden können. Wenn ein musikalisches Motiv auf uns einen bestimmten Eindruck machen solle, müsse vielmehr die darin ausgesprochene Empfindung vor unseren Augen von einem bestimmten Individuum an einem bestimmten Gegenstande kundgegeben werden, und das sei nur im Drama möglich. — Dabei entgeht ihm nur das Eine, daß es in unserem inneren Seelenleben ein großes, geheimnißvolles Gebiet giebt, in welches kein Wort der menschlichen Sprache jemals eingedrungen ist und einzudringen vermag, und daß für dies Gebiet, an dessen Grenze wir lauschend stehen bleiben, die Musik unsere Sprache ist und bleibt für alle Zeit. Wohl mögen auch die Zukunftsbestrebungen auf dem Gebiete derselben dazu mitwirken, daß die fortschreitende Verwirklichung der höchsten Ideale der Kunst gefördert werde, sofern sie manches alte Vorurtheil beseitigen helfen; wenn sie aber mit der Anmaßung auftreten, selbst das Höchste schon erreicht zu haben, so wird dies als ein gefährlicher Irrthum zurückzuweisen sein.

Den mächtigsten Einfluß übten die Zeitverhältnisse auf die Literatur. In Deutschland trat, theils den Junghegelianern vorangehend, theils mit ihnen gleichzeitig, eine Anzahl talentvoller Männer auf, die man unter dem Namen des „jungen Deutschlands" zusammenzufassen pflegt. Schon die Hegel'sche Philosophie hatte Manche dazu geführt, mit Leugnung der Persönlichkeit Gottes die Menschheit selbst zum Gott zu machen, wie Ludwig Feuerbach geradezu sagt, „Gott könne nichts anders sein als das reine, das unbeschränkte, das freie Gefühl des Menschen; die Religion sei also nur der Monolog dieses inneren reinen Gefühles mit sich selber." Und doch war Feuerbach Anderen bald noch zu religiös und zu mystisch; als ihr Ziel bezeichneten sie gänzliche Befreiung von der Religion als der letzten Stütze für die Schwäche und Unfreiheit des Staates und der Quelle aller Leerheit und praktischen Gottlosigkeit der Zeit. Ohne Glauben, ohne Liebe, außer zu sich selbst, ohne Hoffnung auf ein Jenseits machten sie die Erde zu ihrem Paradiese und setzten an die Stelle der Religion einen systematischen Cultus der Sinnenwelt als Quelle alles Wahren, Guten und Schönen. Sie fanden den Himmel in dem ästhetisch-geschmückten Sinnengenuß. Darum unterwühlten sie Religion und Sittlichkeit, welche demselben so mannichfache Schranken setzten, damit Jeder für sich die Freiheit erlange, dem Schönen in jeglicher Art zu huldigen; denn nur die Schönheit hatte in ihren Augen ein Recht. So erschien ihnen namentlich die Ehe mit ihren Forderungen gegenseitiger Treue, gegenüber dem genußsüchtigen Streben nach ungebundener Freiheit, als etwas durchaus Thörichtes. Gleichzeitig wurde durch die Julirevolution ein maßloser politischer Oppositionsgeist angeregt, der alles Bestehende in Staat und Kirche zu vernichten und an die Stelle desselben die Socialität auf neuen Grundlagen menschlicher Gemeinschaft zu setzen strebte. Diese, alle Religion und Sittlichkeit, alle staatliche und gesellschaftliche Ordnung

Digitized by Google

zersetzenden und vernichtenden Ideen fanden in der Literatur ihre Hauptvertreter an Ludwig Börne und Heinrich Heine, beide jüdischer Abkunft. Der erstere war 1786 zu Frankfurt am Main geboren. Er studirte in Berlin und Halle Medicin, dann 1807 zu Heidelberg und 1808 zu Gießen Cameralia, und wurde nach seiner Rückkehr Polizeiactuar in seiner Vaterstadt. Nach einigen Jahren pensionirt, beschäftigte er sich fortan nur mit Schriftstellerei. Im Jahre 1817 trat er zur evangelischen Kirche über und änderte seinen Namen Löb Baruch in Ludwig Börne; 1819 und 1822 besuchte er Paris, wo er sich nach der Julirevolution völlig niederließ und am 13. Februar 1837 starb. Börne war ein entschiedener, kräftiger Charakter, einseitig, aber durch und durch ehrlich und ein Feind aller Frivolität und Sinnenlust. Die Schäden und Schwächen, an denen Deutschland litt, erfüllten ihn mit tiefem Schmerz; aber sie stellten sich dem glühenden Republikaner als zu schwarz dar, und nach der Julirevolution steigerte sich sein Schmerz zur Bitterkeit und zu verbissenem Grimm, wie es namentlich in seinen „Briefen aus Paris" hervortritt, in denen er ohne alle Scheu und mit der rücksichts- und schonungslosesten Grobheit alle offenen und geheimen Mängel des Vaterlandes bloßstellt. Der Gram darüber, daß die von ihm mit der größten Bestimmtheit geweissagte Revolution in Deutschland durchaus nicht ausbrechen wollte, brach ihm das Herz. Seine Schriften, nur satirische und witzige Fragmente, zeichnen sich ebenso sehr durch Fülle und Gewandtheit der Sprache und durch glanzvollen Stil, für welchen ihm Jean Paul*) Muster war, wie durch Tiefe der Gedanken und Schärfe des Verstandes aus; besonders gilt dies von den früheren, während in den späteren seine innere Bitterkeit auch auf die Darstellung nachtheilig einwirkte. Mit Heinrich Heine trat er zu Paris in enge Verbindung; aber eine dauernde Freundschaft war zwischen zwei so durchaus verschiedenen Naturen nicht möglich, und endlich kam es zu einem völligen Bruche, den Heine in seinem berüchtigten Buche „Ueber Ludwig Börne" (Hamburg 1840) mit der größten Schamlosigkeit der Oeffentlichkeit preisgegeben hat.

Heinrich Heine war am 13. December 1799 in Düsseldorf geboren, der Sohn eines angesehenen jüdischen Kaufmannes. Er studirte die Rechte in Bonn, Berlin und Göttingen, wo er die juristische Doctorwürde erlangte, hielt sich dann abwechselnd meistens in Hamburg, Berlin und München auf, ließ sich 1825 taufen, und nach der Julirevolution ging er 1831 nach Paris. Dort nahm er seinen bleibenden Wohnsitz. Im Herbst 1843 besuchte er zum letztenmal Deutschland und kehrte nach kurzem Aufenthalt in Hamburg nach Paris zurück, wo er am 17. Februar 1856 nach jahrelangem schmerzhaften Krankenlager starb. Zuerst erregte er durch seine „Reisebilder" (1826) die Aufmerksamkeit, und noch größeres Aufsehen machte sein „Buch der Lieder" (1827). Nach der Julirevolution trat er mit der größten Schamlosigkeit, mit einem beißenden Witz, der auch das Heiligste nicht achtete, mit einer Satire, die nichts schonte, allem Edlen und Hohen entgegen; er hatte an der schmählichsten Verhöhnung des Göttlichen eine wahrhaft teuflische Lust, und wo er das sittliche und sociale Gebiet betritt, erniedrigt er sich bis zur

*) Die „Denkrede auf Jean Paul" gehört zu dem Schönsten, was Börne geschrieben hat.

Digitized by Google

Gemeinheit und Frechheit. In den „französischen Zuständen“ (1833), dem „Salon“ (1835—1840) und den „neuen Gedichten“ verkündete er ohne Scheu als einziges Heilmittel gegen den sogenannten „Weltschmerz“ die „Rehabilitation des Fleisches“, die Wiederherstellung desselben in seine alten Rechte; nur zu lange schon sei dasselbe durch das finstere Christenthum gekreuzigt worden; er fordert ein freies, durch keine sittlichen Schranken eingeengtes Genußleben, Emancipation des Weibes, und statt der Ehe, welche die Menschheit nur unglücklich mache, eine freie Wahlverbindung. Unter seinen späteren Dichtungen nennen wir „Atta Troll“ (1847), „Faust“ und „Romanzero“. In einem Nachworte zu dem Letzteren bekannte er sich wieder zu dem Glauben an einen persönlichen Gott. Sein langwieriges Schmerzenslager war ein Mittel zu seiner Bekehrung geworden; aber völlig gebrochen war sein frivoler Sinn doch nicht. Die Gemeinheit des Wortes war ihm zur Natur geworden, und die niedrigen Späße über das Heiligste vermochte er nie ganz zu unterdrücken. Daß Heine durch den Mißbrauch reicher Gaben so tief gesunken war, ist um so mehr zu beklagen, da er entschieden zu den bedeutendsten Dichtern der neuesten Zeit gehört. Seine früheren Lieder sind köstliche Perlen der deutschen Lyrik. Eine ungemeine Anmuth, ein zarter Duft ist über sie ausgegossen; Wehmuth und Lust sind zauberhaft in ihnen verschmolzen; aus vielen spricht uns ein wahrhaft kindliches Gemüth an, das sich träumerisch in die stille Welt der Blumen und des Märchens versenkt; unnachahmlich schön weiß er die Dinge aus seiner Umgebung zu schildern. Heine's Lieder werden leben, so lange man deutsche Lieder liest und singt, während von seinen prosaischen Aufsätzen und politischen Gedichten vielleicht nichts auf die Nachwelt kommt. Auch bei dem Schönsten, was er schuf, wird freilich, wenn man seine ganze dichterische Thätigkeit ins Auge faßt, die Reinheit des Genusses durch den unabweisbaren Zweifel verkümmert, ob es dem Dichter, der seinen tiefsten Schmerz kalt verhöhnt, der mit seinen eigenen Empfindungen ein muthwilliges Spiel treibt, dem es an festem Glauben und leitender Ueberzeugung fehlt, auch da, wo er uns am tiefsten ergreift, mit dem, was er sagt, auch wirklich Ernst sei, und auch das Herrlichste macht bei ihm zuweilen den Eindruck der Affectation und Unwahrheit. — Die bedeutendsten unter den Schriftstellern, die sich Heine anschlossen, später aber meistentheils die jungdeutsche Bahn verließen, waren Laube, Gutzkow, Mundt, Kühne und Wienbarg.

Heinrich Laube wurde am 18. September 1806 zu Sprottau in Schlesien geboren. Nachdem er in Halle und Breslau Theologie studirt hatte, ließ er sich 1832 als Schriftsteller in Leipzig nieder. Von einer Reise nach Italien zurückgekehrt, wurde er in demagogische Untersuchungen verwickelt, 1834 aus Sachsen verwiesen und in Berlin festgenommen, wo er neun Monate in Haft blieb; dann verbüßte er eine anderthalbjährige Gefängnißstrafe im Amthause zu Muskau, wo ihm jedoch der Fürst Pückler die Haft erleichterte. Später reiste er durch Frankreich, wo er ein Jahr lang blieb und sich besonders an Heine anschloß, nach Algier; er ließ sich dann wiederum in Leipzig nieder, war 1848 Mitglied des Reichsparlamentes, 1850—1867 Dirigent des Burgtheaters in Wien, leitete kurze Zeit das neue Leipziger Stadttheater und wurde 1872 und dann wieder 1875 Director des Wiener Stadttheaters. Er trat zuerst mit Romanen und Reisenovellen auf, in

Digitized by Google

welchen er Heine und Heinse nachahmte, dessen Schriften er auch mit einer Vorrede neu herausgab. Bei mancher Oberflächlichkeit zeigte er doch ungemeine Anmuth in der Darstellung und bedeutende Sprachgewandtheit. Er schrieb auch eine „Geschichte der deutschen Literatur"; damit hatte er sich indessen an eine Aufgabe gewagt, der er durchaus nicht gewachsen war. Später hat er sich ganz dem Drama zugewandt. Er schrieb ein Lustspiel „Rococo", die Tragödien „Monaldeschi" und „Struensee", sodann „Gottsched und Gellert", die „Karlsschüler", „Prinz Friedrich" (Friedrich der Große als Kronprinz), „Graf Essex", „Montrose, der schwarze Markgraf" und „Cato von Eisen". Allerdings sind dieselben nicht frei von Haschen nach Effect; der Verstand überwiegt vielfach die Phantasie; aber sie fesseln durch interessanten Stoff, Gewandtheit des Dialogs und scharfe, glückliche Charakterzeichnung. Besonders meisterhaft hat er im „Essex", in welchem er sich mehr als sonst den Formen der älteren classischen Tragödie angeschlossen hat, den Seelen- und Herzenskampf der Königin Elisabeth, die sich in ihrer Liebe vom Grafen verletzt fühlt, und den inneren Kampf des Letzteren, dessen persönliche Würde von der Königin gekränkt ist und der ihr doch die Vasallentreue nicht brechen möchte, durchgeführt; der letzte Act freilich ist schleppend und schwach. Es gebührt ihm auch das Verdienst, in seinen „Karlsschülern" (Schiller) und im „Gottsched und Gellert" zuerst literarisch bekannte Persönlichkeiten auf die Bühne gebracht zu haben. An seiner Tragödie „Montrose" ist bei aller Anerkennung der geschickten und geistreichen Behandlung des Stoffes doch die Willkür zu rügen, mit welcher der Dichter die Geschichte behandelt. Der Charakter Cromwells ist durchaus unhistorisch, der Montrose's wenigstens unklar und der rechten inneren Haltung entbehrend. Später hat er in einem neunbändigen Romane den dreißigjährigen Krieg dargestellt. Der „deutsche Krieg" führt in den vier ersten Bänden („Junker Hans") bis zur Schlacht am weißen Berge, in den drei folgenden („Waldstein") bis zu Wallensteins Tode, und schließt mit dem „Herzog Bernhard" in zwei Bänden ab. Interessant sind seine 1875 erschienenen „Erinnerungen", welche seine Jugendzeit (1810—1840) behandeln.

Karl Gutzkow wurde am 17. März 1811 zu Berlin geboren. Nach vollendeten Studien der Theologie ging er, aufgefordert von Wolfgang Menzel, dem Redacteur des Stuttgarter „Literaturblattes", der ihn wegen seiner Talente und seiner Gesinnung als eine epochemachende Erscheinung in der Literatur bezeichnete, nach Stuttgart und wurde Mitarbeiter desselben; 1835 aber übernahm er in Frankfurt am Main die Redaction des Literaturblattes in Dullers „Phönix". Später lebte er in Hamburg, machte darauf Reisen und ging 1847 nach Dresden, wo er nach Tiecks Berufung nach Berlin eine kurze Zeit dessen Stelle als Dramaturg der Königlichen Hofbühne einnahm und mit Julius Hammer und Berthold Auerbach Mitstifter der Schillerstiftung wurde. Als Generalsecretär derselben siedelte er später nach Weimar über. Dort lebte er bis zum Anfange des Jahres 1865. Ohne daß man es ahnte, war er in der letzten Zeit von einem tiefen Gemüthsleiden ergriffen. Von krankhaften Ideen verfolgt und zur Verzweiflung getrieben, suchte er auf einer Reise nach dem Rhein zu Friedberg seinem Leben ein Ende zu machen. Wohl wurden die Wunden, die er sich beigebracht hatte, geheilt, aber sein

Digitized by Google

Geist blieb eine Zeit lang gestört, und es gelang nur der aufopferndsten Pflege, die Wolken, die denselben umnachteten, zu zerstreuen. Von Offenbach, wo er bei seinem Schwager verpflegt worden, brachte man ihn nach der einsam gelegenen Heilanstalt Gilgenberg in der Nähe von Bayreuth. Das schwere Geschick des unglücklichen Dichters erregte die allgemeinste Theilnahme in ganz Deutschland, was sich besonders in den vielfachen Bestrebungen zu erkennen gab, ihm und den Seinigen eine sorgenfreie Existenz zu sichern. Im folgenden Jahre wurde er wieder hergestellt und nahm seine literarische Thätigkeit wieder auf. 1868 ließ er sich in Berlin nieder. Aber schon 1873 begann er wieder zu kränkeln, siedelte 1875 nach Heidelberg über und verfiel zuletzt wieder in Wahnsinn. Er starb am 16. December 1878 in Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. Gutzkow ist der fruchtbarste und zugleich an Talent und Wissen der bedeutendste unter den Schriftstellern der gedachten Richtung. Allgemeines Aufsehen erregte er zuerst durch seinen künstlerisch übrigens unbedeutenden Roman „Wally, die Zweiflerin" (1835), in welchem er zeigen will, daß das Christenthum für unsere Zeit nicht mehr tauge, und zugleich hämische Angriffe auf die Ehe macht. Dies veranlaßte Wolfgang Menzel, an jenem Romane nachzuweisen, wie gefährlich für die Sittlichkeit das Treiben dieser Schriftsteller sei, was zur Folge hatte, daß der Bundestag sämmtliche Schriften des jungen Deutschland verbot, und Gutzkow zu dreimonatlicher Haft in Mannheim verurtheilt wurde. Dadurch aber wurde die Aufmerksamkeit erst recht auf ihn gelenkt, und seine Schriften hatten um so mehr Erfolg, je geschickter er zu berechnen wußte, was den Beifall des Volkes gewinnen würde, und je gewandter er die Schwächen und Gebrechen der Zeit zu erkennen und darzustellen verstand. Sein Roman „Seraphine" (1838) gab die treffende Zeichnung vom Bildungsgange eines weiblichen Wesens, „ohne viel Gemüth und doch zur Liebe geneigt, von überwiegendem Verstande, voll Sentiment", wie es deren so viele giebt. In seinem komischen Roman „Blasedow und seine Söhne" (1838) stellt er einen Menschen dar, der durch die Schuld der socialen Verhältnisse sein Leben gänzlich verfehlt; in den „Rittern vom Geiste" (9 Bände, 1850—1851) will er ein Gesammtbild der Bestrebungen und Wirren unserer Zeit auf allen Gebieten des Denkens und Lebens geben. Letzteres Werk fand ungemeinen Beifall, und in der That zeichnet es sich durch geistreiche Benutzung der Zeitinteressen, ungewöhnliche Kraft der Charakteristik, Gewandtheit der Darstellung und feine Weltbeobachtung aus. Dabei ist es aber durchaus einseitig. Es hebt fast nur die Schattenseiten unserer Zeit hervor, und die Lösung der Wirren derselben, welche es anstrebt, ist durchaus verfehlt. Der „Bund der Geistesgemeinschaft" mit seiner flachen Humanität und seinen phantastisch-demokratischen Ideen ist schwerlich das Mittel für die Wiedergeburt unseres Geschlechtes. — Die Vorzüge wie die Mängel dieses Werkes theilt auch Gutzkows zweitgrößter, gleichfalls in neun Bänden erschienener Roman „der Zauberer von Rom". Mittelding zwischen Geschichte und Poesie sind seine Romane „Hohenschwangau" und „Fritz Ellrodt". — Mit glänzendem Erfolge wandte sich Gutzkow auch dem Drama zu, obgleich auch in seinen dramatischen Arbeiten bei aller Bühnenwirksamkeit der Verstand und die Tendenz zu sehr vorwiegen. Seine Trauerspiele „Richard Savage" und „Werner oder Herz und Welt" mit ihrer

Digitized by Google

Sentimentalität konnten allerdings nur vorübergehende Erfolge erringen, wozu bei dem letzteren noch das mitwirkte, daß es das sittliche Gefühl verletzte, indem es fast als eine Apologie des Ehebruches erschien. Seine historischen Tragödien „Patkul", „Pugatscheff", „Wullenweber" sind geradezu verfehlt; die liberalen Anschauungen und die Neigungen der Gegenwart werden ohne Weiteres auf frühere Zeiten übertragen; die Romantik der Personen steht in entschiedenem Contrast zu dem Historischen des Stoffes. Zum höheren Drama fehlte Gutzkow der rechte religiös-sittliche Standpunkt, weshalb das Ende nicht immer befriedigt; so der gewaltsam herbeigeführte Schluß in seinem „Uriel Acosta", in welchem er „den Kampf der Subjectivität mit dem Dogma" darstellt. Gleichwohl ist das Stück eine seiner bedeutendsten Schöpfungen. Das Familienleben, auf dessen Gebiet hier der Gegensatz des Glaubens hervortritt und der Kampf der Glaubensfreiheit durchgekämpft wird, hat er nie tiefgefühlter aufgefaßt und dargestellt; nirgends ist seine Form reiner und seine Sprache edler als hier; freilich ist der Held viel zu subjectiv aufgefaßt. Mehr auf seinem Gebiete ist er in den genrebildlich-historischen Schau- und Lustspielen, wie „das Urbild des Tartüffe", „Zopf und Schwert", der „Königslieutenant" und andere. Seine letzten Dramen sind das Lustspiel „Lenz und Söhne", das Mängel des bürgerlichen Lebens, freilich für ein Lustspiel mit zu großer Schärfe und Bitterkeit, enthüllt; das Charakterbild „Lorbeer und Myrte", dessen Stoff aus dem Leben Corneille's entnommen ist; das Schauspiel „Ella Rosa", dessen Heldin der Bühne und der Kunst verloren geht, um sich der bloßen Häuslichkeit zu widmen, ein Schluß, durch den der Conflict zwar gelöst wird, in den Ella geräth, da sie sonst dem Gatten entsagen müßte, der aber doch nichts wahrhaft Erhebendes und wirklich Versöhnendes hat; endlich das Drama „der Gefangene von Metz". Sein letzter Roman: „die Söhne Pestalozzi's", erinnert an den pädagogischen Roman seiner Jugend: „Blasedow und seine Söhne" und bietet viel Satirisches gegen die neuesten Erziehungsexperimente, ohne jedoch dem ernsten Streben, das ihnen zu Grunde liegt, gerecht zu werden. Interessanter sind seine „Lebensbilder" und „Rückblicke auf mein Leben", welche jedoch mit dem Jahre 1849 abbrechen.

Theodor Mundt wurde am 29. September 1808 zu Potsdam geboren, studirte in Berlin Philosophie, ging dann nach Leipzig, und lebte seit 1839 meistentheils in Berlin, wo er sich mit der Romandichterin Luise Mühlbach (Clara Müller) vermählte und 1841 Privatdocent an der Universität wurde. Im Jahre 1849 ging er als außerordentlicher Professor der Literatur und Aesthetik nach Breslau, von wo er jedoch bald wieder nach Berlin als Bibliothekar an der Universitätsbibliothek berufen wurde. Im Jahre 1856 zur Disposition gestellt, blieb er, einen Ruf an die Universität zu Kiel ausschlagend, doch in Berlin, wo er am 30. November 1861 starb. Die Emancipation des Weibes bildet das Thema, das durch alle seine früheren Novellen hindurchklingt. Seitdem er die jungdeutsche Bahn verließ, wandte er sich mehr der Kritik zu; so in seinen „Wanderungen auf Reisen und durch die neueste Literatur" (1837), in den „Spaziergängen und Weltfahrten" (1838). In seinen Romanen herrscht zu sehr die Reflexion vor; dabei fehlt es ihm an Erfindungskraft, an der Fähigkeit scharfer Charakterzeichnung. Sein „Tho-

Digitized by Google

mas Münzer" (1841) trägt zu sehr die Spuren unverarbeiteter geschichtlicher Studien; seinem „Mendoza, der Vater der Schelme" (1847) fehlt es ebenfalls an künstlerischer Bewältigung des geschichtlichen Stoffes; sein Roman „die Matadore" (1850), der den Gedanken durchführen will, daß es jetzt keine Helden mehr giebt, leidet an Dürftigkeit der Handlung. Eine lebensvolle Schilderung der Pariser Zustände lieferte er in seinen „Kaiserskizzen" (1857). — Dichterisch begabter ist Ferdinand Gustav Kühne, am 27. December 1806 zu Magdeburg geboren. Seit 1826 studirte er Philosophie auf der Universität zu Berlin, wo besonders Hegel mächtigen Einfluß auf ihn übte, und 1831 trat er auch mit einem Bande Novellen als Schriftsteller auf. Im Jahre 1835 ging er nach Leipzig, von wo er 1856 nach Dresden übersiedelte. Den meisten seiner Gedichte fehlt es an Unmittelbarkeit, Glut und Tiefe der Empfindung; sie erscheinen oft nur als Erzeugnisse einer gesuchten und gekünstelten Reflexion; am besten sind seine „Römischen Sonette". Auch auf dem Gebiete des Drama's ist er nicht bedeutend; ungleich höher stehen dagegen seine Romane. Seine „Klosternovellen" (1838 und 1876) zeichnen sich durch Reichthum an Phantasie, Lebendigkeit der Schilderung, Zartheit und Sinnigkeit der Auffassung und Gewandtheit in der Charakteristik, namentlich historischer Personen, aus. — Der Holsteiner Ludolf Wienbarg, 1803 geboren, gestorben am 2. Januar 1872 in Altona, ist besonders als Kritiker und Reisebeschreiber bedeutend. Er ist ein entschiedener Feind alles Unsittlichen; er fordert, daß das Leben sich zu einem harmonischen Kunstwerke gestalten solle, erwartet dies aber von einer Verbindung der Herrlichkeit althelleniſchen Lebens mit moderner Weltanschauung. Besonders hat er diese Idee in seinen „ästhetischen Feldzügen" (1834) ausgeführt. Ist schon dies eine Verirrung, so noch mehr seine Forderung einer völligen Emancipation des Weibes, die er so weit treibt, daß er will, nicht der Mann, sondern das Weib müsse nicht nur den Roman, sondern auch die Weltgeschichte schreiben.

Auch in die volksthümliche poetische Literatur haben sich die Tendenzen des demokratischen Socialismus eingedrängt. Dies ist namentlich der Fall bei Berthold Auerbach, am 28. Februar 1812 zu Nordstetten im württembergischen Schwarzwalde von jüdischen Eltern geboren und gegenwärtig in Berlin lebend. In seinen, zuerst 1843 erschienenen „Schwarzwälder Dorfgeschichten", die in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurden, wie in seinen späteren Erzählungen („Barfüßele", „Joseph im Schnee", „Edelweiß"), die gleichfalls vielfach in fremde Sprachen übertragen sind, zeigt er ein seltenes Geschick naiver und lebendiger Darstellung sowie psychologischer Entwickelung und Zeichnung; er weiß den der gemeinen Wirklichkeit entnommenen Stoff poetisch zu veredeln, ohne daß er an Wahrheit einbüßte; aber doch tritt in ihnen das Bestreben hervor, das Volk gegen die bestehenden Verhältnisse in Staat und Kirche aufzuregen. Sein Roman „Auf der Höhe" läßt einen ideelleren Aufschwung erkennen, doch beeinträchtigt die darin vorherrschende Lehre Spinoza's die Wirkung. Seine letzten Romane sind: „Das Landhaus am Rhein", „Waldfried" und „Landolin von Reutershöfen". — Auch der Oesterreicher Josef Rank ist in seinen herrlichen Schilderungen „Aus dem Böhmerwalde" nicht ganz frei von demokratisch-socialistischen Tendenzen. Derselbe ist am 10. Juli 1815 zu Friedrichsthal bei Neumark im Böhmerwalde

Digitized by Google

von armen Eltern geboren. Er studirte in Wien Philosophie, ursprünglich mit der Absicht, in den geistlichen Stand zu treten, wandte sich aber dann dem Studium der Rechte zu, und endlich widmete er sich, auch dies aufgebend, ganz der Literatur. Im Jahre 1848 wurde er zum Abgeordneten für das Frankfurter Parlament gewählt, und nach Auflösung desselben hielt er sich abwechselnd in Tübingen, Stuttgart und Frankfurt auf. Dann war er seit 1854 in Weimar, seit 1859 in Nürnberg, von wo er endlich als Secretär der Hofoper nach Wien übersiedelte. 1876 wurde er daselbst Generalsecretär des Stadttheaters. Außer seinem oben genannten Hauptwerke mögen namentlich noch die Dorfnovellen „Florian" (1853) und „Schön Minnele", sowie der Volksroman „Achtspännig" (1857) genannt werden; von seinen späteren Werken: Reiseberichte unter dem Titel „Aus meinen Wandertagen" und der Roman „Im Klosterhof" (1875). Ein Nachahmer Auerbachs ist Rank durchaus nicht; er hat seine „Bilder aus dem Böhmerwalde" früher geschrieben, als Auerbachs Name überhaupt bekannt war, und die Schilderungen seiner heimathlichen Sitten sind so eigenthümlich und so treu, daß man sie mit Recht vom Volksleben „abgeschrieben" genannt hat. Auerbachs Dorfgeschichten wirkten aber allerdings ungemein anregend und riefen eine ziemlich umfangreiche Literatur hervor. Joseph Friedrich Lentner lieferte „Geschichten aus den (Tiroler) Bergen"; Georg Schirges schrieb die niedersächsische Dorfgeschichte „Der Bälgentreter von Eulenrode", Günther Nicol „Erzählungen aus Niedersachsen", Gottfried Kinkel „Bilder aus dem Ahrlande", Heinrich Pröhle „Aus dem Harz, Skizzen und Sagen", die „Walddrossel, ein Lebensbild" und den „Pfarrer von Grünrode". Auch Levin Schücking („Der Sohn des Volkes") und Friedrich Gerstäcker, geboren 1816 zu Hamburg, gestorben 1872 zu Braunschweig („Pfarre und Schule"), betraten mit Erfolg dies Gebiet, jeder an seine besondere Heimath anknüpfend. Obgleich sie aber den Stoff aus dem Volksleben nahmen, so schrieben sie doch weniger für das Volk, als für die Gebildeten. Dasselbe läßt sich von Hermann Schmid's „Erzählungen aus dem bayerischen Oberlande" sagen. — Einen durchschlagenden Erfolg hatte der Mecklenburger Fritz Reuter (geboren am 7. November 1810 zu Stavenhagen in Mecklenburg-Schwerin, gestorben am 12. Juli 1874 in Eisenach) mit seinen in plattdeutscher Mundart geschriebenen gemüthvollen Dichtungen „Läuschen und Rimels", „Kein Hüsung", „Schurr Murr", „Hanne Nüte". Noch beliebter sind seine Erzählungen „Olle Kamellen", in denen er mit köstlichem Humor frische, naturwahre Darstellungen aus seiner Jugendzeit („Ut de Franzosentid", „Ut mine Festungstid") giebt. Er ist der größte unter den plattdeutschen Dichtern neuerer Zeit; nächst ihm ist auf diesem Gebiete Klaus Groth, der Dichter des „Quickborn", zu nennen, der im Jahre 1819 zu Heide in Holstein geboren ist und in dithmarsischer Mundart geschrieben hat.

Dagegen traten gleichzeitig andere talentvolle Volksschriftsteller auf, die, selbst auf entschieden christlichem Boden stehend, durch ihre Erzählungen aus dem Volke auch auf das Volk selbst sittlich-religiös einzuwirken suchten. Vor Allen ist hier Albert Bitzius, unter dem Namen Jeremias Gotthelf bekannt, zu nennen, der Sohn eines Pfarrers zu Murten, wo er 1797 geboren wurde, gestorben am 22. October 1854 als Pfarrer zu Lützelflühe im

Digitized by Google

Emmenthale. Gern übersieht man das oft Derbe und Rauhe seines Ausdruckes und seine Breite über der Meisterschaft in der Auffassung des Volksthümlichen, über der Treue, mit welcher er Land und Leute seiner Heimath schildert. Seine Gestalten leben; es ist nichts Unächtes und Gemachtes in ihnen. Dabei sind seine Schriften von gesunder, ächt christlicher Gesinnung durchdrungen und wollen solche unter dem Volke verbreiten, die Thatkraft desselben anregen und es äußerlich wie innerlich heben, indem sie den unter den göttlichen Willen sich beugenden, auf Gottes Kraft vertrauenden sittlichen Willen des Menschen als Grundlage seines Glückes darstellen; wer in Gottesfurcht redlich seine Pflicht thue, dem folge auch Gottes Segen überall. Wir erwähnen unter seinen Schriften vorzüglich den „Bauernspiegel" und „Uli, der Knecht", sowie die Fortsetzung desselben „Uli, der Pächter".

Ferner haben wir hier Wilhelm Oertel zu nennen, 1798 auf der Pfarre zu Horn im Hundsrück geboren, 1835 bis 1863 Superintendent zu Sobernheim bei Kreuznach, 1867 zu Wiesbaden gestorben, der unter dem Namen W. O. von Horn einfache Erzählungen schrieb, die durch Wahrheit und Tiefe der Charakterzeichnung, meisterhafte Darstellung des Volksthümlichen, Sinnigkeit in der Ausführung der Einzelheiten, sowie durch gesunden, heiteren Humor, der auf das schönste mit ernst-christlicher Gesinnung vereinigt ist, unwiderstehlich fesseln. Auf das Volk wirkte er besonders durch ein unter dem Titel „die Spinnstube" seit 1846 von ihm herausgegebenes Jahrbuch.

Während die oben genannten Dichter veredelnd auf das Volk einzuwirken suchten, traten zu Ende der dreißiger und zu Anfang der vierziger Jahre mehrere politische Dichter auf, welche sich gleichfalls an das Volk wandten, aber nur um es zu revolutionären Bestrebungen aufzuregen. In ihrem Liberalismus, in ihrem Eifer, die bestehenden socialen und politischen Verhältnisse zu reformiren, waren sie den Dichtern des jungen Deutschland verwandt; aber während diese die höheren Stände für ihre Ideen zu gewinnen und sich auch durch Gewandtheit in der künstlerischen Form bei denselben beliebt zu machen suchten, wandten jene sich an die Masse des niederen Volkes, schmeichelten den Leidenschaften desselben und suchten durch ergreifende Schilderung des Elendes der Proletarier, durch Ironie über die Genüsse der Besitzenden und Vornehmen zu leidenschaftlichem Hasse gegen Fürsten und Regierungen wie gegen alle Besitzenden und die ganze gebildete Welt aufzuregen. Sie stellten die Machthaber als Bedrücker des Volkes, den Reichthum als ungerechte und gewaltsame Anmaßung von Gütern dar. Mit Junghegelianern, wie Ludwig Feuerbach und Andere, auf gleichem Boden der Selbstvergötterung und der Leugnung Gottes und des ewigen Lebens stehend, stellten sie den Glauben an Unsterblichkeit als leeren Wahn dar, der nur ersonnen sei, um den Unglücklichen mit seinen Ansprüchen auf Genuß an ein trügerisches Jenseits zu verweisen. Das waren nicht Lieder voll patriotischer Begeisterung und kriegerischen Muthes, wie die Freiheit athmenden Vaterlandslieder, welche zur Zeit der Befreiungskriege frisch und fröhlich durch Deutschlands Gauen klangen, die eindrangen in Palast und Hütte und nachhallten in jedem Herzen; das war eine revolutionäre Brandpoesie, die Sturm und Aufruhr läutete und wohl für den Augenblick gewaltig aufregte, aber ohne nachhaltige Wirkung blieb. Der Dichtkunst selbst brachte sie keinen Gewinn. Von ihr gilt

Digitized by Google

im vollsten Maße, was Goethe sagt, — was man aber mit Unrecht auch auf das Vaterlandslied beziehen würde, das zu allen Zeiten ertönte, in welchen das Nationalgefühl nicht erschlafft oder erstorben war, das in um so reicherer Fülle und um so mächtiger hervortrat, je tiefer durch Freude oder Leid das Bewußtsein der Nationalität im Volke aufgeregt wurde. — Goethe sagt: „So wie der Dichter politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben, und so wie er dies thut, ist er als Poet verloren. Er muß seinem freien Geiste, seinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl sagen, und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des Hasses über die Ohren ziehen" (vgl. Eckermanns Gespräche, II, 356). Hier gilt der Ausruf des Studenten im „Faust": „Pfui, ein politisch Lied, ein garstig Lied!" — Zwar hat man dagegen gesagt:

Ein politisch Lied, ein garstig Lied,
So dachten die Dichter mit Goethen,
Und glaubten, sie hätten genug gethan,
Wenn sie girren könnten und flöten
Von Nachtigallton, von Lieb' und Wein,
Von Rosenduft und Lilienschein,
Von Sonne, Mond und Sternen.
Doch anders dachte das Vaterland:
Das will von der Dichterinnung
Für den verbrauchten Liedertand
Nur Muth und biedre Gesinnung.

Das ist allerdings eine Wahrheit, nicht nur in Deutschland, sondern bei jedem Volke, das nicht in Genußsucht untergegangen ist; denn der Dichter soll der ideale Ausdruck seines Volkes sein; darum muß er mächtiger noch als Andere von dem Geiste desselben, wie er sich in der Zeit offenbart, beherrscht werden. „Der Dichter wurzle tief in seinem Volke und steig' empor frisch wie ein Tannenbaum; mag dann er brausen mit der Wetterwolke und auch sich wiegen in des Lenzes Traum". Eine Rechtfertigung der (revolutionär-) politischen Dichtung aber liegt darin nicht; denn eben weil sich im Dichter die höchste Idee des gesammten Volkes verklären soll, darf er keiner politischen Partei dienstbar werden. Darum, als ein sonst unbedeutender Kölner Dichter, Nicolaus Becker, 1840 sein Rheinlied sang, in einer Zeit, wo innerer Parteihader das ächte Vaterlandsgefühl zurückzudrängen drohte und mancher deutsche Liberale mit der französischen Politik liebäugelte, da schlug es allenthalben ein wie ein zündender Funke; wohl hundertfach wurde es componirt, und der Ruf: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!" klang in jedem Herzen wieder. Ebenso wurde später (1844) das in seiner ursprünglichen Gestalt nicht von M. F. Chemnitz, sondern von dem Justizrath Straß (Otto von Deppen) in Berlin herrührende Schleswig-Holstein-Lied zu einem wahren Volksliede, während in dem letzten Kriege das von Max Schneckenburger gedichtete und von Wilhelm componirte Lied: „Die Wacht am Rhein", nachdem es lange Zeit verschollen war, plötzlich als der volksthümlichste Ausdruck der Stimmung Deutschlands die größte Beliebtheit erlangte und unsere Krieger bis nach Paris begleitete. Aber neben dem vaterländischen Liede kam nun eben damals, Alles überwuchernd, das politische Parteilied auf.

Als Vorläufer der politischen Dichtung sind vorzüglich die Oesterreicher Anastasius Grün und Nicolaus Lenau und der Ungar Karl Beck zu betrach-

Digitized by Google

ten. Anastasius Grün (Anton Alexander Maria Graf von Auersperg) wurde am 11. April 1806 zu Laibach in Krain geboren. Nachdem er in Wien und Graz Philosophie und die Rechte studirt hatte, machte er Reisen durch Italien, Frankreich und England. Im Jahre 1848 war er im Funfzigerausschusse zu Frankfurt und wurde nachher in die Nationalversammlung gewählt; er schied jedoch bald aus und lebte seitdem meistentheils auf seinen Gütern in Krain. Später wurde er vom Kaiser zum lebenslänglichen Mitglied des Oberhauses des österreichischen Reichsrathes ernannt. Seine Dichtungen zeugen von originellem Dichtertalent, obgleich in denselben die Reflexion zu sehr vorherrscht. Er gefällt sich in dem Reichthum glänzender Bilder bis zum Uebermaß, aber auch von diesem schillernden Prunk entkleidet, sind seine Gedanken klar, tief und kraftvoll, und oft bricht auch die Innigkeit und Wärme ächt dichterischer Begeisterung hervor. Der Grundgedanke seiner Dichtungen ist die Ahnung einer neuen und freieren Zeit, als deren Prophet er mit feuriger Begeisterung auftritt; so in seinen „Spaziergängen eines Wiener Poeten" (1831), welche zuerst ohne Namen erschienen und sofort eine mächtige Wirkung hervorbrachten. Aber überall bewahrt er sich eine ernste, würdige Haltung; er will nichts ungestüm überstürzen. In seinem „Schutt" (1835) gab er eine Sammlung poetischer Beschreibungen und Träume einer sich auf dem Vergänglichen erbauenden Zukunft. Er steht auf den Trümmern der alten Zeit, und doch feiert er sie mit poetischer Andacht, wie er schon früher im „Letzten Ritter" (1830), einem Romanzenkranz, in welchem er die Thaten des Kaisers Maximilian I. besingt, den Untergang des Mittelalters zeigt, während seine Poesie selbst von ritterlichem Geiste durchweht ist. Die späteren (revolutionären) politischen Dichter haben ihn deshalb vielfach verspottet, und er hat dagegen in der Einleitung zu einer seiner späteren Schöpfungen, den „Nibelungen im Frack" (1843), die neue politische Dichtung als löschpapierne Zeitungspoesie, Poesie der Grimasse, versificirte Prosa bezeichnet. Die „Nibelungen im Frack" sind humoristisch-satirischen Inhaltes; aber der Dichter erhebt sich in denselben nirgends zu der Höhe seiner früheren Schöpfungen. Bedeutender ist sein „Pfaff vom Kahlenberg" (1850), ein ländliches Gedicht voll lieblicher idyllischer Gemälde, herrlicher Naturschilderungen und tiefer Gedanken. Nur fehlt es dem Ganzen an Handlung, an künstlerischer Einheit und Klarheit der Composition. Durch seine „Gedichte" (1839) klingt derselbe Grundton hindurch wie durch seine größeren Dichtungen; auch in ihnen aber wird das ächt Lyrische meistentheils zu sehr durch die Reflexion überwogen. Sein letztes bedeutenderes Werk ist der Balladencyclus „Robin Hood" (1864), eine Bearbeitung der englischen Volkslieder über jenen Helden. Er starb am 12. September 1876 in Graz.

Ihm ähnlich in der überreichen Fülle glänzenden Bilderprunkes wie in dem dunklen Ringen zwischen der alten und neuen Zeit, aber von tieferer poetischer Glut, nicht selten bis zur Ueberreiztheit, ist Nicolaus Lenau (Nicolaus Niembsch, Edler von Strehlenau), am 13. August 1802 in einem ungarischen Dorfe bei Temeswar geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters von der Mutter fromm erzogen, ging er nach Wien, studirte Philosophie, Jurisprudenz, Medicin, nirgends Befriedigung für seinen nach Wahrheit und innerem Frieden suchenden Geist findend. Er versank in religiöse

Digitized by Google

Zweifel und in tiefe Schwermuth, die noch durch den Tod der geliebten Mutter erhöht wurde. Auch in Amerika, wohin er 1832 übersiedelte, fand er die gehoffte Ruhe nicht. Er kehrte nach Deutschland zurück. Sein steigender Ruhm erfrischte sein Gemüth, und 1844 schien sich durch Begründung eines Familienlebens seine Zukunft für immer heiter gestalten zu wollen. Da versank er plötzlich in Geistesnacht, die nur durch wenige lichte Augenblicke unterbrochen wurde. Man brachte ihn in eine Heilanstalt bei Stuttgart und 1847 in eine Irrenanstalt bei Wien, wo er am 22. August 1850 starb. In seinen Dichtungen spiegelt sich sein ganzes Seelenleben ab. Der tiefe Schmerz eines redlich ringenden, aber innerlich zerrissenen Gemüthes bildet den Grundton in denselben, und wo derselbe, wie in seinen herrlichen Naturschilderungen, gemildert erscheint, geht er in eine weiche, elegische Stimmung, in stille Wehmuth über. Es ist kein gemachter Weltschmerz; vielmehr die rührendste Klage über verlorene Liebe, verlorenen Glauben, Sehnsucht nach dem Tode, der dem geängsteten Herzen Ruhe verheißt, innige Hingebung an die Natur, die den inneren Frieden bewahrt, das Alles klingt mit ergreifender Wahrheit hindurch. Selbst wo er, wie in den Polenliedern, von feurigem Freiheitsdrang fortgerissen wird, kann er sich nicht zu freudiger Hoffnung erheben; er kann nur weinen am Grabe untergegangener Völker. In seinen größeren Dichtungen finden wir ein gewaltiges Ringen mit dem alten, frommen Glauben, ohne Klarheit und Versöhnung; so ist der „Faust" (1836) ein Bild der eigenen Zerrissenheit des Dichters, voll schöner Einzelheiten, aber als Ganzes verfehlt. Auch im „Savonarola" (1837) giebt er ein Bild seiner inneren Kämpfe. Ebenso diente ihm in den „Albigensern" (1842) der geschichtliche Stoff nur als Mittel, um den Kampf des fortschreitenden Geistes gegen die starre Satzung darzustellen. Seinen dichterischen Nachlaß hat Anastasius Grün 1850 herausgegeben.

An Grün und Lenau schließt sich Karl Beck, 1817 zu Baja in Ungarn geboren, der Sohn eines jüdischen Kaufmannes, aber der reformirten Kirche angehörig. Nachdem er in Wien Medicin studirt, dann sich dem Geschäftsberufe des Vaters gewidmet hatte, ging er nach Leipzig, wo er sich zwar bei der philosophischen Facultät inscribiren ließ, aber ganz der Poesie lebte. Seit 1841 hielt er sich abwechselnd in Pesth, Wien, wo er sich innig an Lenau anschloß, und Berlin auf, bis er sich 1848 dauernd in Wien niederließ. Er ist bilderreich wie Grün und Lenau, aber weder so gedankenreich wie jener, noch so tief wie dieser. In den Ideen schloß er sich mehr an Börne an, und in jugendfrischer, übermüthig burschikoser Weise eröffnete er den Kampf gegen alles philiströse Wesen. In seinem ersten Werke „Nächte, gepanzerte Lieder" (1838) ist Börne der Held, der eine Freiheitsbibel schreibt. Ruhiger als hier und objectiver erscheint er in dem „fahrenden Poeten" (1838), einem deutschen Child Harold. Am meisten frei von subjectiver Willkür sind seine „stillen Lieder" (1840), die, wie seine „Monatsrosen", neben vielem Schwachen doch manches weiche, zarte und innige Gedicht enthalten. Sein „Janko, der ungarische Roßhirt" (1841), ein Roman in Versen, zeichnet sich durch lebendige Schilderung des ungarischen Volkslebens aus; dagegen hat er in späterer Zeit eine viel zu tendenziöse Richtung eingeschlagen, namentlich in seinen „Liedern vom armen Manne" (1846), in welchen die sociale Ten-

Digitized by Google

denz ganz offen hervortritt. Es sind Lebensbilder aus dem Kreise der Proletarier, absichtlich darauf berechnet, durch Schilderung des nacktesten Elendes, oft freilich in wahrhaft ergreifender Weise, die Massen aufzuregen. Zuletzt (1870) erschien von ihm eine Gedichtsammlung: „Still und bewegt". Er starb am 10. April 1879 in Währing bei Wien.

Während wir bei diesen Dichtern noch eine gewisse keusche Zurückhaltung bemerken, und sich namentlich Anastasius Grün, der edelste unter den politischen Dichtern der neuesten Zeit, wenigstens in gewissem Grade Idealität und Leidenschaftlosigkeit bewahrt hat, tritt Friedrich von Sallet in seinen einzelnen politischen Gedichten schon mit leidenschaftlichem Ungestüm auf. Sallet war am 20. April 1812 zu Neisse geboren, der Sohn eines Offiziers und gleichfalls für die militärische Laufbahn bestimmt. Er kam 1829 als Lieutenant nach Mainz; aber seine Stellung befriedigte ihn nicht, und eine satirische Novelle über den Militärstand, worin er seinem Unmuth Luft machte, zog ihm Festungsarrest zu. Endlich nahm er 1838 seinen Abschied und ging nach Breslau, um ganz den bereits früher begonnenen Studien zu leben. Er war von reinstem Willen, von ernstem Streben nach Erkenntniß der Wahrheit beseelt auf politischem und mehr noch auf religiösem Gebiete; aber es fehlte ihm das ächt christliche Fundament, welches allen Zweifel überwindet, und so suchte er denn Versöhnung des inneren Zwiespaltes durch tieferes Eindringen in die Hegelsche Philosophie. Das Resultat seiner Studien war sein Hauptwerk „das Laienevangelium" (1839), in welchem er, genau den Worten des neuen Testamentes folgend, als höchste Aufgabe des Christenthumes die Gottwerdung des Menschen darstellt und darauf ein neues System der Sittlichkeit gründen will. Er mißbraucht das Leben und die Lehre des Herrn, um „Hegelschen Pantheismus und politisch-liberale Reflexionen darauf zu pfropfen". Gleichwohl ist dichterische Begabung und redliches Streben darin nicht zu verkennen. Der Schmerz, es zu erleben, wohin später seine Theorien führten, wurde ihm durch einen frühen Tod erspart. Er starb am 21. Februar 1843.

In jener Zeit waren bereits andere Dichter aufgetreten, welche ihre Grundsätze mit noch größerer Offenheit, Schärfe und Heftigkeit aussprachen. Zuerst unter ihnen erregte Georg Herwegh Aufsehen, am 31. Mai 1817 zu Stuttgart geboren. Er studirte in Tübingen Theologie, verließ aber die Universität vor Vollendung seines Studiums. Dem würtembergischen Militärdienste entzog er sich durch die Flucht nach der Schweiz. Hier gab er, sich völlig radical-republikanischer Gesinnung zuwendend, 1841 seine „Gedichte eines Lebendigen" heraus, in welchen sich eine wahrhaft poetische Kraft, aber zugleich die fast zum Wahnsinn gesteigerte Einbildung offenbarte, überall von Tyrannen umgeben zu sein. Sie erregten ebenso durch edle Sprache, Einfachheit und Vollendung der Form wie durch ihren trotzigen Freiheitsdrang Aufsehen. Seine Reise durch Deutschland 1842 glich einem Triumphzuge, mit Beziehung auf welchen allerdings Freiligrath an „Sanct Jürgen" den Vorwurf richtete, er habe „beim Schmausen die rechte Zeit verpaßt", und vom Agitator sei nun nichts übrig geblieben als der „Schwab". Selbst der König von Preußen ertheilte ihm eine Audienz; bald aber trat er in so maßloser Weise auf, daß er aus Preußen verwiesen wurde. Er ging nach der Schweiz

Digitized by Google

und, mit der Tochter eines reichen jüdischen Kaufmannes vermählt, 1844 nach Paris; 1848 kehrte er nach Deutschland zurück und betheiligte sich bei dem Aufstande im badischen Oberlande, kam aber dort in den Ruf der Feigheit, der die Wirkung seiner Gedichte vernichtete. Er lebte seitdem in Zurückgezogenheit zu Paris, Zürich, dann in Lichtenthal bei Baden-Baden, wo er am 7. April 1875 starb. In seinen Gedichten tritt, so schön auch ihre Form ist, doch vielfach seine innere Unklarheit hervor. Er will ein Parteidichter sein. „Ich hab' gewählt", sagt er, „ich habe mich entschieden, und meinen Lorbeer flechte die Partei!" Aber doch weiß er selbst nicht recht, was er will. Bald preist er die deutsche Republik; bald fordert er den König von Preußen zum Eroberungskriege gegen Deutschland auf. Bald erklärt er, selbst für die Freiheit gebe der Deutsche keinen Schritt von seinem Vaterlande Preis, und dann will er wieder eine allgemeine Republik, in der jede Nationalität untergehe. — Neben Herwegh trat Franz Dingelstedt, am 30. Juni 1814 in Oberhessen geboren, mit seinen „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters" (1841) — denen Ortlepp 1843 seine „Lieder eines politischen Tagwächters" zur Seite stellte — als politischer Dichter auf. Mit großer Gewandtheit in der Form und ironischer Schärfe griff er in denselben in demokratischem Sinne die Zustände der Zeit an; dennoch zog er die Fürstengunst der Volksgunst vor und nahm 1843 vom König von Würtemberg ein Amt in Stuttgart mit dem Hofrathstitel an, 1850 eine Anstellung als Hoftheaterintendant in München, und 1857 plötzlich seines Amtes enthoben, folgte er einem Rufe als Generalintendant des Hoftheaters und der Hofcapelle nach Weimar. Vom Kaiser von Oesterreich in den Freiherrnstand erhoben, starb er im Mai 1881 als Director des Hofburgtheaters in Wien. Er hat bald eingesehen, daß der Poesie das Eingehen auf die Politik nur verderblich sein könne; denn sind auch seine Zeitgedichte „Nacht und Morgen" (1851) nicht frei von flach-liberalen Ideen, so hat er doch in seiner Tragödie „das Haus des Barneveldt" den geschichtlichen Stoff rein objectiv und frei von aller Zeittendenz aufgefaßt. — Näher an Herwegh reiht sich Robert Eduard Prutz, am 30. Mai 1816 in Stettin geboren, gestorben am 21. Juni 1871 ebendaselbst. Er studirte in Berlin, Breslau und Halle Philologie und Geschichte, schloß sich der Junghegel'schen Schule an, ging, seiner politischen Denkweise wegen aus Jena verwiesen, nach Berlin, wo er unter mancherlei polizeilichen Hemmungen literar-historische Vorlesungen hielt, und 1849 wurde er Professor an der Halleschen Universität; später kehrte er in seine Vaterstadt zurück. In seinen lyrischen Gedichten, die meist politischen Inhaltes sind, zeigt er sich weniger phantasiereich, aber ehrenwerther und charaktervoller als Herwegh. Sein größerer Roman „Madonnenköpfchen" war nicht hervorstechend genug, um nicht bald wieder vergessen zu werden. Beachtenswerther ist er als dramatischer Dichter, weniger durch seine von rhetorischem Pathos nicht freien Trauerspiele „Karl von Bourbon", „Moritz von Sachsen", „Erich XIV.", als durch seine „politische Wochenstube", eine satirische Komödie in der Weise des Aristophanes, voll Witz und kecker Anspielungen auf die Gegenwart und besonders auf preußische Zustände. Am bedeutendsten ist Prutz als Literarhistoriker. Sein „Göttinger Dichterbund" und seine Aufsätze in dem von ihm herausgegebenen „literar-historischen Taschenbuche" sind von bleibendem Werth. Verdienstlich für die Förderung

allgemeiner Bildung war auch seine Thätigkeit als Herausgeber der weitverbreiteten Wochenschrift „Deutsches Museum". Sein letztes größeres Werk war eine Uebertragung ausgewählter Lustspiele des Dänen Holberg nebst einer literar-geschichtlichen Einleitung. — Durch dichterische Frische und Unmittelbarkeit überragt die genannten Dichter Heinrich August Hoffmann, der sich nach seiner Vaterstadt im Lüneburgschen, wo er am 2. April 1798 geboren wurde, Hoffmann von Fallersleben nannte. Seit 1823 Custos an der königlichen Bibliothek in Breslau und seit 1835 Professor an der dortigen Universität, erwarb er sich großes Verdienst um die deutsche Literatur durch Herausgabe und Bearbeitung älterer Sprachdenkmäler, die er mühsam überall aufsuchte. Dabei schrieb er Gedichte, welche sich durch einfache Natürlichkeit und Neigung zum Volksthümlichen auszeichnen. Den frischen, lebendigen Ton des alten Volksliedes hat kaum irgend ein anderer unter den neueren Dichtern so schön zu treffen gewußt als er. Leider wurde er um 1840 auch von dem politischen Parteigeist ergriffen, und sein Groll machte sich in den „unpolitischen Liedern" (1840—1841) Luft. Nicht allein, daß er es in denselben nur noch zu verletzendem Witze brachte, ohne sich mehr zu poetischer Schönheit erheben zu können, — er verlor um ihretwillen 1843 auch seine Professur, und irrte seitdem in Deutschland umher; aber das machte ihn nicht irre in seinem Streben. „Der Professor ist begraben", sang er, „ein freier Mann erstand — Was will ich weiter noch haben? Hoch lebe das Vaterland!" Im Jahre 1845 ging er nach Mecklenburg, wo er das Heimathsrecht erwarb. Nachdem er 1848 in Preußen rehabilitirt worden war und sich im folgenden Jahre vermählt hatte, ließ er sich zuerst in Bingerbrück an der Nahe, dann in Neuwied nieder. Darauf lebte er in Weimar, sich mit der Herausgabe eines Jahrbuches für deutsche Sprache, Literatur und Kunst beschäftigend, bis er 1860 durch den Herzog von Ratibor an dessen berühmter Bibliothek zu Corvey die Stelle eines Bibliothekars erhielt. Dort lebte er meist in Zurückgezogenheit bis an seinen Tod (am 29. Januar 1874). Hoffmann von Fallersleben ist eine derbe, kräftige Natur, in seinen Liedern aus der Zeit vor 1840 ein Dichter durch und durch, ein moderner Minnesänger, freudig und harmlos sich dem Genusse der Natur hingebend, voll inniger Liebe zu Gott und dem Vaterlande, entzückt über jungfräuliche Reinheit und kindliche Unschuld, mit den Kindern lieblich kosend in seinen Wiegenliedern, in den Kinderliedern selbst ein harmloses Kind. Damals sang er ächte Vaterlandslieder; damals rief er begeistert aus:

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält!
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt.

In seinen politischen Gedichten dagegen fällt er oft, wenn ihm auch das Verdienst nicht abzusprechen ist, daß er der politischen Lyrik zuerst eine sangbare und volksthümliche Form gegeben hat, in einen förmlichen Bänkelsängerton und in seinen „Deutschen Gassenliedern" (1843) und seinen „Salonliedern"

Digitized by Google

(1844) ist Vieles geradezu ungenießbar. Selbst Rudolf Gottschall (s. u.) sagt: „Wie im alten Märchen heißt es: Knüppel aus dem Sack! und, von melodischen Refrains begleitet, tanzte er herum auf Polizei und Adel, Clerus und Fiscus, Censoren und Russen. Das war eine derbe, ungenirte Liederpoesie, welche die Ellenbogen gebrauchte."

Ein anderer Dichter, der ebenso wie Hoffmann der Anerkennung seines Dichterwerthes durch politische Verirrungen geschadet hat, ist Ferdinand Freiligrath, am 17. Juni 1810 zu Detmold geboren, bis 1839 Handlungsgehülfe in Amsterdam und Barmen. Seitdem lebte er in Darmstadt, dann in Sanct-Goar am Rhein, seit 1842 im Genusse eines Jahrgehaltes, das ihm der König von Preußen bewilligt hatte, sich ganz der Dichtkunst widmend. Seine Gedichte erregten großes Aufsehen sowohl durch die Neuheit der Stoffe wie durch überraschende Originalität der Form. Phantastische und orientalische Stoffe führte er in schwungvoller, kräftiger Sprache in malerischen Bildern an uns vorüber; vorherrschend war bei ihm der Sinn für die stofflich-realen Erscheinungen, und besonders für die Schilderung des fremdländischen Natur- und Menschenlebens in seinen buntesten und wundersamsten Gestaltungen offenbarte er eine seltene Begabung; sein „Löwenritt" ist die glänzendste Thiermalerei, welche die neuere Dichtkunst aufzuweisen hat. Aber auch er wurde in die politischen Wirren hineingerissen. Von maßlosem Freiheitsschwindel ergriffen, schickte er dem König von Preußen 1844 die Pension zurück. Noch 1841 hatte er in dem schönen Gedicht auf den Tod des Diego Leon („Aus Spanien") gesagt:

Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei.

Jetzt erklärte er in der Vorrede zu seinem „Glaubensbekenntniß, Zeitgedichte" (1844), er trete „fest und unerschütterlich auf die Seite derer, die mit Stirn und Brust der Reaction sich entgegenstemmen". Auch unter diesen Gedichten findet sich allerdings manches Schöne, wie das tief empfundene Gedicht: „Zu Immermanns Gedächtniß"; aber die Reinheit des Genusses wird fast überall verkümmert durch die Bitterkeit und den Parteihaß, welche durch das Ganze hindurchblicken. Er mußte Deutschland verlassen und ging nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz nach London, wo er in ein Handlungshaus trat. Von dort kam er 1848 wieder nach Deutschland zurück. Er war ein wüthender Revolutionär geworden. Der Communist Karl Marx, der Herausgeber der „Neuen Rheinischen Zeitung", an welcher er Mitarbeiter wurde, stachelte ihn noch mehr zum giftigsten Hasse auf. In seinen dem „Glaubensbekenntniß" folgenden Gedichten („Sechs Gedichte Ça ira" und „Neuere politische und sociale Gedichte", 1850) schwelgt er in den glühendsten Bildern der Revolution, in Blut und Pulverdampf, und verweilt mit sittlichem Wohlgefallen bei den gräßlichsten Schreckbildern des Aufruhres. Wegen seiner mordschnaubenden, bluttriefenden Gedichte mußte er Düsseldorf, wohin er sich begeben hatte, wieder verlassen, worauf er nach London zurückging. Als 1867 das Bankhaus, in welchem er eine Stellung hatte, fallirte, wurde in Deutschland von seinen Verehrern für ihn eine Geldsammlung veranstaltet, deren Ergebniß ihm ein sorgenfreies Leben sicherte. 1868 kehrte er, ruhiger geworden und mit den Verhältnissen seines Vaterlandes ausgesöhnt, nach Deutschland zurück

Digitized by Google

und ließ sich in Kannstadt bei Stuttgart nieder. Die deutsche Erhebung im Jahre 1870 feierte er mit manchem schönen patriotischen Liede. Er starb am 18. März 1876 zu Kannstadt. — Zu den politischen Dichtern dieser Richtung gehört noch Rudolf Gottschall, am 30. September 1823 in Breslau geboren. Nachdem er in Königsberg, Breslau und Berlin die Rechte studirt hatte, war er eine Zeit lang Dramaturg des Königsberger Theaters; 1848 ging er nach Hamburg, dann nach Breslau, 1862 auf kurze Zeit nach Posen, und übernahm dann in Leipzig die Redaction der „Blätter für literarische Unterhaltung". Gottschall trat vorzüglich als Kämpfer für Volkssouveränetät auf. In seinen „Liedern der Gegenwart" (Königsberg 1842) und seinen „Censurflüchtigen" (1843) wechseln melodischer Schwung, feurige Rhythmen und Gedankenreichthum mit üppiger Sinnlichkeit, jugendliche Begeisterung mit Heine'scher Frivolität und Junghegel'schem Trotz. In seiner „Madonna und Magdalena" (1843) predigte er pantheistisch die Göttlichkeit und Selbstgenugsamkeit der Liebe. Später schuf er in seiner „Göttin der Vernunft" und seinem „Zeno" größere epische Dichtungen, wenn auch nicht frei von Ueberschwänglichkeit in Form und Inhalt, doch reich an poetischen Schönheiten, von Tiefe der Auffassung, lebendiger Phantasie und großer dichterischer Begabung zeugend. Seine Dichtungen haben einen philosophischen Anflug wie die von Sallet und die des Berliners Titus Ullrich, dessen „Hohes Lied" das moderne Gottmenschenthum der Feuerbach'schen Philosophie feiert, während im „Victor" der revolutionäre Humanismus hervortritt, beide Dichtungen bei aller Gedankenfülle und Tiefe doch an Schwerfälligkeit der Form leidend. An denselben Mängeln wie Gottschalls lyrische Gedichte leiden seine Dramen aus der früheren Zeit; sie gehören eben der Sturm- und Drangperiode des Dichters an; eine kecke, dem Bestehenden gegenüber revolutionär auftretende Weltanschauung, eine in bedenklicher Dreistigkeit hineinspielende Frivolität charakterisirt dieselben; oft ist auch das lyrische Element zu sehr überwiegend. Dabei aber sind sie bühnengerecht und geistvoll entworfen; die Sprache ist gewählt und schwungvoll. Am bedeutendsten ist aus jener Zeit seine Tragödie „Lambertine von Mericourt". Auf der Bühne haben seitdem besonders sein Lustspiel „Pitt und Fox" und die „Diplomaten", sowie seine Trauerspiele „Ferdinand von Schill", „Bernhard von Weimar" und „Katharina Howard" Erfolg gehabt; sein bedeutendstes Drama aber ist die Tragödie „Mazeppa", welche alle Vorzüge seiner früheren Dramen theilt, ohne ihre Mängel. Als Literarhistoriker (in seiner „Deutschen Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts") und als Aesthetiker trat er erfolgreich der maßlosen Geringschätzung der modernen Literatur entgegen. Auch er wurde später in der Politik maßvoller, und 1877 ist er geadelt worden.

Ferner gehören hierher die Deutsch-Böhmen Moritz Hartmann, am 15. October 1821 geboren, gestorben am 13. Mai 1872 in Oberdöbling bei Wien, und Alfred Meißner, geboren zu Teplitz am 15. October 1822. Hartmann hat lebendige Phantasie, Leichtigkeit in der Darstellung, seine Gedichte sprechen durch Einfachheit und Wahrheit der Empfindung an; er ist liebenswürdig, ohne tief zu sein. Wegen seiner Gedichte „Kelch und Schwert" (1845) und der „Neueren Gedichte", in welchen er als begeisterter Freiheits-

Digitized by Google

sänger und als Bekämpfer veralteter Staatsformen auftrat, wurde er aus dem Lande verwiesen. Nach einer Reise durch Deutschland hielt er sich in Brüssel, dann in Paris, Leipzig und Berlin auf; zu Ende 1847 aber kehrte er nach Prag zurück, wo sofort der Proceß gegen ihn eröffnet wurde. Durch die Märzunruhen wurde er aus der Haft befreit, und die Stadt Leitmeritz wählte ihn in das Frankfurter Parlament. Dort gehörte er der äußersten Linken an; seine Partei sandte ihn im October mit Fröbel und Blum nach Wien, und nur mit Mühe konnte er sich dem Schicksal derselben durch die Flucht entziehen. Ein Zeugniß seiner zunehmend demokratischen Richtung gab seine „Reimchronik des Pfaffen Mauritius" (1849), in welcher er die Tagesereignisse satirisch behandelte, aber oft geradezu in einen Bänkelsängerton verfiel. Wegen seiner Betheiligung am Stuttgarter Rumpfparlament und dem badischen Aufstand mußte er abermals fliehen. Er ging nach der Schweiz, dann nach Paris, besuchte einen großen Theil Europa's, im Sommer 1858 auch Deutschland, und lebte später in Stuttgart und Wien. Fortgesetzt war er dichterisch thätig, aber er war besonnener geworden und hatte sich in seinen Dichtungen von dem Zeittumult abgewandt. Zeugniß davon giebt sein idyllisches Gedicht „Adam und Eva", das während seines Aufenthaltes am Genfer See entstand. Namentlich zeigte er sich als Meister in der Nachbildung volksthümlicher Dichtungen. In Gemeinschaft mit Ludwig Pfau übersetzte er „Bretonische Volkslieder" (1859), in Gemeinschaft mit Szarvady die Gedichte Petöfi's; er schrieb „Märchen und Geschichten aus Osten und Westen", sowie eine große Zahl von Novellen und Romane, von denen „der Krieg um den Wald" sich „durch große Lebenswahrheit seiner böhmischen Localschilderungen und den grandiosen epischen Wurf der Composition" auszeichnet; auch seine neueste Gedichtsammlung „Zeitlosen" zeugt von seiner reichen dichterischen Begabung. — Meißner ist überwiegend Vertreter des modernen französischen Socialismus. In seinen „Gedichten (1845) muß oft die Schönheit der Form für den Mangel lyrischer Unmittelbarkeit entschädigen. Seinem „Ziska" (1846) fehlt es bei aller Fülle von lebendigen Schilderungen und glühenden Bildern an episch fester, plastischer Gestaltung; die Charakteristik des Helden ist völlig verfehlt. Von Paris aus, wohin er 1849 ging, erschienen seine „revolutionären Studien" (1850), und kurz darauf anonym „der Sohn des Atta Troll", worin er den Ausgang der deutschen Bewegung verlacht. Sein Roman „Die Kinder Roms" bespricht die Schattenseiten der Josephinischen Aufklärungsepoche, hebt aber auch die Gräuel des Klosterlebens grell hervor. Sein neuestes größeres Werk ist der Roman „Feindliche Pole" (1878).

Nur mit einzelnen seiner Gedichte gehört dem Gebiet der politischen Dichtung Gottfried Kinkel an. Er wurde am 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn geboren, wo sein Vater evangelischer Pfarrer war. Er erhielt eine christlich-fromme, wenn auch einseitig pietistisch gefärbte Erziehung, studirte in Bonn und Berlin Theologie und wurde dann Privatdocent in Bonn. Eine Reise, die er 1837 nach Italien unternahm, führte ihn auf das reiche Gebiet der christlichen Kunst, und eine Frucht derselben war seine treffliche „Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern". Kurz darauf trat der entscheidende Wendepunkt in seinem Leben ein. Er heirathete

Digitized by Google

Johanna Mockel, die geschiedene Frau des Kölner Buchhändlers Matthieux. Diese, eine Frau von starker Willenskraft und vieler Genialität, vermochte es, ihn der Theologie und seiner bisherigen religiösen Richtung ganz abwendig zu machen; Kinkel wurde 1846 Professor der Kunst-, Literatur- und Culturgeschichte in Bonn. Einige Zeit zuvor war seine epische Erzählung „Otto der Schütz", erschienen, eine rheinische Sage aus der Ritterzeit, der an Anmuth und Lieblichkeit, an Tiefe und Innigkeit der Empfindung, an Frische der Darstellung, Anschaulichkeit und künstlerischer Vollendung kaum eine poetische Erzählung der neueren Zeit gleich zu stellen sein möchte. Auch seine kleineren Gedichte, ausgezeichnet durch melodische, edle Form, sind ohne Tändelei und Künstelei, frisch und voll der Seele entquollen. Das Jahr 1848 aber riß auch Kinkel in den Strudel demokratischer Freiheitsbestrebungen hinein. Er trat in die Berliner Nationalversammlung, betheiligte sich dann am badisch-pfälzischen Aufstande, wurde gefangen genommen und zu Festungshaft verurtheilt, welche der König anfangs in Zuchthaus verschärfte, dann aber bestehen ließ. Kinkel entkam jedoch 1850 aus der Festung Spandau, wo er gefangen saß, mit Hülfe des Studenten Karl Schurz und floh nach England, von wo aus er im Sommer 1851 eine Reise durch Nordamerika machte; dann war er lange in London als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur- und Kunstgeschichte an verschiedenen größeren Lehranstalten thätig, bis er 1866 einem Rufe nach Zürich als Professor der Kunstgeschichte folgte. 1872 erschien sein Gedicht „der Grobschmied von Antwerpen", welches von manchen Beurtheilern an poetischem Werthe dem Epos „Otto der Schütz" gleich, wo nicht voran gestellt wird.

Unter den übrigen Epigonen tritt uns als einer der bedeutendsten Dichter Julius Mosen entgegen, geboren am 8. Juli 1803 zu Marienei im sächsischen Voigtlande, 1845 als Dramaturg an das Hoftheater in Oldenburg berufen, wo er nach langem schweren Siechthum am 10. October 1867 starb. Schon während seines Studentenlebens in Jena schrieb er lyrische Gedichte, namentlich vaterländische Lieder, in denen er meisterhaft den Ton und Charakter des Volksliedes traf. Manche seiner Lieder, wie „Andreas Hofer", „Der Trompeter an der Katzbach", sind Gemeingut des Volkes geworden. Sein Polenlied „Die letzten Zehn vom vierten Regiment" wurde selbst auf den Gassen gesungen. Bedeutender aber ist er als Epiker. In seinem „Lied vom Ritter Wahn", der Dichtung, die er zuerst veröffentlichte (1831), „ist das ganze Bangen und Ringen der in der Unsterblichkeit zur Vereinigung mit Gott anstrebenden Seele dargestellt, und in der Ausführung selbst hat er die märchenhaften Reize und den vollen Blüthenduft der Sage meisterhaft entfaltet". Geistig mit demselben verwandt ist sein „Ahasver" (1838), in dem er „den anfangs unbewußten, später selbstbewußten Trotz darstellt, in welchem die im Irdischen und Endlichen befangene Creatur sich gegen Gott erhebt". Die Anlage ist tief durchdacht, die Ausführung meisterhaft, obgleich das lyrische Element ein zu großes Uebergewicht hat. Das letztere macht sich auch in seinen Dramen bemerklich. Bei aller Bühnenmäßigkeit und tüchtigen Charakteristik fehlt es ihnen doch an eigentlich dramatischem Leben. Seine Charaktere sind Träger von Gedanken, Gefühlen und Leidenschaften; aber es mangelt ihnen an individueller Bestimmtheit. Gleichwohl sind seine

Digitized by Google

Dramen „Cola Rienzi", „Otto III.", „Heinrich der Finkler", „Bernhard von Weimar", kräftige, poesiereiche Schöpfungen, historische Gemälde voll großer Wärme und tief-idealer Anschauung.

Durch Rückert und Andere war immer mehr die Bekanntschaft mit den dichterischen Schätzen des Orientes erschlossen worden; in gelungenen Uebersetzungen wurden dieselben zugänglich gemacht und reizten zur Nachahmung. Rückert selbst hatte seine „Weisheit des Brahmanen" geschrieben, und durch diese übte er bedeutenden Einfluß auf Leopold Schefer, 1784 zu Muskau geboren, gestorben daselbst am 13. Februar 1862. Derselbe trat zuerst mit Gedichten, dann mit Novellen auf, größere Anerkennung fand er jedoch erst durch sein „Laienbrevier" (1834) und seinen „Weltpriester" (1846), spruchartige Dichtungen religiösen und moralischen Inhalts voll poetischer Schönheit. Vornehmlich spricht sich in ihnen die liebevollste Hingabe an die Natur aus; kindliche Innigkeit und Sinnigkeit ist mit männlichem Ernste aufs schönste vereinigt. Christlich freilich sind sie keineswegs, vielmehr bildet ein Hegelscher und Spinozistischer Pantheismus ein andächtiges, tiefsinniges Versenken in die Mysterien des Alls und eine optimistische Weltansicht, der die Erde durchweg als heilig erscheint, den Grundton des Ganzen. — Unmittelbarer als Schefer gaben Georg Friedrich Daumer aus Nürnberg in seinem „Hafis" (1846) und Friedrich Bodenstedt (geboren 22. April 1819 zu Peine in Hannover, von 1854—1866 Professor an der Universität zu München, dann in Meiningen als Leiter der Hofbühne, seit 1877 in Berlin wohnhaft) in seinen „Liedern des Mirza Schaffy", die man lange Zeit für Uebertragungen orientalischer Originale gehalten hat, während sie fast sämmtlich von Bodenstedt selbst gedichtet sind, orientalische Dichterblüthen mit meisterhafter Beherrschung der poetischen Form. Sie erschienen 1851 und haben seitdem ein halbes Hundert Auflagen erlebt.

Auch die alte naive Lyrik mit ihren Wein- und Liebesliedern, die sich von aller Tendenz frei hielt, erzeugte manche liebliche Blüthe. Wir haben auf diesem Gebiete zunächst den Maler August Kopisch zu nennen, am 26. Mai 1799 zu Breslau geboren, am 6. Februar 1852 zu Potsdam gestorben. Voll kindlicher Treuherzigkeit und heiteren Humors, bemächtigt er sich der kleinen neckischen Sagen des Vaterlandes, besonders solcher, in denen er altfränkische und kleinstädtische Philisterei geißeln kann. Er ist der Dichter des humoristischen Volksschwankes, der Elfen und Kobolde. Er hat eine ungemeine Leichtigkeit im Reim- und Versbau. Alles ist behend hingeworfen, ohne auf höhere künstlerische Vollendung Anspruch zu machen. Vielfach mit ihm verwandt ist Robert Reinick, am 22. Februar 1805 zu Danzig geboren, gestorben am 1. Februar 1852 zu Dresden, wie jener Maler und Dichter zugleich, ein harmloses, ächt kindliches Gemüth; so tragen auch seine Gedichte den Charakter unbefangener, allen Eindrücken sich heiter hingebender Kindlichkeit. Da ist nichts Gemachtes, alles frisch und gesund und voll Unschuld, zarter Sinnigkeit und schalkhaften Humors, und man vergißt darüber gern den Mangel an Vielseitigkeit, Gedankentiefe und großartigem Gehalt. Die Frühlingswelt, die unschuldige Liebe, die heitere gesellige Lust bilden den Inhalt seiner Dichtungen. Dabei haben seine Lieder etwas ungemein Leichtes und Klangreiches, so daß sie von selbst die musikalische Com-

Digitized by Google

position herausfordern; Spohr, Marschner, Reißiger, Lindpaintner, Kücken und Andere haben ihnen die lieblichsten Melodien untergelegt. — Ferner ist hier Karl Joseph Simrock zu nennen (1802 zu Bonn geboren und daselbst 1876 gestorben), dessen Hauptverdienst in der Nachbildung und Bearbeitung altdeutscher Dichtungen besteht. Origineller als Simrock suchte Otto Roquette in „Waldmeisters Brautfahrt" (1851) die Märchenwelt des Rheins poetisch zu verherrlichen; er ist voll Lebenslust und jugendlich-heiterer Laune. In seinem Gedichte „Der Tag von St. Jakob" zeigte er auch ein nicht unbedeutendes episches Talent. — Franz Kugler, 1808 in Stettin geboren, zuletzt Geheimer Regierungsrath in Berlin, wo er im Jahre 1858 starb, besonders bedeutend auf dem Gebiete der Kunstgeschichte, zeichnete sich als Dichter durch Sprachgewandtheit, plastische Darstellung und anschauliche Schilderung wirksamer Situationen aus. — An Roquette schließen sich Gustav zu Putlitz mit dem duftigen Märchenstrauß „Was sich der Wald erzählt" und „Vergißmeinnicht", Julius Rodenberg (Lewy) mit „Dornröschen" u. A. und Marie Petersen mit den sinnigen Märchen „Prinzessin Ilse" und „die Irrlichter". Hierher gehört auch Victor von Scheffel in Karlsruhe, der in seinem Liederkranz „Gaudeamus" einen lebensvoll humoristischen Ton anschlug und die mittelalterliche Welt in seinem „Ekkehard", „Juniperus", „Frau Aventiure" und „Trompeter von Säkkingen" vortrefflich darstellte. Als namhaft unter den deutschen Lyrikern der Gegenwart seien endlich noch erwähnt: in Berlin Rudolf Löwenstein und Hermann Kletke, in Barmen Emil Rittershaus, in München Hermann Lingg. Auf dem Gebiet der poetischen Erzählung hat sich Theodor Fontane mit dem anmuthigen Gedichte „Von der schönen Rosamunde" (1850) hervorgethan; auch seine Balladen und seine märkischen Schilderungen sind vortrefflich. Ferner ist zu nennen Otto Gruppe („Alboin", „Königin Bertha" 1848, „Theudelinde, Königin der Longobarden" 1849, „Sagen und Geschichten des deutschen Volkes"), und vornehmlich Franz Kuglers Schwiegersohn, der Berliner Paul Heyse (geboren 1830), dessen „Urica", eine Geschichte aus der ersten französischen Revolution, und „Die Brüder", eine chinesische Erzählung, sich durch lebendige Darstellung und Originalität der Erfindung auszeichnen. Noch mehr Beifall fanden seine späteren „Novellen". Auch als Dramatiker ist er aufgetreten mit dem Trauerspiel „Die Sabinerinnen", und in den sich durch naturwahre, lebensvolle Charakteristik auszeichnenden Dramen „Elisabeth Charlotte", „Hans Lange", „Colberg", „Graf Königsmark" u. a. Das meiste Aufsehen erregte er aber durch seinen Roman „Die Kinder der Welt", der reich an poetischem Gehalte ist. — Auf dem Gebiete des historischen Romans ist vorzüglich Heinrich König zu nennen, 1790 zu Fulda geboren. Durch sein Erzählertalent gelangte ebenfalls zu wohlbegründetem Ruf Theodor Mügge, am 8. November 1805 zu Berlin geboren, am 18. Februar 1861 daselbst gestorben, dessen Roman „Afraja" ins Englische, Französische und Schwedische übersetzt wurde. Auch Theodor Storm, 1817 zu Husum in Schleswig geboren, hat sich als Novellen- und Märchendichter, besonders durch seinen „Immensee", ausgezeichnet. Ferner nennen wir noch den Oesterreicher Georg Spiller von Hauenschild, der unter dem Namen Max Waldau schrieb und durch seine Leistungen auf dem Ge-

Digitized by Google

biet des Zeitromanes ein Liebling des Publikums wurde. Sein Werk „Cordula, Graubündtner Sage" (1851), ein kleines episches Gedicht, ist ein frisches, duftiges Alpenidyll voll Kraft und Lebendigkeit, obgleich er sich in demselben zu sehr in dem Zeitgeist befangen zeigt. Noch größeren Ruf als Dichter des Zeitromanes gewann Oskar Meding (pseudonym Gregor Samarow, geb. 1829 zu Königsberg) durch seine politischen Zeitdichtungen: „Um Scepter und Kronen", „Gold und Blut" u. a. Zu den besten deutschen Romanerzeugnissen der Gegenwart gehören ferner die Werke von Friedrich Spielhagen in Berlin (geb. 1829 zu Magdeburg) und von Philipp Lange (Galen) in Potsdam (geb. 1813 daselbst). — Als Novellendichter zeichnete sich Adalbert Stifter aus, 1806 in einem böhmischen Marktflecken geboren, seit 1850 Schulrath in Linz, 1868 gestorben. Seine „Studien" fesseln ungeachtet ihrer Armuth an Handlung durch geschickte Anlage, Klarheit und Ruhe der Darstellung, tief psychologische Auffassung und Meisterhaftigkeit in Schilderung der Natur. Karl Egon Ebert, 1801 zu Prag geboren, hat durch sein nationales Epos „Wlasta", welches den böhmischen Mägdekrieg besingt (1829), durch seine idyllische Erzählung in fünf Gesängen „Das Kloster" (1833) und viele Balladen ein nicht unbedeutendes episches Talent bekundet; auch zahlreiche Dramen hat er geschrieben, von denen z. B. „Bretislaw und Jutta" seit 1829 in Prag und Wien und noch 1864 „Das Gelübde" in Prag mit Beifall aufgeführt wurden. Unter den übrigen Dichtern Oesterreichs sind namentlich Johann Nepomuk Vogl („Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand"), Johann Gabriel Seidl („Es ist nun einmal so gekommen"), Eduard Freiherr von Feuchtersleben, gestorben 1849 („Es ist bestimmt in Gottes Rath") und die Dramatiker Johann Ludwig Deinhardstein, gestorben 1859 („Hans Sachs"), Ferdinand Raimund, der eigentliche Schöpfer der moralisch-sentimentalen Posse („Der Verschwender", „der Alpenkönig und der Menschenfeind"), und Johann Nestroy („Lumpacivagabundus") auch über die Grenzen ihrer Heimath hinaus bekannt geworden. Von neueren sind zu nennen: Grillparzer, 1791 bis 1872 („Sappho", „Ahnfrau", „Medea") und Fr. Halm (mit seinem wahren Namen: Freiherr von Münch-Bellinghausen, 1806 bis 1871), der besonders mit „Griseldis", dem „Sohn der Wildniß" und dem „Fechter von Ravenna" Erfolge errang. — Als dramatischer Dichter ist vorzüglich Christian Friedrich Hebbel hervorgetreten, am 18. März 1813 in dem Städtchen Wesselburen in Dithmarschen geboren. Er studirte in Heidelberg und München Geschichte und Philosophie, hielt sich dann in Kopenhagen und Hamburg auf, und ließ sich nach einer Reise durch Frankreich und Italien 1846 in Wien nieder, wo er am 13. December 1863 starb. Hebbel ist ein bedeutendes Dichtertalent; aber er erfreut sich an widerwärtigen Stoffen, überschreitet alle Grenzen des Schönen, des Möglichen, des Wahren und des Sittlichen, ist hart und trotzig in Sthl und Tendenz, besonders in seinen ersten Dramen „Judith" (1841), „Genoveva" (1842), „Maria Magdalena" (1844), „der Diamant" (1847); aber auch in den späteren, „Julia" (1851), „das Trauerspiel in Sicilien", „Herodes und Marianne" (1850), wußte er noch nicht Maß zu halten; erst in „Michel Angelo", „Agnes Bernauer" (1855), „Gyges und sein Ring" (1856) ist ihm dies mehr gelungen. Sein bedeutendstes

Digitized by Google

Werk ist seine letzte Tragödie „die Nibelungen", eine Trilogie, bestehend aus dem Vorspiel „der gehörnte Siegfried" und den beiden fünfactigen Tragödien „Siegfrieds Tod" und „Krimhilds Rache". Die Charaktere sind scharf gezeichnet und die Gestalten kunstvoll gruppirt, die Sprache edel und kraftvoll; mit bewunderswerther Kraft versetzt uns die Phantasie des Dichters in die uns so ganz fremdartige Welt der altdeutschen Heldensage; es ist jedenfalls ein großartiges Werk, wenn es auch eben wegen der Fremdartigkeit des Stoffes nicht auf die Menge zu wirken vermag. Hebbels letztes Werk „Demetrius" ist unvollendet geblieben. Der Richtung Hebbels schloß sich auf dem Gebiet des Drama's namentlich Otto Ludwig an, 1813 geboren, 1865 zu Dresden gestorben, der sich besonders in seinen „Maccabäern" (1852) durch Energie in der Charakterdarstellung und dem dramatischen Ausdruck auszeichnete. — Unter den bedeutenderen deutschen Dichtern der Gegenwart ist noch Gustav Freytag zu nennen, am 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien geboren. Nachdem er in Breslau und Berlin deutsche Philologie studirt hatte, war er 1839—1847 in Breslau Docent derselben. Später ging er, einem Rufe des Herzogs Ernst folgend, nach Gotha, in dessen Nähe er noch jetzt lebt. Als dramatischer Dichter erregte er zuerst Aufmerksamkeit durch die „Valentine" (1845), in welcher er darstellt, wie eine edle Aristokratin durch einen Mann aus dem Bürgerthum von einer falschen Lebensrichtung befreit wird. Das Gegenstück zu „Valentine" bildet „Graf Waldemar", in welchem ein reines Naturkind aus dem Volk der Retter eines Aristokraten wird, indem es mit seinem ächt weiblichen Charakter, mit der vollen Macht seiner Liebe hineintritt in ein durch die Gesellschaft verderbtes Leben. Dann lieferte Freytag 1848 in den „Journalisten" ein heiteres Bild der Gegenwart mit ihren Parteikämpfen. In den „Fabiern" (1859) schilderte er den Kampf des römischen Bürgerthums gegen die Herrschaft der Patricier. Nicht minder bedeutsam erscheint er auf dem Gebiet des Romanes; sein „Soll und Haben" (1855) steht dem Besten auf diesem Gebiet würdig zur Seite und ist in alle neueren Sprachen übersetzt worden. Wie er in demselben den Kaufmannsstand zum Mittelpunkt des von ihm entworfenen socialen Bildes machte, so in einem späteren Roman „Die verlorene Handschrift" (1864) den Gelehrtenstand. Seine ächt deutsche Gesinnung tritt in den „Bildern aus deutscher Vergangenheit" (1859), hervor, denen sich „Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes" (1862) anschlossen, und in welchen er historiographisch zeigt, wie sich das eigenthümliche deutsche Leben unter mannichfachen und schweren Kämpfen entwickelt hat. Eine politische Entwickelungsgeschichte des deutschen Volkes von den ältesten Zeiten an giebt er in seinem großen Romancyclus „Die Ahnen" (1872—1878). Auf dem Gebiet des Culturromanes ist neben ihm Levin Schücking in Westfalen zu nennen, 1814 geboren, ein feiner Charakter- und Sittenmaler, der in seinem „Ritterbürtigen" ein lebensvolles Bild von dem Leben und Treiben des westfälischen Adels gab. Sein Werk: „Luther in Rom" zeigt den Reformator in einem objectiv-treuen Bilde in seiner Größe und doch auch in seiner Einseitigkeit. Auch seine übrigen Romane, sowie seine Novellen, haben den Vorzug anschaulicher und naturwahrer Darstellung. Die ägyptische Vorzeit behandelte Georg Ebers in

Digitized by Google

Leipzig in seinen vielgelesenen Romanen: „Eine ägyptische Königstochter", „Uarda"; die heutigen Zustände von „Halbasien", besonders das Leben der Juden in Galizien Karl Emil Franzos in Wien; den Untergang der antiken Welt Felix Dahn (in Königsberg) in seinem Roman „Der Kampf um Rom"; jeder in seiner Art ein trefflicher Culturmaler.

Unter den neuesten Dramatikern nennen wir noch S. Mosenthal, der aus der österreichischen Schule hervorgegangen ist. Die Charakterzeichnung und die dramatische Entwickelung sind bei ihm meistens schwach und untergeordnet; überwiegend ist das lyrische Element. Besonders hat er sich durch seine Volksschauspiele „Deborah" und „Der Sonnwendhof" einen Namen gemacht. Auch sein Stück „Markyna" fand Beifall. — Große Erwartungen erregte A. E. Brachvogel (1824 zu Breslau geboren, 1878 zu Berlin gestorben) durch seine Tragödie „Narciß". Seine folgenden Stücke: „Adalbert vom Babanberge", „Mondecaus", „Der Usurpator", „Die Prinzessin Montpensier" blieben hinter demselben zurück; namentlich schadete ihnen die willkürliche Behandlung der Geschichte, indem er zum Beispiel aus Cromwell ein willenloses Werkzeug in den Händen eines verworfenen Weibes macht. Dasselbe gilt von seinen historischen Romanen („Friedemann Bach", „Schubart und seine Zeitgenossen"). Dem Gebiete des historisch-vaterländischen Charakterstückes, das bereits Raupach („Vor hundert Jahren") angebaut hatte, wandten sich Hermann Hersch („Anna-Lise"), Gustav zu Putlitz („Das Testament des großen Kurfürsten"), Gustav v. Meyern („Heinrich von Schwerin" und „Ein deutscher Knabe") und Andere zu; auch Redwitz („Philippine Welser"), Hebbel („Agnes Bernauer"), Paul Heyse („Colberg") sind, wie wir gesehen, hier zu nennen. Talent zeigten auch Albert Lindner („Brutus und Collatinus") und Adolf Wilbrandt („Graf von Hammerstein"). — Auf dem Gebiete des feinen Conversationslustspieles gelangte zu Geltung Eduard von Bauernfeld in Wien, geboren 1802 („Bürgerlich und romantisch", „Großjährig", „Ein deutscher Krieger"); Beifall fand auch Paul Lindau in Berlin (besonders mit seinem Stücke „Maria und Magdalena"); in mehr bürgerlichen Kreisen bewegt sich Roderich Benedix (1811 in Leipzig geboren, eine Zeit lang Intendant des Stadttheaters in Frankfurt am Main, dann wieder in Leipzig, wo er 1873 starb); seine beliebtesten Stücke waren: „Der lange Israel", „Der Vetter", „Doctor Wespe", „1813". Bedeutende Bühnenerfolge hatten auch die Lustspiele von Ernst Wichert (namentlich „Der Narr des Glücks"). Als Verfasser kleiner, einactiger Bluetten verdienen Erwähnung Feodor Wehl, Gustav zu Putlitz („Badecuren", „Das Herz vergessen"). Entschiedenes Uebergewicht über das Lustspiel erlangte in der letzten Zeit, sicher nicht zum Vortheil der Poesie, die Wiener und Berliner burleske Volksposse, die mit kecken Strichen Bilder aus dem Leben der unteren Klassen der hauptstädtischen Bevölkerung zeichnet, unbekümmert um künstlerische Verbindung und dramatische Entwickelung, die ihren Witz von der Straße holt und am meisten den liebt, der eben seiner Albernheit wegen belacht wird, überdies aber durch zahlreich eingestreute Lieder voll localer und politischer Anspielungen zu fesseln sucht. Und solche Possen haben, was ein charakteristisches Zeichen der Zeit ist, einen wahrhaft unge-

Digitized by Google

heueren Erfolg und überwuchern die Bühne in allen Theilen Deutschlands, während kein einziges neues Lustspiel ein auch nur entfernt ähnliches Glück gehabt hat.

Während die zuletzt genannten Dichter sich von aller Partei-Tendenz frei hielten, traten neben ihnen andere mit entschiedener Absicht den Sängern des Umsturzes entgegen. Der bedeutendste unter diesen Dichtern, seinen Gegnern an Talent vollkommen ebenbürtig, entschieden auf dem Boden des von jenen bekämpften oder ignorirten Christenthums stehend, ist Emanuel Geibel, der Sohn eines Predigers, am 18. October 1815 in Lübeck geboren. Seit 1835 widmete er sich in Bonn und Berlin dem Studium des Alterthums und ging dann nach Athen als Erzieher im Hause des russischen Gesandten daselbst, von wo er jedoch schon 1840 zurückkehrte. Er hielt sich jetzt meistens in seiner Vaterstadt auf, bis er, durch ein Jahrgehalt vom König von Preußen in eine sorgenfreie Lage versetzt, 1843 zu Freiligrath nach Sanct-Goar ging. Dort verlebte er den Sommer, hielt sich dann abwechselnd in Lübeck, Stuttgart, Hannover und dem Harz auf, und folgte endlich 1852 einem Rufe als Professor der Literatur und Aesthetik nach München, wo er das Haupt des Dichterkreises wurde, den König Maximilian II. um sich sammelte, und dem lange Zeit auch Dingelstedt, dann Bodenstedt und Paul Heyse angehörten. Später kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück. Seine „Gedichte", in mehr als sechzig Auflagen verbreitet, erschienen zuerst 1840. Außer denselben sind von besonderer Bedeutung seine „Zeitstimmen" (1841) und seine „Juniuslieder" (1847), denen sich noch „Neue Gedichte" (1856), „Gedichte und Gedenkblätter" (1864), „Heroldsrufe" (1871), „Spätherbstblätter" (1877) anschließen. Er besitzt eine seltene Meisterschaft in der Form; seine Verse haben einen ungemeinen Wohllaut, einen bezaubernd melodischen Fluß. Seine Liebeslieder übertreffen an Zartheit und Innigkeit alles, was die neuere Zeit auf diesem Gebiete aufzuweisen hat. Nicht minder schön sind die Dichtungen, in welchen er die Natur besingt; auch diese ist ihm eine Offenbarung der göttlichen Liebe. Ein Zug religiöser Weihe geht durch alle seine Schöpfungen; ihm quillt, wie er selbst sagt, „der Dichtung heil'ger Bronnen am Felsen, der die Kirche trägt". So tritt er denn dem modernen Heidenthum in offenem Kampfe entgegen, und in gleicher Weise stellt er sich den Sängern des Umsturzes auf politischem Gebiete als Vertreter der loyal-politischen, conservativen Poesie gegenüber. Das Gedicht, mit welchem er 1842 Herwegh entgegentrat, verbreitete seinen Namen durch ganz Deutschland. Auch er will Freiheit, aber keine durch Gewaltthaten des Pöbels errungene, sondern eine solche, die sich auf friedlichem, gesetzmäßigem Wege von innen heraus entwickelt. Er ist begeistert für Deutschlands Einheit und Selbständigkeit, aber ein Feind aller Revolution. Auch auf anderen Gebieten hat sich Geibel Verdienste erworben. Mit feinem Verständnisse übertrug er „spanische Volkslieder und Romanzen" (1843), denen sich das „Spanische Liederbuch", das er 1852 mit Paul Heyse herausgab, und der „Romancero der Spanier und Portugiesen" (mit von Schack, 1860) anschlossen, und in „König Sigurds Brautfahrt" (1846) hat er gezeigt, daß er auch im Epos nicht Unbedeutendes zu leisten vermag.

Digitized by Google

Auch auf dem Gebiete des Drama's hat er sich mit Erfolg versucht, wie seine Tragödie „Brunhild" und sein Lustspiel „Meister Andreä" beweisen.

Wie Geibels Poesie vom Geiste ächt christlichen Glaubens beseelt ist, so auch die des Freiherrn Oscar von Redwitz-Schmölz. Derselbe wurde am 28. Juni 1823 in dem Städtchen Lichtenau unweit Ansbach geboren, studirte in München und Erlangen die Rechte, war seit 1846 Rechtspraktikant in Speier und Kaiserslautern, hielt sich dann in Mainz und Bonn auf und folgte endlich 1851 einem Rufe als Professor der Literatur an die Universität zu Wien, entsagte jedoch dieser Stelle wieder, noch ehe er sie angetreten, um in ländlicher Zurückgezogenheit ungestört der Muse zu leben. Im Jahre 1849 erschien sein romantisches Epos „Amaranth", welches alsbald in ganz Deutschland so glänzende Aufnahme fand, daß es in drei Jahren vierzehn Auflagen erlebte. Es ist von den Einen eben so hoch gepriesen, wie von den Anderen herabgesetzt worden. Beides erklärt sich daraus, daß Redwitz selbst entschieden Partei ergreift. Zum Preise des Herrn will er singen trotz Spott und Hohn; noch entschiedener als bei Geibel zieht sich bei ihm überall ein gläubig-christlicher Grundton hindurch. Damit hatte er den Ton angeschlagen, nach welchem Viele sich längst gesehnt hatten. So entsprach „Amaranth" einem wirklich vorhandenen Bedürfnisse; daher seine außerordentliche Wirkung, die sich sonst nicht erklären ließe; denn die Dichtung ist zwar schön, von seltener Vollendung in der Form, reich an prächtigen und lieblichen Stellen, die Naturschilderungen sind unübertrefflich, die kleinen Lieder der Amaranth, die Herbstgedanken, die Waldeslieder, sind das Trauteste und Süßeste, was man sich denken kann; aber doch fehlt die rechte Kraft, die Wahrheit des inneren Lebens. Gewaltig ergreifend ist jedoch der Grundgedanke des Gedichtes, daß nur durch innige Liebe zum Heilande und in derselben eine wahrhaft beglückende, ewige Verbindung der Seelen möglich sei. Ebenso hat er in seinem „Märchen vom Waldbächlein und Tannenbaum" (1850), einem Spiegelbilde der Verirrungen unserer Zeit, die im Freiheitstaumel sich von dem Glauben der Kindheit losgerissen hat, den Gedanken durchzuführen gesucht, daß nur in der Umkehr zu Christo Heil zu finden sei. — Wir schließen hier noch Julius Sturm an, 1816 in Köstritz geboren, Pfarrer in dem Dorfe Göschitz bei Schleiz. In seinen „Gedichten" (1850), die sich durch kraftvolle, gediegene Form auszeichnen, bekämpft er das Philisterthum und den Despotismus. Er ist voll Freiheits- und Vaterlandsliebe, aber er sucht das Heil nur in einer Freiheit, die aus der Liebe kommt, und bekämpft die Freiheitslyrik des Hasses. — Neben der christlich-gläubigen Richtung in der Lyrik trat nun auch mit Entschiedenheit die patriotische hervor in Christian Friedrich Scherenberg, 1798 zu Stettin von unbemittelten Eltern geboren. Er wurde Handlungsdiener, und als solcher schrieb er das patriotische Epos „Waterloo" (1849), welches selbst die Aufmerksamkeit des Königs von Preußen erregte, der dem Dichter eine sorgenfreie Stellung als Bibliothekar im Kriegsministerium gab. Sein „Waterloo" ist in fünffüßigen, reimlosen Jamben geschrieben. Die Sprache ist schwungvoll und markig, reich an treffenden Wendungen; die Schilderung des Lager- und Schlachtenlebens ist gleich anziehend durch Frische, Lebendigkeit und Wahrheit. Dabei ist nichts Tendenziöses in dem Gedichte; der Dichter läßt die große Vergangenheit in ihrer

Digitized by Google

stillen Macht ohne alle Parteibestrebung rein objectiv auf das Gemüth wirken. Es erschienen dann noch andere, ebenso markig gezeichnete Schlachtengemälde: „Ligny", „Leuthen" (welches der sechste Gesang eines Epos „Friedrich II.", das er zu schreiben beabsichtigte, sein sollte), dann „Abukir, die Schlacht am Nil", zuletzt (1869) „Hohenfriedberg".

Mit dem Erwachen eines neuen Glaubenslebens fand auch die geistliche Dichtkunst wieder größere Pflege und nahm einen höheren Aufschwung. Schon mehrere Dichter der romantischen Schule, wie Schenkendorf, Novalis, Brentano, Arndt und Andere, hatten sich um Wiederbelebung derselben durch ihre religiösen Lieder Verdienste erworben; Justinus Kerner, Fr. Rückert und Andere schlossen sich ihnen an. Nach diesen traten dann Fr. Ad. Krummacher (gestorben 1845), Joh. Bapt. von Albertini (gestorben 1831), Heinrich Möwes zu Magdeburg (gestorben 1834), Franz Theremin (gestorben 1845) auf, ferner Karl Johann Philipp Spitta, 1801 zu Hannover geboren, zuletzt Superintendent in Peine („Psalter und Harfe", 1833); besonders aber ragt unter den geistlichen Liederdichtern Albert Knapp hervor, 1798 zu Tübingen geboren, seit 1836 Pfarrer in Stuttgart, wo er am 18. Juni 1864 starb („Christliche Gedichte", 1829). Neben ihnen mögen noch genannt werden Victor Friedrich von Strauß, 1809 zu Bückeburg geboren, wo er 1848—1866 Cabinetsrath des regierenden Fürsten war, seit 1872 in Dresden; Wilhelm Hey, 1799 im Gothaischen geboren, 1854 als Superintendent gestorben, der sich in seinen bekannten „Fabeln mit Bildern von O. Speckter" auch als Meister in der Kinderpoesie bewährte, Gustav Jahn („Hohelied in Liedern"), K. Gerock („Palmblätter"), Julius Sturm (s. o. „Fromme Lieder"). Aus der katholischen Kirche nennen wir den Breslauer Fürstbischof Melchior von Diepenbrock, 1798 in Westfalen geboren, gestorben 1852 („Geistlicher Blumenstrauß"). So viel Herrliches sich aber auch in den geistlichen Dichtungen dieser und vieler andern Dichter findet, — Kirchenlieder sind es nicht; dazu sind sie noch immer viel zu subjectiv, mehr aus einer kirchlichen Stimmung, als aus der Einheit des christlichen Lebens hervorgegangen. Victor v. Strauß hat aber in seinen „Liedern aus der Gemeinde für das christliche Kirchenjahr" wenigstens den Versuch gemacht, mit Aufgebung des subjectiven geistlichen Liedes die ruhige Objectivität des Kirchenliedes zu erreichen, und jedenfalls ist ihm derselbe besser gelungen, als irgend einem andern Dichter unserer Zeit.

Ziemlich bedeutend war in der neuesten Zeit die Zahl dichtender Frauen; namentlich fehlte es nicht an solchen, welche, die Grenzen weiblicher Sitte und weiblichen Berufes überschreitend, sich auf Gebiete verirrten, die, wie das der Politik, dem Weibe durchaus fern liegen. Zu diesen sogenannten emancipirten Frauen müssen wir in gewissem Sinne schon Rahel, geborene Levin Marcus, die Gattin des Biographen Varnhagen von Ense, rechnen, von jüdischer Abkunft, aber später zum Christenthum übergetreten, 1771 zu Berlin geboren und daselbst 1833 gestorben. In Wien, wohin sie ihrem Gatten auf den Congreß folgte, wie in Berlin, stand sie mit den ausgezeichnetsten Männern und Frauen fortwährend im vertrautesten geselligen Verkehr. Sie war der Mittelpunkt der geistreichen Berliner Kreise; aber zugleich war sie eine der edelsten Frauen, und wie sie lebhaftes Interesse

Digitized by Google

für die Weltereignisse, für Wissenschaft und Kunst hatte, so nahm sie auch an dem Wohl und Wehe ihrer Verwandten und Freunde herzlichen Antheil, spendete Trost und Hülfe nah und fern, zur Zeit der Freiheitskriege, wie damals, als die Cholera Berlin heimsuchte. Als Schriftstellerin trat sie öffentlich nicht auf; aber ihr Gatte hat nach ihrem Tode eine reiche Auswahl aus ihrem literarischen Nachlaß herausgegeben, dem ihre Verehrer eine Bedeutung beilegten, welche mehr nur ihrer Persönlichkeit gebührte. — Noch entschiedener als sie verfolgte die neuere sociale Richtung die Gräfin Ida Hahn-Hahn, am 22. Juni 1805 im Mecklenburgischen geboren, eine reichbegabte, äußerst fruchtbare Schriftstellerin. Sie war die Tochter eines sonderbaren Mannes, der durch thörichte Theaterunternehmungen sein Vermögen vergeudete, heirathete 1826 ihren reichen Vetter, den Grafen Hahn-Hahn, der sich aber schon 1829 wieder von ihr scheiden ließ, gab sich dann einem unsteten Wanderleben hin, das sie bis in den Orient führte, und trat endlich 1850 zur katholischen Kirche über. Mit großer Gewandtheit behandelt sie in ihren Romanen („Faustine", „S. Forster", „Cecil" ꝛc. ꝛc.) die Fragen, welche unsere Zeit bewegen, das sociale Verhältniß der Geschlechter, das zwischen der Aristokratie und dem Bürgerthum, aber alles mit Willkür, Eitelkeit, Emancipationssucht und exclusiv-aristokratischen Tendenzen. Nicht anders ist es mit ihren Reisebeschreibungen („Jenseits der Berge", „Orientalische Briefe") und ihren lyrischen Gedichten; überall eine edle, gebildete Sprache und geistreiche Wendungen, aber viel unerquickliche Ueberspanntheit und innere Zerrissenheit. In neuester Zeit suchte sie durch Schriften wider den Protestantismus („Von Babylon nach Jerusalem", „Aus Jerusalem") für die katholische Kirche Propaganda zu machen; auch als katholisch rechtgläubige Sängerin ist sie unter Anderem mit dem Büchlein „Unserer lieben Frau" aufgetreten; ihr früheres Leben und ihre früheren Schriften hat sie dagegen öffentlich verurtheilt. Mit herzloser Schärfe wurde sie in dem Romane „Diogena" angegriffen und verspottet von Fanny Lewald, einer Verwandten des Novellisten August Lewald, welche 1811 zu Königsberg in Preußen geboren und bis zu ihrem siebzehnten Jahre Jüdin war, später vermählt mit dem Schriftsteller Adolf Stahr in Berlin. Fanny Lewald hat übrigens, indem sie sich ganz in die socialen Fragen (Judenemancipation, Conflict zwischen Liebe und Pflicht u. dergl.) versenkte, gefährlicher gewirkt, als viele Andere, da sie durch einseitig parteiische Auffassung jener Fragen und die kalte und scharfe Dialektik, mit der sie dieselben behandelte, nothwendig die Gemüther aufregen mußte. Durch herrliche Schilderungen ist dagegen ihr „Italienisches Bilderbuch" ausgezeichnet; eben so gehört ihr „Reisetagebuch durch England und Schottland" zu dem Vorzüglichsten auf diesem Gebiete. — Ihr schloß sich Theodor Mundts Gattin Luise (Clara) Mühlbach an (geboren am 2. Januar 1814 zu Neubrandenburg, gestorben am 26. September 1873 zu Berlin), die eine reiche Erfindungsgabe und gesunden Humor besaß und sich durch ihre Romane mit historischer Unterlage („Friedrich der Große und sein Hof", „Kaiser Joseph und sein Hof") einen großen Leserkreis zu erringen wußte, die aber in ihren Romanen oft die Schranken der Sittlichkeit überschritt und dabei den entschiedensten politischen Radicalismus zur Schau trug. Als Romanschriftstellerin ist zunächst

Digitized by Google

Henriette Paalzow, Schwester des Malers Wilhelm Wach, zu nennen, welche 1847 zu Berlin gestorben ist. Reichthum der Erfindung, spannende Entwickelung, würdevolle Sprache, Tiefe der Empfindung, eine seltene Reinheit und Keuschheit, sittlicher Ernst mit weiblicher Milde gepaart, klare Weltanschauung und scharfe, lebensvolle Charakterisirung bilden die großen Vorzüge ihrer Romane („Godwie Castle", „St. Roche", „Thomas Thyrnau", „Jacob van der Nees"); die Unfähigkeit des Weibes, einen großartigen geschichtlichen Stoff zu bewältigen, tritt freilich auch bei ihr hervor. Einen bedeutenden Namen machte sich dann Eugenie John (pseudonym Marlitt) durch ihre anmuthigen und spannenden Romane „Goldelse", „Das Heideprinzeßchen", „Die zweite Frau" u. a. Unter den übrigen zahlreichen Romanschriftstellerinnen mögen noch genannt werden: Ida von Düringsfeld, 1815 in Niederschlesien geboren, 1876 in Stuttgart gestorben, die auf dem Gebiete des Salonromanes sich an Fanny Lewald anreiht; ferner die sich leider zu socialistischer Tendenz neigende Maria Norden („Ilmhorst" 1846); die 1852 als Frau von Lützow auf Java gestorbene Therese von Bacharacht, Klingers Freundin Fanny Tarnow, 1799 geboren, gestorben 1862, deren Blüthe allerdings in eine frühere Zeit fällt; Emma von Niendorf (Baronin von Suckow, geborene Gräfin Pappenheim) schrieb Erzählungen und Novellen („Aus der Gegenwart" 1844), die ungeachtet des Mangels an Handlung und Charakteristik doch durch poetische Färbung und Zartheit ansprechen; Marie Nathusius, geborene Scheele, schrieb durch Wahrheit und einfache Darstellung ausgezeichnete Dorf- und Stadtgeschichten. Auf dem Gebiete der tendenzlosen naiven Lyrik ist besonders hervorzuheben Betty Paoli (eigentlich Elisabeth Glück), den 30. December 1814 zu Wien geboren, deren Dichtungen durch Wahrheit, Tiefe und Innigkeit des Gefühls, wie durch Melodik der Form fesseln. Der Schmerz unglücklicher Liebe, stille Wehmuth und edle Ergebung bilden den Grundton derselben. Nächst ihr ist Luise von Ploennies auszuzeichnen, den 7. November 1803 zu Hanau geboren, Tochter des dortigen Arztes Leisler, seit 1825 mit dem Medicinalrath von Ploennies vermählt, nach dessen Tode sie sich eine Zeit lang in Belgien aufhielt. Ihre „Gedichte" enthalten sinnige, originelle Naturschilderungen, zarte Liebeslieder. An Meisterschaft in der Form werden dieselben noch durch ihre Sonettenkränze „Abälard und Heloise" und „Oscar und Gianetta" übertroffen. In „Mariken von Nymwegen" zeichnet sie in hervorragender Weise den Fall und die Sühne einer weiblichen Faust-Natur. Sie starb 1872 zu Darmstadt. Adelheid von Stolterfoth (Freifrau von Zwierlein) dichtete phantasiereiche „Rheinische Lieder und Sagen" (1839); Elise Polko machte sich als Verfasserin „Musikalischer Märchen" bekannt. Aber die bedeutendste unter allen neueren deutschen Dichterinnen ist Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff, am 12. Januar 1798 auf dem Gute ihres Vaters bei Münster geboren, am 24. Mai 1848 auf dem Schlosse Meersburg am Bodensee gestorben. Ihre „Gedichte" (1844) zeichnen sich durch Originalität der Form und Lebendigkeit der Schilderung aus. Den Grundzug derselben bildet allerdings die auf streng katholischer Rechtgläubigkeit ruhende Beschaulichkeit; aber sie ist fern von krankhafter Gereiztheit, und ebenso ist das durch ihre Gedichte hindurchgehende conservative

Digitized by Google

Element frei von aristokratisch-politischer Färbung. Als geistliche Dichterin ist Luise Hensel zu nennen (1798 zu Linum in der Mark Brandenburg geboren, 1818 zu Berlin zur katholischen Kirche übergetreten, dann als Erzieherin in Bayern, Westfalen und am Rhein lebend, 1876 zu Paderborn gestorben). Mehrere ihrer, kindliche Reinheit, Demuth und Hingabe an Gott athmenden Lieder erschienen zuerst anonym in Diepenbrocks „geistlichem Blumenstrauß". Als ihr ebenbürtig kann aus der evangelischen Kirche Cäcilie Zeller geborene von Elsner, aus Quedlinburg, bezeichnet werden, deren Buch „Aus den Papieren eines Verborgenen" ungemein zarte und innige, tief empfundene Lieder enthält, welche die verschiedensten Stimmungen des evangelischen Glaubenslebens sehr schön abspiegeln.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Literatur des Auslandes, so ist es nicht zu verkennen, daß die geistige Bildung sich in immer weiteren Kreisen unter den Völkern Europa's verbreitet, und daß immer mehr Nationen in den Bereich derselben hineingezogen wurden. In Dänemark nahm die poetische Literatur einen neuen Aufschwung durch Adam Oehlenschläger. Als Lyriker trat 1811 Bernhard Severin Ingemann auf, 1789 geboren, gestorben am 22. Februar 1862, der später auch Tragödien, Novellen, Märchen, historische Nationalromane, ein Epos, religiöse Dichtungen und treffliche romantisch-historische Gedichte („Dronning Margrete", 1836, „Holger Danske", 1837) geschrieben hat. Als Lyriker und Dramatiker nicht unbedeutend ist Carsten von Hauch (1790—1872), dessen Tragödien („Bajazet", „Tiberius", „Gregor VII." u. s. w.) deutschen und italienischen Einfluß zeigen. Der geniale Johann Ludwig Heiberg, 1791 geboren, 1860 gestorben, Professor in Kiel, schrieb romantische Schauspiele und führte zuerst das Vaudeville in die dänische Poesie ein. Seine dramatischen Schriften sind von Kannegießer auch ins Deutsche übersetzt worden. Auch dadurch erwarb er sich ein Verdienst um die dänische Literatur, daß er die geistreiche Frau Gyllembourg-Ehrensvärd als „Verfasser einer Alltagsgeschichte" einführte, durch welche dieselbe zuerst in Dänemark das Gebiet der Kunstnovelle anbaute. Unter den dramatischen Dichtern Dänemarks erwarb sich Henrik Hertz, 1798 zu Kopenhagen von jüdischen Eltern geboren, seit 1832 Christ, großen Ruhm. Er hatte schon durch seine „Giengangerbrevene" (d. h. Briefe eines Verstorbenen) Aufsehen erregt; 1832 erschienen von ihm Lustspiele, 1837 seine treffliche Tragödie „Svend Dyrings Huus" und später das in Deutschland am meisten gekannte und geliebte lyrische Drama „König Rene's Tochter", und endlich „Ninon". Außerdem fanden seine Novellen, die eine Mischung von Romantik und Satire zeigen, so daß er der dänische Heine genannt worden ist, vielen Beifall. Er starb am 25. Februar 1870 in seiner Vaterstadt. Als Roman- und Märchendichter hat Hans Christian Andersen (1805 geboren, 1875 gestorben) auch über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus verdiente Anerkennung gefunden. Es sei nur erinnert an seinen „Improvisator", seinen Roman „Kun en Spillemand" („Nur ein Geiger"), seine „Märchen für Kinder", in welchen der ganze Zauber der Märchenwelt mit kindlich-einfacher Darstellung aufs schönste vereinigt ist, sein „Bilderbuch ohne Bilder". Als Lyriker und Romandichter ist noch Waldemar Thistedt zu erwähnen, der unter dem Namen Emanuel

Digitized by Google

Sanct Hermidad schrieb; auch W. J. Bergsöe erwarb sich durch seine Romane großen Ruf; als das bedeutendste Erzeugniß der neueren dänischen Poesie aber gilt Frederik Paludan-Müllers satirisches Gedicht „Adam Homo".

Der größte norwegische Dichter der Gegenwart ist Björnstjerne Björnson (geboren 8. December 1832 zu Kvikne in Oesterdalen); er hat lyrische Gedichte, Novellen, Dramen geschrieben; die allgemeinste Bewunderung fanden seine Lebensbilder aus dem norwegischen Volksleben, die durch Frische des Tones und scharfe Charakterzeichnung einnehmen.

Die schwedische Literatur entwickelte sich von Anfang überwiegend in Abhängigkeit von fremden Einflüssen. Zuerst machte nach dem dreißigjährigen Kriege sich die Einwirkung des deutschen Geistes geltend. Außerdem ahmte man auch die lateinischen, italienischen und spanischen Dichter nach. Die Sprache entartete völlig; eine Menge deutscher Wörter und Wendungen drangen in dieselbe ein; sie wurde weitläuftig und schleppend. Reformator der schwedischen Literatur wurde Orlof von Dalin, geboren 1708, gestorben 1763. Großes Aufsehen erregte er durch die Zeitschrift „Der schwedische Argus" (1733), die er im Geiste des Addison'schen „Spectator" redigirte. Seine Gedichte zeigten eine Gewandtheit in der Sprache und im Versbau, wie man sie bei keinem früheren schwedischen Dichter gefunden hatte. Ihm zur Seite stand die Frau Norbenflycht, welche man die schwedische Sappho nannte, und die der griechischen gleich 1763 ihr Leben in den Fluthen endete. Um sie sammelte sich ein Dichterverein, der sich „Utile dulci" nannte. Auch König Gustav III., ein leidenschaftlicher Freund der Musik und der Dichtkunst, trat als Dichter auf. Wichtiger war es, daß er 1786 die „Schwedische Akademie" stiftete, deren Aufgabe es ist, zur Ausbildung der schwedischen Sprache und Literatur beizutragen, und die von seiner Mutter Luise Ulrike 1753 gestiftete Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und der Antiquitäten, welche eine Zeit lang war aufgehoben gewesen, wieder ins Leben rief. Damals und bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts beherrschte der französische Geschmack völlig die schwedische Literatur. Zu Anfang dieses Jahrhunderts aber trat eine Anzahl strebsamer junger Männer in Upsala zu dem „Aurorabunde" zusammen. Mit Erfolg bekämpften sie den einseitigen französischen Geschmack und begründeten eine originelle schwedische Literatur. Zu diesem Bunde gehörte Per Daniel Amadeus Atterbom, 1790 geboren, gestorben 1855 als Professor in Upsala, besonders als lyrischer Dichter durch glühende Phantasie, Gedankenfülle, Sinnigkeit, Tiefe und ungemeinen Wohllaut der Sprache ausgezeichnet; ferner Karl Johann Dahlgren (1791 geboren, gestorben 1844 als Prediger zu Stockholm), der durch seine Heiterkeit, Lebendigkeit und spielenden Witz lange Zeit der Liebling des Publikums war; besonders gelang ihm die Darstellung idyllisch-burlesker Scenen. Neben diesem Bunde bildete sich eine Vereinigung Solcher, die, an dem Kampfe gar keinen Antheil nehmend, doch ächt nationalen Sinn in der Poesie zu erwecken suchten, der sogenannte „Gothenbund". Zu den Mitgliedern desselben gehörte namentlich Schwedens größter Dichter, Esaias Tegnér, 1782 geboren, 1846 als Bischof zu Wexiö gestorben, bisher unerreicht in der Bearbeitung der

Digitized by Google

alten einheimischen Sagenpoesie. Seine „Frithiofs Saga“ (1825) ist wiederholt ins Dänische und Deutsche übersetzt worden. Die Neigung zum Gefühlvollen, Melancholischen und Phantastischen ist bei den schwedischen Dichtern vorherrschend. Daher wurde überwiegend die lyrische Dichtkunst ausgebildet; daneben wurde in der neuesten Zeit besonders das Gebiet des Romanes angebaut, und hier ragt vor Allen Frederike Bremer hervor, 1802 zu Åbo in Finnland geboren, gestorben am 31. December 1865. Ihren Romanen fehlt es allerdings an Reichthum der Erfindung, Schärfe der Charakteristik und künstlerischer Vollendung der Darstellung; aber es spricht uns aus denselben ein so durchaus reines, ächt weibliches Gemüth an, eine so tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, — sie weiß das Haus, das Familienleben, in welchem sich alle ihre Darstellungen bewegen, so anziehend zu schildern, daß man gern jene Mängel übersieht. Außer ihr ist noch die Frau Emilie Flygare-Carlén zu nennen, 1807 geboren, die ihr aber an Originalität nachsteht. Viel gelesen waren lange Zeit die Romane von Almquist, welche eine communistische Tendenz zur Schau tragen, die Genrebilder des Dr. Wetterberg, der sich als Dichter „Onkel Adam“ nannte. Auch der Publicist Magnus Jacob Crusenstolpe, 1795 geboren, 1865 gestorben, trat als Romanschriftsteller auf. — Die überwiegende Neigung der schwedischen Dichter zur Lyrik konnte der dramatischen Dichtkunst nicht günstig sein. Erst dadurch, daß Gustav III. eine einheimische Schauspielergesellschaft gründete, während früher nur französische Schauspieler in Schweden aufgetreten waren, wurde eine nationale dramatische Literatur in Schweden ins Leben gerufen, und bald bildeten sich, angeregt durch das Theater der Hauptstadt, auch in den Provinzen überall dramatische Gesellschaften. Schon in der letzten Zeit Gustavs III. gewann indessen die Vorliebe für das französische Drama wieder die Oberhand. Bis in die neueste Zeit beherrschten seitdem Uebersetzungen französischer Schauspieler das schwedische Theater, und in den letzten Jahren sind wieder die Anfänge einer nationalen dramatischen Literatur hervorgetreten. Der bedeutendste unter den schwedischen Dichtern dieser jüngsten Periode ist der Finnländer Runeberg (gestorben 1877), der als Epiker und als Lyriker auftrat.

Die polnische Literatur hatte bis zum Anfange unseres Jahrhunderts in völliger Abhängigkeit von der französischen gestanden. Da vereinigten sich zu Wilna, angeregt durch die englische und neuere deutsche Poesie, mehrere geistreiche Männer, um die Fesseln falscher Classicität zu brechen, und bildeten eine romantische Schule. An ihrer Spitze stand Adam Mickiewicz, 1798 in Lithauen geboren, nach dem unglücklichen Ausgange der polnischen Revolution 1839 Professor in Lausanne, dann 1840 Professor in Paris, 1852 Bibliothekar Louis Napoleons, 1855 zu Constantinopel gestorben. Er schrieb namentlich treffliche Sonette und ein Epos „Konrad Wallenrod“, durch welches er viel zur Weckung des Nationalgefühles unter der polnischen Jugend beigetragen hat. Auch in anderen Zweigen der Literatur machte sich die in der Poesie zuerst geoffenbarte neue Richtung bald geltend; besonders wandte man sich mit Erfolg der Geschichtsforschung zu, und namentlich ist Joachim Lelewel (gestorben zu Paris am 29. Mai 1861) als der bedeutendste polnische Geschichtschreiber zu nennen.

Digitized by Google

Die russische Literatur war bereits durch Nikolai Michailow Karamsin (1765 geboren, 1826 als Staatsrath gestorben) von den Fesseln eines falschen Classicismus befreit worden. Er verbannte aus der Dichtkunst allen Schwulst und falschen Pomp und führte sie zu den einfachen menschlichen Empfindungen und zur leichten Sprache des gewöhnlichen Lebens zurück. Er schrieb zahlreiche lyrische Gedichte; am berühmtesten aber wurde er durch seine „Geschichte des russischen Reiches". Eine wahrhaft national-russische Literatur entwickelte sich jedoch erst dadurch, daß der Graf Alexander Puschkin, 1799 geboren, in Folge eines Duells 1837 zu Petersburg gestorben, die Dichtkunst auf den Volksgeist gründete. Er ist entschieden der größte Dichter Rußlands, namentlich als Lyriker ausgezeichnet. Alle Elemente des russischen Lebens, die Freude und den Schmerz, den Ruhm, die Vaterlandsliebe und den Humor zog er in den Bereich seiner Dichtung. In seinem lyrischen Epos „Rußlan und Ljudmilla" verherrlichte er die alte Heldenzeit Rußlands, in seinem „Berggefangenen" das wilde Leben der Volksstämme des Kaukasus. An Sprachgewandtheit und Reichthum der Erfindung überragt er alle Schriftsteller seines Volkes. Am nächsten steht ihm sein Freund Jewgenij Abramowitsch Baratynskij, geboren 1792, 1844 zu Neapel gestorben, dessen „Zigeunerin" ein ungemein reizendes Sitten- und Liebesgemälde aus der höheren russischen Gesellschaft ist. Als Lyriker zeichnete sich der leider zu früh verstorbene Lermontow aus. Der Baron Delwig, 1831 gestorben, wußte glücklich den Ton des Volksliedes zu treffen. Als Erzähler endlich zeichneten sich aus Alexander Bestużew, 1795 geboren, 1837 in einem Gefechte gegen die Bergvölker im Kaukasus gefallen, und Thaddäus Bulgarin, 1789 in Lithauen geboren, 1859 gestorben, obgleich Beide höheren poetischen Anforderungen noch keineswegs entsprachen. Dies war erst bei Iwan Turgenjew (geboren 1818 zu Orel) der Fall, der 1852 mit seinem „Tagebuch eines Jägers" Aufsehen machte und seitdem durch seine Novellen und Romane Weltruf bekam. Am berühmtesten ist sein Roman „Neuland" (1876 erschienen). Seine Werke zeichnen sich durch meisterhafte Darstellung der psychologischen Vorgänge, wie der socialen Verhältnisse aus und geben ein treues Bild des heutigen Rußlands.

Die ungarische Sprache und Literatur war bis in die ersten Zeiten des gegenwärtigen Jahrhunderts völlig unterdrückt gewesen und konnte nur schwer wieder zu einiger Selbständigkeit gelangen. Nun aber traten geistreiche Männer auf, die sie mit vereinter Kraft zu heben suchten. Literarische Zeitschriften entstanden. Andreas Horváth, gestorben 1839, verfaßte das erste Epos („Arpad", 1830) in ungarischer Sprache; Alexander von Kisfaludy (geboren 1777, gestorben 1844) machte Epoche durch seine lyrischen und elegischen Dichtungen; sein Bruder Karl (geboren 1796, gestorben 1830) schrieb vaterländische Dramen, welche stürmischen Beifall fanden und mit denen eine neue Aera für das ungarische Theater begann. Auch die prosaische Literatur nahm einen mächtigen Aufschwung, und Zeitschriften suchten den Sinn für dieselbe auch unter dem Volke zu verbreiten. Unter den neuesten ungarischen Dichtern ist besonders der Baron Joseph Eötvös hervorzuheben. Er wurde am 3. September 1813 zu Ofen geboren, studirte in Pesth die Rechte und Philosophie und war seit 1835 correspondirendes

Digitized by Google

Mitglied der ungarischen Akademie. Schon damals übersetzte er Goethe's „Götz von Berlichingen" und trat auch selbst als dramatischer Dichter auf. Im Jahre 1848 war er ungarischer Cultusminister; dann zog er sich nach München zurück, wo er in deutscher Sprache ein Werk „Ueber die Gleichberechtigung der Nationalitäten" herausgab. Dabei aber war er fortwährend auch dichterisch thätig. So erschien 1838—1840 sein Roman „Der Karthäuser", 1849 „Der Dorfnotar", der erste Tendenzroman, den die ungarische Literatur aufzuweisen hat. Seine lyrischen Gedichte zeugen ebenso von glühender dichterischer Phantasie, wie von begeisterter Vaterlandsliebe. Auch als Lustspieldichter fand er großen Beifall. Er starb, ins Vaterland zurückgekehrt, mitten in der segensreichsten Thätigkeit 1871. Eine staunenswerthe Fruchtbarkeit als belletristischer Schriftsteller und Journalist entfaltete Maurus Jokai (geboren 1825 in Komorn); bis zu seinem fünfzigsten Geburtstage hatte er 200 Bände veröffentlicht, meist Romane und Novellen. Aber vieles davon hat auch erheblichen poetischen Werth und wurde in mehrere europäische Sprachen übersetzt; am bekanntesten in Deutschland ist sein Roman „Der Goldmensch". Eine reiche humoristische Ader ist der Hauptvorzug der Jokai'schen Muse. —

In Italien war gleichzeitig mit Monti (Bd. IV, S. 450) Ugo Foscolo aufgetreten, 1777 auf Zante geboren, nach einem wechselvollen Leben, flüchtig aus seinem Vaterlande, 1827 zu London gestorben. Mit glühender Leidenschaft liebte er sein Vaterland, und dem Gedanken einer politischen Wiedergeburt desselben opferte er sein Leben. In seinem Roman „Ultime lettere di Jacopo Ortis" hat er den tiefen Schmerz über die Versunkenheit seines Volkes auf ergreifende Weise mit seinen Liebesklagen um Isabella Roncioni, die nachmalige Gattin des Marchese Bartolommei, verschmolzen. Mit Monti und Foscolo vereinigt, wirkte zur Zeit des Vicekönigs Eugen in Mailand der Graf Silvio Pellico, am 24. Juni 1788 zu Saluzzo in Piemont von bürgerlichen Eltern geboren. Er wurde in Pignerol erzogen, wo sein Vater Onorato Pellico, der gleichfalls Dichter war, eine Seidenspinnerei besaß. Schon als Knabe von zehn Jahren dichtete er, ergriffen von Cesarotti's Ossian, ein „Ossianisches Trauerspiel". Fünf Jahre später folgte er einem nahen Verwandten nach Lyon, wo er mehrere Jahre lang ein sehr angenehmes Leben führte. Foscolo's „Sepolcri" aber weckten in ihm wieder die Sehnsucht nach der Heimath; er kehrte nach Italien zurück. In Mailand trat er in nähere Beziehung zu Foscolo und besonders zu Monti; später wurde er Erzieher der Söhne des Grafen Pierre Lambartenghi, dessen Haus der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Gelehrten und Dichter Italiens war. Durch seine Tragödien „Laodicea" und „Francesca da Rimini" erwarb er sich großen Ruf; nach der Restauration aber wurde er wegen seiner Bestrebungen, durch Beförderung wissenschaftlicher Bildung Italiens Wiedergeburt herbeiführen zu helfen, zu welchem Zwecke er 1818 mit mehreren Freunden die Zeitschrift „Il Conciliatore" gründete, im October 1820 auf den später als unbegründet erwiesenen Verdacht hin, daß er zu den Carbonari gehöre, verhaftet und nach Santa-Margherita gebracht. Von da kam er mit seinem Freunde, dem Dichter Maroncelli, in die Bleikammern zu Venedig. Sie wurden zum Tode verurtheilt, dann aber, erst auf dem

Digitized by Google

Schaffot begnadigt, 1822 nach dem Spielberg abgeführt. Dort schmachteten sie im furchtbarsten Kerker und erduldeten namenlose Leiden. Ein Jahr lang erhielt Pellico nichts als Brot und Wasser und in der rauhesten Gefängnißkleidung war er zum Wollstricken verdammt. Endlich verfiel er in schwere Krankheit und blieb ohne Pflege, bis der mitleidige Kerkermeister sich seiner annahm, und als er wieder erkrankte, wurde Maroncelli sein Kerkergefährte und Wärter. Seit 1824 wurde den Gefangenen nicht einmal mehr eine Feder oder ein Buch gegönnt. Auch Maroncelli erkrankte an einer gefährlichen Kniegeschwulst, und nach neunmonatlichen Leiden mußte ihm das Bein abgenommen werden. Endlich, am 1. August 1830, erhielten Beide ihre Freilassung; aber Pellico's Gesundheit war durch die lange Haft völlig erschüttert. Er fand eine Zufluchtsstätte in Turin im Hause der Marquise von Barolo, deren Secretär er wurde, und starb daselbst am 31. Januar 1854. Pellico hat die Geschichte seiner zehnjährigen Leiden in der Schrift „Le mie prigioni" selbst auf ergreifende Weise erzählt. Auf dem Gebiete der elegischen Lyrik ragte vorzüglich der Graf Giacomo Leopardi hervor, 1798 zu Recanati in der Mark Ancona geboren, 1837 zu Neapel gestorben. Seine Canzone „All' Italia" (1818), in welcher er den Untergang der politischen Größe seines Vaterlandes beklagt, wie eine gleichzeitig veröffentlichte, welche durch das Denkmal veranlaßt war, das die Florentiner Dante zu setzen beabsichtigten, und in der sich die Trauer über den gesunkenen literarischen Ruhm Italiens ausspricht, gehören zu dem Herrlichsten, was die italienische Lyrik aufzuweisen hat. — Monti war in Erfindung und Form noch ganz von den sogenannten französischen Classikern abhängig; aus Racine hat er ganze Stellen fast übersetzt. Ebenso glaubte er, daß nur antike Stoffe sich für das Drama eigneten, und selbst Foscolo schloß sich ihm darin an; nur einmal in der „Ricciarda" wich derselbe davon ab. Auch in der Lyrik fehlt es Monti bei allem Wohllaut und aller Gewandtheit in der Sprache an Tiefe der Empfindung. Zur Zeit der Restauration erhob sich aber auch in Italien gegen den sogenannten Classicismus eine romantische Schule, welche sich gegen den Regelzwang, gegen Anwendung mythologischer Namen in der Poesie und gegen Verehrung des heidnischen Alterthums überhaupt auflehnte. Der Jammer des äußeren Lebens lenkte auch hier die Blicke nach dem Jenseits; man vertiefte sich in die Mysterien der christlichen Religion, — man griff in die Zeiten des Mittelalters zurück und wählte seine Stoffe aus ächt christlichen Zeiten. Der Hauptvertreter dieser Richtung, welcher die Niederlage der Classiker aus der alten französischen Schule entschied, war Alessandro Manzoni, 1785 zu Mailand geboren, 1859 vom König Victor Emanuel zum Präsidenten der mailändischen Akademie ernannt, 1873 gestorben. Seine Tragödie „Il conte di Carmagnola" (1820), in welcher er die Fesseln der französischen Schule abwarf, fand nicht nur in Italien allgemeinen Beifall, sondern wurde auch in England und von Goethe gerühmt. Das meiste Aufsehen aber erregte er durch seinen historischen Roman „I promessi sposi" (1827), welcher in schöner Sprache das lombardische Bauernleben in der Geschichte des Seidenwebers Renzo vom Comersee schildert. Goethe sagte von demselben, er überflügle Alles, was wir in dieser Art kennen, und Tieck weissagte ihm eine Jahrhunderte lange Dauer. Unter seinen lyrischen Ge-

Digitized by Google

dichten ist besonders seine Ode auf Napoleons Tod („Il cinque Maggio"), die gleichzeitig von Goethe, Fouqué, Giesebrecht, Ribbeck, Zeune und noch neuerlich von Paul Heyse ins Deutsche übersetzt wurde, berühmt geworden. Den Dichtern dieser Schule ist gemeinsam eine gewisse Weichheit und Keuschheit, ihre Dichtungen athmen die stille Sehnsucht eines gottinnigen Gemüthes nach dem ewigen Frieden, ein Hauch sanfter Wehmuth ist über sie ausgegossen; daher haben wir von ihnen auch eine reiche Fülle geistlicher Oden und Hymnen. Eine andere Partei der romantischen Schule, die sich mehr an Ugo Foscolo anschloß, gefiel sich darin, die höchste Glut der wildesten Leidenschaften zu schildern; ihre Helden sind übermenschlich in der Tugend wie im Laster. Dieser Richtung folgten Guerrazzi aus Livorno, Rusconi, Ricciardi u. A. Dem gläubigen Eifer der Erstgenannten traten sie als Verfechter des baarsten Unglaubens entgegen, wie sie auch in der Politik die extremsten Bestrebungen verfolgten. Außer den Classikern und Romantikern ist endlich noch eine dritte Classe von Schriftstellern aufgetreten, welche die Vorzüge beider Schulen zu vereinigen suchten. Der bedeutendste derselben war Giovanni Battista Niccolini, 1785 bei Pisa geboren, gestorben als Professor der Geschichte und Mythologie an der Akademie der Künste zu Florenz am 20. September 1861, unter dessen Dramen besonders seine historische Tragödie „Arnaldo da Brescia" großes Aufsehen erregte; außer ihm sind Mamiani, Lambruschini, Gioberti, Lorenzo Costa und Andere zu nennen. Unter den neuesten Romanen werden am meisten geschätzt „Memorie d'un ottagenario" von Ippolito Nievo und „Cento anni" von Rovani. — Als Geschichtschreiber zeichnete sich vornehmlich Carlo Botta aus, 1766 im Piemontesischen geboren, 1837 in Paris gestorben („Storia d'Italia dal 1789 al 1814"), und neben ihm der Neapolitaner Pietro Coletta, 1775 geboren, während der Revolution von 1820 Kriegsminister in Neapel, dann aber nach Brünn verbannt, bis er die Erlaubniß erhielt, sich in Florenz niederzulassen, wo er 1831 starb. Dort schrieb er in stiller Zurückgezogenheit seine „Geschichte des Königreichs Neapel von 1734—1825". Aus neuester Zeit verdient Erwähnung Gino Capponi's „Florentinische Geschichte".

Am bedeutsamsten und einflußreichsten war die Entwickelung der Literatur in England und Frankreich.

In England blühte, nachdem die Fesseln der französischen Schule gebrochen waren, die nationale Dichtkunst seit dem Anfang unseres Jahrhunderts von neuem herrlich auf. Auch dort wandte man sich der Romantik zu, und der Hauptvertreter dieser Richtung war Lord Byron, der größte unter allen englischen Dichtern der Neuzeit. Derselbe wurde am 22. Januar 1788 zu Dover geboren. Sein Vater, ein wegen seines schlechten Wandels berüchtigter Mensch, verließ seine Frau und starb 1791 im Auslande. So wuchs der junge Byron unter der Leitung einer schwachen Mutter heran, die ihn verzärtelte. Schon auf der Schule zeigte er unwiderstehliche Neigung zur Dichtkunst. Aus Schmerz über unerwiederte Liebe stürzte er sich in den Taumel wilder Lust und zerrüttete Gesundheit und Vermögen. Des zügellosen Treibens überdrüssig, machte er 1810 eine Reise durch Portugal, Spanien und Griechenland. Nach England zurückgekehrt, bildete er den

Digitized by Google

Glanzpunkt der ersten Cirkel Londons, und der Ruhm seiner Dichtungen (The Giaour; the bride of Abydos; the corsair; Lara; Parisina; the siege of Corinth; die beiden ersten Gesänge des Childe Harold) verbreitete sich durch das ganze Land. Er vermählte sich 1815; aber schon nach Jahresfrist ließ sich seine Gattin von dem zügellosen Manne scheiden. Damit war sein Ruf in der Heimath vernichtet. Sein Vermögen war zerrüttet. Innerlich zerfallen, verließ er auf immer England. Nach längerem Aufenthalt in Italien ging er 1823 nach Griechenland, um thätigen Antheil an dem Befreiungskampfe zu nehmen, und starb 1824 in Missolunghi. Ganz Griechenland trauerte drei Wochen lang um ihn; seine Ueberreste aber führte sein Freund, der Graf Gamba, nach England, wo sie in der Newstead-Abbey, seiner ehemaligen Besitzung, beigesetzt wurden. Byrons Dichtungen, unter denen wir vorzüglich noch das Epos „Don Juan" und das dramatische Gedicht „Manfred" nennen, sind in fast alle lebende Sprachen übersetzt, und haben einen mächtigen Einfluß auf die Gestaltung der modernen Dichtung bei allen Völkern ausgeübt. Glänzend durch prachtvollen, blendenden Stil, geschmückt mit allem Reiz malerischer Schilderung, sind sie doch überall ein Spiegel seiner inneren Zerrissenheit. Sie athmen glühende Begeisterung für die Herrlichkeit vergangener Zeiten, aber in dieselbe mischt sich trostlose Klage über die Verworfenheit des gegenwärtigen Geschlechtes. Der Dichter schwelgt in Grauen und Jammer; das Leben ist ihm zum Ekel, und sein Schmerz ist weder durch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für die Menschheit, noch auf ein schöneres Leben jenseit des Grabes gemildert. Ja, er hat nicht einmal Sehnsucht danach. Trotzig pochend auf die menschliche Kraft, lehnt er sich gegen Gott und Natur auf; Lohn und Strafe in der Ewigkeit sind ihm nur Gegenstand höhnenden Spottes. So sind alle seine Helden, alle gleich verworfen, gleich trotzig, gleich hoffnungslos. Nicht besser gelingt ihm die Schilderung weiblicher Charaktere; auch hier dieselbe Einförmigkeit, derselbe Mangel an Individualisirung; alle seine Heldinnen fallen durch Liebe. Seine Tragödien leiden überdies an zu großem Uebergewicht des lyrischen Elementes, um dramatisch wirksam zu sein; übrigens tragen sie ganz den Charakter seiner anderen Dichtungen. Gleichwohl sind einige seiner Lieder von ungemeiner Zartheit und Anmuth; namentlich aber tritt bei ihm eine unendlich tiefe Empfindung für die Herrlichkeit der Natur, eine wahrhaft schwärmerische Liebe zu derselben hervor und verleiht seinen Schilderungen einen zauberhaften Reiz. — Zu den Romantikern gehörte ferner Byrons Freund, Thomas Moore, 1780 zu Dublin geboren, gestorben 1851, einer der größten englischen Lyriker, ausgezeichnet durch Anmuth des Ausdruckes und Reichthum an Bildern. Außer seinem Hauptwerke, der morgenländischen Dichtung „Lalla Rookh" (1817), sind besonders seine „Irish melodies", Texte zu Stevensons irischen Nationalmelodien, hervorzuheben. Gleichfalls zu den Romantikern gehörte Percy Bisshe Shelley, 1792 geboren, 1822 gestorben, ein Atheist voll stürmischer Leidenschaft. Seine Tragödie „The Cenci" enthält eine Fülle der schönsten und kraftvollsten Stellen, stößt aber schon durch ihren Gegenstand ab. — Neben der stürmisch romantischen Richtung trat bei anderen Dichtern Neigung zur Sentimentalität hervor. Man bezeichnet sie mit dem Namen der „Seeschule" (Lake-school), weil ihre

Digitized by Google

Häupter Wordsworth und Coleridge an den Seen von Cumberland und Westmoreland gewohnt und sie zum Gegenstande ihrer poetischen Schilderungen gemacht haben. William Wordsworth, 1770 geboren, 1843 zum „gekrönten Dichter" ernannt, schrieb in einfacher, natürlicher Sprache „lyrische Balladen" (1798, 1807). Auch das leichte Lied gelang ihm trefflich; seine beste Dichtung aber ist sein philosophisches Gedicht „The excursion" (1814). Derselben Richtung gehörte Samuel Taylor Coleridge an, 1770 zu Bristol geboren, 1834 gestorben, ein tiefer Kenner des menschlichen Gemüthes, aber sich zu sehr in der Ausmalung des Grauenhaften gefallend; seine „Rhymes of an old mariner" sind ein Meisterwerk in der Ballade. Er war ein großer Verehrer Schillers und Goethe's und berühmt war seine Uebersetzung von Schillers „Wallenstein". Unverkennbar ist seine Einwirkung auf Walter Scott und auch auf Byron. Außerdem ist namentlich Robert Southey zu nennen, 1774 zu Bristol geboren, gestorben 1843. Unter seinen Dichtungen ist vorzüglich „The curse of Kehama" (1810) zu erwähnen, eine phantastische Erzählung, die auf hindostanischen Sagen beruht, ausgezeichnet durch eine Fülle schöner Schilderungen und durch treue Auffassung des Lebens, der Sitten und der Denkungsart der Hindu's. Zu großem Ansehen ist in England als lyrischer Dichter Alfred Tennyson gelangt, von dessen Gedichten Freiligrath in seinen „Englischen Gedichten aus neuerer Zeit" mehrere ins Deutsche übersetzt hat. In Betreff der Vollendung der Form und der Sprache sind dieselben allerdings ausgezeichnet, aber oft vermag die übersprudelnde Fülle von Bildern mit aller ihrer Pracht für den Mangel an Tiefe der Gedanken und der Empfindung nicht zu entschädigen. Thomas Wilson (1789 geboren, 1854 gestorben) zeichnete sich namentlich im beschreibenden Gedichte aus. Als Naturdichter verdienen noch der schottische Maurer Allan Cunningham, 1786 geboren, gestorben 1842, und James Hogg, geboren 1772, gestorben 1835, nach seinem Geburtsorte Ettrick in Südschottland gewöhnlich der Ettrickschäfer genannt, ehrenvolle Erwähnung. Einer der bedeutendsten englischen Volksdichter war Ebenezer Elliot (geboren 1781, gestorben 1849), ein Schmied, der durch seine Corn-law rhymes, in denen er mit hinreißender Gewalt das Elend des Volkes schilderte, allgemeines Aufsehen erregte und großen Einfluß auf die Massen erlangte, welcher sich in den Kämpfen gegen die Korngesetze und für den Freihandel öfters geltend machte. — Eine der berühmtesten lyrischen Dichterinnen war Felicia Hemans, 1794 zu Liverpool geboren, gestorben 1835, durch Tiefe des Gefühles und Vollendung der Form gleich ausgezeichnet. Freiligrath gebührt das Verdienst, ihre schönsten Gedichte zugleich mit denen Southey's, Tennysons und Anderer ins Deutsche übertragen zu haben („Englische Gedichte aus neuerer Zeit", 1846). — Zu den Romantikern gehörte auch der vielseitige und fruchtbare Sir Walter Scott, 15. August 1771 zu Edinburgh geboren, gestorben 21. September 1832 zu Abbotsford. Zuerst fand seine Sammlung schottischer Balladen (1802) großen Beifall, und sein Ruhm erreichte den Gipfel durch seine 1810 erschienene „Lady of the lake", welche an den herrlichsten Schilderungen der Natur des schottischen Hochlandes reich ist. Dann wandte er sich dem Roman zu; 1817 erschien anonym sein Waverley; eine große Zahl anderer folgte. Der Stoff derselben ist großen-

Digitized by Google

theils aus der Geschichte seines Vaterlandes entlehnt. Unübertrefflich schön, bis ins Einzelnste ausgeführt ist die Zeichnung der Charaktere, die Schilderung landschaftlicher Schönheiten; unerschöpflicher Humor ist mit dem tiefsten sittlichen Ernst vereinigt. In lebensvollen Gestalten führt er uns in diesen Romanen ein Gemälde vergangener Zeit vor. In dem Tone wie in der ganzen Anlage derselben offenbart sich die ächt epische Kunst, und kann man Walter Scott auch nicht mit Heinrich Heine als „Britanniens größten Dichter" bezeichnen, so muß man doch zugeben, daß eine solche Objectivität in der poetischen Gestaltung Keinem nach ihm gelungen ist. Der Erfolg seiner Romane war außerordentlich. Nicht nur in England fanden sie allgemeine Verbreitung; sie wurden wiederholt fast in alle gebildeten Sprachen übersetzt und haben auf die neuere Literatur nicht nur Englands, sondern auch des Continents den größten Einfluß geübt. — Unter den zahlreichen Romanschriftstellern nach Walter Scott ist zunächst der Capitän Francis Marryat zu nennen (geboren 10. Juli 1792 zu London, gestorben 9. August 1848 zu Langham in der Grafschaft Norfolk), welcher meisterhafte Schilderungen von dem Leben des britischen Seemannes lieferte und sich durch Mannichfaltigkeit und glückliche Zeichnung der Charaktere, treffenden Witz, Leichtigkeit und Natürlichkeit in der Entwickelung der Begebenheiten, sowie durch die Gabe angenehmer Unterhaltung auszeichnet, obgleich seine Romane höheren künstlerischen Anforderungen wenig entsprechen.

Der englische Roman verließ jetzt das Gebiet der Geschichte. An die Stelle des historischen trat der Socialroman, welcher uns ein treues Bild der englischen Zustände liefert. An der Grenze steht Sir Edward Lytton Bulwer, 1805 in der Grafschaft Norfolk geboren, in dessen Romanen Realismus und Idealismus, Satire und Romantik mit einander vereinigt erscheinen. Feine Beobachtungsgabe, geistreicher Ausdruck, schöne reine Sprache sind ihm nirgends abzusprechen; aber es fehlt ihm an Wahrheit der Auffassung des wirklichen Lebens, an Reichthum und Großartigkeit der Erfindung, an ursprünglich schöpferischer Kraft; überall waltet die Reflexion über die Phantasie vor. Zu den besten unter seinen historischen Romanen gehört „Rienzi" (1835). Die alte Romantik machte sich geltend in seinem „Zanoni", „Eugen Aram", den „letzten Tagen von Pompeji", den „Pilgern am Rhein", während sie im „Pelham" (1828) und in „Ernst Maltravers" in eine gewisse Berührung mit der Kritik der Gesellschaft trat. Beide Richtungen erscheinen in schönster künstlerischer Durchdringung in „Nacht und Morgen" (1841). Ein seltenes Talent für Sittenschilderungen zeigte auch Benjamin Disraeli (geboren 1805 in London), der spätere Lord Beaconsfield. Seine Romane „Vivian Grey", „The young duke" u. s. w., besonders sein größtes Werk, der Roman „Coningsby" (1844) zeichnen sich überdies durch glänzende Diction aus. Aber sie sind, besonders die späteren, im Grunde Tendenzschriften; namentlich merkt man öfters die Absicht, die jüdische Nation zu verherrlichen. — Der Hauptvertreter der Socialnovelle ist Charles Dickens, geboren 1812 in Portsmouth, gestorben am 9. Juni 1870 in Gad's Hill Place bei London, welcher 1836 zuerst mit seinen „Sketches of London" unter dem Namen Boz auftrat; seine „Pickwick papers" und andere folgten nach. Es sind humoristische Genrebilder aus

Digitized by Google

dem Leben des englischen Volkes. Mit gutmüthiger Lust geißelt er die Thorheiten und Schwächen desselben, oft mächtig ergreifend und erschütternd. Dabei ist nirgends ein Uebergewicht der Reflexion; ihm verkörpert sich alles; Gedanken, Gefühl, Witz, alles wird ihm zu Fleisch und Blut; alle seine Gestalten haben wirkliches Leben, sind leibhaftige Menschen, denen auch körperliche Sonderbarkeiten meistens nicht fehlen, wobei freilich nicht zu verkennen ist, daß sein Humor oft zur Caricatur ausartet, zuweilen so sehr, daß er unwahr und selbst ungerecht wird. Gleichwohl haben seine Novellen auch auf das Leben schon vielfach wohlthätigen Einfluß geübt. Sie haben mitgewirkt zur Verbesserung des Looses der arbeitenden Classen, zur Weckung größerer Theilnahme für die Armen, zur Vereinfachung der gesellschaftlichen Begriffe und zur Erkenntniß der socialen Mißstände und Gebrechen. — Der schärfste Charakterzeichner der gesellschaftlichen Zustände war William Makepeace Thackeray, 1811 zu Calcutta geboren, gestorben am 24. December 1863. In seinem „Vanity fair“ (1847) und seiner „History of Arthur Pendennis“ (1850) spiegelt sich das Leben der englischen Mittelclassen treu ab, „die nur noch an das Geld und an die Börse glauben“. Eben so treffende Schilderungen der modernen Gesellschaft lieferte er in den „Newcomes“ und „Philipp“. — Aus der großen Menge englischer Novellen- und Romanschriftstellerinnen sind hervorzuheben die Gräfin Marguerite von Blessington, Byrons Freundin, 1789 geboren, gestorben zu Paris 1849, deren sociale Romane sich durch die glänzende Sprache und lebendige, obgleich oft etwas breite Darstellung auszeichnen; ferner Lady Morgan, die Tochter eines Dubliner Schauspielers (1789 geboren), welche namentlich in dem „Wild Irish girl“ und in „The O'Briens and O'Flahertys“ treffliche Schilderungen des irischen Volkslebens lieferte, Mrs. Trollope (1790 geboren), die auch als Reiseschriftstellerin auftrat, Mrs. Katharina Gore (1799 geboren), Miß Harriet Martineau (1802 in Norwich geboren), welche auch eine verdienstvolle Culturgeschichte des modernen England lieferte (1852), vor Allen aber die 1855 als Mrs. Nicol gestorbene Charlotte Bronte, deren unter dem Namen Currer Bell erschienene Romane „Jane Eyre“ und „Villette“, in welchen sie mit begeisterter Liebe zur Wahrheit, sowie mit glühendem Hasse die Heuchelei in Sitte und Leben, die weibliche Erziehung in England und das Verhältniß des Weibes zum Manne in Liebe und Ehe bekämpft, das größte Aufsehen erregten. Ihr schlossen sich Miß Julia Kavanagh, Mrs. Gaskell und Andere an. In der neuesten Zeit gelangte die unter dem Namen George Eliot schreibende Miß Mary Anne Evans, die Tochter eines Pfarrers im nördlichen England, 1820 geboren, durch ihre Romane „Adam Bede“, „The Mill on the Floss“, „Silas Marner, the weaver of Raveloe“, „Romola“ zu verdientem Ansehen. Am meisten florirt jetzt aber der kriminalistische Sensationsroman, und die Hauptvertreter dieses Genre sind Wilkin Collins, Mrs. Wood und Miß Braddon.

Das Drama wurde über dem Roman in neuester Zeit völlig vernachlässigt, so daß der gelehrte Jurist Sir Thomas Noon Talfourd, 1795 geboren, gestorben 1854, es für nöthig hielt, bei Herausgabe seiner Tragödien, in denen ächte Classicität mit dramatischer Wirksamkeit, das Antike mit

Digitized by Google

dem Romantischen aufs schönste vereint ist, sich in der Vorrede förmlich zu entschuldigen. Der beste unter den neuesten englischen Dramatikern ist Douglas Jerrold, gestorben 1857, auch als Novellist bekannt, der seine Stoffe dem englischen Leben der älteren wie der neueren Zeit entnimmt. Seine Dramen sind sämmtlich in Prosa geschrieben. Ein charakteristisches Zeichen für den Zustand des englischen Theaters ist es, daß die Aufnahme des melodramatischen Elementes, die Verbindung der Musik mit der Dichtung, fast unvermeidlich geworden ist.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika hielt die Pflege der schönen Literatur mit der Entwickelung der übrigen Cultur nicht gleichen Schritt. Es traten dort nur wenige Schriftsteller von Talent auf. Der erste derselben war Washington Irving (geboren 3. April 1783 zu Newyork, gestorben 28. November 1859), ein guter Beobachter und gewandter Darsteller von Gegenden und Sitten, wie u. a. sein „Sketchbook“ (1820 erschienen) beweist. Auch als Geschichtschreiber („Columbus“, „Mohamed“ u. a.) war er mit Erfolg thätig. Ferner Henry Wadsworth Longfellow (geboren 1807 zu Portland in Maine), ein Dichter von hoher geistiger Bildung und feinem Formsinn, aber ohne rechte Originalität; sein Hauptwerk ist die Dichtung „The Song of Hiawatha“, eine episch-idyllische Darstellung indianischer Sagenstoffe. Einen großen Ruf, auch in Europa, erlangte James Fenimore Cooper (geboren 1789 zu Burlington am Delaware, gestorben 1851 zu Cooperstown), der Schöpfer des modernen Seeromanes („The pilot“, „Red Rover“ u. a.) und durch seine Schilderung des Indianer- und Ansiedlerlebens („Lederstrumpf“ u. a.) Liebling der Knabenwelt. Ein Dichter voll Kraft, Frische und Ursprünglichkeit ist endlich Franzis Bret Harte (geboren 1839 zu Albany), dessen Erzählungen, „Kalifornische Novellen“, „Das Glück von Roaring-Camp“ u. a. auch in Europa Anerkennung gefunden haben. Mehr Philosoph als Dichter ist der Essayist Ralph Emerson (geboren 1803 zu Boston), der das Verhältniß der menschlichen Natur zur Welt in geistreichen Abhandlungen und Gedichten beleuchtet hat. Eine bemerkenswerthe Erscheinung in der englischen Literatur sowohl des Mutterlandes als der Vereinigten Staaten ist die hohe Würdigung der deutschen Dichter und Denker und die schriftstellerische Beschäftigung mit ihnen; Hauptvertreter dieser Richtung sind Carlyle, der u. a. eine Biographie Schillers geschrieben, Georg Henry Lewes (geboren 1817 zu London, gestorben 1878), der Biograph Goethe's, und in Amerika Emerson.

Als zu Anfang unseres Jahrhunderts die französische Revolution bewältigt war, begann auch die französische Literatur sich allmählich wieder von ihrem Verfall zu erheben. Freilich beförderte Napoleon I., wie wir gesehen haben, durchaus nicht die freiere Entfaltung des nationalen Geistes (Bd. V, S. 152); er begünstigte deshalb in der Literatur nur die Richtung, welche sich an den älteren Classicismus anschloß, aber in der That war gerade dies, da sie durch die Zügellosigkeit und Rohheit der Revolutionszeit so mannichfach auf Abwege gerathen war, förderlich. Die Sprache erlangte ihre Reinheit und Würde wieder, und der neue schöpferische Geist, der sich zu regen begann, ließ sich doch nicht für die Dauer unterdrücken; in der Stille entwickelten sich die neuen Ideen und gewannen an Kraft. Besonders

Digitized by Google

einflußreich war es, daß durch die Frau von Staël die deutsche Literatur in Frankreich besser bekannt wurde. Sie war eine außerordentliche Frau, und selbst Napoleon sagte von ihr, man könne nicht leugnen, daß sie eine Frau von großem Talent, vielem Geist und glänzenden Eigenschaften gewesen sei, die auf die Nachwelt kommen werde. Nach ihrer Verbannung aus Paris (B. V, S. 124) ging sie nach Deutschland, und eine Frucht ihres Aufenthaltes daselbst war ihr Buch „über Deutschland", welches den Franzosen zuerst eine Ahnung von der geistigen Entwickelung unseres Volkes verschaffte. Mit tiefem Schmerz erfüllte sie die Nachricht von dem Tode ihres Vaters (1804), dem sie in dem Aufsatz über sein häusliches Leben, welchen sie seinen von ihr herausgegebenen Schriften voranstellte, ein schönes Denkmal kindlicher Liebe setzte. Der Schmerz über seinen Tod klingt auch durch in ihrem Meisterwerk „Corinne ou l'Italie", der Frucht einer Reise nach Italien, die sie 1805 mit August Wilhelm Schlegel unternahm. In der Corinne zeichnete sie ihr Ideal, in „Delphine", einem früheren Roman (1802), schildert sie in lebendigen und beredten Zügen ihre persönlichen Jugendschicksale in der Heldin desselben, einer reich begabten unglücklichen Frau, die sich von ihren Neigungen und ihrem unabhängigen Geist mißleiten läßt und, mit den engen Schranken der Sitte in Kampf gerathend, unterliegt. Die Sehnsucht nach Paris trieb sie schon 1806 wieder nach Frankreich, sie konnte aber die Stadt nur heimlich und bei Nacht sehen. Dann ging sie nach Wien, darauf nach Coppet, und als sie später abermals nach Frankreich zurückkehrte, traf sie ein neuer Verbannungsbefehl. Sie durfte Coppet nicht verlassen; Schlegel wurde von ihr entfernt; selbst Montmorency wurde verbannt, weil er sie besucht hatte. Da entfloh sie, ging nach Wien, Moskau, Petersburg, Schweden, noch immer schriftstellerisch thätig, und dann nach London. Nach dem Sturz Napoleons kehrte sie endlich nach Paris zurück, wo sie, beständig an der Politik lebhaften Antheil nehmend (sie schrieb namentlich „Betrachtungen über die französische Revolution"), mit wenigen Unterbrechungen bis an ihren 1817 erfolgten Tod blieb.

Bedeutsam für die Entwickelung des neuen Geistes in der französischen Literatur war es, daß man den religiösen Sinn im Volke neu zu beleben suchte; namentlich war es der Vicomte von Châteaubriand, 1769 zu Saint-Malo in der Bretagne geboren, gestorben 1848, der durch sein „Génie du Christianisme" (1802) das Bedürfniß des religiösen Glaubens befriedigte, welcher alle Schreckenisse und Gräuel der Revolution überlebt hatte. Dadurch wurde er Begründer der christlichen Romantik in Frankreich. Unter der Restauration wurde die romantische Richtung aufs entschiedenste begünstigt. Man schloß sich liebevoll an das französische Mittelalter im Gegensatz gegen die in altrömischer Weise gestalteten Einrichtungen des Kaiserreiches an; man suchte in der historischen Vergangenheit Stützen für die Gegenwart und Hoffnungen für die Zukunft. Die so entstehende romantische Schule stellte sich der nach antiken Mustern gebildeten classischen entgegen. Die Bewegung theilte sich in drei Richtungen. Die erste war von Châteaubriand angeregt, streng katholisch und royalistisch, mit großem Wohlgefallen an mittelalterlicher Kunst. An der Spitze derselben stand, aber nur in der ersten Zeit seines poetischen Schaffens, Victor Hugo, 1802 zu Besançon geboren, der

Digitized by Google

in späterer Zeit die auffallendsten Wandlungen durchmachte. Führer der zweiten, die wir als christlich-sentimental und liberal-monarchisch bezeichnen können, war Alphonse de Lamartine, 1791 zu Mâcon geboren. Vertreter der dritten, der rein nationalen und liberalen, war Pierre de Béranger, 1780 zu Paris geboren, gestorben am 16. Juli 1857, der originellste und volksthümlichste unter den neueren französischen Liederdichtern. Seine „Chansons", voll ächt nationalen Geistes, heiterer Laune, sprudelnden Witzes, herben Spottes und frischer Sinnlichkeit, drangen tief in das Herz der Nation. Lamartine wurde durch seine „Méditations poétiques" (1820) der Tröster aller derer, die, zerrissen und gebeugt von den Stürmen der Revolution und des Unglaubens, in der Religion Stärkung und Heilung suchten. In formeller Hinsicht sagte er sich übrigens nie so ganz vom Classicismus los wie Victor Hugo. Den Letzteren verleitete seine ungewöhnliche Gewandtheit in Handhabung der Sprache, die sich besonders in seinen „Orientales" (1829) offenbarte, zu manchen willkürlichen Künsteleien. Er wollte die Idee von den äußerlichen Fesseln der classischen Schule befreien; aber indem er die willkürlichen Regeln derselben vernichtete, setzte er sich auch über die ewigen, unwandelbaren Gesetze der Kunst hinweg. Indessen es war frisches Leben in seinen Dichtungen, und seine Oden, wie Bérangers Lieder ganz im Sinne der Zeit empfunden, gewannen alle Herzen. — Wie die romantische Lyrik, so brach sich auch das romantische Drama mächtig Bahn und verdrängte immer mehr die classische Tragödie. Alexandre Dumas (1803 in der Picardie geboren) machte mit seinem „Henri III et sa cour" (1829) gewaltiges Aufsehen; ebenso hatte Victor Hugo's „Hernani" (1830) den glänzendsten Erfolg. Unter den romantischen Dichtern jener Zeit waren nächst Victor Hugo und Lamartine die bedeutendsten: Charles Augustin Sainte-Beuve, 1803 zu Boulogne-sur-mer geboren, welcher lyrische Gedichte und Romane schrieb und in seinem „Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au 16me siècle" die Berechtigung der Romantik historisch nachzuweisen suchte, — der Graf Alfred de Vigny, 1799 in der Touraine geboren, 1861 gestorben, Lyriker, Romanschriftsteller und dramatischer Dichter, und Alfred de Musset, 1810 zu Paris geboren, Lyriker und Dramatiker. Infolge eines heftigen Gemüthsschmerzes ergab der Letztere sich dem Trunke, und der Uebergenuß geistiger Getränke führte seinen am 1. Mai 1857 zu Paris erfolgten Tod herbei. Frau von Genlis (gestorben 1830) und die Dramatiker Lemercier (gestorben 1840) und Delavigne (gestorben 1846) gehörten mehr der classischen Schule an.

Mit der Julirevolution war die Verdrängung des Classicismus entschieden. Châteaubriand und Béranger zogen sich jetzt zurück, jener, weil sein ganzes Wesen mit dem gestürzten Königthum so verwachsen war, daß ihm nur noch übrig blieb, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben zu schreiben, dieser, weil er sich durch die neue Gestaltung der Dinge enttäuscht sah. An der Spitze der romantischen Bewegung stand jetzt Victor Hugo. Der Einfluß der Ereignisse zog ihn von seinen bisherigen streng royalistischen Ideen fast zu republikanischen Ansichten hin. In seinen Dramen griff er jetzt das Königthum aufs heftigste an, obgleich die Form derselben die frühere blieb. Auch Lamartine hatte sich völlig geändert. Gott und Natur waren bisher

Digitized by Google

Gegenstand seiner Dichtungen gewesen; jetzt zeigte er in „Jocelyn“ auf ergreifende Weise das menschliche Gemüth, wie es gegen Verhältnisse und Naturtriebe ringt. Die Bühne beherrschten Victor Hugo und Alexandre Dumas. Jener war aber im Drama zu sehr Lyriker; seine Personen sind historisch und psychologisch unwahr; er verletzte alle Forderungen der Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit; er suchte die Leere des dramatischen Inhaltes durch glänzende Festzüge und den Pomp großer Massen zu ersetzen; so in „Lucrèce Borgia“ und „Marie Tudor“. Am weitesten verirrte er sich in „Angelo“ und den „Burgraves“. Bei Dumas dagegen finden wir überall einen ebenso geschickt angelegten als durchgeführten Plan, aber er will nur den Zuschauer mächtig erschüttern und mit Schrecken erfüllen; nicht auf sittliche Läuterung, sondern nur auf Erregung der Leidenschaften kommt es ihm an. Die Nachfolger Beider übertrieben ihre Fehler noch mehr; Criminalprocesse wurden zu Bühnenstücken verarbeitet; Andere suchten durch äußeren Glanz die Augen zu bezaubern und die Sinne zu betäuben. Endlich aber sehnte sich das von allen diesen Dingen übersättigte Publikum wieder nach einfacherer, gesunderer Nahrung. Da trat 1843 ein junger Dichter François Ponsard mit seiner „Lucrèce“ auf, einer römischen Tragödie, in welcher das classische und romantische Element verschmolzen erschienen, und welche von dem Hohlen und Verschrobenen wieder auf die einfache Formschönheit, auf Wahrheit und Natürlichkeit zurückzukommen suchte. Der Beifall, den er fand, war außerordentlich. Vergebens jedoch hoffte man nun ein Wiederaufleben der classischen Tragödie. Ponsards zweites Stück „Agnès de Méranie“ fand keinen Anklang, und das romantische Drama behauptete sich fort und fort in der Herrschaft über die Bühne. Ohne allen höheren dichterischen Werth aber sind die zahllosen Vaudevilles und Melodramen, mit welchen die Bühnen meist fabrikartig und auf Bestellung, zum Theil ganz handwerksmäßig von Gesellschaften versehen wurden. — Am meisten Gewandtheit auf diesem Gebiet zeigte Eugène Scribe, 1791 zu Paris geboren, gestorben am 20. Februar 1861, dessen fast zahllose Stücke, zu welchen er freilich oft nur den Namen hergegeben hat, wenigstens durchweg bühnengerecht sind, obgleich sie weder in der Anlage, noch in der Ausführung von Streben nach höherer Vollendung zeugen. — Größerer poetischer Fleiß und Ernst bekundet sich in seinen historischen Intriguenstücken („Bertrand und Raton“, „Das Glas Wasser“, „Der Sohn Cromwells“, „Die Erzählungen der Königin von Navarra“ u. s. w.).

Seit Walter Scott in Frankreich bekannt wurde, verbreitete sich daselbst so außerordentlich der Geschmack am Roman, daß fast alle bedeutenderen Dichter sich auch auf diesem Gebiet versuchten, und die Romanschreiber übertrieben noch weit die Fehler der Dramatiker. Sie wollten nur unterhalten; es kam ihnen daher nicht auf Charakterschilderung, sondern vielmehr nur auf Erfindung verwickelter Zustände an, die den Leser spannen. Am meisten Anklang fand der Sittenroman, und der fruchtbarste und beliebteste Schriftsteller auf diesem Gebiet war Honoré de Balzac, 1799 zu Tours geboren, gestorben zu Paris 1850. Unstreitig hatte er eine seltene Gabe, zu erzählen. Alles belebt sich unter seinen Händen; aber es fehlte ihm an Einfachheit und Geschmack; nirgends weiß er Maß zu halten. Er ist ein unvergleichlicher

Digitized by Google

Seelenmaler. Die geheimsten Regungen des menschlichen Gemüthes weiß er zu belauschen; aber er verweilt überwiegend nur bei der Schattenseite desselben; er gefällt sich darin, die Schäden und Gebrechen der an überfeiner Bildung leidenden Gesellschaft bloßzustellen; besonders gefährlich aber ist er dadurch, daß er zugleich das Wohlgefallen an grobem sinnlichem Genuß zu befriedigen sucht, daß er durch Unsittlichkeit die Sinnenlust reizt und auf bedenkliche Weise mit der Leidenschaft spielt. — Noch einflußreicher als Romanschriftsteller wurde Eugène Sue, 1804 zu Paris geboren, gestorben 1857. Früher Militärarzt, dann Marinemaler, durch Reisen in Spanien, Amerika und Griechenland gebildet, begründete er durch seinen „Kernock le pirate“ (1830) den Seeroman in Frankreich. In seinen ersten Romanen schildert er die Welt in seiner Weise; die Tugend unterliegt und wird verhöhnt; das Laster, das Verbrechen triumphirt; überdies verweilt er mit sichtlichem Wohlgefallen bei der Ausmalung sittlicher Verirrungen. Später wandte er sich dem socialen Roman zu. In den „Mystères de Paris“ (1842), dem „Juif errant“ (1845), „Martin l'enfant trouvé“ (1847), den „Sept péchés capitaux“ schildert er das Elend der niederen Volksclassen und macht Vorschläge zur Abhülfe desselben. Er stieg hinab in die Schlupfwinkel des Lasters, in die finsteren Räume der Gefängnisse; er enthüllte seinen Lesern eine ihnen bis dahin ganz fremde Welt. Dies und seine seltene Erfindungsgabe wirkten außerordentlich, und namentlich die „Mystères“ wurden in ganz Europa mit dem ungewöhnlichsten Beifall aufgenommen. Jetzt sind sie fast ganz der Vergessenheit anheim gefallen, und dies ist um so weniger zu beklagen, je entschiedener diese Romane der Sittlichkeit geschadet haben. Sie führen uns in die geheimsten Schlupfwinkel des Lasters hinein; sie verleihen demselben einen eigenthümlichen Reiz; ja sie scheuen sich nicht, es geradehin zu verherrlichen. In den „Mysterien“ z. B. stellt Sue in der Fleur de Marie eine Pariser Hetäre als Ideal weiblicher Tugend und innerer Reinheit und Heiligkeit dar; ja er wagt es, sie mit der Jungfrau Maria zu vergleichen. „Martin“ führt den Leser in einen Pfuhl von Lasterhaftigkeit hinein. Und ebenso wie die Sittlichkeit untergraben diese Romane die Religiosität. In den „Sieben Todsünden“ wird das Christenthum offen verspottet und die Sünde gegen dasselbe vertheidigt; der „ewige Jude“, in dessen Familie das gute Princip gegenüber dem bösen, das sich der katholischen Kirche bemächtigt hat, dargestellt wird, reizt zu bitterem Hasse gegen die Kirche. Man kann wohl sagen, daß gerade die Neugier, welche das Laster erregt, hauptsächlich dazu gewirkt hat, jenen Romanen eine so außerordentliche Verbreitung zu verschaffen, denn im Uebrigen leiden sie, abgesehen davon, daß die ungewöhnliche Erfindungsgabe des Dichters das Interesse beständig zu spannen weiß, an wesentlichen Mängeln. Der Sprache wie der Form fehlt es an Freiheit; die Anlage ist schwach, die Verbindung der einzelnen Theile lose und ohne künstlerische Vollendung.

Am bedeutendsten auf dem Gebiet des französischen Romanes ist die unter dem Namen Georges Sand schreibende Marquise Aurore Dudevant, 1804 im Departement Indre geboren, Enkelin einer natürlichen Tochter des Marschalls von Sachsen. Nach einer streng klösterlichen Erziehung mit einem Manne vermählt, zu dem sie nicht paßte, ergriff sie die Flucht und ging 1831 nach Paris, wo sie als Schriftstellerin auftrat. Sie ist ein

Digitized by Google

völlig emancipirtes Weib, und in ihren Romanen treten die überspanntesten Emancipationsideen zu Tage. In „Indiana", „Valentine" und anderen will sie die Verwerflichkeit der ehelichen Zustände ihrer Zeit und den geistigen und sittlichen Vorzug des Weibes vor dem Manne darstellen. In „Lélia" schildert sie ein Gemüth, dem der Glaube entschwunden ist, und das sich von groben Sinnengenüssen angeekelt fühlt. Dabei aber ist nirgends die reichste dichterische Begabung zu verkennen. Sie fesselt durch Vollendung der Form, hinreißende Sprache, plastische Abrundung ihrer Gestalten, Gedankenreichthum und eine Fülle der reizendsten Schilderungen. Ihr Meisterwerk ist „Andrè". In ihren späteren Romanen traten immer unverhüllter demokratische und socialistische Tendenzen hervor. Am 8. Juni 1876 ist sie auf ihrem Schloß zu Nohant gestorben. — Auch Alexandre Dumas versuchte sich als Romanschriftsteller. Er wollte bloß unterhalten, und das ist ihm vollkommen gelungen. Er brachte den Abenteuerroman wieder auf. Er wußte spannend und mit großer Lebendigkeit zu erzählen und historisches Material mit Geschick auszubeuten. Nie mangelt das Interesse; aber er hat auch das grobsinnliche Wesen seiner Dramen ganz in seine Romane übertragen. Wie er, so gefällt sich auch Frédéric Soulié, 1800 geboren, gestorben 1847, in der Schilderung unbändiger Leidenschaften. Er weiß durch Erregung von Grauen und Entsetzen, aber auch durch glückliche, ernste und humoristische Zeichnungen des wirklichen Lebens zu fesseln. Auf dem Gebiet des historischen Romanes verdienen auch die schon erwähnten Victor Hugo, dessen hierher gehöriger Roman „Notre Dame de Paris" ohne Zweifel das Beste von seinen Werken ist, Alfred de Vigny und Alfred de Musset besonders genannt zu werden. In seiner neuesten Entwickelungsperiode wendete sich Victor Hugo neben seinen politischen Pamphleten gegen das zweite Kaiserthum („Napoléon le petit"), das ihn verbannte, vorzugsweise dem socialen Romane zu und bewies eine ebenso staunenswerthe als oberflächliche Fruchtbarkeit. Am beliebtesten sind seine Romane: „Les misérables", „Les travailleurs de la mer", „L'homme, qui rit". Dem psychologischen Roman, der Schilderung von Seelenzuständen, widmete sich Saintine, dessen „Picciola" ungemein zart und anmuthig ist.

So war es vor der Februarrevolution. Durch dieselbe wurde auch die Literatur in den revolutionären Strudel hineingerissen, bis der Ausgang der Ereignisse im December 1851 den ungestüm überfluthenden Strom derselben so eindämmte, daß sie sich nur noch in den engsten Grenzen bewegen konnte. Aber neues Leben wurde ihr damit nicht eingehaucht. Gedichtet und gesungen wird in Frankreich noch genug; aber kein einziger irgend wie bedeutender Lyriker ist aufgetreten. Auch das Drama bietet ein Bild traurigen Verfalles dar. Bei Victor Hugo und Alexandre Dumas war bei allem Schwulst und bei aller Verschrobenheit doch geistige Kraft und poetisches Streben, schöner Stil und Versbau; von dem Allen findet sich bei ihren Nachfolgern nichts. An die Stelle der Poesie trat Prosa; statt der Durchführung von Charakteren und Leidenschaften kam es nur auf geschickte Verknüpfung von Scenen und Situationen an. Die Bestrebungen Ponsards und seiner Nachahmer haben nicht nachtheilig durchzudringen vermocht. — Das Lustspiel hat sich völlig dem Vaudeville genähert; nur die Couplets fehlen noch. Dabei nehmen

Digitized by Google

die Komödiendichter ihre Stoffe aus der Vergangenheit bis zu Ludwig XIV. hinauf, statt in das vielbewegte Leben der Gegenwart hineinzugreifen. Wo dies aber wirklich geschieht, da ist es wenigstens nicht das feinere, witzigere und anständigere Leben der Gesellschaft, was der Dichter vorführt; da erscheint vielmehr die gemeinste Wirklichkeit, in keiner Weise durch die Kunst geadelt und verfeinert; so in „La dame aux camélias", „Diana de Lys", „Le demi-monde", „La question d'argent", „Le fils naturel", „L'ami des femmes" des jüngeren Alexandre Dumas (1824 zu Paris geboren), der jedoch entschiedenes Talent und große Bühnenkenntniß besitzt. Seine Werke haben wirklich dramatisches Leben, wenn es auch vom giftigen Pesthauch eines verdorbenen Gesellschaftslebens umweht ist. Daß er aber diese unsauberen Sittenstücke schrieb, ist jedenfalls ein trauriger Beweis von dem Verfalle der dramatischen Dichtkunst, — daß sie den ungemessensten Beifall fanden, ein eben so beklagenswerther Beweis davon, wie tief der künstlerische Geschmack bei dem Publikum gesunken ist. Auch auf dem Gebiet des Romanes macht sich diese üble Geschmacksrichtung geltend; die unsittlichen Bücher von Feydeau und von Zola gehören eher zur Schmutz- als zur schönen Literatur und finden doch den weitesten Leserkreis. Zola's Roman „Nana" (1880) hat einen buchhändlerischen Erfolg gehabt, wie selten ein Werk. Eine würdigere Art von Realismus verfolgen die Schriftsteller Erckmann-Chatrian, welche in ihren an B. Auerbachs Dorfgeschichten erinnernden Erzählungen Stoffe aus dem Volksleben von Elsaß und Lothringen behandeln.

Während aber die Dichtkunst in Frankreich darnieder liegt, haben die Franzosen in der Geschichtschreibung den Ruhm geistvoller Darstellung bewahrt bis auf die neueste Zeit; ja sie haben an Gründlichkeit der Forschung und wahrer Gelehrsamkeit entschieden gewonnen, was namentlich in Augustin Thierry's „Essai sur l'histoire de la formation et des progrès du tiers-état en France" sich zeigt, einem Werke, welches das Resultat mühsamer und unermeßlicher Forschungen ist. Auch Männer, welche unter der Julimonarchie als Staatsmänner geglänzt hatten, wandten sich jetzt, nachdem die politischen Stürme sie von den öffentlichen Geschäften entfernt hatten, mit voller Kraft und Geistesfrische wieder den Wissenschaften zu. Thiers vollendete seine Geschichte des Consulates und des Kaiserthumes, Guizot seine Geschichte der Revolution Englands, Villemain schrieb „Souvenirs contemporains d'histoire et de litérature", Victor Cousin (1792 zu Paris geboren) „Études sur les femmes illustres et la société du dix-septième siècle". Ihnen reihten sich Barante mit der Geschichte des Nationalconvents und des Directoriums, der Marquis von Saint-Aulaire mit seinem Werke „Les derniers Valois, les Guises et Henri IV" an. Unter den Memoiren sind als besonders bedeutend die des Königs Joseph (Bonaparte), Carnots und des Marschalls Soult zu erwähnen. Noch wichtiger ist die „Correspondance de Napoléon I", für deren Veröffentlichung Napoleon III. eine besondere Commission eingesetzt hatte. Leider hat aber die Memoirenliteratur in der letzten Zeit bis zur kläglichsten Ausartung überhand genommen, indem nicht nur Châteaubriand (Mémoires d'outre-tombe), Lamartine, sondern selbst Georges Sand, Alexandre Dumas und andere minder bedeutende Schriftsteller die Erinnerung an ihre

Digitized by Google

Jugendabenteuer der Welt nicht glaubten vorenthalten zu dürfen. Sogar der Taschenspieler Robert Houdin schrieb seine Memoiren. — Auch die der Geschichte verwandten Wissenschaften wurden fleißig angebaut; es seien hier unter anderen Alexis de Tocqueville's „De la démocratie en Amérique" und (sein letztes Werk) „L'ancien régime et la révolution" (1856) erwähnt.

---

§. 25. Religiöse Zustände.

Wie für das politische Leben der Völker, so wurde auch für die Kirche das Jahr 1848 mit seinen Stürmen und Drangsalen eine Zeit der Läuterung. Die politischen Bewegungen der vorangegangenen Jahre standen mit den kirchlichen in engstem Zusammenhang. Die freien Gemeinden und der Communismus gingen vielfach Hand in Hand mit einander. Wie man sich mit lebhaftem Interesse der politischen Verfassungsfrage zuwandte, so drang man auch mit Eifer auf eine Revision der Verfassung der protestantischen Kirche Deutschlands. Auf der einen Seite erblickte man die einzig wahre Grundlage jeder Kirchenverfassung im Episcopate; die Liberalen dagegen drangen auf Presbyterial- und Synodalverfassung; eine vermittelnde Partei, deren Ansicht sich am entschiedensten in dem Gutachten der Verfassungscommission der preußischen Generalsynode aussprach, wollte Verbindung einer gegen Uebergriffe gesicherten Presbyterial- und Synodalverfassung mit einer von Mißbräuchen geläuterten Consistorialverfassung. Da brachte die Frankfurter Nationalversammlung dem deutschen Volke „völlige Trennung der Kirche vom Staate und der Schule von der Kirche, — gleiche Berechtigung aller Religionen im Staate, — volle Freiheit jeder Religion in Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten".

Es war offenbar, daß man gleiche Bestrebungen in der Kirche wie im Staate verfolgte, und Viele, die sich bis dahin von der allgemeinen Strömung hatten fortreißen lassen, wurden durch solche Vorgänge jetzt bewogen, sich wieder der Kirche und dem geoffenbarten Gotteswort zuzuwenden, welches ihnen jetzt als der einzige Damm gegen Anarchie und Revolution erschien. Der immer furchtbarer hervortretenden Macht des Unglaubens gegenüber schaarten sie sich eng um das Panier des Glaubens zusammen. Allerdings bewegte man sich dabei in denselben Formen, welche die Zeit auf dem politischen Gebiete zur Geltung gebracht hatte. Alle deutsch-protestantischen Landeskirchen sollten zu einer allgemeinen Conföderation zusammentreten, und von Abgeordneten derselben sollte eine allgemeine Kirchenversammlung gebildet werden, die sich zu jenen etwa so verhielte, wie die Frankfurter Reichsversammlung zu den deutschen Bundesstaaten. Im September 1848 kamen fünfhundert Geistliche, Theologen und Laien verschiedener protestantischer Confessionen, die aber eins waren in der Erklärung, „auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse zu stehen", in Wittenberg zu einem „allgemeinen deutschen evangelischen Kirchentage" zusammen, der jährlich wiederholt

Digitized by Google

werden sollte, um über das zu berathen, was der Kirche Noth thue. Bestimmter erkannte der 1853 zu Berlin gehaltene Kirchentag die wesentliche Einheit der evangelischen Kirche in dem Bekenntnisse zur unveränderten Augsburgischen Confession. — Mit aller Kraft nahm der Kirchentag die Sache der „inneren Mission" in die Hand. Auf jener Versammlung zu Wittenberg entwarf Dr. Wichern, der Vorsteher des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg, schon seit 1833 unermüdlich thätig für die Rettung der verwahrlosten Jugend, ein erschütterndes Gemälde von der tiefen Versunkenheit des Volkes. Die Rettung desselben erschien als die nächste und wichtigste Aufgabe für die Thätigkeit christlicher Liebe. Viel war dafür schon bisher geschehen. Das in der Zeit herrschende Streben nach Vereinigung war auch auf diesem Gebiete mannichfach hervorgetreten und hatte eine große Anzahl von christlichen Vereinen ins Leben gerufen. Jetzt kam es darauf an, die vereinzelten Kräfte derselben zu einem wohlorganisirten Ganzen zu verbinden, „dem allgemeinen, die Gemeinden überwuchernden, die ganze Kirche durchziehenden Verderben", wie Wichern sagt, „in einer ebenso allgemein kirchlichen, also geordneten Erhebung als freie Gottesgemeinde mit der Botschaft und Gabe des Heils, wie und wo es Noth thut, gegenüber zu treten". Dies Streben war es, was man nach Analogie der zur Rettung und Bekehrung der Heidenwelt wirkenden äußeren Mission als innere Mission bezeichnete. Ihre Aufgabe war Rettung des evangelischen Volkes aus geistlicher und leiblicher Noth durch Verkündigung des Evangeliums und brüderliche Handreichung. Sie nimmt sich mit elterlicher Liebe der Kleinen in Kinderbewahranstalten, der verwahrlosten Jugend in Rettungshäusern, der Heranwachsenden in Sonntagsschulen und Jünglingsvereinen an; sie sorgt für die Armen durch Armenvereine und Sparkassen, bietet den Kranken leibliche und geistliche Pflege in Krankenvereinen und durch Bildung christlicher Pflegerinnen, dringt helfend und rettend in die Gefängnisse ein, und nimmt sich der entlassenen Strafgefangenen und der Gefallenen liebreich an, sucht die Unmäßigen an Entsagung zu gewöhnen, bietet den wandernden Handwerkern Stätten geistiger Erholung, fördert durch Verbreitung von Bibeln und christlichen Schriften die Erweckung christlichen Glaubens und Lebens, sendet verkommenen Gemeinden durch Reiseprediger die Botschaft des Heils. Wichern durchreiste 1849 das protestantische Deutschland, um für diese Bestrebungen zur Abhülfe leiblicher und geistlicher Noth zu wirken, und schon im Herbste desselben Jahres trat im Anschluß an den zweiten Kirchentag zu Wittenberg ein Congreß für die innere Mission zusammen, der sich jährlich erneuern sollte, und dessen Centralausschuß zu Hamburg und Berlin den einigenden Mittelpunkt für alle diese Bestrebungen bildet. Die Wirksamkeit der inneren Mission ist mit reichem Segen gekrönt worden. Durch zahlreiche Rettungshäuser, Kleinkinderbewahranstalten, Vereine für Armen- und Krankenpflege, Volksschriftenvereine und dergleichen ist für die Förderung christlichen Lebens im Volke viel geschehen. Dabei setzte auch der Gustav-Adolfs-Verein seine Thätigkeit für Unterstützung protestantischer Gemeinden, namentlich in katholischen Ländern, in ausgezeichnetem Maße fort. — Um eine auf allgemein anerkannte Grundsätze des Christenthums gegründete Vereinigung aller evangelischen Kirchengesellschaften, unbeschadet ihrer besonderen Eigenthümlichkeiten, zu Stande zu

Digitized by Google

bringen, sowie zur Kräftigung, Vertheidigung und Ausbreitung des Protestantismus stifteten Protestanten verschiedener Länder und verschiedener Confessionen 1846 zu London den evangelischen Bund. Die erste Versammlung desselben fand 1851 zu London, die zweite 1855 zu Paris, die dritte 1857 zu Berlin, die vierte 1861 zu Genf statt.

Ueber diesen Bestrebungen aber wurde das Werk der Mission unter den Heiden keineswegs vernachlässigt. Fast dreitausend Missionare sind gegenwärtig auf fünfzehnhundert Stationen in Afrika, Asien, Australien und Amerika thätig, und selbst in dem so lange verschlossenen China findet das Evangelium allmählich Eingang. Schon der Engländer Morrison hatte dort seit 1807 segensreich gewirkt; noch erfolgreicher war die Thätigkeit des unermüdlichen Karl Gützlaff, der am 18. Juli 1803 zu Pyritz in Pommern geboren war. Ausgerüstet mit einer gründlichen Kenntniß der chinesischen Sprache und Literatur, übersetzte er das neue Testament sowie einen Theil des alten in die Landessprache, verfaßte Wörterbücher, eine Weltgeschichte, eine Geographie und viele andere Schriften, und war bis an seinen Tod (1853) durch Wort und Schrift rastlos für Förderung des Missionswerkes in China thätig. Unter seiner Leitung wurde 1840 ein christlicher Verein von Chinesen zur Ausbreitung des Evangeliums unter ihren Landsleuten gegründet, und 1849 unternahm er selbst eine Reise nach Europa, um auch dort das Interesse für die große Sache bei den Freunden des Reiches Gottes noch mehr zu beleben. Eigentliche Christenverfolgungen sind in China nicht mehr vorgekommen, denn obgleich am 14. Februar 1856 der katholische Missionar Chapdelaine im nördlichen Kuangsi gefangen genommen und nach grausamen Martern in einem Käfig zum Richtplatz gebracht und enthauptet wurde, so geschah dies doch nicht, weil er ein Christ war, sondern weil er geheimer Anzettelungen verdächtig erschien; und auch das Bluthad von Tientsin, wo der Pöbel am 21. Juni 1870 eine Anzahl zur katholischen Mission gehöriger Franzosen todt schlug, war weniger aus religiösen, als aus politischen Gründen erfolgt. Doch sucht die Regierung, ohne Gewalt anzuwenden, die Verbreitung des Christenthums zu hindern, und im ganzen verhält sich doch auch das Volk gegen dasselbe ablehnend.

Südlich von China befindet sich an der Ostküste Hinterindiens das Reich Annam, das sich im Anfange unseres Jahrhunders aus den dem Namen nach China unterworfenen Königreichen Tongking und Cochinchina sowie einem Theile des alten Königreiches Cambodja gebildet hat. In jene Länder hatte der Dominicaner Diego Alvarte 1596 den ersten Samen des Christenthums gebracht. Um 1615 kam Pater Buzomi nach Tongking und 1624 Pater Alexander von Rhodus nach Cochinchina. Die Mission gedieh herrlich; 1639 waren schon 82 000 Einwohner getauft; aber bald begannen blutige Verfolgungen und viele Glaubensboten starben den Märtyrertod. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war Cochinchina tributpflichtig an Tongking. Beide hatten seit 1428 einen gemeinsamen Herrscher aus dem Hause Leh, der jedoch bald den größten Theil seiner Macht an seine Premierminister verlor. So regierte seit 1545 in Tongking neben dem eigentlichen Herrscher die Dynastie Trinh und in Cochinchina seit 1600 die Dynastie Nguyen. Da erhob sich durch eine 1765 ausgebrochene Revolution eine neue Dynastie, die

Digitized by Google

Tay-ſong; das alte Königshaus wurde geſtürzt und ebenſo wie die Dynaſtien der Trinh und Nguyen völlig ausgerottet; nur von der letzteren entkam ein Sprößling, Nguyen-anh, mit ſeiner Mutter. Durch Vermittelung des Biſchofs Pigneaux de Behaine von Adran, der gleichfalls geflohen war und von ihm nach Frankreich geſandt wurde, kam ein Bündniß zwiſchen ihm und Ludwig XVI. zu Stande, als deſſen Bevollmächtigter Pigneaux 1789 mit einem franzöſiſchen Geſchwader in Annam erſchien. So kam Nguyen-anh nach einem ſiebenjährigen Kriege und nach manchen vergeblichen Verſuchen 1799 wieder auf den Thron. Er vereinigte auch Tongking mit ſeinem Reiche, rottete die Dynaſtie Tay-ſong völlig aus und ließ ſich unter dem Namen Gialong (der vom Glück Begünſtigte) zum Kaiſer von Annam ausrufen. Den Rathſchlägen des Biſchofs gemäß, der kurz nach Beendigung des Krieges ſtarb, ließ er nicht nur Landſtraßen bauen, Kanäle anlegen, beförderte Induſtrie und Ackerbau, organiſirte das Heerweſen in europäiſcher Weiſe, führte eine neue Gerichtsordnung ein, ſondern ſtiftete auch Schulen und beſchützte die Miſſionare. Gleichwohl regierte er mit Grauſamkeit und Härte und machte ſich dadurch allgemein verhaßt. Sein Sohn Mingmeng, der auf ihn 1820 folgte, entfernte ſofort alle Franzoſen aus ſeinem Dienſt und 1825 auch aus dem Lande, verfolgte die Miſſionare und begann 1833 einen förmlichen Vertilgungskrieg gegen ſie und alle chriſtlichen Eingeborenen; 1838 aber wurde das Bekenntniß des Chriſtenthums dem Hochverrath gleichgeſtellt. Viele flohen in die Wälder und auf die Gebirge, aber Tauſende blieben aller Martern ungeachtet ihrem Glauben treu. Selbſt das Volk war über ſolche Grauſamkeiten erbittert. Dazu kamen Kämpfe mit China und den Königen von Siam, die in das Land einfielen; Seeräuber verheerten die Küſten, im Lande wüthete die Cholera. Endlich ſtarb Mingmeng 1841, und aus Furcht vor den Engländern, die mit China Krieg führten, wagte ſein Sohn und Nachfolger Thien-tri nicht, die Grauſamkeit des Vaters fortzuſetzen. Gleichwohl wurden wiederholt franzöſiſche Miſſionare gefangen genommen, jedoch ſobald ein franzöſiſches Kriegsſchiff erſchien, wieder freigegeben. Der folgende Herrſcher Tüdük, ſeit 1847, gab gleich beim Antritt ſeiner Regierung allen gefangenen Chriſten die Freiheit, als aber ſein älterer, vom Vater enterbter Bruder Hoangbao den franzöſiſchen Biſchof Lefèvre und die Chriſten für ſich zu gewinnen ſuchte, änderte ſich ſeine Geſinnung, und als noch dazu die Cholera ausbrach und das Land verwüſtete, betrachtete das Volk die Chriſten als die Urſache des Unglückes, obgleich die Miſſionare die Einzigen waren, die ſich des armen Volkes annahmen. Im Jahre 1848 brach eine Chriſtenverfolgung aus, die ſich 1851 erneuerte, als Hoangbao, wie man behauptete, mit Hülfe der Chriſten, aus dem Gefängniſſe entkam, und durch ein Edict vom März 1855 wurden alle Europäer zum Tode verurtheilt, auf den Kopf eines jeden ein Preis von fünfhundert Unzen Silber geſetzt, und Jeder, der einen Europäer aufnähme, mit dem Tode bedroht. Doch jetzt nahm ſich Kaiſer Napoleon, dem es ohnedies auf den Beſitz einer Handels- und Flottenſtation in Cochinchina ankam, der Chriſten an. Unterhandlungen, die Herr von Montigny 1856 anknüpfte, hatten indeſſen keinen Erfolg, und nach ſeiner Entfernung erneuerten ſich die Verfolgungen und Grauſamkeiten gegen die Miſſionare wie gegen alle Chriſten mit der unerhörteſten Wuth. Im Juli 1857 ließ

Digitized by Google

Tüdük auch den spanischen Missionar und Bischof Diaz ermorden. Da vereinigte sich Frankreich mit Spanien zu einem gemeinschaftlichen Zuge. Am 1. September 1858 landete die vereinigte Flotte; die Cochinchinesen vermochten die Ausschiffung der Truppen nicht zu hindern, und die Stadt Turon wurde erstürmt. Aber bald entstanden unter den Truppen infolge des Klima's verheerende Krankheiten; namentlich wüthete die Cholera. So machte man nur langsame Fortschritte; während des Kampfes angeknüpfte Unterhandlungen aber zerschlugen sich, als es zur Entscheidung kommen sollte. Der Krieg mit China führte überdies eine Unterbrechung des Kampfes herbei, und während dessen dauerten die Verfolgungen gegen die Christen fort. Erst nach Beendigung des chinesischen Krieges konnten die Franzosen im Februar 1861 daran denken, wieder die Offensive zu ergreifen; sie eroberten einen großen Theil von Cambodscha, und am 5. Juni 1862 sah sich der Kaiser von Annam genöthigt, zu Saigon einen Vertrag zu schließen, durch welchen die Provinzen Saigon, Bien-hoa und My-tho in Cambodscha an Frankreich abgetreten wurden. Auch die etwa zwanzig Meilen von der Küste entfernte Insel Pulo-Condere wurde 1862 von den Franzosen besetzt; die neue, fünfhundert Quadratmeilen mit zwei Millionen Einwohnern umfassende Colonie aber, Cochinchine française genannt, wurde ganz nach französischem Muster eingerichtet. Es ist zu hoffen, daß das bisher verschlossene Land in den Weltverkehr hineingezogen und dem Christenthume der ungehinderte Weg in dasselbe eröffnet werden wird.

Neuerdings hat das Christenthum auch in Madagascar festen Fuß gefaßt. Dort hatte Radama, König der Hova, eines Stammes malaiischer Abkunft, nach Unterwerfung der kleinen Fürsten 1821 ein mächtiges Reich gegründet. Er legte Schulen an, schickte viele seiner Unterthanen nach der Insel Mauritius, nach Paris und London, um europäische Gewerbe kennen zu lernen und in Kunst und Wissenschaft unterrichtet zu werden; sein Heer war europäisch eingeübt; Sklavenhandel und Menschenopfer wurden abgeschafft; in seiner Hauptstadt Tananariva gründeten christliche Missionare Anstalten, und das Christenthum begann mächtig Wurzel zu fassen. Aber schon 1828 wurde er von seinem Weibe Ranavalo-Majonka vergiftet; sie tödtete auch alle seine Verwandten und bemächtigte sich selbst der Herrschaft. Sofort wurde aller Verkehr mit den Fremden aufs strengste untersagt, 1835 wurde das Christenthum verboten, die Missionare wurden vertrieben, alle Christen hingerichtet. Die Standhaftigkeit der Märtyrer ergriff so mächtig das Gemüth des siebzehnjährigen Sohnes der grausamen Königin, daß er selbst Christ wurde; dies führte aber nur eine noch schrecklichere Christenverfolgung im Jahre 1840 herbei. Auch spätere Versuche der Engländer und der Franzosen, sich auf der Insel festzusetzen, mißlangen. Zwar wurde der englische Gesandte Ellis von der Königin freundlich aufgenommen, aber bald darauf (1845) wurden wieder alle Europäer vertrieben. Eine französische Niederlassung an der Westseite der Insel wurde 1855 ausgeplündert, und 1857 entdeckte die Königin eine angeblich von französischen Missionaren angezettelte Verschwörung und ließ abermals alle Europäer ermorden oder vertreiben und zweitausend Eingeborene, die sich zum Christenthum bekannten, hinrichten. Sie starb am 18. August 1861 und ihr Sohn Rakoto folgte ihr

Digitized by Google

als Radama II. in der Regierung. Derselbe war ein Freund der Fremden, katholische (französische) und protestantische (englische) Missionare erhielten von neuem Zutritt, auf seine Einladung kamen letztere aus Mauritius und England an seinen Hof, und so eröffnete sich für Verbreitung des Christenthums auch in jenem Lande, „der Perle des indischen Oceans", eine bessere Aussicht. Zwar kam er schon 1863 bei einem Aufruhr, den die heidnischen Priester gegen ihn erregt, ums Leben, und unter seiner Wittwe und Nachfolgerin Rasoherina machte die Mission im Lande wenig Fortschritte; nach ihrem Tode aber 1868 wurde eine Verwandte derselben unter dem Namen Ranavalo-Majonka II. Königin, welche dem Christenthum sehr günstig gesinnt war. Sie ließ sich sogar selbst nebst einem großen Theile des Adels taufen (21. Februar 1869) und befahl die Zerstörung der Götzenbilder. Als das Volk sah, daß dieselben straflos zerstört wurden, trat es in großer Zahl ebenfalls zum Christenthum über. Am 20. Juni 1877 schaffte die Königin auch die Sklaverei ab und gab 300 000 Menschen dadurch die Freiheit. Allerdings ist das Christenthum der Hova bis jetzt im Ganzen nur etwas rein äußerliches, wie denn jene im Jahre 1877 „Befreiten" der Königin dafür unentgeltlich Frohndienste leisten müssen.

Während in der evangelischen Kirche in der neuesten Zeit das christliche Leben und der Glaube wieder erstarkten, hat die katholische Kirche eine noch größere Thätigkeit entfaltet und mehr als je ihre äußere Stellung zu sichern und auch unter den Protestanten immer mehr festen Fuß zu fassen gestrebt. Besonders suchte sie durch Ausstellung von Reliquien, durch Ablässe, Jubelfeste, Missionen und Vereine, namentlich den Piusverein, den Bonifaciusverein, den Borromäusverein zur Verbreitung katholischer Schriften, auf das Volk zu wirken und die Schulen völlig von sich abhängig zu machen, und vorzüglich zeigten sich die Jesuiten seit ihrer 1850 erfolgten Wiederherstellung in den katholischen Ländern für diese Zwecke thätig. Mit mehreren Staaten schloß der Papst äußerst günstige Concordate ab, namentlich eins mit Oesterreich, welches am 18. August 1855 zu Rom unterzeichnet, am 25. September in Wien ratificirt und am 13. November veröffentlicht wurde. Das Papstthum stand dadurch äußerlich mächtiger da, als seit langer Zeit. Freilich fehlte es auch nicht an Conflicten mit einzelnen Staaten. In Spanien erließ die Regierung 1855 ein Gesetz wegen des Verkaufes der Kirchengüter. Der Papst protestirte vergebens dagegen, und am 11. August forderte und erhielt der päpstliche Gesandte seine Pässe. Nach dem Sturze Espartero's im Sommer 1856 wurde indessen der weitere Verkauf der Kirchengüter sofort sistirt, und noch günstiger für die Kirche gestalteten sich die Verhältnisse, als bald darauf O'Donnell durch Narvaez verdrängt und die Verfassung beseitigt wurde. Nicht weniger als der Verkauf der spanischen Kirchengüter verletzte den Papst die in Sardinien beantragte Aufhebung der Klöster, und als der König am 12. Januar 1855 seine Mutter, am 19. seine Gemahlin, am 10. Februar seinen Bruder, den Herzog von Genua, durch den Tod verlor, erklärte der Bischof von Saluzzo in seinem Hirtenbriefe, man müsse in dem Tode der beiden Königinnen die schreckliche Hand der göttlichen Gerechtigkeit erkennen, wie sie ein schuldbeladenes Volk strafe. — In langdauernden Conflict mit der katholischen Kirche gerieth die Regierung

Digitized by Google

in Baden. Dort besaß der Staat über die katholische Kirche eine sehr bedeutende Gewalt. Die Regierungen des südwestlichen Deutschlands hatten sich 1818 in Frankreich am Main zu einer Conferenz versammelt, um ihre Stellung zu Rom zu ordnen, und infolge derselben hatte der Papst 1822 sich zu großer Nachgiebigkeit genöthigt gesehen. Jeder Staat erhielt ein eigenes Landesbisthum; der Erzbischof von Freiburg in Baden aber wurde eben so wie der Bischof von Rottenburg in Würtemberg unter den ganz vom Staate abhängigen Oberkirchenrath gestellt. Ungern ertrugen die Bischöfe diese Abhängigkeit, und im Sommer 1851 vereinigten sich die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz, ermuthigt durch die Zugeständnisse, die Schwarzenberg 1850 den österreichischen Bischöfen gemacht hatte, unter dem Vorsitz des Erzbischofs Hermann Vicari von Freiburg im Breisgau und erließen eine Denkschrift, in der sie Gewährung der ihrer Kirche so lange vorenthaltenen Rechte forderten. Allerdings hatte dieser Schritt zunächst keinen weiteren Erfolg, denn die Denkschrift blieb von Seiten des Staates unbeantwortet. Der Erzbischof ließ sich indessen dadurch nicht irre machen. Als Großherzog Leopold am 24. April 1852 starb, ließ er bei der Trauerfeier für denselben kein Hochamt halten. Die Regierung bestand darauf und nöthigte die katholischen Pfarrer zur Abhaltung eines feierlichen Hochamtes; der Erzbischof aber verurtheilte diejenigen, welche sich dem Befehle des Staates fügten, zu geistlichen Exercitien, und die Regierung that nichts, um sie dagegen zu schützen. Ohne etwas zu erreichen, forderten im Jahre 1852 auch in Bayern die Bischöfe die ihnen noch vorenthaltenen Rechte ihrer Kirche; in Baden aber, wo Leopolds jüngerer Sohn Friedrich für seinen älteren geisteskranken Bruder Ludwig, der am 22. Januar 1858 starb, als Prinzregent die Regierung übernommen hatte, dauerte der Kampf fort. Die Regierungen von Würtemberg, Kurhessen, Baden und Nassau, welche die oberrheinische Kirchenprovinz bildeten, nahmen in einer 1853 erlassenen Verordnung wegen Ausübung der landesherrlichen Schutz- und Hoheitsrechte über die katholische Landeskirche in allen nicht rein geistlichen Dingen die Mitwirkung des Staates in Anspruch und machten die Wirksamkeit kirchlicher Erlasse von ihrer Bestätigung abhängig. Die unter dem Erzbischof von Freiburg stehenden Bischöfe Wilhelm Emanuel Ketteler von Mainz, Joseph von Rottenburg, Christoph Florenz von Fulda und Peter Joseph von Limburg traten entschieden dagegen auf. In einer gemeinsamen Erklärung vom 12. April 1853 sprachen sie unumwunden aus, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Darauf befahl nun die badische Regierung am 7. November, ohne Unterschrift des Stadtdirectors von Freiburg sollte kein Erlaß des Erzbischofs an die Geistlichen seines Sprengels fernerhin Gültigkeit haben. Dagegen protestirte der Erzbischof aufs nachdrücklichste. Er that den Freiburger Stadtdirector und den katholischen Oberkirchenrath in Baden in den Bann, untersagte den katholischen Pfarrern bei Strafe, den Anordnungen desselben zu folgen, und besetzte eigenmächtig mehrere Pfarrstellen ohne Mitwirkung der Regierung. In einem Hirtenbriefe vom 11. November suchte er sein Verfahren vor dem Volke zu rechtfertigen. Die Regierung verbot nun den Geistlichen, diesen Hirtenbrief von der Kanzel zu verlesen, strafte die, welche sich nicht fügten, durch Entziehung der Gebühren

Digitized by Google

und ließ selbst mehrere verhaften. Zugleich schloß sie das unter alleiniger Aufsicht des Erzbischofs stehende Priesterseminar und ließ es militärisch besetzen. Der Erzbischof dagegen that die der Regierung gehorsamen Priester in den Bann. Unterhandlungen, welche die Regierung darüber mit dem Papste anknüpfte, blieben ohne Erfolg. Der Erzbischof beharrte in seinem Widerstande und sprach der Regierung auch alles Recht zur Mitwirkung bei Verwaltung des Kirchenvermögens ab. Am 22. Mai 1854 wurde er endlich wegen Aufreizung gegen die Regierung in seinem Hause gefangen erklärt; aber obgleich die Kammern die Regierung in jeder Weise unterstützten, erhielt er doch schon nach acht Tagen seine Freiheit wieder, und neue Unterhandlungen mit Rom führten am 24. Juni zum Abschlusse eines Interims, durch welches die Untersuchung gegen den Erzbischof niedergeschlagen und die Untersuchung und Strafe gegen die Geistlichen, die nur ihm gehorcht hatten, aufgehoben wurde. Bis zum völligen Abschluß der Verhandlungen sollte der Erzbischof alle erledigten Pfarrstellen provisorisch mit Pfarrverwesern besetzen. Bei der Verwaltung des Kirchenvermögens sollten die Geistlichen den Vorsitz führen; auch sollten sie die Documente in ihrem Hause haben. Rom hatte in diesem Kampfe vorläufig den Sieg davongetragen. — Zu einem ähnlichen, wenn auch nicht so bedeutenden Conflict kam es in Nassau mit dem Bischof von Limburg. Von Seiten der Geistlichkeit geschah überall das Mögliche, um auch das Volk für ihr Interesse zu gewinnen. Sie suchte ebenso durch die Presse zu wirken, wie durch Gründung katholischer Vereine, die alljährlich eine Generalversammlung halten sollten; die erste fand 1853 zu Wien statt, die vom Jahre 1860 wurde in Prag abgehalten. Zu einer großartigen Demonstration gab die achthundertjährige Erinnerungsfeier an den heiligen Bonifacius Veranlassung, zu der sich am 5. Juni 1855 Bischöfe, Geistliche und Laien in großer Zahl zu Fulda vereinigten. Der Bischof Ketteler erklärte bei diesem Feste unverhohlen, Deutschlands politische Einheit sei erst möglich geworden durch die kirchliche; sie habe untergehen müssen, sobald sich die Kirchen getrennt hätten. Offener konnte man in der That die Tendenz jener Bestrebungen nicht aussprechen. Wenige Monate später, am 25. September, erfolgte dann der Abschluß des Concordats zwischen Oesterreich und dem Papst, und am 5. Juni 1857 wurde auch ein zum Theil mit jenem wörtlich übereinstimmendes zwischen Würtemberg und Rom ratificirt. Allerdings kam es darüber mit den dortigen Kammern zu lebhaften Streitigkeiten, und es wurde in Betreff einiger Punkte die ständische Competenz vorbehalten. Noch heftiger aber entbrannte der Streit in Baden, wo am 28. Juni 1859 gleichfalls ein Concordat mit Rom geschlossen wurde. Gleich als am 16. December die Veröffentlichung desselben erfolgte, sprach sich im Lande die entschiedenste Opposition dagegen aus, und am 29. März 1860 verwarf die zweite Kammer nach zweitägigem Kampfe das Concordat mit großer Majorität (fünfundvierzig gegen fünfzehn Stimmen). Auch die zahlreich besuchte Versammlung in Durlach schloß sich dem Protest an. Zwar erließ der Ministerpräsident Stengel am 31. März ein Kreisschreiben an die Verwaltungsbehörden, worin er es für den entschiedenen Willen der Staatsregierung erklärte, ihre vertragsmäßigen Verpflichtungen zu erfüllen und das Concordat zur Ausführung zu bringen. Die Gerüchte, daß sich in dem höchsten

Digitized by Google

Regierungskreisen die Ansichten über das Concordat geändert hätten, bezeichnete er als „böswillige Ausstreuungen", gegen die, wenn es nöthig sei, mit der Strenge des Gesetzes eingeschritten werden müsse. Sofort zeigte es sich indessen, daß der Minister nicht im Sinne des Großherzogs gehandelt hatte, denn am 2. April machte die Regierung in außerordentlicher Sitzung beiden Kammern die Mittheilung, daß die Minister Stengel und von Meysenbug ihrer Dienste enthoben seien. Motivirt wurde diese Enthebung durch den „vorgreifenden" Erlaß des Ministerpräsidenten vom 31. März; der Großherzog wollte den Beschluß der ersten Kammer abwarten und sich erst dann definitiv entscheiden. Am 7. April aber erließ der Großherzog selbst eine Proclamation, worin er sagte, die Wahrnehmung, daß das Concordat Viele aus dem Volke in Besorgniß setze, habe ihn mit tiefer Betrübniß erfüllt. Der Beschluß der zweiten Kammer habe einen Verfassungsstreit zwischen Regierung und Ständen befürchten lassen, und die Interessen der katholischen Kirche forderten ebenso wie die Wohlfahrt des Landes, daß ein solcher umgangen und die daraus hervorgehende Rechtsunsicherheit vermieden werde. Er wolle entschieden die Selbständigkeit der katholischen Kirche in Ordnung ihrer Angelegenheiten zu voller Geltung gebracht sehen; durch ein unter dem Schutze der Verfassung stehendes Gesetz solle ihre Rechtsstellung verbürgt, auf verfassungsmäßigem Wege werde die Regierung begründeten Forderungen der Kirche gerecht werden. Der Erzbischof war indessen keineswegs gesonnen, sich damit zu beruhigen. In einem Ausschreiben an die Geistlichen seiner Diöcese vom 21. April erklärte er vielmehr, an dem Concordat trotz der Verwerfung desselben durch die Staatsgewalt festhalten zu wollen. Aber das Fortschreiten der Bewegung konnte er dadurch nicht hemmen. Auch in Nassau beschloß die zweite Kammer in namentlicher Abstimmung mit allen gegen fünf Stimmen, die Regierung zu ersuchen, vom Abschluß eines Concordats oder einer demselben ähnlichen Convention mit dem päpstlichen Stuhle abzusehen, und mit allen Stimmen gegen eine, die Regierung ferner zu ersuchen, „das Verhältniß zwischen Kirche und Staat durch eine im Sinne voller Glaubens- und Gewissensfreiheit gehaltene Gesetzesvorlage zu regeln". Am 15. Mai verwarf auch die erste badische Kammer mit dreizehn gegen acht Stimmen das Concordat, und sieben Tage später legte die Regierung, deren Seele der Freiherr von Roggenbach, seit dem Mai Minister des Auswärtigen, war, der zweiten Kammer sechs Gesetzentwürfe zur Regelung der kirchlichen Verhältnisse vor, wodurch der katholischen wie der evangelischen Kirche freie und selbständige Leitung ihrer Angelegenheiten und ungehinderter Verkehr mit den kirchlichen Oberen zugesichert wurde; ihr Vermögen sollten sie mit dem Staate gemeinsam verwalten, die Kirchen und ihre Diener den Staatsgesetzen unterworfen sein. Einführung religiöser Orden und ihrer Anstalten ist durch die Staatsgenehmigung bedingt. Religionsverschiedenheit ist kein bürgerliches Ehehinderniß; über die Religion der Kinder entscheidet der Vater. Im Juli protestirte der Erzbischof in einer Denkschrift gegen diese Entwürfe, weil sie das historische Recht der katholischen Kirche schwer beeinträchtigten, die verheißene kirchliche Freiheit und Selbständigkeit nicht gewährten und in ihren Strafbestimmungen den katholischen Klerus kränkten und verletzten. Er werde unverrückt am Concordat und den ihm dadurch ertheilten Rechten festhalten.

Digitized by Google

In der Kirche zu Appenweier hielten dreihundert katholische Geistliche am 23. Juli eine Conferenz und vereinigten sich zu einer Erklärung, worin sie sagten, in kirchlichen Dingen habe nur der Wille der Kirche für sie rechtliche Kraft. Sie alle hätten den Priestereid geschworen, und keine Widerwärtigkeit, Gefahr, Nachtheil oder Verlust dürfe sie von der Erfüllung desselben abhalten. Wo es Noth thue, würden sie die Strafen des Ausnahmegesetzes mit Ergebung erleiden, aber in allen kirchlichen Dingen dem Erzbischof als ihrem kirchlichen Oberen den canonischen Gehorsam leisten. — Die Folge davon war nur die, daß die zweite Kammer am 30. Juli den Gesetzesentwürfen mit großer Mehrheit zustimmte und am 27. August die kirchlichen Gesetze mit den Abänderungen der ersten Kammer definitiv annahm. Der Großherzog aber sagte in der Rede, mit welcher er drei Tage später den Landtag schloß, er habe nicht finden können, daß ein Gegensatz sei zwischen Fürstenrecht und Volksrecht. Er fühle sich seinem Volke für die bewiesene Liebe und Treue zum Dank verpflichtet und spreche gern die Zuversicht aus, daß es keinen frevelhaften Versuchen gelingen werde, dieses beglückende Band zwischen Fürst und Volk zu lockern. Seine Regierung werde, was beschlossen sei, mit jener versöhnlichen Milde, aber auch mit jener Festigkeit durchführen, welche auf dem stärkenden Bewußtsein des guten Rechtes und der guten Absicht beruhe. — Der Papst konnte dagegen nichts weiter thun, als daß er am 17. December in einer Allocution an die Cardinäle gegen die Aufhebung des badischen Concordats, welche ohne beiderseitige Zustimmung und gegen jede Regel der Gerechtigkeit erfolgt sei, protestirte. Daß ein der Freiheit der Kirche feindliches Gesetz an seine Stelle gesetzt sei, gehe aus der falschen Doctrin der Protestanten hervor, daß die Kirche nur solche Rechte besitzen dürfe, die ihr von der weltlichen Macht ertheilt werden; vielmehr aber sei die Kirche weder innerhalb der Ländergrenzen eingeschlossen, noch irgend einer weltlichen Herrschaft untergeordnet. Aufs heftigste mißbilligte er, daß die Rechte der katholischen Kirche und des heiligen Stuhles verletzt seien. Dem Erzbischof habe er Verhaltungsmaßregeln zukommen lassen. Natürlich änderte dies in der Lage der Dinge nichts; vielmehr übten die Vorgänge in Baden auch auf Würtemberg tiefgreifenden Einfluß. Diesmal hatte Rom nicht gesiegt, obgleich der Conflict in Baden noch immer fortdauerte. Und auch an anderen Orten regte sich die Opposition gegen das Papstthum und gab sich in Begünstigung des Protestantismus kund. In der erwähnten Allocution hatte der Papst schon darüber zu klagen. „Hierher," sagte er, „gehören noch — und wir erwähnen es nicht ohne bitteren Seelenschmerz — die Eröffnung protestantischer Tempel und Errichtung protestantischer Schulen in mehreren Staaten Italiens, in denen zum Nachtheil der katholischen Religion jegliche verderbte Doctrin gelehrt wird."

Die Bemühungen des Katholicismus, in protestantischen Ländern immer mehr festen Fuß zu fassen, waren besonders angestrengt, aber auch besonders erfolgreich in Nordamerika und England. Bezeichnend ist es, daß der Bischof von Straßburg in einer Predigt am 21. Juni 1855 die Gläubigen ermahnte, für baldige Bekehrung der Engländer zum rechten Glauben und zum Stuhle Petri zu beten, und dann in feierlicher Anrede die Königin von England aufforderte, die Tiara, welche mit Unrecht auf ihrem Haupte sitze, dem Papste

Digitized by Google

zurückzugeben, dem sie mit Recht gebühre. Wie thätig O'Connell in England für die katholische Kirche war, haben wir bereits gesehen; aber auch aus dem eigenen Schooße der Hochkirche ging ein Bundesgenosse des Katholicismus hervor. Der Professor Pusey in Oxford war bereits 1833 mit einem theologischen System hervorgetreten, welches sich sowohl in der Lehre wie in den gottesdienstlichen Formen sichtlich dem Katholicismus näherte, obgleich Pusey dies entschieden bestritt und behauptete, er wolle nur die Staatskirche auf ihre wahren Principien zurückführen. Er fand zahlreiche Anhänger unter Geistlichen und Universitätslehrern wie unter den höheren Ständen. Zwar wurden er und sein gleichgesinnter Freund Newman durch Richterspruch gezwungen, ihre Pfarre und ihre Stellung als Universitätslehrer aufzugeben; aber jetzt trat der Bischof Philpotts von Exeter an die Spitze der Bewegung und rief sogar eine Synode puseyitischer Bischöfe zusammen, um die Emancipation der Kirche vom Staate herbeizuführen. Diese Bewegung, sowie die zahlreichen Uebertritte vornehmer Engländer zur katholischen Kirche, ermuthigten die Katholiken immer mehr, und schon 1851 sprach der Papst in einem Kirchengebete die Hoffnung aus, daß das abgefallene Volk von England in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche bald werde zurückgeführt sein. Er veröffentlichte sogar eine Bulle, durch welche er das Land in zwölf Kirchenprovinzen theilte, für die er zwölf katholische Bischöfe ernannte; die obere Leitung der katholischen Kirche in England aber übertrug er dem Cardinal Wiseman unter dem Titel eines Erzbischofs von Westminster. Allerdings rief dies unter den Anhängern der Episcopalkirche die allgemeinste Entrüstung hervor; aber doch konnten sie nur mit Mühe die sogenannte „Titelbill" durchsetzen, welche die Annahme katholischer Titel nach dem Namen englischer Provinzen verbot, und gleichwohl dachte weder Wiseman, noch der katholische Primas von Irland, Erzbischof Dr. Cullen, daran, Titel und Würden aufzugeben. Die katholische Kirche hatte hier gesiegt; aber gleichzeitig loderte die Glut des religiösen Parteihasses unter dem Volke zu furchtbarer Flamme auf. Wie der anglikanische Pöbel katholische Gotteshäuser verwüstete, so verbrannten katholische Priester protestantische Bibeln, und noch stehen die Parteien einander feindlich gegenüber. Denn überhaupt hat der Katholicismus seine Unduldsamkeit und Feindseligkeit gegen den Protestantismus in keiner Weise aufgegeben. Nicht nur, daß in Italien die Kanzeln von Verwünschungen gegen die Protestanten wiederhallen, daß die Prälaten in ihren Hirtenbriefen alle Verwünschungen und Schimpfreden zusammenhäufen, welche jemals gegen den Protestantismus vorgebracht sind, sondern man bemüht sich auch, die katholische Kirche als die einzig wahre Stütze des Thrones darzustellen; hervorgegangen aus einer ungerechten und ungerechtfertigten Rebellion, könne der Protestantismus nichts anderes als Unordnung und Anarchie mit sich führen. Den Gebildeten sucht man vorzuspiegeln, derselbe sei den Künsten feindselig und lasse das Gemüth unbefriedigt; der Masse des niederen Volkes redet man ein, die protestantische Kirche nehme sich der Armen und Nothleidenden nicht an.

Während so das Feuer des Hasses nach allen Seiten hin geschürt wird, ist man auch zu thatsächlicher Verfolgung vorgeschritten. Selbst in dem sonst so freisinnigen Toscana mußte ein zum Protestantismus übergetretenes

Digitized by Google

Ehepaar, Francesco und Rosa Madiai, 1852 das Verbrechen, aus der heiligen Schrift vorgelesen zu haben, im härtesten Kerker büßen. Der evangelische Bund nahm sich ihrer an, und erst der Verwendung evangelischer Regierungen, namentlich Preußens, verdankten sie ihre Befreiung. Ebenso wurde Eusebio Massei, ein Bäcker aus Pontedera bei Pisa, im October 1854 gefangen genommen und zu einjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, weil er untersucht hatte, ob die italienische Uebersetzung des neuen Testamentes von Diodati ein verstümmeltes Buch sei, und in Florenz wurde im März 1855 Domenico Cecchetti, ein Arbeiter in einer Tabaksfabrik, gleichfalls verhaftet und in Ketten zur Verbüßung einjähriger Zuchthausstrafe abgeführt, weil er eine Bibel und zwei neue Testamente besaß und im Verhör erklärte, er halte Christum für das einzige Oberhaupt der Kirche, ferner weil er dem ältesten und dem jüngsten seiner vier Söhne eine Bibel geschenkt und auch den beiden anderen eine habe schenken wollen, sobald er die Mittel dazu besitze, weil er endlich nicht anstehe, seine religiösen Ansichten Anderen zu bekennen. Und die päpstliche Allocution vom 17. December 1860 bewies dann ausdrücklich, daß die katholische Kirche in ihrem Hasse gegen den Protestantismus nicht nachgelassen hatte. Während man so in Italien jede protestantische Regung zu unterdrücken suchte, hatten auch in mehreren Gegenden Frankreichs die Protestanten mancherlei Bedrückungen zu erdulden, obgleich die Regierung daselbst keineswegs die Bestrebungen der Geistlichkeit begünstigte. So schrieb 1862 der Erzbischof von Toulouse durch einen Hirtenbrief auf den 17. Mai das Jubiläum einer in jener Stadt „vor 300 Jahren ausgeführten großen That" aus. Diese „glorreiche That" bestand darin, daß am 16. Mai 1562 die Katholiken mit den Hugenotten eine Capitulation abschlossen, wonach die letzteren freien Abzug aus der Stadt erhalten, zuvor jedoch ihre Waffen auf dem Rathhaus abliefern sollten. Kaum aber war diese Bedingung erfüllt, so fielen die Katholiken über die Wehrlosen her und metzelten sie bis auf den letzten Mann nieder; nach einigen Angaben wurden 4000 ermordet. Das Jubiläum dieser „glorreichen That" wurde auch 1662 und 1762 gefeiert. Voltaire nannte es „eine Procession, in der man Gott für 4000 begangene Mordthaten dankt". Diesmal freilich untersagte die Regierung durch eine Verfügung vom 10. April 1862 alle durch den Bischof angeordneten Processionen und äußeren Ceremonien. — Auch in Böhmen fehlte es an Bedrückungen der Protestanten nicht. In Spanien hat noch vor gar nicht langer Zeit (18. December 1861) das Verbrechen der Bibelverbreitung die Verurtheilung von zwei Männern in Granada zu siebenjähriger Galeerenstrafe zur Folge gehabt. Aehnliches geschah in Malaga, und im Mai 1863 wurde die über die Verurtheilten verhängte Strafe von der Königin nur dahin gemildert, daß sie dieselbe in Verbannung von gleicher Dauer verwandelte. Im Jahre 1862 wurde sogar der englische Consul zu Sevilla von den dortigen Behörden genöthigt, den protestantischen Gottesdienst im Consulat einzustellen. In Oesterreich wurden die Verhältnisse der Protestanten erst durch ein kaiserliches Patent vom 10. April 1861 geregelt. Es wurde ihnen dadurch selbständige Ordnung, Verwaltung und Leitung der kirchlichen Angelegenheiten und volle Freiheit des Glaubensbekenntnisses zugesichert; alle früheren Beschränkungen in Beziehung auf Errichtung von

Digitized by Google

Kirchen mit Thürmen, Glocken u. dgl., Beziehung von Büchern und Schriften wurden aufgehoben. Das Ganze hat ein Oberkirchenrath zu leiten, dessen Mitglieder der Kaiser ernennt und dem eine Generalsynode zur Seite steht. Freie Wahl der Geistlichen, freie Verwaltung des Kirchenvermögens und der Wohlthätigkeitsanstalten wurde zugestanden. Die Stolgebühren an katholische Geistliche wurden aufgehoben. Die Protestanten haben den Vollgenuß der bürgerlichen und politischen Rechte, und alle Staatsämter stehen ihnen offen. Die Gründung von Kirchen, von Vereinen zur Förderung des Unterrichts und Vereinsverbindungen mit dem Auslande sind gestattet. In Ehesachen bleibt vorläufig das bürgerliche Gesetzbuch gültig; nach Feststellung des protestantischen Eherechtes wird die Ehegerichtsbarkeit ausschließlich von evangelisch-kirchlichen Behörden geübt werden. Im Ministerium wird eine eigene, aus Protestanten bestehende Abtheilung für Cultus- und Unterrichtssachen errichtet werden. Obgleich damit die Protestanten in Oesterreich nichts erhielten, als was die Katholiken in protestantischen Ländern längst besessen hatten, obgleich viele wichtige Punkte, namentlich der von den gemischten Ehen, noch unerledigt blieben, so erregte doch die Geistlichkeit mit ihren Anhängern in vielen Theilen des Reiches über das Patent einen ungeheueren Lärm und suchte auch die Volksmassen gegen dasselbe einzunehmen. Besonders geschah dies in Tirol, wo man durch Petitionen an den Landtag um Bewahrung der Religionseinheit und Unbeflecktherhaltung der darin bestehenden Ehre des Landes, durch maßlose Bekämpfung des Protestantismus auf dem Landtage selbst und durch Demonstrationen aller Art auf die Menge wirkte; ja die Geistlichen entweihten die Kanzel durch unwürdige Schmähungen und ließen sich sogar zu offener Widersetzlichkeit gegen die Regierung verleiten.

Der Gegensatz, in dem die katholische Kirche zur protestantischen stand, wurde nun aber noch schroffer und schärfer durch die Veränderungen, die in der katholischen Kirche unter der Regierung Pius IX. eintraten. Dieser Papst hatte zwar sein Pontificat mit einer sehr freisinnigen Miene angetreten; durch die Stürme des Jahres 1848 war er aber in ein entgegengesetztes Fahrwasser getrieben worden. Seit dieser Zeit war er mehr und mehr in die Hände der Jesuiten, die er früher selbst zurückgesetzt hatte, gerathen, und die klugen Männer dieses Ordens wußten das lenksame Oberhaupt der katholischen Kirche bald so zu umgarnen, daß der Papst ein bloßes Werkzeug in ihrer Hand wurde. Sie beherrschten ihn in politischer und dogmatischer Beziehung. Die Früchte ihres politischen Systems sind schon früher besprochen worden; die Jesuiten waren es, die den greisen Pius zu einem so hartnäckigen Kampfe gegen die Einigung Italiens vermochten, die ihn antrieben, ein beständiges non possumus (wir können nicht) den nachgiebigsten und freundlichsten Vorschlägen Victor Emanuels entgegenzusetzen, selbst den Rathschlägen Napoleons III., des langjährigen Beschützers des heiligen Stuhles, das Ohr zu verschließen. Es ist erwähnt worden, daß in Folge dessen der Papst seine weltliche Herrschaft ganz verlor. Indessen viele einsichtige Katholiken beklagten diesen Verlust nicht nur nicht, sondern erhofften davon sogar eine Läuterung der Kirche. Aber in dieser Beziehung wirkte der Orden Jesu noch verderblicher. Kaum hatten sich seine Mitglieder des herrschenden Einflusses am päpstlichen Hofe bemächtigt, als sie sich die Durch-

Digitized by Google

führung der äußersten Consequenzen ihres Ordens angelegen sein ließen und den entschiedensten Kampf gegen alle der katholischen Kirche angeblich feindlichen Mächte aufnahmen. Schon 1854 war es ihnen gelungen, ein von ihnen lange gehegtes Dogma, das von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, durchzusetzen. Dann begannen sie den Streit wider die moderne geschichtliche Entwickelung, vornehmlich, wie sie verkündigten, gegen die Principien von 1789, welche die gegenwärtigen Zustände hervorgebracht hätten, und die Jünger Loyola's stellten sich keine geringere Aufgabe, als Europa zur Umkehr zu bewegen und in die mittelalterlichen Bahnen zurückzuführen. Sie zeigten ihre Absichten unzweideutig, als sie den Papst bewogen, am 8. December 1864 eine Encyclica (ein Rundschreiben an alle Bischöfe) und einen dazu gehörigen Syllabus von achtzig Irrthümern zu erlassen, worin die Fortschritte der modernen Wissenschaften verdammt und als verderblich bezeichnet wurden. Dann wußten sie sich in der Gunst Pius IX. dadurch noch fester zu setzen, daß sie seinen alten Lieblingsgedanken, ein allgemeines ökumenisches Concil einzuberufen, aufnahmen und in ihren Schriften befürworteten. Mit der Abhaltung dieser Kirchenversammlung verbanden sie den Plan, die dogmatische Unfehlbarkeit (Infallibilität) des Papstes anerkennen zu lassen, um so jeden etwaigen Widerstand in der Kirche von Seiten der Bischöfe zu beseitigen. In allen Kreisen der katholischen Welt erhob sich nun freilich eine bedeutende Opposition gegen diese jesuitischen Pläne. Sogar das Cardinalcollegium, das doch ausschließlich aus Creaturen des Papstes bestand, beantwortete noch 1867, als ihm die Fragen vorgelegt wurden: „Ist ein Concilium nothwendig und ist es am Platze, ein solches einzuberufen?“ dieselben verneinend. Da aber die überwiegende Mehrzahl der katholischen Bischöfe mehrfach die tiefste Devotion und Ergebenheit gegen den heiligen Vater gezeigt hatte, so nahm die päpstliche Curie auf alle Anzeichen der Mißstimmung und Gährung keine Rücksicht, sondern Pius IX. erließ wirklich zur Ueberraschung der ganzen Welt am 29. Juni 1868, am Gedächtnißtage der Märtyrer Petrus und Paulus, die Einberufungsbulle zum Concil „Aeterni Patris“. Dieselbe gab den Zweck der einberufenen Kirchenversammlung dahin an, „mit vereinten Kräften die Irrthümer zu erklären, die falschen Meinungen, die sich verbreitet, zu verdammen, um so die katholische Lehre rein und unverfälscht bewahren zu können. So sollte die kirchliche Zucht wiederhergestellt, die verderbten Sitten der Völker im allgemeinen wieder verbessert werden. So würde der reine Glaube, die Würde des göttlichen Cultus, das ewige Heil der Seelen, die Zucht im Klerus, eine ersprießliche Bildung desselben erhalten werden. Auch die Kirchenzucht, die christliche Erziehung und Heranbildung der Jugend, der allgemeine Frieden und die Uebereinstimmung Aller seien ins Auge zu fassen. Vielleicht, daß es auch gelänge, die armen Irrenden zur richtigen Erkenntniß der Wahrheit, Gerechtigkeit und des wahren Heils zu bringen. Die Concilien hätten immer von der katholischen Religion und deren heilbringenden Lehren die anklebenden Fehler und Irrthümer abgestreift, die Kirche habe sich dadurch immer mehr verbreitet, immer mehr Bekenner gefunden, und endlich würden Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Rechtlichkeit, Gerechtigkeit, Liebe und alle christlichen Tugenden zum größten Nutzen und Frommen der menschlichen Gesellschaft

Digitized by Google

den ganzen Erdkreis in Besitz nehmen." Der Papst schloß seinen Erlaß mit den Worten: „Im Vertrauen auf den Beistand und die Macht Gottes des Allmächtigen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, deren Amtes er jetzt auf Erden walte, nachdem er Rath und Zustimmung seiner ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle der heiligen römischen Kirche, eingeholt, befehle er mit dem gegenwärtigen Schreiben, er verkündige, berufe und bestimme, das heilige ökumenische und allgemeine Concil in der Basilika des Vatican, in der erhabenen Stadt Rom für das kommende Jahr 1869 abzuhalten, und am 8. December, dem Tage der Feier der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes, Jungfrau Maria, zu eröffnen, zu halten und zu beenden unter dem Beistande Gottes zu seinem Ruhme und zum Wohle des ganzen christlichen Volkes. Er wünsche und befehle deshalb, daß auf dieses von ihm berufene ökumenische Concil aus allen Theilen der Welt kommen alle ehrwürdigen Brüder, sowohl Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, als auch seine geliebten Söhne, die Aebte, und alle ihnen Gleichgestellten, denen es nach Angelobung und Recht zukomme, zu sitzen in den allgemeinen Concilien und ihre Meinungen kundzugeben. Er bitte, ermahne und lade sie daher ein, sei es kraft des Schwures, den sie ihm oder dem römischen Stuhle geleistet, sei es kraft der Tugend des heiligen Gehorsams und unter Hinblick auf die üblichen Strafen, zu gehorsamen, und es seien diejenigen, welche durch triftige Gründe verhindert sein sollten, gehalten, sich hierüber gebührend auszuweisen und auf der Synode durch einen autorisirten rechtmäßigen Vertreter ersetzen zu lassen. Er trage sich mit der Hoffnung, daß die obersten Herren und Lenker der Völker die ehrwürdigen Brüder, Bischöfe und alle die oben Angeführten nicht verhindern, an diesem Concil Antheil zu nehmen, sondern diesen vielmehr ihren Schutz und ihre Hülfe angedeihen lassen würden, wie es sich katholischen Herrschern zieme, und so auch das Ihrige beitragen würden zum größeren Ruhme Gottes und zum Nutzen des Concils."

Nach Verkündigung dieser, in dem alten pomphaften Curialstil gehaltenen Bulle ergingen auch Einladungsschreiben an die Bischöfe der griechisch-katholischen Kirche, sowie an die Protestanten und die anderen Ketzer. Natürlich wurden sie entweder gar nicht oder ablehnend beantwortet. Dagegen wurden, dem Gebrauch früherer Kirchenversammlungen zuwider, die weltlichen Fürsten und Herrscher zur Theilnahme in Person oder durch Gesandte nicht aufgefordert.

Als im Sommer 1869 allenthalben in der katholischen Welt Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Concil getroffen wurden, traten die Pläne des Papstes und der Jesuiten immer deutlicher und klarer hervor. Die officielle Zeitung, die „Civiltà cattolica", sprach offen davon, daß man voraussetzen dürfe, die Unfehlbarkeit des Papstes werde einmüthig und ohne Zögern von dem katholischen Episcopat anerkannt werden. Da regte sich zuerst leise, dann immer mächtiger in Deutschland eine Opposition gegen das neue Dogma, welches den Papst zum Despoten im Reiche des Glaubens und Gewissens zu erheben trachtete. Im Juni 1869 erließ eine große Anzahl Koblenzer Katholiken eine Adresse an den Erzbischof von Trier, in der sie sich gegen die Unfehlbarkeit des Papstes aussprachen, und dieses Schriftstück fand in

Digitized by Google

anderen Adressen katholischer Laien lauten Wiederhall. Aber auch ein Theil des deutschen Klerus beobachtete eine abwehrende Haltung; es versammelten sich sogar neunzehn deutsche Bischöfe in Fulda und stellten einen gemeinsamen Hirtenbrief fest, durch welchen sie die Gemüther ihrer Diöcesanen beruhigen wollten; darin erklärten sie, daß es sich bei der ausgeschriebenen Kirchenversammlung nicht um die Feststellung eines neuen Glaubenssatzes handeln könne. Und dem Papst sprachen sie insgesammt die Bitte aus, den Vorschlag, die Unfehlbarkeit zu definiren, dem Concil nicht unterbreiten zu wollen. Die wissenschaftlichen Kreise Deutschlands richteten eine wahrhaft vernichtende Kritik gegen die versuchte historische Begründung des Dogma's und an die Spitze der Antiinfallibilisten trat der greise Stiftsprobst, Professor von Döllinger in München, der bisher für eine Säule und Stütze der Kirche gegolten hatte. — Die Bewegung in Deutschland blieb nicht ohne Rückwirkung auf die anderen katholischen Länder. Die ungarischen Bischöfe traten unter dem Vorsitz ihres Primas im October desselben Jahres zu Pesth zusammen und erklärten sich einmüthig gegen die neue Lehre. In Frankreich entfaltete die gallikanische Partei eine lebhafte Thätigkeit, die Erzbischöfe von Paris, Orleans und Rouen erklärten sich ausdrücklich und feierlich gegen jede Neuerung, und bekämpften auch in ihren Hirtenbriefen die jesuitischen Lehren.

So wurde es zweifelhaft, ob der Papst seine Absichten auf dem Concil würde durchsetzen können, da es bisher als Gesetz gegolten hatte, nur dasjenige als Dogma anzusehen, was zu allen Zeiten, überall und von Allen geglaubt worden sei. Man gab indessen in Rom schon durch die willkürliche Geschäftsordnung, welche Pius IX. am 27. November erließ, die Absicht kund, die Opposition zu vergewaltigen, sie zum Schweigen und Nachgeben zu verurtheilen. Am 8. December eröffnete nun der heilige Vater das vatikanische Concil, zu dem sich bereits siebenhundert Würdenträger der katholischen Kirche aus allen Weltgegenden eingefunden hatten, während dreihundertunddreißig Stimmberechtigte fehlten. Natürlich, daß die italienischen Bischöfe in unverhältnißmäßig großer Zahl erschienen waren; ihrer waren allein zweihundertsechsundsiebzig, wovon auf den Kirchenstaat hundertdreiundvierzig kamen. Dieses Mißverhältniß der Stimmenzahl wurde von den Gegnern des Concils hervorgehoben und betont, daß die Katholiken von Deutschland, Frankreich und Portugal, die beinahe die Hälfte der europäischen Katholiken bilden, nur durch ein Fünftel der anwesenden Bischöfe vertreten seien. Dies sei um so unbilliger, als die vom Papst dem Concil octroyirte Geschäftsordnung die Majorisirung der Opposition sehr begünstige.

In einer Reihe von Generalcongregationen wurden die Schemata, welche die Curie dem Concil zur Annahme empfahl, discutirt. Es zeigte sich bald, daß der Papst über eine bedeutende Majorität (circa fünfhundert Stimmen) gebiete und daß er, wenn die Stimmenmehrheit, nicht wie auf allen früheren Concilen Stimmeneinheit, zu gültigen Beschlüssen genüge, Alles durchzusetzen vermöge. Um nun zu dem ersehnten Ziele zu gelangen, erließ er am 20. Februar 1870 eine neue Geschäftsordnung für das Concil, durch die das Prinzip der Stimmenmehrheit offen angenommen wurde. Danach konnte die Opposition, die sich aus den deutschen, französischen und nordamerikanischen

Digitized by Google

Bischöfen gebildet hatte, trotz aller aufgewendeten Gelehrsamkeit und Beredsamkeit nichts mehr ausrichten; ihre Proteste gegen die Gewaltschritte der Curie blieben unbeachtet. Nachdem die Schemata von der philosophisch-theologischen Doctrin, von der kirchlichen Disciplin, von einem allgemein einzuführenden Katechismus und von der Kirche in den Generalcongregationen durchberathen und einige in öffentlichen Concilssitzungen, die unter dem Vorsitz des Papstes stattfanden, angenommen worden waren, wurde endlich das Schema über den Papst mit der Lehre von der persönlichen Unfehlbarkeit desselben in dogmatischen und moralischen Fragen eingebracht. Für das Verfahren der Curie ist es bezeichnend, daß die Absicht, dieses Dogma definiren zu lassen, noch kurz vorher officiell in Abrede gestellt worden war und daß der Papst sich den Anschein gab, als folge er nur den eindringlichen Bitten der gutgesinnten katholischen Welt, wenn er es nun doch noch vorlege. Sofort stellte man die angefangene Berathung über die Kirchenzucht ein, und am 13. Mai begann die Verhandlung über die unzweifelhaft wichtigste Frage. Nach erregten Kämpfen genehmigte die Majorität am 3. Juni den Schluß der Generaldebatte, trotzdem noch viele Redner nicht gehört worden waren und ungeachtet des lebhaften Protestes der Minorität. Am 13. Juli endlich wurde dieses Dogma von der Majorität angenommen und am 18. Juli feierlich von Pius IX. bestätigt und verkündigt. Von sechshundert anwesenden Bischöfen stimmten vierhundertundfunfzig mit „Ja", achtundachtzig mit „Nein", zweiundsechzig mit bedingtem „Ja", und einundachtig Prälaten enthielten sich der Abstimmung. Es fiel damit eine für die katholische Kirche ungemein wichtige und folgenschwere Entscheidung. Denn es war vorauszusehen, daß weder die hochgehende Bewegung gegen diese Neuerung in den kirchlichen Kreisen sich damit beruhigen, noch daß die katholischen Staaten, die durch die Entscheidung dieser Frage sehr nahe berührt wurden, ohne jede Reaction die neue Theorie annehmen würden.

Anfänglich schienen sogar die bischöflichen Gegner der Infallibilität entschlossen, auf ihrem Widerstande zu beharren und die Gültigkeit des neuen Dogma's auch nach dem Majoritätsbeschlusse vom 13. Juli 1870 anfechten zu wollen. Denn sie konnten sich allerdings darauf berufen, daß das Verhalten der päpstlichen Curie und der Majorität ein unerhörtes und durchaus illegales gewesen sei. Sie wären auch unzweifelhaft deshalb berechtigt gewesen, die Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit in ihren Diöcesen abzulehnen, und die Gegner der Infallibilität hegten die besten Hoffnungen, da sich die opponirenden Bischöfe das Wort gaben, nur in Uebereinstimmung mit einander handeln zu wollen. Aber sie brachten es doch zu keinem kräftigen Widerstande, zumal da der Papst nach der Annahme der dogmatischen Constitution über seine Unfehlbarkeit sich von seinem Gewissen gedrängt fühlte, wegen der schweren Kriegsläufte das Concil bis zum October zu entlassen. Als dann die italienischen Truppen Rom besetzt hatten, erließ er am 20. October eine Bulle, durch die er mit Hinweis auf die nun mangelnde Freiheit, Sicherheit und Ruhe die Kirchenversammlung auf unbestimmte Zeit vertagte. Die Hauptsache, deretwegen die Väter der Kirche einberufen worden waren, hatte er ja durchgesetzt; fortan bedurfte es keiner Kirchenversamm-

Digitized by Google

lung mehr, um ihn zu berathen, da die Bischöfe selbst ihn für unfehlbar erklärt hatten.

Kaum waren die widerstrebenden Bischöfe in ihre Diöcesen zurückgekehrt, als einer nach dem anderen muthlos wurde und sich den vatikanischen Beschlüssen unterwarf. Hauptsächlich war es wohl die Furcht vor einem neuen Schisma, welche diese Männer dazu bewog, ihrer in Rom laut und offen ausgesprochenen Ueberzeugung untreu zu werden. Wiederum versammelten sich die deutschen Bischöfe in Fulda, darunter die meisten Mitglieder der Oppositionspartei, und es wurde einmüthig beschlossen, das neue Dogma anzuerkennen und zu promulgiren. Ein einziger Bischof, Hefele aus Rottenburg, blieb noch eine Zeit lang (bis zum 10. April 1871) seinen Ansichten treu; aber endlich unterwarf auch er sich, indem er sagte: „Der Friede und die Einheit der Kirche ist ein so hohes Gut, daß große und schwere Opfer zu bringen sind." Damit erlosch in der kläglichsten Weise der Widerstand des deutschen Episcopats gegen römische Vergewaltigung.

Auch in den anderen Ländern drang die Curie mit ihrer Forderung unbedingter Unterwerfung unter die Beschlüsse des vatikanischen Concils nach und nach durch; in der Opposition verharrten nur einige amerikanische Bischöfe und der jansenistische Bischof von Utrecht.

Wenn nun auch der hohe Klerus die Einheit der Kirche selbst um den Preis des Gewissens und der Wahrheit zu erkaufen entschlossen war, so gab es doch im niederen Klerus, unter den katholischen Gelehrten und im katholischen Volke Stimmen genug, welche diese Haltung entschieden mißbilligten und die Anerkennung der Unfehlbarkeit des Papstes hartnäckig verweigerten. Deutschland war wiederum der Herd dieser oppositionellen Bewegung. Und gerade in demjenigen deutschen Lande, das bisher als die Burg des Ultramontanismus gegolten hatte, in Bayern, regte sich der entschiedenste Widerspruch. Die Anfänge dieser Opposition lassen sich bis in die Zeiten der Encyclica und des Syllabus verfolgen, dessen Verdammungsurtheilen die deutsche Wissenschaft, sie mochte nun von evangelischen oder katholischen Gelehrten gepflegt werden, nicht beistimmen konnte. Indessen hatte sich die Bewegung unter den Gelehrten in sehr beschränkten Grenzen gehalten, und es bedurfte des letzten Trumpfes, den die Jesuiten auszuspielen hatten, um selbst die vorsichtigen Professoren zu einem energischen Einspruche fortzureißen. Sobald die Unfehlbarkeitsfrage aufgetaucht war, hatte man sie in München bekämpft; man hatte dann die Vorgänge auf dem Concil auf das schärfste beurtheilt und die scharfgeschliffenen Waffen deutscher Wissenschaft den Römlingen gegenüber mit Meisterschaft geführt. Als trotzdem die Jesuiten ihren Zweck erreichten, trat auch an diese Männer, unter denen vorzüglich der Stiftspropst von Döllinger und Professor Friedrich in München, Professor Michelis in Braunsberg und Schulte in Prag genannt zu werden verdienen, die Frage heran, ob sie ihre bessere Ueberzeugung aufgeben und sich schweigend unterwerfen oder muthig den Kampf gegen die neue Lehre aufnehmen sollten. Besonders auf Döllingers Verhalten kam viel an. Vom Münchener Erzbischof zur Unterwerfung aufgefordert, lehnte er nach längerem Zögern am 28. März 1871 in einer ausführlichen Erklärung die Forderung des Erzbischofs ab. Er erbot sich, vor den ver-

Digitized by Google

sammelten deutschen Bischöfen oder dem Münchener Domcapitel nachzuweisen: daß das neue Dogma keine biblische Grundlage habe, daß die Mehrzahl der zustimmenden Bischöfe mißleitet worden seien durch ihre Seminarbildung und durch jesuitische Lehrbücher voller Fälschungen und Irrthümer, daß die Behauptung der päpstlichen Infallibilität von zwei Concilien und mehreren Päpsten ausdrücklich abgelehnt worden und daß die neue Lehre staatsgefährlich sei. Natürlich wurde er nicht gehört, sondern verdammt; der Erzbischof verhängte zuerst die milderen kirchlichen Strafen über ihn, dann stieß er ihn ganz aus der Kirche aus. Aber dafür wurde der greise Gelehrte durch zahlreiche Zustimmungsadressen aus allen Weltgegenden entschädigt. Die augenblickliche Begeisterung, die durch sein muthiges Auftreten hervorgerufen wurde, verglich ihn mit Luther, und in der That nahm im Anfang die oppositionelle Bewegung in der katholischen Kirche einen gewaltigen Anlauf. Mehrere Pfarrer (z. B. in Oberschlesien und Oberbayern) verweigerten die Unterwerfung und fanden damit in ihren Gemeinden Anklang. Da sie auf dem alten Boden der Kirche standen und nur dem neuen Dogma den Gehorsam aufkündigten, so nannten sie sich Altkatholiken. In den größeren katholischen Städten bildeten sich altkatholische Gemeinden (so in München, Wien, Köln, Königsberg und anderen Orten), und da die Gemeindevertretungen ihnen günstig gesinnt waren, erhielten sie Kirchen zu ihrem Gottesdienste. Dann traten die gleichgesinnten Gelehrten und Kleriker zu einem Congresse zusammen, um sich mit einander über das Ziel der Bewegung und ein gemeinsames Handeln zu verständigen. Die erste bedeutendere Versammlung fand am 23. und 24. September 1871 in München statt. In derselben erschien auch Pater Hyacinth, ein berühmter Prediger aus Paris, der sich ebenfalls den Concilsbeschlüssen feindlich entgegenstellte. Es wurde da ein Programm vereinbart, dahin lautend, daß man den alten katholischen Glauben und Cultus beibehalte und sich trotz der verhängten Excommunication als Glieder der Kirche betrachte, daß man an der „göttlich gestifteten Hierarchie von Bischöfen, Priestern, Diaconen, sowie an dem Primat des römischen Bischofs, wie er auf Grund der Schrift, von den Vätern und Concilien in der alten ungetheilten christlichen Kirche anerkannt war," festhalte. Nur die zuletzt auf dem vatikanischen Concil aufgestellten Lehren werden verworfen. Es wird dann eine Theilnahme der Laien am christlichen Lehramt gefordert und die Hoffnung einer Wiedervereinigung mit Griechen, Russen und Protestanten ausgesprochen. — Schon die Halbheit dieses Programms bewies, daß an eine ernstliche Reform der Lehren und Gebräuche der Kirche selbst von Seiten der Altkatholiken nicht gedacht werde. Mit der ausdrücklichen Anerkennung, daß des Papstes Primat eine göttliche, schriftgemäße Institution sei, beraubte man sich des eigentlichen Rechtstitels zur Opposition. Dazu kam nun, daß wohl ein verhältnißmäßig kleiner Theil der städtischen Bevölkerungen mit diesen Bestrebungen sympathisirte, die weitüberwiegende Mehrheit des Volkes indessen dem Beispiel der Bischöfe folgte und sich die päpstliche Unfehlbarkeit aufnöthigen ließ. Trotz eines Actions- oder Agitationscomité's, das der Altkatholikencongreß wählte, kam die Bewegung nicht recht in Fluß; zum Theil wohl auch, weil deren Urheber, der Stiftsprobst von Döllinger, der infallibilistischen Partei nur einen passiven

Digitized by Google

Widerstand entgegensetzte, sich dem Verbot des Erzbischofs von München gemäß der Vornahme aller geistlichen Handlungen enthielt und auch keinen Versuch machte, durch populäre Schriften oder Reden auf die Laienwelt zu wirken. So blieb denn in der That die Bewegung auf die gelehrten und gebildeten Kreise beschränkt und drang nicht durch. Auch eine Versammlung in Köln (September 1872) änderte daran nichts.

Während die Altkatholiken mit großer Vorsicht und Zaghaftigkeit auf ihrem Wege vorwärts gingen, trat ihnen die bischöfliche Gewalt mit äußerster Entschiedenheit und Einmüthigkeit entgegen. Die deutschen Bischöfe vereinigten sich mehrmals in Fulda und erließen dann übereinstimmende Hirtenbriefe, durch welche sie die Gegner der Infallibilität verdammten und excommunicirten. Sie beriethen bei solchen Zusammenkünften auch ein gemeinsames Handeln gegen die Führer der oppositionellen Bewegung, und bald zeichneten sich durch ihren Eifer für die Anerkennung des neuen Dogma's einige von denjenigen aus, die in Rom auf das eifrigste dagegen gestimmt hatten, z. B. der Bischof v. Ketteler von Mainz und der Fürstbischof Förster von Breslau. Gefährlicher als gegen die Altkatholiken aber war der Kampf des Episcopats gegen den Staat.

Die Regierungen hatten gegen Encyclica und Syllabus, welche so entschieden und ausdrücklich wie in den Zeiten Gregors VII. das höhere Recht der geistlichen Gewalt im Gegensatz zur weltlichen Herrschaft behaupteten, lediglich aus dem Grunde nicht protestirt, weil es schien, als ob diese mittelalterliche Doctrin in der Gegenwart keine ernsten Folgen haben könnte. Als dann aber Pius IX. zur Einberufung des Concils schritt und jene früher ausgesprochenen Grundsätze von der Kirchenversammlung sanctioniren lassen wollte, da erhob sich vorzugsweise in den katholischen Ländern auch eine weltliche Opposition dagegen. Die bayerische Regierung forderte sogar die übrigen Staaten auf, gemeinsam die Pläne der Curie zu vereiteln oder zu paralysiren. Indessen ließen sich weder die deutschen Staaten noch Oesterreich und Frankreich aus ihrer abwartenden Stellung herausdrängen. Erst als nun wirklich das Unglaubliche geschehen war, erst als das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes definirt und verkündigt worden, als die Kirchenversammlung wirklich die Sätze des Syllabus zu den ihrigen gemacht hatte, und durch alles dies der Papst der absolute Herrscher der römischen Kirche geworden war, begann der offene Kampf der Staaten gegen die Anmaßungen der römischen Curie. Oesterreich erklärte das mit derselben geschlossene Concordat für gebrochen und vernichtet. In Bayern verkündete die Regierung, das neue Dogma sei für den Staat unverbindlich, und es sei ihre Pflicht, jeden Bürger vor etwaigem Nachtheil, der ihm aus der Nichtanerkennung des Dogma erwachsen sollte, zu schützen. Bald aber wurde der Widerstand der ultramontanen Partei gegen die Staatsgewalt ein so heftiger, daß sich der bayerische Cultusminister von Lutz veranlaßt sah, im Bundesrathe des deutschen Reiches zu beantragen, daß dem deutschen Strafgesetzbuche ein Paragraph eingefügt werde, der den Mißbrauch der Kanzel für politische Zwecke bei Strafe untersage. Nicht bloß die Bundesregierungen stimmten diesem Vorschlage bei, sondern auch die überwiegende Mehrheit des Reichstages (28. November 1871). — Wenn aber die Altkatholiken in

Digitized by Google

Oesterreich und Bayern gehofft hatten, die Staatsgewalt werde entschieden zu ihren Gunsten Partei nehmen, so war das eine Täuschung. Zwar bestanden die Regierungen beider Länder darauf, daß die Gegner der Infallibilität in ihren staatlichen Rechten nicht gekränkt würden; in den inneren Streit aber gingen sie natürlich nicht ein, sondern sahen der Entwickelung der Dinge ruhig zu. Da sich nun bald herausstellte, daß die Altkatholiken die Masse des Volkes nicht für sich zu gewinnen vermöchten, entzog ihnen das Cultusministerium in Wien sogar die Rechte einer anerkannten Religionsgesellschaft, so lange sie nicht ihren Austritt aus der katholischen Kirche erklärt hätten; die altkatholischen Geistlichen konnten demnach keine gültigen Trauungen vornehmen und kein Civilstandsregister führen. Erst 1877 wurde ihre Stellung in Oesterreich besser, indem eine Verordnung des Cultusministers die Altkatholiken als Religionsgesellschaft anerkannte. Freundlicher verhielt sich von Anfang an die bayerische Regierung; doch beschränkte sie sich darauf, den Uebergriffen des Ultramontanismus zu wehren.

In Frankreich drängten der Krieg gegen Deutschland und die sich daran schließenden Wirren die kirchlichen Fragen für den Augenblick in den Hintergrund.

In Preußen dagegen, dem Lande der Toleranz, das dem Katholicismus weitgehende Zugeständnisse gemacht, im Cultusministerium (1841) eine besondere Abtheilung für katholische Angelegenheiten gegründet, eine zahlreiche katholische Feldgeistlichkeit mit einem Armeebischof eingeführt hatte, entbrannte der Streit zwischen Staat und Kirche auf das heftigste. Die äußere Veranlassung dazu gab zunächst der Bischof Krementz von Ermeland, der nicht bloß gegen den obengenannten Professor Michelis in Braunsberg die Excommunication verhängte, sondern mit dieser Strafe auch den Religionslehrer Dr. Wollmann, der die päpstliche Infallibilität leugnete, nach fruchtlosen Ermahnungen zur Unterwerfung belegte und ihn, einen Staatsbeamten, für abgesetzt erklärte (5. Juli 1871). Dagegen trat der Cultusminister v. Mühler auf und verfügte, daß Dr. Wollmann seine Stelle behalte und alle katholischen Schüler genöthigt seien, an seinem Religionsunterricht theilzunehmen. Als der Bischof darauf mit den heftigsten Beschwerden antwortete und in seinen amtlichen Schriftstücken offen die geistliche Gewalt über die weltliche stellte, entspann sich ein langer Schriftwechsel zwischen ihm und dem preußischen Ministerium, der damit endete, daß die Zahlungen für den Unterhalt des Bischofs von Seiten des Staates eingestellt wurden. Uebrigens hatten die Beschwerden katholischer Eltern über Gewissenszwang, der durch die ministerielle Verfügung über Ausschluß der Schüler, welche an dem Religionsunterricht Wollmanns nicht theilnähmen, gegen sie geübt werde, den Erfolg, daß nunmehr verfügt wurde, die Eltern seien berechtigt, Dispensationen ihrer Kinder vom Religionsunterricht zu beantragen, sobald sie nachweisen könnten, daß die Schüler anderweitig in der Religion unterrichtet würden.

Aber der eigentliche Grund des erbitterten Streites, der nun anhob, lag tiefer. Schon vor Jahren hatte ein englischer Prälat geurtheilt: der Kampf zwischen der römischen Kirche und dem Protestantismus wird auf märkischem Sande entschieden. In der That war der preußische Staat, als größte protestantische Macht auf dem Continent, von jeher

Digitized by Google

ein Haupthinderniß für die von der Curie erstrebte Weltherrschaft. Jetzt, an der Spitze Deutschlands, war er es noch viel mehr. Die Curie betrachtete daher die Gründung des neuen, des protestantischen deutschen Kaiserthums mit äußerstem Mißfallen. Aber dies neue Reich war noch jung, noch nicht festgewurzelt; wenn es überhaupt noch umzuwerfen war, so mußte es jetzt bekriegt werden. Es handelte sich nach dem Erlaß des Unfehlbarkeits-Dogma's mehr denn je um die Frage, ob im Verhältniß von Staat und Kirche der Papst oder der König das letzte, maßgebende Wort zu sprechen habe. Diese Frage sollte jetzt an der wichtigsten Stelle, in Deutschland zur Lösung gebracht werden. Darum erhob sich nun, weil die preußische Regierung nicht dulden wollte, daß die Altkatholiken von den Neukatholiken unterdrückt würden, und weil sie, um die staatlichen Gerechtsame fortan besser gewahrt zu sehen, die „katholische Abtheilung" im Cultusministerium abschaffte (8. Juli 1871), die ganze ultramontane Partei im Lande wider sie. Die Bischöfe traten am 5. September in Fulda zu einer Conferenz zusammen, sprachen ihrem ermländischen Collegen ihre Billigung seines Verfahrens aus und gelobten einander, auch in Zukunft die Staatsgesetze dem römischen Kirchenrecht unterzuordnen. Im Landtage aber und im Reichstage waren fortan die Klericalen — zur „Centrumsfraction" vereinigt — die heftigsten und zähesten Widersacher der Regierung; im Bunde mit allen Reichsfeinden, mit den Polen, Franzosen, Dänen, Welfen, Republikanern und Socialdemokraten bildeten sie eine Opposition, die dem deutschen Reiche und dem preußischen Staate Jahre lang viel zu schaffen machte.

Die preußische Regierung ihrerseits ging nun daran, jene Frage nach der Grenze zwischen staatlichem und kirchlichem Recht im Sinne der Souveränität des Staates zu entscheiden. Zunächst auf dem Gebiete des Schulwesens. Es hatte sich bei der Volkszählung am 1. December 1871 ergeben, daß in den östlichen Theilen des Staates, in Westpreußen und Posen, die deutsche Sprache nicht mehr, wie in früherer Zeit, vorgedrungen, sondern seit einigen Jahren zurückgeschritten war, und als Ursache ergab sich, daß viele katholische Geistliche in ihrem Amte als Schulinspectoren den Unterricht in der deutschen, der Ketzersprache, vernachlässigen ließen und das Polnische begünstigten. Diese Wahrnehmung bestärkte den König Wilhelm in dem Entschlusse, den er auf Bismarcks Rath gefaßt: die Herrschaft über die Volksschule der Geistlichkeit zu nehmen und sie ausschließlich dem Staate zu übertragen. Am 14. December 1871 legte demnach der Cultusminister von Mühler dem Landtage ein Gesetz vor, wonach die Aufsicht über alle öffentlichen und privaten Unterrichts- und Erziehungsanstalten nur dem Staate zustehen solle. Die liberale Mehrheit des Abgeordnetenhauses war damit einverstanden, meinte aber, daß Mühler, unter dessen Regiment der Klerus so anspruchsvoll und aufsässig geworden, nicht der geeignete Mann zur Durchführung des Kampfes gegen Rom sei, und auf ihren Wunsch entließ ihn denn auch der König und berief an seiner Stelle den Geheimen Oberjustizrath Dr. Falk zum Cultusminister (22. Januar 1872). Zur Vertheidigung des Gesetzes, welches den Conservativen doch sehr bedenklich schien, sagte Bismarck sehr treffend (am 9. Februar im Abgeordnetenhause): „Die

Digitized by Google

römisch-katholische Geistlichkeit ist in allen Ländern eine nationale; nur Deutschland macht eine Ausnahme. Die polnische Geistlichkeit hält zu den polnischen Nationalbestrebungen, die italienische zu den italienischen. Wir haben gesehen, daß in Frankreich der Franzose stets höher steht in der eigenen Selbstschätzung des Geistlichen, als der Geistliche. Aehnlich ist es in Spanien und anderwärts. Nur in Deutschland ganz allein da findet sich die eigenthümliche Erscheinung, daß die Geistlichkeit einen mehr internationalen Charakter hat. Ihr liegt die katholische Kirche, auch wenn sie der Entwickelung Deutschlands sich auf der Basis fremder Nationalitäten entgegenstellt, näher am Herzen, als die Sache des deutschen Reiches." Diese und ähnliche Erwägungen drangen durch; das Schulaufsichtsgesetz wurde trotz des heftigsten Widerspruchs der Ultramontanen und Ultraconservativen am 13. Februar (mit 207 gegen 155 Stimmen) im Abgeordnetenhause, am 8. März (mit 125 gegen 76 Stimmen) im Herrenhause angenommen. Darauf folgten zwei Verfügungen des Cultusministers, von denen die eine (15. Juni) die Mitglieder geistlicher Orden, männliche wie weibliche, vom Lehramte an öffentlichen Schulen ausschloß, und die andere den Schulinspectoren in polnischen Gegenden zur Pflicht machte, dafür zu sorgen, daß die polnische Schuljugend überall in deutscher Sprache unterrichtet würde.

Inzwischen hatte Kaiser Wilhelm einen Versuch gemacht, den Jesuiten, die den Papst beherrschten und die hauptsächlich den Kampf gegen Preußen betrieben, wie denn großentheils von ihnen auch Frankreichs Kriegserklärung im Jahre 1870 bewirkt worden war, dadurch entgegenzuarbeiten, daß er einen friedfertigen und deutsch fühlenden Mann, den Cardinal Fürsten Gustav von Hohenlohe-Schillingsfürst mit der Vertretung des deutschen Reichs am päpstlichen Hofe beauftragte. Aber der Papst weigerte sich, diesen als deutschen Botschafter anzunehmen (Ende April 1872). Zugleich erfuhr der Kaiser noch in anderer Weise die Macht der Jesuiten. Auf ihren Betrieb verbot der Armeebischof (Feldpropst) Namszanowski dem Garnisonspfarrer in Köln, fernerhin in der Garnisonskirche Militärgottesdienst zu halten, weil dieselbe durch Vornahme geistlicher Handlungen Seitens der Altkatholiken entweiht sei. Die Befehle der Militärbehörden ließ er unbeachtet; der Kriegsminister mußte ihn absetzen und eine Untersuchung gegen ihn einleiten (Ende Mai). Die Folge derselben war dann, daß der Kaiser die Feldpropstei überhaupt abschaffte (15. März 1873). Denn jene Vorgänge hatten auf ihn, wie zu erwarten war, keine andere Wirkung, als ihm die Nothwendigkeit einer energischen Bekämpfung Roms noch klarer zu machen, und sein oberster Rath, Fürst Bismarck, sprach im deutschen Reichstage (14. Mai) sich aufs entschiedenste dahin aus: „Dessen seien Sie sicher," erklärte er, „*nach Kanossa gehen wir nicht*, weder körperlich noch geistig, weder in kirchlicher noch in staatlicher Beziehung .... Wir werden vielmehr," so schloß er im Hinblick auf die preußischen Bischöfe seine Rede, „den Ansprüchen gegenüber, welche einzelne Unterthanen Seiner Majestät geistlichen Standes stellen, daß es Landesgesetze geben könne, welche für sie nicht verbindlich seien, solchen Ansprüchen gegenüber werden wir die volle einheitliche Souveränität mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht erhalten, und wir sind in dieser Richtung auch der vollen Unterstützung der großen Majorität beider

Digitized by Google

Confessionen sicher. Die Souveränität kann nur eine einheitliche sein und muß es bleiben: die Souveränität der Gesetzgebung! und wer die Gesetze seines Landes als für ihn nicht verbindlich darstellt, der stellt sich außerhalb der Gesetze und sagt sich los von dem Gesetz."

Die Antwort des Papstes war, daß er in öffentlichen Reden die Religion der Evangelischen eine Gotteslästerung nannte (13. Juni), daß er andeutungsweise den Kaiser Wilhelm als den neuen Nebukadnezar, das deutsche Reich als das neue Babel bezeichnete, und daß er die Hoffnung aussprach, „es werde sich bald von der Höhe das Steinchen ablösen, welches herabrollend diesem Koloß den Fuß zu zerschmettern bestimmt sei" (24. Juni).

In Deutschland folgten den entschlossenen Worten die Thaten. Die Regierung des Reichs, die Regierungen der Einzelstaaten und die Mehrheit der Volksvertretung waren einig zur Abwehr, zur Wahrung der staatlichen Souveränität. Zunächst vereinbarten sie ein Gesetz behufs Austreibung der Jesuiten. Es lautete: „Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Congregationen sind vom Gebiete des deutschen Reiches ausgeschlossen. Die Errichtung von Niederlassungen derselben ist untersagt. Die zur Zeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrathe zu bestimmenden Frist, welche jedoch sechs Monate nicht überschreiten darf, aufzulösen. Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnlichen Congregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiete ausgewiesen werden; wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden. Die zur Ausführung und Sicherstellung des Vollzugs dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen werden vom Bundesrathe erlassen." Die Centrumsführer v. Mallinckrodt, Windthorst, Reichensperger sprachen aufs eifrigste im Reichstage dagegen; sie wurden von ihrem Anhang, aber auch von dem liberalen Doctrinär Lasker dabei unterstützt; doch wurde das Gesetz hier mit großer Majorität (181 gegen 93 Stimmen) am 19. Juni, im Bundesrathe einstimmig am 25. Juni angenommen und vom Kaiser am 4. Juli verkündet. Etwa 700 Jesuiten (die fast sämmtlich in Preußen angesiedelt waren) mußten in Folge dessen Deutschland verlassen. Dies geschah von Reichswegen; den weiteren Kampf führte die Regierung hauptsächlich in Preußen und mit den Waffen der preußischen Gesetzgebung. Auch die Verwaltung that das ihrige: sie führte das Schulaufsichtsgesetz nachdrücklich durch, nahm in Oberschlesien fast allen katholischen Geistlichen das Schulinspectorat, entzog dem Bischof Krementz von Ermland, weil er erklärte, sich nicht unbedingt den Landesgesetzen fügen zu können, die Einkünfte, die er bisher vom Staate bezog, die sogenannten Temporalien. Allein die Hauptschläge mußten durch Erlaß neuer Gesetze geführt werden, die das Grenzgebiet zwischen Staat und Kirche feststellten und dem Staate denjenigen Einfluß auf die Geistlichkeit verschafften, welchen er verlangen durfte. Zu diesem Zwecke brachte Cultusminister Falk im Januar 1873 vier Gesetzentwürfe beim Landtage ein. Der erste handelte von der Vorbildung und Anstellung der Geistlichen beider Confessionen und regelte beides den Staatsinteressen gemäß; es sollte der katholische Klerus in Preußen künftig deutsch gebildet sein, und er sollte zu seinen

Digitized by Google

Stellen, zu den niederen wie zu den hohen, nicht ohne Genehmigung der Staatsbehörde kommen können. Der Wortlaut dieses wichtigen Gesetzes war: „Ein geistliches Amt, welcher Art es auch sein möge, darf in einer der christlichen Kirchen nur einem Deutschen übertragen werden, welcher seine wissenschaftliche Vorbildung nach den Vorschriften dieses Gesetzes dargethan hat, und gegen dessen Anstellung kein Einspruch von der Staatsregierung erhoben worden ist. Zur Bekleidung eines geistlichen Amtes ist die Ablegung einer Entlassungsprüfung auf einem deutschen Gymnasium, die Zurücklegung eines dreijährigen theologischen Studiums auf einer deutschen Staatsuniversität, sowie die Ablegung einer wissenschaftlichen Staatsprüfung erforderlich, bei welch letzterer vorzugsweise auf die für den geistlichen Beruf nothwendige allgemeine wissenschaftliche Bildung (Philosophie, Geschichte, deutsche Literatur, klassische Sprachen) gesehen wird .... Alle kirchlichen Anstalten, welche zur Vorbildung der Geistlichen dienen (Knabenseminare, Priesterseminare u. s. w.) stehen nach Hausordnung und Lehrplan unter Aufsicht des Staates, und als Lehrer an einer solchen Anstalt darf nur ein Deutscher angestellt werden, welcher seine wissenschaftliche Befähigung nachgewiesen und gegen dessen Anstellung die Staatsregierung keinen Einspruch erhoben hat. Werden diese Vorschriften in solchen Anstalten nicht befolgt, so hat der Cultusminister das Recht, dieselben zu schließen. Knabenseminare und Knabenconvicte dürfen nicht mehr errichtet und in den bestehenden Anstalten dieser Art dürfen keine neuen Zöglinge mehr aufgenommen werden. Bei der Anstellung und Versetzung der Geistlichen, sowie bei der Umwandlung einer widerruflichen Stellung in eine dauernde hat der Staat ein Einspruchsrecht. Der Einspruch findet unter anderem statt, wenn obigen Bestimmungen über die Vorbildung nicht genügt wird. In diesem Falle ist die Anstellung für ungiltig anzusehen. Jedes Pfarramt muß innerhalb eines Jahres dauernd besetzt werden. Geschieht dies nicht, so kann der Minister die Wiederbesetzung der Stelle durch Geldstrafen bis zu 1000 Thalern erzwingen." Das zweite Kirchengesetz handelte von den Grenzen des Rechts zum Gebrauche kirchlicher Straf- und Zuchtmittel, das dritte von der kirchlichen Disciplinargewalt und von der Errichtung eines königlichen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten; es wurde durch dieselben die kirchliche Disciplinargewalt beschränkt und der Oberaufsicht des Staates unterworfen. Die wichtigste Bestimmung war hier: „Kirchendiener, welche die Vorschriften der Staatsgesetze und die obrigkeitlichen Anordnungen verletzen, können auf Antrag der Staatsbehörde durch gerichtliches Urtheil aus ihrem Amt entlassen werden, wenn ihr Verbleiben in demselben mit der öffentlichen Ordnung unvereinbar erscheint." Das vierte Gesetz betraf den Austritt aus der Kirche; es hob alle bis dahin noch bestehenden staatsgesetzlichen Erschwerungen dieses Schrittes auf. Diese drei Gesetze hatten den Zweck, die Macht des römischen Klerus über die Laien und der Bischöfe über die niedere Geistlichkeit zu schwächen und dem Staate die Mittel zu geben, ungehorsame Priester aus ihren Aemtern zu entfernen. Da die Vorlagen mit zwei Artikeln der preußischen Verfassung (15 und 18) in Widerspruch standen, so wurden letztere durch ein vom Landtage angenommenes und von der Regierung genehmigtes Gesetz entsprechend abgeändert (5. April). Die vier Kirchengesetze selbst kamen

Digitized by Google

zuerst im Abgeordnetenhause, dann auch im Herrenhause zur Berathung und Annahme und wurden — das Gesetz über Vorbildung und Anstellung der Geistlichen am 11., über kirchliche Disciplinargewalt und Gerichtshof am 12., über die Grenzen des Rechts zum Gebrauch kirchlicher Strafmittel am 13., über den Austritt aus der Kirche am 14. Mai — vom Könige unterzeichnet und am 15. veröffentlicht. Man nennt sie wegen der Zeit ihrer Erscheinung kurz die „Maigesetze". Im Grunde stellten sie nur von neuem her, was dem Wesen nach schon das preußische Landrecht enthalten hatte; sie schafften dem Staate in der Hauptsache nur Positionen wieder, die er vordem innegehabt, aber in Folge kurzsichtiger Politik, insbesondere unter Friedrich Wilhelm IV., preisgegeben hatte. Auch war, was er jetzt den Bischöfen auferlegte, namentlich die Anzeigepflicht bei Besetzung der Stellen, nichts ungewöhnliches, vielmehr in anderen Staaten, z. B. in Oldenburg, längst hergebracht und von der Kurie anerkannt. Trotzdem erhob sich über diese Gesetze bei der klerikalen Partei ein Sturm der Entrüstung. Die preußischen Bischöfe versammelten sich abermals (29. April bis 2. Mai) in Fulda am Grabe des heiligen Bonifacius und erklärten dann (26. Mai) dem Staatsministerium in einem gemeinsamen Schreiben, daß sie diesen Gesetzen sich nicht fügen könnten.

Auch der Papst sprach sein Verdammungsurtheil. Er hatte schon vor den Maigesetzen wieder einmal seinem Zorne über die preußische Regierung Luft gemacht: „Diese Männer," sagte er — auf Bismarck und Falk deutend — am 22. December 1872 in einer Allocution an die Cardinäle, „diese Protestanten drücken durch heftige Verfolgung die katholische Kirche und stehen dabei unverschämter Weise nicht an, zu behaupten, daß ihr von ihnen nichts zu Leide gethan werde; ja, indem sie dem Unrecht Verleumdung und Spott beifügen, schämen sie sich nicht, die Verfolgung, welche sie üben, den glaubenstreuen Katholiken zur Last zu legen." Jetzt, nachdem die Maigesetze erschienen waren und die Regierung sich anschickte, dieselben durchzuführen, beziehungsweise die sich dagegen Auflehnenden zur gesetzlichen Strafe zu ziehen, wendete sich Papst Pius IX. unmittelbar an den Kaiser Wilhelm, mit einem Briefe, der in höflicher Form voll beleidigender Anmaßlichkeit war. Er schrieb (im Vatikan 7. August 1873): „Majestät! Sämmtliche Maßregeln, welche seit einiger Zeit von Eurer Majestät Regierung ergriffen worden sind, zielen mehr und mehr auf die Vernichtung des Katholicismus ab. Wenn ich mit mir zu Rathe gehe, welche Ursachen diese sehr harten Maßregeln veranlaßt haben mögen, so bekenne ich, daß ich keine Gründe aufzufinden im Stande bin. Andrerseits wird mir mitgetheilt, daß Eure Majestät das Verfahren Ihrer Regierung nicht billigen und die Härte der Maßregeln wider die katholische Religion nicht gut heißen. Wenn es aber wahr ist, daß Eure Majestät es nicht billigen — und die Schreiben, welche Allerhöchstdieselben früher an mich gerichtet haben, dürften zur Genüge darthun, daß Sie dasjenige, was gegenwärtig vorgeht, nicht billigen können — wenn, sage ich, Eure Majestät es nicht billigen, daß Ihre Regierung auf den eingeschlagenen Bahnen fortfährt, die rigorosen Maßregeln gegen die Religion Jesu Christi immer weiter auszudehnen, und letztere hierdurch so schwer schädigt, werden dann Eure Majestät nicht die Ueberzeugung gewin-

Digitized by Google

nen, daß diese Maßregeln keine andere Wirkung haben, als diejenige, den eigenen Thron Eurer Majestät zu untergraben? Ich rede mit Freimuth, denn mein Panier ist die Wahrheit, und ich rede, um eine meiner Pflichten zu erfüllen, welche darin besteht, Allen die Wahrheit zu sagen, auch denen, die nicht Katholiken sind. Denn Jeder, der die Taufe empfangen hat, gehört in irgend einer Beziehung oder auf irgend eine Weise, welche hier näher darzulegen nicht der Ort ist, gehört, sage ich, dem Papste an. Ich gebe mich der Ueberzeugung hin, daß Eure Majestät meine Betrachtungen mit der gewohnten Güte aufnehmen und die in dem vorliegenden Falle erforderlichen Maßregeln treffen werden. Indem ich Allerhöchstdemselben den Ausdruck meiner Ergebenheit und Verehrung darbringe, bitte ich Gott, daß Er Eure Majestät und mich mit den Banden der Barmherzigkeit umfassen möge."

Der Papst behauptete also, daß auch die Protestanten ihm angehörten! und er beschuldigte den König und Kaiser, daß er seine Minister nach ihrem Belieben und gegen seinen Willen schalten und auf die Vernichtung des Katholicismus, ja der christlichen Religion hinarbeiten lasse! Gleichwohl antwortete der Kaiser mit ruhiger Würde und gewohnter Höflichkeit (Berlin, 3. September 1873): „Ich bin erfreut, daß Eure Heiligkeit Mir, wie in früheren Zeiten, die Ehre erweisen, Mir zu schreiben; Ich bin es um so mehr, als Mir dadurch die Gelegenheit zu Theil wird, Irrthümer zu berichtigen, welche nach Inhalt des Schreibens Eurer Heiligkeit vom 7. August in den Ihnen über deutsche Verhältnisse zugegangenen Meldungen vorgekommen sein müssen. Wenn die Berichte, welche Eurer Heiligkeit über deutsche Verhältnisse erstattet werden, nur Wahrheit meldeten, so wäre es nicht möglich, daß Eure Heiligkeit der Vermuthung Raum geben könnten, daß Meine Regierung Bahnen einschlüge, welche Ich nicht billigte. Nach der Verfassung Meiner Staaten kann ein solcher Fall nicht eintreten, da die Gesetze und Regierungsmaßregeln in Preußen Meiner landesherrlichen Zustimmung bedürfen. — Zu Meinem tiefen Schmerze hat ein Theil Meiner katholischen Unterthanen seit zwei Jahren eine politische Partei organisirt, welche den in Preußen seit Jahrhunderten bestehenden confessionellen Frieden durch staatsfeindliche Umtriebe zu stören sucht. Leider haben höhere katholische Geistliche diese Bewegung nicht nur gebilligt, sondern sich ihr bis zur offenen Auflehnung gegen die bestehenden Landesgesetze angeschlossen. — Der Wahrnehmung Eurer Heiligkeit wird nicht entgangen sein, daß ähnliche Erscheinungen sich gegenwärtig in der Mehrzahl der europäischen und in einigen überseeischen Staaten wiederholen. — Es ist nicht Meine Aufgabe, die Ursachen zu untersuchen, durch welche Priester und Gläubige einer der christlichen Confessionen bewogen werden können, den Feinden jeder staatlichen Ordnung in Bekämpfung der letzteren behülflich zu sein; wohl aber ist es Meine Aufgabe, in den Staaten, deren Regierung Mir von Gott anvertraut ist, den inneren Frieden zu schützen und das Ansehen der Gesetze zu wahren. Ich bin mir bewußt, daß Ich über Erfüllung dieser Meiner Königlichen Pflicht Gott Rechenschaft schuldig bin, und Ich werde Ordnung und Gesetz in Meinen Staaten jeder Anfechtung gegenüber aufrecht halten, so lange Gott

Digitized by Google

Mir die Macht dazu verleiht; Ich bin als christlicher Monarch dazu verpflichtet auch da, wo Ich zu Meinem Schmerz diesen Königlichen Beruf gegen die Diener einer Kirche zu erfüllen habe, von der Ich annehme, daß sie nicht minder, wie die evangelische Kirche, das Gebot des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit als einen Ausfluß des uns geoffenbarten göttlichen Willens erkennt. — Zu Meinem Bedauern verleugnen Viele der Eurer Heiligkeit unterworfenen Geistlichen in Preußen die christliche Lehre in dieser Richtung und setzen Meine Regierung in die Nothwendigkeit, gestützt auf die große Mehrzahl Meiner treuen katholischen und evangelischen Unterthanen, die Befolgung der Landesgesetze durch weltliche Mittel zu erzwingen. — Ich gebe Mich gern der Hoffnung hin, daß Eure Heiligkeit, wenn von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, Ihre Autorität werden anwenden wollen, um der, unter bedauerlicher Entstellung der Wahrheit und unter Mißbrauch des priesterlichen Ansehens betriebenen Agitation ein Ende zu machen. Die Religion Jesu Christi hat, wie Ich Eurer Heiligkeit vor Gott bezeuge, mit diesen Umtrieben nichts zu thun, auch nicht die Wahrheit, zu deren von Eurer Heiligkeit angerufenem Panier Ich Mich rückhaltslos bekenne. — Noch eine Aeußerung in dem Schreiben Eurer Heiligkeit kann Ich nicht ohne Widerspruch übergehen, wenn sie auch nicht auf irrigen Berichterstattungen, sondern auf Eurer Heiligkeit Glauben beruht, die Aeußerung nämlich, daß Jeder, der die Taufe empfangen hat, dem Papste angehöre. Der evangelische Glaube, zu dem Ich Mich, wie Eurer Heiligkeit bekannt sein muß, gleich Meinen Vorfahren und mit der Mehrheit Meiner Unterthanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältniß zu Gott einen anderen Vermittler als unseren Herrn Jesum Christum anzunehmen. — Diese Verschiedenheit des Glaubens hält Mich nicht ab, mit Denen, welche den unseren nicht theilen, in Frieden zu leben und Eurer Heiligkeit den Ausdruck Meiner persönlichen Ergebenheit und Verehrung darzubringen."

Dieser Briefwechsel zeigte aufs deutlichste, daß es sich in dem preußischen „Culturkampf" um den jahrtausend alten Streit zwischen König und Papst über die Oberherrschaft handele. Auch traten die Protestanten und die Staatstreuen unter den Katholiken entschieden auf Seite der Regierung. Bei den Neuwahlen zum Abgeordnetenhause im November ergab sich dies. Die altconservative Partei in der Kammer, welche mit dem Centrum gestimmt hatte, früher 60 Mann stark, erschien jetzt nur mit sechs wieder, und die liberale war jetzt dreimal stärker als das Centrum. Auch führte die Regierung den Kampf energisch weiter. Da die Bischöfe in ihrem Ungehorsam verharrten, so verfielen sie einer nach dem andern dem Strafgesetz. Zuerst der Erzbischof von Posen, Graf Ledochowski; für seine Vergehungen — willkürliche Versetzung von Geistlichen, Besetzung der Stellen, ohne die Regierung zu fragen u. s. w. — wurde er zuerst in Geldbuße genommen, dann (27. September) die Temporaliensperre über ihn verhängt; als auch das nicht half, und er die wider ihn erkannten Geldstrafen nicht zahlte, wurde er (3. Februar 1874) verhaftet und ins Gefängniß nach Ostrowo abgeführt. Zugleich verklagte ihn die Regierung beim kirchlichen Gerichtshofe, der auf Grund der Maigesetze in Berlin errichtet worden war,

Digitized by Google

und dieser verurtheilte ihn am 15. April 1874 zur Amtsentsetzung. Ebenso schritt die Regierung anderwärts, am Rhein, in Westfalen, in Schlesien gegen den ungehorsamen Klerus ein. Ueberall ließ sie die geistlichen Schulanstalten, welche die Vorlegung ihrer Statuten verweigerten, schließen; verhinderte, daß die erledigten geistlichen Stellen mit staatsfeindlichen Männern besetzt würden; zog die Bischöfe, so oft sie ein Gesetz des Staates verletzten, vor Gericht und nahm sie in Strafe. Da der bisher von den Bischöfen der Regierung geleistete Eid nach den vatikanischen Beschlüssen nicht mehr genügen konnte, so änderte sie denselben. Eine königliche Verordnung (vom 6. December) bestimmte die Formel dahin, daß der Eid hinfort lauten solle: der Bischof schwöre, „er wolle die Gesetze des Staates gewissenhaft beobachten und besonders dahin streben, daß in den Gemüthern der seiner Leitung anvertrauten Geistlichen und Gemeinden die Gesinnungen der Ehrfurcht und Treue gegen den König, die Liebe zum Vaterlande, der Gehorsam gegen die Gesetze und alle jene Tugenden, die in dem Christen den guten Unterthan bezeichnen, mit Sorgfalt gepflegt werden, und er wolle nicht dulden, daß von der ihm untergebenen Geistlichkeit im entgegengesetzten Sinne gelehrt und gehandelt werde. Insbesondere gelobe er, daß er keine Gemeinschaft oder Verbindung, sei es innerhalb oder außerhalb des Landes, unterhalten wolle, welche der öffentlichen Sicherheit gefährlich sein könnte.“ Andererseits unterstützte die Regierung die Bestrebungen der dem Staate freundlich gesinnten Altkatholiken. Dieselben hatten sich im Juni 1873 auf einer Versammlung zu Köln einen eigenen Bischof gewählt; es war der Professor Reinkens aus Breslau. Der Staat ertheilte demselben als solchem die Anerkennung (19. September) und gewährte dem neuen Bisthum dann auch, nachdem der Landtag zugestimmt, eine Dotation, wie sie die anderen Bisthümer erhielten. Doch breitete sich diese Sekte auch in der Folge nicht erheblich aus. Die große Masse des katholischen Volkes hielt in hergebrachter Weise zu ihren Pfarrern und Kaplänen, und von diesen hatten nur wenige Lust oder Muth, mit Rom zu brechen. Das bestärkte dann wieder die Bischöfe in ihrer oppositionellen Haltung gegen den Staat, und nach ihrem Beispiel und Befehl handelte die ihnen untergebene Geistlichkeit. Bald gab es eine Menge Priester, die von der Regierung abgesetzt oder in ihrem Amte nicht anerkannt waren, gleichwohl aber fortfuhren, geistliche Amtshandlungen zu verrichten. Ein Theil dieser Handlungen, nämlich die Taufen und die Trauungen, hatte auch auf die äußeren Verhältnisse des bürgerlichen Lebens erheblichen Einfluß; so entstand der für den Staat unerträgliche Zustand, daß wichtige weltliche Interessen seiner Angehörigen durch Verletzungen seiner Gesetze besorgt und gestaltet wurden. Die Regierung legte deshalb am 10. December 1873 dem Landtag ein Gesetz „über die Beurkundung des Personenstandes und die Form der Eheschließung“ vor, durch welches die schon vom Schulaufsichtsrath begonnene gründliche Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche nun auf dem Gebiet des Eherechtes weiter durchgeführt wurde. Nach diesem Gesetz, welches der Landtag im Februar 1874 genehmigte, und welches am 1. October in Kraft trat, wurde die Führung der Civilstandsregister den Geistlichen abgenommen und einer staatlichen Behörde, den „Standesbeamten“, übertragen und die obligatorische Civilehe eingeführt, d. h. jeder, der

Digitized by Google

eine vom Staat anerkannte Eheschließung wollte, genöthigt, die Eheschließung von dem Standesbeamten vornehmen zu lassen; die kirchliche Trauung hatte fortan nach dem Staatsgesetze keine rechtsverbindliche Kraft mehr, es blieb den Brautleuten überlassen, ob sie neben und nach der bürgerlichen Eheschließung noch eine kirchliche Einsegnung suchen wollten. Es minderten sich nun, wenn auch nicht in dem gefürchteten Maße, die Trauungen und Taufen, und dadurch erlitten die Geistlichen einen Verlust an ihrem großentheils aus den Trau- und Taufgebühren (Stolgebühren) bestehenden Einkommen, der durch die Entschädigung, welche das Gesetz ihnen aus der Staatskasse zubilligte, nicht gedeckt wurde. Noch empfindlicher war vielen die Einbuße an Ansehen, die sie beim gemeinen Mann in Folge jenes Gesetzes erfuhren. Beide Nachtheile fielen am schwersten auf die evangelische Geistlichkeit, der pekuniäre, weil sie meist verheirathet und gering besoldet war, der Verlust an Autorität, weil sie ohnehin weniger Einfluß auf das Volk hatte als der katholische Klerus. Ueberhaupt war es ein Fehler der Falkschen Gesetzgebung, daß sie die staatstreue evangelische Gesetzgebung mit demselben Maße wie die dem Staate sich widersetzende katholische maß. Aber Regierung und Landtagsmehrheit hatten geglaubt, paritätisch verfahren zu müssen, obgleich doch der Culturkampf eben daher kam, daß Preußen seinem inneren Wesen nach ein protestantischer Staat ist. Um nun der evangelischen Kirche andererseits neue Lebenskraft zuzuführen, damit sie des Indifferentismus, der in ihren Gemeinden, zum Theil eben in Folge der liberalen Gesetzgebung, zum großen Theil freilich auch wegen der Starrheit der in ihr herrschenden Orthodoxie, überhand nahm, verfügte der König (durch Erlaß vom 10. November 1873) eine neue Synodalverfassung, durch welche die Laien mehr als bisher an den kirchlichen Dingen betheiligt wurden. Denn dieselben erhielten das Recht, durch selbstgewählte Gemeindevertreter und Kirchenräthe bei der Verwaltung und Leitung der äußeren Angelegenheiten der Kirche mitzuwirken. Am 4. Januar 1874 fanden die ersten Wahlen dieser Art in allen evangelischen Gemeinden Preußens statt.

Auch in anderen Theilen Deutschlands zeigte es sich nothwendig, die Eheschließung von dem Willen der katholischen Geistlichkeit unabhängig zu machen. Namentlich in Bayern. Dort stellten die Bischöfe die unbedingte Forderung auf, daß die Einsegnung gemischter Ehen an das Versprechen, die Kinder sämmtlich katholisch erziehen zu lassen, und die Einsegnung katholischer Ehen an die Anerkennung des Dogmas der päpstlichen Unfehlbarkeit geknüpft würde. Dadurch wurden viele Leute in ihrem Gewissen beschwert oder am Heirathen verhindert. Die liberale Partei in Bayern wünschte daher auch für Bayern ein solches Gesetz, wie es Preußen sich soeben gegeben hatte. Weil aber dasselbe in dem von den Ultramontanen beherrschten bayrischen Landtag nicht die nöthige Zweidrittel-Majorität erlangt hatte, so wandte man sich hülfesuchend an das deutsche Reich, dessen Gesetzen ja die Landesgesetze weichen müssen. Ein bayrischer Reichstagsabgeordneter, Völk aus Augsburg, stellte im deutschen Reichstag den Antrag auf Einführung der obligatorischen Civilehe und der Civilstandsregister, die Mehrheit stimmte zu (28. März 1874), auch der Bundesrath willigte ein und ließ durch den Kanzler ein darauf bezügliches Gesetz dem Reichstag vorlegen, welches dieser am 25. Januar

Digitized by Google

1875 annahm und der Kaiser am 6. Februar unterzeichnete. Vom 1. Januar 1876 ab trat es in Kraft.

Inzwischen dauerte in Preußen die Widersetzlichkeit des katholischen Klerus fort. Die Regierung veranlaßte daher, daß der Bundesrath ein Gesetz behufs „Verhinderung unbefugter Ausübung von Kirchenämtern" an den Reichstag gelangen ließ, welches dieser am 25. April 1874 annahm. Dasselbe lieferte ihr Waffen zu nachdrücklicherer Bekämpfung des Ungehorsams. Denn es bestimmte, daß einem Geistlichen, der durch gerichtliches Urtheil von seinem Amte entlassen worden, dieser Entscheidung aber nicht Folge leiste, durch Verfügung der Landespolizeibehörde der Aufenthalt in bestimmten Bezirken und Orten untersagt oder angewiesen werden solle, daß, falls derselbe dieser Verfügung zuwider handle oder sich mit Ausübung des ihm entzogenen Amtes befasse, er durch Beschluß der Centralbehörde seines Heimathsdistriktes, seiner Staatsangehörigkeit verlustig erklärt und aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden solle; daß solche Personen, welche nach den Vorschriften dieses Gesetzes ihrer Staatsangehörigkeit in einem Bundesstaate verlustig erklärt worden seien, dieselbe auch in jedem anderen Bundesstaate verlieren sollten und eine neue Staatsangehörigkeit in keinem Bundesstaate erwerben könnten. Bisher hatten die betreffenden Geistlichen die von den Maigesetzen angedrohten Strafen auf sich genommen, aber trotz derselben immer von neuem jenen Gesetzen zuwidergehandelt. Das sollte nun anders werden; entweder sollten sie sich den Landesgesetzen fügen oder das Land verlassen. Sie fügten sich nicht. Zunächst traf sie die Schärfe der Maigesetze. Am 6. März wurde Bischof Eberhard von Trier, am 31. März der Erzbischof Melchers von Köln, am 27. Juli der Weihbischof Janiszewski von Posen, am 4. August der Bischof Martin von Paderborn verhaftet. Der Bisthumsverweser Hahne von Fulda rieth seinen am 24.—26. Juni wieder bei ihm zur Conferenz versammelten Collegen, einen friedlichen Ausgleich mit der Regierung anzubahnen. Aber die Mehrheit, den streitbaren Bischof Ketteler von Mainz an der Spitze, lehnte jeden solchen Vorschlag als verwerfliche Schwäche ab. Unter dem niederen Klerus waren die jüngeren, nicht mehr in der alten toleranten Zeit, sondern unter dem Einfluß der Jesuiten gebildeten Geistlichen die heftigsten Gegner der Regierung; sie stellten deren Maßregeln dem Volke als eine diokletianische Christenverfolgung dar. Eine Frucht solcher Aufhetzungen war, daß ein junger Fanatiker, der Böttchergesell Kullmann aus Magdeburg, es unternahm, den Fürsten Bismarck, den man ihm als den Todfeind und Verderber der katholischen Kirche dargestellt hatte, durch Mord aus dem Wege zu räumen. Sein Attentat (13. Juli, zu Kissingen) gelang ihm aber nicht; der Schuß, den er auf den Fürsten abfeuerte, verwundete denselben nur leicht. Als er beim Verhör nach dem Grunde seiner That befragt wurde, antwortete er: „Wegen der Kirchengesetze". Das Gericht verurtheilte ihn zu Zuchthausstrafe.

Schon vor dem Jahre 1870 hatte ein katholischer Prälat, der Cardinal Meglia, Nuntius in München, geäußert, die katholische Kirche habe zu wenig Rechte, ihr könne allein nur die Revolution helfen. In diesem Sinne wurde es nun verstanden, als der Papst ein Rundschreiben an die preußischen Bischöfe erließ (5. Februar 1875), worin es hieß, die preußischen Kirchengesetze

Digitized by Google

stürzten die göttliche Verfassung der Kirche völlig um und richteten die heiligen Gerechtsame der Bischöfe gänzlich zu Grunde. Deshalb erhebe er, der Papst, sich mit der Autorität göttlichen Rechtes und erkläre öffentlich vor allen, die es angehe, und dem ganzen katholischen Erdkreis diese Gesetze für ungiltig. Das seien nicht Gesetze, freien Bürgern gegeben, um einen vernünftigen Gehorsam zu fordern, sondern solche, wie man sie Sklaven auferlege, um den Gehorsam durch die Gewalt des Schreckens zu erzwingen." Der unfehlbare Papst verpflichtete also die katholischen Unterthanen Preußens ausdrücklich zum Ungehorsam gegen die Gesetze ihres Staates, und bezeichnete den Zustand der preußischen Katholiken als eine Sklaverei! Die Regierung beantwortete diese öffentliche Kriegserklärung der Kurie damit, daß sie dem Gegner durch drei neue Gesetze, die sie mit dem Landtag vereinbarte, die Kampfmittel verkürzte.

Das erste war das sogenannte „Sperrgesetz" (vom 22. April 1875). Die staatliche Gewähr, welche die katholische Kirche in Preußen besaß, hatte sie durch eine Cabinetsordre König Friedrich Wilhelms III. vom 23. August 1823 bekommen, und der damalige Papst Pius VII. hatte seine Dankbarkeit für „alle die Erweisungen der höchsten Großmuth und Güte", welche die katholische Kirche durch jene königliche Verfügung empfangen habe, öffentlich bezeugt. Aber Friedrich Wilhelm III. hatte in ebenderselben Ordre als eine Bedingung jener Gewähr den Grundsatz ausgesprochen: „daß die katholische Kirche von dem preußischen Staate Nutzungen und Leistungen nur beziehen könne und dürfe, so weit und so lange sie die Majestät desselben und seiner Gesetze achte und anerkenne". Diese Bedingung wurde jetzt nicht mehr erfüllt. Denn die preußischen Bischöfe verweigerten den verfassungsmäßig beschlossenen und veröffentlichten Gesetzen vom Mai 1873 und 1874 den Gehorsam, und der Papst erklärte diese Gesetze für null und nichtig, ohne daß die preußischen Bischöfe gegen diese Ungiltigkeitserklärung von Staatsgesetzen etwas einwandten. Daher entzog nun der Staat seinerseits der katholischen Kirche alle diejenigen Mittel, die er selbst bisher zu ihrem Unterhalte beigetragen hatte. Jenes „Sperrgesetz" verfügte, „es sollten hinfort sämmtliche für die Bisthümer bestimmte Leistungen des Staates an Geld und Geldeswerth eingestellt und für jeden einzelnen Kirchensprengel erst dann wieder aufgenommen werden, wenn der im Amte befindliche Bischof oder Bisthumsverweser sich der Staatsregierung gegenüber durch schriftliche Erklärung verpflichte, die Staatsgesetze zu befolgen."

Das zweite Gesetz handelte von den Klöstern. Die Mönche und Nonnen übten auf das Volk einen großen Einfluß aus und verwandten ihn, da sie ihren Oberen blindlings gehorchten, im Dienste der ultramontanen, den Staat anfeindenden Partei. Früher hatte es in Preußen wenig Klöster und Ordensgenossenschaften gegeben; im Jahre 1855 befanden sich hier unter einer Bevölkerung von 18 Millionen nur 913 Klosterleute oder Ordensmitglieder (darunter 334 männliche, 579 weibliche); seitdem hatte sich ihre Zahl in Folge der in der katholischen Kirche zur Herrschaft gelangten jesuitischen Richtung sehr vermehrt; es gab jetzt unter einer Bevölkerung von 25 Millionen gegen 9000 Ordensleute (etwa 1000 männliche, 7763 weibliche), die in 900 Klöstern oder klosterähnlichen Niederlassungen wohnten. Der

Digitized by Google

Staat schaffte nun durch das „Klostergesetz" vom 22. Mai 1875 alle auf seinem Gebiet befindlichen Orden und ordensähnliche Vereine der katholischen Kirche ab; eine Ausnahme wurde nur mit denen gemacht, die sich ausschließlich der Krankenpflege widmeten, wie die barmherzigen Brüder in Breslau, deren segensreiche Wirksamkeit allgemein anerkannt ist.

Das dritte Gesetz (vom 14. Juni 1875) hob die Paragraphen 15, 16, 18 der preußischen Verfassung auf, welche der Kirche das Recht gewährten, ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen und zu verwalten, und den Verkehr der Religionsgenossenschaften mit ihren Oberen, auch wenn dieselben Ausländer waren, freigab. Zur Begründung dieses Gesetzes wies Fürst Bismarck im Abgeordnetenhause darauf hin (16. April), daß die Veränderung der römischen Kirchenverfassung durch das vatikanische Concil vom Jahre 1870 den Staat zwinge, auch seine Verfassung entsprechend zu ändern. „Als wir", sagte er, „im Jahre 1850 jene Artikel in unsere Verfassung setzten, konnten wir glauben, einer Korporation, die aus der Gesammtheit der preußischen, aus deutschen Geistlichen bestand, an ihrer Spitze unsere Bischöfe, daß wir der Rechte verliehen, bei deren Ausnutzung sie doch das Gefühl, Deutsche, Preußen zu sein, die Pflichten, die sie gegen den Staat haben, den Eid, den sie dem Könige leisten, nicht vollständig außer Augen verlieren würden. Diese Bürgschaft schwand durch das Vatikanum, durch die große Umwälzung in der Verfassung der katholischen Kirche. Seit dieser Umwälzung, welche die Episkopalkirche in die absolute Herrschaft des Papstes verwandelt hat, heißen diese Paragraphen unserer Verfassung nichts anderes weiter, als: die Angelegenheiten der katholischen Kirche werden durch den Papst geordnet. Durch die Auslegung, die der Papst diesen Angelegenheiten giebt, greift sogar diese päpstliche Ordnung weit über alle kirchlichen Angelegenheiten hinaus. Ueberdies befindet sich der Papst bei uns an der Spitze einer geschlossenen Partei, die wählt und abstimmt, nach seinem Willen, der durch die von ihm abhängigen, nie anders wie der Papst zu denken berechtigten Priester kundgegeben wird; er hat in Preußen seine officiöse Presse, hat ein Heer von Geistlichen, ein Netz von Vereinen zur Verfügung. Diese ganze Macht bei uns hat ein Ausländer, gewählt von italienischen oder zur Hälfte italienisirten Prälaten, die mit dem deutschen Reich und mit dem Königreich Preußen sehr wenig zu thun haben; und er hat ein Programm, welches dem des Staates schnurstracks entgegensteht, welches, wenn er bei uns zur vollen Herrschaft gelangte, ihm die von ihm selbst geschaffene Glaubenspflicht auferlegen würde, mit der Mehrheit der Preußen, mit der evangelischen Kirche vollständig aufzuräumen. Einem so mächtigen fremden Monarchen mit einem solchen, dem preußischen Staat feindlichen Programm können wir diese Privilegien, die ihm jene Artikel unserer Verfassung geben, nicht belassen. Es ist da eine Einschränkung dieser übermäßigen Gewalt absolut nothwendig. Wir, die Regierung, können den Frieden nicht suchen, so lange unsere Gesetzgebung nicht von den Fehlstellen gereinigt ist, mit denen sie seit 1840 in einem übel angebrachten Vertrauen auf Billigkeitsgefühl der anderen Seite, auf Patriotismus bei denjenigen, die man mit der Ausführung betraute, stellenweise unwirksam gemacht worden ist. Dieses Vertrauen, welches die mehr edle als praktische Natur König Friedrich Wilhelms IV. charakterisirte, das sich schon

Digitized by Google

1840 kund gab in der Aufhebung des Placet, dann in der Schaffung der katholischen Abtheilung des Cultusministers, dieses Vertrauen hat gewissermaßen Bresche gelegt in die für den allgemeinen Frieden des Staates nothwendigen Bestimmungen. Diese Bresche muß ausgefüllt werden; sobald das geschehen ist, werde ich kein eifrigeres Bemühen haben als den Frieden zu suchen, und ich werde dann, so lange mir das Leben gegeben ist, dazu beitragen, den Kampf, den aggressiv zu führen wir eine Weile genöthigt gewesen sind, demnächst nur defensiv fortzusetzen und die Aggression mehr der Schulbildung als der Politik zu überlassen. Nachdem auf diese Weise der Gesetzgebung die Bahn frei gemacht ist, hoffe ich auf diesem Wege mit Gottes Hülfe den Frieden auch zu finden, denselben Frieden, unter dem unsere Väter Jahrhunderte lang in einem starken Staate und gestützt in diesem starken Staate durch unsere Dynastie mit einander in confessioneller Einigkeit gelebt haben. Denn, wie uns die Geschichte kriegerische Päpste und friedliche zeigt, so hoffe ich, wird doch auch wieder einmal demnächst die Reihe an einen friedliebenden Papst kommen, der nicht lediglich das Produkt der Wahl des italienischen Klerus zur Weltherrschaft erheben will, sondern der bereit ist, auch andere Leute leben zu lassen nach ihrer Art, und mit dem sich Frieden schließen lassen wird."

Alle drei Gesetze wurden denn auch vom Landtag mit großer Mehrheit genehmigt; denn die gesammte liberale Partei und von der conservativen der gemäßigtere Theil stand den übertriebenen Ansprüchen der Curie gegenüber auf Seiten des Staates. Dieser war nun frei von den Fesseln, die er sich in jener von Bismarck gezeichneten übel angebrachten Vertrauensseligkeit einst selber auferlegt oder auferlegen lassen und konnte nun abwarten, was der Gegner thun werde. Vorerst setzte die ultramontane Partei den Kampf in der Presse, in Vereinen und besonders im Land- und Reichstag heftig fort; sie war hier stark genug, zwar nicht in der Gesetzgebung ihren Willen durchzusetzen, wohl aber den Gang der Verhandlungen zu stören und unerquicklich, kurz sich lästig und unangenehm zu machen. Das mußte denn ertragen werden. Auch der Klerus beharrte in seiner Opposition und zog sich demgemäß weitere Strafen zu. Der Fürstbischof Förster von Breslau verließ, um der drohenden Verhaftung zu entgehen, am 6. Mai 1875 Breslau und begab sich in den österreichischen Theil seiner Diöcese nach Schloß Johannisberg und wurde am 6. October vom kirchlichen Gerichtshof in Berlin für abgesetzt erklärt. Der Bischof Konrad Martin von Paderborn entwich am 4. August aus Wesel, wo er internirt worden, und ging nach Holland; es wurde ihm vom Paderborner Kreisgericht ein Steckbrief nachgeschickt. Der Erzbischof Melchers von Köln, über den die Absetzung verhängt werden sollte, entfernte sich ebenfalls ins Ausland (13. December). Ueber ihn wurde am 28. Juni 1876, über den Bischof Brinkmann von Münster war am 8. März desselben Jahres vom kirchlichen Gerichtshof die Amtsentsetzung ausgesprochen. Auch Erzbischof Ledochowski von Posen war abgesetzt; er ging, nachdem er am 3. Februar 1876 seiner Haft in Ostrowo entlassen worden, nach Rom; der Papst hatte ihn zum Cardinal ernannt. Es schwebten gegen ihn noch Processe wegen Majestätsbeleidigung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt, die mit seiner Verurtheilung zu $2^1/_2$ Jahren Gefängniß endeten.

Digitized by Google

Man sandte daher auch ihm einen gerichtlichen Steckbrief nach. Am 14. April 1877 wurde ferner der Weihbischof Janiszewski von Posen, am 13. Juni der Bischof Blum von Limburg abgesetzt. Die niedere Geistlichkeit kam seltener in den Fall, die Maigesetze ausdrücklich anerkennen zu sollen; es war dies, wenn eine neue Pfarre von Staatswegen besetzt werden sollte; die meisten verhielten sich dann ebenfalls ablehnend und mußten die gerichtlichen Folgen davon tragen; verhältnißmäßig nur wenige, etwa 100, größtentheils am Rhein, unterwarfen sich. Das von der ultramontanen Partei aufgehetzte Volk nannte sie verächtlich „Staatspfarrer". Um den religiösen Fanatismus zu schüren, wurden nach dem Beispiele Frankreichs hie und da von den Ultramontanen Wallfahrten zu Wundererscheinungen unternommen; namentlich hatten die Marienerscheinungen zu Marpingen im Regierungsbezirk Trier (im Sommer 1876) großen Zulauf, bis die Polizei einschritt und das Gericht den Betrug enthüllte. Aber weder jene Agitationen noch die aufreizenden Worte des Papstes, der in einer Ansprache an deutsche Pilger die deutsche Reichsregierung eine Gottesgeißel, den Lenker derselben einen neuen Attila nannte (17. Mai 1877), konnten den Staat gefährden, wenn sie auch die Stimmung noch verbitterten.

Im übrigen Deutschland war das Verhältniß zwischen den Regierungen und dem römischen Klerus ein weniger feindliches; denn dort hatte der Staat seinen Rechten der Kirche gegenüber früher nicht so viel vergeben, wie in Preußen Friedrich Wilhelm IV. es gethan; es brauchte daher auch nicht so viel Boden zurückerobert zu werden. Nur im Großherzogthum Hessen (wo im Juni 1877 der Fürst, Ludwig III. starb und dessen Neffe als Großherzog Ludwig IV. auf dem Throne folgte) war ebenfalls ein scharfer Conflict ausgebrochen, weil der Bischof Ketteler von Mainz, wie die preußischen Collegen, die der Curie mißfälligen Landesgesetze unbeachtet ließ. Er starb indessen (13. Juli), bevor es zu seiner, von der Regierung beabsichtigten Bestrafung gekommen war. Dagegen bestand, wie wir gesehen, fast überall im Auslande zwischen der Staatsgewalt und der römischen Curie ein mehr oder weniger gespanntes und vielerorten ein offen feindseliges Verhältniß; so in den Republiken Mittel- und Südamerikas, in Italien, der Schweiz, bald auch in Frankreich und Belgien; selbst einigermaßen in Spanien. Es zeigte sich eben überall, daß mit den vom vatikanischen Concil verkündeten und von den Jesuiten in die Praxis gebrachten Grundsätzen die Ausübung staatlicher Freiheit und Gewalt sich nicht vertrage.

Da starb am 7. Februar 1878 Pius IX., und die Wahl des Conclave fiel (am 20. Februar) auf einen Mann, der für friedfertiger galt, auf den Cardinal Pecci, der als Papst den Namen Leo XIII. annahm. Allein die Hoffnung, die man besonders in Preußen gehegt, daß er in der Sache nachgeben und so den Frieden ermöglichen werde, erfüllte sich nicht, hat sich bis jetzt (Sommer 1880) wenigstens nicht erfüllt. Er knüpfte zwar einen freundlichen Briefwechsel mit dem deutschen Kaiser an, allein er bezeichnete (17. April 1878) als Mittel zur Erreichung des früheren guten Einvernehmens die Abänderung preußischer Gesetze. Darauf erwiderte der Kronprinz, der damals gerade als Stellvertreter seines auf dem Krankenbett liegenden Vaters die Regierung führte, am 10. Juni 1878 mit einem Briefe, der die Art, wie

Digitized by Google

dem Kampfe auf eine den Staat befriedigendere Weise ein Ende zu machen, andeutete: „Ich muß leider annehmen", hieß es darin, „daß Euer Heiligkeit die von Meinem Herrn Vater ausgedrückte Hoffnung, Euer Heiligkeit würden den Dienern Ihrer Kirche den Gehorsam gegen die Gesetze und gegen die Obrigkeit Ihres Landes empfehlen, nicht glauben erfüllen zu können. Dem dagegen in Ihrem Schreiben vom 17. April ausgesprochenen Verlangen, die Verfassung und die Gesetze Preußens nach den Satzungen der römischen Kirche abzuändern, wird kein preußischer Monarch entsprechen können, weil die Unabhängigkeit der Monarchie, deren Wahrung Mir gegenwärtig als ein Erbe Meiner Väter und als eine Pflicht gegen Mein Land obliegt, eine Minderung erleiden würde, wenn die freie Bewegung ihrer Gesetzgebung einer außerhalb derselben stehenden Macht untergeordnet werden sollte. Wenn es daher nicht in Meiner und vielleicht auch nicht in Euer Heiligkeit Macht steht, jetzt einen Principienstreit zu schlichten, der seit einem Jahrtausend in der Geschichte Deutschlands sich mehr, als in der anderer Länder, fühlbar gemacht hat, so bin Ich doch gerne bereit, die Schwierigkeiten, welche sich aus diesem von den Vorfahren überkommenen Conflicte für beide Theile ergeben, in dem Geiste der Liebe zum Frieden und der Versöhnlichkeit zu behandeln, welcher das Ergebniß Meiner christlichen Ueberzeugnng ist." Es sollte hienach für die katholische Kirche in Preußen mit dem Staat ein modus vivendi, eine Art und Weise thatsächlichen Friedenszustandes vereinbart werden. Der Staatssecretär des Papstes, Cardinal Franchi, zeigte sich auch dazu bereit und auf seine Veranlassung begab sich am 29. Juli der päpstliche Nuntius in München Masella nach Kissingen zum Fürsten Bismarck und eröffnete mit ihm Unterhandlungen. Allein bald darauf (1. August) starb plötzlich der friedliebende Cardinal Franchi, und an seine Stelle brachten die Jesuiten den Cardinal Nina. Dieser ließ die Verhandlungen mit der preußischen Regierung zwar nicht fallen, aber er zog sie in die Länge; im September des folgenden Jahres fand wieder, und zwar in Gastein zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Nuntius in Wien, Cardinal Jacobini, eine Conferenz darüber statt; doch zu einem Resultat führte dieselbe nicht. Vielleicht weil soeben in Preußen ein Ereigniß eingetreten war, welches bei den Ultramontanen die Hoffnung erregte, daß die Regierung doch noch nachgeben, daß sie gleichsam doch noch „nach Canossa gehen" werde. Dies war der Rücktritt des Cultusministers Falk von seinem Amte und die Ersetzung desselben im Ministerium durch einen mehr der orthodoxen Richtung des Protestantismus zugethanen Mann, den Herrn von Puttkamer (13. Juli 1879). Allein dieser trat zwar in der Form dem Klerus und der Centrumspartei gegenüber milder auf, machte auch in Nebendingen hie und da der katholischen Kirche einige Concessionen; aber in der Hauptsache, in der Wahrung der staatlichen Souveränetät gegen Rom, nahm auch er, wie es von einem unter dem Präsidium Bismarcks stehenden Minister zu erwarten war, den Standpunkt Falks ein.

Mittlerweile war in der katholischen Kirche Preußens in Folge fortgesetzten Widerstandes ihrer Geistlichkeit gegen die Landesgesetze ein arger Nothstand eingetreten: von den zwölf Bisthümern waren jetzt sechs durch Absetzung (Posen, Köln, Breslau, Paderborn, Münster, Limburg), drei (Fulda,

Digitized by Google

Trier, Osnabrück) durch den Tod ihrer Inhaber erledigt, 1400 Pfarren und andere geistliche Stellen unbesetzt, zwei Millionen Katholiken ohne rechte, regelmäßige Seelsorge. Die Regierung hielt es im Interesse der katholischen Unterthanen für geboten, zur Beseitigung dieses Nothstandes alles zu thun, was ihre Pflicht gegen den Staat erlaubte, der Curie soweit die Hand zu einem friedlichen Ausgleich zu bieten, als es, ohne Beschädigung der staatlichen Rechte, ohne von den Principien, die sie bisher verfochten, abzugehen, nur irgend möglich war. Sie vereinbarte daher im Juni 1880 mit dem Landtage ein Gesetz, welches ihr eine discretionäre Gewalt bei Ausführung einzelner Bestimmungen der Maigesetze einräumte, dergestalt, daß sie dieselben, wenn sie es bei einer veränderten Haltung der Curie für zweckmäßig hielt, mildern oder vorläufig ganz ruhen lassen durfte. Sie wartete nun ab, ob sich der Papst zum Frieden, oder wenigstens zum Waffenstillstand zwischen Staat und Kirche geneigt beweisen werde.

---

§. 26. Die sociale Frage.

Die kirchliche Frage ist die eine von den brennenden Fragen der Gegenwart. Die andere ist die sociale. Auch sie hat in den letzten Jahrzehnten eine bedrohliche Gestalt angenommen.

Seit der französischen Revolution von 1789 sind eine große Zahl communistischer und socialer Theorien aufgetaucht, deren Verwirklichung in den Zeiten der Anarchie wohl auch angestrebt wurde, wie ja Louis Blanc 1848 seine Nationalwerkstätten (ateliers nationaux) organisirte. Indessen so lange diese Schwärmereien nur wenige Apostel besaßen und die große Masse sich fern von ihnen hielt, waren sie ohne größere Bedeutung. Eine wirkliche Gefahr für die Staaten und die ganze menschliche Gesellschaft trat erst dann ein, als es einigen Leitern gelang, ihren Ideen bestimmten Ausdruck und ihren Anhängern eine feste Organisation zu geben. Es war ein Deutscher, jüdischer Abkunft, Dr. Karl Marx in London (geboren 1818 zu Trier), der eine große internationale Verbindung der Socialisten mit einer einheitlichen Leitung zu Stande brachte. Allmählich wuchs die „Internationale Arbeiterverbindung", wie ihr Gründer sie nannte, zu einer politischen Macht heran. Ihre Hauptverbreitung fand sie in England und Frankreich, die allein zwei Millionen Mitglieder stellen; doch auch in Deutschland verbreiteten sich ihre Principien mehr und mehr. Ihre Grundsätze legte sie in einem Schriftstück dar, welches von dem dirigirenden Comité 1869 erlassen wurde, in dem es heißt: „Die Verbindung erklärt sich als eine atheistische; sie fordert die Abschaffung aller Religionen, Ersetzung des Glaubens durch die Wissenschaft, menschliche Gerechtigkeit für göttliche Gerechtigkeit, die Aufhebung und Unterdrückung der Ehe.... Wir fordern directe Gesetzgebung für das Volk selbst, Abschaffung der Erbschaft und die Constituirung des Grund und Bodens als Collectiveigenthum."

Digitized by Google

Die Internationale konnte natürlich nur hoffen, ihre Absichten in revolutionären Zeiten zu verwirklichen und so unterstützte sie alle Parteien, die den bestehenden Zustand umzustürzen trachteten. In Frankreich, das schon in den letzten Jahren des napoleonischen Regimes stark unterhöhlt war, fand sie den meisten Zündstoff aufgehäuft und einen durch frühere socialistische Bewegungen wohl vorbereiteten Boden. Sie wirkte eifrig zum Sturze des Kaisers mit; aber ihre eigentliche Zeit kam erst mit der Erklärung der Republik vom 4. September 1870. Ungestört organisirte sie sich nun in den Arbeitervierteln von Paris; ihre Anhänger vermehrten sich von Tage zu Tage und bildeten ganze Bataillone innerhalb der Nationalgarde, die auch von socialistischen Führern commandirt wurden. So gerüstet, konnte sie es wagen, unter dem schlimmen Eindruck, den die Capitulation von Metz und die Wegnahme von Le Bourget machten, eine Schilderhebung zu versuchen. Am 31. October bemächtigten sich einige Bataillone der Nationalgarde und die Tirailleure unter Gustav Flourens des Stadthauses und der Regierung der Nationalvertheidigung; es war lediglich einem günstigen Zufall zu danken, daß der Aufstand bald unterdrückt wurde. Die Insurgenten waren so mächtig, daß sie trotz ihres Unternehmens straflos blieben, und das ermuthigte sie natürlich zu neuen Wagnissen. Am 22. Januar 1871 folgte eine neue Insurrection; doch auch sie mißglückte. Dann bot die Capitulation von Paris ihnen endlich die Möglichkeit, sich dort der Herrschaft zu bemächtigen. In den Waffenstillstandsbedingungen war festgesetzt worden, daß die Nationalgarde von Paris ihre Waffen behalten sollte, um die Hauptstadt vor Emeuten zu bewahren. Damit war der Internationalen das Schwert in die Hand gedrückt. Die Nationalgarden der Vorstädte Belleville, Menilmontant, La Chapelle, Montrouge bemächtigten sich unter dem nichtigen Vorwande, den Preußen die Siegesbeute schmälern zu wollen, nach und nach eines Geschützparkes von vierhundertundsiebzehn Kanonen und davon brachten sie eine starke Batterie von vierzig Kanonen und sechs Mitrailleusen auf dem Montmartre in Position. Durch Barrikaden wurden die Geschütze gedeckt und zahlreiche Wachen sicherten sie vor einem Handstreich.

Unterdessen hatte sich die französische Republik fester constituirt und den bejahrten Thiers als Präsidenten an ihre Spitze gestellt. Die neue Regierung hatte anfänglich mit dem Abschluß der Friedensverhandlungen viel zu thun und faßte die Vorgänge in Paris als eine patriotische, unpolitische Aeußerung der nationalen Erbitterung auf. Sehr langsam und zu spät überzeugte sie sich von den Absichten der Leiter dieser aufständischen Bewegungen. Erst als ein Centralcomité der Nationalgarde hervortrat, dem die Majorität der Bataillone williger Gehorsam leistete, als den von der Regierung ernannten Oberbefehlshabern (zuerst General Aurelle de Paladine, später Admiral Saisset), sammelte Thiers größere Truppenmassen in der Hauptstadt an und beschloß, die Kanonen auf dem Montmartre durch Ueberfall wegzunehmen. Am 18. März frühzeitig bemächtigten sich auch die Linientruppen des Berges, der Barrikaden und der Batterie; es fehlte nur an einer genügenden Zahl von Pferden, um die Stücke wegzuschaffen. Darüber verging kostbare Zeit; die Nationalgarde der benachbarten Zone wurde durch Generalmarsch allarmirt und eilte um sieben Uhr Morgens zum Kampfe herbei.

Digitized by Google

Er wäre sehr wahrscheinlich für sie ungünstig ausgefallen, wenn nicht die durch Agitatoren längst bearbeiteten Linientruppen zum großen Theil die Kolben nach oben gekehrt und mit den Insurgenten fraternisirt hätten. Dadurch gingen nicht nur alle wichtigen Positionen verloren, so daß die treugebliebenen Regimenter sich zurückziehen mußten, sondern es geriethen auch zwei Generale, Lecomte und Thomas, in die Hände des Volkes. Gegen den Befehl des Centralcomité's wurden sie beide am Nachmittage desselben Tages noch erschossen. Der Aufstand bemächtigte sich der ganzen Stadt; die Regierung zog ihre Truppen aus Paris zurück und sie war so sehr auf den Schutz von Versailles, wohin die Nationalversammlung von Bordeaux aus ihren Sitz verlegt hatte, bedacht, daß sie selbst dann, als zwanzigtausend Nationalgarden der Ordnungspartei ihr den Vorschlag machten, wichtige strategische Punkte bis zur Rückkehr der Truppen halten zu wollen, kein Regiment glaubte entbehren zu können und dieses Anerbieten zurückwies. Ja, selbst noch nach dieser entschiedenen Niederlage versuchte Thiers, sich mit der Insurrection zu verständigen und der neuernannte général en chef der Nationalgarde, Admiral Saisset, löste, um die Friedensliebe des Gouvernements thatsächlich zu beweisen, jene loyalen Bataillone auf, die gegen den Aufstand zu kämpfen entschlossen waren. Diese Nachgiebigkeit und Schwäche gab den Socialisten neuen Muth und genügende Zeit, um sich in der Herrschaft über die Stadt zu befestigen. Das Comité der Nationalgarde, dessen Häupter, wie Assy, Billioray, Jourde, Lullier und vor allen Blanqui, eifrige Mitglieder der Pariser Section der Internationalen waren, schrieb Wahlen für eine sogenannte „Commune" (das heißt eine selbständige Regierungsbehörde der Stadt Paris) aus. Denn dies war das Aushängeschild, unter welchem die Socialisten ihre weiteren Pläne vorläufig verbargen, um so zunächst den Beistand der demokratischen und extrem republikanischen Partei zu gewinnen. Es wurden am 26. März auch wirklich zweiundsechzig Mitglieder der Commune gewählt, zu denen später noch siebzehn hinzukamen. Diese Versammlung übertrug die Ausführung ihrer Beschlüsse einem geheimen Comité, das sich ganz in den Händen der Internationalen befand. Mit großer Gewandtheit wußte die Commune durch Stundung der Miethen, reichliche Besoldung der ihr dienenden Nationalgarde, durch Zurückgabe der kleineren Pfänder aus den Leihhäusern, durch Ueberlassung der Fabriken geflüchteter Capitalisten an deren Arbeiter eine starke Partei in der Bevölkerung zu gewinnen; ihre Gegner schüchterte sie durch terroristische Maßregeln ein. Anfänglich waren noch bessere republikanische Elemente in der Commune, die eine Decentralisation der Verwaltung in Frankreich durchführen und deshalb eine Anzahl kleiner Republiken (Communen), natürlich zu einem Staatenbunde vereinigt, einrichten wollten; allmählich wurde diese Partei aber mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt und die Internationale, die von vornherein die Bewegung mit ihren Geldmitteln gefördert hatte, gewann die Oberhand. Sie machte auch den Versuch, durch ihre Sectionen in den anderen großen Städten des Landes ähnliche Empörungen hervorzurufen; alle diese Aufstände aber wurden von der Regierung glücklich im Keime erstickt.

Paris dagegen setzte den Linientruppen, die nach und nach in ansehnlicher Stärke, zumal als die Gefangenen von Metz und Sedan aus Deutschland

Digitized by Google

zurückkehrten, bei Versailles versammelt wurden, den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Zwar die Ausfallsversuche, welche die Insurgenten am 2. und 3. April wagten, wurden mit leichter Mühe und mit Hülfe der Kanonen des Mont Valerien zurückgeschlagen; aber die Eroberung der Enceinte von Paris, die mit denselben Geschützen vertheidigt wurde, die man gegen die Deutschen aufgefahren hatte, war ein zeitraubendes und blutiges Stück Arbeit. Zudem besaßen die Insurgenten die Südforts und da die östlichen und nördlichen von den Deutschen besetzt gehalten wurden, so blieb nur die Westseite zum Angriff übrig. Indessen konnte die Regierung jetzt auf ihre Truppen, die zuerst Vinoy, dann Mac Mahon commandirte, bauen, nachdem die Insurgenten einen Offizier mit Parlamentärsflagge niedergeschossen hatten. Am 7. April begann der förmliche Angriff auf Paris von der Westseite. Die Insurgenten fochten mit großer Hartnäckigkeit, und der Sturm auf die Brücke von Neuilly gelang erst nach schweren Opfern; ein Handstreich auf die Südforts mißglückte gänzlich. Es dauerte geraume Zeit, ehe Mac Mahon die Batterien zur Beschießung von Paris vollendete und erst am 25. begann das Feuer sowohl im Westen wie im Süden. Endlich am 9. Mai gelang es definitiv dem rechten Flügel der Angreifer, sich des Forts Issy zu bemächtigen, während im Westen ebenfalls nach Wegnahme der Dörfer Colombes, Courbevoie und des Schlosses Bécon Breschebatterien gegen die eigentliche Umwallung von Paris etablirt werden konnten. Damit war die militärische Lage der Insurrection eine verzweifelte geworden.

Mittlerweile hatte die Commune und in ihrem Namen die Internationale übel in der Stadt gehaust. Die Geldsummen zur Bezahlung ihrer Armee entnahm sie zum Theil aus den Beständen der Staats- und Stadtkassen, sowie aus den Steuererträgen, zum Theil erpreßte sie dieselben von der Bank von Frankreich unter der Form von Darlehen oder von den Eisenbahngesellschaften, reichen Privaten oder öffentlichen Instituten. Die Kirchengüter wurden confiscirt und der Haß gegen den Klerus veranlaßte die Verhaftung und spätere Hinrichtung des greisen Erzbischofs Darboy und anderer Würdenträger. Die persönliche Freiheit wurde auf das ärgste mißachtet, die Presse geknebelt, eine große Anzahl von Journalen unterdrückt: kurz, die Commune übertraf die Schreckensherrschaft eines Robespierre in vielen Punkten. Auch gegen ihre eigenen Anhänger, sobald sie nicht rücksichtslos und glücklich genug waren, wüthete sie. Ein Zeichen der äußersten Verwilderung war die Demolirung des Hauses von Thiers und die Zerstörung der Vendômesäule auf Beschluß der Commune.

Als sich die Leiter der Bewegung von der Hoffnungslosigkeit des Widerstandes überzeugten, legten sie eine vierfache Vertheidigungslinie von festen Barrikaden im Inneren der Stadt an, um Zeit zur Ausführung ihrer barbarischen Zerstörungspläne zu gewinnen. Sie hatten nämlich nichts Geringeres im Sinn, als die Haupttheile von Paris in Schutt und Asche zu legen, um so wenigstens die Losung: „Krieg den Palästen" wahr zu machen. — Am 21. Mai verließen die Insurgenten ordnungslos die Enceinte, obwohl noch keine gangbare Bresche geschossen worden war; die Regierungstruppen zauderten aus Furcht vor einem Hinterhalt vorzurücken und so hätten die Aufständischen, die der Pole Dombrowski befehligte, in ihren

Digitized by Google

neuen Positionen im Inneren der Stadt sich ruhig festsetzen können, wenn nicht ein städtischer Beamter, Ducatel, den Angreifern die Gunst des Augenblickes mitgetheilt hätte. Da nun drang Mac Mahon schnell mit seiner Armee den Belagerten nach und gewann fast ohne Schwertstreich nicht bloß die Umwallung, sondern auch die erste starke Vertheidigungslinie Dombrowski's. Der Kampf war freilich damit noch nicht zu Ende. Eine volle Woche dauerte das brudermörderische Würgen in den Straßen der Stadt, und es trugen sich da von beiden Seiten manche unmenschliche Greuelscenen zu. Am 28. Mai Mittags fiel der letzte Anführer des Aufstandes Delescluze auf einer Barrikade. Das relativ rasche Vordringen der Truppen verhinderte es allein, daß der von den Rädelsführern gefaßte Beschluß, Paris niederzubrennen, im weitesten Umfange zur Ausführung kam. Schon war ein besonderes Corps von „Raketenmännern" gebildet, schon war alles Petroleum requirirt worden, schon waren die Befehle zum Anzünden der bedeutendsten Gebäude erlassen, da retteten die Soldaten noch zu rechter Zeit die unglückliche Stadt. Freilich die Tuilerien, der Louvre, das Palais Royal, das Stadthaus, die benachbarten Straßen und viele andere Gebäude wurden während des Kampfes ein Raub der Flammen. Die Wuth der Pariser übertrug sich auf die Regierungstruppen und sie metzelten erbarmungslos alle Verdächtigen nieder. Die Verluste der Commune müssen groß gewesen sein, da Mac Mahon die seinigen auf 794 todte und über 6000 verwundete Soldaten angab. — Nach der Niederwerfung des Aufstandes begann die gefängliche Einziehung aller Mitglieder desselben, deren man habhaft werden konnte; sie wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und der großartige Proceß zog sich trotz der Kürze des Verfahrens bis in den September hinein. Die Hauptangeklagten (Assy, Billioray, Lullier und andere) wurden wegen Ermordung der Priester, Anstiftung großer Brände, bewaffneter Empörung zu lebenslänglicher Deportation, Rossel, ein desertirter Offizier, zum Tode verurtheilt. Die mit den Waffen in der Hand gefangenen „Communards", viele Tausende, wurden nach den Seehäfen Brest, L'Orient, La Rochette, Cherbourg gebracht und von dort dann nach Neukaledonien transportirt.

Der materielle Schaden, den die Aufständischen durch Mordbrennen angerichtet, betrug an verbrannten Gebäuden etwa 300 Millionen Francs, weit höher ward er an verbrannten Kunstgegenständen, Waaren, Möbeln u. s. w. geschätzt. Der gerichtliche Proceß erwies dann, wie dieser verderbliche Aufstand von der Internationale angezettelt worden und machte alle Regierungen auf deren Gefährlichkeit aufmerksam. Dennoch hielt es England nicht für nöthig, seine Landesgesetze abzuändern, welche die persönliche Freiheit auch solcher Verschwörer schützten. So blieben die Häupter der Internationale, wie alle politischen Flüchtlinge, dort unbehelligt und setzten nun trotz der großen finanziellen Verluste, die sie durch Unterdrückung des Pariser Aufstandes erlitten, ihre Agitation weiter fort, traten auch mit Schriftstücken oder durch Versammlungen öfters in die Oeffentlichkeit. Dagegen erließ Frankreich ein Gesetz gegen die Internationale. Dasselbe, am 14. März 1872 von der Nationalversammlung genehmigt, erklärte eine jede internationale Gesellschaft, gleichviel welchen Namens, welche darauf abziele, zur Arbeitseinstellung, zur Abschaffung des Eigenthumsrechtes, der Familie, des

Digitized by Google

Vaterlandes, der Religion und der freien Ausübung der Kulte aufzureizen, durch die bloße Thatsache ihrer Existenz und ihrer Verzweigungen auf französischem Gebiete für ein Attentat gegen die öffentliche Ruhe. Alle Mitglieder dieser Gesellschaft, seien es Franzosen oder in Frankreich wohnende Ausländer, wurden mit Gefängniß von 3 Monaten bis zu 5 Jahren und mit einer Geldbuße von 50 bis 2000 Francs bestraft und konnten auf eine bestimmte Zeit ihrer bürgerlichen und Familienrechte beraubt und unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden. Dieses Gesetz mußte in allen Gemeinden des Landes angeschlagen werden.

Die Internationale richtete ihre Thätigkeit nun vorzugsweise nach Deutschland, wo eine liberale Gesetzgebung den Volksmassen eine sehr freie Bewegung und durch das Wahlstimmrecht zum Reichstage eine eigene Betheiligung an dem politischen Leben gewährte. Hier hatte bisher die Lehre Lassalle's bei den Arbeitern viel Anklang gefunden. Dieselbe lautete folgendermaßen: es bestehe für den Arbeitslohn das unbeugsame Gesetz, daß sich derselbe immer um die niedrigste Stufe dessen herumbewege, was nach Maßgabe der üblichen Lebensweise gerade noch zur Lebensnothdurft des Arbeiters gehöre. Dieses eherne Lohngesetz müsse beseitigt werden, und zwar durch Gründung von Productionsgenossenschaften, welche, mit dem Credit des Staates ins Leben gerufen, allmählich die einzige Form der gewerblichen Unternehmungen werden müßten. Er verlangte also für die Arbeiter oder, genauer gesprochen, für die Handarbeiter die Hülfe des Staates, den er im übrigen, wesentlich so wie er war, bestehen lassen wollte. Ehe Lassalle auftrat, hatten in Berlin und in anderen großen Industriecentren Norddeutschlands die Arbeiter zur Fortschrittspartei gehalten, die ihnen eine Verbesserung ihrer materiellen und geistigen Lage zu erstreben verhieß. Diesem Bemühen widmete sich namentlich ein ehemaliger Achtundvierziger, der Kreisrichter a. D. Hermann Schulze aus Delitzsch (geb. 1808), der „Freund der Arbeiter", wie ihn seine Anhänger nannten. Er ist der Gründer des wirthschaftlichen Genossenschaftswesens in Deutschland, welches durch Spar-, Credit- und Consumvereine dem kleinen Manne, besonders dem Handwerker und Arbeiter, zu nützen sucht und vielfach genützt hat. Allein seine Lehre, die Besitzlosen oder wenig Bemittelten müßten sich vereinigen, um sich durch Fleiß, Sparsamkeit und Bildung selbst zu helfen, behagte der großen Masse der Trägen und Begehrlichen nicht; Staatshülfe war natürlich bequemer als Selbsthülfe, und so wurde Lassalle der „Messias der Arbeiter". Der von ihm 1863 in Berlin gegründete „allgemeine deutsche Arbeiterverein" zählte bald hier und am Rhein viele tausende von Mitgliedern und nahm auch unter seinen Nachfolgern, deren letzter und befähigtster der Frankfurter Advocat B. v. Schweitzer war, noch eine Zeit lang zu. Aber auch Lassalle's Programm wurde noch übertrumpft; die Sendlinge der Internationale verkündeten ein Programm, das viel mehr bot und daher weit größeren Beifall fand. Es lautete: „Alle Arbeitsmittel — Grundeigenthum, Maschinen u. s. w. — sollen dem Staate, das ist der Gesammtheit der Bewohner, gehören; die Production soll vom Staate geregelt werden; jeder Arbeiter gleichen Antheil an den erzeugten Gütern und Werthen empfangen; allen gleiche Erziehung zu Theil werden. Dazu ist nöthig, daß der bestehende Staat in die Gewalt der Volksmehr-

Digitized by Google

heit, das ist des vierten Standes, kommt, um von ihr gründlich umgestaltet zu werden." Diese Umgestaltung war natürlich nur durch Gewalt möglich; in der That predigten Marx und sein Anhang den Umsturz alles Bestehenden durch die Revolution und die Gründung einer kosmopolitischen Arbeitercommune. Manche von den Schwarmgeistern, namentlich der halbverrückte russische Flüchtling Bakunin, gingen noch weiter und wollten überhaupt von keiner Beschränkung der individuellen Freiheit etwas wissen; diese „Anarchisten" verlangten die Abschaffung auch der Ehe und des Eigenthums überhaupt. Am 1. Juli 1871 legte Schweitzer das Präsidium des allgemeinen deutschen Arbeitervereins nieder, und der radicalere Socialist W. Hasenclever wurde Vereinspräsident, während die literarische Thätigkeit, namentlich die Leitung des Vereinsblattes, „der Socialdemokrat", vorzugsweise dem Schriftsteller Wilhelm Hasselmann zufiel. Seitdem war der Einfluß der Marxianer im Steigen; sie hießen, weil sie sich 1869 auf einer Versammlung in Eisenach zu einer eigenen Partei constituirt hatten, die „Eisenacher", nannten sich selbst aber gern die „Ehrlichen", weil sie sich nicht scheuten, in ihren Lehren die letzten, revolutionären Consequenzen zu ziehen. Ihr Hauptorgan in der Presse war der in Leipzig erscheinende „Volksstaat", ihre Führer der Schriftsteller Liebknecht und der Drechsler Bebel in Leipzig. Nach längeren Kämpfen trugen sie bei der socialistisch gesinnten Menge den Sieg über die Lassalleaner davon; die beiden Sekten verschmolzen auf einem Congreß zu Gotha im Mai 1875 mit einander und traten seitdem geschlossen der Gesellschaft, die sie befehdeten, gegenüber.

Mancherlei Umstände trugen dazu bei, in Deutschland das Wachsthum der Socialdemokratie zu befördern. Die gewaltigen Geldmassen, die durch die französische Kriegskostenentschädigung plötzlich nach Deutschland kamen, veranlaßten eine Uebertreibung der gewerblichen Production und der Handelsunternehmungen. Die allzu liberale Gesetzgebung der letzten Jahre, insbesondere das Actiengesetz vom Juni 1870, durch welche die Actiengesellschaften von aller Aufsicht des Staates befreit wurden, entfesselte überdies das Schwindlerthum. So kam es zu der berüchtigten „Gründerzeit" von 1871 bis 1873 und dann zu dem „Krach", durch welchen mit hunderten von unsoliden Unternehmungen auch tausende von besseren zerstört wurden, und auf wenige fette Jahre folgten für die Arbeiterbevölkerung viele vergleichsweise magere. Sie hatte aber in der Zeit des Ueberflusses ihre Ansprüche an das Leben hoch gesteigert und wollte nun davon nicht zurückkommen. So mehrte sich die Zahl der Unzufriedenen, die dem deutschen Temperament entsprechend in Deutschland ohnehin häufig sind. Auch war der Socialdemokratie in der Meinung der Volksmassen erheblich durch die Fortschrittspartei vorgearbeitet worden, weil diese durch ihre beständige Opposition gegen die Regierung das Ansehen des bestehenden Staates und die Liebe zu ihm überhaupt gemindert hatte; nach Bismarcks Ausdruck: die Fortschrittspartei war eine sehr gute Vorfrucht für den Socialismus als Bodenbereiter. Endlich lieferte der liberal verfaßte Staat selbst der Socialdemokratie zwei treffliche Waffen: die fast unbeschränkte Preß- und Vereinsfreiheit und (im Reiche) das allgemeine und gleiche Stimmrecht. Diese beiden Mittel brachten die Socialisten denn auch mit größtem Nachdruck in Anwendung, und mit bedeutendem Erfolge.

Digitized by Google

Im Jahre 1869 hatte es in Deutschland sechs socialdemokratische Blätter gegeben, im Jahre 1877 gab es deren bereits 47. Von 1863 bis 1877 waren in Deutschland über 800000 socialdemokratische Schriften gedruckt worden; die Expedition des Leipziger Socialistenblattes „Vorwärts" allein vertrieb an 150 solcher Parteischriften. Hieraus ergiebt sich schon, daß die Partei erhebliche Geldopfer für ihre Presse brachte; sie steuerte auch für die Vereinsthätigkeit und besonders zum Zweck der Wahlagitation große Summen bei, die theils aus den Groschen der hunderttausende von Arbeitern zusammenkamen, welche zur Partei gehörten, theils von wohlhabenden Genossen oder Gönnern, wie z. B. dem Buchhändler Bracke in Braunschweig, gespendet wurden. Denn es schlossen sich nicht bloß Arbeiter und Unbemittelte aus anderen Ständen, wie Handwerker, kleine Beamte, Literaten, sondern auch manche Wohlsituirte, theils aus Ehrgeiz, um eine Rolle zu spielen, theils aus Unverstand und Gefühlsschwärmerei dieser Bewegung an. Die zunehmende Stärke derselben äußerte sich am deutlichsten bei den Reichstagswahlen; im Jahre 1874 hatten die Socialisten es auf 300000 Stimmen gebracht, drei Jahre später schon auf eine halbe Million; 13 Abgeordnete sendeten sie nun in den Reichstag.

Mit Recht verlangte die Regierung, daß dem Ueberhandnehmen des Socialismus ebenso mit den Waffen des Gesetzes entgegengetreten werde, wie es den Uebergriffen des römischen Klerus gegenüber geschehen war. Das seit 1869 bestehende Strafgesetzbuch war zu milde; sie beantragte beim Reichstage im Herbst 1875 eine Verschärfung desselben, insbesondere auch für die Fälle, wo es sich um Aufreizung zu hochverrätherischen Handlungen und zum Ungehorsam gegen die Staatsgesetze handelte, um Aufreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung gegen einander, um öffentliche, durch Rede oder Schrift unternommene Angriffe auf die Institute der Ehe, der Familie oder des Eigenthums, um Verbreitung erdichteter oder entstellter Thatsachen, wodurch die Staatseinrichtungen verächtlich gemacht werden sollten. Bei der Begründung der zu diesem Behuf eingebrachten Strafnovelle wies der preußische Justizminister Leonhardt den Reichstag auf die bedauerliche, aber unbestreitbare Thatsache hin, daß in den letzten Jahren in den unteren Volksschichten die Roheit, die physische wie die moralische, gewachsen und die Achtung vor der Autorität der öffentlichen Gewalt, sowie der Sinn für öffentliche Ordnung und Rechtssitte gesunken war. Und Fürst Bismarck sprach in derselben Sitzung (3. December) das warnende Wort: „Stimme der Reichstag der beantragten Veränderung des allzu milden und humanen Strafgesetzes nicht bei, so habe derselbe auch die Verantwortung für die daraus entstehenden Folgen zu übernehmen." Und in einer späteren Sitzung (9. Februar 1876) kennzeichnete er treffend den Zusammenhang der wirthschaftlichen Nothlage, in der sich Deutschland befand, mit den social-demokratischen Umtrieben: „Dieselben," sprach er, „haben wesentlich mit dazu beigetragen, den geschäftlichen Druck, unter dem wir uns befinden, zu schaffen; sie haben die deutsche Arbeit vertheuert und vermindert, und ihre Wirkung ist, daß der deutsche Arbeitstag nicht mehr das leistet, was der französische und der englische Arbeitstag leistet. Der französische Arbeiter arbeitet an einem Tage mehr als der deutsche, und geschickter; wir sind zurückgekommen

Digitized by Google

in der Arbeit, und dadurch haben wir aufgehört, concurrenzfähig zu sein. Daß wir zurückgekommen sind, schreiben wir wesentlich den socialistischen Umtrieben zu, die die Leute auf unbestimmte, unrealisirbare Hoffnungen künftigen Glückes verweisen und sie dadurch von dem, was in dieser Welt allein sie erhält und trägt und ihnen möglichst viele Genußmittel verschaffen kann, von regelmäßiger, fleißiger Arbeit, die früher bei den Deutschen sprichwörtlich und eigenthümlich war, abziehen." Allein die Liberalen wollten von einer Beschränkung der Volksfreiheit, als welche sie die gegen die socialistischen Agitationen beantragten Artikel der Strafgesetznovelle auffaßten, nichts wissen, und da sie mit dem grundsätzlich opponirenden Centrum zusammen die große Mehrheit bildeten, so fielen dieselben.

Die Socialisten durften also ihre staatsfeindlichen Lehren unbehelligt weiter verbreiten, Haß und Verachtung wider den Staat und die Gesellschaft immer tiefer ins Volk treiben. Die Folge war, daß die Feindseligkeit und die Frechheit von den Worten bald zu Thaten übergingen. Ein in Faulheit und Liederlichkeit verkommenes Subjekt, der zwanzigjährige Klempnergesell Hödel aus Leipzig, schoß am 11. Mai 1878 in Berlin auf den Kaiser, als derselbe mit seiner Tochter, der Großherzogin Luise von Baden, im offenen Wagen die Straße Unter den Linden entlang fuhr. Der Schuß ging fehl; beim ersten Verhör erklärte sich Hödel für einen „Anarchisten". Er glaubte in seiner Frechheit anfangs, man werde ihn bloß einsperren. Denn seit Jahren hatte der Kaiser kein Todesurtheil bestätigt, sondern immer zu Zuchthausstrafe begnadigt. Als der Bube aber merkte, daß es ihm an den Hals gehen solle, log er in der unverschämtesten Weise, um das Attentat in Abrede zu stellen. Er wurde zum Tode verurtheilt und am 16. August enthauptet.

Sogleich nach dem Hödel'schen Attentat beantragte die Regierung von neuem gesetzliche Maßregeln gegen die Socialdemokratie: es sollten Druckschriften und Vereine, welche die Ziele der Socialdemokratie verfolgten, vom Bundesrath verboten werden können, welches Verbot dann der Reichstag zu genehmigen oder wieder aufzuheben hätte; die Verbreitung solcher Druckschriften an öffentlichen Orten und die Abhaltung einer den socialdemokratischen Zielen dienenden Versammlung sollten von der Polizeibehörde verboten werden können; eine Zuwiderhandlung gegen diese Bestimmungen sollte mit Gefängniß bestraft werden; dieses ganze Gesetz aber auf drei Jahre gelten. Aber auch jetzt lehnte der Reichstag und aus denselben Gründen wie früher den Antrag der Regierung ab (24. Mai); die auf ihm den Ton angebenden Doctrinäre, Lasker u. a., wollten von ihren Theorien nicht lassen. Es wurden vergebens von den Vertheidigern des Gesetzentwurfes die beherzigenswerthesten Mahnungen an die Mehrheit gerichtet; so sagte Moltke unter anderem: „Ich wünsche aufrichtig, daß die Herren, welche die Regierungsvorlage bekämpfen, nicht allzu bald in die Lage gerathen mögen, selbst ein solches Gesetz oder ein noch schärferes von der Regierung zu verlangen .... Man sollte doch aufhören, die Regierung immer gewissermaßen als eine feindliche Potenz zu betrachten, die nur möglichst zu beschränken und einzuengen. Gewähren wir doch der Regierung die Machtfülle, die sie bedarf, um alle Interessen zu schützen! Was das auf sich hat, wenn die Regierung die

Digitized by Google

Zügel der Herrschaft aus ihren Händen entschlüpfen läßt, wenn die Gewalt an die Massen übergeht, darüber belehrt uns die Geschichte der Commune in Paris ...."

Es hatten sich gleich nach Hödels That Stimmen erhoben, welche aus schwächlicher Humanität oder um zu vertuschen den Meuchelmörder nicht als Verbrecher, sondern als Narren oder Schwachsinnigen, jedenfalls aber das Attentat als ein vereinzelt stehendes Ereigniß betrachtet wissen wollten, aus welchem keine allgemeinen Schlüsse zu ziehen seien. Hierauf Bezug nehmend, sagte der Kaiser beim Empfang des Beileid bezeigenden Staatsministeriums: „Man dürfe solche Dinge in keiner Weise zu leicht nehmen; er habe schon vor 1848 auf die Gefahren hingewiesen, welche sich aus der Geltendmachung der damaligen staatsfeindlichen Richtungen ergeben müßten, und seine Befürchtungen seien durch das Jahr 1848 leider bestätigt worden. Jetzt wiederum und in erhöhtem Maße sei es Aufgabe der Regierung, dahin zu wirken, daß revolutionäre Elemente nicht die Oberhand gewinnen. Jeder Minister müsse dazu das Seinige thun. Insbesondere komme es darauf an, daß dem Volke die Religion nicht verloren gehe. Dies zu verhüten, sei die hauptsächlichste Aufgabe." Bei einer andern Gelegenheit sagte der Kaiser: „er begreife nicht, was man von ihm wolle, warum ein Verblendeter ihm nach dem Leben trachte; er habe nie Grund zum Hasse gegeben." Das war sehr richtig, aber der Meuchelmord galt auch nicht ihm persönlich, sondern dem Oberhaupt, dem höchsten Repräsentanten des Staates. Auch hat die Zukunft gelehrt, daß es sich nicht um ein vereinzeltes Verbrechen handelte, sondern um den Beginn einer Reihenfolge von Attentaten, die alle aus derselben socialistisch-revolutionären Gesinnung entsprangen und zum Zwecke hatten, durch Ermordung der Fürsten den Umsturz der Staaten einzuleiten. Die internationale Mordsucht hat viele Länder Europa's heimgesucht; sie begann mit Deutschland, weil hier die Monarchie am festesten gewurzelt war.

Denn die Prophezeihung Moltke's erfüllte sich rasch. Wenige Wochen nach Hödels Attentat folgte in Berlin ein zweites und fürchterlicheres. Am Sonntag, den 2. Juni Nachmittags gegen 3 Uhr fuhr der Kaiser, allein im offenen Wagen sitzend, in der Straße Unter den Linden dem Brandenburger Thore zu. Da fielen von einem Fenster im zweiten Stocke eines Hauses schnell nach einander zwei Schüsse, die den Kaiser trafen; er sank zurück und wurde in sein Palais gefahren. Dort fanden die Aerzte, daß er zwei Schrotladungen, in das Gesicht, in die Schultern und Arme, im ganzen an dreißig, zum Theil schwere Verwundungen, erhalten hatte. Nur wie durch ein Wunder war keine derselben an sich tödtlich; doch zweifelte man bei dem hohen Alter des Monarchen eine Zeit lang, ob er das Wundfieber, das Siechthum überleben werde. Der Thäter war ein Dr. Karl Nobiling, im Jahre 1848 als der Sohn eines Domänenpächters in Kolno bei Birnbaum in der Provinz Posen geboren. Er hatte sich landwirthschaftlichen und juristischen Studien auf den Universitäten Halle und Leipzig gewidmet, auf letzterer den Doctortitel erworben und befand sich seit kurzem in Berlin, um eine Anstellung zu bekommen, was ihm nicht gelang. Schon auf der Universität hatte er socialdemokratische Schriften studirt, socialdemokratische Versammlungen

Digitized by Google

besucht und sich mit dem Gifte erfüllt, das sie ausströmten. Er selbst hatte sich seinen Commilitonen gegenüber als Socialdemokraten bezeichnet; sie nannten ihn wegen der wilden Reden, die er zu führen liebte, den „Petroliſten" und „Communiſten". Er hatte im Juli 1877 eine Reiſe nach Paris, London, der Schweiz und Oeſterreich gemacht, um ſich den internationalen Führern der ſocialiſtiſchen Bewegung vorzuſtellen, und es ſcheint außer Zweifel, daß er zu der Verübung ſeines Verbrechens von ihnen durch das Loos erwählt worden war. Man erzählt, daß er in einem Geſpräch über ſolche politiſche Morde auf den Einwurf, daß an Stelle des getödteten Fürſten ſofort der Thronfolger trete, alſo nichts geändert ſei, geantwortet habe: „Nun, ſo ſchießt man immer zu, ſo Zehn nach einander, dann haben wir die Republik." Er hatte die That mit kaltblütiger Berechnung ausgeführt, zur Waffe eine Doppelflinte genommen und Schrot, um gewiſſer zu treffen. Als ſofort die empörte Menge von der Straße herauf in ſein Zimmer drang, ſchoß er noch mit einem Revolver auf die Hereinſtürzenden, verwundete einen derſelben ſchwer und jagte ſich dann ſelbſt eine Kugel in den Kopf, die ihn ſo verletzte, daß er nicht mehr ordentlich vernommen werden konnte. Da die Londoner Polizei ſchon am 1. Juni unter den deutſchen Mitgliedern der Internationale eine große Aufregung bemerkt und erfahren hatte, es ſolle am folgenden Tage in Berlin etwas Wichtiges vorgehen, ſo zweifelte man nicht an dem Vorhandenſein eines Complots, aber erwieſen konnte es nicht werden, weil Nobiling bei der Vernehmung im Gefängniß leugnete, daß er Mitſchuldige habe; als Beweggrund ſeiner That gab er an, daß er durch einen Umſturz der beſtehenden Regierungsform Amt und Stellung zu bekommen gehofft habe. Mehr konnte aus ihm nicht herausgebracht werden; er ſtarb an ſeiner Wunde am 3. September in der Stadtvoigtei zu Berlin. Außer dem politiſchen Fanatismus ſcheint ihn zu ſeiner That die Eitelkeit getrieben zu haben, die auch bei Hödel mitwirkte; ſie wollten von ſich reden machen.

Das Entſetzen, der Zorn und Schmerz über das ſchändliche, an dem allverehrten greiſen Monarchen, dem hochverdienten, ſieggekrönten Wiederherſteller Deutſchlands verübte Bubenſtück war in allen guten Preußen und Deutſchen groß, und dieſe bildeten, Gott ſei Dank, die große Mehrheit. Um den Gefühlen des Dankes gegen die Vorſehung, die den Kaiſer gerettet, und der Liebe zu ihm Ausdruck zu geben, veranſtaltete man im Juli in ganz Deutſchland eine Geldſammlung, zu der, damit das eigentliche Volk ſich daran recht betheiligen könne, niemand mehr als einige Pfennige, höchſtens eine Mark beiſteuern ſolle; ſie ergab 1 800 000 Mark von zwölf Millionen Spendern und wurde vom Kaiſer zur Gründung einer Altersverſorgung für Arbeiter beſtimmt („Wilhelmsſtiftung"). Aber wie weit andrerſeits bei den Uebelgeſinnten in Folge der ſocialiſtiſchen Wühlereien die Entſittlichung bereits um ſich gegriffen, das erhellte aus der betrübenden Thatſache, daß nach dem Nobiling'ſchen, wie auch nach dem Hödel'ſchen Attentat eine ganze Anzahl Perſonen, darunter auch Weiber, in Berlin und anderwärts verhaftet werden mußten, weil ſie ihr Bedauern über das Mißglücken des Verbrechens ausgedrückt oder ſonſt Majeſtätsbeleidigungen ausgeſtoßen hatten.

Digitized by Google

Die Regierung traf sofort nach dem furchtbaren Ereigniß ihre Maßregeln. Da der Zustand des Kaisers die größte Ruhe erforderte und er mit der verwundeten Rechten nicht einmal seinen Namen unterzeichnen konnte, so übertrug er für die Dauer seiner Behinderung die obere Leitung der Regierungsgeschäfte in Preußen und im Reiche dem Kronprinzen als seinem Stellvertreter (4. Juni). Dieser löste am 11. Juni auf Bismarcks Rath und mit Genehmigung des Bundesrathes den bestehenden Reichstag auf, weil derselbe (am 24. Mai) das beantragte Socialistengesetz abgelehnt habe und ein solches durchaus nothwendig sei, und setzte die Neuwahlen auf den 30. Juli fest. Wie gehofft worden, zeigte sich bei denselben denn auch ein Umschwung in der Volksstimmung. Die Wahlen fielen erheblich conservativer und namentlich zu Gunsten jenes Gesetzentwurfes aus. Für die conservativen Parteien (Deutsch- und Freiconservative) waren im Jahre 1877 977766 Stimmen abgegeben worden, jetzt 1502461, also über eine halbe Million mehr. Die Fortschrittspartei hatte 51150 Stimmen verloren, die Nationalliberalen 174053, das Centrum 54266, die Socialdemokraten 65513. Dem entsprach im ganzen das Ergebniß dieser Abstimmung: die liberalen Parteien erschienen im neuen Reichstage, der am 9. September eröffnet wurde, geschwächt, die conservativen verstärkt, die übrigen Gruppen wenig verändert. Man zählte jetzt 24 Fortschrittler (früher 34), 101 Nationalliberale (früher 130), 114 Conservative (früher etwa 70), 93 Ultramontane (früher 98), 9 Socialisten (früher 13) u. s. w. Auch jetzt hatte keine Partei für sich allein die Mehrheit; damit eine solche für irgend eine Maßregel hergestellt werde, mußten sich die Nationalliberalen mit den Conservativen oder letztere mit dem Centrum verbinden. Es bekam aber jetzt unter den nationalliberalen Abgeordneten die gemäßigtere Richtung die Oberhand. Und so vermochte denn die Regierung mit ihnen und den Conservativen das längst beabsichtigte „Socialistengesetz" zu vereinbaren, welches die Behörden zu durchgreifenden Maßregeln gegen socialdemokratische Vereine, Versammlungen und Druckschriften, durch Ausweisung, Untersagung des Gewerbebetriebes, Preßverbote, Vereinsschließungen u. dergl. ermächtigte. Danach wurden Vereine, welche durch socialdemokratische, socialistische oder communistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung bezweckten, oder in denen derartige Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden (insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen) gefährdenden Weise zu Tage träten, verboten, die solchen Bestrebungen dienenden Versammlungen sollten von der Polizei aufgelöst, derartige Druckschriften confiscirt und die weitere Verbreitung untersagt, die nicht ortsansässigen Agitatoren ausgewiesen werden. Dieses Gesetz, das vorläufig bis zum 31. März 1881 Geltung haben sollte, wurde am 19. October vom Reichstage angenommen und am 22. veröffentlicht. Die Fortschrittspartei und das Centrum mit seinem Anhang hatten dagegen gestimmt, die Nationalliberalen und Conservativen aber es mit einer Mehrheit von 72 Stimmen (221 gegen 149) durchgebracht. Ein Artikel dieses Gesetzes bestimmte, daß über Bezirke und Ortschaften, in welchen durch socialdemokratische Bestrebungen die öffentliche Sicherheit bedroht sei, der „kleine Belagerungszustand" verhängt und demgemäß Versammlungen nur mit vorgängiger Genehmigung der Polizei gehalten, Verbreitung von

Digitized by Google

Druckschriften an öffentlichen Plätzen verboten, arbeitslose Personen ausgewiesen, der Besitz von Waffen untersagt werden sollten. Demgemäß verhängte die Regierung am 28. November über Berlin und Umgegend jenen Belagerungszustand und ließ durch die Polizei die Häupter der socialistischen Partei ausweisen. Sie wandte das Gesetz überhaupt energisch an. Bis zum December waren 153 socialistische Vereine, 40 Zeitungen, 135 nichtperiodische Druckschriften verboten. Von diesen Verboten kamen auf Preußen 150, auf Baiern 12, auf Sachsen 57, auf Würtemberg 4, auf Baden 13, auf Hessen 33, auf Braunschweig 25. Am 5. December kehrte der wiedergenesene Kaiser, der zu seiner völligen Herstellung eine Kur in Teplitz, Gastein, Wiesbaden gebraucht hatte, nach Berlin zurück, welches sich zu seinem Empfange aufs prächtigste geschmückt hatte und seinen Einzug mit jubelnder Freude begrüßte. Er übernahm nun selber wieder die Regierung.

Den Attentaten auf Kaiser Wilhelm folgten Mordversuche gegen die Monarchen anderer Länder; sie sind an ihrem Orte erzählt worden: im Herbst 1878 die Attentate gegen die Könige von Spanien und Italien, 1879 gegen den König von Spanien und gegen den Kaiser von Rußland, 1880 ein neues gegen den Zaren und 1881 dann dessen Ermordung. Alle diese Verbrechen waren Thaten des politischen Fanatismus und gingen von Socialisten, beziehungsweise (die russischen) von Nihilisten aus. Die Staaten hätten wohl Grund gehabt, gemeinsam kräftige Schritte der Abwehr gegen den gemeinsamen Feind zu thun. Allein es kam auch jetzt nicht dazu. Vielmehr begnadigte (s. oben) Frankreich seine Communards — zuerst (durch Amnestiegesetz vom 3. März 1879) den größten Theil, dann (durch Gesetz vom 10. Juli 1880) auch den Rest. Es kehrten nun die Mordbrenner von 1871 und der „Laternenmann" Rochefort triumphirend heim; sie hatten nicht um Gnade gebeten, sie war ihnen wie ein Recht zu Theil geworden; sie lebten der Hoffnung, bald wieder in Frankreich eine Rolle zu spielen. Hatte doch ein Arbeitercongreß in Marseille, der socialistische Congreß von Frankreich, wie er sich nannte, am 30. October 1879 Forderungen aufgestellt, die durchaus im Sinne der „Commune" waren: das persönliche Eigenthum solle abgeschafft, der Grund und Boden, die Maschinen, die Transportmittel, die Gebäude, die Kapitalien sollten der Gesammtheit der Staatsbürger gehören. Ja, einer der Wortführer verlangte, daß der Staat überhaupt und daß auch die Religion abgeschafft werde, und fand Beifall. Von Frankreich erwarten denn auch die Socialisten Europa's heut wieder ihr Heil; dort hoffen sie ihre Utopien am ersten verwirklicht zu sehen.

Desto nachdrücklicher und umfassender setzt die deutsche Regierung den Kampf gegen die Socialdemokratie fort; sie fügt zu den Mitteln der Abwehr die Heilmittel, — durch eine großartige neue Wirthschaftspolitik, sowie durch Hebung und Stärkung des sittlichen und religiösen Geistes im Volke sucht sie dem Uebel die Wurzeln abzuschneiden. Möge es ihr gelingen!

Digitized by Google

Schlußwort des Verfassers.*)

Wir stehen am Schlusse. Jahrtausende sind vorübergezogen vor unserem Blick, Jahrtausende eines ununterbrochenen Kampfes, in welchem das sich entwickelnde Menschengeschlecht begriffen ist. Wann derselbe enden, welches sein Fortgang sein wird, wer mag es ermessen! Die Zukunft, auch die nächste, ist dem schwachen Auge des Staubgeborenen verhüllt. Nicht einmal das vermögen wir zu bestimmen, welche Stufe seiner Entwickelung das Menschengeschlecht jetzt erreicht habe; aber das wenigstens ist unverkennbar, daß die gegenwärtige Zeit sich von der früheren durch das entschiedene Hervortreten der individuellen Freiheit unterscheidet. Der Idee nach war diese allerdings unmittelbar mit dem Eintreten des Christenthums in die Weltentwickelung gegeben. Die der Sohn frei macht, sind recht frei. Christus ist der Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte; in ihm ist jede Fessel gebrochen, alle Knechtschaft vertilgt, das äußerlich zwingende Gesetz ein innerliches geworden durch die Liebe, welche das Band der Gemeinschaft bildet zwischen denen, die in ihm die Freiheit gefunden haben, — die unsichtbare Kirche. Diese Gemeinschaft aber tritt nie rein hervor in der Erscheinung; denn in dieser ist der Kampf und mit dem Kampfe die Unentschiedenheit und die scheinbar geringe Gewalt des Besonderen. So erschien im Mittelalter die katholische Kirche als an das Gesetz noch angeschlossen, auch innerhalb des Christenthums dasselbe noch fortsetzend, und wie im Papst das unsichtbare Haupt der Kirche zu einer äußeren Gewalt wurde, wo die Gesinnung zurückgedrängt war unter die äußere Form der Werke, so gestaltete sich auch das innerlich Bewegende als äußeres Gebot, als Zwang. So gebunden, prägte sich von dem eigenthümlichen Mittelpunkt des Katholicismus aus Alles im ganzen Leben ab; die knechtische Abhängigkeit im Feudalsystem trat hervor; selbst die wissenschaftliche Forschung hatte keine Selbständigkeit, sondern war durch das mißverstandene classische Alterthum an ein fremdes Wissen gebunden. Aber die Knechtschaft war erleichtert durch die Liebe, die, als ein zwar mehr nur gefühltes, aber doch bestimmt vorhandenes Bewußtsein der Persönlichkeit in allen Verhältnissen, wenn auch oft störend, doch entschieden sich geltend machte und sich gegen das Ende des Mittelalters in einer ganz eigenthümlich christlichen Kunst offenbarte, welche sich von der Kunst des Alterthums wesentlich dadurch unterschied, daß in ihr Liebe, Furcht, Hoffnung, Alles hervortritt, was sich auf die lebendig bewegende Persönlichkeit bezieht, daß Alles in ihr uns eine sich noch fortschreitend entwickelnde freie Welt aufschließt. — Endlich gelangte die innere Richtung auf das Gemüth selbst zur Erscheinung im Protestantismus. Als die Gesinnung zu erstarren drohte in der Lüge der bloß äußeren Werke, offenbarte sich das innere Wesen der Kirche in der Gestalt des Glaubens als des die Welt wahrhaft Befreienden. So war mit der Reformation der Anfang der

*) Mit diesem Schlußwort beendete der verstorbene Professor Wernicke die noch von ihm besorgte Ausgabe von 1871.

Anmerkung der Verleger.

Digitized by Google

Freiheit des Eigenthümlichen und Individuellen gegeben, und die fortgehende Ausbildung und Belebung dieser Freiheit ist seitdem die tiefste Aufgabe der Staaten geworden. Nicht eine äußere Gleichsetzung, nicht ein Vernichten geschichtlicher Formen, aber eine innere Freisprechung, eine innere Lösung, das ist es, was die Geschichte sucht, ob es sich auch nicht entwickeln kann ohne Kampf, ob auch der äußeren Einheit des Zwanges gegenüber sich zunächst die Zersplitterung in widerstreitende Meinungen erzeugte, ob auch der Einzelne sich gewaltsam loszureißen suchte von geschichtlich gegebenen Banden. — Aber der Ausgang ist nicht ungewiß. Die Völker, das hat auch die neueste Zeit uns deutlich gelehrt, gelangen zum Heil nur in dem Grade, in welchem sie ihre Herzen der ewigen Wahrheit öffnen; denn nur wer durch diese innerlich frei geworden ist, vermag die Freiheit auch für alle äußeren Verhältnisse des Lebens zu finden. Was Freiheit verheißt auf anderem Wege, fällt durch den Kampf der Vernichtung anheim. So muß alles von Gott Abgewandte sich allmählich selbst vernichten, und jede mächtigere Entwickelung des dem Irdischen Zugewandten beschleunigt nur den Proceß seiner Selbstauflösung. Das Wesen dieser Welt muß vergehen; was aber aus Gott geboren ist, muß geläutert hervorgehen aus allem Kampfe, und wie der Einzelne für sich die Zuversicht der Entwickelung zu einem höheren Dasein nach Ueberwindung des leiblichen Todes in sich trägt, so hat der Christ auch die Zuversicht, daß die Entwickelung des ganzen Menschengeschlechtes nichts ist, als eine Vorbereitung auf die Zukunft des Herrn, die Zuversicht der einstigen Vollendung des Gottesreiches. Denn diese ist das Ziel der ganzen Weltentwickelung. Gott Alles in Allem, Alle frei in ihm, weil Alle eins sind mit ihm. Das ist der Schlußpunkt der Weltgeschichte. — Wie das kommen wird, ist uns zu wissen nicht beschieden; mit unerschütterlicher Zuversicht zu wissen, daß es kommt, ist schon jetzt für uns eine reiche Quelle der Seligkeit. Indem wir aber hineingestellt sind mitten in den Kampf, so ist Jeder von uns berufen, als Werkzeug in der Hand des Herrn dazu mitzuwirken, daß Gottes Reich komme, Jeder an seiner Stelle und nach Maßgabe der ihm verliehenen Kraft.

Digitized by Google

Register.

(Die einfachen Zahlen beziehen sich auf Band V.)

A.

Aachen, von Dumouriez erobert 34; von General Jourdan besetzt 73, Napoleon daselbst 131, Congreß zu, 334.
Aali Pascha, Großwesstr VI, 99, 103, 105, 108.
Abbas Mirza, Sohn Schah Feth-Alis 351, sein Zug gegen Herat VI, 138.
Abbas Pascha, Vicekönig von Aegypten, 464.
Abbot, deutscher Consul, in Saloniki ermordet VI, 113.
Abdallah, s. Menou.
Abdallah, Pascha von Damascus, 98.
Abdallah, Pascha von Akre, 462.
Abdallah, Oberhaupt der Wahabiten, 462.
Abd-el-kader, Emir, im Kampfe mit den Franzosen 495, in Damascus 497; VI, 95.
Abderrhaman, Muley, s. Muley.
Abd-ul-Aziz, türkischer Sultan, VI, 91, 96, 108 flg., abgesetzt und ermordet VI, 114.
Abdul Hamid II., Sultan VI, 116.
Abdul Kerim, türkischer General VI, 114, 119.
Abd-ul-Medjid, türkischer Sultan 463; VI, 95, 109.
Abdurrahman, Emir von Afghanistan VI, 151.
Abel, bayerischer Minister VI, 8.
Abensberg, Schlacht bei, 167.
Abercrombie, englischer General, 99.
Aberdeen, Lord VI, 38.
Abo, Vertrag zu, 198.
Abolitionisten in Nordamerika VI, 344.
Abramow, russischer General, VI, 75.
Abruzzen, Aufruhr in den, 105.
Abt, Franz, Liedercomponist, VI, 578.
Abukir, Schlacht bei, 97, von den Franzosen erobert 98.
Abyssinien im Kriege mit Aegypten VI, 127, mit England VI, 175, Reformen daselbst VI, 176, innere Unruhen VI, 176, 179.
Acha, de, Jose Maria, Präsident, 283.
Achenbach, Andreas, Maler, 385.
Achenbach, Osw., Maler, 385.
Achiet, Gefecht bei, VI, 515.
Achmed Djezzar, Statthalter von St. Jean d'Acre, 97, 98.
Achmed Pascha VI, 95.
Acre s. Akre.
Adalbert, Prinz von Preußen, im Kampf mit den Riffpiraten 460.
Adam, Adolphe, Operncomponist, 399.
Adaulis, Bay von, von den Franzosen erworben 465.
Addington, Henry, Viscount Sidmouth, englischer Minister, 120.
Adel, in Frankreich vor der Revolution 2, seine Vorrechte aufgehoben 16, abgeschafft 20, neuer bonapartistischer 122, 131, tritt in seine alten Rechte wieder ein 217, wieder abgeschafft 220, in Hannover 428, in Preußen 162, in Spanien 264, 266.
Adelaïde, Tante Ludwigs XVI., 6.
Adelaide, Schwester des Herzogs von Chartres (Louis Philipp), 38.
Aden von den Engländern gekauft 465.
Adler, Alterthumsforscher, VI, 553.
l'Admirault, französischer General, VI, 474, 488, 490.
Adolf VIII., Herzog von Schleswig-Holstein, VI, 12.
Adrian, Maria, französische Heldin, auf dem Blutgerüste 83.
Adrianopel, Friede von, 352, Einmarsch der Russen in, VI, 122.
Aegypten, französische Expedition gegen, 96 flg.; an die Türkei zurückgegeben 117, 120, unter Mehemed Ali und dessen Nachfolgern 461 flg., unter Ismael Pascha 465 flg., VI, 101 ff., Zustände daselbst VI, 127.
Aera, neue, in Frankreich 52 flg.
Aetolien, Aufstand daselbst VI, 129.

Digitized by Google

Affre, Erzbischof von Paris, wird ermordet VI, 29.
Afghanen, Kampf der Engländer gegen sie 480; VI, 139 flg., 150 flg.
Afghanistan wird abhängig von der indischen Regierung VI, 151.
Afrancesados in Spanien 266.
Afrika, Entdeckungsreisen das. VI, 554 ff., Bildung von Gesellschaften zur Erforschung von, VI, 556.
Aga, Ibrahim, 359.
Agriculturchemie VI, 561.
d'Aguiar, Staatsrath, 317.
Aidjen, Fürst, gegen Jeddo, VI, 172.
Aiguier, französischer Maler, VI, 573.
Akademien in Frankreich aufgehoben 55.
Akarnanien, Aufstand daselbst VI, 129.
Akjermán, Vertrag von, 350.
Akre, von Napoleon belagert 98, von Ibrahim 463, von der englischen Flotte 463.
Alabamafrage VI, 371.
Alabscha dagh, Schlacht am, VI, 121.
Albert, Kronprinz von Sachsen VI, 498, 500, 506; König VI, 551.
Albert, Herzog von Sachsen-Teschen, 34.
Albert, Prinz von Sachsen-Koburg, mit der Königin Victoria von England vermählt 479, † VI, 186.
Albert, Mitglied der provisorischen Regierung in Frankreich, 506.
Albertini, Johann Baptist von, geistlicher Liederdichter, VI, 611.
Albrecht, Erzherzog von Oesterreich, VI, 210, 277, Oberbefehlshaber im italienisch-österreichischen Kriege VI, 325, 330.
Albrecht, Wilhelm Eduard, Professor in Göttingen 428.
Alcantara, Präsident, 281.
Alcock, englischer Gesandter in Japan, VI, 166.
Alcolea, Schlacht bei, 159, VI, 436.
Aldenhofen, Schlachten bei, 38, 73.
d'Alembert, Mathematiker, 41.
Aleppo, Christen- und Judenverfolgungen daselbst VI, 93.
Alessandria, Waffenstillstand zu, 112.
Alexander I. wird Kaiser von Rußland 118, gegen Napoleon 133, 135, 136, 149 flg. (165), 183, 185 flg., 193 flg., 196, 200, 212, 217, 218, 219, 226, 230, 232, 233, 340, giebt Polen eine Verfassung 425, † 347.
Alexander II., Kaiser von Rußland, VI, 63 flg., 65 flg., 204, 255, in Bessarabien VI, 117, 118, Attentate auf denselben und seine Ermordung VI, 127, 680.
Alexander von Battenberg, Prinz, wird zum Fürsten von Bulgarien gewählt VI, 126.
Alexander, Fürst von Georgien, 351.
Alexander, Prinz von Hessen, VI, 336, 337.
Alexander, Pater, verkündigt das Christenthum in Cochinchina VI, 634.
Alexandria von Napoleon erobert 96 flg.
Alexinatz, Kämpfe der Serben bei, VI, 115.
Alexis, Wilibald, s. Häring.
Alfons XII., König von Spanien, VI, 449, vermählt sich mit Donna Mercedes VI, 450, mit der Erzherzogin Christine VI, 450.
Alfonso, Don, Bruder des Don Carlos VI, 448.
Alfred, Prinz von England, VI, 132.
Algier von den Franzosen erobert 359.
Alibaud, sein Attentat auf Ludwig Philipp 493.
Ali Pascha von Janina 339.
Alkmaar, Capitulation von, 107, 117.
d'Allemagne, französischer General in Wesel, 172.
Allianz, die heilige, 232 ff.
Alma, Schlacht an der, VI, 62.
Almonte, mexicanischer General, VI, 377, 379 ff.
Almquist, schwedischer Dichter, VI, 616.
Alsen, Insel, von den Preußen besetzt VI, 314.
Altbreisach, Festungswerke, von den Franzosen gesprengt 114.
Altenstein, Karl Freiherr von Stein zum, preußischer Cultusminister 436.
Alterthumswissenschaft 370 flg., VI, 553 ff.
Altkatholiken VI, 650, 660.
Altlutheraner 434.
Alvarez, Juan, General, Aufstand desselben in Acapulco 302, 307.
Alvarte, Diego, Verkündiger des Christenthums in Hinterindien VI, 634.
Alvensleben, von, preußischer General, VI, 489.
Alvinczy, österreichischer Marschall 91.
Amadeo I., König v. Spanien, VI, 442 flg., Attentat auf denselben VI, 445, dankt ab VI, 445.
Amalia, Prinzessin von Oldenburg, Gemahlin König Otto's I. von Griechenland VI, 128.
Amalie, Herzogin von Parma, 115.
Amalie, Prinzessin von Sachsen, Dichterin 403.
Amazirghen 459.
Amberg, Schlacht bei, 92.
Amiens, Friede zu, 120, Treffen bei, VI, 515.
Amorevieta, Convention von, VI, 445.
Amping, von den Engländern bombardirt, VI, 161.
Amsterdam von Pichegru besetzt 73.
Amurland, von China an Rußland abgetreten VI, 72.
Anatomie, pathologische, Fortschritte derselben VI, 562.

Digitized by Google

Ancona, von den Franzosen besetzt 90, 113, 451, von Cialdini erobert VI, 237.
Anderloni, Faustino und Pietro, Kupferstecher, 386.
Andersen, dänischer Dichter, VI, 614.
Andrássy, Graf, österr. Kanzler VI, 123, auf dem Berliner Congreß VI, 124; 405, 415, entlassen VI, 419.
Andreossy, französischer General, 98.
d'Anethan, belgischer Minister 418, 419.
Angostura, Congreß zu, 277.
Angoulême, Herzog von, 51, 267, sein Einzug in Madrid 268, 357, † 363.
Anjou, Grafschaft, 39.
Anna, Großfürstin von Rußland, 176.
Annam, Kaiserthum, VI, 634.
Anquetil Duperron, Abraham Hyacinthe, Orientalist, 79.
Ansbach und Baireuth an Bayern abgetreten 137.
Anti-Cornlaw-League 479.
Antietam, Schlacht bei, VI, 348.
Antoinette Therese, erste Gemahlin Ferdinands VII. von Spanien, 454.
Antommarchi, Napoleons Arzt auf St. Helena, 224.
Anton, König von Sachsen, 427.
Anton, Erzherzog von Oesterreich 135.
Anton, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, preuß. Ministerpräsident, VI, 200.
Antonelli, Cardinal, päpstlicher Minister, VI, 236, 245, 249, 422.
Antonio, Don, Oheim Ferdinands VII. von Spanien 158.
Antwerpen, von Chassé vertheidigt, 413, von Gérard erobert 413.
Anviti, Oberst, ermordet VI, 222.
Apodaca, Vicekönig von Mexico, 301.
Aponte, sein Aufstand in Cuba 307.
Appenweier, Conferenz der katholischen Geistlichen zu, VI, 641.
Apponyi, Graf, VI, 283.
Aquila, Graf von, Oheim König Franz II. von Neapel VI, 234.
Arago, Dominique François, Naturforscher, Mitglied der provisorischen Regierung in Frankreich 487, b06, VI, 28, 30, 560.
Aranda, Graf, spanischer Minister, 75 flg.
Aranjuez, Aufruhr zu, 155.
Araucanier, ihre Kämpfe mit Chile 285 flg.
Arbeiterverbindung, internationale, VI, 668 flg.
Arboleda, Präsident von Neugranada 279.
Architektur 378.
Arcis-sur-Aube, Schlacht bei, 214.
Arco, Präsident der Vereinigten Staaten von Mittelamerika, 303.
Arcole, Schlacht bei, 91.
Arendroop, Oberst, in Abyssinien VI, 179.
Arequipa, Aufruhr daselbst, 283, durch ein Erdbeben zerstört 283.
Argentina, Krieg der 290.
Argentinische Republik 276, 287, 299.
Arista, mexicanischer General, 302.
Armansperg, Graf in Griechenland, VI, 128.
Armatolen in Griechenland 338.
Armee, große, Napoleons, 133.
Armellini, Mitglied des Triumvirats in Rom VI, 34.
Armenien, Kämpfe in, VI, 121.
Arnd, E., Geschichtschreiber, 374.
Arndt, Ernst Moritz, Dichter, 189, 262 flg., 335, 437; VI, 46, 611.
Arnim, Bettina von, Gattin des Folgenden, 252.
Arnim, Ludwig Achim von, Dichter, 250 flg.
Arnim, Graf Harry von, Botschafter des deutschen Reiches in Paris, VI, 550.
Arnim-Boytzenburg, Graf von, Commissar von Lauenburg, VI, 320.
Arnoldi, Bischof von Trier, 441.
Arras, Lebon daselbst 41, 62.
Arrighi, Herzog von Padua, 139, 204, 206.
Artois, Graf von (s. Karl X.), 6, 15, 27, 77, 216, 354 flg.
Aschaffenburg, Gefecht bei, VI, 337.
Aschanti, im Kampfe mit England, VI, 180.
Asien, Entdeckungsreisen in, VI, 556.
Aspern, Schlacht bei, 167 flg.
Aspromonte, Gefecht bei, VI, 251.
Assam wird unabhängiges Reich unter englischem Schutze VI, 139.
Assemblée des départements réunis 40.
Assignaten 21, 23, 38, 63, 78, 94.
Assy, Communist, VI, 670, 672.
Astronomie 376; VI, 560.
Asturien, Prinz von, 153, 154.
Atheismus in Frankreich 80.
Athen, wird Residenz VI, 128; Aufstand daselbst 129; Universität zu, 130, 552.
Atschin, Krieg mit Holland 415.
Atterbom, Per Daniel Amadeus, schwedischer Dichter, VI, 615.
Auber, Daniel François Esprit, Componist, 398.
Audh, britische Besitzung VI, 141.
Audiffret-Pasquier, Herzog von, Senatspräsident von Frankreich, VI, 529.
Auerbach, Berthold, Dichter, 410; VI, 391.
Auersperg, Anton Alex. Maria Graf von (Anastasius Grün), Dichter, VI, 595.
Auersperg, von, österreichischer General, VI, 40, 411.
Auersperg, Adolf, Fürst von, österreichischer Ministerpräsident VI, 415.
Auersperg, Carlos, Fürst, Ministerpräsident, VI, 407.
Auerstädt, Schlacht bei, 144.
Auerswald, Hans Adolf Erdmann von, preußischer General, wird ermordet VI, 16.
Auerswald, Hans Jakob, Oberpräsident, Landhofmeister des Königreichs Preußen, Vater des Vorigen, 193, 194.
Auerswald, Rudolf von, preußischer Minister, VI, 6, 200.

Digitized by Google

Aufruf Friedrich Wilhelms III. von Preußen 195, 196.
Aufsichtsausschuß in Paris 31.
Augenspiegel, Erfindung des, VI, 561.
Augereau, Pierre Franç. Charles, Marschall von Frankreich, 91, 92, 94, 111, 113, 131, 133, 144, 150, 192.
August, Prinz von Leuchtenberg, mit Donna Maria da Gloria vermählt 315; † VI, 111.
August, Prinz von Würtemberg, VI, 331, 493.
Auguste, Gemahlin Kaiser Wilhelms I. von Deutschland, VI, 201.
Auguste, Prinzessin von Bayern, an Eugène Beauharnais vermählt, 138.
Auguste Charlotte, Gemahlin des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, 413.
Augustin I., Kaiser von Mexico, s. Iturbide.
Aumale, Herzog von, Sohn Ludwig Philipps von Frankreich, 496, 497.
Aurorabund zu Upsala VI, 615.
Ausgrabungen von Alterthümern, VI, 553.
Austerlitz, Schlacht bei, 136 flg.
Avellaneda, Dr., Präsident der Argentina, 300.
Avellino, Francisco Maria, Archäologe, 372.
Avignon mit Frankreich vereinigt 26, 93.
Ayacucho, Schlacht bei, 278.

B.

Babcock, General 273.
Babinet, Jacques, Naturforscher VI, 560.
Baboeuf, Franç. Noel, Communist, 67, † 78, 484.
Bacciochi, Felice Pasquale, Fürst von Lucca, Schwager Napoleons I., 110, 130, 133.
Bacharacht, Therese von (Frau von Lützow), Romanschriftstellerin VI, 613.
Badajoz, Friede zu, 115.
Baden erhält die Kurwürde 114, im Bunde mit Napoleon 134, wird Großherzogthum 137, tritt dem Rheinbunde bei 139, erhält eine Verfassung 332; Aufstand daselbst VI, 11, erklärt sich für Reform des deutschen Bundes VI, 300; Kirchenstreit daselbst VI, 638 flg.
Baden-Baden, Zusammenkunft zu, VI, 294.
Baëz, Präsident von San-Dominica, 272, 273.
Baggesen, Jens, Dichter, 254.
Bagnorea, Kampf bei, VI, 424.
Bagration, Peter, Fürst, 107, Generalgouverneur der Ostseeprovinzen VI, 273.
Baignaden 46.
Bailly, Jean Sylvain, Präsident der ersten französischen Nationalversammlung, 15, 19, 22, 25, 50, † 52.
Bajazet von den Russen erobert VI, 63.
Bake, John, Professor 372.
Baker, Samuel, seine Reise in Afrika, VI, 105, 555.
Bakunin, Socialist, VI, 674.
Balaklava, Schlacht bei, VI, 62.
Ballivian, Präsident von Bolivia, 283.
Ballotbill in England eingeführt VI, 188.
Balmaseda, Graf, Generalcapitän von Cuba 311.
Balscha, Georg, Fürst von Montenegro VI, 57.
Balta, Präsident von Peru 283.
Balzac, Honoré de, Romanschriftsteller, VI, 628.
Bamberger, Reichstags-Abgeordneter VI, 545 flg.
Bamberger Conferenz VI, 62.
Bancroft, Georg, Historiker VI, 567.
Banda oriental 288.
Bandiera, Attilio und Emilio 452, 453.
Banks, unionistischer General, VI, 350 flg.
Bara, belgischer Abgeordneter 420.
Baraguay d'Hilliers, General, 175; VI, 214, 216.
Barante, Geschichtschreiber, VI, 631.
Baratynskij, Jewgenij Abramowitsch, Dichter, VI, 617.
Barbaczy, österreichischer Oberst, 102.
Barbaroux, Charles, Girondist, 47.
Barbès, Communist, VI, 28.
Barbou 175.
Barby, von, preußischer General, VI, 491.
Barcelona, Arbeiteraufstand in, 458.
Barclay de Tolly, Michael, Fürst, russischer Feldherr, 186.
Bard, Fort 111.
Barentin, Großsiegelbewahrer unter Ludwig XVI, 11.
Barère de Vieuzac, Bertrand, Mitglied des National-Convents, 33, 35, 41, 57, 62, 65, 67, 68.
Barjatinski, Fürst, im Kampfe gegen Schamyl, VI, 72.
Barras, Paul Jean François Nicolas, Graf von, Mitglied des National-Convents 64, 68, des Directoriums 69, 88, 94, 95, 108.
Barrias, Rufino, Präsident 304.
Barrot, Odilon, Minister, 487, 504, 506.
Barry, Sir Charles, Baumeister, VI, 576.
Bar-sur-Aube, Schlacht bei, 214.
Bartenstein, Vertrag zu, 150.
Barth, Dr. Heinrich, seine Reisen in Afrika, VI, 554.
Barthélémy, Jean Jacques, Historiker und Alterthumsforscher, 94.
Bartle Frere, Gouverneur VI, 180.
Bartoloni, Italiener, Verschwörer gegen Napoleon III., VI, 203.
Baschi-Bozuks VI, 114.
Basel, Friede zu, 74, 269.
Basken, Aufstand derselben 455 flg.
Bassano, Schlacht bei, 91.

Digitized by Google

Bassermann, Mitglied der badischen Ständeversammlung VI, 3, 9, 10.
Bassora, Schlacht bei, 462.
Bastille, Erstürmung derselben 15.
Batavische Republik 73, 114, 132, 139.
Batsch, Contreadmiral, VI, 113.
Batthyány, Graf Ludwig, ungarischer Ministerpräsident VI, 39, hingerichtet 42.
Battle, Präsident von Urugay 294, 299.
Bau, Gefecht bei, VI, 15.
Baudry, französischer Maler, VI, 573.
Bauer, Bruno, Theolog, 435, 436, 438.
Bauernfeld, Eduard von, Dichter, VI, 608.
Bauernstand in Frankreich vor der Revolution 2.
Baukunst in Deutschland 378 flg., 382, VI, 575 flg., in England 391, VI, 576, in Frankreich 390, VI, 576.
Baumwollenindustrie in England VI, 184.
Bautzen, Schlacht bei, 201.
Bayern im zweiten Coalitionskrieg 102 flg., im dritten 133 flg., wird ein Königreich 137, tritt dem Rheinbunde bei 139, während der Kriege gegen Napoleon (I.) 167; Verfassung 332; politische Bewegungen daselbst VI, 8, kirchliche 638, 649 flg.; seine Stellung zur deutschen Reichsverfassung VI, 537; s. Ludwig, Maximilian.
Baylen, Capitulation von, 159.
Bazaine, François Achille, französischer General, VI, 380, 473 flg., 497, wird vor ein Kriegsgericht gestellt, VI, 528.
Bazard, St. Amand, St. Simonist, 482.
Baze, Quästor, VI, 32.
Bazeilles, Gefecht bei, VI, 501.
Beaconsfield (D'Israeli), Benjamin, Lord, englischer Premierminister VI, 116 124, 148, 195 flg.
Beatrix, Tochter Victor Emanuels I. von Sardinien 329.
Beaufort, französischer General VI, 519.
Beaugency, Gefecht bei, VI, 516.
Beauharnais, Vicomte de, Bruder des Folgenden 154.
Beauharnais, Alexandre Vicomte de, Gemahl Josephinens, 42, 85.
Beauharnais, Eugène, Sohn Josephinens, 98, 111, 130, Vicekönig von Italien 133, 168, 174, mit der Prinzessin Auguste von Bayern vermählt 138, Erbgroßherzog von Frankfurt 178, 188, 199 flg.
Beauharnais, Hortense, Schwester des Vorigen, 111.
Beauharnais, Josephine, s. Josephine.
Beauharnais, Stephanie, Adoptivtochter Napoleons I., 138.
Beaulieu, österreichischer General, 89, 90.
Beaumont, Schlacht bei, VI, 501.
Beauregard, General der Conföderirten in Nordamerika, VI, 346 flg., 353.
Beauvais, Kampf bei, VI, 515.
Bebel, Socialist, VI, 674.
Beck, Karl, Dichter, VI, 596.
Becker, französischer General, 223.
Becker, Karl Friedrich, Geschichtschreiber, 374.
Becker, Nicolaus, Dichter, VI, 594.
Becker, Oscar, sein Attentat auf König Wilhelm I., VI, 295.
Bedeau, französischer General, VI, 32.
Beethoven, Ludwig van, 392 flg.
Begas, Karl, Maler, 383.
Begas, Oscar, Maler, VI, 572.
Begas, Reinhold, Bildhauer, VI, 575.
Begum von Audh VI, 147.
Behnisch, Erzieher Friedrich Wilhelms III. von Preußen 101.
Beirut, von der österreichisch-englischen Flotte erstürmt 463.
Beitzke, Heinrich Ludwig, Geschichtschreiber, VI, 566.
Belchers, Sir Edward, seine Nordpolfahrt VI, 557.
Belcredi, Graf, österreichischer Ministerpräsident, VI, 288, 405.
Belgien von den Franzosen erobert 72, Oesterreich leistet Verzicht auf, 93, von den Franzosen besetzt 113, unter holländischer Herrschaft 410, Revolution daselbst 410 flg., wird ein Königreich 410; erhält eine neue Verfassung 414, Feier des fünfzigjährigen Bestehens 420, im Streit mit Rom 420, VI, 666; Nationalitätsbestrebungen daselbst VI, 289; s. Leopold.
Belgrad, blutiger Zusammenstoß zwischen Türken und Serben daselbst, VI, 90.
Bell, Vertrauter König Theodoros II. von Abyssinien VI, 176.
Belle-Alliance, Schlacht bei, 222 flg.
Bellegarde, Friedrich Graf von, österreichischer Feldmarschalllieutenant, 102.
Bellemare, französischer General VI, 518.
Belliard, Augustin Daniel Graf von, französischer Generallieutenant in Aegypten 99.
Belling, von, Oberst, 146.
Bellini, Vincenzo, Operncomponist, 397 flg., 399.
Belzu, Manuel Isidor, Präsident von Bolivia 283.
Bem, Joseph, polnischer General, in Ungarn VI, 41 flg.
Ben Aun, Scherif von Mokka, VI, 93.
Bendemann, Eduard, Maler, 383.
Benedek, Ludwig von, österreichischer Feldzeugmeister, VI, 216, 218, 277, 325, 330 flg.
Benedetti, Graf, französischer Gesandter, VI, 457 flg.
Benedix, Roderich, Dichter, VI, 608.
Benfey, Sprachgelehrter, VI, 553.
Bengalen, Unruhen daselbst, VI, 144.
Bennigsen, Levin Aug. Theophil Graf von, russischer Feldherr, 118, 135, 149, 150.
Bennigsen, Rudolf von, Mitbegründer

Digitized by Google

des deutschen Nationalvereins, VI, 291, Reichstags-Abgeordneter VI, 546.
Bentivegna, sein Aufstandsversuch in Sicilien VI, 229.
Béranger, Pierre Jean de, Dichter, 355, VI, 627, † VI, 203.
Bérard gestaltet die französische Charte um 363.
Berbern 459.
Beredsamkeit in Frankreich 56.
Beresford, William, Viscount, portugiesischer Feldmarschall 313.
Bereszina (Beresina), Uebergang über dieselbe 188.
Berg, Herzogthum 139, mit Frankreich vereinigt 156.
Berg, russischer General 200, 424, Statthalter in Polen VI, 263.
Berg, dänischer Abgeordneter, Parteiführer, VI, 322.
Bergara, Vertrag von, 457.
Berger, österreichischer Minister, VI, 411.
Bergpartei in der ersten französischen Nationalversammlung 26, 33, 35, 39, 64, in der zweiten VI, 30, 52.
Bergsöe, W. J., Romanschriftsteller, VI, 615.
Berlin von Davoust besetzt 148, von den Franzosen verlassen 199; Universität zu, 364; Revolution daselbst (1848) VI, 5 flg., Congreß daselbst vom 13. Juni bis 13. Juli 1878, VI, 124, 548, Conferenz daselbst VI, 137, Friedensschluß zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten VI, 340, Dreikaiserzusammenkunft VI, 545, Gewerbeausstellung von 1879, VI, 551, Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über, VI, 680.
Berliner Friede vom 13. Juli 1878, VI, 125.
Berlioz, Hector, Componist, VI, 583.
Bermudez, Zea, spanischer Minister, 455.
Bern, Universität zu, VI, 552.
Bernadotte, Fürst von Ponte Corvo (Karl XIV. Johann, König von Schweden), 93, 101, 131, 133, 134, 135, 136, 139, 143, 146, 149, 157, 160, 168, 169, 244, im deutschen Freiheitskriege 198, 201, 204, 205, 206, 207, 209, 210, 211, 212.
Bernhard, Prinz von Weimar, 222.
Bernhardi, August Ferdinand, Freund Tiecks, 247.
Bernstorff, Graf, preußischer Gesandter, 336.
Bernstorff, Albrecht Graf von, preußischer Minister, VI, 298, 300, 303.
Berri, Charles Ferdinand, Herzog von, Sohn des Grafen von Artois, ermordet 356.
Berri, Karoline Ferdinande Luise, Herzogin von, Gemahlin des Vorigen, 489 flg.
Berryer, Pierre Antoine, französischer Abgeordneter, VI, 30.
Berthaud, französischer Kriegsminister, VI, 530.
Berthier, Alexandre, franz. Marschall, 95, 98, 127, 131, Fürst von Neufchatel und Wagram 139, 169, 173, 176, auf St. Helena 223, 224.
Berthier de Sauvigny, Intendant von Paris, ermordet 16.
Bertin, Modehändlerin, Vertraute der Königin Marie Antoinette, 4.
Bertrand, französischer Minister, 33.
Bertrand, Henri Gratien, Graf, franz. General, 150, 206, 209, 211.
Berzelius, Joh. Jacob, Chemiker, VI, 561.
Beseler, Wilhelm Hartwig, Mitglied der provisorischen Regierung in Holstein, VI, 15.
Bessières, Jean Bapt., Marschall von Frankreich 98, 131, Herzog von Istrien 139.
Bestuscheff † 349.
Bestuzew, Alex., russischer Dichter, VI, 617.
Bethmann-Hollweg, Moritz August von, preußischer Cultusminister, 440 flg.
Beurmann, Moriz von, seine Reisen in Afrika VI, 555.
Beust, Friedr. Ferdinand Freiherr von, sächsischer Minister, VI, 298 flg., 313, 325, österreichischer, VI, 104, 107, 404 flg., wird Reichskanzler und in den Grafenstand erhoben VI, 407, entlassen und wird Gesandter in London, VI, 415.
Beyer, von, General, VI, 328, 471.
Beyme, von, preußischer Großkanzler, 336 flg.
Bezenval, französischer General, 14, 15.
Bhutân im Kampfe gegen England, VI, 149.
Bialobrzeski, Administrator der Erzdiöcese Warschau, VI, 259.
Bialolenka, Treffen bei, 423.
Bialystock, Kreis, kommt an Rußland, 151.
Bibelgesellschaften 236, in Oesterreich verboten 240, von Leo XII. verdammt 329.
Bibelverbreitung, Verbot der, in Rußland aufgehoben VI, 66.
Biberach, Gefecht bei, 112.
Bickell, Altlutheraner, 435.
Bibdulph, englischer General, VI, 150.
Biefve, Edouard de, französischer Maler, VI, 573.
Bildhauerkunst in Dänemark 377, in Deutschland 377, 381 flg., VI, 574 flg., in England 377 flg., in Frankreich 390, VI, 575.
Billaud-Varennes, Mitglied des National-Convents, 33, 42, 59, 60, 63, 64, 65, 66, 67, 68.
Billault, französischer Minister, VI, 206.
Billioray, Communist, VI, 670, 672.

Digitized by Google

Biondelli, Bernardino, Sprachforscher und Numismatiker, 372.
Biot, Jean Bapt., Physiker und Astronom, VI, 560.
Birmanen im Kampfe gegen England, VI, 139.
Bismarck-Schönhausen, Karl Otto von, Bundestagsgesandter VI, 197, preußischer Ministerpräsident VI, 107, 302, 319, 320, 324, 333, 341, 391 flg., 458 flg., 472, 503 flg., in den Fürstenstand erhoben VI, 536, auf dem Berliner Congreß VI, 124, Zusammenkunft mit Jules Favre in Frankfurt a. M., VI, 526, im Culturkampf VI, 653 flg., Attentat auf denselben durch Kullmann VI, 662.
Bisson, französischer General in Mantua, 175.
Bitzius, Albert (Jeremias Gotthelf), Dichter, VI, 592.
Bixio, italienischer General, VI, 428.
Björnson, Björnstjerne, Dichter, VI, 615.
Blaeser, Gustav, Bildhauer, VI, 574.
Blanc, Louis, Mitglied der provisorischen Regierung in Frankreich 506, Communist VI, 28, 668.
Blanco, Guzman, General, 281.
Blancos in Uruguay 288.
Blankenfelde, Gefecht bei, 206.
Blanqui, Communistenführer, VI, 517, 670.
Blessington, Marguerite von, Dichterin, VI, 624.
Bligniéres, Bautenminister von Aegypten, VI, 128.
Blome, Graf von, österreichischer Gesandter, VI, 319.
Blommaert, Philipp, VI, 290.
Blücher, Gebhard Leberecht von, 146, 147, 195, 200 flg., 205, 207, 210, 211, Generalfeldmarschall 212 flg., 217, 218, 220, 221, 222, 225.
Blum, Robert, in Wien VI, 40; erschossen 40.
Blum, Bischof von Limburg, VI, 666.
Blumenau, Gefecht bei, VI, 336.
Blumenhagen, Phil. Wilhelm Georg Aug., Novellenschreiber, 402.
Bluntschli, Freund Pestalozzi's, 364.
Bluntschli, Joh. Kaspar, Historiker, VI, 566.
Blutrache in Corsica 86.
Bobrinski, Graf, in Livland, VI, 270.
Bochara, Vertrag mit Rußland zu, VI, 74.
Bockum-Dolfs, von, Vicepräsident, VI, 304.
Bodenstedt, Friedrich, Dichter, VI, 604.
Boeckh, August, Alterthumsforscher, 371, VI, 552.
Boeren, im Kampfe mit England, VI, 180.
Böhmen, Nationalitätsbestrebungen daselbst VI, 285.
Bois-rond-Canal, Präsident der Republik Haïti, 271, 272.
Bolama, Marquis d'Avila, 319.
Bolivar, Simon, Befreier von Südamerika 277, † 278.
Bolivia wird selbständige Republik 278, 282, 283.
Bologna, Waffenstillstand zu, 80; mit Sardinien vereinigt VI, 227.
Bomarsund von Napier erobert VI, 62.
Bommel, Cornelius van, Bischof von Lüttich, 415.
Bonaparte, Carlo, Vater der Folgenden 87.
Bonaparte, Jerôme, 130, 138, 139, 147, König von Westfalen 152, 215.
Bonaparte, Joseph, 108, 111, 113, 130, 156, König von Neapel 138, 152, 158, 215; seine Memoiren VI, 631.
Bonaparte, Lucian, Fürst von Canino, 108, 111, 115, 130, 139, 222, VI, 34.
Bonaparte, Ludwig, 130, König von Holland 139, 152, Graf von St. Leu 178, 215.
Bonaparte, Napoleon, seine Geburt 87, Anfänge seiner militärischen Laufbahn 87 flg., in Toulon 50, General in Paris 69, 78, mit Josephine vermählt 88, in Italien 79, 88 flg., in Aegypten 95, 96 flg., in Syrien 97, seine Rückkehr nach Frankreich 98, 99, erster Consul 109, sein Zug über die Alpen 111, lebenslänglicher Consul 121 flg.; seine innere Politik 122 flg., Präsident der italienischen Republik 125; vgl. Napoleon I.
Bonaparte, Elise, Gemahlin des Fürsten Bacciochi, 110, 130, 133.
Bonaparte, Karoline, Gemahlin Murats, 111, 130, 225.
Bonaparte, Lätitia, Mutter Napoleons I., 87, 130, 215.
Bonaparte, Marie Pauline, Gemahlin des Fürsten Borghese, 110, 130, 139.
Bonchamp, Marquis von, Anführer der Vendéer, † 45.
Bonheur, Rosa, Thiermalerin, VI, 573.
Bonifaciusverein VI, 637.
Bonin, Eduard von, preußischer General, VI, 16, 331, 332.
Bonn, Universität, 262, 364.
Bonnier, franz. Gesandter in Rastadt, 102.
Bonnington, englischer Maler, VI, 574.
Bonpland, Aimé, Naturforscher und Reisender in Paraguay 287.
Bonvin, Genremaler, VI, 573.
Booth, John Wilkes, Schauspieler, Mörder Lincolns, VI, 354.
Bopp, Franz, Sprachforscher, 373, VI, 553.
Bordeaux erklärt sich für die Girondisten 40, unterwirft sich dem Convent 49.
Bordereau, Renate, ihr Heldenmuth, 83.
Bordogni, Lehrer Donizetti's, 398.
Borghese, Camillo Filippo Ludovico, Fürst, Schwager Napoleons I. 110, Herzog von Guastalla 133, 139.

Digitized by Google

Borghesi, Bartolommeo, Graf, Archäologe, 372.
Börne, Ludwig, Dichter, 410, 429, VI, 586.
Borny, Gefecht bei, VI, 487.
Borodino, Schlacht bei, 186.
Borowski, Bischof von Volhynien, VI, 267.
Borrero, Dr., Präsident, 280.
Borries, Wilh. Friedr. Otto Graf von, hannoverscher Minister, VI, 293.
Borromäusverein VI, 637.
Börsenkrach in Wien, VI, 416.
Borstell, Karl Heinrich Ludwig von, preußischer General, 196, 200, 209, 210.
Bosco, neapolitan. General, VI, 233, 244.
Bose, von, preußischer General, VI, 480.
Bosio, François Joseph, Bildhauer, 390.
Bosnien VI, 84 flg., Aufstand daselbst VI, 112, erhält durch den Vertrag von San Stefano Reformen VI, 123, von den Oesterreichern besetzt VI, 419.
Botanik, Fortschritte derselben VI, 559 flg.
Botta, Carlo, Dichter und Geschichtschreiber, VI, 620.
Böttger, Karl August, 370.
Böttticher, A., Alterthumsforscher, VI, 553.
Bougainville, Louis Ant. Graf von, Seefahrer, 79.
Bouillé, François Claude Amour Marquis de, General, 23, 24, 25.
Boulogne, Rüstungen zu, 120, 127, 131, Louis Napoleon daselbst 493.
Bourbaki, französischer General, VI, 474, 492, 514, 515, sein Selbstmordversuch 524.
Bourboulon, franz. Gesandter in China, VI, 156.
Bourbon, Conventsmitglied, 62, 64, 65.
Bourget, le, Gefecht bei, VI, 518.
Bourmont, Louis Aug. Victor de Ghaisne, Graf von, Marschall von Frankreich, 359.
Boyen, von, preußischer General, 203, Kriegsminister, 336, 337.
Boyer, Präsident von Haïti, 269.
Boyer Bazelais, Parteiführer in Haïti, 271.
Boyer, französischer General, VI, 510.
Boz s. Dickens.
Bozzaris, Markos, Führer der Sulioten, 343.
Brachvogel, Albert Emil, Dichter, VI, 608.
Bracke, Socialist, VI, 675.
Braddon, Miß, Romanschriftstellerin, VI, 624.
Braganza, Fürstenhaus, 154.
Bragg, General der Conföderirten, VI, 350.
Brandenburg, Graf, preußischer General, 426, Minister VI, 43 flg., † VI, 49.
Braniß, Christlieb Jul., Philosoph, VI, 569.
Brasilien, Kaiserthum, 314, als unabhängig anerkannt 314, im Kampf mit Uruguay 288, 298, Emancipation der Sklaven daselbst 298.
Bratiano, Ministerpräsident von Rumänien, VI, 118, 124.
Braun, Reichstags-Abgeordneter, VI, 545.
Brauner, Franz, Führer der czechischen Partei in Böhmen, VI, 285.
Braunschweig, Ferdinand Herzog von, s. Ferdinand.
Braunschweig-Oels, Friedrich Wilhelm Herzog von, 171 flg., † 222.
Bravo, Gonzalez, spanischer Minister, VI, 435.
Bray, Graf, bayrischer Minister, VI, 402.
Bredow, von, preußischer General, VI, 490.
Breisgau, den, erhält der Herzog von Modena, 114.
Bremen, von den Franzosen bedrängt 127, besetzt 148.
Bremer, Frederike, Romanschriftstellerin, VI, 616.
Brendel, Bischof von Straßburg, 55.
Brendel, Thiermaler, VI, 572.
Brentano, Clemens, Dichter, 251, VI, 611.
Brescia, von den Oesterreichern besetzt 90, von Haynau erobert VI, 36.
Breslau ergiebt sich den Franzosen 147, Friedrich Wilhelm III. daselbst 195, von den Franzosen geräumt 202.
Bretagne, Aufstand daselbst 39, 40, 46, 67, 76 flg.
Breteuil, Louis Aug. Le Tonnelier, Baron von, Minister unter Ludwig XVI., 14.
Bret Harte, Francis, Schriftsteller, VI, 625.
Breton, Genremaler, VI, 573.
Bribel, Oberingenieur der Gotthardbahngesellschaft 450.
Briefwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Pius IX., VI, 657 flg.
Brieg ergiebt sich den Franzosen 147.
Brienne, Loménie de, s. Loménie.
Brienne, Treffen bei, 214.
Briganten in Italien VI, 246.
Brigham Young, Haupt der Mormonen, VI, 366 flg.
Bright, John, VI, 185 flg.
Brinkmann, Bischof von Münster, VI, 665.
Brion, französischer Maler, VI, 573.
Broglie, Victor François, Herzog von, Kriegsminister unter Ludwig XVI., 14, 15.
Broglie, Herzog von, französischer Ministerpräsident 489, 492, VI, 528, 530.
Bronte, Charlotte, s. Nicol.
Bronzell, Gefecht bei, VI, 49.
Brougham 474.
Bruce, Gesandter in Peking, VI, 155.
Bruck, Karl Ludwig Freiherr von, österreichischer Finanzminister, VI, 275.
Brueys, französischer Admiral, 97.
Brugger, Bildhauer, VI, 575.

Digitized by Google

Brugsch, Heinrich, 466.
Brühl, Karl Adolf, Graf von, Erzieher Friedrich Wilhelms III. von Preußen, 101.
Brune, Guillaume Maria Anne, franz. Reichsmarschall, 107, 131.
Brunel, Isambert Kingdom, Baumeister, VI, 577.
Brunel, Sir Marc Isambert, Vater des Vorigen, Baumeister, VI, 576.
Brunelli, Parteiführer in Italien VI, 2.
Brünneck, von, Feldmarschall, 193.
Brüssel, Einzug des Generals Dumouriez in 34, Universität zu, VI, 552.
Buch, Leopold von, Geolog, VI, 559.
Buchanan, James, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, VI, 345.
Buchner, Max, VI, 556.
Buckle, Thomas, Geschichtschreiber, VI, 566.
Budberg, Graf, russischer Minister, 181.
Bubbenbrock, von, preußischer General, VI, 490.
Buenos Ayres wird unabhängig 276.
Buffet, französischer Ministerpräsident, VI, 529.
Bugeaud, Thomas Rob. de la Piconnerie, Herzog von Isly, französischer General, 490, 496 flg., 504.
Bugia, von den Franzosen erobert 496.
Bukarest, Friede zu, 185, Universität daselbst VI, 80, Congreß VI, 80.
Bulgarien, Greuelthaten daselbst VI, 113, wird selbständiges Fürstenthum VI, 123.
Bulgarin, Thaddäus, russischer Schriftsteller, VI, 617.
Bulgaris, griechischer Ministerpräsident, VI, 136.
Bulle, päpstliche, vom 29. Juni 1868, VI, 646.
Bulls Run, Schlachten bei, VI, 348.
Bülow, Friedrich Wilhelm Freiherr von, Graf von Dennewitz, preußischer General, 192, 193, 196, 200, 202, 205, 206, 209, 210, 214, 222.
Bulwer, Edw. Lytton, Romanschriftsteller, VI, 623.
Bund des Heils 345, 346.
Bund, der nordische 118, deutscher 229 flg., der heilige 232, der russischen Ritter 345, evangelischer VI, 634.
Bundesacte, deutsche, 231.
Bundesexekution in Holstein, VI, 309.
Bundeskriegsverfassung, deutsche, Vorschläge zur Reform derselben VI, 294 flg.
Bundesreform-Frage, deutsche, VI, 325 flg.
Bundestag 231, löst sich auf VI, 12, Wiederherstellung desselben VI, 47 flg.
Bunsen, Robert Wilhelm, Chemiker, VI, 561.
Buol-Schauenstein, Graf, österreichischer Minister des Auswärtigen, VI, 210.
Buoncompagni, sardinischer Gesandter in Toscana, VI, 216.
Burger, Maler, VI, 572.
Bürgereid der Geistlichen in Frankreich 23.
Bürgergarde, Pariser, 14, 68.
Bürgerkrieg in Frankreich (von 1793) 49, (von 1871) VI, 670 flg.
Bürgerthum in Frankreich vor der Revolution 2 flg.
Burke, O'Hara, seine Reise durch Neuholland VI, 557.
Burnside, nordamerikanischer General, VI, 348.
Burrows, englischer General, VI, 151.
Burschenschaften 333, 337.
Burton, Richard, Afrikareisender, VI, 554.
Buschir, vom General Outram erstürmt, VI, 138.
Bustamente, Anastasio, Präsident von Mexico, 301.
Butler, nordamerikanischer General, VI, 353.
Butt, Führer der Homeruler, VI, 195, 196.
Buttmann, Philipp Karl, Philolog, 370.
Buxhöwden, Friedrich Wilhelm Graf von, russischer General, 135.
Buzomi, Pater, verkündigt das Christenthum in Tongking VI, 634.
Byron, Lord, Dichter, VI, 620, geht nach Griechenland 343.

C (s. auch K).

Cabanel, französischer Maler, VI, 573.
Cabanis, Pierre Jean George, Philosoph (Atheist), 80.
Cabaras, Präsident von Honduras, 306.
Cabarrus s. Tallien.
Cabet, Etienne, Communist, 484.
Cabral, Präsident von Dominica, 273.
Cabrera, Don Ramon, carlistischer General, 457 flg., VI, 433, 449.
Caborna, italienischer General, VI, 420, 428.
Cabondal, Georges, Führer der Chouans, 76 flg., 127, † 128.
Cagancha, Schlacht bei, 288.
Cagliostro, Graf Alexander (Joseph Balsamo), 5.
Cairoli, Enrico, italienischer Freischärler, VI, 425.
Cairoli, italienischer Minister, VI, 431, 432.
Cajus Gracchus, s. Baboeuf.
Calatafimi, Kampf bei, VI, 232.
Calatrava, Don José Maria, spanischer Minister, 457.
Calcutta zum Metropolitansitz erhoben VI, 143.
Caldiero, Gefecht bei, 91.
Californien 302 flg.
Callao, von den Spaniern beschossen 282.

Digitized by Google

Calonne, Charles Alex. de, Generalcontroleur der Finanzen unter Ludwig XVI. 9 flg.
Calpulalpan, San-Miguel, Schlacht bei, 302.
Camara, brasilianischer General, 297.
Camarilla in Spanien 265.
Cambacérès, Jean Jacques Régis, Consul, 109, Erzkanzler unter Napoleon I., 129, 130.
Cambodja, Königreich, VI, 634.
Cambridge, Adolphus Frederik Herzog von, jüngster Sohn Georgs III. von England, 126.
Camden, Lord, Vicekönig von Irland, 119.
Cameron, englischer Consul in Abyssinien, VI, 177.
Camille 33.
Camorra VI. 246, in Neapel, VI, 430,
Campara, Gefecht bei, 92.
Campbell, Commodore, 220.
Campbell, Sir Colin, VI, 145 flg.
Campbell, nordamerikanischer Minister, VI, 384.
Camphausen, Wilhelm, Maler, VI, 571.
Campo Formio, Friede zu, 94.
Campomanes, Graf von, Minister, 75.
Campos, Martinez, spanischer General, 313, VI, 447, 449, 450, Minister VI, 451.
Campotenese, Schlacht bei, 138.
Canaba VI, 180 flg.
Candia, Aufstand daselbst VI, 96 flg., 135.
Cannavarro, brasilianischer Heerführer, 290.
Canning, George, englischer Minister, 344, 350, 469 flg., Vicekönig von Ostindien, VI, 147, † 472.
Canosa, Fürst, Polizeiminister, 328.
Canova, Antonio, Bildhauer, 123, 390, VI, 575.
Canovas del Castillo, spanischer Ministerpräsident, VI, 449 flg.
Canrobert, François, Marschall von Frankreich, VI, 61, 214, 215, 218, 473 flg.
Capellen, Baronin van der, VI, 555.
Capet, Ludwig (Ludwig XVI.), 35.
Capponi, Gino, Geschichtschreiber, VI, 620.
Caprera, Aufenthaltsort Garibaldi's VI, 212.
Capri, Bischof von, hingerichtet 106.
Capua, von Garibaldi belagert VI, 238, erobert 240.
Caraballo, General, 299.
Caracas, Verschwörung in, 276; wird unabhängig 276.
Caraccioli, Francesco, neapolitanischer Admiral, sein Tod 105.
Carafa, neapolitanischer Minister, VI, 230.
Carbonari in Italien 322, 450.
Carignan, Prinz von, 327, 330.
Carlén, Emilie Flygare, Romanschriftstellerin, VI, 616.
Carlisten in Spanien 455 flg., Aufstand der, für Karl VII., VI, 439, 446.
Carlos, Infant von Spanien, Bruder Ferdinands VII., 454 flg.
Carlos, Don, Infant von Spanien, „Karl VII.", VI, 433 flg.
Carlotta Joaquima, Gemahlin Johannes VI. von Portugal, 115, 314.
Carly, General in Südamerika VI, 352.
Carlyle, Thomas, Geschichtschreiber, VI, 566, 625.
Carmagnole, Tanz 54.
Carnarvon, Graf, englischer Colonialminister, VI, 187.
Carnot, Lazare Nicolas Marguérite, Graf, 41 flg., 69, 76, 79, 94, 129, seine Memoiren, VI, 631.
Carrera, Rafael, Präsident von Guatemala, 303, 304, 307.
Carretto del, Polizeiminister, VI, 1.
Carrier, Jean Baptiste, in Nantes 46, 66, † 67.
Carrion, Geronimo, Präsident von Ecuador, 280.
Carstens, Asmus Jacob, Maler, 376.
Carta de Ley in Portugal 314, 316.
Cartagena, Aufstand daselbst VI, 447.
Carvajal, Präsident von Ecuador, 280.
Caselli, Abbé, seine Telegraphen VI, 563.
Caserta, Schlacht bei, VI, 237.
Casinoministerium in Dänemark VI, 14.
Cassano, Schlacht bei, 104.
Castaños, H. v. Baylen, spanischer General, 159.
Castelfidardo, Schlacht bei, VI, 237.
Castellar, Minister der spanischen Republik, VI, 445 flg., Präsident, VI, 447.
Castelli, Ignaz Friedrich, Dichter, 257.
Castelnau, französischer Gesandter, VI, 385.
Castiglione, Schlacht bei, 90.
Castilla, Don Ramon, seine Erhebung in Peru 282.
Castlereagh, Henry Robert Steward Lord von, Marquis von Londonderry, englischer Minister 217, 219, † 469.
Catalonien, Aufstand in, 458.
Cathelineau, Jacques, Obergeneral der Vendéer, 44 flg.
Caulaincourt, Armand Augustin Louis de, 135, Herzog von Vicenza 139.
Caussidière, Polizeipräfect von Paris, VI, 28.
Cavagnari, englischer Gesandter in Kabul, ermordet VI, 151.
Cavaignac, Eugène, General, mit dictatorischer Gewalt bekleidet VI, 29, Conseilpräsident VI, 29, verhaftet VI, 32, † VI, 203.
Cavedoni, Celestino, Numismatiker, 372.
Cavour, Graf Camillo Benso di, sardinischer Minister, VI, 65, 207, 208 flg., 212, 222, 225, 231, 233, 235 flg., † 247.
Cavriana, Kampf bei, VI, 218.
Caxias, brasilianischer Obergeneral im Kriege gegen Paraguay 293 flg.

Digitized by Google

Cecchetti, Domenico, als Protestant verfolgt VI, 643.
Censur in Frankreich 217, 357, 358, 363, in Preußen 336, aufgehoben VI, 6.
Centraljunta zu Sevilla 264.
Centralschule in Paris 79.
Centrumsfraktion im deutschen Reichstage VI, 653 flg.
Cerna, Vincente, Präsident von Guatemala 304.
Cespedes, Carlos Manuel, sein Aufstand in Cuba 310, 311.
Cetewayo, Zulukönig, im Kriege gegen England VI, 180.
Chalier, Führer der Jacobiner, 49.
Chambord, Heinrich (V.) Graf von, Prätendent von Frankreich 507, VI, 528.
Chambre introuvable 354.
Chamisso, Adelbert von, Dichter, 257 flg.
Champagne, Feldzug daselbst 33, Ende desselben 34.
Champagny, Jean Bapt. Nonpère de, Herzog von Cadore, 139.
Championnet, Jean Etienne, französischer General, 96, 105.
Champollion, Jean François, Naturforscher, 373, Alterthumsforscher, VI, 553.
Chamsah ben Achmed, Haupt der Drusen, VI, 91.
Chancellorsville, Schlacht bei, VI, 351.
Changarnier, französischer General, VI, 30 flg., 510.
Chantrey, Francis, Bildhauer, 378.
Chanzy, französischer General, VI, 515.
Chapdelaine, katholischer Missionar in China, ermordet VI, 634.
Charette de la Contrie, François Athanase, Anführer der Vendéer, 45, 46, 76, 77, † 78.
Charleroi, Schlacht bei, 72.
Charlotte, Tochter Friedrich Wilhelms III. von Preußen, 331.
Charlotte, Kaiserin von Mexico, VI, 381 flg.
Charlotte, Tochter Georgs IV. von England, 413, 468, † 469.
Charras, Jean Bapt. Adolphe, Oberst, VI, 32.
Charte, französische, 215, 357; umgestaltet 363.
Chartisten in England 477 flg.
Chassé, David Henri, Baron, General, Vertheidiger von Antwerpen, 412, 413.
Chasteler, Joh. Gabr. Marquis von, österreichischer General, 170.
Chateaubriand, Vicomte de, 129, Legitimist, 488, Dichter, VI, 626, 627, 631.
Chatillon, Congreß zu, 214.
Chaumette, Pierre Gasparb, 53, 54, 57, † 58.
Chazot, französischer General, 33.
Chebreïsse, Gefecht bei, 97.
Chelmsford, Lord, englischer Oberbefehlshaber, VI, 180.
Chemie, VI, 560, 561.
Chénier, Marie André de, Dichter, 55.
Chénier, Marie Joseph de, Bruder des Vorigen, Dichter, 56, 79.
Cherbourg, Zusammenkunft Napoleons III. mit der Königin Victoria daselbst VI, 206.
Chevarria, spanischer Insurgentenführer, 159.
Chiavone, Brigantenführer, VI, 246.
Chile wird unabhängig 276, 282, im Krieg mit Spanien 282.
China im Krieg mit England 480 flg., schließt einen Handelsvertrag mit Rußland VI, 73; mit fremden Mächten VI, 161, Christenthum daselbst VI, 634.
Chlopicki, Jos., Dictator in Polen, 422 flg.
Choiseul, Herzog von, 361.
Cholet, Schlacht bei, 45.
Chomorro, Präsident von Nicaragua, 306.
Chosrew, Kapudan-Pascha, 344.
Chouans 46, 76, 78.
Christenthum, Feindschaft gegen dasselbe in Frankreich 52 flg.; in China VI, 634, in Japan verbreitet VI, 173 flg.
Christenverfolgungen VI, 93, 634 flg., in Japan VI, 173 flg.
Christian I., König von Dänemark, wird Herzog von Schleswig-Holstein VI, 12.
Christian III., König von Dänemark, theilt die Herzogthümer VI, 13 flg.
Christian V., König von Dänemark, VI, 13.
Christian VIII., König von Dänemark, VI, 14.
Christian (IX. von Dänemark), Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, dänischer Thronfolger, VI, 18, 308.
Christian August, Kronprinz von Schweden, 156.
Christine, Gemahlin Ferdinands VII. von Spanien, s. Marie Christine.
Christine, Erzherzogin von Oesterreich, heirathet Alfons XII. von Spanien, VI, 450.
Christinos in Spanien 455.
Christoph (Heinrich I.), Kaiser von Haïti, 269.
Chrzanowski, Adalbert, polnischer, dann piemontesischer General, VI, 36.
Churschid Pascha 339, 343.
Cialdini, Enrico, piemontesischer General, VI, 236 flg., 239 flg., 247 flg., 330 flg.
Cialdini, italienischer Minister, VI, 424.
Ciebas, Aufruhr daselbst 273.
Cimarosa, Domenico, Componist, 106.
Cintra, Capitulation von, 160, Militärrevolution daselbst 316.
Cisalpinische Republik 94, 112, 114, 125.
Cispadanische Republik 90.
Civilehe, obligatorische, in Deutschland, VI, 660 flg.
Civilgesetzbuch Napoleons 121, 123.

Digitized by Google

Civilstandsregister, Führung von, in Deutschland VI, 661.
Civitella del Tronto ergiebt sich an Sardinien VI, 245.
Clam-Gallas, Eduard Graf von, österreichischer Feldmarschallieutenant, VI, 213, 215, 219, 330 flg.
Clam-Martinitz, Graf, VI, 278.
Claremont, englisches Schloß, 506.
Clarendon, Lord, englischer Minister, VI, 371.
Clarke, Jacques Guillaume, Herzog von Feltre, Marschall von Frankreich, 139.
Clary, Eugénie Bernardine Desirée, Gemahlin Bernadottes, 158.
Clary, Julie Marie, Gemahlin Joseph Bonapartes, 130.
Clary, Tommaso de, neapolitanischer Feldmarschall, Commandant von Messina, VI, 233.
Clauren, H., s. Heun.
Clausewitz, Karl von, preußischer General, 191, 194.
Clauzel, Bertrand, Graf, französischer Marschall, erobert Mascara 488, 496.
Clavière, Etienne, Minister, wird verhaftet, 40.
Cler, französischer General, † VI, 215.
Clerfait, Franç. Sebast. Charles Jos. de Croix, Graf von, österreichischer Feldmarschall, 33, 34, 71 flg.
Clerus im Streit mit der Schweiz 449, Bestrafung des widersetzlichen, in Deutschland VI, 662.
Clery, Kammerdiener Ludwigs XVI., 31.
Clinchant, französischer General, VI, 524.
Cloots, Johann Bapt. Baron von (Anacharsis), 20, 53, † 57.
Clotilde, Tochter Victor Emanuels von Sardinien, mit dem Prinzen Napoleon vermählt VI, 209.
Clubs in Frankreich 13, 22, 27, 58; Club des Pantheon 78, von Clichy 94.
Coalitionskrieg, erster 37 flg., 70, zweiter 100 flg., dritter 133.
Cobden, Richard, Vorkämpfer für den Freihandel 479.
Cobenzl, Ludwig Graf von, österreichischer Staatsmann, 107, 113.
Coblenz, Zusammenkunft des Prinzregenten von Preußen mit Königin Victoria, VI, 242.
Coburg, Friedrich Josias Herzog von, 38, 44, 71 flg.
Coburg-Cohary, Ferdinand Prinz von, mit Maria II. von Portugal vermählt, 315.
Cochinchina, Christenverfolgung daselbst, im Krieg mit Frankreich VI, 635 flg.
Code civil 121, 123.
Code Napoléon 152.
Cobrington, Sir Edward, Viceadmiral, siegt bei Navarin 350.
Coimbra, Universität daselbst 321.
Colberg, Vertheidigung von, 147.
Colebrooke, Henri Thomas, Gelehrter, 373.
Coleridge, Samuel Taylor, Dichter, VI, 622.
Coletta, Pietro, Geschichtschreiber, VI, 620.
Colletta, General, 324.
Colli, sardinischer General, 89.
Collin, Heinrich Joseph von, Dichter, 254.
Collin, Matthäus von, Dichter, 254.
Collins, Romanschriftsteller, VI, 624.
Collot d'Herbois, Jean Marie, Mitglied des Convents, 33, 42, 50, 56, 60, 63, 65, 67, † 68.
Colombey, Gefecht bei, VI, 487.
Colorados in Uruguay 288.
Colson, französischer General, † VI, 480.
Columbia, Republik, 277, 278.
Commune in Paris VI, 670 flg.
Communisten in Frankreich 484 flg., VI, 668 flg.
Como, Gefecht bei, VI, 214.
Comonfort, Ygnacio, Präsident von Mexico, 302.
Compiègne, König Wilhelm von Preußen daselbst VI, 294.
Comte, Charles, französischer Maler, VI, 573.
Concertvertrag 133.
Concha, José de la, Generalcapitän von Cuba, 309, 311.
Concha, spanischer General, VI, 436, 448.
Concil zu Paris 178.
Concil, vatikanisches, VI, 645 flg.
Concordat mit dem Papste, französisches 116, österreichisches VI, 274, 637, 639, wird aufgehoben VI, 417, würtembergisches VI, 639, badisches VI, 639 flg.
Condé, Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von, 15.
Condé, Festung, von den Oesterreichern erobert 41.
Condorcet, Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis von, 51.
Conföderation der Südstaaten in Nordamerika VI, 346.
Conforti, italienischer Minister VI, 240.
Congresse zu Berlin VI, 47, 124, 548.
Conolly, Parteiführer in Newyork, VI, 374.
Consalvi, Ercole, Cardinal, Freund des Papstes Pius VII., 240, 329.
Conscience, Hendrik, belgischer Dichter, VI, 290.
Conservatorium der Künste und Handwerke in Paris 79.
Considérant, Victor, Socialist, 483.
Constable, englischer Maler, VI, 574.
Constantine von den Franzosen erobert 496.
Constantinopel, Akademie der Wissenschaften zu, VI, 552.
Constitution s. Verfassung.
Consulat in Frankreich 109 flg.

Digitized by Google

Conti, Louis Franç. Jos. Prinz von, 6, 15.
Continentalsperre 148, 185, aufgehoben 193.
Contreras, spanischer General, VI, 447.
Convent in Frankreich 33, 37, 38, 41, 45 flg., vom Pariser Pöbel gestürmt 68, wird geschlossen 69.
Cooper, James, Dichter, VI, 625.
Corabobo, Schlacht bei, 277.
Corbay d'Armans, Marie Charlotte, 46 flg., 83.
Cordeliers, Club der, 23, 25, 26, 40, 48, 58.
Corbouan, französischer Maler, VI, 573.
Cordova, von den Franzosen erobert 159.
Cormatin, Führer der Chouans, 76.
Cornelius, Peter von, Maler, 379 flg., 437.
Cornwallis, Charles Mann, Marquis von, Vicekönig von Irland, 119.
Corona, mexikanischer General, VI, 388.
Corsica 86 flg.
Cortes in Portugal (die von Lamego) 315 flg., in Spanien 265, 267 flg.
Corti, italienischer Diplomat, VI, 124.
Coruña, Schlacht bei, 161.
Costa, italienischer Dichter, VI, 620.
Costa Cabral, Antonio Bernardo da, Graf von Thomar, portugiesischer Minister, 316.
Costa-Rica, Republik, 304, 305.
Cottereau, Jean, Führer der Chouans, 46.
Coulmiers, Kampf bei, VI, 512.
Courbière, Guillaume René Baron de l'Homme de, preußischer Feldmarschall, Vertheidiger von Graudenz 147.
Cour plénière in Frankreich 10.
Cousin, Victor, französischer Staatsrath, Philosoph und Geschichtschreiber VI, 631.
Couthon, Georges, 59, 62 flg., † 65.
Cowell, Gelehrter, 373.
Cowley, Henry Richard Charles Wellesley, Graf, englischer Gesandter in Paris, VI, 139, 210, 224 flg.
Crampton, englischer Gesandter in Nordamerika VI, 137.
Cranborne, Lord, Minister für Indien, VI, 187.
Crémieux, Isaac Adolphe, Mitglied der provisorischen Regierung in Frankreich, 506, VI, 505.
Creolen in den spanischen Colonien bedrückt 275.
Creuzer, Georg Friedrich, Philolog, 371.
Crispi, General in Neapel, VI, 239.
Crispi, italienischer Minister, VI, 431.
Crocco, Brigantenchef in Italien, VI, 246.
Cruikshank, George, Caricaturenzeichner, VI, 574.
Crusenstolpe, Magnus Jacob, Romandichter, VI, 616.
Cuba, Erhebung von, 307 flg.
Cuissard, Fräulein von, 83.
Cullen, Primas von Irland, VI, 642.
Culm, Schlacht bei, 208.
Culturkampf in Belgien 420, in Frankreich VI, 531, in Deutschland VI, 541 flg., in Preußen VI, 653 flg.
Cultus der Vernunft in Frankreich 54.
Cumming, General in Utah, VI, 368.
Cunningham, Allan, schottischer Dichter, VI, 622.
Cuny, seine Reise in Afrika, VI, 554.
Currer Bell s. Nicol, Mrs.
Curtius, Ernst, Alterthumsforscher, VI, 553.
Custine, Adam Philippe Graf von, französischer General, 34, 41, 42.
Custozza, Schlacht bei, VI, 35, 330.
Cuvier, George Leopold Frédéric Dagobert Baron von, Naturforscher, 79, VI, 559.
Cuxhaven, von den Franzosen besetzt 127, 148.
Cypern kommt in den Besitz der Engländer VI, 124.
Czartoryski-Sanguszko, Adam Fürst von, 421 flg., † VI, 257.
Czechen, Bestrebungen derselben in Böhmen VI, 285.
Czerny, Georg, serbischer Häuptling, VI, 86.
Czerski, Johann, Haupt der Deutschkatholiken, 441 ff.

D.

Dabelow, Staatsrath, 332, 333.
Daguerre, Louis Jacques Mandé, Erfinder der Photographie, VI, 562.
Dahlgreen, nordamerikanischer General, VI, 350.
Dahlgren, Karl Joh., schwedischer Dichter, VI, 615.
Dahlmann, Friedr. Christoph, Professor in Göttingen 428, tritt aus der Nationalversammlung VI, 46, Historiker VI, 566.
Dahn, Felix, Dichter, VI, 608.
Daimios in Japan VI, 162.
Dalberg, Karl Theodor Freiherr von, Erzkanzler, 114, Fürst Primas 139, 178.
Dalin, Orlof von, schwedischer Dichter, VI, 615.
Dalmatien von den Oesterreichern besetzt 93, 113.
Dalrymple, Sir Hew Whiteford, englischer General in Portugal, 160.
Dalwigk, von, hessischer Minister, VI, 551.
Damascus, Christen- und Judenverfolgungen daselbst VI, 93, 95.
Damiette, Treffen bei, 99.
Dampierre, französischer General, 38.
Damrémont, Charles Marie Graf Denis de, französischer General, 496.
Dandolo, A., ionischer Volksvertreter, VI, 254.
Dänemark 117 flg., 153, VI, 12, 308 flg.
Danewirke, Besetzung der, VI, 310 flg.

Digitized by Google

Aufruf Friedrich Wilhelms III. von Preußen 195, 196.
Aufsichtsausschuß in Paris 31.
Augenspiegel, Erfindung des, VI, 561.
Augereau, Pierre Franç. Charles, Marschall von Frankreich, 91, 92, 94, 111, 113, 131, 133, 144, 150, 192.
August, Prinz von Leuchtenberg, mit Donna Maria da Gloria vermählt 315; † VI, 111.
August, Prinz von Würtemberg, VI, 331, 493.
Auguste, Gemahlin Kaiser Wilhelms I. von Deutschland, VI, 201.
Auguste, Prinzessin von Bayern, an Eugène Beauharnais vermählt, 138.
Auguste Charlotte, Gemahlin des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, 413.
Augustin I., Kaiser von Mexico, s. Iturbide.
Aumale, Herzog von, Sohn Ludwig Philipps von Frankreich, 496, 497.
Aurorabund zu Upsala VI, 615.
Ausgrabungen von Alterthümern, VI, 553.
Austerlitz, Schlacht bei, 136 flg.
Avellaneda, Dr., Präsident der Argentina, 300.
Avellino, Francisco Maria, Archäologe, 372.
Avignon mit Frankreich vereinigt 26, 93.
Ayacucho, Schlacht bei, 278.

B.

Babcock, General 273.
Babinet, Jacques, Naturforscher VI, 560.
Baboeuf, Franç. Noel, Communist, 67, † 78, 484.
Bacciochi, Felice Pasquale, Fürst von Lucca, Schwager Napoleons I., 110, 130, 133.
Bacharacht, Therese von (Frau von Lützow), Romanschriftstellerin VI, 613.
Badajoz, Friede zu, 115.
Baden erhält die Kurwürde 114, im Bunde mit Napoleon 134, wird Großherzogthum 137, tritt dem Rheinbunde bei 139, erhält eine Verfassung 332; Aufstand daselbst VI, 11, erklärt sich für Reform des deutschen Bundes VI, 300; Kirchenstreit daselbst VI, 638 flg.
Baden-Baden, Zusammenkunft zu, VI, 294.
Baëz, Präsident von San-Dominica, 272, 273.
Baggesen, Jens, Dichter, 254.
Bagnorea, Kampf bei, VI, 424.
Bagration, Peter, Fürst, 107, Generalgouverneur der Ostseeprovinzen VI, 273.
Baignaden 46.
Bailly, Jean Sylvain, Präsident der ersten französischen Nationalversammlung, 15, 19, 22, 25, 50, † 52.
Bajazet von den Russen erobert VI, 63.
Bake, John, Professor 372.
Baker, Samuel, seine Reise in Afrika, VI, 105, 555.
Bakunin, Socialist, VI, 674.
Balaklava, Schlacht bei, VI, 62.
Ballivian, Präsident von Bolivia, 283.
Ballotbill in England eingeführt VI, 188.
Balmaseda, Graf, Generalcapitän von Cuba 311.
Balscha, Georg, Fürst von Montenegro VI, 57.
Balta, Präsident von Peru 283.
Balzac, Honoré de, Romanschriftsteller, VI, 628.
Bamberger, Reichstags-Abgeordneter VI, 545 flg.
Bamberger Conferenz VI, 62.
Bancroft, Georg, Historiker VI, 567.
Banda oriental 288.
Bandiera, Attilio und Emilio 452, 453.
Banks, unionistischer General, VI, 350 flg.
Bara, belgischer Abgeordneter 420.
Baraguay d'Hilliers, General, 175; VI, 214, 216.
Barante, Geschichtschreiber, VI, 631.
Baratynskij, Jewgenij Abramowitsch, Dichter, VI, 617.
Barbaczy, österreichischer Oberst, 102.
Barbaroux, Charles, Girondist, 47.
Barbès, Communist, VI, 28.
Barbou 175.
Barby, von, preußischer General, VI, 491.
Barcelona, Arbeiteraufstand in, 458.
Barclay de Tolly, Michael, Fürst, russischer Feldherr, 186.
Bard, Fort 111.
Barentin, Großsiegelbewahrer unter Ludwig XVI, 11.
Barère de Vieuzac, Bertrand, Mitglied des National-Convents, 33, 35, 41, 57, 62, 65, 67, 68.
Barjatinski, Fürst, im Kampfe gegen Schamyl, VI, 72.
Barras, Paul Jean François Nicolas, Graf von, Mitglied des National-Convents 64, 68, des Directoriums 69, 88, 94, 95, 108.
Barrias, Rufino, Präsident 304.
Barrot, Odilon, Minister, 487, 504, 506.
Barry, Sir Charles, Baumeister, VI, 576.
Bar-sur-Aube, Schlacht bei, 214.
Bartenstein, Vertrag zu, 150.
Barth, Dr. Heinrich, seine Reisen in Afrika, VI, 554.
Barthélémy, Jean Jacques, Historiker und Alterthumsforscher, 94.
Bartle Frere, Gouverneur VI, 180.
Bartoloni, Italiener, Verschwörer gegen Napoleon III., VI, 203.
Baschi-Bozuks VI, 114.
Basel, Friede zu, 74, 269.
Basken, Aufstand derselben 455 flg.
Bassano, Schlacht bei, 91.

Digitized by Google

Bassermann, Mitglied der badischen Ständeversammlung VI, 3, 9, 10.
Bassora, Schlacht bei, 462.
Bastille, Erstürmung derselben 15.
Batavische Republik 73, 114, 132, 139.
Batsch, Contreadmiral, VI, 113.
Batthyány, Graf Ludwig, ungarischer Ministerpräsident VI, 39, hingerichtet 42.
Battle, Präsident von Urugay 294, 299.
Bau, Gefecht bei, VI, 15.
Baudry, französischer Maler, VI, 573.
Bauer, Bruno, Theolog, 435, 436, 438.
Bauernfeld, Eduard von, Dichter, VI, 608.
Bauernstand in Frankreich vor der Revolution 2.
Baukunst in Deutschland 378 flg., 382, VI, 575 flg., in England 391, VI, 576, in Frankreich 390, VI, 576.
Baumwollenindustrie in England VI, 184.
Bautzen, Schlacht bei, 201.
Bayern im zweiten Coalitionskrieg 102 flg., im dritten 133 flg., wird ein Königreich 137, tritt dem Rheinbunde bei 139, während der Kriege gegen Napoleon (I.) 167; Verfassung 332; politische Bewegungen daselbst VI, 8, kirchliche 638, 649 flg.; seine Stellung zur deutschen Reichsverfassung VI, 537; s. Ludwig, Maximilian.
Baylen, Capitulation von, 159.
Bazaine, François Achille, französischer General, VI, 380, 473 flg., 497, wird vor ein Kriegsgericht gestellt, VI, 528.
Bazard, St. Amand, St. Simonist, 482.
Baze, Quästor, VI, 32.
Bazeilles, Gefecht bei, VI, 501.
Beaconsfield (D'Israeli), Benjamin, Lord, englischer Premierminister VI, 116 124, 148, 195 flg.
Beatrix, Tochter Victor Emanuels I. von Sardinien 329.
Beaufort, französischer General VI, 519.
Beaugency, Gefecht bei, VI, 516.
Beauharnais, Vicomte de, Bruder des Folgenden 154.
Beauharnais, Alexandre Vicomte de, Gemahl Josephinens, 42, 85.
Beauharnais, Eugène, Sohn Josephinens, 98, 111, 130, Vicekönig von Italien 133, 168, 174, mit der Prinzessin Auguste von Bayern vermählt 138, Erbgroßherzog von Frankfurt 178, 188, 199 flg.
Beauharnais, Hortense, Schwester des Vorigen, 111.
Beauharnais, Josephine, s. Josephine.
Beauharnais, Stephanie, Adoptivtochter Napoleons I., 138.
Beaulieu, österreichischer General, 89, 90.
Beaumont, Schlacht bei, VI, 501.
Beauregard, General der Conföderirten in Nordamerika, VI, 346 flg., 353.
Beauvais, Kampf bei, VI, 515.
Bebel, Socialist, VI, 674.
Beck, Karl, Dichter, VI, 596.
Becker, französischer General, 223.
Becker, Karl Friedrich, Geschichtschreiber, 374.
Becker, Nicolaus, Dichter, VI, 594.
Becker, Oscar, sein Attentat auf König Wilhelm I., VI, 295.
Bedeau, französischer General, VI, 32.
Beethoven, Ludwig van, 392 flg.
Begas, Karl, Maler, 383.
Begas, Oscar, Maler, VI, 572.
Begas, Reinhold, Bildhauer, VI, 575.
Begum von Audh VI, 147.
Behnisch, Erzieher Friedrich Wilhelms III. von Preußen 101.
Beirut, von der österreichisch-englischen Flotte erstürmt 463.
Beitzke, Heinrich Ludwig, Geschichtschreiber, VI, 566.
Belchers, Sir Edward, seine Nordpolfahrt VI, 557.
Belcredi, Graf, österreichischer Ministerpräsident, VI, 288, 405.
Belgien von den Franzosen erobert 72, Oesterreich leistet Verzicht auf, 93, von den Franzosen besetzt 113, unter holländischer Herrschaft 410, Revolution daselbst 410 flg., wird ein Königreich 410; erhält eine neue Verfassung 414, Feier des fünfzigjährigen Bestehens 420, im Streit mit Rom 420, VI, 666; Nationalitätsbestrebungen daselbst VI, 289; s. Leopold.
Belgrad, blutiger Zusammenstoß zwischen Türken und Serben daselbst, VI, 90.
Bell, Vertrauter König Theodoros II. von Abyssinien VI, 176.
Belle-Alliance, Schlacht bei, 222 flg.
Bellegarde, Friedrich Graf von, österreichischer Feldmarschallieutenant, 102.
Bellemare, französischer General VI, 518.
Belliard, Augustin Daniel Graf von, französischer Generallieutenant in Aegypten 99.
Belling, von, Oberst, 146.
Bellini, Vincenzo, Operncomponist, 397 flg., 399.
Belzu, Manuel Isidor, Präsident von Bolivia 283.
Bem, Joseph, polnischer General, in Ungarn VI, 41 flg.
Ben Aun, Scherif von Mokka, VI, 93.
Bendemann, Eduard, Maler, 383.
Benedek, Ludwig von, österreichischer Feldzeugmeister, VI, 216, 218, 277, 325, 330 flg.
Benedetti, Graf, französischer Gesandter, VI, 457 flg.
Benedix, Roderich, Dichter, VI, 608.
Benfey, Sprachgelehrter, VI, 553.
Bengalen, Unruhen daselbst, VI, 144.
Bennigsen, Levin Aug. Theophil Graf von, russischer Feldherr, 118, 135, 149, 150.
Bennigsen, Rudolf von, Mitbegründer

Digitized by Google

des deutschen Nationalvereins, VI, 291, Reichstags-Abgeordneter VI, 546.
Bentivegna, sein Aufstandsversuch in Sicilien VI, 229.
Béranger, Pierre Jean de, Dichter, 355, VI, 627, † VI, 203.
Bérard gestaltet die französische Charte um 363.
Berbern 459.
Beredsamkeit in Frankreich 56.
Beresford, William, Viscount, portugiesischer Feldmarschall 313.
Bereszina (Beresina), Uebergang über dieselbe 188.
Berg, Herzogthum 139, mit Frankreich vereinigt 156.
Berg, russischer General 200, 424, Statthalter in Polen VI, 263.
Berg, dänischer Abgeordneter, Parteiführer, VI, 322.
Bergara, Vertrag von, 457.
Berger, österreichischer Minister, VI, 411.
Bergpartei in der ersten französischen Nationalversammlung 26, 33, 35, 39, 64, in der zweiten VI, 30, 32.
Bergsöe, W. J., Romanschriftsteller, VI, 615.
Berlin von Davoust besetzt 148, von den Franzosen verlassen 199; Universität zu, 364; Revolution daselbst (1848) VI, 5 flg., Congreß daselbst vom 13. Juni bis 13. Juli 1878, VI, 124, 548, Conferenz daselbst VI, 137, Friedensschluß zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten VI, 340, Dreikaiserzusammenkunft VI, 545, Gewerbeausstellung von 1879, VI, 551, Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über, VI, 680.
Berliner Friede vom 13. Juli 1878, VI, 125.
Berlioz, Hector, Componist, VI, 583.
Bermudez, Zea, spanischer Minister, 455.
Bern, Universität zu, VI, 552.
Bernadotte, Fürst von Ponte Corvo (Karl XIV. Johann, König von Schweden), 93, 101, 131, 133, 134, 135, 136, 139, 143, 146, 149, 157, 160, 168, 169, 244, im deutschen Freiheitskriege 198, 201, 204, 205, 206, 207, 209, 210, 211, 212.
Bernhard, Prinz von Weimar, 222.
Bernhardi, August Ferdinand, Freund Tiecks, 247.
Bernstorff, Graf, preußischer Gesandter, 336.
Bernstorff, Albrecht Graf von, preußischer Minister, VI, 298, 300, 303.
Berri, Charles Ferdinand, Herzog von, Sohn des Grafen von Artois, ermordet 356.
Berri, Karoline Ferdinande Luise, Herzogin von, Gemahlin des Vorigen, 489 flg.
Berryer, Pierre Antoine, französischer Abgeordneter, VI, 30.
Berthaud, französischer Kriegsminister, VI, 530.
Berthier, Alexandre, franz. Marschall, 95, 98, 127, 131, Fürst von Neufchatel und Wagram 139, 169, 173, 176, auf St. Helena 223, 224.
Berthier de Sauvigny, Intendant von Paris, ermordet 16.
Bertin, Modehändlerin, Vertraute der Königin Marie Antoinette, 4.
Bertrand, französischer Minister, 33.
Bertrand, Henri Gratien, Graf, franz. General, 150, 206, 209, 211.
Berzelius, Joh. Jacob, Chemiker, VI, 561.
Beseler, Wilhelm Hartwig, Mitglied der provisorischen Regierung in Holstein, VI, 15.
Bessières, Jean Bapt., Marschall von Frankreich 98, 131, Herzog von Istrien 139.
Bestuscheff † 349.
Bestuzew, Alex., russischer Dichter, VI, 617.
Bethmann-Hollweg, Moritz August von, preußischer Cultusminister, 440 flg.
Beurmann, Moriz von, seine Reisen in Afrika VI, 555.
Beust, Friedr. Ferdinand Freiherr von, sächsischer Minister, VI, 298 flg., 313, 325, österreichischer, VI, 104, 107, 404 flg., wird Reichskanzler und in den Grafenstand erhoben VI, 407, entlassen und wird Gesandter in London, VI, 415.
Beyer, von, General, VI, 328, 471.
Beyme, von, preußischer Großkanzler, 336 flg.
Bezenval, französischer General, 14, 15.
Bhutan im Kampfe gegen England, VI, 149.
Bialobrzeski, Administrator der Erzdiöcese Warschau, VI, 259.
Bialolenka, Treffen bei, 423.
Bialystock, Kreis, kommt an Rußland, 151.
Bibelgesellschaften 236, in Oesterreich verboten 240, von Leo XII. verdammt 329.
Bibelverbreitung, Verbot der, in Rußland aufgehoben VI, 66.
Biberach, Gefecht bei, 112.
Bickell, Altlutheraner, 435.
Bidbulph, englischer General, VI, 150.
Biefve, Edouard de, französischer Maler, VI, 573.
Bildhauerkunst in Dänemark 377, in Deutschland 377, 381 flg., VI, 574 flg., in England 377 flg., in Frankreich 390, VI, 575.
Billaud-Varennes, Mitglied des National-Convents, 33, 42, 59, 60, 63, 64, 65, 66, 67, 68.
Billault, französischer Minister, VI, 206.
Billioray, Communist, VI, 670, 672.

Digitized by Google

Biondelli, Bernardino, Sprachforscher und Numismatiker, 372.
Biot, Jean Bapt., Physiker und Astronom, VI, 560.
Birmanen im Kampfe gegen England, VI, 139.
Bismarck-Schönhausen, Karl Otto von, Bundestagsgesandter VI, 197, preußischer Ministerpräsident VI, 107, 302, 319, 320, 324, 333, 341, 391 flg., 458 flg., 472, 503 flg., in den Fürstenstand erhoben VI, 536, auf dem Berliner Congreß VI, 124, Zusammenkunft mit Jules Favre in Frankfurt a. M., VI, 526, im Culturkampf VI, 653 flg., Attentat auf denselben durch Kullmann VI, 662.
Bisson, französischer General in Mantua, 175.
Bitzius, Albert (Jeremias Gotthelf), Dichter, VI, 592.
Bixio, italienischer General, VI, 428.
Björnson, Björnstjerne, Dichter, VI, 615.
Blaeser, Gustav, Bildhauer, VI, 574.
Blanc, Louis, Mitglied der provisorischen Regierung in Frankreich 506, Communist VI, 28, 668.
Blanco, Guzman, General, 281.
Blancos in Uruguay 288.
Blankenfelde, Gefecht bei, 206.
Blanqui, Communistenführer, VI, 517, 670.
Blessington, Marguerite von, Dichterin, VI, 624.
Blignières, Bautenminister von Aegypten, VI, 128.
Blome, Graf von, österreichischer Gesandter, VI, 319.
Blommaert, Philipp, VI, 290.
Blücher, Gebhard Leberecht von, 146, 147, 195, 200 flg., 205, 207, 210, 211, Generalfeldmarschall 212 flg., 217, 218, 220, 221, 222, 225.
Blum, Robert, in Wien VI, 40; erschossen 40.
Blum, Bischof von Limburg, VI, 666.
Blumenau, Gefecht bei, VI, 336.
Blumenhagen, Phil. Wilhelm Georg Aug., Novellenschreiber, 402.
Bluntschli, Freund Pestalozzi's, 364.
Bluntschli, Joh. Kaspar, Historiker, VI, 566.
Blutrache in Corsica 86.
Bobrinski, Graf, in Livland, VI, 270.
Bochara, Vertrag mit Rußland zu, VI, 74.
Bockum-Dolffs, von, Vicepräsident, VI, 304.
Bodenstedt, Friedrich, Dichter, VI, 604.
Boeckh, August, Alterthumsforscher, 371, VI, 552.
Boeren, im Kampfe mit England, VI, 180.
Böhmen, Nationalitätsbestrebungen daselbst VI, 285.
Bois-rond-Canal, Präsident der Republik Haïti, 271, 272.
Bolama, Marquis d'Avila, 319.
Bolivar, Simon, Befreier von Südamerika 277, † 278.
Bolivia wird selbständige Republik 278, 282, 283.
Bologna, Waffenstillstand zu, 80; mit Sardinien vereinigt VI, 227.
Bomarsund von Napier erobert VI, 62.
Bommel, Cornelius van, Bischof von Lüttich, 415.
Bonaparte, Carlo, Vater der Folgenden 87.
Bonaparte, Jerôme, 130, 138, 139, 147, König von Westfalen 152, 215.
Bonaparte, Joseph, 108, 111, 113, 130, 156, König von Neapel 138, 152, 158, 215; seine Memoiren VI, 631.
Bonaparte, Lucian, Fürst von Canino, 108, 111, 115, 130, 139, 222, VI, 34.
Bonaparte, Ludwig, 130, König von Holland 139, 152, Graf von St. Leu 178, 215.
Bonaparte, Napoleon, seine Geburt 87, Anfänge seiner militärischen Laufbahn 87 flg., in Toulon 50, General in Paris 69, 78, mit Josephine vermählt 88, in Italien 79, 88 flg., in Aegypten 95, 96 flg., in Syrien 97, seine Rückkehr nach Frankreich 98, 99, erster Consul 109, sein Zug über die Alpen 111, lebenslänglicher Consul 121 flg.; seine innere Politik 122 flg., Präsident der italienischen Republik 125; vgl. Napoleon I.
Bonaparte, Elise, Gemahlin des Fürsten Bacciochi, 110, 130, 133.
Bonaparte, Karoline, Gemahlin Murats, 111, 130, 225.
Bonaparte, Lätitia, Mutter Napoleons I., 87, 130, 215.
Bonaparte, Marie Pauline, Gemahlin des Fürsten Borghese, 110, 130, 139.
Bonchamp, Marquis von, Anführer der Vendéer, † 45.
Bonheur, Rosa, Thiermalerin, VI, 573.
Bonifaciusverein VI, 637.
Bonin, Eduard von, preußischer General, VI, 16, 331, 332.
Bonn, Universität, 262, 364.
Bonnier, franz. Gesandter in Rastadt, 102.
Bonnington, englischer Maler, VI, 574.
Bonpland, Aimé, Naturforscher und Reisender in Paraguay 287.
Bonvin, Genremaler, VI, 573.
Booth, John Wilkes, Schauspieler, Mörder Lincolns, VI, 354.
Bopp, Franz, Sprachforscher, 373, VI, 553.
Bordeaux erklärt sich für die Girondisten 40, unterwirft sich dem Convent 49.
Bordereau, Renate, ihr Heldenmuth, 83.
Bordogni, Lehrer Donizetti's, 398.
Borghese, Camillo Filippo Ludovico, Fürst, Schwager Napoleons I. 110, Herzog von Guastalla 133, 139.

Digitized by Google

Borghesi, Bartolommeo, Graf, Archäologe, 372.
Börne, Ludwig, Dichter, 410, 429, VI, 586.
Borny, Gefecht bei, VI, 487.
Borodino, Schlacht bei, 186.
Borowski, Bischof von Volhynien, VI, 267.
Borrero, Dr., Präsident, 280.
Borries, Wilh. Friedr. Otto Graf von, hannoverscher Minister, VI, 293.
Borromäusverein VI, 637.
Börsenkrach in Wien, VI, 416.
Borstell, Karl Heinrich Ludwig von, preußischer General, 196, 200, 209, 210.
Bosco, neapolitan. General, VI, 233, 244.
Bose, von, preußischer General, VI, 480.
Bosio, François Joseph, Bildhauer, 390.
Bosnien VI, 84 flg., Aufstand daselbst VI, 112, erhält durch den Vertrag von San Stefano Reformen VI, 123, von den Oesterreichern besetzt VI, 419.
Botanik, Fortschritte derselben VI, 559 flg.
Botta, Carlo, Dichter und Geschichtschreiber, VI, 620.
Böttger, Karl August, 370.
Böttticher, A., Alterthumsforscher, VI, 553.
Bougainville, Louis Ant. Graf von, Seefahrer, 79.
Bouillé, François Claude Amour Marquis de, General, 23, 24, 25.
Boulogne, Rüstungen zu, 120, 127, 131, Louis Napoleon daselbst 493.
Bourbaki, französischer General, VI, 474, 492, 514, 515, sein Selbstmordversuch 524.
Bourboulon, franz. Gesandter in China, VI, 156.
Bourbon, Conventsmitglied, 62, 64, 65.
Bourget, le, Gefecht bei, VI, 518.
Bourmont, Louis Aug. Victor de Ghaisne, Graf von, Marschall von Frankreich, 359.
Boyen, von, preußischer General, 203, Kriegsminister, 336, 337.
Boyer, Präsident von Haïti, 269.
Boyer Bazelais, Parteiführer in Haïti, 271.
Boyer, französischer General, VI, 510.
Boz s. Dickens.
Bozzaris, Markos, Führer der Sulioten, 343.
Brachvogel, Albert Emil, Dichter, VI, 608.
Bracke, Socialist, VI, 675.
Braddon, Miß, Romanschriftstellerin, VI, 624.
Braganza, Fürstenhaus, 154.
Bragg, General der Conföderirten, VI, 350.
Brandenburg, Graf, preußischer General, 426, Minister VI, 43 flg., † VI, 49.
Braniß, Christlieb Jul., Philosoph, VI, 569.
Brasilien, Kaiserthum, 314, als unabhängig anerkannt 314, im Kampf mit Uruguay 288, 298, Emancipation der Sklaven daselbst 298.
Bratiano, Ministerpräsident von Rumänien, VI, 118, 124.
Braun, Reichstags-Abgeordneter, VI, 515.
Brauner, Franz, Führer der czechischen Partei in Böhmen, VI, 285.
Braunschweig, Ferdinand Herzog von, s. Ferdinand.
Braunschweig-Oels, Friedrich Wilhelm Herzog von, 171 flg., † 222.
Bravo, Gonzalez, spanischer Minister, VI, 435.
Bray, Graf, bayrischer Minister, VI, 402.
Bredow, von, preußischer General, VI, 490.
Breisgau, den, erhält der Herzog von Modena, 114.
Bremen, von den Franzosen bedrängt 127, besetzt 148.
Bremer, Frederike, Romanschriftstellerin, VI, 616.
Brendel, Bischof von Straßburg, 55.
Brendel, Thiermaler, VI, 572.
Brentano, Clemens, Dichter, 251, VI, 611.
Brescia, von den Oesterreichern besetzt 90, von Haynau erobert VI, 36.
Breslau ergiebt sich den Franzosen 147, Friedrich Wilhelm III. daselbst 195, von den Franzosen geräumt 202.
Bretagne, Aufstand daselbst 39, 40, 46, 67, 76 flg.
Breteuil, Louis Aug. Le Tonnelier, Baron von, Minister unter Ludwig XVI., 14.
Bret Harte, Francis, Schriftsteller, VI, 625.
Breton, Genremaler, VI, 573.
Bridel, Oberingenieur der Gotthardbahngesellschaft 450.
Briefwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Pius IX., VI, 657 flg.
Brieg ergiebt sich den Franzosen 147.
Brienne, Loménie de, s. Loménie.
Brienne, Treffen bei, 214.
Briganten in Italien VI, 246.
Brigham Young, Haupt der Mormonen, VI, 366 flg.
Bright, John, VI, 185 flg.
Brinkmann, Bischof von Münster, VI, 665.
Brion, französischer Maler, VI, 573.
Broglie, Victor François, Herzog von, Kriegsminister unter Ludwig XVI., 14, 15.
Broglie, Herzog von, französischer Ministerpräsident 489, 492, VI, 528, 530.
Bronte, Charlotte, s. Nicol.
Bronzell, Gefecht bei, VI, 49.
Brougham 474.
Bruce, Gesandter in Peking, VI, 155.
Bruck, Karl Ludwig Freiherr von, österreichischer Finanzminister, VI, 275.
Bruyès, französischer Admiral, 97.
Brugger, Bildhauer, VI, 575.

Digitized by Google

Brugsch, Heinrich, 466.
Brühl, Karl Adolf, Graf von, Erzieher Friedrich Wilhelms III. von Preußen, 101.
Brune, Guillaume Maria Anne, franz. Reichsmarschall, 107, 131.
Brunel, Isambert Kingdom, Baumeister, VI, 577.
Brunel, Sir Marc Isambert, Vater des Vorigen, Baumeister, VI, 576.
Brunelli, Parteiführer in Italien VI, 2.
Brünneck, von, Feldmarschall, 193.
Brüssel, Einzug des Generals Dumouriez in 34, Universität zu, VI, 552.
Buch, Leopold von, Geolog, VI, 559.
Buchanan, James, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, VI, 345.
Buchner, Max, VI, 556.
Buckle, Thomas, Geschichtschreiber, VI, 566.
Budberg, Graf, russischer Minister, 181.
Buddenbrock, von, preußischer General, VI, 490.
Buenos Ayres wird unabhängig 276.
Buffet, französischer Ministerpräsident, VI, 529.
Bugeaud, Thomas Rob. de la Piconnerie, Herzog von Isly, französischer General, 490, 496 flg., 504.
Bugia, von den Franzosen erobert 496.
Bukarest, Friede zu, 185, Universität daselbst VI, 80, Congreß VI, 80.
Bulgarien, Greuelthaten daselbst VI, 113, wird selbständiges Fürstenthum VI, 123.
Bulgarin, Thaddäus, russischer Schriftsteller, VI, 617.
Bulgaris, griechischer Ministerpräsident, VI, 136.
Bulle, päpstliche, vom 29. Juni 1868, VI, 646.
Bulls Run, Schlachten bei, VI, 348.
Bülow, Friedrich Wilhelm Freiherr von, Graf von Dennewitz, preußischer General, 192, 193, 196, 200, 202, 205, 206, 209, 210, 214, 222.
Bulwer, Edw. Lytton, Romanschriftsteller, VI, 623.
Bund des Heils 345, 346.
Bund, der nordische 118, deutscher 229 flg., der heilige 232, der russischen Ritter 345, evangelischer VI, 634.
Bundesacte, deutsche, 231.
Bundesexekution in Holstein, VI, 309.
Bundeskriegsverfassung, deutsche, Vorschläge zur Reform derselben VI, 294 flg.
Bundesreform-Frage, deutsche, VI, 325 flg.
Bundestag 231, löst sich auf VI, 12, Wiederherstellung desselben VI, 47 flg.
Bunsen, Robert Wilhelm, Chemiker, VI, 561.
Buol-Schauenstein, Graf, österreichischer Minister des Auswärtigen, VI, 210.
Buoncompagni, sardinischer Gesandter in Toscana, VI, 216.
Burger, Maler, VI, 572.
Bürgereid der Geistlichen in Frankreich 23.
Bürgergarde, Pariser, 14, 68.
Bürgerkrieg in Frankreich (von 1793) 49, (von 1871) VI, 670 flg.
Bürgerthum in Frankreich vor der Revolution 2 flg.
Burke, O'Hara, seine Reise durch Neuholland VI, 557.
Burnside, nordamerikanischer General, VI, 348.
Burrows, englischer General, VI, 151.
Burschenschaften 333, 337.
Burton, Richard, Afrikareisender, VI, 554.
Buschir, vom General Outram erstürmt, VI, 138.
Bustamente, Anastasio, Präsident von Mexico, 301.
Butler, nordamerikanischer General, VI, 353.
Butt, Führer der Homeruler, VI, 195, 196.
Buttmann, Philipp Karl, Philolog, 370.
Buxhöwden, Friedrich Wilhelm Graf von, russischer General, 135.
Buzomi, Pater, verkündigt das Christenthum in Tongking VI, 634.
Byron, Lord, Dichter, VI, 620, geht nach Griechenland 343.

C (s. auch K).

Cabanel, französischer Maler, VI, 573.
Cabanis, Pierre Jean George, Philosoph (Atheist), 80.
Cabaras, Präsident von Honduras, 306.
Cabarrus s. Tallien.
Cabet, Etienne, Communist, 484.
Cabral, Präsident von Dominica, 273.
Cabrera, Don Ramon, carlistischer General, 457 flg., VI, 433, 449.
Caborna, italienischer General, VI, 420, 428.
Caboudal, Georges, Führer der Chouans, 76 flg., 127, † 128.
Cagancha, Schlacht bei, 288.
Cagliostro, Graf Alexander (Joseph Balsamo), 5.
Cairoli, Enrico, italienischer Freischärler, VI, 425.
Cairoli, italienischer Minister, VI, 431, 432.
Cajus Gracchus, s. Babeuf.
Calatafimi, Kampf bei, VI, 232.
Calatrava, Don José Maria, spanischer Minister, 457.
Calcutta zum Metropolitansitz erhoben VI, 143.
Caldiero, Gefecht bei, 91.
Californien 302 flg.
Callao, von den Spaniern beschossen 282.

Digitized by Google

Calonne, Charles Alex. de, Generalcontroleur der Finanzen unter Ludwig XVI. 9 flg.
Calpulalpan, San-Miguel, Schlacht bei, 302.
Camara, brasilianischer General, 297.
Camarilla in Spanien 265.
Cambacérès, Jean Jacques Régis, Consul, 109, Erzkanzler unter Napoleon I., 129, 130.
Cambodja, Königreich, VI, 634.
Cambridge, Adolphus Frederik Herzog von, jüngster Sohn Georgs III. von England, 126.
Camden, Lord, Vicekönig von Irland, 119.
Cameron, englischer Consul in Abyssinien, VI, 177.
Camille 33.
Camorra VI, 246, in Neapel, VI, 430,
Campara, Gefecht bei, 92.
Campbell, Commodore, 220.
Campbell, Sir Colin, VI, 145 flg.
Campbell, nordamerikanischer Minister, VI, 384.
Camphausen, Wilhelm, Maler, VI, 571.
Campo Formio, Friede zu, 94.
Campomanes, Graf von, Minister, 75.
Campos, Martinez, spanischer General, 313, VI, 447, 449, 450, Minister VI, 451.
Campotenese, Schlacht bei, 138.
Canada VI, 180 flg.
Candia, Aufstand daselbst VI, 96 flg., 135.
Cannavarro, brasilianischer Heerführer, 290.
Canning, George, englischer Minister, 344, 350, 469 flg., Vicekönig von Ostindien, VI, 147, † 472.
Canosa, Fürst, Polizeiminister, 328.
Canova, Antonio, Bildhauer, 123, 390, VI, 575.
Canovas del Castillo, spanischer Ministerpräsident, VI, 449 flg.
Canrobert, François, Marschall von Frankreich, VI, 61, 214, 215, 218, 473 flg.
Capellen, Baronin van der, VI, 555.
Capet, Ludwig (Ludwig XVI.), 35.
Capponi, Gino, Geschichtschreiber, VI, 620.
Caprera, Aufenthaltsort Garibaldi's VI, 212.
Capri, Bischof von, hingerichtet 106.
Capua, von Garibaldi belagert VI, 238, erobert 240.
Caraballo, General, 299.
Caracas, Verschwörung in, 276; wird unabhängig 276.
Caraccioli, Francesco, neapolitanischer Admiral, sein Tod 105.
Carafa, neapolitanischer Minister, VI, 230.
Carbonari in Italien 322, 450.
Carignan, Prinz von, 327, 330.
Carlén, Emilie Flygare, Romanschriftstellerin, VI, 616.
Carlisten in Spanien 455 flg., Aufstand der, für Karl VII., VI, 439, 446.
Carlos, Infant von Spanien, Bruder Ferdinands VII., 454 flg.
Carlos, Don, Infant von Spanien, „Karl VII.", VI, 433 flg.
Carlotta Joaquima, Gemahlin Johannes VI. von Portugal, 115, 314.
Carly, General in Südamerika VI, 352.
Carlyle, Thomas, Geschichtschreiber, VI, 566, 625.
Carmagnole, Tanz 54.
Carnarvon, Graf, englischer Colonialminister, VI, 187.
Carnot, Lazare Nicolas Marguérite, Graf, 41 flg., 69, 76, 79, 94, 129, seine Memoiren, VI, 631.
Carrera, Rafael, Präsident von Guatemala, 303, 304, 307.
Carretto del, Polizeiminister, VI, 1.
Carrier, Jean Baptiste, in Nantes 46, 66, † 67.
Carrion, Geronimo, Präsident von Ecuador, 280.
Carstens, Asmus Jacob, Maler, 376.
Carta de Ley in Portugal 314, 316.
Cartagena, Aufstand daselbst VI, 447.
Carvajal, Präsident von Ecuador, 280.
Caselli, Abbé, seine Telegraphen VI, 563.
Caserta, Schlacht bei, VI, 237.
Casinoministerium in Dänemark VI, 14.
Cassano, Schlacht bei, 104.
Castaños, H. v. Baylen, spanischer General, 159.
Castelfidardo, Schlacht bei, VI, 237.
Castellar, Minister der spanischen Republik, VI, 445 flg., Präsident, VI, 447.
Castelli, Ignaz Friedrich, Dichter, 257.
Castelnau, französischer Gesandter, VI, 385.
Castiglione, Schlacht bei, 90.
Castilla, Don Ramon, seine Erhebung in Peru 282.
Castlereagh, Henry Robert Steward Lord von, Marquis von Londonderry, englischer Minister 217, 219, † 469.
Catalonien, Aufstand in, 458.
Cathelineau, Jacques, Obergeneral der Vendéer, 44 flg.
Caulaincourt, Armand Augustin Louis de, 135, Herzog von Vicenza 139.
Caussidière, Polizeipräfect von Paris, VI, 28.
Cavagnari, englischer Gesandter in Kabul, ermordet VI, 151.
Cavaignac, Eugène, General, mit dictatorischer Gewalt bekleidet VI, 29, Conseilpräsident VI, 29, verhaftet VI, 32, † VI, 203.
Cavedoni, Celestino, Numismatiker, 372.
Cavour, Graf Camillo Benso di, sardinischer Minister, VI, 65, 207, 208 flg., 212, 222, 225, 231, 233, 235 flg., † 247.
Cavriana, Kampf bei, VI, 218.
Caxias, brasilianischer Obergeneral im Kriege gegen Paraguay 293 flg.

Digitized by Google

Cecchetti, Domenico, als Protestant verfolgt VI, 643.
Censur in Frankreich 217, 357, 358, 363, in Preußen 336, aufgehoben VI, 6.
Centraljunta zu Sevilla 264.
Centralschule in Paris 79.
Centrumsfraktion im deutschen Reichstage VI, 653 flg.
Cerna, Vincente, Präsident von Guatemala 304.
Cespedes, Carlos Manuel, sein Aufstand in Cuba 310, 311.
Cetewayo, Zulukönig, im Kriege gegen England VI, 180.
Chalier, Führer der Jacobiner, 49.
Chambord, Heinrich (V.) Graf von, Prätendent von Frankreich 507, VI, 528.
Chambre introuvable 354.
Chamisso, Adelbert von, Dichter, 257 flg.
Champagne, Feldzug daselbst 33, Ende desselben 34.
Champagny, Jean Bapt. Nonpère de, Herzog von Cadore, 139.
Championnet, Jean Etienne, französischer General, 96, 105.
Champollion, Jean François, Naturforscher, 373, Alterthumsforscher, VI, 553.
Chamsah ben Achmed, Haupt der Drusen, VI, 91.
Chancellorsville, Schlacht bei, VI, 351.
Changarnier, französischer General, VI, 30 flg., 510.
Chantrey, Francis, Bildhauer, 378.
Chanzy, französischer General, VI, 515.
Chapdelaine, katholischer Missionar in China, ermordet VI, 634.
Charette de la Contrie, François Athanase, Anführer der Vendéer, 45, 46, 76, 77, † 78.
Charleroi, Schlacht bei, 72.
Charlotte, Tochter Friedrich Wilhelms III. von Preußen, 331.
Charlotte, Kaiserin von Mexico, VI, 381 flg.
Charlotte, Tochter Georgs IV. von England, 413, 468, † 469.
Charras, Jean Bapt. Adolphe, Oberst, VI, 32.
Charte, französische, 215, 357; umgestaltet 363.
Chartisten in England 477 flg.
Chassé, David Henri, Baron, General, Vertheidiger von Antwerpen, 412, 413.
Chasteler, Joh. Gabr. Marquis von, österreichischer General, 170.
Chateaubriand, Vicomte de, 129, Legitimist, 488, Dichter, VI, 626, 627, 631.
Chatillon, Congreß zu, 214.
Chaumette, Pierre Gaspard, 53, 54, 57, † 58.
Chazot, französischer General, 33.
Chebrëisse, Gefecht bei, 97.
Chelmsford, Lord, englischer Oberbefehlshaber, VI, 180.
Chemie, VI, 560, 561.
Chénier, Marie André de, Dichter, 55.
Chénier, Marie Joseph de, Bruder des Vorigen, Dichter, 56, 79.
Cherbourg, Zusammenkunft Napoleons III. mit der Königin Victoria daselbst VI, 206.
Chevarria, spanischer Insurgentenführer, 159.
Chiavone, Brigantenführer, VI, 246.
Chile wird unabhängig 276, 282, im Krieg mit Spanien 282.
China im Krieg mit England 480 flg., schließt einen Handelsvertrag mit Rußland VI, 73; mit fremden Mächten VI, 161, Christenthum daselbst VI, 634.
Chlopicki, Jos., Dictator in Polen, 422 flg.
Choiseul, Herzog von, 361.
Cholet, Schlacht bei, 45.
Chomorro, Präsident von Nicaragua, 306.
Chosrew, Kapudan-Pascha, 344.
Chouans 46, 76, 78.
Christenthum, Feindschaft gegen dasselbe in Frankreich 52 flg.; in China VI, 634, in Japan verbreitet VI, 173 flg.
Christenverfolgungen VI, 93, 634 flg., in Japan VI, 173 flg.
Christian I., König von Dänemark, wird Herzog von Schleswig-Holstein VI, 12.
Christian III., König von Dänemark, theilt die Herzogthümer VI, 13 flg.
Christian V., König von Dänemark, VI, 13.
Christian VIII., König von Dänemark, VI, 14.
Christian (IX. von Dänemark), Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, dänischer Thronfolger, VI, 18, 308.
Christian August, Kronprinz von Schweden, 156.
Christine, Gemahlin Ferdinands VII. von Spanien, s. Marie Christine.
Christine, Erzherzogin von Oesterreich, heirathet Alfons XII. von Spanien, VI, 450.
Christinos in Spanien 455.
Christoph (Heinrich I.), Kaiser von Haïti, 269.
Chrzanowski, Adalbert, polnischer, dann piemontesischer General, VI, 36.
Churschid Pascha 339, 343.
Cialdini, Enrico, piemontesischer General, VI, 236 flg., 239 flg., 247 flg., 330 flg.
Cialdini, italienischer Minister, VI, 424.
Ciebas, Aufruhr daselbst 273.
Cimarosa, Domenico, Componist, 106.
Cintra, Capitulation von, 160, Militärrevolution daselbst 316.
Cisalpinische Republik 94, 112, 114, 125.
Cispadanische Republik 90.
Civilehe, obligatorische, in Deutschland, VI, 660 flg.
Civilgesetzbuch Napoleons 121, 123.

Digitized by Google

Civilstandsregister, Führung von, in Deutschland VI, 661.
Civitella del Tronto ergiebt sich an Sardinien VI, 245.
Clam-Gallas, Eduard Graf von, österreichischer Feldmarschallieutenant, VI, 213, 215, 219, 330 flg.
Clam-Martinitz, Graf, VI, 278.
Claremont, englisches Schloß, 506.
Clarendon, Lord, englischer Minister, VI, 371.
Clarke, Jacques Guillaume, Herzog von Feltre, Marschall von Frankreich, 139.
Clary, Eugénie Bernardine Desirée, Gemahlin Bernadottes, 158.
Clary, Julie Marie, Gemahlin Joseph Bonapartes, 130.
Clary, Tommaso de, neapolitanischer Feldmarschall, Commandant von Messina, VI, 233.
Clauren, H., s. Heun.
Clausewitz, Karl von, preußischer General, 191, 194.
Clauzel, Bertrand, Graf, französischer Marschall, erobert Mascara 488, 496.
Clavière, Etienne, Minister, wird verhaftet, 40.
Cler, französischer General, † VI, 215.
Clerfait, Franç. Sebast. Charles Jos. de Croix, Graf von, österreichischer Feldmarschall, 33, 34, 71 flg.
Clerus im Streit mit der Schweiz 449, Bestrafung des widersetzlichen, in Deutschland VI, 662.
Clery, Kammerdiener Ludwigs XVI., 31.
Clinchant, französischer General, VI, 524.
Cloots, Johann Bapt. Baron von (Anacharsis), 20, 53, † 57.
Clotilde, Tochter Victor Emanuels von Sardinien, mit dem Prinzen Napoleon vermählt VI, 209.
Clubs in Frankreich 13, 22, 27, 58; Club des Pantheon 78, von Clichy 94.
Coalitionskrieg, erster 37 flg., 70, zweiter 100 flg., dritter 133.
Cobden, Richard, Vorkämpfer für den Freihandel 479.
Cobenzl, Ludwig Graf von, österreichischer Staatsmann, 107, 113.
Coblenz, Zusammenkunft des Prinzregenten von Preußen mit Königin Victoria, VI, 242.
Coburg, Friedrich Josias Herzog von, 38, 44, 71 flg.
Coburg-Cohary, Ferdinand Prinz von, mit Maria II. von Portugal vermählt, 315.
Cochinchina, Christenverfolgung daselbst, im Krieg mit Frankreich VI, 635 flg.
Code civil 121, 123.
Code Napoléon 152.
Codrington, Sir Edward, Viceadmiral, siegt bei Navarin 350.
Coimbra, Universität daselbst 321.
Colberg, Vertheidigung von, 147.
Colebrooke, Henri Thomas, Gelehrter, 373.
Coleridge, Samuel Taylor, Dichter, VI, 622.
Coletta, Pietro, Geschichtschreiber, VI, 620.
Colletta, General, 324.
Colli, sardinischer General, 89.
Collin, Heinrich Joseph von, Dichter, 254.
Collin, Matthäus von, Dichter, 254.
Collins, Romanschriftsteller, VI, 624.
Collot d'Herbois, Jean Marie, Mitglied des Convents, 33, 42, 50, 56, 60, 63, 65, 67, † 68.
Colombey, Gefecht bei, VI, 487.
Colorados in Uruguay 288.
Colson, französischer General, † VI, 480.
Columbia, Republik, 277, 278.
Commune in Paris VI, 670 flg.
Communisten in Frankreich 484 flg., VI, 668 flg.
Como, Gefecht bei, VI, 214.
Comonfort, Ygnacio, Präsident von Mexico, 302.
Compiègne, König Wilhelm von Preußen daselbst VI, 294.
Comte, Charles, französischer Maler, VI, 573.
Concertvertrag 133.
Concha, José de la, Generalcapitän von Cuba, 309, 311.
Concha, spanischer General, VI, 436, 448.
Concil zu Paris 178.
Concil, vatikanisches, VI, 645 flg.
Concordat mit dem Papste, französisches 116, österreichisches VI, 274, 637, 639, wird aufgehoben VI, 417, würtembergisches VI, 639, badisches VI, 639 flg.
Condé, Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von, 15.
Condé, Festung, von den Oesterreichern erobert 41.
Condorcet, Marie Jean Antoine Nicolas Caritas, Marquis von, 51.
Conföderation der Südstaaten in Nordamerika VI, 346.
Conforti, italienischer Minister VI, 240.
Congresse zu Berlin VI, 47, 124, 548.
Conolly, Parteiführer in Newyork, VI, 374.
Consalvi, Ercole, Cardinal, Freund des Papstes Pius VII., 240, 329.
Conscience, Hendrik, belgischer Dichter, VI, 290.
Conservatorium der Künste und Handwerke in Paris 79.
Considérant, Victor, Socialist, 483.
Constable, englischer Maler, VI, 574.
Constantine von den Franzosen erobert 496.
Constantinopel, Akademie der Wissenschaften zu, VI, 552.
Constitution s. Verfassung.
Consulat in Frankreich 109 flg.

Digitized by Google

Conti, Louis Franç. Jos. Prinz von, 6, 15.
Continentalsperre 148, 185, aufgehoben 193.
Contreras, spanischer General, VI, 447.
Convent in Frankreich 33, 37, 38, 41, 45 flg., vom Pariser Pöbel gestürmt 68, wird geschlossen 69.
Cooper, James, Dichter, VI, 625.
Corabobo, Schlacht bei, 277.
Corday d'Armans, Marie Charlotte, 46 flg., 83.
Cordeliers, Club der, 23, 25, 26, 40, 48, 58.
Cordouan, französischer Maler, VI, 573.
Cordova, von den Franzosen erobert 159.
Cormatin, Führer der Chouans, 76.
Cornelius, Peter von, Maler, 379 flg., 437.
Cornwallis, Charles Mann, Marquis von, Vicekönig von Irland, 119.
Corona, mexikanischer General, VI, 388.
Corsica 86 flg.
Cortes in Portugal (die von Lamego) 315 flg., in Spanien 265, 267 flg.
Corti, italienischer Diplomat, VI, 124.
Coruña, Schlacht bei, 161.
Costa, italienischer Dichter, VI, 620.
Costa Cabral, Antonio Bernardo da, Graf von Thomar, portugiesischer Minister, 316.
Costa-Rica, Republik, 304, 305.
Cottereau, Jean, Führer der Chouans, 46.
Coulmiers, Kampf bei, VI, 512.
Courbière, Guillaume René Baron de l'Homme de, preußischer Feldmarschall, Vertheidiger von Graudenz 147.
Cour plénière in Frankreich 10.
Cousin, Victor, französischer Staatsrath, Philosoph und Geschichtschreiber VI, 631.
Couthon, Georges, 59, 62 flg., † 65.
Cowell, Gelehrter, 373.
Cowley, Henry Richard Charles Wellesley, Graf, englischer Gesandter in Paris, VI, 139, 210, 224 flg.
Crampton, englischer Gesandter in Nordamerika VI, 137.
Cranborne, Lord, Minister für Indien, VI, 187.
Crémieux, Isaac Adolphe, Mitglied der provisorischen Regierung in Frankreich, 506, VI, 505.
Creolen in den spanischen Colonien bedrückt 275.
Creuzer, Georg Friedrich, Philolog, 371.
Crispi, General in Neapel, VI, 239.
Crispi, italienischer Minister, VI, 431.
Crocco, Brigantenchef in Italien, VI, 246.
Cruikshank, George, Caricaturenzeichner, VI, 574.
Crusenstolpe, Magnus Jacob, Romandichter, VI, 616.
Cuba, Erhebung von, 307 flg.
Cuissard, Fräulein von, 83.
Cullen, Primas von Irland, VI, 642.
Culm, Schlacht bei, 208.
Culturkampf in Belgien 420, in Frankreich VI, 531, in Deutschland VI, 541 flg., in Preußen VI, 653 flg.
Cultus der Vernunft in Frankreich 54.
Cumming, General in Utah, VI, 368.
Cunningham, Allan, schottischer Dichter, VI, 622.
Cuny, seine Reise in Afrika, VI, 554.
Currer Bell s. Nicol, Mrs.
Curtius, Ernst, Alterthumsforscher, VI, 553.
Custine, Adam Philippe Graf von, französischer General, 34, 41, 42.
Custozza, Schlacht bei, VI, 35, 330.
Cuvier, George Leopold Frèd. Dagobert Baron von, Naturforscher, 79, VI, 559.
Cuxhaven, von den Franzosen besetzt 127, 148.
Cypern kommt in den Besitz der Engländer VI, 124.
Czartoryski-Sanguszko, Adam Fürst von, 421 flg., † VI, 257.
Czechen, Bestrebungen derselben in Böhmen VI, 285.
Czerny, Georg, serbischer Häuptling, VI, 86.
Czerski, Johann, Haupt der Deutschkatholiken, 441 ff.

D.

Dabelow, Staatsrath, 332, 333.
Daguerre, Louis Jacques Mandé, Erfinder der Photographie, VI, 562.
Dahlgreen, nordamerikanischer General, VI, 350.
Dahlgren, Karl Joh., schwedischer Dichter, VI, 615.
Dahlmann, Friedr. Christoph, Professor in Göttingen 428, tritt aus der Nationalversammlung VI, 46, Historiker VI, 566.
Dahn, Felix, Dichter, VI, 608.
Daimios in Japan VI, 162.
Dalberg, Karl Theodor Freiherr von, Erzkanzler, 114, Fürst Primas 139, 178.
Dalin, Orlof von, schwedischer Dichter, VI, 615.
Dalmatien von den Oesterreichern besetzt 93, 113.
Dalrymple, Sir Hew Whiteford, englischer General in Portugal, 160.
Dalwigk, von, hessischer Minister, VI, 551.
Damascus, Christen- und Judenverfolgungen daselbst VI, 93, 95.
Damiette, Treffen bei, 99.
Dampierre, französischer General, 38.
Damrémont, Charles Marie Graf Denis de, französischer General, 496.
Dandolo, A., ionischer Volksvertreter, VI, 254.
Dänemark 117 flg., 153, VI, 12, 308 flg.
Danewirke, Besetzung der, VI, 310 flg.

Digitized by Google

Dania, Philhellene, 343.
Danigkow, Dorf, Gefecht bei, 200.
Danilo, Fürst von Montenegro, VI, 84.
Dannecker, Joh. Heinr. von, Bildhauer, 377.
Danner, Gräfin, Gemahlin Friedrichs VII. von Dänemark, VI, 19.
Danton, Georges, 17, 23, 24, 25, 26, 27, Justizminister 30, 31, 33, im Wohlfahrtsausschuß 39, 40, hingerichtet 58.
Danzig erobert 147, freie Stadt 151, von den Franzosen befreit 213.
Darboy, Erzbischof von Paris, erschossen VI, 671.
Darfur, im Kriege mit Aegypten, VI, 127.
Darmès, sein Attentat auf Louis Philipp 494.
Daru, Pierre Ant. Bruno, Graf, Intendant unter Napoleon I., 164.
Darwin, engl. Naturforscher, VI, 570.
Daub, Professor der Theologie, 369.
Daubenton, Jean Louis Marie, Naturforscher, 79.
Daubigny, Charles François, Landschaftsmaler, VI, 573.
Daumer, Georg Friedr., Dichter, VI, 604.
David, Jacques Louis, Maler, 57, 61, 63, 64, 79, 80, 123, 131.
David, Pierre Jean, Bildhauer, 390, VI, 575.
Davidowitsch, österr. Feldherr, 91 flg.
Davis, Sir Humphrey, Naturforscher, VI, 560.
Davis, Jefferson, Präsident der sogen. Conföderirten Staaten, VI, 346, gefangen genommen, VI, 355 flg.
Davoust, Louis Nicolas, Herzog von Auerstädt und Fürst von Eckmühl, französischer Marschall, 99, 131, 133, 136, 144, 148, 149, 150, 168, 169, 188, 200, 204, 225.
Davy, seine Versuche in der Photographie VI, 562.
Daza, General, 284.
Déak, Franz, VI, 282 flg.
Debono, seine Reise in Afrika, VI, 555.
Deb-Radscha, Herrscher von Bhutân, VI, 149.
Debreczin, Reichstag zu, VI, 41, 277.
Debry, französischer Gesandter in Rastadt, 102.
Decaen, französischer General, VI, 487.
Decazes, Elie, Herzog, Minister unter Ludwig XVIII, 356.
Decazes, Herzog von, französischer Minister, VI, 530.
Defregger, Franz, Genremaler, VI, 572.
Deger, Ernst, Maler, VI, 571.
Deinhardstein, Johann Ludwig, Dichter, VI, 606.
Dekabristen, Aufstand der, 349.
Delacroix, Eugène, Maler, 388 flg.
Delaroche, Paul, Maler, 388 flg., VI, 573.
Delavigne, Casimir, Dichter, VI, 627.
Delbrück, Präsident des Bundeskanzleramtes, VI, 533, des Reichskanzleramtes, VI, 546.
Delescluze, Anführer der Communisten in Paris, † VI, 672.
Delessert, Benjamin, Baron, Botaniker, VI, 559.
Deligeorgis, griechischer Ministerpräsident, VI, 136.
Delwig, Baron, russischer Dichter, VI, 617.
Delyannis, griechischer Minister, VI, 124, 135.
Demagogische Umtriebe 333 flg.
Demarcationslinie 74.
Dembinski, Henryk, polnischer General, 424.
Denfert, Commandant von Belfort, VI, 525.
Dennewitz, Schlacht bei, 209.
Denon, französischer Gelehrter, 98.
Denzler, schweizerischer Oberst, VI, 199.
Departements, Eintheilung Frankreichs in, 19 flg.
Deportationen, verticale, 46.
Deportationsgesetz VI, 206.
Deppen, Otto von, s. Straß.
Depretis, Prodictator von Sicilien, VI, 233.
Depretis, italienischer Minister, VI, 431, 432.
Derby, Edward Geoffrey Smith Stanley, Graf von, englischer Minister, VI, 185, 187, 193, 206, 211.
Dermbach, Gefecht bei, VI, 336.
Derwisch Pascha, VI, 112, 116.
Desaix de Voygoux, Louis Charles Ant., General der französischen Republik, 97, 98, 99, † 112.
Descamisados in Spanien 267.
Deseret, Niederlassung der Mormonen, VI, 368.
Desmoulins, Bénoit Camille, 14, 22, 25, 33, 53, 56, hingerichtet 58.
Desnoyers, Boucher, Kupferstecher, 386.
Dessalines (Jakob I., Kaiser von Haïti) 269.
Dessewffy, Graf Emil, Präsident der ungarischen Akademie, VI, 280.
Deutsche Kunst s. Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei.
Deutsche Literatur s. Literatur.
Deutsche Reichsverfassung (von 1849) VI, 44 flg.
Deutsches Reich, Auflösung desselben 140, Wiederherstellung VI, 532 flg.
Deutschkatholiken 442 flg.
Deutschland im Kriege mit Frankreich 35 flg., 139 flg., VI, 451 flg., nach dem Sturze Napoleons 226 flg.; Einführung ständischer Verfassungen daselbst 331; unter dem Einflusse der Karlsbader Beschlüsse 335 flg., nach der Julirevolution 427 flg., nach der Februarrevolution VI, 3 flg., Handelskrisis VI, 183, nach dem Krimkriege VI, 197 flg., im italienischen Kriege VI, 213,

Digitized by Google

241 flg., 254; Einheitsbestrebungen VI, 291 flg.; Kaiserreich VI, 532 flg., neuer Militäretat von 1871, VI, 542, Verstärkung des Militärs, VI, 549.
Deutschland, junges, 437, VI, 585 flg.
Deveria, Eugène, Maler, 389.
Dewe-Boyun, Kampf bei, VI, 121.
D'hum-Radscha, Herrscher von Bhutân, VI, 149.
Diaz, Bischof in Conchinchina, VI, 636.
Dichtkunst s. Literatur.
Dichtung, politische, VI, 593.
Dickens, Charles (Boz), Romanschriftsteller, VI, 623.
Diebitsch-Sabalkanski, Hans Karl Friedr. Anton Graf von, im französischen Kriege 191, im türkischen Kriege 352 flg., in Polen 422 flg., † 423.
Diepenbrock, Melchior von, Dichter, VI, 611.
Dingelstedt, Franz, Dichter, VI, 598.
Directorium in Frankreich 69 flg., 94 flg., 100 flg., 109 flg., 114 flg., aufgelöst 109.
Disraeli, Benjamin, als Schriftsteller, VI, 623.
Döbereiner, Johann Wolfgang, Chemiker, VI, 561.
Doblado, mexicanischer Minister, VI, 377.
Dobre, Treffen bei, 422.
Doctrinairs, Partei der, in Frankreich 355, 481.
Dohna, Alexander und Friedrich, Grafen von, 194.
Dohna, Ludwig, Graf von, Bruder der Vorigen, 194.
Dolgoruki, Fürst, VI, 86.
Döllinger, von, Professor und Stiftsprobst in München, VI, 647 flg.
Dombrowski, Jan Henryk, polnischer General, 149, Führer der Communards in Paris, VI, 671.
Domingo, San, s. Haïti.
Domingue, Präsident von Haïti, 271.
Dominguez, spanischer General, VI, 448.
Dominica, Republik, 269, 270 flg.
Donaufürstenthümer VI, 76 ff.
Donay, Joseph, 175.
Dondukow, Fürst, in Bulgarien, VI, 126.
Donizetti, Gaetano, Componist, 398, 399.
Dorfgeschichten VI, 591 flg.
Dörnberg, Ferdinand Wilhelm Caspar Freiherr von, 171, 194, 199.
Dorregaray, Carlistenführer, VI, 446, 448, 450.
Dost Mahomed VI, 138, 140.
Douay, Felix, französischer General, VI, 475, † 477.
Dove, Heinrich Wilh., Naturforscher, VI, 561.
Dowiat, Deutschkatholik, 443.
Dragetschan, Sieg der Türken bei, 340.
Drake, Friedrich, Bildhauer, VI, 574.
Dräseke, Joh. Heinr. Bernhard, evangelischer Bischof, 438.
Dreikaiserschlacht s. Austerlitz.
Dreikaiserzusammenkunft in Berlin VI, 545.
Dreikönigsverfassung in Deutschland VI, 46.
Dresden 200; Napoleon daselbst 201; Schlacht bei, 208; Aufstand zu, VI, 44; Conferenzen daselbst 49.
Droste-Hülshoff, Annette von, Dichterin, VI, 613.
Droste zu Vischering, Clemens, Erzbischof von Cöln, 441.
Drouet, Jean Baptiste, 25.
Drouyn de Lhuys, Edouard, französischer Minister, VI, 251.
Droysen, Johann Gustav, Geschichtschreiber, VI, 565, 566.
Drusen VI, 93.
Dschansi, Fürstin (Rani) von, † VI, 146.
Dschiddah, Aufstand gegen die Christen daselbst VI, 93.
Dschung Bahadur, Maharadscha von Nepal, VI, 147.
Duban, Jacques Felix, Baumeister, VI, 576.
Dubarri, Marie Jeanne, Gräfin, 3, 4.
Dubaschew, russischer Offizier, VI, 118.
Dubois, Paul, Bildhauer, VI, 575.
Ducatel, rettet Paris, VI, 672.
Ducos, Roger, Graf, Mitglied des Directoriums in Frankreich 108, Consul 109.
Ducrot, französischer General, VI, 502, 506, 518, 519.
Dudevant, Aurore, Marquise (Georges Sand), Romandichterin, VI, 629.
Dueñas, Präsident von San Salvador, 306.
Dufaure, französischer Ministerpräsident, VI, 529, 530.
Dufour, Wilh. Heinr., schweizerischer General, 446, 493, VI, 199.
Dugommier, französischer General, 88.
Dulce, Generalcapitän von Cuba, 308, 310, 311 flg.
Duller, Eduard, Geschichtschreiber, VI, 566.
Dumas, Alexandre, Dichter, VI, 627 flg.
Dumas, Alex., Sohn des Vorigen, Dichter, VI, 631.
Dumas, Jean Baptiste, Chemiker, VI, 560.
Dumas, General, 506.
Dumolart, Präfect, 486.
Dumont, Conventsdeputirter, 53.
Dumont, Bischof von Tournay, 420.
Dumont d'Urville, Jules Sebastien, Weltumsegler, 375.
Dumouriez, Charles François, französischer Generallieutenant, 28, 30, 33, 34, 38, 51.
Duncker, Max, Geschichtschreiber, VI, 565.
Dungenen, Aufstand derselben gegen die Chinesen, VI, 159.

Digitized by Google

Dunin, Martin von, Erzbischof von Posen, 441.
Dünkirchen von Houchard entsetzt 43.
Dupanloup, Felix Ant. Philibert, Bischof von Orleans, VI, 223.
Dupetit-Thouars, Aristide Aubert, französischer Admiral, 497, 500.
Dupont, Pierre, Graf, französischer Generallieutenant, in Spanien 159.
Dupont (de l'Eure), Jacques Charles, Mitglied der provisorischen Regierung in Frankreich, 485, 487, 506.
Dupont, nordamerikanischer General, VI, 350.
Düppeler Schanzen, Erstürmung der, VI, 313.
Durazzo, Doge von Genua, 133.
Durham, Graf, 477.
Düringsfeld, Ida von, Romandichterin, VI, 613.
Durnford, englischer Oberst, VI, 180.
Duroc, Michel, französischer General, Großmarschall 119, 131, 135, Herzog von Friaul 139, 153, sein Tod 202.
Düsseldorfer Malerschule 379, 383, 385.
Dwernicki, Joseph, polnischer General, 422.

E.

Eastlake, Sir Charles, englischer Maler, VI, 573.
Eberhard, Bischof von Trier, VI, 662.
Ebers, Georg, Dichter, VI, 607.
Ebert, Karl Egon, Dichter, VI, 606.
Echtermeyer, Herausgeber der Halleschen Jahrbücher, 436.
Eckernförde, Kampf bei, VI, 16.
Eckmühl, Schlacht bei, 167.
Ecuador, Republik, 278, 280.
Edgeworth, Beichtvater Ludwigs XVI., 36.
Egalité (Herzog Philipp von Orleans) 6, 10, 13, 14, 19, 22, 33, 34, 36, 39; sein Tod 51 flg.
Eguia, spanischer General, 265.
Eben, gemischte, in Preußen 441.
Ehrenberg, Christian Gottfried, Naturforscher, VI, 559.
Ehrenbreitstein von den Franzosen gesprengt 114.
Ehrenlegion, Orden der, gestiftet 122, von Ludwig XVIII. beibehalten 216.
Eichendorff, Joseph Freiherr von, Dichter, 254.
Eichens, Friedrich Eduard, Kupferstecher, VI, 574.
Eichhorn, Karl Friedr., Rechtslehrer, 241.
Eiderdänen, Partei der, VI, 14, 19.
Eidgenossenschaft aufgelöst 95.
Eisenach, Versammlung zu, VI, 292.
Eisenbahnen VI, 577.
Eisenlohr, Baumeister, VI, 576.
Eisernes Kreuz, 1870—71, VI, 465.
El-Arisch von Reynier erobert 97, Vertrag zu, 98 flg.
Elaueri, Präsident von Uruguay, 299.
Elba, kommt an Frankreich, 116, Napoleon daselbst 215.
d'Elbée, Führer der Vendéer, 45.
Elchingen, Treffen bei, 134.
Elektromagnetismus, Anwendung desselben für die Telegraphie, VI, 563.
Elgin, Lord, in Hongkong, VI, 154 flg., 164.
Elio, carlistischer General, VI, 433, 446.
Eliot, George, s. Evans.
Elisabeth, Schwester Ludwigs XVI., 6 flg., 36, 50, 51; ihr Tod 51, 60.
Elisabeth, Gemahlin Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, VI, 200.
Elisawetpol, Treffen bei, 351.
Elliot, Ebenezer, englischer Volksdichter, VI, 622.
Ellis, englischer Gesandter in Madagascar, VI, 636.
Elsaß als Reichsland, VI, 541 flg.
Emancipation der Frauen VI, 611 flg., der Katholiken in Großbritannien und Irland 120, 472.
Emerson, Ralph, Philosoph, VI, 625.
Emigranten, französische, 27 flg., 76, 110, 121, 127, 216 flg.
Emil, Prinz von Hessen, 212.
Emilia, Annexion der, VI, 227.
Emir Beschir, Großemir des Libanon, VI, 94.
Emir Beschir el Kassim, Neffe des Vorigen, VI, 94 flg.
Emma von Waldeck, Gemahlin König Wilhelms III. der Niederlande, 415.
Encyclica des Papstes Pius IX. VI, 223, 252, 645.
Enfantin, Barthélemy Prosper, Saint-Simonist, 482 flg.
Engen, Gefecht bei, 112.
Enghien, Louis Antoine Henri von Bourbon, Herzog von, 128 flg.
England unter Pitt 37 flg., 117 flg., 133, unter Fox 141 flg.; im Kriege gegen Dänemark 153, mit Frankreich 37 flg., 153, 160; im deutschen Freiheitskriege 198 flg., im griechischen Freiheitskriege 344 flg., im Kriege gegen Mehemed Ali 463, sein Einfluß in Aegypten 464, im Kriege mit den Afghanen 480, VI, 150 flg., mit China VI, 139, 152 flg., im Krimkriege VI, 61 flg., nach demselben 137; im Kampfe gegen die Sikhs VI, 140, in Afrika VI, 178 flg., Handelskrisis daselbst VI, 182 flg.; schließt einen Handelsvertrag mit Frankreich 37, China VI, 161, Oesterreich, Zollverein VI, 184; sein Verhältniß zum italienischen Kriege VI, 210; s. Georg III., IV., Wilhelm IV., Victoria.
Englische Kunst s. Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei.
Englische Literatur s. Literatur.

Digitized by Google

Ennemoser, Joseph, 197.
Entdeckungsreisen 375 flg., VI, 554 flg.
Eötvös, Baron Joseph, VI, 279 flg., 283, 617.
Epidauros, Nationalversammlung zu, 342.
Epirus, Aufstand daselbst VI, 61, 96.
Erbfolgegesetz, neues, in Dänemark, VI, 18.
Erbunterthänigkeit des Landmannes in Preußen aufgehoben, 162.
Erckmann-Chatrian, Schriftsteller, VI, 631.
Erdmann, Joh. Eduard, Professor der Philosophie, 370.
Erfurt ergiebt sich den Franzosen 145, Napoleons Zusammenkunft mit Kaiser Alexander daselbst 160, Congreß zu, 165.
Erfurter Parlament VI, 46.
Erhaltungssenat 109.
Eriwan von den Russen erobert 351.
Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, VI, 16, 292.
Ernst August, König von Hannover 427 flg., VI, 8, † VI, 53.
Ernst August, Herzog von Cumberland VI, 322.
Ersatzreserve erster Klasse, Gesetz für die, VI, 549.
Erzerum, von den Russen erobert 352.
Erziehung in Frankreich zur Zeit der Revolution 85.
Erziehungsbill in England, VI, 195.
Escher, Mitglied der Gotthardbahngesellschaft, 450.
Escobedo, juaristischer General, VI, 387.
Escosesos in Mexico 301.
Escosura, Don Patricio de la, spanischer Minister, 459.
Espartero, Don Baldomero, Herzog von Bittoria, spanischer Feldherr und Regent 457 flg., Minister 458, VI, 441, 444.
Espinasse, französischer General und Minister, VI, 206, † 215.
Espinosa, Xavier, Präsident von Ecuador, 280.
Essen, General, Gouverneur von Riga, 191.
Estella, Kampf bei, VI, 448.
Esterházy entlassen VI, 404.
Esterro-Belhaçao, Gefecht bei, 292.
Esthland, Leibeigenschaft daselbst aufgehoben, 344.
Estrup, dänischer Minister, VI, 321.
Eß, Leander van, seine Uebersetzung des neuen Testaments 240.
Eßling, Schlacht bei, 167 flg.
Etats généraux 10.
Etrurien, Königreich, 115.
d'Eu, Graf, Sohn Louis Philipps, Schwiegersohn Don Pedros II. von Brasilien, im Kriege gegen Paraguay 296, 297.
Eugen, Prinz von Würtemberg 118, 146.
Eugen, Prinz von Savoyen-Carignan VI, 245.
Eugène Beauharnais s. Beauharnais.
Eugenie, Gemahlin Napoleons, VI, 33, 455.
Eulenburg, Friedr. Albrecht Graf zu, in Japan VI, 164.
Evans, Oberst, 476.
Evans, Miß Mary Anne (George Eliot), Schriftstellerin, VI, 624.
Evora, Capitulation von, 315.
Ewald, Georg Heinr. Aug. von, Professor in Göttingen, 372, 428.
Exaltados in Spanien 267, 457.
Eylau, Schlacht bei, 149.
Eynard, Jean Gabriel, Philhellene, 343.
Eynatten, Freiherr von, österreichischer Feldmarschallieutenant, VI, 275.
Eyub Khan, VI, 151.

F.

Fabre d'Eglantine, Philippe François Nazaire, Dichter, 48, 56.
Facciolati, Philologe, 372.
Fadejew, russischer General, VI, 115.
Faidherbe, französischer General VI, 515.
Failly de, französischer General, VI, 474, 478, 499, 501.
Falcke, hannoverscher Minister, VI, 8.
Falckenstein, Vogel von, preuß. General, VI, 328, 336, 337.
Falcon, Präsident von Venezuela, 281.
Falk, Dr., preußischer Cultusminister, VI, 653 flg., 667.
Falkenhayn, österreichischer Minister, VI, 420.
Fallenstein, von, sächsischer Minister, VI, 8.
Fanarioten 338.
Fanti, Manfredo, sardinischer General, VI, 224, 235 flg.
Faraday, Michael, Naturforscher, VI, 560.
Farini, Luigi Carlo, Dictator von Parma und Modena VI, 224, Generalstatthalter in Neapel 245, Minister 251.
Farragut, Admiral der Vereinigten Staaten von Nordamerika, VI, 350, 354 flg.
Faure, französischer General VI, 515.
Faustin I., Kaiser von Haiti, 270 flg.
Favre, L., Ingenieur der Gotthardbahn-Gesellschaft, 450.
Favre, Jules, VI, 505 flg., 522, 526.
Fea, Carlo, Philologe, 372.
Februarrevolution in Paris 504 flg.; Folgen derselben VI, 1 flg.
Fedtschenko, seine Reise in Asien, VI, 557.
Fehmarn, Insel, von den Preußen besetzt VI, 312.
Feisy Pascha, türkischer Feldherr, VI, 121.
Feldkirch, Schlacht bei, 102.
Felinski, Erzbischof von Warschau, VI, 260, 262, 263.

Digitized by Google

Fellenberg, Philipp Emanuel von, Mitarbeiter Pestalozzis, 365.
Fenier VI, 188 flg.
Feniercongreß zu Newyork, VI, 190.
Fenton, Gouverneur von Newyork, VI, 353.
Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich, dankt ab VI, 41.
Ferdinand I., König beider Sicilien (F. IV. von Neapel), 95, 105 flg., 117, 220, 227, 321, 325 flg., † 328.
Ferdinand II., König beider Sicilien, VI, 1 flg., 228, † 230.
Ferdinand VII., König von Spanien, 155 (vgl. 154), 265 flg., 276, 454, † 455.
Ferdinand, Großherzog von Toscana, 90, 227, 321, 329.
Ferdinand, Herzog von Braunschweig, 29, 33, 34, 41, 44, 142, 143, 144.
Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, 90, 133, 134, 135, 167.
Ferdinand Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, VI, 210.
Ferdinand, Herzog von Parma, 90.
Ferdinand, Prinz von Coburg-Cohary, mit der Königin Maria von Portugal vermählt 315.
Fernando, Infant von Spanien, VI, 433, 446.
Fernkorn, Anton, Bildhauer, VI, 575.
Ferrières, Unterhandlungen zu, VI, 506.
Ferry, französischer Unterrichtsminister, VI, 531.
Fersen, Axel, Graf, versucht Ludwig XVI. zu retten 25, † 157.
Ferstl, Baumeister, VI, 576.
Fernk Khan in Constantinopel, VI, 138.
Fesch, Joseph, Cardinal, Stiefbruder der Mutter Napoleons I., 131, 177, 178, 215.
Fest der Vernunft 54, des höchsten Wesens 60 flg.
Festetics, österreichischer General, VI, 332.
Feth Ali, Schah von Persien, 351, 352, VI, 138.
Feuchtersleben, Eduard Freiherr von, Dichter, VI, 606.
Feudalrechte in Spanien aufgehoben 161.
Feuerbach, Ludwig, Philosoph, 370, 436 flg.
Feuillants 22, 25.
Feydeau, Romanschriftsteller, VI, 631.
Fichte, Johann Gottlieb, Philosoph, 202, 366.
Fichte, Immanuel Hermann, Sohn des Vorigen, Philosoph, VI, 569.
Fieschi, sein Attentat auf Ludwig Philipp von Frankreich 492.
Figueras, Präsident der spanischen Republik VI, 445.
Fijalkowski, Anton Melchior, Erzbischof von Warschau, VI, 258.
Filangieri, Carlo, neapolitanischer Minister, VI, 37, 230 flg.
Finanzzölle in Deutschland, VI, 547.
Finnland mit Rußland vereinigt 156; Reformbewegung daselbst VI, 273.
Fiorelli, Alterthumsforscher, VI, 554.
Fischer, A., Bildhauer, VI, 574.
Fischer, Architekt, 382.
Fischer, Kuno, Professor der Philosophie, VI, 569.
Fitzherbert, Maria Anne, heimliche Gemahlin des Prinzen von Wales (Georg IV.), 468.
Fitz-James, Legitimist, 488.
Flandern, Graf von, 417.
Flandrin, Jean Hippolyte, Maler, VI, 572.
Flaxman, John, Bildhauer, 377.
Flensburg, Treffen bei, VI, 15, von den Preußen besetzt VI, 311.
Fleffelles 14, ermordet 15.
Fleuriot, Maire von Paris, 59.
Fleurus, Treffen bei, 72.
Fleury, Joly de, Finanzminister unter Ludwig XVI., 9.
Fleury, Robert, französischer Maler, VI, 573.
Flies, von, preußischer General, VI, 329, 338.
Flocon, Ferdinand, 506.
Florenz, die Franzosen von dort vertrieben 105; Friede zu, 116; wird Hauptstadt von Italien VI, 252.
Flores, Präsident der argentinischen Republik, 289, sein Tod 294.
Flores, Manuel, Bruder des Vorigen, 294.
Florian, Jean Pierre Claris de, Dichter, 55.
Floridа-Blanca, Graf von, spanischer Minister, 75.
Flotte, deutsche, wird versteigert VI, 53, Errichtung einer neuen, VI, 295.
Flourens, Gustav, Communist, VI, 517, 669.
Fock, Minister, 415.
Föderirte 21.
Folkestone, Untergang des Panzerschiffes „Großer Kurfürst" daselbst VI, 549.
Folter in Frankreich abgeschafft 8.
Fonnesbach, dänischer Minister, VI, 321.
Fontaine, Baumeister, 390, VI, 576.
Fontainebleau, Vertrag mit Spanien zu, 153 flg., Napoleons Abdankung daselbst 214.
Fontane, Theodor, Dichter, VI, 605.
Fontenay, de, Parlamentsrath, 85.
Fontenay, Frau von, s. Tallien.
Forbach, Gefecht bei, VI, 483.
Forcellini, Philologe, 372.
Forckenbeck, von, Präsident des deutschen Reichstages VI, 545 flg.
Forey, Elie Frédéric, franz. General, VI, 379.
Forgách, Graf Anton, Hofkanzler in Ungarn, VI, 283.
Forgeot, französischer General, VI, 499.
Förster, Fürstbischof von Breslau, VI, 651, 665.

Digitized by Google

Forsyth, Capitän, seine Nordpolfahrt VI, 557.
Fortschrittspartei in Preußen VI, 301.
Foscolo, Ugo, Dichter, VI, 618.
Foucault, Léon, Naturforscher, VI, 560.
Fouché, Joseph, Herzog von Otranto, 55, 110, 124, 129, 131, 223.
Foulon, Nicolas, Minister, ermordet 16.
Fouqué, Friedrich Freiherr de la Motte, Dichter, 249.
Fouquier-Tinville, Antoine Quentin, öffentlicher Ankläger in Frankreich, 50, † 68.
Fourier, Charles, Socialist, 483.
Fournier, französischer General, 204.
Fox, Ch. James, britischer Staatsmann, 141.
Fra Diavolo 105.
Frage, die sociale, VI, 668 flg.
Frailin, Bildhauer, VI, 575.
Franchi, Cardinal, VI, 667.
Francia, Jose Gasp. Rodriguez, Dictator von Paraguay, 287.
Francisco de Paula, Infant von Spanien, Vater des Franz von Assisi, 458.
François, von, preußischer General, † VI, 482.
Franctireurs VI, 507.
Frankfurt am Main von Custine besetzt 34, Sitz des Bundestages 231; Unruhen daselbst 432; Straßenkampf in, VI, 15, Fürstentag daselbst VI, 305, von den Preußen eingenommen VI, 337, mediatisirt VI, 337, wird Preußen einverleibt, VI, 340, Friede zu, VI, 526.
Franklin, John, Seefahrer, 376, VI, 557.
Frankreich vor der Revolution 1 flg., s. Ludwig XVI., wird Republik 33, 506, VI, 669; s. Consulat, Napoleon I., Ludwig XVIII., Karl X., Ludwig Philipp, Napoleon III.; nach dem Krimkriege VI, 64 flg., im italienischen Kriege VI, 202 flg.; vgl. Mexico.
Fransecky, von, preußischer General, VI, 496, 519.
Franz II., deutscher Kaiser (I. als Kaiser von Oesterreich), 28, 71, 72, 73, 133, 136, 139 flg., 195.
Franz V., Herzog von Modena, flüchtet VI, 216.
Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich, VI, 41, 48, 204, 208, 210, 215, 218, 220, 274, 305, 321, 369, Krönung desselben zum König von Ungarn, VI, 407.
Franz I., König von Neapel, 133, 328 flg.
Franz II., König von Neapel, VI, 230 flg.
Franz Karl, Erzherzog von Oesterreich, Vater des Kaisers Franz Joseph, VI, 41.
Franz IV., Herzog von Modena, 321, 328, 450.
Franz V., Herzog von Modena, VI, 216.
Franz von Assisi, Infant von Spanien, mit Isabella II. vermählt, 458.
Franz, Robert, Componist, VI, 578.
Franzos, Karl Emil, Schriftsteller, VI, 608.
Französische Kunst und Literatur, s. Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei, Literatur.
Frauen, dichtende, VI, 611 flg.
Frauen in Frankreich während der Revolution 81.
Fredericksburg, Treffen bei, VI, 348.
Frederikshamm, Friede zu, 156.
Freibodenmänner in Amerika, VI, 344.
Freiburg, Treffen bei, 213.
Freie Gemeinden s. Gemeinden.
Freihandel 474.
Freihandelspartei in Deutschland, VI, 545.
Freiligrath, Ferd., Dichter, VI, 600.
Freimaurerorden, in Belgien verfolgt, 415, in Portugal 313, in Spanien aufgehoben 266, von Leo XII. verdammt 329, von Pius IX. in den Bann gethan VI, 252.
Fremont, John Charles, nordamerikanischer General, VI, 347, 352.
Frère, Eduard, französischer Maler, VI, 573.
Frère-Orban, belgischer Minister, 420.
Fréron, Louis Stanislaus, 65, 66, 81.
Frescomalerei 380, 381.
Freycinet, Claude Louis Desaulse de, Naturforscher und Seefahrer, 375.
Freycinet, französischer Minister, VI, 530, 532.
Freytag, Gustav, Dichter, VI, 607.
Frias, Thomas, Präsident, 284.
Fridericia, Schlacht bei, VI, 16, beschossen VI, 312.
Friederike Katharina, Prinzessin von Würtemberg, 138.
Friedland, Schlacht bei, 150.
Friedrich, Prinz der Niederlande, 412.
Friedrich, Prinz von Schleswig-Holstein, VI, 15.
Friedrich II., König von Preußen, 101.
Friedrich I., König von Dänemark, VI, 13.
Friedrich II., III., Könige von Dänemark, VI, 13.
Friedrich VI., König von Dänemark (als Kronprinz 153), VI, 14.
Friedrich VII., König von Dänemark, VI, 14, † 308.
Friedrich, Großherzog von Baden, VI, 638.
Friedrich August I., König von Sachsen, 198 flg., 212.
Friedrich August II., König von Sachsen, 427.
Friedrich Karl, preuß. Prinz und General, VI, 312, 314 flg., 327 flg., 471 flg., 498, 508 flg., 511.
Friedrich von Augustenburg, VI, 308, 309.
Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Hessen, VI, 50, 327 flg.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, 27, 29, 34, 44, 70 flg., 73, 146.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen (als Kronprinz 29), 100, 134 flg., 146, 148, 150, 151, 162, 193 flg., 200, 208, 217, 225, 237, 331, † 436.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, 247, VI, 5 flg., 43 flg., wird die Kaiserkrone angetragen VI, 44; 198, 199 flg., 437 flg., † VI, 201.
Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Oels 221.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen, Sohn Kaiser Wilhelms I., VI, 291, 327 flg., 461, 472 flg., übernimmt provisorisch die Regierung VI, 679.
Friedrich, Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen, spanischer Throncandidat, VI, 456.
Friedrich, Professor, Anti-Infallibilist, VI, 649.
Fries, Philosoph, 333.
Friesen, Karl Friedrich, 197.
Frimont, österreichischer General, 327 flg.
Fröbel, Julius, in Wien, VI, 40.
Fröhlich, Abraham Emanuel, Dichter, 407.
Froissard, französischer General, VI, 469, 474, 481, 490, 492.
Fuad Pascha in Syrien VI, 95.
Fuad Pascha, Minister des Auswärtigen, VI, 108, 122.
Fünfhundert, Rath der, in Frankreich 69.
Fünfzigerausschuß VI, 11.
Fürstentag zu Frankfurt a. M. VI, 305.
Fuschimi, Schlacht bei, VI, 171.

G.

Gablenz, Ludwig Karl Wilhelm, Freiherr von, Statthalter in Holstein, VI, 310, 312, 320, 323, 331.
Gaeta von den Franzosen erobert 138; Franz II. daselbst VI, 240, 243, von den Piemontesen erobert VI, 244.
Gagern, Heinrich Freiherr von, Präsident der deutschen Nationalversammlung VI, 10, 12, an der Spitze des Reichsministeriums VI, 44, tritt aus der Nationalversammlung VI, 46.
Gagern, Friedrich von, badischer General VI, 11.
Galen, Dichter, s. Lange.
Galizien, Aufstand daselbst 426 flg., nationale Bewegung daselbst VI, 286.
Gallait, Louis, französischer Maler, VI, 573.
Galvanoplastik VI, 562.
Gamarra, Präsident von Peru, 282, 283.
Gambetta, franz. Machthaber, VI, 505 flg., 530.
Gandamak, Friede zu, VI, 151.
Ganietzki, russischer General, VI, 121.
Gans, Eduard, Rechtsgelehrter, 370, 375.
Garab, abyssinischer Prinz, VI, 176.
Garaschanin, serbischer Minister, VI, 89.
Garat, Dominique Joseph, Graf, französischer Staatsmann, 36.
Garat, Jean Pierre, Sänger, 111.
Garibaldi, Giuseppe, General, VI, 211 flg., 214, 219, 222, 422 flg., 514, 525.
Garibaldi, Menotti, Sohn des Vorigen, VI, 250, 424.
Garnier, Deputirter, 64.
Garnier Pagès, Louis Ant., Mitglied der provisorischen Regierung in Frankreich, 487, 506, VI, 28.
Gärtner, Friedrich von, Baumeister, 382.
Gaskell, Mrs., Dichterin, VI, 624.
Gasteiner Vertrag, VI, 319 flg.
Gau, Franz Christian, Baumeister, VI, 576.
Gauchos 287.
Gauß, Karl Friedrich, Naturforscher, VI, 563.
Gaza, von Napoleon erobert 97.
Geefs, Wilhelm, Bildhauer, VI, 575.
Geer de, Freiherr, VI, 27.
Geffrard, Fab., General, Präsident von Haiti, 270 flg.
Geheimbund des „Jungen Italiens", 452.
Geibel, Emanuel, Dichter, VI, 609.
Geismar, russischer General, 349.
Geistliche Dichtung VI, 611.
Geistlichkeit in Frankreich vor der Revolution 1 flg., während derselben 20, 23.
Gelieux, Erzieherin der Königin Luise, 179.
Gemeinden, freie, 439 flg.
Gemeinderath, Herrschaft desselben in Paris 30 flg., 32, 39, Neubildung des Pariser 58.
Genf an Frankreich abgetreten 95.
Genga, della, s. Leo XII.
Genlis, Frau von, 361, Dichterin, VI, 627.
Genremalerei VI, 571.
Gent, Universität zu, 364.
Genua, Republik 75, ligurische Republik 93, an Massena übergeben 112, von Frankreich abhängig 125, mit Frankreich vereinigt 133.
Geognosie VI, 559.
Geographie 375, VI, 554.
Georg I., König von Griechenland, VI, 132.
Georg III., König von Großbritannien, 111, 120, 126, 127, † 468.
Georg IV., König von Großbritannien, 467 flg.
Georg V., König von Hannover, VI, 53, 328 flg.
Georg, Prinz von Sachsen, VI, 551.
Georgatis, Führer der Griechen, 340.
Gérard, Franç. Pascal, Maler, 57, 123, 131, 386.

Digitized by Google

Gérard, Maurice Etienne, Marschall und Pair von Frankreich, 361, 413.
Gerebsow, Frau von, 118.
Gerlach VI, 47.
Gerle, Dom, religiöser Schwärmer, 62.
Germanos, Erzbischof von Patras, 340.
Germanos, Erzbischof von Montenegro, VI, 58.
Gerock, K., Dichter, VI, 611.
Gérome, Jean Léon, französischer Maler, VI, 573.
Gerstäcker, Friedrich, Dichter, VI, 592.
Gervinus, Georg Gottfried, Professor in Göttingen, 428, VI, 565.
Gervinus, badischer Abgeordneter, V, 10.
Gerwig, Oberingenieur der Gotthardbahn-Gesellschaft, 450.
Geschichtschreibung 241, 373, VI, 565.
Geschwornengerichte in Frankreich eingeführt 20.
Gesenius, Wilhelm, Sprachforscher, 372, 435.
Gesetzgebender Körper in Frankreich 109, 121.
Gettysburg, Schlacht bei, VI, 351.
Ghasni, von den Engländern erobert, VI, 140.
Gialong, Kaiser von Annam, VI, 635.
Gibson, John, Bildhauer, VI, 575.
Gielgud, polnischer General, 424.
Giesebrecht, Friedrich Wilhelm Benj. von, Geschichtschreiber, VI, 565.
Gioberti, italienischer Dichter, VI, 620.
Girard, französischer General, 207.
Girardin, Emil von, 505.
Girodet-Trioson, Anne Louis de Roussy, Maler, 57, 386.
Girondisten 26, 28, bedroht 39, dreißig derselben verhaftet 39, hingerichtet 51.
Gistra, österreichischer Minister, VI, 411.
Gitschin, Schlacht, VI, 331.
Giulay, Graf Ignaz, österreichischer Feldzeugmeister 211, VI, 210, 214, 217.
Gladstone, William, englischer Staatsmann, VI, 38, 117, 193 flg.
Glatz ergiebt sich den Franzosen 147.
Glaubrecht, O., s. Oeser.
Glogau den Franzosen übergeben 147.
Gneisenau, August Neidhard, Graf von (preußischer Generalfeldmarschall), 147, 189, 195, 222, 332, 335.
Gobel, Bischof von Paris, 53, † 58.
Gobert, französischer General in Spanien, 159.
Goderich, Frederick John Roderich, Viscount, Minister, 350.
Godoy, Manuel, Herzog von Alcudia, 75, 115, 153 flg., † 156.
Goeben, von, preußischer General, VI, 338, 483, 515.
Goethe, seine Zusammenkunft mit Napoleon 165, sein Urtheil über Fouqué 250, über Heinrich von Kleist 255, über die politische Dichtung VI, 594.
Gohier, Louis Jérôme, Mitglied des französischen Directoriums, 108.
Göhrde, Gefecht an der, 196, 204.
Golesko, Ministerpräsident, VI, 81.
Goluchowski, Graf Agenor, österreichischer Minister, VI, 274, 281.
Goluchowski, Statthalter von Galizien, VI, 409, 413.
Golz, Graf, preußischer Gesandter, 164, 166.
Gomensero, Präsident von Uruguay, 299.
Gonzalez, Ignacio, Präsident, 275.
Gordon, engl. Major, in China, VI, 158.
Gore, Katharina, Dichterin, VI, 624.
Görgey, Arthur, ungarischer General, VI, 41, 42.
Görres, Joseph, Professor, 332, 335, VI, 8.
Gortschakoff, Michael, Fürst, Statthalter in Polen VI, 241, 242, 256, † 257.
Gortschakoff, Alexander Michailowitsch, Fürst, russischer Minister, VI, 60, 63, 106, 111, 118, 124, 213.
Görtz, Joh. Eustach, Graf von Schlitz, genannt von, preußischer Gesandter in Rastatt, 103.
Gothenbund in Schweden, VI, 615.
Gotthardbahn, Bau der, 450.
Gotthelf, Jeremias, s. Bitzius.
Gottschall, Rudolf, Dichter, VI, 601.
Götz, Graf, Commandant von Glatz, 147.
Gounod, Charles François, Operncomponist, 399.
Gournay, Intendant des Handelswesens unter Ludwig XV., 7.
Gouvion Saint-Cyr, Louis, französischer General, 136, 199.
Govone, italienischer General, VI, 254.
Grabbe, Christian Dietrich, Dichter, 404 flg.
Grabbe, General, im Kampfe mit Schamyl VI, 71.
Gräfe, Albrecht von, Augenarzt, VI, 562.
Graham, Thomas, Chemiker, VI, 561.
Grammont, Herzog von, französischer Minister, VI, 442, 455 flg.
Grandis, sard. Ingenieur, VI, 577.
Granet, François Martin, Maler, 387.
Grant, Ulysses Sidney, amerikanischer General, VI, 350 flg., 359, Präsident 273, 361 flg., wieder gewählt VI, 365.
Granville, George Leveson-Gower, Graf, Minister VI, 225.
Gratien, General, 44.
Grattoni, sard. Ingenieur, VI, 577.
Grau, Commodore, 286.
Graudenz, Vertheidigung von, 147.
Gravelotte, Schlacht bei, VI, 492 flg.
Grawert, preußischer General, 189, 191.
Grégoire, Henri, Graf, Bischof von Blois, 23, 35, 53, 79.
Gregor XVI. (Mauro Capillari), Papst, 450, † 453.

Digitized by Google

Gregorios, Patriarch von Constantinopel, 341.
Grenoble, Empörung daselbst, 486.
Grétry, André Erneste Modeste, Componist 79.
Grevy, Jules, Präsident der Deputirtenkammer in Frankreich VI, 529, der französischen Republik VI, 530 flg.
Grey, Charles, Graf, 474.
Greytown 306.
Griechenland unter türkischer Herrschaft 338 flg.; Erhebung von, 341 flg.; als unabhängig anerkannt 352, Königreich 354, vgl. Otto, Georg, VI, 128 flg., erhält eine Verfassung (30. März 1844) VI, 129, im Conflict mit England VI, 130.
Grilli, Verschwörer gegen Napoleon III., VI, 203.
Grillparzer, Franz, Dichter, 257, VI, 606.
Grimm, Jakob Ludwig und Wilhelm Karl, Erforscher des deutschen Alterthums 240, 373, 428.
Grinnel, seine Nordpolfahrt VI, 557.
Gröben, von der, General, Graf, VI, 48, 49.
Grochow, Treffen bei, 423.
Grolman, preuß. Generalmajor, 337.
Gros, Ant. Jean, Baron, Maler, 57, 123, 131, 386.
Gros, Baron, in Hongkong, VI, 154.
Großbeeren, Schlacht bei, 206.
Großbritannien, s. England.
Großgörschen, Schlacht bei, 201.
Grote, Georg, engl. Historiker, VI, 566.
Groth, Klaus, Dichter, VI, 592.
Grouchy, französischer General, 221, 222.
Grudzynska, Johanna Antonowna, Gräfin, 347.
Grün, Anastasius, s. Auersperg.
Grünne, Karl Ludwig, Graf von, österreichischer Generalabjutant, VI, 214.
Gruppe, Otto, Dichter, VI, 605.
Guadalupe Victoria, Präsident von Mexico, 301.
Guardia, Thomas, Präsident, 305.
Guardiola, Santos, Präsident von Honduras, 305.
Guastalla mit Frankreich vereinigt 133.
Guatemala, Republik, 303.
Gude, Landschaftsmaler, VI, 571.
Gudin, Théodore, franz. Maler, VI, 573.
Gudscherat, Schlacht bei, VI, 140.
Guericke, Heinrich Ernst Ferdinand, Professor der Theologie, 434.
Guérin, Pierre Narcisse, Maler, 387.
Guerrazzi, Francesco Domenico, Dichter, VI, 620.
Guerrero, Vincente, Präsident von Mexico, 301.
Guiana zum Theil an Frankreich abgetreten 116.
Guillemin, französischer Maler, VI, 573.
Guillermo, Präsident, 275.
Guimard, Tänzerin, Vertraute der Königin Marie Antoinette, 4.
Guizot, François Pierre Guillaume, Minister unter Ludwig Philipp, 355, 363, 481, 485, 488, 491, 498 flg., als Historiker VI, 566, 631.
Gulab Singh, Häuptling der Sikhs, VI, 140.
Gülhane, Hattischerif von, VI, 57.
Gulistan, Frieden von, 351.
Günderode, Karoline von, 252.
Gurko, russischer General, VI, 119, 121 flg.
Gustav III., König von Schweden, VI, 615.
Gustav IV. Adolf, König von Schweden, 27, 141.
Gustav-Adolfs-Verein VI, 633.
Güßfeldt, Dr., seine Reise in Afrika, VI, 556.
Gutierrez, Präsident von Columbia, 280.
Gutzkow, Karl, Dichter, VI, 588.
Gützlaff, Karl, Missionar in China, VI, 634.
Gwalior, Schlacht bei, VI, 146.

H.

Haager Vertrag 71.
Habeas-Corpus-Acte, Aufhebung der, 467, 473.
Häckel, Naturforscher, VI, 570.
Hadschi Loji, bosnischer Insurgent, VI, 419.
Haehnel, Ernst, Bildhauer, VI, 575.
Haffner, dänischer General, VI, 321.
Hagelsberg, Gefecht bei, 207.
Hahne, Bisthumsverweser von Fulda, VI, 662.
Hahnemann, Samuel, Begründer der Homöopathie, VI, 561.
Hahn-Hahn, Ida, Gräfin, Dichterin, VI, 612.
Haïti macht sich unabhängig 269, 273.
Hake, von, sächsischer General, VI, 309.
Halbhuber, Freiherr von, österreichischer Civilcommissar in Holstein, VI, 315.
Halen, Don Juan van, Anführer der Belgier, 412.
Halévy, Jacques Fromental, Componist, 399.
Halle, Kampf bei, 146, erstürmt, 202.
Halleck, unionistischer General in Amerika, VI, 348 flg.
Haller, Karl Ludwig von, 332.
Halm, Friedrich, dramatischer Dichter, s. Münch-Bellinghausen.
Halsbandprozeß 5 flg.
Hambacher Fest 429.
Hamburg von den Franzosen bedrängt 127, besetzt 148, Tettenborn daselbst 199, den Franzosen übergeben 203, Handelskrisis daselbst VI, 183.
Hameln den Franzosen überliefert 147.

Digitized by Google

Hamilton, Sir William, englischer Gesandter, 106.
Hamilton, Lady Emma, 106.
Hammelburg, Sieg der Preußen bei, VI, 337.
Hammer-Purgstall, Joseph Freiherr von, Orientalist, 242, 372.
Hamon, französischer Maler, VI, 573.
Hamssad Beg, Häuptling der Lesghier, VI, 71.
Hanau, geschleift 148, Treffen bei, 213.
Handelsgesetzbuch, allgemeines deutsches, VI, 296 flg.
Handelskrisis VI, 56, 182 flg., in Spanien VI, 450.
Handelsverein, mitteldeutscher, 433.
Handelsvertrag, japanischer VI, 163, 164, 169, französisch-englischer 37, VI, 184, französisch-preußischer VI, 54 flg., französisch-russischer VI, 66; österreichischer Handels- und Zollvertrag mit dem Zollverein VI, 56, zwischen China und Rußland, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, England und Frankreich geschlossen VI, 154, zwischen China und Preußen und dem Zollverein VI, 157, deutsch-italienischer VI, 254.
Hannover von den Franzosen besetzt 127, von den Preußen 138, mit Westfalen vereinigt 178, wird Königreich 228, Ständeversammlung daselbst 332; Staatsgrundgesetz daselbst 428, aufgehoben 428; Verfassungskämpfe VI, 8, 53; wird Preußen einverleibt VI, 340, vgl. Ernst August, Georg.
Hansemann, preußischer Abgeordneter, VI, 10.
Hansen, Baumeister, VI, 576.
Hansestädte mit Frankreich vereinigt 178.
Hardegg, von, würtembergischer General, VI, 338.
Hardenberg, Friedrich Freiherr von (Novalis), Dichter, 242, 246.
Hardenberg, Karl August Fürst von, preußischer Staatsmann, 74, 133, 142, 188 flg., 217, 218, 219, 229, 332, † 337.
Harding, Astronom, VI, 560.
Hardinge, Lord, VI, 140.
Häring, Wilhelm (Wilibald Alexis), Romanschriftsteller, 402.
Harleß, Gottlieb Christoph Adolph, protestantischer Theolog, 435, Oberconsistorialrathspräsident, VI, 402.
Harms, Claus, Gegner der Union, 237.
Harnier, von, seine Reise in Afrika, VI, 555.
Harris, amerikanischer Consul in Simoda, VI, 163.
Harrowby, Lord, 135.
Hartmann, französischer General, VI, 479.
Hartmann, E. von, Philosoph, VI, 570.
Hartmann, Moritz, Dichter, VI, 601.
Hasenclever, Joh. Peter, Maler, VI, 571.
Hasenclever, W., Socialist, VI, 674.
Hasner, österreichischer Minister, VI, 411.
Haspinger, Joachim, 170, 171, 174, 175, 176.
Hassan, ägyptischer Prinz, VI, 118.
Hasselmann, Wilhelm, Socialist, VI, 674.
Hasselt, Schlacht bei, 413.
Hassenhausen, Gefecht bei, 144.
Hassenpflug, kurhessisch. Minister, 431 flg., VI, 48, 50.
Hattisherif von Gülhane VI, 57.
Hatzfeld, Franz Ludwig Fürst von, 192.
Hauben à la Corday 48.
Hauch, Carsten von, Dichter, VI, 614.
Hauff, Wilhelm, Dichter, 402.
Haugwitz, Christian Heinrich Karl Graf von, preußischer Staatsmann, 101, 133, 135, 137, 138, 142, 149.
Hausen, Sieg der Preußen bei, VI, 337.
Häusser, Ludwig, Historiker, VI, 565.
Hauy, René Joseph, Mineralog, 79.
Havelock, englischer General, VI, 145, 146.
Haydn, Joseph, 392, 393.
Hayes, Dr., seine Nordpolfahrt, VI, 558.
Hayes, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, VI, 365 flg.
Haymerle, von, österreichischer Reichskanzler, VI, 420.
Haynau, österreichischer Feldzeugmeister, VI, 36, 41.
Haynau, Bruder des Vorigen, General in Kurhessen, VI, 48.
Hayward, seine Reise in Asien VI, 557.
Hebbel, Christian Friedrich, Dichter, VI, 606, 608.
Heber, Reginald, Bischof von Calcutta, 235, VI, 143.
Hébert, Jacques René, 40 flg., 53, 54, 55, † 57.
Hébert, E., französischer Maler, VI, 573.
Hecker und Struve VI, 10, 11.
Heeren, L., Geschichtschreiber, 374.
Hefele, Bischof von Rottenburg, VI, 649.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, Philosoph, 366; sein System 366—369.
Hegelianer 435 flg.
Heiberg, Johann Ludwig, dänischer Dichter, VI, 614.
Heidegger, von, General, in Griechenland VI, 128.
Heidel, Hermann, Bildhauer, VI, 574.
Heideloff, Baumeister, VI, 576.
Heidemann, Oberbürgermeister v. Königsberg, 194.
Heilbuth, Ferd., Maler, VI, 572.
Heilsberg, Schlacht bei, 150.
Heimann, russischer General, VI, 121.
Hein, österreichischer Justizminister, VI, 288.
Heine, Heinrich, Dichter, 409, VI, 586 flg.; sein Urtheil über La Motte Fouqué 250.
Heinrich I., König von Haïti, 269.
Heinrich V., Herzog von Bordeaux, Prätendent von Frankreich, 356, 362, 489 flg.

Digitized by Google

Heinrich, Prinz von Preußen, in Japan VI, 174.
Heirathen, republikanische, 46.
Helena, St., Napoleon I. daselbst 223.
Helenamedaille gestiftet VI, 204.
Helene, Gemahlin des Herzogs von Orleans, 499.
Helgoland kommt an England 153, Seegefecht bei, VI, 313.
Hellwag, Oberingenieur der Gotthardbahn 450.
Helmholtz, Professor, Erfinder des Augenspiegels, VI, 562.
Helmstadt, Gefecht bei, VI, 338.
Helvetische Republik 95, 114.
Helvetius, Philosoph, 1.
Hemans, Felicia Dorothea, Dichterin, VI, 622.
Hengstenberg, Eduard Wilhelm, Professor der Theologie, 486.
Henke, Astronom, VI, 560.
Henning, Leopold von, Prof. der Philosophie, 370.
Henriot, François, 40, 59, 64, † 65.
Henry, sein Attentat auf Louis Philipp 495.
Hensel, Luise, Dichterin, VI, 614.
Heppenheim, badische Insurgenten daselbst geschlagen, VI, 45.
Herat von den Persern unterworfen VI, 138.
Hérault de Séchelles, Jean Marie, Präsident des Convents, 48.
Herbst, österreichischer Justizminister, VI, 411.
Hercules, Herzog von Modena, 90.
Herkulanum, Ausgrabungen, VI, 554.
Hermann, Joh. Gottfried Jak., Philolog, 371, VI, 552.
Hermannstadt, Landtag daselbst VI, 287.
Hermidad, Emanuel Sanct, Dichter, VI, 615.
Herold, Louis Joseph Ferdinand, Operncomponist, 399.
Herrmann, Karl, Maler, 380.
Hersch, Hermann, Dichter, VI, 608.
Herschel, Friedrich Wilh., Astronom, 376.
Herschel, John Frederick William, Astronom, Sohn des Vorigen, 376, VI, 560.
Hertz, Hendrik, dänischer Dichter, VI, 614.
d'Hervilly, Graf, Führer des Emigrantenheeres, 76.
Herwarth von Bittenfeld, preußischer General, VI, 327 flg.
Herwegh, Georg, Dichter, VI, 11, 597.
Herz, Henriette, 238.
Herzegowina VI, 59, 84, Aufstand in der VI, 112, von den Oesterreichern besetzt VI, 419.
Herzog, Bischof, 449.
Herzog, schweizerischer General, VI, 524.
Herzog, Staatssekretär von Elsaß-Lothringen, VI, 544.
Heseliel, Altlutheraner, 435.
Hessen-Darmstadt 114, wird Großherzogthum 139, tritt dem Rheinbunde bei 139, erhält landständische Verfassung 332, Conflict mit dem Clerus VI, 666.
Hessen-Kassel, wird Kurfürstenthum 114, 148; Verfassungskämpfe daselbst 432, VI, 50 flg., 301 flg., wird Preußen einverleibt VI, 340.
Heß, Karl Ernst Christoph, Kupferstecher, 381.
Heß, Peter, Karl und Heinrich, Söhne des Vorigen, Maler, 381.
Heß, österreichischer General, VI, 214, 215.
Hetairie 339 flg.
Henglin, Freiherr Theodor von, seine Reise in Afrika VI, 554.
Heun, Karl Gottlob Samuel (Clauren), Romanschriftsteller, 402.
Heusde, von, Philolog, 372.
Hey, Wilhelm, Dichter, VI, 611.
Heyden, A. von, Maler, VI, 572.
Heyden, Admiral, 350.
Heydt, von der, preußischer Minister, VI, 301, 302.
Heyne, Christian Gottlieb, Alterthumsforscher, 370.
Heyse, Paul, Dichter, VI, 605, 608.
Hidalgo, Pfarrer, sein Aufstand in Mexico 301.
Hidalgo, spanischer General, VI, 445.
Hienfong, Kaiser von China, VI, 155, 157.
Hieroglyphen, Entzifferung derselben 373.
Hildebrandt, Ferdinand Theodor, Maler, 383, 384.
Hiller von Gärtringen, preußischer General, VI, 334.
Hillmore, nordamerikanischer General, VI, 350.
Himalaya, britische Erwerbung am, VI, 149.
Hinrichs, Hermann Friedrich Wilhelm, Professor der Philosophie, Schüler Hegels, 370.
Hiogo, Hafen, eröffnet VI, 170.
Hippel, von, preuß. Staatsrath, 196.
Hirschfeld, von, preußischer General, 207.
Hirschfeld, Professor G., Alterthumsforscher, VI, 553.
Hissarlik, Ausgrabungen daselbst VI, 553.
Hittorf, Jakob Ign., Baumeister, VI, 576.
Hitzig, Baumeister, VI, 576.
Hobart Pascha, VI, 118.
Hoche, James, englischer Admiral, VI, 156.
Hoche, Lazare, französischer General, 43, 44, 76, 78, 119.
Höchstädt, Schlacht bei, 112.
Hödel's Attentat auf Kaiser Wilhelm VI, 546, 676.
Hofadel in Frankreich vor der Revolution 6.
Hofer, Andreas, 170 flg., 174 flg., sein Tod 176.

Digitized by Google

Hoffmann, Ernst Theodor Wilhelm, Dichter, 253.
Hoffmann (von Fallersleben), Heinrich August, Dichter, VI, 599.
Hoffmann, Karl, Minister, VI, 551.
Hogg, James, Dichter der (Ettrickschäfer), VI, 622.
Hohenlinden, Schlacht bei, 113; Uebereinkunft von, 113.
Hohenlohe-Ingelfingen, Friedrich Ludwig Fürst von, preußischer General, 143, 144, 146.
Hohenlohe-Ingelfingen, H., Fürst von, preußischer Ministerpräsident, VI, 301.
Hohenlohe-Ingelfingen, Prinz von, Civilcommissar von Schleswig, VI, 315.
Hohenlohe-Schillingsfürst, Cardinal Fürst Gustav von, VI, 654.
Hohenwart, Graf, österreichischer Ministerpräsident, VI, 413 flg., 420.
Hohenzollern-Sigmaringen, Anton, Fürst zu, preußischer Ministerpräsident, VI, 301.
Hölderlin, Friedrich, Dichter, 259.
Holland 106, wird Republik 73, mit Frankreich vereinigt 178, wird frei 213.
Holstein VI, 19 flg., s. Schleswig-Holstein.
Holstein-Ledreborg, Graf, dänischer Parteiführer, VI, 322.
Holtzmann, Kapellmeister, 56.
Homöopathie VI, 561.
Hompesch, Ferd. Freiherr von, letzter Großmeister des Johanniter-Ordens, 96, 100.
Homs, Schlacht bei, 463.
Hondscooten, Schlacht bei, 43.
Honduras wird unabhängig 303 flg.
Hood, General der sogenannten conföderirten Staaten in Nordamerika, VI, 352.
Hooker, unionistischer General in Nordamerika, VI, 351.
Hope Grant, englischer General in Ostindien, VI, 146, 156.
Horn, W. O. v., s. Oertel.
Hornby, englischer Admiral, VI, 122.
Horváth, Andreas, ungarischer Schriftsteller, VI, 617.
Horvatoric, Feldherr in Serbien, VI, 116.
Hotho, Heinrich Gustav, Professor der Philosophie, Schüler Hegels, 370.
Hotze, österreichischer General, 102, 107.
Houchard, Jean Nicolas, General, 43.
Houdin, Robert, Taschenspieler, VI, 632.
Houdon, Jean Antoine, Bildhauer, 79.
Houwald, Christoph Ernst Freiherr von, Dichter, 257.
Howard, unionistischer General in Nordamerika, VI, 356.
Huard, General, 175.
Hübner, von, österreichischer Gesandter in Paris, VI, 208.
Hübner, Freiherr von, österreichischer Minister, VI, 274, 275.
Hübner, Rudolf Julius Benno, Maler, 383, 384.
Hübsch, Heinrich, Baumeister, VI, 576.
Hudson Lowe, Gouverneur von St. Helena, 223.
Hugh Rose, Sir, englischer General, VI, 146.
Hugo, Victor Maria, Dichter, VI, 626 flg.
Hüllmann, Karl Dietrich, Geschichtschreiber, 374.
Hulot, Mad., Schwiegermutter Moreau's, 124.
Humaitá, Festung in Paraguay, 292, 293, erobert 295.
Humann, Finanzminister, 484.
Humann, Karl, Alterthumsforscher, VI, 554.
Humbert, Kronprinz von Italien, VI, 250, 430, König, VI, 431 flg.
Humboldt, Friedrich Heinrich Alexander Freiherr von, Naturforscher, VI, 559.
Humboldt, K. Wilhelm Freiherr von, Bruder des Vorigen, preußischer Geheimer Staatsrath, 217, 229, 230, 238, 336, 337, 364, 373.
Hundheim, Gefecht bei, VI, 338.
Hünerwasser, Gefecht bei, VI, 331.
Hung-tsiu-tsiuen, sein Aufstand in China VI, 152 flg.
Huschke, Georg Philipp Eduard, Professor in Breslau, Haupt der Altlutheraner, 435.
Hussein, Dey von Algier, 359.
Hussein, Scherif von Mokka, 465.
Hussein Avni Pascha VI, 114.
Hutchinson, englischer General in Aegypten, 99.
Hyacinth, Pater, Anti-Infallibilist, VI, 650.
Hyde de Neufville, Legitimist, 488.
Hydra, Aufstand daselbst 341, 353.
Hydropathie VI, 561.

J.

Ibell, Mordversuch gegen ihn 334.
Ibrahim, Anführer der Mameluken, 97, 99.
Ibrahim Pascha, Adoptivsohn Mehemed Ali's 343 flg., 352, 462 flg., † 464.
Ibrahim Pascha, Gouverneur von Bosnien, VI, 113.
Icarische Communisten 485.
Idstedt, Schlacht bei, VI, 18.
Iffland, Schauspieler, 208.
Ignacio, Viceadmiral, 296.
Ignatiew, russischer General, Gesandter in Constantinopel, VI, 116, 123.
Ildefonso, Vertrag von, 90, 115.
Imer, Eduard, Landschaftsmaler, VI, 572.
Imeretinski, russischer General, VI, 120.
Immermann, Karl Leberecht, Dichter, 410.
Independenten, Partei der, in Frankreich 355.
Indiagesetz proclamirt VI, 147.

Digitized by Google

Industrieausstellungen VI, 56.
Infallibilität des Papstes VI, 645 flg., Stellung der Staaten gegenüber der, VI, 651 flg.
Infantado, Herzog von, 153.
Ingemann, Bernh. Severin, dänischer Dichter, VI, 614.
Ingersleben, Oberst von, 147.
Ingersoll, Parteiführer in Newyork, VI, 374.
Inghirami, Francesco, Archäologe, 372.
Ingres, Jean Aug. Dominique, Maler, 57, 386, 389.
Inkerman, Gefecht bei, VI, 62.
Innsbruck, von Speckbacher erstürmt, 171.
Innungswesen, in Preußen abgeschafft, 189.
Inquisition von Pius VII. hergestellt 240, in Portugal aufgehoben 313, in Spanien 162, 264, 267, wieder eingeführt 266, abermals aufgehoben 455.
Internationale, Gesetz gegen die, in Frankreich VI, 672.
Internationale Arbeiterverbindung VI, 668 flg.
Invalidenfonds, deutscher, VI, 542.
Jonische Inseln mit Frankreich vereinigt 93; Unabhängigkeit derselben anerkannt 117, 119, 121; unter englischem Protectorat 467, VI, 133, incorporirt VI, 134; Nationalitätsbewegung daselbst VI, 254; mit Griechenland vereinigt VI, 133, 134.
Ipsara, Aufstand daselbst 341, 344.
Irland, Rebellion daselbst 119 flg., Union mit England 120, unter Wilhelm IV., 474; junges, 473, VI, 188.
Irving, Edward, Stifter der Irvingianer, VI, 366.
Irving, Washington, Schriftsteller, VI, 625.
Isabella II., Königin von Spanien, geboren 455, Königin 273, 455, 458, vermählt sich 458, vertrieben VI, 436.
Isabey, Jean Baptiste, Maler, 57, 123, 131.
Isandula, Kampf bei, VI, 180.
Isel, Berg, Schlachten an demselben 171 flg.
Isernia, Kampf bei, VI, 239.
Island, sein Verhältniß zu Dänemark VI, 322 flg.
Isly, Schlacht bei, 496.
Ismail, Sohn Mehemed Ali's, 462.
Ismail Pascha, Neffe Sajids, Vicekönig von Aegypten, 465, VI, 93, 97, 101 flg.
Ismail, Judenverfolgungen daselbst VI, 83.
d'Israeli VI, 194, 195, 196, s. Beaconsfield.
Istrien von den Oesterreichern besetzt 93, 113.
Isturiz, Don Xavier de, spanischer Minister, 456, 457.
Italien zur Zeit Bonaparte's 88 flg., 103 flg., 111, 132, nach seinem Sturze 321 flg., nach der französischen Julirevolution 450 flg., nach der Februarrevolution VI, 1 flg., Erhebung desselben VI, 34 flg., Königreich vergrößert 342, 420 flg., VI, 245. — Junges Italien 451.
Italienische Literatur s. Literatur.
Italienische Republik 125, hört auf 132.
Iturbide, Don Agostino de, Kaiser von Mexico 301.
Iturbide, Augustin, Sohn des Vorigen, vom Kaiser Maximilian adoptirt VI, 383.
Iturrigaray, Don José, Vicekönig von Mexico, 300.
Itzenplitz, Graf, preußischer Minister, VI, 301, 303.
Itzstein, badischer Abgeordneter, VI, 3, 10.

J.

Jacobi, Jacob, Erfinder der Galvanoplastik, VI, 562.
Jacobinerclub 20, 22 flg., 24, 25, 26, 32, 35, 39, 40, 58, 60, 65, 82, geschlossen 67.
Jacobini, Cardinal, VI, 667.
Jacobs, Friedrich, Humanist, 371.
Jadebusen, der, von Preußen erworben, VI, 53.
Jaen, Schlacht bei, 268.
Jaffa, von Bonaparte erstürmt, 97.
Jaffé, Geschichtschreiber VI, 565.
Jagel, Kampf bei, VI, 311.
Jägercorps, freiwillige, in Preußen 195.
Jagow, von, preußischer Minister, VI, 301.
Jahn, Friedrich Ludwig, 189, 197, 332, 334, Errichtung eines Denkmals für, VI, 295.
Jahn, Gustav, Dichter, VI, 611.
Jakob I., Kaiser von Haiti, 269.
Jakub-Beg, Oberhaupt der Dungenen, VI, 159 flg.
Jakub Khan von Afghanistan VI, 151.
Jalabert, französischer Maler, VI, 573.
Jangtsekiang von Engländern befahren VI, 156.
Janiszewski, Weihbischof von Posen, VI, 662, 666.
Janitscharen empören sich 339, aufgehoben 350.
Japan VI, 161 flg., schließt einen Handelsvertrag mit Nordamerika und Rußland 163, mit England, Holland, Frankreich, Portugal, Preußen und andern Staaten 164, Parteikämpfe in, VI, 172 flg.
Jaromierz, Gefecht bei, VI, 332.
Jarras, franz. Generalstabschef, VI, 511.
Jean Paul (Friedrich Richter) 249, 253.
Jeddo, Vorgänge daselbst VI, 165 flg., Hafen von J. eröffnet VI, 170.
Jefferson Davis, s. Davis.
Jellachich, Joseph von, Banus von Kroatien, VI, 39, 41.
Jemappes, Schlacht bei, 34.

Digitized by Google

Jena, Schlacht bei, 144.
Jeremias Gotthelf s. Bitzius.
Jermoloff, russischer Statthalter der kaukasischen Provinzen, VI, 71.
Jerrold, Douglas, dramatischer Dichter, VI, 625.
Jesada, Sjogun, † VI, 165.
Jesuiten in Frankreich aufgehoben 132, durch Pius VII. hergestellt 240, kehren nach Frankreich zurück 357, 358, wieder vertrieben VI, 532, nach Spanien 266, verbannt 75, 455, VI, 437, aus Portugal ausgeschlossen 313, kehren nach der Schweiz zurück 445, wieder vertrieben 446, in Guatemala 304, kommen wieder nach Neapel 328, nach Oesterreich VI, 43, in Belgien aufgenommen und geduldet 414, 419, aus Deutschland vertrieben 419, VI, 541, 655; ihre neueste Thätigkeit VI, 644 flg.
Jeunesse dorée 66.
Jever kommt an Holland, 151.
Jirecek, österreichischer Minister, VI, 414.
Johann, Erzherzog von Oesterreich, 113, 167, 168, 169, Reichsverweser VI, 12.
Johann VI., Prinzregent von Portugal, 115, 153, wird König 313, † 314.
Johann (Philalethes), König von Sachsen, Uebersetzer des Dante 403, † VI, 551.
Johannes, König von Abyssinien, VI, 128, 179.
Johnson, Andrew, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika 273, VI, 354 flg., 384.
Johnston, General der sogen. conföderirten Staaten in Nordamerika VI, 351, 353.
Joinville, Franz Ferd. Phil. Ludwig Maria, Prinz von, Sohn Ludwig Philipps, 224, 496, 497.
Jokai, Maurus, Schriftsteller, VI, 618.
Jones, William, Gelehrter, 373.
Jonesborough, Schlacht bei, VI, 352.
Jönköping, Friede zu, 156.
Jordan, Rudolf, Genremaler, VI, 571.
Jordan, Sylvester, Professor in Marburg 431, VI, 10.
Jordan, Lopez, General, 299, 300.
Jörg, Dr., VI, 402.
Joseph II., deutscher Kaiser, 8.
Joseph, Erzherzog von Oesterreich, 71.
Josephe, dritte Gemahlin Ferdinands VII. von Spanien, 454.
Josephine, Wittwe Beauharnais' 85, Gemahlin Napoleons I. 88 flg., 110, 123, 128, 132, 176, 182.
Josephinos in Spanien 266.
Joubert, Barthélemy, Obergeneral der französischen Republik, 92, 93, 104.
Jouberthon, Wittwe, mit Lucian Bonaparte vermählt 130.
Jourdain, Frau von, 83.
Jourdan, Jean Bapt., Graf, Marschall von Frankreich 43, 44, 72, 78, 79, 92, 102, 107, 131, 161, 205.
Jourde, Socialist, VI, 670.
Jovillar, Gouverneur von Cuba 313.
Juan, Infant von Spanien, Sohn des Don Carlos, VI, 433.
Juarez, Benito, Präsident von Mexico, 302, VI, 376 flg., † VI, 390.
Juden in Frankreich 117, werden in Preußen Staatsbürger 189; Lage derselben in Portugal 313, in Schweden VI, 23; in Oesterreich VI, 275, 406, in Rumänien verfolgt VI, 80, 83.
Julien, Conventscommissär in Bordeaux, 49.
Julirevolution, französische, 360 flg.
Jünglingsbund in Deutschland 337.
Jung-Stilling, Heinrich, Dichter, 233.
Junin, Schlacht bei, 278.
Junot, Andoche, Herzog von Abrantes, 88, 98, 154, 160.
Junta, apostolische, in Spanien 159, 267, 276.
Juristentag, erster deutscher, in Berlin, VI, 296.
Jussieu, Antoine Laurent de, Botaniker, 79.
Juste milieu 485.
Justizgesetze, Einführung neuer in Deutschland, VI, 543.

K (s. auch C).

Kabul von den Engländern erobert VI, 140, Aufstand daselbst VI, 140, 151.
Kachowski † 349.
Kabikiö, Gefecht am 7. Sept. 1877, VI, 120.
Kaffern im Kampfe mit England, VI, 180.
Kagosima in Japan von den Engländern bombardirt VI, 168.
Kaiserslautern, Schlacht bei, 44.
Kalender, französischer 52, gregorianischer in Frankreich wieder eingeführt 132.
Kalide, Theodor, Bildhauer, VI, 574.
Kalkreuth, Commandant von Danzig, 147.
Kalkreuth, Graf, Gegner Scharnhorsts, 164.
Kamecke, von, preußischer General, VI, 482, 525.
Kaminiecz, Bischof in Podolien, VI, 266.
Kamon, japanischer Fürst, VI, 165, † 166.
Kamptz, Karl Albert Christoph Heinrich von, preußischer Minister 333, 335.
Kanaris, Constantin, 342 flg.
Kane, Dr., Elisha Kent, seine Nordpolfahrt VI, 557.
Kanopus, Schlacht bei, 99.
Kanzler, päpstlicher General, VI, 425, 428.
Kapodistrias, Augustin, Bruder des Folgenden, 353, 354, VI, 129.

Digitized by Google

Kapodistrias, Johann, Graf, Präsident von Griechenland 351, 353. VI, 128.
Kara Ali, Kapudan-Pascha, 342.
Karagiorgjewitsch, Alexander, Fürst von Serbien, VI, 88.
Kara-Hassankiöi, Gefecht bei, VI, 120.
Karakasow, Dimitri, VI, 70 flg.
Karamsin, Nikolai Michailow, Dichter, VI, 617.
Karatheodori Pascha, VI, 124.
Karl, Fürst von Rumänien, VI, 120.
Karl X., Graf von Artois, 6, 27, 77, König von Frankreich, 357 flg., † 363.
Karl Albert, König von Sardinien, 324, 329, VI, 2, 35.
Karl Albert, Prinz von Carignan, 451.
Karl Emanuel IV., König von Sardinien, 96.
Karl Felix, Bruder Victor Emanuels I. von Sardinien, 324, 327, 329.
Karl XIII., König von Schweden und Norwegen, 156.
Karl XIV. Johann (Bernadotte), König von Schweden und Norwegen, 158, VI, 21 flg.
Karl XV., König von Schweden und Norwegen, VI, 23 flg., † VI, 26.
Karl III., König von Spanien, 74 flg.
Karl IV., König von Spanien, 75, 153 flg., † 156.
Karl V., Prätendent von Spanien, s. Carlos.
Karl, Erzherzog von Oesterreich, 38, 71, 92 flg., 102, 103, 106 flg., 112, 113, 133, 134, 135, 167, 169.
Karl Theodor, Kurfürst von Pfalzbayern, 92, 102.
Karl Ludwig Friedrich, Großherzog von Baden, 8.
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig, 29, 34, 41, 44, 71, 142, 143, 144, † 148.
Karl (Friedrich August Wilhelm), Herzog von Braunschweig, 427.
Karl Ludwig Ferdinand, Herzog von Mecklenburg-Strelitz, Vater der Königin Luise von Preußen, 178.
Karl III., Herzog von Parma, VI, 216.
Karl August, Großherzog von Weimar, 145, 332.
Karl August, Kronprinz von Schweden, 156.
Karl, Kurprinz von Baden, mit Stephanie Beauharnais vermählt 138.
Karl, Fürst von Rumänien, VI, 79 flg.
Karlsbader Beschlüsse 335 flg.
Karoline Amalie Elisabeth, Gemahlin Georgs IV. von England, 468.
Karoline, Königin von Neapel, 106, 116, 133.
Kars von den Russen erobert VI, 64, erstürmt VI, 121.
Karzow, russischer General, VI, 122.
Kasi Mollah, Führer der kaukasischen Bergvölker, VI, 71.
Käsmark, Versammlung zu, VI, 275.
Katharina II., Kaiserin von Rußland, 27, 74, † 100.
Katharina, Prinzessin von Würtemberg, mit Jérome Bonaparte vermählt 152.
Katholiken, Emancipation derselben in Irland 120, 472.
Katholische Kirche 240 flg., neueste Bestrebungen derselben VI, 637 flg.
Katte, Friedrich Karl von, preußischer Hauptmann, 171.
Katzbach, Schlacht an der, 208.
Kaufmann, russischer General, VI, 75, 150.
Kaukasus, Kämpfe der Russen im, VI, 70 flg.
Kaulbach, Wilhelm von, Maler, 380 flg.
Kaulbars, von, seine Reise in Asien, VI, 557.
Kaunitz, Graf, österreichischer General, 71.
Kavanagh, Julia, Schriftstellerin, VI, 624.
Keith, George Elphinstone, Lord und Viscount, englischer Admiral, in Aegypten, 99, 223.
Kellermann, François Christophe von, Herzog von Valmy, Marschall von Frankreich, 34, 49, 88, 112, 131.
Kellner, Pfarrer, Altlutheraner, 434.
Keram, Joseph, Häuptling der Maroniten, VI, 96.
Kern, Dr., schweizerischer Gesandter in Paris, VI, 199, 226.
Kerner, Justinus, Dichter, 406 flg., VI, 611.
Kessels, Bildhauer, VI, 575.
Ketteler, Wilhelm Emanuel, Erzbischof von Mainz, VI, 399, 638, 639, 651, 662, 666.
Khiwa im Kriege mit Rußland VI, 73 flg.
Kholand im Kampf mit Rußland VI, 74.
Khusfad, Schlacht bei, VI, 138.
Kiel, Friede zu, 213.
Kiew, Universität zu, 364.
Kinburn erobert VI, 64.
Kinkel, Gottfried, Dichter, VI, 592, 602.
Kirby-Smith, unionistischer General in Nordamerika, VI, 354.
Kirchbach, von, preußischer General, VI, 479.
Kirche, evangelische, in Deutschland 236 flg., 438 flg., VI, 632 flg., katholische 240 flg., VI, 637 flg.
Kirchengesetze, preußische, von 1873, VI, 655 flg., von 1875, VI, 663 flg.
Kirchenstaat, mit Frankreich vereinigt 167; Unruhen daselbst 450, VI, 2; erhält constitutionelle Verfassung VI, 34; Aufstände daselbst VI, 222, im Kampfe mit Sardinien VI, 228, vernichtet VI, 428 flg.
Kirchentag, allgemeiner deutsch-evangelischer, VI, 632.

Digitized by Google

Kirchhoff, Gustav Robert, Chemiker, VI, 561.
Kisfaludy, Alexander und Karl von, ungarische Dichter, VI, 617.
Ki-sin, Sjogun, VI, 165.
Kissingen, Gefecht bei, VI, 337.
Kiß, August, Bildhauer, VI, 574.
Ki-tsiang, Kaiser von China, VI, 157.
Kitzen, Ueberfall zu, 204.
Klapka, ungarischer General, VI, 42, 281.
Kleber, Jean Bapt., französischer General, 98, † 99.
Klein, Bernhard, Componist, 401.
Kleist, Commandant von Magdeburg, 147.
Kleist von Nollendorf, Emil Friedrich, Graf von, preußischer General, 192, 205, 208.
Kleist, Heinrich von, Dichter, 254, 255.
Klenze, Leo Ritter von, bayerischer Oberhofbauintendant 382.
Klephthen in Griechenland 338, VI, 128.
Kletke, Hermann, Dichter, VI, 605.
Klippel, Historiker, VI, 566.
Klöster in Frankreich aufgehoben 21, 132, in Portugal 317, in der Schweiz 445 flg., in Spanien beschränkt 161, wiederhergestellt 266.
Klostergesetz, preußisches, VI, 664.
Knapp, Albert, geistlicher Liederdichter, VI, 611.
Knaus, Ludwig, Maler, VI, 572.
Knezlac, Friede von, VI, 411.
Knjazevac, Niederlage der Serben daselbst VI, 115.
Knoblauch, Baumeister, VI, 576.
Kobell, Hendrik, Maler, 391.
Kobell, Jan, Maler, 391.
Koch, Joseph Anton, Maler, 379.
Köderitz, preußischer General, 101.
Koffie, König der Aschanti, VI, 180.
Kogalnitscheanu, Michael, rumänischer Minister, VI, 77, 81.
Kolb, Johann Nepomuk von, Commandant von Linz, 175.
Koldewey, Capitän, seine Nordpolfahrt, VI, 558.
Kolding, Schlachten bei, VI, 16, von den Preußen besetzt VI, 312.
Kolettis, Johann, griechischer General, 354.
Kolettis, griechischer Ministerpräsident, † VI, 130.
Kölner Dom, Fortbau desselben 437, Vollendung desselben VI, 577.
Kolokotronis, Theodor, Parteihaupt im griechischen Freiheitskampfe, 341, 342, 344.
Komorn, Uebergabe von, VI, 42.
Komunduros, griechischer Ministerpräsident, VI, 136.
Kong, Prinz von China, VI, 155 flg., 161.
Konieh, Schlacht bei, 463.
König, Heinrich Jos., Dichter, VI, 605.
König, Prediger, Haupt der Lichtfreunde, 438.
Königgrätz, Schlacht bei, VI, 333 flg.
Königinhof, Gefecht bei, VI, 332.
Königsberg von den Franzosen besetzt 151, von Wittgenstein 191, Krönung König Wilhelms I. daselbst VI, 201.
Königsgesetz in Dänemark VI, 14.
Königthum in Frankreich abgeschafft 33.
Kopenhagen von den Engländern belagert 117 flg., bombardirt 153.
Kopisch, August, Maler und Dichter, VI, 604.
Köpke, R., Geschichtsschreiber, VI, 565.
Konstantin, Großfürst, Bruder Alexanders I., 165, 186, 205, 219, 347, Statthalter von Polen, 347, 348, 421, † 423.
Konstantin, Großfürst, Bruder Alexanders II., Statthalter in Polen VI, 260.
Koppe, Assessor, 164.
Korfu, Universität zu, 364.
Korinth von den Griechen erobert 343.
Körner, Christian Gottfried, Vater des Folgenden, 261.
Körner, Theodor, Dichter, 197, 204. 261.
Kornzölle, Aufhebung der, in England, 480.
Koronaeos, griechischer Insurgentenführer, VI, 98.
Korsakow Remskoi, russischer General, 107.
Kosciuszko besiegt 73.
Kosel von den Franzosen erobert 147.
Kossuth, Ludwig, ungarischer Finanzminister, Dictator von Ungarn VI, 4, 39, 41, 281.
Kostaforu, Kammerpräsident, VI, 82, 84.
Kotzebue, August Friedr. Ferd. von, Lustspieldichter, 334.
Kotzebue, Otto von, russischer Flottencapitän, Sohn des Vorigen, seine Reise um die Welt 258, 375, 376.
Kouza, Alexander, Hospodar der Moldau und Walachai, VI, 77 flg.
Krakau von den Preußen besetzt 73, wird freie Reichsstadt 227, Aufstand daselbst 426.
Krapotkin, russischer Fürst, VI, 126.
Krasnow, Gefecht bei, 187.
Kray, Baron von, österreichischer Feldzeugmeister, 103, 112, 113.
Kreisordnung, Einführung einer, in Preußen, VI, 549.
Krementz, Bisch. von Ermland, VI, 652.
Kremer, französischer General, VI, 523.
Kremsier, Reichstag daselbst VI, 41.
Kreta, Aufstand daselbst VI, 98, 122, erhält eine selbständige Verwaltung VI, 123.
Kretschmar, Maler, 383.
Kreutzer, Conradin, Componist, 395.
Kriegk, Historiker, VI, 565.
Krimkrieg VI, 59 flg.
Kroatien VI, 39, 275, 280, 286 flg.
Krüdener, Juliane Freifrau von, 232 flg.

Digitized by Google

Krüdener, russischer General, VI, 119.
Krüger, Auguste, 196.
Krukowiecki, Jan, Graf, polnischer Dictator, 424.
Krummacher, Friedr. Adolf, geistlicher Liederdichter, VI, 611.
Krummacher, Friedrich Wilhelm, Theolog, 435.
Krümpersystem in Preußen, 163.
Krusenstern, Adam von, Weltumsegler, 375.
Kübeck, von, österreichischer Diplomat, VI, 340.
Kugler, Franz Theodor, Dichter, VI, 605.
Kühne, Ferdinand Gustav, Dichter, VI, 591.
Ku-Klux, Verschwörung in den Südstaaten der nordamerikanischen Union VI, 364 flg.
Kullmann, sein Attentat auf Fürst Bismarck, VI, 662.
Kulm s. Culm.
Kummer, von, preußischer General, VI, 509.
Kunstakademien 376 flg., VI, 571 flg.
Kunstausstellungen VI, 571.
Künste, bildende, 376 flg.
Kunsträuberei in Frankreich 80.
Kunstrichtung, romantische, 378.
Kunstvereine 386, VI, 571.
Kupferstecher(ei) 386, VI, 574.
Kuramthal, Gefecht am, VI, 151.
Kurhessen s. Hessen.
Kurland, Leibeigenschaft daselbst aufgehoben 344.
Kuschk i Nachud, Kampf bei, VI, 151.
Küstrin ergiebt sich den Franzosen 147.
Kutajah, Vertrag von, 463.
Kutschuk-Kainardschi, Friede von, 339.
Kutusow, Michael Laurionowitsch Golenitschew, Fürst Smolenskoi, russischer Feldmarschall 134, 135, 136, 186, 187; seine Proclamation 197; sein Tod 200.

L.

Labastida, Erzbischof von Mexico, VI, 380.
Labedoyère, Charles Angelique Huchet, Graf von, 220.
Lacépède, Bernard Germain Etienne de Laville, Graf von, Naturforscher, 79.
Lachat, Bischof von Basel, 449.
Lacroix aux Bois, Engpaß, Schlacht bei demselben 33.
Ladmiral, sein Mordversuch auf Collot d'Herbois 60.
La Farina, italienischer Staatsmann, VI, 233.
Lafayette, Marie Jean Paul Roch Yves Gilbert Mortier, Marquis de, 15, 16, 18 flg., in der Julirevolution 222, 355, 358, 361 flg., 485 flg., † 491.
Laffitte, Jacques, französischer Staatsmann und Banquier, 355, 361 flg., Ministerpräsident, 485.
Lafontaine, August Heinr. Julius, Romanschriftsteller, 402.
Lagrange, Joseph Louis, Mathematiker, 79.
Lagrange, Republikaner, 504.
Lahore, Frieden zu, VI, 140.
Laibach, Congreß zu, 326, 341.
La Jaunais, Vergleich zu, 76.
La Mabilais, Vergleich zu, 76.
Lamarck, Jean Bapt. Ant. Pierre Monet de, Naturforscher, 79.
Lamarmora, General, Präfect der Provinz Neapel VI, 249, Minister 252, 254, 429.
Lamarque, General, 487.
Lamartine, Alphonse de, Dichter, 504 flg., VI, 28, 627 flg.
Lamballe, Marie Therese Louise von Savoyen-Carignan, Prinzessin von, ihr Tod 32.
Lambel, französischer Deputirter, 20.
Lambert, Karl, Generalstatthalter von Polen, VI, 258, 259.
Lambesc, Karl Eugen von Lothringen, Prinz von, 14, 15.
Lambruschini, italienischer Dichter, VI, 620.
Lamennais, Félicité Robert de, Abbé, Communist, 484.
Lameth, Führer der Jacobiner, 20, 30.
Lamoignon, Guillaume de, Vater Malesherbes', 7.
Lamoricière, General, 497, 505, VI, 32, 235, 237.
Lamothe, Jeanne de Luz de St. Remy de Valois, Gräfin von, 5.
La Motte Fouqué s. Fouqué.
Landau von den Preußen belagert 44, wird Bundesfestung 231.
Landbill, die irische, VI, 194.
Landi, neapolitanischer General, VI, 232.
Landrecies von den Coalirten erobert 71.
Landschaftsmalerei 385, VI, 571, 572.
Landseer, Sir Edward, englischer Maler, VI. 574.
Landshut, Schlacht bei, 167.
Landstände in Frankreich vor der Revolution 3.
Landsturm und Landwehr in Preußen 194, 202.
Landtag, vereinigter, in Berlin 438, VI, 5.
Lange, Philipp (Galen), Dichter, VI, 606.
Langenbeck, Bernhard von, Chirurg, VI, 562.
Längenbüreau, Begründung des, in Paris 79.
Langensalza, Schlacht bei, VI, 329.
Langeron, Graf von, russischer General, 205, 208.
Langiewicz, Maryan, polnischer Dictator, VI, 262.

Digitized by Google

Langrand-Dumonceau, Graf, 419.
Lannes, Jean, Herzog von Montebello, Marschall des französischen Kaiserreichs, 98, 112, 131, 133, 143 flg., 150, sein Tod 168.
Lanza, neapolitanischer General in Sicilien VI, 232.
Lanza, italienischer Minister, VI, 427.
Laon, Schlacht bei, 214, Festung, capitulirt VI, 505.
Laperon, General, 275.
Lapeyrouse, Jean François Galaup de, Seefahrer, 375.
Laplace, Pierre, Simon, Graf, Mathematiker und Astronom, 79.
Lappenberg, Geschichtschreiber, VI, 566.
Larisch, Graf, österreichischer Finanzminister, VI, 289, 405.
La Réveillère-Lépaux, Mitglied des Directoriums in Frankreich, 69, 80, 94.
Larochejacquelin, Henri Duverger Graf von, Führer der Vendéer 45, 46.
La Rothière, Schlacht bei, 214.
Las Cases, Emanuel Aug. Dieudonné, Graf von, Begleiter Napoleons auf St. Helena, 224.
Laserna, spanischer General, VI, 449.
Lasker, Reichstags-Abgeordneter, VI, 543, 545, 546, 655, 676.
Lassalle, Ferdinand, VI, 307, 673.
Lassen, Gelehrter, VI, 553.
Lasser, österreichischer Minister, VI, 288.
Lätitia, Mutter Napoleons I., s. Bonaparte.
La Torre, spanischer General in Columbia, 276, 277.
Latorre, Präsident von Uruguay, 299.
Latour, österreichischer Kriegsminister, wird ermordet VI, 40.
Latour d'Auvergne, Theophile Malo Corret de, erster Grenadier von Frankreich genannt, 113.
Latour d'Auvergne, Prinz, französischer Gesandter in Rom, VI, 251.
Laube, Heinrich, Dichter, VI, 587.
Laudon, österreichischer General, 134.
Lauenburg, Herzogthum, mit Frankreich vereinigt 178, Verhältniß zu Dänemark VI, 14, kommt an Preußen VI, 320.
Lauenburg, Stadt, von den Franzosen besetzt 127.
Laufach, Gefecht bei, VI, 337.
Laun, Friedrich, s. Schulze, Fr. A.
Launay, de, Commandant der Bastille, 15.
Lauriston, französischer General, 202, 208, 212.
La Valetta, Festung, ergiebt sich 96.
Lavalette, französischer Gesandter in Rom, VI, 249 flg.
Lavergne, Commandant von Longwy, 83.
Lavoisier, Antoine Laurent, Chemiker, hingerichtet 59.
Lawrence, Sir Thomas, Maler, 391.
Lawrence, Sir Henry, Vertheidiger von Lacknau, VI, 145.
Laya, französischer Dichter, 56.
Layard, Henry, Alterthumsforscher, VI, 453.
Lazarus, König von Montenegro, VI, 57.
Lebas 63, 64.
Leboeuf, französischer General, VI, 343, 455, 459 flg.
Lebon, Priester, 41, 62, † 68; seine Frau 82.
Lebrun, Ponce Denis Ecouchard, Dichter, 55.
Lebrun, Charles François, Herzog von Piacenza, Consul in Frankreich 109, Erzschatzmeister 130.
Lebrun, Minister, wird verhaftet, 40.
Lebrun, französischer General, VI, 499.
Leclerc d'Ostin, Victor Emanuel, Schwager Napoleons, französischer Generallieutenant, 98, 110, 115, 269.
Lecomte, franz. General, erschossen, VI, 670.
Lecomte, sein Attentat auf Louis Philipp 495.
Ledochowski, Graf, Erzbischof von Posen, VI, 659, 665.
Ledru-Rollin 505, 506, VI, 28, 31, 203.
Lee, General der conföderirten Staaten in Nordamerika, VI, 348 flg., 353.
Lefèbvre, François Joseph, Marschall von Frankreich 131, Herzog von Danzig 147, in Tirol 171.
Lefloˆ, französischer General, VI, 32.
Legendre, Conventsdeputirter, 65.
Legion, deutsche, Bildung derselben 127, die hanseatische 203.
Legitimisten in Frankreich 481 flg., 488.
Legnago, Schlacht bei, 103.
Lehrbach, Graf, österreichischer Gesandter in Rastatt, 102, 103, 113.
Lehrs, Karl, Professor, 371.
Leibeigenschaft in Frankreich aufgehoben 2, s, in Rußland VI, 66 flg.
Leichhardt, Dr., seine Reise in Neuholland, VI, 557.
Leipzig, Schlacht bei, 211 flg.
Lejean, französischer Consul in Abyssinien, VI, 177.
Lelewel, Joachim, bei der Erhebung Polens (vom J. 1830) 421 flg., im Exil VI, 255, als Schriftsteller VI, 616.
Lemberg, Universität zu, 364.
Lemercier, Dramatiker, VI, 627.
Lenau, Nicolaus, s. Strehlenau.
Lenbach, Franz, Porträtmaler, VI, 572.
Lentner, Joseph Friedrich, Dichter, VI, 592.
Leo, Heinrich, Geschichtschreiber, 436.
Leo XII. (della Genga), Papst, 329.
Leo XIII. (Pecci), Papst, 420, VI, 431, 666 flg.
Leoben, Waffenstillstand von, 93, Friedenspräliminarien daselbst unterzeichnet, 93.

Digitized by Google

Leon, seine Verschwörung in Caracas, 275, 276.
Leonhardt, preußischer Justizminister, VI, 543, 675.
Leoparbi, Giacomo, Dichter, VI, 619.
Leopold (Großherzog von Toscana), 8, deutscher Kaiser, 27.
Leopold I. (Sohn des Herzogs Franz von Sachsen-Koburg, schlägt die Krone von Griechenland aus) 353, König der Belgier, 413, 416, † 417.
Leopold II., König der Belgier, 417 flg.
Leopold II., Kaiser von Deutschland, 81.
Leopold, Großherzog von Baden, VI, 45, † VI, 638.
Leopold II., Großherzog von Toscana, 453, VI, 2, 35, 216.
Leopold, Prinz von Hessen-Homburg, † 201.
Leopold, Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen, span. Throncandidat, VI, 441, 456 flg.
Leopold, Herzog von Brabant, † 417.
Leopold, Erzherzog von Oesterreich, VI, 331.
Lepage, französischer Maler, VI, 573.
Lepsius, Karl, Richard, Alterthumsforscher, VI, 553.
Lerdo de Tejeda, Präsident von Mexico, VI, 390.
Lermontow, russischer Dichter, VI, 617.
Lersundi, Franz von, Generalcapitän von Cuba, 309.
Lescure, Henri de, Führer der Vendéer, 45.
Lesevereín, der juridisch-politische in Wien, VI, 4.
Lesghier VI, 70.
Le Sourd, französischer Attaché bei der Gesandtschaft in Berlin, VI, 459.
Lesseps, Ferdinand von, französischer Consul in Aegypten, 464, Erbauer des Suezkanals, 306, VI, 577, Gesandter in Italien, VI, 35.
Lessing, Karl Friedrich, Maler, 383.
Lestocq, preußischer General, 149 flg.
Letourneur, Mitglied des Directoriums in Frankreich, 69.
Letronne, Jean Antoine, Philolog, 372.
Lettres de cachet in Frankreich abgeschafft 8.
Leuchtenberg, August Herzog von, mit der Königin Maria II. von Portugal vermählt 315.
Leuchtenberg, Max. Eugen Jos. Napoleon, Herzog von, Bruder des Vorigen, 413.
Leutze, Em., Maler, VI, 571.
Levenenr, General, 43.
Leverrier, Astronom, VI, 560.
Lewald (Stahr), Fanny, Dichterin, VI, 612.
Lewes, Georg Henry, Dichter, VI, 625.
Liancourt, Herzog von, 15.
Libanon, Bewohner desselben VI, 93.
Liborio Romano, neapolitanischer Minister, VI, 235.
Lichnowski, Fürst, Gönner Beethovens, 392.
Lichnowski, Felix, Fürst, ermordet VI, 16.
Lichtenau, Gräfin, 101.
Lichtfreunde 439.
Liebenau, Gefecht bei, VI, 331.
Liebertwolkwitz, Reitergefecht bei, 211.
Liebig, Justus von, Chemiker, VI, 561.
Liebknecht, Socialist, VI, 674.
Liechtenstein, Johann, Fürst, 137, 169.
Liechtenstein, General, VI, 215, 219.
Lieven, Baron, Generalgouverneur der Ostseeprovinzen, VI, 269.
Liguy, Schlacht bei, 221.
Ligurische Republik 93, 112, 114, 133.
Limhintang, chinesischer Oberbefehlshaber, VI, 160.
Linares, Jose Maria, Präsident von Bolivia, 283.
Lincoln, Abraham, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, VI, 345, 346 flg., wiedergewählt 353, ermordet 354.
Lindau, Paul, Dichter, VI, 608.
Lindenau, Kampf um, 211.
Lindenbach, Komers von, Justizminister, VI, 288.
Lindner, Albert, Dichter, VI, 608.
Lindpaintner, Peter Joseph von, Componist, 400.
Lingg, Hermann, Dichter, VI, 605.
Linné, Karl von, Botaniker, VI, 559.
Lipona, Gräfin, Wittwe Murats, 225, vgl. Bonaparte, Caroline.
Lippe, Graf zur, preußischer Justizminister, VI, 301.
Lissa, Seeschlacht bei, VI, 342.
Lissabon, Einzug des Generals Junot in, 154.
Liszt, Franz, Componist, VI, 584 flg.
Literatur, dänische VI, 614 flg., deutsche 240 flg., 402 flg., VI, 585 flg., englische VI, 620 flg., französische 55 flg., VI, 625 flg., italienische VI, 618 flg., polnische VI, 616, russische VI, 617 flg., schwedische VI, 615 flg., ungarische VI, 617, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika VI, 625.
Lithauen, Aufstand daselbst VI, 261 flg., unterdrückt VI, 263 flg.
Liverpool, Robert Banks Jenkinson, Graf von, Minister unter Georg IV., 468 flg.
Livingstone, Dr., David, seine Reisen in Afrika VI, 555.
Livland, Leibeigenschaft daselbst aufgehoben 344.
Ljubibratic, serbischer Insurgentenführer, VI, 112.
Loban, Insel, Napoleon daselbst 168.
Lobeck, Christian August, Alterthumsforscher und Philolog, 371, VI, 552.

Digitized by Google

Lockyer, Chemiker, VI, 561.
Lodi, Schlacht bei, 89.
Loma, spanischer General, VI, 449.
Lombard, preußischer Geheimrath, 101.
Lombardei, Republik, 93, 329, Oesterreich leistet Verzicht auf die, 113, Unruhen daselbst 453, VI, 3 flg., Kämpfe daselbst VI, 35 flg., an Sardinien abgetreten VI, 220 flg.
Lombardisch-venetianisches Königreich, wird Italien einverleibt VI, 342.
Loménie de Brienne, Etienne Charles de, Erzbischof von Toulouse und französischer Minister, 10.
Lonato, Kämpfe bei, 90.
London, Universität zu, 364, Vertrag Spaniens, Frankreichs und Englands gegen Mexico daselbst VI, 376.
Londonderry, Lord, s. Castlereagh.
Londoner Conferenz (von 1830) 352, 412 flg., (von 1850) VI, 17, (von 1864) VI, 313, (von 1867) VI, 397, (von 1871) VI, 107.
Londoner Protokoll (vom 3. Febr. 1830) 352, (vom 4. Juli 1850) VI, 17.
Londoner Vertrag (vom 8. Mai 1852) VI, 18.
Longfellow, Henry Wadsworth, Dichter, 625.
Longhi, Joseph, Kupferstecher, 386.
Longstreet, General der Conföderirten in Südamerika, VI, 350.
Longwood, Napoleon daselbst 223.
Longwy von den Alliirten erobert 31, zurückgegeben 34.
Lónyay, ungarischer Ministerpräsident, VI, 415, 418.
Lopez, Carlo Antonio, Dictator von Paraguay, 288.
Lopez, Franz Solano, Neffe des Vorigen, Dictator von Paraguay, 288, 289 flg., sein Tod 297.
Lopez, Sancho, Sohn des Vorigen, 297.
Lopez, Narciso, sein Zug gegen Cuba 309.
Lopez, Miguel, Verräther Maximilians von Mexico, VI, 387.
Lorencez, französischer General in Mexico, VI, 377 flg.
Loris-Melikow, russischer General, VI, 121, 127.
Lorne, Marquis of, Generalgouverneur von Canada, VI, 181.
Lossow, von, General, 146.
Lothringen als Reichsland VI, 541 flg.
Loucadou, Commandant von Colberg, 147.
Louchet, Conventsdeputirter, 64.
Louis Ferdinand s. Ludwig Prinz von Preußen.
Louis Napoleon, zweiter Sohn Louis Bonapartes, Großherzog von Cleve-Berg, 156.
Louis Napoleon, dritter Sohn Louis Bonapartes, unter Ludwig Philipp 493 flg.; Präsident der französischen Republik, VI, 30 flg., vgl. Napoleon III.
Louis Napoleon (Sohn Napoleons III.), Prinz, † 180.
Louise s. Luise.
Louisiana an Frankreich abgetreten 115, an Nordamerika verkauft 127.
Loulé, Marquis von, Günstling Johanns VI. von Portugal, 314, Minister, 317, später Herzog, 317, 319.
Louvel, Mörder des Herzogs von Berri, 356.
Lowe, Hudson, 223.
Löwen, Schlacht bei, 413.
Löwenfeld, von, preußischer Generalmajor, VI, 332.
Löwenstein, Rudolf, Dichter, VI, 605.
Lowicz, Fürstin, Gemahlin des Großfürsten Konstantin, 347, † 423.
Lubbock, Naturforscher, VI, 570.
Lübeck von den Franzosen bedrängt 127, besetzt 147, 148 flg., befreit 199.
Lubecki, polnischer Finanzminister, 422.
Lubienski, Graf, Bischof von Augustowo, VI, 267.
Lucca, Republik, von Frankreich abhängig 125, kommt an Bacciochi 133.
Lucchesini, Girolamo, Marchese, preußischer Gesandter bei Napoleon I., 133, 141, 149.
Luciensteig, von Hotze erobert 102.
Luckau, Schlacht bei, 203.
Luckner, Nicolaus, Marschall von Frankreich, 30.
Luden, Heinrich, Geschichtschreiber, 240, 373.
Lüderitz, Gustav, Kupferstecher, VI, 574.
Ludwig XIII., König von Frankreich, 3.
Ludwig XV., König von Frankreich, 6.
Ludwig XVI., König von Frankreich, 3 flg., sein Umzug nach Paris 18, leistet den Eid auf die Verfassung 22, seine Flucht 25, im Temple 30, angeklagt 35, verurtheilt 35 flg., hingerichtet 36.
Ludwig XVII., Sohn des Vorigen, 50, 51.
Ludwig XVIII., Graf von Provence, 6, 25, 27, 76, 100, 129, König von Frankreich, 215, 216, 220, 225 flg., 354 flg., † 357.
Ludwig Philipp, Herzog von Chartres, 34, 38, Herzog von Orléans 361 flg., König der Franzosen 363, 481 flg., dankt ab 505, † 506.
Ludwig, Prinz von Hessen-Philippsthal, vertheidigt Gaeta 138.
Ludwig, Prinz von Preußen, 29, 141, 142, † 143.
Ludwig, Erbprinz von Parma, 113, 115.
Ludwig I., König von Bayern, 343, Dichter, 403, dankt ab VI, 9.
Ludwig II., König von Bayern, VI, 312, 402, 534.
Ludwig, Otto, Dichter, VI, 607.
Ludwig Victor, Erzherzog, VI, 288.

Digitized by Google

Ludwig III., Großherzog von Hessen, † VI, 666.
Ludwig IV., Großherzog von Hessen, Neffe des Vorigen, VI, 666.
Luis I., König von Portugal, 317.
Luise Marie, Gemahlin Karls IV. von Spanien, 75, 153.
Luise, Tochter Ludwig Philipps, mit Leopold I. von Belgien vermählt 413.
Luise, Tochter des Herzogs von Berri, Gemahlin des Herzogs Karl III. von Parma, VI, 216.
Luise, Königin von Preußen, 101, 125, 148, 151, 162, 178—184.
Luisenorden gestiftet 184.
Luisenstiftung in Berlin gegründet 184.
Lullier, Socialist, VI, 670, 672.
Lüneburg, von den Franzosen befreit, 199.
Luneville, Friede zu, 113 flg.
Lusignan, österreichischer General, 92.
Lütke, Fedor Petrowitsch, Weltumsegler, 375, 376.
Lüttich, Universität zu, 364.
Lutz, von, bayrischer Cultusminister, VI, 551, 651.
Lützen, Schlacht bei, 201.
Lützow, Ludwig Adolf Wilhelm Freiherr von, Major, sein Freicorps 197, 204.
Lux, Adam, Abgeordneter, 48.
Luxemburg wird Bundesfestung 231, von Frankreich beansprucht VI, 395, sein Verhältniß zu Deutschland nach Auflösung des deutschen Bundes VI, 395, geschleift VI, 398.
Lyell, Naturforscher, VI, 570.
Lyon erklärt sich gegen den Convent 40, erobert und zerstört 49 flg., Aufstand daselbst 486, 491.
Lyrische Dichtkunst 55, 241 flg., 403, VI, 587 flg., vgl. Literatur.
Lytton, Lord, Generalgouverneur in Ostindien, VI, 149.

M.

Maanen, Cornelis Felix van, niederländischer Justizminister, 412.
Macaulay, Thomas Babington, Geschichtschreiber, VI, 566.
Mac Clellan, unionistischer General in Nordamerika, VI, 347, 352.
Macdonald, Etienne Jacques Jos. Alex., Herzog von Tarent, Marschall von Frankreich, 96, 104, 105, 169, 185, 189, 191, 208, 212, 214.
Mac Dowell, unionistischer General in Nordamerika, VI, 347.
Maciejowice, Schlacht bei, 73.
Mack von Leiberich, Karl Freiherr, österreichischer Feldzeugmeister, 96, 133, 134.
Mac-Mahon, französischer General, VI, 202, 214, Marschall 215, 216, 467, 473 flg., 499 flg., 671, Präsident der französischen Republik VI, 527 flg., seine Entlassung VI, 530.
Madagascar VI, 636 flg.
Madiai, Francesco und Rosa, als Protestanten verfolgt VI, 643.
Mädler, Joh. Heinrich, Astronom, VI, 560.
Madrid, Friede zu, 116, Aufstand daselbst 457.
Maestricht, belagert, 38.
Mafia, die, Geheimbund in Sicilien, VI, 430.
Magdala von den Engländern zerstört VI, 178.
Magdeburg ergiebt sich den Franzosen 147.
Magenta, Schlacht bei, VI, 215.
Magenta, Herzog von, s. Mac-Mahon.
Magnano, Schlacht bei, 103.
Magnus, Baron von, preußischer Gesandter in Mexico, VI, 388.
Mahmud II., türkischer Sultan, 339, 343, 461, VI, 109, † 463.
Mahmud Pascha 339.
Mahratten im Kampfe gegen England, VI, 139.
Mai, Angelo, Philologe, 372.
Maigesetze, die, VI, 657.
Maignet, Conventscommissar in Orange, 62, 63.
Mailand, von Bonaparte eingenommen, 90, 112, Revolution daselbst 453, VI, 3; Friede zu, VI, 36, kommt an Victor Emanuel VI, 220, Zusammenkunft Kaiser Wilhelms und Victor Emanuels daselbst VI, 430.
Mailáth, ungarischer Hofkanzler, VI, 405.
Maillard 18, 31, 33.
Maillard, la, Schauspielerin, als Göttin der Vernunft 54.
Maina, Unruhen in derselben 353.
Mainotten 338, 340, 353.
Mainz von Custine erobert 34, von den Preußen 41, von den Oesterreichern den Franzosen geöffnet 94, Napoleon daselbst 132, wird Bundesfestung 231; Centralcommission daselbst 336.
Maison, Nicol. Jos., Marquis, Marschall von Frankreich (in Griechenland), 352, 362.
Maitland, englischer Capitän, 223.
Makart, Hans, Maler, VI, 572.
Malachowski, Kasimir, polnischer General, 424.
Malakoffthurm, von den Franzosen erstürmt, VI, 63.
Malcampo, Admiral, spanischer Minister, VI, 445.
Malerei in Deutschland 383 flg., VI, 571, in England 391, VI, 573 flg., in Frankreich 56 flg., 123, 131 flg., 386, VI, 572.
Malesherbes, Chrétien Guillaume de Lamoignon de, Minister Ludwigs XVI., 7, 9, vertheidigt den König 35, hingerichtet 59.

Digitized by Google

Mallinckrodt, von, Centrumsführer im deutschen Reichstage, VI, 655.
Malmoe, Waffenstillstand von, VI, 15.
Malta von Napoleon eingenommen, 96, kommt an England zurück 99, 117, soll den Johannitern zurückgegeben werden 120, kommt wieder an England 216.
Malteserorden, Kaiser Paul von Rußland, Großmeister desselben 100.
Mameluken 96, 98, 99, durch Mehemed Ali vernichtet 461.
Mamiani, Terenzio della Rovere, Graf, italienischer Dichter und Staatsmann, VI, 2, 620.
Mammone 105.
Manassas Junction, Schlachten bei, VI, 347, 348.
Mandat, General, 30.
Mandate in Frankreich 78.
Mandel, Eduard, Kupferstecher, VI, 574.
Manifest des Generals Herzog Karl von Braunschweig 29.
Manin, Dictator von Venedig, VI, 36.
Männerbund in Deutschland 337.
Man Singh von Pauri, Häuptling, VI, 147.
Mans, le, Schlacht bei, 46, VI, 516.
Manstein, von, preußischer General, VI, 493.
Manteuffel, Freiherr von, preußischer Minister VI, 43; Ministerpräsident 49, 198.
Manteuffel, Edwin von, preußischer General, Gouverneur von Schleswig, VI, 319, im preußisch-deutschen Kriege VI, 323, 328, 338, im deutsch-französischen Kriege VI, 487, 509, 511, 515, Statthalter von Elsaß-Lothringen VI, 544.
Mantua von den Franzosen belagert 90, erobert 92, von Suworow 104, kommt an die cisalpinische Republik 113.
Manuel, Pierre Louis, Conventsdeputirter, 27, 33, 36, 53.
Manzoni, Alessandro, Dichter, VI, 619.
Marat, Jean Paul, 22, 23, 24, 25, 31, 33, 39, 40, wird ermordet 47, bestattet 48 (vgl. 67).
Marboeuf, Graf von, Gouverneur der Militärschule zu Brienne, 87.
Maréchal, Sylvain, dramatischer Dichter, 56.
Marengo, Schlacht bei, 112.
Maret, Hugues Bernard, Herzog von Bassano, 139.
Margaretha, Gemahlin Humberts I. von Italien, VI, 431.
Marheinecke, Philipp Konrad, Theolog, 239, 369.
Marie, Mitglied der provisorischen Regierung in Frankreich 506, VI, 28.
Marie Amalie, Gemahlin Ludwig Philipps von Frankreich, 362.
Marie Antoinette, Gemahlin Ludwigs XVI. von Frankreich, 3 flg., 17, 18, 22, 24, 25, 36, 82, ihre Hinrichtung 50 flg.
Marie Antoinette Therese, mit dem Prinzen Ferdinand von Asturien vermählt, 154.
Marie Christine, vierte Gemahlin Ferdinands VII. von Spanien, 454, 456, dankt ab, flieht, kehrt zurück 458.
Maria II. da Gloria, Königin von Portugal, 314 flg., † 316.
Maria Isabella Francisca, zweite Gemahlin Ferdinands VII. von Spanien, 454.
Maria Isabella, Tochter Johanns VI., Regentin von Portugal, 314.
Marie Karoline, Königin von Neapel, 106, 133.
Marie Luise, Erzherzogin von Oesterreich, Gemahlin Napoleons I., 176 flg., 200, 214, 215, erhält Parma 227, 321, flieht 451.
Marie Luise, Königin von Etrurien, 115.
Marie Therese, Stiefmutter des Königs Franz II. von Neapel, VI, 230.
Maria Theresia, Kaiserin von Oesterreich, 4.
Maria Theresia, zweite Gemahlin des Kaisers Franz I. von Oesterreich, 176.
Maria Theresia, Tochter Ludwigs XVI., 51.
Marie, Tochter des Herzogs Maximilian von Bayern, Gemahlin des Königs Franz II. von Neapel, VI, 230, 244.
Marie, Erzherzogin, Gemahlin Leopold II. 417.
Marignan, Marquis von, 12.
Marlitt (Eugenie John), Romanschriftstellerin, VI, 613.
Marmont, Aug. Frédéric Louis Viesse de, Herzog von Ragusa, Marschall von Frankreich, 88, 98, 133, 139, 168, 169, 211, 360.
Marokko im Kriege mit Spanien 459 flg., mit Frankreich 496 flg.
Maroncelli, Dichter, VI, 618.
Maroniten VI, 93.
Maroto, Don Rafael, Carlistenführer 457.
Marpingen, Marienerscheinungen daselbst VI, 666.
Marquesasinseln, von den Franzosen besetzt, 497.
Marquez, mexicanischer General, VI, 379 flg., 385.
Marrast, Armand, Mitglied der provisorischen Regierung in Frankreich, 506.
Marryat, Francis, Romanschriftsteller, VI, 623.
Marschner, Heinrich, Componist, 395.
Marseillaise 51, 56.
Marseille erklärt sich für die Girondisten 40, erobert 49 flg.
Mars-la-Tour, Schlacht bei, VI, 489 flg.

Digitized by Google

Martel, Senatspräsident von Frankreich VI, 530.
Martignac, Minister, 357.
Martin, Konrad, Bischof von Paderborn, VI, 662, 665.
Martineau, Miß Harriet, Schriftstellerin, VI, 624.
Martinez de la Rosa, spanischer Minister, 455.
Martyn, Henry, englischer Missionar in Ostindien, VI, 143.
Marx, Dr. Karl, Socialist, VI, 600, 668.
Märzrevolution in Berlin VI, 5 flg., in Wien 4 flg.
Masella, päpstlicher Nuntius in München, VI, 667.
Maskara von Abd-el-Kader, dann von den Franzosen erobert 495, 496.
Mason, Commissar der Südstaaten von Nordamerika, VI, 347.
Massei, Eusebio, als Protestant verfolgt VI, 643.
Masséna, André, Herzog von Rivoli, Fürst von Eßling, französischer Marschall, 90, 91, 95, 102, 107, 111, 112, 131, 133, 136, 168.
Matarieh, Schlacht bei, 99.
Matejko, Jan, Historienmaler, VI, 572.
Mattei, Pater, Lehrer Donizettis, 398.
Maubeuge vom Herzog von Koburg belagert 44.
Maupas, von, Polizeipräfect von Paris, VI, 32.
Maurepas, Jean Frédéric Phélippeaux Graf von, Minister Ludwigs XVI., 7, 9.
Maurer, Georg Ludwig von, bayerischer Staatsrath, in Griechenland VI, 128.
Maurokordatos, Alexander, Fürst, 342 flg., 352.
Mauromichalis, Petros, Führer der Mainotten 341, 342; Konstantin und Georgios, ermorden J. Kapodistrias 353, 354.
Maury, Jean Siffrein, Cardinal, Erzbischof von Paris, 178.
Mausoleum in Charlottenburg, 184.
Max, Gabriel, Maler, VI, 572.
Maximilian Joseph, Kurfürst von Bayern 102, 133, König 137, 169, 210.
Maximilian II., König von Bayern, VI, 91, † 312.
Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, VI, 377, Kaiser von Mexico 380, † 388.
Mayyu, Schlacht bei, 284.
Mayr, Simon, Componist, 398.
Mazzini, Giuseppe, Stifter des jungen Italien, 451 flg., VI, 34, 207 flg., 222.
M'Clintock, seine Nordpolfahrt VI, 558.
M'Clure, seine Nordpolfahrt VI, 557.
Meade, englischer General, VI, 190.
Meade, General der Vereinigten Staaten von Nordamerika, VI, 351 flg.
Meaupou, Nicol. Charl. Augustin de, Kanzler unter Ludwig XV., 3.
Mecklenburg im deutschen Freiheitskriege 198.
Mecklenburg-Schwerin wird Großherzogthum 228.
Mecklenburg-Strelitz wird Großherzogthum 228.
Mecséry, österreichischer Polizeiminister, VI, 288.
Medeah von den Franzosen erobert 496.
Mediationsacte 125.
Medici, Giacomo, General, VI, 231, 342.
Medina, Präsident von Honduras, 305.
Meding, Oskar (Gregor Samarow), Dichter, VI, 606.
Meglia, Cardinal, Nuntius in München, VI, 662.
Mehemed Ali, Vicekönig von Aegypten, 343, 461 flg., † 464.
Mehemed Ali, Pascha, türkischer Oberbefehlshaber, VI, 96, 119, 120.
Méhul, Etienne Henri, Componist, 79.
Meissonier, französischer Maler, VI, 573.
Meißner, Alfred, Dichter, VI, 602.
Mejia VI, 386, erschossen VI, 388.
Melas, Baron von, österreichischer Feldmarschall, 103, 111, 112.
Melbourne, William Lamb, Viscount, englischer Minister, 472 flg.
Melbourne, Weltausstellung von 1880 daselbst, VI, 416.
Melchers, Erzbischof von Köln, VI, 662, 665.
Melegnano (Marignano), Gefecht bei, VI, 216.
Melek, Speckbacher daselbst geschlagen 174.
Melgarejo, Maria, Präsident von Bolivia, 283.
Melo, Dictator in Neugranada, 279.
Melzi, Vicepräsident der italienischen Republik, 132.
Memmingen, Schlacht bei, 112.
Memoirenliteratur VI, 631.
Menabrea, General, italienischer Minister, VI, 425.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix, Componist, 401, 437.
Mendizabal, Don Juan Alvarez y, spanischer Minister, 456.
Menehould, St.-, Ludwig XVI. daselbst gefangen genommen 25.
Menke, Wilhelmine, Mutter des Fürsten Bismarck, VI, 302.
Menou, Jacques François Baron de, französischer General, 69, in Aegypten, 99.
Menschenrechte, Erklärung der, 16 flg., 19.
Mensdorf-Pouilly, Alexander Graf von, österreichischer Ministerpräsident, VI, 287, 288, 324, entlassen VI, 404.
Mentana, Gefecht von, VI, 425.
Mentschikoff, Fürst, Gesandter in Konstantinopel, VI, 59 flg., 62.
Menzel, Karl Adolf, Schriftsteller, 373 flg.
Menzel, Adolf, Maler, VI, 572.
Mercadante, Saverio, Componist, 397.

Digitized by Google

Mercantilsystem 8.
Mercedes, Donna, erste Gemahlin König Alfons XII. von Spanien, VI, 450.
Mereau, Sophie, Dichterin, 251.
Merilley, Bischof von Lausanne, 499.
Merino, Don Geronimo, spanischer Parteigänger, 455.
Merlin von Thionville, Conventsdeputirter, 65.
Mermillod, Pfarrer in Genf, 449.
Merode, Graf, päpstlicher Kriegsminister, VI, 235.
Mesenzow, General, VI, 126.
Messina von den Neapolitanern bombardirt VI, 37, zu einem Freihafen erhoben VI, 38, Aufstand daselbst VI, 231, von Garibaldi erobert VI, 233, von Cialdini VI, 245.
Metternich, Clemens Wenzel Nepomuk Lothar Fürst von, 173, 205, 213, 217, 218, 219, 228, 229, 325, 330, 334, 336 flg., VI, 4.
Metz, Gefecht bei, VI, 487 flg., Festung, capitulirt VI, 511.
Meudon, aërostatisches Institut zu, 79.
Meunier, sein Attentat auf Ludwig Philipp von Frankreich 493.
Meuron, von, Oberstlieutenant, überfällt Neuenburg VI, 199.
Mexico wird von Spanien unabhängig 300 flg., im Kampf mit Frankreich 303, VI, 375 flg., wird ein Kaiserthum VI, 380.
Meyer (von Bremen), Maler, VI, 572.
Meyer, Bona, Naturforscher, VI, 570.
Meyerbeer, Jakob, Componist, 400 flg.
Meyerheim, Ed., Maler, VI, 572.
Meyern, Gustav von, Dichter, VI, 608.
Meysel, Oberrabiner, verhaftet VI, 259.
Meza, dänischer General, VI, 310, 311.
Miaulis, Andr., griechischer Admiral, 342, 344, 353.
Michael, Fürst von Serbien, VI, 88, 89, 91.
Michael, Großfürst von Rußland, 348.
Michelet, Karl Ludwig, Professor der Philosophie, Schüler Hegels, 370.
Michelis, Professor, VI, 649.
Michelsen, dänischer Minister, VI, 20.
Mickiewitz, Adam, polnischer Dichter, 421, VI, 616.
Mibdendorf, seine Entdeckungsreise 376.
Midhat Pascha, Großwesir, VI, 80, 117.
Mieroslawski, Ludwig, Führer der Insurgenten in Posen VI, 7, 43, 232, in Sicilien VI, 37, in Baden VI, 45, im Exil VI, 255, im polnischen Aufstande (von 1863) VI, 261.
Miguel, Dom, Infant von Portugal, 314; seine Schreckensherrschaft 314, vermählt sich 316, † 316.
Mikado im Kampf mit den Sjogun VI, 162 flg.
Milan, Fürst von Serbien, VI, 88, 115 flg.
Milano, Agesilao, sein Attentat auf König Ferdinand II. von Neapel, VI, 229.
Milazzo von Garibaldi erobert VI, 233.
Milianah von den Franzosen erobert 496.
Militärconvention Preußens mit Koburg-Gotha VI, 297, mit Waldeck VI, 298.
Mill, John Stuart, Philosoph, VI, 570.
Miller, General, VI, 11.
Millesimo, Napoleons Sieg bei, 69.
Miloradowitsch, General, Gouverneur von Petersburg, 348.
Miloſch Obrenowitsch, Fürst von Serbien, 339, VI, 87, 89.
Mina, Don Francisco Epoz de, spanischer General, 266, 267.
Mina, Don Xaverio, Neffe des Vorigen, 301.
Minamoto-Jie-joschi, Sjogun, † VI, 165.
Minerva, Graf della, sardinischer Bevollmächtigter, VI, 236.
Minghetti, italienischer Minister, VI, 251, 252, 430.
Mingmeng, Kaiser von Annam, VI, 635.
Minto, Lord, englischer Gesandter, VI, 3.
Miquel, Reichstags-Abgeordneter, VI, 543.
Mirabeau, Gabriel Honoré, Riquetti, Graf, 12, 14, 15, 16, 19, 22, 23, 24, 26, † 24.
Mirabeau, Victor Riquetti de, Vater des Vorhergehenden, 12.
Miramon, Präsident von Mexico, 302, VI, 376, 385, erschossen VI, 388.
Miranda, französischer General, 38.
Mirski, Fürst, russischer General, VI, 119, 122.
Mission, innere, VI, 633, äußere VI, 634.
Missionswesen, 235 flg., VI, 633 flg.
Missolunghi zerstört 343, 344.
Mito, japanischer Fürst, VI, 165, † 166.
Mitrailladen 50.
Mitré, Präsident der argentinischen Republik 289 flg., im Kriege gegen Paraguay 292 flg.
Mitscherlich, Eilard, Chemiker, VI, 561.
Mittelamerika, vereinigte Staaten von, 303.
Mittelitalien, Bewegungen daselbst VI, 222, 227.
Mitylene, Seegefecht bei, 341.
Mobile, von den unionistischen Truppen eingenommen VI, 354.
Mobilgarden in Frankreich, Zusammenberufung der, VI, 511.
Mockel, Johanna, Gemahlin Gottfried Kinkels, VI, 603.
Möckern, Schlacht bei, 200, 211.
Moden in Frankreich zur Zeit der Revolution 84 flg.
Modena 90, 227, 329, Aufstand in, 450, VI, 216; schließt sich an Sardinien an, VI, 227.
Modena, Herzogthum, mit der lombardischen Republik vereinigt 93.
Modena, Herzog von, 137.

Digitized by Google

Moderados in Spanien 457.
Moeskirch, Treffen bei, 112.
Mohrungen, Bernadotte daselbst geschlagen 149.
Mokka, Aufstand gegen die Christen daselbst VI, 93.
Moldau, Erhebung derselben VI, 76 flg.; vgl. Donaufürstenthümer.
Molé, Mathieu Louis Graf von, französischer Minister, 495, 504, VI, 30.
Möllendorf, Richard Joachim Heinrich von, preußischer Generalfeldmarschall, 71, 142, 145.
Möller, von, Oberpräsident von Elsaß-Lothringen, VI, 543.
Moltke, von, preuß. General, VI, 330 flg., 472, 503, in den Grafenstand erhoben VI, 536.
Mommsen, Theodor, Geschichtschreiber, VI, 565.
Momoro, seine Feindschaft gegen das Christenthum 53; seine Frau 54; sein Tod 57.
Mon, Alexander, spanischer Minister, VI, 433.
Monagas, Präsident von Venezuela, 281.
Moncasi, sein Attentat auf König Alfons XII., VI, 450.
Moncey, Bon Adrian Jeannot, Marschall von Frankreich 131, Herzog von Conegliano 139, in Spanien 159.
Mondovi, Napoleons Sieg bei, 89.
Monfontaine, Vertrag von, 115.
Monge, französischer Gelehrter, 98.
Monnier, Marquis von, 12.
Montalembert VI, 30.
Montalivet, Minister, 487.
Montebello, Schlacht bei, 112; Gefecht bei, VI, 214.
Montemolin, Graf von, Sohn des Infanten Don Carlos, 458, † VI, 433.
Montenegriner, von den Türken bedroht VI, 57, 59; Aufstand derselben 62, 76, 84.
Montenegro erhält erbliche Dynastie VI, 58, im Kriege gegen die Türkei VI, 115, wird durch den Vertrag von San Stefano unabhängig VI, 123.
Montenotte, Sieg Napoleons bei, 89.
Montes, Präsident von Honduras, 305.
Montevideo, Friede von, VI, 284; von Flores erobert VI, 285.
Montez, Lola, spanische Tänzerin, VI, 8.
Montgelas, Maximilian Joseph Graf von, bayerischer Minister, 169.
Montholon, Charles Tristan de, Graf von Lee, Gefährte Napoleons auf St. Helena, 223, 224.
Monti, Vincenzo, italienischer Dichter, VI, 618.
Monti, italienischer Freischärler, VI, 426.
Montmartre von Blücher erstürmt 214.
Montmorency, Matthieu Jean Felicité, Herzog von Laval, 124.
Montpensier, Herzog von, Bruder Ludwig Philipps, 34, 38, VI, 440.
Montpensier, Herzog von, Sohn Ludwig Philipps, mit der Infantin Luise von Spanien vermählt 458, 505.
Monvel, Schauspieler, seine Feindschaft gegen das Christenthum 54.
Moore, englischer Feldherr in Portugal, 160, † 161.
Moore, Thomas, Dichter, VI, 621.
Moore, seine Nordpolfahrt VI, 557.
Mora, José Joaquin, General, 307.
Mora, Juan Rafael, Präsident von Costa Rica, Bruder des Vorigen, 304, 307.
Morales, General, 284.
Morand, französischer General, 199.
Morazan, Präsident der Vereinigten Staaten von Mittelamerika, 303.
Morea, Aufstand daselbst 340 flg.
Moreau, Jean Victor, französischer General, 44, 72, 79, 92, 104, 111 112, 113, 124, 128; sein Tod 208.
Morelos, Pfarrer, sein Aufstand in Mexico, 301.
Moreno, Garcia, Präsident von Ecuador, 280.
Morgan, Lady, Romanschriftstellerin, VI, 624.
Morghen, Rafael, Kupferstecher, 386.
Mörike, Eduard, Dichter, 407.
Morillo, Don Pablo, Graf von Cartagena, spanischer General, 268, 276, 277.
Moriones, spanischer General, VI, 445 flg.
Morla, Gouverneur von Cadix, 159.
Mormonen VI, 366 flg.
Morny, von, französischer Minister, VI, 32.
Morozewski, Bischof von Kujavien, VI, 258.
Morrison, Missionar in China, VI, 634.
Morse, seine Telegraphen VI, 563.
Mortara, Gefecht bei, VI, 36.
Mortier, Edouard Adolphe Casimir Josef, Herzog von Treviso, Marschall von Frankreich, 126, 127, 131, 139, 148, † 492.
Mosen, Julius, Dichter, VI, 603.
Mosenthal, S., Dichter, VI, 608.
Moskau, Brand von, 187.
Moskwa, Schlacht an der, s. Borodino.
Mosquera, General, seine Erhebung in Columbia 279, Präsident 279, 280.
Mosquitoküste, Engländer daselbst 306.
Motley, John, Historiker, VI, 567.
Motterouge, französischer General, VI, 512.
Moulin, französischer Consul, in Saloniki ermordet VI, 113.
Moulins, Mitglied des französischen Directoriums, 108.
Mounier, Jean Jos., Präsident der französischen Nationalversammlung, 18.
Mouscron, Schlacht bei, 72.
Moustier, französischer Minister, VI, 396.
Moustier, seine Reise zur Erforschung der Nigerquellen VI, 556.

Digitized by Google

Möwes, Heinrich, geistlicher Liederdichter, VI, 611.
Mozart 392, 393.
Müffling, Friedrich Ferd. Karl Freiherr von, preußischer General, wird Gouverneur von Paris 225.
Mügge, Theodor, Dichter, VI, 605.
Muhammed, Sohn Abdul Wahabs, Scheik, Stifter der Secte der Wahabiten, 461.
Muhammed ben Ismael-el-Durzi, Stifter der Secte der Druſen, VI, 94.
Muhammed Mirza unterwirft Herat VI, 138.
Mühlbach, Luiſe (Clara Müller), Romandichterin, VI, 590, 612.
Mühlenzwang, in Preußen abgeſchafft, 189.
Mühler, von, preußischer Cultusminiſter, VI, 301, 652, 653.
Mühlhauſen an Frankreich abgetreten 95.
Mukhanoff, Generaldirector in Polen, VI, 257.
Mukhtar Paſcha, türkiſcher Befehlshaber, VI, 112, 115, 121.
Mülbe, General von der, VI, 312.
Mulei Abbas, Bruder Sidi Muhammeds, marokkaniſcher Feldherr, 460.
Mulei Abderrhaman, Sultan von Marokko, 459, 496.
Mulei Suleiman, Sultan von Marokko, 459.
Müller, Frederik Paludan, Dichter, VI, 615.
Müller, Johann Friedrich Wilhelm von, Sohn des Folgenden, Kupferſtecher, 386.
Müller, Johann Gotthard von, Kupferſtecher, 386.
Müller, Johannes von, Geſchichtſchreiber, 148.
Müller, Karl Otfried, Alterthumsforſcher, 372.
Müller, Victor, VI, 572.
Müller, Wilhelm, Dichter, 409.
Müllner, Amadeus Gottfried Adolf, Dichter, 256.
Multan, Fürſt von, Aufſtand deſſelben VI, 140.
Muncaſter, Lord, VI, 136.
Münch-Bellinghauſen, Eligius Franz Joſeph Freiherr von (F. Halm), Dichter, 403, VI, 606.
München, Malerſchule daſelbſt 379; Univerſität zu, 364.
Münchener Baukunſt 382.
Münchengrätz, Gefecht bei, VI, 331.
Mundt, Theodor, Dichter, VI, 590.
Muñoz, Herzog von Rianzares, 455.
Münſter, Graf, Abgeordneter, 229.
Münzconvention im Zollverein 433.
Münzgeſetz, neues deutſches, VI, 542.
Munzinger, Gouverneur von Maſſaua, ermordet VI, 179.
Murad Bei, Anführer der Mameluken, 97, 98, † 99.
Murad V., Sultan, VI, 114, abgeſetzt, VI, 116.
Murat, Joachim, Schwager Napoleons I., 98, 109, 111, 130, 131, 134, Großherzog von Cleve-Berg 139, 141, in Deutſchland 143, 146, in Polen 149, in Spanien 155, 158, König von Neapel 156, 188, 191, 192, 211, 216, auf Seiten der Verbündeten 213, 216, erklärt ſich wieder für Napoleon 220; ſein Tod 225.
Murat, Lucian, Sohn des Vorigen, Prätendent von Neapel, VI, 249.
Murawiew, Alexander, 345, 346.
Murawiew, Nikita, 345.
Murawiew-Apoſtol, Sergéi, ruſſiſcher Oberſtlieutenant, 346, 349.
Murawjew, General Graf, Gouverneur von Oſtſibirien, VI, 73, 163, 166, in Lithauen VI, 264.
Murcia, 159.
Murfreesborough, Schlacht bei, VI, 350.
Murillo, Präſident von Columbia, 279.
Murray, engliſcher Geſandter in Perſien, VI, 139.
Muſa Paſcha, Commandant von Siliſtria, VI, 61.
Muſik, in Deutſchland 392 flg., VI, 577 flg., in Frankreich 396, 398 flg., in Italien 395 flg.
Muſſet, Alfred de, Dichter, VI, 627, 630.
Muſſuros, türkiſcher Geſandter in Athen, VI, 129.
Muſtapha Paſcha, von Napoleon geſchlagen 98.
Mutius, von, preußiſcher General, VI, 331.
Mutrie, engliſche Malerin, VI, 574.
Muzaffer Ebdin von Bahara, Emir, VI, 75.
Mykenä, Ausgrabungen in VI, 553.

N.

Nablus, Chriſten- und Judenverfolgungen VI, 93.
Nachimoff, ruſſiſcher Admiral, VI, 60.
Nachod, Schlacht bei, VI, 332.
Nagato, Fürſt von, VI, 168.
Namik Paſcha, VI, 93.
Namszanowski, preußiſcher Armeebiſchof, VI, 654.
Nanking von den Taipings erobert VI, 153.
Nantes, Revolutionstribunal und Carrier daſelbſt 46, Gräuel von 66.
Napier, Sir Charles, Admiral, 315, 463, VI, 61, 62, 140, 178.
Napoleon I., Kaiſer von Frankreich (vgl. Bonaparte), 129 flg., am Rhein 131 flg.; ſeine Krönung 132; König von Italien

Digitized by Google

132 flg., im dritten Coalitionskrieg 133 flg., Oberhaupt der Familie 139, Protector des Rheinbundes 139, im Kriege mit Preußen 140 flg., am Rhein 140, in Berlin und Potsdam 148, in Posen 149, in Warschau 149, in Tilsit 151, in Paris 152, in Spanien 160, in Erfurt 160, 165, in Wien 167, mit Marie Luise vermählt 176, im Kriege gegen Rußland 185 flg., gegen die Verbündeten 200 flg., abgesetzt 214, dankt ab 215, in Elba 215; seine Rückkehr 219 flg., zweite Abdankung 223, in St. Helena 223; sein Tod 224; seine Asche in Paris beigesetzt 497.

Napoleon (II.), König von Rom, wird geboren 177; (Herzog von Reichstadt), † 490.

Napoleon III., Louis, Kaiser der Franzosen (vgl. Louis Napoleon), VI, 33 flg., 202 flg., 212 flg., 294, 335, 379, 394, 422, 436, 451, sein Brief an Kaiser Wilhelm nach der Schlacht von Sedan VI, 502, begiebt sich nach England VI, 526, † 527.

Napoleon, Prinz, Sohn Jérome's, VI, 204, 209.

Narvaez, Pamphile, Herzog von Valencia, 458, VI, 434 flg.

Nashville, Schlacht bei, VI, 352.

Nasireddin, Schah von Persien, VI, 138.

Nassau, tritt dem Rheinbunde bei, 139, Verfassung daselbst 332; wird Preußen einverleibt VI, 340, Kirchenstreit VI, 639.

Nathusius, Marie, Dichterin, VI, 613.

Nationalcocarde, französische, 14.

Nationalconvent in Frankreich 30, 33, geschlossen 69.

Nationalgarde in Paris 17, 18, 21, 31, 32, 357, 360, 504, VI, 463, 669 flg.

Nationalinstitut in Frankreich 79.

Nationalmuseum in Paris 55.

Nationalregierung in Warschau VI, 261.

Nationalverein, deutscher, VI, 292 flg.

Nationalversammlung in Frankreich 12, constituirende 13, 16 flg., 18, 19, gesetzgebende 26, constituirende von 1848 VI, 28 flg.; preußische VI, 7 flg., aufgelöst VI, 43; deutsche VI, 13, aufgelöst VI, 45.

Naturwissenschaften VI, 559.

Natzmer, Oltwig Anton Leopold von, 192, 194.

Nauplia, Sturm auf die Festung, 342.

Nauvoo, Sitz der Mormonen, VI, 367.

Navarin, Schlacht bei, 350.

Neal, engl. Gesandter in Japan, VI, 167.

Neander, August, Theolog, 239.

Neapel 90, von den Franzosen besetzt 96, 102, wird Republik, Vernichtung derselben 105; von den Franzosen geräumt 116, besetzt 127, unter Joseph 138, kommt an Murat 156, kommt wieder an Ferdinand I. (IV) 321, Empörung daselbst 322, unterdrückt 326, unter Ferdinand II., VI, 1 flg.; Garibaldi daselbst VI, 234, mit Sardinien vereinigt 245; Kämpfe mit den Briganten daselbst VI, 246.

Nebrasca-Bill VI, 345.

Necker, Jacques, Finanzminister Ludwigs XVI., 9 flg., 12, 14, 16, 23.

Neerwinden, Schlacht bei, 38, 361.

Neger, Emancipation der, VI, 362.

Negerhandel, Abschaffung des, beantragt von W. Pitt, 37.

Negreti, mexicanischer General, VI, 391.

Neimans, Freiherr von, Reisender in Afrika, VI, 554.

Neiße, von den Franzosen erobert, 147.

Nelaton, berühmter franz. Arzt, VI, 251.

Nelson, Horatio, Viscount, englischer Admiral 96, 97, 105, 106, 118; sein Tod 134.

Nemours, Louis Charles Philippe Raphael Herzog von, Sohn Ludwig Philipps, 486, 495, 496, 499, 505.

Nerola, Kampf bei, VI, 424.

Nertschinsk, Friede zu, VI, 72.

Nesselrode, Graf, russischer Minister, 340.

Nestroy, Johann, Dichter, VI, 606.

Nettelbeck, Joachim, 147.

Neuburg, Schlacht bei, 112.

Neufchatel (Neuenburg) an Napoleon I. abgetreten 137; fällt ab von Preußen VI, 198 flg.

Neugranada wird unabhängig 276, Bürgerkrieg daselbst 278.

Neuhof, Theodor Baron von, König von Corsica 86.

Neuholland, Auswanderung dahin VI, 56; Entdeckungsreisen daselbst VI, 557.

Neumann, Oberst, 147.

Neuromantiker 241 flg.

Neville Chamberlaine, engl. General, VI, 150.

Newman, Puseyit, VI, 642.

New-Orleans von den unionistischen Truppen erobert VI, 349.

Ney, Michel, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, französischer Marschall, 131, 133, 134, 147, 150, 187, 188, 201, 209, 210, 220, 221; sein Tod 225.

Nicaragua wird unabhängig 303 flg.

Niccolini, Giovanni Battista, Dichter, VI, 620.

Nicol, Günther, Dichter, VI, 592.

Nicol, Mrs., (Charlotte Bronte), Romanschriftstellerin, VI, 624.

Nicotera, italienischer Minister, VI, 229, 431.

Niebuhr, Barthold Georg, Philolog und Geschichtsforscher 202, 331, 374.

Niederlande, im Kriege mit Frankreich 38, 73; die Franzosen daselbst bekämpft 106, vgl. Joseph und Ludwig Bonaparte; von den Franzosen befreit 213, kommen

Digitized by Google

an das Haus Oranien 227; Königreich der 410, vgl. Belgien und Holland.
Niel, französischer General, VI, 214, 215, 218, 462.
Nienburg, den Franzosen überliefert 147.
Niendorf, Emma von, Dichterin, VI, 613.
Niépce, Vervollkommner der Photographie VI, 562.
Nievo, Ippolito, Romanschriftsteller, VI, 620.
Nigerquellen, Erforschung der, VI, 556.
Nigra, Generalstaatssecretär in Neapel, VI, 245.
Nihilisten in Rußland, VI, 126 flg.
Nikita, Fürst der Montenegriner, VI, 84, 115.
Nikolai, Großfürst, russischer Oberbefehlshaber VI, 117, 119, 122.
Nikolaus I., Kaiser von Rußland, 331, 347 flg., 422, VI, 47, 48, † VI, 63.
Nikolsburg, Verhandlungen von, VI, 338.
Nil, Aufsuchung seiner Quellen VI, 555 flg.
Nina, Cardinal, VI, 667.
Nisib, Schlacht bei, 463.
Nizza, mit der französischen Republik vereinigt 35, an Frankreich abgetreten 90, VI, 226.
Nobiling's Attentat auf Kaiser Wilhelm, VI, 546, 677.
Noiseville, Gefechte bei, VI, 487, 509.
Nolken, Baron von, Landmarschall, VI, 272.
Nollendorf, Schlacht bei, 208.
Nordamerika, Vereinigte Staaten von, im Zwist mit dem französischen Directorium 114; Krieg mit Mexico 302; nordamerikanischer Krieg VI, 343 flg.; Universitäten daselbst VI, 374, Verhältniß zu Mexico VI, 382 flg.
Norddeutschland, Constituirung von, VI, 341.
Norden, Maria, Dichterin, VI, 613.
Nordenflycht, Frau, schwedische Dichterin, VI, 615.
Nordenskiold, Professor, seine Nordpolfahrt, VI, 558.
Nordpol-Expeditionen, 376, VI, 557 flg.
Normandie, Aufstand der, 77.
Normann, von, würtembergischer General, 204.
Normann, Philhellene, 343.
Northbrook, Lord, Gouverneur von Ostindien, VI, 148.
Nostiz, August Ferdinand Ludwig Graf von, Adjutant Blüchers, 221.
Notabeln, Versammlung derselben unter Ludwig XVI. 9, 10.
Nothcivilehe in Schweden eingeführt, VI, 27.
Nouart, Gefecht bei, VI, 501.
Novaliches, spanischer General, VI, 436.
Novalis s. Hardenberg.
Novalis, Dichter, VI, 611.
Novara, Schlacht bei, 327, VI, 36.
Novara-Expedition VI, 558.
Novellen, 248 flg., 402.
Novi, Schlacht bei, 104.
Novibazar, Sandschak, von den Oesterreichern besetzt, VI, 419.
Noyaden, 46.
Nubar Pascha, Minister in Aegypten, VI, 101, 104, 128.
Nunnez, Mendez, Admiral, 285.

O.

Ober-Selk, von den Oesterreichern erstürmt VI, 311.
O'Brien, Smith, Hauptführer des jungen Irland, 473.
Obrok-Leibeigene in Rußland VI, 66.
O'Connel, Daniel, (the great agitator) 471 flg.
O'Connor, Feargus, Haupt der Chartisten in England, 477 ff.
O'Donnell, Joseph Heinrich, Graf von Abispal, Generalcapitän von Andalusien, 266, 308.
O'Donnell, Leopold, Graf von Lucera, Marschall, Kriegsminister und Ministerpräsident in Spanien, zweiter Sohn des Vorhergehenden, 459, 460, VI, 433 flg.
O'Donovan, Führer der Fenier, VI, 189.
Odyssëus 342.
Oehlenschläger, Adam Gottlob, Dichter, 254, VI, 614.
Oekonomisten 8.
Oerstedt, dänischer Minister, VI, 18.
Oerstedt, Hans Christian, Physiker, VI, 561, 563.
Oertel, Urheber der Hydropathie, VI, 561.
Oertel, Wilhelm, (W. O. von Horn), Volksschriftsteller, VI, 593.
Oesterreich im Kriege mit Ludwig XVI. 28 flg., mit Napoleon I., 101 flg., 166, bekämpft die Revolution in Italien 324, hat die Vorherrschaft in Italien 328 flg., nach der Februarrevolution VI, 4, 39 flg., sein Verhalten während des Krimkrieges VI, 61, nach demselben VI, 197 flg., im Kriege mit Sardinien und Frankreich VI, 209 flg., innere Reformen VI, 274 flg., Patent vom 1. September 1859 VI, 275, vom 5. März 1860 VI. 277, Verfassungspatent vom 20. Oct. 1860 VI, 278, Verfassungsgesetz vom 26. Febr. 1861 VI, 282, Systemwechsel VI, 288 flg., vgl. Ferdinand I., Franz II., Franz Joseph I.
Oettingen, Nikolaus von, Landmarschall, VI, 273.
Oeversee, Schlacht bei VI, 311.
O'Farrell, sein Mordversuch auf den Herzog von Edinburgh VI, 193.

Digitized by Google

Ohlmüller, Joseph Daniel, Architekt, 382.
Ohosaka, Hafen, eröffnet VI, 170.
Oken, Lorenz, Naturforscher, 333, 432, VI, 559.
Olbers, Heinr. Wilh. Matthäus, Astronom, VI, 560.
Oldenburg, mit Frankreich vereinigt 178, wird Großherzogthum 228.
O'Leary, Redakteur des Irish People, VI, 189.
Olga, Großfürstin, Gemahlin Georgs I. von Griechenland, VI, 135.
Olinda, Bischof von, 298.
d'Oliva 5.
Ollivier, Emile, franz. Premierminister, VI, 452 flg.
Olmütz, Vertrag von, VI, 49.
Olozaga, spanischer Gesandter in Paris, VI, 437.
Oltenizza, Schlacht bei, VI, 60.
Olympia, Ausgrabungen, VI, 553.
O'Mahoney, John, VI, 188, 189, 190.
O'Meara, Barry Edward, Napoleons Arzt auf St. Helena, 224.
Omer Pascha, Serastier, VI, 59, 60, 64, 80, 85, 94, 98, 135.
Oper, in Paris vor der Revolution 6; deutsche 393, VI, 579 flg., italienische 395 flg., französische 398 flg.
Oporto, Revolution daselbst 313.
Oranien, Wilhelm Prinz von, 71, 221, 412 flg.
Oratorien 401.
Orden des eisernen Kreuzes gestiftet 184.
Orden, geistliche, Beschränkung derselben in Frankreich VI, 531, in Preußen VI, 654.
Ordonnanzen (vom Juli 1830) 360.
Orélie Antoine I., König der Araucanier, 285, 286.
Orenburg gegründet VI, 74.
Orfila, Matthieu Jos. Bonaventure, Arzt und Chemiker, VI, 560.
Oribe, Gouverneur von Uruguay, 288.
Orientalischer Krieg VI, 57 flg.
Orizaba, Zusammenkunft zu, VI, 378.
Orléans, Louis Philippe Josephe Herzog von, s. Égalité.
Orléans, Louis Philippe Herzog von, Sohn des Vorigen, s. Ludwig Philipp.
Orléans, Ferdinand Phil. Louis Charles Henri Herzog von, Sohn des Vorigen, 486, 487, 496, 499.
Orléans, Helene Luise Elisabeth Herzogin von, Gemahlin des Vorigen, 495, 499.
Orleans, Kämpfe um, VI, 512, 514.
Orlow, Grigorij Grigorjewitsch, Fürst, Generalfeldzeugmeister, 118.
Orlow Tschesmenskij, Alexei Grigorjewitsch, jüngerer Bruder des Vorigen, 118.
Orlow, Michael, General, 345.
d'Ormesson, Finanzminister unter Ludwig XVI., 9.
Oroquieta, Kampf bei, VI, 445.
Orsini, Felix, sein Attentat auf Napoleon III., VI, 205 flg., † 207.
Ortega, Jesus Gonzalez, mexicanischer General, 302, VI, 379 flg., 390.
Ortega, carlistischer General, erschossen, VI, 433.
Os, Georg Jakob Johannes van, Maler, 391.
Os, Jan van, Maler, 391.
Os, Pieter Gerardus van, 391.
Oskar I., König von Schweden, VI, 22.
Oskar II., König von Schweden, VI, 26.
Osman Bey, Gouverneur, VI, 95.
Osman Pascha, türkischer Feldherr, VI, 119.
Osorio, Herzog von Herval, brasilianischer General, im Kriege gegen Paraguay, 292, 296.
Ostende, Zusammenkunft König Leopolds mit dem Prinzen von Preußen daselbst, VI, 291.
Osten-Sacken, russischer General, 346.
Osten-Sacken, seine Reise in Asien, VI, 557.
Ostermann-Tolstoi, Graf Alexander Iwanowitsch, russischer Generallieutenant, 208.
Ostfriesland kommt an Holland 152.
Ostindien, Verbreitung des Christenthums und europäische Bildung daselbst durch die Engländer VI, 142, empört sich gegen die englische Herrschaft VI, 144.
Ostrach, Schlacht bei, 102.
Ostrolenka, Schlacht bei, 423.
Ostseeprovinzen, Russificirungsversuche daselbst, VI, 268 flg.
Otahaiti unter französischem Protectorat 500.
Otero, sein Attentat auf König Alfons XII. VI, 450.
Ott, österreichischer General, 112.
Otto I. (Prinz von Bayern), König von Griechenland 354, VI, 128 flg., abgesetzt und † VI, 131.
Oudinot, Charles Nicolas, Herzog von Reggio, Marschall von Frankreich, 168, 169, 187, 203, 206, 209.
Oudinot, Nicolas Victor Charles, französischer General, Sohn des Vorigen, VI, 30, 34 flg.
Outram, englischer General, im Kriege gegen Persien, VI, 138.
Overbeck, Friedrich, Maler, 378 flg.
Overweg, Dr. Adolf, seine Entdeckungsreise in Afrika, VI, 554.
Owen, Robert, Socialist, 478.

P.

Paalzow, Henriette, Romanschriftstellerin, VI, 613.

Digitized by Google

Pache, Maire von Paris, 53.
Pacificeisenbahn, Vollendung der, VI, 363.
Pahlen, Graf, russischer General, 118, 119.
Pairs in Frankreich 2.
Palacky, Franz, Führer der czechischen Partei in Böhmen, VI, 285.
Paladine, Aurelle de, französischer General, VI, 512, 669.
Palafox y Melzi, Don José de, Herzog von Saragossa, 160, 161.
Palais-royal, Hauptsitz der Umtriebe zur Zeit der Revolution, 14.
Palermo, Aufstand daselbst 324, VI, 1, 38, von Garibaldi erstürmt VI, 231, 232.
Palestro, Gefecht bei, VI, 215.
Palffy, Moritz Graf, Statthalter von Ungarn, VI, 284, 288.
Palikao, Graf von, franz. General und Minister, VI, 485, 499 flg.
Pallavicino, Marchese, Prodictator in Neapel, VI, 238, 251 flg.
Palm, Johann Philipp, Buchhändler, erschossen 140.
Palmerston, Henry John Temple, Viscount, englischer Minister, 474, 481, VI, 3, 38, 182 flg., 217, 227.
Pampa von Ingavi, Schlacht bei, 283.
Panamá, Landenge von, Eisenbahn über dieselbe 306.
Panero, General, 292.
Panthai gegen die Chinesen VI, 158 flg.
Pantheon in Paris 24; Club des, 78.
Paoli, Pascal, Vertheidiger von Corsica, 86 flg.
Paoli, Betty, Dichterin, VI, 613.
Papinis, Georg, 342.
Papstthum 240 flg.
Papulakis, Christophorus, Mönch, VI, 131.
Paraguay wird unabhängig 287.
Pardo, Dr., Manuel, Präsident, 283.
Pareja, spanischer Admiral, 285.
Paris durch Napoleon I. verschönert 152, Friede zu (1810) 156; Concil zu, 178; Einnahme von 214; zweiter Einzug der Verbündeten 225, Friede zu (1801) 119, (von 1814) 216, (1815) 225, Vertrag zu (1806) 138, Friede zu, nach dem Krimkriege VI, 64, Conferenz zu, die Angelegenheiten der Donaufürstenthümer zu ordnen VI, 79, zur Beilegung des Streites zwischen Griechenland und der Pforte VI, 135, Weltausstellung zu, VI, 56, (von 1878) VI, 416, 530, Belagerung von, VI, 505 flg., Aufstand vom 31. October 1870 daselbst VI, 517, Bombardement auf VI, 520 flg.
Paris, Ludwig Philipp Albert Graf von, Sohn des Herzogs von Orléans 499 flg., VI, 528.
Parker, englischer Admiral, VI, 37.
Parlamente, in Frankreich aufgehoben 3, 10, 20, hergestellt 7, 10. — Parlament, irisches, mit dem britischen vereinigt 120.
Parlamentsreform in England 473 flg.
Parma 90, mit Frankreich vereinigt 133, mit Sardinien VI, 227.
Parnell, Parlamentsmitglied, VI, 197.
Parry, Sir William Edward, seine Nordpol-Expedition 376.
Parsdorf, Waffenstillstand zu, 113.
Parthenopeische Republik 96, 105.
Paskiewitsch, Johann Fedorowitsch, Graf von Eriwan, Fürst von Warschau, 351 flg., 424 flg.
Passanante, Giovanni, sein Attentat auf König Humbert I., VI, 432.
Paterno, Fürst, 324.
Patterson, Miß Elise, Gemahlin Jerôme Bonaparte's, 130.
Paul I., Kaiser von Rußland, 100 flg., 106 flg., 116, 117; seine Ermordung 118.
Paulucci, Gouverneur von Riga, 191.
Pavia, spanischer General, VI, 446, 448.
Paysandu von Flores erobert 289.
Paxton, Erbauer des Krystallpalastes in London, VI, 576.
Pecci, Joachim, Cardinal, zum Papst erwählt, VI, 431.
Pedraza, Präsident von Mexico, 301.
Pedro I. d'Alcantara, Herzog von Braganza, Kaiser von Brasilien, 314 flg., † 315.
Pedro II. d'Alcantara, Kaiser von Brasilien, Sohn des Vorhergehenden, 291, 298.
Pedro V., König von Portugal, 316.
Peel, Sir Robert, britischer Staatsmann, 471 flg., 479 flg.
Peel, englischer General, Kriegsminister, VI, 187.
Pegga 105, s. Fra Diavola.
Peiwarpaß, Treffen am, VI, 150.
Peking, Vertrag von, VI, 156.
Pelissier, französischer Marschall in Afrika, 496, im orientalischen Kriege VI, 63, nach demselben VI, 205, 206, 219.
Pellico, Silvio, Graf, Dichter, 330, VI, 618.
Pendschab, das, dem britischen Ostindien einverleibt, VI, 141.
Penthièvre, Louis Jean Marie de Bourbon, Herzog von, Schwiegervater der Prinzessin von Lamballe, 32.
Pepe, Florestan, General, 324.
Pepe, Guglielmo, neapolitanischer General, 323, 327, VI, 2, 37, 38.
Pepoli, Marchese, VI, 251.
Percier, Baumeister, 390, VI, 576.
Perez, José Joaquin, Präsident von Chile, 284.
Pergamum, Nachgrabungen, VI, 554.
Périer, Castimir, französischer Minister, 361, 451, 486.
Perignon, Marschall von Frankreich, 131.

Digitized by Google

Perim, Insel im rothen Meere, von den Engländern besetzt, 465.
Perowski, Wassil, russischer General, zieht gegen Khiwa VI, 74 flg.
Perraud, Bildhauer, VI, 575.
Perry, James, Commodore, in Japan, VI, 162.
Persano, Carlo Pellione Conte di, Admiral, VI, 237, 244, 342.
Persien im Kriege mit Rußland 351, im Kriege mit England, VI, 138.
Persigny VI, 206.
Persius, Baumeister, VI, 575.
Pertz, G. H., Historiker, VI, 566.
Peru, Verschwörung daselbst 276, wird selbständig 277, 282.
Perwez, Noël, Vertheidiger der Offiziere Schills, 172.
Peschawer, von den Engländern eingenommen, VI, 140.
Pestalozzi, Johann Heinrich, Pädagog, 184, 364 flg.
Pestel, Paul von, 345, 346, † 349.
Pestel, von, preußischer Oberst-Lieutenant, VI, 469.
Peta, Schlacht bei, 343.
Peter I., Fürst von Montenegro, VI, 58.
Peter II., Fürst von Montenegro, VI, 58.
Petersburg, Militärrevolution daselbst, 348.
Petersburg, Universität zu, 364.
Petersdorf, Major von, bildet ein Freicorps, 197, 204.
Petersen, Marie, Dichterin, VI, 605.
Petherik, seine Reise in Afrika, VI, 555.
Pétion, Präsident der Mulattenrepublik auf Haïti, 68, 269.
Pétion de Villeneuve, Jérôme, 24, 26, Maire von Paris 27, 29, wird verhaftet 40, flieht 46; sein Tod 51.
Petropawlowsk, Befestigungswerke zerstört, VI, 63.
Petropulakis, Leonidas, VI, 100.
Petrowitsch von Njegosch, VI, 58.
Petrowitsch, Danilo, Fürst von Montenegro, VI, 58.
Petrowitsch, Daniel, Erzbischof, VI, 58.
Petrowitsch, Mirko, Senatspräsident, VI, 84, auf dem Berliner Congreß, Vertreter Montenegros, VI, 124.
Pezet, Präsident von Peru, 282.
Pfeiffer, Ida, Reisende, VI, 558.
Pfister, von, Johann Christian, Geschichtschreiber, 373.
Pfizer, Gustav, Dichter, 407.
Pfizer, Paul, 431.
Pflanzenkunde VI, 559.
Pforbten, von der, bayerischer Minister, VI, 338.
Pfuel, von, preußischer General, VI, 7.
Phélippaux, Vertheidiger von Acre, 98.
Philadelphia, Weltausstellung von 1876 daselbst, VI, 416.
Philalethes, s. Johann, König von Sachsen.
Philhellenen 340.
Philipp von Flandern, Graf, VI, 79.
Philippopel, Einmarsch der Russen in, VI, 122.
Philippovich, österreichischer General, VI, 418.
Philippsburg, Festungswerke, von den Franzosen gesprengt, 114.
Philosophie 366 flg., 438, VI, 567.
Philpotts, Bischof von Exeter, Puseyit, VI, 642.
Phlipon, Vater der Madame Roland, 28.
Photographie VI, 562.
Physik VI, 560.
Physiokraten 8.
Pia, Tochter Victor Emanuels von Italien, mit Luis I. von Portugal vermählt 318.
Piacenza, mit Frankreich vereinigt, 133.
Piale, Gefecht bei, VI, 234.
Pianelli, sardinischer General, VI, 243.
Pianori, sein Mordversuch auf Napoleon III., VI, 202.
Picard, franz. Finanzminister, VI, 518.
Pichegru, Charles, General der französischen Republik, 43, 44, 68, 72, 78, 94, 127, † 128.
Piemont an Frankreich abgetreten 96, 125, Revolution daselbst 324, unterdrückt 327 flg., s. Sardinien.
Pierce, Präsident von Nordamerika, 307, 309.
Pierrad, General der Aufständischen in Sevilla, VI, 446.
Pietrowitsch, Dekan in Wilna, VI, 267.
Pigneaux de Behaine, Bischof von Adran, VI, 635.
Pikenmänner in Paris 27, 28, 30.
Pillersdorf, österreichischer Minister, VI, 11.
Pillnitz, Zusammenkunft in, 27.
Pilotz, Maler, VI, 572.
Pimodan, päpstlicher General, VI, 237.
Pinto, Präsident von Chile, 286.
Pio-Clementinum, Museum, 95.
Piper, Gräfin, 157.
Piperi, Kampf der Montenegriner bei, VI, 116.
Pirmasens, Schlacht bei, 44.
Pisacane de San-Giovanni, Carlo, Herzog, VI, 229.
Pitt, William, (der Jüngere) Sohn des Grafen von Chatham, britischer Staatsmann, 37, 60 flg., 129; sein Tod 140.
Pittsburg-Landing, Schlacht bei, VI, 348.
Pius VI. (Braschi), Papst, 90, 93, 95.
Pius VII. (Chiaramonte), Papst, 116, sein Concordat mit Napoleon I. 116, krönt Napoleon 132; sein Zerwürfniß mit Na-

Digitized by Google

poleon 167 flg., 177; seine Wiederherstellung 240 flg., 329.
Pius VIII. (Castiglione), Papst, 329, 441.
Pius IX. (Mastai Ferretti), Papst, 317, 453, VI, 2, 34, 222, 422, 431, 644 flg., sein Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm, VI, 657 flg., † 666.
Piusverein VI, 637.
Pi y Margall, spanischer Minister, VI, 445, 446.
Planetoïden VI, 560.
Pläswitz, Waffenstillstand zu, 202.
Platen-Hallermünde, August Graf von, Dichter, 257, 409.
Platon, Erzbischof von Riga, VI, 270.
Platonoff, Adelsmarschall in Petersburg, VI, 67.
Plener, österreichischer Finanzminister, VI, 276, entlassen 288.
Plewna, Kämpfe bei, VI, 119 flg.
Ploennies, Luise von, Dichterin, VI, 613.
Plombières, Zusammenkunft zu, VI, 208.
Plowden, englischer Consul in Abyssinien, VI, 176.
Podgorizza, Kampf der Montenegriner bei, VI, 116.
Podol, Gefecht bei, VI, 331.
Poerio, Carlo, Baron, VI, 38.
Poischwitz, Waffenstillstand zu, 202.
Polen, zweite Theilung 44, 70 flg., letzte Theilung 73, Aufstand (von 1806) 149, (von 1830) 421 flg.; Nationalitätsbestrebungen daselbst VI, 255 flg., Aufstand von 1863 VI, 261 flg.
Polidoro, brasilianischer General, 292.
Polignac, Armand, 128.
Polignac, Jules Herzog von, vermählt mit Gabriele Yolande Martine von Polastron, der Vertrauten der Königin Marie Antoinette, 5, 9, 128.
Polignac, Jules Auguste Armand Marie Fürst von, Minister Karls X. von Frankreich, zweiter Sohn des Vorigen, 358 flg.
Politische Dichtung VI, 593 flg.
Polizei, geheime, in Rußland eingeführt 100.
Polko, Elise, Dichterin, VI, 613.
Polnische Literatur s. Literatur.
Polytechnische Schule in Paris 79, 110.
Pomare II., König von Tahiti, wird Christ 235.
Pombal 321.
Pommern von den Franzosen besetzt 185.
Pompeji, Ausgrabungen, VI, 554.
Poniatowski, Jozef Antoni, Fürst, 195, † 212.
Ponsard, François, Dichter, VI, 628, 630.
Pont-à-Mousson, Kampf bei, VI, 494.
Ponza di San-Martino, Graf, Generalstatthalter in Neapel, VI, 246.
Porfirio Diaz, juaristischer General VI, 386 flg., Präsident von Mexico VI, 391.
Portalis, Jean Etienne Marie, Mitglied des Raths der Alten, Führer der Royalisten, 94.
Porter, unionistischer Admiral in Nordamerika, VI, 350 flg.
Port Natal, Republik, gegründet VI, 179.
Porto Alegre 292, 293.
Portorico, Aufstand daselbst 312, Abschaffung der Sklaverei 312.
Portugal im Kriege mit Frankreich 115, von Junot unterworfen 153, wird frei 160, seit seiner Befreiung von den Franzosen 313 flg.; s. Johann VI., Pedro, Donna Maria, Miguel, Luis.
Posen, Aufstand daselbst 426, VI, 6; Unruhen in, VI, 260 flg.
Potocki, Fürst, VI, 411 flg.
Potozoff, Generalgouverneur von Polen, VI, 265.
Potsdam, Vertrag von, 135.
Pott, Sprachforscher, VI, 553.
Pour le mérite, Stiftung des Ordens, 437.
Pourtalès, Graf Friedrich von, überfällt Neuenburg VI, 199.
Pozzo di Borgo, Graf, 177.
Prabier, James, Bildhauer, 390.
Prado, Dictator von Peru 282, Präsident 283.
Präfekten in Frankreich 110.
Prag, Friedenscongreß zu, 205, Friede von 1866 VI, 339.
Pragmatische Sanction (von 1767) Ferdinands VII. von Spanien 75, 454.
Praslin, Theobald von Choiseul, Herzog von, 361.
Pratt, Mitstifter der Mormonensecte, VI, 367.
Prenzlau, Capitulation zu, 146.
Presburger Friede 137.
Prescott, William, Historiker, VI, 566.
Preßfreiheit in Frankreich durch Napoleon I. beschränkt 131, 153, hergestellt 215, 220, durch Ludwig Philipp beschränkt 491, durch Napoleon III. VI, 29, in Deutschland 332, 334, in Griechenland 353, in Oesterreich VI, 5, in Spanien eingeführt 265, aufgehoben 266, hergestellt 267.
Preßgesetz in Oesterreich VI, 275; in Preußen 304.
Preußen, im Krieg mit Frankreich unter Friedrich Wilhelm II. 29, unter Friedrich Wilhelm III. 100 flg., im zweiten Coalitionskrieg 101, im dritten 133, 134 flg., Bündniß mit Rußland 135, Krieg mit England und Schweden 141, mit Napoleon I. 142 flg., nach dem Tilsiter Frieden 161 flg., Reorganisation des Kriegswesens 163; unter Hardenbergs Leitung 188 flg., mit Rußland verbündet 195, im Freiheitskriege 195 flg., vgl. Friedrich Wilhelm III.; Provinzialstände daselbst hergestellt 331, 337, unter Friedrich Wilhelm IV., 437 flg., VI, 5, 43 flg., 198 flg.

Digitized by Google

Krieg mit Dänemark VI, 15 flg., 310 flg., Verhalten während des Krimkrieges VI, 61 flg., während des italienischen Krieges VI, 210 flg., 325 flg., gegenüber den deutschen Einheitsbestrebungen VI, 291 flg.; innere Zustände VI, 301 flg., im Kriege gegen Oesterreich und seine Verbündeten 1866 VI, 323 flg., im deutsch-französischen Krieg VI, 451 flg., Verwaltungsreformen in, VI, 549 flg., vgl. Wilhelm I.
Preußisch-Eylau, Schlacht bei, 149.
Prévotialgerichtshöfe in Frankreich, 355.
Priesterehe in Frankreich vom Convent erlaubt 53.
Prim, spanischer General, VI, 377, 434 flg., † 443.
Primo de Rivera, spanischer General, VI, 450.
Progressisten, Partei der, in Spanien, 455.
Prohaska, Eleonore, ihr Heldenmuth, 195.
Pröhle, Heinrich, Schriftsteller, VI, 592.
Pronay, Baron, Führer der Protestanten in Ungarn, VI, 276, 277.
Protectionisten in England 480.
Protestanten in Frankreich 116, VI, 643, in Italien VI, 642 flg., in Oesterreich VI, 643 flg., in Spanien VI, 643, in Tirol VI, 644.
Protestantische Freunde 438.
Proudhon, Pierre Josephe, Communist, 484.
Provence, Graf von, s. Ludwig XVIII.
Provera, österreichischer General, 92.
Provinzialordnung, Einführung einer, in Preußen VI, 550.
Prozak, österreichischer Minister, VI, 420.
Prschewalski'j, seine Reise in Asien, VI, 557.
Prutz, Robert Eduard, Dichter, VI, 598.
Puebla, Schlacht bei, VI, 378; von Forey erobert VI, 380.
Pugin, Baumeister, VI, 576.
Pullen, englischer Capitän, VI, 93.
Puisaye, Graf Joseph von, Führer der Chouans, 46, 76, 77.
Pultusk, Schlacht bei, 149.
Puros, Partei der, in Mexico 302.
Puschkin, Alexander Sergejewitsch, Graf, Dichter, VI, 617.
Puseh, Professor in Oxford, VI, 642.
Puseyiten in England VI, 642.
Putiatine, russischer Admiral, VI, 73, in Japan VI, 163.
Putlitz, Gustav zu, Dichter, 242, VI, 605, 608.
Putte, Fransen van den, belgischer Minister, 415.
Puttkamer, Oberst von, Vertheidiger von Kosel, 147.
Puttkamer, von, preußischer Cultusminister, VI, 667.
Puttlitz, preußischer General, 207.
Pyat, Führer der Communisten, VI, 517.
Pyramiden, Schlacht bei denselben 97.

Q.

Quadrupelallianz zwischen Frankreich, England, Portugal und Spanien 455.
Quasdanowitsch, österreichischer Feldherr, 90.
Quatrebras, Schlacht bei, 221.
Quéniffet, sein Attentat auf die Herzöge von Nemours und Aumale, 484.
Quesada, spanischer General, VI, 449.
Quesnay, François, Leibarzt Ludwigs XV., Urheber des physiokratischen Systems, 7.
Quilapan, Häuptling der Araucanier, 286.
Quiroga, Antonio, Oberst, sein Aufstand in Spanien 266, 268.
Quito, von Spanien unabhängig 276.

R.

Radama I., König von Madagascar, VI, 636.
Radama II., König von Madagascar, VI, 637.
Radetzki, russischer General, VI, 120, 122.
Radetzky, Graf, österreichischer Feldmarschall in Italien, VI, 3, 35 flg., † VI, 198.
Radowitz, Freiherr von, preußischer Minister, VI, 46, 48, wird entlassen VI, 49.
Radziwill, Michael Geron, Fürst, polnischer Oberbefehlshaber, 422.
Rae, Dr., seine Nordpolfahrt VI, 557.
Raffl verräth Andreas Hofer 175.
Raglan, Lord, englischer Oberbefehlshaber in der Krim, VI, 63.
Rahel, Gattin Varnhagens, VI, 611.
Raimar, Freimund, s. Rückert.
Raimund, Ferdinand, Lustspieldichter, VI, 606.
Rainer, Erzherzog von Oesterreich, 329, VI, 35, 278, 288.
Raketenmänner in Paris, unter der Commune VI, 672.
Rameau, Premierminister der Republik Haïti, 271.
Ramming, österreichischer Feldmarschalllieutenant, VI, 331.
Ramolini, Lätitia, Mutter Napoleons I., s. Bonaparte, Lätitia.
Ramorino, polnischer Feldherr, 425.
Ranavalo-Majonka I. und II., Königinnen von Madagascar, VI, 636, 637.
Rangun, Handelsstadt, zum Freihafen erklärt VI, 139.
Rank, Josef, Dichter, VI, 591.
Ranke, Leopold von, Geschichtschreiber, VI, 565.
Raoul-Rochette, Archäologe, 372.
Raoult, französischer General, VI, 480.

Digitized by Google

Rapp, General Napoleons, 173.
Ras-Ali, Beherrscher von Amhara, VI, 175.
Rasoherina, Königin von Madagascar, VI, 637.
Rastatt, Congreß zu, 94; Friedenscongreß, Gesandtenmord daselbst 102 flg., wird Bundesfestung 231, Soldatenaufstand daselbst VI, 45.
Rath der Fünfhundert und Rath der Alten in Frankreich 69, 109.
Ratkau, Capitulation von, 147.
Rattazzi, Urban, sardinischer Minister, VI, 249, 421.
Rauch, Christian, Bildhauer, 184, 382, VI, 574.
Raumer, Friedrich von, Geschichtschreiber, 241, 373, VI, 565.
Raupach, Ernst Benj. Salomo, dramatischer Dichter, 404, VI, 608.
Rauscher, Cardinal, Erzbischof von Wien, VI, 408.
Recamier, Jeanne Françoise Julie Adelaide, 85.
Rechberg, Graf, Bundespräsidialgesandter, VI, 197, österreichischer Minister, VI, 217, 275, 278, 287, 292, 298, 304.
Rechtspflege in Frankreich vor der Revolution 3, während derselben 20.
Rechtswesen, Einführung eines neuen deutschen VI, 543.
Rechtswissenschaft 375.
Redemptoristen, Orden der, aufgehoben VI, 8.
Rederykkammern in Belgien VI, 289.
Reding, Theodor von, siegt bei Baylen, 159.
Redwitz-Schmölz, Freiherr Oscar von, Dichter, VI, 608, 610.
Reformation, Jubelfeier derselben 236, 333.
Reformbankette in Frankreich 503.
Reformbill 474.
Reformfreunde, Vereine der, VI, 22.
Reformisten in Frankreich 484.
Regenbrecht, Professor, Deutschkatholik, 441.
Regensburg, Schlacht bei, 167.
Reggio, von Garibaldi erobert VI, 233.
Regierung, provisorische, in Paris 506.
Regnault, Jean Baptiste, Baron, Maler, 386.
Regnault de Saint-Jean d'Angely, französischer Marschall, VI, 215.
Rehfues, Philipp Joseph von, Dichter, 403.
Reich, deutsches, Auflösung desselben 140 flg., seine Wiederherstellung VI, 532 flg.
Reiche, Hauptmann, bildet ein Freicorps 197.
Reichenbach, Graf, 196.
Reichenbach, Vertrag von, 205.
Reichensperger, Centrumsführer im deutschen Reichstage, VI, 655.
Reichsbank, Gründung der deutschen, VI, 542.
Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803, 114, 119.
Reichseisenbahnamt, deutsches, VI, 542.
Reichsgesundheitsamt, deutsches, VI, 542.
Reichskriegsschatz, deutscher, VI, 542.
Reichsländer (Elsaß und Lothringen) VI, 541 flg.
Reichspatentamt, deutsches, VI, 543.
Reichsrath, verstärkter, in Oesterreich VI, 277 flg.
Reichsstände in Frankreich 3.
Reichstag, erster deutscher, VI, 539.
Reichsverfassung, deutsche, von 1849 VI, 44.
Reichsversammlung, deutsche, VI, 12 flg.; Ende derselben VI, 45; französische, in Versailles 11.
Reichsverweser, deutscher, VI, 12.
Reille, französischer General, VI, 502.
Reims, Flasche des heiligen Remigius zerbrochen 54.
Reinick, Robert, Dichter, VI, 604.
Reinkens, Professor, Altkatholik, VI, 660.
Reisen um die Welt 375 flg.
Reis Pascha, VI, 59.
Religion, Zustand derselben in Frankreich zur Zeit der Revolution 53, 61, 80, nach dem deutschen Freiheitskriege 235 flg., in Deutschland nach der Julirevolution 369, 434 flg., in der neuesten Zeit VI, 632 flg.
Rémusat, französischer Minister, 505.
Rémusat, Abel, Sprachforscher, 372.
Renaud, Cäcilie, 60.
Rendsburg, Festung, geschleift VI, 19.
Repealvereine 472.
Republik, batavische 73, 114, 132, cisalpinische 94, 112, 114, 125, cispadanische 90, transpadanische 93, französische 33, 39, 506, helvetische 95, italienische 125, ligurische 93, lombardische 93, parthenopeische 96, 105, römische 95, VI, 34; südamerikanische Republiken 278 flg.
Reschid Pascha 344, von Ibrahim geschlagen 463, Großwessir VI, 57.
Reteaux de Billette 5.
Rëuf Pascha VI, 123.
Reuß, Oberstlieutenant, bildet ein Freicorps 197.
Reuter, Fritz, VI, 592.
„Reveil du peuple" 66.
Reventlow-Preetz, Graf, VI, 15.
Revertera, Graf, Civilcommissar in Schleswig, VI, 311.
Revolution in Frankreich von 1789, Ursachen derselben 1—13, Ausbruch 13 flg., von 1830 360 flg., von 1848 504 flg.
Revolutionsarmee in Frankreich 49, aufgelöst 58.
Revolutionstribunal in Frankreich 39, 49, 62, 65.

Digitized by Google

Rewbell, Jean Baptiste, Mitglied des französischen Directoriums, 69, 94.
Reynault, französischer General, 505.
Reynier, Jean Louis Ebenezer, Graf, französischer Generallieutenant 97, 138, 200, 206, 209, 212.
Reynolds, Samuel, Kupferstecher, VI, 574.
Rheinbund 139, 152, wird aufgelöst 198.
Rheinpfalz, Aufstand daselbst VI, 45.
Rhenius, preußischer Missionar in Ostindien, VI, 143.
Rhigas, Constantin, griech. Patriot, 339.
Ribera, Fructuoso, Gouverneur von Uruguay, 288.
Ricard, Gustav, französischer Maler, VI, 573.
Ricasoli, Minister Victor Emanuels, VI, 248, 421.
Ricciardi, italienischer Dichter, VI, 620.
Richardson, Lenox, ermordet VI, 168.
Richardson, seine Nordpolfahrt VI, 557.
Richelieu, Armand Jean Duplessis, Herzog von, Cardinal, 3.
Richelieu, Herzog von, Minister, 355, 356.
Richmond, Kämpfe um, VI, 348 flg., erobert VI, 353 flg.
Richter s. Jean Paul.
Richter, Gustav, Porträtmaler, VI, 572.
Richter, Director der österreichischen Creditanstalt in Wien, VI, 275.
Ried, Vertrag von, 210, 229.
Riedl, Jakob, 197.
Rieger, Franz Ladislaw, Führer der czechischen Partei in Böhmen, VI, 285.
Riego y Nuñez, Don Rafael del, seine Erhebung in Spanien 266, sein Tod 268.
Rieti, Schlacht bei, 327.
Rietschel, Ernst, Bildhauer, VI, 574.
Riffpiraten 460.
Rigny, Henri de, Graf, französischer Viceadmiral, 350.
Rio de la Plata, Aufstand daselbst 276.
Rio-Tolten, Friede zu, 286.
Ristic, auf dem Berliner Congreß, Vertreter Serbiens, VI, 124.
Ritter, Karl, Geograph, VI, 559.
Rittershaus, Emil, Dichter, VI, 605.
Rivas, Präsident von Nicaragua, 307.
Riverola, Präsident von Paraguay, 300.
Rivoli, Schlacht bei, 90, 92.
Roberjot, französischer Gesandter in Rastatt, 102.
Robert, Leopold, Maler, 387.
Robert, Herzog von Chartres, 499.
Roberts, englischer General in Afghanistan, VI, 150 flg.
Robespierre, Augustin Bon Josephe, Bruder des Folgenden, 88, sein Tod 65.
Robespierre, Franç. Jos. Maximilien Isidore, 26, 31, 33, 35, 39, 40, 42, 43, 46, 48, 51, 54, 57 flg., 82, sein Sturz 63 flg.; sein Tod 65.
Roca, Präsident der Argentina, 300.
Rochefort, Henry, VI, 505, 518.
Rock, der heilige, in Trier 441.
Rodas, Caballero de, Generalcapitän von Cuba, 311.
Rodenberg, Julius (Lewy), Dichter, VI, 605.
Rodil, spanischer General, 276, 455.
Roeskilde, Friede zu, VI, 13.
Roggenbach, Freiherr von, badischer Minister, VI, 640.
Rogier, Charles, belgischer Minister, VI, 291.
Rohan-Guémené, Louis René Edouard Prinz von, Cardinal und Erzbischof von Straßburg, 4 flg.
Rohan-Rochefort, Charlotte Prinzessin von, mit dem Herzog von Enghien vermählt 128.
Rohlfs, Gerhard, seine Reise in Afrika VI, 556.
Rokitansky, Professor, Anatom, VI, 562.
Roland de la Platière, Jean Marie Baptiste, Minister 28, 32, scheidet aus dem Ministerium 36, verhaftet 40, sein Tod 52.
Roland, Manon Jeanne (Phlipon), Gattin des Vorigen, 26, 82; ihr Tod 52.
Rom von den Franzosen besetzt 95, befreit 105, demokratische Republik VI, 34, von Oudinot erobert VI, 35, kommt wieder unter die Herrschaft des Papstes VI, 35, kommt an Victor Emanuel VI, 428.
Romagna mit Sardinien vereinigt VI, 227.
Roman in Deutschland 402 flg., VI, 587 flg., 607 flg., 612 flg., in England VI, 625, in Frankreich VI, 628 flg., in Schweden VI, 615.
Romana, Marquis de la, 160.
Romanowski, russischer General, VI, 75.
Romantiker in Deutschland 241 flg., in England VI, 620 flg., in Frankreich VI, 626 flg., in Italien VI, 619.
Romarino, polnischer General, in der Lombardei VI, 36.
Romberg, General von, 147.
Römer, würtembergischer Abgeordneter, VI, 10.
Romero, Gesandter des Präsidenten Juarez von Mexico, VI, 389.
Römische Republik unter Napoleon I. 95, im J. 1849 VI, 34.
Roncière, la, französischer Admiral, VI, 519.
Roncourt, Gefecht bei, VI, 493 flg.
Ronge, Johannes, Haupt der Deutschkatholiken, 441 flg.
Rönick, Maler, 383.
Ronsin, General der Revolutionsarmee, 57.
Roon, von, preußischer Kriegsminister, VI, 302, 304, 333, 472, in den Grafenstand erhoben VI, 536.
Roquette, Otto, Dichter, 242, VI, 605.
Rosa, Graf Santa, Kriegsminister, 327.
Rosas, Don Juan, Präsident der argentinischen Republik, 287, 288.

Digitized by Google

Roscher, Albrecht, seine Reise in Afrika VI, 555.
Rose, Heinrich, Chemiker, VI, 561.
Rosen, Gregor, Generalstatthalter von Tiflis, VI, 71.
Rosenkranz, Johann Karl Friedrich, Professor der Philosophie, 370.
Rosenkranz, unionistischer General in Nordamerika, VI, 350.
Rosenthal, Missionar, in Abyssinien VI, 177.
Rossel, Communist, VI, 672.
Rossi, Pellegrino, päpstlicher Minister, VI, 34, wird ermordet VI, 34.
Rossini, Gioachimo Antonio, Componist, 396 flg., 399.
Rostopschin, Fedor, Graf, Generalgouverneur von Moskau, 187.
Roß, Sir John, seine Nordpolexpedition 376, VI, 557.
Roß, Civilingenieur, VI, 577.
Roßbach, Napoleon daselbst 145.
Roßbrunn, Gefecht bei, VI, 338.
Roth, russischer General, 349.
Röthel, Alfred, Maler, 383, VI, 571.
Rothschild, Baron, VI, 185.
Rötscher, Heinrich Theodor, Dramaturg und Aesthetiker, 370.
Rotteck, Karl von, Geschichtschreiber, 374 flg.
Rottmann, Karl, Maler, 381.
Rouget de Lisle, Jos., Verfasser der Marseillaise, 56.
Rouher, französischer Staatsminister, VI, 426.
Rovani, Romanschriftsteller, VI, 620.
Roveredo, Schlacht bei, 91.
Rüchel, preußischer General, 144.
Rückert, Friedrich, (Freimund Raimar), Dichter, 242, 263, 408, 437, VI, 611.
Rude, François, Bildhauer, VI, 575.
Rudelbach, Andreas Gottlob, protestantischer Theolog, 435.
Rüdiger, russischer General, VI, 42.
Ruffey, Sophie de, flieht mit Mirabeau 12.
Ruffo, Fabricio, Cardinaldiakon, 105, 138.
Ruge, Arnold, Herausgeber der Halleschen Jahrbücher, 436.
Rügen von den Franzosen besetzt 185.
Ruggiero Settimo, Marquis, VI, 1.
Ruhl, Conventscommissar, 54.
Rumänen VI, 76 flg.
Rumänien wird unabhängig von der Türkei VI, 118.
Runeberg, Dichter, VI, 616.
Rupp, Julius, Stifter der freien Gemeinde in Königsberg, 439.
Ruscони, italienischer Dichter, VI, 620.
Russel, Lord John, britischer Staatsmann, 480, VI, 186 flg., 217, 227, 242.
Russische Literatur s. Literatur.
Rußland unter Paul I. 100 flg., 118, unter Alexander I. 118 flg., im Kriege mit Napoleon 149 flg., 185 flg., unter Nikolaus I. 349, 422 flg., im Kriege gegen Mehemed Ali 352, im Kampfe gegen Ungarn, VI, 41, im Krimkriege VI, 59 flg., unter Alexander II., VI, 63, 255 flg., im Kriege mit der Türkei (1877) VI, 117 flg., im italienischen Kriege VI, 210.
Ruthenen VI, 286.
Ruwaerts, Bund der, in Belgien VI, 291.
Rybinski, polnischer General, 425.
Rylejeff 346, 348, 349.
Ryswijker Frieden 269.
Rzewuski, Generalvicar, VI, 263, 264.

S.

Saalfeld, Treffen bei, 143.
Saarbrücken, Gefecht bei, VI, 469.
Saballs, Führer der Carlisten in Catalonien, VI, 446, 450.
Sablons, Schule des Mars zu, 61.
Sachsen wird ein Königreich 145, erhält das Herzogthum Warschau 151, kommt zum Theil an Preußen 219, Unruhen daselbst 427, Aufstand in, VI, 44 flg.; s. Friedrich August, Johann.
Sachsen-Weimar wird Großherzogthum 228, erhält eine Verfassung 332.
Sacken, Fabian Wilhelmowitsch, Fürst von der Osten-, russischer General, 205, 208.
Sacy, Silvestre de, Sprachforscher, 372.
Sàda Bandeira, portugiesischer Minister, 318, 319.
Sadowa, Schlacht bei, VI, 333.
Saffi, Mitglied des Triumvirats in Rom, VI, 34.
Sagasta, spanischer Minister, VI, 442, 445.
Saget, Präsident von Haïti, 271.
Sahib, Nena, muhammedanischer Häuptling, VI, 145, 147.
Saigon, Vertrag zu, VI, 636.
Saint-Amand, Kampf um, 221.
Saint-Arnaud, französischer Kriegsminister, VI, 32.
Saint-Aulaire, Marquis von, Geschichtschreiber, VI, 631.
Saint-Cloud, durch Marie Antoinette verschönert 4, Lieblingsaufenthalt Napoleons I. 123.
Saint-Cyr, Gefecht bei, 78.
Sainte-Beuve, Charles Augustin, Dichter, VI, 627.
Sainte-Marie, Kampf bei, VI, 493 flg.
Saint-Florent, Vertrag zu, 76.
Saint-Hilaire, Isidore Geoffroi, Naturforscher, VI, 559.
Saintine, Xavier Boniface, Dichter, VI, 630.
Saint-Just, Antoine, Mitglied des Nationalconvents, 54, 55, 58, 59, 63, 64, † 65.

Digitized by Google

Saint-Leu, Graf von, s. Bonaparte, Ludwig.
Saint-Privat, Kampf bei, VI, 493 flg.
St. Quentin, Kampf bei, VI, 515.
Saint-Simon, Claude Henri, Graf, 482 flg.
Saint-Simonismus 482.
Saisset, französischer Admiral, im Kampf gegen die Communisten, VI, 669, 670.
Sajid Pascha, Vicekönig von Aegypten, 464.
Salahieh, Napoleons Sieg bei, 97.
Salas, mexicanischer General, VI, 380.
Salazar, General, 305.
Saldanha Oliveira e Daun, Joao Carlos von, portugiesischer Ministerpräsident, 316, 318 flg.
Salisches Gesetz in Spanien aufgehoben 454.
Salis-Soglio, von, General des schweizerischen Sonderbundes, 446.
Sallet, Friedrich von, Dichter, VI, 597.
Salmeron, Präsident der spanischen Republik, VI, 447.
Salnave, Präsident von Haïti, 270 flg.
Salomon, General, 272.
Saloniki, Aufstand daselbst VI, 61, türkische Greuelthaten VI, 113.
Salons dorés 85.
Salzburg, Zusammenkunft des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich mit dem Könige von Bayern zu, VI, 294, mit dem Könige Wilhelm von Preußen VI, 319.
Salzburg, Erzbisthum, an den Herzog von Toscana abgetreten 114.
Salzburg, Kurfürst von, 137.
Samarkand besetzt VI, 75.
Samhud, Schlacht bei, 98.
Samos, Aufstand daselbst VI, 61.
Sanct Helena, Napoleon daselbst 223.
Sand, Karl Ludwig, Mörder Kotzebues 334.
Sand, Georges, s. Dudevant.
San-Domingo, Republik, von Spanien annektirt 272, Aufstand daselbst 273, Vertrag über die Annexion von, 274, Congreß von, 275.
Sängerfest in Nürnberg VI, 295.
San-Juan-Frage VI, 373.
San-Martin, Befreier von Chile, 284.
San-Martino, Kampf bei, VI, 218.
San Miguel, spanischer Minister, 267.
San Salvador wird unabhängig 303, 306.
Sansculotten 49.
San Stefano, Vertrag von, VI, 123.
Santa Anna, Antonio Lopez de, Präsident von Mexico, 301, 302, VI, 390.
Santa Cruz, Präsident von Bolivia, 282, 283.
Santa Fé de Bogota, Junta daselbst errichtet 276, Congreß daselbst 276, 278.
Santana, Präsident von San-Domingo, 269, 272.
Santander, Francisco de Paula, Präsident von Bolivia 278, von Neugranada 278.
Santerre, Antoine Jos., General der französischen Republik, 28, 32, 36.
Santiago, eine Junta daselbst errichtet 276, Vertrag zu, 284.
Saragossa, Vertheidigung von, 160, 161; Militäraufstand daselbst 458.
Sardinien im Kriege mit Frankreich 34, Verbindung mit Frankreich VI, 209; s. Karl Emanuel, Karl Felix, Karl Albert, Victor Amadeus, Victor Emanuel.
Sarmiento, Domingo Faustino, Präsident der argentinischen Republik, 299.
Sarnowski, von, Major, bildet ein Freicorps 197.
Satsuma, Fürst von, VI, 168, 171, 172.
Savannah von den Conföderirten geräumt VI, 352.
Savary, Anne Jean Marie René, Herzog von Rovigo, General und Polizeiminister Napoleons, 128, 136, 139.
Savenay, die Vendéer daselbst vernichtet 46.
Savigny, Friedrich Karl von, Rechtsgelehrter, 202, 375.
Savigny, von, preußischer Gesandter, VI, 327.
Savoyen, mit der französischen Republik vereinigt 34 flg., 90, von Victor Emanuel an Frankreich abgetreten VI, 226.
Schadow, Johann Gottfried, Bildhauer, 203.
Schadow, Friedrich Wilhelm von, Sohn Joh. Gottfr. Schadows, Maler, 379, 383 flg.
Schadow, Rudolf, Bruder des Vorigen, Bildhauer, VI, 575.
Schaffgotsch, österreichischer General, VI, 218.
Schaller, Jul., Professor der Philosophie, 370, 436.
Schamyl, Anführer der Tscherkessen, VI, 63, 71, gefangen genommen 72.
Schaper, Fritz, Bildhauer, VI, 575.
Scharnhorst, Gerhard David von, preußischer Generallieutenant 162, 163 flg., 189, 195; sein Tod 201; Lehrer Friedrich Wilhelms IV., 437.
Schaumburg-Lippe-Bückeburg, Wilhelm Graf von, 163.
Scheele, von, dänischer Minister, VI, 19, 22.
Schefer, Leopold, Dichter, VI, 604.
Scheffel, Victor von, Dichter, VI, 605.
Scheffer, Ary, Maler, 388 flg.
Scheibel, Johann Gottfried, Gegner der Union, 237, 434.
Schekib Efendi, türkischer Minister VI, 94.
Schele von Schelenburg, Georg Victor Dietrich Freiherr von, hannoverscher Minister, 428.
Schelfhout, Andries, Maler, 391.
Schelling, Friedr. Wilh. Joseph von,

Digitized by Google

Philosoph, 366; sein späteres System VI, 567 flg.
Schellöchen s. Schillukhs.
Schenk, Eduard von, Dichter, 403.
Schenkendorf, Ferd. Gottfr. Max von, Dichter, 260, VI, 611.
Scher Ali von Afghanistan, VI, 150.
Scheremetjew, russischer General, VI, 121.
Scherenberg, Christian Friedrich, Dichter, VI, 610.
Scherer, Barthélémy Louis Jos., General der französischen Republik, 88, 103.
Scherr, Johannes, Historiker, VI, 566.
Schestakow, russischer Offizier, VI, 118.
Scheuren, Maler, 383.
Schick, Gottlieb, Maler, 377.
Schicksalstragödie 256 flg.
Schievelbein, H., Bildhauer, VI, 574.
Schilder-Schuldner, russischer General, VI, 119.
Schill, Ferdinand von, 147, 172 flg.
Schillerfest in Deutschland VI, 292.
Schilling, Friedrich Gustav, Dichter, 402.
Schillukhs (Schellöchen) 459.
Schimadzu-Saboro, Procession desselben VI, 167.
Schimmelpenninck, Rütger Jan, Rathspensionär von Holland, 132.
Schinkel, Karl Friedrich, Architekt, 378, VI, 575.
Schipka-Paß, Kämpfe am, VI, 119.
Schirges, Georg, Dichter, VI, 592.
Schirmer, Johann Wilhelm, Maler, 383, 385.
Schirren, Professor, VI, 271.
Schlagintweit, Hermann, Adolf und Robert, ihre Reisen in Asien, VI, 556.
Schlegel, August Wilhelm von, Dichter, 242, 244 flg., 373, 437, VI, 626.
Schlegel, Friedrich von, Bruder des Vorhergehenden, 241, 244 flg., 373.
Schleiermacher, Friedrich Ernst Daniel, Theolog, 202, 238, 245, 331, 335, 364.
Schleinitz, Freiherr von, preußischer Minister, VI, 221, 242, 292.
Schleswig-Holstein 12 flg., im Kampfe mit Dänemark 15 flg. — Schleswig 21 flg., von Preußen besetzt 319; dem preußischen Staate einverleibt 341.
Schlick, österreichischer General, VI, 217 flg.
Schliemann, Heinrich, Alterthumsforscher, VI, 553.
Schlosser, Friedrich Christoph, Geschichtschreiber, VI, 565.
Schlußacte, Wiener, 338.
Schmalz, Theodor Anton Heinrich, Gegner des Tugendbundes, 331.
Schmerling, Ritter von, österreichischer Minister, VI, 281 flg., entlassen 288.
Schmettau, Ferdinandine von, 196.
Schmid, Hermann, Dichter, VI, 592.
Schmidt, Baumeister, VI, 576.
Schmidt, Albert, VI, 448.
Schnaase, Karl, Kunsthistoriker, 370.
Schneckenburger, Max, Dichter, VI, 594.
Schneckenburger, Wilhelm, Componist, VI, 594.
Schneegans, Reichstags-Abgeordneter, VI, 544.
Schneider, Johann Christian Friedrich, Componist, 401.
Schnorr von Carolsfeld, Julius, Maler, 380, VI, 572.
Schnorr von Carolsfeld, Ludwig Ferdinand, Maler, 380.
Schöler, von, preußischer General, 147.
Schön, Heinrich Theodor von, Oberpräsident von Preußen, 166, 193, 437.
Schönbrunn, Napoleon daselbst 134; Vertrag von, 137, 138.
Schönlein, seine Reise in Afrika VI, 554.
Schönlein, Johann Lucas, Professor der Medicin, 432.
Schopenhauer, Arthur, Philosoph, VI, 569.
Schopenhauer, Johanna, Mutter des Vorigen, Schriftstellerin, VI, 569.
Schotel, Johannes, Maler, 391.
Schotel, Peter, Maler, 391.
Schrader, Jul., Maler, VI, 572.
Schreckensherrschaft in Frankreich 57 flg., Ende derselben 68.
Schrödter, Adolf, Maler, 383, 385.
Schubert, Franz, Componist, VI, 577.
Schücking, Levin, Dichter, VI, 592, 607.
Schudschah, Schah, zieht in Kabul ein, VI, 140.
Schulaufsichtsgesetz in Preußen, VI, 654.
Schulte, Professor, Anti-Infallibilist, VI, 649.
Schultheß, Anna, Gattin Pestalozzi's, 364.
Schulwesen in Deutschland 364 flg., in Frankreich 55, in Portugal 321.
Schulze, Ernst, Dichter, 259.
Schulze, Friedrich August (Friedrich Laun), Romanschriftsteller, 402.
Schulze-Delitzsch, Gründer der Vorschußvereine, VI, 306, 673.
Schumann, Robert, Componist, VI, 577.
Schumla von Diebitsch belagert 352.
Schurz, Karl, VI, 365.
Schütt, seine Reise in Afrika VI, 556.
Schützenfest, allgemeines deutsches, VI, 295 flg.
Schutzzölle in Deutschland VI, 547.
Schuwalow, Graf, russischer Botschafter, VI, 124.
Schwab, Gustav, Dichter, 406.
Schwanthaler, Ludwig Michael von, Bildhauer, 381.
Schwarzenberg, Fürst, österreichischer Gesandter in Paris, 177.
Schwarzenberg, Felix Fürst von, österreichischer Minister, VI, 47, 48, 49, † VI, 50.

Digitized by Google

Schwarzenberg, Karl Philipp Fürst von, österreichischer Feldmarschall, 195, 205, 210, 211, 213, 214, 220, VI, 218.
Schwarzenberg, Cardinal, Fürsterzbischof von Prag, VI, 285.
Schwarze Schaar, die, 172.
Schweden, in Krieg mit England und Rußland 156, Vertrag mit Rußland 185, im deutschen Freiheitskriege 198 flg., Reform der Heeresorganisation daselbst VI, 26, s. Karl XIII., XIV., XV., Oskar I.
Schwedisch.e Literatur s. Literatur.
Schweidnitz ergiebt sich an Vandamme 147.
Schweinschädel, Gefecht bei, VI, 332.
Schweitzer, B. v., Socialist, VI, 673, 674.
Schweiz, von den Franzosen erobert 95; neue Verfassung derselben 125; frei 213; nach dem Sturze Napoleons 445 flg., Verfassung von 1848 447 flg.; in Streit mit Preußen VI, 199, in Streit mit Napoleon III. VI, 225 flg., feindseliges Verhältniß gegen die römische Curie VI, 666.
Schwerin, Graf von, preußischer Minister, VI, 43, 292.
Schwind, Moritz von, Maler, VI, 571.
Scindiah, Rao, Mahrattenfürst, VI, 139.
Scio von Kara Ali erobert 342 flg.
Scitovski, Johann von, Cardinal-Primas von Ungarn, VI, 277.
Scott, Sir Walter, Romanschriftsteller, 402, VI, 622.
Scott, nordamerikanischer General, 302, VI, 347.
Scribe, Augustin Eugène, Theaterdichter, VI, 628.
Sebastiani, franz. Marschall, 486.
Sedan, Schlacht bei, VI, 502 flg.
Sedgwick, unionistischer General, VI, 384.
Sediman, Gefecht bei, 98.
Seebach, von, koburg-gothaischer Minister, VI, 292.
Seeschule (lyr. Dicht.) in England VI, 621.
Seidl, Johann Gabriel, Dichter, VI, 606.
Sekukuni, Zulu-Häuptling, VI, 180.
Selim III., Sultan, 97.
Sémonville, Großreferendar unter Karl X., 361.
Semper, Baumeister, VI, 576.
Senatoren in Frankreich 123.
Septembergesetze in Frankreich 492.
Septembrisationen 31 flg.
Septembristen in Portugal 316.
Serajewo, Aufstand daselbst VI, 418.
Serbien unabhängig 339, im Kriege gegen die Türkei VI, 115, 122.
Serra Capriola, Herzog von, 325.
Serrano, Generalcapitän von Madrid, 309, VI, 434 flg., Marschall VI, 445, Präsident 448.
Serrurier, Marschall von Frankreich, 131.
Servilen, die, in Spanien 265.
Seume, Johann Gottfried, Dichter, 260.
Seven Pines, Schlacht bei, VI, 348.
Seward, Staatssecretär der Vereinigten Staaten von Nordamerika, VI, 354, 370, 383, 387.
Sewastopol, Belagerung von, VI, 63.
Sewin, Kampf bei, VI, 121.
Seydewitz, von, Präsident des deutschen Reichstages, VI, 547.
Seymour, englischer Admiral, VI, 153.
Seymour, unionistischer General in Nordamerika VI, 351.
Sèze de, Raymond, Graf, Vertheidiger Ludwigs XVI., 35.
Shelley, Percy Bisshe, Dichter, VI, 621.
Sheridan, unionistischer General in Nordamerika, VI, 352 flg., 384.
Sherman, unionistischer General, VI, 351 flg., 384.
Shofield, unionistischer General in Nordamerika, VI, 353, 360.
Sicard, Roch Ambroise Lucurron, Abbé, sein Taubstummeninstitut 79.
Sicherheitsausschuß in Paris 39, 49.
Sicilien, Empörung daselbst 323, macht sich unabhängig VI, 2, unterworfen VI, 37, erhebt sich VI, 231, mit Sardinien vereinigt VI, 234 flg.
Sidi Muhammed, Sultan von Marocco 460.
Sidi Muhammed el Sadik, Bey von Tunis, VI, 105.
Sidi Mustapha, tunesischer Minister, VI, 106.
Sidney, Weltausstellung von 1879 daselbst VI, 416.
Sidney Smith, Vertheidiger von Acre, 98.
Siebenbürgen, nationale Bewegung daselbst VI, 286.
Siebenpfeifer, Philipp Jakob, 429, 430.
Siéyès, Emanuel Joseph, französischer Staatsmann, 11, 12, 16, 36, 53, 69, Mitglied des Directoriums 106, 108, Consul 109.
Silistria von den Russen belagert, VI, 61.
Simon, Wächter des Sohnes Ludwigs XVI., 51, † 65.
Simon, Jules, französischer Ministerpräsident, VI, 529.
Simonis, Bildhauer, VI, 575.
Simrock, Karl Joseph, Dichter, VI, 605.
Sinope, Seegefecht bei, VI, 60.
Sintenis, Wilhelm Franz, Prediger, 438.
Sipahi's, Aufruhr derselben VI, 145.
Sitte, in Frankreich zur Zeit der Revolution 79 flg., 84.
Sjogun VI, 162 flg.
Skalitz, Schlacht bei, VI, 332.
Skandinavismus VI, 22.
Sklavenfrage in Nordamerika VI, 344 flg.
Sklavenhandel in Aegypten verboten 464, in England 471, in den britischen Colonien aufgehoben 474, vgl. 37.
Skobelew, russischer General, VI, 122.

Digitized by Google

Skrzynecki, Joh., polnischer Oberfeldherr, 423.
Skulani, Sieg der Türken bei, 340.
Slidell, Commissar der Südstaaten in Nordamerika, VI, 347.
Smith, Joseph (Još), Stifter der Secte der Mormonen, VI, 366 flg.
Smith, William, VI, 369.
Smolensk von Napoleon erobert 186.
Smolka, Dr., Haupt der polnischen Partei in Galizien, VI, 286.
Smyth, Führer der Nationalisten in Irland, VI, 196.
Sociale Frage VI, 668 flg.
Socialismus in England 477 flg., in Frankreich 481 flg., VI, 668 flg., in Deutschland VI, 674 flg.
Socialistengesetz in Deutschland VI, 546, 679.
Soden, Graf Julius von, 140.
Softas in der Türkei VI, 114.
Sohn, Karl Ferdinand, Maler, 383, 384.
Solebad, Vertrag von, VI, 377.
Soleyman, ermordet den General Kleber 99.
Solferino, Schlacht bei VI, 217.
Solger, Karl Wilhelm Ferdinand, Philosoph, 246, 248.
Soignac, General, 489.
Solowjew, sein Attentat auf Kaiser Alexander II., VI, 127.
Soltyk, Roman, polnischer Landbote, 422.
Sombreuil, Graf von, Gouverneur der Invaliden zu Paris, 33.
Sombreuil, Graf, Sohn des Vorigen, Führer der Emigranten, 77.
Sommeiller, sard. Ingenieur, VI, 577.
Sommorrostro, Kampf am, VI, 448.
Sonderbund in der Schweiz 446 flg.
Sonderbundskrieg in der Schweiz 446.
Sonntag in Frankreich abgeschafft 52, wieder gefeiert 68.
Sophie, Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl von Oesterreich, VI, 39.
Sophie, Prinzessin von Nassau, Gemahlin König Oskars II. von Schweden, VI, 26.
Sorrento von den Franzosen verbrannt 105.
Sosnowski, Bischof von Lublin, VI, 266.
Souham, französischer General 72.
Soulié, Melchior Frédéric, Romanschriftsteller, VI, 630.
Soulouque, Faustin, s. Faustin.
Soult, Nicol. Jean de Dieu, Marschall 131, 133, 136 (Herzog von Dalmatien), 139, 144, 149, 150, 161, 222, 485, 486, 488, seine Memoiren VI, 631.
Southey, Robert, Dichter, VI, 622.
Spandau ergiebt sich den Franzosen 147.
Spangenberg, Maler, 572.
Spanien tritt S. Domingo an Frankreich ab 74, macht Friede mit Napoleon 115, unter Karl III. 74 flg., unter Karl IV., 75, 153 flg., unter Ferdinand VII. 155, unter Joseph 156, im Krieg mit Frankreich 158 flg., wird frei 205, 213; Unruhen daselbst 265, Reaction 266, Insurgentenkrieg 267 flg.; unter Marie Christine 455 flg. (vgl. Carlisten), unter Isabella II. 458 flg., Krieg mit Marokko 459 flg., mit Mexico VI, 376, Verhältniß zum italienischen Kriege VI, 241, seine neuesten Schicksale VI, 432 flg., wird Republik VI, 445, Kirchenstreit daselbst VI, 637, 666.
Spanische Colonien, Abfall derselben 268 flg., Ursache zur Unzufriedenheit daselbst 273 flg., s. Cuba, Haiti, Mexico, Südamerika.
Speckbacher, Joseph, Führer der Tiroler, 170, 174, 176.
Speke, seine Reisen in Afrika VI, 554, 555.
Spencer, Herbert, Philosoph, VI, 570.
Spezzia Aufstand daselbst 341.
Sphakia, Aufstand in, VI, 98.
Spicheren, Schlacht bei, VI, 482.
Spielhagen, Friedrich, Dichter, VI, 606.
Spiller von Hauenschild, Georg, s. Waldau.
Spindler, Karl, Romandichter, 403.
Spitta, Karl Johann Philipp, Dichter, VI, 611.
Spohr, Ludwig, Componist, 393.
Sponneck, Graf, VI, 134.
Spontini, Luigi Gasparo Pacifico, Componist, 396.
Staatsgrundgesetz von 1833 in Hannover 428.
Staatshof in Frankreich 10.
Staatsstreich (in Frankreich) von 1797 94, von 1799 108, von 1851 VI, 32.
Stadion, Johann Philipp Graf von, österreichischer Minister, 167, 173, 205.
Stadion, Graf, österreichischer General, VI, 214.
Städteordnung, preußische, 162.
Staël-Holstein, Anne Louise Germaine Baronin von, Tochter Neckers, 124 flg., 244, 256, 258, VI, 626.
Stägemann, Friedrich August von, preußischer Staatsmann und Dichter, 260.
Stahl, Friedrich Julius, Jurist, VI, 47, 568.
Stahlstich, Erfindung desselben 386.
Staniewski, Bischof von Mohilew, VI, 267.
Stanley, Lord (später Graf Derby), 371, 481.
Stanley findet Livingstone VI, 556.
Stapß, Friedrich, sein Mordversuch auf Napoleon 173.
Staffart, Goswin Jos. Augustin, 220.
Stätten, heilige, in Palästina, Streit über dieselben VI, 59.
Statut, organisches, in Polen 425.
Stauffenberg, von, Reichstags-Abgeordneter, VI, 545 flg.

Digitized by Google

Staunton, Kriegsminister der Vereinigten Staaten von Nordamerika, VI, 348, 359 flg.
Steensen, Commandant von Neiße, 147.
Steffens, Heinrich, Philosoph und Dichter, 195, 237, 246, 253.
Steier, Waffenstillstand zu, 113.
Stein, Friedrich Heinrich Karl Freiherr vom und zum, preußischer Staatsminister, 162, 164, 166, 179, 182, 193, 196, 217, 218, 226, 229, 262.
Steinhäuser, Karl, Bildhauer, VI, 575.
Steinheil, seine Telegraphen VI, 563.
Steinmetz, preuß. General, VI, 331 flg., 471 flg.
Stengel, badischer Ministerpräsident, VI, 639.
Stephan, Erzherzog, Palatinus von Ungarn VI, 39.
Stephanie, Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen, mit Pedro V. von Portugal vermählt 316.
Stephanie Beauharnais s. Beauharnais.
Stephens, James, Oberhaupt der Fenier, VI, 188 flg.
Stephenson, George, Gründer der Eisenbahnen, VI, 577.
Stephenson, Robert, Sohn des Vorigen, Baumeister, VI, 577.
Stern, Judenmissionar in Abyssinien, VI, 177.
Sterzinger Moos, Schlacht daselbst 170.
Stettin ergiebt sich den Franzosen 147, von den Franzosen befreit 213.
Steudner, Dr., seine Reisen in Afrika VI, 555.
Stewart, englischer General in Afghanistan, VI, 150.
Stifter, Adalbert, Dichter, VI, 606.
Stilfser Joch von Garibaldi angegriffen, VI, 219.
Stilke, Hermann, Maler, 380, 383.
Stirling, Sir James, englischer Admiral, VI, 73, in Japan VI, 164.
Stockach, Schlacht bei, 102, 112.
Stockholm, Vertrag zu, 198.
Stoczek, Gefecht bei, 422.
Stofflet, Führer der Vendéer, 45, 76, † 78.
Stolterfoth, Adelheid von, Dichterin, VI, 613.
Stork, Sir Henry, VI, 133.
Storm, Theodor, Dichter, VI, 605.
Stotsibaschi, Sjogun von Japan, VI, 169.
Stourdza, Alexander von, russischer Staatsrath, 334.
Strachwitz, von, General, Commandant von Nienburg, 147.
Strack, Baumeister, VI, 575.
Stralsund von den Franzosen erstürmt 172.
Strange, Robert, Kupferstecher, VI, 574.
Straß, Karl Friedrich Heinrich (Otto von Deppen), Dichter, VI, 594.
Straßburg, Münster daselbst entweiht 55, Festung capitulirt VI, 508, Universität daselbst VI, 543.
Stratford Cannings, Sir, 177.
Stratford de Redcliffe, englischer Gesandter in Constantinopel, VI, 138.
Strauß, David Friedrich, Theolog, 435, 438.
Strauß, Victor von, Dichter, VI, 611.
Strehlenau, Nicolaus Niembsch Edler von (Nicolaus Lenau), Dichter, VI, 276. 595.
Stremayr, österreichischer Cultusminister, VI, 416.
Struve, Gustav, Advocat, VI, 4, 11.
Struve und Hecker VI, 10, 11.
Stuart, John Mac Douall, seine Reisen in Neuholland VI, 557.
Stüler, A., Baumeister, VI, 575.
Stülpnagel, von, preußischer General, VI, 489.
Sturm, Julius, Dichter, VI, 610, 611.
Stürmer, Heinrich, Maler, 380.
Stuttgart, Zusammenkunft daselbst VI, 46, 65, Kaiser Alexander II. mit Napoleon VI, 204.
Subow, Nikolai und Valerian, Grafen von, 118.
Subow, Plato, Fürst, 118 flg.
Suchosanett, Statthalter von Polen VI, 257, 259.
Sucre, Antonio José de, Präsident des Freistaates Bolivia, 278.
Südamerika, die spanischen Besitzungen daselbst machen sich unabhängig 269 flg.
Südstaaten in Nordamerika, Austritt derselben aus der Union VI, 346.
Sue, Eugène, Romandichter, VI, 31, 629.
Suezkanal 464, VI, 102, 104, 577.
Suhlingen, Convention zu, 126.
Sulean, Royalist, 81.
Suleiman Nu-i-Abdur, Schriftgelehrter, VI, 159.
Suleiman Pascha, türkischer Heerführer, VI, 120, 122.
Sulioten 343.
Sullivan, Führer der Homeruler, VI, 195.
Sundzoll aufgehoben VI, 56.
Sumter, Fort, von den Conföderirten erobert VI, 346, zerstört VI, 351.
Sutsos, griechischer General, VI, 137.
Sutzos, Alexander, Hospodar der Walachei, 340.
Suwaroff Rymnikski, Fürst Italinski, Graf Alex. Wassiljewitsch, 73, 103 flg., 106, sein Tod 108.
Sweaborg von den Engländern bombardirt VI 63.
Swieten, van, holländischer General, 415.
Sybel, Heinrich von, Geschichtschreiber, VI, 566.

Digitized by Google

Syllabus des Papstes Pius IX. VI, 645.
Symphonie 392 flg., VI, 577 flg.
Synod, heiliger, zu Constantinopel 338, zu Athen VI, 128.
Synodalverfassung, neue, in Preußen, VI, 661.
Syrakus, Graf von, Oheim des Königs Franz II. von Neapel, VI, 231, 234.
Syrien, Napoleon Bonaparte daselbst 97 flg., von Ibrahim Pascha erobert 462; Christenverfolgung daselbst VI, 93 flg.
Széchényi, Stephan Graf, Reformator Ungarns, VI, 277 flg.
Szécsen, Anton Graf, Haupt der ungarischen Adelspartei, VI, 278.
Szela, galizischer Bauernführer 427.
Szlavy, ungarischer Ministerpräsident, VI, 418.

T.

Taaffe, Graf, österreichischer Ministerpräsident, VI, 411, 420.
Tabaksmonopol von Friedrich Wilhelm III. in Preußen aufgehoben 101.
Tabor, Schlacht von, 98.
Tabris von den Russen erobert 351.
Tafna, Schlacht an der, 496.
Taganrog bombardirt VI, 63.
Taiping, Aufstand derselben in China VI, 152; ihr Untergang VI, 157 flg.
Talbot, seine Versuche in der Photographie VI, 562.
Talfourd, Thomas Noon, dramatischer Dichter, VI, 624.
Talleyrand, französischer Gesandter in Turin, VI, 236.
Talleyrand-Perigord, Charles Maurice Fürst von, Bischof von Autun, 20, 21, 23, 110, 111, 131, 139 (Fürst von Benevent), 214, 217, 219, 226, 362.
Tallien, Jean Lambert, Mitglied des französischen Nationalconvents, 33, 49, 64, 65, 66, 77, 81.
Tallien, Mad., geb. Cabarrus, Gattin des Vorigen, 84 flg., 123.
Talma, François Jos., Schauspieler, 132, 165.
Tanis, General, 271.
Tann, von der, bayerischer General, VI, 501, 512.
Tanfimat (türkische Reichsordnung) VI, 57.
Tantia Topi, VI, 146, 147.
Tapia, mexicanischer General, VI, 379.
Taquetti, Gaetano, italienischer Freischärler, hingerichtet, VI, 426.
Target, im Prozeß Ludwigs XVI., 35.
Tarnow, Fanny, Romanschriftstellerin, VI, 613.
Tarvis, Engpaß von, Kampf daselbst 93.
Tascher de la Pagerie, Vater der Kaiserin Josephine, 85.
Tauberbischofsheim, Gefecht bei, VI, 338.
Taubstummeninstitut in Paris 80.
Tauenzien von Wittenberg, Friedrich Bogislaw Emanuel Graf von, preußischer General der Infanterie, 143, 144, 205, 206, 209, 210, 213, 218.
Tauroggen, Capitulation von, 191.
Taylor, nordamerikanischer General, 302.
Taylor, John, VI, 369.
Tegethoff, österr. Admiral, VI, 342.
Tegnér, Esaias, schwedischer Dichter, VI, 615.
Tejedor, General, 300.
Telegraphen, elektromagnetische, VI, 563.
Telegraphenverein, deutsch-österreichischer, VI, 563.
Teleki, Graf Ladislaw, VI, 283.
Temeswar, Schlacht bei, VI, 42.
Tenerani, Bildhauer, VI, 575.
Tennyson, Alfred, Dichter, VI, 622.
Teplitz, Vertrag zu (1813), 229, Zusammenkunft des Prinzregenten von Preußen und des Kaisers von Oesterreich daselbst VI, 278, 294.
Terceira, Herzog von, s. Villaflor.
Tergukassow, russischer General, VI, 121.
Termini, Schlacht bei, 324.
Terroristen 67.
Terry, unionistischer General in Nordamerika, VI, 353.
Tetschen, Zusammenkunft des Königs von Preußen und des österreichischen Kaisers in, VI, 62.
Tettenborn, Friedrich Karl Freiherr von, Oberst, in Hamburg 199, 204.
Tetuan von den Spaniern erobert 460.
Tewfik Pascha, Khedive von Aegypten, VI, 128.
Texas reißt sich von Mexico los 301.
Thackeray, William Makepeace, Dichter, VI, 624.
Theater in Paris vor der Revolution 6.
Theben von den Türken zerstört 343.
Theiner, Johann Anton, Pfarrer, 442 flg.
Theodor (von Neuhof), König von Corsica, 86.
Theodor II., König von Abyssinien, VI, 175 flg.
Theophilanthropen, Secte der, 80.
Theot, Catharina, Schwärmerin, 62.
Theremin, Franz, geistl. Liederdichter, VI, 611.
Thermidor, Revolution vom zehnten, 64.
Thermidorianer 66.
Théroigne de Méricourt 81 flg.
Thibau, König von Birma, VI, 149.
Thien-tri, Kaiser von Annam, VI, 635.
Thierry, Augustin, Geschichtschreiber, VI, 631.
Thiers, Louis Adolphe, Staatsmann und Geschichtschreiber, 488, 491 flg., 498, 504 flg., VI, 30, 32, 460, 507, 566, 631, Präsident

Digitized by Google

der französischen Republik, VI, 525 flg., 669, † VI, 530.
Thiersch, Friedr. Wilh., Humanist, 371.
Thistedt, Waldemar, dänischer Dichter, VI, 614.
Thomar, Graf von, s. Costa Cabral.
Thomas, Bildhauer, VI, 575.
Thomas, Herzog von Savoyen, VI, 441.
Thomas, Lorenzo, unionistischer General in Nordamerika, VI, 352, 360.
Thomas, französischer General, VI, 670.
Thorbecke, Führer der Liberalen in Belgien, 414 flg.
Thorwaldsen, Albert Bertel, Bildhauer, 377.
Thouret, Abgeordneter, VI, 30.
Thouvenel, von, französischer Minister, VI, 224 flg., 243, 251.
Thugut, Franz Maria Freiherr von, österreichischer Minister, 70, 72, 74, 93, 94, 103, 104, 107, 113.
Thurn und Taxis, Fürst von, VI, 49.
Thyra, Prinzessin von Dänemark, VI, 322.
Tibaldi, Verschwörer gegen Napoleon III., VI, 203.
Tidemand, Genremaler, VI, 571.
Tieck, Dorothea, Tochter des Folgenden, 245.
Tieck, Ludwig, Dichter, 245, 246 flg., 437.
Tieck, Sophie, Schwester des Vorigen, 247.
Tien-te, sein Aufstand in China, VI, 152.
Tientsin, erobert VI, 154; Verträge daselbst 154.
Tiers-état 2.
Tigré, Rebellion daselbst VI, 176.
Tilsit, Friede zu, 151.
Tinan, le Barbier de, französischer Admiral, VI, 244.
Tinné, Frau, ihre Reise in Afrika VI, 555.
Tirol, mit Bayern vereinigt 137; Aufstand daselbst 170, 174 flg., wird unterdrückt 176; Lage der Protestanten daselbst VI, 644.
Tisza, ungarischer Ministerpräsident, VI, 418.
Titelbill, englische, VI, 642.
Tobitschau, Gefecht bei, VI, 336.
Tocqueville, Alexis de, politischer Schriftsteller, VI, 632.
Todesstrafe in Portugal abgeschafft 317, in der Schweiz wieder eingeführt 450.
Tobleben, russischer General, VI, 62, 121.
Tolentino, Friede zu, 93; Schlacht bei, 220.
Tomar, Schlacht bei, 315.
Tombasis, Führer der Hydrioten, 341.
Topete, spanischer Admiral, VI, 311, 436 flg.
Toreno, Graf von, spanischer Minister, 456.
Torgau, den Franzosen übergeben 201, befreit 213.
Torre, della, Graf, 327.
Torre del Greco, zerstört, VI, 249.
Toscana 113, 227, 453, VI, 35, 227.
Toscana, Großherzog von, 74, 75.
Toschi, Paolo, Kupferstecher, 386.
Toulmouche, französischer Maler, VI, 573.
Toulon erobert 50, 88.
Tourcoing, Schlacht bei, 72.
Toussaint l'Ouverture in Haiti 289.
Trachenberg, Zusammenkunft zu, 205.
Trafalgar, Schlacht bei, 134.
Tragödie, französische, 56.
Trani, Graf von, Bruder des Königs Franz II. von Neapel, VI, 248.
Transpadanische Republik 93.
Transvaalsche Republik, VI, 179, 180.
Trapani, Graf von, Oheim des Königs Franz II. von Neapel, VI, 248.
Trautenau, Schlacht bei, VI, 332.
Trebbia, Schlacht an derselben, 104.
Treitschke, Heinrich von, Geschichtschreiber, VI, 566.
Trendelenburg, Adolf, Philosoph, VI, 570.
Trepow, Petersburger Stadthauptmann, Attentat auf denselben VI, 126.
Trepoff, Generalpolizeimeister in Polen, VI, 264.
Trianon, Schloß, 4.
Tribunat in Frankreich 109, 121, aufgehoben 152.
Trikupis, griechischer Ministerpräsident, VI, 136.
Triumvirat in Rom VI, 34.
Trochu, französischer General, VI, 460, 463, 499 flg., 505 flg.; 518, 522.
Troja, Nachgrabungen zur Auffindung des alten, VI, 553.
Trollope, Mrs., Romanschriftstellerin, VI, 624.
Tromlitz, A. v., s. Witzleben.
Tronchet, François Denis, Vertheidiger Ludwigs XVI., 35.
Troppau, Congreß zu, 325.
Trözene, Nationalversammlung zu, 351.
Trubetzkoi, Sergéi, russischer Gardeoberst, 346, 348.
Tsaitien, Kaiser von China, VI, 161.
Tschao-tschufu, Hafen, eröffnet VI, 161.
Tscherkassky, Fürst, russischer General, VI, 119.
Tscherkessen VI, 70.
Tscherkowna, Kampf bei, VI, 120.
Tschernaja, Kampf an derselben VI, 63.
Tschernajew, russischer General, VI, 115 flg.
Tschernitscheff, Graf Alexander, russischer General, 199, 204, 205, 207.
Tschernojewitsch, Georg, Fürst von Montenegro, VI, 58.
Tschetschenzen VI, 70 flg.
Tschitschagow, russischer Admiral, 188.
Tsotsuntan, chinesischer Oberbefehlshaber, VI, 160.

Digitized by Google

Tsubedge, Gemahlin König Theodoros II. von Abyssinien, † VI, 176.
Tüdük, König von Cochinchina, VI, 635.
Tugendbund 164, 189, 331 flg.
Tungtschih, Kaiser von China, † VI, 161.
Tunis VI, 105 flg.
Tupac Amaru, seine Verschwörung in Peru 276.
Turan VI, 73 flg.
Turgeniew, Nikolai, Staatsrath, 346.
Turgenjew, Iwan, Dichter, VI, 617.
Turgot, Anne Robert Jacques, Baron de l'Aulne, Generalcontroleur der Finanzen unter Ludwig XVI., 7 flg.
Turin, Unruhen daselbst VI, 252.
Türkei, schließt Frieden mit Napoleon 117, im Kampfe mit Griechenland 338 flg., mit Rußland 351 flg., VI, 59 flg., mit Mehemed Ali 463, mit Montenegro VI, 59; Aufstände daselbst gegen die Christen VI, 93 flg.; Verfall des Reiches VI, 108 flg., Reformen daselbst VI, 110, im Kriege mit Rußland (1877) VI, 117 flg.
Türkisch-Kroatien, Aufstand daselbst VI, 112 flg.
Turkmantschai, Friede zu, 352.
Turner, Chemiker, VI, 560.
Turner, englischer Maler, VI, 574.
Turnerei 333, 336, 337, wieder gestattet 437.
Turnfest, allgemeines deutsches, in Berlin VI, 295.
Turon in Cochinchina von den Franzosen erstürmt VI, 636.
Tussum, Sohn Mehemed Alis, kämpft gegen die Wahabiten 462.
Tychsen, Cäcilie, 259.
Tyssowski, Dictator von Krakau, 426.
Tzavellas, griechischer Ministerpräsident, VI, 130.

U.

Uhland, Johann Ludwig, Dichter, 263, 405 flg.
Uhlich, Haupt der freien Gemeinde, 438 flg.
Uhrich, französischer General, VI, 508.
Ulloa, sardinischer General, VI, 216.
Ullrich, Titus, Dichter, VI, 601.
Ulm 112, den Franzosen übergeben 134, wird Bundesfestung 231.
Ultramontane, Macht der Ultramontanen in Belgien 419, fortgesetzter Widerstand derselben gegen die Kirchengesetze VI, 665 flg.
Ultraroyalisten, Partei der, in Frankreich 354 flg.
Ulundi, Schlacht bei, VI 180.
Umbrien mit Sardinien vereinigt, VI, 240.
Ungarische Literatur s. Literatur.
Ungarn, Revolution daselbst VI, 39, unterdrückt VI, 42 flg.; Bewegung daselbst VI, 276 flg.
Union, kirchliche, in Deutschland 237, 434.
Universitäten, Gründung derselben 364, VI, 488 flg., beaufsichtigt 336.
Urban, österreichischer General, VI, 214.
Urquiza, Gouverneur von Entre-Rios, 288, Präsident 289, † 299.
Uruguay, Republik, 288, 298.
Uwarow, russischer General, 118.

V.

Vadier, Conventsdeputirter, 67.
Valée, Sylvain Charles, Graf, französischer Marschall, 496.
Valencia, Aufstand in, 159.
Valenciennes von den Oesterreichern erobert 41.
Valera, Präsident, 281.
Valmy, Kanonade von, 34.
Valparaiso, von den Spaniern beschossen, 285.
Valtezza, Sieg der Griechen bei, 341.
Vandamme, Dominique Jos., französischer General, 147, 203, 204, 208, 221.
Varela, Präsident von Uruguay, 299.
Varnbüler, von, Reichstags-Abgeordneter VI, 547.
Varnhagen von Ense, Karl August 258.
Varnhagen, Rahel, geb. Assing, Gattin des Vorhergehenden, VI, 611.
Vaubois, französischer General, 91.
Vauvilliers, Vicepräsident des Stadtraths von Paris, 19.
Vay, Baron, VI, 276, ungarischer Hofkanzler VI, 279, 282.
Vehlitz, Kampf um, 200.
Veile, Kampf bei, VI, 312.
Veintemila, General, 280.
Veit, Dorothea, Tochter Moses Mendelsohns, Gattin Friedrich Schlegels, Mutter des Folgenden 245.
Veit, Philipp, Maler, 379, 382.
Velasco, Präsident von Bolivia, 282, 283.
Velde, Franz Karl van der, Romanschriftsteller, 402.
Veltlin mit der cisalpinischen Republik vereinigt 94.
Venaissin mit Frankreich vereinigt 93.
Vendée, Aufstand daselbst 39 flg., 44 flg., Ende desselben 76, beruhigt 110.
Vendômesäule, Zerstörung der, durch die Communisten, VI, 671.
Venedig 75, von Napoleon erobert 93, kommt an Oesterreich 113, von Radetzki erobert VI, 36, Zusammenkunft Victor Emanuels und Franz Josephs daselbst VI, 430.
Venezuela, Generalcongreß daselbst 276, wird unabhängig 276, selbständige Republik 278, 281.

Digitized by Google

Benoſta, italieniſcher Miniſter, VI, 427.
Berboeckhoven, Eugène, Maler, 391.
Berbrüderungsfeſt in Paris 21, 81.
Berdi, Giuſeppe, Componiſt, 398.
Berdun von den Verbündeten belagert 31, erobert 33, den Franzoſen zurückgegeben 34.
Vereine, evangeliſche, ſ. Evangeliſcher Bund, Miſſion, innere; katholiſche VI, 637.
Vereinigte Staaten, ſ. Mittelamerika und Nordamerika.
Verfaſſung, in Deutſchland 332 (in Oeſterreich VI, 41, 278, 282, ſuspendirt VI, 288, in Preußen 336), franzöſiſche vor der Revolution 2 flg., von 1789 20 flg., von 1793 48, von 1795 69 flg., von 1799 109 flg., von 1802 122, von 1814 (Charte) 215 flg., von 1830 363 flg., von 1848 VI, 29, von 1852 VI, 32; in Griechenland VI, 129, in Neapel 323, in Portugal 314, vgl. Carta de Ley, in Spanien 264, 267, 457, VI, 438 flg.
Verminck's Expedition zur Erforſchung der Nigerquellen, VI, 556.
Vernet, Charles, Maler, 387.
Vernet, Claude Joſephe, Maler, Vater des Vorigen, 387.
Vernet, Horace, Maler, Sohn des Charles V., 387 flg.
Verneville, Gefecht bei, VI, 493.
Vernunft, Feſt der, 54.
Verona, Schlacht bei, 103; Congreß zu, 267, 337, 341.
Verſailles, Zug der Weiber nach, 18, Hauptquartier der Deutſchen VI, 510, Waffenſtillſtand VI, 522, König Wilhelm nimmt daſelbſt die Kaiſerwürde an VI, 534.
Verſammlung, conſtituirende in Frankreich 13, geſetzgebende 26, von 1849 VI, 30.
Veſtris, Auguſt, Tänzer, 111.
Veſuv, Ausbruch deſſelben VI, 249.
Vicari, Hermann, Erzbiſchof von Freiburg VI, 638 flg.
Vicksburg erobert VI, 350.
Victor Amadeus III., König von Sardinien, 89, 96.
Victor Emanuel I., König von Sardinien, 321, dankt ab 324.
Victor Emanuel II., König von Sardinien VI, 36, 60, im Kriege mit Oeſterreich VI, 207 flg., 211 flg., gegen Neapel VI, 237 flg., König von Italien VI, 245, 329 flg., ſein Beſuch in Wien und Berlin VI, 430, ſein Tod VI, 431.
Victoria I., Königin von England 475 flg., VI, 147, legt ſich den Namen „Kaiſerin von Indien" bei 149; 177, 186, 204, 206.
Victoria, Prinzeß royal von Großbritannien, Tochter der Vorigen, Kronprinzeſſin von Preußen, VI, 291.
Victoria, Guadalupe, Präſident von Mexico, 301.
Victor-Perrin, Claude, Herzog von Belluno, Marſchall von Frankreich, 139.
Vidal, neapolitaniſcher General, VI, 234.
Vielweiberei bei den Mormonen VI, 368.
Vien, Maler, 56.
Vierzehnheiligen, Ort, Kampf bei, 144.
Vigevano, Gefecht bei, VI, 36.
Vigny, Alfred de, Graf, Dichter, VI, 627, 630.
Vilagos, Uebergabe bei, VI, 42.
Villaflor, Graf von, Herzog von Terceira, 315, 317.
Villafranca, Präliminarfriede zu, VI, 220.
Villafranca, Fürſt von, 323, 324.
Villa-Rica, Gefechte bei, 297.
Villèle, Joſeph Graf, franzöſiſcher Miniſter, 356 flg.
Villemain, Abel François, Geſchichtſchreiber 355, VI, 631.
Villeneuve, franzöſiſcher Admiral, 97, 134.
Villeta, Kampf bei, 295.
Vimeira, Schlacht bei, 160.
Vincent, öſterr. General, 165, 166.
Vinoy, franzöſiſcher General, VI, 505, 518, 522, 671.
Vionville, Schlacht bei, VI, 490 flg.
Virchow, Profeſſor, Anatom, VI, 562.
Viſcher, Friedrich Theodor, Aeſthetiker, 370.
Viſchering, Clemens Droſte zu, Erzbiſchof von Cöln, 441.
Vittoria, Schlacht bei, 205.
Vlamingen, Nationalitätsbeſtrebungen derſelben VI, 289 flg.
Vogel, Eduard, ſeine Reiſen in Afrika VI, 554.
Vogl, Johann Nepomuk, Dichter, VI, 606.
Vogler, Georg Joſeph, Abt, Componiſt, 400.
Vogorides, Aleko Paſcha, VI, 124.
Vogt, Karl, Mitglied der deutſchen Reichsregentſchaft VI, 46, Naturforſcher, VI, 570.
Voigt, Johannes, Profeſſor der Geſchichte, 374.
Voigtel, Baumeiſter, VI, 577.
Völk, Reichstags-Abgeordneter, VI, 661.
Volkslieder, Sammlungen derſelben, 252, 406.
Volksposſe VI, 608.
Volkswirthſchaftlicher Verein in Deutſchland VI, 292.
Volturno, Kämpfe am, VI, 237 flg.
Vorparlament, deutſches, VI, 10.
Voß, Otto Karl Friedrich von, preußiſcher Miniſter, 164, 337.
Vrbitza, Kampf der Montenegriner bei, VI, 115.
Vrione, Omer Paſcha, 343.

Digitized by Google

W.

Wachau, Kampf bei, 211.
Wachsmuth, Geschichtschreiber, 374.
Wackenroder, Wilhelm Heinrich, Dichter, 247.
Waddington, französischer Minister, VI, 124, 530, 532.
Waesemann, Baumeister, VI, 576.
Waghäusel, Gefecht bei, VI, 45.
Wagner, Martin, Bildhauer, VI, 575.
Wagner, Richard, Componist, VI, 579 flg.
Wagner, Rudolf, Naturforscher, VI, 570.
Wagram, Schlacht bei, 168.
Wahabiten, Sekte der, in Arabien 461.
Waitz, Georg, Historiker, VI, 566.
Walachei, Empörung daselbst 340, s. Donaufürstenthümer.
Waldaschach, Sieg der Preußen bei, VI, 337.
Waldau, Max, Dichter, VI, 605.
Waldmüller, Georg Ferd., Genremaler, VI, 571.
Walewski, Florian Alexander Joseph Colonna, Graf, französischer Minister, VI, 64, 206, 213, 224, 225, 228.
Walker, sein Zug gegen Nicaragua 307.
Wallace, Naturforscher, VI, 570.
Wallmoden-Gimborn, Ludwig Georg Thebel Graf von, hannoverscher Feldmarschall, 126, 204.
Wallonen in Belgien VI, 289.
Walter, Bischof, VI, 270.
Ward, Sir Henry George, VI, 133.
Warren, Sir John, englischer Admiral, 76.
Warschau, Herzogthum, 151.
Warschau, Aufstand in, 72, von Suwaroff eingenommen 73, von Paskiewitsch 424; Universität daselbst aufgehoben 425; Zusammenkunft zu, VI, 50, 243, 256, 278.
Wartburgfest 333.
Wartenburg, Elbübergang bei, 210.
Wartensleben, österr. Feldherr, 92.
Washington, George, 115.
Washington, Congreß daselbst VI, 356, Vertrag zu VI, 373.
Waterloo s. Belle-Alliance.
Wattignies, Schlacht bei, 44.
Wawre, Schlacht bei, 422.
Weber, Karl Maria von, Componist, 393 flg., 400.
Weber, Professor in Göttingen, 428.
Weber, seine Telegraphen VI, 563.
Wedel, französischer General in Spanien, 159.
Wedgwood, Chemiker, VI, 562.
Wegscheider, Professor, 435.
Wehl, Feodor, Dichter, VI, 608.
Weimar, Napoleon daselbst 145.
Weimar, Dr., Arzt, Nihilist, VI, 127.
Weiße, Christian Hermann, Philosoph, 370, VI, 569.
Weißenburg, Linien bei, von den Preußen erobert 44, Schlacht VI, 476 flg.
Welcker, Professor in Freiburg, 335, 371, 431, Abgeordneter, VI, 10.
Welden, österreichischer General in Ungarn, VI, 41.
Wellington, Arthur Wellesley, Herzog von, Fürst von Waterloo, 160, 205, 213, 214, 220 flg., 225, 350, 469, 471 flg., 474, 479.
Wera Sassulitsch, VI, 126.
Werbach, Gefecht bei, VI, 338.
Werder, Karl, Prof. der Philosophie, 370.
Werder, von, preußischer General, VI, 479, 514 flg.
Werner, Abraham Gottl., Mineraloge, 243, 253, VI, 560.
Werner, Anton von, Maler, VI, 572.
Werner, Friedrich Ludwig Zacharias, Dichter, 241, 255 flg.
Werner, preußischer Seeoffizier, VI, 447.
Wertheim, Gefecht bei, VI, 338.
Werther, von, preußischer Gesandter in Paris, VI, 457, 459.
Wessel Pascha, türkischer Feldherr, VI, 122.
Wessenberg, Freiherr von, 217, 229.
West, Benjamin, Maler, 391.
Westermann, General der französischen Republik 43, wird hingerichtet 58.
Westfalen, Königreich, 152.
Westmacott, Richard, Bildhauer, 378.
Wetterberg, Dr., Romanschriftsteller, VI, 616.
Wetzel, Friedrich Gottlob, Dichter, 260.
Wetzlar, Auflösung des Reichsgerichts zu 140.
White, Oberst, 309.
Whitworth, Lord, englischer Gesandter in Paris, 118, 126.
Wichern, preußischer Oberconsistorialrath, seine Verdienste um die innere Mission VI, 633.
Wichert, Ernst, Dichter, VI, 608.
Wichmann, L., Bildhauer, VI, 574.
Widnmann, Bildhauer, VI, 575.
Wieland, seine Zusammenkunft mit Napoleon 165.
Wielopolski, Graf Alexander, VI, 256 flg., 260.
Wien, Murat daselbst 134, von Napoleon erobert 167 flg., Friede zu (1809) 173, Revolution daselbst (v. März 1848) VI, 4 flg., (v. October) 40, Friede zwischen Oesterreich und Italien VI, 342, Weltausstellung (1873) daselbst VI, 416.
Wienbarg, Ludolf, VI, 591, s. junges Deutschland.
Wiener Conferenzen 338, VI, 53, 60.
Wiener Congreß 216, 217, 226, 307.
Wiener Congreßacte 231.
Wiener Friede (v. 1809) 173, (v. 1864) VI, 315.
Wiener Schlußacte 338.
Wilberforce, William, 37, VI, 142.
Wilbrandt, Adolf, Dichter, VI, 608.

Digitized by Google

Benosta, italienischer Minister, VI, 427.
Berboeckhoven, Eugène, Maler, 391.
Berbrüderungsfest in Paris 21, 81.
Berdi, Giuseppe, Componist, 398.
Berdun von den Verbündeten belagert 31, erobert 33, den Franzosen zurückgegeben 34.
Bereine, evangelische, s. Evangelischer Bund, Mission, innere; katholische VI, 637.
Bereinigte Staaten, s. Mittelamerika und Nordamerika.
Berfassung, in Deutschland 332 (in Oesterreich VI, 41, 278, 282, suspendirt VI, 288, in Preußen 336), französische vor der Revolution 2 flg., von 1789 20 flg., von 1793 48, von 1795 69 flg., von 1799 109 flg., von 1802 122, von 1814 (Charte) 215 flg., von 1830 363 flg., von 1848 VI, 29, von 1852 VI, 32; in Griechenland VI, 129, in Neapel 323, in Portugal 314, vgl. Carta de Ley, in Spanien 264, 267, 457, VI, 438 flg.
Berminck's Expedition zur Erforschung der Nigerquellen, VI, 556.
Bernet, Charles, Maler, 387.
Bernet, Claude Josephe, Maler, Vater des Vorigen, 387.
Bernet, Horace, Maler, Sohn des Charles B., 387 flg.
Berneville, Gefecht bei, VI, 493.
Bernunft, Fest der, 54.
Berona, Schlacht bei, 103; Congreß zu, 267, 337, 341.
Berfailles, Zug der Weiber nach, 18, Hauptquartier der Deutschen VI, 510, Waffenstillstand VI, 522, König Wilhelm nimmt daselbst die Kaiserwürde an VI, 534.
Berfammlung, constituirende in Frankreich 13, gesetzgebende 26, von 1849 VI, 30.
Beftris, August, Tänzer, 111.
Befuv, Ausbruch desselben VI, 249.
Bicari, Hermann, Erzbischof von Freiburg VI, 638 flg.
Bicksburg erobert VI, 350.
Bictor Amadeus III., König von Sardinien, 89, 96.
Bictor Emanuel I., König von Sardinien, 321, dankt ab 324.
Bictor Emanuel II., König von Sardinien VI, 36, 60, im Kriege mit Oesterreich VI, 207 flg., 211 flg., gegen Neapel VI, 237 flg., König von Italien VI, 245, 329 flg., sein Besuch in Wien und Berlin VI, 430, sein Tod VI, 431.
Bictoria I., Königin von England 475 flg., VI, 147, legt sich den Namen „Kaiserin von Indien" bei 149; 177, 186, 204, 206.
Bictoria, Prinzeß royal von Großbritannien, Tochter der Vorigen, Kronprinzessin von Preußen, VI, 291.
Bictoria, Guadalupe, Präsident von Mexico, 301.
Bictor-Perrin, Claude, Herzog von Belluno, Marschall von Frankreich, 139.
Bidal, neapolitanischer General, VI, 234.
Bielweiberei bei den Mormonen VI, 368.
Bien, Maler, 56.
Bierzehnheiligen, Ort, Kampf bei, 144.
Bigevano, Gefecht bei, VI, 36.
Bigny, Alfred de, Graf, Dichter, VI, 627, 630.
Bilagos, Uebergabe bei, VI, 42.
Billaflor, Graf von, Herzog von Terceira, 315, 317.
Billafranca, Präliminarfriede zu, VI, 220.
Billafranca, Fürst von, 323, 324.
Billa-Rica, Gefechte bei, 297.
Billèle, Joseph Graf, französischer Minister, 356 flg.
Billemain, Abel François, Geschichtschreiber 355, VI, 631.
Billeneuve, französischer Admiral, 97, 134.
Billeta, Kampf bei, 295.
Bimeira, Schlacht bei, 160.
Bincent, österr. General, 165, 166.
Binoy, französischer General, VI, 505, 518, 522, 671.
Bionville, Schlacht bei, VI, 490 flg.
Birchow, Professor, Anatom, VI, 562.
Bischer, Friedrich Theodor, Aesthetiker, 370.
Bischering, Clemens Droste zu, Erzbischof von Cöln, 441.
Bittoria, Schlacht bei, 205.
Blamingen, Nationalitätsbestrebungen derselben VI, 289 flg.
Bogel, Eduard, seine Reisen in Afrika VI, 554.
Bogl, Johann Nepomuk, Dichter, VI, 606.
Bogler, Georg Joseph, Abt, Componist, 400.
Bogorides, Aleko Pascha, VI, 124.
Bogt, Karl, Mitglied der deutschen Reichsregentschaft VI, 46, Naturforscher, VI, 570.
Boigt, Johannes, Professor der Geschichte, 374.
Boigtel, Baumeister, VI, 577.
Böll, Reichstags-Abgeordneter, VI, 661.
Volkslieder, Sammlungen derselben, 252, 406.
Volksposse VI, 608.
Volkswirthschaftlicher Verein in Deutschland VI, 292.
Volturno, Kämpfe am, VI, 237 flg.
Vorparlament, deutsches, VI, 10.
Voß, Otto Karl Friedrich von, preußischer Minister, 164, 337.
Vrbitza, Kampf der Montenegriner bei, VI, 115.
Vrione, Omer Pascha, 343.

Digitized by Google

W.

Wachau, Kampf bei, 211.
Wachsmuth, Geschichtschreiber, 374.
Wackenroder, Wilhelm Heinrich, Dichter, 247.
Waddington, französischer Minister, VI, 124, 530, 532.
Waesemann, Baumeister, VI, 576.
Wagbäusel, Gefecht bei, VI, 45.
Wagner, Martin, Bildhauer, VI, 575.
Wagner, Richard, Componist, VI, 579 flg.
Wagner, Rudolf, Naturforscher, VI, 570.
Wagram, Schlacht bei, 168.
Wahabiten, Sekte der, in Arabien 461.
Waitz, Georg, Historiker, VI, 566.
Walachei, Empörung daselbst 340, s. Donaufürstenthümer.
Waldaschach, Sieg der Preußen bei, VI, 337.
Waldau, Max, Dichter, VI, 605.
Waldmüller, Georg Ferd., Genremaler, VI, 571.
Walewski, Florian Alexander Joseph Colonna, Graf, französischer Minister, VI, 64, 206, 213, 224, 225, 228.
Walker, sein Zug gegen Nicaragua 307.
Wallace, Naturforscher, VI, 570.
Wallmoden-Gimborn, Ludwig Georg Thedel Graf von, hannoverscher Feldmarschall, 126, 204.
Wallonen in Belgien VI, 289.
Walter, Bischof, VI, 270.
Ward, Sir Henry George, VI, 133.
Warren, Sir John, englischer Admiral, 76.
Warschau, Herzogthum, 151.
Warschau, Aufstand in, 72, von Suwaroff eingenommen 73, von Paskiewitsch 424; Universität daselbst aufgehoben 425; Zusammenkunft zu, VI, 50, 243, 256, 278.
Wartburgfest 333.
Wartenburg, Elbübergang bei, 210.
Wartensleben, österr. Feldherr, 92.
Washington, George, 115.
Washington, Congreß daselbst VI, 356, Vertrag zu VI, 373.
Waterloo s. Belle-Alliance.
Wattignies, Schlacht bei, 44.
Wawre, Schlacht bei, 422.
Weber, Karl Maria von, Componist, 393 flg., 400.
Weber, Professor in Göttingen, 428.
Weber, seine Telegraphen VI, 563.
Wedel, französischer General in Spanien, 159.
Wedgwood, Chemiker, VI, 562.
Wegscheider, Professor, 435.
Wehl, Feodor, Dichter, VI, 608.
Weimar, Napoleon daselbst 145.
Weimar, Dr., Arzt, Nihilist, VI, 127.
Weiße, Christian Hermann, Philosoph, 370, VI, 569.
Weißenburg, Linien bei, von den Preußen erobert 44, Schlacht VI, 476 flg.
Welcker, Professor in Freiburg, 335, 371, 431, Abgeordneter, VI, 10.
Welden, österreichischer General in Ungarn, VI, 41.
Wellington, Arthur Wellesley, Herzog von, Fürst von Waterloo, 160, 205, 213, 214, 220 flg., 225, 350, 469, 471 flg., 474, 479.
Wera Sassulitsch, VI, 126.
Werbach, Gefecht bei, VI, 338.
Werder, Karl, Prof. der Philosophie, 370.
Werder, von, preußischer General, VI, 479, 514 flg.
Werner, Abraham Gottl., Mineraloge, 243, 253, VI, 560.
Werner, Anton von, Maler, VI, 572.
Werner, Friedrich Ludwig Zacharias, Dichter, 241, 255 flg.
Werner, preußischer Seeoffizier, VI, 447.
Wertheim, Gefecht bei, VI, 338.
Werther, von, preußischer Gesandter in Paris, VI, 457, 459.
Wessel Pascha, türkischer Feldherr, VI, 122.
Wessenberg, Freiherr von, 217, 229.
West, Benjamin, Maler, 391.
Westermann, General der französischen Republik 43, wird hingerichtet 58.
Westfalen, Königreich, 152.
Westmacott, Richard, Bildhauer, 378.
Wetterberg, Dr., Romanschriftsteller, VI, 616.
Wetzel, Friedrich Gottlob, Dichter, 260.
Wetzlar, Auflösung des Reichsgerichts zu 140.
White, Oberst, 309.
Whitworth, Lord, englischer Gesandter in Paris, 118, 126.
Wichern, preußischer Oberconsistorialrath, seine Verdienste um die innere Mission VI, 633.
Wichert, Ernst, Dichter, VI, 608.
Wichmann, L., Bildhauer, VI, 574.
Widnmann, Bildhauer, VI, 575.
Wieland, seine Zusammenkunft mit Napoleon 165.
Wielopolski, Graf Alexander, VI, 256 flg., 260.
Wien, Mürat daselbst 134, von Napoleon erobert 167 flg., Friede zu (1809) 173, Revolution daselbst (v. März 1848) VI, 4 flg., v. October) 40, Friede zwischen Oesterreich und Italien VI, 342, Weltausstellung (1873) daselbst VI, 416.
Wienbarg, Ludolf, VI, 591, s. junges Deutschland.
Wiener Conferenzen 338, VI, 53, 60.
Wiener Congreß 216, 217, 226, 307.
Wiener Congreßacte 231.
Wiener Friede (v. 1809) 173, (v. 1864) VI, 315.
Wiener Schlußacte 338.
Wilberforce, William, 37, VI, 142.
Wilbrandt, Adolf, Dichter, VI, 608.

Digitized by Google

Wilhelm IV., König von Großbritannien und Irland, 474 flg., † 475.
Wilhelm I., König der Niederlande, 214, 410 flg.
Wilhelm II., König der Niederlande, als Prinz von Oranien 413 flg.
Wilhelm III., König der Niederlande, 414.
Wilhelm, Prinz von Preußen, 164, 165, VI, 47, Prinzregent, VI, 200, 213, 219, 293, König, 201, 333 flg., Kaiser, 534, sein Briefwechsel mit Papst Pius IX., VI, 657 flg., Attentate auf denselben durch Hödel und Nobiling VI, 676 flg.
Wilhelm, Prinz von Oranien, preußischer General, 145.
Wilhelm II., Kurfürst von Hessen, 427.
Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Oels, 171 flg., † 222.
Wilhelm, Herzog von Braunschweig (Wolffenbüttel), 427.
Wilhelm, Herzog von Mecklenburg, VI, 490, 491.
Wilhelm, Markgraf von Baden, 212.
Wilhelmsstiftung VI, 678.
Willen, Friedrich, Geschichtschreiber, 374.
Willes, unionistischer Capitän in Nordamerika, VI, 347.
Wilkie, David, Maler, 391.
Wilkins, Gelehrter, 373.
Willems, Friedrich, VI, 290.
Williams, englischer General, vertheidigt Kars VI, 64.
Williams, chilenischer Admiral, 286, 287.
Willisen, von, preußischer General, VI, 7, 51.
Wilna, Vertrag von, 198; Universität daselbst aufgehoben 425.
Wilson, Horace Hayman, Gelehrter, 373.
Wilson, Thomas, Dichter, VI, 622.
Wilson, Finanzminister von Aegypten, VI, 128.
Wilson, englischer General, in Ostindien, VI, 145.
Wimpfen, französischer General, 40.
Wimpffen, von, französischer General, VI, 502 flg.
Windischgrätz, Alfred Fürst von, österreichischer Feldmarschall[illegible]nt, nimmt Wien ein, VI, 40, in Ungarn VI, 41.
Windthorst, Centrumsführer im deutschen Reichstage, VI, 655.
Wintzingerode, Ferd. Freiherr von, russischer General, 200, 205, 229.
Wirth, Johann Georg August, 429, 430.
Wisemann, Cardinal, katholischer Erzbischof von Westminster, VI, 642.
Wislicenus, Gustav Adolf, Pastor, Haupt der freien Gemeinden, 439.
Wissenschaften in Frankreich, während der Revolution 55, unter dem Directorium 79.
Wittenberg, von den Franzosen befreit, 213.
Wittgenstein, Fürst, preußischer Minister, 335.
Wittgenstein, Ludwig Adolf Peter, Fürst, russischer General, 187, 191, 192, 195, 196, 198, 200, 201, 205, 211, 346, 349.
Witzleben, Friedrich August von, (Tromlitz) Romanschriftsteller, 402.
Wladimerſko, Theodor, seine Erhebung gegen die Türken 340.
Wohlfahrtsausschuß in Frankreich 39; Herrschaft desselben 49 flg.
Wolf, Friedrich August, Alterthumsforscher, 364, 370.
Wolff, Albert, Bildhauer, 383, VI, 574.
Wolff, Emil, Bildhauer, VI, 575.
Wolff, Wilhelm, Bildhauer, VI, 574.
Wollmann, Dr., Religionslehrer, Anti-Infallibilist, VI, 652.
Wöllner, preußischer Minister, entlassen 101.
Wolseley, Sir Garnet, VI, 180.
Woltmann, Geschichtschreiber, 374.
Wolzogen, Fräulein von, Erzieherin der Königin Luise von Preußen, 179.
Wordsworth, William, Dichter, VI, 622.
Wörgl, Schlacht bei, 171.
Woronzoff, Fürst, 204, 205, Statthalter im Kaukasus, VI, 72.
Wörth, Schlacht bei, VI, 479 flg.
Wrangel, preußischer Generalfeldmarschall, VI, 15, 43, in Schleswig-Holstein VI, 309 flg.
Wrangel, Ferdinand Baron von, russischer General und Contreadmiral, seine Entdeckungsreisen 376.
Wrede, Karl Philipp, Fürst, bayerischer Feldmarschall, 210, 213, 229, 430.
Wredow, A., Bildhauer, VI, 574.
Wuchergesetz, Annahme eines, in Deutschland VI, 547.
Wüllerstorf-Urbair, Reise um die Welt, VI, 558.
Wurmser, Dagobert Sigismund, Graf von, [illegible]erreichischer Generalfeldmarschall 44, 9[illegible]92.
Wirtemberg erhält die Kurwürde 114, im Bündniß mit Napoleon 134, wird Königreich 137, tritt dem Rheinbunde bei 13[illegible]m Freiheitskriege 198, 212, erhält eine landständische Verfassung 332, Kirchenstreit VI, 638 flg., Concordat mit Rom VI, 639.
Würzburg, Schlacht bei, 92, VI, 338; Conferenzen zu, VI, 292, 295, 297.
Wysocki, Peter, polnischer Unterlieutenant, Revolutionär von 1831, 422.

X.

Xaver, Franz, Missionär in Japan, VI, 162.
Ximenez, Jesus, Präsident von Costa-Rica, 305.
Ximenez, Präsident der Republik von San-Domingo, 272.

Digitized by Google

Y.

Yarmouth, Lord, englischer Gesandter in Paris, 141.
Yeh, Gouverneur von Canton, VI, 153.
Yelin, angeblich Herausgeber der Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" 140.
Yermoloff, General, russischer Gouverneur, 351.
York von Wartenburg, Hans David Ludwig Graf von, preußischer General, 190 flg., 193, 196, 200, 205, 208, 210, 214.
York und Albany, Frederick, Herzog von, zweiter Sohn Georgs III. von England, 43, 71 flg., 73, 106, 107.
Yorkinos in Mexico 301.
Young, Brigham, Haupt der Mormonen, VI, 367 flg.
Young, Thomas, Naturforscher, 373.
Young, Lord-Obercommissar der ionischen Inseln, VI, 133.
Ypsilantis, Alexander, Fürst, 339 flg.
Ypsilantis, Demetrios, Bruder des Vorigen, 341.
Ysabeau, Conventscommissär, 49.
Yünnan, Aufstand in, VI, 158.

Z.

Zamoyski, Andreas, Graf, VI, 256, 259.
Zante, Aufstand daselbst VI, 235.
Zaragoza, mexicanischer General, VI, 378 ff.
Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von, Dichter, 257, 408.
Zedlitz, Freiherr von, Chef der Civilverwaltung von Schleswig, VI, 311, 320.
Zedwitz, österreichischer General, VI, 218, 219.
Zeller, Cäcilie, Dichterin, VI, 114.
Zelter, Karl Friedrich, Liedercomponist, 400.
Zeppelin, Graf, würtembergischer Generalstabsoffizier, VI, 468.
Zieblaud, Georg Friedrich, Architekt, 382.
Zimialkowsky, österreichischer Minister, VI, 416.
Zin-Mu, Gründer der Mikadodynastie, VI, 170.
Znaym, Treffen und Waffenstillstand daselbst 169, 171.
Zobel, österreichischer General, VI, 215, 218.
Zola, Romanschriftsteller, VI, 631.
Zollparlament, deutsches, VI, 400.
Zolltarif, neuer deutscher, VI, 547.
Zollverein, deutscher, 433 flg., VI, 53 flg., schließt einen Handelsvertrag mit England VI, 184.
Zoll- und Handelsverein, thüringischer, 433.
Zollvereinsvertrag 433.
Zoologie, Fortschritte derselben VI, 559.
Zorilla, Ruiz, spanischer Minister, VI, 443 flg.
Zucchi, italienischer General, 451.
Zukunftsmusik VI, 579 flg.
Zuloaga, Präsident von Mexico, 302, VI, 375.
Zumalacarreguy, Don Thomas, Anführer der Carlisten, 455 flg.
Zumpt, Karl Gottlob, Philolog, 370.
Zunftwesen in Preußen aufgehoben 162, 189.
Zürich, Schlachten bei, 102, 107, Friede daselbst VI, 221, Universität zu, VI, 552.
Zweifel, seine Reise zur Erforschung der Nigerquellen VI, 556.
Zwirner, Baumeister, VI, 577.
Zwölfercommission 40 flg., 58.
Zylinski, Erzbisthumsverweser von Wilna, VI, 267.

Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

Digitized by Google